Digitized by Google

P Jud 290.808

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23, 1891 APRIL 11, 1918

Digitized by Google

P Jud 290.828

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten und Volksfreunde
redigirt von
Iſidor Buſch und **Dr. M. Letteris.**

Wien den 24. März 1848.

Programm.

Das Wort iſt frei, frei iſt der Gedanke! So tönt es jubelnd durch Öſterreich's ſchöne Länder; Dank- und Freiheits-Lieder ſingt jeder Mund und hoch ſchwillt das Herz bei den ſchönen langerſehnten Klängen. Auch wir brauchen nun nicht länger in unſerer Bruſt zu verſchließen was uns ſeit langen, langen Jahren gedrückt und erniedrigt; auch wir dürfen frei und offen ausſprechen was wir wünſchen, was wir als Menſchen und treue Vaterlandsſöhne zu fordern berechtigt ſind. Wir gehen nun in Öſterreich einer ſchönern, beſſern Zukunft entgegen, und eben deshalb iſt es nun die edelſte Aufgabe der Preſſe, die Gemüther zu bereiten, die Geiſter zu reifen und ſie für die erhöhten Anforderungen der Zukunft zu rüſten.

Zu ſolchem Zwecke begründen wir dieſes Organ, und ſehen uns bereits von Männern kräftig unterſtützt, deren Namen einen guten Klang haben und für das ehrenvolle Beſtehen desſelben eine Bürgſchaft ſind*).

Unſer Ruf ergeht hiermit an Alle Glaubens- und Vaterlandsgenoſſen dieſem Unternehmen beizutreten. Wir ſchließen keine Parthei, keine Richtung aus; Freier Sinn darf Andere nicht beſchränken wollen, wahre Freiheit gönnt jeder Überzeugung ſich geltend zu machen, ſchenkt ihr volle Anerkennung und beſchränkt ſich ſelbſt. So nur gelangt man zur wahren Erkenntniß und zu dauerndem Frieden. Aber zu ſolcher Freiheit erhebt ſich nur ein reiner liebevoller Sinn, und den fordern wir vor Allem;

Freiheit und Liebe,

das iſt der Wahlſpruch auf der Standarte, um die ſich unſere Mitarbeiter und Leſer recht zahlreich verſammeln mögen.

Von dieſer Anſicht ausgehend verſuchen wir es nur noch den Inhalt dieſer Blätter näher zu bezeichnen. Schon der bloße Titel zeigt, daß wir dem Juden in all ſeinen Beſtrebungen folgen, daß wir all ſeine Intereſſen vertreten wollen.

Wir werden ſomit folgende Punkte ſtets im Auge behalten.

1. Schilderungen vaterländiſch-jüdiſcher Zuſtände.

Dieſe wurden bisher von den im Auslande erſcheinenden jüdiſchen Zeitſchriften, deren unbe-

*) Wir werden dieſe erſt mit Nr. 1 veröffentlichen, hier erlauben wir uns nur auf das Verzeichniß unſerer geehrten Mitarbeiter zum Jahrbuch hinzuweiſen, von denen uns die Meiſten ihre thätige Mitwirkung für dieſe Zeitſchrift zugeſagt haben.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
JUN 21 1943

Digitized by Google

ſtreitbare Verdienſte um das Judenthum und um die Wiſſenſchaft wir keineswegs zu ſchmälern gedenken, herzlich ſchlecht vertreten und machten längſt das Bedürfniß nach einem im Inlande erſcheinenden Blatte fühlbar, wo dieſe unſere Verhältniſſe beſſer beleuchtet werden könnten. Gottlob, die Zeit der Öffentlichkeit und Mündlichkeit iſt gekommen, wir haben keinen Cenſor als das Gewiſſen, die Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit, und wir leben am Heerd der Ereigniſſe im Mittelpunkt der Monarchie.

Durch eine wahrheitstreue und zugleich liebevolle Beleuchtung unſerer Zuſtände werden wir eine thätige warme Theilnahme für ihre gedeihliche Entwicklung hervorrufen, die Liebe zu unſerem Vaterlande, deſſen gleichberechtigte Bürger wir wol bald ſein werden, erhöhen und kräftigen; wir hoffen damit die Selbſtachtung der öſterreichiſchen Juden, und eine Anerkennung unſerer Fortſchritte dem Auslande und dem chriſtlichen Bürger gegenüber anzubahnen, wie wir ſie bisher nur allzuoft vermißten. Manches treffliche Streben für Volksbildung und Erziehungsweſen, für Aufmunterung zu Gewerben, zu Ackerbau und Handwerk, jedes wohlthätige Inſtitut dürfte fortan größere Theilnahme und Unterſtützung finden, ſegensreicher wirken können, indem ihm dieſes Organ die verdiente Würdigung in größeren Kreiſen verſchaffen wird. Aber auch die Mängel unſerer Zuſtände werden wir nicht verdecken, nur wollen wir ſtets vermeiden bittern Spott und Hohn darüber auszugießen, welche verwunden ſtatt zu heilen.

2. Jüdiſche Geſchichte.

„Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt.“

Daß unſere Leſer dies anerkennen und fühlen, und daraus einen reichen Troſt im Leid, ein ſtolzes Bewußtſein von der Miſſion des Judenthums, ein erhöhtes Selbſtgefühl ſchöpfen, ſoll das Ziel einer Reihe von Aufſätzen ſein, für welche wir geſinnungstüchtige ſachkundige Mitarbeiter bereits gewonnen. So weit es durch die vereinte Kraft derſelben möglich iſt, ſoll hier ein reiches Material geſammelt, es ſollen Bilder aus dem Leben der Juden alter und neuer Zeit gezeichnet werden, aus denen man die Thätigkeit und Leiden, die Tugenden und Schwächen der Juden, aber auch ihre innern und äußeren Urſachen erkennen ſoll. Auch hier werden wir zunächſt unſer Vaterland im Auge haben; mag der Rückblick trübe ſein mit um ſo froherem Auge ſehen wir in die Zukunft, wie die neuerlangte Freiheit uns ihre ſegensreichen Früchte bringt.

3. Biographien

ſolcher Juden und Jüdinnen, welche für das Wohl des Staates, in dem ſie gelebt, für die Menſchheit und ihre Glaubensbrüder insbeſondere, thätig gewirkt, welche in früheren trübſeligen Tagen das Reich des Geiſtes und der Wiſſenſchaft erweitert und ſo unſere Zeit vorbereiten halfen. Auch Nichtjuden, wenn ſie Jüdiſches geehrt und vertheidigt haben, werden wir hier gern aufnehmen. Sie ſollen zur Nacheiferung aufmuntern und jedes Herz mit Liebe und Achtung für ihren Namen erfüllen.

Zuweilen werden wir ſolchen Biographien auch das Bildniß beifügen, und ſo eine

Gallerie

eröffnen, wie ſie bisher nirgend erſchienen.

4. Wiſſenſchaftliche Abhandlungen,

ſoweit ſich ſelbe für ein Journal eignen. Unſere einzige Anforderung dabei iſt, daß ſelbe in Beziehung zum Judenthume ſtehen, und Gründlichkeit mit Popularität vereinen. Das Gebiet derſelben iſt ſomit ein unermeßliches, zumal wir keiner Farbe dienen und den divergirendſten Anſichten unſere Spalten öffnen, ſoferne ſie ſich von ungehöriger Leidenſchaftlichkeit, von Perſönlichkeiten jeder Art, und böswilligem Anlaß zu Streit und Uneinigkeit frei halten. Unſer eifrigſtes Streben iſt es Einigung zu vermitteln, das Gefühl der Gemeinſamkeit und Einheit in unſere Glaubensgenoſſen zu erhalten und zu ſtärken: Sociales Zuſammenwirken — wo es Verbeſſerung der Armenpflege, Organiſation der Arbeit, wo es das Betreiben gemeinnütziger Unternehmungen ꝛc. gilt — und verſöhnliche Annäherung auf religiöſem Gebiete. Wir werden daher jede Maßregel willkommen heißen, welche die drohende Gefahr größerer Spaltungen abzuhalten geeignet iſt, und können bei der ſtrengſten Unpartheilichkeit mit dem alleszerſetzenden philoſophiſchen Radikalismus mit Streitigkeiten über religiöſe Formen u. dgl. Nichts zu thun haben.

Möchten doch die übereilenden Freunde des Fortſchritts wie die zögernden des Stabilismus endlich zur Überzeugung gelangen, wie ſich beide ihrer Zwecke ſelbſt verluſtig machen! Jene rufen die Hemmungen der Reaction hervor, dieſe fördern nur die Haſt der Agitation.

Digitized by Google

5. Ein Literaturblatt,

worin alle beſſern irgendwie beachtenswerthen Erſcheinungen im Gebiete der jüdiſchen Literatur beſprochen, und aus den intereſſanteſten derſelben Auszüge geliefert werden ſollen.

Unſere Abſicht iſt es nicht, Anderer Verdienſt herabzuſetzen; den wolfeilen Ruhm, mit der Geißel des Witzes oder gar mit Derbheit und Leidenſchaftlichkeit die Leiſtungen unſerer Schriftſteller herabzuſetzen verſchmähen wir; ja es kränkt uns zu ſehen, wie einige unſerer jüdiſchen Gelehrten, deren Zahl ohnedies ſehr gering iſt, gleich Skorpionen einander verzehren. — Die Aufgabe, die wir uns ſetzen, iſt durch Würdigung und Geiſtvolle Auffaſſung des Beſſern und Schönern, Theilnahme für unſere Literatur und ihre Autoren zu erwecken.

6. Ein Unterhaltungsblatt,

Wir hoffen durch dieſes unſerer Zeitſchrift nicht nur einen beſondern Reiz zu verleihen, ſondern auch auf die innere Entwicklung unſerer Glaubensgenoſſen am meiſten wirken, alle heilſamen Beſtrebungen im Einklange mit unſerem Wahlſpruche fördern, ja eher erreichen zu können, als es durch die gediegenſten Abhandlungen möglich wäre.

Wir wünſchen hiermit auch die Frauen in Iſrael die vielvermögenden für unſer Unternehmen zu gewinnen, denn es ſcheint uns eben ſo verfehlt, als ungerecht, daß faſt alle ähnlichen bisherigen Schriften und Beſtrebungen, dieſe nicht mit ins Intereſſe gezogen, und wenig oder gar nicht Rückſicht auf ſie genommen; ſind ſie es doch, welche der Jugend die erſte beſondere religiöſe Erziehung, dem Gotteshauſe ſeinen Schmuck geben, und nach allen Richtungen im Leben den mächtigſten Einfluß üben.

Wir werden bei der Wahl dieſer Aufſätze nicht minder auf gediegenen Inhalt, als auf gefällige Form bedacht ſein, und keine Koſten ſcheuen, uns Original-Beiträge zu verſchaffen, welche ſich den beſten neueren Erſcheinungen der deutſchen Literatur würdig anreihen.

7. Ein Wochenbericht

aller ſozialen und politiſchen Ereigniſſe, welche für das Judenthum von Intereſſe ſind, nach den möglichſt zuverläßigen Quellen.

Wir beſitzen in faſt allen größeren Gemeinden Korreſpondenten, von denen wir verſichern können daß ſie wahrheitsliebende wohlunterrichtete Männer, geſinnungstüchtige Juden ſind, welche wir nur bitten möchten in ihren Berichten möglichſt kurz, klar und beſtimmt zu ſein, alles Helldunkel ſpekulativer Terminologie zu vermeiden, und ſich bei der einfachen Erzählung der Thatſachen jedes Ausbruches von Parthei-Eifer zu enthalten; erſt wenn ſich herausgeſtellt hat, daß ſolche Ereigniſſe für die Folge einflußreich geworden, daß ſie wenigſtens der Anfang zu wichtigen Veränderungen waren, dann wollen wir ſie näher beleuchten, das Gute derſelben mit der Kraft des Wortes fördern oder das Verkehrte daran freimüthig als ſolches nachweiſen; denn die Zeit von ehedem, wo wir zum Schweigen verdammt waren, iſt Gott ſei Dank vorüber. Wer Luſt und Beruf fühlt, zu reden, wer ein Feind der Lüge und der Schlechtigkeit, der komme zu uns und ſchlage ſie zu Boden, wer mit uns die Heimath liebt, alle Menſchen ohne Unterſchied des Glaubens und Standes liebt, der komme zu uns und führe das freie, ſcharfe zweiſchneidige Wort für Volk und Vaterland, für Recht und Licht, für alles Schöne und Edle, was in frommen, freien, liebenden Herzen Raum hat.

„Wer ein Schwert hat und ficht nicht,
Eine Zunge und ſpricht nicht;
Was iſt er denn, wenn ein Wicht nicht!“

Somit beginnen wir ſchon in den nächſten Tagen, mit dem Frühlingsmonate, חודש האביב dem Befreiungsmonate Iſraels aus dem Sclavenjoche, und hoffen, daß ſich Mitarbeiter und Leſer zahlreich zu uns ſammeln werden. Es iſt dafür geſorgt, daß erſtere ein anſtändiges Honorar, die Abonnenten verhältnißmäßig mehr erhalten, als irgend ein Journal für ſo geringen Preis bietet.

Allmonatlich erſcheint mit dieſer Zeitſchrift ein Beiblatt in hebräiſcher Sprache unter dem Titel

מגד גרש ירחים

redigirt von

Dr. M. Letteris,

ord. Mitglied der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris, der deutſchen Morgenländiſchen zu Halle und Leipzig ꝛc.

den wir auch als Mitredakteur für das Hauptblatt gewonnen haben.

Über die Tendenz dieſes Beiblattes ſpricht ſich unſer geehrter Freund Herr Iſaak Reggio, der uns hierin beſonders unterſtützt, in einer hebräiſchen Einleitung aus, die der zweiten Nummer beiliegen wird.

Iſidor Buſch,
verantwortlicher Redakteur und Herausgeber.

Digitized by Google

Preis und Bezugsweiſe des Blattes:

Vom 1. April (Rosch Chodesch Nissan) l. J. erſcheint dieſe neue Wochenſchrift, und wird jeden Freitag einen bis zwei Bogen, in Format, Papier und Lettern dieſem Proſpektus gleich, ſomit jährlich mindeſtens 60, höchſtens 100 Bogen royal 8vo (den Bogen zu 16 Seiten) inclusive des hebräiſchen Beiblattes, Titels und Regiſters umfaſſen.

Pränumerations-Preis:

Ganzjährig 6 fl. — halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M.

Eine einzelne Nummer koſtet 10 kr. C. M. ohne, und 15 kr. C. M. mit dem hebräiſchen Beiblatte, zu welchem Preiſe ſie alle Buchhandlungen in Wien und in den Provinzen liefern.

Doch kann das »öſterr. Central-Organ für Glaubensfreiheit ꝛc.« auch durch die **k. k. Poſt** bezogen werden, welche Bezugsweiſe wir, als die verläßlichſte und ſchnellſte, beſonders empfehlen.

Es koſtet das Blatt jährlich nur 1 fl. oder halbjährig 30 kr. C. M. mehr, und man erhält dafür das Blatt, unter ſeiner gedruckten Adreſſe couvertirt, durch die k. k. Poſt wöchentlich pünktlich und ganz franko in ſeine Wohnung zugeſtellt, und befände ſich dieſe auch am äußerſten Ende der Monarchie.

Zu dieſem Ende bitten wir die geneigten Theilnehmer dringend, das halbjährige Abonnement von 3 fl. 30 kr. oder das ganzjährige von 7 fl. C. M. entweder unmittelbar an die

löbl. k. k. Oberſte Hof-Poſtamts-Zeitungs-Expetition in Wien

oder an das

Comptoir des »öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit ꝛc.« in Wien

unter genauer deutlicher Angabe ihrer Adreſſe unter folgendem Formular franko einzuſenden oder hier erlegen zu laſſen.

Mit dem anliegenden Betrage von 3 fl. 30 kr. C. M. abonnirt der Gefertigte auf einen halben Jahrgang des „öſterr. Central-Organ für Glaubensfreiheit ꝛc." (vom 1. April bis Ende Juni 1848).

oder:

Mit dem anliegenden Betrage von 7 fl. C. M. abonnirt der Gefertigte auf einen ganzen Jahrgang des „öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit ꝛc." (vom 1. April 1848 bis Ende März 1849).

Name, Charakter, Aufenthaltsort (letzte Poſtſtation).

Wir erbitten uns dies recht frühzeitig, daß darnach die Größe der Auflage bemeſſen werden könne.

Herr Eduard Kummer in Leipzig hat die Kommiſſion für's Ausland übernommen und liefert das »öſterr. Central-Organ« für 5 Thlr. ganzjährig oder 2 Thlr. 15 Ngr. halbjährig.

Die Herren Helmich und Comp. in New-York Broadway beſorgen den Debit dieſer Zeitſchrift in den vereinigten Staaten Nordamerika's und erhalten ſelbe mit dem regelmäßig alle 14 Tage von Bremen dahin abgehenden Packetboote.

Auch erhalten wir von dort monatlich die genaueſten zuverläſſigſten Nachrichten über die Zuſtände in Amerika.

Wir verbinden hiermit die Anzeige vom ſiebenten Jahrgang unſeres

Kalenders und Jahrbuchs für Israeliten

auf das Jahr **5609** (1848—1849)

welcher Anfangs Juni d. J. erſcheint und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann.

Es bedarf wohl bei der Anerkennung, welche ſich dieſes Werk erworben, keiner weitern Anpreiſung, und wir fügen nur die Verſicherung bei, daß ſich dieſer neue Jahrgang derſelben in noch höherem Grade als bisher werth machen wird. Der verhältnißmäßig ſehr geringe Preis von

1 fl. C. M. = 20 Sgr.

bleibt derſelbe, und die Ausſtattung iſt ſo elegant, daß man für dieſen Preis kein ſchöneres Feſtgeſchenk für Israeliten finden dürfte.

Das Comptoir des öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit ꝛc.

Digitized by Google

Erklärung
bezüglich auf die Judenfrage
von
Prediger Mannheimer.

Es hat die Juden-Frage in den letzten acht Tagen das Publikum mehr beſchäftiget, als mir lieb war. Wir alle, die wir das Intereſſe unſerer Glaubensgenoſſen im Herzen tragen, die Errungenſchaft der ewig denkwürdigen Tage als eine neue Ära jubelnd begrüßten, waren alle von der Überzeugung durchdrungen, daß unſer Recht, unſer ſo ſchmählich verkürztes und verkümmertes Recht, uns fortan geſichert ſei, und weiter nicht gefährdet werden *könne*. In dieſem, ich möchte ſagen, trunkenen Gefühle der Begeiſterung ſchlugen wir uns alle Bedenklichkeiten aus dem Sinne und Herzen, ſchloſſen uns der allgemeinen Strömung und Bewegung an, und drangen und beſtanden von der erſten Stunde der Erhebung und Bewegung feſt darauf, daß wir ſelbſt in *eigener* Sache *Nichts* zu unternehmen und zu reden hätten, und mit dem Rechte des *Menſchen* und dem des *Bürgers* auch das unſere uns nicht ausbleiben und entgehen könne.

In dem Sinne ſprach ich mich bei der am 17ten abgehaltenen *Leichen*feier, in dem Sinne feſter und bündiger noch Tags darauf in der Predigt und von der Kanzel aus. Ich ſetze die Schlußſtelle, die einzige, die ſich auf die Verhältniſſe der Juden bezog, hieher. Sie lautete:

> »Was nun zu thun ſei für *uns*? für *uns*? Nichts! Alles für Volk und Vaterland, wie Ihr's in den letzten Tagen gethan. Unter den Erſten, die das Wort ergriffen und geführt in den ſtürmiſchen Tagen, waren die Juden! Unter den Erſten, die gefallen dort auf der blutigen Stätte, vor dem Hauſe, wo die Stände des Reiches das Heil berathen *werden* — die Juden! Nur zu! immerfort! Jetzt Nichts für uns! Kein Wort von »Judenemancipation,« wenn es Andere nicht ſprechen für uns! Kein Wort, kein Schritt für uns! Keine Petitionen, keine Bittſchriften, keine Bitten und Klagen um unſer Recht. Wir haben genug 30 Jahre lang gebeten, fußfällig mit emporgehobenen Händen gebeten um Recht und — Menſchlichkeit. Nichts mehr da. Wir nehmen und hegen in Geduld und Ruhe unſer Geſchick, erheben nicht eine Hand für *unſer* Recht, bewegen nicht einen Fuß für *unſer* Recht. Erſt das Recht des *Menſchen*, zu leben, zu athmen, zu denken, zu ſprechen; erſt das Recht des *Bürgers*, des edeln, freien Bürgers in ſeiner Berechtigung; — nachher kommt der Jude! Man ſoll uns nicht vorwerfen, wir denken immer und überall nur an uns, zunächſt an uns. Wir ſind die Leidenden in jedem Falle. Wo die rohe Gewalt einbricht, bricht ſie gegen uns ein; wo die Gewalt der Herrſchaft reagirt, reagirt ſie gegen uns. Alle Beſchränkung über uns! alle Ausſchließung über uns! Thut Nichts, unſere Zeit die kommt und bleibt nicht aus! Laſſet die Geiſter gewähren, ſchließet Euch den Edleren und Beſſeren im Volke an« u. ſ. w.

Ich glaubte, daß nach einer ſolchen Erklärung, die nebſtdem, daß ſie wohlgemeint war, auch die Zuſtimmung aller Betheiligten fand, kein Zweifel mehr über unſer Verhalten und Verfahren ſtattfinden könne, und daß ſchon der Punkt der Ehrenhaftigkeit allein genüge, um alle weiteren Demonſtrationen für den Augenblick niederzuhalten.

Es ging uns aber wie es Allen ergangen, die ſich in dieſer und ſolcher Zeit der Bewegung angeſchloſſen, die Wünſche der Geſammtheit zu den ihrigen gemacht; der Strom, der ſeine Schleußen brach, überflutete alle weiteren Bedenken. Namentlich war es die ſtudirende Jugend, die an den Ereigniſſen der vorangegangenen Tage in ſo ehrenhafter Weiſe ſich betheiligt hatte, die auch hier die Initiative ergriff, und gegen ſolche Umſicht, Vorſicht, Rückſicht, ſchnell und raſch Verwahrung einzulegen ſich berufen fühlte. Man fürchtete den Moment zu verpaſſen, der der günſtige ſei und nimmer wiederkehren werde. Waren doch die anderweitigen Conceſſionen auch nur im Sturm und

Digitized by Google

Drange des Augenblickes gegeben und gewähret worden. Man berief ſich auf die von allen Seiten geforderte und gegebene Denk-, Lehr- und Glaubensfreiheit, und glaubte nur dem allgemeinen, tiefgefühlten Wunſch und Willen einen Ausdruck zu geben, wenn man ſie auch in dieſer Form zur Sprache bringe, rechnete auf Sympathien, die allerdings an der Tagesordnung waren, und fürchtete, fürchtete den Umſchlag und Rückſchlag, der ſich binnen kurz oder lang fühlbar und ſchmerzlich herausſtellen müſſe.

So erſchien gleich wieder Tags darauf, in früher Morgenſtunde, die bekannte Adreſſe um Gleichſtellung alle Confeſſionen, die die Studirenden in der Nacht abgefaßt, und zum Drucke vorbereitet hatten, und die darauf bezügliche Aufforderung an die hochherzigen und freiſinnigen Bürger Wiens ſich dieſen Wünſchen und Begehren durch ihre Fertigung und Unterſchrift anzuſchließen.

Uns hat dieſer Gang der Sache, das Appelliren an die Öffentlichkeit und Geſammtheit, und namentlich das Auflegen dieſer Publikation in den Kaffeehäuſern ſchmerzlich berührt, wie ein harter Schlag betroffen. Wir läugnen es nicht. Wir hatten in der Nacht eine Adreſſe an den hochlöblichen Ausſchuß der n. ö. Stände vorbereitet, den wir in der Gemeindeverſammlung, die für den Sonntag Abend berufen war, vorlegen und zur Genehmigung bringen wollten, glaubten alle Parteien und Beſtrebungen in dem Punkte vereinigen zu können, und — ſahen uns getäuſcht. Wir kamen um 24 Stunden zu ſpät; **trop tard**, wie ſo manche Andere, die es härter gebüßt. Das, was wir verhüten wollten, kam mit allem Ungeſtüm über uns. Der Vorſtand ſchloß ſich der Bewegung an, die nicht mehr rückgängig zu machen war.

Wer möchte es aber auch den jugendlichen Gemüthern verargen, daß ſie das Prävenire geſpielt, und glühend heiß, vom Kampf erhitzt, den Eindrücken der jüngſt vergangenen Tage unterliegend, in eigener Sache das Wort ergriffen?

Wen noch traf der Druck der Zeiten ſo wie ſie? Wer noch war an der Erledigung, und ſchnellen und raſchen Erledigung der Frage in der Art betheiliget wie ſie? Es galt den Schimpf abzuwälzen der Vergangenheit, und galt die Zukunft, die bloßgeſtellt war, zu retten. Es galt die Exiſtenz aller Derer, die der Wiſſenſchaft ſich hingegeben, und dem Syſtem nach ohne alle Hoffnung waren, galt das heiligſte Gut des Lebens — Recht und Ehre! Wer da zögert und ſäumet und ſich rückhaltig zeigt, wenn ſeiner Überzeugung nach das raſche Wort ihm den Beſitz, das Recht und die Ehre ſichert, — iſt allerdings nicht der Beſſere! Ich möchte wiſſen, wer hier zuerſt den Stein wirſt auf Die, die den Frevel verſchuldet und begangen, mit der Bitte um ihr Menſchenrecht ſich an den Thron zu wenden, und der Zuſtimmung ihrer Mitbürger gewiß, ſich derſelben im günſtigen Momente zu verſichern. Das iſt die Sachlage! Die Adreſſe iſt überreicht, und in gewohnter Milde und Gnade an- und aufgenommen worden.

Weſſen wir uns nun weiter gewärtigen, das iſt eine zweite Frage. Wir ſind im Rechte. Wir haben das Recht zu fordern, daß 600,000 Menſchen, die an ihrem menſchlichen Rechte, — wir wollen die bürgerlichen Rechte vor der Hand auf die Seite ſtellen, — an ihren menſchlichen Rechten auf die ſchmählichſte Weiſe verkürzt worden ſind, gegen jede Willkür der Gewalt in der errungenen Verfaſſung einen Schutz finden, bevor die alte Beamtenwillkür wieder das Heft ergreift. Wir haben ein Recht zu fordern, daß die Glaubensfreiheit ſo gut wie die Denk-, Sprech- und Lehrfreiheit in ihrer vollen Geltung Raum gewinne. Man täuſche uns nicht mit Worten! Wo an den Glauben irgend welche bürgerliche oder politiſche Beſchränkung ſich anhängt; da iſt er nicht frei, iſt er gefeſſelt und gedrückt. Der Satz iſt ſo klar, daß er in ſeiner Nacktheit und Baarheit für ſich ſpricht; wir verlieren kein Wort mehr darum und darüber.

Wir haben aber nicht nur das Recht, wir haben das verbriefte Recht, wir haben Urkund, Geſetz und Recht für uns!

In der Bundesakte ſind uns die bürgerlichen Rechte auf den Grundſatz hin, daß gleiche Pflichten gleiche Rechte bedingen, zugeſichert worden. Preußen ſtellte den Antrag in der freieſten Form und Faſſung. Öſterreich ſchloß ſich ihm mit dem Zuſatze an: »Daß wo dieſer Reform Landesverfaſſungen entgegen wären, die Landesherren ſich verpflichten ſollten, dieſe Hinderniſſe hinweg zu räumen.« Beide beſtanden noch in der 5. Conferenz (31. Mai 1815) darauf: »Daß die deshalb anzunehmenden Grundſätze nicht nach Frankfurt zu verweiſen, ſondern ſchon in Wien zu beſtimmen ſeien;« oder, wie es zuerſt hieß: »Den Juden — die den Bürgerpflichten entſprechenden Bürgerrechte in der Bundesakte einzuräumen ſeien«,

Digitized by Google

(Klüber Verhandlungen des Wiener Congreſſes 3. Thl. S. 379 f.). Wir diſpenſiren die Regierung von der übernommenen Verpflichtung, in ſo fern es provinzielle Verfaſſungen, Verhältniſſe und geſetzliche Beſtimmungen gilt, wie deren z. B. in Steiermark beſtehen ſollen; dürfen aber verlangen, oder doch wenigſtens bitten, daß ſie da, wo keine ſolchen Verhältniſſe oder geſetzliche Beſtimmungen zu Rechte beſtehen, die Juden überhaupt zuläſſig und zuſtändig ſind, domizilirt und rezipirt ſind, das Recht, das ausgeſprochene, verbriefte, zu Recht beſtehen laſſe.

Mehr als dreißig Jahre ſind darüber hingegangen. In allen deutſchen Gauen ſind die Juden gleich geſtellt. Es fordern die Völker für ſie ihr Recht. In Öſterreich iſt dem Artikel 16 der Bundesakte keine Folge gegeben worden, trotz allen Verſprechungen, trotz allen Bitten — keine! »Seine Durchlaucht der Fürſt Metternich« replizirte im Jahre 1815 gegen das Verfahren der Reichsſtädte, die den Juden die bereits konzeſſionirten, »wohlerworbenen« Rechte wieder abſtritten und feilſchten. Er ſelbſt wollte im eigenen »Haushalte« die Ungebühr nicht abſtellen. »Es gebe dergleichen Ungebührlichkeiten in jedem Haushalte, im größeren wie im kleineren; man müſſe ſie dulden, um größeres Zerwürfniß zu vermeiden« — ſprach der ſtaatskluge Mann. Man dürfe nicht rütteln an ſeinen Verhältniſſen. Die Sprache iſt antiquirt und veraltet. Die jüdiſchen Verhältniſſe in Öſterreich verhalten ſich zur Bundesakte Art. 16 wie die Karlsbader Beſchlüſſe zu dem betreffenden Artikel über die freie Preſſe, wie die bisherigen Land- und Provinzialſtände zur Bundesakte Art. 13 und der freien Volksvertretung. Wollt Ihr ſie zu Recht erkennen? Müſſet Ihr ſie, eines wie das Andere zu Recht erkennen.

Es liegt außer meinem Bereiche da in eine weitere hiſtoriſche, geſetzliche, moraliſche und religiöſe Erörterung und Begründung dieſer Frage einzugehen. Es wird jedes ſeine Wortführer und ſeine beredten Wortführer finden; deſſen bin ich überzeugt und gewiß. »Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und wenn auch in ſpäter, letzter Zeit über meinem Staube ſteht« (Hiob 19). Es bedarf der Erörterung nicht. »Ich rede zu den Edeln im Volke, zu den Geſetzgebern im Volke« (Richter 5). Ihnen muß das genügen, oder — es iſt Schad' ums Wort. Wer das Recht nicht achtet und nicht ehret an Denen, die die Ungebühr am ſchmerzlichſten und drückendſten empfunden, iſt ſelbſt nicht deſſen werth. Ob Einer, ob Zehn, ob Hunderte oder Tauſende darunter leiden und im Rückſtande ſind; das darf dem ehrlichen Manne nimmer maßgebend ſein oder ihm als Richtſchnur gelten.

Man wirft uns vor, wir hätten voreilig die Reaktion herbeigeführt und herbeigezogen. Man ſchreckt zurück vor dem Gedanken — er begegnet uns ſeit einigen Tagen hie und da — daß der Umſchlag der Meinungen gegen uns ausſchlagen könne. Ihr fürchtet? Wir nicht! Wir vertrauen, vertrauen dem Rechte, vertrauen der Menſchlichkeit, vertrauen dem freien, offenen, hochherzigen Geiſt, der durch die Zeiten ſtrömt; vertrauen dem gutmüthigen, biederen Sinn und Herzen unſerer Mitbürger und Brüder, die mit Freud' und Jubel uns begrüßt, als wir am Kampfe unſer volles Theil gehabt, und uns auch nicht zurückweiſen und verſtoßen werden, wenn wir nun die gleiche Forderung des Rechtes, das jedem dem niederſten im Vaterlande gewähret iſt, Gleichſtellung vor dem Geſetze, für uns in Anſpruch nehmen.

Keine Ausnahmsgeſetze! Nun gut — auch für den Juden keine, der zu jeder Zeit eben ſo willig ſein Gut hat hingegeben, als er ſein Blut vergoſſen für das Vaterland! Fraget nach bei denen, die vor 30 Jahren die Leipziger Schlacht geſchlagen, den Freiheitskampf gekämpft; fragt nach bei den alten ergrauten Kriegern und Feldoberſten, ob der Jude zurückgeſtanden und geblieben am Tage der Schlacht? Fragt nach, ob die Tauſende von Juden, die in Euren Heeren dienen, an Dienſtpflicht und Treue, an Konduite und Ehrenhaftigkeit gegen die Euren zurückſtehen? Das Heer hat ſeit einem halben Jahrhundert allen Unterſchied in der Beziehung abgeſtellt. Es iſt Thatſache. Erzherzog Carl, verklärten Angedenkens, hat ſchon vor 40 Jahren einen Juden auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann gemacht, der noch zudem nicht leſen und nicht ſchreiben konnte. Die jetzigen, und wir zählen deren mehrere, können's um ſo beſſer. Er ehrte an ihm die Bravour; und er hat als Soldat ehrenhaft und mit Auszeichnung gedient, und ſeinen Poſten ausgefüllt. Im Heere, wo die Ehre gilt, denkt Keiner daran, den Juden abzuweiſen. Mit welchem Rechte fordert oder kann der Bürger fordern, daß im bürgerlichen Leben und Verkehr die Unterſcheidung, Ausſchließung, Ächtung und Verbannung zu Recht beſtehe?!

Reaktion?! Wo? Wer? Wann? Wollen wir wieder auf alle Munkeleien und Fraubaſereien

Digitized by Google

hören und horchen, wenn wir zu Gericht ſitzen, und in Wahrheit und Wahrhaftigkeit das Recht ſprechen im Angeſichte Gottes und der Menſchen? Für die Juden ſprechen ſich alle Edlen, Denkenden, Gebildeten im Volke aus, wer ein geſundes Herz, einen geſunden Sinn im Volke hat. Gegen ſie? Wer? der Zunftgeiſt, der Krämergeiſt, der an ſeinen Intereſſen, an ſeinen kleinlichen Intereſſen ſich gefährdet glaubt. Und auch er will's nicht Wort haben. Verſtände er ſeine Intereſſen beſſer, er thäte es nicht. Eben, daß die Juden von aller Werkthätigkeit, Betriebſamkeit ausgeſchloſſen, nirgends zugelaſſen werden, wo Kopf und Herz und Hand ſich in Thatkraft bewähren können; daß ſie auf den unglückſeligſten Erwerb, auf den Handel an- und zurückgewieſen wurden, den ſie gewiß nicht aus eigener Wahl ergriffen; denn »es ſoll Keiner ein Krämer ſein im Hauſe Gottes,« ſteht in der Schrift geſchrieben; eben die Rechtloſigkeit, der Nothſtand, der ſcharfſichtig und erfinderiſch macht; die Rechtsverweigerung und Verkürzung, gegen die er immer und überall anzukämpfen hatte; die Beamtenwillkür und Korruption, mit der er ſich abzufinden hatte, — macht ihn zu dem was er iſt, wenn er nicht iſt, was er ſein ſoll. Wo ihm ein Wirkungskreis eröffnet wurde, hat er ihn mit Luſt und Liebe ergriffen, und den ehrenvollen Beſitz und Ertrag ſeiner Arbeit immer dem unſicheren und ſchmählichen Erwerbe vorgezogen. An der vaterländiſchen Induſtrie, wo ihm der Zugang eröffnet ward, hat er ſich auf's verdienſtlichſte betheiliget. Am Kriegsdienſte aufs ehrenhafteſte ſich betheiliget. In der freien Kunſt und Wiſſenſchaft aufs ehrenhafteſte ſich bewährt. Fraget nach in den Staaten und Ländern, wo ihm die Schranken ſind aufgethân worden, ob er nicht überall ſeine Männer ſtellt, die in jeglichem Gewerbe, in jeglicher Handthierung, in jeglichem Amt und Berufe eben ſo tüchtig ſich gezeigt, als im Handel und Verkehr? Mißtrauen und Verdächtigung ſchafft nirgends Heil. Der Menſch muß zum Menſchen herangebildet, erzogen werden. Wie Ihr den Juden als Menſchen und Bürger erzogen und geſtellt, iſt es ein Wunder göttlicher Allmacht und Fürſicht, ein Beweis der läuternden Kraft ſeines Glaubens, daß er noch Herz und Seele hat für was Beſſeres, und bei aller Ehrenſchändung und Zurückſetzung ein Rechts- und Ehrgefühl und Selbſtgefühl ſich hat erhalten und bewahren können.

Die das an ihm verſchuldet, die haben es zu ſühnen, und ich ſtehe für meine Glaubensgenoſſen mit Leib und Seele ein, daß ſie der Gnadengabe, die keine iſt, ſich werth und würdig zeigen werden. Ihre Mängel, ihre Fehler, ihre Untugenden kenne ich — und wer hätte deren nicht? Sie ſind die Ergebniſſe vorangegangener Jahre und Jahrhunderte; und es hat wohl ſchwerlich Einer in der Art »ſeinem Volke vorgehalten ſeine Sünden und dem Hauſe Jakobs ſeine Schuld« wie ich. Aber Ihr, die Ihr zu den Drängern zählet, und nicht zu den Gedrückten, Ihr habt kein Recht, ſeine Sünden ihm vorzuhalten in dem Augenblicke, wo es den blutigen Kampf mit Euch gekämpft, und als ſeinen Lohn das anſpricht, was Jeder von Euch hat, das Recht, zu leben, zu athmen — da, wo er iſt geboren, in ſeinem Fleiße und Schweiße ſich zu nähren von dem, was er mit Kopf und Herz und Hand betreibt. Er verlangt Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit, die ihm Jahrhunderte verweigert ward; und verlangt ſie jetzt im vollen Maße und unverkürzt.

Es haben ſich Stimmen gegen uns erhoben, und man hält uns die als maßgebend vor. Es haben ſich auch Stimmen für uns erhoben, mächtige Stimmen, deren Wort einen Klang hat. Warum höret und horchet Ihr auf jene? Daß unter ſo vielen, die das Wort führen, auch einzelne böswillige, mißliebige Stimmen ſich erhoben und erheben, ſoll das maßgebend ſein für ein biederes, wackeres, weiſes und verſtändiges Volk? Ich will Euch eine ſolche Stimme des Tages vorführen. Höret und ſtaunet!

Da iſt Einer, der hat ein ſogenanntes »ruhiges« Wort geſprochen gegen die Judenemanzipation, das an allen Ecken angehängt und ausgeboten wird. Gut! dafür iſt Denk- und Redefreiheit! Aber, es gehört ein Herz dazu — und welches? in ſolcher Zeit der Stürme und Aufregung — der Liebloſigkeit, der Anfeindung eines ganzen Menſchenſtammes in der Art das Wort zu leihen. Wir kennen den Vogel. Er hat vor nicht gar langer Zeit ein ähnliches Lied geſungen, in gleicher Tonart, wenn auch in anderer Mundart. Wenigſtens geht die Sage ſo. Und haben wir uns verkannt, ſo büßt er nur die alte Schuld.

Wir können das Getriebe nicht in ſeinen einzelnen Gliedern verfolgen, und überlaſſen das Anderen, die Zeit und Muße dazu haben. »Antworte nicht dem Narren in ſeiner Narrheit, damit du nicht mit ihm aufs Gleiche kommſt« (Sprüche).

Digitized by Google

Wir wollen nur Einzelnes berühren, dagegen wir uns verwahren müſſen.

Den Hauch und Odem Gottes, der durch die Zeiten geht, den kennt er nicht. Was die edelſten Geiſter denken, wofür Tauſende Seel' und Leben eingeſetzt, die gleiche Berechtigung Aller vor dem Geſetze, die Erhebung eines Volkes aus ſeiner ſchmählichen und unverſchuldeten Erniedrigung — iſt ihm, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach — Wahn und Täuſchung! »Laſſen wir uns nicht bethören durch die hochtrabenden Redensarten von »Gleichheit der Menſchenrechte, von Erhebung »einer Nation, womit jetzt ſo viel herumgeworfen »wird.« Daran ſollet Ihr ihn erkennen, wer ſo ſpricht, hat das Recht nicht, das Wort zu führen in ſolcher Zeit. »Wir entziehen dem Juden ſeine Menſchenrechte nicht!« Nicht? Was heißt denn das anders als ſeine Menſchenrechte ihm entziehen, wenn man ſein Zuſtändigkeitsrecht ihm da verſagt, ſchmälert und verkürzt, wo er geboren iſt? Wenn man von dem oder jenem Gewerbe, das er geſetzlich erlernt und begriffen und mit Meiſterſchaft handhabt, von der oder jener Handthierung ihn ausſchließt, weil er den einigen und nicht den dreieinigen Gott bekennet? Wenn man das Familienrecht ihm ſchmälert und verkürzt; wenn man um dieſes Glaubens willen zwei- und dreifach ihn beſteuert, und bei dreifacher Beſteuerung, dreifacher Laſt jedes Recht ihm verſagt, das jedem Menſchen und jedem Bürger im Staate ſeiner Geburt nach zuſteht, und wenn er auch an Kapazität und Fähigkeit weit unter ihm ſteht?

Es ſollen die Juden »ihr Benehmen ſo einrichten, daß wir ſie — achten und lieben können« ſagt er. Gebet ihnen freien Raum und Licht und Luft, und ſehet, ob ſie es nicht thun? ſag' ich. Wer des Armen ſpottet, ſchändet ſeinen Schöpfer, ſagt Gott der Herr. Ihr habet ihm die Glieder gebunden, an Leib und Seele ihn gefeſſelt, und fordert von ihm, daß er über all die Miſere ſich erhebe im freien Schwung und Adlerflug.

Er ſpricht vom »Übermuth der Reichen und Angeſehenen.« Wie demüthig ſind die Euren? Übrigens möge ihn das weiter nicht kümmern, es iſt aus mit dem Übermuthe und aus mit dem Reichthume. Der Wohlſtand und Reichthum der Juden, das heißt, der wenigen Juden; denn die Maſſe lebt und lebte von jeher in Armuth und Dürftigkeit und aß in Kümmerlichkeit ihr Brot; — der Reichthum und Wohlſtand der Juden war nie von Dauer, hielt nie den Sturm der Zeiten aus. Ausgeſchloſſen vom Beſitz, von Grund und Boden, ohne feſte Habe, allen Wechſelfällen hingegeben, ſind ſie es immer, die zuerſt verbluten. Er möge ſich tröſten! die Herrlichkeit Israels iſt verblichen.

Er ſpricht von »der Unverſchämtheit ihrer Literaten und Journaliſten.« Sie haben das Lied geſungen, das ihnen ward vorgepfiffen; und in der Regel mit Geiſt und Talent. Daß gar viele Geiſter und Kräfte ſich dahin gewendet, die dazu nicht berufen waren, liegt wieder in der unſeligen Beſchränkung und Ausſchließung, die ſie dahin trieb, wo ſie freien Raum gefunden. Beſchäftiget ſie anderweitig, und ſie überlaſſen Euch, was nicht ihres Amtes iſt. Irgendwo will doch die Kraft ſich regen. Übrigens haben wir auf dem Gebiete uns unſerer Helden nicht zu ſchämen, und können Kuranda und Andere getroſt neben den Hans Jörgel ſtellen. Skribler und Blattſchreiber mit feilen Federn und niedriger Geſinnung gibt es da wie dort

Was das »Streben« betrifft, »den öffentlichen Kredit zu erſchüttern,« ſo ging meines Wiſſens ihr Beſtreben dahin, für ihren Theil den »öffentlichen Kredit« zu heben und zu halten; und meines Wiſſens, ich bin in dem Punkte ſo ziemlich unterrichtet, iſt eben der gerühmte Wohlſtand und Reichthum in und bei dem Beſtreben auf- und untergegangen. Es muß der Herr ganz eigene, kurioſe Begriffe vom Staatskredit und Haushalt haben, und von dem Kredit eines ſo großen und mächtigen Reiches, wie das öſterreichiſche iſt, wenn er in der That glaubt, daß das Aus- und Aufgebot eines Einzelnen den Staatskredit nach Willkür, Luſt und Laune halten oder fallen laſſen könne. Die Juden waren eben die Gläubigen, der Staatskredit ihr Evangelium, und ſie ſind in dem Punkte wie in ſo manchem anderen die Märtyrer ihres Glaubens geworden.

Daß er uns die »ungeheure Theurung« zuſchiebt, iſt eine Ungebühr, die ihm Gott vergeben möge. Ich betheure hier vor Gott dem Allmächtigen, daß in meiner ganzen Gemeinde nicht ein Jude iſt, der meines Wiſſens am Kornhandel und Wucher ſich betheiliget, und erinnere daran, daß ich am verwichenen Oſtern öffentlich den Bann und Fluch im Gotteshauſe geſprochen über die, die die Noth mißbrauchen und ausbeuten zum eigenen Vortheil und Gewinn.

Daß die Juden an jedem Werke der Mildthätigkeit ſich betheiliget und Alles gethan haben, was in ihrer Macht ſtand, um die Noth zu lindern und zu mildern, das geſteht ihnen wohl jeder

Digitized by Google

willig zu; und es iſt die Ungebühr um ſo ſchwerer und unverantwortlicher, wenn man ihnen die Schuld zuſchiebt, wo das Verdienſt auf ihrer Seite iſt.

Indeſſen — es macht ihnen der Herr auch das zum Vorwurfe, daß ſie in den »drei Tagen« an dem denkwürdigen Kampfe ſich betheiliget. Mehr braucht es nicht. Es ſind zwei Juden gefallen vor dem landſtändiſchen Hauſe. Er gehe hin und frage, ob unter den vielen, die draußen, wo die wilde und rohe Gewalt in tobender Wuth gewüthet, ob unter den Tauſenden, die ſengend und brennend durch Städte und Dörfer zogen, auch ein Jude war? Einer?

Das zeugt für uns! Auch da waren ſie die Leidenden, und es büßten die Betriebſamen ihre Betriebſamkeit wie die Staatsgläubiger ihre Gläubigkeit. Wir bitten Jeden, der ein Herz hat für Recht und Wahrheit, ſich den obigen Thatbeſtand zu merken, und ad acta zu nehmen.

Ankläger und Anfechter haben immer ein leichtes Spiel, namentlich in ſolcher Zeit. Aber — der rechtliche Mann der wahret ſeine Zunge vor trüglichem Worte und vor böſen Reden.

Wir ſchließen dieſe Anſprache ohne Bitterkeit und Groll, und wenden uns an die Edlen im Volke, deren Herz uns zuſchlägt und entgegenſchlägt. Wir möchten gerne ſchweigen und uns beſcheiden; aber es drängt der Moment. Wollten wir's, wir könnten es nicht, wir dürften es nicht. Wir ſind es den Unmündigen und Unſchuldigen, die nach uns kommen, ſchuldig, daß wir für ſie einſtehen und reden. Im Fluge geht die Zeit. Wenn es jetzt uns nicht zugeſagt wird — das Recht; ſo iſt es uns auf lange hinaus abgeſprochen und verſagt; und Alle, die zu uns gehören, die werden uns einſt anklagen, daß wir in ſolcher Zeit uns des Rechtes nicht verſichert.

Ich rufe Euch darum noch einmal an und auf: Ihr freien Männer, nehmet auch uns an und auf! Wir ſtehen ein mit Euch für Fürſt und Vaterland, für Freiheit, Recht und Ehre! In allen deutſchen Gauen, in allen Ländern der Welt, wo nur Bildung und Geſittung in Werth und Geltung iſt, iſt der Jude frei und ebenbürtig, gleich geſtellt vor dem Geſetze. Dießſeits und Jenſeits der Meere frei und ebenbürtig. Du, mein treues Öſterreich, ſtehſt neben den Reußen noch einzig da mit deinen alten Satzungen. Gib auf den alten Bund. Halt' es mit den deutſchen Brüdern! Heil dir, mein Öſterreich! Heil deinem Fürſten, deinem kaiſerlichen Herrn, deſſen Ruhm und Name durch die Welten geht! Heil deinen Helden und Weiſen! Denk' an des großen Joſephs Wort. Es iſt dein ſchönſtes Erbe. Duldung! Liebe und Erbarmen! In hoc signo vinces! Darin wirſt du glorreich, wirſt du ſiegreich dich bewähren.

Geſchichte der glorreichen Tage

vom 13. bis 18. März, eingeleitet durch eine Biographie

Carl Heinr. Spitzer's *).

Die junge Freiheit, Öſterreichs Ruhm und Herrlichkeit, der Jubel von Millionen waren — Dank ſei's dem Himmel, Dank unſerm gütigen Monarchen und dem feſten Wollen unſerer trefflichen Jugend — ſchnell und leichten Kaufs errungen; doch nicht ſo gering war der Verluſt als man vielleicht meint. Das allwaltende Geſchick wählte gar köſtliche, würdige Opfer. Wir übernehmen hier die traurig-ſüße Pflicht das eine aus unſerer Glaubensbrüder begeiſterter Schaar, das erſte Opfer des in Öſterreichs Geſchichte, in den Blättern der Weltannalen unvergeßlichen 13. März, unſern Leſern zu ſchildern.

Carl Heinrich Spitzer wurde am 23. Auguſt 1830 zu Biſenz in Mähren geboren; ſeine

*) Das Portrait iſt getreu nach einem zu Neujahr 1848 angefertigten Daguerreotyp und Robert Theer's Lithographie, wir können ſomit alle dieſem unähnlichen Abbildungen als unwahr bezeichnen.

Digitized by Google

Ältern gehörten einer der angeſehenſten Familien jener Gegend an, und zählen manchen durch jüdiſche Gelehrſamkeit berühmten Mann unter ihre Vorfahren (**Mardechai Jafe**, Verfaſſer des לבוש, u. A.). Unſer Heinrich war der erſte Sprößling einer überausglücklichen Ehe und die kaum **21** Jahr alte Mutter bezahlte dem Himmel dies koſtbare Geſchenk mit ihrem eigenen Leben.

Der Vater heiratete nicht wieder und lebte ganz allein dem Kinde, auf das er alle Liebe, alle Sorgfalt der Erziehung und den Wohlſtand deſſen er ſich damals erfreute, zu übertragen, in dem er allen Troſt zu finden hoffte, da Erſatz für den Verluſt eines ſo inniggeliebten Weibes unmöglich iſt. Der Knabe war aber nicht nur ſeinem Vater ſo theuer, auch ſeiner Großmutter war er der Augentroſt für die eine verlorene Tochter, und für noch zwei, deren eine ebenfalls im erſten Jahr ihrer Ehe ſtarb, ohne jedoch ein lebendes Kind der Welt zurückzulaſſen, die andere als Jungfrau in der Blüte ihrer Jahre dem Jenſeits zueilte; und ſo konzentrirte ſich alle Liebe der Trauernden in dem einen Kinde — an das auch Alle ihre Freude und Luſt hatten, denn es war ein ſchönes, geiſtvolles und gutherziges Kind. Mit **10** Jahren brachte der Vater den Knaben nach Wien, wo er das Gymnaſium zu beſuchen anfing, und einen großen Theil ſeiner Bildung einem Onkel hier, dem geehrten Hrn. Dr. Herrmann Schleſinger (derzeit Sekundararzt im allgemeinen Krankenhauſe) verdankte, bei dem er auch wohnte; dieſer verſichert uns in ſeiner Beſcheidenheit, daß er den ohnedies ſehr empfänglichen Knaben meiſt ſeiner natürlichen Entwickelung überließ, indem er ſah, daß da viel hinzuthun und lenken wollen, unnöthig ſei. Er war ein fleißiger Student, hatte ſtets eminente Klaſſen und ging keinen Vergnügungen nach, außer dem Theater, das er leidenſchaftlich liebte, und dem Bücherleſen, worin er unermüdlich war. Schon mit **12** Jahren las er beſonders während der Ferialzeit zu Hauſe in Biſenz die Werke Voltaire's, Rouſſeau's und dgl. und prägte ſich mit der franzöſiſchen Sprache Sinn für Freiheit, für ein heiliges Menſchenrecht und Haß gegen alle Despoten ein, kaum **14** Jahre alt, war Börne ſein Lieblingsdichter und Geſchichte und Politik bildeten ſeine Hauptlekture; doch machte ihn gerade dieſe Neigung ſo unzufrieden mit unſern Zuſtänden, daß in ihm frühzeitig der Entſchluß keimte nach Nordamerika auszuwandern. Er vertraute dieſes nur ſeinen beſten Freunden, theils weil er ſeinen Vater nicht betrüben wollte, theils weil er ſtets verſchloſſen war; er fühlte warm und innig, handelte raſch und ſprach nur wenig, faſt nie von ſich ſelbſt. Für all dieſes beſitzen wir die ſprechendſten Belege, von denen wir Einiges mittheilen wollen.

Vor zwei Jahren, als er noch Humanitätsſchüler war, hatte er durch einen Zufall von dem Elende einer ihm ganz fremden unglücklichen Familie gehört, die vergebens bei einem Reichen um Unterſtützung nachgeſucht hatte — alsbald begab ſich unſer Held nach Lerchenfeld in das ihm angedeutete Haus und richtete Tags darauf, folgendes Schreiben an ſeine Collegen:

»Aufruf zur Mildthätigkeit.

Werthe Kollegen! Humanitätsſchüler, die Zeit iſt gekommen, die Euch eine Gelegenheit bietet, die Humanität, deren Befliſſene Ihr Euch bald zwei Jahre nennen läßt, auch praktiſch zu üben. Ich wende mich darum an Euch, deren milde Herzen mir bekannt, mit einer, vielleicht Vielen angenehmen Bitte; doch helfet mir ſelbſt die Güte, die in Euren Herzen ſchlummert, aufzuwecken, es aufzurütteln aus ſeinem Schlummer, wenn es meiner ſchwachen Feder nicht gelingen ſollte; denn höret: In einer entlegenen Vorſtadt Wiens lebt, oder vielmehr ſtirbt eine erbärmliche Familie, beſtehend aus einer kranken Mutter, einem arbeitsloſen Vater, ſieben kleinen kranken Kindern, die um Brot wimmmern, — in einer äußerſt kleinen Stube mit noch einer Familie zuſammengedrängt. Seit vielen Tagen ſchon floß nichts Warmes, nichts Schmerzlinderndes über die Lippen der Armen, der Kranken, kömmt darum nicht baldigſt Hilfe, ſo kömmt ſie zu ſpät. Darum eilt! Denket an dieſes Elend, wenn Ihr Euch beim dampfenden Mahle ſättigt, denkt daran, wenn Ihr im behaglichen Bette ſchlummert, gedenket der Pflege, die Euch als Kranken zu Theil wurde, und eilt neun Menſchen zu beweiſen, daß unter **300,000** Menſchen noch ſechzigen ein menſchliches Herz ſchlägt; daß ihre Seelen nicht zum Richterſtuhle des Ewigen aufſchreien mit einem gräßlichen Fluch, der auf uns Allen laſtet.

Denn noch geſellt ſich zu den Schrecken des Hungers und der Krankheit auch der der Wohnungsloſigkeit; zinszahlungsunfähig, droht man ſie aus dem Hauſe zu jagen, darum eilt! für den Augenblick genügt wenig, für das Weitere laſſet Gott ſorgen. Doch ſolltet Ihr mir mißtrauen,

Digitized by Google

(und es wäre nur vernünftig, einem Einzelnen, eine nicht unbedeutende Summe nicht anzuvertrauen) ſo erwählet fünf oder ſechs, denen Ihr vertraut, übergebet ihnen das Geld, und zuſammen bringen wir es den Kranken, Verſchmachtenden, verſchaffen uns einen Genuß, wie man ihn ſich ſelten verſchaffen kann, denn gibt es etwas himmliſcheres, Gott erfreuenderes als Menſchenleben zu retten, als Menſchen mit dem Menſchengeſchlechte zu verſöhnen. Doch wozu Euch dies ſagen, wozu einen Jeden ſein Gewiſſen anspornt, — aber es iſt nicht genug, daß Ihr Geld gebt, Ihr müßt ſelbſt Euch von dem Elend überzeugen, dem jede Beſchreibung zurückbleibt — dann weiß ich es gewiß, es wird jeder gerne ſein Schärflein beitragen, und darauf hoffend bleibe ich meines humanen Kollegiums unterthäniges Mitglied

C. H. Spitzer.«

Überhaupt ging ihm ſtets das Elend der Armen ſehr zu Herzen, und machte ihn ſein reges Mitgefühl bald dem Communismus ſehr geneigt, er konnte die Grundſätze desſelben mit unwiderſtehlichem Feuer vertheidigen; und ſelbſt in all ſeinen Freundſchaftsbriefen drängt ſich ihm dieſes Mitgefühl immer in die Feder.

So ſchrieb er am 15. Februar 1847 an ſeinen Freund und Landsmann Heinrich Eisler: »Die wichtigſte Neuigkeit ſcheint mir die, daß ein Ey einen guten Groſchen koſtet — die Hungersnoth iſt ſchrecklich, die Armuth äußerſt drückend, die Zahl der Bettler iſt ſo groß, daß ich kaum 5 Schritte gehe ohne einem zu begegnen, nicht einen Augenblick im Gaſt- oder Kaffeehauſe ſitze, ohne in Gefahr zu ſchweben ſelbſt ein Bettler zu werden. Am meiſten erregen und verſtimmen den Menſchenfreund die ſchneidenden Gegenſätze, die man ſo oft in dem bunten und regen Gewühle der Reſidenz zu ſehen bekömmt: Lärmende Ballmuſik und der matte Ruf der Nothleidenden, vorüberfliegende Equipagen und überfahrene Krüppel. — Wenn man entzückt durch Spiel und Geſang der Lind aus dem Theater kömmt und das letzte Röcheln eines erfrierenden Bettlers hört — wie dieß erſt unlängſt geſchehen, warum ſollte man ſich in einer ſolchen Zeit, in der außerdem eine ſehr wahrſcheinliche Überſchwemmung noch einige Tauſende brodlos zu machen droht, wundern, daß die Regierungen Angſt bekommen, und die eine hier Robot und Steuern aufhebt oder erleichtert, die andere dort eine längſtgegebene Verſprechung nach vieljähriger Vorenthaltung in Erfüllung bringt und, wie die preußiſche, dem Volke eine Conſtitution gibt? ꝛc.«

Mit dieſer Liebe zum Volke verband Heinrich die innigſte Verehrung für ſeine Dichter. »Vor Kurzem (ſo ſchrieb er im Dezember 1846 an Eisler) las ich auch die lieblichen »Geſchichten aus dem Böhmerwalde« von Joſef Rank*), ebenfalls Dorfgeſchichten, doch keineswegs Nachahmungen der »Schwarzwälder,« da Rank entweder früher oder gleichzeitig mit Auerbach aufgetreten.« — Dieſe edlen Neigungen machten ihm den Schulzwang verhaßt, er, der ſonſt ſtets einer der fleißigſten Schüler war, erwarb ſich nun nur die erſte Claſſe aus den meiſten Gegenſtänden, er ſehnte ſich weg vom Staub der Bücher hinaus in Waldesluft und Wieſengrün. »Jetzt, glaube ich, wirſt Du Dich zu Hauſe am beſten unterhalten, wo die Natur ihre ganze Lieblichkeit zu entfalten beginnt und jeder Augenblick im Freien die größten herrlichſten Genüſſe bereitet. Wie fad und öde iſt es dagegen mir! die ſchönſten und angenehmſten Maitage, in denen ich ſo gerne hinaus möchte um ſüßen Duft auf dem Lande einzuathmen, muß ich in der Schule oder im dumpfen Zimmer hinter Ziffern und Buchſtaben zubringen. Doch komme, komme bald, und ich will heiße Rache an der Schule und dem Zimmer nehmen und den ganzen Tag mit Dir herumſtreichen.« So ſchrieb er an ſeinen treuen Freund Eisler mehr als einmal. Doch war er ſtets heiter bei aller Gemüthsinnigkeit.

Den Einen tröſtet er damit, daß er mit ihm nach Nord-Amerika gehen werde —(worin wir ihn jedoch in letzter Zeit unſchlüſſig ſehen); Wirth's Geſchichte des Deutſchen Volkes hatte in dem edlen Jünglinge die faſt erloſchene Vaterlandsliebe mächtig entzündet, nur ſah er auch deutlich die Blößen ſeines Volkes, die Mangelhaftigkeit unſerer Zuſtände, und war der eifrigſte Leſer der Gränzboten. — (Als er im Herbſte zu Hauſe war, ſchrieb er an ſeinen Freund Donat: »Noch keine Revolution in Wien?!) —«

Einem Andern ruft er zu, daß er ſich die Worte des alten liebenswürdigen Horaz geſagt ſein laſſe: »Ertrage mit Gleichmuth und Frohſinn die Schläge des Schickſals, der Trübſinn ändert ſie nicht und verbittert Dir jeden noch übrigen Lebensgenuß; erwarte ruhig des Schickſalsrades Drehung, nicht ewig währt die Nacht — nach

*) Gegenwärtig in Wien, Redakteur des »Volksfreundes.«

Digitized by Google

Ungewitter läßt Jupiter ſtets heitern Himmel folgen. So bin ich denn ſtets heiter und wohlgemuth, denn ich hege auch Deinetwegen die ſichere Hoffnung, daß auch Dir bald Erlöſung zu Theil wird.« Ihm ward Erlöſung! Dort, wo volle Freiheit volles Licht. — Durch ſeinen Tod, aus ſeinem Grabe erblüht nun auch uns hier eine freiere glücklichere Zeit!

Möchte es uns gelungen ſein in dieſen wahrheitstreuen Zeilen auch nur einen Theil der Liebe für unſern Heldenjüngling anzuregen, die ihm gebührt. Wir fühlen wie lückenhaft dieſe Skizze und verſprechen noch Manches nachzutragen. Heute wollen wir nur noch ſeine letzten Tage ſchildern, die mit den Ereigniſſen des 13. März innig verbunden ſind. Die Nachrichten von Paris hatten faſt alle jungen Leute und ſomit auch ihn gewaltig aufgeregt — man ſah, daß bald Etwas geſchehen werde und geſchehen müſſe — unſer Heinrich wurde in Folge der dadurch hervorgebrachten Aufregung ſehr krank und ſagte: »wenn ich nur nicht Hirnkrank werde« — Sein Freund und Verwandte, der obenerwähnte Dr. Schleſinger behandelte ihn ſo glücklich, daß er ſchon nach 8 Tagen ausgehen konnte — da half kein Warnen, kein Bitten, daß er ſich noch ſchonen möge — er war untröſtlich den erſten Verſammlungen der Studenten, dem Leſen ihrer Adreſſen nicht beigewohnt zu haben.

Sonntag Früh erſchien er unter den Studenten, welche bereits die große Halle des Univerſitätsgebäudes, den geräumigen Univerſitätsplatz, ſammt den beiden Bäckerſtraßen füllten, und trotz allem Abmahnen darauf beharrten, daß ihre Adreſſe dem Kaiſer unmittelbar noch am ſelben Tage überreicht werde. Um 11 Uhr verfügten ſich die Profeſſoren Hye und Endlicher in die Burg bei Sr. Majeſtät um Audienz zu bitten, ſie wurden an den Erzherzog Ludwig gewieſen, der aber ihren Vortrag nicht günſtig aufnahm. Doch wurde auf 2 Uhr der Staatsrath zuſammenberufen, und um 4 Uhr erhielten ſie die Einladung: Schlag 6 Uhr bei Sr. Majeſtät zur Audienz zu erſcheinen. Montag Früh waren die Studenten wieder, und zwar noch zahlreicher als am vorigen Tag auf der Univerſität verſammelt — Spitzer unter ihnen — Profeſſor Hye erzählte von einer gnädigen Aufnahme der Adreſſe bei Sr. Majeſtät, und äußerte den Wunſch die Studenten mögen nun ruhig der Entſcheidung entgegenſehen; aber die jungen Männer ließen ſich nicht mehr zurückhalten — ſie fühlten, wie Caſtelli ſagt, daß man ſchreien, laut ſchreien müſſe, um da, wo Männer wie Fürſt Metternich, den Thron umſtellten, erhört zu werden — und die ſtürmenden Wogen ergoßen ſich in die Herrengaſſe ins Ständehaus, wo eben die Stände zur Berathung der Adreſſe, die an den Thron gebracht werden ſollte, verſammelt waren.

Dieß war auch der für unſere ganze Zukunft entſcheidende erſte Schritt — wiewohl ſie ganz wehrlos und höchſt anſtändig daherkamen; aber das mächtige Wort war ihre Waffe, der Geiſt der Alle beſeelte die furchtbare Macht. Sie machten von Beiden guten Gebrauch. Treffliche Redner erhoben ihre Stimmen, die Schultern der Collegen war die Tribune, und jedes Ohr lauſchte begeiſtert, nur am Ende jeder Stelle brach lauter Beifallsſturm los. Mittlerweile wuchs die Menge im großen Hof des Landhauſes noch mehr, ſelbſt in der Herrngaſſe ſtand man dicht gedrängt. Endlich mochte es den Herren im Ständeſal doch gefährlich und eine Verſtändigung mit den Studenten dringender ſcheinen, als die Berathung der Adreſſe — da erſchien Graf Montecuculi am Fenſter, erklärte, eine Deputation von 12 Studirenden zulaſſen zu wollen und bat um Ruhe und Ordnung. Der Tumult wurde aber noch größer, und legte ſich erſt, als ein junger Mann mit der Rede des edlen Koſſuth (die er am 3. März am Preßburger Landtag hielt) erſchien, die dann von einem jungen Tiroler Namens Putz, einem Juriſten, mit klarer Stimme und Würde vorgetragen, den größten Enthuſiasmus und lauteſten Beifall hervorrief. Durch die vielen geforderten Wiederholungen, die Unterbrechungen des Beifalls dauerte Putz's Rede eine volle Stunde. Nach ihm trug Ritter von Böhm, ein Wiener, die allgemein gehegten 3 Wünſche vor: Abdankung des allgemein verhaßten Miniſters Metternich, Vertreibung der Jeſuiten, die die Werkzeuge ſind das Volk zu verdummen; dann drittens: augenblickliches Bewaffnen ſämmtlicher Bürger (die Einführung der Bürgergarde). Noch ſo mancher Redner trat auf.

Nachher erſchien Graf Colloredo am Fenſter und verſuchte, die Menge zu beſchwichtigen und zum Auseinandergehen zu bewegen, allein umſonſt. Einzelne riefen: »Wir wollen bleiben bis man uns willfahrt.«

Durch Frankl's treffliche Sonntagsblätter ſind wir im Stande auch mitzutheilen, was indeß im Ständeſaale vorging. Man hatte die 12 Deputirte

Digitized by Google

aus den dem Saale zunächſt ſich Befindenden ſo gut es ſich thun ließ gewählt, man verkündete der Menge, daß zwölf aus dem Volke bei den Ständen eintreten werden, worauf ein Beifalldonner erwiederte. Die ſchwarz gekleideten Herrn Stände empfingen die Deputation mit Ermahnungen zur Ruhe und Hinweiſung auf den vorgeſchriebenen geſetzlichen Weg — aber im tiefſten Herzen ſchienen ſie ſich zu freuen, daß ſich der erwachte Volksſinn durch dieſe Demonſtrationen kund gab. Auf die etwas barſch geſprochene Frage: »Was wollen Sie hier? und was wollen die Leute unten?« nahm einer aus den zwölfen, Med. Dr. Kapper das Wort; er verſicherte, daß das Volk fühle wer ihm wohl will und ſich deshalb an die hochanſehnliche Ständeverſammlung gewendet, ihm ein Lebehoch gebracht — aber nur über eine Zuſchrift erbittert ſei, welche als vomStändeſaale kommend dem Volke vor einer Viertelſtunde verleſen wurde; Fortſchritt und Recht iſt alles, was es will, und für dieſes Alles iſt es bereit auch Alles zu opfern, wenn es ſein müßte. Der Präſident Graf Montecuculi verſicherte hierauf, daß das erwähnte Blatt ihnen Allen ganz fremd ſei, von ihrer Seite wurde nichts dem Volke mitgetheilt; ſeien Sie überzeugt, meine Herren, ſagte er ferner, daß uns die Wünſche des Volkes nicht fremd ſind, daß wir ſie verſtehen, und daß wir es uns zur heiligſten Aufgabe machen dieſelben in gehöriger Faſſung vor den Thron zu bringen — daß dies aber nichts Leichtes iſt ꝛc. — Als der Präſident ſpäterhin die Wünſche genannt verlangte, welche das Volk zu ſolchen Verſammlungen erregten, ſetzte ſolche Dr. Brühl, der dritte Sprecher aus den Zwölfen, ſehr ſchön auseinander und erregte die volle Theilnahme der Stände, wurde aber von dem immer zunehmenden Lärm unterbrochen. Die Stände verſuchten die aufgeregte Menge vom Balkone herab zu beruhigen, aber vergebens, kaum hatten dieſe wieder den Saal erreicht, als ſchon Scheibengeklirre ganz unzweideutig den Grad anzeigte, bis zu welchem die Volkserbitterung bereits gediehen. »Es iſt zu ſpät!« hörte man die Ständemitglieder, die in furchtbarer Unordnung ihre Hüte und Stöcke aufrafften, untereinander ausrufen; der Präſident meinte, nun wäre nichts zu thun, als den ganzen Pack von Petitionen unverzüglich ſeiner Majeſtät vorzulegen, und verließ mit noch Einigen den Saal. Im Vorſaal waren Tiſche und Stühle bereits zertrümmert, die Gänge voll Glasſcherben. Durch ein Mißverſtändniß war dies geſchehen; man glaubte die 12 eingeſperrt und ſtürmte hinauf um ſie zu befreien. Ein Comitee hatte ſich aus dem Volke gebildet, hielt inmitten dieſer Trümmer ſeine Sitzung, und vermochte es durch 2 Stunden die Menge im Zaum zu halten, ſie über das, was dem Vaterlande Noth thue, was ſie zu thun vorhaben u. d. gl. zu belehren. Endlich war die Ungeduld und das Toben Derer, die auf die Rückkunft der in Begleitung von Studenten nach der Burg gezogenen Stände harrten, nicht mehr zu bewältigen. Militär rückte von allen Seiten heran — und der Commandirende commandirte Feuer! Feuer auf die Unbewaffneten, ohne frühern Aufruf, ohne vorausgegangene Mahnung — weil ihn ein Stück Holz aus den Fenſtern des Landhauſes getroffen, nicht verwundet haben ſoll. Die jungen Leute oben im Landhauſe glaubten es ſeien blinde Schüſſe, eilten zum Fenſter — da pfiffen Kugeln an ihren Köpfen vorbei; gegen das Thor des Landhauſes, aus dem nun die Unbewaffneten eilen wollten, wurde eine zweite Salve gegeben, unſer Spitzer fiel der Erſte — und man trug nun 5 Leichen zu dem Brunnen, von welchem das Wort »Einigkeit und Brüderſchaft« ſo oft den Tag über Begeiſterung erweckt hatte.

So endeten die ſtürmiſchen erfolgreichen Auftritte vom 13. März im Landhauſe — dafür aber ergriff nun der Revolutionsgeiſt die ganze Stadt und ſelbſt vor den Linien erhob ſich das Geſindel der Proletarier. Die Studenten verſammelten ſich in der Aula und es ward beſchloſſen den Rektor der Univerſität (Hofrath Jenull), begleitet von den Profeſſoren Hye und Endlicher, als Deputation an den Kaiſer zu ſenden und bis zu ihrer Rückkunft verſprachen die Studenten ruhig zu warten; es war dies ſchwerer als man glaubte, die Deputation kam ſehr lange nicht zurück, indeß verbreiteten ſich die Nachrichten von wiederholtem Blutvergießen, dennoch hielten die Studenten ihr Verſprechen; aber einen Abgeſandten des Erzherzog Albrecht, der ihnen zumuthete ſich mit dem Militär ſogleich und unbewaffnet zur Herſtellung der Ordnung zu vereinen, wieſen ſie auf's Beſtimmteſte zurück. Inzwiſchen war wirklich manche ſchreckliche Scene im Innern der abgeſperrten Stadt vorgefallen; Dr. Engel hatte ſolche kaum mitangeſehen, als er auf den Hof eilte und die dort verſammelte Generalität, insbeſondere den Erzherzog Wilhelm beſchwor, das Bürgermilitär zum augenblicklichen Ausmarſch zu kommandiren und die Truppen zurückzuziehen, da-

Digitized by Google

mit Ruhe und Ordnung hergeſtellt werden. Seine Bitte wurde freundlich aufgenommen — aber nicht erfüllt! Da eilte Dr. Engel zur Univerſität, erzählte ſeine Erlebniſſe, und eine zweite Deputation, zuſammengeſetzt aus Dekan Lerch, Notar Dr. Schilling Fakultätsmitglied, und Dr. Engel, wurde zum Hofe abgeſandt, und die Studenten gaben das Wort ſie bis 9 Uhr ruhig in der Aula zu erwarten. Die erſte Deputation kam nach vielen Mühen mit einer nicht ſehr genügenden Antwort des Erzherzog Ludwig zurück und bald darauf brachte Baron Somaruga die Bewilligung an jene Waffen aus den bürgl. Zeughauſe zu verabfolgen, und die Bewaffnung geſchah ſogleich unter großem Jubel. Inzwiſchen war auch die zweite Deputation zu Se. kaiſerl. Hoheit dem Erzherzog Franz Karl gelangt, der ſie überaus freundlich aufnahm, und ſogleich zum Erzherzog Ludwig führte. Die Deputation beſchwor den greiſen Erzherzog ihrer Bitte Gehör zu geben; mit beſonderer Wärme ſprach Dr. Engel und fand die Unterſtützung des trefflichen Grafen Kolowrat. — Kurz, um drei Viertel auf 9 Uhr Abends verließ die Deputation in Begleitung der mit ihnen ſich freuenden Offiziere das Kaiſerhaus mit dem Rufe: »Metternich iſt geſtürzt, der Univerſität die Bewaffnung bewilligt«. Nun erſcholl es mit immermehr anſchwellendem Jubel von der Univerſitätshalle zum Zeughauſe und durch die ganze Stadt. Die bewaffneten Studenten wirkten nun mit beiſpielloſem Eifer für die Herſtellung der Ruhe und Ordnung, und gelang es ihnen bald; denn die Liebe und das Vertrauen des ganzen Volkes unterſtützte ſie, es fühlte daß die Studenten etwas für's allgemeine Beſte durchgeſetzt hatten, wußtenſie gleich nicht was es ſei.

Am 14. Nachmittags herrſchte noch einmal ungeheure Aufregung, man glaubte ſich betrogen, es hieß, daß nichts bewilligt ſei — umſonſt alſo die Opfer gefallen wären, daß man ihr edles Wollen nicht anerkenne; da plötzlich erſcholl es von allen Seiten Preßfreiheit iſt bewilligt. Gränzenloſer Jubel, die Stadt iſt beleuchtet.

Aber noch war man nicht zufrieden — man kann ja ein Preßgeſetz geben das hemmender noch als ſelbſt die verhaßte Cenſur — Conſtitution wurde verlangt — ſtürmiſch gefordert — Herren Arthaber und Engel gelang es zu erwirken, daß Se. Majeſtät unſer gütiger Kaiſer ſich am andern Tage dem Volke zeigen werde, zum Pfande weitern Conſtitutionellen Verfahrens. Der Kaiſer zeigte ſich wirklich am andern Tage und die Ankunft des Erzherzogs Stephan, der Deputirten vom Preßburger Landtage, den Freiheitshelden Koſſuth an der Spitze, des Corps der Juraten ſteigern ſtets den Jubel. — Der Kaiſer gewährte die Conſtitution. Die Weltgeſchichte hat nur wenig ſolche Feſte wie das des 15. März! Wer ein fühlendes Herz hatte, weinte eine Thräne denen, die dieſes Feſt nicht mit erlebt und es gleichſam mit ihrem jungen Leben uns erkauft, weinte eine Thräne auch unſerm Spitzer.

Freitag den 17. war das Leichenbegängniß; ein Feſt wie es auch in Öſterreich noch nie ſtattfand. Alle für die Freiheit Gefallenen, und die ſchuldloſen Opfer des 13-ten umſchließt ein gemeinſames Grab, an dem auch unſer Mannheimer für die beiden gefallenen Juden (der zweite wurde erſt ſpäter erkannt, er hieß Hirſchmann, Näheres über ihn iſt uns nicht bekannt) eine feierliche Rede hielt; dieſelbe iſt vielfach gedruckt und verbreitet, ſo daß wir ſie als allbekannt vorausſetzen dürfen.

Prof. Sulzer, unſer Oberkantor, ſtimmte einen Pſalm an, dem andere Reden und ein Chorgeſang des Männergeſangsvereines folgten.

Herr Leopold Spitzer, der Vater unſeres lieben, genialen Heinrich, der in ihm ſeinen Troſt, ſeine einzige Hoffnung, die Freude ſeines Alters verlor, begleitete ſelbſt den Leichenzug; wie die trefflichen Sonntagsblätter berichten, ſoll er mit der eines Abkömmlings der Makkabäer würdigen Weiſe geſagt haben: da er das Vaterland befreien half, da ſein Tod Millionen Menſchen neues Leben gegeben hat, ſo ſei Gott gelobt, und ich klage nicht.

Irrthümlich nannten ihn die Sonntagsblätter Iſak, mit mehr Recht wohl könnte er Abraham genannt werden!

Die moſaiiſche Conſtitution.

Ein Wort zur Zeit aus der Vorzeit. Von Simon Szánto.

I.

Die ſchüchterne Muſe fliehet zaghaft vom Tumultplatze des ſturmbewegten Lebens, und Kunſt und Wiſſenſchaften ſind Blüten, die nur an der Friedenspalme hangen — ſie blühen in der ſtillen weihevollen Ruhe des contemplativen Geiſtes. Aber wer, wie wir, im wildempörten Wogendrange der Ereigniſſe mitten

Digitized by Google

inne ſtehet, wo jeder Tag einer ganzen Weltgeſchichte trächtig geht, jeder Augenblick ein Jahrhundert gebären will; wer in dieſer ſtürmiſch flutenden Zeit die eine Hand am fieberiſch aufgeregten Pulſe der Gegenwart hat, wovon jeder Schlag unſer Herz durchzittert, mit der andern die Feder ergreift, um Angeſichts dieſer wirbelnden Lebendigkeit die verblaßten Bilder aus vergangenen Tagen vorzuführen; der muß wohl Titanenkraft beſitzen, wenn er das ſo zu ſagen wiſſenſchaftliche Gleichgewicht nicht verlieren will. Schreiber dieſes iſt weder ſo befähigt noch ſo anmaßend, um ſolches von ſich rühmen zu können. Er will daher nachſtehenden Aufſatz, mit welchem er ſich dem neuen Unternehmen eines jüdiſchen Central-Organs für Oeſterreich anſchließt (und woran er ſich in der Folge fleißiger zu betheiligen gedenkt), weder durch Originalität der Ideen noch durch erſchöpfende Vollſtändigkeit geltend gemacht haben. Vielmehr eben darum, weil die Anſichten, die hier vorgebracht werden, dem Mann vom Fach geläufiger ſind, fand er ſich bewogen, zumeiſt die allenthalben in der gelehrten Welt anerkannten Wahrheiten für ein Publikum flüſſig zu machen, das ſeit einigen Tagen das größte Intereſſe den verſchiedenen Reichsverfaſſungen zuwendet, und daher ſchwerlich ein anderer literariſcher Artikel mit weniger Gleichgiltigkeit überſchlagen werden dürfte. Wir laſſen zwar das Wort erſt unter der Feder reif werden, obwohl wir an anderen Orten bewieſen, daß wir es an Fleiß und gutem Willen zu ernſtlichen Vorarbeiten und Studien nicht haben mangeln laſſen *). Wir ſind darum nicht um auszulegende Gelehrſamkeit oder prunkenden Citatenkram bemüht als vielmehr um klare Darlegung deſſen, was für Begriffe man mit einer conſtitutionellen Reichsverfaſſung vor 4000 Jahren bei uns Juden verband, und in wie fern die Ideen der Einheit und Gleichheit auf das Innigſte damit verknüpft waren. Mögen Andere den weiteren Schluß daraus ziehen, ob wir in politiſcher Beziehung auf dem Wege des echten Fortſchrittes begriffen, und ob eine erweiterte Intelligenz uns die Moralität und Geſinnungstüchtigkeit verbürgte. Daß dergleichen Betrachtungen von gar Manchen nicht ohne Nutzen könnten geleſen werden, zeigt ſo manche Stimme, die ſeit einigen Tagen auf Märkten und Straßen hier laut geworden iſt — der pöbelhaften Exceſſe nicht zu gedenken, die die Frucht ſolcher Unverſtändniſſe ſeyn müſſen. Ja, wie wenige begreifen die für Oeſterreich ſo bedeutende Preß- und Verfaſſungsfrage! Wie viele hangen noch mit zähem klebrigen Herzen an der Selbſtſucht, der politiſchen Unreife! Wie wenige begreifen es z. B., daß, um mit Börne zu reden, »die beblatterte häßliche Lippe »der Judenfeindſeligkeit nicht nur nicht küſſenswerth »erſcheint, ſondern aus verdorbenen Säften des un»tergrabenen Organismus herrühre,« daß der Judenhaß mit zum Abſolutismus und zu den Ausgeburten des Innungs- und Zunftſyſtemes gehöre! Mögen die Beſſergeſinnten lernen, was verfaſſungsmäßige Menſchenliebe ſei. Denn von jenen kleinlichen und ſpießbürgerlichen Hohlköpfen, die da ihre Weisheit durch eine erbärmliche Straßenliteratur auf dem Markte feil bieten laſſen, verjährte Vorurtheile wiederkäuen, um den Pöbel aufzuhetzen, die den Judenhaß ex professo predigen, und ohne Sinn für die ſtrahlende Morgenröthe der Freiheit um keinen Preis das Hep-Hep-Gejohle fahren laſſen möchten (deſſen klaſſiſcher Boden zwar ehemals Deutſchland war, das aber, Gott ſei Dank, wie ein Nachtgeſpenſt vor dem hellen Tag entfliehet und nur in den Steppen und Eisgefilden des moskowitiſchen Knutenreiches einen Anklang findet), von Leuten, die Einheit und Brüderlichkeit, die ſich in der Bruſt des Wiener Bürgers regen, lächerlich machen wollen — von ihnen kann die Rede nicht ſeyn. — Sie wollen wir nicht belehren, denn ſie ſprechen aus berechnetem Vortheil, nicht aus Vorurtheil. — Der gebildete Menſch hat ſie ſchon längſt gerichtet. Einer unter ihnen, ein Ritter mit geſchloſſenem Viſir, der den Muth nicht hat, in einem preßfreien Lande ſeine Anonymität abzulegen, treibt die Unverſchämtheit ſo weit, die Ideen der Brüderlichkeit und Einheit eine leere Tirade zu nennen, und dafür ein Lügengebräu von der Unbeſcheidenheit der Juden unter verſchiedenen recht ſaubern Titeln und Aufſchriften zu verbreiten. — Nein, für ſolche Leute iſt Gegenwärtiges nicht geſchrieben; denn ich denke an ein gebildetes Publikum, und wenn es auch ein ſchöner Beruf ſeyn mag, Volksſchriftſteller zu ſeyn, ſo will es uns gar nicht zuſagen, ein Pöbel-Literat zu werden. »Aber was die Menſchen »verſchulden, nicht was ſie verſchuldet haben, kann »gerichtet werden. Ein Irrthum, der faſt 2000 Jahre »dauert, ſteht höher als jeder Tadel,« ſagt ein Menſchenfreund in dieſer Angelegenheit. Aber es wird mit ſo ſchamloſer Heuchelei gegen die Juden verfahren, daß ſelbſt der Beſſergeſinnte nicht glauben kann, daß die Verleumdung ſo plump ſeyn könne. Ja! käme es doch bald dahin, daß ſelbſt Leute unter uns ſich ängſtlich befühlten, wo das Uebel denn ſitze, um deſſenwillen man uns ſo ungeſtraft die Ehre ſchänden konnte! Hätten wir doch bald die Selbſtachtung verloren und »die Erinnerungen mit der Sprache vergeſſen,« wären unter uns nicht Männer geweſen, die ein um ſo beſſeres Gedächtniß bewahrten, je ſtrenger das freie Wort unterſagt war. So wollen wir doch wenigſtens uns ſelbſt das Princip der wahren Freiheit retten, wie es uns ſeit Jahrtauſenden iſt überantwortet worden. Möge daraus die gegründete Hoffnung uns entſtehen, daß unſer gutes Recht erſt dann Anerkennung finden kann, wenn die Zeitideen, die jetzt im Schwunge ſind, ſich mehr eingebürgert haben werden. Mögen Andere daraus entnehmen, was für eine Reichsverfaſſung vor 4000 Jahren im Judenſtaate war! Hört von der Toleranz der Juden! Hört von der Juden Conſtitution!

*) Vor wenigen Wochen hat der Verfaſſer einen Commentar in hebräiſcher Sprache unter dem Titel (wovon bereits vier Bände erſchienen) der Preſſe übergeben, worin er namentlich über Reichsverfaſſung nach moſaiſchen Grundſätzen in weitläufigen Excurſionen verhandelte. Wien, Schmid und Buſch. 1848.

Digitized by Google

II.

Es iſt allenthalben bekannt, daß in Aegypten des unſeligen Zunft- und Innungsweſen, welches von jeher jeder freiern Beſtrebung hemmend in den Weg trat, ſich zu einem Kaſtenſyſteme ausgebildet hatte, und jegliches Menſchenrecht, noch ſo heilig und unantaſtbar, frech verhöhnte und beſudelte. Die Anmaßung der privilegirten Stände und namentlich der Prieſterkaſte ging ſo weit, daß ſie ihre Prärogative nicht nur auf gewiſſe ſteuerfreie Landgüter, auf die Theilnahme an der geſetzgebenden und ausübenden Staatsgewalt, auf die Bevormundung des Volkes und der unteren Stände erſtreckten; ſondern ſelbſt der König ſtand unter ihrer Hofmeiſterſchaft, und wurde von ihnen nach Luſt gegängelt. Ja! Ihre Frechheit ging ſo weit, daß ſie in Ermangelung einer löblichen Cenſur, die vor der Erfindung der Buchdruckerei nicht ſtatthaben konnte, ein Geſetz erließ, das, wie uns Herodot — der griechiſche Geſchichtſchreiber — erzählte, jeden der unteren Stände mit dem Tode beſtrafte, der ſich über Beſprechung politiſcher Angelegenheiten ertappen ließ — er mochte ſich tadelnd oder lobend über die Staatsverwaltung geäußert haben. Das war freilich ein enger Maulkorb. Um aber ein ſo verruchtes Syſtem aufrecht zu erhalten, hatten dieſe Unterdrücker des Volkes ein Mittel, das, wenn man es genau kennt, gar nicht verwundern läßt, wie ſich die beleidigte Menſchheit ſo lange ungeſtraft verhöhnen laſſen konnte. Dieſes Mittel war — der *Thierdienſt* und die *Vielgötterei* — die Rangordnung, welche im Himmelreiche nach der Religion der Aegypter angenommen wurde, die Uebertreibung dieſer Rangordnung auf die irdiſche Natur und die Nachahmung dieſer falſchen Theorie bei der Einrichtung des Staates thaten ihr Möglichſtes, um dem hirnverbrannten Wahne von angebornen Vorrechten Eingang zu verſchaffen. Nichts iſt natürlicher, als daß die menſchliche Geſellſchaft ihre Anſtalten denen adäquat zu machen ſtrebt, die ſie in der Natur zu finden glaubt, und daß die Anſchauung, die von der Außenwelt bei einem Volke herrſchend iſt, ihren rückwirkenden Einfluß auf die innere Geſtaltung ſeines Staates ausübt. Was iſt natürlicher, als daß *der* Menſch, der, zum Herrſcher über die Thierwelt beſtimmt, ſein Knie vor dieſen ſeinen Untergebenen beugt, daß *der* Menſch, ſage ich, zum Sclaven wird! Wird man ſich nun wundern, daß durch die Prieſterherrſchaft jedes beſſere Streben unterdrückt ward, und die unteren Kaſten tief unter das Thier hinabſanken. Doch wenden wir uns von dieſer ekelhaften Ausgeburt der Privilegien-Herrſchaft weg, und den Grundſätzen zu, die den Moſaismus leiteten, und welche einer der ägyptiſchen Adminiſtration diametral entgegengeſetzten Verfaſſung als Grundlage dienten. Wir haben jenes nur erwähnt, um die ſo hochgeprieſene Vorſchule Moſes, die man ſo hoch anzuſchlagen pflegt, nur einigermaßen zu bezeichnen. Wir haben es, ehe wir von der Reichsverfaſſung und Volksvertretung im Sinne der moſaiſchen Bücher reden, zuvörderſt mit den Principien zu thun und einigen privatrechtlichen Inſtitutionen, die hier einſchlagen.

III.

Allgemeine Grundſätze.

Staat und Religion ſind durch einander bedingt, und ergänzen ſich nach der moſaiſchen Rechtslehre gegenſeitig. Doch muß dieſer Satz nicht ſchief aufgefaßt werden. Die Religion hat mit der Confeſſion durchaus nichts zu ſchaffen. Die Religion verhält ſich zum Staate wie die Theorie zur Praxis. Die Religion ſtellt das Ideal des vollendeten Menſchen hin. Der Staat gibt den Boden her, auf welchem das Ideal realiſirt werden ſoll. Der Menſch iſt eben erſt als Mitglied der Geſellſchaft vollkommen pflichtfähig, weil es wenige Tugenden gibt, die nicht eben der Menſch gegen den *Menſchen* zu üben hat. Die Aufgabe eines Staates kann nur die Realiſirung der Humanität im weiteſten Sinne ſeyn. Er wird ſich daher auch dann nur dem Urbilde des Vollendeten nähern, je edler die Begriffe der Humanität, je heiliger die ſittlichen Ideen ſeinen Gliedern, je pflichtfähiger dieſe ſind. Staat und Religion ſind demnach unzertrennlich; dagegen *unabhängig* ſind Staat und *Confeſſion*. Die Religion iſt der Ausdruck für Humanität und Sittlichkeit; Confeſſion iſt die Form des Gottes-Bewußtſeyns; daher nach dem jüdiſchen Rechte die Freiheit und *Gleichſtellung* aller Einwohner des Landes blos von der moraliſchen Fähigkeit abhängt, und ſelbſt die rigoröſen Rabbiner die Beobachtung ſieben allgemein moraliſcher Verordnungen für hinreichend erklären, um jüdiſches Bürgerrecht zu erlangen. Die Rechte, die der Bürger im jüdiſchen Staate genoß, gehen von dem weltberühmten jüdiſchen Grundſatze aus: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.“ In wiefern dieſer Satz nicht blos auf Iſraeliten, ſondern auch auf *Tolerirte* Anwendung fand, mögen die Worte des Geſetzes ſelbſt entſcheiden: Lev. 19, 15 heißt es: „Thuet kein Unrecht im Gerichte ꝛc. Räche dich nicht und trage nichts nach den Söhnen deines Volkes, und liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt.“ Dagegen V. 33: „*So ſich aufhält ein Nicht-Iſraelite in eurem Lande, ſo drücket ihn nicht* (d. h. *verkümmert ihm kein Recht*). *Er ſey gleichgeſtellt dem Einheimiſchen des Landes und du ſollſt ihn lieben wie dich ſelbſt.*“ Man ſiehet aus dem klaren Wortlaut, daß durchaus von bürgerlicher Gleichſtellung die Rede iſt, daß derſelbe Ausdruck: *du ſollſt ihn lieben wie dich ſelbſt* bei den beiden Rechtsbeſtimmungen gebraucht wird. Man ſiehet demnach, daß die Judenconſtitution vor 4000 Jahren humaner und edler war, als die nachmaligen Lehren von gewiſſen Schoßkindern des Himmels und der ſelige Grundſatz: **Haereticis non est servanda fides**, das iſt zu deutſch: Andersgläubigen darf man wortbrüchig ſeyn — nein ich will wörtlich überſetzen — braucht man keine *Treue* zu bewahren!!! Man ſiehet demnach, daß die jüdiſche Toleranz, die wir geübt, eine andere war als die Judentoleranz, die wir genießen. — — Der erſte Grundſatz des jüdiſchen Staates war demnach Liebe und Humanität.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Literariſche Notiz.

Die Sitzungen der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften haben am 22. März wieder begonnen; in dieſer erſtattete das correſpondirende Mitglied, Dr. Goldenthal Bericht über die von Herrn M. E. Stern in Wien herausgegebenen Schriften, und hielt bei dieſer Gelegenheit einen einleitenden Vortrag, worin er den bedeutſamen Stand der hebräiſchen Literatur in Oeſterreich hervorhob, beſonders ſeit dem Aufhören der erſten Mendelsſohn-Weſſely'ſchen Wirkſamkeit in Deutſchland, dieſelbe in Oeſterreich eine neue Pflanzſtätte gefunden und auf die Bildung der Israeliten überhaupt einen wohlthätigen Einfluß geübt. Er wies dabei auf die zahlreichen Talente hin, die in unſerem Vaterlande für die hebräiſche Literatur thätig ſind, und deren Verdienſte er bei künftig zu erſtattenden Berichten einzeln beſprechen werde. (Wiener-Ztg.)

Wochenbericht.

So lange die Welt ſteht, ſo lange es eine Geſchichte gibt, haben ſich die Zuſtände der Völker, Staaten und Regierungen noch nie auch im Entfernteſten vergleichbar ſo ſchnell geändert, ſo mächtig umgeſtaltet, als in unſern Tagen. Mit dem Februar-Ende begann eine neue Epoche, und ſchon dieſer wenigen Stunden Gehalt wiegt die Ereigniſſe anderer Zeitabſchnitte von eben ſo viel Jahren auf; jede Minute iſt inhaltsſchwer und in ihren Folgen unberechenbar.

Man wird es leicht erklärlich finden, daß wir ſo nahe, ſo mitteninne dieſer ſturmvollen Tage nicht mit ruhigem Blicke in die Ferne, weder vor- noch rückwärts zu ſchauen vermögen; ja, es wäre Vermeſſenheit, hier in wenigen Zeilen eine auch nur oberflächliche Skizze der Weltlage entwerfen zu wollen. Es koſtet jetzt Anſtrengung auch nur an die letzten Tage des alten Oeſterreich zurückzudenken, an jene Zeit, wo wir uns freuen ſollten, weil in einer Provinz eine ſchmähliche Steuer (aufs Koſcherfleiſch) aufhörte, die dem armen Juden den Genuß des ohnedies ſehr theuern Fleiſches faſt zur Unmöglichkeit machte, wenn er die Satzungen ſeiner Rabbiner befolgen wollte, und den mit Strafe bedrohte, der ſich denſelben entzog, an jene Zeit, wo wir unſern Reichen hier etwa Huldigung darbringen ſollten, weil ſie für ſich für die Wiener Judenſchaft eine Petition eingebracht und den löbl. Magiſtrat Kraft ihres Anſehens (?) dahin vermocht, zu erklären, daß die Wiener Juden allerdings ausnahmsweiſe verdienten, einen größern Theil bürgerlicher Rechte zu genießen, was ſo damals bürgerliche Rechte hießen! — An jene Zeit, wo man taub war für das Bitten und Weinen von 30.000 Unterthanen, armen galiziſchen Juden, die mit Recht ſchrien, daß ſie unter der Laſt ihrer Steuern und Beſchränkungen zu Grunde gehen, wo man ſelbſt in Ungarn von dieſem Landtage wenig Gutes für die Judenfrage erwartete, da die freiſinnigen warmen Verfechter unſerer Rechte aus den beiden frühern Reichstagen, fehlten und die Stimmung den Juden ungünſtig war, weil ſich Einzelne, und gerade die Reichſten, wirklich Arges hatten zu Schulden kommen laſſen — und das iſt von jeher unſer Fluch, daß man für die Schlechtigkeit Einzelner unter uns ſtets die ganze Judenheit ſolidariſch verdammt. Ein anderer Fluch war es, daß der Jude ſo ungleich mehr Uebles als Gutes erfahren, daß man ihm ſo oft feindlich, ſo ſelten wohlwollend entgegen trat, (zumal die Cenſur unſeligen Angedenkens, den ärgſten Schmähungen Raum ließ, aber jede Abwehr zu unterdrücken ſuchte,) daß wir uns nicht einmal zu hoffen trauten, daß wir dem Mißtrauen gegen uns, Mißtrauen gegen unſere chriſtlichen Nachbarn entgegen ſetzten und kaum glaubten, daß ihr intelligenter Theil beſſer für uns geſtimmt ſei. Gottlob, das hat ſich nun ganz anders herausgeſtellt. Deutſchland hat faſt einſtimmig und das freimüthiger und beſtimmter als je zuvor, die Volkswünſche ausgeſprochen und überall „Glaubensfreiheit," „Gleichſtellung aller Confeſſionen" gefordert. Wenn auch hie und da einige Exceſſe gegen Juden Statt gefunden, ſo ging dieſe weder von der Intelligenz, ja, nicht einmal vom Kern des gemeinen Volks, nur von ſeiner Hefe aus und wurde ſelbſt von Chriſten, von allen beſſern Zeitungen *) als ſolche bezeichnet. Wir könnten aus den Tagsblättern eine Unzahl Belege ſchöpfen, begnügen wir uns indeß mit Folgendem:

Wien, den Stand der Judenfrage hier hat unſer würdiger Prediger, Herr Mannheimer, in dieſem Blatte bereits beleuchtet; wir fügen nur hinzu, daß jene Subſcriptionsbögen, ungeachtet der Reaktion, die ſie hier und dort hervorgerufen, Tauſende von Unterſchriften, mitunter hochgeachteter Chriſten, erhielten und Se. Majeſtät dieſe Petition wegen Gleichſtellung der Culte bereits am 27 März aus den Händen der Deputation (Herr Heinrich Sichrowsky, Dr. Max Engel, Dr. L. A. Frankl) huldvoll empfangen und die Zuſicherung gegeben, daß Se. Majeſtät den Gegenſtand berathen, und Alles was gerecht iſt, geſchehen werde. Wir vertrauen und ſtützen uns um ſo lieber auf dieſes kaiſerliche Wort, als die verlangte Gleichſtellung eben vom Standpunkte des Rechts und der Gerechtigkeit ganz unzweifelhaft iſt.

Mehrere Compagnien der Nationalgarde, insbeſondere die der Univerſität, hatten mit großer Stimmenmehrheit Juden zu ihren Commandanten erwählt, theils um die Klage Uebelwollender zu vernichten, theils in gerechter Verſtimmung über das unwürdige Verhalten der untern Volksſtände gegen ſeine Glaubensgenoſſen, wollte Dr. Goldmark ſeine bisherige Charge niederlegen. Allgemein und ſtürmiſch aber war die Akklamation der ganzen Verſammlung, die ihn zur Beibehaltung ſeiner Stelle nöthigte, und ihm als eine intelligente, gebildete Körperſchaft Genugthuung für die rohe Geſinnung der leider unaufgeklärten Maſſe zu geben ſuchte.

Prag. So eben erhalten wir folgenden intereſſanten Bericht über die Ereigniſſe vom 27. 28. und 29. März. — Den 27, vom frühen Morgen an war

*) Das Verhalten der Journale in Betreff der Judenfrage werden wir demnächſt in einem beſondern Artikel beleuchten.

Digitized by Google

die Bevölkerung Prags auf den Beinen, um die feſtlich geſchmückten Straßen, durch die der Zug der von Wien rückkehrenden Deputirten ſich bewegen ſollte, zu ſehen. Vormittags wurde das Feſtprogramm angeſchlagen, an deſſen Schluß es hieß: Abends wird die ganze Stadt feſtlich beleuchtet. Die geſammte Nationalgarde, die uniformirten Corps, das Corps der Concordia und „Swornoſt“ (letzteres bedeutet Eintracht und beſteht aus Ultra-Cechen), die akademiſche Legion, Alles rückte ſchon um 11 Uhr aus und bildete Spalier bis weit in den äußerſten Bahnhof. Unſere Baſteien glichen menſchenbeſäeten Hügeln, ſelbſt die Dächer aller Häuſer waren mit Menſchen beſetzt. Alle Erwartungen waren aufs Höchſte geſpannt. Gegen 2 Uhr langte die Deputation an und wurde mit endloſem Jubel empfangen. Die Mienen der Deputirten verriethen, daß ihre Botſchaft nicht dem Jubel entſprechen werde, und wirklich bemächtigte ſich eine kaum glaubliche Unzufriedenheit aller Gemüther, als der Inhalt der Proklamation bekannt wurde. Gruppen bildeten ſich auf den Straßen, denen einzelne Volksredner erklärten, daß Nichts bewilligt ſei, die Studenten beſchloſſen, daß keine Illumination ſein dürfe. Wo man Lichter vor den Fenſtern doch angezündet hatte, mußten ſie augenblicklich gelöſcht werden, und ſo war nur das Schloß beleuchtet. — Es gewährte einen traurigen Anblick. Dabei waren die Straßen ſo belebt, daß man ſich mit Mühe fortbringen konnte. Es wurde Allarm geſchlagen, man fürchtete für die Ruhe der Stadt. Die Nationalgarde wurde aufgeboten. Es blieb ruhig und das zeigt von einem richtigen Takt im Volke. Die Studenten ſchickten eine Deputation zum Grafen Stadion die ihn vermochte, ihr Verlangen nach augenblicklicher Gewährung ihrer Wünſche mittelſt Telegraphen nach Wien zu berichten. — In der Nacht wurde eine Volksverſammlung im Wenzelsbade auf 8 Uhr Morgens beſchloſſen.

Den 28. Vormittag. In der Stadt ſieht es ſehr ſtürmiſch aus. — Alle Handlungen geſchloſſen. Heute früh wurde beſchloſſen, das Militär ſolle unverzüglich die Stadt verlaſſen und den Bürgern die Bewachung übergeben. Man ſpricht, daß wenn bis 2 Uhr die ganze Nationalgarde und akademiſche Legion nicht bewaffnet iſt, das Zeughaus geſtürmt wird. — 3 Uhr, vor Poſtabgang. Graf Stadion ſoll nach Wien telegraphirt haben, daß er ihre Punkte proviſoriſch bewilligt, und er ſeine Stelle niederlegt, wenn ihm nicht bis 5 Uhr die Erlaubniß gegeben wird, alle Bürger gehörig zu bewaffnen. Bis dahin will man warten. Bei dieſer Aufregung iſt doch die Stimmung für die Juden eine ſehr gute, wie ſie noch nie war, vollkommene Einigkeit und Brüderlichkeit.

Den 29. Die geſtrigen Ereigniſſe nahmen die erfreulichſte Wendung. Der Kommandirende bewilligte daß alle Wachpoſten und Thore der Stadt dem Civil übergeben wurden, die Petition der Studenten wurde ihrem ganzen Inhalte nach vom Grafen Stadion proviſoriſch bewilligt und in der betreffenden Kundmachung heißt es ausdrücklich: „3. Kein Talent ſoll ſeines religiöſen Glaubensbekenntniſſes wegen von den Lehrkanzeln der höhern Unterrichtsanſtalten ausgeſchloſſen ſein. Niemand ſoll deshalb in ſeiner Ausbildung und ſeinem Fortkommen beſchränkt werden. Hiernach kann auch der Jude Profeſſor werden und ſchon morgen zu lehren anfangen. Abends 5 Uhr langte die definitive Beſtätigung von Wien an, in zwei Worten: „Alles recht“ Heute iſt die Wahl des Bürgermeiſters, auch allen Juden, die in der Chriſtenſtadt Häuſer haben, iſt das Wahlrecht zugeſtanden, das Ghetto oder die Judenſtadt hat ein Comité von 12 Wählern ernannt und dadurch iſt das Princip anerkannt, daß auch die Juden einen Theil der Bürgerſchaft ausmachen.

Nun laßt uns jubeln, hoch! Oeſterreichs Völker, Oeſterreich's gütiger Kaiſer, hoch! —

Wie in Prag äußert ſich auch in den meiſten anderen Städten, wo die größten Judengemeinden, in Lemberg, Nikolsburg u. ſ. w., die brüderlichſte Geſinnung für die Juden Ausführlichere Berichte aus denſelben bringen wir nächſtens.

Preßburg. Die Ereigniſſe dieſer Stadt übten keine vortheilhafte Rückwirkung auf die Gemüther jener aus, die im erſten Augenblicke der allgemeinen Befreiung für die Judenſache ja etwas günſtiger geſtimmt waren. An dem echt jüdiſchen Spruche: Ein guter Menſch braucht keinen Brief, einem ſchlechten nützt er nichts, feſt glaubend, ſoll hier weder eine Vertheidigung, noch eine Anklage, ſondern reine Thatſachen angeführt werden.

Freitag, am 17. März, erwarteten die Bürger, die von Wien zurückkehrende Deputation, und veranſtalteten für denſelben Abend einen Fackelzug. Die Judengemeinde die an dem allgemeinen Jubel Theil nehmen wollte, ging mit der Abſicht um, ſich dem Zuge anzuſchließen. Selbſt der Sabbath konnte ſie an ihrem edlem Vorhaben nicht hindern, Alle trafen Anſtalten dazu. Kaum bekamen die Bürger einen Geruch davon, und ſie äußerten ſich ſchon böswillig und feindſelig darüber. Die hochherzigen Ungarn, den guten Willen für die That nehmend, riethen ſelbſt der Gemeinde von der öffentlichen Theilnahme abzuſtehen. Dieſe ließ ſich rathen, um nur zu keiner Ruheſtörung und Unordnung Anlaß zu geben. Welche Parthei ſteht würdiger und edler da? — Da die Antwort nicht ſchwer fällt, ſchreiten wir mit den Geſchehniſſen zwar vorwärts, mit der Cultur hingegen rückwärts. Die Nationalgarde, der Ausdruck des erhabenſten und ſchönſten Patriotismus, wurde in der Krönungsſtadt organiſirt. Der Jude, um ſeinen edlen Eifer an den Tag zu legen, war nicht der Letzte, der ſich derſelben anſchließen wollte. Am Tage, an welchem der Eid der Treue hätte ſollen geleiſtet werden, hielten die Bürger eine Sitzung, und faßten den unhumanen Entſchluß keinen Juden zur Nationalgarde zuzulaſſen. Während dieſer Zeit hatte ſich ein Haufe aus der Hefe des Volkes bei den Aus- und Eingängen der Judenſtadt zuſammengeſchaart. Ob aus eigenem oder fremden Antrieb, wiſſen die Andern beſſer als unſer Eins. Die auf der Promenade verſammelten Juraten eilten ſogleich herbei, um dem ſchwächern Theil ihren Schutz, und ihre Hilfe anzubieten. Die Zugänge zum Schloß-

Digitized by Google

berge wurden geſperrt, die Kaufleute, eine große Kataſtrophe befürchtend, ſchloßen die Verkaufsläden und zogen ſich zagend und bangend zurück. Mittlerweile wuchs der wilde Haufe außerhalb der Judenſtadt immer mehr und mehr. Wuth in den Geſichtszügen, Steine in den Säcken und Hüten, ſchienen ſie nur auf ein gegebenes Signal zu warten. Mit jedem Augenblicke ſchien die Gefahr zu wachſen. Die wenigen und für einen Plebsangriff ſchlecht bewaffneten Juraten hätten dem Andrange nicht wiederſtehen können, wenn das Militär nicht ausgerückt wäre: Ein Detachement Cavalerie ſprengte heran und zerſtreute den Haufen. Dieſer zog nun durch die Straßen, und nahm die von Juden bewohnten Chriſtenhäuſer zur Zielſcheibe, ſchleuderte Steine nach den Fenſtern, und machte ſogar Verſuche, die geſchloſſenen Thore zu ſprengen und einzudringen. Die Mütter flüchteten mit ihren Kindern in die Keller und erwarteten hier in Todesangſt die Stunde der Befreiung. Der militäriſchen Macht gelang es endlich die Ruheſtörer völlig zu zerſtreuen, die Judenſtadt wurde ſtark bewacht, und kaum, daß die geängſtigten Mütter wieder etwas frei aufathmeten, dachten ſie gleich daran ſich mit ihren Kindern zu flüchten, da es nicht an böſen Gerüchten und falſchen Propheten fehlte, die ein fürchterliches Blutbad prophezeiten. Daß die eingeſchüchterte Gemeinde, um der Sicherheit willen, den unbilligen Forderungen *) der edlen Bürgerſchaft nachgaben, dürfen wir keineswegs tadeln. Nur wäre zu wünſchen, daß ſie dieſe Lektion weiſe benützen, und ernſtlich eine durchgreifende Reform vornehmen. Das zwölfſtündige, zur Unzeit, durchgedrungene Interregnum der Caſinopartei, hätte ſpäter die ſchönſten Früchte tragen können. Und es iſt zum Erſtaunen, wie ein praktiſcher Mann, der ſich an der Spitze ſtellte, und bereits zum proviſoriſchen Vorſteher beſtimmt war, nicht mehr Muth und Ausdauer gezeigt hat. Das kräftige Wirken eines ſolchen Mannes hätte ein jedes Herz mit den ſchönſten Hoffnung einer ſchnellen und vortheilhaften Verbeſſerung erfüllen müſſen. Es wäre ſehr wünſchenswerth, daß, ſobald die Gemeinde nach außen hin geſichert und beruhigt ſein wird, ihr erſtes Bemühen dahin gehen ſoll, Männer der Einſicht und Freunde des Fortſchrittes zu ihren Führern zu wählen. Sonſt ladet ſie eine ſchwere, unverzeihliche Schuld auf ſich.

Preßburg, den 21. März, 12 Uhr Mittags. — Bonis macht in der Circular-Sitzung die Stände aufmerkſam, daß beim Schloßberg abermals eine Volkmenge Unruhen verurſacht. Dieſe Demonſtration ſei nicht allein gegen die Juden, ſondern gegen das Hab und Gut gerichtet, er wünſche daher, daß dießfalls ſchleunigſt Anordnungen getroffen werden mögen. Der Antrag wird unterſtützt. W. Z.

Der »öſterreichiſche Beobachter von 24. März,« eben ſo wie andere Zeitungen, bezeichnen die letzten Vorgänge in Preßburg, nicht als gegen die Juden, ſondern als gegen Hab und Gut gerichtet. So erzählen andere Zeitungen von den Zerſtörungen des Schloſſes des Grafen von Auerſperg bei Laibach. Die rohe Gewalt benützt ſolche Unordnungen. — Man hält uns für die Reichen, und doch — oder beſſer parceque, haben wir keinen Handbreit Boden, und das Geld »das hat Flügel,« ſagte ein weiſer Mann. —f.

Selbſt ein Correſpondent der ſonſt judenfeindlichen Peſther-Zeitung ſagt: Ich wette, dieſes Jahrhundert (!) wird ſogar noch die Juden in Europa emanzipiren, trotz dem, daß in Preßburg — doch erlaſſen Sie es mir, Bericht zu erſtatten, über ſolche Vorgänge, die nur einen Gradmeſſer für jene Bildung liefern, die in den unteren Schichten noch anzutreffen.

Baiern. Die Augsburger »Allgemeine Zeitung« enthält in einem leitenden Artikel über München Nr. 84 Folgendes: »daß nur eine Verbeſſerung der Verhältniſſe der Israeliten in Ausſicht ſtehe, könnte eben wenig befriedigen. In dem Baiern, wie es ſich jüngſt erhoben und ferner entwickeln wird, muß jede Benachtheiligung in bürgerlichen und Ehrenrechten um der Confeſſion willen, fallen; und wir zweifeln nicht, daß falls nicht in Balde ein Entwurf vorgelegt, oder der vorgelegte nicht befriedigen würde, der laute Ruf nach völliger Religionsfreiheit die Kammern und das Land durchtönen wird.« — Wenn ſolche Stimmen für unſer Recht ſich erheben, können wir der Zukunft getroſt entgegen ſehen; das Gequacke wird aufhören und die Stimme des Rechtes und der Freiheit wird durchs Land tönen. Oeſterreich wird den deutſchen Völkern vorangehen, wozu es von Gott berufen und befähigt iſt. —f.

Perſonal-Nachrichten und Miszellen.

Einige Seelſorger in Prag erfrechten ſich, gegen die von Se. Majeſtät verliehene Conſtitution zu predigen. Sie wurden jedoch von dem dortigen Erzbiſchof in einer öffentlichen Anſprache gebührend zurechtweiſen. Wenn bei uns einige Rabbiner auf ähnliche Weiſe ſprechen, ſo rufen gleich die Judenfeinde: Seht, die Juden wollen ja ſelbſt keine Emanzipation. Gottlob uns iſt bis jetzt ſelbſt von den orthodoxeſten Rabbinen nur das Gegentheil, die freudige Begrüßung der neuen Ereigniſſe bekannt worden. Vom hieſigen Rabbiner, Horwitz, iſt eine in dieſem Sinne gehaltene Rede im Druck erſchienen.

Joſeph Wertheimer, Vertreter der hieſigen israelitiſchen Gemeinde, Gründer des Inſtituts der Kinderbewahranſtalten in Wien, eines Handwerkvereines, ein Mann, der ſeit Jahren für alle Humanitätsanſtalten mit wärmſtem Eifer wirkte, iſt von Paris zurückgekehrt, wo er ſich einen neuen Heerd gründen wollte. Jetzt gilt es von Neuem für das befreite Oeſterreich zu wirken, und der intelligente, beſtbeſeelte Mann wird wohl neue Gelegenheit finden, fürs allgemeine Wohl Kopf und Herz in Arbeit zu ſetzen. (Frankl's Abendzeitung.)

*) Die Details derſelben ſind bereits in andern Blätter vielfach beſprochen worden, und es iſt höchſt unliebſam das Entehrende und Entwürdigende ſo oft wiederholen zu müſſen.

Digitized by Google

Ein Wort zur Zeit an unſere chriſtlichen Brüder,

von

S. R. Hirſch,

mähriſch-ſchleſiſchen Ober-Landes-Rabbiner.

Haben wir nicht Alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erſchaffen? Warum ſollen wir Unrecht üben, Bruder gegen Bruder?

Es tagt an Oeſterreichs Himmel. Schatten hundertjähriger Nacht beginnen zu fliehen, und ein Tag verkündendes Morgenroth zieht herauf. Gedanken, die während der Nacht nur wie Geſpenſterflüſtern unheimlich umgehen durften, hat der Zauber des werdenden Tages zum Licht, zum Leben, zur Wirklichkeit gerufen, und in angeſtammter freier Kraft darf der Geiſt ſeine Siege feiern.

Die Söhne des kommenden Geſchlechtes haben das Morgenroth geweckt, haben die Wünſche der wachwerdenden Völker vor den Thron des Vaters der Völker getragen, und Erhörung iſt ihnen geworden. Freude ihnen! Möge das Licht, deß ſie einſt als Männer ſich freuen werden, ſie ſtets als ſtrahlender Sohn des von ihnen geweckten Morgens grüßen! Mögen ſie ſtets des Lichtes würdig bleiben, das ſie mit männlichem Ernſte heraufgeführt!

Heil dem erhabenen Hirten der Völker, Heil! Er gibt den Geiſt dem Geiſte hin, will dem innern Richter in der Bruſt ſeiner Völker vertrauen, daß ſie ſelbſt den freien Gedanken, das freie Wort wägen werden auf der ſcharfen Wage der Wahrheit und des Rechts, der Liebe und der Ordnung! Er gibt die Wehr den Bürgern hin, will der Geſinnung ſeiner Völker vertrauen, daß ſie den Arm nur heben werden zum Schutze der Wahrheit und des Rechts, der Ordnung und der Liebe! Er gibt das Recht den Völkern hin, will auch des Volkes Bürger mitberufen in den Rath der Fürſten, des Volkes Weh zu offenbaren, des Volkes Wohl mit zu berathen, des Volkes Heil mit zu beſchließen, daß Geſetz und Recht mit Werk des Volkes ſei, und mit doppeltem Ernſt und doppelter Hingebung das Volk ſich um die Ordnung ſchaare, die es ſelber mit geſetzt.

Heil dem erhabenen Hirten der Völker, Heil! Männerwort, und Männerwehr, und Männerrath, das iſt ſein dreifach Geſchenk, das iſt der dreifarbige Morgenſtrahl, der heraufzieht an Öſterreichs Himmel und den ſonnigen Tag den harrenden Völkern verkündet.

Und überall werden die Völker wach, und überall füllt Jubel die Gaſſen, Väter und Mütter heben die Kinder hoch, den Morgen ihres einſtigen Tages zu grüßen; Jünglinge jubeln, Männer ſinnen freudigernſt über reine Vollendung des begonnenen Werkes, Greis und Greiſin ſprechen dankerfüllt: nun ſterbe ich gerne, nun ſteige ich froh ins Grab.

Mitten unter Öſterreichs Völkern, in Habsburgs weiten Reichen leben Söhne eines altergrauen Stammes, der, wie kein anderer ſonſt unter allen Stämmen der Menſchheit, die Wechſel aller Zeiten mit erlebt. Zu einem ewigen Gange durch Zeiten und Völker hatte der Vater der Menſchen ſie geſendet, und für dieſen Gang ſie ausgerüſtet. Sein Wort an die Menſchheit hatte Er ihnen übergeben und ſie zum Prieſter und Opfer dieſes Wortes geweihet. Gab ihnen die Lehre von dem Einen Gott, dem Vater aller Menſchen, von dem Gottesadel jeder Menſchenſeele, und von der Brüderſchaft aller Menſchen in Ihm. Lehrte ſie die Wahrheit und das Recht, die Liebe und die Heiligung als die einzigen ewigen Güter der Menſchheit, und als die einzigen ſiegreichen Mächte der Geſellſchaft. Zeigte Sich ihnen als Lenker der Geſchichte, Sein Ziel: die Stiftung Seines Reichs auf Erden, — Seine Wege: die Selbſtvernichtung aller Lüge, aller Gewalt, allen Haſſes und aller Entartung — und ſendete ſie hinaus: »Seine Wege auf Erden zu erkennen, unter allen Völkern Sein Heil, wie Ihm einſt die Völker huldigen werden, Ihm huldigen die Völker Alle, ſich freuen und jauchzen Nationen, daß Er die Völker in Gradheit richte, und Er auf Erden die Nationen leite!«

Aber nicht nur zum Prieſter Seines Wortes, auch zum Opfer Seines Wortes hat Er ſie geweiht. Wehrlos, machtlos, ohnmächtig hat Er ſie geſendet, »nicht auf ihren Bogen ſollten ſie vertrauen, nicht ihr Schwert ſollte ihnen helfen!« — »Gott iſt mein Panier!« ließ Er auf ihre Fahnen zeichnen, mit dem Gottesſiege, mit dem Siege alles Göttlichen auf Erden ſollten ſie ſiegen, mit der Verkennung des Göttlichen auf Erden ſollten ſie bluten, und mit ihrem Blute ſelbſt die Gottverkündigung beſiegeln.

Digitized by Google

Wehrlos, machtlos, ohnmächtig hat Er ſie geſendet, auf daß ſie ein Prüfſtein werden unter den Völkern, auf daß an ihnen jedes Volk auf Erden ſeinen Werth erprobe, an ihnen zeige, wie weit in ihm bereits das Göttliche geſiegt, wie weit bereits die Wahrheit und das Recht, die Liebe und die Heiligung in ihm lebendig geworden, oder es noch befangen ſei in den Banden der Lüge und der Gewalt, des Haſſes und der Entartung.

Denn ſiehe, es kann ein Volk Wahrheit, Recht und Liebe im Munde führen, kann ſelbſt Wahrheit, Recht und Liebe als ſeine Siegesworte im Munde führen — ſo es Wahrheit, Recht und Liebe nur für ſich zu fordern, als ſeine ewigen Anſprüche geltend zu machen weiß, ſo es den Anſpruch auf Wahrheit, Recht und Liebe nicht auch in dem Andern erkennen will, — ſo es durch Wahrheit, Recht und Liebe nur gewinnen, nicht aber auch Opfer bringen will für Wahrheit, Recht und Liebe, nicht ablegen will an ihren Altären Alles, was ihnen widerſtreitet, nicht weihen will auf ihren Altären Alles, was ſie auch für Andere gebieteriſch heiſchen — ſo lange kränze es ſich nicht mit dem Siege des Göttlichen in ſeiner Bruſt, ſo lange hat die Wahrheit und die Liebe und das Recht nicht geſiegt, ſo lange iſt ſeine Wahrheit ſelber nur Täuſchung, ſeine Liebe nur Selbſtſucht, und Eigennutz iſt ſein Recht.

Und wiederum, ſo ein Volk nur deſſen Anſprüche achten wollte, der ſich auch rüſten könnte mit der Gewalt des Schwertes und der Macht, deſſen Arm es fürchten müßte, ſo es ſein Recht ihm verſagte, ſo lange wären ſelbſt ſeine Opfer für Wahrheit, Recht und Liebe nur Opfer der Furcht, der Sieg des Göttlichen hätte ſie nicht erzeugt.

Erſt wenn der Freie auch in den Zwinger ſeiner Sklaven geht, um auch ihnen die Feſſeln zu zerbrechen, erſt wenn der Starke ſich auch zu dem von ihm Gedrückten niederbeugt, um auch ihn vom Staube zu erheben, erſt wenn der für das eigene Recht erhobene Arm, nicht für das eigene Recht, weil es das eigene iſt, ſondern für das Recht an ſich, und darum für das Recht Aller ficht, erſt wenn die Völker auch dem Wehrloſeſten, Ohnmächtigſten, der ihnen nur ſeine gleiche Berechtigung in Gott entgegen zu tragen vermag, und nur auf Gott, den ewigen Vater und Richter der Menſchen, hinzuweiſen weiß, erſt wenn ſie auch dem ihre Reihen öffnen, auch deſſen gleiches Recht unverkümmert, unverklauſelt anerkennen, erſt dann hat das Göttliche einen Sieg auf Erden gefeiert, erſt dann jauchzen Wahrheit, Recht und Liebe freudig um Gottes Thron.

Mit welchen Gefühlen der Anbetung und der Begeiſterung haben daher die Söhne jenes altergrauen und ewiggrünenden Jakobſtammes die in Wehen geborenen Gaben der jüngſten Wochen auf weiter Erdenrunde begrüßt, mit welcher Botſchaft der Hoffnung und des Heiles iſt die Kunde von den Errungenſchaften des Vaterlandes auch in Öſterreichs jüdiſche Hütten getreten!

Von Jahrhundert zu Jahrhundert haben ſie den göttlichen Brief gleicher Berechtigung den Völkern überreicht; man hat den Brief ihnen zerriſſen, hat ihren Anſpruch gehöhnt, hat ihrer Klagen gelächelt, hat ihr Recht mit Füßen getreten. —

Das neue Jahrhundert trat ein. Ein Strahl von dem ewigen Lichte göttlicher Wahrheit drang in die Bruſt der Menſchen, und begann den Kampf mit der Lüge und dem Wahne, mit dem Haſſe und der Vollendung — mit immer ſteigender Kraft kämpfte das Licht mit dem Dunkel, die Nacht begann zu weichen; aber nicht vollſtändig war der Sieg. Rechte wurden verliehen; aber das Recht, das göttlicheinige Recht, das Recht ward nicht gewährt. Buntſcheckig wie das Gewand des Wahnes geſtalteten ſich die Geſchicke der Jakobsſöhne. Es war das alte Unrecht, mit hier größeren, dort kleineren Spuren des ſiegenden kommenden Rechts. Das Recht war es nicht.

Eine neue Zeit iſt eingetreten. Mit allmächtigem Schritt ſchreitet das göttliche Licht in der Menſchenbruſt ſeinem endlichen Siege entgegen. Schon haben deutſche Völker ſich ſelber und ihren Rechtsſieg geadelt, daß ſie unverkümmert gleiches Recht auch für ihre jüdiſchen Brüder angeſprochen. Schon haben deutſche Fürſten ihre Gerechtigkeit beſiegelt, indem ſie gleiches Recht auch den jüdiſchen Kindern ihres Reiches zugeſprochen. Werden Öſterreichs edle Söhne die Letzten ſein? Nicht auch ſofort das Gold ihres erwachten Rechtsbewußtſeins dadurch als ächt bewähren, daß ſie die Bitte um gleiches Recht auch für den ärmſten Juden vor den Thron unſeres erhabenen Kaiſers bringen? Und wird dieſer Bitte, von Öſterreichs edlen Söhnen vor des edelſten Fürſten Thron gebracht, die Erhö-

Digitized by Google

rung fehlen? O, nein! nein! Die Majeſtät auf Habsburgs hohem Throne hat längſt gewiß die Gleichheit aller ihrer Kinder in Ihrem erhabenen Herzen entſchieden. Die Hohe wartet nur auf den auszuſprechenden Wunſch ihrer Völker, um auch dieſen das hohe Werk der Wahrheit und des Rechtes krönenden Wunſch mit Vaterhuld zu gewähren.

Darum an Euch, Ihr chriſtlichen Brüder im gemeinſamen Vaterlande, an Euch richten Eure jüdiſchen Brüder das Wort! Laſſet uns nicht allein hintreten zum Throne des gemeinſamen Vaters! Mit uns, vor uns, für uns ſprechet das Wort! Zeiget, daß das Recht in Eurer Bruſt eine Wahrheit geworden, zeiget, daß Ihr die Schmach der Jahrhunderte tilgen wollet, nicht nur die Schmach, die Ihr gelitten, nein, auch die Schmach, — verzeihet — die Ihr geübt! Zeiget, daß Ihr in uns die Brüder wieder erkennet, wie wir Euch als Brüder erkennen, und daß Ihr Euch des eigenen Rechts nicht zu freuen vermöget, ſo auch nur ein Brudermenſch neben Euch noch vor Gottes Thron zu klagen hätte, daß ihm auf Gottes Erde das Recht verſagt, das Recht verkümmert ſei, Menſch unter Menſchen, Bürger unter Bürgern zu ſein.

Für unſere armen Juden.

Mit eigenen Ohren habe ich es vernommen, wie am Tage nach Verleihung der Konſtitution, als ſich der Kaiſer ſeinem Volke zeigte im offenen Wagen — wie da ein junger Menſch, kenntlich an Allem, daß er zu uns gehörte, daneben lief und ſchrie: »Majeſtät vergeſſen Sie unſere armen Juden nicht!«

Wohlgemerkt und noch einmal: Ja, vergeßt unſere armen Juden nicht.

Ohnehin ſagen ſie, unſere Reichen, unſere Großen in Israel ſchrieen jetzt zu laut, überall wären nur ſie zu ſehen, ſie machten nicht Katzenbuckel genug, und betrügen ſich unartig, ihre Arroganz ſei nicht zu ertragen, und mich wundert es nur, daß ſie nicht die ganze Wiener Revolution auf Rechnung und »Spekulation« unſerer Reichen ſtellen.

Darum noch einmal: Vergeßt unſere armen Juden nicht!

Habt ihr Die ſich vordrängen geſehen? habt ihr ſie laut ſchreien gehört? Während wir Weltgeſchichte machten, während wir die Muskete zur Hand und das feurige Wort auf die Lippen nahmen, gingen Tauſende von ihnen, friedliche Dorfgeher, mit dem Packe auf dem Rücken von Haus zu Haus, und ſchrieen ihr »Handel wos,« — kein Wort von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, nichts als »Handel wos,« und ſtatt der Muskete klapperte die Elle dazu.

Vergeßt unſere armen Juden nicht.

Nicht einmal, hundertmal wurde ſchon der Satz ausgeſprochen, und müſſige Zungen haben ihn papageienartig nachgelallt: Wenn wir jemals unſeren Juden gleiche Rechte mit uns gewähren, wenn wir ſie jemals in unſeren Reihen aufnehmen, ſo öffnen wir ſie nur der Intelligenz, dem Beſitze, höchſtens noch dem Handwerke — dem armen, rechts-, ſtellungs- und beſitzloſen, dem verkümmerten und verkommenen »Handel wos« nie.

Stelle ſich doch Einer als Anwalt, als wahrer Armenadvokat auf, erhebe doch Einer mit Seele und Gemüth das Schwert des Wortes, zerſchneide er doch dieſen Satz und zeige nach, wie unbillig, wie unklug das iſt, was er ausſpricht.

Schon des Volkes wegen verdient der arme Jude, daß man ſeiner nicht vergißt. Wer unterhandelt mit dem Volke? Wen kennt das Volk am Beſten? Wer ſieht es Tag für Tag? Wer war bis jetzt ſein Diener und ſein Herr? Wer ſteht mitten und innen im Volke? Es hat keine Freude und kein Leid, woran der Jude nicht mittelbar oder unmittelbar ſeinen Antheil hat. Der Bauer kennt keinen andern Repräſentanten des Judenthums, als den, der ſich bei ihm um ein Haſenhäutchen anmeldet, oder der ihm ein Kattuntüchel aufdrängt. Wohin er ſich wendet, erblickt er die ſchleichende Geſtalt des Dorfgehers, hört er den heiſern Schrei des »Handelwos.« Denn dieſer lebt nur durch, mit und aus dem Bauer. Sind gute Zeiten, ſo kauft das Volk von ihm, läßt gutmüthig mit ſich »ſpekuliren,« in ſchlechten borgt es von ihm und duldet es zähneknirſchend, daß wieder mit ihm ſpekulirt wird. Wiſſen wir denn das nicht? Wollen wir es denn verbergen? Aber weil dieſer arme Jude ſtets mit und zu dem Volke ſteht, weil es des Juden nicht entbehren kann, weil das Volk wie ge-

Digitized by Google

ſagt, keine andern Repräſentanten des Judenthums kennt, und weil es unſere Intelligenz, die Vorzüge unſerer Höherbegabten nicht kennt, ſorgt doch dafür, daß wir ihm in anderer Geſtalt erſcheinen, denkt doch auf Verſöhnung ſeiner und unſerer Intereſſen, mit einem Worte, vergeßt unſere armen Juden nicht.

Das Volk wird nun frei werden. Zunftzwang und Arbeitsketten werden fallen, die Scholle wird ihrer »Herrſchaft« entledigt, frei und offen wird der Bauer ſein Auge aufheben zum hochadeligen Junker, keine Robot, kein Patrimonialgericht, kein Schreiberdeſpotismus ſoll ihn mehr bedrücken. Munizipalfreiheit wird uns werden. Alles wird ſich verjüngen, die Fittige regen, entlaſtet werden. Aber der unfreie Jude wird zum Nachtheile des Volkes noch wie vorher ſein Geſpenſt umhertragen; das ſind dann Freiheiten und keine Freiheit. Das Volk wird es empfinden.

Mit dem ſteigenden Wohlſein des Volkes muß die Individualität des armen Juden eine ganz andere werden. Er muß dann aus ſeinem eigentlichen Verhältniß zum Volke treten; bis jetzt hat das Volk ſeiner bedurft, jetzt wird es ſich ſeiner entledigen. Das Verhältniß ſoll auch aufhören. Aber dem armen Juden müſſen ſich andere Bahnen öffnen, ihr müßt ihn entſchädigen, weil ihr das Volk entſchädigt habt. Und da ſehe ich keinen andern Weg vor mir, als daß er im Volke aufgeht, daß er ganz Volk, ganz eins mit ihm wird.

Bedarf Einer aus uns völliger Gleichſtellung, ſo iſt's der arme Jude. Er, der am meiſten im Volke umgeht, bedarf es zunächſt, daß eine Annäherung und dann ein völliges Verſchmelzen ihn demſelben zuführe.

Wir wiederholen es noch einmal: Wenn das Volk frei wird, muß die Individualität des armen Juden eine andere werden. Trotz ſeines Verhältniſſes zum Volke, ſtand er bis jetzt allein in ihm. Bisher haben die Zuſtände des Volkes ſelbſt den Juden, wie er iſt, bedingt; eine höhere Freiheit, ein geiſtiges Wohlſein müſſen auch ihn neu geſtalten. Glaubt nur nicht, der Druck des Juden war von jeher ein willkürlicher und geſchichtlicher; das Volk war nicht frei, darum auch er nicht; immer ſtand ſeine und des Volkes Freiheit in einem geraden Verhältniſſe. Ich will nicht erſt die Geſchichte aufſchlagen.

Aber der arme Jude verdient auch, daß er gleich geſtellt wird. In ihm liegt unſer Kern, unſere Kraft, unſer Judenthum. Kennen müßtet ihr unſer Volk, um das zu begreifen. Steigen müßtet ihr in die Tiefen ſeines Gemüthes, in die Schatzkammern ſeines Glaubens, ausbreiten vor euch ſeine Tugenden, ſein Familienleben, ſeinen Gott! Was wir Schönes, Inniges, Herrliches haben, ruht auf dieſen verkümmerten und verkrüppelten Geſtalten, was wir im Konflikte mit der Welt an Seele und Gemüthe verloren haben, beſitzt er ganz. Zucht, Glauben, Liebe. Seine Irrthümer, ſeine Fehler, ſeine Leidenſchaften ſind die des Volkes überhaupt; verantwortlich dafür kann man ihn nicht machen. Zu dem Amalgam, das die Gleichſtellung erzielen ſoll, wird der Jude ſeine Mitgabe von Tugenden, Nüchternheit, Sparſamkeit, Umſicht, das Volk ſeine Offenheit, ſeinen edlen Leichtſinn, ſeine Unverdorbenheit mitbringen. Das Reſultat kann nur ein günſtiges ſein.

Aber im Volke muß er aufgehen, ganz und gar! Er muß mit ihm eins werden.

Darum noch einmal: Vergeßt unſerer armen Juden nicht. L. Kompert.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Die Wiener Journaliſtik
in Beziehung zur
Glaubensfreiheit.

Das junge Licht der aufgehenden Freiheit kündet ſich in den geſinnungsvollen Organen, — die über die ſtarre Finſterniß der alten Zeit der Knechtſchaft und des Druckes, das Herannahen der »ſichtbar-unſichtbaren« Befreiung vorahnend, wie die Bergeshöhen im Morgenlicht zuerſt erglühen — auch bei uns auf eine ſieghafte Weiſe an. Wenn die Weltgeſchichte die Geſchicke der Staaten und Völker in Rieſengröße abſpiegelt, ihre erhebende Aufgabe löſend: »Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!« muß eine Zeitſchrift, die ſich mit der Gegenwart beſchäftiget, nächſt jener Beſtimmung, die ihr zum Theil ebenfalls obliegt, noch den edlen Beruf haben, das Leben der Gegenwart in Wort und That, mitſchaffend und mitwirkend zu belauſchen; in die Werkſtatt der Ereigniſſe gleichſam einzudringen, wo Völkerwohl und Weh erzeugt werden, wo die Looſe der Menſchheit geſchüttelt werden, und ſo die vorüberwallende Zeit, die werdende Weltgeſchichte zu faſſen und zu deuten.

Unter den Wiener Journalen, die gleich nach den glorreichen Befreiungstagen ungeſäumt und thatkräftig ihre entſchiedene, freimüthige Geſinnung kund gegeben, die überhaupt der Aufgabe vollkommen gewachſen ſind, die conſtitutionellen Intereſſen eines freien Volkes im politiſchen wie im ſocialen Leben zu vertreten; die auch die Judenſache, als einen organiſchen Theil des Ganzen, mit Wärme gegen den mit roſtigen Waffen uns befehdenden Unverſtand vertreten, müſſen wir vorzüglich folgende hervorheben.

Der Humoriſt, der genial-rührig, wie immer, ſich gleich in die neue Zeit mit verjüngter Kraft ſeiner nie alternden Phantaſie eingebürgert und mit neuen glänzenden Waffen ſeines ſcharfen Wortes für Recht und Wahrheit, für Freiheit und Mäßigung, für Volk und Vaterland aufgetreten, verſucht es bei jeder Gelegenheit auch die alten Feſſeln des Vorurtheils gegen die Juden zu ſprengen, ſo daß der roſtige Klang ihrer Ketten wohl zum letzten Male ſein heiſeres ſchrilles Getön wird laut werden laſſen, den Takt ſchlagend zur Schellenkappe der verjährten Judenfeinde. — Unvergeßlich, nie verhallen werden des Humoriſten goldene Worte in ſeinem neuen Programm »die Preſſe ſoll den Widerſachern der Freiheit nicht Veranlaſſung geben, zu ſagen: »Seht Ihr? Nichts iſt Ihnen heilig!«

»Das iſt Verleumdung! Heilig iſt uns unſer geliebter Kaiſer, unſer angeſtammtes Herrſcherhaus, heilig iſt uns die Freiheit, die wir bekommen; heilig iſt uns das Licht, das uns übergoldet; heilig iſt uns Völkerwohl und Recht; heilig iſt uns die Gleichheit jeder Religion, heilig iſt uns die Wahrheit, heilig iſt uns die Privatehre der Menſchen! Was aber dem Humoriſten vor Allem heilig iſt, das bitte ich als die Grundſäule meines politiſchen Glaubensbekenntniſſes zu betrachten:

»Volle Meinungsfreiheit!«

»So wie Niemand wegen ſeines religiöſen Glaubens angefeindet oder verfolgt werden ſoll, eben ſo wenig ſoll Jemand wegen ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes verfolgt werden.«

Die Wienerzeitung, die uns zeigt, wie ſchwer der Druck der geiſteskinder-mörderiſchen Cenſur auf ihr bisher laſten mußte, daß ſie ſelbſt eine ſo edle, tüchtige ihr inwohnende Geſinnung ſo lange niederzuhalten und nicht aufkommen zu laſſen vermochte — ſie verficht vom hohen Standpunkt der Menſchenliebe die verkannten Rechte auch unſeres Volkes mit Ruhe und Klarheit, Wärme und Unparteilichkeit. Gleich in den erſten Tagen der Preßfreiheit erklärte ihre Redaction (indem ſie ſich entſchuldigte, warum ſie den Wunſch der Bürgerſchaft um Aufhebung der Beſchränkungen anderer Confeſſionen bei Erwähnung ihrer Petitionen unerwähnt ließ), daß ſie dieſem Wunſche um Gleichſtellung der Israeliten aus ganzer Seele beipflichte. Ein edler Vorkämpfer für Licht und Wahrheit, Herr Dr. Hammerſchmid läßt ſich in Nr. 90 (vom 30.

Digitized by Google

März der genannten Zeitung) folgendermaßen vernehmen:

»Ein namenloſes Pamphlet unter dem Titel: »Ein ruhiges Wort gegen die Juden-Emancipation« überhäuft das Judenthum mit Schmähungen, bewirft die Juden mit Koth und ſtämpelt ſie als die verächtlichſten und gefährlichſten Individuen, als die Einzigen, welche in Oeſterreich einer Gleichſtellung mit den übrigen Menſchen unwürdig erſcheinen. Wir wollen es zugeben, daß einzelne dieſer Nation eine ſolche Rüge nicht grundlos treffe, wir wollen es zugeben, daß Manchem auch eine größere Beſcheidenheit und weniger Speculationsgeiſt zu wünſchen wäre; aber was folgt daraus? Finden wir doch unter allen Claſſen, unter allen Ständen, unter allen Religionen Solche, die unſerer Achtung, Solche, welche der eben erlangten glücklichen Wendung der Dinge unwerth ſind — wir fragen, ob jene unter unſeren chriſtlichen Glaubensgenoſſen, die noch vor Kurzem unſerem guten Rechte feindſelig entgegen ſtanden, und wenn ſie noch ſo hoch geboren, als Menſchen der Achtung nicht unwürdiger erſcheinen, als der verachtetſte Jude, der nur durch die drückenden ſocialen Verhältniſſe und durch die bisherige Ausſchließung von allen bürgerlichen Gerechtſamen ſich dem Schacher und Wucher zuzuwenden faſt gezwungen war.

Man gönne dem Heimathloſen eine Stelle, wo er als ruhiger arbeitſamer Bürger ſeine Pflichten erfüllen kann, man fordere von ihm ſo wie von andern Bürgern ſtrenge die Erfüllung ſeiner aufhabenden Pflichten, man gebe Religionsfreiheit, — und die Befürchtungen, welche jetzt das Judenthum erregt, werden von ſelbſt verſchwinden, und eine wahre Religion allgemein werden. Schmachvoll aber iſt es in einer Zeit, wo die Rechte der Menſchheit Geltung zu erlangen anfangen, eine Menſchenclaſſe davon auszuſchließen. — Erbärmlich iſt es unter der Aegyde der Anonymität und der Preßfreiheit eine ganze Religionsſecte mit Koth zu beſudeln.

Eine ſchwere Verantwortung trifft jene Buchdrucker, welche die Ehrenhaftigkeit der Preſſe auf ſolche Art herabſetzen, die für einige Gulden Gewinn der Anonymität, der Verläumdung Vorſchub leiſten und damit einen verächtlicheren Schacher treiben, als der von ihnen verfolgte Jude. So wie aber Eine Sonne aufgeht über alle Nationen Oeſterreichs, ſo möge auch die uns zu Theil werdende Conſtitution alle Unterthanen unſeres gemeinſamen Vaterlandes gleichmäßig beglücken. Als Chriſt, als Bürger aber muß ich nach meiner innerſten Ueberzeugung mein Glaubensbekenntniß dahin ablegen: daß ich nur in der allgemeinen bürgerlichen Gleichſtellung aller Religionsſecten, nur in einer allgemeinen Religionsfreiheit die bürgerliche Freiheit als vollkommen verſichert halte. Möge jeder, der nicht für feig, oder zweideutig gelten will, ohne Maske ſeine Anſichten mit ſeinem Namen vertreten. Dr. Hammerſchmid.«

Die Sonntagsblätter, deren Geſinnungstüchtigkeit ſchon in ihren frühern engbegränzten, vom Henkerbeil der Cenſur vielfach bedroheten Verhältniſſen alle achtbaren Stimmen im In- und Auslande für ſich gewonnen, würden wir in dieſem Puncte vielleicht nicht anführen dürfen, da ihr wackerer Redacteur ſelbſt ein Jude; aber eben dieſes Blatt ſpricht vielleicht am trefflichſten für uns — das jüdiſche Element drängt ſich hier nirgends vor, und doch verläugnet Frankl nie und nirgend, daß er Jude; — die erſten Federn Oeſterreichs, Deutſchlands kann man ſagen, wirken hier mit, und würden eben ſo aus innerer Ueberzeugung, wie um Frankl's willen für unſere Sache eine Lanze brechen, — aber Frankl will, daß ſein Blatt auch nicht einmal parteiiſch ſcheine und führt deshalb höchſtens Thatſachen an, die für uns ſprechen.

Nicht minder geſinnungstüchtig und zugleich in Betreff der Judenfrage vorurtheilsfrei treten die meiſten neuerſtandenen Journale Wiens auf; Dr. C. F. Hock, der Hauptredacteur der conſtitutionellen Donauzeitung, ſagt gleich in ſeinem erſten leitenden Artikel: »Wer wir ſind und was wir wollen.«

»Wir wollen Gewiſſensfreiheit. Niemand ſei wegen ſeiner Confeſſion politiſch geringer geſtellt als der Andere. Den Kirchen ſei die freie Uebung ihrer Rechte auf die Gewiſſen derer, die an ſie glauben, verbürgt. Wir erklären uns gegen die hunderte Kunſtgriffe, welche die engherzige Politik des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zur Herabwürdigung der Kirchen, zu Polizeianſtalten des Staates erſonnen hat.«

Dr. Wildner-Maitſtein erklärt im Programm ſeines »Panier des Fortſchrittes« ſein Blatt werde auf gleiche Behandlung aller Confeſſionen, wie es das Geſetz der Liebe beſiehlt, hinarbeiten.

Das Volksblatt: die Conſtitution, von L. Häfner, welches mit einem ſeltenen Muth

Digitized by Google

ausgeſtreten, und nun ſeine Bahn, von Rechts- und Wahrheitsliebe geleitet, unbeirrt fortwandelt; ein Organ, welches bei jeder Gelegenheit in vollen, durſtigen Zügen vom Göttertranke des freien Wortes ſchlürft, ſich für die lange bange Zeit der Dürre und des lechzenden Durſtes ſchadlos haltend, — bringt in Nr. 12 einen trefflichen Artikel »die Revolution am Schmelzer-Friedhof; ein Traum von Fr. Römersdorfer, dem wir folgendes entlehnen:

»Ich wollte den einſt ſo ſtillen Platz, den Ort der Ruhe, jetzt die Tribune, welche das erwachende menſchliche Gefühl in der Allgemeinheit ſich ſelbſt noch unbewußt vor wenigen Stunden errichtete, eine Tribune, die keinen Redner braucht, da ſie ſelber ſpricht, ſo eben verlaſſen, als nach wieder hergeſtellter Ruhe der Jude vom Neuen zu ſprechen begann. —

Alſo habe ich mein Blut nur für die Chriſten, nicht auch für die Juden, nicht für die Menſchheit verſpritzt? Ihr, die ihr im Leben Sklaven geweſen, wollt jetzt meine Richter ſein? Haben euch die Ketten nicht gedrückt?? Gibt es ſolche unter euch die nur leichte, goldene Ketten trugen, weil ſie die ſchweren, verwundenden Eiſen für Andere geſchmiedet? Bei dem ewigen Richter vor dem ich ſtehe, ihr könnt keines Juden Richter ſein, ihr ſeid ungerechte Richter, ich verachte euch. Männer aus eurem Volke, Chriſten deren Blut die Erde zugleich mit dem meinigen getrunken, ſollen über mich und mein Volk richten, ſprecht euer Urtheil aus, Brüder. —

Nun trat aus dem Lichtkreiſe einer von den Gezeichneten hervor und ſprach: Du und wir, die wir der Wahrheit mit unſerm Blute Zeugniß gegeben, wir Alle ſind von der Mitwelt ſchon gerichtet, unſer Urtheil ſteht in dem Buche der Geſchichte aufgezeichnet. Wir ſind vom irdiſchen Leben geſchieden, an irdiſchen Freuden nehmen wir keinen Antheil mehr. Die Lobgeſänge der Jenſeitigen dringen nicht zu uns herüber, ihre Glückſeligkeit wird von uns nicht empfunden. Der Steinhaufen, den ihre Dankbarkeit über unſerm Grabe errichten wird, wird bald verwittern, nur die Wallfahrten nach dieſem Friedhofe, dem einzigen, wo Chriſten und Juden beiſammen liegen, werden ſo lange dauern, als es Chriſten und Juden in Wien geben wird. Ich verſpreche mir von dieſen Wallfahrten zur Ehre Gottes und zum Heile der Menſchen mehr des Guten als von allen andern. Warum ſollen die Kreuze verſchwinden? Weil der Jude ſie haßt?? Wenn die Chriſten dem Juden das ſchmähliche Kreuz, welches er wenigſtens von heute an nur mit dem größten Unrecht trägt, nicht abnehmen, muß er die Fahne, vor welcher die ſtolzen Weiſen Griechenlands ſich geneigt, das Zeichen, welches die römiſchen Legionen faſt in allen Theilen Europas aufgepflanzt und welches Koloniſten über Meere in neu entdeckte Welttheile getragen, in ſeiner Verblendung haſſen. Die Juden in allen andern Dingen höchſt gelehrig, lenkſam und geſchmeidig, müſſen in dieſem Punkte hartnäckig, verſtockt und verblendet ſein. Warum findet ſich im Rathe der Chriſten kein weiſer Gamaliel, der zu den fanatiſchen Judenverfolgern ſpricht: Laſſet die Juden los, denn iſt ihre Lehre von Gott, ſo könnt ihr ſie nicht unterdrücken; iſt ſie aber nur Menſchenwerk, wird ſie von ſelbſt aufhören. Leider ging das, von dem frommen jüdiſchen Weiſen geſprochene Wort, welches ſeitdem in tauſend Chriſtenherzen zum ſtillen Gebete geworden, wirkungslos vorüber. Prieſterhaß und Prieſterrache haben für Wahrheit und Recht kein Gehör. Nun aber iſt die düſtere Zeit des Kaſten- und Claſſen-Unweſens endlich einmal vorüber, und mit ihr jede Entſchuldigung, womit die gerechten Bitten der Juden immer abgefertigt wurden. Oeſterreich, das freie Öſterreich, welches Sclaverei nie geduldet, wird der Welt beweiſen, daß es ſeine neue Stellung vollſtändig begriffen habe. Das Kreuz, welches das conſtitutionelle Vaterland auf dem erſten chriſtlich-jüdiſchen Grabeshügel errichten wird, kann den mit uns frei gewordenen Juden nicht mehr zum Ärgerniß gereichen. Wenn Pfarrer und Rabbiner noch tauſend Jahre fortgepredigt hätten, bei Gott! einen Grabeshügel, der Chriſten und Juden bedeckt, hätte die Welt nicht geſehen.

Das glorreiche, triumphirende Wien, welches euern Opfertod, mit uns gefallene Brüder, nicht beſſer verherrlichen konnte, wird eurem Volke volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Und nun hebe wer ſich getraut die Hände empor und beſtürme den Himmel mit unheiligen Gebeten. Bedarf derjenige, der im Kampfe für Wahrheit und Recht die Bluttaufe empfangen, etwa noch einer andern? Nicht ſataniſches Blendwerk ſeht ihr an uns, ein Strahl vom ewigen Lichte umglänzt Chriſten- und Judenwunden.

Und ich hörte eine himmliſche Harmonie und Engelsſtimmen, welche ſangen: Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erde den Menſchen, die eines guten Willens ſind. Alle fielen auf ihr An-

Digitized by Google

geſicht nieder, beteten an und ſprachen: Alleluja! Alleluja!!«

Wir könnten zu dieſen wenigen noch viele Stellen aus andern Zeitungen hinzufügen, für heute dürfte dies unſern Freunden und Feinden genügen. — Weil wir von unſern Freunden ſprechen, müſſen wir noch eines Blattes gedenken.

Herr Dr. Löw kündigte eine conſtitutionelle Judenzeitung an, gab ſtatt deſſen eine conſtitutionelle deutſche Zeitung, »mit beſonderer Bezugnahme auf die ſocialen Verhältniſſe der Juden« heraus und ließ bei Nr. 2 ſchon dieſen Zuſatz auch weg. Wir danken ihm ſehr dafür, denn nach der erſten Nummer mußten wir unwillkürlich ausrufen: »Gott ſchütze uns vor ſolchem Freunde, mit unſern Feinden wollen wir ſchon fertig werden!«

Dr. M. L.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Unſere Reife.

Reif ſeid ihr dem Vaterlande
Eure beſte Kraft zu weihn;
Reif ſeid ihr um fromm und edel
Wohl zu thun und mild zu ſein.

Reif ſeid ihr dem Schacht des Wiſſens
Auf den tiefſten Grund zu ſchaun,
Um die drin verborgnen Schätze
Auch der Mitwelt zu vertraun.

Reif ſeid ihr zu allen Künſten,
Formet, malet, ſingt und ſchreibt;
Seid auch reif zu den Gewerben,
Die ihr emſiglich betreibt.

Reif ſeid ihr im Kampfgewühle,
Wo die Heeresfahnen weh'n
Und der Schlachtendonner tönet,
Kriegsgefahren auszuſtehn.

Doch ein Ämtchen euch ertheilen,
Wenn es noch ſo winzigklein,
Etwa in der Dorfgemeinde
Beiſtand des Gerichts zu ſein;

Freiheitsrecht euch zu gewähren,
Wo ihr Duldung nur genießt,
Und dann Schranken euch eröffnen,
Die man noch für euch verſchließt,

Und auf eine Bahn euch leiten,
Die bis jetzt euch noch nicht trug —
Dazu treue Jünger Moſis
Seid ihr noch nicht reif genug.

Actenſtücke, die Emancipation der Israeliten in den Niederlanden betreffend.

Seit mehr als 50 Jahren ſind die Juden in den Niederlanden emancipirt, völlig gleichgeſtellt. — Auch dort ging dies Ereigniß Hand in Hand mit andern, welche der Freiheit überhaupt galten, — auch dort wurde die Judenemancipation nicht ohne Kämpfe, nicht ohne eifriges Zuſammenwirken von Juden und Nicht-Juden, erlangt; wie wir dies aus nachfolgenden Actenſtücken erſehen werden, die einer in Amſterdam erſchienenen Broſchüre entlehnt ſind.

Befragen wir uns aber vor Allem, ob dieſe nun 50jährige Gleichſtellung der Juden nicht nachtheilige Folgen gehabt; für die chriſtliche Bevölkerung oder für die Juden, oder gar für Beide?

Die Juden in den Niederlanden ſind ganz mit der Nation verſchmolzen, Einzelne unter ihnen bekleiden hohe Amtswürden, und Hunderte ſind Taglöhner und Laſtträger, ſie leben in Brüderlichkeit mit den meiſten chriſtlichen Mitbürgern und halten dabei weit ſtrenger an jüdiſch-religiöſen Gebräuchen als unſere unfreien Juden hier; ob ſie aber die Chriſten benachtheiligen, ob ihre Gleichſtellung dem Staate Nachtheil oder Gefahr gebracht, darüber ſprachen ſich im Jahre 1842 alle hochgeſtellten Staatsmänner Hollands aus; (Siehe Jahrbuch II. S. 26—32) wir theilen aus dieſen glänzenden Zeugniſſen nur die kürzeſten mit.

»Nachdem die Israeliten während 47 Jahren Theil genommen an allen Rechten und Pflichten der niederländiſchen Bürger, auf einem völlig gleichen Fuße mit ihren andern Mitbürgern, hat die Regierung oft die Gelegenheit gehabt, die ſociale Veränderung wahrzunehmen, durch welche dieſer Theil der Bevölkerung, aus ſeinem alten Standpuncte der Iſolirung hervorgehend, zu einer vollſtändigen Theilnahme an der niederländiſchen Nationalität berufen ward.

Dieſe politiſche Emancipation hat nach meiner Meinung vollkommen der Erwartung ihrer er-

Digitized by Google

ſten Urheber entſprochen, und der niederländiſche Staat hat niemals dieſe Reform zu bedauern gehabt.

Indem man einen Vergleich mit andern anſtellt, findet man, daß beſondere Umſtände die Civiliſation der Maſſe noch aufgehalten haben; aber ſie haben jedoch den Beweis geliefert, ſowohl **1813** bis **1815**, als **1830** und nachher, daß ſie bereit ſind, die Intereſſen ihres Vaterlandes mit Kraft und als gute Staatsbürger zu vertheidigen.

Im Haag, den **19.** April **1842.**

Der Miniſter des Innern
Schimmelpennink v. d. Oye«

»Mein Herr! Es iſt für mich eine wahrhafte Befriedigung, den Wunſch zu erfüllen, den Sie mir in Ihrem Schreiben vom **23. hujus** ausgedrückt, meine Meinung über die Israeliten, unſere Mitbürger, als Soldaten zu erkennen zu geben.

Zwei Jahre hindurch habe ich in der Citadelle von Antwerpen eine große Anzahl unter meinen Befehlen gehabt. Während dieſer ganzen Zeit haben ſie die beſten Beweiſe von Muth, Treue Disciplin und Ausdauer gegeben.

Als Mann von Ehre kann ich mit Überzeugung hinzufügen, daß, wenn meine Lebensdauer nicht beinahe abgelaufen wäre, und ich noch einen Feldzug zu beginnen hätte, ich mich ſehr glücklich ſchätzen würde, den Befehl über einige tauſend dieſer braven Soldaten zu haben 2c.

Brede, den **25.** April **1842.**

Der General der Infanterie
Baron Chaſſé.«

»Das Reſultat meiner Überzeugung, geſtützt auf meine Kenntniß der Thatſachen, iſt, daß der Act, die Juden aus dem Stande der Erniedrigung, in welchem die Juden ehemals in unſerm Lande geweſen, zu erheben, die Übergabe gleicher Rechte mit den andern Bürgern des Staats, in der Wählbarkeit zu den Würden und Ämtern und in der Ausübung der Künſte und Gewerbe beſtehend, und vor Allem die intellectuelle und moraliſche Civiliſation, deren ſie ſeitdem genoſſen und in einem fortſchreitenden Verhältniß genießen, ſie aller Rechte, welche ihre anderen Mitbürger beanſpruchen können, würdig gemacht haben. Darum habe ich unter den erſten Würdenträgern des Staates und der Magiſtratur, unter den Advocaten und Notaren, beſonders unter den verdienten Männern, die mit ſo vieler Auszeichnung das Ritterkreuz des niederländiſchen Löwenordens erhalten haben, mit großer Freude einen Meyer, Aſcher, Boas und auch Sie begrüßt, und in dem Augenblicke, in welchem ich Ihnen ſchreibe, erfahre ich mit Befriedigung, daß der würdige Godefroi durch den König berufen worden, das öffentliche Miniſterium bei unſerem Tribunal zu verſehen, als Supplent des Generalanwalts. Ich ergreife die Gelegenheit 2c. 2c.

M. C. van Hall,
Staatsrath, Commandeur des niederländ. Löwenordens, Präſident des Tribunals von Amſterdam.«

Wenden wir uns nun zu dem Drama jener Kämpfe in den Niederlanden, das mit dem unſern hier manche Ähnlichkeit hat.

Es gibt kein Land in Europa, wo die Juden mit größerer Gaſtfreiheit aufgenommen und mit größerer Menſchlichkeit behandelt worden ſind, als in den Niederlanden. Hier war niemals ein Ghetto oder eine Judenſtraße, niemals das Tragen eines gelben Läppchens, oder das Bezahlen eines Leibzolles bekannt. Schon im ſiebzehnten Jahrhunderte waren Israeliten dort Ärzte, Apotheker und Anwälte, und ſie betrachteten die Niederlande und beſonders Amſterdam, als ihr zweites Jeruſalem. Sie blieben jedoch von allen Gilden und Ämtern ausgeſchloſſen und wurden ſtets als eine geduldete Nation, niemals als ein integrirender Theil der freien Niederlande betrachtet.

Aber als auch ſie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſich die allgemeiner werdende Geiſtesbildung zu eigen machten, und das Gefühl ihrer Zurückſetzung bei ihnen lebendig wurde, da begannen ſie je länger je mehr einzuſehen, wie weit ſie hinter ihren chriſtlichen Vaterlandsgenoſſen zurückſtänden. Dieſe von einigen helldenkenden Israeliten geweckte Erkenntniß konnte weder durch das Vorurtheil, noch durch die Machtſprüche Anderer wieder ausgelöſcht werden. Sie ließen ihre Stimme erſchallen, überall wo ihre Worte von Einfluß ſein konnten, und ihre Bemühungen wurden mit dem herrlichſten Erfolge gekrönt.

Am **19.** Jänner **1795** rückten die Franzoſen in Amſterdam ein, und alsbald wurde die ſtädtiſche Regierung aufgehoben und in andere Hände gelegt. Zwölf Tage ſpäter ließen die Staaten der Provinz Holland die Rechte des Menſchen unter Trompetenſchall in der Hauptſtadt verkündigen und am **4.** März geſchah daſſelbe ebenfalls Namens der Generalſtaaten der ſieben Provinzen.

In dieſen Tagen vereinigten ſich zu Amſterdam einige Juden und Nicht-Juden zu einer Geſell-

Digitized by Google

ſchaft, **Felix Libertate** genannt, in der Abſicht, um gemeinſchaftlich und in Zuſammenwirkung mit andern dergleichen, an andern Orten geſtifteten Vereinen über die allgemeine Freiheit und beſonders über die der Israeliten zu berathſchlagen. Einzelne Einwohner, die dieſe wohlgemeinten Beſtrebungen mit ſcheelen Augen ſahen, enthielten ſich nicht, ihre Meinnung gegen die Emancipation der Juden in Schriften zu erkennen zu geben, und ſtützten ſich dabei auf Gründe, die nicht nur von gelehrten Israeliten, ſondern ſelbſt von Chriſten vollſtändig widerlegt und entkräftet wurden.

Es verdient dabei beſondere Erwähnung, daß die Provinzial-Verwaltung von Friesland der vorbemeldeten Geſellſchaft Felix Libertate zu Gunſten der Juden eine Schrift zuſandte, welche kein geringes Gewicht in die Wagſchale der Gerechtigkeit legte. Auch die Regierung von Amſterdam, welche Stadt zwei Jahrhunderte früher (1590—1795) den anderswoher vertriebenen Juden mit ſo vieler Gaſtfreiheit in ihren Mauern einen ſichern Aufenthaltsort gewährt hatte, gab ſchon früh einen Beweis ihrer Wohlgeſinntheit, indem ſie auf den Antrag des Herrn M. S. Aſſer einen Mißbrauch abſchaffte, der lange Zeit hindurch bei den Trauungen der Israeliten auf dem Rathhauſe ſtatt gefunden hatte. Sie mußten nämlich doppelt ſo viel Gebühren bezahlen, als die andern Confeſſionen, und wurden nichts deſto weniger, ſo früh ſie auch in den Trauungsſaal kamen, ſtets hintenan geſetzt. Von dieſem Tage an genoſſen ſie jedoch in dieſer Hinſicht gleiche Behandlung.

An die Stelle der General-Staaten, die ſeit dem 16. Mai 1795, wo die Republik von den Franzoſen als ſelbſtſtändig anerkannt wurde, bei den alten Geſetzen zu Gunſten der Juden nichts hatten thun können, trat am 1. März 1796 die National-Verſammlung. Dieſer Verſammlung, deren Handlungen Gleichheit, Freiheit und Brüderſchaft zum Motto hatten, reichten ſechs Amſterdamer Juden, alle vom feurigſten Eifer zur Erlangung der Emancipation beſeelt, am 26. desſelben Monats eine Adreſſe ein, welche, als der Grundſtein der Gleichſtellung der Israeliten in den Niederlanden, gewiß verdient, hier vollſtändig mitgetheilt zu werden. Sie lautete alſo:

Bürger Repräſentanten des bataviſchen Volkes.

Erlaubet, Bürger-Vertreter, daß wir Eurem Sitze nahen, um folgende Vorſtellung zu machen. Die aufgeklärteren und freiheitliebenden Juden in der bataviſchen Republik konnten der Vorſehung nur die größten Dankbezeugungen darbringen über den Sieg der franzöſiſchen Waffen. Kein Wunder! Sie ſahen ihre Glaubensgenoſſen nach einer zweitauſendjährigen Sclaverei von ihren Ketten erlöst und in die natürlichen Rechte wieder eingeſetzt, die ihnen als Menſchen zukommen. Eine ſchwache Hoffnung wurde da bei den bataviſchen Juden rege, daß auch durch eine Umwälzung hier zu Lande ihre Ketten gelöst werden würden; und ſie waren, ſo aus Grundſatz, wie aus einem ſehr erlaubten Eigennutze, der Sache der Freiheit zugethan.

Die gewünſchte Staatsumwälzung war nun da; die heiligen Rechte des Menſchen und Bürgers waren decretirt, und viele bataviſche Juden wähnten ſich glücklich. Aber, Bürger-Repräſentanten, wie ſehr fanden ſie ſich in ihrem Wahne getäuſcht!

Wie oft, aber fruchtlos, haben wir ſeit der Herſtellung der Freiheit uns nicht berufen auf die heiligen und unverletzlichen Rechte des Menſchen! Wie oft, aber fruchtlos, haben wir uns nicht berufen auf den Antheil, den wir ſowohl an den Koſten der Erlangung, als auch der Erhaltung dieſer theueren Freiheit tragen! Es konnte alles nichts helfen; und man hat die Juden alle Laſten und Drangſale, welche dieſer um der Freiheit willen geführte Krieg nach ſich zieht, theilen laſſen, ohne ſie auch nur von Ferne den Vorgeſchmack der Freiheit koſten laſſen zu wollen. Doch gerne wollen wir alles Geſchehene ewiger Vergeſſenheit anheimgeben. Die hochherzigen Verfechter der wahren Grundſätze der Freiheit und Gleichheit, die braven proviſoriſchen Repräſentanten des holländiſchen Volkes, und die redlichen Generalſtaaten, ihnen folgend, haben nach vielen Discuſſionen den Juden Stimmfähigkeit und Wählbarkeit zu der Nationalverſammlung zuerkannt; ſie haben die Sache der Juden alſo entſchieden; ſie haben ſie alſo als wirkliche Bürger der bataviſchen Republik anerkannt. Die Juden haben dieſes Bürgerrecht auch ausgeübt; ſie haben dieſe glänzende Verſammlung nicht allein als Stimmberechtigte, ſondern auch als Wähler darſtellen helfen, und es fehlte nur an zwei Stimmen, oder Ihr hättet auch Juden zu Euern Mitgliedern gehabt.

Bürger Repräſentanten! In dieſer Eigenſchaft als bataviſche Bürger und mit der tiefſten Ehrerbietung, aber auch mit geziemendem republikaniſchem Stolze, nehmen wir uns die Freiheit, Euch vorzuſtellen, daß Ihr in ein und derſelben

Digitized by Google

Beziehung zu allen Euren Committenten ſteht, daß Eure redlichen Grundſätze nicht dulden können oder dürfen, daß in der bataviſchen Republik Geſetze in Kraft bleiben, die allein zum Nachtheile des ſchwächeren Theiles Eurer Committenten gereichen würden; die noch als Überreſte der Sklaverei zu erkennen und mit den unveräußerlichen Rechten des Menſchen unvereinbar ſind.

Die Juden, die alle ihre theuerſten Intereſſen mit in Eure Hände gelegt haben, glauben dadurch ein Recht auf Euch erlangt zu haben, um auf Euern Beiſtand gegen jede Unterdrückung und Rechtsverletzung rechnen zu dürfen.

Und darum erſuchen Euch die unterzeichneten ſtimmberechtigten Bürger der bataviſchen Republick um Euern väterlichen Beiſtand, mit der Bitte, daß es Euch gefallen möge, durch ein Decret zu erklären,

»daß die Juden, da ſie jetzt ſtimmberechtigte »Bürger der bataviſchen Republik ſind und »dieſes Bürgerrecht ausgeübt haben, nun auch »in den vollen Beſitz und das Recht zur fernern Ausübung des Bürgerrechtes eingeſetzt »werden, und dieſes Recht in ſeinem ganzen »Umfange ungeſtört genießen ſollen.«

Gez. H. L. Bromet
Iſak de Jonge, Meyersz.
H. de Lemon.
Carolus Aſſer.
M. S. Aſſer.
Jacob Saportas.

Amſterdam, den 26. März 1796. Im zweiten Jahre der bataviſchen Freiheit.

(Fortſetzung folgt.)

Die

moſaiſche Conſtitution.

Ein Wort zur Zeit aus der Vorzeit.

Von Simon Szánto.

(Fortſetzung.)

Ein anderes Princip iſt das der Einheit. Es gehet vom Gedanken aus, daß die Eine Urkraft, die die Welten ſchuf und lenkt, deren Name Allmacht gepaart mit Allweisheit, größte Kraft und heiligſte reinſte Liebe, von der das Geſetz in der Außenwelt ausgehet, auch das Geſetz im Staate beſtimme. Daher ſtehen alle unter dieſem Geſetze, Fürſt und Volk, der König wie der »Holzhauer und Waſſerſchöpfer.« »Ihr ſtehet alle vor mir, Eure Häupter, Stämme, Aelteſten und Aufſeher u. ſ. w., von deinem Holzhauer bis zu deinem Waſſerſchöpfer, daß ihr eingehet den Bund u. ſ. w.« (5. B. M. 29, 10). Das Geſetz iſt ein geoffenbartes, ein göttliches, unterliegt in ſeinen Principien keiner Veränderung. Die Anwendung desſelben auf ſpecielle Fälle iſt den betreffenden Behörden und der Volksvertretung anheim gegeben. Wer ſtehet an der Spitze der Regierung? Gott ſelbſt, d. h. ſein Geſetz, das unwandelbar iſt. Das iſt die einzige zuläſſige Erklärung deſſen, was man jüdiſche Theokratie nennt, und was von böswilligen Interpreten mit Hierarchie vertauſcht, durch »Prieſterherrſchaft« überſetzt wurde. Um nämlich das Wunder der Offenbarung zu umgehen, hat man Moſes des Plagiats beſchuldigt: als hätte er ſein Geſetz dem ägyptiſchen Kaſtenſyſteme entlehnt. Nichts iſt unſinniger und oberflächlicher als dieſe Behauptung, die wenig Vertrautheit weder mit ägyptiſcher noch mit moſaiſcher Verfaſſung zeigt. Die Frage, ob bei Moſes der Staat in die Religion aufgehe, oder die Religion in den Staat ſich verliere, iſt eine ganz müßige.*) Keines iſt das Ueberwiegende. Gott iſt der Staat, iſt das Geſetz. Das iſt die Theokratie, der erhabene Gedanke, daß jedes auch polizeiliche Geſetz, inſofern es zur Realiſirung des höchſten Staatszweckes beiträgt, ein göttliches, und der Staatsverräther ein Empörer gegen den Willen Gottes ſei. Wer anders denkt, iſt in meinen Augen kein ehrlicher Staatsbürger. Ja nur dann wird und kann eine Staatsverfaſſung eine edle, eine dauerhafte werden, wenn ſie von allen ihren Inſtitutionen ſagen darf, ſie ſeien dem Willen Gottes gemäß. Daß aber die jüdiſche Theokratie keine Prieſterherrſchaft war, gehet nicht nur factiſch aus dem geringen Einfluſſe hervor, den die Prieſter auf die Staatsverfaſſung übten, ſondern wird durch ein Geſetz erhärtet, welches jeder Arroganz der prieſterlichen Familie die Spitze bot. Gott iſt der Monarch, ſein Geſetz iſt Herrſcher, die Kenntnißnahme von dieſem Geſetze iſt jedem Israeliten zur Pflicht gemacht; er muß ſeine Kinder darin unterweiſen, und ſie frühzeitig für die Vertretung des Geſetzes reif machen. Die Handhabung desſelben iſt an keine Form gebunden. Sie kann monarchiſch, durch Conſtitution beſchränkt oder republicaniſch ſein. Denn da das Geſetz feſtſtand und von den Volks-Repräſentanten über deſſen Aufrechthaltung gewacht wurde, ſo war die Form der oberſten Autorität im Ganzen gleichgültig, da ſie ſtets eine zweite und nicht oberſte Autorität war. Doch wird dem Könige ziemlich ſcharf die Mahnung gegeben: im Geſetze zu forſchen, alle Einwohner als ſeine Brüder zu betrachten, keinen Privatſchatz anzulegen, und kein großes Serail zu halten. Dieſe Einheit des

*) Man betrachte einmal die dreimaligen Zuſammenkünfte des Volkes in Jeruſalem, welche jährlich verordnet ſind, und vergleiche ſie mit dem nemeiſchen-Bunde, den olympiſchen Spielen und der Vereinigung der Hellenen auf dem Iſthmus, welche letztere den rein politiſchen Zweck eines nationalen Bandes hatte. Wer will entſcheiden, ob die drei Wallfahrten zu den Feſtzeiten nach Zion eine Sache des Staates oder der Religion waren?

Digitized by Google

Monotheismus hat hier Einheit und Gleichheit vor dem Geſetze, und die richtige Anſchauung der Außenwelt, eine geſunde Staatsverfaſſung zur Folge. (Dt. 17, 14).

Der dritte und letzte Grundſatz der moſaiſchen Verfaſſung iſt der der Freiheit. Der Menſch iſt frei als ſolcher, nicht als Jude. Der Menſch iſt im Ebenbilde Gottes geſchaffen, der Menſch ſoll im Gegenſatze zum ägyptiſchen Thierdienſte ſich vermehren und erfüllen die Erde, und beherrſchen die Thiere des Landes, die Vögel der Luft, die Fiſche des Meeres; dieſes Princip der perſönlichen Freiheit iſt in Verbindung mit dem Grundſatze der Einheit und Gleichheit mit der größten Conſequenz durchgeführt. Wir geben ſtatt jedes weiteren Beweiſes hier einige privatrechtliche Beſtimmungen an, die richtig aufgefaßt die Sicherheit des Staates vielleicht einzig zu begründen im Stande ſind:

1. In einem wohlgeordneten Staate, ſagt Moſes, darf es gar keine Proletarier geben. Oder nach ſeinen eigenen Worten (5. B. M. 15, 4) »Unter dir ſoll es keinen Armen und Dürftigen geben, ſo du beobachteſt das Geſetz des Herrn deines Gottes.«

2. Das ganze Land muß gleichmäßig vertheilt werden. Jeder Israelit muß Grundeigenthümer ſein. Nur die Leviten ſind von dieſem Rechte ausgeſchloſſen. Dieſe ſind auf den Zehnten angewieſen; d. h., da es urſprünglich 12 Stämme gab, und dem Stamme Levi $\frac{1}{12}$ des Landes gebührte, ſo wurde ihnen bloß ein Zehntel des Einkommens zugewieſen; das überſchüſſige $\frac{1}{60}$ mußten ſie wiederum durch eigens ihnen auferlegten Zehntabgaben verſteuern. Wenn nun, wie die häufigen Klagen darüber ſattſam zeigen, die Gebühren nicht alle einliefen, ſo kann man leicht berechnen, daß in nicht theokratiſchen Staaten der Clerus mit fetteren Pfründen bedacht iſt. Sonach iſt der Anmaßung der Prieſter vom Privatrechte aus ein Ziel geſetzt. Wir werden ſehen, daß dieſes im Staatsrechte noch mehr der Fall iſt.

3. Das Grundeigenthum kann nie veräußert und bloß die Revenüen nach gewiſſen Rechtsbeſtimmungen auf 7 oder 49 Jahre verpachtet werden. Somit werden die Güter jedes Einzelnen im Falle einer daran haftenden Schuld nur ſequeſtrirt — denn das Land gehört mir, ſpricht Gott.

4. Niemand kann ſich als Sclave verkaufen und bloß auf 7 oder 49 Jahre verdingen. Jedoch verliert der Herr jedes Anrecht auf Dienſtleiſtung, ſobald er den Diener durch körperliche Mißhandlung verſtümmelt. Mir ſind die Israeliten Knechte, keinem Andern, ſpricht Gott. Der austretende Diener muß durch Unterſtützung von Seiten des Herrn für den verlornen Dienſt ſchadlos gehalten werden.

5. Um einer Geldariſtokratie vorzubeugen, kein Proletariat demoraliſirend aufkommen zu laſſen, iſt ein ſtrenges Verbot, Geldzinſen zu nehmen, erlaſſen. Auch werden nach je 7 Jahren alle Schulden annullirt, und das Geſammtvermögen der Nation zu einem gemeinſchaftlichen gemacht. Das Einkommen von der Ernte iſt durch die freie Ueberlaſſung des Nachwuchſes und der zurückzulaſſenden Garben u. ſ. w. ebenfalls jedem Einwohner auch Nicht-Israeliten zur freien Benützung anheimgeſtellt. Ueberhaupt überall wo möglich eine Gleichheit der Güter hergeſtellt.

6. Die Wehrpflichtigkeit iſt zwar allgemein und jeder zwanzigjährige Jüngling ein Vertheidiger des Vaterlandes. Doch ſind eigene Beſtimmungen für Fälle erlaſſen, wo der Kriegsdienſt mit gewiſſen Verhältniſſen collidirt.

7. Zum Schutze der öffentlichen Sicherheit werden die ſtrengſten Maßregeln getroffen.

8. Die Steuern und Abgaben ſind gering, da es keinen Soldatenſtand gab, und die Aemter unentgeldlich verwaltet wurden. Die von Moſes eingeführte Kopfſteuer war gleichmäßig nach Einigen ungefähr 7 g. Gr., nach Andern 3½ g. Gr. jährlich für jeden Kopf.

So ſehen wir in dieſen allgemeinen Grundzügen, welche Baſis der Reichsverfaſſung zu Grunde lag. Wir werden nun die Conſtitution nach der moſaiſchen Lehre und die Art der Volksvertretung leichter überſchauen.

IV.

Die Verfaſſung.

Sind nun ſolche Grundſätze die Pfeiler des Staates, ſind Humanität und Liebe, Einheit und Gleichheit, Menſchenfreiheit und Selbſtſtändigkeit die Parolen des Geſetzes; dann wird auch die Geſellſchaft, deren Glieder durch ein ſolches Geſetz ſich einander angehörig wiſſen, unter jeder Regierungsform erſtarken, und das Geſetz des großen Körpers Seele, die kein Glied ſich eigen, keines ſich fremd fühlen kann. Die Selbſtſucht des Individuums macht ſich nur in ſo ferne geltend, als dieſes im Wohle des Allgemeinen ſein eigenes zu finden ſtrebt. Die unvermeidliche Unvollkommenheit des rechtlichen Zuſtandes bei Ungleichheit der Güter und des Anſehens, welche an dem geſellſchaftlichen Bande nagt, und allmälig die Einſtimmung der Geſinnungen entkräftet, iſt freilich nicht ſo leicht zu ſchlichten. Die Schwierigkeit wächſt, wenn eine Jahrtauſend lange Indolenz der Benachtheiligten und ein eben ſo langes hartnäckiges Feſthalten an Errungenſchafte von Seiten der Privilegirten plötzlich aus ihrer Stumpfheit wachgerüttelt wird. Da iſt die Geſellſchaft freilich in der bedrohlichſten Gefahr, daß nicht nur jedes Band gelockert werden, ſondern jeder einzelne Ring in ſeine tauſend Atome zerſplittern kann. Dann iſt das bodenloſe Verderben nicht abzuſehen; dann iſt der Egoismus — dieſe Abſtoßungskraft in der Mechanik des Staates in den feſſelloſen Zuſtand getreten, und — in tauſend Sonnenſtäubchen zerfließt der große Weltenkörper. Einem ſolchen Verderbniß vorzubeugen iſt nur die Verfaſſung geeignet, welche im Vorhinein jedes Glied aus freier Selbſtentſchließung ſich ſelber binden läßt. Dieſer Selbſtzwang iſt gerade die edelſte, die unbeſchränkteſte Freiheit — iſt die Freiheit auf ihrem Culminationspuncte, die Freiheit, die zu ihrer Selbſterhaltung über ſich hinausſchreitet, um ſich ſelbſt zu feſſeln durch das — — Geſetz. Wie erhebend wird dieſer Gedanke dargeſtellt in der moſaiſchen Conſtitution!

Digitized by Google

Die perſönliche Freiheit wird als ſo heilig, unantaſtbar, unveräußerlich und unverletzlich hervorgehoben, daß die *Gottheit* ſelbſt, dieſe Menſchenwürde aufrecht zu erhalten und die Annahme eines Geſetzes aus *freier* Selbſtbeſtimmung des Volkes zu veranlaſſen, kein »du ſollſt« geſprochen, ehe ihm ein »willſt du?« vorangegangen. Gott, ſagt die heil. Schrift, ſchloß einen *Bund*, einen *Vertrag* mit dem Volke, und bundesfähig iſt doch nur der Freie, und der Vertrag iſt ein Act unabhängiger Weſen. Gott ließ (nach 2. B. M. 19) *vor* der Geſetzgebung dem Volke ſagen: »Willſt du meinen Geſetzen gehorchen, ſo will ich dein Gott und du ſollſt mein Volk ſeyn.« Und erſt als ſie *einſtimmig* erwiederten: »Wir wollen üben, was wir hören« — dann erſt traten ſie zu Ihm in ein wirkliches geſetzliches Verhältniß. Dann erſt, als ſie ihren Willen mit *Willen* geopfert, und ihrer Freiheit aus *freiem* Sinne ſich begaben, wollte er ihr *Herr* werden. Welcher erhebende Act des theokratiſch-*freien* Staates, gegenüber dem orientaliſchen Despotismus der andern Völker! Welch ein großer Gedanke! Gott, der Schöpfer, will die Freiheit ſeiner Geſchöpfe anerkennen! Spiegelt euch daran, ihr Duodez-Fürſten handbreiter Erdenſtrecken, die ihr euere eigenen Creaturen nicht achtet und eure Brüder, Menſchen wie ihr es nur ſeid, zu knechten ſuchet! Ja! eben dieſe Theokratie iſt das einzige Mittel, die Freiheit mit der Legitimität auszuſöhnen. Denn einem *menſchlichen* Geſetze gegenüber collidirt immer die Freiheit der Unterthanen mit dem Bedürfniß nach einem rechtlichen Zuſtande. Dagegen iſt die *göttliche* Geſetzgebung eben ſo wenig demüthigend, als die Stimme des Gewiſſens. Sie erweitert nur das Gebiet dieſer, und findet ihre Stütze durch das zum religiöſen und moraliſchen gewordene — politiſche Gewiſſen, und ſtellt jede Staatsverwaltung unter deſſen Obhut und Verantwortung. Das Volk, urſprünglich Sclave, wird durch Gott erlöst, wird durch *Ihn frei*. Er hat ihm die Freiheit geſchenkt, macht es zur activen Wahl fähig und Er wird auf verfaſſungsmäßigem Wege zum *conſtitutionellen Monarchen* des Reiches gewählt — aber im jüdiſchen Wahlreich für lebenslänglich — d. h. für ewig. Er ſchickt auf Erden ſeinen Statthalter unfehlbar wie Er ſelbſt, den untrüglichen Statthalter — *Sein Geſetz*, das von der irdiſchen Obrigkeit, die unter demſelben ſtehet, nur auf conſtitutionellem Wege gehandhabt werden kann. Dieſe Anſicht von der Verfaſſung als feſtem geltendem Boden, auf dem die legislatoriſche Gewalt ſtehet, iſt mit ſolcher Conſequenz durchgeführt, daß ſelbſt die eigentlich theokratiſchen Inſtitute gegen ſie in den Hintergrund treten, und nur als ſecundäre Mittel zur Aufrechthaltung des Geſetzes betrachtet werden, wie in unſern Ländern etwa der Staat von der Kirche unterſtützt wird. Solche theokratiſche Inſtitute ſind: Die Gott anheim geſtellten Strafen gewiſſer Verbrechen, die Ordalie der der Untreue bezüchtigten Ehefrau, die Looſe, die Urim und Thumim, das Prieſter- und Prophetenthum. Letztres iſt durch eine eigene Verordnung (5. B. M. 13 4.) bloß auf die Mahnung im Geiſte des beſtehenden Geſetzes beſchränkt, und ſind in *legaler* Rückſicht bloß als die theokratiſchen Publiciſten angeſehen worden. Der Einfluß der Prieſter war bekanntlich ſehr geringe, und die ſcharfen Rügen die ſie oft von Propheten erfahren haben, zeigen ſattſam, daß keine Pfaffenregierung über Hand nehmen konnte. Keiner wagte willkührliche Anordnungen zu treffen, die mit den geſetzlichen Prinzipien im Widerſpruche ſtanden. Das Geſetz heiligte jede polizeiliche Verordnung, weil auch dieſe Geſetz war. Das Geſetz war an der Spitze der Regierung; es war abgeſchloſſen und unabänderlich. Es gab aber auch dem Staate eine ungeheure Kraft, wie es in heiliger Scheu verehrt und im echten Sinne des Wortes vergöttert, als der zum Wort gewordene Gott betrachtet wurde. Folgende Stelle möge dieſes bewahrheiten und zugleich anſchaulich machen: **Baba Mez.** (59, 2) wird erzählt: In einer rabbiniſchen Akademie wurde über eine geſetzliche Beſtimmung diſputirt Die Mehrzahl entſchied ſich für eine Anſicht, die ein anderer Rabbiner nicht theilen wollte. Gekränkt, nicht durchgedrungen zu haben, rief er aus: So möge denn jener Baum dort für mich entſcheiden. Habe ich recht, ſo entwurzle er ſich ſelbſt und weiche zurück. Auf ſein Geheiß riß der Stamm ſich von der Wurzel los. Die Rabbiner aber ſagten: Der Baum iſt unſer Meiſter nicht. So will ich durch ein ander Wunder meine Anſicht beſtätigen. Die Quelle, die dort rieſelt, verſiege, weiche zurück. Auf ſein Geheiß verſiegte die Quelle und wich zurück. Die Rabbiner aber ſagten: Die Quelle iſt unſer Meiſter nicht. So möge ein ander Wunder für mich zeugen. Die Mauern, der Schule Wände ſollen ſich neigen und über uns zuſammenſtürzen. Und die Mauern, der Schule Wände neigten ſich, und wollten ſchon zuſammenſtürzen. Da ſtand ein Rabbiner auf und rief: Haltet ein ihr Wände, und kümmert Euch um unſern Streit nicht fürder. So möge, rief erhitzt der Opponent, ſo möge man vom Himmel für mich zeugen, und ein Echo ertöne, wer von uns im Wahren ſei. Und horch, ein Echo erſcholl vom Himmel herab: Er hat recht, er iſt im Wahren. Da ſtanden die Rabbiner auf und ſagten: Das *Geſetz* iſt auf Erden und nicht im Himmel. Das *Geſetz* ſagt: Nach der Majorität muß entſchieden werden (2. B. M. 23, 2) Wir handeln, Herr, nach deinem *Geſetze* und nicht nach dem Himmels-Echo. — So weit die Sage. Freilich eine Sage nur, aber ſie läßt uns tiefe Blicke in den Geiſt des Volkes thun! Wahrlich, das war ein weiſes, kräftiges Volk! Schade nur! daß die Vergötterung des Geſetzes, dieſe heilige, ehrenhafte Vergötterung in eine Heiligſprechung des knöchernen Buchſtaben überging, und oft zu Mißgriffen führte, die ſchmerzliche Folgen hatten. In dieſem Sinne der Unantaſtbarkeit des Geſetzes, weil eines göttlichen, iſt die jüdiſche Theokratie aufzufaſſen, und Heil dem Volke, das ſein Geſetz ſo zu vergöttern weiß! Da werden auch nicht Bürgerkronen und Ehrenſäulen der Erfüllung der Pflicht geſpendet werden müſſen, dann wird der Lohn kein äußerer ſein müſſen, da wird die Wohlfahrt der Geſammtheit die reiche Vergeltung für das pflichtgetreue Handeln der Einzelnen ſein — da wird man ſtatt Ordensbänder und Medaillen zu verheißen, oder auf das Jenſeits zu vertröſten, mit Moſes ſagen: Der Lohn, wenn ihr gehorchet den Ge-

boten, iſt ein geſegnetes Land, eine dauernde Geſundheit, ein vergnügtes Erdenleben. Das iſt die Kraft der moſaiſchen Conſtitution, daß ſie den Himmel auf Erden zeigt, darum braucht ſie von der Erde auf den Himmel nicht zu weiſen. Die Erde zu verklären, nicht den Himmel zu verpfuſchen, iſt der Beruf des Geſetzgebers für Menſchen. Das Paradies im Jenſeits iſt nach der moſaiſchen Lehre dem Verdienſt des Individuums aufbewahrt — dem Staate blühet ſein Eden ſchon hienieden, wenn er iſt — wie er ſein ſoll: einig in ſich und ſeinen Gliedern — frei und gleich die Glieder durch das Geſetz und vor demſelben. Wo das nicht im Vorhinein der Fall iſt, da iſt die Reibung verſchiedener Intereſſen ſchon in den Staat verflochten, und wo dann der kleinſte Theil der beſtehenden Ordnung verletzt wird, verwickeln ſich die Anſprüche, vermindern ſich die Anknüpfungspunkte. Dann fehlt der Glaube und das Vertrauen. Keine Partei glaubt zu wenig nachſichtig zu ſein. Jede verfolgt ihr Intereſſe und meint ſogar die Mittel durch den vermeintlich guten Zweck zu heiligen. Eine Verfaſſung muß in dem wirklichen Willen der Menſchen ihre Stärke haben, in dem Willen derer, die dafür gewonnen werden müſſen. Die Garantie des Staates iſt die — Bildung des Volkes zu einer öffentlichen Meinung, worin ein geſundes Urtheil vorherrſcht. Der gute Wille iſt die Frucht eines gereiften Verſtändniſſes!

(Fortſetzung folgt.)

Aphorismen über Religion

von

Berthold Auerbach.

Der Cultus muß Cultur ſein, die Religion muß Bildung werden, innere Befreiung und Erlöſung des Menſchen, ſeine wahre Wiedergeburt; nicht in Worten und Bräuchen, ſondern in der That, im Charakter, in der Geſammtheit des Lebens, in der Reinigung und Heiligung alles echten menſchlichen Wirkens. Die ſtaatliche und ſociale Ausgleichung der Mißſtände wird dadurch eine Weihe erhalten, die von innen kommt und unverwüſtlich iſt.

Es gehört zu den ſchmerzlichſten Betrachtungen, daß gerade von der Seite, von der aus alle Noth von den Herzen der Menſchen genommen werden ſollte, ſei es aus Mißverſtand oder aus Bosheit, die drückendſten Martern der Menſchheit angethan wurden.

Wenn bis jetzt Tugend und innere Heiligung vielfach dem Formelglauben und der vorgeſchriebenen Werkthätigkeit geopfert wurde, ſo iſt der deutſche Boden der Religioſität doch ſo tiefgrundig, daß er die edelſten Keime im Verborgenen hegt, die einſt zur ſchwellenden Saat aufſchießen können.

Die Mißſtände der Gegenwart können und ſollen durch die Religion geſühnt werden, die die Herzen der Bevorzugten zur freien Hingabe und die Herzen der Belaſteten zu friedlicher Ausdauer ſtimmt.

Das Wohlthun, in der umfaſſendſten Bedeutung des Wortes muß zur Religion werden.

Jedes unſelbſtiſche Wirken für Andere muß ſich als weſentlicher Inhalt der Religionsbethätigung geltend machen.

Religion iſt Selbſtüberwindung, die höchſte menſchliche Kraft, Unterordnung unter das höhere Weſen, Gott, der in unſerm innerſten Daſein lebt und über uns herrſcht; die Religion allein, und nicht ein noch ſo fein gefügtes Nützlichkeitsſyſtem, kann die neue Menſchheit zu Friede und Schönheit des Daſeins führen.

Literariſche Notizen.

Aus dem Ghetto. Geſchichten von Leopold Kompert, ſind ſo eben bei Grunow in Leipzig erſchienen. Wir behalten uns vor, dieſe in ausführlicher Beſprechung zu würdigen und ſchon mit dem nächſten Blatte geben wir unſern Leſern aus dem Buche ſelbſt eine Probe.

Die conſtitutionelle deutſche Zeitung Löw's brachte in ihrer erſten Nummer den Anfang der Erzählung „Ohne Bewilligung“ aus dieſem Buche; warum gab ſie ihre Quelle nicht an? Warum nannte ſie nicht einmal den Namen des Dichters?!

Wahrlich, wir haben uns eines Leopold Kompert nicht zu ſchämen, im Gegentheil, wir dürfen ſtolz auf ihn ſein. Faſt ſo ſtolz wie auf unſern Auerbach.

J. B.

Dr. Ludwig Philippſohn, der wackere und hochverdiente Redakteur der Allg. Zeitung des Judenthums, hat ſeine, in dieſem Winter gehaltenen Vorleſungen über die Religion der Geſellſchaft veröffentlicht, und ſie haben durch die neueſten Ereigniſſe an Bedeutung und Intereſſe noch gewonnen. Bei dieſem Umſtande und dem billigen Preiſe wird dieſem Buche wohl die verdiente Verbreitung nicht entgehen. 0

Die Buchhandlung Jakob Bader zeigt noch immer täglich im Intelligenz (?)-Blatte der Wiener Zeitung das berüchtigte Pamphlet „Ein ruhiges Wort gegen die Judenemanzipation“ an, während das Hauptblatt in dieſer Zeitung höchſt liberal in dieſem Punkte denkt. So laſen wir von ergrimmten Heiden, die, weil ſie in das Innere einer chriſtlichen Kirche nicht dringen konnten, wenigſtens die Außenwände beſudelten. Sz.

Wochenbericht.

Wien. Dem Vernehmen nach geht man damit um, neue Vertreter für die Juden Wiens zu wählen und zwar durch Urwahlen. Es iſt dieß eine hoch-

Digitized by Google

wichtige Angelegenheit, denn ſo wenig zahlreich auch die hier tolerirte Judenſchaft iſt, haben dieſe 5 Männer, oder ſollten doch, durch ihre Stellung in der Reſidenz, durch den Verkehr mit den höchſten Staatsämtern, die Intereſſen der Juden im ganzen Kaiſerſtaate vertreten.

Aber eben deßhalb zeigt ſich auf den erſten Blick die Schwierigkeit einer ſolchen Wahl — und wir glauben, es wäre weit gerathener, die alten, mit dem Gange dieſer Angelegenheiten Vertrauten, von denen ohnedieß Einer ausſcheidet, durch die Wahl von zwei neuen geſinnungsberüchtigten und thatkräftigen Mitgliedern zu verſtärken, als alle Vertreter neu wählen. Möchte man doch auch unter uns die Geheimnißkrämerei abſchaffen und über ſo wichtige Angelegenheiten ſich öffentlich verſtändigen. O

Ueber Abänderung des Preßgeſetzes haben die Berathungen an der Univerſität am 3. April um 9 Uhr begonnen und dauerten bis 7 Uhr Abends. Die juridiſche, philoſophiſche, medizíniſche Facultät, die Techniker und bildenden Künſtler ſind durch Deputirte vertreten. Zum Vorſitzenden wurde der Juriſt Herr Schneider, zum Referenten Hr. Dr. Giskra, zu Sekretären die Herren Doktoren Fiſchhof und L. A. Frankl gewählt. (Frankl's Abendz.)

Für den Volkstag in Frankfurt wurde von der Univerſität auch Herr Kuranda, der dem Prager Ghetto Entſproſſene, Kuranda, der Jude, als Abgeordneter erwählt; bei ſeinem Abſchiede, am 5. April, ſprach er in herzlichen Worten ſeinen Dank für die ihm erwieſene Ehre aus. — Und wahrlich, es nimmt ſich doch recht ſonderbar aus, daß, während die ganze Univerſität ſeiner Geſinnung ſolches Zeugniß ausſtellt, die conſtitutionelle deutſche Zeitung des Herrn Dr. Löw ſie aufs ſchmählichſte verdächtigen will! Geſchieht das auch zur Förderung unſerer ſocialen Verhältniſſe?!

Die Freiwilligen-Corps nach Italien zählen ſicherem Vernehmen nach einige Hundert Juden;

„Und Ihr nennt das Volk noch feige, wollt den Heldenkranz ihm rauben,
Wo es gilt am Tag des Sieges unter's Joch den Nacken beugen,
Traun! da kann des Blutes Welle muthig nicht zum Herzen ſteigen.“

Und doch, muthig ziehen ſie aus, keine Gefahr fürchtend, für's Vaterland zu kämpfen; für's Vaterland — das ihn noch immer nicht als ſein Kind anerkennt! Gälte es einen Zug gegen Rußland, dann erſt ſollte man ſehen, ob wir feige ſind, — und man wird es ſehen! Heil dir, Schweden! du haſt begonnen; fürchte nicht die Krallen des Eisbären, ganz Deutſchland wird ſich mit Dir vereinen, und der Jude wird wahrlich nicht der Letzte ſein. Unſer Gut und Blut für's Vaterland, für deutſche Einheit und gegen Rußland. J. B.

Ungarn. Peſth, am 1. April erließ das Landesſicherheits-Comité eine Proclamation, in welcher es heißt:

„Patrioten!

Das Wohl der Nation ſteht über Allem. Wir beeilen uns jedem Vaterlandskinde zu wiſſen zu machen, daß die Beſorgniß, welche wir in unſerm frühern Aufruf ausgeſprochen hatten, in Erfüllung gegangen iſt.“ — Weiter heißt es:

„Was geſchehen wird, wiſſen wir nicht, jedoch wir müſſen Maßregeln treffen, daß uns ſelbſt der ſchlimmſte Fall nicht unvorbereitet finde. Das Vaterland hofft, daß Jedermann ſich zu deſſen Vertheidigung erheben wird. Wir ſind alle gleich, es gibt nun weder Herrn noch Frohnknechte mehr; wir ſind alle Bürger des Staats, weder Sprachen- noch Religionsunterſchied trennt uns und ſoll uns auch nicht mehr trennen von einander. (Peſth Ztg.)

Judenverfolgungen in Ungarn. Es empört das Menſchengefühl, wenn man die Unbilden erfährt, welche in Preßburg, in Peſt, Temesvar und an vielen andern Orten*) von ihren chriſtlichen Mitmenſchen an den jüdiſchen Bewohnern verübt worden ſind. Nicht im aufgeklärten 19. Jahrhundert glaubt man zu leben, ſondern im finſtern Mittelalter. Und was iſt das Verbrechen, deſſen die Juden ſich ſchuldig gemacht? Haben ſie Chriſtenkinder geſchlachtet für ihre Oſterkuchen, haben ſie ein Attentat verübt wider den Fortſchritt der Zeit, wider die Freiheit ihrer Mitbürger; ſind ſie etwa feige zurückgewichen in den Tagen der Gefahr, oder haben ſie den großen Beruf der Menſchheit nicht verſtanden?! Schachern die Juden — weil ſie Jahrhunderte lang auf dieſen einen Erwerbszweig hingewieſen wurden; betrügen ſie und treiben Wuchergeſchäfte — trotz ihrer chriſtlichen Ankläger; ſind ſie liſtig und tückiſch, — weil ſie zu ſchwach waren im offenen Kampfe, und deßhalb mit den feinen Waffen ihres Geiſtes zu kämpfen gezwungen waren; ſie ſind zudringlich und unverſchämt — weil ſie durch ihren Fleiß und ihr Vermögen die meiſten ihrer faulen und üppigen chriſtlichen Gegner überflügelt haben; lieben ſie die Chriſten nicht — ja um Gotteswillen, begehrt ihr denn für euern Haß Liebe, für eure Verachtung Hochachtung, kurz verlangt ihr von den Juden jene Tugenden, die ihr als Chriſten vorzugsweiſe beſitzen ſolltet, und ihr dennoch nicht beſitzet?!

---

*) Aehnliche Hiobspoſt erhalten wir ſoeben aus Warasdin; an einer öffentlichen Dankfeierlichkeit für die erhaltenen Conceſſionen betheiligten ſich auch die patriotiſchgeſinnten Juden in höchſt anſtändiger Weiſe und es kam auch zu gar keiner Reibung, erſt als ſich die Juden entfernt hatten, verfiel man auf den Gedanken, „der Platz, wo die Juden geſtanden, ſei entweiht.“ und man wollte das Pflaſter aufreißen — der Himmel ſandte einen Regenguß und trieb die Fanatiker nach Hauſe. Als ſie am andern Tag wieder beginnen wollten, ſoll ſie der Biſchof mit der Erklärung abgehalten haben, der Himmel ſelbſt habe ſchon den Platz gereinigt!

Die Notiz im geſtrigen Abendblatt der Wiener Zeitung, welche die Juden aus Warasdin bis auf 3 bereits vertrieben ſein läßt, beſtättigt ſich demnach nicht; auch in Stein am Anger wurden ſie nicht „gänzlich verjagt,“ wie es dort heißt, wol aber die Synagoge gänzlich zerſtört, was den Pöbel genügend charakteriſirt. D. R.

Digitized by Google

Aber die Juden wollen ja nicht mehr ſchachern; ſie wollen ihre Kinder zu nützlichen Staatsbürgern erziehen laſſen, ſie wollen Handwerker, Künſtler, Gelehrte aus ihnen machen, und ihr hindert ſie; ſie ergreifen die Waffen in den Tagen der Gefahr, um brüderlich an eurer Seite zu fechten, aber ihr ſtoßt ſie zurück; ſie wollen alle Laſten gerne tragen, welche die Nothwendigkeit jedem Staatsbürger auferlegt, und ihr legt ihnen gerne die Laſten auf, aber ihr verweigert ihnen die Rechte dafür, dieſelben Rechte, welche ihr für eure Aufopferung ſo entſchieden begehrt. Iſt das chriſtlich, iſt das billig? ja ſogar iſt ein ſolches Verfahren klug?

Es iſt ein unwandelbares Geſetz in der Geſchichte der Menſchheit, daß jede Urſache ihre Wirkung hat, und daß jedes Samenkorn früher oder ſpäter ihre Früchte trägt. Wenn man die Saat des Haſſes ſtreut, wird man nie Liebe ernten, aus Zwietracht nimals Eintracht und aus der Unterdrückung nie die Freiheit für den Unterdrücker. Das Capital des Haſſes, der Zwietracht und der Unterdrückung welches ſo viele Jahrhunderte fruchtbringend angelegt iſt, wird ſeiner Zeit mit allen Zinſen auf euch oder eure Kinder verderblich zurückfallen.

Die Juden ſind dieſelben Menſchen wie die Chriſten, mit denſelben unveräußerlichen Rechten geboren, und zum Genuſſe derſelben berechtigt. Wer dieſe Rechte ihnen verweigert, zeigt nur, daß er den Sinn der Freiheit, den Beruf der Menſchheit und ſeine Bürgerpflicht nicht verſtanden hat, und daß er, der die Freiheit mißbraucht zur Unterdrückung Anderer, dieſer Freiheit ſelbſt nicht würdig iſt. (Oeſt. Zeit.)

Preßburg. Wie läuternd patriotiſche Begeiſterung auf die ganze Menſchheit wirkt, beweiſt folgende uns aus glaubwürdiger Quelle mitgetheilte Thatſache. Die Judenverfolgung, welche vor kaum zwei Wochen in Preßburg vornehmlich aus Anlaß des Begehrens der Juden, in die National-Garde aufgenommen zu werden, ſtatt hatte, iſt noch in friſcher Erinnerung. Als nun am vorigen Freitag der Palatinus mit der Gewährung der Wünſche des Reichstages zurückkehrte, und dieſer in dankbarer Erwiederung der königlichen Gabe, eine ſo bedeutende Truppenſtellung votirte — da ward es Allen ſo warm ums Herz, daß nun auch der Groll gegen die armen Juden in der läuternden Flamme aufging. Man umarmte die jüngſt noch Verfolgten als Brüder und forderte ſie auf, in die Nationalgarde zu treten.

(Abendbl. der Wiener Zeit.)

Prag. In einer Sitzung des Bürgerausſchuſſes hielt Juris Dr. Kliebert eine treffliche Rede zu Gunſten der Juden; deren weſentlicher Inhalt folgender war: Meine Herren! Ich muß ihre Aufmerkſamkeit auf einen nicht unbeträchtlichen Theil unſerer Bevölkerung richten, der von unſerer Sache abzufallen droht; es ſind dieß die Israeliten. — Sie ſind übrigens im vollen Rechte, denn ſie ſind von uns nicht gehörig behandelt worden. In der erſten Petition haben wir um völlige Gleichſtellung gebeten, in der zweiten um Freiheit aller Culte, und es iſt uns auch darauf keine Antwort geworden. — Ich glaube daher daß wir im Prinzipe die völlige Emancipation der Juden erlangen, die Ausführung aber durch allmälige Annäherung noch einige Zeit verſchieben.

Ferner bat er um Geſtattung der Civilehe, weil er darin eine Hoffnung der Annäherung findet.

Lombard. venet. Königreich. Unter den Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung zu Venedig iſt der Miniſter des Handels L. Pincherle, ein Jude. — Unter den verſchiedenen Decreten, welche die proviſoriſche Regierung zu Venedig erlaſſen hat, heben wir das Folgende heraus: Die Bürger aller Religionsbekenntniſſe ohne Ausnahme genießen vollkommen gleiche bürgerliche und politiſche Rechte.

Preußen. Berlin. Durch eine Proclamation des Königs und des Miniſteriums iſt die Gleichſtellung aller religiöſen Bekenntniſſe in Preußen verbürgt worden.

Poſen, 23. März. Das polniſche Nationalcomité hat heute folgenden Zuruf erlaſſen: Brüder Israeliten! Es hat ſich das falſche Gerücht verbreitet, als hege das polniſche Volk unſerer Stadt die Abſicht, Gewaltthaten an Eurer Perſon und Eigenthum auszuüben. Wir verſichern Euch, daß dieſes Gerücht ungegründet und nichtig iſt. Wir verſichern, daß die Polen fern ſind von allen feindlichen Schritten gegen irgend eine Nation; wir ſind vielmehr nach allen unſern Kräften bemühet, »die Sicherheit und Ordnung zu wahren,« ſo wie alles anzuwenden, was zu deren Aufrechthaltung beizutragen vermag. Seid daher getroſt, verlaßt nicht Eure Geſchäfte und laßt Euch in dem Vertrauen, daß die polniſche Nation ſtets Eure Geſetze geehrt, durch die von böswilligen Menſchen verbreiteten Gerüchte nicht irre leiten. (Oeſt. Z.)

Miszellen.

Wiederum beginnt die politiſch-theologiſche Frage wegen gemiſchter Ehen und ihrer Zuläſſigkeit eine bedeutende für uns zu werden. Ungarn hat die gemiſchte Civil-Ehe anerkannt. Ob dieß auch von Seiten der Theologen der Fall ſein wird, dürfte aus erheblichen Gründen zu bezweifeln ſeyn, zumal die Rabbiner Panoniens ſehr ſtrenge im Punkte der Caſuiſtik denken. Wünſchenswerth wäre eine Beleuchtung dieſer Frage, die ſich von der Schularena wegbegäbe, und mehr auf practiſchem Boden bewegte. Vor- und Nachtheil wäre hier eher in Erwägung zu ziehen, als Schriftdeutung und Sylbenſtecherei. Das »Central-Organ« wird es nicht unterlaſſen, eine ſummariſche Angabe aller in neueſter Zeit bezüglich dieſer Angelegenheit ausgeſprochenen Meinungen der Theologen mitzutheilen. Sollte jedoch die Debatte lebhafter werden, ſo werden wir auch unumwunden den Sachbeſtand erläutern, wie er ſich für Oeſterreich namentlich herausſtellt. Denn auf wiſſenſchaftlichem Standpuncte wird ſich gewiß kein ſicheres Reſultat ergeben, da ſchon der Prophet Malachai (2, 20) mit den Verordnungen Esra's — hierin collidirt.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Die Geldariſtokratie
und
die Juden.

„An dem Tage wirft der Menſch weg ſeine ſilbernen und goldenen Götzen." Jſaias II. 20.

In dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Judenfrage in dem Maße nach allen Seiten hin erörtert wird, wo der Jude ſich von ſeinen Gegnern einmal ſeinen Reichthum, ein andermal ſeine Armuth, hier die Ariſtokratie ſeiner Reichen, dort den Pauperismus ſeiner Armen muß vorwerfen laſſen — dürfte es wol am Platze ſein, auch einmal die Juden anzuhören, ob ſie denn dieſe jüdiſche Geldariſtokratie und ihren Einfluß auf das Weltengeſchick mit ſo viel innerer Befriedigung, mit ſolchem Stolze anſehen, als man dies gewöhnlich von ihnen vorausſetzt.

Nein! — Wir danken für dieſen unglückſeligen Heiligenſchein, der unſere Dornenkrone umgibt, wir danken für dieſe papierne Krone auf die wunde Stirn gedrückt. Sie erinnert uns allzuſehr an die Märtyrer, die ſolche papierene Kronen von jeher trugen, wie das in jeder Ketzergeſchichte ſteht, — und die Juden ſind ſolche Märtyrer. Man hat ſo viel von uns als den Börſenregenten der Welt geſprochen, die mit ihren Ziffern die Welt regierten, ihre Courszetteln wie diplomatiſche Noten in die Welt hinausſendeten, von uns, bei denen Könige ſich ihre hölzernen Scepter vergolden ließen, und die Fürſten ihre Kronen verpfändet hatten. Eigene Launen des Schickſals! Und dieſe Weltenherrſcher waren Sclaven, geduldete Fremdlinge, Parias — aber Sclaven mit goldenen Ketten, g e d u l d e t e Fremdlinge, auf deren Duldung das alte Weltſyſtem baſirte, Parias, die aber mit den Königen verkehren durften, und ihnen ihre leeren Säckel füllten. Nein! wir danken für die Rolle ſolcher Weltenherrſcher. Wir wollen keine Herrſchaft, wir wollen unſer Recht. Wir wollen keine Sclaven ſein! Fort mit den Ketten, und wären ſie von Gold. Die jüdiſchen Weltenherren haben gezeigt, wie ſie die Welt regieren können. Das Gebäude, an dem ſie mit haben bauen helfen, iſt zuſammengebrochen und zuſammengebrannt mit ihren papiernen Schätzen, und wir die Jünger einer ſchönern Zeit ſtehen jauchzend und jubelnd auf ſeinen Trümmern.

Wir wollen die Verantwortlichkeit nicht auf uns nehmen, die jene Männer auf ſich geladen, wollen nicht auf unſere Nationalität und unſeren Namen die Schmach herabziehen, die den Vertretern jenes Geldſyſtems und jenes papiernen Völkerglücks von den Kämpfern der Freiheit und des wahren Völkerglücks angedroht wird. Wir ſprechen das offen und feierlich aus. Es iſt kein Egoismus, es iſt kein ſcheues furchtſames Zurücktreten. Wir würden, wäre ihre Sache die des Rechts, die der Freiheit, wäre ſie unſere Sache, kühn und unerſchrocken es mit ihnen halten. Aber die iſt es nicht. Wir gedenken da gar nicht der früheren Zeiten, wo ſie ihre unglücklichen Brüder in Jſrael gemißachtet und nichts dazu gethan haben, ſie aus moraliſcher und rechtlicher Erniedrigung hervorzuziehen, wir gedenken nicht der Tage, wo ſie ein anderes Lager bezogen haben, und es mit unſeren Gegnern und Drängern hielten, und ſie an ihre Tafeln zogen, und kein Wort und keine Sylbe verloren für die kämpfenden Brüder, — trotz alldem würden wir ihnen heute zur Seite ſtehen, wie ein Mann, als ob ſie von jeher uns zur Seite geſtanden wären, — wenn ihre Sache die unſere wäre. Aber die iſt es nicht. Und darum iſt es keine kleinliche Sache, kein unwürdiges Grollen, kein Nachtragen der geſtrigen Schuld, wenn wir uns von ihnen losſagen. Und wir ſagen uns von ihnen los.

Und warum? — weil wir die Jünger der Freiheit ſind und ſie die Bedienten des alten Syſtems waren.

Jene jüdiſche Geldariſtokratie hat das Anleihenſyſtem in die Welt gebracht. Und auf den Anleihen baſirte die ganze unwürdige Völkerbevormundung, die wir eben abgeſchüttelt. Wir verdanken dieſem Anleihenſyſtem den heilloſen furchtbaren Schwindel, der jetzt alle europäiſchen Geldverhältniſſe beherrſcht, der namentlich in dem ganzen finanziellen Syſtem unſeres Vaterlandes nicht zu verkennen iſt. Es werden viele, viele Jahre ver-

gehen, bis die tiefen Mark und Leben bedrohenden Wunden heilen werden, die uns dieſes Anleihenſyſtem geſchlagen, bis der erſchütterte Staatscredit, den dieſe unaufhörlichen Anleihen nach und nach erſchöpfen mußten, nur zum Theil ſich wieder erholt haben wird. Die freiheitsglühende Auſtria wird ſehr, ſehr lange am Schreibtiſch hocken, den Rechenſtift in die Hand nehmen müſſen, die das Schwert führte, und wird lange damit zu thun haben, das wieder gut zu machen, was die Gehilfen und Handlanger Metternichs verſchuldet haben. Metternich war ſchnell aus dem Lande gejagt, von ſeinem zertrümmerten Staatsgebäude liegen Schutt und Trümmer weit umher, und wir werden ein neues feſteres und ſchöneres an ſeiner Stelle ſich erheben ſehen. Aber während wir an dieſem bauen, iſt noch das alte zuſammengeriſſene längſt nicht bezahlt, wir werden unaufhörlich Rechnungen und Contis bekommen für das, was wir eben zerſtört und zuſammengebrannt haben.

Das Anleihenſyſtem hat jene Menſchenklaſſe in die Welt geſetzt, die ihre Freude und ihr Glück nur in dem Beſtehenden ſieht, und wäre dies noch ſo ſchlecht und unheilbringend, dieſe Bundesgenoſſen des Abſolutismus, die in dieſem ihre einzige Hilfe ſehen, weil ſie Schuldbriefe und Zinſencoupons von ihm in der Taſche haben, dieſe friedlichen Hilfstruppen der Despotie, die Zeter ſchreien über die junge übermüthige Freiheit, weil die Freiheit die Papiere niederdrückt, und für den Moment wenigſtens die Staatspapiere leiden, — wenn die Sclaven ihre Ketten ſprengen.

Das Anleihenſyſtem hat die ungeheuren ſtehenden Heere, die Beamtenheere und Soldatenheere möglich gemacht. Und beide ſind Schergen, beide knebeln das erwachende Volk, das ſie bezahlen ſoll.

Wem verdanken wir dieſes Anleiheſyſtem?— Sollen wir noch ſtolz ſein auf Rothſchild und alle großen und kleinen Rothſchilde? Ihr antwortet mir: Sie haben dem Abſolutismus geborgt, weil ihnen Dieſer gut war, ſie werden der Freiheit borgen, wenn ihnen dieſe die nöthige Sicherheit bietet. Rothſchild macht ſeine Anlehen ebenſo gern mit Rußland wie mit Amerika. — Alſo ſollen Freiheit und Völkerglück Waaren ſein, an denen man ſpekulirt; der Despotismus iſt ein gutes Geſchäft, und iſt er es nicht mehr, ſo wirds vielleicht die Freiheit. Wenn nach Knuten keine Nachfrage mehr iſt, ſo handelt man mit Freiheits-Cocarden. Und dazu die gewaltige Geldmacht, die großartigen Einflüſſe, die Weltverbindungen und Beziehungen! Glaubt Ihr das Weltgeſchick hat all das umſonſt in ihre Hand gelegt, wie ein Geſchenk, über das man weiter keine Rechenſchaft ſchuldet, das man verwenden kann, wie es Einem eben behagt. Die Könige ſollen nichts wirken und ſchaffen können ohne ihre verantwortlichen Miniſter, und ſo ein Geldkönig läßt die Welt in Feſſeln ſchlagen, weil es ihm dieſelbe gefeſſelte Welt gut bezahlt, — und keine Seele ſollte darüber mehr ein Wort verlieren! das Weltgeſchick fordert Rechenſchaft auch über die Macht, die ſie in jener Hände gelegt hat. Es iſt zu Ende mit jedem Abſolutismus, auch mit dem Abſolutismus des Goldes.

Ich will bei dem Allen nicht in Abrede ſtellen, daß ſo manches großartige Werk, das Nutzen und Wohlſtand bringen wird auch in weiteren und entfernteren Kreiſen, von ihnen hergeſtellt worden, daß manche Thräne getrocknet, manches Elend erleichtert wurde, ich will es nicht in Abrede ſtellen, daß ſie vielleicht hie und da Kunſt und Wiſſenſchaft förderten, hie und da eine Feſſel minder ſchwer und drückend machten, daß ſie dem Einen zu ſeinem Rechte, dem Andern zu ſeinem Lebensglück verhalfen? Geſchah das aber im Verhältniß zu ihren Reichthümern? Waren nicht ihre Gaben, und wenn auch noch ſo großartig, doch nur ein kleines geringes Theilchen von dem, was ihnen der Abſolutismus als ihr Theil am Völkerglück und Wohlſtand hinſchob? Waren ſie es nicht, die mitbauen halfen an jenem heilloſen Lügenſyſtem, das Steuern und Abgaben auf das drückendſte häufte, um damit die Schulden einer früheren Zeit oder des gegenwärtigen Augenblicks zu decken, jenes Lügenſyſtems, das die Laſten ſo unverhältnißmäßig mehrte, und bei alldem doch nur immer mit kleinen Steinchen die Lücken verſtopfen konnte, durch die die Wogen des Verderbens über den Staatshaushalt hereinbrachen? Sie trugen wenn auch nur den kleineren Theil der Schuld, — und wir danken es ihnen nicht, daß ſie in Pfennigen wieder zurückbezahlten, was das Land an Goldſtücken in den unerſättlichen Schlund des »alten Syſtems« warf? Wir wiſſen es gar wohl, die Goldſtücke füllten nicht ihren Säckel, und wir wüßten es gar nicht zu ſagen, wohin die Reichthümer kamen, die das Volk in jenen Schlund warf. Sie ſind in ſich zerſtoben, und in dieſem Augenblicke büßen jene Geldherren ihre eigene Schuld, denn ſie müſſen mit ihrem Geld und Gut, das ſie nicht am alten Syſtem verdienten, das vielleicht ihre Väter mühſam zuſammentrugen, jene Täuſchung bezahlen,

Digitized by Google

die das luftige windige Geldſyſtem gründete. Dieſes bricht nun ebenſo zuſammen, wie jenes Staatscreditsſyſtem. Es waren beide Luftſchlöſſer, die der erſte Windhauch des Weltgeſchicks über den Haufen wirft, eins wie das andere.

Haben ſie aber ihre Geldmacht nicht in dem Maße und in der Art verwendet, wie ſie es hätten ſollen und müſſen, ſo war dies ebenſo wenig mit ihrem Einfluß der Fall. Sie haben auch nicht ein Mal ihr großes gewichtiges Wort eingeſetzt, wo es galt ihren geknechteten Brüdern in Iſrael einen Fußbreit Rechtes zu gewinnen, ſie haben nie daran gedacht, in jener Zeit, wo Alles käuflich war, wo das Völkerglück auf dem Markte feil geboten, und das Menſchenrecht auf der Goldwage gewogen wurde, mit ihren goldenen Worten ihren Brüdern ihr Menſchenrecht zu kaufen. Und aufrichtig geſagt, wir danken es ihnen jetzt, wir würden nur mit Scham und Schande unſeres Rechts uns jetzt zu erfreuen haben, wenn daran der Schmutz des Goldes und das Vorurtheil der Käuflichkeit haften würde.

Sie haben ebenſo wenig, je eine Conceſſion, eine Erleichterung des Druckes, eine von den unzähligen Freiheiten, die man aufzählte, weil man die Freiheit ſelbſt nicht kannte, einen Strahl des Lichts, ein freies Lüftchen, die den Völkern wären einzuräumen geweſen, zur Bedingung ihrer Hilfeleiſtung gemacht! Und warum nicht? — weil ſie wußten, daß mit der Freiheit, der Mündigkeit der Völker auch das ganze Syſtem, das ſie unterſtützen halfen, in Nichts zuſammen fallen müſſe.

Und das wird es!

Was wir, die Juden, zunächſt jener Geldariſtokratie gegenüber zu thun haben? Wir — ſollen frei ſein. Wir wollen gar keine Ariſtocratie mehr, alle die widerwärtigen unnatürlichen Verzerrungen, die wir an uns ſelbſt hervorbrachten, wollen wir entfernen. Die Überfeinerung, die nachgemachte Unnatur der höheren Kreiſe, die abgelernten und abgeborgten ariſtokratiſchen Manieren, das Buhlen um die Gunſt der Machthaber, die noblen Laſter und Gebrechen, die müſſen fallen. Die Ariſtokratien des Adels, die Stammbäume und Adelsdiplome werden verbrannt und zerſtört werden, wenn man ſie je wieder in die Wagſchale des Abſolutismus wird zu werfen verſuchen, — machen wir den Anfang, verbrennen wir zuerſt unſere Adelsdiplome, die wir auf der Goldwage aufgewogen, unſere papiernen Wappenſchilde, die keinen Lanzenſtoß und keinen Schwertſtreich je ausgehalten haben!

Wir wollen mit dem Volk, und fürs Volk leben, — alle Schranken werden fallen, die gegen uns gezogen wurden, ſo mögen auch die fallen, die wir gegen die Andern errichteten. Und über dieſe zertrümmerten Schlagbäume hinweg reichen wir ihnen die Hand zum treuen Bruderbund!

⊙

Wir können nicht umhin, an dieſen Aufſatz ein herrliches Gedicht (von »Ungenannten«) anzureihen, welches ſchon für den 3. Jahrgang des Jahrbuches beſtimmt war, aber ungeachtet aller Bemühung des Redakteurs von der Cenſur unterdrückt wurde. Herr Baron Rothſchild lieſt das Jahrbuch; wir glauben, es wäre dieſes Gedicht nicht ohne Erfolg geblieben. — d. R.

An R.

Reicher Pflanzer, kluger Sämann,
Der du rings Millionen ſä'ſt,
Und am Tage deiner Saaten
Schon Millionen Zinſen mäh'ſt;
Großer Mann, dem ſich die Fürſten
Huldigend und ſchmeichelnd nahn,
Sprich, was haſt du für die Freiheit
Deines Volkes je gethan?

Schlage mit dem gold'nen Stabe,
Sei ein Moſes unſrer Zeit,
Der die Quelle in der Wüſte
Aus dem harten Fels gefeit.
Schlage an das Herz der Fürſten,
Daß d'raus ſprudle friſch und hell
Für dein Volk, das lange ſchmachtet,
Goldner Freiheit ſüßer Quell.

Sieh' du trittſt ſo groß und mächtig
In den Rath der Fürſten ein,
Legeſt in Europa's Wage
Das Metallgewicht hinein,
Ach, wie wär's ſo ſchön und herrlich,
Träſt Du hin vor einen Thron,
Sprächſt Du dort mit deiner Stimme
Allgewalt'gem Silberton:

»Herr! was ſoll der Glanz der Sterne
»Hier auf deines Dieners Bruſt?
»Bin ich doch der Nacht, der finſtern
»Meines Volkes mir bewußt —
»Freiherr nennt mich deine Gnade,
»Doch wie ſchmerzt es mich dabei,
»Daß des Freiherrn armer Bruder
»Noch ein Knecht des Knechtes ſei.

Digitized by Google

»Nimm, o Herr, mein Gold und präge
»Draus die ſchönſte Krone dir,
»Schmiede Schilder draus und Schwerter,
»Naht ein frecher Räuber ihr,
»Wahr' damit die heiligen Rechte
»Deinem fürſtlichen Geſchlecht,
»Doch als Zins gib meinem Volke
»Von den Rechten auch ein Recht.

»Nimm mein Gold und baue Bahnen
»Durch das ſchöne Vaterland,
»Lege ſo ums Wohl der Völker
»Eng und feſt das Eiſenband;
»Doch als Zins bau' meinem Volke
»Einen kleinen ſchmalen Steg,
»Denn es findet zu der Freiheit
»Immer nicht den rechten Weg. —

Alſo tritt zum Fürſtenthrone,
Ehe der Poſaunenton
Eines ewigen Gerichtes
Dich noch ruft vor Gottes Thron,
Eh' des Weltgerichtes Donner
Mit der großen Frage nahn:
»Sprich was haſt du für die Freiheit
»Deines Volkes je gethan?«

Für unſere armen Juden.

II.

Wie jener unbeugſame Römer mit dem bekannten Endſchluß einer jeden Rede, wollen wir auch diesmal mit unſerm frühern Refrain beginnen; denn nicht genug wiederholen kann man: Vergeßt unſere armen Juden nicht!

O! dieſen armen Juden fehlt gar viel — und glaubt nur nicht, daß ich dieß in humoriſtiſchem Jammer hinwerfe. Was ihm fehlt iſt nicht das Geld, nicht weil er am Tage nach der Hochzeit ſchon weiß, daß das friſche Lächeln ſeines Weibes noch in derſelben Woche zu Thränen des Auges werden wird, weil er ſie nicht »ernähren« kann, nicht, daß er jeden Sonntag ſcheu und zagend zu dem reichen Nachbar hinüber ſchleicht und ihn um ein Darlehen anfleht, weil er dafür eine Lederhoſe oder ein Paar Haſenhäutchen oder eine verſchollene Kupferpfanne einhandeln will, nicht, daß er in Noth und Drangſal ſeine Kinder »aufzieht« und wie ſie dreizehn Jahre alt geworden, wieder fortziehen laſſen muß, weil ſie der heimiſche Boden nicht erträgt, nicht, weil am Tage ſeines Sterbens die »frommen Weiber« für ihn die Todtenkleider anfertigen müſſen; — was ihm fehlt, das iſt die Freiheit.

Verkanntes, gemißdeutetes Wort! Ich wünſchte tauſend Zungen und tauſend Hände zu beſitzen, um dich ſtets in andern Lauten, mit andern Bewegungen auszudrücken.

Ich fürchte auch, ich werde euch das nicht ſagen können, wie ich möchte und ſollte! Was iſt Freiheit? — Was iſt Wahrheit? Fragt nicht die Philoſophen darum, auch nicht die Staatsmaſchiniſten; ihr findet ſo wenig Antwort darauf, als auf die Frage: Was iſt Gott?

Da meinen ſie Wunder, wie fein ſie's angeſtellt haben, wenn ſie den Juden »einen den Zeit- und Lokalumſtänden gemäßen Rechtszuſtand« — ſo und ſo viel, aber auch nicht mehr Seitel »bürgerliche Rechte« zumeſſen wollen!

Wer glaubt es nicht gerne, daß Fallthüren etwas Herrliches ſind, beſonders, wenn man ſie »nach Zeit und Lokalumſtänden« öffnen und wieder ſchließen kann? Aber beim allmächtigen Gott im Himmel, wenn wir für unſere Juden, namentlich für unſere armen, unbedingte Gleichſtellung begehren, wenn wir nicht den Schatten eines Rechtes, nicht die leiſeſte Spur eines Vorzuges opfern wollen, wenn wir Alles, Alles fordern, was Ihr meinetwegen »Emancipation« nennen möget, ſo geſchieht dieß nicht mit den Augen des Vortheils, oder mit den Händen des Egoismus; die Freiheit iſt es, die uns ſo ſprechen läßt, die uns die Hand erheben heißt!

Gebt unſern armen Juden die Freiheit!

Wie oft wurde dieſer Ausſpruch ſchon gemißdeutet und verhöhnt! Und doch, wer, der das wahre Weſen der Freiheit verſteht, kann etwas Anderes verlangen als nur ſie? Freiheit iſt Einheit, und der möglichſte Grad von Freiheit beſteht wohl darin, daß Alles, was den äußern und innern Menſchen ausmacht, ſein Fühlen, Denken und Handeln, ein möglichſt Eines ſei! Das iſt wohl etwas überklug oder übernärriſch; — aber gebt nur Acht, wie wir uns da in Bezug auf unſere armen Juden auseinanderfalten wollen.

Ich getraue mir die Wette einzugehen und zu beweiſen, daß kein Menſch in der ganzen Welt ſo wahrhaft unfrei iſt, als unſer armer Jude! Ihr habt heute oder geſtern den Bauer frei gemacht, oder ihr wollt es noch; ihr habt ihm ſeine Scholle zum eigenen Beſitze anheimgegeben; ihr habt von ihm die Schwerter ſeiner geſtrengen und gnädigen Patriarch-

Digitized by Google

deſpoten zurückgeſchlagen — und der Bauer iſt frei, denn ihr habt ſeinen Stand frei gemacht! Daſſelbe geſchieht mit dem Bürger, wie mit jedem andern nun entlaſteten Stande. Für ſeine Sphäre habt ihr Jedem die vollſte Freiheit, darin er leben und weben und ſich bewegen kann, gewährt. Kann das aber jemals in Bezug auf unſere Juden geſchehen? Wollt ihr uns Freiheiten für unſern Stand geben? Wir haben keine Stände. Für unſere Sphäre? Wir umfaſſen alle Sphären der Freiheit! Und mögt ihr dies arrogant, unmöglich, verbrecheriſch ſchelten, wir können nicht anderes: Die Freiheit oder gar nichts!

Es iſt ein altes Unglück, oder Glück, wenn ihr wollt, daß wir keine Stände beſitzen. Der Bauer kann immer Bauer, der Bürger immer Bürger bleiben — wir haben nur arme und reiche Leute; der arme Jude kann nur ein „Reicher“ werden. Wahrhaftig, das iſt mehr Unglück als Glück! Denn in dieſer ausſchließlichen Bedingtheit, die dem armen Juden keinen andern „Stand“ zuließ, lag von jeher ſein Unheil, ſeine Individualität, ſeine Verkümmerung! Nur reich werden können! Iſt das nicht ein Fluch? Iſt das nicht die furchtbarſte Drangſal? Was muß aus dem Menſchen werden — der nur reich werden kann? Das wird aus ihm, was Euch unſere armen Juden vorſtellen. Verzeihe es Gott der Geſchichte von nahe neunzehn Jahrhunderten, die dieſes Gräßliche bewirkt hat!

Gebt unſern armen Juden die Freiheit!

Freiheit, ſagten wir, iſt Einheit, iſt Erlöſung des äußern und des innern Menſchen, iſt die Geſammtheit des Lebens!

Wer iſt mehr zertheilt und einheitslos als der Jude?

Nach allen Richtungen, nach allen Himmelsgegenden hin könnt ihr ihn ſehen; in allen Schichten erſcheint er, aus allen Tiefen taucht er auf. Proteusartig ſind ſeine Verkleidungen und Verſtellungen, weil eben ſo vielfach die Verhältniſſe ſind, zu denen er ſteht. Ein anderer Menſch auf dem Markte, ein anderer zu Hauſe! Das Volk kennt einen andern, die eigene Gemeinde auch, das ſtille Familienleben ebenfalls! Die Unfreiheit hat dem Juden die Einheit ſeines Lebens geſtohlen; nur die vollſte Gewährung der Freiheit kann ſie wieder herſtellen!

Und wird es darum den „Männern der Geſchichte,“ den Geſetzgebern, ſo ſchwer, den Juden frei zu geben, weil ihnen ein geheimnißvoller Inſtinkt zuraunt, daß ſie ihm Alles gewähren müſſen, um ihm nur das nothwendige Element eines jeden Lebens, die Einheit zu geben, von formeller Freiheit gar nicht zu reden?

Es iſt unglaublich, wie weit uns die Unfreiheit gebracht hat. Rechte, Conceſſionen, Freiheiten, die jeden andern Stamm ſegensvoll bedünken würden, können uns nur um ſo trauriger machen. Sie bringen eben unſere Getheiltheit, unſern Dualismus nach Innen und Außen erſt ins rechte Licht. Den Geſetzgebern geht die Fähigkeit, Geſetze zu geben, das Verſtändniß des Menſchen ab, wenn ſie uns wenig mehr als Freiheiten, und nicht die volle Freiheit in ihren letzten und erreichbarſten Conſequenzen gewähren wollen! Es kann doch nur die Aufgabe des Staates ſein, unſere geiſtige Wiedergeburt herbeizuführen; ſie kann unmöglich erfolgen, wenn wir nicht die Einheit unſeres Lebens wieder gewinnen.

Umſonſt wird auch jedes Anſtemmen und Andrängen ſein, ſei es von unſerer oder Eurer Seite! Im Volke müſſen wir aufgehen! wir können und wollen nichts anders ſein, als was dieſes iſt; an demſelben Tiſche wollen wir ſitzen, denſelben Labetrunk genießen; aber wir haben dazu der vollen Freiheit nöthig!

Wir wiederholen es, kein einzeln ſtehendes Recht, kein Privilegium, keine Conceſſion kann dem Organismus des Judenthums nützen, wenn ihm nicht die ganze Schale gereicht wird! Wer es mit dem Judenthume gut meint, verſchmähe das halb volle Glas! Denke jeder auf das Grundübel unſeres Daſeins, die Zertheiltheit im Denken, Fühlen und Handeln, und auf die Heilung, die nur durch Einheit bezweckt werden kann.

Gebt unſern Juden die volle Freiheit.

L. Kompert.

Ein Wort der Verſtändigung

an unſere Glaubensgenoſſen in Ungarn.

Herr Kuniwalder, ehemaliger Vorſteher der Israeliten in Peſth, hat den Glauben ſeiner Väter feig verläugnet, die Religion ſeiner Brüder ſchnöd verrathen. Ihr ſtehet verblüfft, und fraget, wie hat ſolches geſchehen können? Habt Ihr nie die Geſchichte der Religionen geleſen um zu wiſſen, **welche** überzeugende Kraft jede herrſchende Kirche habe? Kennt Ihr nicht

den ewigen Kampf zwiſchen dem Fleiſche und der Idee, um zu wiſſen, daß ſtarke Seelen erforderlich ſind, wenn der Sieg auf Seite der Letztern ſein ſoll? Was wäre da neu an dieſem Schritte? Wir würden uns freuen, wenn wir ſagen könnten, Kuniwalder habe Seinesgleichen unter uns nicht mehr — und doch müſſen wir zur Steuer der Wahrheit, wenn auch zum Ärger Kuniwalder's geſtehen, daß ſelbſt gemeine Handelwos-Juden auf den großen Gedanken kamen, ſtatt mit Schwefelhölzchen, mit — der Religion zu ſchachern, damit ſie der löblichen Wiener-Polizei auf deren amtliche Fragen antworten könnten: Wir ſind von Religion römiſch katholiſch, des Standes — Handels-Juden! Alſo originell iſt wenigſtens Kuniwalder nicht! Wir wiſſen ſogar von Beiſpielen zu erzählen, daß, als wir Juden noch im Glücke waren (was freilich ſchon ſehr lange her iſt) »ſich viel Volk als Juden bekannten«, wie Ihr, liebe Glaubensgenoſſen, aus der Megillah her wiſſen ſolltet (Eſther 8, 17.) Wir wiſſen ſogar aus der Geſchichte unſerer Nation, daß gerade unſere Renegaten (das heißt: Meſchumodim) aus Furcht, das ſaubere Geſchäftchen umſonſt gemacht zu haben, unſere ärgſten Feinde wurden, und jeder Verbeſſerung unſeres rechtlichen Zuſtandes hinderlich in den Weg traten — Gott aber uns ſtets bewahrte.

Warum ſeid Ihr alſo darüber erſtaunt?

Iſt Euch vielleicht ſo leid um den Einen?

Geſtehet es nur, daß wer ſeinen Glauben vertrödelt, und auf dem Markte feil bietet, der ärgſte Schacherer iſt. Wohl uns, wenn wir eines ſolchen los ſind. Wer uns verläßt, hat uns nie angehört! — Mir iſt auch leid um den Kuniwalder, wie ich in meinem Traume ihn gedacht, wie er in meiner Idee lebte — Aber der gefallene Kuniwalder iſt unmöglich der mir im Traume erſchienene, der nie fallen konnte! Ich dachte mir einen wackern Kämpfer für Licht und Wahrheit, der das gute Recht ſeiner Brüder im warmen Herzen trägt, der uns auf andern Seiten entſchädigen will, wenn er durch Mißachtung heiliger Bräuche uns oft wehe gethan. Aber ein ſolcher Kuniwalder hat nie gelebt. Denn der Mann der Wahrheit wird nicht öffentlich zum Meineidigen und Treubrüchigen an ſeinem Glauben, der Mann der Freiheit bietet jeder Gefahr die Stirne, und verkriecht ſich nicht feige hinter den Verrath. Da alſo ein ſolcher Mann, Namens Kuniwalder, als Peſther-Vorſteher nie gelebt als in unſerer Einbildung, ſo kann uns ſein Verluſt nicht ſo ſehr ſchmerzen. Wir haben ſchön geträumt, und ſind nun wach! was liegt daran? der helle Tag, d. i. die bare lautere Wahrheit, wenn auch noch ſo herbe, iſt mir lieber als der ſüßeſte Traum, der eine Lüge iſt.

Warum ſeid ihr nun ſo bange?

Vielleicht, weil — wie das Gerücht gehet, manche Schwächere unter Euch, in der erſten Beſtürzung über die ſchöne Spekulation ihres Großtrödlers den Kopf verloren, und ſeinem Beiſpiele theils ſchon gefolgt ſind, theils zu folgen beſchloſſen haben?

Das wäre auch kein großes Unglück!

Die Kraft des Judenthums ruhet nicht in der Mehrzahl ſeiner Bekenner, ſondern in der Wahrheit ſeiner Lehre, darum gibt es bei uns keine Seelenkäufer oder Miſſionäre, die ihre Religion pr. Subſcription oder auf Actien mit Profit verbreiten. — Ein guter Jude muß Muth haben. Hätten unſere Vorfahren den nicht gehabt, wir hätten nimmer bereits 4000 Jahre auf Erden gelebt. Wüßtet Ihr, was das heiße: Vier Jahrtauſende in allem Wechſel der Zeiten, im drangſalsſchweren Kampfe verharren, Ihr verſtündet das Geſetz Euerer heiligen Thora, das da ſagt: Wenn Ihr in den Krieg gehet, ſo ſchließet den Feigen und Verzagten aus, daß er nicht verzagt mache das Herz ſeiner Brüder! Ihr wart nie die Mehrzahl aber ihr botet der Mehrzahl die Stirne, wie es freie Männer ſollen. Ihr wart die Minderzahl, wie es allerwärts ſo gehet. Gibt es mehr Sand- oder Goldſtaub am Ufer der Flüſſe? Sind mehr Kieſel- oder Edelſteine in der Welt? Was in aller verlaſſen, die Welt könnte Euch betrüben, daß einige Männer Euch Euch nie angehörten? Kommts auf's Mehr oder Weniger bei der Wahrheit an?

Ich will Euch den Troſt bringen, und Ihr ſolltet wahrlich deſſen nicht bedürfen!

Euere Väter haben zwiſchen dem meineidigen Verrath und dem Scheiterhaufen und der Folterbank zu wählen gehabt, und — ſie ſprangen freudig in die Flammen. Jetzt, wo Euch die Wahl nicht ſo ſchwer gemacht wird, wo es am Horizonte Europa's zu tagen beginnt; ſtehet Ihr ſo betroffen da, weil ein Dorn mehr auf der dornreichen Roſe gewachſen? Jetzt, wo Euch Beſonnenheit und Klugheit Noth thut, Gemeinſinn und inniges Zuſammenhalten, klaget Ihr wie der König David über einen treubrüchigen Sohn der Gemeinde?

Er hat nie für und mit Euch gefühlt, er hat

Digitized by Google

die Sprache des Freiheitsliebenden nachgekünſtelt, freilich mit überraſchender Meiſterſchaft, und mit täuſchendem Scheine — aber doch nur nachgekünſtelt. Freuet Euch, daß ein fremdartiges Element in unſerem Organismus freiwillig aus demſelben ſchied. Ich möchte ihm die Bürgerkrone verleihen, daß er uns nicht länger in Irrthum ließ, und wir nun wiſſen, wie wir mit ihm daran ſind.

Sehet Ihr! Es gibt ſo viele Menſchen, die ſo lange mit und für uns ſprechen, als ſie es nöthig finden, ſich in der Beredſamkeit zu üben. Unſer Recht iſt ein gutes, ein unantaſtbares Recht, und man kann ſich leicht daran den Advokaten-Titel erwerben; weil es nicht viel Künſte braucht, um es zu beweiſen. Daher wird es von Manchen als erſte Probe ausgebeutet, um der Welt ihr Talent zu zeigen. Solche Kämpfer wollen uns weiß machen, ſie thun Alles für unſere Sache. Gibts einmal da nichts mehr zu thun, und gehet es den Herren Advokaten etwas ſchief, ſo nehmen ſie Reißaus, und zahlen das Ferſengeld mit einen Hochverrath an ihrem Glauben. Das iſt die ganze Geſchichte. Sehet Ihr! zu jener Zeit, als Kuniwalder ſo ſchnell auf die arme Judenklaſſe herabzuſehen begann, als er nur Conceſſionen für die »Beſſern« (?) erwirken wollte, da zeigte ſich der erſte Treubruch an der guten Sache. Gerade als er die armen Juden nicht emancipirt wiſſen wollte — damals hättet Ihr erſchrecken ſollen; denn da lüpfte er ſchon die Maske, und in dieſem Zwielichte erſchien er uns fürchterlich. Jetzt, wo er zum wenigſten gegen uns Juden offen iſt, ſagen wir mit dem alten Sprichworte: Gott ſchütze uns vor unſern Freunden, vor unſern Feinden wiſſen wir uns zu hüten.

Seid getroſt! Kuniwalder ſucht anderwärts ſein Glück, hat vielleicht ſchöne Auſpicien auf das Handels-Miniſterium in Ungarn, und hat urplötzlich vergeſſen, wie ſchmählich ein Streiter iſt, der von den Schwachen und Wehrloſen zu den Starken und Wehrhaften überläuft. Alſo Troſt und Muth! Gott mit uns wie bisher! Haltet feſt und tapfer zu einander!

Doch ſaget es den edlen Magyaren, den freimüthigen Männern der ſchönen Panonia, daß ſie — die doch die Freiheit verſtehen — es erkennen mögen, wie nicht die Freiheit ohne Gleichheit ſei, daß ſie nimmer den Verrath am Glauben mit dem Bürgerrechte belohnen können. Saget es den Chriſten meines ſchönen Vaterlandes, wie ſchmählich ein Handgeld ſei, das man mit Überzeugungen vertauſcht. Sie mögen es ausſprechen das Wort Emancipation, dann werden ſie ſicher ſein, daß ein Chriſt iſt, wer ſich ſo nennt. — Ein Patriot aber wird dann jeder, der in Ungarns blühenden Auen athmet! ! —

S. Sz — o.
Ein Ungar in Wien.

Actenſtücke, die Emancipation der Israeliten in den Niederlanden betreffend.

(Fortſetzung.)

Nachdem in der Sitzung vom 29. März dieſe Petition verleſen war, wurde decretirt, dieſelbe drucken zu laſſen, und ſie einer Commiſſion von ſieben Mitgliedern zu überweiſen, zu welcher der zeitliche Vorſitzer van der Kaſteele die Bürger van Leuwen, Hahn, Schimmelpenninck, Nahout van der Veen, Branger, Hartog und Anink ernannte. Über vier Monate beſchäftigte ſich dieſe Commiſſion mit der Unterſuchung dieſer wichtigen Frage; und mittlerweile unterließen die Antragſteller nicht, ausführliche Denkſchriften über die Rechte der Juden zu verfaſſen, und den Mitgliedern der National-Verſammlung zu überreichen; und obgleich viele dieſer Aufſätze die Spuren der Eile erkennen laſſen, mit der ſie abgefaßt wurden, ſo ſind doch einige darunter, wie der des bekannten Friedrichsfeld, die einen tiefen Eindruck hervorgebracht haben müſſen.

Wie dem auch ſei, ſo wurde am 1. Auguſt 1796, unter dem Vorſitze des Herrn de Kempenaer, von dem Repräſentanten J. G. H. Hahn folgender denkwürdige Bericht über die Gleichſtellung der jüdiſchen mit allen andern bataviſchen Bürgern in folgenden Worten vorgetragen:

Erlaubet uns, Bürger Repräſentanten! daß wir es als unnöthig betrachten, Eure Aufmerkſamkeit auf die entſetzliche Kette von Unterdrückungen und Verfolgungen zu lenken, welche die Kinder Iſraels in einem Zeitraume von beinahe zwanzig Jahrhunderten von ihren ungerechten Nebenmenſchen haben erdulden müſſen. Abgeſehen von ſo vielen Gräueln, welche man gegen ſie verübt hat, und von deren offenbarem Widerſtreite mit den heiligen Rechten der Vernunft und der Natur, und den ſchönen Lehren der liebenswürdigen Religion Jeſu: ſo kann man nicht ohne Abſcheu bei

Digitized by Google

dem Gedanken verweilen, daß ein Theil der Menſchheit mit einer ſo unglückſeligen Hartnäckigkeit, Jahrhundert aus, Jahrhundert ein, mit offenbarer Gewaltthätigkeit gegen einen andern Theil gewüthet, und dadurch die ganze Menſchheit der ſichern Früchte der freien Ausübung der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte von Millionen Menſchen beraubt hat. Die Glaubensgenoſſen Moſis, von den Chriſten verachtet, erniedrigt und zu Boden getreten, mußten dieſe wohl nicht als ihre Brüder, ſondern als ihre geſchworenen und ewigen Feinde betrachten, gegen welche ſie Liſt und Betrug anwenden durften, da ihr Haß und ihr Groll in der That unbeſiegbar waren, und das Übergewicht der Macht der Nicht-Juden den Gebrauch anderer Waffen unmöglich machte.

Warum ſind doch die meiſten Juden in den Niederlanden der vorigen Ordnung der Dinge ſo eifrig zugethan geweſen? Warum zählt man unter ihnen ſo viele Anhänger des Hauſes Oranien? Als die reichen Juden aus Spanien und Portugal hierher dem Scheiterhauſen entflohen; als man ihnen in unſerm Lande, ſo wie in England, das Leben und ihre Schätze ließ, als ſie es hier weniger ſchlimm hatten als anderswo: da kümmerten ſie ſich weder um bürgerliche Rechte, noch um Gilden, noch um Gleichſtellung, ſondern überließen ſich allein der Freude über die Erhaltung ihres Lebens; und da ſie obendrein ihre Religion auf einem gewiſſen Fuße ausüben durften, ſo waren ihre Herzen erfüllt von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen eine Regierung, gegen die ſie ſo viele Verpflichtungen zu haben glaubten.

Wer kann es doch beſtreiten, daß die Juden Menſchen, und daß ſie und die Nicht-Juden im vollſten Sinne des Wortes Naturgenoſſen ſind? Haben ſie nicht denſelben Schöpfer, denſelben Geſetzgeber, denſelben Richter, dieſelben Bedürfniſſe, dieſelbe Weiſe ſie zu befriedigen? Sie bezahlen mit den andern Batavern gleiche Steuern und Abgaben; ſie tragen dieſelben Laſten und dieſelben Nachtheile der Geſellſchaft; ſie müſſen daher auch dieſelben Vortheile und dieſelben Rechte genießen.

Daß ſie nirgendwo in den Niederlanden zu Gilden zugelaſſen werden, daß man ihnen nirgendwo einige Vortheile der Geſellſchaft gönnt, und daß man nicht ſelten den vor Armuth vergehenden Juden, die das Eine oder Andere feilbieten und dadurch ein ſaures Stückchen Brot zu verdienen ſuchen, dasſelbe wegnimmt, ſie beſtraft, und ſie, blos weil ſie Juden ſind, auch ſonſt noch mißhandelt, iſt zu wahr, zu traurig und zu entehrend, als daß wir lange dabei verweilen ſollten.

Der wüthendſte Fanatismus, ſeit Jahrhunderten erzeugt und genährt; eingewurzelte Volksvorurtheile, von Schriftſtellern und Geiſtlichen beſtändig aufs neue angeregt und unterhalten, und die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten aller europäiſchen Staaten, die zu einer unſeligen Gewohnheit geworden ſind: dieſe ſind die drei Hauptquellen, aus denen eine Menge Schwierigkeiten und Einwürfe fließen, welche von Vielen für unlösbar und unüberwindlich gehalten werden. Selbſt Rouſſeau und Voltaire theilen die allgemeine Abneigung gegen die Juden, und auch dem deutſchen Plato und dem geiſtreichen Pinto haben die Zeitgenoſſen nie von Herzen vergeben, daß ſie von jüdiſchen Eltern geboren waren. So tiefe Wurzeln hat der verfluchte Menſchenhaß getrieben!

Man ſagt, die Juden ſeien Einwanderer aus dem Orient — Sollen wir denn auch den Emigranten, welche die Widerrufung des Edictes von Nantes hierher führte, und ihren Kindern, als Fremdlingen, das Bürgerrecht verweigern?

Wahr iſt es, daß man bei vielen Juden viel Anſtößiges findet; aber wer kann es läugnen, daß die Urſache von dieſem allen den Chriſten zuzuſchreiben iſt? Haben ſie ihre jüdiſchen Nebenmenſchen nicht ſtets ſehr lieblos, ſehr unchriſtlich behandelt? Und findet dieſes bei dem freien Volke der Niederlande nicht noch ſtatt?

Endlich iſt die Anſchuldigung ganz ungegründet, daß die jüdiſche Lehre mit ſich bringe, die Chriſten zu belügen und zu betrügen, eben ſo wie es eine falſche Beſchuldigung iſt, daß die Katholiken allen denjenigen, welche nicht katholiſch ſind, Glauben verweigern müſſen, wenn auch der eine oder andere kaiſerliche oder prieſterliche Eiferer dieſes geſagt haben mag.

Wir nehmen daher keinen Anſtand, darauf anzutragen, der Wahrheit und den guten Grundſätzen öffentlich zu huldigen und zu decretiren:

„Die National-Verſammlung erkennt den „Grundſatz an, daß das bataviſche Bürger„recht unabhängig iſt von jedem religiöſen „Glauben, und daß die ſogenannten Juden „in den Niederlanden nicht allein zum Volke „gehören, ſondern auch in Anſehung der ge„ſellſchaftlichen Rechte und Pflichten mit allen „andern Bürgern auf das vollſtändigſte gleich-

Digitized by Google

»geſtellt und ihren Rechten geſchützt werden »müſſen.«

's Gravenhage, den 1. des Erntemonats 1796. Im zweiten Jahre der bataviſchen Freiheit.

Es wurde beſchloſſen, den Bericht drucken und vertheilen zu laſſen, und drei Wochen ſpäter darüber zu berathen.

(Schluß folgt.)

Geſetz-Entwurf über gemiſchte Ehen.

»Henotikon« iſt der Titel eines Geſetz-Entwurfes über die Stellung der verſchiedenen Confeſſionen zum Staate und zur Geſellſchaft, den Profeſſor Dr. Krug, ſeligen Andenkens, als Landtags-Abgeordneter im Jahre 1836 den Ständen vorgelegt und in ſeiner Petition geſagt: »Welcher neue Glanz würde alſo unſer altes Fürſtenhaus umſtrahlen, welcher hohe Ruhm unſre junge Ständeverſammlung — jung in der neuen Geſtalt — verewigen, wenn es einſt in den Jahrbüchern der Geſchichte hieße: »Friedrich Auguſt II. und »Seine getreuen Stände haben zuerſt in »Deutſchland ein religiöſes Geſetz von allumfaſ»ſender Gerechtigkeit und Menſchenliebe, ein wahr»haft chriſtliches Geſetz, gegeben!« — Doch was iſt aller Glanz der Erde, was aller Ruhm der Geſchichte gegen das hochbeſeligende Bewußtſein, ein großes und gutes Werk gefördert zu haben.« — Dieſer Ruhm aber war erſt ſpätern Ständen und Fürſten vorbehalten; hoffen wir, daß er bei uns dem gütigſten Monarchen, Ferdinand dem Erſten und unſerer erſten conſtitutionellen Ständeverſammlung vorbehalten war. Ja, wir zweiflen nicht, daß dieſelben über das Princip bereits einig ſind und nur noch einige einzelne ſchwierige Fragen ſich zu beantworten haben. Unter die wichtigſten derſelben gehört die Geſtattung gemiſchter Ehen, und es wird ſehr viel darüber in letzter Zeit diſputirt. — Unſere Aufgabe: Klarheit in das Gewirr von Urtheilen und Meinungen zu bringen, könnten wir kaum beſſer löſen, als indem wir den ſiebenten Artikel jenes Geſetz-Entwurfes hierher ſetzen und ihn ſo vom praktiſchen und ſtaatsklugen Standpunkte beleuchten, dem dann in einer nächſten Nr. eine Behandlung derſelben Frage vom theologiſchen Standpunkt ſich anreihen wird.

»Ehen zwiſchen verſchiedenen Glaubensgenoſſen ſind durchgängig geſtattet, und die Kinder aus ſolchen gemiſchten Ehen folgen in der Regel der Religionspartei ihrer Eltern nach dem Geſchlechte, alſo die Söhne dem Vater und die Töchter der Mutter. Es können jedoch die Eltern, wenn ſie einſtimmig wünſchen, daß alle Kinder in dieſer Hinſicht entweder dem Vater oder der Mutter folgen, um Erlaubniß dazu, mit Anführung der Gründe, bei ihrer nächſten Obrigkeit nachſuchen, welche darüber Bericht an die höhere Behörde zu erſtatten hat, damit dieſe die Eltern von jener Regel entbinde, wenn die Gründe erheblich befunden worden. Sollte aber ein Gatte ſterben, bevor die Kinder eine beſtimmte religiöſe Richtung angenommen haben: ſo ſteht es dem überlebenden Gatten frei, ſie in ſeiner Religion zu erziehen.«

Anmerkung.

Wenn es wahr iſt, was das **Journal des débats** vom 18. September 1836 in einem für die längſt emancipirten franzöſiſchen Juden ſehr ehrenvollen Aufſatze ſagt: „**L'intérêt bien entendu „des gouvernemens n'est-il pas de fondre en „une seule masse toutes les populations et „toutes les races qui habitent le même em„pire?**“ — ſo darf auch dieſer Artikel in einem durchaus gerechten und billigen Religionsgeſetze nicht fehlen. Denn eheliche Verbindungen ſind von jeher das wirkſamſte Mittel geweſen, getrennte Parteien zu vereinigen und feindſelige auszuſöhnen. Selbſt ganze Völker oder Volksſtämme, die lange mit einander Krieg geführt, wurden auf dieſem Wege ſo verſchmolzen, daß man ſie ſpäter kaum noch unterſcheiden konnte. So in Frankreich die Gallier, Franken und Normänner, in England die Britten, Angeln und Sachſen. Auch gab es in den erſten Jahrhunderten nach dem Urſprunge des Chriſtenthums gemiſchte Ehen in Menge, nicht blos zwiſchen Chriſten und Juden, ſondern auch ſogar zwiſchen Chriſten und Heiden. Die Chriſten ſahen es wohl gern, wenn der nicht chriſtliche Bräutigam oder die nicht chriſtliche Braut ſich taufen ließ; aber ſie machten es doch nicht zur unumgänglich nothwendigen Bedingung der Ehe. Daher kam es, daß ſelbſt noch im vierten Jahrhunderte, wo die römiſchen Kaiſer ſchon Chriſten geworden waren, der berühmte Kirchenlehrer Auguſtin einen heidniſchen Vater und eine chriſtliche Mutter hatte, die ihn ſelbſt zum Chriſtenthum führte. Erſt ſpäter, als Aberglaube, Religionshaß und Proſelyten-

Digitized by Google

macherei überhand nahmen, verbot man ſolche Ehen. *)

Es iſt jedoch überhaupt kein zureichender Grund für ein ſolches Verbot abzuſehen. Vielmehr iſt das Verbot ein ganz unwillkürlicher Eingriff in die natürliche Freiheit der beiden Geſchlechter, folglich ungerecht. Sagt man z. B., die Liebe könnte den einen Gatten zur Religion des andern hinziehen: ſo iſt dies ja kein ſo großes Unglück, daß man deshalb jenen Eingriff ſich erlauben dürfte. Denn unter allen unlautern Motiven, welche einen Uebertritt von einer Religionspartei zur andern veranlaſſen können, iſt die eheliche Liebe noch am meiſten zu entſchuldigen. Alſo laſſe man doch Jeden dem Zuge ſeines Herzens folgen und thue der Natur keine eben ſo rechtswidrige als zweckloſe Gewalt an!

Sagt man aber ferner, die Religionsverſchiedenheit könne unglückliche Ehen machen: ſo zeigt ſchon die Erfahrung, daß es ebenſowohl glückliche gemiſchte Ehen als unglückliche ungemiſchte gibt. Auch beweiſt dieſer Grund zu viel, alſo nach der Logik nichts. Denn außer der Religionsverſchiedenheit können auch Verſchiedenheiten der Geburt, des Vermögens, der Bildung, des Alters ꝛc. unglückliche Ehen machen. Alſo müßte man, wenn man folgerecht verfahren wollte, auch Ehen zwiſchen Perſonen verbieten, welche in Anſehung der Geburt, des Vermögens ꝛc. verſchieden ſind. Kann man das und will man das? Gewiß nicht! Denn da würden die Verbote ſich ins Unendliche häufen. Am Ende müßte man gar verbieten, daß Große und Kleine, Schöne und Häßliche, Weiße und Schwarze oder andere Farbige ſich ehelichen, weil das unglückliche Ehen geben könnte. Sieht man aber wieder auf die Erfahrung — und dieſe iſt in ſolchen Dingen immer die beſte Lehrmeiſterin — ſo entſtehen die meiſten unglücklichen Ehen nicht aus jenen Verſchiedenheiten, ſondern aus ungezähmten Leidenſchaften, vornehmlich aus jener allbekannten und, wie die Dichter hyperboliſch ſagen, allmächtigen, der irdiſchen Aphrodite, welche die Menſchen bald einigt bald trennt, mithin auch die Ehen bald glücklich bald unglücklich macht.

„Aber die Kinder aus gemiſchten Ehen „was ſoll aus denen in religiöſer Hinſicht werden?“ — Hier könnte man zuvörderſt antworten: „Das mögen die Eltern beſtimmen!“ — Allerdings wäre das am beſten, wenn alle Eltern vernünftig wären. Da es aber leider auch ſehr unvernünftige Eltern gibt, ſelbſt in den höheren Lebenskreiſen: ſo kann jene Beſtimmung ebenſowenig den Eltern unbedingt überlaſſen werden, als die Beſtimmung des Antheils, welchen ihre Kinder nach ihrem Tode an ihrem Vermögen haben ſollen, oder vielmehr noch weniger, weil dort die Beſtimmung viel wichtiger und ein-

*) Im **Cod. Justin. lib. I. tit. IX. de Judaeis et Coelicolis** finden ſich verſchiedene kaiſerliche Geſetze in Bezug auf die Juden, und zwar unter Nr. 6. vom J. 388 ein ausdrückliches Verbot der Ehen zwiſchen Juden und Chriſten, mit Beifügung des ſeltſamen Grundes: „**Nam si quis aliquid hujusmodi „admiserit, adulterii vicem commissi hujus„modi crimen obtinebit.**“ Alſo ein Verbrechen ſoll eine ſolche Ehe ſein, dem Ehebruche gleich oder ähnlich! Eine irrationalere **ratio legis** hätte von den kaiſerlichen Geſetzgebern wohl nicht angeführt werden können. Hätten ſie ſich doch nur gefragt, was für ein Recht ſie zu einem ſolchen Verbote hätten. Was fragte aber die altrömiſche Kaiſergewalt nach dem Rechte! Sie dachte wie die altfranzöſiſche Königsgewalt: „**Car tel est nôtre plaisir.**“ Das war die **summa ratio legis.** Aber das **plaisir** iſt, wie die mit ihm verbundene **fantaisie**, ein eben ſo ſchlechter Geſetz- als Rathgeber. Indeſſen gingen **plaisir** und **fantaisie** ſpäterhin noch weiter. Man ſtempelte die Geſchlechtsvermiſchung zwiſchen Chriſten und Juden zur Sodomiterei und verurtheilte beide zum Feuertode. Oder wenn man aus beſonderer chriſtlicher Liebe den Mann als Chriſten vom Tode retten wollte: ſo erklärte man das Weib als Jüdin für eine Hexe, die jenen durch ihre teufliſchen Künſte ſo bezaubert habe, daß er ihr nicht widerſtehen konnte. Die Jüdin wurde aber dann von Rechtswegen mit deſto größerern Martern vom Leben zum Tode gebracht. So verfuhr man im frommen Mittelalter! Da man aber ſchon jetzt Ehen zwiſchen Juden und Chriſten duldet, wenn der eine Gatte vom Judenthume zum Chriſtenthume übergetreten, nachdem er ſich ſchon verehelicht hatte, weil man Bedenken trägt, die Ehe darum aufzulöſen: ſo iſt nicht einzuſehen, warum man ſolche Ehen nicht dulden dürfte, wenn der eine Theil gleich anfangs Chriſt war? Sollte man nicht glauben, daß der nachfolgende Uebertritt zu einer andern Religion das eheliche Glück mehr ſtören würde, als die vorausgehende Verſchiedenheit der Religionen, welche beiden Theilen bekannt war und dennoch ihrer Zuneigung keinen Abbruch that? Man laſſe alſo auch in dieſem Falle beiden Theilen ihre Freiheit! Man beſchränke aber auch dieſe Freiheit nicht wieder durch das Gebot, daß alle Kinder aus einer ſolchen Ehe in der Religion des chriſtlichen Theiles ausſchließlich erzogen werden ſollen! Denn das iſt reine Willkür und eben ſo ungerecht, als wenn der Papſt Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten nur unter der Bedingung zugeben will, daß alle Kinder katholiſch getauft und erzogen werden.

Digitized by Google

flußreicher auf das Schickſal der Kinder, auch die Gefahr der Einmiſchung fremder Perſonen als Proſelytenmacher viel größer iſt. Denn alsdann wird heute ein Proſelytenmacher zum Vater kommen und ihm ſagen, er möge doch ja alle ſeine Kinder in ſeiner Religion erziehen; er ſei das ſowohl ſeinen Kindern als ſeiner Kirche ſchuldig; ſeinen Kindern, weil ſonſt ein Theil derſelben oder gar alle, wenn er ſie in der Religion oder eigentlich Ketzerei der Mutter erziehen ließe, ewig verdammt würden; und ſeiner Kirche, weil er dieſer, wenn er ihr nicht alle ſeine Kinder zuführe, Abbruch thue und ſie nun ihn wieder als einen Ungehorſamen, Untreuen, ja als einen halben Abtrünnigen oder Ketzer betrachten und ſomit ſelbſt verdammen müſſe. Morgen aber wird ein anderer Proſelytenmacher oder eine Proſelytenmacherin — denn Weiber geben ſich wohl auch gern mit dieſem unſeligen Geſchäfte ab, wenn ſie bigott und intrigant zugleich ſind — zur Mutter kommen und ihr dieſelben Vorſtellungen machen. Und dann iſt es bald aus mit dem ehelichen und häuslichen Frieden, wenn nicht beide Gatten Kraft und Muth genug haben, zu einem ſo böſen Geiſt zu ſagen: »Hebe dich weg von mir, Satan!« Ja ſolche böſe Geiſter bearbeiten dann nicht ſelten ſchon vor der Ehe den Bräutigam oder die Braut, damit ein Theil dem andern durch dringende Bitten und ſüße Zärtlichkeiten Verſprechungen in Bezug auf die religiöſe Erziehung der zu erwartenden Kinder ablocke — Verſprechungen, die, wenn ſie nun erfüllt werden ſollen und der erſte Rauſch der Liebe dahin iſt, leicht das Gewiſſen ängſtigen und dann wieder Unfrieden ſtiften. Weit beſſer iſt es alſo, wenn das Geſetz den Gatten hierin keine Wahl läßt, ſondern eine Regel feſtſetzt und ſomit **a priori** entſcheidet, wie es mit der Erziehung der Kinder aus gemiſchten Ehen in religiöſer Hinſicht gehalten werden ſoll. Aber was für eine Regel? — Hier bieten ſich drei Möglichkeiten dar. Wir wollen jede für ſich erwägen.

1. Alle Kinder folgen der Religion des Vaters. — So ſprechen die meiſten Geſetzgeber, weil ſie eben Männer ſind. Aber wie? Soll denn die Mutter ſo ganz paſſiv zuſehen, wie alle die Kinder, die ſie unter ihrem Herzen getragen, in religiöſer Hinſicht erzogen werden? Hat denn nicht gerade in dieſer Hinſicht das Mutterherz viel Gewalt über die Kinder, beſonders in den erſten Lebensjahren? Und wie, wenn alle Kinder Töchter wären? Iſt es denn nicht natürlich, daß die Töchter, wenn ſie etwas erwachſen ſind, ſo daß ſie ſchon an der öffentlichen Gottesverehrung theilnehmen können, mit der Mutter zur Kirche gehen, alſo auch mit den religiöſen Anſichten und Gefühlen der Mutter einſtimmen? Folglich kann jene Regel nicht gelten. — Alſo iſt vielleicht folgende beſſer:

2. Alle Kinder folgen der Religion der Mutter. — So würde vielleicht eine Verſammlung von weiblichen Geſetzgebern ſprechen. Aber dieſer Spruch wäre nicht minder einfältig als jener. Denn die Erziehung der Söhne iſt und bleibt doch vorzugsweiſe Sache des Vaters. Und wenn alle Kinder Söhne wären, ſo wär' es doch gar zu widerſinnig, wenn die Söhne eines Chriſten Juden werden ſollten, weil die Mutter eine Jüdin, oder die Söhne eines Katholiken Proteſtanten, weil die Mutter eine Proteſtantin. — Will demnach der Geſetzgeber, wie er in andern Fällen ſoll, ſo auch in dieſem durchaus gerecht und billig gegen beide Theile handeln, ſo muß folgende Regel gelten:

3. Die Söhne folgen der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter. Das iſt die allein richtige Mitte zwiſchen jenen beiden Extremen. So geſchieht jedem Theile gerechte und billige Genüge. So darf auch kein Theil ſich beklagen, wenn es in einer gemiſchten Ehe lauter Söhne oder Töchter gibt; denn das iſt ein bloßer Zufall, den der Geſetzgeber ebenſowenig zu verantworten hat, als wenn gar keine Kinder kommen. So können auch Proſelytenmacher nicht das Gewiſſen beider Theile ängſtigen; denn weil dieſe keine Wahl haben, ſo haben ſie auch nichts zu verantworten, ſondern können alle Schuld auf den Geſetzgeber ſchieben, der ſich aber nur zu freuen hat, wenn auf dieſe Weiſe böſe Dämonen ausgeſchloſſen ſind. Man glaube nur nicht, daß durch dieſe Maßregel der Same der Zwietracht unter die Kinder geſäet und ſo die Geſchwiſterliebe zerſtört werde. Beſeelt nur die Eltern-, Gatten- und Kinderliebe — und das muß man doch überall vorausſetzen — ſo wird auch die Geſchwiſterliebe nicht ausbleiben. Ja die Kinder werden dadurch um ſo mehr vor allem Religionshaſſe bewahrt bleiben, wenn ſie gewöhnt werden, mit Menſchen verſchiedener Religion vertraulich und liebevoll umzugehen, weil ſie ſchon von Jugend auf mit unbefangenem Herzen das im Hauſe ſahen, was ſie ſpäterhin außer dem Hauſe wahrnehmen — verſchiedene Religionsparteien.

Der letzte Satz dieſes letzten Artikels verſteht

Digitized by Google

ſich, meines Erachtens, von ſelbſt, weil nach dem Tode des einen Gatten der Grund des Geſetzes (**ratio legis**) wegfällt. Nur müßte vielleicht noch ein Zeitpunct (etwa das **10.** oder **12.** Jahr) geſetzlich beſtimmt werden, bis zu welchem der überlebende Gatte die ihm dort zugeſtandene Freiheit haben ſoll. Denn hat ein kindliches Gemüth ſchon eine beſtimmte religiöſe Richtung angenommen: ſo geſchieht ihm allemal Gewalt, wenn ihm nun von außen eine andere aufgedrungen werden ſoll, indem es zur ſelbſtſtändigen Prüfung der Gründe noch nicht reif genug iſt. Leichtſinn oder Gleichgültigkeit in Religionsſachen iſt die gewöhnliche Folge davon. Daher müßte auch dieſelbe Beſtimmung für den Fall gelten, wenn der überlebende Gatte wieder heirate, bevor die Kinder herangewachſen. Der Stiefvater oder die Stiefmutter bleibt dann an den Willen des echten Vaters oder der echten Mutter gebunden. Ebenſo wenn Jemand ein fremdes Kind in Pflege oder gar an Kindesſtatt annehmen will. Gefällt ihm die Bedingung nicht, ſo mag er ein anderes Kind wählen, das ſchon ſeiner Religionspartei zugehört. Er wird dann ſeine Pflichten gegen das Pflege- oder angenommene Kind um ſo beſſer erfüllen. Bei ausgeſetzten und Findel-Kindern iſt es etwas anderes, da man deren Eltern in der Regel nicht kennt. Wer ſie alſo erzieht, ſei es eine Privatperſon oder der Staat, hat bei ihnen in religiöſer Hinſicht ganz freie Hand.

Dafern man aber nicht entſcheiden könnte, welchem Geſchlechte ein Kind angehöre (Hermaphrodite) was übrigens ungemein ſelten, ſo handle man, wie man wolle, wenn nur das Kind eine religiöſe Erziehung bekommt, und zwar eine ſolche, die nicht blos mit Lehrſätzen, ſondern auch das Herz mit Liebe zum Guten erfüllt. Denn das iſt die Hauptſache, ohne alle Rückſicht auf den Geſchlechtsunterſchied.

Märchen von L. Kompert. *)

Das Kind, das den Meſſias ſieht.

Ich will mich auch zum Seder ſetzen, bat das kleine Schimmele, als es die freudigſtrahlenden Lichter und den herrlichen Tiſch ſah, worauf der Auszug aus Mizraim ſinnlich in mehreren Gegenſtänden lag, als da ſind das gekochte Fleiſch, das Ei und das Salzwaſſer, und das gelbe Gemiſch von Aepfeln und Wein, vorſtellend den egyptiſchen Lehm, den die Kinder Israels zum Baue der Feſtungen ſtampfen mußten. Aber das Kind war todkrank, und ſo ſagte die Mutter zu ihm: Bleib du lieber in Dein' Bettele, ich bring dir den ganzen Seder dort hin. Ob das kleine Schimmele wohl ahnte, daß es der letzte Seder ſein werde, den es auf Erden mitfeierte, weil es heftig auf ſeinem Willen beſtand? Die Mutter that ihn ihm endlich und ſo ſaß das kleine Schimmele vor dem glänzenden Tiſche, gebettet auf weichen Polſtern, die man ihm unterlegt hatte. Man gab ihm auch ein Gläschen Wein, wie jedem Andern, und ſo oft der Vater trank, nippte es auch und tauchte, als man zu den zehn Landplagen kam, zehnmal ſeine Finger in den Wein und war fröhlich und ſelig. Für wen iſt denn das Glas, fragte es, was da keiner trinkt? Das iſt für den Meſſias *) — ſagte der Vater. Wann kommt er denn? Nach Tiſch wird er kommen. Wie man abgeſpeiſt und gebenſcht (das Gebet geſprochen) hat, wird wieder die Hagadah hergenommen und geſungen. Dann öffnet man ſpannweit die Thüre, damit der Meſſias hereintrete. Klein Schimmele ſieht mit unverwandten Blicken hin, da wird es bleich und immer bleicher, aber die Augen glänzen und leuchten noch höher, wie die Lichter auf dem Tiſche, endlich ſtreckt es ſogar ſeine Hände gegen die Thüre aus. Was iſt dem Kind? fragte lächelnd der Vater, und befiehlt, die Thüre zu ſchließen. Da fährt klein Schimmele auf und ſagt: Ich hab den Meſſias geſehen, er hat mir zugewunken mit der Hand. Er hat einen Schofar in der Hand und iſt jung. Der Vater ſchüttelt den Kopf und ſagt weiter: Im kommenden Jahr in Jeruſchalaim. Die Andern ſtimmten mit ein. Tags darauf war klein Schimmele zwar nicht in Jeruſchalaim, aber an einem andern kühlen Ort. Es war geſtorben, aber den Meſſias hat es doch geſehen.

Der Alephbet Engel.

Das Kind kam traurig und ſchweigſam aus der Schule heim. Es war kein Wunder: der Rebbe war im Beſitz einer dreifach geſchlungenen Peitſche und das Alephbet iſt in der That nicht ſo leicht, wie ſich das die gelehrten Leute gewöhnlich vor-

---

*) Aus ſeinem ſo eben erſchienenen Buche „Aus dem Ghetto.“

*) Eigentlich der Prophet Elias, der Vorläufer und Verkünder des Meſſias. (Anm. d. Red.)

Digitized by Google

ſtellen. »Dir ſeh' ichs an«, ſagte die Mutter, »der Mallech (Engel) hat dir noch nichts geworfen.« Wie weißt du das? »Ich hab' ein klein Vögele, das ſieht immer zum Cheder (Schule) hinein und hernach fliegt es zu mir herüber und erzählt mir Alles von dir.« — Andern Tags, wer kommt ſelig, lachend, herzfreudig nach Hauſe gelaufen? »Iſt das Vögele da geweſen heut' Vormittag?« »Zu jeder Minut' im Tage kommt's zu mir.« »Und was hat es erzählt? »Es hat nicht hoch (laut) geredt; war auch gerad ein Kunde im Gewölb. Sag' du mirs.« Das Kind greift in die Taſche und bringt ſüße Mandeln und noch ſüßere Roſinen hervor. »Ich bin, ſoll ich leben, bös auf das Vögele, warum hat's mir nicht verzählt, daß dir der Mallech das geworfen hat? — aber verdirb dir nur nicht den Magen!«

Wochenbericht.

Wien. Die Erklärung des Fürſt-Erzbiſchofes.

»An die Bürger und Einwohner Wiens!

Die für mich ſo kränkenden Vorfälle am 5. und 9. April vor dem erzbiſchöflichen Palais haben mein Herz mit um ſo größerem Schmerze erfüllet, je unerklärbarer mir die Aufregung mehrerer Menſchen gegen meine Perſon geweſen iſt.

Ich habe die größte Zeit meines langen Lebens auf den verſchiedenartigſten Stufen der Wirkſamkeit in Wien verlebt, und wie ich glaube, mit der Gnade Gottes manches Gute gethan. Ich will mich deſſen nicht rühmen, denn Gott iſt es, der in uns das Gute wirket, aber Schmach und Mißachtung habe ich doch gewiß nicht verdient. —

Ich erfahre, daß einzelne böſe Menſchen, falſche und bis ins Unglaubliche gehende Gerüchte unter dem Volke verbreiten, und dadurch mehrere ſonſt gute Menſchen irre führen, und gegen mich aufregen. Ich habe gelernt nach dem Muſter J. Ch. Verleumdungen und Unbilden zu ertragen, und verzeihe allen Jenen, die Schuld an der Entſtehung oder Verbreitung derſelben ſind. Um aber die Gutgeſinnten von der Grundloſigkeit dieſer Gerüchte zu überzeugen, mache ich zu ihrer Aufklärung Folgendes bekannt:«

Uns berührt nur der letzte Punct, er lautet:

»6. Einige ſollen, wie ich höre, das Volk deßwegen aufregen, weil ich mich geweigert habe, eine Petition der jüdiſchen Glaubensgenoſſen um politiſche Rechte zu unterſchreiben.

Ich habe die zwei bei mir geweſenen, mir ſonſt ganz unbekannten Deputirten mit der größten Liebe und Höflichkeit empfangen, und ihnen bedeutet, daß ich, wenn es ſich um eine Kränkung der Gewiſſensfreiheit, um Beirrung ihres Glaubens oder ihrer Religionsübungen handeln würde, ſie kräftig unterſtützen würde, daß ich aber in politiſche Fragen nicht eingehen könne; daß ich ſie nicht hindere ihre vermeintlichen Rechte zu ſuchen, aber als Erzbiſchof mich nicht an die Spitze politiſcher Demonſtrationen ſtellen könne. — Wenn dieſe zwei Deputirten den geringſten Grad der Rechtlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit beſitzen, ſo werden ſie mir ſelbſt bezeugen, daß ich ſie nicht im Geringſten verletzt, ſondern mit Achtung und Liebe behandelt ꝛc. — Vincenz Eduard,

Fürſt-Erzbiſchof.

Auf dieſe Anſprache ſeiner F. G. des Erzbiſchof an Wiens Bürger, haben die Med. Dr. Dr. Seegen und Wertheim jun. in der Wiener Zeitung vom 10. April erklärt, daß der Herr Erzbiſchof ihnen am 20. März, nach vorher geſchehener namentlicher Anmeldung durch den Herrn Secrt, eine Audienz bewilligt, und auf ihr Erſuchen, die Petition um Gewährung der (vermeintlichen) Rechte der Israeliten durch ſeine gewichtige Unterſchrift zu unterſtützen, genau diejenige Antwort und in denſelben Worten ertheilt haben, die er in ſeinem Aufrufe »an die Bürger und Einwohner Wiens« sub 6 ſelbſt veröffentlicht hat. Aber mit der größten Entſchiedenheit mußten ſie die in obigem Aufrufe enthaltene Zumuthung zurückweiſen, als hätten ſie ihren Committenten oder ſonſt Jemanden einen entſtellten Bericht über die Statt gehabte Audienz ertheilt. — Uebrigens müſſe Jeder, »der den geringſten Grad von Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit« beſitzt, einſehen, daß die Demonſtration vom 5. April mit der Audienz vom 20. März durchaus in keinem Zuſammenhange ſtehe. —

Die Rechtfertigung des Herrn Fürſt-Erzbiſchof betreffend.

An allen Straßenecken der Stadt iſt ſeit geſtern die Rechtfertigung des Herrn Fürſt-Erzbiſchof in Betreff gewiſſer über ihn ſich verbreitender übeln Gerichte zu leſen. Der Herr Fürſt-Erzbiſchof erklärt all dieſe vermeintlichen Anklagen als Lüge, Bosheit und Verleumdung, bis auf eine, die Ausſtoßung des jungen Klerikers nämlich, dieſe beſtätige ſich wirklich und er nehme keinen Anſtand es ungeſcheut vor Gott und Menſchen zu ſagen, weil er es als Recht und ſeinen Pflichten gemäß erkenne. —

Sehr viele, vielleicht die Meiſten, haben gewiß es jetzt bedauert, da es ſich nun herausſtellt, daß all die Anſchuldigungen falſch und grundlos ſind (denn man wird doch gewiß in die Worte des Herrn Erzbiſchofes kein Mißtrauen ſetzen) dieſem würdigen Prieſter unverdient ſolche Kränkung zugefügt zu haben.

Nur erlaube mir der Herr Erzbiſchof über einen dieſer Puncte und zwar den letzten einige Worte ſagen zu dürfen.

Es heißt, in der Erklärung, es hätten Einige das Volk wider ihn aufgeregt, weil er ſich nicht bereitwillig finden ließ, die Petition für Gleichſtellung der Israeliten zu unterfertigen. Wir haben leider in letzterer Zeit nur allzuoft die Gelegenheit gehabt, um die traurige Erfahrung zu machen, mit welchen Geſinnungen und Aeußerungen das Volk (ohne hier dem beſſer geſinnten und intelligenten Theil der Bevölkerung im Entfernteſten nahe tre-

Digitized by Google

ten zu wollen), wo es ſich um Juden handelt, ſympathiſirt. **Exempla sunt odiosa.**

Hätte der Herr Erzbiſchof uns geſagt, die Gemüther des Volkes ſeien gegen ihn erregt worden, weil er für Gleichſtellung geſprochen, und ſolche angetragen habe, wir hätten es wahrlich weit eher glauben können — aber bis jetzt hat das öſterreichiſche Volk noch keinen Anlaß gegeben zu glauben — es nehme ſich der Angelegenheiten der Juden mit ſolcher Wärme und ſolchem Lärme an. —

Zugleich kann ich dem Herrn Erzbiſchof mein Ehrenwort verpfänden, daß ich noch an demſelben Tage, wo die Deputation vom Herrn Erzbiſchof kam, einen hier allgemein gekannten und geachteten Mann geſprochen habe, dem einer der Deputirten mitgetheilt, wie der Herr Fürſt Erzbiſchof die Deputirten ſo freundlich und liebreich empfangen. Ihnen auch das Verſprechen gab weder pro noch contra Judenemancipation das Wort oder die Feder zu führen, ſondern ſich ganz neutral, wie er es bei allen übrigen politiſchen Angelegenheiten thue, zu benehmen; — à propos das Einzige haben die Deputirten nicht erzählt, daß der Erzbiſchof von »vermeintlichen« Rechten ſpreche. —

Es waren alſo die Deputirten gewiß nicht, die das Volk aufgeregt, wohl aber möchten ſie, und mit ihnen noch viele Andere das Volk gerne anregen um doch ein wenig aus den Schranken der Engherzigkeit der Kleingeiſterei und der Vorurtheile zu treten. — A. E. Kulka.

Wien, 10. April.

Wien. Iſt die Welt ganz aus ihren Fugen und Angeln getreten, auch das jüdiſche Cabinetsminiſterium will zum Theil abdanken. — Allen Reſpekt vor den Herren Vertretern im Einzelnen, da iſt jeder ausgezeichnet in ſeinem Fache ' ישׂשכר באהליך וזבולון בחילך aber zuſammen, welche heterogenen Kräfte wirken da, zudem welche Mauer ſtehet zwiſchen ihnen und dem Volke, und dann erſt — der Einzelne beſcheidet, daß ihm als Einzelnen keine Macht zuſtehe, und am Ende gibt der Einzelne Geſetze und läßt ſie blos von den Andern mitunterzeichnen.

Ad vocem Vertreter, wollen wir uns eine Frage erlauben. Es war eine Zuſammenkunft in den Tempel für den 2. April beſtimmt, ſie ward dann abgeſagt, oder eigentlich abgeſchrieben; ich will nicht in Anſchlag bringen die unnütze Mühe und die verlorne Zeit; aber hinterher ſind wir neugierig, was denn geſchehen ſollte? —f

Man wollte den Gemeindegliedern Rechenſchaft ablegen, von dem was bisher in Angelegenheit der Judenſache geſchehen, und Vorſchläge, Meinungen einſammeln, über das was etwa ferner zu veranlaſſen ſei. — Warum es unterblieb, wiſſen wir nicht. Wenn gleich jedem Gemeindeglied die für unſere Sache gemachten, bis nun erfolgloſen Schritte bekannt waren, wenn auch vor der Hand in unſerer Sache Nichts zu thun, Beſchluß der Mehrheit geweſen wäre — immer beſſer doch als zu falſchen Gerüchten Anlaß geben. D. R.

— **Deputation aus Galizien und dem Krakauer Kreiſe.** Unter den hier anweſenden galiziſchen Deputirten zur Abfaſſung und Ueberreichung einer Adreſſe waren auch von den betreffenden Städten Lemberg, Tarnow und Krakau mehrere jüdiſche Notabeln abgeordnet worden, um die allgemeinen Landes-Angelegenheiten zu vertreten. Von Lemberg waren die Herrn Rabbiner Abr. Kohn, Miſes und Horwitz mit dieſer Sendung vertraut. Von Krakau Herr Rabbiner-Meiſels, welcher im hohen Grade das Vertrauen ſeiner Committenten beſitzt. Die ſpeciell jüdiſchen Angelegenheiten kamen unter den übrigen Wünſchen und Bitten der geſammten Völkerſchaften vor und fanden die freundlichſte Theilnahme und Unterſtützung.

Der 9. Punkt der in dieſer Adreſſe angeführten Wünſche der Polen lautet wörtlich:

Die Gleichſtellung aller Volksklaſſen und Glaubensbekenntniſſe vor dem Geſetze iſt ein Prinzip, das ſich bereits im ganzen civiliſirten Europa Bahn gebrochen. Von der freien und harmoniſchen Entwickelung aller in der Nation vorhandenen Kräfte und der Verwendung derſelben zum allgemeinen Beſten, hängt die Wohlfahrt des Staates ab. Wahre Vaterlandsliebe kann nur da allgemein herrſchen, wo das Vaterland alle ſeine Kinder als gleichberechtigte Bürger anerkennt, und mit gleicher Liebe behandelt. Es iſt überdies Forderung der Gerechtigkeit, daß, wer alle Bürgerpflichten erfüllt, auch aller Bürgerrechte theilhaftig werde. — Wir erachten es daher als dringend nothwendig, daß alle im Lande beſtehenden Volksklaſſen und Glaubensparteien in gerichtlicher, bürgerlicher und politiſcher Hinſicht vor dem Geſetze vollkommen gleichgeſtellt werden. Insbeſondere ſollen alle Religionsſteuern unverzüglich erlaſſen und alle Beſchränkungen und Ausſchließungen, im bürgerlichen und gewerblichen Leben der Religion wegen, aufgehoben werden. Die Geiſtlichkeit beider Ritus, ſo wie die evangeliſche und aller andern Confeſſionen ſoll ſich gleicher Rechte, Privilegien und Würden erfreuen.

Prag. Das Handſchreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers an den Miniſter des Innern, Freiherrn von Pillersdorf, in Betreff des Geſuches der Prager Bürgerſchaft lautet in Angelegenheit der Gleichſtellung der Juden: „Die freie Religionsübung des chriſtlichen und israelitiſchen Cultus neben der katholiſchen als Staatskirche (?) aufrecht erhaltenen Religion wird zugeſtanden.«

»Die der Zeit und den Lokalverhältniſſen angemeſſene bürgerliche Stellung der Juden in Böhmen hat einen Gegenſtand reiflicher Erwägung am böhmiſchen Landtag zu bilden.«

Das klingt wohl noch nicht ſehr erfreulich, deſto troſtreicher ſind die Nachrichten aus Prag ſelbſt. Die Stimmung für die Juden iſt ſehr günſtig. Am 9. d. M. fand die Wahl des Bürgermeiſters ſtatt; Dr. Strohbach, bisher Auskultant bei den Landrechten, ein junger, etwa 30jähriger Mann, ein Mann des Fortſchrittes von der liberalen Czechenpartei, wurde dazu

Digitized by Google

erwählt. Bereits am folgenden Tage hat er in einer großen Volksverſammlung ſeinen Einfluß auf die Maſſen geltend gemacht. Er und andere Redner haben auch die Juden in Schutz genommen und das Prinzip feſtgeſtellt, daß ſie auf dem Landtag durch eine entſprechende Anzahl Deputirte vertreten ſein müſſen, was auch ohne Widerrede gebilligt wurde.

Der vom Grafen Stadion ernannte Ausſchuß wurde nicht anerkannt und eine neue Wahl eingeleitet um ein „National-Comité" zu bilden, in dieſem Comité ſind vier unſerer Glaubensgenoſſen gewählt: die HH. Pribram, v. Lämmel, Landau und Moriz Hartmann.

Exceſſe gegen Juden ſind nur in Ledits (Ledetſch) vorgefallen, und bereits wurden vom Oberſtburggrafen die nöthigen Verfügungen getroffen, und es iſt nicht zu fürchten, daß ſolche weiter ſtattfänden. G.

Mähren. Trebitſch. (Privatſchreiben.) Am 9. April wurde zu Trebiſch in Mähren in der Synagoge ob den im März errungenen Freiheiten ein feierlicher Gottesdienſt mit Predigt und Chorgeſang veranſtaltet, bei welchem das löbliche Oberamt und mehrere aus der ſtändiſchen Bürgerſchaft zugegen waren. In Folge deſſen hat ſich auch das Verhältniß zwiſchen Juden und Chriſten um vieles freundlicher geſtaltet. — Hr. Pribram, israelitiſcher Fabriksinhaber in Prag, iſt als Mitglied der Sektion der Volksvertretung, und Großhändler Lämmel als Mitglied der Sektion zur möglichſt ſchleunigen Vollziehung der Robotablöſung in Böhmen für den nächſten Landtag ernannt worden. Donau Ztg.

Waraſdin, 11. April. Samſtag den 8. d. M. wurde bereits zum dritten Male die Vertreibung der Juden, mittelſt Austrompeten, in allen Straßenecken publicirt, und zwar, daß **alle arme** Familien ſchon Montag den 10. d. M., die andern aber den 15 Juni das ſtädtiſche Gebiet räumen müſſen. Geſtern haben auch nahe an 30 Familien das Weichbild der Stadt verlaſſen. Wohin ſich nun wenden, was nun beginnen, das weiß vor der Hand noch Keiner. Es iſt herzzerreißend all den Jammer und das Elend mitanzuſehen. Die meiſten darunter ſind ſo arm, daß ſie nicht die erſten Reiſeſpeſen zu beſtreiten gehabt hätten, wenn ſie nicht die Gemeinde damit, ſo viel es in ihren Kräften lag, verſehen hätte. — Gott wolle Alles zum Beſten wenden! So viel für heute, nächſtens Ausführliches. H. R.

Papa. Sicherm Vernehmen nach hat Herr Ober-Rabbiner Löw ſeine Stelle freiwillig niedergelegt! Ob man nicht jetzt ihn, gegen den man ſo lange angekämpft, wählen wird? Jedenfalls hat er einen großen Theil der Gemeinde für ſich gewonnen, und wird ein Mann wie Löw bald eine Gemeinde finden, die ihn mit Jubel als ihren geiſtlichen Führer aufnehmen wird. 0

Brody. Aus Brody wird gemeldet, daß die meiſten dortigen polniſchen Juden gleich nach der Bekanntmachung der Märzreformen die langen Bärte abgeſchnitten und ſämmtlich die polniſche Judentracht mit der modernen franzöſiſchen Kleidung vertauſcht haben. Öſterr. Ztg.

Die proviſoriſche Regierung der venetianiſchen Republik hat Folgendes Decret erlaſſen:

„Die Bürger der vereinigten Provinzen der Republik Venedig genießen völlige Gleichheit in politiſcher und bürgerlicher Beziehung, ſie mögen, welcher Confeſſion immer (ohne irgend einer Ausnahme) angehören. Alle in der bisherigen bürgerlichen Geſetzgebung dieſem Grundſatze entgegenſtehende Ausnahmsgeſetze ſind ſomit aufgehoben.

Die Magiſtrate und Adminiſtrationen ſind mit deſſen Anwendung in den vorkommenden Fällen beauftragt. Venedig, den 29. März 1848.

Der Präſident Manini
Caſtelli. Secretär: J. Zennari.

Ein Decret der proviſoriſchen Regierung in Mailand entſcheidet:

„So viele gehäſſige und Ausnahms-Geſetze auch auf den Israeliten laſteten, haben ſie ſich als gute Bürger bewährt, ſie haben mit ihrem Blute, ihrer Intelligenz und ihrem Golde in unſerer glorreichen Revolution mitgewirkt.

„Es iſt Zeit, daß die Ungerechtigkeit ſo vieler Jahrhunderte aufhöre, denn ſie iſt abſurd für Gerechte, unerträglich für erkenntliche Männer, wie wir es ſind. Den Israeliten iſt ſomit wiedergegeben die volle Ausübung aller bürgerlich-politiſchen Rechte.

„In Betreff der Heiraten wird ſeiner Zeit die Regulirung durch geeignete Geſetze ſtatt finden. Einſtweilen bleibt aufgehoben die tyranniſche Verfügung, enthalten im §. 124 des bürgerlichen Geſetzbuches.

Mailand, den 30. März 1848.
Caſati, Präſident.
Correnti, General-Secretär.

Sardinien. Bericht des Miniſters des Innern an Se. Majeſtät den König von Sardinien.

Nachdem von E. M. die Valdeſer zu allen bürgerlichen Rechten zugelaſſen worden ſind, bleibt bloß eine Klaſſe von Einwohnern dieſes Reiches, die israelitiſche Bevölkerung, unter der Laſt der harten Ausſchließung von den Wohlthaten der bürgerlichen Geſellſchaft (convivenza).

Ein ſolcher Zuſtand erſcheint nicht nur unbillig und der gegenwärtigen Civiliſation entgegen, ſondern auch ſchädlich und nicht nur für die Israeliten, ſondern auch für die allgemeinen Staatsintereſſen. Ausgeſchloſſen von dem Rechte, Grundbeſitz zu erwerben, akademiſche Grade zu erlangen einige Gewerbe auszuüben und frei in der Stadt zu wohnen, müſſen ſie ſich nothgedrungen mit dem Handel beſchäftigen und einen Theil ihrer Capitalien, die nach dem Auslande geführt werden, zu Anlehen, oft mit Wucher, verwenden. Die geſetzliche Erniederung, mit welcher ſie behandelt werden, führt bei vielen eine wirkliche Demoraliſation herbei. Stellt man ſie hingegen in den Rechten den übrigen Einwohnern gleich, ſo werden ſie ſowohl durch ihr Talent als auch durch ihre Reichthümer, welche ſie zur Erwerbung von Grundſtücken und auf induſtrielle Verbindungen verwenden werden, als nützliche Staatsbürger, der Vor-

Digitized by Google

und Nachtheile ihres Landes theilhaftig, mit dem gemeinſchaftlichen Wohlſtande (Glücke) desſelben ſich ganz verſchmelzen.

Wenn nur E. M. wegen der angeführten Gründe den Israeliten dieſe Wohlthat zuerkennen wollen, ſo würde Gefertigter folgendes Dekret vorſchlagen.

Ergebenſt ꝛc.

Vincenzo Ricci.

Das vom Könige beſtätigte und unterfertigte Dekret lautet wie folgt:

Die israelitiſchen Einwohner meines Landes genießen von heute an alle bürgerlichen Rechte und akademiſchen Würden, und es geſchieht keine Erneuerung (**nulla rinnovato**) in Bezug auf die Ausübung ihres Cultus und der von ihnen geleiteten Schulen.

Alle früheren, dieſem entgegenhandelnden Geſetze ſind aufgehoben.

Gegeben in unſerm Hauptquartier in Voghera den 29. März.

Carl Albert.

Der Miniſter des Innern
Ricci.
Kriegs- und Marineminiſter
Franzini.

Leipzig, 27. März. Geſtern Abend fand im Schützenhauſe abermals eine Verſammlung der in Leipzig wohnenden Preußen ſtatt; circa 300 waren zugegen. Unter dem Vorſitze des Dr. Fürſt bildete ſich ein Comité aus 21 Mitgliedern. Man berieth über eine Adreſſe an die Helden der Freiheit in Berlin.

Der zweite Antrag betraf die Beſchickung des deutſchen Parlaments durch ein Mitglied der Geſellſchaft. Die Wahl fiel auf Herrn Krackrügge, der der geſtrigen Verſammlung beiwohnte, und den Dr. Fürſt. Herr Krackrügge iſt von der Stadt Erfurt bereits zum Deputirten für den preußiſchen Landtag gewählt worden, hat aber dieſe Wahl abgelehnt. Die erlittenen Verfolgungen haben ſeine Vermögensverhältniſſe zerrüttet, er konnte mithin auch aus Gründen der Selbſterhaltung dem Wunſche der Verſammlung, ihre Rechte, die Rechte der geſammten Provinzen, die jetzt den preußiſchen Staat ausmachen, auf dem deutſchen Parlamente zu vertreten, nicht entſprechen. Die Verſammlung entſchloß ſich demnach, ihren Präſidenten, den Dr. Fürſt, der auf dem deutſchen Parlamente die Rechte der poſenſchen Deutſchen vertreten wird, mit einer ausgedehnten Vollmacht zu verſehen.

(D. A. Z.)

— Am 29. März, Abend, verſammelten ſich eine Anzahl Männer aller Glaubensbekenntniſſe zur Berathung einer Adreſſe an die zu Frankfurt am Main zuſammenkommenden Vertreter des deutſchen Volks, und einmüthig wurde eine ſolche um völlige Rechtsgleichheit für jedes religiöſe Bekenntniß und jeden kirchlichen Verein, der nicht mit den Geſetzen es Staates in Widerſpruch ſteht, die Trennung der Kirche vom Staat, verlangt.

Frankfurt am Main. Unter den Namen der in den permanenten Ausſchuß zur Vorbereitung der Einberufung des deutſchen Parlaments gewählten 50 Mitglieder befinden ſich auch Dr. Wiesner (Oeſterreich), Joel Jakobi (Königsberg) und Dr. Rießer (Hamburg) als Stellvertreter. (Oeſt. Ztg.)

Miszellen.

Religionsprüfung der Mädchen. — Auf recht angenehme Weiſe waren wir dieſe Woche erfreut bei der Religionsprüfung israelitiſcher Mädchen. Auf welche geiſtreiche und unterhaltende Weiſe verſteht es Herr Mannheimer die Mädchen zu prüfen, und durch eingeſtreute Bemerkungen und Anſichten die Zeit eben ſo lehrreich als geiſtreich zu verbringen. — Was uns aber Wunder nimmt, iſt, daß Herr Mannheimer für die Religionsprüfung der zweiten Claſſe das Lehrbuch Saalſchütz's beſtimmt hat. Wir kennen kein jüdiſches Religionsbuch, das ſo viel Schale um den Kern hat. — Es dürfte Herrn Mannheimer nicht viel Mühe koſten, ein Religionsbuch zu verfaſſen, welches, in ſeiner Art und Weiſe, gewiß die anderen überflügeln würde. —f

Nationalgardiſten als Erdäpfelverkäufer. Auf dem Naſchmarkt kam es wiederholt zu Kravallen unter den Greißlern, Zwiſchenhändlern und wirklichen Käufern. So hatte ſichs herausgeſtellt, daß die Erſteren hereingebrachte Kartoffel den Landleuten zu 4½ fl. per Metzen abkauften, und gleich darauf, wo ſie alleinige Beſitzer des Lebensmittels waren, 8 fl. für den Metzen forderten. Wiederholt muß man erwähnen, daß dieſe Wucherer chriſtlicher Confeſſion ſind, nicht Ein Judenwucherer darunter, man muß ſo was repetiren. Die Techniker exerzirten gerade in der Nähe und eilten herbei, den Tumult zu ſtillen; es gelang auch in der klugen Weiſe, daß ſie den Metzen Erdäpfel zu 5 fl. verkauften, und zwar nicht wieder an Zwiſchenhändler, ſondern an die Hausfrauen und Wirthſchafterinnen, die es brauchen, und keinen Schacher damit treiben. Viele Vivats! lohnten die erdäpfelverkaufenden Nationalgardiſten.

An den Herrn Commandanten der Nationalgarde.

An den Herrn Commandanten der Nationalgarde, oder wie er ſich lieber nennt, k. k. Feldmarſchalllieutenant, ſtellen wir die ergebenſte Anfrage, was denn die Religion mit den Nationalgardiſten zu ſchaffen hat? Er verlangt die Angabe derſelben auf dem Nationale. Steht der Katholik geduldiger Wache als der Proteſtant? Soll nicht vielleicht in Zukunft jeden Monat auch der Beichtzettel abgegeben werden? Oder als beſondere Auszeichnung dem Juden der gelbe Fleck neben der ſchwarz-roth-goldenen Cocarde aufgeſteckt werden? Wir bitten um Aufſchluß.

(Frankls Abendzeitung.)

Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Eingang.

An Babels Flüſſen ſaßen meine Väter
Und weinten reichlich bitt're Abſchiedzähren,
Und dachten nach, wie kurz die Luſt geweſen,
Und dachten nach, ob lang der Schmerz wird währen.

An Babels Flüſſen, wo die Väter ſaßen,
Da hingen ihre Harfen an den Weiden;
Denn ausgeklungen hatten ihre Lieder,
Und Sang und Spiel verſchwand in ihrem Leiden.

Und wenn man ihren ſtummen Schmerz dann höhnte,
Und trotzig neue Hymnen abverlangte,
Ertönten manche unliebſame Lieder,
Wobei dem Sänger und dem Hörer bangte.

Bald ſo bei mir. — Auch ich ſitz' einſam, trübe,
Und weine hier am ſtillen Uferrande,
Und denke nach, vom Schmerze tief ergriffen,
Wie wehe mir in meinem Vaterlande.

Doch hab' ich nicht, wie meine Väter thaten,
In meiner Bruſt den tiefen Schmerz begraben,
Und an die Weide aufgehängt die Harfe,
Als würden Sang und Spiel geendet haben.

Denn unverſiegbar ſcheinen meine Lieder,
So unverſiegbar wie mein Thränenbronnen,
So unverſiegbar wie die Leidensquelle,
An der ich einſt den Athemzug begonnen.

So lange ſie die Bürgerpflicht verlangend,
Das Recht des Bürgers mir verweigern wollen;
So lange ich, o Schmach es auszuſprechen,
Daheim, auf Reiſen muß den Leib verzollen;

So lang' ſie mir ein heilig Recht verſagen,
Das die Natur dem Menſchen zugeſprochen;
So lang' ſie mich für einen Sünder halten,
Und ſicher wiſſen, daß ich Nichts verbrochen;

So lang' ſie meinem Streben Dämme bauen;
So lang' ſie meine Kräfte mir beſchränken;
So lang' ſie meinem Wirken Feſſeln ſchmieden,
Und mir nur gönnen frei, nicht froh zu denken;

So lange ich noch dulden muß und leiden,
Weil ich der Väter Glauben hoch verehre;
So lange ſie mich ſtacheln und verhöhnen,
Weil feſt ich halte an die Moſislehre —

So lang verſiegt nicht meine Liederquelle,
So lange tönen meiner Harfe Klänge,
Und werden künden meines Herzens Leiden
Durch immer neue, trübe Schmerzgeſänge.

So lange werd' ich ſitzen hier und weinen
Und werde an die Menſchheit appelliren,
Und Lied und Thräne, meine Schmerzbegleiter,
Sie werden mich zum ſchönſten Ziele führen.

Digitized by Google

Warum Thränen?

Daß Jeruſalem in Trümmern,
Daß die Zionsburg gefallen,
Daß noch immer wüſte liegen
Die einſt goldnen Tempelhallen;

Daß die Stadt, die völkerreiche,
Leer und öde dann geblieben
Und aus dem verheißnen Lande
Juda's Sohn ward weggetrieben —

Darum rollet keine Zähre
Ueber meine Wangen nieder,
Darum tönet keines dieſer
Wehmuthsreichen Schmerzenslieder.

Denn es war des Höchſten Fügung,
Daß er nun auf ferner Erde,
In des Abendlandes Gauen
Baue neue Heimathsherde.

Aber weil ſie's nimmer glauben,
Daß er nicht nach Zion trachte,
Daß er nicht, wie Wahnwitz meinet,
Nach dem Morgenlande ſchmachte,

Daß er für das Pünktchen Erde,
Für die winzig kleine Scholle,
Wo die Wiege ihm geſtanden,
Gern und willig ſterben wolle.

Aber weil ſie's nimmer glauben,
Daß die reinſten Herzenstriebe,
Wahr empfunden, ihn nur leiten
Zu der Vaterlandesliebe;

Weil ſie ſeinen Durſt nach Wiſſen,
Weil ſie ſeinen Durſt nach Thaten,
Weil ſie ſeine Kraft im Wirken,
Weil ſie ſeinen Geiſt im Rathen

Anſtatt achtbar zu erkennen,
Nur verſpotten, und verhöhnen,
Weil ſie in dem Sohne Juda's
Nimmer noch den Bruder wähnen —

Darum rollen heiße Zähren
Ueber meine Wangen nieder,
Darum tönen immer neue
Wehmuthsreiche Schmerzenslieder.

Aufruf.

Die Deputation der Prager Bürgerſchaft, die in Vertretung der geſammten Einwohnerſchaft Böhmens des Volkes Wünſche unſerem edlen Landesfürſten überbrachte, iſt nach Gewährung ihrer ſämmtlichen Bitten in unſer geſegnetes Vaterland heimgekehrt. Grenzenlos iſt der Jubel, der aus jedem Munde, aus jedem Herzen dringt; denn eine neue, reine Sonne des Glückes glänzt an unſerem Himmel; mit dem Worte iſt auch der Geiſt befreit worden. Nur einen Punkt gibt es noch, wohin die Gnade unſeres Monarchen ihre Strahlen nicht in vollem Glanze geſendet, obwohl es auch da ſchon zu dämmern beginnt; noch einen Flecken gibt es, den man ſich ſcheuet, völlig rein zu waſchen.

Soll dieſer Flecken da bleiben als Schandmal der Erinnerung an die Vergangenheit? ſoll er etwa dazu dienen, um dem nun glücklichen Staatsbürger, ein lebendes Beiſpiel ſeiner früheren Erniedrigung vor's Auge zu halten? Und doch hallet von allen Enden des Landes der laute Ruf: »Amneſtie für die Vergangenheit; vergeben und vergeſſen ſei das Geſchehene! möge nur jetzt ein inniges, einiges Bruderband uns umfangen.« Ein inniges, einiges Bruderband! »Aber ferne bleibe der Jude aus unſerem Kreiſe!« tönt manche Stimme dazwiſchen, »noch iſt es nicht Zeit, ſeine Feſſeln zu löſen; noch iſt der Jude in Schmutz und Schlamm verſunken; der Jude hat und liebt kein Vaterland; die Juden müſſen dafür büßen, daß ſie Chriſtum gekreuziget!« Alle dieſe Behelfe des Vorurtheils, des Haſſes und des Eigennutzes ſind zwar längſt beleuchtet und widerlegt; doch werden ſie täglich von Neuem erhoben; und darum müſſen wir uns auch ſtets von Neuem darüber ausſprechen.

»Noch iſt der Jude in Schmutz und Schlamm verſunken«, ſprechen ſelbſt viele aufgeklärte Chriſten, denn auch das hellſehendſte Auge wird manchmal umflort, »noch erlaubet er ſich Betrug und Wucher, noch immer ſieht man ihn großen Theils dem entwürdigenden Schacher obliegen!« Aber fragt die chriſtlichen Prediger der Menſchenrechte: wann habt ihr je dem Juden hilfreiche Hand geboten, ihn aus dem Pfuhle zu ziehen? mußte er nicht bis zum heutigen Tage ſein Beſitzthum wucheriſch verſteuern, muß er nicht die Bewilligung ſelbſt zum nützlichen Gewerbe, muß er nicht die Bewilligung zum heiligen Bündniſſe der Ehe erſchleichen, und mit ſchwerem Gelde erkaufen? Und

Digitized by Google

dennoch, — ſieht man unter den Juden zügelloſe Ausſchweifung im geſchlechtlichen Umgange? Und wenn ſie auf die vielen, ſogenannten wilden Ehen unter den Juden hinweiſen; ſo wiederholet nur die Worte Mannheimers: »Jene Ehen ſind vor Gott, wenn auch nicht vor den Behörden geheiliget.«

»Der Jude hat und liebt kein Vaterland«! ruft der chriſtliche Patriot! Und ſind jene etwa keine echte, liebevolle Kinder des Vaterlandes, die es zuerſt gewagt, ſeine Bande zu lockern, die ſelbſt fern von der Heimat für dieſe ſorgten und ſtrebten, und im rechten Augenblicke ſogleich trotz aller Gefahr ſich zu den Kämpfern der Freiheit geſellten? Ich weiſe nur auf Kuranda und Hartmann, obwohl ich noch viele andere nennen könnte. »Die Juden müſſen dafür büßen, daß ſie Chriſtum gekreuziget!« kreiſcht der ſcheinheilige Zelotismus. Antwortet ihm: wohl, ſo ziehet jene Juden zu Gerichte; grabet auf eure alten, verfallenen Folterkammern und Verließe des Mittelalters; laſſet, wie ſchon oft geſchehen, die Glieder jener Juden von ſcharfen Nägeln und glühenden Zangen zermalmt werden; erdenket neue Qualen zu den grauſigen alten, und labet euer racheburſtiges Gemüth an den Zuckungen der Unglücklichen, höhnet ſie in ihren Verzerrungen, und labet euch an ihrem Jammergeſchrei! — »Aber jene Juden ſind nicht mehr; und ſo ſollen ihre Nachkommen leiden!« Wohl denn; wenn kein Verbrechen ungerächt bleiben darf, ſo will ich euch welche nennen, die einer minder alten Zeit angehören. Predigt den Kreuzzug gegen Spanien, das die Inquiſition erfunden, und Länder um goldener Spangen willen entvölkerte; findet unter den lebenden Geſchlechtern jene aus, deren Väter Huß, den Helden des Glaubens und der Freiheit, dem Scheiterhaufen übergaben; verfolget alle jene im Vaterlande, deren Vorfahren einſt mit deſſen Feinden fraterniſirten. — Doch nein! nein! und tauſendmal nein! ferne ſei ſolcher Greuel! wir Männer der Neuzeit wollen das weiße Banner der Freiheit, das nur von heiligem Märtyrerblute roth ward, nicht auch mit dem Blute verfolgter Unſchuld beflecken. Amneſtie für die Vergangenheit! vergeben und vergeſſen ſei das Geſchehene; möge nur jetzt ein inniges, einiges Bruderband uns umfaſſen!

Und nun zu euch ein Wort, meine Glaubensbrüder in Böhmen! möget auch ihr die Stimme eines, wenn auch mindererfahrenen, doch begeiſterten Jünglinges vernehmen. Die Stunde nahet heran, wo im böhmiſchen Landtage über unſer künftiges Geſchick entſchieden werden ſoll; ein raſches Erwachen aus unſerer früheren Stumpfheit wird nothwendig; laſſet allen Hader fahren, der ſich wegen kleinlicher Ceremonien unter euch entſponnen; alle Parteien verknüpfe innige Brüderlichkeit. Alle ſtehet für Einen, und jeder für Alle; wirke jeder, ſo viel er kann, für Anerkennung unſerer Rechte und Nationalität; aber ſchreibet um Gotteswillen keine Petition mehr!!!

Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte iſt proklamirt; und wenn nun die Edelſten und Beſten des Landes ſitzen werden in der Ständekammer, abzuurtheilen über euch und euere künftigen Generationen; dann iſt es Zeit, beſcheiden doch muthig vor ſie hin zu treten, und die Geſtattung eines eigenen, freien Wortes zur Entkräftung der euch gemachten Vorwürfe zu verlangen. Die edlen Männer werden es euch auch keineswegs verweigern, wenn ſie das Syſtem der freien Vertretung nicht zur Lüge wollen werden laſſen. Wählet zu dieſem Zwecke für jede Gemeinde mindeſtens einen Mann, (die Juden auf den Dörfern mögen den Gemeinden bei dieſer Wahl ſich anſchließen) ſetzt mit den Brüdern zu Prag euch alſo in dauernde Verbindung, und berathet dann in Prag die nöthigen Schritte zu unſerem Heile. Aber wählet nicht nach euerer alten, verdammenswerthen Methode die Reichſten unter euch oder die Talmudkenner; wählet Männer der Neuzeit, Männer, die beredt ſind und unſere Verhältniſſe begreifen.

Aus dieſer Centralverſammlung der Judenſchaft Böhmens in Prag werde ein Ausſchuß zur Vertretung unſerer Gerechtſame beim Landtag erkoren. Möget ihr auch jene edlen Chriſten zur Theilnahme auffordern, die von jeher im Kampfe für die bedrückte ſchwächere Partei ſtanden, wie Anaſtaſius Grün, Alfred Meißner ꝛc. Hier können dieſe Helden noch friſche Lorbern pflücken, die eben ſo unvergänglich, wie die früher erworbenen, ihr Haupt umkränzen. Denket daran, daß unſer Vaterland nicht zum Hohne und Gelächter faſt des ganzen Europa werde, denn überall, außer dem finſteren Rußland ſind jene ſchmählichen Schranken bereits gefallen.

Rüttelt überhaupt alle befreundeten Kräfte auf; und denket, daß die Geiſter noch ungeborener Generationen, die Geiſter jener in Wien für euch ruhmvoll Gefallenen euch umſchweben, euer Werk zu heiligen. Und ſomit allen Gutgeſinnten ein herzliches Glückauf!

David Mendl.

Digitized by Google

Was thut jeßt den Israeliten Böhmens Noth?

Freundlicher Rath eines Böhmen an ſeine Landsleute.

Die Sonne der Freiheit iſt auch im öſterreichiſchen Staate aufgegangen, ihre warmen, befruchtenden Strahlen weckten die Völker der Monarchie aus ihrem langen, todesähnlichen Schlummer, und rufen ſie ins friſche, freundliche Leben zurück. Auch in Böhmen, unſerm Vaterlande, macht das Volk von ſeinen wieder errungenen Rechten freudigen Gebrauch, die ſo lang gedrückte czechiſche Nationalität erhebt mit ſtolzem Selbſtgefühl ihr Haupt, und Alle überlaſſen ſich der Hoffnung einer ſchönern, glücklichern Zukunft. Alle? höre ich euch ſeufzend fragen, Alle? Wird die neue Zeit auch uns etwas Gutes bringen? Wird der Fluch, der bisher auf Israel laſtete, endlich enden? Werden wir endlich als gleich berechtigt, als ebenbürtig in die Reihen unſerer Mitbürger aufgenommen werden? Euer düſterer Blick, Eure beſorgte Miene ſind mir eine genug deutliche Antwort auf dieſe Fragen.

Freilich berechtigt auch ſo manche trübe Erfahrung der letzten Zeit zu dieſer Niedergeſchlagenheit; aber nur nicht den Muth verloren!

In der Geſchichte weht der Geiſt Gottes, in jedem Ereigniß zeigt ſich der Finger der Vorſehung. Wenn die wahren Vertreter des Volkes auf dem Landtage in Prag die Intereſſen des Landes berathen, wenn von den Deputirten auf dem Reichstage in Wien den Bürgern Oeſterreichs, die ihnen ſo lange vorenthaltenen Rechte geſetzkräftig wieder zurückgeſtellt werden, wird man auch ein altes, dem Staate eben ſo nachtheiliges als ihm zur Schmach gereichendes Unrecht nicht aufrecht erhalten, ſondern euren gerechten Forderungen volle Berückſichtigung ſchenken. Wenn auch die großherzigen Stände Böhmens vielleicht aus Rückſicht fürs Volksvorurtheil nicht die augenblickliche Gleichſtellung mit der chriſtlichen Bevölkerung ausſprechen werden, ſo wird doch, ſo hoffen wir, eure Lage bedeutend erleichtert werden.

Wer wird gegenüber einer freien Preſſe und im Angeſichte einer aufgeklärten Volksvertretung es wagen, für die Beibehaltung jenes ſchändlichen Pharaonengeſetzes zu ſprechen, welches die Zahl der Familien beſchränkt, die Hochzeitbewilligung von dem Gubernium in Prag abhängig macht, die wilden Ehen befördert und zu tauſend Schleichwegen nöthigt; welches eben ſo demoraliſirend wirkt, als es allen Naturgeſetzen Hohn ſpricht?

Wird nicht das Judenſchutzgeld an die ſogenannte Herrſchaft mit der Robot ein und dasſelbe Leichenbegängniß feiern, in Einem Sarge begraben werden?

Wird noch in Prag eine eng begränzte Judenſtadt ſich halten können, nachdem Italien, das Vaterland des Ghettos, ſeine Juden emanzipirt?

Alſo noch einmal nicht den Muth verloren, die Zukunft iſt nicht ſo düſter als man im erſten Augenblicke glauben möchte! Wenn aber die neue Zeit euch manche Vortheile zu bringen verſpricht, ſo bringt ſie euch auch neue Pflichten.

Bürger eines freien Staates zu ſein, iſt ein Ehrentitel, der jedes Mannes Bruſt mit gerechtem Stolz erfüllt; wird auch euch dieſe Ehre vielleicht noch entzogen, euren Kindern wird ſie nicht vorenthalten werden können.

Auf dieſe Kinder richtet nun euer Augenmerk, dieſe Kinder bildet nun zu Bürgern, leitet ſie zu bürgerlichen Gewerben und Geſchäften an, bildet ſie nicht einſeitig zum Kaufmanne. Eure Söhne wird man hoffentlich nicht mehr fragen, wenn es ſich handelt um Ertheilung eines Meiſterrechts oder um Ausübung eines Gewerbes: Weſſen Glaubens biſt du? ſondern, verſtehſt du deine Arbeit? Die Erlaubniß, ein Handwerk oder eine Kunſt ausüben zu dürfen, wird hoffentlich nie mehr von der Confeſſion abhängig gemacht werden.

Ihr ſeid aber nicht bloß Bewohner des öſterreichiſchen Staates, ihr ſollt eure Kinder zu Bürgern Böhmens bilden. Wir haben es ſchon früher erwähnt, die czechiſche Sprache hat die ihr angelegten Feſſeln geſprengt, die aufgedrängte deutſche Sprache wird allenthalben als läſtiges, unbequemes Gewand abgeworfen, und mit verdoppeltem Eifer ſucht man die bisher ſo gemißhandelten, und darum doppelt lieb gewordenen Klänge der Mutterſprache, in die Schule und in die Gerichtsſtuben wieder einzuführen. Nicht nur euer materieller Vortheil beſiehlt euch, die Kenntniß der czechiſchen Sprache euch anzueignen, ſondern es iſt heilige Pflicht für euch, euch vollkommen vertraut zu machen mit der Sprache des Landes, welches ihr bewohnt, mit der Sprache eurer Mitbürger, von denen ihr verlangt, daß ſie alle Ausnahmsgeſetze gegen euch aufheben. Hat man zwar auch die heilige Pflicht, gegen Jeden gerecht zu ſein, ohne ihn erſt

Digitized by Google

zu fragen, in welcher Sprache ſeine Zunge mehr Geläufigkeit beſitzt, ſo muß man doch auch geſtehen, daß es die Gleichheit der Sprache iſt, welche vorzüglich die Bewohner eines Landes an einander knüpft, und in ihnen das Bewußtſein erhält, Theile desſelben Ganzen zu ſein.

Darum nicht geſäumt! Eure Kinder müſſen in den czechiſchen Gegenden vollkommen fertig böhmiſch ſprechen, leſen und ſchreiben.

Die deutſche Sprache darf von heute an nicht die einzige, nicht die bevorzugte ſein.

Die Kluft der Sprachverſchiedenheit darf von nun an die jüdiſchen Bewohner Böhmens nicht von den chriſtlichen unterſcheiden.

Alle Mittel, euren Kindern die Kenntniß dieſer Sprache möglich zu machen, ſind euch geboten, ihr habt nicht erſt nothwendig, theure Sprachmeiſter zu bezahlen, jeder Dorfſchulmeiſter in einer czechiſchen Gegend kann dieſen Unterricht ertheilen und auch der ärmſte Familienvater wird ſich nicht mit dem Mangel an Mitteln entſchuldigen können.

Iſt einmal die Scheidewand der Sprachverſchiedenheit geſunken, dann benehmt ihr den Böswilligen, die euch die geſetzliche Gleichſtellung gerne entziehen möchten, den letzten Vorwand; ihr ſeid dann im wahren Sinne des Wortes Böhmen, man wird euch als ſolche anerkennen und behandeln müſſen, und mit dem ſtolzeſten Selbſtbewußtſein könnt ihr dann ſagen: wir ſind Böhmen wie ihr!

Dr. B.

Etudes aux deux crayons

über jüdiſche Zuſtände in Prag.

I.

Waren die allgemeinen öffentlichen Zuſtände bisher verſumpft, elend und faul, ſo waren es die jüdiſchen äußern wie innern Gemeindeverhältniſſe in noch höherm Grade. Wir wollen von den erſtern, die weniger von uns abhängen, hier abſehen, und nur von den Letztern reden. Schlendrian, Unordnung und Willkür ſind die tiefen Schäden, an denen unſer Gemeindeweſen laborirt. Zu einer Zeit, wo alles ſich regenerirt, wo der ganze Staatskörper ſich verjüngt, dürfen wir nicht bei dem Alten ſtille ſtehen, dürfen wir nicht die Hände müßig in den Schooß legen.

Um aber jene tief wurzelnden, alle Zweige des Gemeindelebens feſt umrankenden Mißſtände zu heben und zu beſeitigen, bedarf es vor allem der freien Luft der Oeffentlichkeit. Jeder falſche Schimmer, den man früher in dunkler Kammer für eine Leuchte hielt, erbleichet da und macht dem echten Lichte, dem Strahle des Tagsgeſtirnes Platz. Auch über uns muß der friſche Wind einer freien Preſſe hinfahren, um die alte Stagnation aufzuheben, um Regſamkeit und Theilnahme an dem öffentlichen Wohl zu wecken und den Gemeinſinn zu erſtarken.

Wie ſehr unſere Zuſtände aber im Argen liegen, hat der erſte freiere (freier ſein ſollende, wollt' ich ſagen) Akt der Gemeinde am beſten bewieſen. Der Gemeindevorſtand hat nach dem Muſter der Munizipalbehörde eine Wahl von **12** beiſitzenden Repräſentanten eingeleitet. Aber die Art und Weiſe wie man dabei zu Werke gegangen, zeigt, daß man noch immer ſich nicht an eine wahre Volksvertretung gewöhnen kann, daß Geheimkrämerei und Ariſtokratismus noch immer in den Köpfen ſpuckt. Während die Wahl eines Prager Bürgerausſchuſſes mit der größten Öffentlichkeit vor ſich geht und der Wahlakt ſogar deßhalb hinausgeſchoben wird, weil ſich zu Wenige dabei betheiligt haben, iſt die jüdiſche Repräſentantenwahl im Dunkel der Heimlichkeit vor ſich gegangen, bloß einige Privilegirte wurden dazu eingeladen, die Gemeinde aber ignorirt, übergangen, an ſie erfolgte keine Kundmachung, keine Verſtändigung. Und das Reſultat war, daß **42** Perſonen, den Gemeindevorſtand miteingerechnet, den Wahlkörper bildeten, und als es zur Unterſchrift kam, war dieſer ſchon auf **16** zuſammengeſchrumpft. Von einer **10,000** Seelen ſtarken Gemeinde von tauſend Familienvätern, haben alſo **16**, ſage: S e c h z e h n Perſonen, **12** Repräſentanten gewählt. Dieſes Faktum bedarf keines Kommentars. Es heißt freilich, dieſe ganze Wahl wäre bloß eine proviſoriſche geweſen, wir ſehen aber gar nicht ein, wozu ein ſolches Proviſorium nöthig war; weßhalb ſolche Eile? Sind wir ſo lange ohne Repräſentanten geweſen, ſo hätten wir es noch fernere acht Tage bleiben, dann aber nach gehöriger Vorbereitung, durch öffentliche Kundmachung in gehöriger Anzahl, zu einer wirklichen, aus der Volksmeinung hervorgegangenen definitiven Wahl ſchreiten können.

Mit allem dem wollen wir jedoch weder die getroffene, zum größten Theil recht gelungene Wahl rügen, noch die gute und gewiß wohlwollende Abſicht des Vorſtandes in Abrede ſtellen. Jene hat die beſten Kräfte unſerer Gemeinde aufzubieten und hereinzuziehen verſtanden, und dieſer ſtrebt, beſon-

Digitized by Google

ders ſeitdem Hr. Epſtein darin ſeinen Platz eingenommen, mit allem Eifer das Wohl der Gemeinde zu fördern. Aber ein Irrthum ſcheint jene Männer zu beherrſchen, in welchen ſogar der Held des Jahrhunderts verfallen, und den er ſchwer gebüßt hat. Dieſer Irrthum iſt der Grundſatz: Alles für das Volk aber nichts durch das Volk. Die Männer auf den Thronen haben dieſe unheilvolle Maxime in jüngſter Zeit fahren laſſen, die Männer am grünen Tiſch ſollten dieß nicht minder thun. Selbſt das beſte Regime genügt heute nicht, ſo es nicht das **selfgovernment** zu ſeinem Prinzip macht, ſo lange es nicht aus dem Willen des Volkes hervorgegangen.

Indeß die Wahl hat nun ſtattgefunden und obwohl unberechtigt, betrachten wir ſie doch als einen **fait accompli**, aber darauf erlauben wir uns den Vorſtand ſowohl, als das Comité nur aufmerkſam zu machen, daß ſie fernerhin die Volksmeinung reſpektiren, und bei allen ihren Unternehmungen, dem Willen der Gemeinde vorzüglich Rechnung tragen möchten. Simon Hock.

Alexander von Humboldt
über
politiſche und bürgerliche Gleichſtellung.*)

„Es gibt bildſamere, höher gebildete, durch geiſtige Cultur veredelte, aber keine edleren Volksſtämme. Alle ſind gleichmäßig zur Freiheit beſtimmt; zur Freiheit, welche in roheren Zuſtänden dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politiſcher Inſtitutionen der Geſammtheit als Berechtigung zukommt.

Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geſchichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung ſichtbar iſt, wenn irgend eine die vielfach beſtrittene, oder noch vielfacher mißverſtandene Vervollkommnung des ganzen Geſchlechts beweiſ't, ſo iſt es die Idee der Menſchlichkeit: das Beſtreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einſeitige Anſichten aller Art feindſelig zwiſchen die Menſchen geſtellt, aufzuheben, und die geſammte Menſchheit, ohne Rückſicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüderten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwickelung innerlicher Kraft, beſtehendes Ganzes zu behandeln. Es iſt dieß das letzte, äußerſte Ziel der Geſelligkeit, und zugleich die durch ſeine Natur ſelbſt in ihn gelegte Richtung des Menſchen auf unbeſtimmte Erweiterung ſeines Daſeins.“

(„Kosmos Seite 585.“)

*) In einer Zeit, wo die Gleichſtellung ſo vielfach beſprochen und angefochten wird, wo man jeden Vertheidiger derſelben für bezahlt ausſchreien möchte, halten wir es für die geeignetſte, einzig richtige Widerlegung: chriſtliche Stimmen anzuführen, die über jeden Verdacht der Parteilichkeit und Beſtechlichkeit erhaben ſind.

Actenſtücke, die Emancipation der Israeliten in den Niederlanden betreffend.

(Schluß.)

Bei einem ſo günſtigen Berichte, und beſonders nach einem von der National-Verſammlung am 5. Auguſt gefaßten und decretirten Beſchluſſe, daß fortan in der bataviſchen Republik die Kirche vom Staate getrennt ſein, und keine bevorrechtete Religion mehr beſtehen ſolle, hätten die Antragſteller ſich ſchmeicheln dürfen, daß bei den Berathungen über ihre Petition weniger geſtritten und weniger Meinungsverſchiedenheit geäußert werden würde. Indeſſen fand das Gegentheil ſtatt. Vom 22. bis zum 30. Auguſt wurde Vor- und Nachmittags über die Gleichſtellung der Juden berathen, und zwar mit aller Heftigkeit, welche bei einer aufgeregten Stimmung Parteiſucht und Überzeugung durchgehends an den Tag legen. Als es endlich am 30. Auguſt 1796 unter dem Vorſitze des Herrn de la Court zur Abſtimmung kam, wurde mit Stimmenmehrheit der Commiſſions-Bericht von der Verſammlung angenommen, vorbehaltlich der weiteren Abfaſſung des Dekretes über die Gleichſtellung. Dieſes Dekret wurde am 2. September 1796 einſtimmig angenommen, und lautete wie folgt:

Dekret.

Die National-Verſammlung, nach gepflogener Berathung über den von einigen ſtimmberechtigten jüdiſchen Bürgern unterm 29. März d. J. geſtellten Antrag, u. ſ. w.

Und in Erwägung, daß u. ſ. w.

Dekretirt:

1. Kein Jude ſoll ausgeſchloſſen werden von irgend welchen Rechten oder Vortheilen, die mit dem bataviſchen Bürgerrechte verbunden ſind, und

die er zu genießen begehren möchte, vorausgeſetzt er beſitze alle Erforderniſſe, und erfülle alle Bedingungen, welche nach der allgemeinen Conſtitution von jedem activen Bürger der Niederlaude gefordert werden.

2. Durch ein Circularſchreiben an die höchſten Behörden u. ſ. w. die Sanction, welche durch die vormaligen provinziellen oder ſtädtiſchen Regierungen den ſogenannten kirchlichen Reglementen der Juden verliehen iſt, ſofort für aufgehoben zu erklären.

3. Die Repräſentanten Schimelpenninck, Kantelaar, Hahn, van Hamelsveld und de Vos van Steenwyk wurden hierdurch erſucht und committirt, ein ſolches Circularſchreiben zu entwerfen und der Verſammlung ſo bald als möglich vorzulegen.

Die Freude welche dieſes Dekret, ſo wie das am 9. September ausgefertigte Circularſchreiben an die höchſten Behörden, bei allen Wohlgeſinnten, ſowohl Juden als Nicht-Juden, hervorbrachte, iſt nicht mit Worten zu beſchreiben. Beſonders läßt ſich dieſes von dem Herrn M. S. Aſſer, welcher der Haupturheber des Planes und der Verfaſſer der mitgetheilten Adreſſe geweſen war, ſo wie von den übrigen Unterzeichnern derſelben ſagen. Dieſe, nebſt noch einem andern Mitgliede der Geſellſchaft Felix Libertate, beeilten ſich, bald darauf eine Dank-Adreſſe an die National-Verſammlung zu richten, welche im Auftrage des Präſidenten verleſen, und zu den Akten genommen wurde. Dieſelbe lautete wie folgt:

Bürger Repräſentanten des Volkes der Niederlande!

Dieſelben Bürger der bataviſchen Republik, die am 29. März d. J. u. ſ. w.

Bürger Repräſentanten! welche erhabene That habt Ihr verrichtet, welchen Dienſt habt Ihr der Sache der Freiheit geleiſtet! Es iſt wahr, Ihr habt nur gerecht gehandelt, und die Anerkennung deſſen iſt das größte Lob, das Ihr begehrt; aber wer wird Euch die Anerkennung verſagen, daß Ihr ſeit zweihundert Jahren in dieſem Lande die Erſten geweſen ſeid, die in Beziehung auf die Juden gerecht gehandelt haben?

Möge der große, allmächtige Gott allen Beförderern, allen Vertheidigern der Freiheit ſeinen Segen ſchenken! Möge er das Volk der Niederlande beſchützen! Möge er alle Vorurtheile, allen Haß und alle Verfolgungsſucht aus Aller Herzen verbannen; möge er allen Menſchen die Überzeugung verleihen, daß allein gegenſeitige Liebe und Brüderſchaft die größten Verdienſte ſind, die man ſich bei Ihm, der doch unſer aller Vater iſt, erwerben kann.

Gez. H. L. Bromet.
Iſack de Jonge, Meyersz.
M. S, Aſſer.
H. de H. Lemon.
Jacob Saportas.
Joſeph de Jongh.
Carolus Aſſer.

Amſterdam, den 12. September 1796. Im zweiten Jahre der bataviſchen Freiheit.

Noch vor dem Ende des Herbſtmonats erſchien folgendes Staatsſtück, zufolge des vorerwähnten Dekretes der National-Verſammlung vom Provinzial-Gouvernement erlaſſen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft.

Publikandum.

Das Provinzial-Gouvernement von Holland u. ſ. w.

Da die National-Verſammlung, das Volk der Niederlande repräſentirend, durch Circularſchreiben vom 9. September d. J. erklärt hat: 1. Daß kein Jude ausgeſchloſſen werden ſoll von irgend welchen Rechten oder Vortheilen, u. ſ. w.; 2. Daß durch ein Circularſchreiben die höchſten Behörden in den verſchiedenen Landestheilen von dieſem Dekrete in Kenntniß geſetzt werden ſollen, u. ſ. w.

Da nach den publizirten Grundſätzen vom 31. Jauuar 1795, betreffend die Rechte des Menſchen, und nach dem Dekrete vom 12. Auguſt 1796, daß keine herrſchende Kirche mehr beſteht, u. ſ. w.

So haben wir, in vollkommenem Einverſtänduiſſe mit dieſen geäußerten Anſichten der National-Verſammlung, uns bewogen gefunden, hiermit noch näher, und zwar ausdrücklich zu erklären:

1. Daß alle Einwohner dieſer Provinz, welche ſich zur jüdiſchen Religion bekennen, die Wirkungen der vorgedachten Grundſätze genießen ſollen, u. ſ. w.

2. Daß alle Rechtskraft, die von der vorigen Regierung irgend welchen kirchlichen Reglementen

Digitized by Google

der Juden in dieſem Lande verliehen worden, hiermit aufgehoben iſt, u. ſ. w.

Und damit keiner unſerer Einwohner hiervon Unkunde vorſchützen könne, ſoll dieſes Publikandum allenthalben angeheftet und publizirt werden, wo ſolches zu geſchehen gebräuchlich iſt.

Geſchehen im Haag, unter dem kleinen Siegel des Landes, den 29. September 1796, im zweiten Jahre der bataviſchen Freiheit.

Gez. J. A. van der Spyk, Vorſitzer.
Im Auftrage des Provinzial-Gouvernements
Gez. C. Scheffer.

Die
moſaiſche Conſtitution.
Ein Wort zur Zeit aus der Vorzeit.
Von Simon Szánto.

(Fortſetzung.)

V.
Die Volksvertretung.

Ebenſo conſequent wie das Prinzip der Freiheit iſt das der Gleichheit durchgeführt, wenn überhaupt eine politiſche Freiheit ohne Gleichheit denkbar iſt, wenn überhaupt in dem Loſungsworte der überrheiniſchen Freiheits-Männer, das da lautet: Liberté, égalité, fraternité, wenn in dieſer Parole, ſage ich, nicht zum Wenigſten zwei Wörter überflüſſig wären. Freiheit ohne Gleichheit iſt die Spitze der Pyramide ohne Baſis, ein Kopf ohne Rumpf. Wo das Recht auf Freiheit nicht für alle Einwohner eines Landes geltend gemacht wird, da iſt keine Conſtitution vorhanden — da gibt es eine Oligarchie d. h. eine Deſpotie in der Geſtalt einer vielköpfigen Hyder; und eine ſolche anzuſtreben — iſt nicht der Mühe, iſt des Blutes nicht werth, das um ſie vergoſſen wird. Wenn Conſtitution wirklich den Gegenſatz zum Abſolutismus bildet; — ſo iſt Freiheit ohne Gleichheit — — ein Hochverrath an der Verfaſſung — ein Majeſtäts-Verbrechen gegen die Menſchheit wie gegen die Conſtitution.

In dieſem Sinne werden nachſtehende moſaiſche Inſtitutionen und Verordnungen bezüglich des Volkes und deſſen Vertretung zu verſtehen ſein, die wir, um dieſen Aufſatz nicht über die Schranken unſerer Tendenz auszudehnen, in möglichſter Kürze vorbringen wollen:

Die gleiche Vertheilung unveräußerlicher Ländereien, deren wir oben erwähnt, befeſtigte den Charakter der Volksverhältniſſe: Gleichheit des Vermögens, der bürgerlichen Anſprüche u. ſ. w. Die mitgebrachten nomadiſchen und ſomit mobilen Güter verliehen nicht leicht ein Übergewicht, zumal die Intention des Geſetzes dahin gehet ein Ackerbau treibendes Volk zu erziehen, das dem Nomaden-Leben entſagen ſollte, vornemlich aber ſich **nicht** dem Handel ergebe. Ja es wird ſogar von den Propheten zur Schmach des benachbarten Tyrus geſagt, daß »deſſen Fürſten Kaufleute, und deſſen Landes-Großen Krämer ſind« — Dieß ſei beiläufig für jene bemerkt, die die Juden zu einer von Blumenbach nicht gekannten merkantiliſchen Raçe machen wollen.

Da alſo eine Gleichheit des Vermögens und Anſehens beſtand, ſo war keine Verſchiedenheit der Stände in politiſcher Rückſicht denkbar. Es wäre nur die nächſte Frage, durch welchen Modus eine allgemeine Volksvertretung hergeſtellt werden könne, wenn jede Rangordnung aufhört, und ſomit Corporationen oder eine doppelte Kammer ein Unding wäre. Die einzig möglichen Eintheilungen eines Volks, das keine Stände hat, ſind die geographiſche oder genealogiſche d. h. es kann entweder nach gewiſſen lokalen Beſtimmungen in Bezirke, Landkreiſe und Weichbilder; oder nach den genealogiſchen Tabellen in Stämme und Geſchlechter getheilt werden. In der moſaiſchen Verfaſſung ſind die beiden Arten berückſichtiget und in ſo ferne vereint, als das Volk zunächſt in Stämme (bekanntlich zwölf, den Stamm Levi ungerechnet) getheilt war, jeder Stamm wiederum in Unterabtheilungen nach Geſchlechtern, Familien und Häuſern. Da nun jedem Stamme ſein eigenes Landgebiet durch das Loos zugewieſen war; ſo konnte dieſe patriarchaliſch-demokratiſche Verfaſſung ſowohl den geographiſchen als genealogiſchen Anſprüchen genügen. Die Älteſten als nach den vorherrſchenden Begriffen, die Erfahrenſten und Verſtändigſten waren die Repräſentanten ihrer Familien. Nichts natürlicher als das! — Ein Ausſchuß der Hausväter bildet den mit Recht ſogenannten Senat — welcher Ausdruck aus dem Alterthume ſtammend, genügend zeigt, daß die Anſicht: Das Alter, d. h. die gereifte Erfahrung ſoll regieren, ziemlich verbreitet ſein mochte. Durch das Inſtitut der Vertretung durch die Älteſten, die mit der Gliederung des Volkes in größeren und kleineren Maſſen im Zuſammenhange ſtehet, iſt dem Volke die völlige Garantie gegeben, daß das Intereſſe der einzelnen Bezirke, Familien, ja ſogar Häuſer mit in Berathung gezogen werde. Die Vertretung durch die Älteſten geſchah nämlich in dreifacher Art: a) Zuerſt tritt ein Comité wegen allgemeiner Anordnungen zuſammen, welches blos aus den 12 Stammhäuptern (den Stamm Levi ungerechnet) beſtehet. b) Eine zahlreichere Repräſentation, welche eine fortwährende Vermittlung zwiſchen den Intereſſen des Volkes und den höchſten Zwecken übte, geſchah durch einen ebenfalls permanenten Senat von 70 Männern, die des Volkes Vertrauen beſaßen. Dieſe Männer waren die Elite einer dritten noch größern c) Verſammlung, deren geſetzliche Anzahl unbeſtimmt, jedenfalls die Zahl 250 überſtieg, und wahrſcheinlich unbeſchränkt war, um nach Umſtänden und nach der Menge des Volkes zu wechſeln. [1]) Zu dieſer großen Verſammlung der

---

[1]) Für Fachmänner ſei bemerkt, daß wir dieſe Behaup-

Digitized by Google

zahlreichen Volksdeputation traten außer den blos beiſitzenden Prieſtern noch die Richter und Beamten, ebenfalls vom Volke ſelbſt ernannt -- und Alle zuſammen bildeten das Kahal d. i. die Reichsverſammlung oder die ausübende Macht, die ſpeziellen Vorkommenheiten nach den Prinzipien des beſtehenden Geſetzes zu berathen, und die Geſetze in Anwendung zu bringen haben. Man ſiehet, daß die Prieſter bei ſolcher Verfaſſung nicht leicht zu Übergriffen gelangen konnten, und daß dieſe Theilung des Volkes in einzelne Glieder, von welchen ſich jedes für ſich frei bewegen konnte, zwiſchen denen aber auch durch die Stamm- und Familien-Häupter zu jeder Zeit eine Einigung zu gemeinſamen Unternehmungen bewirkt werden konnte, daß dieſe Theilung, ſage ich, das Volk auch in Zeiten eines Interregnums nicht rathlos ließ. Vielmehr war es dieſem ſtets leicht zuſammen zu treten, Beſchlüſſe zu faſſen, und ſie gemeinſam auszuführen; gleichwie die überall in den Städten vertheilten Älteſten, Beamten u. ſ. w. die zu den Übrigen in patriarchaliſchem Verhältniſſe ſtanden, einen geordneten Rechtszuſtand erhalten konnten. Der Präſident der Verſammlung ſchlug — wie Moſe — dem Senate Geſetze zur Berathung vor, oder er hörte und berieth deſſen Vorſchläge. Die Vortheile, die eine ſolche Verfaſſung gewährt, ſind leicht zu ermeſſen: Zunächſt iſt der Hausvater der von der Natur eingeſetzte Vertreter ſeiner Kinder. Seine Intereſſen können keine anderen ſein, als die Intereſſen derer, die er repräſentirt, und mit denen er im innigſten Zuſammenhange ſtehet. Die Kinder ihrerſeits können wohl Niemanden ruhiger als ihrem Vater das Vertrauen ſchenken. Die Wahl und die Wählbarkeit der Deputirten iſt auf ſolche Weiſe nicht von der Käuflichkeit und den Vermögens-Umſtänden abhängig. Der Wahlmodus iſt von der Natur beſtimmt. Zugleich war die patriarchaliſche Verfaſſung das geeignetſte Mittel, die Geſetze zu promulgiren, und in die weiteſten Kreiſe hin zu verbreiten. Das Wort der Publiciſten, die Beſchlüſſe des Senates drangen bis in die fernſten Maſſen des Volkes, und regten die Begeiſterung ſchnell an, die eben ſo ſchnell in Thaten überging. Rechnet man noch hinzu, daß die *unbeſoldeten freien* und jeder Beſtechlichkeit unzugänglichen Richter und Beamten zugleich aus den Vertretern *ohne Rückſicht auf Stand und Vermögen* gewählt wurden, mithin das Vertrauen und der ſtete Verkehr mit dem Volke ihren patriarchaliſchen und legalen Einfluß unterſtützte, und ſo das Volk ſich durch ſich ſelbſt gerichtet und geleitet ſah — im Vereine mit dem über *Allen* ſtehenden geheiligten Gottesgeſetze; — ſo ſiehet man leicht ein, daß dieſe freieſte aller Verfaſſungen eine ſtete Kontrolle Aller durch Einen und des Einen durch Alle erzielen, und das Bewußtſein der Bürger zu einem edlen, ſtolzen und ſelbſtkräftigen erheben mußte. —

(Schluß folgt.)

tung 4 B. M. 16, 2 entnehmen, wo von 250 Männern geſagt wird, ſie wäre קרואי מועד geweſen, folglich die Geſammtzahl der Kerue Moed die Zahl 250 überſtiegen haben muß.

Wochenbericht.

Ein bitter wehmüthiges Gefühl ergreift mich, wenn ich daran denke, aus den mannigfachen Ereigniſſen, aus den großen und kleinen Bewegungen *das* herauszuheben, was zunächſt uns Juden angeht. Ja, fände ich gar Nichts, das dem Juden als ſolchen gilt, wie froh wäre ich — und jeder Leſer mit mir; freudig, ſtolz würden wir ſagen: „der Jude hat keine Sonderintereſſen; die des Volkes, des Staates, in dem er lebt, ſind auch die ſeinen," wir wollten dies gerne ſagen, auf die politiſchen Staatszeitungen hinweiſen und *uns* vorzugsweiſe den Erſcheinungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, der Literatur zuwenden — leider, wir können das nicht. Während ein neues Staatsleben, eine Volksvertretung aus dem Volke erſteht — weiß ſich der Jude im Vorhinein davon ausgeſchloſſen; während Alles frei das Haupt erhebt, fühlt er doppelt die Erniedrigung; während Andere bei ihrem Ungemache ſich wenigſtens damit tröſten, daß ihre Kinder einer freien, frohen Zukunft entgegengehen, quält den Juden der Gedanke, daß ſeine Kinder unter dem Drucke des *Vorurtheiles* zu neuen Qualen heranwachſen; jenes Vorurtheils, das uns brandſchatzt und plündert, verfolgt und verhöhnt!

Wer will es da dem Juden verargen, wenn er in ſolcher Zeit wieder lebhaft den *Meſſias* wünſcht, auf ihn hofft, ihn vom Himmel ſich erbittet; wer will den tadeln, der ſeine Heimath, die ihm keine iſt, verläßt, und in das geſegnete Land der vollen Freiheit und Gleichheit, nach den vereinigten Staaten Nordamerika's wallfahrtet?! Wir wollen dieſe United States nächſtens genau in's Auge faſſen, und unſern Leſern getreue Kunde davon geben; heute haben wir nur einige düſtere Schattenſeiten aus unſerm kranken *europäiſchen* Staatsleben gezeichnet, die ſich mit geringen Variationen an *vielen* Orten zutrugen — und noch oft wiederholen werden; denn ſchwer vertilgbar iſt das Vorurtheil; es iſt wie „*Staub*" und legt ſich in Europa's kleinſte Winkel. Sie wird noch weidlich durchgeklopft werden müſſen, ehe dieſer Staub von ihr weggeht.

Prag. Tag und Nacht.

In einer Zeit, wo Judenverfolgung, ein ſchrillender Mißton in dieſen Tagen des Jubels, die Loſung gewiſſer Leute zu ſein ſcheint, erlaube man mir nachſtehende, von einem der geachtetſten czechiſchen Literaten*) in Nr. 35 der *Kwěty* eingerückten Artikel in deutſcher Ueberſetzung dem Publikum vorzuführen. Er iſt noch vor unſeren ewig denkwürdigen Märztagen geſchrieben, alſo bevor noch die Zauberworte „Freiheit und Gleichheit" die Feſſeln *aller* Unterdrückten zu ſprengen *verhießen*.

Wiewohl bloß von lokalem Intereſſe, zeigt er dennoch, wie Männer, die an der Spitze der Bildung ihrer Nation ſtehen, von dem Verhält-

*) Hr. Joſef Franta Sumawský, der unter andern, eben ein von allen Seiten mit Freuden begrüßtes czechiſch-deutſches und deutſch-czechiſches Wörterbuch herausgibt.

niß der Juden zu ihrem Volke denken, und wie ſehr es das Streben der Israeliten, wie überall, ſo auch in Böhmen iſt, nicht fremd zu ſtehen in ihrem Vaterlande und mit ihren chriſtlichen Brüdern auch durch das innigſte der Bande, das der Sprache, verbunden zu ſein.

Herr Sumawský ſagt:

„Das geneigte Publikum wird ſich vielleicht erinnern, daß ich im vorigen Jahrg. der **Kwěty** (**Nr. 25, 52, 53**) von den Prüfungen ſprach, die an der jüdiſchen Kleinkinderbewahranſtalt und an der jüdiſchen Hauptſchule in Prag, abgehalten wurden; vielleicht hat es nicht vergeſſen, daß ich dabei des Unterrichts in der czechiſchen Sprache Erwähnung that; wie ich mich überhaupt über das ganze Verfahren in dieſer Schule anerkennend ausſprach; gewiß aber dachten Viele, warum ſeitdem faſt ein ganzes Jahr verfloß, ohne daß man erfuhr, ob man mit dem Unterricht fortfahre, und welche Fortſchritte gemacht würden?

Darauf nur ſo viel, daß im Ganzen ſchon drei halbjährige Prüfungen mit dem beſten Erfolge angeſtellt wurden. Die letzte fand Statt am **14.** und **15.** d. M.“

„Mir kommt es übrigens nicht zu, ein Mehreres darüber zu reden, da ich ſonſt von mir in einer Angelegenheit reden müßte, in welcher das Urtheil Andern zuſteht.*)“

Der Herr Verfaſſer ſpricht nur von der Einführung dieſes Unterrichtszweiges, von dem Eifer der Schüler und der Luſt, mit welcher ſie den vaterländiſchen Tönen horchen und fährt dann weiter fort: „Für dieſe Wohlthat ſind die Kinder und ihre Aeltern vor Allem dem Schuldirektor, Herrn Markus Winternitz, Dank ſchuldig, welcher zuerſt den HH. Vorſtehern den Vorſchlag dazu machte. Nicht weniger Dank verdienen aber auch die HH. Vorſteher, welche dieſe Nothwendigkeit erkannten, den Vorſchlag mit Freuden aufnahmen und die Dauer des Begonnenen damit ſicherten, daß ſie dem Lehrer einen fixen Gehalt beſtimmten.

Dieſes wahrlich nachahmungswürdige Beiſpiel ſollten nicht wenige unſerer chriſtlichen Brüder und Nachbarn wohl beachten.

Oder werdet ihr mir etwa einwenden, es ſei am mildeſten ausgedrückt, bloße Spekulation?

„Nun, du mein lieber Gott, was habt ihr gegen eine ſolche Spekulation? Spekulirt auch, und überſpekulirt die Juden; wer hindert Euch daran?

Seid nicht ſo bequem, ſtrebet auch, und ſtraft nicht eure Schuld an Andern, ſonſt kömmt es am Ende dahin, daß ihr die größte Schuld auf den Schöpfer ſelbſt werdet wälzen müſſen.

Wie werdet ihr aber dieſen Irrthum vor euch ſelbſt verantworten konnen, wenn ihr bedenken werdet, daß Gott weder Chriſten noch Juden auf die Welt ſchicke, ſondern nur — Menſchen!?

Und iſt der Jude nicht eben ſo gut Menſch wie der Chriſt? Und hat eine ungünſtige Zeit zwiſchen uns Aeltern einigen Unterſchied gemacht, ſo gehen wir in die Schulen, hören wir dort die Kleinen, beobachten wir ihre Schmiegſamkeit, und wenn Vorurtheil und Aberglaube unſer Herz nicht verſteinert, werden wir uns der Rührung nicht erwehren können und ausrufen: Das ſind **auch** unſere Kinder! Mir ſind die Fehler, aber auch die Leiden dieſes Volkes in alter und neuer Zeit nicht unbekannt, nein ſie ſind mir nicht unbekannt; aber all' dieſer Schmutz wird weggeſchwemmt werden, ſobald offene Wahrheit ſich überall Bahn brechen wird.

Indeſſen vertragen wir uns insgeſammt, es iſt kein Volk ohne Fehler. Unſere heiligſte Aufgabe aber iſt: Einer dem Andern zur Erreichung **Eines** Zieles behilflich zu ſein; deßhalb noch einmal: Humanität! nur Humanität!

So viel zu ſagen hielt ich für heilige Pflicht, um ſo mehr, als ich erſt jüngſt Gelegenheit fand, zu erkennen, wie ſchwer es verkehrten Gemüthern fällt, von alten Vorurtheilen zu laſſen.“

So weit Hr. Sumawský.

Welch ein Contraſt, dieſe verſöhnlichen, freiſinnigen, wahrhaft chriſtlichen Worte, gegenüber der Sprache mancher Finſterlinge, die das längſt todtgeglaubte Geſpenſt der Religionsverfolgung aus dem Grabe trauriger Zeiten, an das Sonnenlicht der Freiheit heraufzubeſchwören verſuchen. Pražan.

Prag. Hier, wo die erfreulichſte Eintracht zwiſchen Chriſt und Jude herrſchte, beginnt nun, vom Krämerneid und Zunftgeiſt aufgeſtachelt, der alte Judenhaß ſich zu regen; die beſſergeſinnten (?) Chriſten haben nun ein neues Motiv gegen die Juden-Emancipation erfunden; nachdem ſie zur Überzeugung gelangt, daß es falſch ſei, zu behaupten, daß wir noch nicht reif dazu ſeien, ſagen ſie: „Wir müſſen geſtehen, der Jude iſt reif dazu; aber wir ſehen leider, der Chriſten Mehrzahl iſt es noch nicht.“

Es haben ſich nun ſchon Einige zur alleinſeligmachenden Kirche bekannt. — Wir gratuliren ihr zu dem Gewinn. Vielleicht werden nun die Chriſten durch ſolchen Zuwachs reif werden! vielleicht werden ſie dieſe Früchte ihrer Verfolgungsſucht von ferneren Schritten abhalten. Wir hoffen es.

*) Eben leſen wir in der Bohemia von der Prüfung am 13. d. M. ungefähr dieſes:

„Bei der öffentlichen Prüfung an der hieſigen israelitiſchen Hauptſchule wurden die Schüler auch aus der böhmiſchen Sprache geprüft. Es war in der That rührend zu hören, wie 5 und 6 jährige Knaben auf die ihnen in böhmiſcher Sprache vorgelegten Fragen böhmiſch antworteten, und mit einem Eifer ſich einzudrängten, als ob ſie fühlten die Nothwendigkeit dieſer Sprache, welche ſie in ſpätern Jahren an ihre chriſtlichen Brüder binden ſoll. Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern iſt, wo neben den Pſalmen Davids auch böhmiſche Nationallieder in israelitiſchen Schulen ertönen und israelitiſche Kinder ihre Gebethe und frommen Gefühle nicht nur in hebräiſcher und deutſcher ſondern auch in böhmiſcher Sprache zum Himmel ſenden werden.

Dank dem würdigen Lehrer, Joſef Franta Sumawský, der mit herrlichem Eifer einen Theil ſeiner, ſchriftſtelleriſchen Arbeiten geweihten Zeit der Bildung der israelitiſchen Jugend opfert, und bisher ohne allen Gehalt ununterbrochen ſie unterichtet.“

Die Redakt. d. Kwěty.

Digitized by Google

— Am 2. April brach in Lebetſch in drei Judenhäuſern zugleich Feuer aus; es war gelegt. 28 Häuſer, auch viele nichtjüdiſche, wurden ein Raub der Flammen. Am 4. April wurde eine Plünderung der Juden beſchloſſen: dieſe eilten hilfeſuchend zum Anwalt, welcher erwiederte: „er wiſſe bereits darum; doch könne er nichts dagegen thun! Die Geängſtigten brachten 1400 fl. C. M., eine für ſie enorme Summe, auf, übergaben ſie dem Amte zur Vertheilung; darauf unterblieb die Demonſtration! — — W. Z.

Das bedarf keines Commentars; vielmehr iſt es ſelbſt ein Commentar zu andern Verfolgungen. Es iſt der Comunismus, der ſich regt und zuerſt gegen den ſchwächſten, ſchutzloſeſten Theil wendet. Es iſt Raubſucht, die ein elendes Beamtenweſen nur fördert, um ſeinem eigenen Raube auf ſeine Weiſe nachgehen zu können, die bei ſolchen Exceſſen thätig iſt. — Die Gemeinden ſollten ſolidariſch für ſolche Verbrechen haften; das wäre das beſte Mittel.

Mähren. Die errungene Freiheit in Oeſterreich hat leider einen neuen, ſtehenden Artikel für die Journaliſtik hervorgerufen, nämlich: „Judenverfolgung.“

Am 12. April hat ein verſammelter Pöbelhaufen in Olmütz, dem Sitze des Kreisamtes die jüdiſchen Verkäufer vom Markte getrieben, und nach deſſen Drohung für immer vertrieben; zwei daſelbſt wohnende Juden, Hamburger und Fröhlich, gezwungen, Olmütz zu verlaſſen, ohne ihnen Zeit zu gönnen, ihr Hab und Gut mitzunehmen, und zwei jüdiſche Ochſenhändler tüchtig durchgeprügelt, von denen einer der Art verwundet wurde, daß an deſſen Aufkommen gezweifelt wird. O chriſtliche Liebe, O Fortſchritt des 19. Jahrhunderts! x

Ungarn. Warasdin. Zu den Städten, die ſich in der Zeit, wo die Parole der Civiliſation überall Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit iſt, durch die Verfolgung der Juden ein Schand- und Brandmal aufdrückten, gehört auch die königl. Freiſtadt Warasdin. Juden wohnen hier ſeit 1785, Judenhaß und Intoleranz aber, wie aus den Statthaltereiverordnungen vom 28. April und 20 November 1783 hervorgeht, ſchon ſeit viel früher. In dieſen ſechs Dezennien iſt faſt kein einziges abgefloſſen, in dem nicht bald Zunft und bald Krämergeiſt auf die Austreibung der Juden gebrütet hätte. Den Beſſergeſinnten gelang es aber, den Verfolgungsgeiſt, ſo oft er aufflammte, zu unterdrücken und die Bedrängten zu ſchützen. In den heil- und ſegenvollen Märztagen, als der Ruf: Freiheit und Gleichheit ertönte, nahm man ſich hier ſogleich die Freiheit, dem niedergehaltenen Grimme gegen die Juden freien Lauf zu laſſen.

Sofort wurde am 20. ein Complott gegen ſie angezettelt und griff dieß ſo raſch um ſich, daß es auch dann noch kein rechtſchaffener Chriſt und kein Jude glauben wollte, als ſich ſchon ein dumpfes Gerücht durch die Stadt verbreitete, daß die Hyder ihr vielköpfiges Haupt bereits aus dem Verſtecke emporhebt. Am 21. hatten ſich bereits einige hundert um die Unruheſtifter verſammelt. Wein floß nun in Fülle, um ſich eine kanibaliſche Courage zu trinken, und man ſagte es auch ſchon rund heraus, was man im Schilde führe. Mehrere Comitats- und Magiſtratsherren, einige Bürger und Bürgeroffiziere und der hier in Penſion lebende ehrwürdige, greiſe General Bogovich begaben ſich nun zu ihnen und ſuchten ſie durch allerlei gütliche und drohende Ermahnungen eines Beſſern zu belehren. Anſtatt aber ihnen Gehör zu geben, rief ein Rädelsführer: „Sie mögen reden was ſie wollen — noch fünf Eimer Wein her!“ Die Nacht war indeſſen angebrochen; Militär iſt hier keines. Um Unglück zu verhüten, rückte nun eine ſehr ſtarke Bürgerpatrouille aus, und durchzog die Stadt die ganze Nacht in Abtheilungen zu je zwanzig und zwanzig Mann. Die Juden, von dieſer Maaßregel nichts wiſſend, wohl aber von der ihnen bevorſtehenden Lebensgefahr allſeitig benachrichtigt, ergriffen nun mit einem paniſchen Schrecken die Flucht, ſo daß faſt alle Judenwohnungen die ganze Nacht leer blieben. Hätte die brave Bürgerſchaft es nicht verhütet, würde es dieſe Nacht, höchſt wahrſcheinlich, zu einem fürchterlichen Blutbade, zu Zerſtörungen und Plünderungen gekommen ſein.

Tags darauf, am 22. war große Sitzung im Rathhauſe und drang nun die Intolleranz ſtürmiſch darauf, die Aus- und Vertreibung der Juden zu dekretiren. Mehre Intelligente erhoben ſich kräftigſt dagegen, aber ſie mußten zuletzt, wollten ſie ſich nicht der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen, durchs Fenſter vom erſten Stocke hinunter geſchleudert zu werden, ihre Simpathien und ihre beſſern Gefühle unterdrücken.

Die Behörde mußte nun nachgeben, die Austreibung der Juden wurde beſchloſſen und am 23. mittelſt Trommelſchlag und am folgenden Tage mittelſt Trompetenſchall an allen Ecken und Enden der Stadt publizirt:

> Daß einige Familien in 8 Tagen, die andern in 3 Monaten die Stadt verlaſſen müſſen, und nur jene, deren Anſiedlung von 1790 ſich datirt, dürfen hier verbleiben. Den Hauseigenthümern aber iſt unter Geldſtrafe ſtrengſtens verboten worden, nach Ablauf obbenannter Termine, einen Juden in Quartier zu behalten oder zu nehmen.

Um nun dieſen Tag frohlockend und jubelnd zu beſchließen, wurde Zapfenſtreich angeſagt. Um 8 Uhr hatte die Muſik begonnen, und ſofort ſchloß ſich derſelben ein Gefolge von einigen tauſend Individuen aus der niedern Volksklaſſe an, und man kann es nun wieder, ſelbſt nach der Ausſage vieler Chriſten mit größter Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die heutige Nacht ohne Mord, Raub, und Plündern nicht abgelaufen wäre, würde nicht ein Wunder des Himmels dieſe augenſcheinliche Gefahr von uns abgewendet haben. Ich ſage ein Wunder des Himmels, und als ſolches muß man es auch anſehen. Die Muſik hatte nämlich kaum begonnen, der Trommelſchlag und das Zivio-Rufen erdröhnt, als Schußgeknalle Sturmgeläute und tauſendſtimmiges Rufen in deutſcher und

Digitized by Google

kroatiſcher Sprache: »Feuer! die Juden haben Feuer angelegt!« die Muſik und das Zivio zu übertönen ſuchten. Beim Anblicke der Flamme zerſtreute ſich Alles in größter Eile, um die eigenen Habſeligkeiten zu retten und zu Hauſe erſt gewahrte man, daß die Flamme, die ſich ſo hell und licht am Warasdiner Horizonte zeigte, ein paar Stunden von hier, allwo in einem Dorfe Feuer ausgebrochen, entfernt war. In welcher Angſt wir uns damals befunden und wie angſtvoll wir dieſe Nacht verbracht, kann man ſich wohl vorſtellen.

Inzwiſchen war der erſte Verbannungstermin abgelaufen und alle Familien, die er betroffen, haben auch am 8. Tage d. i. am 30. p., das ſtädtiſche Gebiet geräumt. In der Nacht vom 30. auf den 31. März langte hier ein Erlaß herab, der zur Beobachtung und Handhabung der Geſetze, vermöge welcher den Israeliten Ungarns und der Nebenländer Wohnrecht, Schutz der Perſon und des Eigenthums wie Religionsfreiheit zugeſichert ſind, ſtrenge ermahnte. In dieſem Sinne ſind ein paar Tage ſpäter auch noch zwei andere Reſkripte herabgelangt, aber ſtatt ihnen zu gehorchen, verbreiteten die Unruheſtifter, daß die Juden den Magiſtrat beſtochen, und daß alle dieſe Erlaſſe von ihm untergeſchoben wären.

Mittlerweile waren die ausgewieſenen Familien, auf obige Reſkripte ſich ſtützend, zurückgekommen. Darüber ergrimmt, wurde nun am 8. d. die Austreibung aller Juden von hier ukaſirt, und zwar, daß 26 Familien, alſo die größere Hälfte der Gemeinde gleich in zwei Tagen, alle andern aber den 15. Juni l. J. bei ſtrenger Ahndung die Stadt zu verlaſſen haben, und wer von den Letztern ein Gewölbe hat (in allem 3 an der Zahl) ſelbes ſofort ſperren muß. Am ſelben Tage um 1 Uhr Nachmittags wurde auch dieſer Ukas, gleich dem frühern, mittelſt Austrompeten und mit Namhaftmachung aller Proſkribirten, und unter dem Zulaufe des Pöbels, in allen Gaſſen kund gemacht.

Den 10. d. haben auch alle 26 Familien, mit Zurücklaſſung aller Habſeligkeiten, da ihnen keine Zeit gegönnt war, ſich derſelben zu entäußern, die Stadt verlaſſen, und da ihnen die Umgegend, aus Furcht vor ähnlichen Unruhen keinen Einlaß gibt, ſo irren ſie brot- und obdachlos herum, ohne zu wiſſen wohin den Schritt wenden und was anfangen.

Bald iſt der 15. Juni da, und wenn inzwiſchen nicht Hilfe kommt, ſteht uns allen, die wir noch hier ſind, ein ähnliches, jammervolles Loos bevor.

Inzwiſchen verleben wir hier keinen Tag, keine Nacht ohne Schrecken, Angſt und Zittern. Zwar haben wir von den hieſigen Bürgern, ja ſelbſt von unſern offenbarſten Gegnern nichts Arges und Leides zu befürchten, ſie ſind in dieſen Punkte wohl alle zu rechtſchaffen und ehrenhaft, um eine ſo ehr- und gottloſe That zu begehen, aber von der Volkshefe, die hier, wie überall, auf einen Ausbruch lauert, haben wir alles: Mord, Raub, Plünderung und Zerſtörung in jedem Augenblicke zu befürchten.

Möge Gott, der Allbarmherzige, ſeine Gnade und Treue uns nicht entziehen, uns bald Hilfe ſenden, und vor allem Unheil ſchirmen. H. R.

Baiern. Auf die Thronrede des neuen Königs von Baiern liegt der Entwurf der Antwortsadreſſe der Abgeordnetenkammer vor, in welchem es heißt; »8) Möge ſich das von Ew. Maj. angekündigte Geſetz über die Verbeſſerung der Verhältniſſe der Israeliten zu dem höhern Grundſatze der Gleichberechtigung aller Confeſſionen und ihrer Bekenner in allen Verhältniſſen zum Staate erheben, damit der Gleichheit des Geſetzes auch die Gleichheit vor dem Geſetze entſpreche.« Dieſer Entwurf iſt angenommen.

— Das neue Wahlgeſetz für Anhalt-Deſſau kennt den Unterſchied des Glaubens nicht mehr.

Baden. In dem Bericht Welcker's über die »Grundzüge der Bundeseinrichtung mit Nationalvertretung an die badiſche Kammer iſt auch Folgendes aufgeſtellt; 7) Die Verbürgung der weſentlichſten deutſchen Freiheits- und nationalen Bürgerrechte. a) Volle Glaubens-, Religions- und Kultusfreiheit. f) gleiche Berechtigung der Bürger, zu Gemeinde- und Staatsämtern ernannt zu werden.

— So wird auch in Sachſen, in Hannover, in Oldenburg petitionirt, jüdiſcher und chriſtlicher Seits; und lange wird darüber da und dort debattirt werden, wie vor Jahren in Preußen; bis ein Sturm, vielleicht von Weſten kommend, all dem deutſchen Klügeln mit einem Schlag ein Ende machen wird.

Polen. Nach neueſten Gerüchten (den 3. April Mittags) ſoll Rußland Polen frei geben wollen, wenn Oeſterreich und Preußen ihre polniſchen Provinzen herausgeben. Wäre dies wahr — wir bezweifeln es — dann wären wir glücklich, dann begänne eine neue Aera für das öſtliche Deutſchland und Polen! A. Z. d. J.

Miszellen.

Die jüdiſchen Sträflinge im Wiener Provinzial-Strafhaus ſowohl als vom Crimnale haben nun einen eigenen ſehr ſchön eingerichteten Gottesdienſt, worin auch ſehr angemeſſene religiöſe Vorträge an Sabbath und Feſttagen abgehalten werden. Es wurde dies auf Anregung des Hrn. Dr. L. A. Frankl und Verwendung des Vorſtandes ſchon vor mehreren Monaten bewilligt, iſt aber erſt jetzt ins Leben getreten. Der Lehrer der israelitiſchen Kleinkinderbewahranſtalt, Herr Brandeis fungirt vorläufig als Prediger. Dieſes hat ſich ſchon jetzt als ſehr zweckmäßig und erſprießlich herausgeſtellt, und wird für moraliſche und religiöſe Beſſerung der Sträflinge ſegensreich wirken. Auch iſt die frühere ganz unzweckmäßige Einrichtung, die Inhaftirten an Peſach und andern Feſttagen zu ſpeiſen (während ſie doch die ganze übrige Zeit mit den chriſtlichen Gefangenen von einer Küche ihre Koſt erhalten) aufgehoben, und das früher dafür verausgabte Geld wird nun angelegt, und jeder Sträfling erhält bei ſeinem Austritt nach überſtandener Strafzeit ein Handgeld, das ihn vor neuen Verbrechen ſchützen, und ihm zu einem ordentlichen Lebensweg ſehr dienlich ſein kann. Die Herren Vertreter verdienen dafür den wärmſten Dank aller Parteien, und haben ſich damit ein ehrendes Denkmal errichtet, das ihm keine Anfeindung zerſtören wird.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Des Juden Vaterland.

Von

Simon Szánto.

> Von wannen kommſt Du, und wo iſt dein Vaterland?
> Da ſprach er: Ich bin ein Ibri (ein Mann von jenſeits) und fürchte den Gott des Himmels. Jon. 1.

Wo iſt des Juden Vaterland?
Iſt's Juda's einſt gelobtes Land?
Iſt's wo im Nord die Zeder ſprießt,
Wo reichlich Milch und Honig fließt?
Ach ja — und doch, o nein!
Dort ſollt's — doch darf's nicht ſein.

Wo iſt des Juden Vaterland?
Iſt's deutſche, iſt's der Zöpfe Land?
Iſt's wo der Hep-hep Ruf ertönet,
Wo ſtraflos man die Juden höhnet?
Ihr dächtet wohl, nein! nein!
Doch kann der Jud' dem treu noch ſein?

Wo iſt des Juden Vaterland?
Iſt's Donau-Land, iſt's Ungarland?
Wo Gottes Segen ſichtlich waltet,
Wo Biederſinn und Großmuth ſchaltet?
Das könnt' es wohl ſchon ſein!
Doch wohnt auch német ember drein!

Wo iſt des Juden Vaterland?
Iſt's Schweizerland? iſt's Steierland?
Iſt's wo die Schmach ihn noch bedroht,
Der Leibzoll und der Gaſſenkoth?
Iſt's Wälſchenland, iſt's Griechenland?
Woher die erſten Pfeile flogen,
Nach Zions Burg von Feindes Bogen?
Iſt's Schwedens, iſt's der Noren Land?
Wo dreifach Eis um's Herz gelegen,
Im deutſchen Sinn läßt Rechte wägen?
Iſt's Türkenland, iſt's Ruſſenland?
Iſt's wo ſein Blut die Knute färbt?
Wo frech die Baſtonad' ihn gärbt?
Ach nein! nein! nein!
Da kann des Juden Land nicht ſein.

Wo iſt des Juden Vaterland?
Iſt's in Hidalgo's heißem Land,
Von Pfaffenhänden wild zerwühlt?
Nein! nicht vom Tajo weggeſpühlt,
Nicht von des Ebro's wilder Flut
Wird je dort meiner Ahnen Blut.
Nein, nein und aber nein!
Dort kann es nimmer, nimmer ſein.

Wo iſt des Juden Vaterland?
Gewiß, es iſt das Frankenland!
Das Volk hat Freiheit proklamirt,
So viel geſchaffen — nichts docirt —
Doch nein, nein, nein,
Im Oſten gränzt's an deutſchen Rhein!

Iſt's Albion, der Britten Land?
Das edle Volk übt edles Recht
Vom Glaubenswahne ungeſchwächt —
Iſt's jenſeits von dem Meeresſtrand,
Wohin ſo mancher Waller ziehet?
Iſt's wo die junge Freiheit blühet?
Das könnt' es ſein!
Doch nennt der Jud' ein andres ſein!

Wo iſt des Juden Vaterland?
So nenne mir das ſelt'ne Land! —
Wo keines Menſchen Zunge klinget,
Wo nur der Seraph Lieder ſinget
Zu jener Sphären Geiſterreigen,
Wo alle Leidenſchaften ſchweigen,
Wo aller Erdenglanz erblindet,
Wo ſelbſt der Sklave Ruhe findet;
Im Lande ſonder Trug und Tand —
Dort iſt des Juden Vaterland.

Wo iſt des Juden Vaterland?
Such's nicht auf Erden hier und dort:
Nicht iſt's im Süden oder Nord,
Nicht iſt's am Aetna oder Belt;
Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt. —
Dort oben iſt ſein Vaterland!
Dort iſt des Juden Vaterland!

Digitized by Google

Rede

am ſiebenten Peſachtage.

»Stehet feſt und ſtill! 2. B. M. 14, 13.

Von

Prediger **Mannheimer.**

Als Eure Väter heute vor Jahrtauſenden am wogenden Meeresſtrande ſind geſtanden, vor ihnen die ſchäumende Flut, hinter ihnen der ſchnaubende Feind; nach keiner Seite hin ein Ausweg, eine Rettung, als die Gott in ihre Hand gelegt; da kamen ſie über Moſes und ſprachen:

»Gab's keine Gräber in Mizraim, daß du uns in Wüſten führeſt, um da zu ſterben und den Tod zu finden? was haſt du uns da gethan — uns von dort wegzuführen? Haben wir dir's nicht gleich geſagt, als wir noch dort waren, laß ab von uns; wir wollen Knechte ſein; beſſer Knecht ſein in Egypnen, als ſterben in der Wüſte.« Wie dem Moſes dabei zu Muthe war, möget Ihr ſelbſt bedenken, wenn Ihr für dergleichen ein Herz habet. Was mich betrifft, mich geht nur das an, was er ſprach und darauf zur Antwort gab. Und Moſes ſprach zum Volke: »Fürchtet Nichts! Stehet feſt und ſchauet die Hilfe Gottes an, was er heute für Euch thun wird.«

Und ſo ſprach es Joſaphat, von dem ich letzthin ſprach, er ſprach dieſelben Worte: »Fürchtet Euch nicht, ängſtiget Euch nicht. Nicht Euer iſt der Kampf, es iſt ein Gotteskampf, der da gekämpft wird! Stehet feſt, ſtehet ſtill, ſchauet es mit an! Ihr werdet ſchauen die Hilfe Gottes! wie er iſt mit Euch. »Und wie es Moſes ſprach und Joſaphat, ſo ſprech ich's heute zu Euch, im Namen Gottes des Allmächtigen! Hört es Ihr Männer von Juda und Israel! Ich werde heute weiter nichts ſprechen als das eine Wort; ich werde es wieder und wieder ſprechen: zu Euch, die Ihr in der Furcht ſeid — zu Euch, die Ihr dem Ungeſtüm Euch hingegeben; zu dir, mein armes Volk, das nach beiden Seiten hin ſich ängſtiget und beängſtigt fühlt und Euer ganzes Leben Euch vorzeichnen in wenigen und ſcharfen Zügen!«

I.

»Stehet feſt und ſchauet die Hilfe Gottes! Fürchtet nicht und fürchtet Nichts!« Ich rufe es zuvörderſt Euch zu, die Ihr noch heute wie ehedem kleingläubigen, kleinmüthigen Herzens ſeid, und die Knechtſchaft in der Freiheit rühmet. Haben wir's doch noch jüngſt gehört und hören müſſen: חדל ממנו ונעבדה את מצרים »Halt ein, laß gehen; laß uns dienen, knechten, frohnen; wiſſen und wußten wir doch, wofür wir's thun. Beſſer wir dienen, knechten dem Egypter — von den Philiſtern galt ein Gleiches, und die von Juda haben es dem Simſon eben ſo gemacht, wie Ihr im Buche der Richter leſen könnt — beſſer wir dienen dem Egypter, als daß wir ſterben und Hungers ſterben in den Wüſten, die ſich vor uns aufthun! »Laß ab von uns, laß gehen!« Ich ruf es Euch zu, die Ihr die Knechtſchaft um jeden Preis dem freien Lebensgeiſte vorziehet, der pochend und polternd an Eure Thüren anklopft. Es iſt die Sprache der Sklaven und Leibeigenen, die es nicht beſſer wiſſen und verſtehen, und um den Gewinn und Nutzen des Tages jeden höhern Gewinn und Segen in die Schanze ſchlagen, und nichts Höheres wiſſen, kennen, ſchätzen, achten als das Fleiſch, das in den Töpfen brodelt, und die Fiſche, die Goldfiſchchen, die ihnen unverſehens ſind zugeſchwommen, ungezählt und unbezahlt, und in den Erinnerungen ſchwelgen, und das זכרנו את הדגה אשר נאכל במצרים חנם mit allem Zubehör nicht verſchmerzen und nicht überwinden können.

Ihr fürchtet die Freiheit, die pochend und polternd an die Thüren klopft?! קול דודי דופק Wiſſet Ihr das nicht? Wie kommt denn der Herr ins Land? Wie kündigt ſich der Frühling, aller Menſchen Freund und Gönner, wie kündigt der ſich an? Etwa im linden Wehen, das ſäuſelnd durch die Lüfte zieht? Er zieht mit Sturmesbrauſen ein. Thäte er's nicht, wie bräche das Eis, wie würden die Ströme flüſſig, die der Froſt erſtarret und gebunden hielt? Er pocht auch gewaltig an unſere Pforten an, und wenn der erſte Sturm überſtanden iſt, dann gibt es heitere Tage und freundlich klare Nächte und emſig reges Schaffen in Feld und Flur. So lange es ſtürmt und tobt in den Lüften, iſt freilich wenig daran zu denken, daß da die Saat gedeihe, und des Menſchen Arbeit ſeine Förderung finde; — aber hat's einmal ausgetobt, iſt das Gleichgewicht wieder hergeſtellt, und die gewaltige Strömung ausgeglichen, die aus der Miſchung der widerſtrebenden Luftſchichten und Züge ſich erzeugt, — denn das iſt der Frühlingsſturm — dann iſt Ruhe in und auf den Höhen wie in den Niederungen, und es kehrt ein reges Leben ein. Was der Sturm hat überworfen, ſtellt der Fleiß bald her und geht emſig an ein neues reges Schaffen, das um ſo mehr ſich der Zeiten Gunſt erfreut, je kräftiger die Zeit pulſirt und das Leben auf den Höhen wie in den Niederungen ward an- und aufgeregt.

Darum »ſtehet feſt, haltet aus, harret der Hilfe

Digitized by Google

Gottes! »Nicht immer rechte ich, nicht ewig zürne ich« — ſpricht Gott der Herr. »Es iſt der Geiſt, der vor mir hergeht, es ſind die Seelen, die ich geſchaffen und gemacht, und zu dem beſtellt.« Es iſt der Sturm unverſehens gekommen über uns, hat etwas unſanft uns aufgerüttelt; — wiſſet Ihr warum? Weil er im Schlafe uns hat überraſcht. Es ging uns wie da dort im Liede. »Ich ſchlief, und mein Herz war wach; da kam der Freund und klopfte an. »Und, weil ihm nicht ward aufgethan, ſo klopfte er etwas ungeſtüm. Kann er dafür, daß wir geſchlafen, geſchlafen den vieljährigen Schlaf? Dreißig Friedensjahre verſchlafen, verſchlafen und verträumt? »Das Herz war wach« — wir wußten's nicht. Wir hätten es wiſſen ſollen. Er rief: »mach auf, mein Schweſterlein! Mein Täubchen, meine Holde!« gab ſüße traulich milde Worte, »mach auf, mein Schweſterlein, es fröſtelt mich im Abendthau, es rieſeln die Schauer der Nacht.« Und was that ſie, die holde Schläferin und Träumerin? was that ſie, als der Freund ſo ungeſtüm bei ihr hat angeklopft? Sie — bedachte und überlegte ſich's: »Ich hab' ausgezogen mein Gewand, hab mir's bequem gemacht, ſoll ich mich wieder anziehen? Ich hab gewaſchen meinen Fuß, ſoll ich mich ſchmutzig machen?« Laſſen wir ſie ſelber reden, wie ſie's da erzählt: »Endlich ſtand ich auf und wollte dem Freunde aufthun, und meine Hände troffen von Myrrha, und es troff die Myrrhe über den Drücker an der Thür, und wie ich aufthat, da war der Freund vorüber, und mir ging die Seele aus. Ich ſuchte ihn und fand ihn nicht; ich rief ihn und er gab mir keinen Beſcheid. Nun fanden mich die Wächter, die da ziehen durch die Stadt, die ſchlugen mich, und es gab Striemen und gab Beulen; ſie riſſen mir den Schleier vom Geſichte, ſie nahmen meinen Schmuck und die Kette mir vom Hals — die Wächter auf den Mauern.

Sehet Ihr, das iſt die ganze Geſchichte, und weiter hab' ich Nichts dazu zu thun. Darum ſage ich: »Stehet feſt, haltet aus, harret der Hilfe Gottes.« Die Stürme werden ſchweigen, die milden Lüfte wehen. Dann iſt Fried' und Ruhe auf den Höhen und in den Niederungen. Der Freund hat die Freundin gefunden, im traulichen Liebesbunde feiern ſie ein Feſt der innigen Verſöhnung. »Die Wahrheit — der Freimuth und die Liebe begegnen ſich, die Gerechtigkeit und der Friede — die küſſen und umfangen ſich.« — »Es wird die Wahrheit aus der Erde ſprießen, das Heil vom Himmel auf uns ſchauen, und Gott gibt das Gute, das Land gibt ſeine Frucht. Da iſt das Heil nahe Allen, die Gott ehren, und Ehr' und Ruhm im ganzen Land!« Nur Eines geht voraus, und das füge ich hinzu: »Laſſet uns hören, was Gott, der Gott der Götter ſpricht, der den Frieden verkündiget ſeinem Volke, und ſeinen Treuen, und ſeinen Frommen Frieden, ואל ישובו לכסלם ſo ſie nicht zurückfallen in die alte Thorheit.«

II.

Darum aber auch, Ihr Andern, ſtehet feſt, ſtehet ſtill! Und ich rede nun zu Euch, die an des Freundes Ungeſtüm ſich erfreut und den Sturm als den Frühlingsboten habt begrüßt. Stehet feſt, ſtehet ſtill! Haltet ein, um keinen Schritt weiter, bis daß wieder Gott zu Euch ſpricht; dann! vorwärts im Namen Gottes!

Wollet nicht den Sturm um ſeiner ſelbſt willen! Wollet nicht den Sturm herauf beſchwören, wo er eben iſt zur Ruhe gekommen! Wollet nicht erſtürmen, im Sturmesdrange erſtürmen, was im abgemeſſenen Gang und Schritt der Zeiten ſeine Förderung und Geſtaltung finden kann und muß, und Zeit und Umſicht in gleichem Maaße zu ſeiner Reife fordert und benöthiget.

Wollet nicht immer und nach einer Seite hin das Recht begründet wiſſen. Bedenkt, daß es in jeder menſchlichen Geſellſchaft und im Staate noch zudem gegenſeitige Pflichten und Rechte gibt, gar mannigfache Intereſſen gibt, die zu verſöhnen; gar mannigfache Strömungen und Ströme gibt, die alle und jede in ihrem natürlichen Gang und Laufe ſich wollen geſichert und gefördert wiſſen und jedes in ſeiner Richtung; daß in der Staatsmaſchine gar viele Räder in und durch einander greifen, und, was es ſagen will, wenn da die Hand ſtürmiſch eingreift und ſie durch einander treibt ohne Umſicht, Rath und Ueberlegung.

Ein anderes iſt es, wo es den Umſturz gilt der alten Ueberlieferung, der alten und verjährten Rechthaberei und Spitzfindigkeit; ein Anderes iſt es, wo es den Auf- und Ausbau gilt der neuen Schöpfung. Im Umſturz gilt der Jugend Ungeſtüm, beim Bau der Zeiten gilt des Weiſen und Verſtändigen und Erfahrnen Rath und Umſicht.

Seid Ihr im Recht, Ihr jugendlichen Feuergeiſter, bleibt im Rechte! Habt ihr Geſetz und Recht für Euch, haltet feſt daran! treu und feſt und unerſchütterlich daran, und gebt es nicht ſelber hin und auf! Gebet den Klägern und Anfechtern, die im Stillen wüthen und wühlen, nicht das Recht,

Digitized by Google

nicht den Anlaß, nicht den Anſchein, als wäret Ihr es, die zum Treu- Rechts- und Friedensbruche die Hand erheben, und zuerſt das Zeichen geben zur Gewaltthat und Empörung. Appelliret nicht an die rohe Gewalt, die Ihr ſelbſt bekämpft, an den Aufſtand und die Empörung, wo Ihr die Gerechtigkeit und nichts als die Gerechtigkeit, die volle Geſetzlichkeit als Symbol und Zeichen und Parole des Tages auf Euern Bannern und Fahnen, im Munde und auf den Lippen traget. Appelliret nicht an die gemeine Menſchlichkeit, an die niedere Leidenſchaftlichkeit, an die eigennützigen, ſelbſtſüchtigen, böswilligen Regungen, die der Sturm hat aufgeregt. Wahret den Geiſt der Freiheit in ſeiner Klarheit und Lauterkeit; rühret nicht die Hefe auf. Beſchmutzt Euch nicht und die heilige Sache nicht, die Ihr vertretet. Ehret — und ſchändet nicht die Freiheit. Ehret — und ſchändet nicht das Recht! Ihr habt es für Euch. Es iſt dem Menſchen, iſt dem Bürger die Selbſtſtändigkeit, die Achtung, Geltung, Unverletzlichkeit geſichert; ehret ſie an Andern, wie Ihr wollet, daß ſie an Euch geehrt und geachtet ſei. Ehret die Perſönlichkeit und jede in ihrer Berechtigung; die Ueberzeugung und jede in ihrer Berechtigung; die Stellung, das Verdienſt, den Beruf, Beſitz — wo jedes in ſeinem Rechte iſt. Es iſt die Aufgabe der Zeit das alles auszugleichen und zu vermitteln, Eines gegen das Andere abzuwägen, abzumeſſen, die widerſtrebenden Intereſſen zu verſöhnen. Aber die Selbſtſüchtigkeit, der Eigenwille, die Eigenmächtigkeit, die werden es doch nimmermehr vermögen und vollbringen.

על חומותים הפקדתי שומריך כל היום וכל הלילה לא יחשו·

»Auf deinen Mauern hab' ich die Wachen beſtellt; ſie ſollen wachen und nicht ſchweigen und nicht feiern, nicht bei Tag und nicht bei der Nacht!« ſprach Gott in ſeiner heiligen Stadt. Ich rufe es Euch zu, Ihr Garden der Freiheit, des Rechtes, der Ordnung und der Sicherheit! Haltet Wache bei Tag und bei der Nacht! Gebet keines der heiligen Güter auf, das Eurer Huth iſt anvertraut. Ihr ſeid die Wachen, ſeid die Vorhut, ſeid die Schutz- und Schirmvögte der Freiheit und des Rechtes. Ehret ſie an Euch. הברו נשאי כלי ה׳ rufe ich Euch, Ihr Garden, mit dem Worte des alten Propheten zu. »Haltet rein und makellos die Waffe, die Euch Gott hat in die Hand gegeben.« Ihr führet ſie zum Schutze Eures Vaterlandes; zum Schutze ſeiner heiligen und geheiligten Inſtitutionen; zum Schutze des Rechtes und gegen jede Willkühr; zum Schutze der Wahrheit gegen die Lüge und Tücke, von welcher Seite ſie komme; zum Schutze der Gottgeweiheten, in deren Hand das Geſchick der Völker ruhet; zum Schutze der Perſönlichkeit, Menſchlichkeit, des Rechtes, der Sitte gegen jegliche Ungebühr. Haltet rein die Waffe! Euch ſelber rein vor jeglichem Vorwurfe und jeglicher Beflecktung! Entweihet und entwürdiget die Waffe nicht, die Euch Gott hat anvertraut, und die Fahne nicht, der Ihr folget, durch irgend eine Gemeinſchaft und irgend eine Berührung mit denen, die im Stillen und Trüben fiſchen wollen. Haltet Euch fern von den Aufwieglern und Wühlern.

סורו׳ סורו׳ צאו משם טמא אל תגעו

»Weg mit Allem, was aus dem unreinen und unlautern Sinn und Herzen kommt, und den Rechtsſtand und den Rechtsſinn nur trübet und verkehrt, und der gemeinen Menſchlichkeit die Gewalt und Herrſchaft gibt über das, was der reine edle Sinn erforſcht, erſtrebt und errungen. Weg damit, rührt es nicht an!

Stehet feſt, Ihr Wachen Gottes! Haltet rein die Waffe, rein das Banner. »Nicht im Ungeſtüm »werdet Ihr vorwärts ſchreiten, nicht im der Eil- »fertigkeit, im Sturmſchritt das Ziel erreichen.« Stehet feſt und ſtill! »Vor Euch einher zieht »Gott der Herr. Euer Vortrab und Eure Nachhut »iſt Gott der Herr, der Heilige Israels.«

III.

Und nun, du mein armes Volk, das wieder heute da ſteht wie ehedem, על פי החירות »an der Freiheitspforte«, vor dir die ſchäumende Fluth, hinter dir der ſchnaubende Feind, und nach keiner Seite hin den Ausweg und das Heil erblickſt.

Du trägſt die Wehen der Zeit immer doppelt und dreifach, und biſt vor lauter Hoffnung in die Zukunft, des Tages, der iſt, nie ſicher und gewiß. Steh feſt und halte aus! Du trägſt das Leid der Zeit, es war von jeher dein Geſchick;

אכן חליינו הוא נשא ומכאובינו סבלם

hieß es von jeher vom Knechte Gottes, und ſie ſprechen es deinen Propheten nach und nehmen es aufs Wort: »Er trägt das Weh für uns, duldet den Schmerz für uns, das Leid der Zeit für uns.« Trage es in Geduld, laß dichs nicht gereuen. Steh feſt und halte und harre aus! Kämpfe den ſchweren Kampf, du kämpfſt ihn nicht zum erſten Mal;

Digitized by Google

eher iſts der *letzte* Kampf der Art, den du zu kämpfen haſt, der letzte Sturm, der die wogende Fluth bewegt.

כי אשר ראיתם את מצרים היום לא תוסיפון לראותם עד עולם

»Wie Ihr ſie jetzt und heute vor Euch ſehet, ſo werdet Ihr ſie *nie* wieder ſehen!« Es iſt aus mit der alten *Glaubenswuth*, die ſich immer ſo ſtürmiſch gegen Euch empört. Die iſt es nimmermehr, die ſich gegen Euch regt und rührt. Es weiß der Kopf, es weiß das Herz nichts mehr davon. Es iſt aus mit dem alten Judenhaß. Es ſind die letzten Zuckungen, kränkend für uns, beängſtigend für unſere armen Brüder, die ſich deſſen nimmermehr verſehen. Aber — was wollt Ihr thun? Hat Gott den *ſchweren* Druck und Jammer von Euch abgethan und abgewehret, wird *er* doch den *leichtern* wohl noch überwinden. Es ſchreitet die Zeit, die Welt, der Geiſt mit Rieſenſchritten fort. Sie wird Euch nicht zurücklaſſen. »Sie rufen die Freiheit aus im Lande — לכל יושביה und für alle ſeine Bewohner;« ſie werden für Euch nicht erſt die Kette ſchmieden, die ſie ſelber erſt gebrochen. Sie verkündigen Geſetz und Recht im Lande, wollen die Verbrecher und das Verbrechen gegen Willkühr und Gewalt geſchützt und geſchirmt wiſſen; ſie werden das Unrecht und die Ungebühr nicht als das Erbtheil ihrer Väter, das einzige, das ſie achten, das ſie ehren, für Euch ſich aufbewahren. Sie predigen die Liebe auf den Dächern; ſie werden nicht für Euch den Haß, den Groll und Grimm und Neid, den Unmuth und den Uebermuth als ihre Kampfgenoſſen in die Schranken rufen.

Es ſind die letzten Zuckungen, die letzten Regungen und Wallungen. Fürchtet ſie nicht, gebt ihnen nicht erſt eine Bedeutung, die ſie nimmer haben, nicht haben können. Die Zeit, die jede Perſönlichkeit, jede Nationalität und Volksthümlichkeit achtet, ehret, geſchützt und geſchirmt, hergeſtellt und gerettet wiſſen will, die kann und darf, weiß ſie ſonſt, was ſie will, und iſt ſie vom Geiſte Gottes beſeelt und durchdrungen, wie ſie ſich den Anſchein gibt, kann und darf die Eure nicht verkennen und nicht mißachten, die die *älteſte* iſt, die urkräftigſte iſt und urſprünglichſte iſt von allen, die noch auf Erden leben; die erſte und älteſte und *einzige* iſt, die alle Stürme überdauert hat, die kein Sturm, der durch die Welten zog, und keine Flut, die Völker und Stämme weggeſchwemmt, je von der Erde hat tilgen können. Sie können es nicht, ſie werden es nicht. Wollen ſie von Inſtitutionen reden und Gleichheit Aller vor dem Geſetze, Theilung der Gewalten, Arbeit, Regelung des Beſitzes und der Kräfte; mögen ſie zu uns kommen und es lernen, wie das Alles, was heute die Zeit und die Welt bewegt, da im Geſetze Gottes, in *unſerem* Geſetz, in *unſerer* Geſchichte ward vorgeſehen, und aller Widerſpruch geſchlichtet. Wo gäbe es eine Volksthümlichkeit, die achtbar und geheiliget wäre, ſo es nicht die unſre wäre? die den Beſtand der Jahrhunderte für ſich hätte, ſo es nicht die unſere wäre? die von ſo edlem Geiſt gehoben und getragen wäre, ſo es nicht die unſere wäre? die ſo mit dem Blute der Heiligen beſiegelt wäre, ſo es nicht die unſere wäre? Wo hätte ein Volk noch das erlebt und erlitten, für ſein heilig Recht erlitten, ſo es nicht das unſere wäre? Und ſie ſollten das Alles nicht an uns achten und ehren, und ſollten es uns noch am Vorabende zum Feſte der Erlöſung noch immer zum Vergehen und Verbrechen machen wollen, daß wir der Väter Geiſt und Glauben *treu* gewahret und geſchirmt?

Achtet es ſelber nur an Euch, und es wird die Welt es an Euch achten; dafür iſt mir nicht bang. Ehret ſelber die Volksthümlichkeit an Euch, in Euch; es wird die Welt ſie in und an Euch ehren. Der Tag, der kommt und iſt im Anzug. Es iſt die Morgenröthe, die anbricht und Euch leuchtet, ויהי לאשמרת הבוקר neblig, wolkig, blutigroth. Thut Nichts! Wie es Gottes Wille iſt! Es weichen und ſchwinden die Schauer der Nacht, der helle Tag bricht an! Noch ein Kleines und es theilen ſich die Wogen, und Ihr ziehet feſten Fußes durch das Meer, das ſich vor Euch aufthut und ſich ſo ſtürmiſch zeigt. Fürchtet nicht und fürchtet Nichts. Stehet feſt und ſtill. Gott kämpft für Euch. Rühret nicht die Hand und nicht den Fuß.

אל תעירו ואל תעוררו את האהבה עד שתחפץ

Auch das nicht! »Reizet nicht die Liebe und reget ſie nicht auf, bis daß ſie ſich willig zeigt.« Es iſt eine alte Lehre, erprobte Lehre. Nehmet ſie nur an und hin! Reizet nicht die Liebe und nicht den Haß. Haltet in Geduld und in Ergebung aus. Ihr werdet ſchauen die Hilfe Gottes. Es wird das Loſungswort ergehen, das Gotteswort ertönen:

דבר אל בני ישראל ויסעו

»Sag den Söhnen Israels, daß ſie vorwärts ziehen!« Dann — vorwärts im Namen Gottes! Vorwärts, wo es heiße Tage gibt und Schlachten für das Vaterland! Vorwärts, wo es Arbeit gibt und Arbeit an dem Bau der Zeiten! Vorwärts, wo es Wunden gibt zu heilen, die die Zeit ge-

Digitized by Google

ſchlagen, und Schmerzen gibt zu ſtillen, Herzen zu gewinnen, Seelen zu verſöhnen. Vorwärts, im Namen Gottes des Allmächtigen! Vorwärts, meine Brüder! Amen!

Dazu, Gott, gib Heil und Kraft, deines Wortes ſind wir gewärtig! Dazu, Gott, Muth und Stärke, wie die Zeiten ſtürmen, wie die Völker dräuen, Muth, Ausdauer und Geduld.« Nicht in der Heeresmacht, nicht in der Körperkraft, im Geiſte iſt die Stärke.«Berufe ſie, erwecke ſie, die Männer des Geiſtes, des Rathes, der Stärke, die ehrlich und redlich den Willen haben, dein Volk zu leiten und zu führen auf der ſchweren, mühe- und dornenvollen Bahn. Kräftige ſie, Gott, mit deiner Kraft, beſelige ſie, Gott, mit deinem Geiſte, und Alle, die uns wohlwollen, mit deinem Gnadenſtrahl und Heil — ברוב עוז ושלום! Amen!

Die moſaiſche Conſtitution.

Ein Wort zur Zeit aus der Vorzeit.

Von Simon Szánto.

(Schluß.)

VI.

Die Gerichtsbarkeit.

Was nun die permanenten Behörden anbelangt, ſo finden wir a) Richter (Schoftim), b) Beamte (Schotrim), c) einen oberſten Gerichtshof namhaft gemacht. d) Dem Volke bleibt es unbenommen, an die Spitze des oberſten Gerichtshofes aus eigener Machtvollkommenheit einen König zu wählen. Das paſſive Wahlrecht zum Richteramte wird von der Tüchtigkeit, Gottesfurcht, Zuverläſſigkeit, Uneigennützigkeit und dem Volksvertrauen abhängig gemacht. Sie hatten Popularität oder wie Moſes ſagt, »ſie waren anerkannt und bekannt bei den Stämmen.« Ihr Beruf wird ein göttlicher genannt. Moſe ſagt: Hört Eure Brüder an und richtet in Gerechtigkeit zwiſchen dem Manne und ſeinem Bruder und dem **Nichtisraeliten.** Erkennet kein Anſehen beim Gerichte, höret den Kleinen wie den Großen an, fürchtet nicht vor Menſchen; denn das Gericht iſt Gottes. (Deut. 1.) Schwierige Kriminalfälle und Rechtsſachen ſind dem oberſten Gerichtshof zu unterbreiten. Die Richter als Unterſuchungscommiſſion haben »genau und gewiſſenhaft zu unterſuchen, zu forſchen und fragen« und erſt nach hergeſtellter Evidenz zu urtheilen.

Die Förmlichkeit bei Prozeſſen war öffentlich und mündlich und den freieſten Geſchwornen-Gerichten gleich. Wir können darüber nicht weitläufiger hier verhandeln, da wir uns wegen des beſchränkten Raumes blos mit den allgemeinen Grundzügen begnügen müſſen.

Die Beamten, Namens Schoterim, waren zur Erhaltung der Ordnung und zur Ausführung nothwendiger Maßregeln fortwährend activ, und unterſchieden ſich darin von den Schoftim, daß die Wirkſamkeit der Letztern nur dann eintrat, wenn von Prozeßführenden ihr Urtheil verlangt wurde. Die Schoterim fertigten zugleich die Familienliſten aus[1]) und waren daher bei der Volksmuſterung am meiſten thätig.

Die letzte Inſtanz war der oberſte Gerichtshof, der unter dem Vorſitze eines Ober-Schofet ſeinen Sitz in der Hauptſtadt hatte, und von welchem keine Appellation mehr ſtatt fand. Der Präſident dieſer großen Aſſiſen konnte wiederum nach Belieben gewählt werden. In der h. Schrift heißt es: Du ſollſt gehen zum Prieſter oder Oberrichter, der damals ſein wird d. h. wen immer die Wahl treffen würde. Factiſch finden wir in der ganzen Zeit der Schoftimregierung nur Einen Prieſter, Eli, an der Spitze. Von Samuel, der jedenfalls kein Prieſter war, iſt unerwieſen, ob er Levit oder aus dem Stamme Ephraim war.

Dieſes zeigt genügend, daß von einer Hierarchie im jüdiſchen Staate keine Rede war. Ja ſelbſt gegen jenen einen Prieſter, Eli, wird der höchſte Tadel ausgeſprochen und ſeine Söhne werden nachgerade »nichtsnutzige Menſchen« genannt. Der Präſident des oberſten Gerichtshofes war alſo durchaus ein Mann des Volkes und der freien Wahl. Ja in der Geſchichte finden wir ſogar einmal die oberſte richterliche Gewalt in der Hand einer — Frau — woraus erſichtlich, daß das Prinzip der Gleichheit die Maſſen durchdrungen und jedes Vorurtheil verſcheucht hatte, und die Ideen der Humanität den Hebräerinnen eine freiere Stellung verſchafften, als die Frauen damals irgendwo hätten erwarten können. Die Juden achteten ihre Frauen, ohne von den Franzoſen erſt Galanterie zu lernen, und die Freiheit der Juden war nicht die jacobiniſche Frechheit der Sanscülotten, ſondern die echte, männliche, ritterliche Freiheit.

Endlich da das moſaiſche Geſetz keine beſtimmte Form der Verfaſſung vorſchreibt, ſo iſt es dem Volke freigeſtellt, ſich nach Umſtänden einen König einzuſetzen. Der König unterſchied ſich vom Oberrichter dadurch, daß jener mehr permanent war und zu jeder Zeit die Kräfte des Staates in ſich vereinigte. Die Richter ſtanden nur zu Zeiten der Gefahr auf. Die Würde des Königs war in der Regel erblich, jedoch die Erblichkeit der Dynaſtie ziemlich precär. So viel iſt gewiß, daß der Thron nicht in genealogiſcher Ordnung ſtets auf den Erſtgebornen überging; vielmehr hatte auch hier die Popularität der königlichen Familienglieder den größten Einfluß und die Leidenſchaftlichkeit eines Königs konnte leicht einen Sturz der Dynaſtie herbeiführen. Zu den Rechten der Souverainität gehörte auch das Aufgebot des Heeres, was den Schoftim nicht im vollſten Sinne zuſtand. Der König muß aber von einem israelitiſchen Geſchlechte väterlicher Seite ſein; er wird vor der Wahl durch Gott (d. h. durch Propheten oder das Loos) deſignirt, und

[1] Daher ihr Name von שטר ſchreiben.

Digitized by Google

der ſo deſignirte Throncandidat muß dann die Einwilligung des Volkes abwarten, wie wir ſolches in der Geſchichte Davids ſehen. Er hat ferner, wie bereits geſagt, nach den beſtehenden Geſetzen zu regieren und kann von Propheten und Volksvertretern häufigſt controllirt und verantwortlich gemacht werden. Endlich iſt ihm aufgetragen, ſich nicht über ſeine „Brüder“ zu erheben, keine Schätze zu ſammeln, kein großes Serail zu halten; denn Alles das ziemt dem demokratiſchen Könige ſchlecht. In der Einfachheit und Sparſamkeit muß der erſte Bürger ſeines Staates, der Regent, dem Volke mit gutem Beiſpiele vorangehen. Andererſeits iſt die Anlegung eines Schatzes gegen das Prinzip der Gleichheit. Es führt zu Handelsunternehmungen, die der jüdiſche Staat, um keine Geldariſtokratie überhand nehmen zu laſſen, nicht gerne begünſtigte.

Es führt der Reichthum zum Luxus, der die Ungleichheit noch fühlbarer, noch drückender macht. Es führt endlich zu einer überflüſſigen, dem Volke ſtets läſtigen Beſteuerung. König Salomon iſt ein warnendes Beiſpiel davon, wie leicht eine Dynaſtie ſich durch Schätze und Luxus zu Grunde richtet; Salomon iſt das warnende Beiſpiel aus der jüdiſchen Geſchichte; in der Geſchichte anderer Völker ſind exempla odiosa noch häufiger zu treffen. Auch ſoll der jüdiſche König nicht viel Pferde halten, um nicht in Bündniſſe mit dem pferdreichen Egypten, dem Erbfeinde Israels, zu gerathen. Solche Bündniſſe mit auswärtigen Mächten die das Volksintereſſe leicht gefährden, ſind eine gefährliche Klippe, die weiſe Regenten meiden ſollten. Ganz gegen alle Menſchenrechte aber wäre es, wenn der König zu ſeinem Privatgebrauche einen Marſtall anlegte oder aus welchen ſelbſtſüchtigen Zwecken immer das Geld nach dem Auslande ſchickte.

Dieſes ſind in der Kürze die Königsgeſetze des conſtitutionellen jüdiſchen Staates. Dieſes ſind die Geſetze, die einer ſtolzen Geldariſtokratie, einer frechen und übermächtigen Deſpotie, einem anmaßenden Bevormundungsſyſteme, einer Finanzzerrüttung, einer Rathloſigkeit bei Volk und Fürſt den exorbitanten und illegalen Schritten der Souverainität, den Exceſſen, Cravallen und Sturmpetitionen, Revolutionen und Revolutiönchen vorzubeugen im Stande waren, ſo lange man ſich daran hielt, d. h. auf legalem Wege konnten alle dieſe Uebelſtände, woran die heutigen Staaten krank darnieder liegen, im Judenthume nicht ſtatt finden. Dieſe allgemeinen Andeutungen genügen unſerm Zwecke. Was wir noch zu ſagen hatten — und es wäre gar vieles noch — müſſen wir für Zeiten aufbewahren, die der wiſſenſchaftlichen Forſchung günſtiger ſein werden.

Wir wünſchten, daß es bald der Fall ſein möge; denn die blühende Wiſſenſchaft iſt ein Zeichen des Segens und des Friedens. Wir wollten für jetzt unſer Glaubensbekenntniß, das ein religiöſes und politiſches zugleich iſt, Manchem ins Gedächtniß rufen.

Das Judenthum hat den Grundſatz: Arbeit iſt jeden Bürgers Pflicht, und Feld- und Ackerbau ſei des Judenbürgers Arbeit. Eitel iſt des Krämers Stolz, thöricht iſt jede Ariſtokratie, ſie poche auf den Geldſack oder auf Geburt und Adel. Gleiche Rechte Allen, die gleiche Pflichten haben, gleiche Laſten tragen, denn frei iſt der Menſch aus Gottes Hand gekommen, frei ſei er als Glied der Geſellſchaft. Das iſt unſer religiöſes, unſer politiſches Bekenntniß. Darauf ſchwören wir, dafür leben und in dieſem Glauben ſterben wir, in dem Glauben, den wir den Muth hatten, viertauſend Jahre durch die Welt zu tragen. Und nun ſei uns noch ein Wort gegönnt, ein Wort zur Zeit aus der Vor- und Jetztzeit, ein mahnend und tröſtend

Schlußwort.

Wir haben in dieſem Lande durch einen Akt der Gerechtigkeit von Seiten eines gerechten Fürſten das Recht der Glaubens- und der Rede-Freiheit erlangt. Wir nahmen dieſes Recht in Beſitz, machten ſogleich Gebrauch davon und redeten frei von unſerm freien religiöſen Glauben und begehrten, was wir, eben dieſem Glauben nach, zu begehren ein ſo gutes Recht, wie wir unſerer Religion gemäß es die Pflicht zu üben, haben: bürgerliche Gleichſtellung. Und daß wir das thaten, d. h. daß wir unſern Glauben frei bekannten, wird als Unbeſcheidenheit gemißbilligt. Welche thörichte Inconſequenz! Wir ſollen unſern Glauben frei bekennen dürfen, räumt ihr uns ſelber ein. Nun lehrt aber dieſer Glaube: Alle Einwohner eines Staates ſind gleich, dieß haben wir frei bekannt und werden zudringlich genannt! Wo iſt des Deutſchen Theorie? Wo ſeine ſteife Logik? Iſt ſein Zopf ſteifer noch als ſeine Schulweisheit? Oder dreht er die Schulweisheit nach dem Zopfe? Moſes, unſer Lehrer, will eben ſo wenig von privilegirten Menſchenraçen wie von privilegirten Ständen wiſſen. Er proteſtirte in uralter Zeit gegen die Zerſplitterung des Himmelreiches in tauſend und abertauſend Götter und Götterchen. Darum proteſtirten wir laut gegen das Heidenthum. Wir riefen die Einheit Gottes aus, wir riefen die Freiheit des Menſchen aus, wir proclamirten die Gleichheit Aller, behauptend, daß ſie von Einem Menſchenſtamme ſind gezeugt. Darob ſchwuren uns blinde Heiden Haß und ewige Rache. Man ſchalt uns Gottesläugner, und Römer wie Griechen behaupteten in derſelben Weiſe, wir ſeien Atheiſten, wie der nordiſche Koloß in Europa heutzutage alle Weſteuropäer Heiden nennt. Wie Ihr jetzt Euer von Rußland ſogenanntes Heidenthum mit Stolz bekennet, ſo war es unſer Ruhm, den von alten Heiden ſogenannten Atheismus zu bekennen. Als noch in Europas gebildetſten Staaten des Alterthums, in den Staaten der Hellenen, der Athener oder Spartaner nur ein Bürger, der Einwohner der benachbarten Stadt ſchon ein Fremder, ein Feind war; der Grieche nur ein Menſch,

Digitized by Google

der Barbar ein Thier, eine Pflanze, geboren, Sklave zu ſein: zu derſelben Zeit galt bei uns der Grundſatz: Die Welt iſt des Menſchen Vaterland, der Wackere ein Freund, ein Verwandter, der Schlechte ein Barbar, ein Fremdling. Für ſolche Geſinnungen ſchwuren Heiden, ſage ich, uns ewige Rache; dafür wurden wir von ihnen mißachtet und geſchmäht und, wo ſie konnten, gequält und geknechtet. Und als einige Lehren Israels in die Welt hinausgetragen wurden, als die Lehren der Einheit, der Liebe »eine Botſchaft des Heiles« (als wären ſie neu erfundene Lehren) den Völkern Europas zugänglich gemacht wurden; da verfolgten die Heiden dieſe Neujuden aus europäiſchem Stamme ebenſo grauſam wie die Altjuden. Die Neujuden, ſo hießen die erſten Chriſten bei den Römern, lernten von uns Märtyrer für den Glauben werden und die Wüteriche, Nero und Julian ſchwangen vergebens die blutige Geiſel. Und als die neue Lehre ſich immer mehr verbreitete und von den Urſprüngen ſich entfernte, als die Heiden ſelber Neujuden unter dem Namen Chriſten wurden, da hörte das Heidenthum auf — der Judenhaß blieb. Der europäiſche Chriſt erbte von ſeinem heidniſchen Vater dieſen Haß und vergaß, daß die Feindſchaft in ihrem Urſprung ſeiner Lehre wie der Unſrigen gegolten habe. So predigten ſie die Tugend und übten den Haß. Dieſe Unkenntniß vom Urſprunge des Judenhaſſes ging ſo weit, daß die anfänglich den Neujuden oder Chriſten von den Heiden zur Laſt gelegten Sünden nachmals, als wären es geſchichtliche Erinnerungen und Vermächtniſſe von den Chriſten auf die Juden geſchoben wurden. So hatte der Europäer die Heidenlehren, nicht die Heidenthaten aufgegeben. So quälten uns die Europäer bald weil ſie Heiden, bald weil ſie Abſtämmlinge der Heiden waren. Sie verſtümmelten uns, ſie hätten uns beinahe moraliſch vernichtet. Jede Erwerbsquelle ward uns verſtopft, ihre Schulen waren uns verſchloſſen, ihre Geſellſchaft verſagt. Nun wir trotz alle dem unſer Selbſtbewußtſein erhielten, und, wenige verkümmerte Geſtalten ausgenommen, dennoch auf der Höhe der Zeit uns bewegen, werden uns jene Carrikaturen der Juden, die die Chriſten ausgeſtellt, die im Geiſte unſerer freien Lehre nie entſtehen konnten, dieſe Carrikaturen werden uns zum Vorwurfe gemacht, werden zum Vorwande genommen uns die heiligſten Menſchenrechte zu verkümmern. Sehet, wie Moſe in dieſem Punkte denkt. Er ſagt: Wenn jemand ſeinem Knechte einen Zahn oder ein Auge ausſchlägt, ſoll er ihn frei machen, zum Schadenerſatz für das verſtümmelte Glied. Nun zugegeben, wir ſeien blind, und wir ſehen wahrlich nicht beſſer und ſchlechter als Andere, eingeräumt wir ſind euch unleidlich in der Geſittung — und wir ſind wahrlich zum wenigſten nicht ſchlechter als Ihr — dieſes Alles aber zugegeben! ei, ſo gebt dem Knechte zum Schadenerſatze die Freiheit — denn Ihr wart es ja, die ihn verſtümmelt haben. Ihr habt eine **neue** Lehre des Moſaismus angenommen. Die Lehre von der Conſtitution und der Freiheit der Bürger; nehmt ſie ganz an und ſetzt die Gleichheit mit auf das Banner der Zeit. Thut Ihr das nicht, dann habt Ihr an der Freiheit eine hohle Phraſe errungen, die ſtolz auf dem theatraliſchen Cothurn einhergehet, eine Phraſe ohne Sinn; es bleibt der alte Krämergeiſt brodneidiſcher Zünfte und bald wird es heißen:

»Zum Teufel iſt der Spiritus
Das Pflegma iſt geblieben.«

Für uns iſt nichts zu thun als zu warten und dem Ausſpruche eines weiſen Mannes gemäß uns zu verhalten, der da lautet: Ich beſchwöre euch, Töchter Jeruſalems, daß ihr die Liebe nicht zu wecken ſuchet, bis ſie ſelber will. Hoffen wir was wir glauben. Hoffen wir einen Fortſchritt der Menſchen, der über das Jetzt und Hier hinauszugehen wagt. Hoffen wir auf eine Bildung der Menſchen, die den idealen Inhalt der concreten Welt aufzufaſſen, auszuſprechen und praktiſch zu erreichen ſucht.

Wie der ewige Schnee auf Alpengebirgen, liegt die altersgraue Weisheit auf dem Gipfel des Zionsberges. Und reißt ſich je ein Flöckchen, klein und unſcheinbar, los, ſo wirds in ſeinem Weiterſchreiten immer größer und zieht, wie es durch die Region des Abhanges rollt, ein Heer von Conſequenzen nach und, eine eine mächtige Lavine, ſtürzt es in die Reihen der Menſchheit und begräbt die Welt der Vorurtheile. Die Lavinen — kennt ihr ſie? Es ſind die Töchterreligionen des Moſaismus, die da ſind und die noch kommen werden. Noch iſt Alles nicht entwickelt.

Wir ahnen es ſelber nicht, von welchen Lehren wir die Träger ſind, um welcher Wahrheit willen wir noch bluten müſſen. Aber es kommt die Zeit, wo unſer Glauben; den man als todt verſchreit, Allen in lebensvoller Kraft und Friſche ſich zeigen wird und:

»Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferſtehen.«

Digitized by Google

Etudes aux deux crayons

über jüdiſche Zuſtände in Prag.

II.

Bevor ich an die Detaillirung unſerer Zuſtände gehe, wobei ich mich an gar keine Ordnung zu binden gedenke und abwechſelnd, bald eine äußere, bald eine innere, bald eine adminiſtrative, bald eine politiſche, bald eine religiöſe und bald eine ſociale Frage zu beſprechen die Abſicht habe, finde ich es für nöthig auf einige unſeren adminiſtrativen Anſtalten und Inſtituten gemeinſame Gebrechen aufmerkſam zu machen. Das eine betrifft den nervus rerum der jetzigen Geſellſchaft, das Geld und das Gebrechen iſt der Mangel einer öffentlichen Rechnungsablegung. Sowohl das Gemeindevorſteheramt von dem wir jedoch vorläufig abſehen, als auch die Direktoren und Vorſteher der hier beſtehenden wohlthätigen Vereine, geben mit wenigen Ausnahmen niemals öffentlich Rechenſchaft über die Verwendung der eingegangenen Gelder, über den jeweiligen Stand der Kaſſa, über die Einnahmen und Ausgaben. Und fällt es einem Mitglied ein, von der Nothwendigkeit einer ſolchen Einſicht und Kontrolle zu ſprechen, ſo ſtellt man ſich beleidigt, ſpricht von einem undankbaren Mißtrauen und weiſt darauf hin, daß ja ohnehin die k. k. Staatsbuchhaltung jährlich eine ſolche Rechnungsablage abfordere und erhalte. Wie ungenügend dieſe aber ſei, wird jeder leicht einſehen, denn die Behörde kann ſich höchſtens von der Richtigkeit der Ausgaben, worüber Quittungen vorliegen, überzeugen, der richtigen Angabe der Einnahme hingegen die aus verſchiedenen, ungleichen und oft zufälligen Beiträgen beſtehen, kann ſie durchaus nicht verſichert ſein. Und doch hat die Gemeinde, die aus ihrem Säckel dieſe Inſtitute unterhält, offenbar das Recht, wiſſen zu wollen, wie dieſe verwaltet, und wie ihr Geld verwendet wird. Aber ſo ein Inſtitutsvorſteher hält ſich wie vor einem Jahre noch ein deutſcher Fürſt, für eine kleine Vorſehung, und will nicht daß zwiſchen ihm und der Gemeinde ein Papier ſich eindränge.

Er bedenkt nicht, daß die Verwaltung einer öffentlichen Anſtalt ein heiliges Amt ſei, das gar kein Vertrauen beanſpruchen, ſich auch nicht mit ſeinem innern Bewußtſein begnügen darf, ſondern ſeine Amtswaltung aller Welt offen darzulegen verpflichtet iſt.

Er bedenkt nicht, daß derartige Verwaltungen, wenn auch nicht der Defraudation, doch oft der willkührlichen Verwendung verdächtigt werden, und die öffentliche Meinung gegen ſolche Uebergriffe nicht minder Garantieen zu fordern berechtigt iſt.

Er bedenkt nicht, daß, wenn er auch ſelber nicht nur ſein Amt auf die allerbeſte Weiſe verwaltet, ſondern ſogar das einhellige vollkommene Vertrauen der Gemeinde beſitzt, wir dennoch keine Bürgſchaft für ſeine Nachfolger haben, die eine ſolche unumſchränkte Gewalt leicht mißbrauchen können. Die Bibelfeſten vergeſſen den Spruch: Ihr ſollet rein ſein vor Gott und — vor Israel, und die Talmudgläubigen die Stelle, wo den Vorgeſetzten der Armenanſtalten, auch jeder Schein, eines aus denſelben zu ziehenden Vortheils, das Wechſeln einer Münze z. E. aus der Armenbüchſe, ſtreng unterſagt wird.

Ein eben ſo großer, vielleicht gar noch größerer, auch gemeinſamer Fehler unſerer Anſtalten iſt ihr geſetzloſer Zuſtand. Den Beerdigungsverein ausgenommen, wo ſich das andere Extrem geltend gemacht, und eine Unmaſſe von Statuten (deren welche, gleichviel ſie mögen nothwendig ſein oder nicht, jährlich gemacht werden müſſen) und zwar von den lächerlichſten und albernſten Statuten ſich angehäuft hat, beſtehen oder ſchweben vielmehr alle Andern, ohne alles Regulativ in einem gewiſſermaßen anarchiſchen Zuſtande, der bei dem, in früherer Zeit üblichen patriarchaliſchen Regime unſchädlich, ja vielleicht ſogar erſprießlich war, der aber in den komplizirten Verhältniſſen der Gegenwart ſehr viel Unheil ſtiftet. Die Gewohnheit und das Herkommen ſind die geſetzgebenden Gewalten, aber ſtärkere noch die zufälligen Perſönlichkeiten. Dieſe rücken ſich alles nach ihrem Belieben zurecht, regieren auf die allerabſoluteſte Weiſe und der ſchwankende flüſſige Zuſtand der Dinge wird das, was jene in ihrer Laune aus ihm machen wollen. Alles iſt unklar, Alles iſt unbeſtimmt; jede Pflicht, wie jedes Recht ſteht in Frage; keine Gewalt kennt genau ihr Bereich und deſſen Gränze. Welche Statuten z. B. hat das Spital, das Kinderlehrhaus? Welche das Synagogalweſen? Wer ſind die Wähler jener Vorſteher? Wer die der anzuſtellenden Rabbiner oder ſogenannten Oberjuriſten? Welche iſt die Linie, wo die Macht des Gemeinde- und des Religionsvorſtandes aneinander gränzen? Kein Geſetz gibt auf dieſe und ähnliche Fragen Antwort;

Digitized by Google

Alles wird dem Zufalle überlaſſen. Die nachtheiligen Folgen, die daraus entſtehen, werden wir in den folgenden, den einzelnen Umſtänden gewidmeten Etudes kennen lernen. Simon Hock.

Literatur.

Die Flugſchriftenliteratur hatte für den Moment alle andern in den Hintergrund gedrängt; wir müſſen leider ſagen, daß ſie ſich mehr gegen uns als für uns gewendet; daß ſie weit mehr Schlechtes als Gutes gebracht. Wir täuſchen uns kaum, wenn wir ihr jedoch keine nachhaltige Wirkung zuſchreiben; wir glauben ihr nur ſehr geringen Einfluß auf die Judenverfolgungen meſſen zu dürfen, und ſind überzeugt, daß dieſe wie die darauf hinzielenden Flugſchriften ihren Urſprung im Krämerneid, im angeerbten und eingeimpften Vorurtheil habe. Einige haben noch einen andern Entſtehungsgrund; ob einen edlern? Hubert Müller ſchrieb ſeine »bittern Wahrheiten« in der edlern Abſicht, durch Androhung ihrer Veröffentlichung zur Bezahlung eines Wechſels zu gelangen, den er von einem Juden in Händen hat. Die hieſigen Juden wären zur Einlöſung desſelben bereit geweſen, wenn Herr Müller an Zahlungsſtatt uneinbringliche Wechſel von chriſtlichen Schuldnern im doppelten Betrage annehmen wollte. Das ſchien Herrn Müller nicht zuzuſagen, und ſo hat er mit ſeinen Wahrheiten die Welt beglückt. Buchhändler Bader iſt ſein Verleger. — Sagen wir es zu Ehre der Buchhändler, daß ſich in Wien wenigſtens kein Konkurrent für dieſen Fluchſchriftenſchacherer findet.

Möge er auch, wenigſtens unter unſern Glaubensgenoſſen, keinen einzigen Käufer für ſeine Pamphlete finden! Das iſt die wirkſamſte Entgegnung; — jede andere iſt eher ſchädlich und wir mögen damit unſer Blatt nicht beſchmutzen. Der Beachtung werth finden wir allerdings einige treffliche Gelegenheitsreden, die in Israels Gotteshäuſern in Bezug auf die neuen Ereigniſſe gehalten, zum Theil auch veröffentlicht wurden. Wir kommen auf dieſe in einer ſpätern Nummer zurück.

Rechtsgutachten der Geonim. Nach einer Handſchrift von D. Caſſel. Mit einer Einleitung von Rapoport. Zum Druck befördert von Zarinzansky. Berlin 1848.

Wenige Leſer würden jetzt Luſt und Muße finden, eine ſtreng wiſſenſchaftliche Kritik zu leſen, und wir wollen es ihm um ſo weniger hier zumuthen, als die in den »Rechtsgutachten« behandelten Gegenſtände meiſt höchſt kleinliche Ceremonialfragen ſind, von dem, was wir im eigentlichen Sinne Rechtsgutachten nennen, kommt nur wenig vor. Wir hätten vielmehr bei dieſem Buche gerne Gelegenheit genommen, über die ſogenannte Bettel-Literatur, die bei uns keine kleine Rolle geſpielt hat und noch ſpielt, ein Wort zu ſprechen; ſehen aber die Berliner literariſche Zeitung uns darin zuvorkommen, und nehmen keinen Anſtand, ihre beachtenswerthen Worte hier mitzutheilen — überzeugt, daß jene Zeitung unſern meiſten Leſern unzugänglich iſt.

Schließlich können wir nicht umhin, die Ueberzeugung auszuſprechen, daß die Herausgabe des vorliegenden Buches nicht durch ein wiſſenſchaftliches ſondern nur durch ein pecuniäres Intereſſe veranlaßt iſt. Dies muß man freilich milde beurtheilen. Viele polniſche Juden in moraliſcher und intellectueller Bildung ſehr verſchieden, theils durch die jüdiſche Ahasveros-Natur, theils durch verſchuldetes, theils durch unverſchuldetes Unglück aus der Heimat fortgetrieben, fallen im fremden Lande vielfach dem ſchrecklichſten Elende anheim, und ſind dann froh, an die Herausgabe irgend eines alten Buches die letzte Hoffnung knüpfen zu können. Viele jüdiſche Gelehrten ſind dann aus einer in dieſem Falle leicht zu weit führenden Mildthätigkeit ſogleich erbötig, übertriebene Empfehlungen zu ſchreiben, zumal wenn das herauszugebende Buch irgend ein antiquariſches Intereſſe für ſie hat, oder auch nur eine gelehrte Liebhaberei befriedigt. So hat ſich Rapoport bewegen laſſen, zu den »Rechtsgutachten der Geonim« eine kritiſche und geſchichtliche Einleitung zu ſchreiben, und die Herausgabe derſelben als ein neues Zeichen der wachſenden Theilnahme für das jüdiſche Alterthum zu begrüßen.

Es zeigt in der That von einer Schwäche der orthodoxen jüdiſchen Partei, wenn ſie ihre Hoffnung an ſo unbedeutende Erſcheinungen hängt. Noch weniger Ehre aber macht es dem modernen freigeiſtiſchen Judenthum, wenn ein Repräſentant desſelben, der gelehrte Kenner des Aramäiſchen Profeſſor Fürſt in Leipzig, die Gelegenheit ergreift, um in ſeinem »Literaturblatt des Orients« (Jahrg. 1847, Nr. 44 - 49) Rapoport auf das gehäſſigſte anzugreifen und ihn namentlich als den eiteln, bornirten, aus Sympathie für alle polniſchen Bettler eintretenden Patron hinzuſtellen. Die Wuth und Gemeinheit dieſer Polemik überſteigt alle Begriffe. Der Grund derſelben iſt klar genug. Er liegt nicht in der Widerwärtigkeit der polniſch-jüdiſchen literariſchen Bettelei, ſondern darin, daß Rapoport den Herausgeber des Orients des Plagiats beſchuldigt. Es erweckt kein günſtiges Vorurtheil für das Ungegründete eines Vorwurfs, wenn er auf ſolche Weiſe zurückgewieſen wird. Ein Gegner wie Rapoport verdiente, ſelbſt wenn er im Unrecht ſein ſollte, ſchon ſeiner vielſeitigen Talente und ſeiner unbeſtreitbaren Verdienſte um die jüdiſche Literatur wegen, eine achtungsvolle Behandlung; während er in den angeführten Blättern durchgehends als ein eben ſo unbedeutender, als verächtlicher polniſcher Jude angeſehen wird. Dabei macht es einen komiſchen Effect, daß Fürſt ſeinen Gegner in allen angeblichen ſchlechten Eigenſchaften ſchlechthin als Polack bezeichnet und als ſolchen lächerlich macht; während ſein eigener polniſcher Urſprung bekannt genug iſt, und ſich in ſeinen Aufſätzen nur zu wenig deutſcher Ernſt, deutſche Tiefe und Geradheit

offenbaren. Nirgends tritt das egoiſtiſche, im ſchlechten Sinn perſönliche Element der Gegenwart, nackter hervor, als in der jüdiſchen Schriftſtellerei. Eben jetzt, wo das Judenthum ſeine wol erworbenen Anſprüche auf Berechtigung vor Allem ſittlich begründen ſollte, erweiſt es ſich ſowohl in ſeiner orthodoxen, wie in ſeiner freigeiſtiſchen Geſtalt als aller wahren Begeiſterung ledig und einer tiefen Entartung immer mehr verfallend. Wir glauben, daß gerade edlere Naturen unter den Juden ſelbſt dies mit tiefem Schmerz erkennen müſſen, wenn nicht eine gutmüthige Schwäche ihnen vor der Wirklichkeit das Auge verſchließt.

Wochenbericht.

Wien. Die proklamirte Konſtitution, die Diskuſſionen darüber drängen alles Andere zurück, man ſpricht nur darüber, denkt nur daran, fragt jeden Freund, den man begegnet, um ſeine Meinung darüber, bildet Komités zur Berathung darüber u. ſ. w.; wir halten daher die Verfaſſungsurkunde ſelbſt für eine Jedem willkommene Beilage. — Doch noch eines beſchäftigte uns dieſe Woche: die Wahlen für Frankfurt, wo Rießer bereits unſer Recht gewahrt hat. Als man nämlich den Wahlmodus für die Vertreter des Volks im deutſchen Parlament den Lokalitäten überlaſſen wollte, unterſchied er zwiſchen dem, was bei dem Wahlmodus der Form, und dem, was dem Geiſte angehört. Daß bei den Wahlen keine Bedingung des Standes, des Vermögens oder religiöſen Glaubens ſtattfinden dürfe, ſei Sache des Geiſtes, des Prinzips, die man nicht der einzelnen Lokalität überlaſſen dürfe. Es wurde nun auch bei der Abſtimmung beſchloſſen, den Wahlmodus für das konſtituirende Parlament den einzelnen Staaten zu überlaſſen, jedoch unter der bindenden Vorſchrift, daß jeder ſelbſtſtändige und großjährige Staatsangehörige ohne Unterſchied des Standes, Vermögens oder Glaubens wählen könne und im geſammten Deutſchland wählbar ſei. Und das war nöthig! denn ſelbſt in Wien ſah man ſchon Plakate, welche nichts Anderes zum Zwecke haben, als zu ermahnen, daß man bei Leibe keine Juden wähle! Wir wollen ſehen. —

— **Moriz Hartmann,** Dr. Groß und ein Gutsbeſitzer aus Böhmen ſind geſtern als Deputirte der deutſchen Partei von Prag hier angekommen, um dem Miniſter des Innern die wahre Sachlage Böhmens vor Augen zu führen; vor Allem aber darauf zu dringen, daß man die geeignetſten kräftigſten Schritte mache, dem immer furchtbarer werdenden Separatismus der czechiſchen Partei bei Zeiten einen Damm entgegenzuſetzen. Bis jetzt ſind noch nicht einmal die Wahlen fürs deutſche Parlament in Böhmen ausgeſchrieben. (Wr. Abendz.)

— Die Geburtsfeier Sr. Majeſtät unſeres Kaiſers wurde auch in der hieſigen ſogenannten polniſchen Schul auf eine ſchöne Weiſe gefeiert.

Böhmen. Hronow. Kurz bevor in Oeſterreich die neue Aera begann, durch welche das in Feſſeln geſchlagene Wort frei wurde, ſah ich mich veranlaßt in die allgemeine Zeitung des Judenthums einen Artikel zu ſchicken, wodurch ich auf einen die Verhältniſſe des böhmiſchen Israeliten in traurigſter Weiſe berührenden Gegenſtand hinwies. Die plötzliche Umgeſtaltung der Verhältniſſe, die durch ſie herbei geführte Welterlöſung veranlaßte mich theilweiſe dieſen Artikel der geehrten Redaction zur geneigten Aufnahme wieder zu geben, bei welchem der geehrte Leſer gar bald erkennen wird, wie viel, eben durch die Freiwerdung des Wortes dieſem Artikel noch beigefügt wurde.

Vor langer Zeit, lange bevor der Mann des unſeligen »Syſtems« als Weltenlenker aufgetreten, wurde beſtimmt, ſo und ſo viel jüdiſche Familien dürfen in Böhmen exiſtiren, und damit dieſe Zahl nicht vermehrt werde, wurde nur dem erſtgebornen Sohne eines jeden jüdiſchen Familienvaters, vorausgeſetzt, daß ſein Großvater bereits geſtorben, die Verehelichung bewilligt. Zweit- drittgeborne Söhne u. ſ. f. mußten dem Cölibate gehorchen oder in einem die Religion und die Menſchheit entwürdigenden Konkubinate leben. Nicht aus dieſen Rückſichten, ſondern um agronomiſche, induſtrielle und ſonſt künſtleriſche Zwecke zu fördern, wurde nach langer Zeit das Eingehen in die Ehe auch denjenigen bewilligt, welche ſich legal ausweiſen konnten, daß ſie ein Gewerbe, die Oekonomie, eine Kunſt als ſelbſtſtändige Meiſter u. ſ. f. betrieben. Wer aber einen Ausweis über ſolche Fähigkeiten in früherer Zeit ſich nicht verſchaffen konnte, oder jetzt nicht wirklich ein Gewerbe u. ſ. f. betreibt, — und es gibt noch viele Zweit- und Drittgeborne, die dem Handelsſtande angehören — der muß noch immer und immer, wenn er moraliſche Feſtigkeit genug beſitzt demVäterglauben treu zu bleiben ſo lange dem Cölibate angehören, wo nicht, lebt er ſo lange im Konkubinate bis irgend ein kinderloſer Familiant geſtorben, und es ihm gelungen ſich deſſen Familienrecht zu erwerben. Mit welchen Chikanen hat er zu kämpfen, wie viel muß er per fas und wie viel mehr muß er noch per nefas geben, zu welchen Machinationen muß er ſeine Zuflucht nehmen, ehe es ihm gelingt ſich eine ſolche Familienſtelle zu verſchaffen. Da ſcheut ſich oft der Bruder nicht den Bruder zu verleumden um nur das Recht für ſich zu erlangen; da wird auf der einen Seite gefeilſcht und geſchachert, und es erhält dieſe Stelle derjenige, der am meiſten geboten. — Man könnte über dergleichen Erlebniſſe eine ziemlich große chronique scandaleuse ſchreiben, die aber aus Achtung für den Leſer und für dies Blatt unterbleibt; bemerkt hingegen muß werden, daß man von ſolchen Umtrieben niemals in der Hauptſtadt hört, wo vielleicht auch in Berückſichtigung deſſen ſehr viele Jünglinge ſich dem Künſtler- oder Handwerksſtande widmen. Aber auf dem flachen Lande? —

Doch es iſt jetzt Zeit ſeine Stimme zu erheben, und nicht allein auf die Umtriebe bei Erlangung der Familienſtellen hinzuweiſen, damit ſelbe beſeitiget werden; ſondern auch auf das Entwürdigende, auf

Digitized by Google

das Unmoraliſche, man könnte ſagen auf das Unmenſchliche, das durch die zugezählte Verleihung derſelben hervorgeht, muß hingewieſen werden.

Die Welt iſt frei geworden, und ſo auch der Jude — darum muß auch dieſe Schranke fallen: Unbeſchränkte Standeswahl,

Unbeſchränkt im Wirkungskreiſe,
Unbeſchränkt an Seelenzahl. —

Ohne dieſe Trias kann keine Freiheit beſtehen.

Es kann aber auch nichts Ungerechteres geben, als denjenigen, der genug geiſtige und materielle Mittel beſitzt, durch deren zweckmäßige moraliſche Verwendung er im Stande iſt ſich und den Kreis der Seinen anſtändig zu erhalten, unmenſchlich zu zwingen entweder zum Apoſtaten an den geheiligten Glauben ſeiner Väter zu werden oder ſich einem unmoraliſchen Lebenswandel hinzugeben, darum das Eingehen in die Ehe zu verbieten, weil er ſeines Vaters **zweiter Sohn**! M. Teller.

Nachſchrift. Wenn es die geehrte Redaction geſtattet, ſo ſoll über andere das Ehebündniß erſchwerende Verhältniſſe, als: die Erlangung der Zeugniſſe (vorzüglich das famoſe Bne-Zion Zeugniß) u. d. gl. nächſtens noch mancher auf Wahrheit gegründete freiſinnige Artikel folgen. M. T.

Prag. Folgende Proklamation Sr. fürſtl. Gnaden des Erzbiſchofs, in ſo heiliger Zeit erlaſſen, verfehlte nicht, die beſte Wirkung zu machen und verdient unſern Dank. Selbe iſt in böhmiſcher und deutſcher Sprache abgefaßt und lautet wörtlich:

Bitte des Erzbiſchofs!

Böswilligen Aufreizungen iſt es gelungen, hier in der Hauptſtadt und in einigen andern Städten des Landes gegen die israelitiſche Bevölkerung eine feindliche Stimmung zu erzeugen, die ſich durch Gefahr drohende Demonſtrationen kund gibt. Wenn dieſe Wahrnehmung jeden Freund der öffentlichen Ruhe tief betrübet; ſo muß ſie um ſo ſchmerzlicher für den wahren Chriſten und für den Diener der Kirche ſein; weil er mit Grund beſorgen muß, daß dieſe Erſcheinung von Vielen nur als Ausfluß eines religiöſen Fanatismus gedeutet, und deßhalb auf Rechnung einer mangelhaften religiöſen Bildung geſchrieben, oder wohl gar der Kirche ſelbſt zur Laſt gelegt werden wird. Ich glaube daher ſowohl im Intereſſe der öffentlichen Ruhe als auch in pflichtmäßiger Uebung meines biſchöflichen Amtes an die chriſtkatholiſche Bevölkerung meiner Diöceſe die dringende Bitte richten zu ſollen, daß Jeder nach Maßgabe ſeines Wirkungskreiſes auf Beruhigung der Gemüther in der bezeichneten Richtung wirken möge. Liebe, eine alle Menſchen ohne Unterſchied des Glaubens umfaſſende Liebe iſt das Hauptgebot unſerer heiligen Religion, deren göttlicher Stifter uns mit Wort und Beiſpiel dieſe Tugend ſo eindringend ans Herz legt. An uns Alle ergeht ja ſein Ruf in der Erzählung vom barmherzigen Samariter: **Gehe hin, und thue ein Gleiches!** Möge daher dies göttliche Wort alle Erbitterung der Gemüther gegen Andersgläubige bannen, und alle Wohlgeſinnten zum Schutze der Verfolgten vereinigen, auf daß unſer heiliger Glaube um der Aergerniſſe willen nicht geläſtert, ſondern durch unſere in der chriſtlichen Liebe wurzelnde Werke verherrlicht werde.

Prag, am Oſterfeſte den 23. April 1848.

Alois Joſeph,
Erzbiſchof.

Ungarn.

Preßburg.

Der Schrei des Entſetzens hier ſtattgefundener Judenverfolgung, den die neuerdings hervorrief, iſt unſern Blättern ohne Zweifel ſelbſt in die entlegenſten Orte der Monarchie vorangeeilt; wir können ſomit das traurige Geſchäft von derſelben zu berichten, uns ſparen, und unſere Leſer werden uns um ſo eher dafür danken, als wir entweder nur die Berichte der Wiener Zeitung und anderer Blätter, die ohnedies allgemein verbreitet, wörtlich abdrucken, oder mündliche unverbürgte Gerüchte aufnehmen müßten. Denn der Wackere, von dem wir zuverläſſige Berichten aus Preßburg für unſer Blatt erwarteten, Herr **Stößl**, liegt, ſelbſt ein Opfer dieſer empörenden Ereigniſſe, ſchwer verwundet darnieder.

Wir wünſchen ihm gewiß Alle eine ſchnelle Geneſung, und wollen dann, wenn die Gemüther beruhigt, dieſe Schmach Preßburgs getreu und wahr geſchildert von ihm ſelbſt hören. So viel geht aus allen Berichten hervor, daß dieſe Schandthat von chriſtlichen Krämern angezettelt war, und dann erſt vom Pöbel unterſtützt wurde; daß ſich die Preßburger Nationalgarde, welche ſich verunehrt glaubte, wenn ſie Juden in ihre Mitte aufnähme, ſo ſchlecht benahm, daß der Commandirende ſie abtreten hieß. Am Tage liegt es ferner, daß ſich der Preßburger Magiſtrat ſchamlos, feige und übelgeſinnt benahm; daß ein großer Theil der **Bürger** ſich mit Raub beſudelte, und grauſamer als Räuber Preßburgs Pöbel ſich benahm, nicht des 90jährigen Greiſes (**Beer Oppenheim**) ſchonte; nicht der Anſtalten der **Kranken** und der **ſchuldloſen Kinder** ſchonte. (Die vom ſeligen **Todesco** gegründete Lehranſtalt und Kleinkinder-Bewahranſtalt ſammt Bibliothek wurde ſo vernichtet, daß nicht einmal das Dach auf den Mauern blieb! und gleich nebenan iſt die Sicherheitsbehörde, das Comitatshaus.) Wir müſſen leider auch die in Nr. 2 unſeres Central-Organs aus der Wiener Zeitung entlehnte Notiz, »daß die Preßburger Bürger den Juden freundſchaftlich die Hand bieten, zurücknehmen; ſie haben ſie nie in die Nationalgarde angenommen, geſchweige denn zur Anſchließung aufgefordert. **Der Jude iſt ja noch nicht reif dazu!** In Wien mag er ſelbſt Officier bei dieſem vaterländiſch nationalen Inſtitute ſein können; in Preßburg, in Ungarn iſt es nur der mit Judenraub beladene Bauer, der intelligente (!) Bürger. Der orthodoxe Rabbiner, der

Digitized by Google

ſein Heimatland in Paläſtina ſieht, iſt der Gleichſtellung mit dem unwiſſendſten Knecht nicht werth; freilich mit dem ehrenwerthen Seelſorger in Nadaſch, der die ſlowakiſchen Bauern, laut ihrem eigenen Geſtändniß vor der Comitatsbehörde, zur Judenplünderung anreizte, kann und mag er ſich nicht meſſen! —

Die erwähnte Judenverfolgung in Nadaſch fand am 19. Nachts ſtatt; das Geraubte wurde größtentheils zurückgebracht. An andern Orten, wo dieſe Epidemie auszubrechen drohte, ſetzten ſich die Juden zeitlich und muthig zur Wehre, und das wirkte: denn ein Muthiger ſchlägt 10 und mehr elende Uebermüthige zurück. Und wie mit der Wehr, iſts mit dem Wort; aber es muß ein muthiges, kräftiges, edles Wort ſein, und nur zur Abwehr, nicht herausfordernd zum Streit; ein ſolches leſen wir heute (den 28.) in der Wiener Zeitung; es iſt ein ernſtes Wort an die Geſetzgeber Ungarns von Herrn Dr. Engel, ein Wort voll Glut, Kraft und Würde, dem ſeine Wirkung nicht entgehen wird und kann, zumal die Stimmung in Folge dieſer Gräuelſcenen, gerade in ihr Gegentheil umzuſchlagen ſcheint. Dieſe treffliche und verbreitetſte öſterr. Zeitung brachte auch einen gediegenen Artikel von Herrn Joſeph Werthheimer in ihrem Abendblatte vom 27. — halten wir gegen dieſe beiden den folgenden Aufſatz aus der Preßburger Zeitung von 19. April, deſſen würdiger Ton uns veranlaßt, ihn aufzunehmen; zu dem aber Jeder aus den jüngſten Ereigniſſen ſich ſelbſt einen Commentar machen möge.

Ein ernſtes Wort an die Geſetzgebung.

Von einem evangeliſchen Geiſtlichen.

Wir glauben nicht, daß irgend ein denkendes Weſen mit uns nicht einverſtanden ſein werde, wenn wir behaupten: in einer geordneten Rechtsgeſellſchaft darf ein, wenn auch noch ſo geringer Theil derſelben ſeparate Zwecke und Tendenzen nicht verfolgen und unter dem Vorwande principieller Conſequenz eine theilweiſe Diſpenſation von den Allen gemeinſamen Pflichten nicht beanſpruchen, — ein Volk im Volke, ein Staat im Staate mit abſonderlichen, die der Andern durchkreuzenden Einrichtungen und bindenden Geſetzen nicht ſein wollen. Würde ein ſolches Verhältniß in irgend einem Staate geduldet, ſo muß daraus nothwendig eine Abnormität, ein höchſt verderblicher anomaler Zuſtand hervorgehen. Legen wir nun dieſen Hauptſatz als Maßſtab an das ſociale Vorhandenſein der Juden an, was, fragen wir dann mit Recht, was ſind ſie unter uns anderes, als ein Staat im Staate? Sind ſie nicht eine Genoſſenſchaft mit ganz eigenthümlichen Inſtitutionen? nicht ein fremdes Volk mit fremdartigen nationalen Traditionen, mit hartnäckiger religiöſer Feſthaltung an Hoffnungen und Ideen, welche über die Grenzen des Landes ihrer Geburt weit hinausreichen, die den Mittelpunct ihres eigentlichen, ihres Gemüthlebens ausmachen und denen ſie bereits in einem weiten Umfange ihre Menſchenwürde zum Opfer brachten? Wollen ſie, während ſie auf allerlei Wegen zur gleichen ſtaatsbürgerlichen Berechtigung, zur Gleichheit und Freiheit, durchzudringen ſuchen, nicht noch immer feſthalten, was ſie uns bisher, äußerlich in Sitte, Sprache, Kleidung (?) Beſchäftigung und Gemeindeverfaſſung, und innerlich durch eine einer bloßen Klugheitslehre wie ein Ei dem andern gleichende Moral, durch den Hochmuth eines auserwählten, und durch die Hoffnung auf eine alle anderen Völker niedertretende Herrſchaft, talmudiſch fanatiſirten Volkes, entfremdete? Wollen ſie etwa, um den Preis der Aufhebung aller bürgerlichen Rechtsungleichheiten, im praktiſchen Leben, im Geiſte und in der Wahrheit, mit den andern Volksklaſſen brüderlich ſich verſchmelzen, mit ihnen Eins ſein? — Das iſt die Frage. — Ihr Glaube, ihr Gottesdienſt bleibe ihnen unangetaſtet. Es kümmert uns nicht, ob ſie hebräiſch oder deutſch oder magyariſch beten und predigen, ob ſie ihr verworrenes Geſchrei für einen dem Herrn im Himmel wohlgefälligen melodiſchen Geſang halten, in Sack und Aſche und in lächerlicher Vermummung den Tempel betreten. Aber das geht uns allerdings etwas und wir glauben recht viel an, ob ſie die Aegyde und den vollen Genuß aller politiſchen Rechte und Freiheiten zur ungeſtörteren Fortſetzung ihres gewerblichen Treibens mißbrauchen, oder ihre auf der falſchverſtandenen Meſſiasidee und auf dem nationalen Hochmuthsſinne, in welchem der Jude den Gojim verachten zu dürfen und einſt beherrſchen zu können wahngläubig genug iſt, baſirte ſelbſtſtändige Volksſtellung aufgeben, und mit uns parallele Lebensbahnen einſchlagen und gehen wollen. Unter dieſer Bedingung reichen wir euch, euch allen, ihr Söhne Abrahams, die Bruderhand. Werdet wie wir, nicht eines Glaubens, ſondern einer Weltanſchauung; nicht einer und derſelben Art, Gott zu verehren, ſondern einer Anſicht vom Leben und von der Geſchichte; nicht einer Hoffnung auf das Jenſeits, ſondern auch einer Abſicht auf das Dießſeits (!!)

Und nun kehren wir zu euch zurück, ihr eben ſo vielvermögenden, als edelwollenden Emancipationsfreunde unter den Vertretern des Landes. Wir zürnen euch um eurer altteſtamentlichen Sympathien willen nicht. Wir anerkennen es, daß euch die Humanität etwas gilt und daß ihr im Begriffe ſtehet, die Feſſeln zu zerſchlagen, worin die Ueberreſte eines aus den ewig grünenden Gefilden Canaans und Judäas verjagten Volkes bisher ſeufzen. Aber wir halten es für unſere Pflicht, euch, bevor ihr den feſſelzertrümmernden Schlag führet, wohlgemeint zuzurufen: Gebt den Genuß der Freiheit und der gemeinſamen Bürgerrechte nur gegen volle Uebernahme der daran geknüpften Pflichten an dieſen zähen Bruchtheil unſerer Landesbewohner heraus! Und damit es einleuchte, wie ſehr ihr Urſache habt, auf dieſer conditio sine qua non zu beſtehen, ſo geſtattet, daß wir darüber, welches der Charakter und das ſich unter uns offenbarende Streben des jüdiſchen Volkes ſei, wie auch, ob es in ſeiner divergirenden Geſtalt zu gleichen Rechts und Freiheitsgenüſſen mit den chriſtlichen Stämmen, ohne den empfindlichſten Nachtheil für dieſe, erhoben werden könne, noch in weitere Communication treten und dann am Schluſſe einige uns zeitgemäß und ausführbar ſcheinende Vorſchläge anfügen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Peſth. Die gegen die israelitiſche Bevölkerung herrſchende Aufregung dauert leider fort, und iſt heute noch dadurch geſteigert worden, daß ein junger Mann, israelitiſchen Glaubens, mit einem Bürger handgemein wurde und dieſen mit gezücktem Säbel an der Hand ſchwer verwundete *). Man dringt auf die Entwaffnung der in die Nationalgarde aufgenommenen Israeliten, Ausweiſung der ſeit 1840 eingewanderten ꝛc. In Volksverſammlungen und auf dem Stadthauſe gab es heftige Debatten.

— In dem Augenblicke, wo dieſe Zeilen in die Preſſe gehen, ſind die Straßen mit Menſchen gefüllt, und hie und da zeigen ſich momentan Zuſammenrottungen, doch wird die in Waffen ſtehende Nationalgarde zuverſichtlich die volle Ruhe der Stadt aufrecht erhalten. (W. Z.)

— Die Peſther Zeitg. vom 23. d. M. meint in dieſer Beziehung, „man ſolle eine Superreviſion der von den ältern Behörden an die eingewanderten fremden Juden ertheilten Aufenthaltserlaubnißſcheine vornehmen. Von den menſchlichen Mitgefühlen wird es abhängen, wie weit ſich in der Zeit dieſe Superreviſion zurückzuerſtrecken habe, da der Grundſatz unbeſtritten bleibt, daß jedes Volk ein Recht habe, Fremdlinge aus ſeinem Schooße auszuweiſen. Eine Proclamation in dieſem Sinne könnte je eher vom Peſther Sicherheitsausſchuſſe ausgehen, da die Beruhigung der Gemüther ſeine Hauptaufgabe iſt.“

O, Ihr menſchlichfühlenden Peſther Gemüther!

Brody. Iſt das Horaziſche goldene Zeitalter wiedergekehrt? iſt ganz Europa ein Döblerhut, aus dem Conſtitutionen wie Blumenſträußchen geſchüttelt werden? Sind wirklich, wie Börne ſagte, die Miniſter wie Butterbrote, die jetzt alle auf die rechte Seite fallen? O, Börne! warum haſt Du nicht ein Dutzend Jahre wenigſtens länger gelebt! das Alles nicht mit erlebt! — Nun komme mir noch einer und ſage, es gebe keine Wunder mehr, „das alles iſt ſchon da geweſen,“ wie Gutzkow in ſeinem Uriel Akoſta den alten Rabbi ſagen läßt.

Es haben die letzten Februar- und Märztage Wunder aufzuweiſen, wie ſie noch auf keinem Blatte der Weltgeſchichte ſtehen.

Auch hier war die Wirkung des kaiſerlichen Manifeſts vom 15. März blitzartig, unbeſchreiblich. Schon um 10 Uhr früh war alles mit Cocarden geſchmückt und jubelnd begrüßten wir uns alle als „bon citoyen!“ Wir zogen dann in großen Maſſen durch die Stadt bis zum Zollamte, wo die Beamten anfangs erſchracken und eine Demonſtration befürchteten, als wir aber friedlich unſern Rückzug nahmen, öffneten ſie alle Fenſter und riefen uns Vivats nach. Nur einem Beamten, der ſich an dieſem Tage ſehr judenfeindlich geäußert hatte, war eine Katzenmuſik und ähnliche Aufmerkſamkeit von uns zugedacht, wir zogen es jedoch vor eine Deputation an den Bürgermeiſter mit dem Verlangen um Satisfaction abzuſenden, die uns auch vollkommen wurde. Derſelbe mußte zum Rabbiner gehen und bei ihm mündlich, bei dem Vorſtande ſchriftlich Abitte leiſten, worauf wir uns zufrieden gaben. Abends war Illumination und große Feſtlichkeit, am Gemeindehauſe prangten zwei Transparente mit den Inſchriften: „Es lebe die Conſtitution. Es lebe unſer conſtitutioneller Kaiſer.“

Bedenkt man, daß Brody eigentlich eine Judenſtadt, wo außer den wenigen Beamten und Grenzwächtern wenig Chriſten anſäſſig ſind und mindeſtens 10 Juden auf einen Nichtjuden kommen und vergleicht dies mit den Orten, wo wir als die Minderzahl ſo viel zu leiden haben, ſo fällt es gewiß nicht zu Gunſten der Chriſten aus. —

Noch haben wir aus Brody zu melden, daß Herr Maier Kalir als Deputirter nach Lemberg von Jud und Chriſt gewählt worden.

— Zur Feier der Conſtitution und des Trauergottesdienſtes wurde vom Gemeinde-Notarius Herrn Samuel Minczelas am 12. April eine ſchöne Rede in der hieſigen Hauptſynagoge gehalten, die veröffentlicht zu werden verdiente. Er wies darauf hin, wie dieſe Ereigniſſe auch nicht einen unter uns gleichgiltig laſſen, wie die Mienen jedes Antlitzes, die Thränen in Aller Augen bezeugen, daß ſie aus ganzer Seele dem Allmächtigen danken, der Wunder übt und vor dem die Berge wanken, vor dem nun in Trümmer, Schutt und Aſche jenes ſcheinbar für die Ewigkeit gegründete Willkürſyſtem zerfiel, und daß Alle ſich freuen, dieweil unſer gütiger Fürſt und erhabener Kaiſer von den Schlingen einer verderblichen Kamarilla, von den argliſtigen Rathſchlägen eines Achitophel befreit und ſeinen Landeskindern erſt recht als Vater geſchenkt wurde. Er ſprach dann ein inbrünſtiges Gebet für den Kaiſer und das ganze conſtitutionelle Vaterland; mit den Worten unſeres Propheten (Meleachi 2, 10): „Haben wir nicht alle Einen Vater ꝛc.“, den Wunſch Aller ausſprechend, daß doch endlich alle Landeskinder das Band der Bruderliebe mit uns einige. Laß ſie einſehen, o Herr, daß freie Staatsbürger geſchworne Feinde jeder Bedrückung, jeder Rechtsverkürzung, jedes Kaſtengeiſtes ſein müſſen; laß ſie inne werden, daß eine Conſtitution erſt dann eine Wahrheit iſt, wenn ſie auf die Prinzipien der Gleichheit baſirt, im wahren Geiſte der Freiſinnigkeit verfaßt wird. Sein Lebehoch der Conſtitution, ein Lebehoch dem edlen Grafen Stadion unſerm Landesgouverneur und endlich der Nationalgarde, fand ein lautes Echo in allen Anweſenden.

Berlin. 18 April. Thatſachen reden. — In Wreſchen geſchah Folgendes: 1) Aron Abramczyk, Schuhmacher, ermordet. 2) David, Privatlehrer im Gotteshauſe eines Auges beraubt. 3) Croner mit Frau und vier Kindern tödtlich verwundet; zwei der Kinder nachträglich ermordet, eine Tochter kaufte ſich mit 6 Thaler los. 4) Der Tochter des Abraham

*) Wir haben uns darüber beſſer unterrichten laſſen: Der Jude that nur als Nationalgarde ſeine Pflicht; er ſtand Wache vor einem öffentlichen Gebäude und hatte ſtrengen Auftrag erhalten, Niemanden einzulaſſen; der chriſtliche Bürger wollte ſich mit Gewalt den Eingang erzwingen, ergriff mit ſeiner Hand den blanken Säbel und verletzte ſich ſelbſt damit, als er ihn dem pflichtgetreuen Gardiſten entreißen wollte.

Digitized by Google

Cohn die Adern aufgeſchnitten. 5) Jette Kantorowicz mit unſäglichen Gräueln ermordet, geſchlachtet! (Die Schamlefzen, 1 Ohr und die Naſe nach ihrer Schändung abgeſchnitten.) In Trczemesno, wo das preußiſche Militär, nachdem es ſiegreich geweſen, auf Befehl des Herrn von Colomb ſich zurückzog (!) um den Polen Zeit zu laſſen, wurden 1) der Kaufmann Hirſch Strelitz, 60jähriger Greis, an den Füßen gelähmt, weil er beim Herannahen des Militärs geäußert: »Gottlob, das Militär kommt, nun werden wir Ruhe haben,« auf die Straße gefordert und öffentlich erſchoſſen, weil er aber noch Lebenszeichen von ſich gab, mit Senſen vollends todtgeſchlagen. 2) Der Kaufmann Rutnowsky, 22 Jahr alt, aus ſeinem Laden mit dem Rufe: »Heraus Jude!« (wichodz zydzie!) auf die Straße getrieben und bei ſeinem Erſcheinen ſofort erſchoſſen. Deſſen Bruder eilt in die Apotheke, um noch Hilfe zu ſchaffen, er wird angehalten und mißhandelt. 3. Bäckerjunge Maier Pflaum, 19 Jahre alt, weil er dem preußiſchen Militär beim Einmarſch Semmel überbrachte, aus dem Hauſe ſeines Lehrherrn geholt und auf der Straße erſchoſſen. 4) Deſſen Vater, ein alter, faſt ganz erblindeter Mann, Jakob Pflaum, als er um Schonung ſeines Sohnes flehte, wurde dermaßen mit Kolben und der Schärfe der Senſen zerhauen, daß er ſchwer verwundet darniederliegt. 5) Häuſer der Deutſchen und Juden durchſucht, ausgeräumt, Läden geplündert. 6) Etwa einige 30 Männer, einige Frauen, darunter die Beamten, Oberlandesgerichts-Aſſeſſor Danielowsky (ein Deutſcher) wurden ohne Grund verhaftet, mißhandelt und erhielten im Gefängniſſe, wohin man ſie geſchleppt, drei Tage Nichts zu eſſen. Am 3. Tage Nachmittag rückte wieder Militär ein und befreite die Gefangenen. Aber wie wird das enden? — Die von den Edelleuten aufgeſtachelten Horden (Anfangs erhielten die Senſenmänner 10, dann 5, dann 2½ Sgr.) ſengen und brennen jetzt die Güter und Gehöfte ohne Rückſicht auf die Nationalität; ſo ſoll das Gut des Oberſten von Ripolewsky, eines poln. Edelmanns, von den Polen niedergebrannt ſein. So werden denn wohl bald die Polen ſelbſt die Staatshilfe nachſuchen gegen die Anarchie, die ſie hervorgerufen. (D. Ztg.)

Poſen, 19. April. So eben erfahren wir, daß General von Colomb die Wreſchener Schandthaten als Bruch der Convention betrachtet und von den Polen bei Miloslaw die Auslieferung der Mörder und Räuber verlangt hat, widrigenfalls er mit Kanonen ſprechen würde. Die von unſerem Berliner Correſpondenten gemeldeten Greuelthaten, welche die Polen in Wreſchen namentlich an jüdiſchen Bewohnern verübten, finden in der Voſſ. Z. ihre vollkommene Beſtätigung! Die Sympathie für Polens Wiederherſtellung hat ſich nach den Poſener Vorgängen bedeutend abgekühlt!

Krakau. Den 27. April. Die Stadt ward bombardirt — der Krieg iſt ausgebrochen, Blut floß in Strömen! Der arme Jude ſteht mitten inne; wohin ſoll er ſich wenden, für wen kämpfen? Ja hätte ihn Oeſterreich beſſer behandelt — und doch wird er ſich ſicher dieſem treu beweiſen.

Frankfurt.

Da die Israeliten mit dem Benehmen der Chriſten gegen ſie in dieſem Augenblick wohl nicht ohne Grund unzufrieden ſind, ſo erlaube ich mir Ihnen Folgendes mitzutheilen. Nach den ganz zuverläſſigen Angaben des »Comités für ſtatiſtiſche Arbeiten des geographiſchen Vereins« vom Jahr 1847 beträgt die israelitiſche Bevölkerung Frankfurts, mit Einſchluß der im Ausland etablirten hier verbürgerten Perſonen, 3237 (1759 männlich, 1478 weiblich). In den letzten 25 Jahren ſind im Durchſchnitt jährlich kaum 2 fremde Juden durch Erheirathung hieher gekommen, und im Ganzen kann man annehmen, daß die israelitiſche Bevölkerung eher im Ab- als im Zunehmen iſt.

Die Geldariſtokratie der Juden hat durch die letzten Ereigniſſe einen bedeutenden Stoß erhalten und wird ſich ſo leicht nicht wieder erheben, daher der Einfluß von dieſer Seite nicht mehr zu fürchten iſt. Die Juden betreiben Handwerke, und befördern, daß dieß geſchehe durch einen zu dieſem Zwecke unter ihnen beſtehenden Verein. Ihre Gemeinde-, Schul-, Armen- und Krankenanſtalten ſind muſterhaft. Bei chriſtlichen wiſſenſchaftlichen und andern Vereinen werden jetzt auch häufig Israeliten in den Vorſtand gewählt, die ſich als redliche, tüchtige und brauchbare Männer erweiſen.

Hier in Frankfurt ſcheint alſo das chriſtliche Vorurtheil das einzige wahre Hinderniß ihrer Emancipation zu ſein. Die Furcht von den Juden regiert zu werden, iſt auch ſehr ungegründet, denn wenn gleich ein oder einige Juden in den geſetzgebenden Körper gewählt würden, ſo würde es doch nicht ſo leicht ſein, einen in den Senat zu bringen, und wenn auch dieß mit einem ausgezeichneten Manne gelänge, wäre es ein Unglück?

Dieſe Frankfurter Nachrichten rufen mir ins Gedächtniß die Worte eines freien deutſchen Mannes, der lange Zeit in Frankfurt gelebt.

»In Frankfurt, wo ich wohne,« ſagt er, »iſt das Wort Jude der unzertrennliche Schatten aller Begebenheiten, aller Verhältniſſe, aller Geſpräche, jeder Luſt und jeder Verdrießlichkeit. Stellt ein jüdiſcher Handelsmann ſeine Zahlungen ein, ſo machen die Gerichte bekannt: die jüdiſche Handlung N. N. hat ihre Zahlungen eingeſtellt. Iſt ein Jude Arzt oder Advocat, dann wird er im Staatskalender bezeichnet: Arzt jüdiſcher Nation, Advocat jüdiſcher Nation. Stiehlt ein Jude und man fragt nach dem Diebe, ſo heißt es: ein Jude wars. Zeichnet ſich ein Jude durch Art und Bildung aus, dann ſagen die Spötter: er bleibt doch ein Jude, und die Gutgeſinnten ſprechen: er mache ſeiner Nation große Ehre. — Stirbt ein Jude, wird er geboren oder getraut, dann hat das Frankfurter Wochenblättchen eigene gedruckte Judengaſſen für jene Aus- und Einziehenden, und ſchwarze dicke Mauern von Tinte trennen die jüdiſchen Wiegen, Särge und Hochzeitbetten von den chriſtlichen. Kommt man nach Stuttgart, München, Wien (Hört!) oder nach einem andern Orte, wo die Leute ge-

Digitized by Google

bildet und ohne Vorurtheile ſind, und gar nicht an Juden denken, ſetzt man ſich dort an eine Wirthstafel, und ein Reiſender aus Frankfurt ſitzt unter den Gäſten, ſo kann man wetten, daß, noch ehe das Rindfleiſch kommt, der Frankfurter ein lebhaftes Geſpräch über die Juden eingeleitet haben wird. Wird das nun nicht anders werden?!

Venedig. Ein Franzoſe, Augenzeuge des Kampfes in Venedig, ſpricht ſeine Theilnahme und Bewunderung für die Venetianer aus, und nennt einen ſchlechten Bürger jeden, der mit der Bezeichnung »Jude« einen Schimpf verbinde; da auch viele Juden dem Kriegsbanner, als dem Symbole der wiedererſtandenen Freiheit, folgten. E. Donau Ztg.

Rom. Der berühmte Ambrogio Ambroſoti predigte in Rom in der Kirche di Traſtevere über die Emanzipation der Juden und ſprach ſehr zu unſern Gunſten.

Modena. Die hieſige proviſoriſche Regierung hat ebenfalls ein Dekret über die völlige Gleichſtellung der Juden erlaſſen.

Paris. Die religiöſe Intoleranz hat auch daran Anſtoß genommen, daß zwei Juden Mitglieder der proviſoriſchen Regierung waren und wollen daraus beweiſen, daß ſie ſich überall vordrängen. Aus folgendem authentiſchen Bericht möge man unſere Ankläger eines beſſern belehren. »Selbſt die Feinde Cremieur's geſtehen, daß es ein Beweis hohen Muthes ſei ein ſolches Miniſterium in dem Augenblicke anzunehmen, wo die Volkswoge heraubrauſt und ſchäumt. — Goudchaur aber kennt der wenig, welcher glaubt, daß dieſer beſcheidene Mann ſich ſo leicht zu dem Poſten herbeigelaſſen, den er bekleidete. Allein zwei Mitglieder des Proviſoriums, die Herren Lamartine und Arago begaben ſich um 1 Uhr in der Nacht des 24. Februar zu ihm und baten ihn, ſich bei ſeinen ungemein großen finanziellen Kenntniſſen zum Finanzminiſterium herbeizulaſſen. Er ſchlug es aus. Sie ſagten ihm, daß Rothſchild und die Hauptmitglieder der Haute-Banque ſich vorbereiten Paris zu verlaſſen und es dringend ſei zur ſchnellen Wiederherſtellung der commerziellen Angelegenheiten, daß er das Finanzminiſterium annehme. Nur dieſe Gründe beſiegten ſeinen Widerſtand; und wirklich begab ſich gleich auf die Nachricht ſeiner Annahme H. Rothſchild zu ihm, erklärte ihm, daß ſeine Gegenwart ihn beruhige und er in Paris bleiben werde, daß auch in deſſen Folge die General-Verſammlung der Bank entſchieden habe, daß dieſes Etabliſſement bei offenem Bureau zahlen werde. Uebrigens hat M. Goudchaur ſein Amt auch bereits niedergelegt, nachdem er es im gefährlichſten Moment mit Auszeichnung und Fähigkeit ausgefüllt hatte.

Ihr Juden, nehmt ein Exempel daran und Ihr Intoleranten, was habt Ihr auf dieſe Thatſachen noch zu entgegnen?

Miszellen.

In **Arad** ſoll ſich ein großer Theil der Gemeinde zum Pfarrer begeben haben, um die Taufe zu empfangen. Der Geiſtliche war davon ganz erſchreckt, erkannte darin die Furcht vor etwaigen Judenverfolgungen und berieth ſich darüber mit dem Magiſtrat. Es wurde beſchloſſen, die Juden nicht in den Schooß der chriſtlichen Kirche aufzunehmen, und es ward ihnen ihr ſchmähliches Begehren verweigert. (Unverbürgt.)

Das Geburtshaus Börne's.

Das Andenken Börne's, des großen Volksmannes, der für die Freiheit gelitten, für ſie geſtorben, lange, bevor ihre Sonne in Deutſchland aufgegangen, wurde während der Anweſenheit der deutſchen Notabeln in Frankfurt dadurch geehrt, daß man deſſen Geburtshaus in der Judengaſſe mit Blumen und Kränzen ſchmückte. Hingegen fand die Statue des Ariſtokraten, des Miniſters Göthe gar keine Beachtung. (Humoriſt.)

Theilweiſe Judenemanzipation
à la Hubert Müller.

»Da die Minorität es iſt, die das völlige Würgerrecht für die Juden wünſcht, die Majorität aber ihn als noch nicht reif dafür hält, ſo wollen wir ihn nur theilweiſe emanzipiren, und zwar genießt er als halbemanzipirter Staatsbürger folgende Rechte:

1. Der Jude darf überall wohnen — wo er geduldet wird, und jedes Gewerb betreiben, — das ihm geſtattet iſt.

2. Jeder Jude, ein Schacherer ausgenommen (etwa Student, Dichter oder Doctor), wenn er Aufenthaltsdecret hat, kann und darf ſich fürs Vaterland todtſchießen laſſen, ohne Steuer dafür zahlen zu müſſen; lebt er aber noch 14 Tage, ſo muß er ins Judenamt 2 fl. C. M. zahlen. Doch hüte er ſich in den vorderſten Reihen zu kämpfen, ſondern warte ab bis ſchon Einige vor ihm gefallen; denn das hieße keck und zudringlich ſein; fallen einige ſeiner Glaubensgenoſſen, ſo ſage er nimmer der Gefallene ſei Jude geweſen.

3. Die Civilehen zwiſchen Juden und Chriſten ſind geſtattet, nur muß der Jude oder die Jüdinn — ſich vorerſt taufen laſſen.

4 Cultusfreiheit in ſeinem ganzen Umfange, das heißt, es ſteht dem Juden frei, alle Faſttage zu halten und kann ſelbſt an Feiertagen nach Belieben hungern.

5. Der Jude wird zu allen öffentlichen Aemtern zugelaſſen — wenn er daſelbſt was zu thun hat.—

Hermann Schwarz,
Garde im Techniker-Corps.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Auf, nach Amerika.

Die Ernte iſt vergangen, der Sommer iſt dahin;
und uns iſt keine Hilfe gekommen.
Jeremias VIII. 20.

Uns iſt keine Hilfe gekommen! Die Sonne der Freiheit iſt für das Vaterland aufgegangen, für uns nur als blutiges Nordlicht; die Lerchen der Erlöſung ſchmettern in freier Luft; für uns ſind es nur kreiſchende Möven des Sturmes. Schamröthe und bebender Zorn überwältigen uns, denken wir an das Fürchterliche, an das Haarſträubende, was uns die letzten Wochen angethan! Weil knechtiſche Horden und krämeriſche Häringsſeelen den Geiſt der Freiheit nicht verſtanden und verſtehen, müſſen wir es büßen. Da ſei Gott dafür, daß wir unſer Haupt für jeden Keulſchlag bereit halten, daß unſer Auge vor jedem Blitze unſerer großen und kleinen Tyrannen erzittere! Dahin iſt es gekommen, daß in der Stunde, die uns die Freiheit ins Land gebracht, kein anderer Wunſch in uns iſt, als: dieſer — Freiheit aus dem Wege zu gehen!

Sie wollen es nicht anders und ſo ſei es! Nicht das erſte Mal iſt es, daß wir ihrem Willen nachgeben. Seit Jahrhunderten iſt unſere Geſchichte nichts Anderes, als ein ſtummes Bejahen auf jede uns aufgelegte Qual, auf jede Folter und Beſchränkung! Aber immer bejahen, immer den Kopf neigen? Den Nacken krumm behalten und die Hände wie zum Gebete gefaltet? Wir wollen einmal mit Erlaubniß des »ſouveränen Volkes« die Geduld verlieren, wir wollen einmal verneinen — und dann aus dem Wege gehen!

Nach Amerika nämlich! Erkennet, die ihr das Weſen der Geſchichte nicht verſtehet, darin ihren Fingerzeig, daß vor vier Jahrhunderten eben als man die Juden am heftigſten verfolgte, ein Genueſe in ſeinem heißen Gehirne den Schöpfergedanken einer neuen Welt aushecken mußte, daß es ihm nicht Ruhe gönnte, bis eine ſpaniſche Königin, deren Gemal die finſtere Geſtalt eines Torquemada und ſeiner mit dem Blute tauſender unſerer Brüder befleckten Dominikaner heraufbeſchworen, bis, ſagen wir, Iſabella von Spanien ihrem Admiral erlaubte, Amerika zu entdecken. Nach demſelben Amerika geht nun unſere Sehnſucht, dahin ſollet ihr ziehen! »Auf, nach Amerika!«

Wir kennen alle eure Einwände, alle eure Erwiederungen! Aber nur der Kleingläubige und Schwachmüthige werden ſie thun, der Muthige, der Gefaßte nicht! Und keinen anderen Rath könnt ihr uns geben, fragen jene, als den Wanderſtab zu ergreifen und mit Weib und Kind das ferne, fremde Land aufſuchen? Die Scholle, die uns geboren, genährt, darin wir unſere Todten begraben, ſollen wir verlaſſen? Mich dünkt, ſchon etwas von den Fleiſchtöpfen Ägyptens zu hören, von den Goldbrühen und Saftbraten den Brodem einzuathmen — aber ich ſehe auch die Leute, die das Feuer ſchüren, und aus den Flammen des Haſſes, des Vorurtheils und der Beſchränktheit ſein tägliches Gericht holen, bei Gott, wem darnach der Gaumen ſteht, der bleibe und füttere ſich!« —

Zwei Sätze ſind es, die in dieſer Zeit uns als Ausgangspuncte dienen können. Den einen ſagt Moſes: »Stehet feſt und ſtill;« den andern Jeremias: »Die Ernte iſt vergangen und der Sommer iſt dahin und für uns iſt keine Hilfe gekommen.« Welchem Satze gebt ihr dem Vorzug? Stillſtehen und harren, geduldig harren, bis alle uns widerſtehenden Intereſſen verſöhnt und geſühnt, bis der Geiſt der Humanität Sieger geworden? oder, da »uns keine Hilfe gekommen« ſie uns aufſuchen — und nach Amerika ziehen?

Mich dünkt, die beiden Sätze laſſen ſich gar wohl vereinigen! Mögen diejenigen in unſerem Vaterlande, die »feſt, ſtill ſtehen« wollen, dieſen Standpunct in den Sand der Zukunft gründen! Wir wollen ſie daran nicht hindern, wir wollen

Digitized by Google

ihnen ſelbſt Bauſteine dazu liefern. Aber den Andern, den Bedrückten und Bedrängten, den Verjagten und Verarmten und Geplünderten in den bekannten Gemeinden, allen, denen die »Freiheit« Unheil gebracht, allen, denen das Herz ſagt: noch lange nicht werden wir Ruhe genießen im Vaterlande, wir können uns ſobald nicht ändern, ſie auch nicht, Jahrzehende ſind nothwendig, um die erſten Vorbereitungen des Friedens zu treffen, allen dieſen ſagen wir: für uns iſt keine Hilfe gekommen. Suchet ſie im fernen Amerika auf!

Der Gedanke iſt nicht neu. Wir wiſſen es; aber er iſt dafür praktiſch. Schon vor längerer Zeit hat man Rothſchild die Ehre erweiſen wollen, als Gevatter dieſem Gedanken zu ſtehen. Er hat die Ehre nicht angenommen — aber wozu Rothſchild? Warum nicht auswandern ohne Rothſchild? Dem Bedürfniß auszuwandern, der Nothwendigkeit fortzuziehen, kann Rothſchild keinen Vorſchub thun; er kann unterſtützen, forthelfen, Mittel ſein. Aber den Zweck, den müßt ihr ohne Rothſchild ſuchen. Ihr werdet auch unterſtützt werden, die ihr bedürftig ſeid — aber dies iſt Mittel und nicht Zweck. Die Auswanderung, die Gründung eines neuen Vaterlandes, die augenblickliche Erringung der Freiheit iſt Zweck!

Was ihr in Amerika thun werdet, das gehört nicht in die Zeilen dieſes Aufrufs. Es ſoll nur ein Nothſignal, eine Lärmkanone oder wenn ihr wollt ein Muſikton in dieſer wildgeſtörten Zeit ſein. Werdet Ackerbauer, Handelsleute oder Handwerker, Hauſierer oder Mitglieder des Waſchingtoner Kongreſſes, Wechſelagenten oder Vicepräſidenten des nordamerikaniſchen Freiſtaates, werdet Baumwollpflanzer oder Zuckerraffineurs, das geht Euch, aber nicht uns an. Auch in dem Euch zugewieſenen Vaterlande wird Euch Niemand darum befragen; denn dort gilt der Menſch was er iſt, und er iſt, was er vorſtellt. Vor Allem aber werdet frei und geht nach Amerika!

Tauſende haben dieſen Schritt vor Euch gethan und thun ihn noch! Verhältnißmäßig haben ihn noch Wenige bereut. Über Euch wird der Gott Eurer Väter wachen. Er wird Euch ſicher über die Fluten des Meeres, über die erſten Drangſale eines neuen Lebens geleiten! Mir iſt nicht bange um Euch! Gerade ihr beſitzet die Eigenſchaften und Tugenden: Umſicht, Nüchternheit, Sparſamkeit, Zucht und Anhänglichkeit, die dort Euer Gedeihen und Euren Wohlſtand aufbauen werden. Andere ſind dort verfallen und verkommen, aber ihr werdet blühen und wachſen; mit Euch wird der Gott der Freiheit ſein!

Im Geiſte grüße ich ſchon Eure Kinder, die Kinder der Freigewordenen. Salem Alechem!

Aber helle Glut durchſtrömt mich, denke ich an die frei gebornen Kinder, denke ich an die Mütter, die ſie Euch darbieten.

Darum, mitten durch die Gräuel der letzten Wochen, durch die Reihen der Euch Auflauernden, Verjagenden und Bedrängenden der »Freiheit eine Gaſſe« und auf, nach Amerika!*)

L. Kompert.

Die Judenverfolgung
und die
Judenſache.

Das Jahr 1848, ſo erfinderiſch in neuen, großartigen Erſcheinungen, ſcheint den Jüngern der Neuzeit Dinge ins Gedächtniß zurückrufen zu wollen, die ſie bisher nur aus den Büchern der Weltgeſchichte kannten, und die Buchſtaben alter Pergamente lebendig zu machen. Dahin gehören auch die Judenverfolgungen. Seit einem Jahrhundert vielleicht haben wir von ähnlichen Szenen, wie die eben mit Schauder und Entſetzen vernommenen, nichts gehört. War doch die Hep-Hepgeſchichte, welche damals durch ganz Deutſchland die Runde machte, nur eine unbedeutende geringfügige Straßenbewegung, eine tolle Laune des ausgelaſſenen Pöbels im Vergleich mit dieſen Szenen der wildeſten, entartetſten Leidenſchaften. Gleich nach Ausbruch der franzöſiſchen Revolution erſchienen dieſe grauenvollen Judenvertreibungen im Elſaß, in den weſtſüddeutſchen Staaten und jetzt in Ungarn und Böhmen.

Wir wollen von dem individuellen Standpunkte, von den ſubjektiven Empfindungen, die jeden Einzelnen bei ſolchen Vorgängen bewegen, ganz abſehen. Vergeſſen wir für einen Moment das zerſtörte Familienglück, die rauchenden Trümmerhaufen, die öden und verlaſſenen Heimatſitze — vergeſſen wir den Schmerz im eigenen Buſen, den Jammer unſerer Brüder, die Angſt und Verſtörung in den Zelten Israels. Bedenken wir die Gründe dieſer Bewegungen und ihren Zuſammen-

*) Eben während dieſer Aufſatz zur Preſſe kömmt, leſen wir aus Peſth: Es hat ſich in Folge der neueſten Zeitwirren ein Verein zur Auswanderung nach den vereinigten Staaten Nordamerikas gebildet, welcher zwar größtentheils Bekenner des moſaiſchen Glaubens, aber auch ſehr viele chriſtliche Profeſſioniſten und Techniker als Mitglieder zählt.

Digitized by Google

hang mit den Zeitereigniſſen; wir werden, nachdem wir dieſes flüchtig angedeutet, auf die Hoffnungen oder Befürchtungen zurückkommen, die der Sache unſerer Freiheit und unſers Rechtes daraus erwachſen können.

Die Judenverfolgungen unſerer Zeit haben keine religiöſe, ſondern eine ſociale Baſis. Unſere Zeit hat ſich bisher in dem Maße von allen religiöſen Fragen entfernt gehalten, und die Parole des Glaubens entflammt ſo wenig ihre Streiter, daß in dem Brauſen der Kampfesworte und Schlachtenrufe die Worte der Religion ganz verklingen. Nein! — unſere Zeit hat für Freiſchaaren Zeit, nicht aber für Kreuzzüge. — Dieſen Grundzug und Grundcharakter des Zeitengeiſtes einmal feſtgehalten, ſo ergibt ſich daraus zur Genüge, daß an einen religiöſen Fanatismus bei dieſen Bewegungen nicht zu denken iſt. Auch haben die entzügelten Verfolger ſelbſt das oft genug erklärt, daß ſie die Juden nicht ihrer Religion wegen verfolgten, — ſondern aus ganz anderen Gründen und Urſachen. Die Judenverfolgungen ſind durchaus nur Conſequenzen der großen Eigenthumsfrage. Der Pouperismus, die geiſtige ſittliche Verwahrloſung, die das bisherige Regierungsſyſtem in allen Ländern Europas verſchuldet hat, haben ſie erzeugt.

Die Juden perſonifiziren in der öffentlichen Meinung den Geldbeſitz, weil ſie verhältnißmäßig am meiſten den Geldverkehr in ihren Händen haben. Während die Anderen den Ackerbau, die Induſtrie, die Viehzucht, die Cultur, die Staatsleitung als ihr Metier betrachten, haben die Juden kein anderes Handwerk als — Reichwerden. Dazu kommen die oft durchaus nicht löblichen Werkzeuge bei dieſem Handwerk, wie ich in einem frühern Aufſatze nachgewieſen habe: die Unterſtützung des Abſolutismus, die Rückſichtsloſigkeit in Verfolgung ihrer Geldintereſſen. Darauf ſtützt ſich jener Haß und jene Abneigung fern von allen religiöſen Nebengedanken.

Es war ſomit natürlich, daß die erſten Angriffe der Proletarier, welche die praktiſche Erledigung der Eigenthumsfrage verſuchten, gegen die Juden, in denen ſie die Beſitzer ohne Arbeit, die Reichen ohne Mühe, die Glücklichen ohne Noth ſahen und beneideten, gerichtet ſein mußten. Hierzu kam noch obendrein die Hoffnung, daß ein Angriff gegen die Juden als die vom Geſetze in dem Maße Zurückgeſetzten, nicht ſo hart und ſtreng geſtraft werden würde, als einer gegen ihre chriſtlichen Brüder.

Daran ſchließt ſich noch ein zweites Moment. Die große Weltenfreiheit, die die Grundidee unſerer Zeitbewegungen iſt, ſollte ihre Verwirklichung auch in der Judenemanzipation erleben. Die Proletarier auf der einen Seite, indem ſie die Löſung der Eigenthumsfrage verſuchten, im Sinne des Fortſchrittes wirkend, auf der andern Seite aber, indem ſie die Judenemanzipation zu hindern ſuchten, gegen die Weltenfreiheit ankämpfend — ſcheinen ſomit in Widerſpruch zu ſtehen. Der iſt aber nur ſcheinbar. Allerdings entſprang die Verfolgung aus der Furcht vor jüdiſcher Concurrenz, vor dem Umſichgreifen jüdiſcher Tüchtigkeit und Gewandtheit, wenn dieſe einmal ſich einer gleichen Berechtigung mit den Uebrigen zu erfreuen haben würde. Aber gerade durch die Verfolgungen wirkten die Proletarier auf die Judenemanzipation hin, ſie waren ſomit paſſende Werkzeuge in der Hand des Weltgeſchicks zur Löſung dieſer Frage, eben ſo wie ſie Werkzeuge zur Löſung der Eigenthumsfrage ſind, die freilich nicht ſo ſchnell und leicht ihre Erledigung finden dürfte wie erſtere. Wir haben ſomit nur nachzuweiſen, in wie fern dieſe Judenverfolgungen nützlich und beſchleunigend auf die Judenemanzipation wirken werden.

Vor Allem werden die Regierungen zu entſchiedenen und unbedingten Freunden gemacht werden. Zu unſerer Zeit darf keine Regierung den Vorwurf auf ſich laden, daß ſie das Prinzip entzügelter, roher Volksmaſſen zu dem ihrigen machen wolle, daß ſie, indeß jene den Juden die Häuſer über den Köpfen anzünden, ruhig zuſchauen und nicht einmal durch Zugeſtehen des ihnen gebührenden Rechtskreiſes ihnen die Mittel an die Hand geben wolle, jene Häuſer von Neuem aufzubauen. Sollten noch Regierungen ſo verblendet ſein, die Judenemanzipation in ihrer natürlichen und rechtlichen Begründung nicht einſehen zu wollen, ſo werden ſie zurückſchaudern vor den Folgerungen und Conſequenzen einer ſolchen Rechtsverkürzung; ſie werden ſich fürchten, entzügelte Horden zu Handlangern und Bundesgenoſſen zu haben, die das im Detail ausführen, was ſie als große allgemeine Idee auffaßten und zur Richtſchnur ihres Handelns nahmen. Sie werden zurückſchaudern vor dem Prinzipe der »Duldung,« der »Toleranz,« das heute von Rechtswegen die Juden ebenſo davonjagen kann und darf, wie die Volksmaſſen es in der That gethan haben. Sie werden ſich fürchten, mit dieſen gemeinſchaftliche Sache zu ma-

Digitized by Google

chen und die Judenemanzipation muß die nächſte Folge davon ſein.

Werden aber nicht die Regierungen gerade umgekehrt durch ſolche Vorgänge die Meinung faſſen, das Volk ſei gegen die Judenemanzipation? Ich antworte: Nein. Denn ſie wiſſen, daß das nur eine kleine Parzelle des Volkes iſt; daß die anderen Volksklaſſen aber gerade durch ſolche Gräuelthaten zurückgeſchreckt, die Unduldſamkeit in ihrer ganzen Nacktheit ſehen und darob haſſen werden. Bis jetzt waren Judenhaß und Intoleranz nur bloße Worte, Vorurtheile, die ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbten, die man ſo ruhig mit ſich durchs Leben trug.

Nun aber ſind ſie ins Leben getreten, ſind Geſtalten geworden, nun ſtehen ſie da in ihrer ganzen Schrecklichkeit, und ſelbſt der wird das großgewordene Krokodil fliehen, der mit dem kleinen und jungen geſpielt, es großgezogen und gefüttert hat. Das Volk hat einen gewiſſen Rechtsſinn, den es nie verläugnet; er mag auf Zeiten hinaus ſchlummern, erſtickt iſt er nie; er regt ſich dann nur deſto mächtiger und gewaltiger. Das Volk wird dem Juden ſein Recht gleichſam als Sühne, als ein Geſchenk bieten für alles Elend und alle Verfolgung, die er zu erdulden hatte, und deren Umfang und Gewicht es eben mit Entſetzen hat ſchildern hören.

»Beſſer iſts zu ſein unter den Verfolgten als unter den Verfolgern.« Jede duldende und leidende Sache hat gerade wenn ſie am meiſten zu Boden gedrückt iſt, deſto eher Hoffnung, ſchnell wieder aufzuſtehen und zu ſingen. Ich gehöre lieber zu den Verfolgten als zu den Verfolgern. Die bisherigen Weltverfolger haben ein böſes, übles Schickſal gehabt, und alle die Verfolgten kehren zurück, die verjagte Freiheit, das geknechtete Wort, die gefangene Menſchenwürde.

Auch der Jude kehrt zurück. Es iſt ſchön und ehrenvoll, aus dem Gefängniſſe geriſſen zu werden, wenn alle Riegel zerſchmettert werden und die Ketten fallen. Auch die Juden ſind ſolche Staatsgefangene. Es iſt gut, daß das Volk die Juden wieder einmal elend, unglücklich ſah. Es erinnert ſich immer zu viel an die Geldſäcke, an die prachtvollen Karroſſen, an ſeinen Judenadel, an Wucher und Bedrückung. Gut, daß es die Juden wieder einmal im Jammer geſehen hat. Das Volk haßt keinen Unglücklichen. Wenn es den Juden im Glanz und Glück gehaßt hat, es vergißt daran, wenn es ihn durch ſeine eigene Schuld wieder elend und unglücklich ſieht.

Ihr aber, die Ihr als Opfer geblutet habt für Euer Volk, Ihr werdet, wenn auch von Juda's Fenſtern die Freiheitsfahnen flattern, Euch der Zeiten erinnern, wo Ihr für Euer Recht gelitten und dadurch es für Eure Brüder gefördert habt. Erinnert Euch daran, daß Ihr ſo oft bethet, Gott möge den Opferdienſt wieder herſtellen. Das geht ſo gedankenlos Euch über die Lippen: dießmal ſeid ihr ſelbſt die Opfer geweſen, murrt nicht darüber. — Kein Recht wird ohne Blut erkämpft und Schlachten nicht geliefert, ohne daß Trümmerhaufen rauchen. Redet Euch nur nicht ein, Euer Recht habe von ſelbſt über Nacht kommen können, durch Gebet und Bitten. Die Freiheit wird nicht gewonnen in Audienzen, nicht durch Bittſchriften und Petitionen!

⊙

———

Einfaches Hausmittel und Sympathie

gegen die Krankheit
des Vorurtheils wider die Juden,
angerathen von einem alten Manne,
einem Chriſten,
zum Behufe der Emanzipation der Juden.

Die ſchwerſten Krankheiten werden geheilt, während die ſogenannten chroniſchen Übel, ſo unbedeutend ſie manchmal ſcheinen, hartnäckig der Kunſt des Arztes trotzen; und doch erzählt man ſich Fälle dieſer Art, daß da, wo alle ärztlichen Mittel fehlſchlugen, ein armes altes Weib durch angerathene Hausmittel oder wohl gar durch Sympathie geholfen habe. Ein ſolches chroniſches Übel, eine der ſchädlichſten Krankheiten des menſchlichen Herzens, an deren Hartnäckigkeit die Kunſt des erfahrenſten und redlichſten Seelenarztes meiſtens ſcheitert, iſt — das Vorurtheil; daher dürfte gegen dieſes tiefgewurzelte Übel, das aller Kunſt der Heilung zu ſpotten ſcheint, der wohlgemeinte, beſcheidene Rath, wenn auch nicht eines alten armen Weibes, ſo doch eines, wegen Überfluß an Reichthumsmangel ihm ebenbürtigen, alten Mannes, wo nicht befolgt, doch freundlich angehört werden:

Wenn der Menſch alt wird, ſo hat er manchmal in ſeinem langen Leben, und beſonders, wenn er angewieſen iſt, ſich nur in der unteren Sphäre der Geſellſchaft zu bewegen, wo man ſich in Krankheitsfällen meiſt mit Hausmitteln behelfen muß, die Gelegenheit, irgend etwas zu erſchnappen von ſol-

Digitized by Google

chen Mitteln, und es in ſeinem Gedächtniſſe zu bewahren, oder aber in der langen Lebenserfahrung auch ſelbſt etwas auszuhecken; und ſo glaube ich wirklich ein Heilmittel, ein radicales Heilmittel gegen ein gewiſſes Vorurtheil angeben zu können, wenn es nur mit Ernſt und Vertrauen angewendet wird; es iſt ein einfaches Mittel gegen das tiefgewurzelte Vorurtheil wider die Juden; ein einfaches Hausmittel oder eine Sympathie. Jeder ehrenhafte gute Menſch, insbeſondere jeder Chriſt ſoll das Mittel bei der Hand, in ſeinem Hauſe haben, denn wehe dem Hauſe, worin es fehlt; es iſt die Gerechtigkeit und die Sympathie der Nächſtenliebe; hilft das erſte Mittel nicht, findet es ſich zu unzureichend vor in dem Herzen, wenn dieß zu befangen iſt von Priorität und Leidenſchaft, das zweite Mittel, die Sympathie der Liebe, der unbedingten Nächſtenliebe, hilft gewiß. **Probatum erit.**

Allein des alten Mannes Rath wird meiſt mitleidig belächelt, wo nicht verlacht; ich halte nichts auf die einfältigen Hausmittel, noch weniger auf Sympathie, ſo ſchallt es ihm von links und rechts entgegen, von links und rechts, aus allen Claſſen, hoch und niedrig, mit wenigen Ausnahmen, ach, derſelbe Ruf! — Man erkennt das bewegte Vorurtheil gegen die Juden nicht als eine moraliſche Krankheit der Seele, man erklärt es als ein allgemein ausgeſprochenes unumſtößliches Verdammungsurtheil. Und dieſes noch heute, nach dem erhabenſten Siege für die allgemeine Freiheit und Gleichheit, für die allgemeinen Menſchenrechte. O welch ſchmachvoller Widerſpruch! — Oder habt ihr nur einen Ausnahmskampf gekämpfet, einen ſelbſtſüchtigen, engherzigen Ausnahmskampf? — Was würdet ihr heute ſagen, noch warm von der Hitze des Kampfes um das ſogenannte allgemeine Menſchenrecht, wenn die Juden allen Ernſtes auch ihren rechtmäßigen Gleichbeſitz von euch ſich erbäten? würdet ihr ſie, ohne vor euch ſelbſt zu erröthen, mit den Worten zurückſtoßen: Jude, dich geht unſere Sache nichts an, was wir errungen, gehört uns allein? — Und wenn nun die Juden in der Verfaſſung wären, ſo in Maſſen gegen euch, ihre Tirannen, um ihr Recht, um ihr gleiches Menſchenrecht einzuſtehen, ſo wie ihr um dasſelbe gegen eure Tirannen zu Felde gezogen ſeid, würdet ihr wohl ſo unverſchämt inkonſequent ſein können, und euer, vom Blute im Kampfe für das Recht noch rauchendes Schwert alſogleich umkehren gegen Gleichberechtigte, Gleichwollende, und ſo den ruhmbekränzten Stahl im Kampfe für das Unrecht entehren?

Die Juden werden nie kämpfen mit uns, denn ihre Zahl iſt zu gering, und wäre ſie der unſern gleich, auch überlegen, ſo iſt der Jude feige, höre ich mir entgegnen. Alſo findet ihr eure Beruhigung, daß ihr von dem unterdrückten Volke nichts zu befürchten habet, ſo wie den Grund eures Rechtes ihm gegenüber nur in der phyſiſchen Übermacht? — und dieſe unedle Denkweiſe, geſtützt auf das Gefühl der Gewalt, dieſe Ungleichheit der Waffen, zeugt ſie vielleicht von weniger Feigheit? —

Ja, abgeſehen von allem dieſen, ſo kann der Jude niemals bürgerliche Rechte genießen, heißt es, denn ſein ganzes Trachten geht darauf hinaus, und dies iſt ſeit Jahrhunderten ſo geweſen, uns Andere zu überliſten, zu übervortheilen, zu betrügen in Handel und Wandel, und er wird dies in unbeſchränkterem Maßſtabe üben, wenn er einmal gleichberechtigt iſt mit uns, als Staatsbürger. Wenn dieſer Grund Gültigkeit haben ſoll, o, ſo ſtreichen wir nur alſogleich ein gutes Dritttheil von uns Anderen aus der Liſte der Staatsbürger; ein gutes Dritttheil treibt das Gewerbe des Betruges, des Wuchers, des Diebſtahls, der Übervortheilung gegen ſeine eigenen Mitbürger leider oft noch viel dreiſter und unverſchämter als der Jude, weil er ſich mehr geſchützt und unabhängig weiß von dem hemmenden Vorurtheil, weil es ihm erleichtert wird durch das größere Vertrauen. — Ja, das kömmt alles von dem ſo vieljährigen Druck von Oben, ſagt ihr: die beinahe nicht erſchwinglichen Abgaben und Erpreſſungen haben den Unterthanen demoraliſirt, er ſucht ſich dafür zu entſchädigen, wie er kann, durch Wucher, Übervortheilung, Diebſtahl ꝛc.; der von ihm Beſchädigte glaubt ſich hiewieder zu dem nämlichen berechtiget, und ſo frißt ſich ganz natürlich der ſchmutzige Grundſatz der gewiſſenloſeſten Selbſtſucht durch alle Claſſen. Ihr findet dieſes ganz natürlich, und als Entſchuldigung für die Diebe und Betrüger unter uns. — Der Jude iſt gedrückt, gepeiniget, verachtet durch Jahrhunderte, jeder Einzelne aus uns erlaubte ſich von jeher und erlaubt ſich noch gegen ihn alle Art von Verfolgung, von Betrug, Liſt und Gewalt auf die empörendſte Weiſe, in jedem Einzelnen aus allen Ständen, hoch und niedrig hatte er von jeher ſeinen Peiniger, ſeinen Tirannen zu fürchten; jeder Lump durfte ihm, und darf ihm unter dem Schutz des allgemeinen unſeligen Vorurtheils und dem Beifalls-

Digitized by Google

gelächter des Hohnes und der Verſpottung wehe thun, wie es ihm beliebte. Und dies alles ſoll den Juden, den durch Jahrhunderte hindurch ſchmachvoll gedrückten in ſeinem tiefſten Inneren auf das grauſamſte verletzten Mitmenſchen gar nicht entſchuldigen, wenn er, demoraliſirt durch uns ſelbſt, durch wo mögliche Übervortheilungen im Handel, auf den er, da er keine ſtaatsbürgerliche Stellung genießt, allein gewieſen iſt, an ſeinen Feinden, ſeinen Peinigern und Unterdrückern ſich zu regreſſiren ſucht?

(Schluß folgt.)

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Der Frühling.

Winterfröſte, Winterſtürme
Zogen endlich gegen Norden,
Und verließen unſ're Thäler,
Wo ſie heimiſch faſt geworden.
Und die Eiſeskruſten brachen,
Und die Schneegefilde ſchwanden,
Wie ſich nur die erſten Zeichen
Von dem neuen Frühling fanden.
Und der Winterſchlaf mit ſeinen düſtern Träumen
Schwand dahin trotz mondelangem Säumen.

Und es ſtand die junge Schöpfung
Bald in Floras Heiligthume
Zwiſchen neuen, friſchen Blüthen.
Tauſendſchön und Schlüſſelblume
Und das dunkelblaue Veilchen
Lachten freundlich ihr entgegen,
Und begrüßten ſie gar herzlich
Auf den buntbeblumten Wegen;
Und der Thau, des neuen Lenzes Freudenzähren,
Kam als Demantſchmuck ſie zu beehren. —

Voller Sehnſucht harrt die Menſchheit
Auf den Lenz, den Welterwecker,
Und beſonders hofft der Jude,
Daß mit ihm ſein Wortvollſtrecker
Der Verkünder ſeiner Freiheit,
Seiner Auferſtehung nahet;
Wo ihn jeder, wenn auch Jude,
Mit der Bruderhand umfahet,
Wo die Völker dann ihm, dem Lebendig-Todten,
Einen Auferſtehungskuß geboten. —

Auferſtanden ſind die Bäume,
Auferſtanden ſind die Blüthen,
Die, noch in der ſchwarzen Hülle,
Schon den nahen Lenz verriethen,
Auferſtanden ſind die Hügel
Mit den ſchroffen Waſſerfällen —
Ja — die Welt war auferſtanden
Um aus tauſend friſchen Quellen
Allen, die mit Geiſt und Herz nach Freiheit ringen,
Ihre Wünſche ſchnell erfüllt zu bringen.

Allen? — Nein! Uns Israeliten
Blieben Wünſche, blieb das Sehnen
Faſt zur Hälfte ohn' Erfüllung.
Und das hoch beglückt ſich Wähnen
Durch des Frühlings Freiheitsſpende
Wird nun doppelt trüb empfunden,
Schlägt mit ſeinen kühnen Träumen
Beim Erwachen neue Wunden,
Wunden, die im Innern doppelt, dreifach brennen,
Weil wir nicht die Zeit der Heilung kennen.

Die Roſe.

Einen Kranz von friſchen Roſen
Wollt' ich meinen Brüdern winden;
Doch ich hab' es bald gelaſſen,
Denn ich will nicht Schmerz verkünden.

Wie ich kam zur erſten Roſe,
Um zum Kranze ſie zu pflücken,
Sprach ſie: Wolle nicht mein Trauter
Mich zu deinen Brüdern ſchicken.

Denn ich würde ſchnell verwelken
Und mein Duft gar bald verhauchen;
Meine ſpitzen Dornen aber
Würden in ihr Blut ſich tauchen.

Und dadurch würd' ich ſie mahnen,
Daß zu ihren kleinen Freuden
Großen Kummer ſie erhalten
Und ein Uebermuß von Leiden.

Wochenbericht.

Stets düſterer malt ſich die Gegenwart und wollen wir auch von der Zukunft das Beſte hoffen, wollen wir uns auch dem Glauben hingeben, das habe ſo kommen müſſen, es ſei das letzte Auffackern dieſer Höllenflamme »Judenhaß« — es ſei das letzte Zappeln dieſer tauſendarmigen Polype — ſo können wir uns doch nicht läugnen, daß es unmöglich ſei, ſie ganz zu erſticken und zu tödten — wo dieſes ſchändliche hundertjährige Vorurtheil noch durch die halben

Maßregeln der Regierung genährt wird. Wenn wir auch nicht mit dem trefflichen Schriftſteller Löwenſtein glauben, daß Niemand den Mund aufgethan hätte gegen uns, wenn am 15. März mit den großen Worten Preßfreit und Conſtitution auch Gleichberechtigung aller Confeſſionen ausgeſprochen worden wäre, ſo iſt es doch gewiß, daß man uns nun eben durch Vorenthaltung derſelben all dieſen Verfolgungen preisgab — und wir vergebens gelitten; ſo iſt es gewiß, daß dieſe Ungerechtigkeit das durch Pfaffentrug und Metternich'ſche Politik genährte Vorurtheil auch noch weiter forterhält — und vergebens mühen ſich einige edle, erleuchtete Chriſten durch Wort und Beiſpiel auf ihre eingefleiſcht judenfeindlichen Mitbürger zu wirken! Traurig für uns, die wir durch mannigfache Bande an eine ſolche Heimat gekettet ſind, ſie lieben, weil jeder warmfühlende Menſch die Scholle, auf der er geboren, die Erinnerungen ſeiner Kindheit, die Grabſtätte der Seinen, die ihm in die ewige Heimat vorangegangen, lieben muß, er mag wollen oder nicht — aber, ſeid ihr nun gekettet daran, wollt oder könnt ihr euch davon nicht losſagen: Stehet feſt, ſeid muthig! — Unſer Wochenbericht würde bogenlang werden, wollten wir alle uns mündlich, ſchriftlich und gedruckt zugehenden Berichte aufnehmen, ſie wiederholen alle dasſelbe. — Aber alle zeugen dafür, daß die Feigheit die Gefahr vergrößert, der Muth ſie ganz beſeitigt. Es iſt die alte Geſchichte, wie ihr ſie aus der heiligen Schrift kennen ſolltet. Auch der König Ahasveros war nicht mächtig, die von einem elenden Miniſterium, von Haman und ſeinen Söhnen geſchürte Volkswuth zu bändigen, oder vielmehr da er ſelbſt ihre Bedrückung verbrieft und beſiegelt hatte, konnte er gegen ihr Drängen nicht ſo auftreten, aber der König geſtattete, daß die Jehudim, die in jeglicher Stadt ſind, ſich verſammeln und ſtehen für ihr Leben. Und was thaten die Juden? Und die Jehudim, die in den Landſchaften des Königs, verſammelten ſich und ſtanden für ihr Leben und ſchafften ſich Ruhe vor ihren Feinden. Keiner hielt Stand vor ihnen.

Es heißt ferner »und dieſe Tage der Purim vergehen nicht unter den Jehudim.« Traurige Weisſagung!

Prag feiert ſie nun eben wieder! Der Magiſtrat hatte neuerdings verordnet, daß alle Juden, die in der ſogenannten Chriſtenſtadt wohnen oder Handel treiben, in die ihnen zugewieſenen Bezirke ſich zurück ziehen müſſen; ſtatt damit den Krämergeiſt zu beruhigen weckten ſie ſeine Frechheit. Man wollte den ihnen ſeit 600 Jahren zugewieſenen Tandelmarkt plündern, Pöbelhaufen umlagerten bald jedes Judenhaus und verbreiteten Schrecken in der ganzen Stadt. Die Juden wehrten ſich wie Verzweifelte. Khevenhiller hat das Kommando der Stadt und droht mit Standrecht. Die Ruhe ſcheint wieder hergeſtellt. Wie das kam zeigt folgender Bericht.

Prag, 26. April. Furchtbar ſind wir aus unſeren ſüßen Träumen von Eintracht un Verbrüderung aufgeſchreckt worden. Die ſchöne Fata Morgana, welche uns im Roſenlichte die herrlichſten Bilder vorgezaubert, von Gleichheit und Bruderliebe, iſt plötzlich zerſtoben, die Luftſpiegelung eines Augenblicks iſt zerronnen, und wir ſehen bitter getäuſcht, daß wir noch immer in dem ſchauerlichen Wüſtenſand des Judenhaſſes uns befinden, den wir nun ſchon ſeit Jahrtauſenden durchwaten. Von unſerer Seite durch nichts provocirt, nicht einmal durch eine Bitte um Löſung unſerer Feſſeln, die doch itzt, wo Jeder ſein Recht geltend macht, ſo natürlich geweſen wäre, ohne die geringſte Veranlaſſung, hat die alte Schlange der Intoleranz jählings wieder ihr Haupt erhoben und ſtreckte die blutgierige Zunge empor. Den Anfang machte ein niederträchtiges und elendes Pamphlet, voll der ſchändlichſten Lügen und Verleumdungen gegen die Juden, das den 14. und 15. an den Straßenecken anfangs halb und dann ganz verſchenkt wurde.

Das Volk gerieth dadurch in die heftigſte Gährung und man hörte bald Drohworte gegen die Juden ausſtoßen, die Unglück prophezeiten. Zunächſt galten ſolche einem Kaufmann Namens Moriz Wehli, der ſeit einigen Jahren, aller Chikanen ſeiner chriſtlichen Konkurrenten ungeachtet, ſich von den höchſten Behörden das Ausnahmsrecht erwirkt hatte, auch außerhalb der den Juden zugewieſenen Oertlichkeit, ſein Geſchäft betreiben zu dürfen. Er hatte alle Neckereien und Verfolgungen zum Trotz es durchgeſetzt, auf einem der beſuchteſten Plätze der Stadt ein großartiges Etabliſſement zu errichten, welches ſeinen chriſtlichen Rivalen um ſo mehr ein Dorn im Auge war, als ihm Fortuna zu lächeln ſchien. Nun in dieſer Zeit, wo alle Geſetze ſuspendirt ſcheinen, glaubten jene ſei der günſtige Augenblick gekommen, wo ſie ihrem Krämerneide könnten die Zügel ſchießen laſſen. Die Nachricht ging von Mund zu Munde, daß im Fall Herr Wehli ſein Gewölb nicht räume, ihm das Aergſte bevorſtünde und Sonntag am 16. Früh fand man dort mehrere Todtenköpfe aufgemalt, mit der Ueberſchrift »Tod den Juden.« Hr. Wehli, davon benachrichtigt, ging zum Bürgermeiſter und zum Kommandanten der Nationalgarde ſich Raths zu erholen. Man rieth und befahl ihm ſogar: ohne weiters Montag ſeinen Laden zu öffnen und verſprach ihn durch die Nationalgarde kräftigſt zu ſchützen. Wirklich war am 17. Morgens eine Abtheilung derſelben zu dieſem Behufe in der Nähe jenes Platzes eingetroffen. Um 10 Uhr jedoch zog ſolche, angeblich einem erhaltenen Befehl ihres Hauptmannes zufolge, ab, und kaum war dieß geſchehen, ſo ſammelte ſich ſchon ein Pöbelhaufe vor jener Handlung, der durch aufrühreriſches Geſchrei ſich zu Thätlichkeiten vorbereitete. Hr. Wehli ſperrte nun, nicht ohne Widerſtand von Seiten der Rotte, ſo ſchnell als möglich, und nun zog dieſelbe längs des ſogenannten jüdiſchen Tandelmarktes, den die Juden in einem Nu räumten und alle Läden ſchloſſen. Die Nationalgarde und die Studentenlegionen waren auf die Allarmrufe indeſſen herbeigeeilt, hatten mehrere Tumultuanten arretirt und das übrige Geſindel zerſtreut. Hr. Wehli hatte inzwiſchen eine Erklärung abgegeben, daß er der öffentlichen Ruhe ein Opfer zu bringen bereit ſei, daher auf ſein Recht verzichte und ſein Handlungslokale verlaſſe. Doch war dieß nicht im Stande, die Gährung zu ſtillen, die ſich aller Gemüther ſchon gegen die Juden bemächtigt hatte,

Digitized by Google

in deren Verfolgung alle übereinſtimmten, und bloß in den verſchiedenen Abſtufungen derſelben variirten. Während die Einen ſich mit der Vertreibung derſelben aus der ſogenannten Chriſtenſtadt begnügen wollten, wünſchten die Andern auch eine Räumung des Tandelmarkts, eine dritte Partei ſprach ſich für Plünderung und Anzündung der Judenhäuſer aus, eine vierte für gänzliche Verjagung aus dem Lande. Was einige Ultras für Abſichten hatten, mag ich gar nicht ausſprechen, mir ſchaudert ſchon vor dem Gedanken. Die meiſten derartigen Aeußerungen kamen natürlich vom Plebs, aber Souffleure auch im Frack und Glacéhandſchuhen waren gar nicht zu verkennen. Das allgemeine Gerücht bezeichnet namentlich einige Handelsleute, die alle Machinationen geleitet, jenes Pamphlet bezahlt und eine Anzahl jener Tumultuanten gemiethet haben ſollen. Soviel iſt notoriſch, daß in einer Verſammlung des chriſtlichen Handelsſtandes, welche am **15.** Statt fand, ein Hr. Seidler, der den Antrag machte, auch den jüdiſchen Handelskörper zuzuziehen, nicht nur iſolirt blieb, ſondern dadurch allerſeits die größte Entrüſtung gegen ſich hervorrief. Daß viele nun dieſe Verſammlung überhaupt mit jenen Auftritten in Verbindung ſetzen, und eine Verabredung der Rädelsführer daſelbſt vermuthen, iſt natürlich.

Ungeachtet dieſer Stimmung kam es bis nun, einige Mißhandlungen einzelner Juden ausgenommen, zu keinen weiteren Demonſtrationen und die zahlreichen Patrouillen der Nationalgarde und der Studentenlegionen, die am **17.** Nachts die Judenſtadt und den Tandelmarkt durchſtreiften, ſtellten für jetzt die Ruhe wieder her. Doch iſt für die nächſte Zukunft um ſo mehr zu befürchten, als ſelbſt in der Nationalgarde ſich viele Stimmen hören laſſen, daß ſie der Juden wegen ſich nicht lange plagen würden, daß man dieſe immerhin plündern möge, ja einige ließen ſich ſogar verlauten, daß ſie im Nothfalle ihre Waffen ſtatt gegen den raubluſtigen Pöbel, ſelbſt gegen die zu beraubenden Juden kehren werden. Viele Kompagnien wurden nur mit Mühe zurückgehalten, die darin dienenden Juden auszuſtoßen, bei dem Pompiers-Korps iſt es wirklich geſchehen.

Was ſollen wir nun von dem Volke denken, das, mit Ausnahme einiger Gebildeten, die, wir müſſen der Wahrheit die Ehre geben, durch Wort und Schrift, ja auch durch That ſich unſerer annahmen, in Maſſe ſolch einen Gebrauch von ſeiner erſt erworbenen Freiheit macht? Was ſollen wir jenen Anhängern des alten Syſtems erwiedern, die ſpottend auf unſere Jubellieder und Hallelujahs hinweiſen, die wir dem befreiten Vaterlande geſungen? Sie lachen über das, was wir unſere Errungenſchaften nennen und rufen: »Sehet ſie doch näher an, was ſie euch Juden gebracht. Freiheit! ja wohl, eine Freiheit die neue Ketten für euch ſchmiedet, eine Gleichheit, die die Kluft zwiſchen Jude und Chriſt noch erweitern will; eine freie Preſſe, welche die Flamme des Judenhaſſes ſchürrt und mordſchwangere Libelle gegen euch losläßt, eine Conſtitution, die euch Schwurgerichte bringen wird, wo nicht mehr Regierungsbeamte nach beſtimmten Geſetzen, ſondern diejenigen ihre ſubjektiven Meinungen nach euch richten werden, die euch itzt aus dem Lande jagen wollen; eine Volksbewaffnung, die Judenleben und Judeneigenthum ihres Schutzes nicht für würdig achtet. Deßhalb habt ihr aus euren Reihen ſo viele Fechter für die Sache der Freiheit geſchickt, ſind ſo viele unſerer Glaubensbrüder die Märtyrer derſelben geworden, deßhalb haben ein Börne und ein Jakobi für ſie geduldet und gelitten, deßhalb hat auch in unſerm Oeſterreich ein Kuranda jahrelang im Exile für ſie gekämpft und gerungen, haben auf den Barrikaden in Berlin, auf der Freiung in Wien Juden ſie mit ihrem Blute erkauft?

»Und dennoch bewegt ſie ſich,« und dennoch iſt der Sieg der Volksſache gegen den Abſolutismus, ein hoher Gewinn, deſſen wir uns innigſt freuen, den wir auch ferner verfolgen wollen. Das ſchmerzliche Geſtändniß der Unreife des Volkes für freie Inſtitutionen, habt ihr uns freilich abgerungen, aber das Vertrauen auf Heranbildung desſelben, auf eine endliche Auflöſung der itzigen Diſſonanzen könnt ihr uns nicht rauben. Wir haben nun eine Uebergangszeit, und zwar eine aus der tiefſten Finſterniß in die helle Mittagsſonne, ihr dürft euch daher nicht wundern, daß der im Dunkel erzogene Kaspar Hauſer von dem ihn plötzlich umgebenden Lichtglanze geblendet, nicht den rechten Gebrauch davon zu machen weiß. Es war eben die Schuld des alten Syſtems, jene Unreife befördert zu haben, die Vernachläſſigung aller Volksbildung und politiſcher insbeſondere, mußte bedauerliche Scenen jener Art bei der erſten Kriſis hervorrufen. Nun aber möge nichts verſäumt werden, frühere Fehler zu verbeſſern, damit die gegenwärtigen Judenverfolgungen die Vorboten einer kommenden Völker- und Glaubensverbrüderung werden, und dieß das letzte Aufflackern der Haſſesflamme ſei, die bald darauf für immer verliſcht. Simon Hock.

Mähren. In Groß-Meſeritſch hat der Geiſtliche die Monſtranze als in Verluſt gerathen erklärt und lenkte den Verdacht des Diebſtahls auf die Juden. Man erklärte ihnen, daß man, wenn ſie den Werth der Monſtranze von **1400** fl. deckten, würde man ihrer ſchonen. Die Juden erlegten nicht ohne Verſicherung ihrer Unſchuld das Geld, und am folgenden Tage fand ſich — wunderbarer Weiſe — das heilige Meßgeräth wieder, aber das Geld wurde nicht zurückerſtattet. Geſtern eingelaufenen Nachrichten zufolge wurden die Juden in Szered in Ungarn an Eigenthum und Leben bedroht und gefährdet. Nach der Vertreibung derſelben wandten ſich aber die raubluſtigen Proletarier gegen das herrſchaftlich Eſterházziſche Schloß, gegen die katholiſche Kirche, gegen das Salzamt; plünderten und legten ſie in Schutt und tödteten mehre chriſtliche Beamten. Es iſt dies eine *erſte* Thatſache, daß man mit dem Eigenthume der Juden ſich nicht begnügte und weiter griff; möge ſie die *letzte* ſein! Wie aber iſt dies möglich? Nicht der religiöſe Unterricht, nicht der Glaubensfanatismus erhebt ſich in unſerer Zeit gegen die Juden. Es iſt ein Kampf des Proletariers gegen den Beſitzenden, es iſt die erſte Aeußerung eines herandrohenden Kommunismus. Die

Digitized by Google

mittelalterlichen Kämpfe gegen die Juden waren, wenn noch ſo blutroth und zum Himmel rauchend, wenigſtens von einer religiös fanatiſchen Idee, von unverſtandenem Religionseifer geleitet. Jetzt greift man die Juden an, weil man ſich materiell von ihnen bevortheilt glaubt, und ſo ſtehen wir dem finſtern Mittelalter noch nach! Man greift ſie aber zuerſt an, weil der religiöſe Vorwand den lauernden Kommunismus noch verhüllt, iſt man aber mit den Juden fertig, ſo kommen die Anderen an die Reihe. Oder ſind ſie nicht ſchon an die Reihe gekommen? Wenn eine katholiſche Kirche von Katholiken geplündert, wenn ein Herrenſchloß, ein kaiſerliches Amt angezündet, eine Anzahl chriſtlicher Beamten erſchlagen wird; glaubt Ihr, der Judenhaß trete auf und dränge zu ihrer Verfolgung? Die geplünderten Juden ſind nur die erſteren; ſchützt und wehrt, ſonſt greift das freſſende Feuer weiter. Unterdrückt die erſten Aeußerungen des Kommunismus, damit wir Alle gerettet ſeien. Bedenkt das!

Ungarn. Während auf der einen Seite die Judenverfolgungen in einigen Städten Ungarns jeden billig Denkenden aufs Tiefſte verletzen, ſo muß es auf der anderen Seite freudig erregen, zu dieſen Gräuelbildern der Gegenwart großherzige und edle Thaten als Gegenſätze aufzählen zu können. So erfahren wir eben von einigen höchſt edlen Zügen, die wir der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten glauben dürfen. In dem Markte Karlburg im Wieſelburger Comitate ließ der Grundherr Graf Zichy-Ferrari die angeſehenſten Bauern des Marktes zu ſich beſcheiden, warnte ſie auf die freundlichſte Weiſe, ſich ja nicht durch die Vorgänge in den benachbarten Städten zu einer Judenverfolgung verleiten zu laſſen, und verſprach ihnen, wenn ſie ſich ruhig und freundlich gegen ihre Mitmenſchen benehmen würden, die fünfjährige unentgeldliche Benützung einer bedeutend großen Wieſe als Hutweide. Die Bauern gelobten ihm die Aufrechthaltung der Ruhe, die auch in dieſem Orte nicht im geringſten geſtört wurde.

Eben ſo menſchlich benahmen ſich der katholiſche und evangeliſche Geiſtliche in der kön. Freiſtadt St. Georgen im Preßburger Comitate. Sie ſtellten von der Kanzel das Sündhafte des Benehmens der Preßburger dar, und warnten ihre Pfarrkinder vor ähnlichen Verirrungen. Der Magiſtrat dieſer königl. Freiſtadt ließ es ſich gleichfalls höchſt angelegen ſein, jede derartige Demonſtration zu hintertreiben. (Der Preßburger Zeitung zu Folge benahm ſich der Magiſtrat ſchlecht und nur den beiden Geiſtlichen danken wir die Ruhe.)

Der Feſtungskommandant in Comorn geſtattete den dortigen Israeliten bei der drohenden Verfolgung, ſich in die Feſtung zu ziehen, und drohte den Ruheſtörern, wenn ſie ſich unterfangen ſollten, ihren böſen Abſichten Folge zu geben, die Stadt von der Feſtung aus zu beſchießen. Durch dieſes energiſche Eingreifen wurde Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten. N. W.

Peſth, 20. April. Unglaublich, aber wahr!!! Wir waren geſtern Zeuge von Auftritten, welcher ſich das 14. und 15 Jahrhundert nicht zu ſchämen brauchten. Wir ſahen hier Szenen wie ſie in dem roheſten und ungebildetſten Dorfe nicht ärger hätten ausfallen dürfen. Die Feinde der Ruhe und Ordnung, die Feinde der Freiheit und des Fortſchrittes begnügten ſich nicht damit in verſchiedenen kleinern Städten Ungarns das Feuer des Judenhaſſes angefacht zu haben; ſie wollten auch hier in der Hauptſtadt, der Metropole der ungariſchen Bildung und Aufklärung unter den Augen der begeiſterten Märzhelden, unter den Augen des allgeliebten Palatins und des geſammten Miniſteriums, das mittelalterliche Drama der Judenverfolgung aufführen. Man hatte ſchon die ganze Woche hindurch die Geſellen und Handwerkslehrlinge gegen die Juden gehetzt; man hetzte geſtern früh im Muſeum auch das Volk. Dieſes ſtrömte in Maſſen zum Stadthaus und verlangte die Entwaffnung der jüdiſchen Nationalgardiſten, Ausweiſung aller Juden, die ſeit 1838 hieher gekommen u. ſ. w. Den ganzen Tag hindurch war das Volk in größter Aufregung und fehlte es nicht an empörenden Gewaltthätigkeiten einzelnen Juden gegenüber. Des Abends aber nahm die Sache eine ſo bedrohliche Geſtalt an, daß nach 6 Uhr nur wenige Juden ſich in den Gaſſen ſehen zu laſſen wagten und in der Leopold- und Thereſienſtadt alle Hausthore geſchloſſen, viele ſogar von innen verbarrikadirt wurden. Durch das energiſche Einſchreiten des Miniſteriums, welches Militär ausrücken und die Unruheſtifter en masse einziehen ließ, wurden größere Skandale verhütet. Heute wurde ein miniſterielles Schreiben erlaſſen, worin ähnliche Ruheſtörungen mit der härteſten Strafe bedrohet werden. Auch wurde heute ein eigenes Kriminalgericht zur Unterſuchung jener Vorfälle und ſtrengen Beſtrafung der Schuldigen eingeſetzt. Freilich kommen dieſe Maßregeln etwas ſpät. Wäre das Miniſterium und der Reichstag in Preßburg nicht ſo unverzeihlich energielos aufgetreten: die ferneren Judenverfolgungen wären im Keime erſtickt und der Vorwurf der Rohheit und Barbarei, mit welchem Ungarn ſtets vom Ausland beehrt wurde, wäre nicht neuerdings ſo eklatant bekräftigt worden. Jedoch beſſer zu ſpät als gar nicht. Das Miniſterium fängt an ſeinen Fehler einzuſehen und will ihn gut machen. Hoffen wir, daß der gute Wille ſtets wach und thatkräftig bleiben und derart der geſtrige Skandal der letzte in Ungarn ſein wird.

Ueber den nähern Verlauf der Sache nächſtens ausführlicher. (Ung. Israelit.)

— Offizielle Mittheilungen und Verordnungen des Miniſterpräſidenten.

I.

Da zahlreiche Peſter Einwohner eine Petition eingereicht haben, in der ſie wünſchen, daß die Juden in die Nationalgarde nicht aufgenommen, den bisher Bewaffneten aber ihre Waffen abgenommen werden ſollen; daß ferner die ſeit dem Jahre 1838 mit Umgehung der Geſetze angeſiedelten Juden ausgewieſen werden und endlich daß Hermann Klein, Redakteur des „Ungar," für ſeine ſchmählichen Ausfälle beſtraft werde, ſo iſt beſchloſſen worden:

Digitized by Google

In Bezug auf den erſten Punkt: Nachdem es die Pflicht des Miniſteriums die Geſetze zu vollziehen, nicht aber abzuändern, und der §. 1 des Geſetzartikels 22: 1848 klar vorſchreibt, daß alle diejenigen Landesbewohner, die eine gewiſſe Qualification beſitzen, in die Nationalgarde einzuſchreiben und Waffendienſte zu leiſten gehalten ſind, von der Erfüllung dieſer Pflicht aber Niemand aus Rückſicht des Standes oder der Religion ausnimmt: ſo kann das Miniſterium von der klaren Vorſchrift des Geſetzes nicht abgehen; in Berückſichtigung jedoch des gegenwärtigen gereizten Zuſtandes in Peſt und Ofen hat der Miniſterpräſident zur Entfernung jeder Aufregung und auf eigene Bitte der Vorſteher der Judengemeinde die Juden zeitweilig vom Nationalgardendienſte befreit, wobei ihre Verpflichtung aufrecht erhalten bleibt, wenn die Ruhe und Ordnung wiederkehrt, ſobald ſie hiezu durch das Nationalgardenoberkommando aufgefordert werden, der Vorſchrift des Geſetzes zu entſprechen.

Nachdem ferner außer den zum Waffendienſt in der Nationalgarde Verpflichteten laut §. 3 des gedachten Geſetzartikels die betreffende Behörde blos Landesbürger in die Nationalgarde einreihen kann, ſo ſind alle jene Juden, welche die im §. 1 des 22. Geſetzartikels vorgeſchriebene Qualifikation nicht beſitzen, von der Nationalgarde durch das Geſetz ausgeſchloſſen; dieſe kann alſo die betreffende Gerichtsbarkeit der Nationalgarde nicht einreihen.

In Betreff des zweiten Punktes: Nachdem der Geſetzartikel von 1839/40 die Art und Weiſe der Niederlaſſung der Juden in den Städten beſtimmt, ſo können alle diejenigen, welche im Sinne des Geſetzes in Budapeſt ſich niederließen, ihrer geſetzlichen Rechte nicht beraubt werden; in Bezug auf diejenigen jedoch, die etwa mit Uebertretung der geſetzlichen Vorſchrift ſich niedergelaſſen, hat der Miniſter des Innern den betreffenden Gerichtsbarkeiten den Befehl ertheilt, in dieſer Beziehung nach vorausgegangener gehöriger Unterſuchung die ſtrenge Beobachtung des Geſetzes zu bewirken.

Rückſichtlich des dritten Punktes: Inwiefern Hermann Klein im Wege der Preſſe ein ſolches Vergehen begangen haben ſollte, demzufolge der öffentliche Ankläger eine Ahndungsklage anhängig machen kann: inſofern wird es die Pflicht der betreffenden Behörde ſein, den öffentlichen Ankläger anzuweiſen, die Klage anhängig zu machen; inwiefern aber gedachter Redakteur Privatperſonen in einer ſolchen Weiſe angegriffen hätte, welche unter das Gewicht der Preßgeſetze fällt: inſofern wird es in dem Belieben des gekränkten Theiles ſtehen, das Vergehen vor den geſetzlichen Richterſtuhl zu bringen. Gegeben aus der am 22. April 1848 in Peſt gehaltenen Sitzung des Miniſterrathes.
Im Auftrage des Geſammtminiſteriums:

Graf Ludw. Batthyány m. p.

II.

An Hrn. Rottenbiller, Oberſt der Nationalgarde.

In Folge des in Angelegenheit des Dienſtes der Juden in der Nationalgarde im Miniſterrathe am 22. l. M. gebrachten Beſchluſſes beauftrage ich Sie hiemit, daß Sie von der hierortigen Judenſchaft die Waffen ſogleich einſammeln und ſie bis zur Entgegennahme meiner weitern Verfügung in ſicherem Gewahrſam behalten.

Peſth, am 25. April 1848.

Graf Ludw. Batthyány m. p.

Peſth, 22. April. Der Finanzminiſter verfügt im heutigen Peſti Hirlap, daß die Eintreibung der Ablöſungsſumme der Toleranz-Taxe, als einer von der Regierung geſetzwidrig erhobenen Steuer, bis zum nächſten Landtag aufgehoben bleibt.

Warasdin. 30. April. Von den nachdrucksvollen Erläſſen Sr. Excellenz des Banus an den hieſigen Magiſtrat und dem kräftigen Worte des hochgefeierten Volksmannes Hrn. J. v. Kukuljević unterſtützt, gelang es endlich der Behörde und vorzüglich dem neuerwählten, allbeliebten und geehrten Stadtrichter Hrn. A. Melinčević, die Unruhen allhier gegen uns, die beinahe ſechs Wochen lang gedauert, friedlich beizulegen. Um ſich aber das Müthchen doch einigermaßen zu kühlen, und da es hier ohne allen Exzeß, ohne alle Plünderung abgelaufen, doch auch ein Paar Gulden Gewinn ins Täſchchen zu ſtecken, ließ ein Anonymus einige hundert Exemplare jenes aus der Wiener Preſſe hervorgegangenen, berüchtigten, namenloſen Pamphlets, über das die geſammte Journaliſtik Wiens mit der größten Entrüſtung und der gebührendſten Zurückweiſung den Stab gebrochen, durch einen Colporteur à 5 kr. C. M. ausverkaufen. Schmach über ſie, die ſolches drucken und verbreiten und Niemanden verantwortlich zu ſein glauben für die Folgen!

Im übrigen Croatien, in Agram, Carlſtadt, Kreuz, Kopreinitz, Krapina und in den umliegenden Dörfern, Orte, allwo auch israelitiſche Croaten (in Allem ungefähr 1000 an der Zahl) wohnen, iſt, außer einigen unbedeutenden Anläufen zu einer Demonſtration, keine Judenverfolgung vorgekommen. In Agram und Carlſtadt ſind ſie ſogar den Nationalgarden eingereihet, und in erſterer Stadt ſchmückt die Nationalfahne, gleich allen andern öffentlichen Gebäuden, auch den israelitiſchen Tempel mit der Inſchrift: »Za slobodu slavnu narodnost i milo.« (Zum Heile der Freiheit, Nationalität und des lieben Vaterlandes.) Bei Aufpflanzung derſelben hielt Hr. Dr. Sachs einen angemeſſenen und gediegenen Vortrag in der Nationalſprache, worauf dann der Herr Ober-Rabbiner, M. Goldmann, die Fahne mit einer ſalbungsvollen Rede einweihte, und die mit einem lebhaften Zivio von der zahlreichen israelitiſchen und chriſtlichen Zuhörerſchaft aufgenommen wurde. Wäre alſo in Warasdin die Verfolgung der Juden nicht ausgebrochen, würde Croatien in dieſer Beziehung, dem ganzen weiten öſterreichiſchen Staate gegenüber, in der ungetrübteſten Glorie daſtehen. Hoffentlich wird auch bald hier voller Friede wieder einkehren, und iſt dies nicht nur unſer, ſondern auch der innigſte Wunſch der meiſten hieſigen, friedlich geſinnten Bürger. H. Roſenmark.

Digitized by Google

— Die von Sr. Excellenz dem Banus erlaſſene, und in der Agramer Zeitung vom 27. d. M. abgedruckte Proklamation enthält auch nachſtehende für dieſes Blatt ſich eignende Stelle: „Feſter Wille thut uns jetzt Noth, und es kann kein feſter Wille ſein ohne Eintracht. Eintracht und Brüderlichkeit möge uns daher von nun an Alle, ohne Unterſchied des Glaubens umfaſſen; es entfremde ſich nicht mehr ein Bruder dem andern. — Der Unterſchied des Glaubens bildet zwiſchen den Brüdern einer Nation keine Scheidewand mehr, weder im geſelligen noch im ſtaatlichen Leben, denn die „Gleichheit“ iſt verkündet. Schutz und gleicher Antheil an der Geſammtwohlfahrt ſei daher verliehen jedem rechtſchaffenen Bewohner unſeres dreieinigen Vaterlandes im bürgerlichen wie im Staatsleben, ohne Unterſchied des Glaubens, ohne Unterſchied des Standes.“

„Gott erhalte unſern König, unſere Nationalität! Eintracht, Freiheit, Brüderlichkeit ſei unter uns!!“ Jelačić, Ban.

Trieſt, den 12. April. Das Erſcheinen der Conſtitution ward hier wie in allen Theilen der Monarchie auch von den Israeliten mit Jubel begrüßt; denn wenngleich italieniſch durch Sprache, Lage und Sitten — vergaß unſere Stadt doch nicht ihre hundertjährige Treue dem öſterreichiſchen Hauſe. Unſere Glaubensgenoſſen hielten einen feierlichen Gottesdienſt im großen Tempel, wo der Rabbiner Hr. Treves eine kurze markige Rede hielt, von den Vortheilen ſprach, welche wir insbeſondere von der neuen Geſtaltung der Dinge zu erwarten hätten; von der Pflicht, uns jener Emancipation würdig zu zeigen, welche wir nun mit Recht erwarten und die nicht mehr ferne ſein kann. Es waren viele Autoritäten gegenwärtig, und die angeſehenſten Herren der Nationalgarde verrichteten dabei den Dienſt als Ehrenwache.

Obwohl ſich die Juden bei uns, wie überhaupt in ganz Italien, einer beſſeren Lage erfreuten als in den andern Theilen der Monarchie, ſcheint ſich doch unſere Stellung zur übrigen Bevölkerung noch verbeſſert zu haben, und wenn andere Anſprüche vorhanden, iſt die Eigenſchaft „Jude“ kein Hinderniß, um zu Würden zu gelangen. So wurden in den Bürger-Ausſchuß (Comissione Municipale), welcher dem Magiſtrate in Betracht der gegenwärtigen Verhältniſſe beigegeben wurde, unter 18 Mitgliedern 3 Israeliten berufen, die Herren Caroli, Levi und Morpurgo; und bei den durch Stimmenmehrheit von Garden ſelbſtgewählten Officieren der Nationalgarde iſt ein Jude Capitän der Compagnie, ein anderer Oberlieutenant und drei Lieutenants.

— 27. April. Die heute publicirte Conſtitutions-Urkunde läßt viele Zweifel in ſeinem §. 27. Man verſteht nicht, ob die Juden aller Provinzen dadurch gleichgehalten werden oder nicht; ſo viel aber iſt jedenfalls klar, daß die Emancipation auch nicht einmal bei uns eine vollſtändige iſt; worüber man ſich um ſo mehr beklagt, als die Juden jener Provinzen, welche ſich gegen Oeſterreich erhoben, von ihren proviſoriſchen Regierungen die volle Gleichſtellung erhalten; und wir treue Unterthanen müſſen wer weiß wie lange noch immer wie vordem unter bürgerlichen und politiſchen Ausnahmsgeſetzen leiden. Man ſpricht davon, in dieſem Sinne eine Adreſſe an Se. Majeſtät zu richten.

Rom, 20. April. Vorgeſtern wurden auf höhern Befehl die Mauern, welche die Judenſtadt von dem übrigen Theile der Stadt trennten, gänzlich beſeitigt. — (O, ketzeriſches Rom! wie konnteſt du das wagen? Siehſt du nicht, ewige Roma, das Beiſpiel des Norden — oder wirſt Du gegen Prag, Preßburg und Andere im Stillen deinen Bannfluch ausſprechen?)

Perſonalchronik und Miszellen.

Dem Miniſterium des Innern wurde zur Uniformirung unbemittelter Nationalgarden von dem Großhändler Adolf von Wertheimſtein 100 fl., von Eduard Todesko 300 fl. übergeben. Frau Babette von Lämmel hat dem Medizinerkorps 100 fl. CM. zu gleichen Zwecken übergeben.

Unter den Preßburger Vandalen, die die Juden geplündert, wurden auch Damen geſehen mit Hut und Mantille. Sind dieſe Weiber nicht für die Emancipation der Frauen ſchon reif genug? Gewiß! Sie ſollten zugelaſſen werden zu dem Amte — eines Büttels. Sz.

Eine Medaille auf die von Sr. Majeſtät bewilligte Conſtitution wird ſo eben der Präge übergeben, welche unſer berühmte Medailleur J. D. Reſek verfertiget hat. Dieſelbe zeigt auf der Avers-ſeite die Porträte J. M. den Kaiſer Ferdinand und J. M. Maria Anna, und die Wappen der Königreiche Ungarn, Böhmen und Oeſterreich; Reversſeite: ein Kleeblatt mit der Inſchrift: Preßfreiheit, Nationalgarde und Conſtitution. Am Rande Oeſterreichs Frühlingstage, der 13., 14., 15. März 1848, umſchlungen mit einem Palmzweig und Lorbeerkranz.

Baden. In Hersfeld hat ſich nach Eingang rückſtändiger Wahlprotocolle herausgeſtellt, daß daſelbſt die Stimmenmehrzahl zu Gunſten des Herrn Jacobi entſchieden hat.

Moriz Hartman kann ſich, wie die Donau-Zeitung meldet, in Prag nicht ohne Eskorte auf der Straße blicken laſſen und das Gaſthaus, in welchem die Herrn Deputirten des fünfziger Ausſchuſſes, Kuranda und Wächter wohnten, wurde geſtürmt, und die beiden Herren mußten ſich flüchten. — So dankbar iſt Prag den Freiheitskämpfern!

Digitized by Google

Die Direction des Wiener Gebährhauſes wird in der »Conſtitution« vom 5. Mai aufgefordert, den Mißbrauch aufzuheben, daß der jüdiſchen Mutter der willkührlich beigelegte Name und künftige Aufenthaltsort des Kindes verheimlicht werde. Wir können mit Beſtimmtheit ſagen, daß dieſe Grauſamkeit ſeit einiger Zeit ſchon aufgehoben iſt und man der jüdiſchen Mutter ſogar keine großen Schwierigkeiten macht, wenn ſie ihr Kind nicht taufen, wenn es ein Knabe iſt, beſchneiden, und ſomit in den Bund unſeres Glaubens aufnehmen laſſen will.

Unter den Wahlmännern, welche hier die Abgeordneten für Frankfurt wählen, finden wir für die innere Stadt Herrn J. N. Mannheimer, für die Leopoldſtadt den Herrn L. A Frankl und Simon Deutſch.

Ein chriſtlicher Prediger wollte Humanität gegen Juden ſeinen Bauern predigen. Um ihnen die Nothwendigkeit der Duldung handgreiflich zu machen, ſagte er ſalbungsvoll: Müßt ihr nicht auch Dünger auf euren Feldern haben, meine andächtigen Zuhörer? — Das iſt ein aufgeklärter Mann — »daß er den Styr den verhaßten nicht ſchaue, ſich Einer der Unſern dünke zu ſein.« Sz.

Wrazow will künftig gar keine Juden mehr dulden! Warum? Weil Einer (der noch zudem kein Jude) dem »Volksfreund« fälſchlich berichtet hatte, daß man dort ein Judenkind gefragt, was ein Jude ſei und erſt dann Beifall gegeben habe, als es den Juden eben ſo nannte, wie der Türke den Chriſten nennt. — Herr Rentmeiſter Kallina berichtet nun dagegen, daß in ganz Wrazow außer dem obrigkeitlichen Beſtandmanne kein Jude wohne und dieſer nur eine Tochter habe. — Grund genug alſo keinen mehr da zu dulden! —

Der Ungar-Israelit, redigirt von dem ſehr tüchtigen Publiziſten Herrn Einhorn, brachte zu Nr. 1 eine außerordentliche Beilage, die zu Reformen im Judenthume aufruft, und dadurch die Lage unſerer Glaubensgenoſſenſchaft zu verbeſſern meint. Sonderbare Welt! Sonſt hätte man die Judenverfolgungen einer Sünde zugeſchrieben, die heimlich verübt ward; jetzt glaubt man, ſie rühre von der Frömmigkeit her. Mein Gott! Die Leute glauben noch immer, es ſei der Religionshaß, der da ſpuckt. Arme Träumer! Nur einmal unternahm die Chriſtenheit Kreuzzüge einer Idee wegen. Jetzt iſt die Welt induſtriell geworden. Ihr könnt getroſt jedes Bekenntniß üben; aber die Juden ſollen überflüſſig Geld haben, **inde hae lacrymae**! Nur jetzt keine Reformen um Gottes willen. Jede Reform iſt eine ſtillſchweigende Einräumung des Rechtes auf Judenverfolgungen. Adieu! Ihr »alten jüdiſchen Kämpfer für Reform des Judenthums.« Bei Philippica ſehen wir uns wieder — bis dahin Waffenſtillſtand. Sz.

Allgemein hört man die Frage: Ob der Jude Staatsbürger ſei? — Der Rechtskundige bejaht es — nur belaſten den Staatsbürger jüdiſcher Confeſſion dieſe unzähligen Ausnahmsgeſetze. — Wollten wir darauf tiefer eingehen, ſo würden wir eine Maſſe von Widerſprüchen finden. — Nicht ohne Grund rügt auch die öſterr. deutſche Zeitung in der Verfaſſungsurkunde den Widerſpruch zwiſchen dem §. 1, dem §. 17 und dem §. 31. Der erſtere nämlich garantirt allen Staatsbürgern die volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, während der letztere bloß den durch die Geſetze anerkannten chriſtlichen und jüdiſchen Confeſſionen die freie Ausübung der Religion geſtattet.

Für die bevorſtehende Wahl zur Verſtärkung des Wiener Gemeindevorſtandes empfehlen wir Dr. Max. Engel. Er iſt ein Mann, der durch das kräftigſte energiſchſte Einſchreiten während der Märztage ſich das Vertrauen und die entſchiedenſte Hochachtung jedes Geſinnungstüchtigen erworben hat. Er iſt mit ſeinem eigenen Leben in den Stunden der Gefahr eingeſtanden; er iſt nicht erſt dann erſchienen, als dieſe vorbei waren, wie ſo viele Andere, die das Schwert in der Scheide hielten, aber gleich da waren, als es galt, Lorbeeren zu pflücken; er hat mit kräftigem und beredtem Wort bei den Hohen und Höchſten die Rechte des Volkes vertheidigt, als der noch ein Verbrecher war, der ein freies Wort wagte; er iſt ſelbſt an unſere Spitze getreten, als wir den wilden entzügelten, brennenden und ſengenden Horden entgegenzogen. Wer ihn in jener Sitzung des hieſigen Gemeindevorſtandes mit den Studenten in den erſten Tagen nach der Revolution die Sache des Judenthums ebenſo wie die Rechte der Jugend, die ihr Blut für die Freiheit verſpritzte, ſo glühend und beredt vertheidigen hörte, der wird es einſehen, daß Niemand unſere Sache und die Rechte des jüdiſchen Volkes überhaupt beſſer vertreten könne wie er. Alle Achtung vor unſerem bisherigen Vorſtand; es iſt ein Mann in ſeiner Mitte, der noch zur Zeit der alten Regime das Judenrecht kühn, frei, offen vertheidigt hat in Wort und Schrift, und deſſen Werk in Bezug auf die Lage der Juden in Oeſterreich wahrhaft klaſſiſch iſt; aber er muß ſich durch junge, kräftige, friſche Talente verſtärken, wenn er ſich von dem Vorwurfe, daß das langſame, ſchleppende Bureaukratenweſen, der Beamtenzopf und die jüdiſche Aengſtlichkeit und Verzagtheit auch in ſeiner Mitte Sitz und Stimme hat, frei machen will. Ein freies, offenes, unparteiiſches Wort. ⊙

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Auf, nach Amerika.

II.

Im Drange des Augenblickes, wohl auch unter dem Einfluſſe der von allen Seiten wie Keulſchläge aufeinander ſchmetternden Ereigniſſe haben wir unſern Aufruf, das Land der Unfreiheit und der Sorge zu verlaſſen und die transatlantiſche Heimat aufzuſuchen, an alle Verjagten und Bekümmerten in Israel erlaſſen. Es war vielleicht, indem wir dieſes thaten, nur ein inſtinktmäßiges Antwortgeben auf die Fragen ſo mancher gedrückten Seele, in der das: »Fort, fort!« wie ein ungeduldiger Gläubiger pocht. War die Antwort aber eine richtige? Zeugt es überhaupt von einem richtigen Erkennen der Zeit, wenn wir zur Auswanderung rathen? Die Bewegungen und Stürme dieſes Jahres gehen ſo ins Maaß- und Endloſe, daß ſelbſt die weit ſehende Berechnung eines trefflichen Verſtandes verwirrt und unklar wird. Für nichts läßt ſich einſtehen; ſelbſt der Haß, ſelbſt das Vorurtheil und die Beſchränktheit können es ſich nicht verbürgen, ob nicht die Judenfrage trotz ihrer Oppoſition heute oder morgen eine unerwartet günſtige Wendung nimmt. Ja wir, die den Aufruf: »Nach Amerika!« gethan, wir leben der ſicherſten Überzeugung, daß die kürzeſte Zeit über unſere Emanzipation den entſcheidend höchſten Wurf gethan haben wird!

Dennoch ſtehen wir keinen Augenblick an, den Ruf: »Auf, nach Amerika!« dringender als je zu wiederholen. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil eben die Löſung der Judenfrage eine ſo ungewiſſe iſt. Zehn tauſend Menſchen, die durch ihren Auszug nach Amerika alſogleich ſich die Freiheit erringen, ſind für uns ein größerer Gewinn, als wenn Hunderttauſende noch Jahre lang ohnmächtig oder zähneknirſchend ſich in Sehnſucht und Drang verzehren. In Büchern, in Romanzen und Legenden nimmt ſich das gar ſchön aus, wenn Einer dem Andern zu Gefallen ſeine Freiheit ausſchlägt, ſich, ihm zu Gefallen, einſperren und abhungern läßt, mit ihm ſeufzet und klagt. In der Wirklichkeit erſcheint ſo etwas als krankhafte Empfindelei, wenn nicht als Verbrechen. Ein Menſch, der frei werden kann, begeht das größte Unrecht, wenn er es nicht wird; ein frei gewordener Menſch iſt ein Gewinn, der ſich auf hundert, ja auf tauſend Menſchen vertheilt; die Ausrede, mit leiden zu wollen, wo andere leiden, hat keine Geltung und verräth Feigheit. Wer die Initiative der Freiheit ergreift, nützt mehr, iſt zugleich Fahnenträger für tauſend Andere! Und von dieſem Geſichtspunkte aus wiederholen wir, nach reiflicher Überlegung, unſern Ruf: »Auf, nach Amerika!«

Das iſt aber nur die eine, und gewiß nicht die bedeutungsloſeſte Seite der Auswanderung Die nämlich: Den Muth der Zurückbleibenden zu ſtärken, ihnen mit dem Beiſpiele voranzugehen nicht etwa ebenfalls auszuwandern, aber die Freiheit zu erringen. So furchtbar haben ſich unſere Verhältniſſe geſtaltet, ſo wenig hat ſich noch die Lage geändert, daß wir die Verlierenden und Verluſttragenden, ſelbſt da, wo wir Tauſende unſerer Brüder in ungewiſſe Weiten, zum Kampfe mit den Entbehrungen und Drangſalen eines neuen Lebens müſſen ziehen laſſen, daß wir ſelbſt da auf Gewinn hoffen — den Gewinn unſerer Freiheit. Oder iſt dem nicht ſo?

Dieſe Seite der Auswanderungsfrage ſchrumpft aber beinahe zu einer unweſentlichen zuſammen, im Hinblicke auf die wirklich Freiwerdenden. Ohne alles Zuthun, bloß durch die Gewalt des ſelbſteigenen Willens erhält hier unſere Emancipationsſache eine Löſung, wie ſie unter den gegenwärtigen Zuſtänden ſie nicht zu hoffen hat. Mit einem Male frei werden, ohne alles Hinhalten, ohne parlamentariſches Für und Wider, ohne Sympathien und Antipathien, gleich und auf der Stelle, ſobald das

Digitized by Google

Schiff ſeine Anker wirft und der Ocean ſeine Scheidungsmauer abgrenzt. Sagt das doch dieſen Leuten, ſagt das all den Verkümmerten und Trauernden, daß ſie mit Betretung des transatlantiſchen Bodens alſogleich freie Menſchen, Bürger eines freien Staates ſind, erhebt ihre Seelen mit dieſem Klange, erwärmt damit namentlich unſere armen, unmenſchlich geplagten armen Juden, bietet, denen die Sache heiliger Ernſt iſt, alle Schätze eurer Rede, alle Pfeile eurer Überredungskunſt auf, um ſie zu verſichern, zu beſtärken und hinzulenken auf den Ruf, den ihr ihnen wiederholen ſollt: »Auf, nach Amerika!«

Kann man von der Freiheit leben? werden ſie euch fragen. Antwortet ihnen: ja, ja, man kann leben. Bisher habt ihr in der Unfreiheit mehr vegetirt, als gelebt und ſelbſt dieſen Zuſtand, entwürdigend, aufreibend und gräßlich wie er war, ſchwankend zwiſchen Demuth und Beſchränkung, zwiſchen Sonnenblicken und Finſterniß hat man euch vergällt und verbittert. In dieſem Vegetiren ſeid ihr ihnen noch zu viel gediehen. Erſt in der Freiheit werdet ihr l e b e n. Ja, man kann von der Freiheit leben, beſonders der Jude kann es. Wie werdet ihr gedeihen, wachſen und blühen! Ob man von der Freiheit leben kann? Nur von ihr — ſie iſt das eigentliche Lebenselement!

Wir haben es ſchon in einem frühern Aufſatze nachgewieſen, wie der Organismus des Judenthums, dem wir krankhafte Auswüchſe und Gebreſte keineswegs abſprechen wollen, zu ſeiner Heilung und Förderung der nach allen Seiten unbeſchränkten Thätigkeit, mithin der vollſten Freiheit bedürfe. Sagt das allen, an die ihr euch wendet, daß ſie dieſe in Amerika finden in einem Maße, das ſeit beinahe einem Jahrhundert der Sehnſuchtsausdruck aller Europäer iſt. Aus Deutſchland z. B. ziehen jährlich tauſende von Bauern über den Ocean fort nach der neuen Welt; Bauern, die Haus, Hof, Acker beſitzen; die ſie veräußern und verwerthen; ganze Dörfer entleeren ſich oft. Dieſe beſchränkten Naturen in ihrem überſeeiſchen Drange waren ſich ihres Strebens gar wohl bewußt, bewußter wohl, als manche auf allen Inſtrumenten der Zeitideen es verſuchenden Freiheitshelden. S i e wollten frei ſein, und tauſende von ihnen, hätten ſie ihren »Herrſchaften« und Beamten, ihren Frohnvögten und Steuereintreibern nicht den Rücken gewandt, ſtünden jetzt in Waffen gegen ſie und der Struve-Hecker'ſche Anſchlag hätte wahrſcheinlich einen Ausgang genommen, der den Entwurf des Reichsgrundgeſetzes, wie ihn der Siebzehnerausſchuß in Frankfurt jetzt vorgelegt, w e ſ e n t l i c h verändert hätte.

Führt doch unſeren Leuten das Beiſpiel dieſer deutſchen Bauern vor! Unterrichtet ſie doch in dem, was Freiheit iſt. Sagt ihnen, daß keine Thätigkeit, vorausgeſetzt, ſie ſei eine ehrenhafte, in Amerika eine Grenze findet, ſagt ihnen, daß jüdiſche Betriebſamkeit, Vorſicht, Nüchternheit und Sparſamkeit in Amerika kein blutgieriges, plünderluſtiges Auflauern hervorruft, ſagt ihnen, daß Amerika groß genug iſt, um nach keinem Glaubensbekenntniſſe, keiner Zunft, keiner beſtimmten und abgegrenzten Thätigkeit zu fragen; erklärt dem »gemeinen Manne« daß er die Religion ſeiner Väter mit hinübernehmen kann, wo er Tauſende findet, mit denen er ſie ausübt, daß das Judenthum dort nicht wurzellos und entzweigt daſteht und endlich, daß doch früher der M e n ſ ch kommt, dann Religion, Staat u. ſ. w.

L. K o m p e r t.

Indem wir die hochwichtige Angelegenheit, welche dieſe Zeilen beſprechen, Allen empfehlen, die ein warmes Herz für die troſtarme Lage der Juden haben und die Auswanderung, im Großen oder in kleinern Gruppen mit uns als das wünſchenswertheſte nachhaltigſte Mittel anerkennen unſeren bedrängten, verfolgten, erwerbloſen Brüdern beizuſtehen und eine beſſere Zukunft vorzubereiten, indem wir ſie Allen ans Herz legen, welche ſ e l b ſt auf die Auswanderung, als ihren Erlöſer harren, und nur jetzt noch durch Verhältniſſe an das Land gefeſſelt ſind — das ſie ausſtoßt und ihnen jedes Recht des Bürgers verſagt, Allen endlich, welche dieſe Sache mit Rath, mit Wort und T h a t unterſtützen können und wollen, ſprechen wir die Bitte aus: Es möge jeder dafür Stimmende ſich mit den in einigen größern Gemeinden bildenden Comités für Auswanderung in Verbindung ſetzen, und ſelben ihre S p e n d e, die gewiß die reichſten Früchte tragen wird, recht bald zukommen laſſen. Auch das Comptoir dieſes Blattes iſt zur Annahme ſolcher Beiträge bereit, wird ſelbe ungeſäumt dem ſich hier bildenden Comité zuſtellen und durch einige der verbreitetſten Journale zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Kleiner Zeitkatechismus

zur Orientirung für meine lieben Glaubensgenoſſen
von Joſeph Wertheimer.

I. Wo waltet und woher rührt die judenfeindliche Stimmung?

II. Welche Klaſſen unter uns ſelbſt verſchulden ſich ihr Nahrung zu geben?

I.

Langen Vorreden von jeher abhold, halte ich es hinreichend zur Verſtändigung vorauszuſchicken, daß wie ich bei Beſprechung der gedachten Fragen von meiner individuellen Anſicht ausgehe, ich auch zunächſt meine eigene Zeit und Umgebung dabei ins Auge faſſe, wenn ich mir gleich analoge Verhältniſſe in andern Zeiten und Örtlichkeiten denken kann, welche eine weitere Bezugnahme zulaſſen.

Zu den allgemeinen Drangſalen, welche die gegenwärtige Epoche über uns alle verhängt, geſellen ſich noch für uns Juden die beſondere der Anfeindung und Verfolgung oder wenigſtens der Beſorgniß davor.

Es ſind Drangſale, welche, wie Krieg, Hungersnoth, Seuche, Vorkehrungen zur Pflicht machen, deren Wirkſamkeit aber immerhin problematiſch erſcheint, wenn gleich das Eingehen in die Natur des Übels größere Hoffnung zu deſſen Bewältigung gewährt.

Gleich den furchtbarſten Epidemieen z. B. Peſt und Cholera, hat auch die Judenverfolgung an Intenſität nachgelaſſen, und die Heftigkeit, womit ſie an dieſem oder jenem Orte gerade auftritt, darf uns über die ſporadiſche Natur dieſes Auftretens nicht beirren, namentlich aber uns nicht die Beruhigung rauben, daß die Hydra, welche ehedem zwei Köpfe — einen ſo grauenerregend wie den andern — emporhob, jetzt auf dem einen ſo ziemlich zerſchlagen und gelähmt erſcheint. Dieſer nämlich heißt Fanatismus, der dafür emporgereckte — gemeine Selbſtſucht.

Bei den mittelalterlichen Verfolgungen ſpieen beide ihr Gift vereinigt aus, und dazu waren die Schutzmittel und Gegengifte nicht ſo gekannt und verbreitet. Die Zeit der religiöſen Tartüffe iſt nun wohl um, und ſind dafür auch patriotiſche erſtanden, ſo iſt man doch überall dem Schalk auf die Spur und Tauſende weiſen mit Fingern hin, wo er aus den angehängten Lappen hervorguckt.

Mit den eklen Erſcheinungen der Peſt und Cholera hat die Judenverfolgung wohl auch das gemein, daß ſie aus einzelnen Miasmen hervorgeht, und von da ſich den geeigneten Herd ſucht.

Solche Miasmen entſtehen aber in den Geſinnungen Einzelner, welche in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft ihres Privatlebens Stoff zur Judenfeindlichkeit erblicken, und dem dämoniſchen Treiben Folge geben, ſolche zur Anreizung und Aufhetzung erwachſen zu laſſen.

Kaum, daß es der Beiſpiele bedarf um dieß anſchaulicher zu machen. Dem hat ein Jude Geld behalten, dem es verſagt, den haßt und verfolgt er als Schuldner, den als Gläubiger, dem ſteht des Juden Krämerbude im Wege, und dem deſſen Journalbureau, dem das Seidenkleid der Frau, und dem das Reitpferd des Sohns u. ſ. w.

Ja ſelbſt im heiligen Philiſterkrieg erſteht ſo mancher Saul, der es nicht erträgt, wenn ſie ausrufen: David hat tauſend Philiſter erſchlagen und Saul nur hundert, und ſtatt noch neun hundert Philiſter dazu zu erſchlagen um es dem David gleich zu thun, findet es der Saul bequemer den Pfeil nach dem Einen David zu ſchleudern. Auch hat es weniger Gefahr auf ſich, beſonders wenn der David zufällig ein Jude iſt.

So viel von dem Urherd der Miasmen. Unterſuchen wir nun, welche Regionen zu deren Aufnahme am geeigneteſten erſcheinen.

Die unterſten wohl zunächſt, die Hefe des Volkes, welche im Zeitraum von Wochen oder Monden nicht zu entpöbeln iſt.

Denn hier wurzeln die thieriſchen und dämoniſchen Gelüſte der Schadenfreuden, der Zerſtörungsſucht, der Raubgier zu tief, um mit leichter Hacke ausgejätet zu werden, und zu der rechten Hacke ward noch nicht der Stiel gefunden. —

Vergeſſen wir nicht, daß wie die großen Begebenheiten des Tages edle Triebe entfeſſelt haben, ſie auch unedle entzügelten, die in der allgemeinen Erwerbloſigkeit und in den ſprühenden Funken des Communismus nur allzu reichliche Nahrung finden.

Dazu kommt die Meinung, die in Bezug auf Juden im niederen Volke groß gezogen worden iſt.

Die Religion d. i. was ihm im Namen derſelben dafür gegeben ward, ſcheidet ſie ihm als Verſtockte und Unſelige aus, — die Geſetzgebung als Heloten, die gleich wilden Thieren zu umhegen und zu umſchränken ſind, — die eigenen feſtgehaltenen

Digitized by Google

Riten und Sitten, — als Fremdlinge: wahrlich, des Zunders genug um den Juden Anſtiftung von Außen oder aber Verſchulden des Einzelnen von innen gefährlich genug zu machen.

Alle dieſe Potenzen wirken aber zuſammen um bei Exceſſen gegen Juden an eine größere Unſträflichkeit wie im Himmel ſo auf Erden glauben zu machen, und die Anwendung verderblicher Principien, oder wenn man will die Principloſigkeit bricht ſich hier am erſten Bahn, wenn ſie auch niemals dabei ſtehen bleibt.

Hingegen werden und müſſen auch wohl dieſe Potenzen in der Folge zuſammenwirken, um die noch beſtehenden Schranken in den Geſetzen wie in den Gemüthern niederzureißen, und gewiß der Ausgangspunkt liegt in den Geſetzen.

Aber vererſt wirken ſie nicht nur hier, ſondern auch noch in den darüber geſchichteten Regionen mächtig genug um gefährliche Dünſte zu erzeugen.

Anders wo die Sonnen der echten Religioſität, der allgemeinen Menſchenliebe und der Aufklärung über wahrhafte Vaterlandsintereſſen durchdrangen. Gott ſei Dank, dieſe Klaſſen ſind zahlreich und gewichtig vertreten, und an ihnen haben ſich die vielfältig geſchleuderten giftigen Pfeile abgeſtumpft.

Die ſchändlichſten Schmähſchriften ſind ausgerufen, die aufhetzendſten Placate angeſchlagen worden, ſie haben in dieſen Kreiſen ſich völlig wirkungslos bewährt.

In großen Volksverſammlungen iſt die Emanzipation der Juden vorgebracht worden, und ſo vielfältige Stimmen ſich gegen anderweitige Anträge erhoben, ſo blieb dieſer unangefochten.

Steigen wir aber nach althergebrachter Rangordnung wieder höher, ſo ſtoßen wir wieder auf Widerſacher der Juden, welche, wenn nicht ſelbſt Anſtifter und Hetzer, doch deren Umtrieben Spielraum gewähren.

Iſt es nöthig ſie näher zu bezeichnen: es ſind alle die, welche in dem wirklichen oder vermeinten Antheil der Juden an der allgemeinen Befreiung Grund zur Rache und Beſtrafung finden, der ſich ihnen darbietet, indem ſie jenen die Erlangung der eigenen Rechte und Freiheiten auf die boshafteſte Weiſe ſtreitig machen.

Dafür, daß es auch Juden gab, die mit ihrem Blute das Feld der Volksbefreiung gedüngt, ungewiß ob ihnen und den Ihrigen Früchte davon erſtehen würden, — waren es dort Juden ganz allein geweſen, die die Revolution gemacht!

Tauſend Arme, tauſend Stimmen dürften ſich erheben, tauſend Federn ſich in Bewegung ſetzen, und war nur auch ein Jude dabei geweſen, — nun ſo hatte wieder Er und Er allein es gemacht.

Es geht hier mit den Juden, wie in manchen Familien mit den mißfälligen Kindern. Was im Hauſe zerbrochen und verübt worden iſt, das haben ſie verübt, oder aber wie ehedem es den Milchbrüdern der Prinzen erging, indem man die Vergehen der Letztern an den erſtern beſtrafte, und nur Sorge trug, daß es in Beiſein jener geſchah.

Laſſet z. B. nur einmal die hoffentlich noch von keinem einzigen Juden geäußerte Idee Wurzel faſſen: es gebe in der drängenden Finanznoth des Staates kein wirkſameres Auskunftsmittel, als eine Abfindung mit der Geiſtlichkeit hinſichtlich ihrer liegenden Gründe, ſo haben gewiß nur wieder Juden den unchriſtlichen Gedanken ausgeheckt, oder doch durch ihre Denkungsart dazu Raum gegeben; genug, um ſie in jenen Kreiſen nicht nur der ewiglichen, ſondern auch der zeitlichen Verdammniß zu weihen.

Das wären denn ſo ziemlich die Feinde von Außen her; denn diejenigen, die nicht trotz ſondern um der Religion der Liebe willen uns Haß zugeſchworen, zählen in zu kleiner Schaar, um ſie mit den andern in Reih und Glied aufzuſtellen.

Aber werfen wir nun auch einen Blick auf die Feinde innerhalb der eigenen Reihen.

(Schluß folgt.)

An M. Teller,

Dichter der „Nänien, Lieder eines Juden.“

Nichts von Schmerzen! nichts von Kummer!
Nichts von bangen, feigen Klagen!
Muth mußt Du im ſtarken Herzen,
Und im Arm die Waffe tragen.

Muth gen jegliche Bedrückung,
Ob ſie Dir, ob Ander'n gelte;
Ob Dein Recht, ob eines Andern
Man erträumt, erlogen ſchelte.

Muth, wenn man es frevelnd waget,
Ehre Dir und Gut zu rauben;
Muth im Augenblick, zu bluten
Für der Väter heil'gen Glauben.

Digitized by Google

Fort mit Nänien, Wehmuthsliedern,
Fort mit thatenloſem Wimmern;
Um der Vorzeit Grabesinſchrift
Mögen Schwächlinge ſich kümmern!

Söhnen Jakobs ziemt's, im Streite
Laut ein ernſtes Wort zu ſprechen;
Ziemt's, wie kühnen Makkabäern,
Wuth der Tirannei zu brechen.

Thöricht iſt's, aus Feindesaugen
Mitleids Thränen zu erzwingen;
Thöricht, magre Bettelpfennige
Als Almoſen zu erringen.

Fallen muß des Unſinns Schranke;
Nun, zu wirkſam thätigem Schütteln
Gilt's darum, aus Schlummers Siechthum
Alle Kräfte aufzurütteln.

Laß darum den Schmerz, die Trauer,
Laß die bangen, feigen Klagen;
Muth mußt Du im ſtarken Herzen,
Und im Arm die Waffe tragen!

Jungbunzlau, am 2. Mai 1848.

David Mendl.

Anmerkung.

Mein Gedicht will keineswegs Herrn Tellers ausgezeichnete poetiſche Leiſtungen in ungünſtiges Licht ſetzen; vielmehr geſtehe ich, von ſeinem Gedichte: „Unſere Reiſe“ ſehr erfreut geweſen zu ſein. Ich finde es nur im Augenblicke nicht rathſam, durch Klagen und Berichte unglücklicher Vorfälle den ſo nöthigen Muth bei unſeren Glaubensbrüdern zu ſchwächen. Mendl.

Einfaches Hausmittel und Sympathie

gegen die Krankheit
des Vorurtheils wider die Juden,
angerathen von einem alten Manne,
einem Chriſten,
zum Behufe der Emanzipation der Juden.

(Schluß.)

Wenn Einer von uns ſich bereichert, ſei es auf dem ſchmählichſten Wege des Wuchers und Betruges, ſo werden ſeine Anmaßungen, ſein Stolz, ſein Übermuth nicht nur nicht gerügt, ſondern es wird ihm und ſeinem Mammon von allen Seiten gehuldiget, er iſt geachtet und geehrt; ſchwingt ſich aber ein Jude durch was immer für Mittel, ehrliche oder unehrliche, zum reichen Mann empor, ſo wird er ſeines Reichthums wegen beneidet und verleumdet, und blickt er vollends etwas freier auf die Peiniger ſeines Volkes, tritt er nur einigermaßen muthiger auf, im Gefühle der etwas größeren Unabhängigkeit, das ihm ſein Vermögen gewährt, ſo nennt man ſein freieres muthigeres Auftreten Frechheit, Keckheit ꝛc., ſo wie dieſe demüthigenden Titel den ärmeren Juden bei der geringſten Veranlaſſnng, ſelbſt wenn ſie einen Strohhalm aus ſeinem Platze verrücken, von Groß und Klein ins Geſicht geworfen werden.

Auf dieſe Weiſe geht eine große moraliſche Kraft, die überwiegende Intelligenz des fähigen Juden, die ſich in ſich ſelbſt zurückziehen muß, nicht nur für die Geſellſchaft verloren, ſondern muß ſtets Repreſſalien brütend, ihr verderblich werden, während ſie ſtaatsrechtlich aufgenommen, allgemein nutz- und heilbringend werden könnte, werden müßte.

Ihr wendet ein: iſt der Jude einmal eingebürgert im Staate, ſo iſt ihm Niemand mehr gleich, er wächſt uns Allen über den Kopf? Allerdings, wenn er durch ſeine nüchterne Thätigkeit, ſeine Intelligenz, ſeine Mäßigkeit euch nicht anſpornet, ſeinem Beiſpiele zu folgen und mit ihm gleichzeitig fortzuwachſen. Ich ſage: iſt der Jude einmal gleichberechtigt mit uns, dann werden wir erſt den Reichthum ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte kennen lernen, und wohl dann uns und ihm, wenn wir ſie dann im brüderlichen Gemeinſinn mit ihm zu unſerer Aller Segen auszubeuten verſtehen werden. Iſt der Jude gleichberechtiget, ſo muß dann auch ſein Thun und Laſſen nicht weniger offen da liegen vor Aller Augen, als unſer eigenes; er kann überall kontrolirt, ſein Gutes nachgeahmt und benützt, ſein Böſes mit vollſtändigem Rechte geahndet werden. Nicht aber alſo, wenn ihr ihn für immer ausgeſchloſſen wiſſen, und ſomit durchaus zum Feinde haben wollt. Als ſolcher von euch erklärt, und ewig angegriffen, iſt er in beſtändige Defenſive verſetzt; er kann, ohne daß ihr euch gegen das Menſchenrecht verſündiget, nicht geſtraft werden, wenn er euch eine Schlappe anhängt mit ſeinen alleinigen Waffen, heißen dieſe nun Überliſtung, Übervortheilung oder wie immer, ſo wenig als ein Feldherr eine Kriegsliſt, womit der ſchwächere Feind ihm Abbruch thut, an demſelben, wenn er ihn je in ſeine Hände bekommen ſollte, beſtrafen kann, ohne das Völkerrecht zu verletzen.

Alſo macht euch den Juden zum Freunde, je

eher je beſſer … , macht ihn euch zum Freunde jetzt, in dieſem großen Momente der Wiedergeburt menſchlicher Freiheit; nehmt es zur Hand mein angerathenes einfaches Hausmittel, die Gerechtigkeit gegen das tauſendjährige Vorurtheil; keine Duldung mehr, wir ſind alle gleich, keiner bedarf des andern Duldung, aber Gerechtigkeit, und mein zweites Mittel, das untrüglichſte von allen, die Sympathie der Nächſtenliebe.

Und nun noch ein Wort an euch, ihr großherzigen akademiſchen Jünglinge, mit den noch weniger befangenen jugendlichen Seelen, mit den weniger verhärteten Herzen! Was würdet ihr ſagen, ihr, die ihr euch an die Spitze der glorreichen Bewegung geſtellt habt, deren Erfolg die große Errungenſchaft der Freiheit und Gleichberechtigung aller Menſchen iſt, denen es klar ſein muß, daß es gleichbedeutend ſei, Alle für Einen, wie Einer für Alle, was würdet ihr ſagen, wenn der jüdiſche Jüngling, ein würdiger Collega von euch im Streben nach Geiſtesbildung, der der Erſte in euren Reihen für dieſelbe große Sache fiel, plötzlich aus ſeinem Grabe erſtehen, und vor euch hintreten könnte mit ſeinen klaffenden Wunden, und euch fragen würde: Ihr akademiſchen Freunde! keine Emanzipation für mein Volk, kein gleiches Menſchenrecht für uns, hat ſich mein Blut umſonſt mit dem eurigen gemiſcht, iſt keine Verſöhnung möglich auf dieſer Erde zwiſchen Jud und Chriſt? — Würdet ihr, o laßt mich es nicht ausſprechen, würdet ihr mit Unwillen ihm entgegen rufen: Du haſt dich unberufen in unſere Sache gemiſcht, Du haſt Dich frecher Weiſe an unſere Seite geſtellt, und da geblutet, gehe zurück in das unverdiente Grab der Ehre, und begnüge Dich damit! oder würdet ihr nicht vielmehr erſchüttert und tief ergriffen ausrufen: Verſöhnung, Verſöhnung! laßt uns Brüder ſein Alle, Alle, Jud und Chriſt, Alle, die wir nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen ſind, alle Menſchen!? Das Blut des Ungetauften ſoll euch taufen, ihr Juden, und einweihen zu gleichberechtigten Gliedern des Staates, und ſoll hinwegwaſchen allen Haß und allen Groll zwiſchen Jud und Chriſt, damit der Tod des jüdiſchen Jünglings unſeren Kampf für allgemeines Menſchenrecht und gleiche Freiheit nicht als eine Lüge, als einen Widerſpruch, als ein ſelbſtſüchtiges Gaukelſpiel brandmarke! Sch...

Stimmen aus Galizien.

I.

Lange Zeit haben die Regierungen das freie Wort durch Zenſurſchranken hintangehalten, von dem Grundſatze ausgehend, daß es beſſer ſei, die an den öffentlichen Zuſtänden nagenden Krebsſchäden wo möglich vor den Augen der Welt zu verbergen.

Die Zeit hat längſt über die Unrichtigkeit dieſes Grundſatzes entſchieden. Auch in unſerem Vaterlande hat redlich der Grundſatz der Oeffentlichkeit ſich Bahn gebrochen, und wir dürfen jetzt ungeſcheut öffentliche Mißſtände zur Sprache bringen. Billig ſollen wir dieſe neue Errungenſchaft zu einer unparteiiſchen Beſprechung alles deſſen benützen, was in den verſchiedenen Theilen des gemeinſamen Vaterlandes an den ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen mangelhaft erſcheint. Die Zuſtände Galiziens, insbeſondere die der galiziſchen Juden, ſind bis nun am wenigſten zur öffentlichen Beſprechung gekommen. Deſſen ungeachtet enthalten unſere Zuſtände für die Oeffentlichkeit gar manches Intereſſante, es wimmelt bei uns von Mißbräuchen, Uebelſtänden, fehlerhaften Einrichtungen, die nothwendigerweiſe durch die Preſſe gerügt werden müſſen.

Wir wollen es uns daher zur Aufgabe machen, die Zuſtände dieſer Provinz, natürlich mit beſonderer Rückſicht auf unſere israelitiſchen Glaubensgenoſſen, unparteiiſch zu erwägen, die verſchiedenartigen Uebel, welche uns plagen, zu beſprechen, und zugleich auseinander zu ſetzen, wie unſerer unmaßgeblichen Anſicht nach der Weg des Beſſern eingeſchlagen werden ſolle. Allerdings werden wir genöthiget ſein, das Schlechte rückſichtslos für ſchlecht zu erklären, wir werden genöthigt ſein den Beamten und zuweilen der Regierung manch bittere Wahrheiten zu ſagen. Wohl wiſſen wir, man darf die nun errungene Freiheit nicht mißbrauchen, wir werden uns daher in allem die ſtrengſte Wahrheit zur Pflicht machen, und die Wahrheit, wenn ſie auch manchmal herbe klingt, kann doch nie ſchädlich ſein. —

Um die Verhältniſſe des galiziſchen Juden richtig zu würdigen, müſſen wir vor Allem auf ſeine ſtaatliche Stellung einen Blick werfen. Sehen wir vorerſt, wie der Staat im Fache der Beſteuerung den Juden behandelt. Außerdem, daß derſelbe zu den allgemeinen Staatslaſten in gleichem Maße wie die übrigen Staatsbürger beiträgt, muß er noch zwei ausnahmsweiſe Steuern, Judenſteuern genannt, die Fleiſch- und Lichtſteuer, entrichten.

Schon der Name Judenſteuer klingt etwas unheimlich. Es iſt ſchon eine große Ungerechtigkeit, einen Theil der Bevölkerung mit größeren Laſten zu belegen, während noch dazu dieſer Theil weit weniger Rechte genießt als die übrigen. Dieſes leuchtet einem Jeden bei der oberflächlichſten Betrachtung ein; doch man muß einen tiefern Blick in die Verhältniſſe des galiziſchen Juden, in die Zuſtände Galiziens überhaupt geworfen haben, um die überaus verderblichen Wirkungen

Digitized by Google

dieſer beiden Judenſteuern aufs praktiſche Leben richtig zu würdigen, um das mannigfache Unheil zu erkennen, welches dieſelben in unſerer Mitte angerichtet. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn wir behaupten, daß dieſe Steuern nicht blos für den Juden, und am meiſten für den ärmeren Juden die größte Plage, indem ſie ihn materiell bedrücken, ſeine geiſtige Entwickelung hemmen, und an vielen Fehlern, die man ihm fortwährend zum Vorwurf macht, mit Schuld tragen, ſondern, daß dieſelben auf das ganze Land die verderblichſte Rückwirkung äußern, ja die Moralität der Beamten vergiften. Wir wollen es verſuchen durch tieferes Eingehen die Wahrheit dieſer wohl etwas paradox klingenden Behauptungen darzuthun.

Man wirft den galiziſchen Juden vor, daß er nur ungern in dem Militärdienſt tritt, ja einen förmlichen Widerwillen gegen dieſen Stand hegt. Man wirft ihm vor, daß er ſchwere Gewerbe haßt, und demnach manche Handwerke gänzlich vernachläſſiget, auch den Ackerbau ganz und gar nicht betreibt. Wir können die Wahrheit dieſer Vorwürfe nicht ſtreitig machen. Doch haben diejenigen, welche dieſelben ſo oft wiederholen, und hierdurch berechtiget zu ſein vermeinen, ein Verdammungsurtheil gegen den Juden auszuſprechen, haben ſie wohl je nach der Quelle dieſer Uebelſtände geforſcht, wohl je überdacht, woher dieſelben kommen mögen? Gewiß das thaten ſie nicht. Hätten ſie es gethan, ſie würden nicht den Juden verdammen, nicht ihm ſeine Verweichlichung zur Laſt legen, ſondern der Regierung. Die Regierung belegt das jüdiſche Fleiſch mit einer Steuer, und macht alſo dem ärmeren Juden den Genuß des nothwendigſten und ſtärkendſten Lebensmittels faſt unzugänglich. Durch das Beſtehen dieſer Steuer iſt das Fleiſch ſo unmäßig vertheuert, daß der Preis für den Armen ein wahrhaft unerſchwinglicher. Man urtheile ſelbſt: dem chriſtlichen Publikum koſtet hier in Brody das Pfund Fleiſch 6 Kreuzer WW., dem jüdiſchen nicht weniger als 20. Nicht bloß die Entrichtung der Steuer bringt die Preiſe ſo ſehr in die Höhe, ſondern auch das Beſtehen einer Pachtung überhaupt. Vermöge der ihm vom Geſetze ertheilten Macht hat der Fleiſchpächter unzählige Mittel und Wege, dem Fleiſchlieferanten zu ſchaden und Verlegenheiten zu bereiten. Es pflegen hiedurch arge Kolliſionen unter dieſen Leuten zu entſtehen, welche immer die Folge haben, daß ſie jeden Konkurrenten von der Erſtehung des Lieferungsgeſchäfts zurückſchrecken. So hat der Pächter freies Spiel, und ſieht ſich, aller Konkurrenz bar, in den Stand geſetzt, beim Erſtehen der Lieferung die Preiſe nach Belieben zu dominiren. Gewöhnlich befinden ſich alſo dieſe beiden Geſchäfte in den Händen einer Geſellſchaft, wie gegenwärtig hier in Brody, und es iſt demnach alle Konkurrenz gelähmt. Auf dieſe Weiſe ſtieg in unſerer Stadt der geſetzliche Preis eines Pfund Fleiſch auf 20 kr. W. W. Aber wenn es wenigſtens hiebei bleiben ſollte, die Sache wäre noch zu ertragen. Dieſem geſellt ſich ein anderes Uebel. Es iſt bei uns eine allbekannte Sache, daß der geſetzliche Fleiſchpreis nur auf dem Papiere figurirt, während man ſich beim Verkaufe die empörendſten Ueberhaltungen erlaubt. Schon Jahrzehente dauert dieſes Uebel fort, unzählige Maſſen von Beſchwerden ſind hierüber bei den Magiſtraten, Kreisämtern, bei der Landesſtelle eingelaufen, ganze Regiſtraturen ſind über dieſen Gegenſtand vollgeſchrieben, es wurde ſchon hier einmal eine Gubernialunterſuchung veranſtaltet. Alles umſonſt; das Uebel blieb. Und wie könnte dies auch anders ſein bei einer durch und durch beſtochenen Polizei, bei dem Egoismus der wohlhabenderen Konſumenten, die ſich durch höhere Preiſe ein beſſeres Fleiſch verſchaffen, während den Armen nur Knochen u. dgl. übrig bleibt? Geht man hier auf die Quelle zurück, ſo ſtellt ſich heraus, daß alle dieſe Uebel in dem Beſtehen einer Fleiſchpachtung ihren Hauptgrund haben. Mit dem Aufhören dieſer Pachtung wäre das Fleiſch bedeutend verwohlfeilert, die freie Konkurrenz hergeſtellt, man könnte energiſcher an Beſeitigung der vielen Ueberhaltungen ſchreiten, und das Volk ſähe ſich von einer unerträglich drückenden Laſt befreit. Noch von einem andern Geſichtspunkte erſcheint die alsbaldige Aufhebung der Fleiſchſteuer ſehr wünſchenswerth. Indem der Staat das Koſcherfleiſch mit einer Steuer belegt, macht er ſich förmlich zum Beſchützer eines unſinnigen (?) religiöſen Brauches. Es iſt dem Juden nicht erlaubt ſich der Steuer zu entheben, indem er den Genuß des Koſcherfleiſches aufgibt; ja es hat ſich ereignet, daß einige Doktoren, die ſich auf dieſe Weiſe befreiten, zur Zeit, wo ſich die Pachtung unter Regie befand, genöthiget wurden Fleiſchſteuer zu entrichten. Iſt es demnach nicht offenbar, daß der Staat ein religiöſes Vorurtheil (!) begünſtiget, ja förmlich in Schutz nimmt, da doch die Parteien einſehen, daß ihnen gar kein Gewinn durch die liebe Aufklärung erwächſt, daß ſie die Schmach der Entrichtung einer Judenſteuer nicht von ſich abwälzen können. In der That, wenn ich bedenke, daß die Regierung fortwährend über Iſolirung der Juden klagt, und dieſe Iſolirung in der verſchiedenen Nahrung ihren vornehmſten Grund hat; wenn ich ferner bedenke, daß während es Aufgabe der Regierung iſt die Aufklärung zu fördern, ſie dieſelbe hintertreibt; ſo kann ich mir keinen Ausdruck derb genug denken, um dieſes Verfahren würdig zu bezeichnen. Ich glaube, die Thatſachen ſprechen für ſich ſelbſt. —

Wir kommen jetzt zu der zweiten Judenſteuer, der Lichtſteuer nämlich. Dieſe drückt auf die ärmere Klaſſe wo möglich noch ſtärker. Der arme Jude, der oft das Nothwendigſte entbehrt, muß das mühſam verdiente Geld in die Lichtkanzlei tragen, er muß ſich zuweilen die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe verſagen, um dem Staate ſeine Steuern zu entrichten. Wie ſchauderhaft iſt nicht dieſer Zuſtand! Während der Jude in allen Erwerbszweigen beſchränkt und gehemmt, während ihm nur ſehr wenige Nahrungsquellen zu Gebote ſtehen, ſieht er ſich von einer unerträglich drückenden Steuerlaſt bedrängt, ſieht wie der Staat ihm das im Schweiße ſeines Angeſichts erworbene Geld auf die unbarmherzigſte Weiſe abpreßt. Die Lichtſteuer drückt, wie geſagt, auf die ärmere Klaſſe am meiſten, zumal dieſes Gefäll gewöhnlich in den Händen harter, unmenſchlicher Pächter, die den

Digitized by Google

Armen ungeſcheut bis auf die Haut ſchinden. Wir müßten die Grenzen eines Zeitungsartikels gänzlich überſchreiten, wollten wir hier die vielen, allbekannten Fakta niederſchreiben, welche die Grauſamkeit der Pächter ins ſchauderhafteſte Licht ſtellen. Der gegenwärtige Manipulant des Zloczover Kreiſes hat uns erſt dieſen Winter ſchöne Beiſpiele gegeben. Während Noth und Theurung die ärmeren Klaſſen ohnedies bitter heimſuchten, trat dieſer Mann als ihr wahrer Plagedämon auf. Alle menſchlichen Gefühle mit Füßen tretend, wandte er die grauſamſten, unmoraliſchſten Mittel an, um die Steuer einzutreiben, preßte armen Leuten, die durch Hunger und Kälte dem Tode nahe waren, ihre letzten Groſchen ab, begab ſich in die kahlen Hütten der Armuth, um die letzte Habe, oft das letzte Bettuch zu pfänden. In der That, ein entſetzliches Bild! Nicht wahr, ihr Leſer, ihr wendet euch mit Schaudern von ſolch einem Ungeheuer ab, ihr findet keinen Ausdruck, um die Verworfenheit dieſes Mannes zu bezeichnen. Und dennoch — wie ſollen wir es ausſprechen, unſere Feder ſtockt, doch es iſt eine Wahrheit — dennoch ſagen wir, muß jeder Unparteiiſche geſtehen, dieſer Mann handelte nicht allein nach dem Geſetze, ſondern weit milder als das Geſetz. Dem Geſetze zufolge muß Jeder, der nicht befreit oder begünſtiget — und dies iſt nur eine ſehr geringe Zahl — **10 kr.** CM. wöchentlich entrichten, ohne jedwede Rückſicht auf die Vermögensverhältniſſe des Beſteuerten.

Dem Pächter war es bei aller Grauſamkeit unmöglich dieſes Geſetz ſeiner ganzen Strenge nach in Ausführung zu bringen. Doch ſchon die theilweiſe Verwirklichung desſelben genügte, unſer Volk in unſägliches Elend zu ſtürzen, und jenem Pächter den allgemeinen Haß zuzuziehen. Dennoch that er nur das, wozu er geſetzlich ermächtiget war. Dies iſt alſo der geſetzliche Zuſtand in dieſer Beziehung. Was kann anders die Folge eines ſolchen Zuſtandes ſein, als grenzenloſe Verarmung, Elend und Noth, die alle Begriffe überſteiget? Und ihr wundert euch, wenn der alſo behandelte Jude ungern in den Militärdienſt tritt, ihr wundert euch wenn derſelbe zu mancherlei ſchweren Arbeiten untauglich! Wißt ihr denn nicht, was die unmittelbare, unvermeidliche Folge unſäglichen Elendes? Wißt ihr nicht, daß Armuth, und noch dazu ſolch eine bittere Armuth, den Menſchen phyſiſch und moraliſch erniedriget, ihn für alles Hohe gleichgiltig macht, und vor allem ſeine phyſiſche Kraft lähmt? Iſt es euch nicht bekannt, daß der menſchliche Körper kräftige, geſunde Subſtanzen in ſich aufnehmen muß, damit die Glieder zu ſchwerer Arbeit erſtarken? Wie iſt es demnach zu verwundern, daß derjenige, der durch die ſchwerſte Arbeit ſogar ſich nicht den täglichen Genuß des Fleiſches verſchaffen kann, ermattet, und die ſchlaffen Sehnen zu jeder Kraftanſtrengung unfähig werden? Wenn hier etwas zu verwundern, ſo iſt es dies, daß der Jude nicht noch tiefer geſunken, daß er noch immer ſich auf einem leidlichen Standpunkte erhält. Seht, in Frankreich hat der Fortſchritt der Maſchinen große Armuth erzeugt, und dieſes Uebel veranlaßte den Umſturz des ganzen geſellſchaftlichen Baues. Bei uns gibt es keine Maſchinen, die mit der menſchlichen Arbeit konkurriren, bei uns könnte ohne die Gewiſſenloſigkeit der Regierung ein ganz leidlicher Zuſtand beſtehen; der Druck, den dieſe auf die untere Volksklaſſen übt, hat ein Proletariat erzeugt, wie man kaum in großen Städten ein ähnliches findet. In der That, wer unſere Zuſtände nicht aus eigener Anſchauung kennt, kann ſich kaum eine leiſe Idee von der Armuth galiziſcher Juden machen. Wir könnten hier, wäre es uns anders darum zu thun, viel ſchauererregende Bilder dieſes Elends entwerfen. Doch wir wollen hierdurch nicht unnöthigerweiſe von dem eigentlichen Gegenſtande abkommen. Genug, die Noth, welche unter den untern Klaſſen hierländiger Juden herrſcht, iſt wahrhaft entſetzlich, und man ſcheut ſich nicht gerade dieſe Armen mit den ungerechteſten, drückendſten Steuern zu belegen. Was kümmert es auch den Staat, daß allgemeine Verarmung entſteht, daß die heiligſten Gefühle des Rechts und der Menſchlichkeit mit Füßen getreten, und der arme Jude unbarmherzig ausgeſogen wird? Der Staat muß ja Steuern erheben, um ſeine Bedürfniſſe zu beſtreiten, und es iſt doch nicht mehr als billig, daß der Jude doppelt und dreifach ſo viel Steuer zahlt als ſein chriſtlicher Mitbruder!

Doch es waltet eine Nemeſis in der Geſchichte und dieſe zeigte ſich auch hier. Man hatte, mit Verhöhnung der heiligſten Rechtsprinzipien, den Juden unmäßige Laſten aufgelegt, dieſe Rechtsverletzung trug die verderblichſten Wirkungen für das ganze Land. Daß in dem Juden jeder Sinn für Geſetzlichkeit, jedwede Achtung vor den Landesgeſetzen erloſch, mußte wohl die erſte Folge ſolch eines Zuſtandes ſein. Der arme Jude ſah ſich durch das Geſetz auf die härteſte Weiſe bedrückt, was Wunder daß er es zu umgeben ſuchte? daß er ſich gewiſſermaßen berechtigt glaubte, den Beamten durch alle erdenklichen Mittel für ſich zu gewinnen? Zwar wollen wir dieſe Denkungsweiſe nicht vertheidigen, wir wollen hier keineswegs einem ungeſetzlichen Zuſtande das Wort reden.

Wir hegen die feſte Ueberzeugung, daß ein geſetzlicher Zuſtand, und wäre es auch unter ſchlechten Geſetzen, noch immer einem gänzlich anarchiſchen vorzuziehen. Wird ein ſchlechtes Geſetz gewiſſenhaft vollzogen, ſo ſtiftet es zwar für den Augenblick allerlei Unheil, dafür ſtellen ſich aber die Mängel desſelben deſto klarer heraus, und es fordert die Regierung dringend zur Abhülfe auf, welche am Ende früher oder ſpäter erfolgen muß. Wer aber das ſchlechte Geſetz ſich auf unmoraliſche Weiſe vom Halſe ſchafft, muß die augenblickliche Erleichterung mit tauſendfachem Uebel bezahlen; denn der einmal ſeiner Pflicht ungetreue Beamte bleibt natürlich hiebei nicht ſtehen, und es iſt hiemit aller Willkühr Thür und Thor geöffnet. Die Richtigkeit dieſer Betrachtungen iſt unbeſtreitbar. Doch an wem war es, ſie zuerſt anzuſtellen, an dem Juden, der ſich durch das Geſetz in ſeinen heiligſten Rechten gekränkt ſah, oder an dem beeidigten Beamten? Gewiß an Letzterem. Allein auch dieſer hatte bald eine Entſchuldigung, ja eine Art Rechtfertigung für ſein Gewiſſen gefunden. Hatte er es

Digitized by Google

doch täglich und ſtündlich vor Augen, daß der Jude nicht gleiche Rechte mit den anderen Bürgern genieße, ja daß die Regierung ſich dem Juden gegenüber Handlungen erlaube, die jedem geſunden Rechtsprinzipe Hohn ſprechen?

Wie ſollte da nicht in dem Beamten der Wahn entſtehen, daß es keine Sünde, ſich von einem Juden beſtechen zu laſſen, daß der Paragraph des Strafgeſetzbuches, der die Beſtechlichkeit verbietet, nur ſo zu verſtehen, als ſei es nicht erlaubt, ſich von einem Chriſten ſeine Amtspflichten bezahlen zu laſſen. Was aber den Juden anbelangt, ſo ſah er es ja an der Handlungsweiſe der Regierung ſelber, daß für ihn nicht gleiche Geſetze gelten. Ungefähr ſolch eine Logik verleitete wohl jeden Beamten zuerſt zum Bruche ſeines Eides. Aber einmal ſeiner Pflicht ungetreu, verſtummen bald alle ſeine Gewiſſensſkrupel, und er ſcheute ſich nach kurzer Zeit nicht mehr, auch von Nichtjuden Beſtechung anzunehmen. So durchdrang das Gift der Beſtechlichkeit ganz Galizien, und wir ſahen uns bald allen Uebeln ausgeſetzt, die eine korruptirte, nur ihr eigenes Intereſſe verfolgende Beamtenſchaft über ein Land bringen kann. Wir werden in den ſpätern Korreſpondenzen des Nähern auf dieſe gränzenloſe Korruption, auf die verderblichen Folgen derſelben zurückkommen. Für jetzt ſagen wir nur: dieſelbe hat in den politiſchen Verwaltungszweigen ſo tiefe Wurzeln gefaßt, daß bis nun alle Bemühungen unſeres herrlichen Gouverneurs zur Beſeitigung derſelben unfruchtbar geblieben. Ein Zirkular des Grafen Stadion vom **10.** October d. J. an ſämmtliche Kreisvorſteher läßt ſich umſtändlich über die Verderbtheit der Beamten, und den jammervollen Zuſtand, in welchen Galizien durch ſie geſtürzt wurde, aus. Er liefert wohl den beſten Beweis, daß dieſe Korruption äußerſt tief um ſich gegriffen. Aber wenn es auch gar keine ſolchen Beweiſe gäbe, möchte nicht das ſo lange Fortbeſtehen der hier mehrmals erwähnten ſchmachvollen Steuern zur Genüge darthun, daß unſere Beamten nicht ſo handeln, wie es ihnen Amt und Pflicht gebietet? Wir ſtehen nicht an, es unumwunden auszuſprechen, daß jeder Beamter, der die verderblichen Wirkungen der Fleiſch- und Lichtſteuer zu beobachten Gelegenheit hatte, und nicht ſeine Regierung, ſeinen Kaiſer darauf aufmerkſam machte, daß dieſe Steuern nicht mehr zu halten, ein Verräther an dem Intereſſe ſeines Landes. Was thaten denn in dieſer Beziehung die verehrlichen Kreisämter, die hohe Landesſtelle ſelbſt? Wußten ſie denn nicht, daß es nicht allein Pflicht des Beamten, die beſtehenden Geſetze blind in Ausführung zu bringen, ſondern daß er auch, falls er die abſolute Schlechtigkeit, die gänzliche Unhaltbarkeit irgend eines Geſetzes klar erkannt, in ſeinem Gewiſſen verpflichtet, auf Abänderung desſelben anzutragen? oder ſahen ſie etwa nicht ein, daß jene Steuern die wahren Plagedämone des Landes, daß ſie der Regierung immer neue Verlegenheiten bereiten, daß die fortwährend von Seiten der Parteien einlaufenden Klagen über Bedrückung der Pächter die oberwähnten Verwickelungen und Kolliſionen zwiſchen der Fleiſchpachtung und Fleiſchlieferung, dem Beamten ſeine beſte Zeit rauben und ihn von wichtigeren Geſchäften abziehen? Die Behelligungen, welche den Behörden durch das gewaltſame Erhalten der beiden Judenſteuern nothwendiger Weiſe erwachſen, ſind in der That ſo unermeßlich, dieſe Steuern geben mit einem Worte den Aemtern ſo entſetzlich viel zu thun, daß man ohne Uebertreibung behaupten kann: die Fleiſch- und Lichtſteuer koſtet dem Staat mehr, als ſie ihm einbringt. Und alles das ſahen und ſehen die Herren Beamten nicht ein! Sie ſehen ferner nicht ein, daß die mehrerwähnten Steuern den Juden in ſeiner geiſtigen und materiellen Entwickelung hemmen, Aberglaube und Vorurtheil unter ihm erhalten? Denn indem der Staat das Koſcherfleiſch beſteuert, macht er ſich, wie geſagt, zum Beſchützer der jüdiſchen Vorurtheile, während es ganz in ſeinem Intereſſe wie in dem der Bevölkerung liegt, die Aufklärung der Juden zu befördern. Hätten die Beamten alle dieſe Geſichtspunkte unſerm guten Kaiſer je recht entwickelt, hätten ſie auch nur die wiederholten Bitten der Juden um Aufhebung dieſer Steuer gehörig unterſtützt, wir hegen die feſte Ueberzeugung, die Fleiſch- und Lichtſteuer würde nicht mehr beſtehen. Gewiß thaten ſie's alſo nicht. Warum nicht? Etwa aus Unwiſſenheit alles hier Auseinandergeſetzten? Wohl kann Dummheit und Eigendünkel Menſchen bis auf einen unglaublichen Grad verblenden. Dennoch glauben wir nicht an die förmliche Blindheit jener Herren. Manches, was wir hier beſprochen, iſt ſo klar, ſo augenfällig, ja ſo ſehr mit Händen zu greifen, daß es ſogar einem verblendeten Bureaukraten unmöglich entgehen konnte. Die einfachere Erklärung finden wir wohl darin, daß das eigennützige, eigenmächtige Beamtenweſen bei der Armuth und Verdummung des Juden ſeine Rechnung fand, daß während die armen Juden unter dem harten Drucke ausnahmsweiſer Geſetze ſchmachten, die Beamten bequem ihre Säckel füllen können. Es lag ja übrigens überhaupt in dem frühern Syſteme, jeder Fortſchrittsrichtung hemmend in den Weg zu treten, und die Menſchen nur als ſteuerzahlende Maſchine zu betrachten. Doch Gott ſei Dank, jenes Syſtem iſt gefallen. Die Sonne einer neuen Zeit tagt über uns und noch beſteht dieſes ſchmachvolle Ueberbleibſel des frühern Regiments. Das Bureau hat mit den verderblichen Wirkungen der Judenſteuern hintangehalten, wir haben dieſelben frei und offen geſchildert. Wir haben nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen alles ſich hierauf Beziehende auseinandergeſetzt. Nun wenden wir uns an jeden Oeſterreicher, deſſen Buſen ein ächt patriotiſches Herz birgt, wir wenden uns vor allem an die Bürger Wiens und fragen: iſt es nicht Schmach und Schande, daß ſolche Abgaben in einem freien Staate nur noch eine Minute entrichtet werden? Gleich bei Ertheilung der Konſtitution hob man in Wien die Verzehrungsſteuer von einigen nothwendigen Lebensbedürfniſſen auf, um dem Armen den Ankauf zu erleichtern. Se. Majeſtät ſchenkte bei Verkündigung der Konſtitutionsurkunde **100,000** fl. und ordnete an, daß dieſe Summe dazu verwendet wurde, den Bedürftigſten ihre im Leihhauſe verpfändeten Effekten unentgeldlich zu-

Digitized by Google

rückzuerſtatten. In der That zwei ruhmwürdige Handlungen, da ſie das ſchöne Streben bekunden, denjenigen eine beſondere Vorſorge zuzuwenden, denen ſie am meiſten Noth thut. Nun denn du guter Kaiſer, ihr die ihr jezt die Geſchicke unſeres Vaterlandes lenket, und ihr öſterreichiſchen Journaliſten, die ihr durch Aufnahme dieſer Zeilen in eure Blätter die gute Sache bedeutend fördern könnt, ſo wie ihr Bürger Oeſterreichs überhaupt, wenn ihr wirklich im Geiſte des Evangeliums handeln, wenn ihr die große Mahnung der Zeit verſtehen und die Sache der Armen in Wahrheit zu der eurigen machen wollt, wer verdient wohl eure innige Theilnahme mehr, als die armen, bitter niedergedrückten galiziſchen Juden, deren Noth ſo groß iſt, daß ihr ſchwerlich in ganz Wien eine ähnliche findet? und hier handelt es ſich vollends nicht um Großmuth, ſondern um Gewährung einer zu lange verweigerten Gerechtigkeit, um Abwaſchung einer Schmach, welche auch unſere freie Inſtitutionen befleckt, während es zu wünſchen wäre, daß ſogar das Andenken derſelben in ewige Vergeſſenheit ſinke. Sollten demnach nicht alle guten Bürger ihre Stimme dafür erheben, daß beide Judenſteuern ſo ſchnell als möglich, ja noch vor dem Zuſammentritt unſers Parlaments abgeſchafft werden? Sollte nicht das edle Herz unſers Kaiſers ſich gedrungen fühlen, dieſelben allſogleich aufzuheben? Denn wozu ſolch eine Schmach noch in einer Nationalverſammlung zur Sprache bringen? Das Recht iſt hier zu augenfällig auf einer Seite, es können durchaus keine haltbaren Gegengründe geltend gemacht werden, und je eher man eine offenbare Ungerechtigkeit ſühnt, deſto beſſer.

S. Löwenſtein.

Choni Maagols Wanderungen durch Europa.

Von

Sim. Szánto.

I.

Mir wars zu Muthe wie dem Onias aus Megala oder dem Choni-Maagol, und wie er ſonſt auch heißt, und wie ihm und mir iſt's Manchem noch ergangen in den gewitterſchweren Märztagen. Choni hatte ſich ſchlafen gelegt und wollte ein Stündchen der Ruhe pflegen. Aber er gerieth aus dem Schlummer in einen tiefen, feſten, eiſernen Schlaf, als ob er in Lebloſigkeit verſunken wäre. Indeß kreiſte die Erde um ihre Achſe; über ihr zogen Planeten und Kometen ihre geiſterhaft unſichtbaren Furchen durch des Himmels blauen Aether, — Choni ahnte nichts davon. Er ſchlief ſo feſt, er ſchlief ſo anhaltend. Indeſſen rann Tag auf Tag ins Reich der Vergangenheit hin; es ſchwollen die Wochen zu Monden, die Monde zu Jahren; es ward wiederum Frühling und ward wiederum Herbſt — Choni wußte nichts davon. — So flog im Sturmſchritt ein Menſchenalter dahin, ehe der Schläfer erwachte. Da regte er ſich endlich und rieb ſich die Augen und glaubte ein Mittagsſchläfchen gehalten zu haben; denn die Sonne ſtand eben noch hoch am Horizonte, und Choni wollte ſich in die Stadt wie ehedem begeben. Aber wo war Stadt und ehedem? Ihm kamen Welt und Menſchen ſo fremd, ſo ſonderbar vor. Er ſchaute, was er nie geahnet, nie gekannt, und wurde von allen Leuten als Fremder angeſtaunt. Er fragte nach dem und jenem, die einſt ſeine Freunde waren; niemand verſtand ſeine Sprache, bis auf einen Greis, der ihm befremdet zur Antwort gab: »Was willſt du von dem und jenem, fremder Mann? Der und jener ſchlummert ſeit Jahren ſchon unter Grabeshügel.« Denkt euch wie dem alten Choni bei dieſer wunderlichen Rede zu Muthe ſein mochte! Woher ſollte er auch ahnen, daß er ein Menſchenalter verſchlafen hat? So iſt es auch manchem alten Träumer bei uns ergangen, ſie ſind um ein Menſchenalter trop tard aufgewacht und ehe ſie die Augen zu reiben die Zeit gewonnen, hören ſie, es ſei ſchon ein Jahrhundert zerronnen.

Aber, wie geſagt, mir wars auch zu Muthe wie dem Choni-Maagol. Bin in ſchweren Traum verſunken lange da gelegen, auf meiner Bruſt den Alpdruck der Gegenwart gelagert, und in weiter Ferne ſah ich doch eine Zukunft ſchimmern. Da weckte mich ein Schmerzensſchrei, der durch ganz Europa ſcholl, und alle Gauen weit durchzitterte. Konnte auch nicht anders ſein. Völker haben auch geſunde Lungen, und ihr Schrei iſt fürchterlich. Da wachte ich auf. Und ſieh, die Welt und Menſchen waren anders um mich her. Iſts ein Zauber, der mich bethört? Flattern dort von den Zinnen nicht die Freiheitsfahnen in ſchwarz-roth-goldenen Farben? Schwirrt von den Thürmen nicht das Banner der Erlöſung? Nein, nein! Es iſt keine Täuſchung. Das iſt die Muskete, die ich getragen im Kampfe für das Recht! Das ſind cenſurfreie Blätter, die eine Literatur-Früchtehändlerin verkauft! Ja, ja, ſie jauchzen um mich herum, und radebrechen »die Conſtruction« ſtatt »Conſtitution.« Das Wort iſt ihnen noch nicht geläufig. Ja, ja, ſo iſts. Die Welt iſt anders geworden. M., S. und Cz. ſagt der lange Nikolas, ſind auf Reiſen gegangen, um ſich zu reſtauriren. Da ſteht es ja gedruckt ſchwarz und weiß. Es iſt Alles anders geworden, ein Jahrhundert iſt im Sturm entflogen. Ach, mir war ſo wohl und weh dabei, mir wars ſo wirr in meinem Kopfe, mir wars ſo bunt in meinem Herzen, mir wars zu Muth wie dem armen Choni-Maagol. Da ward ich des Gewimmels und Getümmels auf den Straßen ſo müde, und ging in meine Wohnung zurück. Ich lehnte die Muskete an die Wand, ſetzte mich nieder und legte mein geſchichtstrunkenes Haupt auf den Kiſſen meines Pfühles. Ich war ſo erſchöpft und verſuchte einzuſchlafen, denn ich hatte ſeit drei Tagen des Schlafes nicht genoſſen. Da ſanken mir die Augenlieder; da hüpften die phantaſmagoriſchen Geſtalten noch immer an mir vorüber. Es ſchillerten die weißen und goldenen und rothen und ſchwarzen Wimpel vor meinen Sinnen; es blitzten die Waffen, es

tummelte die Menge. Und immer wirrer wards in mir und immer bunter gaukelten die Bilder meines Geiſtes. Da ſchneieten Ordensbänder nieder, ihnen wankten die Träger nach; da kam der Eispallaſt geſchwommen, tanzend auf der Wellen Rücken. Es war derſelbe Pallaſt, den die nordiſche Kaiſerin im Schweiße ihrer Unterthanen einſt erbauen ließ. Er ſchimmerte im kriſtallenen Scheine, und war ſo ſchauerlich froſtig. Wände von Eis, ſo hart, daß ſie der Ewigkeit zu trotzen ſchienen, Säulen ſo feſt, das Weltall zu tragen. Da ſchlugen lichterlohe Flammen aus der Hölle hoch empor, und die ganzen Eisherrlichkeit ward im echten Sinne des Wortes zu Waſſer, und ſchoß ziſchend in des Tartarus Glut. Bald ſah ich Sterne von dem Himmel fallen, ich hob ſie auf, es waren in der Nähe beſehen lumpige Goldbleche. Die Sonne ſelber praſſelte nieder, es war nichts als ein großer *Louis d'Or*. Der Mond mit dem erborgten Lichte, der *liebende Schwärmer*, der Schäferdienſte that, ſtatt ſeine Heerde oben zu weiden, ſank auf die Erde, es war ein elender, vergriffener Silberthaler. Endlich fiel der Himmel auf die Erde. Mein Gott! das war ein blauer Fetzen an den Stellen durchlöchert, wo ſonſt die Sterne ſaßen. — Erbärmliche Kouliſſenherrlichkeit beim Tageslicht beſehen — das iſt der ganze Plunder, meinte ich — da borſt die Erde mit einem Male; ich wollte vom Lager aufſpringen, als könnte ich mich retten, wenn die Welt in Trümmer ginge. Aber meine Kraft war gelähmt; ich wollte ſchreien, die Stimme verſagte mir. Da pochte es plötzlich an meine Thüre; ich konnte nicht »Herein« rufen. Der Drücker ließ nach, die Thüre öffnete ſich nicht. Es war mir ſo ſonderbar zu Muthe, die Thüre öffnete ſich nicht, und doch ſtand unverſehens ein Mann im grauen Mantel vor mir, den ich nie vorher geſehen. Aber wunderbarer Weiſe erkannte ich den Mann ſogleich. Es war — der alte *Choni-Maagol*, an den ich den Tag über ſtets gedacht.

Ich war indeſſen, wie mir vorkam, ganz erwacht, und hatte von den gefallenen Sonnen, Monden und Sternen und geborſtenen Erden nur geträumt. Jetzt erinnerte ich mich der ganzen Gegenwart wieder und ſprach beherzt: Sei gegrüßt, *Choni-Maagol*! Was bringſt du Gutes? Kommſt du immer wenn die Welt anders wird? Er ſah mich ſo geſpenſterhaft mit ſeinen hohlen Augenliedern an, und doch ſah ſo viel Mitleid aus dieſer leergebrannten Stätte des Lichtes. Er blickte im Zimmer rings herum. Was ſuchſt du, *Choni-Maagol*? fragte ich. Die Alten alle, die du gekannt, ſind heimgegangen. Die du jetzt ſiehſt ſind beſſer, ſind glücklicher denn jene. Was ſchüttelſt du ſo zweifelnd das Haupt, Ungläubiger? Gehe auf die Straße und höre des Volkes Jubel. Du ſchüttelſt noch immer das Haupt das altersgraue. Gehe, gehe, Grabentſtiegener! Mich fröſtelts an in deiner Nähe, mir wird ſo unheimlich bei dir. Was vergällſt du mir ſo die Freuden des Tages? Er ſprach noch immer kein Wort, ſondern warf den Mantel ab und vor mir ſtand Dr. Beiſele — darauf berührte er mich mit ſeinem Stabe und im Nu ſteckte ich in den Kleidern des Baron Eiſele.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Homiletik. Die Ereigniſſe der letzten Monde gaben zu Gelegenheitsreden mehr, denn je zuvor eine Zeit, Anlaß, und die Errungenſchaft der Redefreiheit gab dieſen zugleich höhere Bedeutung. Wenn wir in Anerkennung des Geiſtes, der lobenswerthen Geſinnung, welche ſich in den meiſten derſelben kundgab, bei Erwähnung der erbärmlichen Flugſchriften-Literatur den Wunſch ausſprachen, lieber dieſe gottesdienſtlichen Vorträge verbreitet und veröffentlicht zu ſehen, ſo können wir doch unmöglich die vielen und umfangreichen uns zugeſendeten Reden in unſer Blatt aufnehmen, und glauben uns im Intereſſe Aller auf nachſtehende Andeutungen und Auszüge beſchränken zu müſſen.

Die Erſte all dieſer Reden war *Mannheimer's* Grabrede bei der Beerdigung der Freiheitsopfer, am Grabe unſeres *Spitzer* geſprochen. Sie wurde in vielen tauſend Exemplaren verbreitet, erſchien in Prag in böhmiſcher Überſetzung, und wurde in den meiſten Zeitungen und Denkbüchern der Märztage aufgenommen. Sie machte auf das chriſtliche Publikum eine günſtige, aber leider nicht ſehr nachhaltige Wirkung. — Auch an andern Orten wurden Trauerreden und Gebete zum Andenken und für das Seelenheil der koſtbaren Opfer der Freiheit gehalten. Eine derſelben vom Hrn. Rabbiner *Faſſel* iſt im Druck erſchienen; fand aber nicht die verdiente Verbreitung. In derſelben herrſcht eine Fülle der Gedanken, eine ſchöne Darſtellung der Ereigniſſe »als ein Weltgericht,« als ein »von Gott gekommen und bleibend Wunder in unſern Augen« und ein vertrauensvolles Hoffen auf eine beſſere Zukunft für die Israeliten. Folgende Stelle als eine kurze, kräftige, wahre Schilderung unſerer Lage in Mähren mag hier einen Platz finden:

»Was für eine Thräne glänzt in *deinem* Auge, mein Bruder? Iſt es eine Freuden- oder eine Schmerzensthräne? Laß es, mein Bruder, eine doppelte ſein! Weine, weine; auch unſere Väter in Egypten haben zu Gott geſchrien, ob des Druckes, der ſchwer auf ihren Schultern gelaſtet. Und die bisherigen hierländiſchen Geſetze für uns ſind eben ſo hart, eben ſo drückend und niederbeugend, eben ſo die Menſchenwürde und das moraliſche Gefühl ſchändend, als die pharaoniſchen Geſetze zu Egypten. Laſten ſind uns eben ſolche ſchwere aufgelegt wie damals; unerſchwingliche und unerträgliche Sonderſteuer, Belaſtung, zweifache[1]) Belaſtung der nothwendigſten Lebensmittel, und alles das noch bei Beſchränkung und Schmälerung aller Nahrungswege[2]), ganz ſo wie in Egypten. Stroh wurde ihnen nicht gegeben, aber den Tribut an Ziegeln mußten ſie liefern. Und waren

[1]) Nebſt der allgemeinen Verzehrungsſteuer muß der Jude in Mähren noch eine beſondere zahlen.

[2]) Dem Juden ſind viele Nahrungswege unterſagt, und in den bedeutendſten Handelsſtädten darf er nicht wohnen.

Digitized by Google

Mehrere zu ſchwach, um arbeiten zu können, und konnten ſie die auferlegte Abgabe nicht leiſten, ſo wurden die Aufſeher geſchlagen; die Anzahl der Ziegel mußte ein für alle Mal vollſtändig geliefert werden. Ganz ſo wie bei uns. Da können auch noch ſo viele verarmen und außer Stande werden, die ungerechte Sonderſteuer zu bezahlen; die Uebrigen müſſen es für alle thun[3]). In Egypten ſonderte man die Israeliten ab, in Oeſterreich auch[4]). In Egypten wollte man ſie nicht vermehren laſſen, in Oeſterreich auch nicht[5]). Aber da lobe ich mir noch die Verfahrungsweiſe Egyptens; Pharao machte kurzen Prozeß; er ließ die Kinder männlichen Geſchlechts ins Waſſer werfen; in Oeſterreich läßt man ſie wohl leben, aber leben, um zu verkümmern; leben, um zur Unſittlichkeit erzogen zu werden[6]); leben, um keine Wohlfahrt je zu genießen: denn ſogar jede Ausſicht iſt ihnen verſagt, je eine Familie bilden zu können. So bleibt es der Fluch des Unrechtes, daß es fortzeugend nur Böſes gebären kann.

Darum weine, mein Bruder! deine Thräne iſt gerecht! Was hat das verſtoßene Kind von dem Glücke, welches dem Hauſe zugeſtrömt, wenn es daran Theil zu nehmen verhindert wird? Umgekehrt durch das Glück Anderer wird das eigene Unglück fühlbarer, wie der Fluch der heil. Schrift lautet: »Wenn ſich freut das ganze Land, mache ich dir Betrübniß.« (Ezechiel 35, 14.)

Und doch rufe ich mit gleicher Begeiſterung: »Dieſen Tag hat Gott gemacht, laſſet uns jauchzen und uns ſeiner freuen.« Denn es iſt nicht möglich und nicht denkbar, daß es im freien Oeſterreich ſo bleiben kann für uns, wie es im geknechteten Oeſterreich war. Oeſterreichs Bürger würden die Freiheit nicht verdienen, wenn ſie den ſchmählichen Druck gleicher vaterländiſcher Menſchen dulden könnten. Sie müßten ſich dann ſchämen, ſich für Bekenner einer Religion der Liebe auszugeben, wenn ein ſolcher empörender Druck vor ihren Augen und mit ihrer Zuſtimmung ausgeübt werden ſollte. Ein ſolcher Judendruck iſt in keinem konſtitutionellen Staate Europas mehr, ſo kann es auch im freigewordenen Oeſterreich nicht bleiben. Die hochherzigen Stände des Reiches werden und können es nicht zugeben, daß ein ſo gewaltiger Staat noch länger ein Syſtem der Judenausſaugung verfolge, und daß Anſtalten, die nichts anders ſind, als Einrichtungen zur Bedrückung des Schwächern von dem Stärkern, Aemter, Staatsämter[7]) genannt werden, und mit dem glorwürdigen Wapen des Reiches prangen ſollten. Eine ſolche Schmach wird ſich das freigewordene Oeſterreich dem ganzen Europa gegenüber nicht anthun. Und unſer guter Landesvater, der in vielen Dingen ſo ſchlecht berathen war, dem man ſo ſorgfältig die Wünſche und die Stimmung und die Bedürfniſſe ſeiner Völker zu verheimlichen wußte, wird, ſo er genaue Kunde erlangt von den elenden und ſchmachvollen Zuſtänden ſeiner treuen israelitiſchen Unterthanen, dieſen eben ſo abhelfen, wie er die Wünſche ſeiner anderen Völker erfüllt hat. Die Huld und Milde unſeres Beherrſchers iſt ja ſprüchwörtlich worden, ſo wird er ſie auch in Betreff ſeiner israelitiſchen Unterthanen nicht verläugnen. Darum können auch wir getroſt einer baldigen beſſern Zukunft entgegenſehen, und mit einſtimmen in den allgemeinen Jubel unſerer Vaterlandsbrüder.«

Dieſelbe Zuverſicht beſeelt faſt alle. Oberlandes-Rabbiner Hirſch erließ ſogar einen Hirtenbrief, worin er zur Beſcheidenheit aufforderte, vor jedem Vordrängen warnte; und wer von uns ſtimmte ihm nicht aus voller Seele bei; welcher Beſſergeſinnte hegte nicht die Überzeugung, es würde letzteres unſerer gerechten Sache, die nun ſiegen müſſe, nur ſchaden.

Wir haben zu früh gejubelt, zu früh gehofft; ſelbſt jene, die es ahnten, daß es noch Kämpfe geben werde — ſie glaubten, das freie Wort müſſe zum Siege führen.

In dieſem Sinne liegt uns eine herrliche Rede des Hrn. R. A. Neuda, Rabbiner zu Loſchitz, vor: »Preßfreiheit und Judenthum.« Nachdem er die düſtere Zeit des Schweigens geſchildert und das freie Wort begrüßt, ſagt er: »Wonnetrunken ſchaaren ſich die Völker, feſtlich geſchmückt treten die zuſammen, die ſonſt in ſtiller Abgeſchiedenheit ihren Schmerz vergraben, um gemeinſchaftlich ſich zu freuen der hohen Kaiſergabe, die der Vater des Vaterlandes allen ſeinen Kindern gemeinſchaftlich gegeben. Begeiſterte Worte verherrlichen die Feier; denn ihnen gilt ja eben die Freude und das Feſt. Es feiert das Wort ſeine Geburt, ſpricht frei und froh ſich aus im Gefühle der erlangten Freiheit.

»Auch in Israels Hütten hallet Jubel wieder; in den ſtillen Ghettos erſchallet Jubelgetön ob der frohen Kunde. Lautes, heißes, inbrünſtiges Hallelujah dem Gnadenſpender droben; lauter, heißer, inbrünſtiger Dank dem Gnadenſpender auf dem Throne hienieden ringet ſich auf aus jeder Bruſt. Hell erglühet Fackelſchein am nächtlichen Himmel, den Strahl der Freude weithin tragend; und von mächtigen Gefühlen fortgeriſſen, rufen Greis und Jüngling, Frau und Jungfrau: »Es lebe die Freiheit! hoch! Oeſterreich, hoch!«

»Aber, höre ich hier von vielen Seiten rufen, freuen wir uns auch mit Recht? Jauchzen, jubeln wir nicht ohne Grund und Urſache? Was kümmert uns, ob die Preſſe frei, ſo wir ſelber unter dem ſchweren Preßſtock tauſenderlei Ausnahmsgeſetze ſchmachtend, bei jedem Schritt und Tritt auf Schranken ſtoßen, die die Vergangenheit aufgebaut und die Gegenwart nicht niedergeriſſen? Was kümmert uns, ob das Wort, ob die Zunge frei, wenn Hand und Fuß

[3]) Die Familientaxe und der ſogenannte Drittelzuſchuß ſind Solidarſteuern, die, falls die Gemeinde bis auf Ein Mitglied verarmen würde, dieſes ſolche allein bezahlen müßte.

[4]) In jeder mähriſchen Judengemeinde ſind die Juden in einem Ghetto zuſammengepfercht.

[5]) Kein Israelite darf heiraten, bis nicht ein anderer geſtorben iſt.

[6]) Da mehr geboren werden als ſterben, ſo bleibt ein Theil der Familiantenſöhne zum Cölibat verurtheilt. Dann ſind gewiß ſchon in Mähren tauſend uneheliche männliche Kinder, die eo ipso zum Cölibat verurtheilt ſind.

[7]) z. B. das k. k jüdiſche Verzehrungsſteuer-Amt.

Digitized by Google

und die Glieder alle uns umſchnürt ſind von eiſernen Banden; wenn jede freie Bewegung der Menſchenkraft uns verſagt, und das Leben in ſeinen ſchönſten Seiten, in ſeinen erhabenſten Beziehungen uns verkürzt und verkümmert? Erzählet dem Gekerkerten hinter Mauern und Gittern von Freiheit; er hört nur das Klirren der Pforten und Riegel, die ſeinen Kerker ſchließen; und um ſo enger preßt es ſein Herz zuſammen, und um ſo tiefer und blutiger wird ſein Inneres davon zerfleiſcht. — Und dann werden nicht mit der entzügelten Preſſe auch die Leidenſchaften mit größerer Wuth und Zügelloſigkeit laut werden gegen uns? werden nicht Zungen, im Dienſt und Sold der Bosheit — ſonſt beſchränkt — nun um ſo freier und ſchrankenloſer das Wort des Haſſes und der Mißgunſt gegen uns erheben? Werden nicht gallſüchtige Skribenten, ſchmutzige Pamphletiſten auftauchen, die uns mit ihrem Geifer beſudeln, die Volksſtimmung wider uns reizen, den ſchlummernden Glaubenshaß gegen uns wecken werden, mit ſtacheligen Worten, mit falſchen Sophismen, und das ſchleichende Gift der Verdächtigung ausſpritzen über uns, unſern Glauben, unſern Charakter, unſere Geſinnung und Geſittung?«

»Ja wohl, meine Brüder! wird, muß dies Alles ſo kommen. Kein Licht ohne Schatten, kein Sieg ohne Kampf; aber das Gute wird ſiegen! Die Oeffentlichkeit iſt der Probierſtein des Rechtes; hier muß ſein Gold ſich erproben. In düſterer Höhlung ſchleichen Molch und Viper, in finſterer Nacht tanzen die Irrlichter, wandeln die Geſpenſter: der Wahn, die Falſchheit und die Gleißnerei, — dieſe Nachtgeburten des menſchlichen Herzens — ſind nur ſtark, ſo lange ſie ſich in Dunkelheit hüllen. Der lichte Strahl des Tages aber verſcheucht den Molch, bannet das Geſpenſt, und ſtellet Tücke und Bosheit, Lüge und Verleumdung in ihrer vollen abſchreckenden Nacktheit und Blöße dar. (Fortſetzung folgt.)

Wochenbericht.

Wien. Se. k. k. Majeſtät haben mit wahrem Bedauern aus einer Eingabe achtbarer Israeliten, die kürzlich in Preßburg gegen die israelitiſche Bevölkerung Statt gefundenen Attentate vernommen und Ihr ſchmerzliches Mißfallen über dieſe geſetzloſen Vorfälle und Verletzungen der öffenlichen Sicherheit, welches jedes Mitglied des Staates, ohne Unterſchied des Standes und der Religion anzuſprechen berechtigt iſt, auszudrücken geruht. Es iſt der ernſte Wille des Kaiſers, daß dieſer Schutz keinem ſeiner Unterthanen verſagt werde. (Wiener Zeitg.)

— Die Israeliten Wiens haben der akademiſchen Legion den Betrag von 1000 fl. übergeben, als ein Zeichen ihrer aufrichtigen Theilnahme an der allgemeinen Feier des 25. April, den ſie nicht blos als Geburtstag Sr. Majeſtät des Kaiſers, ſondern gleichſam als die Geburtsfeier der Nation betrachten.

Wien. Viele Familen aus Prag ſind hier eingetroffen und wollen ſich hier niederlaſſen; ſie hoffen vom biedern Sinn der Wiener ähnliche Exceſſe wie die in Prag erlebten nicht befürchten zu müſſen.

Prag, 1. Mai, Mittags. Hier ſitze ich wie jener Maler, während des brauſenden Orkans, an den Maſt gebunden, den Meeresſturm ſchildernd. Rings um mich toben die Wogen des Aufruhrs, krauſet die Brandung wildbewegter Pöbelotten, mich und meine Glaubensrotten zu verſchlingen drohend. Die Aufregung gegen die Juden, die ſeit dem 17. vorigen Monats nachzulaſſen ſchien, iſt ſeit letzter Woche nur mit verſtärkter Kraft zurückgekehrt. Mit jedem Tage tauchten neue Gerüchte auf von beabſichtigten Aufläuſen, immer grimmiger und drohender erhob ſich die Bevölkerung gegen uns. Verdächtige Zuſammenrottungen nöthigen in jedem Augenblick die jüdiſchen Geſchäftsleute ihre Läden zu ſchließen, und alle Frauen und Kinder ſich in die Häuſer zu flüchten. Dem allen gegenüber wagten die Behörden nicht energiſch aufzutreten und waren in dem Irrthume befangen, die ſtürmenden Haufen durch Nachgiebigkeit beſchwichtigen zu können. Traurige Verblendung! Eine abgedrungene Konzeſſion bleibt nie vereinzelt; die Schwäche, die man dadurch verräth, benützt der andere Theil, um noch größere Forderungen zu ſtellen, und man muß endlich, aber leider oft zu ſpät, doch zu den Maßregeln greifen, die man anfangs vermeiden wollte. Es hat ſich dieſe Erfahrung in neueſter Zeit an mehr als einem Orte beſtätigt.

Als am 17. die Emeute des Bürgerpöbels ihr Streben, Hrn. W. zur Räumung ſeines Handlungslokales zu zwingen, mit Erfolg gekrönt ſah, war vorauszuſehen, daß man dabei nicht ſtille ſtehen würde. Seit vorigem Mittwoch ſind alle auf der Straße gehenden Israeliten den gröbſten Inſulten ausgeſetzt, Beſchimpfungen wechſeln mit handgreiflichen Demonſtrationen ab. Es waren dieß die Unheil kündenden Seemöven des Volksſturmes, der nun heute losbrach. Zwiſchen 10 und 11 Uhr wälzten ſich Herden allerlei Geſindels gegen den Tandelmarkt mit den unzweideutigſten Abſichten. Sie fingen Händel an, bewarfen die Juden mit faulem Obſt, Zwiebeln u. dgl. und rüſteten ſich zum Angriff. Doch dießmal flohen die Juden nicht feige davon; etwa 50 junge Männer ſtellten ſich den Raubſüchtigen entgegen, und es entſpann ſich bald ein Handgemenge. Man hatte um Nationalgarde und Studenten geſchickt; doch bevor dieſe kamen, wäre der ganze Tandelmarkt rein ausgeplündert geweſen, hätten die Juden ſich nicht ſelbſt geſchützt. Es war ein erbitterter Kampf; ganz ohne Waffen hatten die Juden ſelbſt ihre eigenen Kramſtellen, Rahmen, Stühle u. dgl. zerbrochen und ſchlugen damit tapfer drein. Es hatte beiderſeits blutige Köpfe geſetzt; doch der erſte Plünderungsangriff ward dadurch zurückgewieſen; und einige wenige Waaren ausgenommen, die in der erſten Verwirrung geraubt wurden, den Handelsleuten Zeit gelaſſen, ihre Waaren in Sicherheit zu bringen und ihre Läden unverſehrt ſchließen zu können.

Digitized by Google

Unterdeſſen hatten ſtarke Abtheilungen Nationalgarden und Studenten den Tandelmarkt beſetzt, und alle Zugänge dazu abgeſperrt. Von dort nun zurückgedrängt, strömten die Aufrührer mit furchtbarem Geheul gegen die Judenſtadt, und abermals war es ein Häuflein Juden, das ſich am Eingange poſtirt hatte, welches trotz eines auf ſie nun herabregnenden Steinhagels ſich ihrem Eindringen widerſetzte und ſie mit wahrem Heroismus zurückſchlug. Doch konnte nicht verhindert werden, daß in den vor dem eigentlichen Ghetto befindlichen Häuſern Steine von dem ungeheuerſten Kaliber in die Zimmer geſchleudert wurden, und dort Fenſterſcheiben und Geräthe, ja ſogar Oefen zertrümmerten. So eben langten Militär und Garden an, die die Rotten nun zerſtreuten, auch alle Eingänge zur Judenſtadt beſetzten; und eine Militärkompagnie ſteht mit geladenen Gewehren in der Mitte der Judenſtadt aufgepflanzt. Bisher iſt zwar noch kein Schuß gefallen, aber alles fürchtet, daß es noch zu den ernſteſten Konflikten kommen könnte, und wir ſehen mit Angſt der Zukunft entgegen. Simon Hock.

Kolin. Zu einer Zeit, wo man von allen Seiten, nun auch von Böhmen, nichts als Gräuelthaten und Judenverfolgungen hört, iſt es doppelt erfreulich, ein ſchönes Gegenſtück zu finden, wo bei einer überwiegenden Mehrheit der Beſſergeſinnten alle Aufreizungen und Pamphlets fruchtlos blieben. Auch hier wollten ſich anfangs mehrere Bürger nicht mit den Juden vereinigen, allein der hieſige Herrſchafts-Oberamtmann, der zugleich Oberſt der Nationalgarde, behandelt die Juden ganz gleich den Chriſten im Exerziren ſowohl als in ſeinen Geſchenken. Dem ſchönen Einverſtändniſſe zwiſchen unſerm würdigen Rabbiner und dem Hrn. Stadtpfarrer verdanken wir es auch, daß letzterer eine Rede in der Kirche ſehr zu unſern Gunſten hielt; er warnte vor den Uebelgeſinnten, die nur Raub und Plünderungsſucht leite; erzählte, wie Gott ein Schutz und Hüter, ein Rächer Israels und alles Unrechts, auf populäre und herzliche Weiſe. Dies hatte den gewünſchten Erfolg. Noch am ſelben Tage redete auch der erwähnte Oberſt für die Vereinigung mit den Juden, und gegen den Hrn. Poſtmeiſter, welcher auf Sevarirung angetragen hatte; er erklärte, eher ſeine Stelle niederzulegen, als ſolches zuzugeben. Der Hr. Poſtmeiſter verſicherte nun, daß er gleich geſinnt ſei und nur die Geſinnung einiger Andern früher ausgeſprochen habe, worauf alle vereinigt mit Jubel und Muſik durch die Stadt zogen.

Olmütz. Durch lügenhaftes Geſchwätz der Eiſenbahn-Kondukteure verbreitete ſich am 3. d. M. die Nachricht, Prag ſtehe in Flammen; die Juden hätten Chriſten ermordet u. dgl. m. Wir brauchen nicht erſt zu ſagen, welche Stimmung dies erzeugte, ſogleich wurde beſchloſſen und zur Ausführung gebracht, keinen Juden zur Stadt herein zu laſſen; da gerade Mittwoch Wochenmarkttag war, mußten ſämmtliche Israeliten mit betrübtem Herzen in ihre Orte zurückkehren. Darum: Auf, nach Amerika!

Ungarn. Eine Deputation der Israeliten aus Waag-Uyhely war in Wien beim eben hier anweſenden ungariſchen Miniſterpräſidenten Grafen Ludwig Bathyany, und überreichte nachſtehende Petition. Der Herr Miniſterpräſident erklärte, daß dieß den Miniſter des Innern, von Szemere, angehe, und ſie ſich nach Peſt an denſelben wenden müßte.

Unſeres Wiſſens aber wäre Herr Graf Bathiany als Miniſterpräſident allerdings zur Annahme der Eingabe vollkommen befugt geweſen, und da er Tags darauf nach Peſt reiſte, hätte er ſie leicht ſeinem Kollegen übergeben können. Das iſt der alte Zopf — den man wenigſtens für den Juden noch ſorgfältig aufbewahrt.

Das Geſuch lautet:

Hochwohlgeborner Herr Miniſterpräſident!

Geſtatten Euer Exzellenz den zu Boden geſchmetterten Opfern eines maßloſen Frevels ihren Hilferuf an Sie zu richten, an den Mann, der an der Spitze jener Regierung ſteht, deren Entſtehen von jedem Ungar, welcher Religion und welcher Sprache er auch ſei, mit den heißeſten Segenswünſchen begrüßt, und als die feſteſte Bürgſchaft für das Wohl aller Theile der Bevölkerung erkannt wurde. — Wir ſind die Beute einer gräßlichen Verfolgung geworden; die entfeſſelten Leidenſchaften eines einzigen Tages haben uns zu Bettlern gemacht, haben uns Alles bis auf das nackte Leben geraubt.

Schon ſeit mehreren Wochen liefen in Waag-Uyhely, unſerem Wohnorte, dunkle Gerüchte herum, als werde in nächſter Zukunft unſer Eigenthum, ja unſer Leben bedroht werden. Wiewohl wir anfangs im Vertrauen auf den guten Geiſt unſerer chriſtlichen Brüder dieſen Gerüchten wenig Glauben ſchenkten, wurde doch von unſerer Seite keine Maßregel zur Verhütung eines ſolchen Unglückes verſäumt. Als bei uns die Nationalgarde errichtet wurde, ſuchten auch wir um die Erlaubniß an, in ihre Reihen eintreten zu dürfen, und trugen, als ſie uns gegeben wurde, das Unſrige zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe bei; ſpäter bildeten wir auf den Wunſch der Bürger beſondere Freiſchaaren, und wachten auf das unermüdlichſte für die Sicherheit unſeres Ortes.

Vorige Woche wurden jene drohenden Gerüchte immer klarer und beſtimmter, Anzeichen eines bevorſtehenden Angriffes auf uns traten immer häufiger und unverkennbarer hervor, die um ſo beunruhigender für uns waren, da der Montag den 1. Mai einfallende Markt vorausſichtlich eine große Volksmaſſe herbeiziehen mußte. Da wir voraus ſehen konnten, daß unſere Kräfte unzulänglich ſein würden, baten wir um Herbeiziehung einer Militärabtheilung, und wirklich rückten Sonntag einige ſechzig Mann Kavallerie in unſeren Ort ein. So brach der gefürchtete Montag an, der, wie erwartet, eine große Menſchenmenge herbeiführte. Alles ſchien ruhig verlaufen zu wollen; da gab aber ein Streit zwiſchen einem Bauer und einer militäriſchen Schildwache Veranlaſſung zum Ausbruche der Pöbelwuth, die ſich nur zu bald gegen uns kehrte. Plötzlich wurden wir angegriffen, und wiewohl wir anfangs durch vereinte Anſtrengung die

Digitized by Google

anſtürmenden Maſſen zurückwarfen, mußten wir doch endlich, als die Angreifer immer an Zahl zunahmen und der Andrang immer heftiger wurde, der Uebermacht unterliegen. Und nun begann eine fürchterliche Szene der Verheerung und Plünderung. Man drang in unſere Häuſer ein, mißhandelte uns, raubte uns Alles, was wir hatten, zertrümmerte unſere Hausgeräthe, zerſtörte unſere Wohnungen, und ſelbſt die Rettung unſeres nackten Lebens hatten wir nur einigen edlen Männern von Trentſchin, an deren Spitze der hochgeborne Graf Csaky ſtand, die zu unſerer Hilfe herbeikamen, zu verdanken. In wenigen Stunden waren die ſämmtlichen israelitiſchen Bewohner Waag-Uyhelys, aus einigen hundert Familien beſtehend, mit einem Worte — Bettler!

Euer Exzellenz! es iſt nicht unſere Abſicht, durch die Anzeige unſeres Unglückes eine Anklage gegen irgend Jemand zu erheben, die gerichtliche Unterſuchung der geſchehenen Unthaten wird wohl die Schuldigen herausſtellen, und wir wollen dieſer Unterſuchung in gar Nichts vorgreifen. Nur um Rath und Hilfe bitten wir, die wir rath- und hilflos ſind, um Rath und Hilfe für unſere Weiber, für unſere unmündigen Kinder, deren Jammer und Elend uns das Herz zerdrückt!

Euer Exzellenz ganze Laufbahn, die ſeit ihrem Beginnen dem Wohle Ungarns ſo aufopferungsvoll gewidmet war, iſt die ſchönſte Bürgſchaft, daß Sie Ihren Schutz nicht verſagen werden

den unglücklichen israelitiſchen Bewohnern
Waag-Uyhely's.

Waag Uyhely am 3. Mai 1848.

Preßburg, den 4. Mai 1848. Sie wünſchen von mir die zuverläſſigſten Berichte über die Judenverfolgung in Preßburg, und ich glaube Ihnen und Ihren geehrten Leſern dadurch zu genügen, wenn ich, abgeſehen von den Schandthaten ſelbſt, die ohnehin in vielen Blättern faſt mehr als zu viel beſprochen wurden, bloß die Bürgermachinationen und die Triebfedern, die zu dieſen Oſtertagen vier Wochen hindurch in Bewegung geſetzt wurden, detaillire und aufdecke. Man ſoll ſehen, daß es doch nur von Bürgern angezettelt war, die Juden zu plündern und wenn wir auch nicht auf X, Y, Z mit Fingern zeigen können. Der Humoriſt vom 27. April hat den Krawall zu hyperboliſch geſchildert und den hieſigen Bürgern dadurch Gelegenheit gegeben, mit dem Unwahren auch das Wahre zu läugnen, das Nichtübertriebene auch für übertrieben zu erklären, und ſonach den ganzen Bericht im Humoriſten in der P. Z. Nr. 55 für lügenhaft zu verſchreien. Ich fühle mich daher zu der Erklärung gezwungen, daß außerdem »Preßburg hat in ſeinen Mauern die Juden geſchlachtet, das Hirn der Kinder an die Wände geſchmettert, die Todten aus den Gräbern geriſſen« im ganzen Bericht des Humoriſten weiter nichts Erlogenes und Uebertriebenes ſich vorfindet. Und die hieſigen Bürger werden mir es doch zugeben müſſen, daß bei ihrem ſich Paſſivhalten ſelbſt dieſe Schandthaten leicht verübt werden konnten, und daß ſie es durchaus nicht waren, die den Pöbel davon abhielten. Ich glaube wer ſo grauſam iſt, ein altes 70jähriges Weib aus dem 10jährigen Siechenlager zu ſchleppen und mit vandaliſcher Unmenſchlichkeit ihr Bett zertrümmert, iſt doch nicht weit weg vom Schlachten; wer den Gottesacker ſchändet, die Todtenkammer und die Almoſenbüchſen ausplündert, wird ſich auch nicht ſcheuen, die Todten auszugraben. Gottlob es iſt nicht geſchehen! Aber Ihr habt es doch nicht verhindert. — »Nicht ein einziger Jude wurde unſeres Wiſſens verletzt,« heißt es in der P. Z. Es iſt nicht Prahlerei, wenn ich ſage, daß ich tödtlich verwundet wurde, ſo daß man mich allgemein für todt hielt; denn leider war das kein Kampf für Freiheit, leider habe ich nicht fürs Vaterland geblutet, um mich des freuen und rühmen zu können, da ich jedoch überzeugt bin, daß meine Verwundung in der Stadt bekannt war, weil ich im darauf folgenden Tage von mehreren chriſtlichen Kollegen unter andern auch vom Schuldiener des Liceums, im Namen der HH. Profeſſoren beſucht wurde, ſo wird wohl die Verletzung der übrigen Juden auch kein Stadtgeheimniß geblieben ſein, und dennoch wird in der P. Z. berichtet: »Nicht Einer iſt verletzt worden!«

Meine Wunden ſind geheilt, mein Gemüth beruhigt, und wenn auch mein Herz gewiß ſo lange bluten wird, als die Juden gedrückt und ausgeſchloſſen leben werden, ſo bin ich doch nicht zum Chriſtenfeind geworden und dieſer Bericht wird keineswegs von Chriſtenhaß diktirt. Ich trage, wenn auch mit ſchlichten Worten, doch nichts als die nackte Wahrheit vor, und ich muß es nochmals wiederholen, daß es nur die Bürger waren, die dieſe Emeute hervorgerufen. Dazu geben ſchon die Exzeſſe vom 20. März den kräftigſten Beleg. Die hieſigen Bürger wollten das Vaterland durchaus von keinem Juden vertheidigen laſſen, und weil dies die Aufgabe der Nationalgarde iſt, wollten ſie den Juden die Einreihung in dieſelbe nicht geſtatten. Da kam es nun zwiſchen ihnen und den hochherzigen Juraten, die ihren Philiſterſeelen Trotz boten, zu den heftigſten Ausbrüchen und vom Redoutenſaale, dem Orte der Verſammlung, kam der Sturm über die Judengaſſe und bedrohte ſie ſo lange, bis den Juden das Austreten aus der Nationalgarde geheißen ward. Die Bürger, die dieſen Flecken an ihrem Charakter wohl bemerkten, wollten ſich vor den Augen der civiliſirten Landesbewohner dadurch rein waſchen, daß ſie die Lüge verbreiteten, die Juden haben zu unbeſcheiden (?) ſich aufgedrungen und man habe keinen rechten Juden kommen ſehen. Dieſen Vorwurf habe ich in vielen angeſehenen Chriſtenhäuſern hören müſſen, und ich bin es den Juden Preßburgs ſchuldig, dieſe Beſchuldigung durchgehends für widerſinnig und unwahr zu erklären. Widerſinnig, weil die Nationalgarde, nicht wie die Philiſter meinen, ihren Mitgliedern Ehrendiplome und Ordensbänder ertheilt, ſondern von jedem Einzelnen fordert, daß er mit Gut und Blut das Vaterland zu vertheidigen ſtrebt, und muß es Jedem Dank wiſſen, der aus freiem Willen ſeine Dienſte, und wenns Noth thut auch ſein Leben — dem Vaterlande opfert. Es iſt alſo kein Streben nach einer Ehrenauszeichnung,

Digitized by Google

welches man »unbeſcheiden« nennen könnte. Die Preßburger Bürger wohl kennend, haben wir mit der Einreihung gezögert, bis wir dazu zu wiederholten Malen von den Juraten und Studenten aufgefordert wurden. Heißt das noch »unbeſcheiden«? Was das andere betrifft, fordere ich die Bürger auf, die Namen aller jüdiſchen Nationalgarden zu veröffentlichen, ob nicht bloß Studierende, Handwerker und ſolide Kaufleute da ſind. Oder ſind in den Augen hieſiger Bürger Studirende, Literaten und Buchhändler keine »rechten« Juden? Das iſt die ſchmählichſte Satyre auf die Intelligenz, ein Pasquil auf die Freiheit!

Sie dürfen ſich aber nicht denken, daß mit dem Austritte der Juden von der Garde den Juden genügt war. Die Ruhe war hergeſtellt, jedoch nur einſtweilen. »Bis das Militär und die Juraten weggehen, hieß es allgemein, dann ſoll es über die Juden erſt recht hergehen.« Während der Zeit hielten ſie ſtürmiſche Verſammlungen im Rathhauſe, beſchloſſen die Juden aus der Stadt zu jagen, ihnen die Eröffnung der an den Stadtquartiers grenzenden Handlungen zu verbieten, das Hauſiren zu unterſagen ꝛc.

Die beſſergeſinnten Bürger, die es auch hier wie überall gibt, wurden, ſo ſie zu Gunſten der Juden ſprachen, überſchrieen, beſchimpft und bedroht, und dadurch zum Schweigen gebracht. Mehrere angeſehene Chriſten haben mir und auch Andern gerathen, Preßburg zu verlaſſen; »denn,« ſagten ſie, »es wird furchtbar über die Juden losgehen. Die Bürger ſind den Juden gehäſſig und die Tyrannen nehmen ſich Mühe, den Haſſesfunken zur lichten Flamme zu ſchüren.« Die ſchrecklichſten Gerüchte wurden in der Judengaſſe von Chriſten verbreitet. Von den Gutgeſinnten waren es auch gutgemeinte Ermahnungen; von den Böſen Drohungen. Ein Schneiderlehrburſch hat ſich 2 Tage vorher in einer jüdiſchen Handlung gebrüſtet. Ein Schuſterlehrburſch, der weinend über den Schloßberg lief, geſtand, daß er von ſeinem Meiſter Schläge bekommen habe, weil er ihm nicht verſprechen wollte, an der Judenplünderung Theil zu nehmen. So wurden die blutigen Oſtertage 14 Tage vorher von den Bürgern angezettelt? *)

Wir wollen übrigens nicht ſagen, daß alle Bürger in dieſem Räuberbunde waren. Denn ſehr viele haben ihr Bedauern darüber ausgeſprochen und Andere haben für die gute Sache gewirkt, aber das kann noch nicht alle Bürger frei ſprechen, denn im Grunde waren ſie doch nur der kleinere Theil, der von der rohen Menge im Rathhauſe zum Schweigen gebracht wurde. Ich wollte einige Bürger mit Lob nennen, fürchte aber, ihnen beim gemeinen Haufen nur zu ſchaden und ſie werden gezwungen ſein, zu erklären, daß ſie das Judenthum als einen Krebsſchaden, als ein gemeinſchädliches anerkennend, nie unterſtützen werden, wie dies Hr. Kampfmüller et Konſorten Hrn. L. Schick, als Dank für ſein ihnen geſpendetes Lob in einer Beilage zur Pannonia ſo ausdrücklich ſagten. A. St...

Lemberg. Privatmittheilungen zufolge haben die Lemberger Juden einen großen Akt der Selbſthülfe vollbracht, indem ſie die Lichtſteuer zu zahlen aufgehört und dem Genuß des Fleiſches entſagt haben. Die Brodyer Juden werden dieſem Beiſpiele, während dieß zur Preſſe geht, wohl ſchon gefolgt ſein! Wenn wir dieſer Demonſtration von ganzem Herzen Beifall ſpenden, ſo müſſen wir doch um ſo ſehnlicher wünſchen, daß die Regierung durch Abſchaffung jener ſie entehrenden Steuern uns ſolcher Demonſtration bald enthebe. Die politiſchen Journale würden dieſe Angelegenheit fördern, wenn Sie unſere »Stimmen aus Galizien« wenigſtens auszugsweiſe anführen, und ſo verbreiten wollten.

Lemberg. Der galiziſche Landesgouverneur hat nunmehr den erſten Schritt zur Durchführung des lange ſchon von ihm gehegten Planes, ſich zur Beſprechung und Ausarbeitung von Geſetzentwürfen, ſo wie gleich auszuführenden proviſoriſchen Maßregeln mit Männern zu umgeben, die durch Intelligenz und Ehrenhaftigkeit des Charakters das öffentliche Vertrauen genießen, gemacht; er hat die Wahl getroffen und die Arbeiten mit ihnen auch ſchon begonnen. Die Stellung dieſes Beiraths iſt eine höchſt einflußreiche und wirkſame, und mit wahrer Freude ſehen wir unter dieſen Männern die Herren Abr. Kohn, Kreisrabbiner, und Rachmiel Miſes!

London. Die Judenemanzipations-Bill wurde im Unterhaſe zum dritten Male verleſen und gelangte mit einer Stimmenmehrheit von 134 dafür ins Oberhaus.

Miszellen.

Die »Konſtitution« bringt ein pium desiderium bezüglich der Juden, da wir allen und jeden Vorwurf von uns ablenken wollen; ſo möge der Trödelmarkt im »Lazzenhofe« aufhören. Wir können nur vollkommen damit einverſtanden ſein, und der Jude iſt es allenfalls verpflichtet, wenn auch Opfer damit verbunden ſind, jeden Vorwurf von ſich abzuwehren. —f.

*) Der Vorſtand der Preßburger israelitiſchen Gemeinde mußte im Humoriſten eine Erklärung abgeben, daß über die dortigen Vorfälle von Niemand auf ihre Veranlaſſung und mit ihrem Wiſſen und Willen Bericht erſtattet wurde. Der geiſtreiche Redakteur bemerkt dazu treffend: »Die armen Preßburger Juden! am Ende müſſen ſie noch erklären, die Preßburger ſind die humanſten, aufgeklärteſten, philoſophiſchſten Judenfreunde, wenn nicht — werden ſie — noch einmal geplündert.«

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Kleiner Zeitkatechismus

zur Orientirung für meine lieben Glaubensgenoſſen

von Joseph Wertheimer.

II. Welche Klaſſen unter uns ſelbſt verſchulden ſich, ſolcher judenfeindlichen Stimmung Nahrung zu geben?

Ich muß hiebei vorausſchicken, daß ich keine Handels- ſondern Handlungsklaſſen vor Augen habe, d. h. eine Eintheilung nach Groß- händlern und Kleinhändlern, nur in dem Sinne, je nachdem etwa hier zu klein gehandelt oder gedacht, und dort zu groß gethan oder geſprochen wird.

Da wären denn nun z. B.

Die Unrechtlichen oder als unrechtlich Erſcheinenden. Ihr wißt ja! Macht der Schmul bankerott und es hat ein Chriſt ſein Erſpartes bei ihm verloren, ſo iſt es ja wieder der böſe, böſe Jude Schmul geweſen, und zehn Conrade, Chriſtophe, Pankratze ꝛc. mögen es zehnmal ärger getrieben haben: der Jude Schmul war denn doch immer der ärgſte.

Und eben ſo und noch übler iſt es mit denen, die gemeine Dieberei oder Lug und Trug oder Wucher begehen. Bei den letztern rächt ſich das Zins auf Zinsnehmen ganz beſonders, denn es werden hier auch die Zinſen und Zinſeszinſen von den Verſchuldungen der Vorfahren denen der heutigen Generation zugerechnet.

Die Harten, Erbarmungsloſen und Liebloſen, namentlich in den Fällen, wo das Recht mit Strenge und Rückſichtsloſigkeit verfolgt wird.

Ihre Zahl iſt verhältnißmäßig klein, weil denn doch zumeiſt Erbarmen in den Herzen und Klugheit in den Köpfen wohnt, allein wo ihre Einwirkung hervorgeht, iſt ſie immer höchſt benachtheiligend.

Die Uebermüthigen. Einmal diejenigen unter ihnen, welche in ihrem äußerlichen Auftreten im Fahren, Reiten oder Gehen, durch Equipagen oder Livreen, oder wie immer durch Prunk Aufſehen erregen und Aergerniß hervorbringen. Der Gang der Zeit hat dieſe Reihen ſehr gelichtet, und auch ſo manche Sinnesänderung bewirkt. Dennoch finden ſich noch Perſonen unter ihnen, welche ſich als gebildet, vernünftig und gewiß auch als theilnehmend gegen ihre Glaubensgenoſſen geriren, aber in ſolchem Zurückziehen — wenn gleich von dem hohen und höchſten Adel ausgeübt — eine unziemliche Demüthigung erblicken.

Wäre ich Chriſt, ſo würde ich ſagen: Herr, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun; ſo halte ich mich an den Pſalmiſten. Sie haben Augen und ſehen nicht, und haben Ohren und hören nicht.

Zahlreicher iſt noch eine andere Unterabtheilung der Uebermüthigen vertreten, nämlich diejenigen, die in Wort und Schrift, auf Hallen und in Verſammlungen, wie an allen öffentlichen Orten, an den Mauerecken und in den Journalen vorgreifend und überlaut auftreten, und es bei der noch vorwaltenden Stimmung überſehen, wie ſie eben ſo ſehr der beſten Sache als ſich ſelbſt ſchaden, wenn ſie die Initiave ergreifen und das große Wort führen. Mögen ſie es immerhin, da wo ſie gewiß ſind, daß man nur auf die Sache ſieht, nur auf das Wort hört, ohne einen Meldzettel abzuverlangen. Aber um Gotteswillen mögen ſie ſich nicht verrechnen! dieß führt mich zu einer andern Klaſſe, nämlich zu jener der Kurzſichtigen, mit denen ich vielleicht nach der Anſicht von Manchen hätte beginnen ſollen, da die Meinung, die ihnen faſt ausſchließlich die gegenwärtige Aufregung zuſchreiben will, eine ſehr verbreitete iſt. Ohne in dem gemeinten Sinn die höchſt benachtheiligende Einwirkung in Abrede ſtellen zu wollen, glaube ich doch, daß man hier zu weit, oder aber vielleicht nicht weit genug geht.

Ich verſtehe aber unter jenen Kurzſichtigen zunächſt die, welche, wenn ſie mit ſchärferen Brillen ſich gewaffnet hätten, unter lächelnden Mie-

Digitized by Google

nen den böſen Schalk des Vorurtheils und des Krämerneides erkannt haben würden. Im erſten Morgenrothe der Freiheit nahm freilich Alles den roſigen Schein an, allein Gelehrte in den Naturwiſſenſchaften, wie es unter ihnen gab, hätten doch nicht über die gemeine Erfahrung gleiten ſollen, wie dieß eben nur ein bald verſchwindender Schein ſei. Menſchen von geringer Bildung hält man es zu Gute, wenn ſie viel von ſich und den Ihrigen ſprechen, in dem Wahne, daß das ihnen ſelbſt zunächſt Liegende die gleiche Bedeutung auch für andere haben müſſe, aber dem Höherſtehenden iſt Objektivität als Stempel der wahren Bildung nicht zu erlaſſen.

Darum auch finden wir den Mißgriff ſchwerer zu entſchuldigen, daß man unſere Freiheiten und Rechte aus dem Verbande mit den andern gewaltſam herausriß, ſtatt ſie mit aller Glut, aber auch mit aller Würde und Beſonnenheit im Gefolge der übrigen zu ſuchen, und zwar ſo lange zu ſuchen, bis man ſie ganz und unverſehrt gefunden. Man riß ſie heraus, ſagte ich, nein man ſtellte ſie dergeſtalt voran, und iſolirte ſie ſo ſehr, daß dadurch Viele provocirt und herausgefordert wurden, die von vorn herein keine freundliche Geſinnung hegten. Warum und wie ſollten die durch kein konfeſſionelles Band Verbundenen denn heißer für Judenemanzipation als für Rede=, Preß= und Wahlfreiheit erglühen? Hatten nicht vielmehr die bei den Beſten gleichſam mit der Ammenmilch eingeſogenen Vorurtheile im entgegengeſetzten Sinne gewirkt??

Doch laſſen wir vergebliche Klagen über einen Unbedacht, der ſolche bittere Früchte getragen, als wäre er böſer Bedacht geweſen.

Allein laſſet uns auch die Lehre daraus ziehen, daß, bis nicht Erziehung und Geſetzgebung und Verſchmelzung in gar Vielem uns, d. h. die unteren und mittleren Volksklaſſen von beiden Konfeſſionen, durch einander geworfen und gerüttelt haben, es thöricht und vermeſſen erſcheint, unſere Zukunft oder auch nur den kleinſten Theil derſelben auf die Spitze — erträumter — Sympathien zu ſtellen. Gäbe es jedoch auch

Läſſige und Sorgloſe unter uns, wofür bis jetzt keine beſtimmte oder begründete Anklage vorliegt, ſo hätten ſie doppelte Verantwortung über ſich, einmal über die unmittelbaren Folgen ſolcher Geſinnung, und dann, weil ſie den unzeitig drängenden Ungeſtüm hervorruft, und an deſſen unſelige Konſequenzen dann mitträgt.

Zu keiner Zeit haben ſich ſo häufig große Wirkungen aus kleinen Urſachen ergeben, aber zu jeder Zeit hat ſich Gleiches aus der Geſchichte der Juden nach ihrer Zerſtreuung ergeben, ſo daß eine ſcheinbar kleine Unfreundlichkeit oder Unklugheit Anlaß zu den blutigſten Verfolgungen geworden.

In großen Angelegenheiten, heißt es, gibt es keine kleinen Schritte, weder im Handeln noch im Unterlaſſen — und dieſe Angelegenheit iſt denn doch wohl eine große und gemeinſame, und ſolche Schritte gehen ſogar vom Privatleben auf das öffentliche über, geſchweige denn vom gemeinſamen.

Noch erwähne ich der

Separatiſten, was allerdings Anlaß zu einer viel weitläufigern, aber wohl nicht zeitgemäßen Erörterung abgebe, während ich zur Vermeidung jedes unliebſamen Zwieſpalts ſie auf ein ſehr enges Gebiet einzuſchränken vermeine. Alſo nichts vom den Separatiſten, die im Widerſpruche mit den Propheten der älteſten wie der neueſten Zeit, ſtatt vom Opferdienſt unſerer menſchlichen Triebe, von dem der Böcke und Stiere und des Mehls und des Trankes als lieblichen Duft der Gottheit dargebracht, ſprechen oder ſprechen laſſen, oder von denen, die uns noch immer zum beſondern Volk mit beſonderer Zukunft und ſogar mit beſonderem Gott machen. Das ſind Dinge, worüber jeder mit ſich ins Reine kommen möge, und die nicht in Fleiſch und Blut übergehen.

Aber auch nicht einmal etwas von den Dingen, die ganz eigentlich in Fleiſch und Blut, wenn auch nicht in Geiſt und Geſinnung übergehen, z. B. von Speiſe und Trank. Ich laſſe jedem ſeinen Glauben, er gönne mir auch den meinigen, und ginge er auch dahin, daß was aus dem Munde geht, mehr zu verunreinigen vermag, als was hinein geht. Es gilt aber jetzt nicht, über Form und Umfang der Bekenntniſſe zu ſtreiten und überhaupt thut Einigkeit noth und nicht Streit. Leicht wäre es — ob ehrenwerth iſt eine andere Frage — als Lokomotive voranzuſauſen und den langen weiten Zug hinter ſich im Stich zu laſſen und vergeſſen zu wollen, daß wir dennoch zuſammen gehören, von denen, die das Kindlein mitſammt dem Bade verſchütten, bis zu denen, die nicht nur das Bad, ſondern ſogar den Schmutz, den das Bad angenommen, mit zum Kindlein rechnen.

Alſo noch einmal nichts, gewiß nichts, was auch nur im Entfernteſten zu dem Glauben irgend Eines unter uns gehören mag. Sicherlich aber gehört Gang, Sprache, Benehmen nicht dazu, und

Digitized by Google

doch — ich bin deſſen gewiß — treten dieſe Äußerlichkeiten als Unliebſamkeiten, als unliebſame Kennzeichen unſerer Confeſſionen gar ſtörend im gegenſeitigen Verkehr hervor.

Manche glauben, und deren ſind viele, ſie wären derartig mit überwiegenden Vorzügen ausgeſtattet, daß man bei ihnen ſolche Äußerlichkeiten gar nicht beachten werde, könne und dürfe; manche wieder — und deren ſind freilich nur Wenige, — die glauben nun gar, nur der jüdelnde Jude ſei der wahre Jude, und je ungefälliger vor den Menſchen, je gefälliger vor Gott. Wie die Hofdamen zur Zeit Ludwig XV. ſich das Geſicht mit Schönpfläſterchen beklebten, in der Meinung, ihre natürlichen Reize noch mehr dadurch zu heben, halten dieſe die angeeigneten Ungezogenheiten wohl auch für Schönpfläſterchen, die man ja nicht ablegen dürfe, um nicht an Reiz zu verlieren. Ich denke aber die Mode werde und müſſe auch hier wechſeln, denn meines unmaßgeblichen Erachtens kann uns kein Übel daraus, daß wir uns germaniſirt, magyariſirt und ſlaviſirt haben, ſondern daß wir es eben noch nicht genugſam gethan, wenigſtens nicht in der gedachten Hinſicht.

Unſere Sappeurs — ich meine diejenigen, die aus unſerm Aſiatenthum in die europäiſche Ziviliſation zuerſt eingebrochen ſind, haben es ſo ziemlich Alle gethan, und im Gegenſatz mit anderen Sappeurs den Bart und was dazu gehört, abgelegt. Und ich glaube einmal, es hat ihnen und uns das Vorwärtskommen erleichtert.

Zu keiner Zeit aber hat Sprache und hervortretende Nationalität ſich ſo geltend gemacht wie heute. Wenn wir uns daher vielleicht noch eine Zeit lang über die nöthigen oder nicht nöthigen Scheidewände in Riten und Obſervanzen ſtreiten werden, ſo halte ich es hingegen für leicht, uns über den Punkt vereinbaren, daß es durchaus nicht nöthig und vielmehr benachtheiligend ſei, uns in der äußerlichen Erſcheinung fremd und unangenehm denjenigen gegenüber zu ſtellen, mit welchen wir uns ganz und gar einverleiben wollen und ſollen.

Um aber nicht gerade mit dieſem Punkt zu ſchließen, erwähne ich noch ſchließlich der

Kleinmüthigen und Beſorglichen, welche die egyptiſchen Fleiſchtöpfe in egyptiſcher Knechtſchaft und Finſterniß zurückwünſchen, und auf das gelobte Lande verzichten, wenn der Gang dahin durch irgend eine Wüſte führen ſoll. Sie ſind mehr in Qualität als in Quantität beachtenswerth.

Mögen ſie heraustreten aus unſern Reihen nach Moſes Geſetz, das den Zaghaften aus den Reihen der Krieger heraustreten hieß, und mögen ſie im ſtillen Kämmerlein das Stoßgebet flüſtern: „Laß uns nicht zu viel emanzipirt werden, auf daß uns ſelbſt nichts Leides widerfahre,“ nur laut entſchlüpfe das ſchmachvollem Wort ihnen nicht!

Wir aber mögen von unſerm Bruder, dem polniſchen Juden, welchem viele verächtlich über die Achſel zu blicken gewohnt ſind, lernen und das Wort aus der Rzeszover Adreſſe herüber nehmen:

„Wir wollen eher den Mißhandlungen „des Pöbels ausgeſetzt ſein, als den Mißhandlungen des Geſetzes, und wir wollen „lieber für unſere Freiheit blutend zu Grunde „gehen, als in den alten Feſſeln gekettet unſer „Sklavenleben fortleben.“

Bitte und Vorſchlag

an den israelitiſchen Handelsſtand Prags, zu allernächſt an die Kleinhändler des Tandelmarkts.

Seit undenklichen Zeiten tönt die mächtige Stimme der Weltgeſchichte und ruft bald ernſtlich mahnend und bald gebieteriſch: Vorwärts! und wer taub gegen dieſe Stimme blieb, und wer in Schlaf verſunken ihren befehlenden Ton nicht hören wollte, der wurde fürchterlich aufgerüttelt, er erwachte, aber es war — zu ſpät. Wort für Wort läßt ſich dies auf die Prager Tandelmarktsräume anwenden, längſt ſchon hätte das Wörtchen Vorwärts daſelbſt Eingang finden ſollen um die Übelſtände abzuſchaffen, welche ſich daſelbſt noch vorfinden; wären die zahlreichen Beſitzer oder Benützer der vielzackig aufgeſtellten Stände, wären die hunderte Bewohner der eigenthümlichen oder gemietheten Kramläden und Stiegengewölbe mit allen ihren Dienern und Dienerinnen der mächtig gebietenden Stimme des Zeitgeiſtes gefolgt, hätten auch ſie den Ideen der Neuzeit gehuldigt, wären auch ſie auf der Bahn des Fortſchrittes vorgeſchritten, bei Gott! der Tandelmarkt wäre kein Schreckphantom für furchtſame Käufer geworden, er wäre kein Sinnbild des Betrugs bei aller dort ſtattfindenden Redlichkeit, er wäre nicht die Zielſcheibe des Spottes, des Hohnes und des Haſſes aller Judenfeinde geworden, man hätte trotz den vielen und vielen Guten und Braven und Redlichen nicht immer nur die Hefe daſelbſt zu treffen vermuthet, er wäre auch nicht zum Stichwort unter den beſſergeſinnten Juden Prags geworden; wäre die mäch-

Digitized by Google

tig gebietende Stimme des Vorwärts bis in die oft labyrinthiſch verſchlungenen Räume des Tandelmarkts gedrungen, wahrhaftig! es wäre unmöglich geworden, die durch Krämerneid und ſich gefährdet glaubenden Eigennutz, durch Intrigue und Kabale angezettelten Judenverfolgungen daſelbſt zum Ausbruche zu bringen. Mögen die traurig geſchöpften Erfahrungen, die mit Wehmuth den Hörer und mit Schmerz den Betroffenen ergriffen, mögen auch dieſe aus inniger Bruderliebe und feſter Glaubenstreue geſchriebenen Zeilen ihr Schärflein dazu beitragen, daß der Zeitgeiſt mit ſeinem Vorwärts nicht nur in den Tandelmarkt ſondern auch in die Herzen und Gemüther der darin Feilhabenden eindringe, damit er aufhöre, als Stich- und Spottwort, damit er aufhöre zum Vorwurfe oder zum Popanz zu dienen, damit er aufhöre ein Dorn im Auge des Volkes zu ſein. Aber auf daß es ſtatt finde, meine geliebten Freunde und Brüder, die euch das Schickſal beſtimmt hat, eure und der euern Exiſtenz den Mühen des Tages im Tandelmarkte abzugewinnen, und auch ihr, die ihr außerhalb desſelben den darin Hauſenden gleich wirket, nehmt den Vorſchlag, den euch aus der Ferne euer Glaubensbruder zuſchickt, der im Schooße der hunderthürmigen Königsſtadt geboren, daſelbſt gelebt und daſelbſt den Abend ſeines Lebens zu beſchließen hofft — nehmt dieſen Vorſchlag als eine Bitte und nicht als einen Vorwurf an.

Laßt ab, laßt baldigſt ab, bald, ehe es vielleicht zu ſpät wird, von den vielen Mißbräuchen*) laßt ab von Anfragen der Käufer, das durch Aushängtafeln, durch Auslagen an Gewölbern und auf Ständen beſſer erſetzt und den Käufer eher anlocken wird, vorzüglich wenn er geſichert iſt, daß er überall reeles Verfahren findet, und welche Stille und Ruhe wird dann in den Lauben herrſchen, wo jetzt ein dumpfes Summen ſchon vor dem Eintritte hörbar wird. Verbannt die ſogenannten Käuferzubringer und Zubringerinnen, es ſind dieß nur Leute, die ein Almoſen dadurch erhaſchen, daß ſie den Käufer beläſtigen und oft Zwietracht und Haß zwiſchen den durch ſie Bevorzugten und durch ſie zurückgedrängten Verkäufer verurſachen, verbannt das Heer der Proletarier aus eurer Mitte, ſchickt ihnen ihr Almoſen ins Haus, wo ſie Pſalmen ſingen und für euch beten ſollen, wenn ſie nicht mehr arbeiten können, die Wohlthaten, die ihr ihnen im Hauſe für das Haus erweiſt, werden euch doppelte Früchte tragen. Laßt ab — doch wozu die Myſterien Tandelmarktes vor aller Welt aufdecken, ihr kennt ſie und wißt gewiß am beſten, was aus demſelben zu entfernen Noth thut. Beſtehen doch in andern Städten unſers Vaterlandes zahlreiche Gemeinden, wie Jungbunzlau, Kolin, Teplitz u. ſ. w. wo die Israeliten auf Sammelplätzen verkaufen; Dresden hat auch ſo einen Tandelmarkt en miniature, irre ich nicht, auf dem Neumarkt, und Breslau, und Frankfurt und die andern deutſchen Städte — ich habe viele geſehen, aber nirgends, nirgends einen Tandelmarkt wie den Prager gefunden.

An die Vorſchläge über die Abſchaffung der Übelſtände, ich möchte ſagen der Unarten, reiht ſich noch ein Vorſchlag, der wichtigſte, den ich zur vorzüglichen Beherzigung empfehlen möchte. Es wollen nämlich alle Verkäufer des Tandelmarkts und auch jene außerhalb desſelben einen Verein bilden, in welchem ſie beſtimmen, nur zu feſtgeſetzten Preiſen zu verkaufen. Sobald das herabſetzende, des reellen Handelsmannes unwürdige Vorſchlagen der Preiſe, und das durch ſie bedingte Mäckeln und Feilſchen aufhören, ſobald das ſogenannte »am Gebot erwiſchen« verſchollen ſein wird (was längſt ſchon hätte geſchehen ſollen), ſobald der Käufer ohne Furcht überzogen, übertheuert zu werden in euer Gewölbe, vor eure Stände wird treten können — dann wird eine neue licht- und glanzvolle Aera nicht nur für den Tandelmarkt, ſondern — und ich kann es mit Recht behaupten — für alle Israeliten Prags erſcheinen. Beherzigt, meine Theuern, dieſen Vorſchlag, bringt ihn bald in Ausführung, und damit er für immer fort beſtehe, ſollte in der Folge nur derjenige die Erlaubniß zu einem Groß- und Kleinetabliſſement erhalten, der ſich verpflichtet, zu feſtgeſetzten Preiſen zu verkaufen. Es genügen aber nicht die Worte »feſtgeſetzter Preis,« mit goldenen Lettern auf Aushängſchildern, wie Votivtafeln in euern Gewölbern prangen zu laſſen, und dann hinterdrein, wenn es auch nur eine Kleinigkeit iſt, vom Preiſe nachzulaſſen, wahr müſſen dieſe Worte werden, ſollen ſie den großen ſchönen Zweck erreichen, dann aber wird der Tandelmarkt nicht verhöhnt ſondern geachtet, nicht gehaßt ſondern geliebt werden und alle die in demſelben handeln und wandeln, werden ſich mit ihm dieſer Achtung und Liebe erfreuen und mit ihnen auch alle — alle übrigen Glaubensbrüder.

M. Teller.

*) Während ich dieß ſchreibe, erhalte ich die freudige Nachricht, daß ſchon viele Mißbräuche daſelbſt abgeſchafft ſein ſollen.

Digitized by Google

Stimmen aus Galizien.

II.

Schade! Jammerschade! daß die galiziſchen Juden nicht auch den polniſchen Edelmann zu ihrem Feudalherrn haben! Schade! daß die ſie drückenden Ausnahmsſteuern nicht auch bloße Feudallaſten, daß die ſie entwürdigenden und gleich Peſtkranken aus der Geſellſchaft der Menſchen verſtoßenden Ausnahmsgeſetze nicht bloße Anhängſel des Hörigkeitsjoches ſind: vielleicht würden ſich gewiſſe Leute auch beeilte haben, ſie auf Koſten des Feudalherrn, nicht etwa aus Liebe zu ihnen, ſondern aus Furcht vor dieſem zu emanzipiren und ſie mit dieſem Geſchenk der Freiheit zu Oſtern, als ihrem Befreiungsfeſte, zu überraſchen. Aber ſo hält ſie es der Mühe nicht werth, ſich ihretwegen Ungelegenheiten zu machen. Sie ſcheinen ihr zu gering, um ihre Freundſchaft wünſchenswerth, zu ohnmächtig, um ihre Feindſchaft gefährlich zu finden. Wie leicht könnten ſie ſich aber verrechnen! Die jüdiſche Bevölkerung Galiziens beträgt 400,000 Seelen. Der männliche ſtreitbare Theil läßt ſich füglich auf 80,000 bis 100,000 Köpfe anſchlagen. Dieſer an ſich ſchon nicht zu verachtenden phyſiſchen Macht ſtehen aber noch weit imponirendere moraliſche Potenzen zur Seite: eine kräftige Intelligenz, auf die höchſte Spitze getrieben durch unmenſchlichen Zwang und Druck von außen, durch den natürlichen Drang der Selbſterhaltung von innen, und nach allen Seiten hin gleichen Schritt haltend mit der fortſchreitenden europäiſchen Civiliſation und Bildung; eine in der Leidensſchule wohlgeübte praktiſche Weltklugheit, welche die nächſtliegenden beſten Mittel zur Erreichung des angeſtrebten Zweckes wahrzunehmen und zu gebrauchen und in den verwickeltſten Lagen des Lebens Rath zu ſchaffen weiß, und eine Macht der Sprache endlich, die beſonders auf die untern Schichten der Bevölkerung, zumal auf den Bauer ihre Wirkung faſt nie verfehlte. Sind dieß wirklich ſo nichtsſagende Größen, daß man ſie ſo ungeſtraft auf die Länge unbeachtet laſſen darf an Freund oder Feind? Noch haben die Juden, noch haben ja auch die Polen die Bahn der Loyalität nicht verlaſſen. Allein die Juden, unter einer erdrückenden Steuerlaſt, unter einer unmenſchlichen, alle Nahrungswege abſperrenden, alle Betheiligung am politiſchen Leben des Vaterlandes ausſchließenden Ausnahmsgeſetzgebung ſeufzend, haben ſeit Beginn der Regierung Franz I. ſelbſt das Minimum der bürgerlichen und politiſchen Berechtigung, welche ihnen Joſeph II. eingeräumt, immer mehr und mehr ſchwinden ſehen; haben trotz unſäglicher Opfer und ausdauernder, unter allen Zeit- und Schickſalsſtürmen bewährt gefundener treuer Anhänglichkeit an die öſterreichiſche Regierung, trotz wiederholten Petitionirens und Flehens nicht ein Titelchen eines der Rede werthen Zugeſtändniſſes erlangen können; ja haben durch ihre Bitten nicht ſelten, wie unter Pharao eine Verdoppelung der täglichen Frohn, ſo unter Oeſterreich eine Vermehrung der Beſchränkungen bewirkt. Wie, ſollten die galiziſchen Juden durch dieſe Thatſachen belehrt, nicht endlich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ſie von Oeſterreichs Gerechtigkeit, von Oeſterreichs Milde kein Heil zu erwarten haben? Sollten ſie Angeſichts des nur in neue conſtitutionelle Formen gekleideten alten Syſtems, wie es ſich in dem Konſtitutionsentwurf, namentlich in Bezug auf ſie kund gibt, nicht auch nachgerade zur Einſicht gelangen, daß man den Forderungen der Moral, der Menſchlichkeit, der Gerechtigkeit hinlänglich zu genügen glauben werde durch Schaffung eines neuen, freilich etwas liberalern Judenſyſtems, eines beſondern Judengeſetzes innerhalb der allgemeinen Verfaſſung eines Ghetto innerhalb dieſer Freiſtadt? Wie, ſollten ſie ihre eigene Geſchichte ſo ſehr vergeſſen haben, welche ſie lehrt, daß, während ſie von allen Völkern verfolgt, verjagt wurden, ſie in Polen allein eine gaſtfreundliche Aufnahme gefunden? — daß, während in der Metropole des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ihre Brüder auf den Grund nichtswürdiger Anſchuldigungen öffentlich verbrannt wurden, ſie in Polen unbehelligt und in Frieden lebten, jeglicher unter ſeinem Weinſtock, jeglicher unter ſeinem Feigenbaume? Polonia paradisus judaeorum hieß es damals in ganz Europa. Sollten ſie vergeſſen können, daß ſie in Polen weit früher ein Vaterland, als Oeſterreich eine Provinz gefunden? Wie, trauet man dieſen, wenn auch gebeugten, doch immer ihren aſiatiſchen Urſprung nicht verleugnenden, heißblutigen Wüſtenſöhnen ſo viel kalte Fiſchnatur, ſo viel lammfromme Geduld und ſo wenig Scharfſicht, ſo wenig Erregbarkeit zu, daß man wähnt, ſie werden gefühllos gegen unmenſchlichen Druck, blind gegen die klaren Aufzeichnungen der Geſchichte, taub gegen die lauten Mahnungen der Zeit, ſich in Ewigkeit fort knechten laſſen?

Möge daher die Regierung Oeſterreichs mit ſich ſelbſt wohl darüber zu Rathe gehen, ob es nicht vernunftgemäßer, ob es nicht im eigenſten Intereſſe der Krone Oeſterreichs wäre, die in den galiziſchen Petitionen niedergelegten Wünſche des ganzen Landes lieber gleich möglichſt zu erhören und ſofort zu verwirklichen, als die Entſcheidung hierüber in die Länge zu ziehen, und dann die Geſchicke dieſer unglücklichen Provinz in die Hände einer Verſammlung zu legen, die zum großen Theil aus Männern zuſammengeſetzt ſein wird, welche das Land, ſeine Zuſtände und Bedürfniſſe nicht kennen, an ſeinem Wohle keinen Theil die Folgen nicht ſcheuen.

Tarnopol, am 25. April 1848.

Offenes Sendſchreiben an Herrn Ludwig Börne.

Wohnhaft auf dem ſtillen Felde Père la Chaiſe zur ebenen Erde.

Haben Sie von unſerem friſchen grünen Frühlingshymnus gehört? Das ewig ſchöne Öſterreich,

Digitized by Google

hat ein neues Lied angeſtimmt, und Europa wiederhallt davon. Nicht unſer liebenswürdige Grün hat dießmal geſungen, nicht der vom Zorn der Götter ſo hart getroffene Beau. Öſterreichs hoffnungsvolle Jugend ſang dießmal das Freiheitslied, die klirrenden Scheiben des Ständehauſes akkompagnirten es, und das Knallen der Musketen ſchlug den Takt da,u, und das roſige Blut, das dabei ſo reichlich floß, machte es nur elyſiſcher. Freiheit, Recht, Wahrheit, Licht, ſind der reiche Inhalt dieſes Heldengedichtes in drei Abſchnitten. Ich glaube, mein lieber Börne, wenn Sie es gehört hätten, Sie hätten die dunkle Wohnung verlaſſen, und hätten das neue Licht mit ihrem weichen bittern Herzen nicht minder jubelnd begrüßt, als die Juliusſonne, das Morgenroth einer ſonnenhellen Zukunft. O, es muß traurig und freudlos ſein im Reiche der Schatten zu wohnen, wenn der Jubel freier Seelen einen Börne nicht erweckt. Auf, lieber Baruch! auch die Freiheit hat den Reveille geſchlagen, es iſt nicht Zeit zum Schlafen; auf, mein guter Börne, Jeremias deutſcher Freiheit, auf! Wir brauchen Männer, deren Wort ein Orkan iſt, der die Nebel des Vorurtheils zerreißt, wir brauchen Männer, deren Wort wie Donner durch die Welten ſchallt. Spanne Deine ſchwarzen roſigen Freiheitsfahnen auf, und laß ſie durch die friſchen Frühlingslüfte wehen, wir wollen ihnen folgen, vorangehen auf den felſigen Wegen, denn es gilt den Schutt des berſtenden Gebäudes verſchollener Jahrhunderte hinwegzuräumen. Drum auf, mein lieber Börne, die Zeit braucht Männer! —

Warum ich Dich heraufbeſchwöre, der Du auf Erden gekreuziget wurdeſt, unter den heftigſten Martern deutſcher Selbſtſucht? Vernehme es, doch zürne nicht; denn Dein Zorn müßte die Erde aus ihren Angeln heben, Deine Liebe erſchütterte ſie.

Öſterreichs Nationen ſind frei! nicht mehr iſt der Gedanke, das Wort geknebelt, nicht mehr ſpäht des Verräthers Blick aus allen Winkeln, die geheime Inquiſition der Polizei iſt wie ein Nebel vor dem neuen Lichte zerfloſſen — und doch wohnt da ein geknechtetes unfreies Volk, ein Volk, deß Erbtheil der Segen und der Fluch Jehovas iſt, ein Volk arm, bettelarm unter Goldbergen, ein Volk, das dem bitterſten Schlage fanatiſcher Jahrhunderte droht, deſſen Wunden bluten und vernarben, um wieder auf's neue aufzubrechen, ein Volk, das nicht ſterben kann, weil es wie verhaßt gelebt, ein Volk, das dem Scheintodten gleicht, der lebendig eingeſargt, plötzlich erwacht, alle Anſtrengung vermag nicht die enge Feſſel zu zerſprengen, jeder Athemzug ein neues Sterben, mit jedem Geräuſche ſeines ängſtlich pochenden Herzens ſeinen Befreier erwartend, und doch hoffnungslos verloren, denn ſeinen Angſtſchrei hört nur der fühlloſe Marmor, der in goldenen Lettern von ſeinem Lebenswandel ſpricht. —

Wären Sie mit mir in den Hallen der Hochſchule, auf den Straßen geweſen als die junge Freiheit unter Greiſen geboren ward, Sie hätten mit mir geſagt, es wohnt ein Löwenmuth in den Nachkommen der Makkabäer, und als ihr Blut für die heilige Sache floß — miſchte es ſich mit jenem, das den Boden befruchtete, aus dem der Freiheit Baum üppig emporſchoß. Jetzt brauchen wir Wortführer, mein lieber Börne, Männer brauchen wir, die Jupiters Donnerkeule in die Feder, ſeinen Blitz in der Zunge führen. Männer brauchen wir, deren Griffel Bajonette werden, um die Hydra des Judenhaſſes zu erlegen; Männer brauchen wir, die das Unkraut des Judenhaſſes ausreuten, und an deſſen Stelle das duftende Grün der Nächſtenliebe pflanzen; Männer brauchen wir — wie Sie — mein lieber Börne — Männer voller Selbſtverläugnung, Menſchenliebe in der Bruſt, Kühnheit auf der Stirne, Adel in der Seele, Vorkämpfer für unſer heiliges Recht, ſonſt iſt unſere Sache verloren. Drum auf und führe das Wort im Namen Gott des Vaters und des heiligen Geiſtes, damit der Meſſias erſtehe. —

Israel iſt abtrünnig worden von dem Herrn, es hat ſich einen Götzen gebildet aus Gold, tanzt um das goldene Kalb und ſpricht zu ihm: »Führe Du das Wort.« Aber der Götze hat Augen und ſieht nicht, Ohren und hört nicht, eine Zunge und ſpricht nicht. Drum auf, mein lieber Börne, führe das Wort, ſonſt iſt unſere Sache verloren, und ſie ſagen zu uns: »Helf Dir Gott, Jude, komme morgen oder übermorgen,« oder werfen uns einen Knochen hin, und ſprechen: »Genug gut für die Juden, es iſt koſcher.« Welche Anmaßung von den Juden, ſie wollen frei ſein, als ob der üppige Boden Öſterreichs für ſie geſchaffen wäre, als ob die Sonne nicht auch in ihr Ghetto ſchiene, welche Kühnheit, mit uns wollen ſie eine Luft athmen! — Drum auf, lieber Börne, führe uns in das Land der Verheißung.

Gibt es keine Männer in Israel, die das Wort für die heilige Sa*e erheben. Iſt Israel in der

Digitized by Google

Knechtſchaft ſtumm geworden, und gleicht dem Sterne, der, wenn die Sonne ihn beſcheint, zu thränen beginnt? Kannſt Du noch weinen, unglücklich Volk! Deine Thränen müſſen Kieſel ſein. Es wird Dir ſchlimm gehn, ſo lange Du von dem Götzen dein Heil erwarteſt, ein Gott, und nicht jener muß für Dein Recht ſprechen. Drum auf, lieber Börne und rede für uns, oder ſchicke uns einen Jünger, Du Apoſtel der Freiheit, ob im Talar, oder im Frack, ob in Lumpen, oder in Seide gehüllt, gleichviel, nur ein Mann ſei es, der das Intereſſe des Volkes kennt, der mit uns geweint und gelitten, deſſen Herz von des Schickſals Tücke ward verwundet, einen Jünger ſchicke uns, der die Schmach und die Feſſel jenes Volkes fühlt, der nicht die Ketten vergoldet, und ſich damit prahlend ſchmückt, ſteige ſelbſt hernieder, Ludwig Börne, und ſei ein Vertreter Deines Volkes und wir werden ſiegen.

Ergebenſter

Moritz Janowits.

Auf, nach Amerika.

„Was haſt du hier, und wen haſt du hier, daß du da dein Grab dir bauen willſt?“

Mit dieſen Worten des Propheten ſchließen wir uns der Anſicht an, die in dieſen Blättern bezüglich der Auswanderung nach Amerika ſo eifrig ans Herz gelegt wird. Ja, auf nach Amerika! Werdet Menſchen, werdet frei — dann könnt ihr Juden ſein nach Gottes Wort und Willen. Was haſt du hier, mein armes Volk? Schmach und Schimpf. Wen haſt du hier, mein trautes Volk? Feinde und Neider, die dir die harte Brodkrume nicht gönnen. Und doch willſt du dir hier dein Grab bereiten? Ja, ja — dein Grab — denn hier keimt keine Lebensblüthe für dich — die Scholle Erde iſt es nicht, die den Patrioten feſſelt; aber die Erinnerungen ſeiner Jugend, die Bande der Familie ſind die Baſis ſeiner Liebe zum Vaterlande. Du, mein Glaubensbruder, was knüpfſt du für Erinnerungen an dieſe Scholle? Das Gedächtniß deiner Erniedrigung, die Erinnerung deiner Schmach? Deine Familie? Ach! denke nicht an ſie und deine Väter, auf daß du nicht zum Chriſtenhaſſer werdeſt. Alſo weg von hier, und werde frei, werde ein Menſch. Doch ich mag nicht wiederholen, was ir ſchon oft genug geſagt worden. Ich ſage blos, rette den Menſchen, rette den duldenden, liebenden Juden in Dir, auf daß Du nicht zum Chriſtenhaſſer werdeſt; denn — die Chriſten ſind ja auch Menſchen, möchte ich beinahe in jenem Tone ſagen, mit dem ihre vornehm-mitleidigen Emanzipationskämpfer zu ſagen pflegen: Die Juden ſind ja doch auch (!) Menſchen! Doch gehen wir von der Theorie auf die Praxis über und denken wir auf die Mittel zur Auswanderung. Ich leſe ſoeben einen Aufruf nach Amerika von einem Glaubensbruder in Peſt, der im Namen eines zu dieſem Zwecke niedergeſetzten Comité's in Ungarn ſeinen ſchönen Aufſatz mit folgenden wichtigen Bemerkungen ſchließt:

Um aber die Auswanderung nach Amerika zu leiten, iſt von den auswandernden Israeliten in Peſth ein proviſoriſches Comité gewählt worden, das

a) Alle nöthigen Daten und Kenntniſſe über Art und Weiſe der Über- und Anſiedlung ſammelt. Das Comité ſetzt ſich zu dieſem Zwecke mit Männern des In- und Auslandes in Verbindung, die in dieſer Beziehung die nöthigſten und genaueſten Mittheilungen zu machen im Stande ſind. In möglichſt baldiger Zeit wird es auch eine aus gewiſſenhaften und mit allen nöthigen Eigenſchaften und Kenntniſſen verſehene Männern beſtehende Commiſſion nach Nordamerika abſenden, um dort über den Ankauf von Ländereien direkte Maaßregeln zu treffen.

b) Wird das Comité eine genaue Conſcription aller mit den nöthigen Eigenſchaften und Mitteln verſehenen Auswanderungsluſtigen führen.

c) Wird es ſeine Wirkſamkeit auf die Herbeiſchaffung von Mitteln für arme tüchtige Auswanderer ausdehnen.

d) Wird das Comité von Zeit zu Zeit über die Art und den Erfolg ſeiner Wirkſamkeit nützliche Mittheilungen machen.

(gez.) Adolf Dux
im Auftrage des Comité's.

So weit jener Aufruf, in welchem ſich eine tüchtige Geſinnung und viel Energie auch ſonſt noch ausſpricht. Wir werden von Zeit zu Zeit über die Fortſchritte dieſes Vereines die geeignetſten Mittheilungen machen. Vor der Hand wollen wir den Vorſchlag thun, daß ſich die ſämmtlichen Vereine für jüdiſche Auswanderer in der öſterreichiſchen Monarchie und des in Bezug auf die Juden ihr ſo innig verwandten Deutſchlands, zu einem Centralcomité vereinigen mögen, um ihre Geſammtkraft dieſem hohen Berufe zuzuwenden — denn wahrlich er iſt ſo ſchwierig, wie er heilig iſt. Es lebe die Freiheit! Sz—o.

Digitized by Google

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Vorwärts!

Vorwärts, vorwärts, immer vorwärts!
Tönt's zu uns von allen Seiten.
Vorwärts ruft wer Kunſt und Wiſſen
Und Gewerbe will verbreiten;
Und die Zeit in neuem Glanze,
Und der Geiſt im Strahlenlichte
Rufen vorwärts, immer vorwärts!
Vorwärts ruft die Weltgeſchichte,
Ruft's mit Donnerſtimme mahnend,
Ruft's die nahen Stürme ahnend,
Ruft es endlich im Entzücken
Alle Menſchen zu beglücken.

Alle Menſchen zu beglücken?
Göttlich groß und hocherhaben
Wär' es ſolch ein Werk vollbringen,
Gleich dem Schöpfer Himmelsgaben,
Die dem ew'gen Licht entſproſſen
In die Welt hinaus zu ſtreuen. —
Doch wenn dann des lichtgebor'nen
Glückes ſich die Menſchen freuen,
Leuchtet dem Jehudaſtamme
Dennoch nicht die Freudenflamme,
Die vom Vorwärts angezündet
Nun der Menſchen Heil begründet.

Rückwärts, rückwärts mit dem Juden!
Ruft dann Krämerneides Stimme,
Rückwärts, rückwärts mit dem Juden!
Ruft der Eigennutz im Grimme,
Rückwärts, rückwärts mit dem Juden!
Ruft der Wahn im irren Glauben,
Rückwärts, rückwärts mit dem Juden!
Ruft der Haß, die Gier zu rauben.
Und die Juden, die ihr Leben
Willig für das Vorwärts geben,
Sind gezwungen unter Grauen
In die Vorwelt rück zu ſchauen.

Da erſcheint das Mittelalter
Mit der Roheit der Vandalen
Und beſchuldigt gleich die Juden,
Daß ſie Gottgeweihtes ſtahlen;
Und bezahlt den wilden Pöbel
Unter Plündern, unter Morden
Eine ſchnöde That zu ſühnen,
Die doch nie verübet worden.
Und auf Trümmern, unter Leichen
Stehn die Thäter und erbleichen
Ob dem Blut, das ſie vergoſſen,
Das in Unſchuld hingefloſſen.

Und die Juden, die dem Vorwärts
Ihren höchſten Wunſch vertrauten,
Die darauf ihr ganzes Hoffen,
Ihre ganze Zukunft bauten,
Steh'n am Abgrund der Verzweiflung
Fleh'n, den Blick gekehrt nach oben,
Zu dem Herrn, dem Weltenlenker,
Von Begeiſterung gehoben:
»Können wir nicht ohne Grauen
In das Erdenvorwärts ſchauen,
Wollen wir denn mit Entzücken
Des Himmels vorwärts blicken.»

Wochenbericht.

Es ſind kaum die Tagblätter im Stande den Ereigniſſen im raſchen Fluge zu folgen, und ſie haben es für nöthig gefunden Morgens und Abends zu erſcheinen, wenn ſie in der Beſprechung der Tagsfragen nicht rückbleiben wollen; freilich wird da Manches voreilig und übereilt beſprochen, und wenn erſt einige Tage vorübergegangen und man genauere Kunde erlangt hat — nimmt man das Beſprochene von Neuem her, widerruft und berichtigt, wie wir das täglich ſehen können. Ein Wochenblatt ſoll ſich möglichſt davor wahren — ihm iſt es weit verzeihlicher, daß es die letzten Tagsereigniſſe nicht bringe, als daß es mit leeren Gerüchten mit erlogenen Berichten und entſtellten Thatſachen ſeine Leſer heimſuche; es hat die Aufgabe die denkwürdigeren Geſchehniſſe mit ſtrengſter Wahrheitstreue nach genaueſter Prüfung aufzubewahren; unſer Beſtreben wenigſtens iſt es dieſe Wochenberichte ſo zu halten, daß ſie für die Geſchichte jüdiſcher Gemeinden ein Archiv, eine zuverläſſige Quelle bleiben, daß ſie bleibenden Werth nicht minder als die leitenden Artikel und Aufſätze über unſere theuerſten Angelegenheiten haben; und daher wird man es gerecht finden, wenn wir Notizen, wie ſie andere Zeitungen bringen*) und läppiſche Dankſagungen an

*) So brachten die Frankfurter O. P. A. Z. und andere Blätter, aus Prag: die Pfarreien hätten geheimen Auftrag vom Konſiſtorium erhalten, die Juden nicht zur Taufe anzunehmen. — Die Theaterzeitung brachte dann lange Entgegnungen. — Und uns machte man Vorwürfe, über den offenbar lügenhaften Unſinn Nichts mitgetheilt zu haben.

Digitized by Google

Gemeinden, Beamte und Geiſtliche, welche die große Humanität bewieſen, zu ihren chriſtlichen Glaubensbrüdern zu ſagen, daß die Juden doch auch Menſchen, und man ſie daher nicht plündern oder todtſchlagen dürfe, wenn wir ſolche uns erniedrigende und die chriſtlichen Landeseinwohner wahrlich nicht ehrende Lobhudeleien, zurückweiſen und deſto ausführlicher, wenn auch ſpäter, jene Ereigniſſe bringen, welche der Geſchichte der Juden bleibend angehören.

Abenteuer einer Monſtranz in Groß-Meſeritſch.

Unter dieſem Titel brachte die Wiener Zeitung in ihrer Abendbeilage die neue Auflage jener mittelalterlichen Geſchichte, über die wir ſchon in Nr. 6 unſeres Central-Organs berichtet; wir entnehmen dieſem Artikel, der aus einer den Leſern dieſer Blätter wohlbekannten und geachteten Feder herzurühren ſcheint, Einiges, und ergänzen ihn nach intereſſanten zuverläſſigen Privatnachrichten bis auf den wichtigen Schluß, der damals noch nicht bekannt war. — Am verwichenen Oſterfeiertage, der überhaupt fruchtbar und ergiebig an Judenverfolgungen war, verlautete in Groß-Meſeritſch in Mähren plötzlich ein dumpfes Gerücht, daß man ſich über die Juden hermachen wolle. Niemand glaubte daran, denn die dortigen Juden, zumeiſt Handwerker, dem Handel wenig obliegend, arm und größtentheils an die chriſtlichen Bürger verſchuldet, leben in beſtem Einvernehmen mit der Einwohnerſchaft, erfreuen ſich eines unbeſcholtenen, ehrenhaften Rufes; und es fallen ſomit all die Trivialitäten, die der Judenhaß ſo oft zum Vorwande nimmt, von ſelbſt weg. Am 23. April wurde aber ſogleich beim Eröffnen der Kirche eine Monſtranz im Tabernakel vermißt. Es hieß nun, Vater Kuczura habe erklärt, die Monſtranz ſei geſtohlen, der Dieb ein Jude — nein, die ganze Judenheit. Nun, man kennt zur Genüge die ſolidariſche Verpflichtung der Juden bei allen Unthaten. Jedenfalls ließ Vater Kuczura Hausunterſuchungen anſtellen, wobei es natürlich nicht an Brutalitäten fehlte; und da die Monſtranz nicht gefunden wurde, folgten ihnen gegen Abend Gräuelthaten — à la Preßburg. Nur die Synagoge, durch feſte eiſerne Thore geſchützt, blieb verſchont. Vergebens bot der humane Oberamtmann, Herr A. Fiala, all ſeine Beredſamkeit auf, vergebens ſuchten wackere Bürger, an ihrer Spitze Dr. Krzivan, die Ruhe herzuſtellen; der erſtere und ſeine Familie wurden ſogar mißhandelt, ſeine Wohnung zerſtört; der Rabbiner wurde mit Waffen durch die Gaſſen geführt und ihm gedroht, daß, wenn das Geſtohlene nicht binnen 24 Stunden herbeigeſchafft ſei, die Judengaſſe in Schutt und Aſche verwandelt werden würde, und der Magiſtrat fand ſich erſt ſpät bewogen, etwas für die Ruhe zu thun. Auf Veranlaſſung des Herrn Oberamtmanns kamen am 24. April der k. Kreishauptmann und der k. Kreiskommiſſär aus Iglau mit einer Kompagnie Militär herbei und machten der Unruhe Einhalt. Ein 17jähriges Mädchen erklärte Nachmittags vor dem Magiſtrat, einen Juden vor zwei Tagen mit einem Päckchen an der Kirche vorüber gehen geſehen zu haben; da man ihr aber alle männlichen jüdiſchen Individuen in der Synagoge zuſammen berief, geſtand ſie, daß es Niemand der hier Anweſenden geweſen ſei. Wir enthalten uns mit Mühe der gerechten Bezeichnung eines ſo gefährlichen und widerrechtlichen Verfahrens; aber man kann ſich wol denken, welche ergreifende Wirkung die nach dieſem Akte vom würdigen Rabbiner vor offener Lade, die Geſetzrolle in der Hand, geſprochene Beſchwörung auf alle Anweſenden hervorbrachte. Selbſt die anweſenden Beamten waren zu Thränen gerührt. Dennoch gab der Pöbel ſeine drohende Stellung und Aeußerungen nicht auf, und verlangte, daß das Geſtohlene binnen 12 Stunden herbeigeſchafft würde. Am 25. Abends erhielt der Magiſtrat einen anonymen Brief in böhmiſcher Sprache, worin ihm eine Stelle in der Kirche bezeichnet wurde, in welcher die vermißte Monſtranz zu finden wäre; da war ſie auch, und die Kirche war doch geſchloſſen! Man ſollte nun glauben, daß aller Verdacht gegen die Juden geſchwunden ſei; doch nein! das Vorurtheil iſt ja blind, und ob es auch gegen alle Wahrſcheinlichkeit — thut Nichts; der Jude wird verbrannt. An der Monſtranze fehlten zwei ſilberne Schrauben und ſieben Edelſteine. In dem Käſtchen, welches die Monſtranze bewahrt, fand man den abgebrochenen Zahn eines Schlüſſelchens, dieſen bewahrte der Kriminalrath, hoffend, daß er auf die Spur des Thäters führen werde. — Neue Drohungen des fanatiſch aufgeregten Pöbels, neue Aufforderungen an die Juden, dieſe fehlenden Gegenſtände zurückzuſtellen! Wer wollte es ihnen verargen, wenn dadurch aufgereizt, einige der gequälten Juden den Geiſtlichen zwar nicht des Diebſtahls aber der Aufwieglung gegen unſere Glaubensbrüder ſchuldig wähnten; zumal ſich mancher in der Gemeinde eines frühern Ereigniſſes erinnerte, wo vor mehreren Jahren zu Oſtern ebenfalls, ein Chriſtenmädchen in Groß-Meſeritſch vermißt, die alte Blutanklage gegen die Juden vorgebracht, und dann entdeckt wurde, daß man das Kind abſichtlich zu dieſem Zwecke verborgen gehalten hatte.

Mit Freuden wälzen wir dieſe Beſchuldigung von dem Geiſtlichen ab, und danken inbrünſtig der Vorſehung, die auch diesmal uns nicht verlaſſen. Samſtag am 6. Mai fand die Kriminalunterſuchung, in Folge ihrer Viſitationen bei ihr verdächtigen Chriſten, jene fehlenden ſieben Edelſteine und zwei Schrauben, wie auch das abgebrochene Schlüſſelchen und andere Beweiſe früherer hieſiger Kirchendiebſtähle beim Sohne des Kirchendieners, einem Schneider Namens Tutſchek, der ſeinen alten Vater, wie ſchon oft auch während der Oſtertage im Dienſte vertreten.

Die Freude der Judenſchaft kann man ſich vorſtellen. Selbſt der Plebs gab Scham und Reue, jeder Beſſergeſinnte herzliches Bedauern und Bewunderung über unſere Haltung kund. Hoffen wir, daß dies dazu beitragen werde, ein vertrauungsvolleres Anſchließen zwiſchen Chriſt und Jude hier zu bewirken; denn Niemand iſt leichter verſöhnlich als wir, die ge-

Digitized by Google

wohnt, verkannt zu werden, uns freuen, wenn mans nur einſehen will.

Prag, 2. Mai. Die Verfolgung, die gegen die geſammte Judenſchaft glücklich verhindert iſt, ſucht ſich gegen Einzelne Luft zu machen. Sobald wagt ſich Niemand über das Weichbild des Ghetto hinaus und diejenigen, die es müſſen, ſchweben in der Gefahr, als Juden erkannt und dann lendenlahm geſchlagen zu werden. Die Nacht verging heute ruhig, des Morgens jedoch hatte ſich ein Trupp Gaſſenjungen und Handwerksburſche wieder bei dem Tandelmarkt angeſammelt, hatte dort, bevor die Wachen es verhindern konnten, alle Firmatafeln heruntergeriſſen und ſie dann nebſt allen dort befindlichen Krambuden zertrümmert und die Breter weggeſchleppt.

Um gar nichts Mittelalterliches wegzulaſſen, ſieht man durch die niederträchtigſten lügenhafteſten Beſchuldigungen gegen die Juden, den chriſtlichen Pöbel zu reizen und zur Rache anzuſpornen. Man ſprengte Gerüchte aus, daß die Juden geſtern verwundete Chriſten als Geiſeln in ihre Häuſer aufgehoben, daß ſie aus denſelben auf die Vorübergehenden geſchoſſen, Steine geworfen, Schwefelſäure gegoſſen hätten. Zu dieſem Ende liefen einige Buben mit geſchwärzten ſchmierigen Händen und Kleidern, wehklagend auf den Straßen herum. Einer von ihnen wurde arretirt, man fand, daß es keineswegs Schwefelſäure, ſondern eine Miſchung von Ruß und Kienöl war, und er geſtand, ſich ſelbſt damit beſchmiert zu haben, weil er von einem Herren dafür bezahlt worden ſei. Es weiß es überhaupt die ganze Stadt, daß das Geſindel für dieſe Aufläufe gemiethet wurde. Wäre bereits öffentliches Gericht eingeführt, wir würden ſonderbare Dinge hören, die die Unterſuchung der gefänglich eingezogenen Aufrührer ans Tageslicht förderte.

Mit den Verfolgungen auf illegalem Wege, durch den aufgereizten Pöbel, ging die legale der Bürgerſchaft Hand in Hand. Samſtag hatten mehrere Bürger an den Magiſtrat das Anſuchen geſtellt, die Juden, die auf die proviſoriſche Erlaubniß des Landesguberniums hin, außerhalb des Ghetto Wohnungen und Handlungsgewölbe inne haben, ſogleich auszuweiſen.

Der Magiſtrat gehorchte willig und ſchon den Tag darauf erſchien die Verordnung, die jene proviſoriſche Erlaubniß des Guberniums annullirte, und außerdem noch ganz ungeſetzlich die Juden zwang, augenblicklich ihren chriſtlichen Hausherrn zu kündigen. Zugleich fand eine Bürgerverſammlung ſtatt, in der, in Betreff der Juden, merkwürdige Anträge geſtellt wurden.

Es ſoll dieſen nämlich verboten ſein, ärariſche Pachtungen und Lieferungen zu übernehmen, bei öffentlichen Feilbietungen mit zu ſteigern, die für gewiſſe jüdiſche Stände geſetzliche exzeptionelle Erlaubniß in der Chriſtenſtadt zu wohnen, ſoll aufgehoben werden, es ſollen durchaus nur die Erſtgebornen heiraten dürfen, der ſeit undenklichen Zeiten den Juden als Privilegium verliehene Tandelmark ſoll abgeſchafft werden, auch ſollen wir für uns eine beſondere Nationalgarde bilden, die ein eigenes Abzeichen haben ſoll. Von Letzterm iſt in der That ſchon ſo viel geſchehen, daß den Juden bedeutet wurde, aus Rückſicht für die itzt gegen ſie herrſchende Volksſtimmung nicht in den Reihen der Nationalgarde zu erſcheinen. Es traf daſſelbe Schickſal einen gut katholiſchen Chriſten, der zu ſeinem Unglück von Mutter Natur mit einer jüdiſchen Phyſiognomie ausgeſtattet war. Man erzählt ſogar, daß das Bret vor der Wachtſtube der Bürgergarde abgehobelt werden mußte, weil Tags vorher ein jüdiſcher Nationalgardiſt darauf Wache geſtanden. Bravo! Nur in dieſem Geiſte fortgeſchritten, und wir ſind im 11. Jahrhundert angelangt.

— 3. Mai. Wir leben in beſtändiger Angſt, immerfort hört man von auszubrechenden Krawallen reden, die uns theils direkt, theils indirekt betreffen. In deſſen Folge ſind viele Familen von hier abgereiſt, viele ſchicken ſich an, nach der weſtlichen Hemiſphäre auszuwandern, wo die Freiheit iſt; ein Einziger hat unter den Fittigen der Apoſtaſie Schutz geſucht.

Der Tandelmarkt iſt noch geſchloſſen, die Bürgerſchaft glaubt auf dieſes Faktum hin, die Juden für immer daraus vertreiben zu können, und ſchon laſſen ſich allenthalben Stimmen vernehmen, es mögen dieſe ſich ja nicht einbilden, ihn je wieder beziehen zu können. »In die Judenſtadt zurück« iſt das allgemeine Feldgeſchrei, keinen Fußbreit will man uns außerhalb derſelben gönnen, und wäre unſer Recht darauf, auch ſeit Jahrhunderten von allen Regierungen verbrieft. Bloß über die Modalitäten der Aufhebung wird noch geſtritten, die Meiſten ſind für die Verlegung auf den alten Friedhof in der Judenſtadt. Zwar ſind die Tandelmarktshäuſer größtentheils auch jüdiſches Eigenthum, aber dagegen hat man auch ſchon Abhülfsmittel in Vorſchlag; man will daſſelben expropriiren und durch Aktien ablöſen. Warum ſollte man nicht auch die äußerſten Mittel, zu denen der Staat bisher nur im Intereſſe des Gemeinwohles und der Freiheit ſich entſchloſſen, warum ſollte man die nicht auch im Intereſſe des Gemeinwehes und der Unterdrückung anzuwenden ſuchen?

So mißbraucht ein Spießbürgerthum die goldene Freiheit, zur Knechtung der Schwachen, verfolgt es unter dem Panier der öffentlichen Wohlfahrt engherzig ſeine Krämerintereſſen, tritt es alles Recht mit Füßen, mit Ausnahme des — Fauſtrechts.

— Den 8. Mai. Endlich iſt in Folge einer Berathung der Stadtbehörden, unter dem Schutze von Militär und Nationalgarde, der Tandelmarkt wieder eröffnet worden. Es war auch die höchſte Zeit. Der Stillſtand des jüdiſchen Handels hatte in der merkantiliſchen Welt bereits traurige Verwüſtungen anzurichten begonnen. Nicht nur daß die Juden unſäglich darunter litten und die Armen unter uns, die von der Hand in den Mund leben, dem Elend gänzlich preisgegeben waren, aber auch die chriſtlichen Handelsleute fühlten die Folgen dieſes Uebels. Es war eine allgemeine Stockung des ohnehin jetzt gedrückten Kommerzes eingetreten und hatte auf die Stadt, ja auf das ganze Land lähmend eingewirkt. Von allen Klaſſen liefen Klagen ein, Wechſelproteſte und Fallimente häuften ſich unter Juden und Chri-

Digitized by Google

ſten, die Gewerbsleute jammerten, daß ſie in den chriſtlichen Handlungen das Zweifache zahlen müßten, und an der ſchleſiſchen und ſächſiſchen Grenze ſahen die zahlreichen Manufakturfabriken, mit ihren Tauſenden von Arbeitern, ihrem Verfall und gänzlicher Auflöſung entgegen. Erſt in Berückſichtigung aller dieſer Argumente iſt jener Schutz zur Wiedereröffnung des Tandelmarktes gewährt worden. Wir halten damit, die neu einſtudirte zenſurfreie Aufführung der alten Tragödie »Judenverfolgung« für dieſes Mal beendet, aber die trübſeligen Folgen davon werden in Jahren nicht verwiſcht ſein. Man hat wieder junge Drachenzähne geſäet, und es bedarf aller Umſicht, damit die fürchterliche Saat nicht aufgehe.

Unſere journaliſtiſche Preſſe hat ſich in der ganzen Affaire ſchmählich benommen. Die ihr jetzt mehr als je obliegende Aufgabe, das Volk zu belehren, ſeine Leidenſchaften zu zähmen, für Recht und Freiheit in die Schranken zu treten, und mit aller ihr zu Gebote ſtehenden Macht, jeder Kränkung und Beeinträchtigung dieſer höchſten Güter der Menſchheit, ſich entgegenzuſtellen, hat ſie ſchlecht begriffen. Anſtatt die ganze Schale ihres ſittlichen Zorns über jene Verhöhnung der heiligſten Menſchenrechte auszugießen, anſtatt mit aller Kraft edler Entrüſtung jene empörenden Vorgänge als eine der Zivilisation angethane Schmach zu brandmarken, ſah ſie kalt und gleichgiltig zu, und hatte kaum den Muth oder die Luſt, hie und da ein mißbilligendes Wörtlein fallen zu laſſen. Die Plünderungsanfälle auf den Tandelmarkt werden von der »Bohemia« die Zwiſtigkeiten mit den Juden genannt; über die erſten von Inſulten begleiteten Aufläufe hatte ſie ſcherzhafte, ins humoriſtiſche Gewand gehüllte Berichte gebracht, ſie faßte das Ganze als einen ergötzlichen Spaß auf, nur dazu geſchaffen, um das von Politik etwa ſchon gelangweilte Publikum auf ein Weilchen zu erheitern. Gegen die Verlegung des Tandelmarkts nach dem alten Friedhofe, ſprach ſich eine Stimme aus, weil — Prag dadurch an Romantik verlöre, um eine merkwürdige Antiquität dadurch ärmer würde: von dem ſchreienden Unrecht dieſer Gewaltmaßregel, gegen dieſe, einen freien Staat ſchändende, wahrhaft ruſſiſche, neue und engere Einpferchung konſtitutioneller Staatsbürger ein Wort zu reden, fiel Niemand ein. Die Narodni Nowiny entblödeten ſich ſogar nicht, als ſie der Nationalgarde die Aufrechthaltung der Ruhe empfahlen, hinzuzufügen: Nicht der Juden halber, dieſe geben uns nichts an, aber der öffentlichen Ordnung wegen, deren Störung leicht weiter um ſich greifen könnte.

So reichen ſich böhmiſche und deutſche Zeitſchriften in dieſer Angelegenheit die Hand, und ſo heftig auch der Kampf zwiſchen Deutſchen und Czechen werden mag, in einem Punkte werden ſie einig ſein, in ihrer Antipathie gegen Juda's unglückliches Volk.

Simon Hock.

Peſt. Der Humoriſt vom 16. Mai berichtet: Die israelitiſche Gemeinde habe bereits die Reformfragen hinſichtlich der moſaiſchen Religion berathen und alle ihre Mitglieder zur Annahme derſelben aufgefordert. Zu den vorzüglichſten Punkten dieſer Reformen zählt; daß die Israeliten Pannoniens ſich gänzlich dem ungariſchen Elemente anſchließen, ihre Gebete zwar einſtweilen noch in deutſcher (daß Juden die Gebete in Peſt deutſch vorlaſen, iſt uns ganz neu), in Zukunft (wann beginnt dieſe?) aber in ungariſcher Sprache vorleſen, den Sabbath auf den Sonntag verlegen und alle jene Feiertage, welche nur eine geſchichtliche Erinnerung bedeuten, abſchaffen wollen!!

— Den 10. Mai. Eine officielle Bekanntmachung von Seite des Miniſteriums des Kultus und des öffentlichen Unterrichts erläßt ſo eben einen Aufruf an eingeborne Jünglinge jeden Glaubens, die zur Profeſſur Beruf und Neigung fühlen, ihren Entſchluß beim Departement des Unterrichtsminiſters ſchriftlich anzumelden und ihre Zeugniſſe im Landhauſe bis zum 30. Juni frco. einzureichen. 12 ſolche ſich ſelbſt anbietende Individuen, ohne Unterſchied des Glaubens, werden auf allgemeine Koſten in preußiſche Präparanden auf 2 Jahre entſendet werden, um die alldort ſich zu verſchaffenden Kenntniſſe hier im Vaterlande als Präparandenprofeſſoren nutzbringend anzulegen.

— Das Peſter israelitiſche Großhandlungsgremium wie auch ſämmtliche den Debreziner Markt beſuchende Peſter israelitiſche Kaufleute haben an die Bürger der königlichen Freiſtadt Debreczin eine Dankadreſſe erlaſſen.

Trentſchiner Komitat. Herr Moriz Hübſch, Obernotär ſämmtlich. israel. Gemeinden des löblichen Trentſchiner Komitats, hat einen herrlichen Artikel in der Peſther Volks-Tribune veröffentlicht, den wir nur aus Mangel an Zeit nicht ganz mittheilen. Er nennt uns die Herren: Graf Moriz Csaky, Marſovsky, Pangratz, Kraſſay, Laskoczy, Kraſſay, Ordody, Keller und Andere, 19 edelmüthige Kämpfer, welche aus Trentſchin den Neuſtadtler Juden zu Hilfe eilten und Hunderte der Barbaren durch ihren Muth in die Flucht jagten. Eben ſo wirkte der gefeierte Volksredner Eugen Gerometa durch ſein mächtiges Wort, und in Trentſchin leben Chriſt und Jude freundſchaftlich miteinander. Zugleich ſpricht er uns ganz aus der Seele, indem er ſagt: »Die Synagoge zu reformiren, ſcheint uns das Letzte zu ſein, was uns jetzt noth thut. Wir wollen Reformen ins Leben rufen, die das häusliche und geſellſchaftliche Leben der Israeliten heben und verbeſſern; — und ſelbſt unter den orthodoxen Rabbinern, ſchließt er, weht ein Geiſt — aus der Verwandtſchaft des Zeitgeiſtes.

Szered, den 9. Mai. Die Wiener Zeitung, Abendbeilage vom 15. d. M., meldet von Judenplünderungen, welche in Szered und der ganzen Gegend ausbrachen; fürchterlich waren auch die Szenen zu Sopornyapatia und noch andern 12 Ortſchaften des Neutraer Komitats. Drei Tage und Nächte dauerte die Verfolgung — von Hilfe war keine Rede — und ſonderbar, nach Verlauf von einigen Stunden, nach vollendeter Plünderung, ſprach dieſes Geſindel mit den Juden ſo vertraulich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Beweis, daß Habſucht, nicht Judenhaß zu Grunde lag — wenn es des Beweiſes bedarf.

Digitized by Google

Aus Böſing hören wir von neuen Symptomen zur Judenverfolgung, indeß die Nachbarſtädte jede derartige gehäſſige Demonſtration niederhalten.

Waraſdin. Die Aufrührer haben die Beamtenwahl verhindert; ein 68jähriger Greis wurde durch Bürger mit Bajonetten aus dem Berathungsſaale vertrieben, weil derſelbe erklärte, daß ſowohl er als ſeine Collegen den Miniſterial-Verordnungen Folge leiſten und an den Judenverfolgungen nicht Theil nehmen werden. Dieſe vier Helden ſammt ihren Gleichgeſinnten verdienten wohl auch, daß ſie durch ein St-recht eines Beſſern belehrt würden. (Preßb. Zeitg.)

Poſen. Unter den Akten des polniſchen National-Komités befindet ſich auch eine Betreff der Gensdarmen-Hilfe: „Man hat ſich nur darauf zu beſchränken, ſie auszuſenden, um die deutſche und jüdiſche Bevölkerung in Ordnung zu halten.“ — Hier und in Böhmen werden die Juden verfolgt, weil ſie Deutſche, in Deutſchland, weil ſie Juden ſind.

— Den 12. Mai. Diesmal hat die Sache der Deutſchen und ſomit auch die der Juden geſiegt — die Inſurgenten mußten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Die herrliche Siegesfeier fand heute hier ſtatt und Niemand nahm wohl inniger Theil daran, als die Juden.

Berlin. Der Buchhändler Dr. Moriz Veit iſt zum Abgeordneten für Berlin nach Frankfurt erwählt worden.

Miszellen.

Preisaufgabe. Herr Dr. J. Goldenthal, der manche alte Handſchriften edirt hat, iſt in Anbetracht ſeiner akademiſchen Würde, als Phil. Doctor, früherhin zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften, und nachmals zum Docenten der jüd. und rabb. Sprache und Literatur ernannt worden — Tempora mutantur! Friedrich II., ſonſt der Große genannt, verweigerte einem Mendelsſohn die Aufnahme in die Akademie, weil er ein Jude war. Heutzutage muß man eben kein Mendelsſohn ſein, um dieſe Würde zu erlangen. — Wer iſt hier der Klügere? Die Wiener oder Berliner Akademie? Δ

Bei Gelegenheit der Judenplünderung in P*g wollte eine Rotte freiwilligen Raubgeſindels Angeſichts des Hauseigenthümers in die Wohnung des inwohnenden Juden eindringen; da rief ihnen der entrüſtete Hausherr zu: „Halt! Ihr Lumpenvolk, wie könnt ihr es wagen, meinen Inwohner, der mir Zins zahlt, plündern zu wollen? Ich hab mehr Recht auf ihn.“ — Schz.

Es gibt noch gar viele Flecken in Ungarn, wo von Judenverfolgung noch keine Spur da iſt.

Glaubt ihr deßwegen, weil die Toleranz dort mehr heimiſch iſt?

Nein! weil dort — gar keine Juden wohnen.

Warum werden die Juden nicht zur Nationalgarde zugelaſſen? Damit ſie ſich bei der Plünderung nicht mit was zu vertheidigen haben. Schz.

In einem Städtchen unweit Preßburg hielt der Pfarrer eine Predigt und ſprach ſich mitunter ſehr warm über die Judenemanzipation aus. „Was?“ riefen einige entrüſtet, „der Herr Pfarrer meint doch nicht, wir ſollen die Juden plündern!?“ Schz.

Zeitgemäße Predigt des Herrn Landrabbiners zu Mähren.

Der ehrwürdige Herr Rabbiner hat ſich in Anſehung der politiſchen Wirren und in Anbetracht der zweideutigen Stellung, die unſere Glaubensgenoſſen in dem großen Kaiſerſtaate einnehmen, in der letzten Samſtagpredigt zu bemerken, bewogen gefunden, daß nur ein feſtes ſtarres Halten aller möglichen hergebrachten Zeremonien ꝛc. ſie aus dem wogenden Strome der Zeiten zu retten im Stande ſein könnte, daher er mit aller Strenge darauf zu ſehen befliſſen ſein wird und will, daß ja keine Frau mit ihren eigenen Haar ſich blicken laſſe, daß keine Mannsperſon ſich mit einem Meſſer raſiren möge, und daß beide Geſchlechter ſich ſtrengſtens des berauſchenden Getränkes chriſtlichen Weines enthalten ſollen. Die Konſequenzen dieſer Predigt zu ziehen, wollen wir uns auf eine etwas ruhigere Zeit aufbewahren. W.

„Les extrêmes se touchent.“ Es iſt wahrlich ſonderbar, wie jetzt die Dinge ſich begegnen; unſere Zeit iſt zu ernſt, als daß ſie nicht lächerlich ſein ſollte. — Wir Juden hielten uns immer für das auserwählte Volk; wir ſagten von uns, daß wir בני מלכים ſind, als hätte die Natur uns aus beſſerem Stoffe gemacht, und jetzt in dieſer grauenhaften Zeit, wo alle niederen gemeinen Geiſter im wüſten Toben und Treiben über uns herfallen, bewährt ſich dieſes aufs Neue: Gegen Juden wie gegen Herrſchaften ſind all die Angriffe. Wo ſind all die Phraſen vom neunzehnten Jahrhundert? von dem Jahre des Heiles 1848? Nein, wahrhaftig all die ſchönen Fraſen ſind Nichts; auch die Hyäne lacht. Fort mit all den Worten: „Worte, Worte und nichts als Worte.“

Eine andere Ehre die man uns erweiſt, iſt, als wären wir diejenigen, die all die Revolutionen hervorgerufen. Ich beantrage daher, daß Jedermann, weß' Volkes und welcher Sprache er ſei, dem ein freies Herz im Buſen ſchlägt, ſeine Unterſchrift zu einer Dankadreſſe an die Juden gebe. Das müßte eine Monſtredankadreſſe werden; da trotz der reactionären Partei noch ein großer Theil die neuen Ereigniſſe billigt. Es iſt dieſe Zumuthung um ſo ſonderbarer, da man uns ſtets für Feiglinge hielt. Uebrigens mag es wohl ein Werk der Nemeſis ſein. Die intelligenten Juden waren auf die Schriftſtellerei hingewieſen; ſo haben ſie es den Regierungen, die ihnen dieſen engen Raum angewieſen, ſchwer entgelten laſſen. — Wir unſerſeits halten es zwar mit den Worten Börnes: „Es gab nur einen Menſchen auf der Welt, der die Revolution hätte verhindern können — Adam nämlich, wenn er ſich vor ſeiner Hochzeit in das Waſſer geſtürzt hätte.“ G. W.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Zur Statiſtik der Juden.

Von

Iſaak Reggio.

Ueber die Geſammtzahl der Juden in allen Welttheilen ſind die Meinungen der Statiſtiker ſehr verſchieden. Im gleichen haben bisher die Gelehrten über das Verhältniß der Judenanzahl zu jener der Chriſten, Mohamedaner und Heiden, ſo wie im Allgemeinen über die Stärke der geſammten Bevölkerung unſeres Planeten nicht miteinander übereinſtimmen können. Wir liefern hier in Form einer Tabelle das Ergebniß der genaueſten Forſchungen über dieſen Gegenſtand, und laſſen dann einige Bemerkungen darüber folgen.

Bevölkerung des Erdballs
eingetheilt nach den verſchiedenen Religionsbekenntniſſen.

	Chriſten	Juden	Mohamedaner	Heiden	Zuſammen.
I nach Maltebrun.	228.000.000	5.000.000	110.000.000	310.000.000	653.000.000
II. n. der bibliſchen Geſellſchaft.	200.000.000	2.500.000	140.000.000	657.000.000	999.500.000
III. n. The Catholic Magaz. XI. p. 543.	267.891.000	3.260.000	137.700.000	462.550.000	871.401.000
IV. nach Gräberg.	239.000.000	5.000.000	120.000.000	325.000.000	686.000.000
V. nach Pinkerton	235.000.000	5.000.000	120.000.000	340.000.000	700.000.000
VI. nach Haſſel.	250.000.000	3.930.000	120.105.000	561.820.000	935.855.000
VII. n. Hörſchelmann im Jahre 1833	267.890.000	6 598 000	137.700 000	463.150.000	875.338.000
VIII. nach Balbi im Jahre 1829.	260.000.000	4.000.000	96.000.000	377.000 000	737.000.000

Faßt man dieſe acht Meinungen zuſammen und nimmt man das Medium davon, ſo ergibt ſich folgende Geſammtzahl der vier Klaſſen Religionsbekenner:

Chriſten . . .	243.097.625
Juden	4.411.000
Mohamedaner .	122.688.125
Heiden	437.065.000
Zuſammen .	807.261.750

Man trifft alſo auf unſerer Erde unter je tauſend Menſchen:

301	Chriſten.
5	Juden.
150	Mohamedaner.
544	Heiden.
Zuſammen 1000	

Digitized by Google

Laſſen wir nun die zwei letzten Religionsabtheilungen, als die minder wichtigen, auf ſich beruhen, und betrachten wir die zwei erſten in ihren Beziehungen ſowohl untereinander als zum Ganzen, ſo gelangen wir zu folgenden Comparativ-Reſultaten:

A. In Hinſicht der Chriſten.

Die Zahl der Chriſten verhält ſich zur Zahl der geſammten Erdbevölkerung:

nach	I.	wie	1:2.8640
»	II.	»	1:4.9975
»	III.	»	1:3.2528
»	IV.	»	1:2.9067
»	V.	»	1:2.9787
»	VI.	»	1:3.7434
»	VII.	»	1:3.2675
»	VIII.	»	1:2.8346

als Medium dieſer acht Meinungen ſtellt ſich das Verhältniß heraus:

wie 1:3.3556.

B. In Hinſicht der Juden.

a) Die Zahl der Juden verhält ſich zur Geſammtzahl der Erdbewohner:

nach	I.	wie	1:130.6
»	II.	»	1:399.8
»	III.	»	1:267.3009
»	IV.	»	1:137.2
»	V.	»	1:140
»	VI.	»	1:237.6475
»	VII.	»	1:132.652
»	VIII.	»	1:184.25

Dieſe acht Verhältniſſe zuſammen genommen geben als Medium:

wie 1:203.6813

b) Die Zahl der Juden verhält ſich zu jener der Chriſten:

nach	I.	wie	1:45.6
»	II.	»	1:80
»	III.	»	1:82.1751
»	IV.	»	1:47.2
»	V.	»	1:47
»	VI.	»	1:63.6132
»	VII.	»	1:40 6017
»	VIII.	»	1:65

Aus dieſen acht Daten entſpringt das mittlere Verhältniß:

wie 1:58.8987.

Choni Maagols Wanderungen durch Europa.

Von

Sim. Szánto.

(Fortſetzung.)

Dieſe Dampf- und Sturm-Metamorphoſe aus dem goldenen Zeitalter der Sagen- in das tönerne der Eiſele- und Beiſele-Literatur hätte jeden Andern und mich in einer frühern Zeit aus allen Fugen des vernünftigen Denkens gebracht. Allein nach ſolchen Tagen, wie wir ſie hier erlebt haben, wo die Wunder aus dem Boden ſo zahlreich wie die Grashalme und ſo hoch wie die Palmen, emporſchoſſen, hat man ſich das »nil admirari« gar bald zum Grundſatze gemacht. Man wird am Ende auch gegen Neuigkeiten blaſirt und abgeſtumpft, und läßt ſolche Duodez-Novitäten einer Schwarzkünſtlerei gleichgiltig an ſich vorüber gehen. Sie ſind die Weltſplitter in der neugedrechſelten Schöpfung, wie die Sternſchnuppen, die von Gelehrten für Hobelſpäne eines Planeten gehalten werden. Was Wunder alſo, wenn ich, der vor wenigen Augenblicken die ganze Sternenwelt zertrümmert ſah, vor dieſem Hobelſpane gar nicht zurückbebte? Mit nobler Gleichgiltigkeit ſagte ich daher: Aber, lieber Doktor, wie erklären Sie das? Ich bin doch ich, wie der deutſche Fichte ſagt. Wie kann ich nun Nicht-ich ſein, ohne mich als ſolches zu ſetzen, wie ſich die Philoſophen ausdrücken — »Laſſen Sie das Philoſophiren,« nahm jetzt Choni, der bisher geſchwiegen hatte, das Wort. »Man muß, um verrückt zu ſein, nicht gerade in deutſcher Terminologie reden.«

Aber wer bin ich denn eigentlich? fragte ich. »Sie ſind heute nichts — als Baron Eiſele, und das kann nicht ohne Nutzen für Sie ſein. Baron Eiſele genießt die unbeſchränkteſte Freizügigkeit, die Sie als Jude nicht einmal beſchränkterweiſe haben. Eiſele'n ſchreibt jeder Journaliſt den Paß, und die Illuſtrirten geben die Signatur dazu. Und wie ſie, als Eiſele raiſoniren dürfen! Iſt das von keinem Belange?« Aber, lieber Doktor! Ich mag weder reiſen noch raiſoniren. Zum Erſtern bin ich zu erſchöpft, zum Zweiern finde ich keinen Anlaß. »Sie ſind nicht recht klug, ſagte Choni. Sie ſollen eben reiſen, um zum Zweitern Anlaß zu finden. Man reiſt, um ſich zu bilden, d. h. um fertig raiſoniren zu können« — Ja! aber ich bin erſchöpft

Digitized by Google

— »Waren Sie nie Touriſt?« — Niemals — »Aber Sie wiſſen doch, wie's die Touriſten machen?« — J! nu! Sie ſteigen in einen Wagen, oder gehen zu Fuß — »Ei beileibe nicht! Sondern ſie bleiben fein hinterm Ofen, ſchreiben eine Geographie ab, und machen geiſtreiche Bemerkungen dazu z. B. über die wunderbare Einrichtung der Natur, wie die Schwärze der Nacht das Silber des Mondes hervorhebt, wie die Ströme gerade an großen Städten vorbei ihren Weg nehmen u. ſ. w. Sie ſehen, man kann ganz erſchöpft, ſehr matt, und doch Touriſt ſein. Übrigens habe ich einen ſehr zahmen Zelter mitgebracht, den Sie getroſt beſteigen können.« — Ei das wäre? »Ja es iſt der Pegaſus der Propheten« — Wohin reiſen wir denn eigentlich? »In die nächſte Zukunft der Juden — eine äußerſt intereſſante Partie. Man nennt ſie gewöhnlich die jüdiſche Schweiz. Sie ſoll ſehr viel Ähnlichkeit mit dem Finſteraarhorn oder Finſteradlerzopf haben, und reich an Gletſchern und Lavinen ſein, die, wenn man nur ein lautes Wörtchen ſpricht, ſich mit Donnergetöſe losreißen, und nicht nur den Sprecher, ſondern die ganze Judenſchaft verſchütten und begraben. »Wie weit iſt es bis dahin? Ja ſehen Sie, damit hat es ſein eigen Bewandniß. Wir können hier in Wien bleiben, wo die Gegend anfängt, und können ſogleich die erſten Stadien der Lavinenbildung unterſuchen. Dann mögen wir uns oſt- und weſt-, nord- oder ſüdwärts wenden; wir finden immer nur Ausläufer eines und deſſelben Gebirgsſtockes. Reiſen Sie die Donau entlang, ſo treffen Sie in Preßburg auf einen wildromantiſchen Symplon, worauf die Raubritter in weiland Fauſtrechtszeiten ihre Gaunerburg hätten bauen dürfen — ſo ſchauerlich wild ſind die Zacken dieſes Gletſchers, deſſen Eis vor keiner Sonne ſchmilzt. Gehen Sie nordwärts, da beginnt das Injurien oder Jura laeſa Gebirge an der Moldau in vier Arme auslaufend — da würden Sie erſt Ihr blaues Wunder ſehen! Roth-weiße Granitblöcke hangen in eine Schauderfinſterniß hinab, und ſind an Eiswände angefroren. Schwarz-roth-goldene Steinböcke ſpringen behend zwiſchen den weiß-rothen Blöcken. Da beginnt das Thauwetter des Frühlings, die Granitblöcke regen ſich, und ſtürzen mit den Böcken verheerend in das düſtere Thal.

Topp! rief ich, ich bin dabei. Denn ich fand Choni ſehr launig und mir kam die Reiſeluſt ſo urplötzlich — So begannen wir unſere Wanderungen durch Wien und Nachbarſtaaten zunächſt. Ich gedenke nun die Beſchreibung dieſer Reiſe in **36** Bänden herauszugeben, wovon der erſte Band am umfangreichſten, die andern in zwangvollen mehr oder minder ſtarken Heften erſcheinen ſollen. Die **36** Theile meines Werkes hängen zwar nicht zuſammen, aber ſie ſollen doch ein ſtarkes einiges Werk geben, wenn es auch nicht angehet. Vor der Hand geben wir als Probe einige ſtatiſtiſche und juridiſche Bemerkungen Choni's, die er mir ſo im Vorhinein zur Orientirung beim erſten Ausfluge mittheilte: »Ehe ich Ihnen,« ſagte er, »die Topographie Wiens auseinander ſetze, iſt es nothwendig Ihnen eine gründliche Unterweiſung in der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie in aller Kürze zu geben. Sehen Sie, es iſt falſch, daß ſich die Sonne um die Erde bewegt, denn dann ginge ſie im Oſten auf, was nicht der Fall iſt, die Erde aber bewegt ſich um die Sonne von Weſten nach Oſten. Der Meridian Europas iſt in Paris. Am Rhein iſt der Wendekreis des Krebſes — doch das gehet Sie nichts an. Daraus folgt, daß die Juden in Rußland ganz getroſt ſein können. Man prügelt ſie dießſeits des Rheines erſt mit Erlangung der Conſtitution. Daraus, daß die Juden in Rußland noch nicht verfolgt werden, können Sie umgekehrt ſchließen, daß in Rußland noch kein freies Slavenvolk lebe. Die Einwohner Europas können Sie bereits aus dieſen Angaben ungefähr kennen. Unter den Sprachen iſt der jüdiſche Jargon ein zwar pfiffiges Präſervativmittel, um Slaven und Deutſche zu täuſchen. Die Slaven ſollen nicht meinen, die Juden reden deutſch, die Deutſchen wiederum nicht, ſie reden ſlaviſch — Allein jede Nation ſchlägt erbarmungslos auf die ihr fremde Sprache zu, und das Mittel hilft nichts. Von den Landesgeſetzen iſt es nothwendig, daß Sie folgendes wiſſen: Wirft ein reactionärer Straßenjunge einen Stein auf einen Juden, ſo ſind zwei Fälle möglich: Entweder bückt ſich der Jude, und der Stein fliegt ins Fenſter und zertrümmert es, dann muß der Jude das Fenſter bezahlen, er hätte ſich nicht bücken ſollen. Bückt ſich aber der Jude nicht, und läßt ſich den Stein ſtandhaft an den Kopf werfen, dann bezahlt er das nicht zertrümmerte Fenſter dem bürgerlichen Glaſermeiſter, weil er dieſen um einen Verdienſt gebracht. Dieſer Grundſatz, der echt juridiſch iſt, möge Ihnen als Leidfaden dienen bei allen Erſcheinungen, die Sie ſonſt wahrnehmen werden. Der Jude darf nicht arm und nicht reich, nicht klug und nicht dumm, nicht gut und

Digitized by Google

nicht böſe, nicht geizig und nicht freigebig, nicht rein und nicht unſauber, nicht beredt und nicht ſtumm, nicht tapfer und nicht feig ſein. Jetzt, mein lieber Baron, wiſſen Sie das Allgemeine. Ich komme zum Speciellen, und zeige Ihnen alle Judenklaſſen, die hier wohnen, einzeln. Sie ſind gerade zahlreich da. Die Polizei iſt nicht mehr ſo hart gegen ſie, weil ſie dazu den Muth nicht mehr hat. Wir finden alſo genug Juden aus allen Sorten hier, und ſie können dann aus dieſer Muſterkarte Ihre Schlüſſe ziehen.« So ungefähr ſprach mein gründlich gelehrter Mentor. Nun komme ich zu ſeiner jüdiſchen Topographie Wiens, die ich meinen Leſern nicht länger vorenthalten will, da unſer bisheriges Geſpräch erſt dadurch ſeine wahre Bedeutung erhält. Vieles, was mir ſelbſt in Choni's Reden anfänglich überflüſſig ſchien, bekam durch die nachſtehende Topographie erſt einen wichtigen Inhalt.

(Schluß folgt.)

Adreſſe

an den, von den Gemeinden des Trübauer Wahlbezirkes, zum Abgeordneten für den deutſchen Reichstag gewählten

Herrn Dr. Giskra.

Hochgeehrteſter Herr!

Ihre erleuchtete, im Geiſte der edelſten Humanität begründete politiſche Denkweiſe hat Ihnen das innigſte Vertrauen von Seite vieler, vieler Tauſenden Ihrer mähriſchen Landsleute errungen. Es iſt weder Jüngling noch Greis in dem ganzen weiten Gebiete von hier bis zu Böhmens Grenze hinan, der nicht ſtolz darauf wäre in Ihnen den Landsmann zu ehren. Und es iſt für die drei Schweſterſtädte Gewitſch, Trübau und Zwittau ſammt Gebiet und Umgebung heute ein Tag der höchſten Feſtlichkeit und Freude, da wir in Ihnen, hochgeehrteſter Herr, heute unſern Vertreter und Deputirten für das große deutſche Parlament zu Frankfurt am Main begrüßen.

Sie haben jüngſt in unſerer Mitte Ihr politiſches Glaubensbekenntniß abgelegt, dargethan, wofür Sie bei dem großen deutſchen Reichstag ſprechen, welche Unrechte Sie bekämpfen, welche Rechtſame Sie erkämpfen wollen. Da war denn auch ein Moment, den Sie mit aller Wärme der Empfindung und mit aller Fülle Ihrer begeiſternden Beredſamkeit hervorgehoben: die endliche Aufhebung der politiſchen Beſchränkungen und die bürgerliche Gleichſtellung der jüdiſchen Bevölkerung in den öſterreichiſchen Provinzen.

Wir halten uns überzeugt, daß dieſe Angelegenheit nicht eine der letzten ſein wird, für die Sie mit Wort und That in die Schranken treten werden. Sie haben uns geſagt, daß Sie dies als eine der heiligen Aufgaben Ihrer Miſſion betrachten, der Sie Ihren vollen und ungetheilten Eifer weihen wollen.

Erlauben Sie daher, daß ich, der ich heute im Namen der 1200 Seelen meiner Gemeinde, ſo wie im Geiſte und in der Geſinnung von mehr als 30,000 Seelen unſerer vaterländiſchen Provinz ſpreche, den faktiſchen Zuſtand der mähriſchen Judenheit offen und klar darlege. Ich könnte wohl ein großes, düſteres Gemälde davon entrollen, doch will ich es lieber verſuchen unſere Lage mit wenigen Worten zu zeichnen.

Die meiſten Gemeinden der mähriſchen Judenheit ſind in kleine, unbedeutende Städte verlegt, in Flecken ohne Gewerb und Verkehr. Hier ſind es wieder nur abgeſonderte Quartiere, Ghetti der traurigſten Art, die ihre Wohnſtätten in ſich beherbergen. Womit nährt ſich da der Jude? Ackerbau darf er nicht treiben. Das Erdreich iſt ein geweihter Boden, darauf der Jude nur ächzend unter ſeiner ſchweren Laſt hinſchreiten darf, oder wenn's gut geht, an einem ſchönen Feſttag luſtwandeln kann, um an den grünen Saaten ſeinen Blick zu laben. Aber bebauen dieſes Erdreich, mit eigener Hand dieſem Boden die grüne Saat entlocken das iſt ihm ſtreng verſagt. Was thut er nun, um Brod zu finden für Weib und Kind? Mit Beginn der Woche nimmt er die Elle und die Scheere in die Hand und den ſchweren Waarenpack auf den Rücken, um bis zum Anbruch des Sonnabend, die traurige Wanderſchaft anzutreten »Was der liebe Gott beſchert!« das iſt ſeine einzige Ausſicht, ſein Loſungswort, wenn er ausgeht und wenn er heimkehrt. Ja, jene traurigſte, entwürdigendſte Art von Beſchäftigung, der ſchmähliche, kümmerliche Hauſirhandel, der iſt es beinahe einzig und allein, auf den die jüdiſche Bevölkerung Mährens hingewieſen iſt.

Denn welche Wege ſtehen ihm offen, dem mähriſch jüdiſchen Hausvater, wenn ihm Natur das, was die höchſte Freude und Wonne des Mannes iſt, wenn ſie männliche Nachkommenſchaft ihm beſchert? Bis zum vierzehnten Lebensjahre läßt er den Knaben die Schule — deutſche und hebräiſche Trivialſchule — beſuchen. Aber dann, was dann? Ein Handwerk, das wäre freilich am Beſten. »Was deine Hand dir erwirbt, wenn du das genießeſt, dann heil und wohl dir!« Das ſingt freilich der Pſalmiſt, und es iſt das ein Spruch, der gar häufig in unſeren Schriften ſich wiederholt. »Es iſt des Vaters erſte Pflicht, ſeinen Sohn ein Handwerk lernen zu laſſen.« Das lehren uns freilich die Weiſen im Talmud. — Aber da gibt es Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Vor Allem haben die chriſtlichen Meiſter im Orte einen Bund unter ſich gemacht, keinen jüdiſchen Knaben in die Lehre zu nehmen. Ich müßte das Kind alſo in die Fremde ſchicken, was mir doppelte Koſten verurſachen würde. Ich möchte es aber dennoch verſuchen. Wenn er dann jedoch endlich fertig iſt und als fertiger Geſelle mir heimkehrt — der Nachbar hier und der Nachbar da, die laſſen ihre Knaben ebenfalls Schuſter werden, und hier in dieſem beengten und beſchränkten Ghetto kann höchſtens nur ein Einziger dieſes Gewerbes ſein Leben friſten, und vor dem Ghetto draußen liegt ein großer Schlagbaum, der keinen jüdiſchen Handwerker

Digitized by Google

durchläßt. Wie ſollen nun alle die Arbeiter hier beiſammen von ihrer Arbeit leben? — Oder ſollte ich ihn etwa den Studien widmen? Aber was dann? Nur zwei Branchen ſtehen ihm als Juden offen. Er kann nur entweder Rabbiner oder Mediciner werden; deren jedoch gibt es lange ſchon weit, weit mehr als genug. Es bleibt alſo nichts Anderes übrig, der Junge nimmt den Pack auf ſich und gehet in des Vaters Fußſtapfen. So lebt denn in Mähren ein Heer von ſolchen peripatetiſchen Kaufleuten, eine große Armee von Hauſirern und Trödlern.

Wenn nun ſo ein Knabe herangewachſen, und trotz der frühern Sorg und Mühe groß und ſtark geworden, und die Stimme der Natur wie zu jedem andern Menſchenkinde auch zu ihm ſpricht: Jetzt iſt es Zeit, daß du ein zweites Ich, eine Helferin und Gehilfin für des Lebens Arbeit dir ſucheſt — da erhebt ſich ein neuer Stein des Anſtoßes in ſeinem Wege. O mein Herr, kennen Sie das in Mähren beſtehende Familienpatent? Es hat jede Gemeinde ſeit vielen, vielen Jahren, eine feſtgeſetzte Zahl der Familien, die darin leben dürfen, eine feſtgeſetzte Zahl der Männer, die der Stimme der Natur gehorchen dürfen, eine feſtgeſetzte Zahl, die um keinen Preis überſchritten werden darf. Nur wenn irgend ein Familienvater durch den wohlthätigen Tod von des Lebens Mühſal erlöſet wird, kann ein Anderer an die Stelle des Glücklichen treten. — Aber da iſt es denn natürlich, daß es der eifrigen Bewerber um das vakante Recht immer genug und in Fülle gibt. Fünf bis ſechs Konkurrenten ſtellen gewöhnlich den Wettkampf an um ſo eine erledigte »Familienſtelle.« O, was koſtet das nicht Alles; wie werden da die ſchwer und ſauer erworbenen Paar Groſchen verſchleudert! — Und dennoch kann immer nur Einer der Glückliche ſein, die Anderen, die müſſen entweder ewiger Junggeſellenſchaft huldigen, oder..... Doch ziehen wir lieber einen Schleier über das. Man hat wohl die Riegel der Zunge gelöſt, und es darf der Mund nun frei und ungehindert ausſprechen, was das Herz bedrückt. Aber es iſt doch beſſer, Manches nur mit halben Worten anzudeuten.

Wahrlich die traurige Lage der mähriſchen Judenheit hat nun ihre höchſte Potenz erreicht. Es gibt eine ſtereotyp gewordene Redensart, nach welcher die Irländer »das ärmſte Volk der Welt« genannt werden. Die mähriſch-jüdiſche Maſſe könnte ein Seitenſtück zu dem irländiſchen Pauperismus abgeben. Abgerechnet wenige vom Glück begünſtigte Individuen, herrſcht allenthalben die betrübendſte Armuth. Dabei trägt der Jude eine Steuer, wie ſie nicht einmal der reichſte Nichtjude zu entrichten hat. Das Pfund Fleiſch, das er einmal am Feſttag genießt; die armſelige Habe, die ſeine Hütte birgt; das elende Gewerbe, das ihn kümmerlich nährt; das traurige Recht, das ihm gönnt, Weib und Kind zu haben; die Luft, die er auf dominikalem Grund und Boden athmet — von Allem muß eine drückende Steuer entrichtet werden. Nebſtdem muß er auch noch bedeutende Gemeindelaſten tragen, denn jede Gemeinde muß ihren Seelſorger, ihren Lehrer, ihren Kantor, ihren Küſter und Todtengräber aus eigenen Mitteln beſolden; muß und will ihre Armen verpflegen; muß und will wohlthätige Vereine in ihrer Mitte haben. Und das Alles von den Paar Ellen Koton, die der Jude die Woche hindurch auf dem gebeugten Rücken herumträgt.

Und was Alles noch vielfach trauriger und drückender macht, iſt das nunmehr in dem Juden erwachte Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein. Man hat uns die Hallen der Muſentempel, der Kollegien und Hochſchulen eröffnet. Wir ſitzen auf einer Bank mit den andern Söhnen des Vaterlandes; von dem Katheder herab hören wir die Ideen der Freiheit, der Gleichheit und des Rechtes vortragen, und wir hören unſere Herzen für dieſe Wahrheiten raſch und freudig ſchlagen, was uns Alles aber unſern eigenen rechtloſen und traurigen Zuſtand nur um ſo erſchreckender, und unerträglicher erſcheinen, und unſere Bitte um Gleichſtellung nunmehr einen wahren Angſt- und Nothſchrei werden läßt.

Und ein zweifaches Recht iſt es, worauf dieſe unſere tiefe und innige Bitte fußet.

Wir haben erſtens das Menſchenrecht für uns. »Gott hat die Erde den Söhnen Adams gegeben,« ſingen wir in unſerm und ſingen Sie in Ihren Tempeln. Wer immer ein Sohn Adams iſt, wer immer das Gepräge der Gottähnlichkeit an ſich trägt, der hat nach dem Naturrecht und Gottesrecht genügende Anſprüche an dieſe Erde. »**Bonum et aequum juris pars est et ad omnes homines pertinet, nullaque ratio intelligitur, cur ad Judaeos communis juris participes non perdineat!**« hat Samuel von Puffendorf vor mehr als 200 Jahren geſchrieben. Ja wir haben das Menſchenrecht für uns, das von keinem Menſchenwort dem Menſchen zu raubende Recht, auf dem Boden, der ihn geboren, ſeine geiſtigen und materiellen Kräfte frei in dem Wege des Rechtes und der Pflicht zu üben. Dieſes Recht kann nur dem entzogen werden, der unglücklich genug war, durch eine ſchwere Verſündigung gegen das Vaterland dieſes heiligen Rechtes unwürdig ſich zu machen. Und kann man etwa die Judenheit ſolch eines ſchweren Verbrechens anklagen? Nein, Gottlob nein! vielmehr iſt es unſer gerechter Stolz, daß wir die vielen Jahrhunderte hindurch, die wir leben »an den vier Enden und Ecken der Welt,« immer die innigſte, unerſchütterlichſte Treue gegen das Vaterland bewährt, auf dem Felde unter ſeinen Fahnen gekämpft, wie wir in den Tempeln für ſein Heil gebetet; daß eine 2000jährige Geſchichte kein einziges Blatt aufweiſen kann, das durch jüdiſchen Verrath befleckt wäre. »An der Wiege und dem Grabe aller Staaten ſeit 2000 Jahren haben die Juden geſtanden, haben Nationen ſteigen und fallen ſehen,« ſagt ein hochgefeierter Mann unſerer Zeit, wo iſt der Fürſt, wo iſt das Volk, wo iſt der Staat der ſie des Verrathes anklage? Welche Dolche haben ſie geſchliffen, welche Komplotte haben ſie geſchmiedet, welche Städte haben ſie verrathen, ja welchem Staat, der auch nur den Aufenthalt ihnen gegönnt, haben ſie ſelbſt das kärglichſte Gaſtrecht ſo mit ſchnö-

dem Undank vergolten, gegen welchen Staat hat es je vergeſſen, daß ſelbſt für Egypten, das ihre Leiber doch geknechtet, das ihre Säuglinge doch ertränkt, daß ſelbſt für Egypten die Gotteslehre von ihnen fordert: »Feinde nie den Egyptier an, denn Gaſt biſt du geweſen in ſeinem Lande.«

Aber es iſt noch ein zweites Recht, das wir für uns haben: das poſitive, **hiſtoriſche** Recht. Noch hatte das Heidenthum ſeine finſtern Altäre im Lande, als ſchon der Jude hier ſo wie drüben im nachbarlichen Böhmen ſeine Hütte und ſeinen Acker baute. Ihm zehnten Jahrhundert treffen Sie ſchon jüdiſche Bevölkerung in unſerer Moravia. — Große Feldwirthſchaften und Bauerngüter hatten jüdiſche Beſitzer. Olmütz. Budwitz. Znaim, Iglau und noch viele andere Städte, wo heute ein ſtrenges Veto jeder jüdiſchen Niederlaſſung entgegenſteht, waren bedeutende Judengemeinden. Selbſt Brünn, des Landes Hauptſtadt, ſpielt als jüdiſche Gemeinde eine Rolle in unſerer Geſchichte. Das milde, liebeathmende Otokariſche Judengeſetz iſt das ſchönſte und erhabenſte Denkmal, das ein mähriſcher Regent ſich geſetzt. Und könnten wir die bemooſten Leichenſteine auf den alten jüdiſchen Friedhöfen zu Porlitz, Jamnitz und U. Brod befragen, ſie würden uns die Kunde von freundlichern Zeiten geben, wo die nun längſt in Aſche geſunkenen Herzen eines glücklichern Looſes ſich erfreuten.*) Wir **waren** ſchon einſtens Bürger des Landes, Bebauer und Beſitzer des Erdreichs. Wenn dann auch eine Zeit gekommen, die mit gewaltthätiger, vandaliſcher Hand alles das uns geraubt, alle die Rechte entzogen, alle die Rechtſame uns ſtreitig gemacht — o, ſo war dies eine trübe und finſtere Zeit, über die die Geſchichte erröthet, und die ſie ſo gerne aus ihren Blättern ſtreichen möchte.

Dies, hochverehrteſter Herr, ſind die Motive, die wir zur Begründung unſerer Bitte vorzubringen haben. Doch nachhaltiger und ſiegreicher als ich mit meinen ſchwachen Worten es vermag, werden Sie mit Ihrer hinreißenden, Alles überzeugenden Sprache, derſelben Erhörung und Gewährung zu vindiciren wiſſen. Es hat die Geſchichte gar viele edle Männer des chriſtlichen Glaubens aufzuweiſen, die für das gekränkte Recht Ihrer jüdiſchen Brüder in Wort und Schrift gekämpft; bald in Büchern und Brochüren wie Krug, Leſſing und Korſorten; bald vor dem Forum der Oeffentlichkeit, wie Ruſſel, Eötvös, Beckerath und Andere. Wir können dieſen heldenmüthigen Kämpfern und Ringern für heiliges Menſchenrecht keine Monumente ſetzen, keine Denkmäler von Marmor und Granit errichten; aber ihr Name lebt in tauſend und aber tauſend Herzen, und die dankbarſte Erinnerung windet einen nimmerverwelkenden Kranz von Liebe und Verehrung um ihre Schläfe. Und dieſen hochherzigen Männern ſchließen Sie ſich an, Sie, ein **deutſcher** Mann in des Wortes herrlicher Bedeutung! Helfen Sie die Kerker niederreißen, die uns gefangen halten, die Ketten brechen, die unſere Glieder wund und blutig drücken. Helfen Sie die glorreiche Zeit mit heraufbefördern, wo »der Genius der Menſchheit, und wahrlich auch der Genius des Chriſtenthums eine Freudenthräne weinen wird, über den ſchönen Triumph, den das gottverehrende Rechtsgefühl über Engherzigkeit und Wahn wird errungen haben.«

Gewitſch am 12. Mai 1848.

Abr. Schmiedl,
Rabbiner,
im Namen ſeiner Gemeinde.

*) Der ehrwürdige Landrabbiner **Hirſch** in der „Friſia“ Nr. 42. 1843.

Ein trauriges Lied.

Er grollet nicht um Jeſu Willen,
Er grollet, bis ſein Athem ſtirbt,
Weil Deine Hand um Gold und Güter
Geſchwinder und beglückter wirbt.
Carl Beck.

Denkt Ihr daran, Ihr meine Glaubensbrüder,
Daß wir verbannt und ohne Vaterland?
Daß Keines unſrer düſtern Klagelieder
Ein Echo in der Chriſten Herzen fand?
Daß wir gehöhnet, und vom Spott umgeben,
Während die Thräne uns vom Auge rann?
Ich denk' daran; — verflucht ſei ſolches Leben!
Doch Ihr, Genoſſen! Denket Ihr daran?

Denkt Ihr daran, wie ſie uns blutig ſchlugen,
Ohne des ew'gen Richters Zorn zu ſcheu'n?
Wie ſie des Haſſes Flamme zu uns trugen,
Und Zwietracht ſäeten in unſre Reih'n!
Wir ſind die Knechte; — ſie, die Herren, ſchaffen
Und plagen uns, ſo viel Jedweder kann!
Es beugt das Recht ſich der Gewalt der Waffen:
O meine Freunde, denket Ihr daran?

Denkt Ihr daran, daß immer wir entbehren?
Daß unſre Nähe alle Freuden fliehn?
Daß Leiden unſre Luſt im Keime ſtören,
Und nimmer ihr vergönnen, aufzublüh'n?
Daß wir verſtockt ſtets galten, wenn wir ſchwiegen,
Und vorlaut ſchienen, ſprachen wir ſodann?
Daß wir uns müſſen ſchnöden Launen fügen?
O meine Freunde, denket Ihr daran?

O denkt daran! Rafft all das Gut zuſammen,
Was Euer iſt! — Den Haß nur laßt zurück:
Daß er verzehre ſie mit ſeinen Flammen,
Die uns vernichtet haben unſer Glück!
Noch gibt es eine Welt, wo Freiheit wohnet,
Liegt dieſe Welt auch über'm Ocean:
Dort werdet Ihr für Eure Treu belohnt
Ihr edlen Dulder, denket Ihr daran?

Digitized by Google

O denkt daran! und eilt Euch anzuſchließen,
Enteilet nach Amerikas Geſtad,
Enteilt, das Land der Freiheit zu begrüßen,
Der Freiheit Land ſelbſt in der Wildniß Pfad!
Dort wohnt kein Vorurtheil, kein Haß, kein Neid,
Kein Henker weilet dort und kein Tyrann!
Dort glänzt das Morgenroth der beſſern Zeit
Für Euch, o Brüder! Denket ſtets daran!

Wieſelburg. Sigmund Herzl.

Ein ernſtes Wort an die Geſetzgebung.
Von einem evangeliſchen Geiſtlichen, in Preßburg.

(Schluß aus Nr. 6.)

Wir ſchicken voraus, daß wir die *radikale Partei der Juden von der orthodoxen Maſſe wohl zu unterſcheiden wiſſen; ihr ſind wir bereit den vollſten Genuß der bürgerlichen Freiheit zu vindiziren; für ſie rufen wir zu unſeren Ständen um heilige Gerechtigkeit, denn ſie hat ſich bereits ſelbſt emanzipirt, reformirt, gewiſſermaßen zum Hochzeitsmahle des neuen Geiſtes bereitet und geſchmückt*[1]). Wie aber ſteht es mit der Geſammtheit des jüdiſchen Volkes?

Dieſe wollen wir im ſtrengſten Sinne orthodoxe Partei nennen; ſie aber *hält an den die jüdiſche Religion durchdringenden Grundgedanken der Abſonderung von den Völkern und der Beherrſchung derſelben feſt.* Daß dieſer politiſch-nationale Gedanke der leitende der jüdiſchen Religion iſt, bedarf keines anderen Beweiſes, als der Hinweiſung auf das Geſetzbuch des Moſes[2]). Der Talmud bildet die konſequente Fortſetzung dieſes Buches; er macht einen Zaun um das Geſetz, d. h. er ſchreibt noch mehr vor, als was darin ſteht, damit wenigſtens das vollkommen genau befolgt werde, was darin ſteht, ungefähr wie maneinem etwas ſäumigen Menſchen ſagt, er ſolle beſtimmt um ¼ Uhr kommen wenn man will, daß er wenigſtens um ¾ Uhr da ſei.

Die Lebendigkeit des jüdiſchen Nationalſinns, welchen allein jene ſtreng-orthodoxe Partei feſtgehalten hat, brachte den ihr jetzt ebenfalls allein angehörigen Meſſiasglauben hervor: den Glauben an die einſtige Wiederherſtellung des jüdiſchen Staates und Erhebung desſelben über alle anderen Staaten; Jehova, d. i. die in ein majeſtätiſches Einzelnweſen zuſammengefaßte jüdiſche Nation (!) wird dann durch ſeinen Geſalbten alle Völker des Erdkreiſes beherrſchen, alle werden ihn anbeten und ſeinen Tempel beſuchen. Dann gelangt das auserwählte Volk Gottes zu ſeiner Beſtimmung. Der ſtreng-orthodoxe Jude betrachtet daher als ſein Vaterland, d. h. als das Land, dem er eigentlich ſeinem innern Sein nach angehört, nicht dasjenige, in welchem er geboren iſt, ſondern Paläſtina, wo der jüdiſche Staat wiederhergeſtellt werden ſoll, dorthin ſteht ſeine Sehnſucht und ſein immer erneutes Hoffen[3]); weßhalb er alljährlich das Paſſahfeſt mit dem Wunſche beſchließt: Künftiges Jahr in Jeruſalem! Von da holt er Erde und bewahrt ſie als Heiligthum, als magiſch wirkendes Mittel; dorthin richtet er ſich in ſeinem Gebete; dort läßt er ſich, wenn es angeht, begraben. Der fromme Jude hat alſo ſein Vaterland nicht in dem Lande der Fremde, darin er geboren iſt, ſondern im Lande der Verheißung, im heiligen Lande der Väter. Es iſt daher bei ihm wahre Vaterlandsliebe nicht möglich; was man als Aeußerungen derſelben anſieht, das iſt Ausfluß entweder von Inkonſequenz (!!) oder von fügſamer Rückſichtnahme auf die Verhältniſſe. Der ſtreng-orthodoxe Jude ſieht nun noch dazu die ihn umgebenden Nicht-Juden, möge er auch noch ſo ſehr von ihnen gedrückt ſein, als tief unter ihm ſtehend an[4]); zu dem Mangel wahrer Zuneigung kommt daher, noch die bald mehr in Form des Gefühls, bald mehr in klarem Bewußtſein vorhandene Verachtung der Nicht-Juden. Und aus der Verachtung entſpringt ganz natürlich laxe Beobachtung der Rechtspflichten gegen die Verachteten; mag dieſelbe auch nirgend im Talmud erlaubt, viel weniger noch geboten ſein, ſie iſt bei allen ſolchen Naturen, die nicht einen tieferen ſittlichen Kern in ſich haben, der ſie den Menſchen *als Menſchen* gerecht und edel behandeln heißt, eine natürliche Folge der Geringſchätzung.

Die orthodoxe Partei hat dem Auseinandergeſetzten zufolge in der Verbannung nichts eifriger zu thun, als das jüdiſche Geſchlecht *rein* zu erhalten, damit die Verheißung Gottes an ihm in Erfüllung gehen kann; es wird ihr daher weit weniger darauf ankommen, unter den Gojim oder Nicht-Juden menſchlich frei leben zu können, ſondern vielmehr von den ſchädlichen Einflüſſen bewahrt zu bleiben, welche die

[1]) Wir haben ſchon bei mehrerer Gelegenheit gegen eine ſolche Ausſchließung der orthodoxen Partei gegen jede Rechtsbevorzugung der Radikalen proteſtirt. — Auch der orthodoxe Jude kann in Friede und Eintracht mit ſeinem chriſtlichen Nachbar leben, wenn er gleich nicht mit ihm aus einer Schüſſel ißt. Gibt es doch auch unter den Katholiken ſelbſt Orthodoxe und Radikale die — an Faſttagen wenigſtens — ſelbſt in ihren Speiſen es ſehr verſchieden halten; und es iſt bekannt, daß verſchiedene Meinungen im Schooße einer Kirche weit eher Anlaß zu Streit und Haß geben, als die Abweichungen verſchiedener Confeſſionen. Sollte der Geſetzgeber nun die Scheidewand noch *größer* machen, und den orthodoxen oder den radikalen Chriſten die bürgerlichen Rechte vorenthalten? — Gräßlich! — Aber beim Juden möchten Sie gerne noch ſolchen Zwieſpalt ſehen.

[2]) Wir bitten um die genauere Hinweiſung, dann wollen wir Ihnen Ihre Unkenntniß oder Ihre Böswilligkeit oder beides nachweiſen.

[3]) *Wir ſehen*, daß der Juden Sehnſucht und Hoffen mehr nach *Amerika* gerichtet iſt.

[4]) In welchen Augen, in welchem Herzen eines moraliſchen Menſchen ſteht nicht der Unterdrücker tief unter dem Unterdrückten.

Digitized by Google

Berührung mit den letztern für die Religion und die Unbeflecktheit des jüdiſchen Stammes hat. Im Ghetto eingeſperrt zu ſein, iſt für den orthodoxen Juden ein viel geringeres Uebel, als unter den Gojim aufzugehen und ſich nicht mehr als Jude zu wiſſen. *Conſequent* iſt er daher.[5]) Wo dagegen die alte, *durch den Druck erzeugte Verkommenheit* fortdauert, die Umgebung kein Bedürfniß der Bildung einflößt, wie in Polen, Rußland und der Türkei, da hat auch die Annahme der Nationaltracht nur durch Befehl können erzwungen werden, und heiße Thränen ſind gefloſſen über den Verluſt des theuerſten Unterpfandes der iſolirten Volksthümlichkeit[6]); es fühlten die Orthodoxen, daß das der erſte Schritt ſei zum allmäligen Verlaſſen des Judenthums; darum kannte der Schmerz vieler von ihnen keine Grenzen. — Kleidung und Mundart ſind indeß nicht religiöſe Dinge; ihr Aufgeben daher noch keine Verletzung der Religion. Die beſondern jüdiſchen Speiſegeſetze dagegen, die ein höchſt wirkſames Hinderniß der ſocialen Annäherung zwiſchen Juden und Nicht-Juden bilden, ſind geradezu durch die Religion geboten, an ihnen muß daher der Orthodoxe feſthalten, wenn ihm auch aller jüdiſche Nationalſinn abhanden käme. Welcher Jude die Speiſegeſetze verläßt, der ſündigt ſchon wider ſeine Religion, der wendet ſich ſchon zur Irreligioſität, zur Geiſtesfreiheit. Gleichwohl iſt das Aufgeben jener Speiſegeſetze eines der Haupterforderniſſe zur ſocialen Annäherung, ſowohl im geſellſchaftlichen als im Verkehrsleben. Die Speiſegeſetze in ihrer ſtrengen Norm verbieten dem Juden nicht nur an eines Nicht-Juden Tiſche zu eſſen, ſondern auch die nicht-jüdiſchen Gaſthöfe, die nichtjüdiſchen Reſtaurations- und Vergnügungsplätze zu beſuchen, denn wo er nicht mit den Speiſen oder Getränken in Conflikt kommt, da ſind es die beſonderen Beſtimmungen über Reinhaltung der Gefäße, welche ihm den Genuß von Speiſe und Trank in nichtjüdiſchen Lokalen verbieten. Nun weiß aber Jedermann, der einige Einſicht hat in die geheimen Pulsadern des geſelligen Lebens, welch ein wichtiges Förderungsmittel innigerer gegenſeitiger Beziehungen in dem gemeinſamen Eſſen und Trinken, in dem Genuß deſſen liegt, was der Eine dem Andern darbietet. Bei wem ich gegeſſen, getrunken habe, dem ſtehe ich viel näher, als mit wem ich mich bloß unterhalten habe. Die Orthodoxen wiſſen es recht gut, wie wichtig die Speiſegeſetze für die Entfernthaltung der Juden von den Nicht-Juden ſind, und wie ſie inſtinktmäßig zu größerer Abſonderung erfunden wurden, ſo werden ſie inſtinktmäßig um des trennenden Elementes willen feſtgehalten. Jetzt vorzüglich, da der unaufhaltſame Fortſchritt der Zeit die Juden in Sprache und äußerer Sitte täglich mehr mit dem Nicht-Juden nivellirt, klammern ſich die Orthodoxen zur Aufrechthaltung der Iſolirtheit ihrer Stammgenoſſen krampfhaft an die Speiſegeſetze an; und unbeſchreiblich iſt ihre Wuth über Diejenigen, die in Verachtung der Religion ihrer Väter jene Verordnung nicht befolgen. Die orthodoxe Partei, im Bewußtſein, daß außerordentliche Gefahr da iſt, und daß ihre letzte Stunde geſchlagen hat, wenn ſie nicht alle Kräfte aufbietet, ſucht durch materielle Vortheile, die ſie getreuen Befolgern der talmudiſchen Vorſchriften gewährt oder verſpricht, den Beſtrebungen Derer entgegenzuwirken, welchen Alles daran liegt, jede Scheidewand fallen zu ſehen, die zwiſchen Juden und Nicht-Juden beſteht. Sie bringt zwar nichts zu Stande — denn ihr Streben iſt nun einmal ganz entgegen dem Strome der Zeit — aber ſie zeigt doch dadurch recht deutlich, um was es ihr zu thun iſt; *ſie will religiös-bürgerliche Corporationen von Juden inmitten der Staaten*, wo rund um ſie herum Alles dahin arbeitet, durch innere Auflöſung der trennenden Elemente die menſchliche Geſellſchaft zu einem Fluidum zu machen, in welchem der Einzelne nur als Menſch dem Andern entgegenſteht.

Bevor demnach das letzte Wort geſprochen wird, welches die Bande, worin das jüdiſche Volk annoch liegt, löſen ſoll, habt ihr, Geſetzgeber, unſerer Anſicht nach, mit ſtaatsmänniſcher Weisheit vorerſt nur Vorbereitungen zu treffen, daß eine wahre, vollkommene und nach *keiner Seite hin ſchadenſtiftende* Emanzipation möglich werde, ihr Tag jedoch bald anbreche. Wir würden in der Ueberzeugung, die wir auf wiſſenſchaftlichem, hiſtoriſchem und praktiſchem Wege gewonnen, an eurer Stelle:

1. Zunächſt die radikale oder geiſtesfreie Partei der Juden, die mit den Orthodoxen nichts Gemeinſames hat, außer der Abſtammung, nicht mehr nach demſelben Maßſtabe meſſen und behandeln wie jene. Mögen dieſe Fanatiker von verſchollener Bildung unterdrückt *bleiben*, wenn ſie unterdrückt ſein *wollen*[7]).

2. Wir würden ferner rathen, nur jenen Judengemeinden, oder auch einzelnen Familien derſelben den Eintritt in den vollen Genuß der bürgerlichen Rechte und Freiheiten zu eröffnen, die auf irgend eine gewährleiſtende Art ſich verpflichteten, den Standpunkt korporativer Abſonderung von der übrigen Geſellſchaft entſchieden zu verlaſſen.

3. Um dieſen Schritt von unſerer Seite zu unterſtützen und zu erleichtern, würden wir glauben, die Ehe zwiſchen Chriſten und Juden zu geſtatten unter der Bedingung der chriſtlichen Erziehung der Kinder.[8])

---

[5]) Vaterlandsliebend iſt der Jude aus Inkonſequenz; aber wenn er ſich ins Ghetto einſperren läßt, dann iſt er konſequent!

[6]) Nicht deshalb blos, ſondern die *Gewohnheit* iſt des Menſchen liebſtes Kind.

„Man denkt an das, was man verließ,
Was man gewohnt war, bleibt ein Paradies.“
Goethe.

[7]) *Niemand will* unterdrückt ſein; nicht der orthodoxeſte Jude. Seht euch um, Ihr Geſetzgeber in der ganzen Welt, ob ſie nicht überall an der Tiber wie an der Themſe mit Jubel die Emanzipation begrüßt. Verwechſelt nicht *wenige* feige, kleinmüthige Juden, die es gerade nicht weniger unter den radikalen gibt, mit den orthodoxen.

[8]) Wir verweiſen auf den in Nr. 3 mitgetheilten Geſetzentwurf; mit der Bedingung der chriſtlichen Erziehung darf ihn Niemand annahmen.

4. Den Ankauf und die Pachtung liegender Gründe würden wir vorſchlagen, unter der ausdrücklichen Bedingung zu gewähren, daß der Ackerbau durch jüdiſche Knechte und Mägde [9]) und jeder Gewerbszweig von den Handwerken nur durch jüdiſche Geſellen betrieben werde, den Familien aber nicht zu geſtatten, chriſtliche Dienſtleute aufzunehmen, (!) um durch ſie, als Weſen gemeinerer Art, die gemeinſten knechtiſchen Dienſte an den unzähligen ganzen und halben Feſttagen ſich leiſten zu laſſen [10]), und dies alles lediglich in Rückſicht auf eine natürliche Entwicklung der Möglichkeit einer nahen und vollen Emanzipation.

Möchten dieſe unſere Erörterungen und Rathſchläge nicht mißverſtanden werden! Ihr Zweck iſt, den Juden zu nützen, ohne den Chriſten zu ſchaden. [11])

Literatur.

Homiletik. (Fortſetzung.)

Und ferner, meine Brüder, ſeien wir nicht ungerecht, nicht immer iſt es Bosheit und Böswilligkeit, die ſich uns entgegenſtellen. Es iſt oft auch der Irrthum, das Vorurtheil, das mit der Muttermilch eingeſogene — das vorgefaßte Urtheil, dem auch der beſſere und vielbegabte unterliegt, und die in des Herzens Innern eingeſchloſſen, nur immer feſter, immer hartnäckiger und unausrottbarer ſich einniſten — und mögen ſie nur immerhin an die Oeffentlichkeit treten! Ausgeſprochen, beleuchtet, zerlegt und widerlegt, werden ſie immer ſchwächer werden, es wird der Geiſt ſeines Irrthums, das Herz ſeiner Schwäche ſich ſchämen, und aus dem Feinde und Verfolger, ein Freund und Vertheidiger uns erwachſen. — Alſo bewährt es ſich in der Geſchichte; dies- und jenſeits des Meeres, dies- und jenſeits der Berge, iſt bereits das ſo lange verhöhnte Menſchenrecht im Juden, zu Recht und Geltung gelangt.

Darum fürchtet nichts! Mit uns iſt die Wahrheit, die nimmeralternde, mit uns das Recht, das ewig geltende Menſchenrecht, das, wenn auch lange mit Füßen getreten, doch endlich zum Siege und zur Anerkennung gelangen muß. — Vertrauet dem Worte, der ſieggekrönten Waffe der Jahrhunderte, das in der Wahrheit ſeine Kraft, in dem Rechte ſeine gewinnende und bezwingende Gewalt beſitzt. Es wird das Wort, das freie, herrliche, göttliche Wort, wie ein Ruf von Oben, wie ein heiliger Sendbote für Ordnung und Recht, für Freiheit und Liebe, Stadt und Land durchziehen, bald in beſchwingter Rede, begeiſtert und begeiſternd, bald in ſchmuckloſer Weiſe vom Herzen zum Herzen gehend; bald mit der Leuchte der Vernunft Licht ſpendend, dem nach Licht verlangt, bald mit des Witzes ſcharfen Stachel geißelnd, dem Geißelung gebührt — und ein lichter, heller, geſunder Sinn und Geiſt in immer ſteigendem Grade alle Schichten der Bevölkerung durchdringen. Es wird Irrthum nach Irrthum dahinſchmelzen, Ring nach Ring ſich löſen, von der großen Kette des Wahns und des Vorurtheils, die uns noch hie und da die Herzen unſerer Brüder entfremden, und ſie werden uns freudig die Hände bieten, die biedern Völker des Vaterlandes, zum ſchönen Bruderbunde, und ſeine Edlen werden für uns das Wort erheben vor dem Throne des huldreichen Landesvaters.

Darum jubelt nur meine Brüder und freuet euch des Sieges den die Zeit errungen. Ihr habt ein Recht dazu! Mit der Freiheit des Wortes iſt auch unſere Freiheit ausgeſprochen. Sie wird heraufziehen, wie Morgenroth nach dunkler Nacht. Noch einige Augenblicke Kampf, noch ein kurzes Ringen mit den Schatten der Dämmerung — und der Tag iſt da, der göttlich ſchöne, längſtverheißene: Es werden des Haſſes Schwerter ſich umwandeln in den wohlthätigen Pflug der die Furchen ziehet — für die Saaten der Liebe und des Friedens. Nicht fürder wird Volk gegen Volk die Waffen ſchwingen, und fürder nicht ſich üben in dem Kampfe, der die Seelen trennet und die Herzen blutig ſchlägt.

So ſei ſie denn geſegnet die ſchöne Zeit, die Zeit der freien Sprache! geſegnet durch das Glück und die Einheit, den Frieden und die Freiheit Aller.

So weit der treffliche Redner Herr Rabbiner Neuda. — Wir auch verkennen nicht den hohen Werth des freien Wortes doch dies allein führte noch nicht zum Siege, die Tücke und Bosheit haben ſich durch mehr als Worte, durch Unthaten in der abſchreckendſten Nacktheit dargeſtellt, und doch ſtets Nachahmer gefunden, und doch nicht die Finſterniß verſcheucht. Unſere Regierung hat ſeit dem 15. März auch nicht auf die gewichtigſten Worte der freien Preſſe geachtet, indeß ſie ſich jeder geringfügigen Demonſtration, jedem Gaſſenauflauf ängſtlich in den wichtigſten und ſchwierigſten Staatsangelegenheiten gefügt. Alle achtbaren Stimmen der Preſſe haben ſich für völlige Aufhebung der confeſſionellen Unterſchiede ausgeſprochen, dennoch hat die Conſtitution vom 25. April unſere Sache unentſchieden gelaſſen — und wir ſehen darin einen Finger der Vorſehung, daß dieſe Verfaſſungsurkunde ein ſo trauriges Schickſal hat. — Auch das Conſtitutionsfeſt, zuſammenfallend mit dem Geburtsfeſt Sr. Majeſtät des Kaiſers und mit unſerm Peſachfeſte gab zu manch

[9]) Die aber verſtehen noch Nichts vom Ackerbau; wenn man noch ſagen würde, daß dieſe zur Hälfte Juden ſein müßten, würden wir dem, wenn es auch eine Beſchränkung iſt, gerne beiſtimmen.

[10]) Wir haben weniger Feiertage als die Chriſten, dürfen an halben Feiertagen alle Arbeit verrichten, und ſelbſt an großen Feiertagen manche z. B. ſolche, welche zur Bereitung der Speiſen für unſere Perſon dienen. Uebrigens dürfen wir an unſern Feſttagen auch unſern Knecht, unſere Magd, ja unſere Hausthiere keine Arbeit verrichten laſſen. (3. B. M. 20, 10.) Sie Herr Geiſtlicher ſind daher eben ſo unwiſſend als — vom Vorurtheil befangen. Sie ſehen, daß der Jude wenigſtens milder iſt als Sie.

[11]) Als Schlußbemerkung nur die, daß wir viele Bemerkungen unterdrückt haben und das mit Abſicht, lieferten doch die Ereigniſſe Preßburgs, die wenige Tage nach Erſcheinen dieſes Aufſatzes erfolgten, den beſten Commentar. Es lieferte übrigens auch ein würdiger katholiſcher Geiſtliche vor Kurzem in Preßburg ein Gegenſtück, das wir Allen auf's angelegentlichſte empfehlen.

Digitized by Google

trefflichen Kanzelreden in unſern Gotteshäuſern Anlaß. So wie wir bereits ſ. Z. erwähnt haben, daß Herr R. Horwitz ſolche in der poln. Synagoge gefeiert, fand es auch bis in die entfernteſten Winkel der Monarchie ein gleichgeſtimmtes Echo! Alle riefen זה היום עשה ה׳ נגילה ונשמחה בו!

Alle ſchreiben es der göttlichen Waltung als ihr Werk zu, und fanden darin neubeantwortet die Frage der Propheten (Jeſai, 66, 8.) מי שמע כזאת׳ מי ראה כאלה היוחל ארץ יום אחד אם יולד גוי פעם אחת? Alle freuten ſich damit, ob auch unſere Wünſche und Hoffnungen unerledigt geblieben. —

Wie einſt der Allmächtige vom Cirus, dem Perſerkönig ſprach האומר לכורש רועי וכל חפצי ישלם לאמר לירושלים תבנה והיכל תוסד (ישע מ״ד כ ח) „Mein Hirt iſt er, und all' mein Geſchäft ſoll er vollbringen, und ſprechen von Jeruſalem es werde erbaut und vom heiligen Tempel er werde gegründet;“ ſo entflammte der Herr das Herz ſeines Geſalbten, Kaiſer Ferdinand des Erſten zu Gunſten ſeiner zahlreichen ihm untergeordneten Völkerſchaften, um die denſelben ohne ſein Verſchulden widerfahrene Unbill einzuſehen, und denſelben zeitgemäßere Verfaſſungen zu verleihen. מי האמין לשמועתינו Wer hätte es glauben können, das was jetzt in unſerm Vaterland Galizien vorgeht, wo zeigt ſich noch ſo offenbar die Macht Gottes? Nach 76jähriger Amalgamirung mit dem Deutſchthum, nach mehrmaligen fruchtloſen Verſuchen zur Erlangung eigener Nationalität, ſoll ſolches nun in dieſen Tagen ohne Schwertſtreich durch die Gnade des Kaiſers allein erfolgen. Denn אבן מאסו הבונים ſagt der Pſalmiſt, der Stein, welchen ſelbſt die Meiſter verwarfen, den ſelbſt jener Held beider Welten, jener Verfechter der Menſchheit, jener wahre Freund des Vaterlandes, Cosciuszko mit ſeinem wehmüthigen Ausdrucke: **Finis Poloniae** verloren gab, היתה לראש פינה iſt endlich in unſern Tagen von allen Intelligenten zum Markſtein beſtimmt, um ein Zwiſchenreich und eine Vordermauer gegen Rußland zu bilden. התחיינה העצמות האלה „Könnten dieſe vermoderten Gebeine wieder Lebenskraft erhalten?“ fragte der Prophet; war es denn zu glauben möglich, daß dieſes Land, welches von den mächtigſten Reichen umgeben iſt, die in deren Entnationaliſirung Intereſſe hatten, wieder ins Leben gerufen werden könnte? Aber מאת ה׳ היתה זאת Dieſes Alles rührt nur vom Ewigen her היא נפלאת בעינינו wunderbar erſcheint es nur in den Augen der Menſchen, die auf eine ſolche Umwälzung aus rein moraliſchen Mitteln nie gedacht, und nie die geringſte Ahnung davon hatten.

Aber nur im Wege der Billigkeit und Gerechtigkeit, unter dem Schutze der humanen Conſtitution des Kaiſers allein als integrirenden Theil des öſterreichiſchen Staatsverbandes, oder doch unter einem öſterreichiſchen Prinzen, kann dieſe den Galiziern zu verleihende Nationalität fruchttragend ſein, und deſſen Reichthum von phyſiſchen und ſittlichen Kräften zum Heile der Bewohner gereichen. Aber eine Losreißung von unſerm guten Kaiſer wird nicht allein ſehr ungerecht und undankbar gegen unſern allgemeinen Wohlthäter, ſondern auch unausführbar ſein, und wird dazu beitragen, einen unſeligen Bürgerkrieg hervorzurufen, welcher den Wohlſtand völlig untergraben würde.

Daher beherziget, meine Lieben, die Worte des Sängers אחזו לנו שועלים קטנים מחבלים כרמים Haltet fern die kleinen Füchſe, die jungen Hitzköpfe, die durch übermäßige Anſprüche und allmälige Steigerung der Forderungen den Weinberg leicht verderben könnten, aber denkt immer, וכרמנו סמדר unſer Weinberg knoſpet erſt, unſere Inſtitutionen haben noch keine Wurzel gefaßt. Daher laßt ſolche erſt zur Reife gedeihen, dann werdet ihr ſelbſt die Wohlthaten unſeres Kaiſers einſehen. Aber vorſchnelles Verlangen kann jenes bereits gewonnene Terrain nutzlos machen.

Unſere heilige Religion, die ihre Bekenner nie ohne Belehrung läßt בשבתך בביתך ובלכתך בדרך ובשכבך ובקומך ſie hat auch heute, in dieſer Zeitkriſis bei dem aufgeregten Zuſtande der öffentlichen Meinung, einen Ruf, eine Mahnung an uns geſtellt, und dieſe heilige Lehre lautet folgender Weiſe: ירא את ה׳ בני מלך ועם שונים אל תתערב „Mein Sohn! ehre, fürchte allezeit Gott und deinen König, mit Andersdenkenden mache keine Gemeinſchaft, dann אני פי מלך שמור ועל דברת שבועת אלהים „Ich warne dich, vollſtrecke ſtets des Königs Befehl, weil du eidlich dazu verpflichtet biſt.“ (Es heißt im Talmud Fr. Kethuboth f. 111 pag. a, daß Gott den Juden in Eid genommen habe, nie ſich in einer Empörung gegen die herrſchende, ſowohl jüdiſche als auch nichtjüdiſche, Regierung zu verwickeln.) כי מלך בוטח בה׳ ובחסד עליון בל ימוט „denn auf den Ewigen vertraut der König, auf des Höchſten Güte, darum wankt er nie.“ אל תבהל ממנו תלך׳ אל תעמוד כדבר רע daher verlaſſe ihn nicht aus Uebermuth, verwickle dich nicht in böſe Anſchläge“ באשר דבר מלך שלטון ומי יאמר לו מה תעשה denn die Worte des Königs regieren (d. h. ſeine Geſetze) und Niemand kann ihn zur Verantwortung ziehen.“ In konſtitutionellen Staaten iſt die Perſon des Königs unverletzlich und außer aller Verantwortung. שומר מצוה לא ידע דבר רע Nur derjenige, der ſtets pflichtgetreu iſt, hat nie Unbilliges zu beſüchten. ידע לב חכם ועת ומשפט „Das kluge Herz weiß ſtets zwiſchen Zeit und Recht zu unterſcheiden“ (d. h. es weiß, daß „andere Zeiten andere Sitten“ und ob auch das Geſetz unveränderlich, doch in Manchem der Zeit Conceſſionen zugeſtehen müſſe). פלגי מים לב מלך ביד ה׳ לכל אשר יחפוץ יטנו „Königsherz iſt in der Hand des Ewigen wie Waſſerſtröme, er leitet es, wohin es ihm gefällt.“

Dieſe hier angeführten Stellen der heiligen Schrift beurkunden zur Genüge, daß alle Regierungen, die Ordnung, Ruhe und Recht im Staate erhalten, unſere Ehrfurcht in hohem Grade in Anſpruch nehmen, und wir gehalten ſind deren erlaſſene Geſetze genau und pünktlich zu befolgen, und dieſelben auch im Grunde des Herzens zu achten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Wochenbericht.

Wien. Der Abend des 23. Mai in der polniſchen Synagoge. Es war eine Verſammlung für die ſiebente Abendſtunde angekündigt; man war darüber um ſo mehr erſtaunt, als der Rabbiner Horwitz eben den Verluſt eines Kindes betrauerte, und es wol keine geringe Veranlaſſung ſein mußte, die ihn gegen den Uſus zu erſcheinen und eine Zuſammenkunft in dieſe Synagoge zu berufen bewegen könnte. Als ich hinkam, waren auch ſchon alle Räume gedrängt voll; und die Stimme des Herrn Rabbiner Horwitz, ohnedies ſchmerzlich angegriffen, war nur den Näheſtehenden vernehmbar. Er empfahl der Verſammlung aufs Wärmſte, die Angelegenheit, in welcher der geehrte Herr Dr. Frankl an die Verſammlung das Wort Namens ſämmtlicher Vertreter der Israeliten Wiens, ſo wie in ſeinem eigenen Namen richten werde, zu beherzigen; indem es allerdings von Wichtigkeit ſei, daß wir auf Uebelſtände aufmerkſam gemacht werden, und ſolche, wenn es auch Opfer koſtet, beſeitigen;) zu einer Zeit, wo man ſelbſt von den Großen und Mächtigen im Reiche verlangt, daß die alten Uebel abgethan ſeien, und der allgemeinen Volksſtimme genügt werde. Er hoffe, es werde jeder um ſo lieber, um ſo eifriger dazu beitragen, nachdem er Herrn Dr. Frankl vernommen. Hierauf begann Herr Dr. L. A. Frankl mit lauter, vernehmlicher und ruhegebietender Stimme eine jedem Anweſenden unvergeßliche Rede, deren kurzer Inhalt folgender war: „Es iſt mir eine angenehme und ehrenvolle Aufgabe, Sie meine Herren von dem in Kenntniß zu ſetzen, was ſeit den Märztagen für uns geſchehen, was wir von der nächſten Zukunft in Folge deſſen zu hoffen haben; es iſt dies, als das Erfreulichere, uns weit weniger bekannt worden, als die Unfälle und Verfolgungen; denn das Unglück ſchreit lauter als die Freude. Als aus den Bürgern Wiens 24 Männer zum ſtändiſchen und Magiſtrats-Ausſchuß gewählt waren, ging ich in Begleitung des Herrn Religionslehrer Breuer und des Herrn Schleſinger zur Sitzung, wo der Bürgermeiſter Herr Czapka zum letzten Male den Vorſitz hatte, und erlaubte mir darauf aufmerkſam zu machen, daß es wünſchenswerth geweſen wäre, auch einen unſerer Glaubensgenoſſen in ihrer Mitte zu ſehen, das unſere Intereſſen wahren ſollte.

Die Herren verſicherten alle, für die Juden beſtgeſinnt zu ſein, und es war um ſo weniger daran zu zweifeln, als der ſonſt nicht zu liberale Magiſtrat ſchon ein halbes Jahr früher für Gleichſtellung der Juden ſein Votum gegeben. Am folgenden Tage ward Herr Leopold Wertheimſtein in den Ausſchuß der Vierundzwanzig ſtatt eines andern verhinderten Mitgliedes gewählt; der bereits vorgelegte Antrag lautete jedoch nur auf Berathung einer zeitgemäßen Verbeſſerung unſerer bürgerlichen Stellung. Sogleich beſchloß die jüdiſche Jugend dagegen feierlich Proteſt einzulegen; da Herr Wertheimſtein krank und dadurch verhindert war, dieſen Proteſt ſelbſt als Mitglied zu überreichen, brachte ihn Dr. Frankl in die Verſammlung und ließ ihn durch den Grafen Fries einlegen, er als Proteſtant und ſomit ebenfalls in einer exceptionellen Stellung zur Staatsreligion faſt gleiches Intereſſe in der Gleichſtellung aller Konfeſſionen haben mußte. Es proteſtirten auch wirklich gleichzeitig die Bekenner der evangeliſchen Kirche gegen alle halben Maßregeln. Als der Gegenſtand zur Ständeverhandlung kam, wurde er wie jeder andere einem Ausſchuß von drei Mitgliedern zur Berathung übergeben. Dieſen bekam der Graf Montecuccoli, Dr. Budinsky und Notar Doctor Schilling, welche zu ihrer Berathung den katholiſchen Univerſitätsprediger Hrn. Profeſſor Pfiſter, einen Geiſtlichen jeder nichtkatholiſchen Confeſſion, den Herrn Doctor jur. Bach und jur. Doctor Berger, den Herrn Prediger Mannheimer und mich zugezogen haben. — Die traurigen Ereigniſſe in Ungarn hatten damals noch nicht ſtatt gefunden, und man hatte nur leiſe Vorzeichen, welche auch zur Aeußerung der Beſorgniß einer Gefahr für die Juden Anlaß gaben; Herr Mannheimer behauptete dagegen, daß die Juden die Gefahr willig auf ſich nehmen, um endlich der Jahrhunderte langen Schmach los und frei zu werden. Ich erlaubte mir hiſtoriſch zu entwickeln, daß die Rechtsſtellung der Juden ſeit 6 bis 7 Jahrhunderten Rückſchritte ſtatt Fortſchritte gemacht; damal durften wir Häuſer und Felder beſitzen, durften in Bergſtädten Pachtungen haben, ja herzogliche Beamte waren Juden; jetzt dürfen wir in einer Bergſtadt nicht einmal übernachten, keinen Grundbeſitz erwerben, nicht einmal Nachtwächter oder — doch wozu euch ſagen, worin wir Alles beſchränkt ſind; Ihr fühlt es nur zu ſehr. Zudem zeigte ich, welche Widerſprüche dadurch entſtanden: indeß der Jude Offizier werden kann, iſt die kleinſte Amtſchreiberſtelle für ihn unerreichbar. Zu unſerer Freude kann ich ſagen, daß alle dieſe Herren für unſer gutes Recht vollkommen gut geſtimmt waren. Der katholiſche Geiſtliche ſagte, er könne ſeiner innigſten Ueberzeugung nach ſich nicht anders als für unbedingte Gleichſtellung ausſprechen. Es wurde hierauf den Herren Dr. Budinsky und Berger die Aufgabe, eine Darſtellung jener Paragraphe des bürgerlichen Geſetzbuches, welche nach dieſem Beſchluſſe aufzuheben oder abzuändern wären, für die Ständeverſammlung auszuarbeiten. Hr. Dr. Budinsky löſte dieſe Aufgabe mit einer Klarheit, welche Bewunderung erregt, und es hätte kein Jude dies mit liebevollerer Geſinnung thun können.“ Noch einen Namen nannte uns Hr. Dr. Frankl, der ſtets jedem dankbaren Judenherzen eingedenk bleiben möge, den des Baron Stift. Sein Bericht an die Ständeverſammlung über die Judenfrage ſei vielleicht das Schönſte und Gediegenſte, was noch in dieſer Angelegenheit geſchrieben wurde. Er iſt ſehr umfangreich, und wir hoffen, ihn ſeiner Zeit unſern Leſern mittheilen zu können. — Nach all dieſem ſteht uns eine ſehr frohe Zukunft, unſeren ungerechten Leiden ein nahes Ende bevor; und wenn auch die übrigen Provinzen der Monarchie zum Theile durch Männer einer judenfeindlichen Geſinnung vertreten ſein ſollten, ſo wer-

Digitized by Google

den wir doch, wenn auch nicht die politiſchen, doch die bürgerlichen Rechte des Menſchen, doch eine weit, weit freiere, ehrenvollere Stellung im Staate erlangen. Dieſes haben wir in Ruhe und Stille abzuwarten; durch jedes laute Zuthun in dieſer Sache würden wir nur, wie die Erfahrung zeigt, die ſchädliche Reaction wecken, und ſomit ergeht an uns die dringende Aufforderung, alles mißfällige, ſtörende, lärmende Treiben, das Schreien und Feilſchen, das gruppenweiſe Beiſammenſtehen auf den Gaſſen u. dgl. zu vermeiden. Jeder möge ſelbſt darüber in ſeiner Umgebung wachen; wir meinen da nicht nach altpolizeilicher Weiſe, aber jeder kann durch ein freundliches Wort, durch kluges Beiſpiel wirken. (Er wies hier beſonders auf den Latzenhof und die Judengaſſe, deſſen wir ſchon in voriger Nummer erwähnt haben.) Schließlich erwähnte er der Petition, welche vom Schriftſteller-Vereine ausgehend und von den Wiener Bürgern unterzeichnet an Se. Majeſtät abgeſendet wird, um ihn zur Rückkehr nach Wien zu bewegen. Abgeſehen von dem Nachtheile, der für Handel und Gewerbe daraus erwachſen möchte, wenn Se. Majeſtät den Reichstag nach einer andern Stadt als Wien berufen ſollte, aus eigenem patriotiſchen Gefühle werde jeder der Anweſenden wohl gerne dieſer Petition ſich anſchließen, wozu er die geeigneten Bögen hier niederlege und ſich ſomit empfehle. Unter lautem Jubel verließ er die Verſammlung.

Ein Blümlein auf der Wiener Haide!

Ja ein duftig Blümlein auf der öden Haide des Indifferentismus gegen die Glaubensgenoſſenſchaft iſt der jüdiſche Kreuzer-Verein unter den Auſpicien einer edlen wahren Jüdin, der ſeltenen, die dieſen Namen verdient. Wir werden dem geräuſchloſen aber echten Verdienſte mit Nächſtem die gebührende Krone ertheilen, und das Inſtitut genauer beſchreiben.

Wien. Die hieſigen Begebenheiten des 15. und 18. Mai ſind weltgeſchichtliche und Jedem, der an den Weltereigniſſen nur einigermaßen Theil nimmt, bekannt. Den vollen Antheil an den glorreichen Märztagen wollte man dem Juden nur ungern zugeſtehen, ſeine Gefallenen waren nur zufällig — aber den 15. Mai möchte man gerne ganz ausſchließend den Juden in die Schuhe ſchieben. — Wir würden vergebens der Wahrheit gemäß erklären, daß Häfner und Andere nicht Juden, daß jene Juden, die allerdings die gewählten Deputirten beim Miniſterium waren, Dr. Goldmark, Unger, der junge Mannheimer u. ſ. f. von Miniſter Pillersdorf ſelbſt das Zeugniß ihres untadelhaften Benehmens bei dieſer ſchwierigen Angelegenheit erhielten, daß Herr Dr. Engel und andere ihre Popularität aufs Spiel ſetzten, um nur die aufgeregten Maſſen zu beruhigen; der Jude wird beſchuldigt, trotz des offenbaren Unſinns, daß dieſe großen Agitatoren noch nicht im Stande waren, die kleinſte Volksbewegung zu unſern Gunſten hervorzubringen; und die Ankläger ſagen doch, es hätten 99 von 100 nicht gewußt, um was es ſich am 15. Mai gehandelt habe. Gegen die Dummheit und den Unſinn iſt nicht zu kämpfen; tröſten wir uns mit unſerm redlichen Bewußtſein, mit der Anerkennung der Beſſergeſinnten und Einſichtsvollen, denen doch am Ende auch die des Volkes folgen wird. Am 19. erſchien ein Plakat, welches mit obiger Beſchuldigung zu neuen Judenverfolgungen aufreizen wollte, ſogleich wurde es von Nationalgarden der akademiſchen Legion, die ſich in der Regel zu ſolch polizeilichem Geſchäfte durchaus nicht hergeben, abgeriſſen, und am 20. erſchien folgendes Plakat:

Vom Central-Komité der geſammten Nationalgarde zur Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit.

Man hat es in einem Plakate gewagt, den Feuerbrand der Ruheſtörung von Neuem in die bis jetzt gottlob ordnungsliebenden Gemüther zu ſchleudern. Ein elender Aufwiegler, der feig und klug genug iſt, ſeinen Namen nicht unter das Schanddenkmal ſeiner Feder zu ſetzen, hat den guten Sinn des Volkes gegen die Juden aufſtacheln wollen. Dieſer anonyme Schreiber iſt ſo frech, ſich einen Patrioten (!!!) zu nennen. Verräther der öffentlichen Ruhe, Verleumder der ruheliebenden Bewohner Wiens, das ſind ſeine wahren Namen. Bewohner Wiens! Weiſen wir dieſen neuen Verſuch die Ruhe der Stadt zu zertrümmern und einen Aufruhr zu bewirken, mit Zorn und Abſcheu von uns. Zeigen wir der Welt, daß wir nichts gemein haben mit jenen Orten, die durch ähnliche Zeichen der Barbarei und Finſterniß die Verachtung von Europa auf ſich geladen haben. Da alle ſonſtigen Verſuche, Wien ins Verderben zu ſtürzen, den geheimen Feinden des Volkes und der Freiheit bis jetzt gottlob nicht gelungen ſind; ſo ergreifen ſie wüthend dieſes letzte abſcheuliche Mittel. Die „Juden“ wären nur das Durchhaus zu den Häuſern, zu dem Beſitz, zu dem Eigenthum, zu dem Leben aller andern Bewohner der Reſidenz, und von den Juden ging es nach und nach an und über die andern Beſitzenden der Reſidenz. Mitbürger! Hochherzige, friedliche Bewohner der Stadt Wien! Das Central-Komité der geſammten Nationalgarden Wiens, zur Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit, wendet ſich mit feſtem Vertrauen an Euren lautern Geiſt, an Euren frommen Sinn, an Euer wackeres Herz, und ſpricht zu Euch im Namen Gottes, im Namen des wahren Chriſtenthumes, im Namen der Menſchheit, im Namen Europas, im Namen der hohen Gefahr, die unſer Aller Exiſtenz und Leben bedroht, und rechnet feſt und zuverſichtlich darauf, daß Ihr den Worten des Aufruhrs und der Unmenſchlichkeit Ohr und Herz verſchloſſen halten werdet. Uebrigens hat das Central-Komité die energiſcheſten Maßregeln ergriffen, die Ruhe der Stadt und die Sicherheit aller ihrer Bewohner zu ſchützen und aufrecht zu erhalten, und jedes ſolches Attentat auf Perſon und Eigenthum mit den ſtrengſten Strafen ſchwer und augenblicklich zu ahnden, und um jeden Preis die Geſetze aufrecht zu erhalten.

Wien, am 20. Mai 1848.

Im Namen des Central-Vereines
der Präſident
Montecuccoli.

Digitized by Google

»Ungarns Morgenröthe« berichtet, es habe der preußiſche Geſandte an die Regierung die Forderung geſtellt, daß die beſtehende Aufenthaltsſteuer für Bekenner des moſaiſchen Glaubens aufgehoben werden möge, und er die Antwort erhielt, daß die Aufhebung der gedachten Steuer von der k. öſterr. Regierung beſchloſſen und angeordnet ſei.

In **Olmütz** haben 250 Bürger in einer Beilage zur »neuen Zeit« die — auch in dieſen Blättern berichtete — Judenvertreibung am 12. April l. J. vom Standpunkt des Rechtes vertheidigt. Leſſing ſagt: »Es gibt keine Abſurdität, die nicht von irgend einem Philoſophen in Schutz genommen wäre;« eben ſo muß man nun behaupten: »Es gibt kein Unrecht an Juden verübt, das nicht von mehreren Chriſten als Recht vertheidigt wird.« Herr Rabbiner Faſſel aus Proßnitz ſoll ein offenes Schreiben gegen ſie gerichtet haben. X

Peſth. Unſere Univerſitätsjugend hat beſchloſſen, eine Deputation an den Miniſterpräſidenten Bathyány abzuſenden, die ihm im Namen der Bürgerſchaft die Bitte unterbreiten ſoll, daß man die ihren israelitiſchen Mitbürgern auf eine ſo unrechtliche Weiſe abgenommenen Waffen denſelben wieder zurückerſtatten ſoll.

Presburg. Die israelitiſche Primärſchule und Kleinkinderbewahranſtalt, die ein Opfer der Pöbelwuth geworden, ſteht noch immer als Ruine da und erregt in jedem Vorübergehenden ein ſchmerzliches Gefühl — die Anſicht dieſes ſchönen Gebäudes wie es war, und wie es jetzt ausſieht, wird nächſtens von einem hieſigen israelitiſchen jungen Künſtler im Stich erſcheinen. — Dank ſei es den rüſtigen edlen Herren Vorſtehern dieſes ſchönen Inſtitutes, daß ſie es auch jetzt noch nicht ſinken laſſen, und bereits ein anderes entſprechendes Lokal zur Unterbringung der Pfleglinge gemiethet, und Herr Weiß, der leider nur allzu hart mitgenommene Lehrer, erfüllt wieder wie ehedem die Pflichten ſeines Berufes. — Das Wohnen im Innern der Stadt iſt den Juden durch öffentliche Maueranſchläge vom königlichen Kommiſſär geſtattet, doch müſſen die Einziehenden dem Willen des Magiſtrats gemäß, ein Zeugniß von der Judengemeinde haben, und dann beim Magiſtrate um die Erlaubniß anſuchen. — So ſtehen die Sachen jetzt, möge es beſſer werden. Ad. Ehrentheil.

Auch ein erfreuliches Bild aus Ungarn.

Die ſchrecklichen Judenverfolgungen in Ungarn ſind bekannt; aber man iſt es der Ehre des ungariſchen Volkes ſchuldig, auch die ſchönen Bilder aus jenen Schreckenstagen aufzuführen. Hier iſt eines. In Szerdahely, einem bedeutenden Marktflecken der Inſel Schütt, verſammelten ſich in einem Wirthshauſe Lehrbuben und Geſellen, um auch auf ihre Rechnung ein Verfolgungswerk in Ausführung zu bringen. Der Richter, Namens Zeilig, der das Herz am rechten Flecke hat, ermahnte zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, wurde aber aus der Wirthsſtube gewieſen. Hierauf erſchien der Stuhlrichter unter Lebensgefahr in der Verſammlung. Er wies die Unruheſtifter mit klaren, herzlichen Worten zur Arbeit und zur Erfüllung ihrer Pflichten und drang wirklich durch. Die Rebellen entfernten ſich mit einer Zigeunerbande an der Spitze aus der Wirthsſtube und zogen zum Richter hin, mit dem ſie es nun auch gut machen mußten. Vor ſeiner Wohnung ſtimmte die Bande Verſöhnungslieder in rührendſter und ſchmelzendſter Weiſe an. Der Richter hörte im Anfange nicht auf die ſchönen Lieder, er äußerte vielmehr, daß er über Leute, die zu rauben und zu plündern die Abſicht gezeigt hätten, nicht mehr das Richteramt führen könne. Sanft flehend klangen von Neuem die Nationallieder, noch eine Weile ſteht der Richter unentſchloſſen — aber endlich wird er von einer tiefen Rührung übermannt und reicht den Umſtehenden die Hand und ruft ihnen „Eljen!“ zu. Zur Stunde bildete ſich eine Nationalgarde und die Ruhe wurde ſeither nicht mehr geſtört. So viel kann ſelbſt eine biederer Richter, aus dem die Ueberzeugung ſpricht: Ein Gott hat uns alle erſchaffen, einen gemeinſamen Vater haben wir alle, warum ſollten wir verſchiedenen Glaubens halber liebelos gegen einander handeln? S. P. (Volksfreund).

Arad. Ein »Manifeſt« der Juden iſt hier erſchienen, radikale Reformen bezweckend. Wir wünſchen viel Glück — haben aber jetzt nicht Zeit darauf näher einzugehen.

Mittelalterliches aus Steiermark.

(Eingeſandt aus Warasdin.)

Kurz vor der Zertrümmerung des alten Syſtems langte von dem ſteiermarkiſchen Gubernium herab an ſämmtliche Grenzämter des Steierlandes eine ſtrenge Erneuerung des ſchon lange außer Kurs geſtandenen Verbotes: Keinen Juden, ohne Ausnahme, die Grenze ins Steiermarkiſche in Geſchäftsangelegenheiten paſſiren zu laſſen, und wurde dieſes auch an der Sauritſcher Grenze bei mehreren Israeliten in Anwendung gebracht. Viele israelitiſche Handelsleute aus dem benachbarten Ungarn und Kroatien, die jahraus, jahrein, mit Steiermark in bedeutendem Geſchäftsverkehr ſtehen, ſahen ſich nun, vermöge dieſer Hemmung des Verkehres, ganz beſonders aber vermöge der ausſtehenden Rechnungen, deren Schlichtung häufig die perſönliche Gegenwart der Betreffenden erheiſchen, durch die Erneuerung dieſer mittelalterlichen Maßregel auf's Höchſte benachtheiliget. Sie beſchloſſen demnach ſich darüber in corpore zu beſchweren, und wie möglich eine Widerrufung dieſes Verbotes zu erwirken. Die inzwiſchen in Wien losgeſtürmten Ereigniſſe brachten in ihrem Umſchwunge auch bald eine mächtige Vibrirung in der Hauptſtadt Steiermarks hervor, und bewirkten hierdurch auch eine einſtweilige Suspenſion jenes Verbotes. Bei dieſem Umſchwunge der Dinge wollten die vorerwähnten Kaufleute einerſeits die Stände für jetzt mit ihrer Angelegenheit nicht behelligen, und verſchoben daher die Eingabe ihrer Beſchwerde auf einen ruhigern Zeitpunkt; anderſeits hofften ſie — und welcher Menſchenfreund wird es ihnen verargen — daß das Sterbeglöcklein dieſes antiſocialen Geſetzes geſchlagen habe. Leider haben ſie ſich getäuſcht.

Ein hieſiges, ſehr achtbares Handelshaus richtete nämlich unter dem 13. März privatim ein des-

Digitized by Google

fälliges Geſuch an das dortige Gubernium, und erhielt unterm 10. April nachſtehenden, vom 5. deſſelben Monats, datirten Beſcheid:

»Die Herren Stände haben, bei dem Umſtande, daß in Gratz jährlich zwei, beinahe drei Wochen dauernde Jahrmärkte abgehalten werden, innerhalb welchen Zeitraumes jeder fremde Handelsmann ſeine Geſchäfte pflegen kann, in eine Bewilligung zu öfteren Reiſen in dieſes Land für Sie außer dieſer Zeit, nicht ſtimmen können, um ſo mehr, da eine ſolche Bewilligung für handeltreibende Israeliten mit den beſtehenden, alten Landesprivilegien zu nicht vereinbaren Exemplifikationen führen würde.«

Zur Ehre der ſteiermark'ſchen Ziviliſation wollen wir jedoch hoffen, daß es auch bei dieſem alten Zopfe hier nicht verbleiben werde. Das rüſtige und rieſige Walten des Märzgeiſtes iſt, wie bereits mehrere Umgeſtaltungen laut dafür ſprechen, auch dahin mit ſeiner unwiderſtehlichen Macht gedrungen, und wird, als ein Kind des Märzes, gewiß auch dahin ſtreben alle verjährten Ausgeburten des Wahnes und des auszumerzen. H. R.

Nachſchrift. So eben erfahre ich, daß obiges Verbot wieder in volle Kraft getreten. Ein hieſiger Kaufmann wurde nämlich neuerdings an der Sauritſcher Grenze zurückgewieſen. Mögen nun die obenerwähnten Kaufleute, namentlich aber die Herren Vertreter der Kaniſchaer Gemeinde, jetzt nicht mehr ſäumen, eine Beſchwerde dagegen in communi einzureichen. Hrn. L. Straßer, der ſich um Steiermark bereits weſentliche Verdienſte erworben, dürfte es höchſt wahrſcheinlich nicht fehlſchlagen, durch Einlegung ſeines gewichtigen und umſichtigen Wortes dieſe Ausgeburt der Iniquität für immer zu bannen. Alſo zur That! H. Roſenmark.

Trieſt, 18. Mai. Dr. Kandler, ein chriſtlicher Advokat, hat in der hier erſcheinenden Zeitſchrift »Iſtria« mit einer langen Argumentation die Meinung durchzuführen getrachtet, daß hier in Trieſt die Juden vermöge der §§. 17, 24 und 31 der Verfaſſungsurkunde vollkommen emanzipirt ſeien, und daß es daher für uns überflüſſig wäre, von der Regierung das zu verlangen, was wir ſchon erhalten haben. Es iſt wohl wahr, daß die bisherige Lage der Juden in Trieſt und Dalmatien durch keine Provinzialgeſetze verſchlimmert war, und daß ſie nur den allgemeinen Ausnahmsgeſetzen unterlagen. Aber ſind dieſe Geſetze durch die Verfaſſung ſchon aufgehoben, oder wird ihre Aufhebung erſt durch die Genehmigung der dem nächſten Reichstage vorzulegenden Geſetzvorſchläge geſchehen? Oder um konkret zu ſprechen, gehören z. B. die §§. 124 und 593 bürgerlichen Geſetzbuches, der §. 142 d.) der Gerichtsordnung und viele politiſchen Geſetze, wie die Nichtbefähigung zu öffentlichen Aemtern, der Verbot der Ausübung des Apothekergewerbes u. a. m. zu den nach §. 27 der Verfaſſung noch geſetzlich beſtehenden Verſchiedenheiten der bürgerlichen und politiſchen Rechte einzelner Religionsconfeſſionen, oder nicht? Und folglich ſind dieſe Geſetze jetzt ſchon faktiſch aufgehoben oder nicht? Und im erſten Falle gilt die Aufhebung nur für diejenigen Landestheile, wo außer den allgemeinen keine beſonderen Provinzial-Ausnahmsgeſetze beſtehen, oder für die ganze Monarchie? Dieſe ſind Fragen, worüber man hier ſehr getheilt iſt, und ſich nicht zurecht zu finden weiß. Die Verfechter der Aufhebung haben die Ausdrücke des §. 27: »In einigen Theilen der Monarchie ꝛc.« für ſich, welche die allgemein verbindlichen Geſetze auszuſchließen ſcheinen, weil man gar keinen Theil der Monarchie kennt, wo die Juden ſchon vor der Conſtitution den Chriſten gleichgeſtellt geweſen wären. Andere aber ſehen von dieſen Worten ab und meinen, die geſetzlich beſtehenden Verſchiedenheiten der bürgerlichen und politiſchen Rechte können ſich unmöglich auf bloße Provinzialgeſetze beziehen, oder wenigſtens wäre der Ausdruck ſehr unpaſſend gewählt, Uebrigens wäre es wirklich drollig, wenn z. B. ein Trieſter Jude in Trieſt Regierungsrath oder gar Gouverneur werden könnte, indem er in der von hier fünf Stunden fernen Stadt Görz nicht einmal ein Haus kaufen (denn Juden, die keine Görzer ſind, ſind in Görz vom Grundbeſitze ausgeſchloſſen) und in den Herzogthümern Kärnthen und Steiermark unter keiner Bedingung domiciliren dürfte!

Beide Parteien waren jedoch darin übereingekommen, daß durch §. 31 wenigſtens die auf religiöſe Ceremonien bezüglichen Steuern, wie z. B. die Steuer über das Schlachten und über die Sabbatslichter in Galizien, aufgehoben ſeien; aber aus der in Nr. 128 der Wiener Zeitung angeführten, wirklich rührenden Adreſſe der Rzeszower Fortſchrittsgeſellſchaft ſcheint (!) es, daß unſere armen Mitbrüder ſich noch gänzlich in der bisherigen peinlichen Lage befinden.

Es wäre höchſt wünſchenswerth, daß die geehrten Herren Mitarbeiter dieſer Blätter, oder wer ſonſt durch Sachkenntniß dazu befugt iſt, obige Fragen aus dem juridiſchen Standpunkte erörtern und beleuchten wollten; denn höchſt wichtig wäre es, den Rechtsboden zu ermitteln, auf dem wir uns noch vor dem erſten Reichstage befinden, oder zu befinden glauben; denn wahrſcheinlich haben wir von dem Reichstage ſelbſt nicht viel zu erwarten. Wir müßten auch trachten, noch vor dem Reichstage höheren Orts eine authentiſche Auslegung der auf uns bezüglichen Paragraphe zu erhalten, da ſie ſo vieles zweifelhaft laſſen. In der Reſidenz wäre letzteres vielleicht nicht ſchwer; hier in der Ferne iſt es begreiflicher Weiſe unmöglich. Wer ſich zu dieſen heiligen Zwecken beſchäftigen wird, der wird wahrhaftig nicht wenig beitragen zum Heile Israels!

Jur. Dr. Euſin.

Brody, am 16. Mai 1848. Folgende kreisämtliche Kundmachung wurde heute öffentlich verleſen: Nr. 9166. An die Judengemeinde in Brody zu Händen der Vorſteher. »Die vielſeitigen Klagen der Koſcher- und Lichtaufſchlags-Gefällspachtungen, wienach ſich die koſcher- und lichtaufſchlagspflichtigen Parteien aus Anlaß verbreiteter falſcher Gerüchte, als wäre der Koſcherfleiſch- und Lichtaufſchlag aufgehoben, von der

Digitized by Google

Entrichtung dieſer Aufſchlagsgebühren entziehen, veranlaſſen das Kreisamt, der Gemeinde hiemit kundzumachen, daß es bei der Entrichtung dieſer Aufſchlagsgebühr, wie es bisher geſchah, zu verbleiben habe, indem bis nun kein die Aufhebung dieſer Steuer ausſprechendes Geſetz herabgekommen iſt. Dieſe Kundmachung erſtreckt ſich auch auf die zu der dortigen Judengemeinde gehörigen Landjuden, und es wird jedem Gemeindegliede zur ſtrengſten Pflicht gemacht, dafür Sorge zu tragen, damit dieſe Aufſchlagsgebühren an die Pachtungen zeitgerecht willfährig und ohne Anſtand entrichtet werden, indem man ſonſt bei vorkommender Weigerung die ganze Strenge des Geſetzes werde in Anwendung bringen müſſen.« Zloczow, am 10. Mai 1848.

Zolkiew. Während man in Ungarn, Böhmen und zum Theil in dem freien, republikaniſchen Frankreich (Elſaß) von Judenverfolgungen vernimmt, herrſcht in Galizien Eintracht und Friede zwiſchen der chriſtlichen und israelitiſchen Bevölkerung. So hat ſich z. B. die Zolkiewer Bürgerſchaft eifrigſt in dieſen Tagen bemüht, die Juden in die Bürgerſchaft aufzunehmen, und bereits haben mehrere den diesfälligen Eid geleiſtet; auch ſind hier ſchon drei Israeliten als bürgerliche Ausſchußmänner ernannt, die in der Wirklichkeit ſehr thätig ihr Amt leiten, um das Wohl der Komune nach Möglichkeit zu befördern. Auch bei Errichtung der Nationalgarde ſind dieſe gedachten Ausſchußmänner als Komitätsmitglieder aufgenommen, und bereits ſind gegen 100 ihrer Gemeindeglieder freiwillig eingereiht; und während Kreis- und Verwaltungs-Kommiſſäre als Gemeine dienen, iſt ihr Oberlieutenant, 1 Feldwebel und 3 Korporäle durch die Chriſten gewählt worden. Bei jeder Gelegenheit äußert ſich das beſte Einverſtändniß und der Geiſt der Herzlichkeit zwiſchen denſelben. Ob es den chriſtlichen Bürgern an unſerer Freundſchaft ernſt iſt, oder ſolche als eine gekünſtelte Popularität anzunehmen ſei, traue ich mir noch nicht das Urtheil zu fällen zu; jedoch was Thatſache betrifft, läßt unſere politiſche Lage nichts mehr zu wünſchen übrig.

Krakau. Die hieſigen Israeliten haben an ihre Glaubensgenoſſen im Großherzogthum Poſen einen Aufruf erlaſſen, die Sache der Wiederherſtellung Polens mit Gut und Blut zu unterſtützen. (Wie kam dieſer Aufruf zu Stande?) A. A. Z.

Breslau. 18. Mai. Bemerkenswerth iſt das bis jetzt in ſeinen Urſachen aus noch nicht ganz erklärliche Beſtreben gewiſſer Leute das Volk zu Exceſſen gegen die Juden aufzuhetzen. In einigen Städten Oberſchleſiens iſt ihnen ihr Beſtreben leider gelungen und hat bereits die traurigſten Exceſſen veranlaßt. Seit einigen Tagen ſuchen ſie ein Ähnliches auch hier in Breslau hervorzurufen. Dann war bald ein Placat, »Nur keine Judenemancipation« an den Straßenecken angeſchlagen, bald ſuchten einige, bis jetzt leider noch nicht entdeckte Perſonen die an den jetzigen mondhellen Abenden auf den Straßen und Plätzen der Stadt zahlreich umherwandelnde Menge zu Thätlichkeiten gegen die Juden aufzureizen; doch Dank dem geſunden Sinne des Volkes, all dieſe Wühlereien haben bisher mit Ausnahme einiger Fälle, in denen einige für Juden gehaltene Perſonen gemißhandelt worden ſind, noch keine weitere beklagenswerthen Erfolge gehabt. (D. A. Z.)

— In der hieſigen jüdiſchen Gemeinde iſt der Gedanke angeregt worden, die goldenen und ſilbernen Geräthſchaften (?) der Synagogen dem Staate als freiwillige Anleihe zu übergeben, und dieſes iſt nun hier von der Geſellſchaft der Brüder in Ausführung gebracht worden, indem dieſe die ſilbernen Gefäße der großen Synagoge im Gewichte von ungefähr 100 Mark der hieſigen Regierung abgeliefert hat. (Bresl. Zeitg.)

Leipzig, 19. Mai. Der hieſige kirchliche Verein für alle Religionsbekenntniſſe hatte beſchloſſen, den geſtrigen Tag der Eröffnung des Parlaments zu Frankfurt am Main durch eine religiöſe Feier für Genoſſen aller Religionsgemeinſchaften feſtlich zu begehen. Da aber das Geſuch um Ueberlaſſung der hieſigen Nikolaikirche, obſchon vom Stadtrathe genehmigt, vom Superintendent Dr. Großmann entſchieden zurückgewieſen wurde, iſt der geſtrige Tag ohne alle kirchliche, ja überhaupt öffentliche Feier vergangen Zugleich aber hatte Dr. Großmann das Geſuch des Vereines an die in evangelicis beauftragten Miniſter berichtet, und dieſe darauf beziehend geantwortet: »daß das königl. Miniſterium, wenn der Verein noch auf ſeinem Vorſatze beharre, dabei vorausſetze, daß die Vertreter der Gemeinde nichts dagegen einwendeten, und auch unter dieſer Vorausſetzung nicht entgegen ſein wolle, daß an dieſer Feier der deutſch-katholiſche und israelitiſche Prediger — »jedoch unter gänzlicher Enthaltung von Vornahme liturgiſcher Handlungen —« Theil nehme.« Hierauf hat nun der kirchliche Verein abermals unmittelbar an das Miniſterium ſich gewendet, hat geltend gemacht, daß man keine eigentlich kirchliche Feier mit liturgiſchen Handlungen beabſichtige, Kanzel und Altar der Kirche nicht beanſpruche, allein auch dringend bitten müſſe, das die ganze Feier grundſätzlich aufhebende Verbot der thätigen Theilnahme anderer Konfeſſionen an einer rein religiöſen Feſtfeier (wie man dieſelbe nunmehr den 21. Mai Nachmittags 5 Uhr in der Nikolaikirche abzuhalten beabſichtige) zurückzunehmen. Man iſt nun um ſo mehr geſpannt auf die zweite Entſcheidung der Staatsregierung, als der Verein, wenn er durch eine That, durch eine religiöſe Feſtfeier, den hochwichtigen Gedanken Allen zum Bewußtſein bringen will, daß in Beziehung auf den Staat die Glieder aller Konfeſſionen nur Einen Zweck haben; — wenn er das ungewohnte, große Ereigniß, daß aus allen Konfeſſionen gewählte Volksvertreter zu einer die Zukunft Deutſchlands ent ſcheiden ſollenden politiſchen Verſammlung zuſammen kommen, durch ein gleiches thätiges Zuſammenwirken verſchiedener Confeſſionen zu Einer Feſtfeier begehen will, allerdings etwas Ungewöhnliches, aber ſo Vernünftiges beantragt, daß der Staat wohl dazu beitragen ſollte, ſeine Bürger auch an Einigkeit der Konfeſſionen zu gewöhnen, ohne daß ſie deßhalb den Untergang der eigenen Kirche und des Chriſtenthums fürchten dürften.

Digitized by Google

Wenn dabei der Verein von der Anſicht ausgeht, daß eine religiöſe Feier nur in einer Kirche würdig und ungeſtört gefeiert werden könne, und ſich deßhalb unter Zuſtimmung der Gemeinde für einige Stunden die Räume einer hieſigen Kirche erbittet, ohne Kanzel und Altar zu beanſpruchen, ſo müßte man doch einen ſehr äußerlichen Begriff von der kirchlichen Heiligkeit eines chriſtlichen Gotteshauſes haben, wenn man darin, daß etwa ein chriſtlicher deutſch-katholiſcher oder auch ein israelitiſcher Prediger in derſelben ein Gebet an den Gott aller Menſchen ſpreche, eine Entheiligung des Gotteshauſes ſehen ſollte. Möglich, daß einige engherzige, konfeſſionell beſchränkte Gemüther daran Anſtoß fänden; allein gerade ſolche in ein freies, allen Konfeſſionen gleiche Rechte gewährendes Staatsleben nicht hineinpaſſende Altgläubige, eben durch Genehmigung einer derartigen Feſtfeier eines Beſſern zu belehren, wäre doch wohl nicht blos ein Recht, ſondern ſogar eine Pflicht einer aufgeklärten kirchlichen Behörde. D. A. Z.

Schwerin. Dr. Marcus wurde zum Deputirten-Stellvertreter für das konſtituirende Parlament gewählt. Auch in Breslau, Königsberg und Köln Juden für den vereinigten Landtag gewählt worden. —

Großbrittanien. Der Sun bemerkt: „Die Juden-Emanzipationsbill iſt nun im Hauſe der Gemeinen mit einer Mehrheit von 61 unter 407 ſtimmenden Mitgliedern angenommen. Außerhalb des Parlaments war die Majorität zu ihren Gunſten überwältigend. Trotz der eifrigen nicht allzugewiſſenhaften Berufungen an die Vortheile des Publikums haben nur 40,169 Perſonen dagegen petitionirt, während die Bittſchriften für dieſelbe nicht weniger als 295,753 Unterſchriften trugen."

London. Im Hauſe der Lords wurde die zweite Leſung der Juden-Bill (Jewish disabilities-Bill) auf den 25. feſtgeſetzt, mit dem Bemerken, daß ſelbe definitiv durchgehen werde.

Paris. Die Archives Israelites empfehlen aufs Wärmſte den gelehrten D. Frank als Repräſentanten der Nationalverſammlung. Nachdem die Redaktion erklärt, daß es ganz unnöthig ſei, jeden einzelnen Stand, jede Konfeſſion ꝛc. vertreten zu ſehen, da man über dieſen einſeitigen Standpunkt in Frankreich bereits hinaus ſei, und daß das nicht blos unnöthig, ſondern ſogar unklug wäre; ja, daß geiſtliche Diener einer Kirche in eine politiſche Verſammlung gar nicht gehören, indem ſie in den politiſchen Streit ihren religiöſen mengen würden; empfiehlt ſie Hrn. Frank, „nicht weil er Jude, ſondern weil er ein Bürger, ausgezeichnet durch hohe Einſicht und Patriotismus iſt, weil ſein unbefleckter Lebenswandel, ſeine Handlungen ihn würdig machen, in die Verſammlung zu kommen. Da ſich in ihm nun der gute Bürger mit dem Juden vereinen, und folglich für ihn auch Eure politiſchen und religiöſen Sympathien, ſo erfüllet Ihr eine doppelte Pflicht, und ſeid ſtolz und glücklich, daß Ihr ſie vereinen könnt." Dennoch iſt er nicht, wohl aber Crenieur mit einer ungeheuern Anzahl von Stimmen (210.696 Stimmen, ſomit nur 49,101 weniger als Lamartine, der die meiſten, ja faſt alle Stimmen von Paris hat,) in die Nationalverſammlung gewählt worden.

Conſtantinopel. Die Cholera wüthe hier furchtbar und ſucht ſich ihre Opfer beſonders unter der israelitiſchen Bevölkerung.

Horniſſe.

Von S. Szánto.

> Ich ſchicke die Horniſſe vor dir her, daß ich vertreibe den Chivi, Kenaani und Chithi. (Ex. 23, 28.)

„Häfner" läßt ſich ein berüchtigtes boshaftes Pamphlet gegen die Juden hören, „iſt auch ein Jude." Laßt den Mann los und gebt ihm das Pamphlet zu leſen, dann hängt er ſich ſicher ſelber auf.

Heiſa luſtig! Jetzt flattert ihr Quaſten der Schlafmützen und tanzt nur luſtig zu! Es lebe das Philiſterium, und das behäbige, breitgeſtirnte Spießbürgerthum. Ein franzöſiſcher König ſagte: „In meinem Reiche ſoll kein Bauer ſein, der nicht ein Huhn im Topf hat." Die ſchöne Zeit iſt wieder da! Jeder Bürger bekommt — zwar kein Huhn — aber doch einen Studenten zum Braten, Kochen, Spießen u. ſ. w. Jetzt geht die Studentenfreſſerei los, und da kommen ſie hervorgekrochen all die Wurſtelpratermännchen mit ihren hölzernen Schwertern, und klippen und klappern allmänniglich auf die — Studenten? nein! — auf die Juden los. — Die Juden haben den 15. Mai gemacht. Die liebe Conſequenz. Den 15. März dürften ſie nicht gemacht haben, da nahm man's ihnen höchlich übel, daß ſie den Spitzer verloren haben, und ſich für Kämpfer des Rechtes und der Freiheit hielten. Aber jetzt haben ſie Alles allein, ganz allein gemacht. Staunt ihr, daß wir ſo mächtig fortgeſchritten innerhalb zweier Monate? Ach! die gelungene Revolution und die mißglückte ſind nicht zu verwechſeln. Die Fehlgeburt der Freiheit gehört uns, die ausgeſtoßene, ausgeſetzte wilde Tochter der Entfeſſlung, die Megäre der Zügelloſigkeit mit zottigen flatternden Haaren — wird den Juden zugeſchmiſſen. Aber das ſchöne, heitere, ehelich gezeugte Kind der Freiheit und Unabhängigkeit iſt das Privilegium der allein ſeligmachenden Kirche. Wenn Ihr das Freiheits-Roß katholiſch erziehet, warum nehmt Ihr von den Juden den Hafer dazu? O! glaubt mir, das edle Roß ſtirbt am Leitſeile des Katechismus.

(Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

Herr Dr. Fürſt zieht in einer Anmerkung zur Beſprechung der handſchriftlichen hebräiſchen Werke der k. k. Hofbibliothek von A. Krafft und Simon Deutſch, von Leopold Dukes Orient Nr. 20 die Identität des Freiherrn von Bellinghauſen mit Friedrich Halm in Zweifel, wir fühlen uns daher gedrungen zu erklären, daß der Dichter Halm allerdings der Hofbibliotheks-Direktor iſt. D. Red.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Ein Geſpräch über Judenverfolgung
und Judenemanzipation.

Von

Dr. D. H. Sanders.

Ernſt. Was iſt Dir? Du ſiehſt verdrießlich aus.

Heinrich. Ich bin es.

Ernſt. Warum?

Heinrich. Man muß wohl, wenn man immer wieder und wieder auf unfreien Sinn ſtößt gerade da, wo man die größte Freiſinnigkeit erwarten zu dürfen glaubte.

Ernſt. Sprich deutlicher!

Heinrich. David Friedrich Strauß — —

Ernſt. Iſt in ſeiner Vaterſtadt Ludwigsburg nicht gewählt worden.

Heinrich. Wenn es nur das wäre!

Ernſt. Nur das? ich verſtehe Dich immer weniger. Iſt es nicht betrubend genug, daß ein unfreiſinniger Mann ſtatt — —

Heinrich. Eines andern Unfreiſinnigen Abgeordneter nach Frankfurt wird. Darin ſehe ich nichts Betrübendes. Ja, mir iſt am Ende der Dunkelmann noch willkommener als der Denker, der ſeine unfreiſinnige Denkweiſe gewiß beſſer verſchleiern und mit ſophiſtiſchen, Viele durch das bloße Gewicht ſeines Namens beſtechenden Gründen ſtützen und vertheidigen würde.

Ernſt. Du ſprichſt doch von David Friedrich Strauß —

Heinrich. Dem Verfaſſer des Lebens Jeſu, ja.

Ernſt. Und nennſt ihn unfreiſinnig?

Heinrich. Ja, und daß ich das thun muß, das eben iſt's, was mich betrübt und verſtimmt. Haſt Du in den Jahrbüchern der Gegenwart (1848 Nr. 30) ſeinen Aufſatz über »Jud nverfolgung und Judenemanzipation« geleſen?

Ernſt. Nein.

Heinrich. Darin erklärt er die Möglichkeit des Zuſammentreffens von Judenverfolgungen mit den Adreſſen um vollſtändigſte Emanzipation der Juden gerade jetzt und kommt zu dem Schluß, man müſſe die Juden erſt vollſtändig emanzipiren, wenn ſie als ſolche zu exiſtiren erſt vollſtändig aufgehört.

Ernſt. Wie?! die Juden erſt emanzipiren, wenn es keine mehr gibt? Ich möchte glauben, Du ſcherzeſt, wenn ich Deine Weiſe nicht kennte, in ernſten Dingen nicht zu ſcherzen.

Heinrich. Ich ſcherze nicht. Er ſchlägt Miſchehen vor, um die Stammeigenthümlichkeiten der Juden auszurotten und nur in dem Maße — da haſt du ſeine eigenen Worte — »nur in dem Maße, als das connubium ſeine verſchmelzende und annähernde Wirkung auch in der niedern Maſſe dieſes Volkes äußert (wo es die meiſten Hinderniſſe finden wird), laſſe man die übrigen Schranken allmälig fallen, welche namentlich in dieſen Regionen unſere Volksgenoſſen vor jüdiſcher Beeinträchtigung nothdürftig genug ſchützen.« — Was ſagſt Du dazu?

Ernſt. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Wie kommt Strauß zu dieſem Schluß?

Heinrich. Ich will verſuchen, Dir ſeinen Ideengang mitzutheilen. — Die Adreſſen für vollſtändige Emanzipation der Juden, ſagt er, gingen von den gebildeten Ständen aus, die Judenverfolgungen von den untern, zumal von dem Bauer.

Ernſt. Und nun, warum will er nicht der Stimme der Bildung und der Humanität Gehör gegeben wiſſen?

Heinrich. Halt! Du gehſt zu ſchnell. Strauß beſtreitet, daß die Stimme der gebildeten Stände auch wirklich Stimme der Bildung und der Humanität ſei. Es ſei gegen den Geiſt der Zeit, »das Rechte und Richtige ariſtokratiſch nur in den

obern, in den untern Ständen dagegen nur Dummheit und Rohheit vorauszuſetzen.«

Ernſt. Er wird doch aber hoffentlich die Sache nicht geradezu umdrehen und ochlokratiſch nur den untern Ständen das Rechte und Richtige, den obern nur Dummheit und Rohheit zuſchreiben?

Heinrich. Doch.

Ernſt. So unterſucht er alſo nicht, was denn in Bezug auf die Juden Forderung der Humanität und der Bildung iſt?

Heinrich. Nein. Daß die Judenverfolgungen von den untern Ständen ausgehen, iſt das nicht Grundes genug, ſie als human und gebildet anzunehmen? Wozu weitere Gründe? und wenn Gründe ſo wohlfeil wären wie Brommelbeeren, —

Ernſt. Aber die obern Stände —

Heinrich. Sind »humane Theoretiker,« die in ihren Verhältniſſen nur mit »gebildeten Israeliten« zuſammen kommen, von den eigentlichen, »echten Juden« aber gar nichts wiſſen, »die man nur auf dem Lande recht kennen zu lernen die leidige Gelegenheit habe.«

Ernſt. Und wo, in welchen Verhältniſſen hat Strauß denn die »leidige« Gelegenheit gehabt, dieſe eigentlichen, echten Juden kennen zu lernen, um ſo über ſie abzuſprechen?

Heinrich. Das weiß ich nicht.

Ernſt. Aber es iſt gar zu bequem, dies ſo oft praktizirte Verfahren der Emanzipationsgegner. Alle irgend wie achtungswerthen Juden, der gründliche Gelehrte, der gewandte Schriftſteller, der pflichtgetreue Arzt, der redliche, emſige Kaufmann, der arbeitſame, mäßige und nüchterne Handwerker unter ihnen, das ſind eigentlich gar keine echten Juden, das ſind »Israeliten,« aber was zurückbleibt, wenn man all dieſe abrechnet, der eigennützige Hauſirer, der betrügeriſchere Wucherer, — wer wird läugnen wollen, daß es deren auch unter den Juden gibt, wie unter den Chriſten? — die ſchlechten Juden, das ſind die eigentlichen echten Juden, um deren willen alle verdammt werden müſſen. Möchten doch die Jünger der Religion, der Liebe vom Erzvater Abraham Liebe und Gerechtigkeit lernen! Wie fleht er den Herrn, der Sodom vernichten will, wenn auch nur zehn Gerechte darin ſind, um ihretwillen nicht die Stadt zu vernichten! Aber dieſe chriſtlichen Eiferer wollen um einiger Ungerechten willen alle Juden von der Freiheit ausſchließen.

Heinrich. Ich habe Dich in Deinem edeln Eifern nicht unterbrochen; aber gegen Strauß gehſt Du zu weit. Er will nicht alle Juden ausſchließen. »Nach oben die Beſchränkungen ſchon jetzt aufzuheben, befähigte Juden zu Lehrer- und Beamtenſtellen jeder Art zuzulaſſen, ſehe er kein Hinderniß.«

Ernſt. Aber gerade im Handel und Wandel ſollen Sie beſchränkt bleiben? Sieht denn Strauß nicht oder will er nicht ſehen, daß der Schacher und was man als Stammeigenheiten den Juden vorzurücken nicht müde wird, gerade aus der bisherigen Beſchränkung hervorgegangen?

Heinrich. Freilich ſieht er das. »Daß an dieſer moraliſchen Depravation des fremden Stammes die Unterdrückung und Mißhandlung die Hauptſchuld tragen, welche er von den chriſtlichen Völkerſchaften zu erdulden hatte, werden wir zugeſtehen müſſen. Aber —«

Ernſt. Aber? Nun was denn?

Heinrich. »Aber« — fährt er fort — »ſie iſt nun einmal vorhanden und eingewurzelt.«

Ernſt. Eben deshalb emanzipire man die Juden vollſtändig und laſſe ſie ſich frei entwickeln. Ihre Fehler werden bald genug ſchwinden.

Heinrich. Das bezweifelt Strauß, ja daß man ſie überhaupt jemals gründlich ausrotten könne, ohne das connubium, ohne eine Racenvermiſchung.

Ernſt. Ich habe durchaus nichts gegen das connubium, ja ich ſehe die Möglichkeit desſelben, daß der Staat bei den Ehen ganz von dem religiöſen Glaubensbekenntniß abſtrahire, als integrirenden Theil der vollſtändigen Emanzipation an.

Heinrich. Im Gegentheil, dazu ſieht Strauß nicht die Möglichkeit der Miſchehen, ſondern die wirklich geſchloſſenen und die dadurch bewirkte Vernichtung der jüdiſchen Stammeigenheiten als das nothwendige praecedens der Emanzipation an.

Ernſt. Alſo ſollen die Juden zu den Miſchehen gezwungen werden?

Heinrich. Wenn ſie emanzipirt werden wollen, allerdings.

Ernſt. O, der Toleranz! Und wer zwingt die Chriſten, die Miſchehen einzugehen?

Heinrich. O das wird ſich nach Straußens Anſicht leichter machen, als man meint; »die lichtfreundliche chriſtliche Familie wird ſich der gebildeten jüdiſchen bald näher fühlen, als der chriſtlichen Pietiſtenfamilie ...«

Ernſt. Der gebildeten jüdiſchen Familie; aber wie ſieht es mit der ungebildeten, der

Digitized by Google

niederen Maſſe des Volks aus, um deren Emanzipation es ſich eigentlich handelt, da die Gebildeten ohnehin emanzipirt werden ſollen?

Heinrich. Da wird es allerdings — meint Strauß — die meiſten Hinderniſſe finden und zwar von chriſtlicher Seite wohl nicht minder als von jüdiſcher, aber —

Ernſt. Nun? aber... Du ſtockſt.

Heinrich. Weil ich um die Antwort verlegen bin. Strauß will, wie ich dir bereits geſagt, erſt, wenn das connubium ſeine verſchmelzende und annähernde Wirkung auch auf die niedere Maſſe des jüdiſchen Volkes äußert, alle Schranken fallen laſſen.

Ernſt. Die Armen! Will er denn nun nicht aber wenigſtens der Konſequenz halber, da er doch nicht wird in Abrede ſtellen können, daß, wenn man alle ehrenwerthen und gebildeten chriſtlichen Deutſchen ausſcheidet, eine Klaſſe zurückbleibt, als deren Stammeigenſchaften man Rohheit und Schlechtigkeit bezeichnen kann, dieſe fürs Erſte wieder zu Manzipien machen, wie er die echten Juden fürs Erſte nicht emanzipiren will?

Heinrich. Davon ſagt er nichts; doch der Lauf unſeres Geſpräches hat mich bisher manches von ihm Geſagte noch nicht erwähnen laſſen, das ich nun nachholen will.

Ernſt. Ich bin begierig.

Heinrich. Die Erhebung des Landvolks gegen die grundherrlichen Laſten und die gegen die Juden ſtehen in innerem Zuſammenhange. Der Rentamtmann zapfe dem Bauer durch Gülten, der Jude durch Wucher das Blut ab. Habe man dort nicht geholfen, ſo ſei man hier — wie es dem Bauer wenigſtens vorkommen müſſe — im Begriffe, das Übel ärger zu machen. Die Geſetze gegen den Schacher hätten nach der Bauern und der konkurrirenden Kaufleute Ausſage wenig geholfen.

Ernſt. Warum ſoll man auch gerade die Konkurrenten fragen? und reichen die Geſetze nicht aus, ſo verbeſſere man ſie.

Heinrich. Von der Aufmunterung der Juden zum Ackerbau, zur Erlernung von Handwerken ſei kein erheblicher Erfolg ſichtbar.

Ernſt. Wahrſcheinlich wegen der Beſchränkungen; und doch iſt trotz deren der Erfolg nicht ſo gering . . .

Heinrich. Nein, nach den amtlichen Tabellen nicht, wie Strauß ſelbſt bemerkt; aber dort hätten ſich, wie verlaute, manche eintragen laſſen, die das angegebene Gewerbe gar nicht ſelbſt betreiben.

Ernſt. Auf ein on dit wird alſo die Anklage gebaut?

Heinrich. O, die Gerechtigkeit geht noch weiter. Strauß fährt fort: „Und nun will man die Juden gar vollends emanzipiren, ihnen gleiche bürgerliche Rechte mit den Chriſten geben, d. h. ſagt der Patriarch — der Landmann wollte ich ſagen — das Recht, uns ungeſcheut vollends den letzten Tropfen auszupreſſen. Er irrt ſich, aber —

Ernſt. Bei jedem dieſer „Aber“ ſtockſt Du.

Heinrich. Aber „ſchad't nichts, der Jude wird verbrannt,“ der Landmann verſteht es einmal ſo, und es iſt kein Wunder, wenn er den Juden todtſchlägt. — Dann aber nach der Verſicherung von der Gefährlichkeit, heut zu Tage als Gegner der Emanzipation aufzutreten, kommt das eigentliche punctum saliens, das einer Sitzung der badiſchen Ständekammer vor 6 Jahren entlehnt iſt, wo der unvergeßliche Züllig und der treffliche Zittel über oder vielmehr gegen Judenemanzipation ſprachen.

Ernſt. Nun laß hören!

Heinrich. Die Juden ſeien nicht wirklich Glieder des deutſchen Volks, ja wollten es nicht einmal ſein.

Ernſt. Und doch fordern ſie überall die volle Emanzipation, ihre vollſtändige Aufnahme in den Staatsverband!

Heinrich. Sie hielten etwas auf ihre geſchloſſene Stammeinheit, ſetzten ſich den übrigen Nationen als etwas Beſſeres gegenüber, ſchwämmen, wie Öl auf Waſſer, in beſonderen Augen auf der übrigen Bevölkerung umher — —

Ernſt. Auch in Belgien, England, Nordamerika?

Heinrich. Der Staat dulde kein Volk im Volke; darum müßten aus politiſcher Weisheit die Juden in ihren Rechten beſchränkt ſein und nur das connubium könne allmälig die ſchlechten Stammeigenheiten der Juden verwiſchen.

Ernſt. Und der Bauer, der den Juden todtſchlägt, was man für „kein Wunder“ erklärt, ſtatt Bildung und Humanität zu verbreiten, wird auch wirklich, wenn ein Jude wollte, ihm ſeine Tochter geben?!

Heinrich. Warum nicht? denn ſein Schwiegerſohn wäre freilich nach unten, nicht aber nach oben beſchränkt. Es ſtände ihm ja jede Art Lehrer- und Beamtenſtelle frei, er könnte, wenn er

Digitized by Google

ſich nur die gehörige Bildung erwirbt, ſelbſt Miniſter werden. Und dann wird der deutſche Michel auch wohl einſehen, was ihm Herr Strauß beiläufig ſagt, daß es ihm nicht übel anſtehen werde, etwas von dem gewitzigten Weſen und auch von der Mäßigkeit und Nüchternheit ſeiner bisherigen ungebetenen Gäſte in ſich hinein zu bekommen.

Ernſt. Herr Strauß verwandelt ſich ja da faſt in einen Panegyriker für die Juden.

Heinrich. Das befürchte nicht. Er vergleicht ſie vielmehr den — Läuſen. Wie dieſe paraſitiſch auf anderen Thieren lebten, ſo nähre ſich der arbeitſcheue Jude durch leichten Handel und Schacher auf Koſten der hart arbeitenden Klaſſen.

Ernſt. Als ob der Schacher ſo leicht ſei, das tagelange Keuchen unter einem ſchweren Packe und unter der unverſchuldeten Verachtung und Verhöhnung vom gebildeten wie vom niedern Pöbel. Wie Wenige würden den Schacher erwählen, wenn ihnen volle Freiheit in Handel und Wandel vergönnt wäre.

Heinrich. Wie Wenige die auch namentlich von Strauß den Juden wieder vorgeworfenen Schliche und Kniffe, zu denen gerade die Bedrückung ſie gezwungen, ſich erlauben, wenn alle ehrliche Wege ihnen ſo wie jedem andern Staatsbürger freiſtänden! Daß die Emanzipation den Staat nicht gefährdet, beweiſen die Staaten, in denen man ſchon längere Zeit den Vollbeſitz aller bürgerlichen Rechte für unabhängig vom Glauben erklärt hat. —

Ernſt. O wie wahr iſt Börne's Wort: Sie wollen frei ſein und verſtehen nicht einmal, gerecht zu ſein!

Choni Maagols Wanderungen durch Europa.

Von

Sim. Szánto.

(Fortſetzung.)

Wien.

Es war eine ſchöne Stadt, dieſe Kaiſerſtadt, begann Choni, ein ſchöner herrlicher ſteinerner Wald, wo manch gar bunt Gefider niſtete, ehe die Freiheitsſtunde geſchlagen hatte, und gar mancher Colibri, ſtolz auf ſeinen ſchillernden Glanz ſich für des Waldes König hielt. Ich finde es durchaus nothwendig, daß wir im Rückblicke auf die Vergangenheit, die kaum entſchwundene, etwas länger verweilen, um die nächſte Zukunft deſto richtiger erfaſſen zu können. Sehen Sie, lieber Baron! Es war, wie geſagt, ein ſchöner, weiter, geräumiger goldener Käfig, darin flatterte und ſchwirrte ein glänzend Geflügel; der Köder war lockend, das Netz blinkte ſo verführeriſch, und wem die Schwinge flügge geworden, das fand ſich hier ein. Adler wie Gimpel lebten traulich zuſammen, und Böheims Löwe mit dem deutſchen Schöpſe weideten in meſſianiſcher Weiſe gar brüderlich auf den Gefilden des Eliſeums und Praters. Die Vogelſcheuche der Polizei war nur im Garten der Freiheit aufgeſtellt, und der Popanz bewachte nur die goldene Frucht der Erkenntniß, auf daß ſie davon nicht eſſen, und gleich werden den Erdengöttern, die Gutes und Böſes von einander unterſcheiden. Dagegen wurde ihnen manch leckeres Futter hingeworfen, und ſo kamen ſie denn hier zuſammen, all die Völker verſchiedener Länder und Zungen, die zu Öſterreichs Banner gehörten, hier wurden alle Intereſſen, der durch Sprache und Sitten geſonderten Stämme vertreten. Kurz, Wien war die Duodez-Ausgabe des ganzen großen zuſammengeflickten Kaiſerſtaates, die bunte Muſterkarte der monarchiſchen Halekinsjacke. Daß nun unſere Glaubensgenoſſen, die vom Hauſe aus etwas neugieriger Natur und ſchauluſtigen Sinnes ſind, nicht die Allerletzten blieben, verſteht ſich von ſelbſt, zumal Wien der Mittelpunkt des öſterreichiſchen Handels iſt, die Juden ihren Mittelpunkt im Handel, und ihren goldenen Schwerpunkt in der hieſigen Judenſchaft haben. Nun denken Sie wie die Zions-Söhne in bunteſter Mannigfaltigkeit hier zuſammenkamen, und gleich den Bienen um die Blumen ſchwärmten. Ihre Hummeln und Weſpen und Drohnen tummelten ſich ſummend und ſauſend herum, nach allen möglichen Sorten und Klaſſen. Da trippelte der fade, ſüßliche und blutleere Wiener, geſchniegelt und gebiegelt, behandſchuhet und von Tanzmeiſtern dreſſirt, ſo poſſierlich daher, als ob er auf gläſernem Boden ginge oder als fürchtete er, der Boden könnte ſeine Schuhe entweihen, wenn er feſt auftrete — O! die Decenz- und Etiquette-Männchen! — Dort ſchlendert ſich wiegend der ungezogene, halbwilde Pole in ſeiner tartariſchen Tracht; da hörte man nur français parliren, dort die babyloniſche Sprachkonfuſion repräſentiren. Hier ſchlich der ſchlaue Mährer, den Neutralen ſtets ſpielend, dort tritt der

Digitized by Google

biedere Ungarsmann ganz frei einher, wenn er keine Maulaffen feil hatte. Hier ſtolzirte der überbildete Böhme in affektirter Manier; dort ſtagnirt eine ſpaniſch-türkiſche Gemeinde in kraſſer Ignoranz und orientaliſch-großartiger Lethargie. Nun müßten freilich ſo verſchiedene Geiſter arg in einander gerathen und ſich in ihren Intereſſen oft kreuzen, wenn ſie wirklich in Zuſammenhang gebracht würden. Allein das war nicht der Fall; denn der Mangel an Gemeinſinn und die Divergenz der Anſichten, Übelſtände, die ſonſt Gemeinden zerklüften und ihnen jede Baſis rauben, ſtellten ſich hier als die einzige Exiſtenzbedingung der regelloſen Kongregation heraus; damit die feindlichen Pole und widerſtrebenden Elemente durch ſoziale Schranken aus einander gehalten würden. Durch eine widerſinnige Verfaſſung und ein barbariſches Geſetz begünſtiget, bildete ſich bei den Juden, die doch ſonſt nur die Parias der Geſellſchaft waren, wiederum ein Rang- und Standſyſtem von Ober- und Unterparias, die ſich mit demſelben Kaſtengeiſt einander mieden und wohl auch verfolgten, wie ſie ähnlicher Verachtung von jenen hochlöblichen Braminen, die direkt von dem weißen Elephanten und der gefleckten Kuh abzuſtammen vorgeben, ſich preisgegeben ſahen. Der Druck von oben erzeugt den Druck nach unten, und der Erſatz für Mangel an Bürgerrecht war ein Surrogat von adeliger Hoffart und pfauenartiger Aufgeblähtheit, mit der man ſich gegen noch Niedrigere gebärdete. Der Maßſtab für die hohe und niedere Kaſte konnte hier nicht die Geburt ſein, denn die Polizei hat nur eine Rubrik für ſie alle gehabt. Den Rangunterſchied machte hier das Geld und die Toleranz, will ſagen Tolerirtheit, die Unterordnungen: viel Geld, wenig Geld, alte und junge Tolerirtheit. — So entſtand denn die berüchtigte Wiener Geld- und Toleranz-Judenariſtokratie — die lächerlichſte, weil bemitleidenswerth, die bedauernswürdige, weil lächerlichſte!

Kann da ein Funke von Freiheitsſinn leben, kann da ein Gefühl von Menſchenwürde ſich regen, wo man ſichs zum Ruhme anrechnet tolerirt, d. h. geduldet zu ſein. Dulden! Menſchen duldet man! Welch empörender Frevel! Welche Blasphemie an dem Ebenbilde Gottes begangen! Ich dulde Schmeißfliegen in meinem Zimmer; aber Menſchen achte oder verachte ich — Pfui! über die, welche Menſchen dulden, Pfui über die, die ſich dulden laſſen, und die Geduld nicht verlieren. Haſſet mich, verachtet mich, aber um Gottes willen tolerirt, duldet mich nicht; laßt mir das Bewußtſein, daß ich ein Menſch bin! Und wollt ihr mir Toleranz gewähren, und führte ſie zu goldenen Bergen — ich ſchmiſſe ſie euch verächtlich ins Geſicht, ihr Menſchenſchänder, ihr barbariſchen Dulder ihr! — Doch ſo dachten die Geduldeten nicht. Was ſoll ich dir nun ein Breites und Langes von dem Puppenſpiele, von dem Geklapper mit dem Geldſacke, ihrer Schellenkappe, von der Oſtentation und Prachtſucht der Tolerirten erzählen? Was von ihrer Anmaßung und Suffiſance, ihrer Selbſtüberhebung bei der ärgſten Hohlköpfigkeit, ihrer Nachäffung der Hofſitten? Du kenneſt ſie ja! Du weißt es ja, wie Viele von ihnen nur pro forma lebten! Wie oft magſt du einen ſolchen Zierbengel und Börſengankler geſehen und gedacht haben, daß die Natur aus eitel Pedanterie oder aus ökonomiſcher Laune dieſen Lehmpatzen menſchenähnlich formirte, ihm eine Seele einblies, und das elende Machwerk in die Welt geſchleudert als eine leibhafte Satyre, eine lebendige Perſifflage auf die Menſchheit, daß ſie ſo lange auf Erden walle, bis ſie eben zu wallen aufgehört, ohne zu wiſſen, warum er gekommen oder gegangen. Am ſchmerzlichſten wars mir, wenn ich ſie in ihrer Lethargie und ihrem Indifferentismus, in ihrer Überſättigung ſah! Wie ſie in ihren Prachtſälen das Geſpenſt der Langweile nicht ſcheuchen konnten. Mein Gott, war das ein verſumpftes Leben in Fäulniß und Stagnation, wie Unken, die auf Moorfeldern ihr Weſen treiben. Ein geiſtig Leben, das ſich vom Würfelſpiel des Glückes erhalten, mit wächſernen Schwingen in die Wolken ſtiegen will, und auf den ſchwankenden Wogen der Börſengeſchäfte, dieſem „faulen fleißigen Gewimmel“ in der unedelſten Aufregung des Gemüthes ſich hin und her ſchaukeln läßt. Der Krebsſchaden der Börſe fraß nun auch in der Mittelklaſſe, dem tüchtigſten aller Stände, um ſich. Denn da die goldenen Tropfe, in denen jede beſſere Regung untergegangen war, mit Hohn auf den minder Reichen niederſahen, glaubte dieſer, deſſen Menſchenwürde man keine, deſſen Geld und Kleide man alle Achtung ſchenkte, die Läppereien der Großen nachahmen zu müſſen, ſchwächte ſein Vermögen, vergeudete ſeine Kräfte, und ging in Fortunas große, verderbenbringende Spielbank und ſank oft zerſchmettert vom Geſchoß des Mißgeſchickes zu den Füßen des Bettelſtabes — der Hang zu ſinnlichen Genüſſen, zu Tand und Flitterwerk tödtete jede geiſtige lebendige Regung,

Digitized by Google

drängte die nationalen Intereſſen immer zurück. Man liebäugelte und kokettirte mit der herrſchenden Kirche. Es trat das ſchrecklichſte aller Schrecken — der froſtige, eiskalte, blutloſe Dämon des Indifferentismus gegen Glauben und Glaubensbrüder ein. Da fing kein Gedankenfunke an dem kalten, waſſergefüllten, überſättigten Schwamm. Man war nur Jude vor der Polizei. Man war nur Jude, um über den unglücklichen Namen erröthen zu können — das einzige Roth, das die Religion auf ihre Wangen hauchte — ein ſchmählich Roth der falſchen Scham. Rechnete ich mirs nicht zur Ehre an, Jude zu ſein; um dieſer Brüder willen würde ich mich deſſen ſchämen! O! wüßtet ihr, was es heißt, ein Jude ſein, ihr kröchet herbei und flehetet, dieſen Namen führen zu dürfen. Doch nein! wüßtet ihrs, ihr kröchet nicht, ſondern trüget frei und ſtolz das Haupt empor und brüſtetet euch und ſprächet: wir ſind Juden im vollſten Bewußtſein der Würde, die dieſer Name in ſich birgt.

(Fortſetzung folgt.)

Offener Brief an alle Auswanderungsluſtigen,

insbeſondere an Herrn Leopold Kompert. *)

Von **David Mendl.**

Mit tiefem Schmerze, mit ſchwerer Sorge habe auch ich die vielen Nachrichten von Judenverfolgungen vernommen; aber mit noch tieferem Schmerze, mit heftiger Indignation ſehe ich den Weg, den zur Rettung ihres materiellen Wohles viele unſerer Glaubensbrüder einſchlagen wollen. Als ich zum erſten Male den Ruf: »Auf nach Amerika!« vernahm, hielt ich dieſen Ruf für den Schmerzensſchrei gepeinigter Seelen; ich hielt ihn für den Noth- und Hilferuf der im ſtürmiſchen Meere Verſinkenden: doch glaubte ich nicht, nach gelegtem Sturme, nachdem der Friede in Israels Hütten wieder einzukehren begann, abermals dieſen Ruf vernehmen zu müſſen. Allein ein Dichter, ein für das Judenthum begeiſterter Dichter, hat ſeine Stimme erhoben: Leopold Kompert geſteht, ſein erſter Aufruf ſei nur »ein inſtinktmäßiges Antworten auf die Fragen mancher gedrückten Seele« geweſen.

Aber der verſtändige, kräftige Mann ſoll auch in äußerſter Gefahr nie ſeine Vernunft übertäuben, und den blos thieriſchen Inſtinkt walten laſſen; und hat er dieſen Fehler dennoch begangen, mag er ihn durch Sophismen nicht beſchönigen wollen.

Saget mir doch, die ihr es vielleicht beſſer wiſſet, welches große Unglück hat Israel betroffen, daß ihr die Bande zerreißen wollt, die euch ans Vaterland knüpfen? Hat man uns etwa, wie zur Zeit des Antiochus, unſere Nationalität, unſern Glauben nehmen wollen? hat man etwa für uns, als für Ketzer, Scheiterhaufen geſchichtet? hat man unſere Säuglinge dem Tode in der Flut überantwortet? Nichts von dem Allen. (Gedanken wir uns.) Der große Rieſe Oeſterreich, der lange gefeſſelt im Schlafe gelegen, iſt erwacht; er hat ſeine kräftigen Arme geſchüttelt, und die leicht gebrochenen Ketten weithin von ſich geſchleudert; einige Glieder dieſer Ketten ſind nun Manchen von unſern Glaubensbrüdern an die Köpfe geflogen.

Die Preſſe iſt frei geworden, und Pamphlete wider Juden und Judenemanzipation ſind vom Pöbel ausgehend in die Hände des Pöbels gelangt; heißt das etwa mehr, als: Gaſſenjungen haben diesmal ihr: »Hepp, Hepp!« ſyſtematiſch angeſtimmt? Die Bureaukratie, die früher einzige geſetzliche Macht im Lande, iſt geſtürzt worden; eine raubgierige Rotte benützte die augenblickliche, ſcheinbare Schwäche der Regierung, um jüdiſche Wohnungen und Kaufläden zu plündern. Wo es bis zum Aeußerſten gekommen, haben ſpießbürgerliche Magiſtrate in ihren Flecken die Ausweiſung der Juden dekretirt. Doch überall haben die Beſſergeſinnten, die Intelligenten, ſich unſer heiß angenommen; die Schriftſteller haben jene Pamphlete desavouirt, Behörden, Militär und Nationalgarde, ſelbſt chriſtliche Geiſtliche, haben mit eigener Aufopferung Leben und Eigenthum der Juden vertheidigt; ja unter Deutſchen, Czechen und Magyaren *) haben ſich einflußreiche Stimmen für unſer Recht und unſere Freiheit erhoben. Ja, während der Freiheitsbaum an manchen Stellen häßliche Auswüchſe zeigte, hat er anderswo köſtliche Früchte getragen; an vielen Orten ward die Verbrüderung der chriſtlichen und jüdiſchen Einwohner raſch und vollkommen bewerkſtelligt.

Angenommen aber, es wäre dem nicht ſo, es hätte die Juden wirklich ein entſetzliches Uebel betroffen; iſt jetzt der geeignete Augenblick, um Vater-

---

*) Wir geben dieſen Aufſatz, der ſo heiß und beredt die von uns gehegte Auswanderungsſache angreift, im Pflichtgefühle der vollen Unparteilichkeit und enthalten uns jeder andern Gegenbemerkung, als der, daß wir weniger zur Auswanderung auffordern, als zur Unterſtützung Derjenigen, welche auszuwandern bereits feſt entſchloſſen und können dabei nicht umhin, unſere Ueberzeugung auch auszuſprechen, daß man dadurch das Glück von Tauſenden begründen würde, und was man noch ſonſt aus von hier mitgetheilten Aufſätzen erſieht.

Die Sklaverei exiſtirt nur noch in den ſüdweſtlichen Provinzen der Vereinigten Staaten und war eine ausdrückliche Forderung und Bedingniß derſelben bei ihrem freiwilligen Anſchluß an den Staatenbund. Die Regierung zu Waſſington kann daher nur durch indirekte Mittel für die Aufhebung derſelben wirken, und das geſchieht mit ſtets wachſendem Erfolge.

*) Ich erwähne nur den tüchtigen Aufſatz in der „Bohemia“ von K. V. Hansgirg und einen böhmiſchen im „Pontnik.“

Digitized by Google

land, Freunde und Brüder zu verlaſſen, und ſein Heil egoiſtiſch in der Ferne zu ſuchen? Dadurch, daß zehntauſend Juden mehr frei werden, iſt für die Freiheit des Judenthums keine Bahn gebrochen; nicht alle Gedrückten können auswandern; und darum ſchon thut es noth, der Freiheit einen Raum, ein Land mehr zu gewinnen. — »Die Preſſe iſt frei!« rufe ich nochmals euch zu; die Preſſe, die als ſtarker Hebel die alte Tirannei aus ihren Fugen gehoben, wird auch das Vorurtheil gegen euch entfernen; ſtehet aber nicht müßig gaffend und träumend; ſetzet thätig eure Kraft an, und Gott wird euer Werk gedeihen laſſen.

Wenn wirklich den Juden Gefahr drohet, iſt es eure heilige Pflicht, mit euren Brüdern auszuharren, zu kämpfen und zu ringen, zu ſiegen oder zu fallen mit ihnen. Ueberleget ihn wohl, ehe ihr den Schritt zur Reiſe nach Amerika thut; denkt daran, wie euch zu Muthe ſein wird, wenn ein Sturm auf offener See euch daran erinnert, daß im ſelben Momente vielleicht ein noch gefährlicherer Sturm über die Zurückgebliebenen hereinbricht; und daß ihr ihnen die kräftigſten Arme zur Hilfe entzogen. Doch hierüber wollen wir Herrn Leopold Kompert ſprechen laſſen: »In Büchern, in Romanzen und Legenden nimmt ſich das gar ſchön aus, wenn Einer dem Andern zu gefallen ſeine Freiheit ausſchlägt, ſich ihm zu gefallen einſperren und abhungern läßt, mit ihm ſeufzt und klagt. In der Wirklichkeit erſcheint ſo etwas als krankhafte Empfindelei, wenn nicht als Verbrechen.« Lieber Kompert, als ich einſt mit Moriz Hartmann, mit dir und noch einem jungen Freunde, der die Regeneration Europas leider nicht erlebte, knabenhaft träumend im Iſerthale luſtwandelte, als damals die Idee des Großen und Erhabenen in unſeren jugendlich zarten Gemüthern zu keimen begann; dachte ich nie, du würdeſt jemals einen ſolchen engherzigen (!) Gedanken ausſprechen oder nur hegen können! Du, der Poet, trenneſt die Dichtkunſt vom Leben? du vergiſſeſt, daß Poeſie der Geiſt, das Leben des Lebens ſei? Du, der Dichter, vergiſſeſt, daß in ſo wichtigen Zeiten uns, liegt ob, Romanzen, Legenden ꝛc. weniger um des Aeſthetiſchen willen zu ſchreiben, als um das Saatkörnlein der Idee in empfängliche Gemüther zu ſtreuen? Mitgefühl, aufopferndes Sichſelbſtvergeſſen nenneſt du Empfindelei und Verbrechen? Waren die Thaten Lafayette's, Kosciusko's und der Philhellenen Empfindelei und Verbrechen? Iſt etwa die Tapferkeit der fünfzig jungen Leute, die in Prag nicht für eigene Sicherheit ſorgten, ſondern ihr Leben daran ſetzend, den Eingang in die Judenſtadt vertheidigten, Empfindelei und Verbrechen zu nennen? Kein Menſch mit geſundem Kopfe und Herzen wird alſo zu urtheilen vermögen.

Um den Gegenſtand von einem andern Standpunkte zu betrachten, frage ich: »Glaubet ihr wirklich in Amerika das erſehnte Jeruſalem zu finden?« Wo noch Sklaverei als ein Recht geduldet wird, iſt auch für Gleichberechtigung der Freien keine Garantie gegeben; dort kann die rohe Gewalt ſich in jedem Augenblicke gegen den Schwächern wenden. Hier jedoch ſtehen die Verhältniſſe beſſer; alte Vorurtheile ſinken, Recht und Gerechtigkeit entfalten ihr Banner im Lande; der Geiſt iſt jeder Feſſel los, und wird alle andern, drückenden Bande mächtig zertrümmern. Auch dem Juden wird ſeine Menſchenwürde zurückgegeben werden. Und ob noch einige Zeit bis zur Realiſirung unſeres Heiles vorüber gehe, ob noch manche Kämpfe und Leiden uns bevorſtehen: wir wollen den Muth nicht ſinken laſſen, wir wollen feſt und treu am Vaterlande halten. Zum Fortziehen iſt immer noch Zeit, wenn wir wider alles menſchliche Vermuthen, wider alle Vernunft uns getäuſcht ſehen ſollten.

Offener Brief
in Angelegenheit der Auswanderer.

Geehrteſter Herr Redacteur!

Ihr geſchätztes Blatt vom 6. dieſes enthält einen glühenden Aufruf an unſere Glaubensgenoſſen zur Auswanderung nach Amerika, und nie iſt ein Wort zu gehörigerer Zeit ausgeſprochen worden.

Wir enthalten uns daher jeder nachhinkenden Anempfehlung dieſes zeitgemäßen Schrittes, und ſollten Ihre verheißene weitere Auseinanderſetzung Ihres Planes abwarten*), finden uns jedoch um ſo eher veranlaßt, Ihnen unſere Anſichten über dieſen Punkt mitzutheilen, als die Idee der Bildung einer jüdiſchen Kolonie uns ſeit lange beſchäftigte. Und, ſo wenig wir uns einbilden, allein etwas Vollkommenes zu liefern, ſo dürfte doch der eine oder der andere unſerer Gedanken zur Entwerfung oder Erweiterung Ihres Planes von Nutzen ſein.

Wir legen zuvörderſt ein beſonderes Gewicht auf das Wort »Kolonie«; denn zur Überſiedelung einzelner wohlhabender Individuen bedürfte es eben nicht des Fingerzeigs der Zeit; wir aber ſind mehr als Jemand geneigt, mit Ihnen in den gegenwärtigen Ereigniſſen eine Gottesſtimme zu vernehmen, daß für uns in Europa kein Heil mehr blühe**) und unſer Beruf in der neuen Welt zu erfüllen ſei.

Von den Fürſten betrogen, von den Regierungen gehudelt und von den befreiten Völkern gewürgt, woher ſollen wir Gutes erwarten? etwa von der Reaction oder Ochlokratie, die uns bald wechſelweiſe bald beide zugleich angrinſen!?

Ja, aus höher-menſchheitlichem Geſichtspunkte dürfte es als Deſertion betrachtet werden, wenn die Wohlhabenderen allein dauerndem Glück und ungetrübter Freiheit entgegeneilten, während die Armen in ihren Feſſeln des Elends und der Knechtſchaft verblieben, indem ihnen noch obendrein die materielle und moraliſche Stütze ihrer auswandernden Brüder abginge. — Was bliebe ihnen dann mehr übrig, als entweder dem ſouveränen Volke ihren nachgerade verkümmerten Schacher abzubüßen, und für die Religio-

*) Das Programm iſt ausgearbeitet, auch bereits von einem proviſoriſchen Comité unterzeichnet, allein die unruhige Zeit iſt dem Unternehmen ſehr hinderlich. D. R.

**) Das haben wir nie und nirgend geſagt. D. R.

Digitized by Google

ſität ihrer Väter die Martyrerkrone — ach! das einzige Erbe — zu empfangen; oder dem etwa hereinbrechenden Moskowitismus, dem alleinſeligmachenden, wirklich à 25 Silberrubel per Seele ihren Judennamen zu verſchachern? —

Durch bloße Collecten aber den Armen zur Auswanderung zu verhelfen, dürfte ſehr ſchwer und beſtenfalls nur ſehr im Kleinen möglich werden. Es iſt daher unſre Anſicht, die Sache in einem durchgreifenderen Umfange anzufaſſen, und zwar:

Soll durch Zeichnung von Aktien ein namhaftes Kapital zuſammengebracht und ein Theil derſelben zum Ankaufe von Staatsländereien in Amerika verwendet werden. — Zu dieſem Behufe müßte zunächſt etwa 1%. des gezeichneten Kapitals erlegt werden zur Beſtreitung der Koſten einer Agentſchaft, um die geeignete Gegend auszuwählen und ſich mit der Regierung der vereinigten Staaten wegen des Ländereienankaufes in Unterhandlung zu ſetzen. Der andere Theil des Kapitals aber nach und nach, zum Transport der armen Koloniſten und Beſchaffung von Wirthſchaften für dieſelben, denen je nach ihrer Beſtimmung Häuſer in der zu erbauenden Stadt, oder Parcellen anzubauenden Landes ſammt Zubehör ausgetheilt würden, und zwar gegen Verpflichtung jährlicher verhältnißmäßiger Zahlungen, wodurch ſie mit der Zeit Eigenthümer ihrer Beſitzungen würden, und die Aktionäre zu ihrem Kapitale kämen.

Die Amortiſirung des Aktienkapitals dürfte um ſo weniger auf ſich warten laſſen, nach je größerem Maßſtabe es fundirt wäre.

Je größer das Kapital nämlich, deſto mehr Ländereien könnten angekauft werden und deſto billiger; wodurch folglich ein größerer Landüberſchuß zur Veräußerung bliebe, zu einem vervielfachten, in der Stadt ſogar zu einem mehr als vertauſendfachten Werthe; deſto mehr — und in je größerer Anzahl deſto ökonomiſcher — könnten Koloniſten hinübergeſchafft werden; welche wiederum ihrerſeits einen deſto größern Anziehungspunkt bilden werden zur Herbeilockung weiterer Einwanderung; wodurch der erübrigende Boden einen deſto größern Werth erhielte.

Das Land, welches nach Amortiſirung des Aktienkapitals erübrigte, bliebe Gemeingut zur Verwendung auf Beförderung weiterer Auswanderung armer Glaubensgenoſſen aus Europa, wodurch mit der Zeit ein eigener Staat entſtehen und der Bibelſpruch bewahrheitet werden könnte: דרך כוכב מיעקב

Auch müßten nicht eben alle Aktien auf Abnehmer unter Kapitaliſten warten, indem die wohlhabenden Auswanderungsluſtigen einen großen Theil derſelben übernehmen dürften, da ſie dann nicht nur ihren Landantheil zu einem verhältnißmäßig billigern Preiſe erhielten; ſondern durch die Vergrößerung der Auswanderung müßte eben ihr Antheil einen deſto größern Werth gewinnen, wie überhaupt ihr eigenes Gedeihen geſicherter würde.

Wir wiſſen nicht, ob dem ehemaligen Vorhaben des Sir Moſes Monteſiore eine ähnliche Idee zu Grunde lag; falls aber dem ſo wäre, oder aber in Folge unſeres Vorſchlags der ſehr ehrenwerthe Baronet ſie zur Seinen machen ſollte! und in der That könnte den Abſichten dieſes edlen Menſchenfreundes nichts förderlicher ſein, indem ſonſt die an Knechtſchaft und Finſterniß gewöhnten ruſſiſchen Israeliten ſich ſchwerlich entſchließen würden, in ganz neue Verhältniſſe zu treten, während eine jüdiſche Kolonie aus Galizien ihnen als eine neue Heimat zuwinken würde! dann wäre für den finanziellen Theil beinahe geſorgt, und uns bliebe nichts mehr übrig, als den Plan im Detail auszuarbeiten, und die nöthigen Programme in deutſcher und hebräiſcher Sprache zu erlaſſen.

In dieſem Falle möchten wir Sie erſuchen, auch hieher eine Anzahl Abdrücke einzuſenden zur Vertheilung in unſerer Gegend, indem wir hoffen, nicht allein Aktionäre an wohlthätigen Kapitaliſten und wohlhabenden Auswanderungsluſtigen, ſondern, was wichtiger iſt, nützliche Koloniſten zu finden, da hier zu Lande auch die ſogenannten gröbern und für eine Kolonie deſto nöthigeren Gewerbe, als Tiſchler, Zimmerleute, Dachſchläger, Klämpfner u. ſ. w. unter unſern Glaubensgenoſſen repräſentirt ſind.

Jedenfalls dürfte es dem löblichen Wiener Vereine zur Beförderung der Induſtrie unter den Juden anzurathen ſein, auf derlei Gewerbe ſein Hauptaugenmerk zu richten. — Er würde dann, wenn nämlich die beabſichtigte Auswanderung der betreffenden Zöglinge bekannt wird, bei den chriſtlichen Lehrmeiſtern auf weniger Schwierigkeiten ſtoßen.

In der Hoffnung, daß Sie dieſen Zeilen einen Platz in Ihrem Blatte gönnen werden, empfehle ich mich Ihnen mit aller Hochachtung

Brody, den 18. Mai 1848.

Der ewige Jude.

Literatur.

Homiletik. (Schluß.)

גם במדעך מלך אל תקלל „Selbſt in deinen geheimſten Gedanken ſollſt du deinen König nicht geringſchätzen.“ Dieſe treue Anhänglichkeit an das Staatsoberhaupt und die Regierung iſt es, die von Seiten unſerer Religion uns ſtets eingeſchärft wurde und auch ſtets auszeichnete. Und ob alle Völker ſich empörten ויהודה עוד רד עם אל ועם קדושים נאמן

„Nur Jehuda hält es noch mit Gott, und iſt gegen alles Heilige noch treu geſinnt (Josea 12 v. 1.). Denn die Regenten, die von der bewährten und erprobten Ergebenheit ihrer israelitiſchen Unterthanen überzeugt waren, haben zu allen Zeiten dieſelbe gegen den Ungeſtümm und die Wuth des Pöbels und Verfolgungsſucht der Geiſtlichkeit in Schutz genommen.

Aber auch andererſeits liegt uns die heilige Pflicht ob, als Kinder des Vaterlandes uns würdig zu zeigen, uns möglichſt zu erwerben die Liebe und Achtung unſerer chriſtlichen Mitbrüder, zu beſtreben und dahin zu wirken, damit das Wohl des Landes, in welchem wir zum erſten Male das Licht der Welt begrüßten, in welchem wir unſer Daſein empfanden und unſere

phyſiſchen und moraliſchen Kräfte entwickelten, durch unſere Thätigkeit befördert werde. Insbeſonders in unſern Tagen, wo die Sonne der Freiheit und ihre befruchtenden Strahlen den größten Theil Europas erwärmen und beleuchten, wo auch in unſerm Vaterlande Galizien der hohe Adel zum Bewußtſein gelangte, um zu unſern Gunſten ſich einſtimmig auszuſprechen, thut es unſerer Seits umſomehr Noth ſich als treu ergebene Kinder durch Wort und That zu bewähren, und ſich für die zu gewärtigenden Wohlthaten reif und empfänglich zu zeigen, und mit der Zeit gleiche Schritte zu machen. Auch in dieſer Beziehung hat die heilige Religion uns göttliche Vorſchriften überliefert. Denn als die Israeliten nach der Zerſtörung des erſten Tempels durch die Babylonier in fremde Länder auszuwandern ſich gezwungen ſahen, gab ihnen der Prophet göttliche Inſtruktionen, welche deren wunderbare Exiſtenz bis nun erzielt haben, er befahl den Exulanten: דרשו את שלום העיר אשר הגלתי אתכם שמה והתפללו בעדה אל ה׳ כי בשלומה יהי לכם שלום

»befördert das Wohl des Landes, wohin ich euch vertrieben habe, und betet für deſſen Heil zum Ewigen, denn nur in ſeinem Glücke könnt auch ihr glücklich ſein. (Jeremias 29 7.) Demzufolge haben wir gegen das Land, wo wir eingebürgert ſind, eine doppelte Pflicht zu erfüllen, nämlich des Landes Wohl durch unſere Kräfte möglichſt zu fördern und dann für die Erhaltung der Ruhe, damit dieſe nicht durch Meuterer und Feinde der Geſellſchaft geſtört werde, Gott anzuflehen. Nun, meine Lieben! wenn ſolche heilige Gebote in uralten Zeiten und in ſolchen Ländern, die von heidniſchen Potentaten regiert waren, wo eine Gleichſtellung aller Konfeſſionen noch undenkbar war; *) wenn zu jener Zeit uns ſolche Lehren eingeſchärft wurden: wie viel mehr jetzt, wo wir einer in wiſſenſchaftlichen Zeit und unter chriſtlichen Königen, deren Thron auf Gerechtigkeit baſirt iſt, leben; wie viel mehr in dieſen Tagen, wo der Werth des Menſchen als Menſch überall anerkannt iſt, und in den meiſten Staaten jener Grundſatz des Naturrechts, daß gleiche Rechte auch gleiche Pflichten erheiſchen, Geltung gefunden und auch von Sr. Majeſtät als Grundlage der Conſtitution anerkannt, daß Religionsverſchiedenheit als kein Hinderniß für politiſche Rechte anzuſehen ſein ſolle, überhaupt in unſerm Lande, wo die Adreſſe des Adels eine Gleichſtellung aller Glaubensbekenner zu bewerkſtelligen, ſich zur Aufgabe gemacht hat, wie ergeben und dankbar müſſen wir daher unſerm Vaterlande ſein. Insbeſondere müſſe Dankbarkeit für einſt erhaltene Wohlthaten die erſte Pflicht eines Israeliten ſein, der ſelbſt gegen die Egyptier, die ru hloſer Weiſe, mit Hintanſetzung aller Menſchen- und Gaſtrechte unſere Urahnen, die eingeladen wurden in ihr Land einzuwandern, ſpäterhin dieſelbe zu Frohnen anhielten, auch gegen dieſe wird in der heil. Schrift befohlen לא תתעב מצרי כי גר היית בארצו ſcheue den Egyptier nicht, denn du warſt ein Fremdling in ſeinem Lande (V. B. M. Cap. 23 v. 8.). Selbſt gegen die Feinde, die Amoniten und Moabiten, von denen es heißt לא תדרוש שלומם וטובתם כל הימים wird (Samuel II. 10; 1) erzählt »als Chunen der Amoniter König in der Regierung ſeinem Vater folgte, ſprach David: ich will ihm, Chunen, Freundſchaft erzeugen, wie einſt ſein Vater mir Freundſchaft erwieſen hat.« Um ſo mehr ſind wir der edlen hochherzigen polniſchen Nation Dank ſchuldig, weil ſie vor etwa 600 Jahren, als wir von Deutſchland verjagt wurden, uns mit offenen Händen aufgenommen hat, und außer den ungehinderten Aufenthalt und Einbürgerung uns auch ſonſtige Rechte und Privilegien verliehen. Wie lebendig ſchlägt uns erſt das Herz, wenn wir ſehen, daß Galizien nicht allein unſer ſchützendes Vaterland iſt, ſondern daß es uns liebt, wie ſeine treuen Kinder. Warum ſollen wir es läugnen, daß ſchon die Hoffnung auf baldige Entſprechung unſerer heißeſten Wünſche Feuer in unſere Adern gießt, daß ſchon dieſe Erwartung allein eine Begeiſterung für Regent und Vaterland in uns rege macht, die unſer Gemüth unvertilgbar durchglüht. Daher erfüllen wir nur das zweite Geboth והתפללו בעדה אל ה und ſo wollen wir beten für das Wohl des Kaiſers und des Vaterlandes.

(Schluß folgt.)

*) Bitte um Verge.ung, die war ni bt nur denkbar, ſondern in manchen heidniſchen Ländern faktiſch.

Wochenbericht.

Wien. Die Finanz-Verwaltung bringt die Ergebniſſe der finanziellen Gebahrung im Monate April 1848 zur öffentlichen Kenntniß. Darin paradirt unter den Einnahmen

Judenſteuer . . . . 51,685 fl.

indeß die Erwerbſteuer aller Gewerbtreibenden Juden und Nichtjuden in demſelben Monate nicht mehr als 66,639 fl.!! — Der Deficit desſelben Monats, d. h. der Mehrbetrag der Ausgaben als der Einnahmen aber beträgt . 5,160,200 fl. Wahrlich in einem ſolchen Staatshaushalte lohnt es ſich der Mühe, eine ſo himmelſchreiende, ſelbſt vom Abſolutismus als ungerecht anerkannte Steuer, die „Judenſteuer« aufrecht zu erhalten!

Wien. Dr. Goldmark und Dr. Fiſchhof. Dieſes Jahr war ein Jahr der Frühreiſe, im März ſchon blüheten uns die ſchönſten Roſen und Blumen; warum? weil man die Schirlingspflanzen ausgemerzt. Der Garten dieſer bunten und vielfarbigen Blumen war und iſt die Aula; hier blühen und gedeihen und erwachſen ſie zur größten Herrlichkeit. Ich möchte Euch unſere lieben Glaubensbrüder zwei dieſer herrlichſten Blumen nennen, wenn ich nicht befürchtete, der Neid werde an ihren Blättern noch mehr nagen und ſie zu beflecken ſtreben.

Wer dieſe zwei Blumen der Aula vom 12. März an genau beobachtete; wer ihnen Schritt für Schritt gefolgt, vor dem Ständehauſe, in der Aula; wer ſie gehört, ihr Benehmen am 15. Mai vor und nach

Digitized by Google

der ewig denkwürdigen Sturmpetition, ihr Benehmen an dem ruhmwürdigen 18. Mai und in den folgenden Tagen, wo es ſich um die Vernichtung der akademiſchen Legion, der Grundſäule unſerer erſt errungenen Freiheit, handelte; wer dieſe Männer am ſchwarz-roth-goldenen 26 Mai geſehen, der wird, mag er auch der größte Judenfeind und Judenfreſſer ſein, ſchlägt nur noch ein Bischen Menſchenblut in ſeinem Herzen: er wird ihnen die Bewunderung und Hochachtung nicht verſagen können. Und dennoch hat man ſie tauſendfach und tauſendmal zu verdächtigen geſucht; und es wäre einigen ſchändlichen Menſchen gewiß gelungen, wenn nicht die Wahrheit, wenn nicht der gute Geiſt, der dem Planeten unſerer Freiheit innewohnt, doch bald den Sieg davon getragen.

Warum man ſie verdächtigt, weil ſie — Juden ſind; weil Juden es wagen, ſich für die Freiheit aufzuopfern. Schon rückte das Militär vor die Univerſität, die größte Wuth bemächtigte ſich der akademiſchen Jünglinge, ſchon wollten ſie ſich den Bajonetten verzweifelnd entgegenſtürzen — „Halt“ geboten dieſe Männer. Und ihnen dankt man, daß nicht Ströme Bürgerblut gefloſſen. Unſer hochgefeierter Herr Profeſſor Phiſter nöthigte dann das Militär abzuziehen. „Die Kanonen werden überall aufgepflanzt, die Stadt blockirt“ erſcholl es bald darauf; da hörte man die Bänke und Seſſel in der Aula krachen, aus dem Fenſter ſchleudern, um — Barrikaden zu errichten. Vergebens verſuchten es dieſe beiden beſonnenen Männer, den entfeſſelten Orkan zu hemmen. Nichts half; Barrikaden, größer, als Paris und Berlin ſie geſehen, waren im Nu wohl an Hundert im Innern der Stadt errichtet. Da ſie dies nicht hindern konnten, verſuchten ſie wenigſtens Alles, um Ordnung in das kriegeriſche Gewühl zu bringen. — Wir ſelbſt hörten aus dem Munde eines Mediziners (!): „Dieſes Judenkomité gefällt mir nicht.“ Einige unſerer Glaubensbrüder meinen, Dr. Goldmark ſolle ſeinen Vorſitz beim Studentencomité aufgeben, Dr. Fiſchhof ſeine Kommandantenſtelle bei den Medizinern niederlegen, und wir fordern ſie auf im Namen der guten Sache, im Namen der Freiheit, im Namen der Menſchheit, ſich nicht abſchrecken zu laſſen; ſo lange zu ſtehen, bis ſie fallen; und fallen ſie, ſo hoffe ich, wird der Ruhm ſie begleiten, und nicht ihr Vergehen, ſondern der Judenhaß wird Schuld an ihrem Sturze ſein.

H. Sch—z,
Garde im Techniker-Korps.

Auch das „Volksblatt „Grad aus“ ſagt von jenen zwei Männern: „Sie theilten das Geſchick aller Volksführer. Während ſie im Namen des Volkes bei den Miniſtern petitionirten, brach hinter ihrem Rücken die bewaffnete Revolution aus. Die Wogen des aufgeregten Volksgeiſtes drohten über den beiden großen Führern der liberalen Partei zuſammenzubrechen; man wollte von beiden Seiten die Häupter der Volkspartei unſchädlich machen, indem man ſie beim Volke ſelbſt verdächtigte, indem man die ſchmutzigſten Gerüchte über die Volksmänner verbreitete. Fiſchhof und Goldmark wurden in den letzten Tagen von vielen Seiten ohne den leiſeſten thatſächlichen Grund der Verleumdung und der unverſchämten Lüge preisgegeben. Der perſönliche Ehrgeiz niedriger Seelen, die jeſuitiſchen Helfershelfer der Reaction und die ausſchließlichen Freunde jeder Revolution haben in den letzten Tagen zuſammengewirkt, dieſe Männer, deren Reden und Handeln gegenüber dem Volke und der Regierung ſtets offen und vor Zeugen der verſchiedenſten Parteien geſchehen ſind, in den Augen der großen Menge zu verdächtigen, ihre Wirkſamkeit durch hinterliſtige Umtriebe zu hemmen, ihren Einfluß durch Verläumdungen der gemeinſten Art zu ſchwächen.

Wien. Ein hieſiger israelitiſcher Traiteur H. Klein bewirthete heute 15 Arbeiter und 3 Studenten, und entließ ſie bei dieſer Gelegenheit noch mit einem Geldgeſchenke. Der Ref., welcher ebenfalls zugegen war, hielt eine kleine populäre Anrede an dieſe Arbeiter, in welcher er ihre lobenswerthe Haltung in den letzten Tagen berührte und ihnen ſittliche Lehren gab, wie ſie ſich ihren jetzt errungenen Ruhm bewahren mögen. Die braven Leute waren zu Thränen gerührt, hoben den Redner auf ihren Schultern in die Höhe, und gelobten, ſich ſtets gleich rechtſchaffen und arbeitſam zu benehmen, daß ſie den Studenten, ihren Beſchützern und Gönnern, keine Unehre bereiten würden.

Auch die übrigen jüdiſchen Traiteurs haben ſich auf gleiche Weiſe ausgezeichnet. R. W.

Peſt, 27. Mai. Von der ſechswöchentlichen Aktivität der mit Konſkription der Peſter Israeliten beauftragten Deputation gibt der „Pesti Hirlap“ folgendes Reſumé. Die Deputation hat fünf Klaſſen aufgeſtellt, denen gemäß 1. alle jene unverheirateten Israeliten, die kein Inkolatsrecht beſitzen, und keinen Erwerbszweig haben, ſofort ausgewieſen werden; 2. diejenigen, welche, wenn ſie auch verheiratet ſind, über ihre Inkolatsrechte und gute Konduite ſich nicht auszuweiſen im Stande ſind, ſollen binnen vier Wochen Peſt verlaſſen; 3. Ausländer oder Paßloſe (csavargók, eigentlich Landſtreicher?) wenn ſie auch ſchon längere Zeit hier wohnen, aber kein Inkolatsrecht beſitzen, und auch nach dem Geſetzartikel 29: 1848 nicht aufzunehmen ſind, ſollen gehalten ſein, binnen drei Monaten ſich von hier in ihre Heimat zu begeben, binnen welcher Zeit ihnen jedoch belaſſen bleibt, ſich um das Incolat zu bewerben; 4. jene Individuen, welche vor dem Jahre 1840 hier wohnten und ordentlich Steuer zahlten aber kein Inkolat beſitzen, werden zur Ertheilung desſelben dem Central-Ausſchuſſe empfohlen werden; 5. ſolchen, die bei einem hieſigen Einwohner in Dienſten ſtehen, wird das Recht, ſich hier aufhalten zu dürfen, zuerkannt. Unter dieſen fünf Kategorien ſind bis jetzt in die erſte 15, in die zweite 41, in die dritte 64, in die vierte 42 und in die fünfte 62 Individuen gefallen.

Von Preßburg erhalten wir ſo eben folgende Nachrichten, die einen Beleg zu den rühmlichen Thaten der jüngſten Zeit liefern, und die zu dem Glauben berechtiget, als liege dieſe Stadt an den äußerſten Grenzen der Civiliſation, etwa in Sibirien

Digitized by Google

oder in den Südſee-Inſeln. Zwei Peſther-Juden, als ehrenhaft und rechtlich bekannte Kaufleute kamen am 27. d. auf ihrer Durchreiſe nach Peſth mit dem Dampfſchiffe daſelbſt an, kaum ausgeſtiegen, wurden ſie von zahlreichen Menſchen umringt, die ſie um die Neuigkeiten in Wien befragten. Sie erzählten in ihrer Gutmüthigkeit, was am 26. d. vorgefallen und zeigten auch das Blättchen „Was wir wollen," als ſie ſogleich von einem dortigen Advokaten und einem Arzte gepackt und der Behörde überliefert wurden, welche ſich ſogleich anſchickte, dieſelben ſtandrechtlich hinrichten zu laſſen, wenn nicht ein edler Baron durch dringendes Bitten und Flehen, die Regierung möge doch nicht ſich noch mehr beflecken und unſchuldiges Blut vergießen, durchgedrungen wäre, den Magiſtrat von ihrem Vorhaben zurückzuhalten.

Lemberg 25. Mai. Die ſonderbaren Berichte, die wir in den jüdiſchen Blättern über unſere Verhältniſſe leſen, erfordern dringend eine Berichtigung. Da heißt es einmal: „Die Juden in Galizien ſind emanzipirt" ein andermal: Ein Dr. Adolph Horowitz (den Niemand kennt und der hier nicht exiſtirt) iſt zum Bürgermeiſter ernannt worden; dann erfahren wir wieder, daß die hieſigen Juden ſich von der Steuer gewaltſam befreien. Von dem Allem iſt nur das wahr: Die Stimmung der chriſtlichen Bevölkerung iſt fortwährend hier wie im ganzen Lande die günſtigſte, was als ein um ſo größeres Wunder zu betrachten iſt, als im verfloſſenene Winter der der bloße Vorſchlag den Juden hier das Stadtbürgerrecht (das ſie in Brody und Tarnopol ſchon früher beſeſſen und das kein anderes Recht gewähren ſollte, als in die Bürgergarde einzutreten und in den Bürgerausſchuß gewählt zu werden) einen furchtbaren Sturm ſeitens der Bürger heraufbeſchworen hatte. Aber die ſeitherige Umwälzung hat den Horizont erweitert und den Spießbürger in den Hintergrund gedrängt. Und zum Glück für den Juden muß der Adel, der intelligenteſte und Ton angebende Theil der Bevölkerung, auch gegen den von der Robot und dem Unterthänigkeitsverhältniſſe befreiten Bauern eine ganz andere Stellung einnehmen, die es ihm leichter macht, den Juden als Bürger und Bruder zu erkennen. Ueberdies ſetzt der edle Pole allerdings ſeinen Ruhm darein, die liberalſten Zeitideen zu vertreten, zu denen doch gewiß die Emanzipation der Juden gehört. Dieſe haben auch glücklicherweiſe die Verhältniſſe begriffen und ſich zur rechten Zeit angeſchloſſen. Der in Ihrem Blatte bereits zitirte :. Punkt der polniſchen Adreſſe iſt aus jüdiſcher Feder gefloſſen. Daß dieſe Adreſſe nicht berückſichtigt worden, beweiſt leider der §. 27 der Verfaſſungs-Urkunde.

Indeſſen iſt hier doch der Grundſatz der Gleichſtellung aller Confeſſionen proviſoriſch angenommen. Zu dem Landtage, der am 26. April hätte eröffnet werden ſollen, iſt nicht bloß Hr. Meier Kallir in Brody (einer faſt ganz jüdiſchen Stadt) gewählt worden, ſondern auch in Kolomea der (jüd.) Stadtarzt Herr Roſeneck und ſind auch unter den hieſigen 12 Deputirten 2 Israeliten (Hr. Meier Mieſes und Hr. Nathan Sokal) geweſen. Deßgleichen iſt vom Gouverneur der Kreisrabbiner Hr. Kohn, gleich dem evangeliſchen Superintendenten berufen worden. Der Beirath des Gouverneurs, von dem Sie ſchon erfahren, iſt von dieſem erſt dann gebildet worden, als der Landtag nicht zu Stande kommen konnte. Beiliegend erhalten Sie einen den Juden günſtigen Erlaß, der aus demſelben in Folge einer Berathung über die Mittel, den Grundbeſitzern aufzuhelfen, vom Landespräſidium erfloſſen.

Mit der Steuerfrage hat es folgende Bewandtniß. Als die Verfaſſungs-Urkunde hier publizirt wurde, begaben ſich die Vorſteher der israelitiſchen Gemeinden zum Gouverneur und ſtellten ihm vor, daß nach §. 25., wo die Steuergleichheit ausgeſprochen wird, die Judenſteuern nicht mehr zu entrichten wären. Er verſprach darüber ſogleich an den Finanzminiſter zu berichten.

Dieſer, Freiherr von Krauß, der, als er noch in Lemberg war, geäußert hat, er wünſchte einmal die Zeit zu erleben, wo die Schmach der Judenſteuer aufhören werde, hat jedoch keine Luſt, dieſe Zeit zu beſchleunigen. Auf dem Bericht ſeines Sekretärs, daß der gal. Landesgouverneur die unverzügliche Aufhebung der Judenſteuern verlange, antwortete er lachend: „Gleich werde ich ihm damit aufwarten," und die Armen werden nach wie vor exequirt und gepfändet. Und Niemand proteſtirt gegen dieſe Verletzung der Verfaſſung, die Steuergleichheit und freie Religionsübung proklamirt, ſomit unmöglich eine Beſteuerung des Koſcherfleiſches und der Sabath- und Chanucka-Lichter dulden kann. K.

Dem Lemberger israel. Gemeinde-Vorſtand.

Nach dem A. h. Patente vom 8. März 1805 iſt den Israeliten in Galizien geſtattet, obrigkeitliche d. h. Dominikalgründe käuflich an ſich zu bringen oder in Pacht zu nehmen, wenn ſie ſich auf denſelben häuslich niederlaſſen und ſie ſelbſt bebauen.

Von dem Ankaufe und dem Erbpachte landtäflicher Realitäten und Güter ſind die Israeliten in Gemäßheit des Kreisſchreibens vom 29. März 1793 inſolange ausgeſchloſſen, bis nicht nach Andeutung des §. 27. der Verfaſſungsurkunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates durch ein neues Geſetz eine andere Verfügung getroffen wird.

Dagegen iſt es nun den Israeliten unbenommen, ganze Herrſchaften oder herrſchaftliche Güter in zeitlichen Pacht zu nehmen, weil ſie nach § 34 der Judenordnung vom 7. Mai 1789 nur inſoferne davon ausgeſchloſſen waren, als mit denſelben der Bezug unterthäniger Leiſtungen und Giebigkeiten verbunden war, dieſer Grund aber jetzt in Folge der mit dem Kreisſchreiben vom 22. v. M. Z. 34563 kundgemachten Aufhebung aller unterthänigen Frohnen und Leiſtungen entfällt.

Im Grunde der vorerwähnten Judenverordnung bleibt den Israeliten bis durch ein neues Ge-

Digitized by Google

ſetz etwas anderes beſtimmt wird, unterſagt, einzelne Ruſtikalgründe käuflich an ſich zu bringen oder zu pachten, es kann ihnen aber nicht verwehrt werden, ganze Bauernwirthſchaften anzukaufen, wenn ſie ſich darauf häuslich niederlaſſen und ſie ſelbſt bebauen.

Hievon wird der Gemeindevorſtand in Folge h. Landes-Präſidial-Erlaſſes vom 11. Mai l. J. Z. 6241 zur Verlautbarung in Kenntniß geſetzt.

Lemberg, am 15. Mai 1848.

Krater m. p.

Großbritannien. Die in unſerer achten Nummer auf den 24. Mai angezeigte dritte Verleſung der Juden-Emanzipationsbill im Oberhauſe fand an dem erwähnten Tage ſtatt, und wurde nach lebhafter Debatte, die wir in nächſter Nummer ausführlich aus der »Times« überſetzt mittheilen werden, mit einer Mehrheit von 35 Stimmen verworfen!

Horniſſe.

Von S. Szánto.

Jch ſchicke die Horniſſe vor dir her, daß ich vertreibe den Chivi, Kenaani und Chithi. (Ex. 23, 28.)

(Fortſetzung.)

Neulich las ich einen Aufſatz in der Peſter Zeitung über die Judenmetzeleien in Preßburg und den Nachbarplätzen, der ſo erbaulich und lehrreich, ſo fromm und gottesfürchtig war zu leſen, daß ich ordentlich von einer frommen religiöſen Sauce begoſſen, um mich zu lecken begann, um das köſtliche Manna in Ehrfurcht zu verſchlucken. Die Preßburger ſind nicht ſo zu verdammen, meint der gottesfürchtige Mann. Vielmehr ſind dieſelbigen das Werkzeug in der Hand Gottes, auf daß die Juden zur Ueberlegung kommen mögen, und auf daß ſie einſehen, die Sünden und Schulden, die auf ihnen laſten, und auf daß ſie erkennen, wie gerecht die Vorwürfe, die man ihnen macht, oder daß doch etwas daran ſein müſſe, und auf daß ſie ſich beſſern. — Jch war ſo erbauet von dieſer Lektüre, daß ich in meinem ſündigen Herzen beſchloß, mich zu beſſern, und, da ich noch nicht erleuchtet genug bin von dem heiligen Geiſt, den frommen Wandel der Preßburger Bürger ganz nachzuahmen, vorläufig den Herrn Verfaſſer, einen bornirten dummen Menſchen zu nennen. Er hänge mir aber ja keinen Jnjurien-Prozeß deßwegen an. Jch ſehe in mir nur das Werkzeug in der Hand Gottes; auf daß der Verfaſſer ſich überlege, ob nicht doch Etwas daran ſein könne, und auf daß er ſich beſſere; auf daß er zur Ueberlegung komme. Anderſeits meint aber der fromme Mann wird es auch zum Gedeihen der Chriſten gereichen, da ſie reuig und mitleidsvoll das Unrecht (alſo auch die chriſtlichen Schäflein haben geſündigt?) erkennen, und den Juden brüderlich die Hand reichen werden. O, welche Seligkeit! Traun, um jene Zeit der Brüderlichkeit werde ich auch mein Wort zurücknehmen, und an demſelbigen Tag werde ich den Verfaſſer einen weiſen verſtändigen Mann nennen.

Jn Peſt und Arad werden Stimmen laut, daß jetzt die Zeiten zu Reformen ſo günſtig wären. Ganz recht! Es ſind trübe Zeiten, darum wollt Jhr fiſchen.

Eine Gemeinde erklärt rund heraus, ſie werde den Samſtag auf den Sonntag verlegen, um ſich durch dieſe Verlegung aus der Verlegenheit zu ziehen. Ein hübſches Geſchäftchen ohne Riſiko! Es iſt dabei, wie ſie ſich ausdrücken, — »ein trockener Rewach« — Natürlich, ohne Waſſer —

Zur Berichtigung

an die verehrte Redaktion des Central-Organs!

Gewähren Sie mir die Bitte, in Jhr nächſtes Blatt die Bemerkung aufzunehmen, daß die Darſtellung der Verhandlungen im ſtändiſchen Comité über die Judenfrage, wie ſie in Jhrem Blatte Nr. 9 S. 127 gegeben ward, durchaus ſowohl was Perſonen und Namen als Stoff und Jnhalt betrifft, ſchief, falſch und einſeitig iſt*). Zum Beiſpiel: Von den drei Mitgliedern des ſtändiſchen Ausſchuſſes, die da genannt werden, trifft nur einer zu. Von den zwei andern wüßte ich weiter nichts zu ſagen, als:

לא פגע ולא נגע!

So ziemlich ein Gleiches gilt von den Thatſachen. Was die geiſtreiche Bemerkung betrifft, die mir als mein Theil an den Verhandlungen zugeſchoben wird, ſo muß ich offenherzig geſtehen, daß ich, wie ich mich kenne, wenn ich Nichts Beſſeres zu ſagen gehabt hätte, wahrſcheinlich ganz und gar geſchwiegen hätte, was bekanntlich meine Sache nicht iſt, wo es die Jntereſſen meines Volkes gilt. Auch wüßte ich nicht, warum gerade die Abgeſchmacktheit auf mein Theil kommen müſſe. Hr. Dr. Frankel gab in der erſten Sitzung eine »Skizze« der jüdiſchen Verhältniſſe unter den Herzogen, und hatte die Güte, die weiteren Debatten mir ganz allein zu überlaſſen. Ob und wie ich dieſe Aufgabe gelöſet, darüber werden zu ſeiner Zeit die Protokole Aufſchluß geben. Ein vorläufiges Zeugniß liegt in meiner »Erklärung« (Central-Organ Nr. 1) bereits vor, die in dieſelbe Zeit fiel und in demſelben Geiſte abgefaßt ward.

Wien, den 30. Mai 1848.

J. N. Mannheimer,
Prediger.

---

*) Es wurde dies nur nach dem Gedächtniſſe niedergeſchrieben, und der 26. Mai verhinderte eine genauere Prüfung des Aufſatzes. Graf Fries und v. Schmerling waren die beiden andern Mitglieder; der Letztere erſchien jedoch gar nicht.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Vergebliche Mühe.

Es findet ſich in dem Betragen der Juden, ſo oft Verfolgungen und Anfeindungen ſie treffen, ein Zug, der auf der einen Seite eben ſo rührend, wie andererſeits höchſt betrübend iſt. Es ſind dies die Selbſtanklagen, es iſt dies die Gutmüthigkeit, mit der Israel die ſchändliche Lüge, als berechtige es durch ſein Glauben und Handeln zu der gegen es geübten Tyrannei, als trüge die Taube und nicht der Geier die Schuld daran, daß ſie von ihm zerriſſen werde, dieſe ſchändliche Lüge, die ſeine Kerkermeiſter zur Beſchönigung ihrer Unthaten ihr unabläſſig ins Geſicht ſchleudern, die ihr ſtündlich wiederholt wird, endlich ſelber glaubt. Und es müht ſich dann mit aller Anſtrengung ab, den Siſyphusſtein der Vorwürfe bergauf zu wälzen, der ihr den Augenblick darauf mit der ganzen Wucht wieder zurückrollt. Armes Volk! So kannſt du durchaus den Glauben nicht faſſen, daß alle dieſe Anſchuldigungen nichts als Vorwände, nichts als Larven ſind, hinter denen Bosheit und Neid, Selbſt- und Scheelſucht ihre fahlen Fratzen bergen. Es iſt hier kein Kampf im offenen Felde, wo der Sieg mit den Waffen deines Geiſtes einmal errungen, auch dann geſichert iſt; es iſt dies vielmehr ein Gaſſenkampf, wo hinter Barrikaden verſteckt das verrätheriſche Geſchoß dich trifft, und wenn du auch dem feindlichen Kugelregen trotzend, eine Barrikade geſtürmt, flugs ſtarren neue dir entgegen, die deinen ſchwer errungenen Sieg wieder in Frage ſtellen. — Da hat der Judenhaß ſich hinter der Barrikade der »jüdiſchen Arbeitsſcheu« verſchanzt; Ihr habt Handwerksvereine geſtiftet, und es thürmte ſich ſogleich eine neue Barrikade »Feigheit;« Ihr habt Euren Heroismus hierauf auf mehr als einer Wahlſtatt erwieſen, aber ſchon erhob ſich die Barrikade der »Zudringlichkeit;« Ihr zogt euch beſcheiden zurück, und eine neue Mauer ſtellte man Euch entgegen, die »abſondernden Speiſegeſetze;« Ihr habt Euren Magen emanzipirt; umſonſt, eine andere Barrikade ſteht vor Euch, ſie heißt: »Meſſiasglaube;« Ihr habt Euch feierlich von Paläſtina losgeſagt, vergebliche Mühe! tauſend und aber tauſend Barrikaden ſteigen in jedem Nu aus der Erde empor, an deren beiden letzten »Idioſynkraſie« und »chriſtlicher Staat,« Ihr Euch den Kopf zerſchellen könnt. Aber Frankreich und Holland, Belgien und die nordamerikaniſche Union, als ſie das Wort der allgemeinen Freiheit ausſprachen, fragten nicht darnach, ob wir Gewerke oder Handel treiben, ob wir Rindfleiſch oder Ferkel eſſen, verlangten nicht, daß wir den Meſſiasglauben abſchwören, noch den Sabbath auf den Sonntag verlegen; unſere Unterdrücker fragen im Grunde eben ſo wenig darnach, und orthodoxe wie neologe Juden wurden mit gleicher Liberalität geplündert und fortgejagt. Jene Anklagen ſind nichts als Ausflüchte der Böswilligkeit, der ſchnöde Eigennutz elender Egoiſten hat von jeher, unter den verſchiedenſten Masken ſein Knechtungs- und Verfolgungsſyſtem gehandhabt: Brüder werden von Brüdern angefeindet, da, weil ein anderes Land ſie geboren, dort weil ſie den Schöpfer auf andere Weiſe verehren, da weil ſie eine andere Sprache, dort weil ſie eine andere Geſichtsfarbe haben. Solche nichtige Gründe ſucht die Selbſtſucht hervor, um ſich und Andere über ihre Laſter zu täuſchen; aber mein armes Volk kann noch immer an eine ſolche Verderbtheit nicht glauben, und ſtatt darüber empört zu ſein, ſucht es noch Erklärungs- und Entſchuldigungsgründe dafür. Iſt dieſer naive Unglaube an die menſchliche Schlechtigkeit nur einerſeits rührend, ſo iſt er andererſeits betrübend. Denn er erzeugt in uns Mangel an Selbſtachtung, er raubt uns das Bewußtſein unſeres unantaſtbaren Rechts, er macht uns an uns ſelber irre, daß alle Juden ohne Fehl, daß jeder Einzelne von uns ein Engel ſein ſoll, kann Niemand verlangen. Daß wir aber im Ganzen nicht ſchlechter, ja, ich ſage es offen heraus, daß wir im Ganzen beſſer ſind als unſere Umgebung, kann kein Unbefangener in Abrede ſtellen. Wir ſtanden durchſchnittlich, ſowohl in intelligenter, wie moraliſcher Beziehung, immer auf einer weit höhern Stufe der Kultur und

Digitized by Google

Geſittung; ſo verwahrloſt waren auch die unterſten Schichten nie bei uns, daß nicht ein Strahl der Bildung zu ihnen gedrungen wäre. Auch des ärmſten Mannes Kind war von Erziehung und Unterricht nimmer ganz entblößt, ſelbſt in jenen finſtern Zeiten, wo die Kenntniß des Schreibens und Leſens unter Chriſten ein Mönchsmonopol war, bei uns Juden war ſie allgemeines Gut. Während den katholiſchen Laien ſogar das Leſen und Forſchen in der Bibel und in den Religionsquellen aufs Strengſte unterſagt war, und dadurch Stumpfſinn und Roheit, kraſſer Aberglaube und brutaler Fanatismus allenthalben blühte und gedieh, war bei uns Lernen und Wiſſen für Jedermann eine heilige Pflicht, war Unterricht und Forſchung ein religiöſes Gebot, und ſo einſeitig ſie auch betrieben wurden, ſie waren doch immer ein erhellendes Licht in dem nächtigen Dunkel jener Zeit. In ethiſcher Hinſicht können wir ſtolz auf unſere Mäßigkeit, auf unſere Mildthätigkeit, auf die Keuſchheit und Treue unſeres Familienlebens ſein. Wir können es zu unſerem Ruhme ſagen, daß, obwohl das Elend des Proletariats auch unter uns wüthet, dennoch keiner von uns, ſich jenen raub- und mordſüchtigen Schaaren, die plündernd und ſengend aller Orten nun auftreten, zugeſellt hat. Solche Tugenden überbieten bei Weitem jene Mängel, die man uns zum Vorwurf macht, welche zudem nur eine tauſendjährige Unterdrückung uns aufgedrungen hat. Was wollen dieſe kleinen Muttermahle auf unſerm Antlitz ſagen, jenen giftgeſchwollenen, peſteiternden Beulen unſerer Widerſacher gegenüber, die ihr Geſicht ſcheußlich entſtellen? **Unſere Flecken wird die Sonne der Freiheit bleichen und tilgen, dennoch wollen wir ſelbſt kräftig Hand anlegen, jede wahrhafte eredlung anzuſtreben, jeden uns anklebenden wirklichen Makel, um unſerer ſelbſt willen, von uns zu entfernen; aber denken wir nicht, daß dieſe Mängel ein Hinderniß unſerer Gleichſtellung ſind, erkennen wir es durchaus nicht an, daß man berechtiget ſei, uns dieſelbe aus jenem Grunde zu verweigern.**

Gebet auf den Wachen, als wäre unſere Knechtſchaft eine Folge unſerer Fehler, als hinge unſere Freiwerdung von Ablegung derſelben ab; ſie hängt ab von dem Siege der Gerechtigkeit über den Eigennutz, von dem Triumphe des Staatsvortheils über das philiſtröſe Sonderintereſſe; dazu, wenn Ihr beitragen könnt, bietet alle Kräfte auf, aber unſern Gegnern alles recht machen, ihnen jeden Tadel abſchneiden wollen, iſt eine eitle, vergebliche Mühe.

Simon Hock.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Das erſte Dilemma.

Soll ich denn nicht offen treten
Vor die Schranken des Gerichts?
Bin ich doch kein Miſſethäter,
Welcher ſcheut den Strahl des Lichts.
Weil das Recht auf meiner Seite
Und ich deſſen ſicher bin,
Tret' ich frei und unbefangen
Vor den Stuhl des Richters hin.

Durch mein Reden und Beweiſen
Ward der Richter nicht bewegt,
Und es wurde als verloren
Mein Prozeß hinweg gelegt.
Für die männlich feſte Sprache
Schalt der Richter dann mich kühn,
Keck ſogar und auch verwegen,
Wo ich frei und offen bin. —

Tief gebückt und unterthänig
Kam ich dann in ſpät'rer Zeit
Abermals zu jenem Richter,
Küßte ihm den Saum vom Kleid,
Bat ihn innigſt und ergebenſt,
Wie den Herrn der nied're Knecht,
Mich mit Rückſicht zu behandeln,
Da doch mein das ſich're Recht.

Ging es diesmal etwa beſſer?
Ob dem Recht auch nichts gebrach,
Und ich mir durch knieend Flehen
Beſſer den Erfolg verſprach
Hab ich alles doch verloren.

Und erfuhr noch obendrein,
Daß mein kriechendes Benehmen
Schuld an dem Erfolg mag ſein. —

Helft mir nun aus dem Dilemma.
Wenn ich offen bat und frei,
Schalt man es als kühn, verwegen,
Kniend galt's als Kriecherei.
Und wer weiß wie viel Motive
Man noch nebenbei erdacht,
Die mich um's mit Müh erworb'ne,
Schwer errung'ne Recht gebracht.

Willig duld' ich die Verluſte,
Da es anders nicht mehr geht.
Aber daß man mich verwegen
Und als Kriecher dann geſchmäht,
Und mich noch dazu getrieben,
Daß um's Recht ich kniend bat —
Wie die Schmähung zu erdulden
Weiß ich wirklich keinen Rath.

Bleib im Lande!

„Bleib im Lande und nähre dich im Glauben und Vertrauen.“ Pſ. 37. 3.

Inmitten eines mähriſchen Ghetto ſchreib' ich dieſe Zeilen. Was es nur Niederdrückendes und Niederbeugendes für ein menſchlich fühlendes Gemüth geben kann, davon ſeh' ich mich umringet. Nahrungsloſigkeit mit ihren traurigen Reſultaten: drückender Mangel und ſchreiende Noth. — Allgemeine Verzagtheit, mit jedem Tage wachſende Furcht vor vandaliſcher Raubſucht, für die man jetzt den Euphemismus „Judenverfolgung“ erfunden hat. — Dabei all der unerträgliche Druck, den eine lange Kette von „Judenpatenten“ uns auf den Nacken legt. — Dazu chikanirt von einer Beamtenherrſchaft, von der ſich alle die Männer der Feder, die ſeit Jahren über die „leidige Bureaukratie“ Bogen nach Bogen ſchreiben, keine Idee machen können. — Doch wozu die vielen Worte — der Leſer weiß genug, wenn ich ihm ſage: ich ſchreibe mitten eines mähriſchen Ghetto.

Als mit dem unvergeßlichen Märzenidus „die Freiheit verkündet ward im Lande,“ wir aber für uns die Sonne der Freiheit von Ferne blutroth aufgehen ſahen, da tröſtete ich die verzagten Glieder meiner Gemeinde. Es ſind das nur Geburtswehen, ſagte ich ihnen, die das ſchöne himmliſche Kind Erlöſung für uns zur Welt bringen. Auf einen Spruch in unſerm Jeſchaja wies ich die Zagenden hin: „Auf, mein Volk, geh in deine Zimmer, verbirg dich nur einen Augenblick, bis dahin ſein wird die Wuth!“ — Aber immer näher brauſte der Sturm. Aus dem deutſchen Theile Frankreichs ſchritt die Furie der Judenverfolgung durch Germaniens Länder, überall blutige Spuren hinter ſich laſſend, bis ſie in dem ſlaviſchen Theile Ungarns ihren Hauptſtreich ſpielte. Das edle Land der Libuſſa wollte hinter dem ruhmvollen Beiſpiele des ſlaviſchen Schweſterlandes nicht zurückbleiben, und führte die ſchauerliche Tragödie auch in ſeiner Metropole auf. Bis endlich das zweite Vaterland der Ghetti, bis endlich auch unſer frommes Mähren ſeine junge Freiheit darin erprobte, den ſchwachen, wehrloſen Juden ſeinen vollen, ſchrankenloſen Uebermuth fühlen zu laſſen.

Siehe da ertönte ein weitſchallender Ruf: Auf, nach Amerika! — Es war ein begeiſternder Ruf, der in manchem Herzen die Pulſe raſcher trieb und höher ſchlagen ließ. „Der Freiheit eine Gaſſe, und auf, nach Amerika!“ Es war ein Ruf, der gar manches Auge leuchten gemacht unter dem Blitz einer mächtigen, gewaltigen Regung — Aber es war nur ein Blitz, „der ſchon im Aufgang ſchwindet.“ Denn eine reiflichere Ueberlegung hatte bald die Begeiſterung des Augenblicks abgekühlt und niedergeſchlagen. Ich will nicht reden von dem Schmerz, zu verlaſſen den heimiſchen Boden, daran die Herzen mit ihren feinſten und innerſten Faſern feſtgewachſen ſind — es wäre kindiſch, ſolchem Gefühle, wie mächtig es auch ſei, zu erliegen, da wo es gilt für ſchmähliche Sklavenfeſſeln die Freiheit in ihrem reinſten Klange einzutauſchen. Ich will auch nicht ſagen, daß die Schilderung von dem traurigen Looſe der vielen ſchutzloſen Emigranten, die auf gut Glück ſich einſchiffen, und oft nur ſchwarzes Unglück finden, ſo niederſchlagend und zurückſchreckend einwirkt — es ließe durch planmäßige Organiſirung der überſeeiſchen Koloniſationen dieſem traurigen Looſe vorbeugen.

Allein ſolche Auswanderungen ſind doch immer nur für Einzelne. Und wenn auch aus jedem Kreiſe aus jeder Gemeinde **10**, **20** bis **30** den Wanderſtab ergreifen, ganze Gemeinden können es doch nicht!

Es gibt Familienväter mit ſchwachen Kindern, oder mit zarten kränklichen Frauen. Es gibt Männer, die ſelber ſchwach und kränklich ſind. Es gibt Söhne, die die alleinige Stütze ihrer greiſen Eltern ſind, und gibt Solche, die weitverzweigte Handelsverbindungen im Lande haben, und die Alle darum nur hineinſchauen, nicht aber hineinkommen können in das gelobte Land der Freiheit und Gleichheit.

Das iſt Eines. Aber es iſt da noch ein Moment, der dem Ruf: **Auf, nach Amerika!** — ſo gerne und freudig ich und gewiß auch alle meine Brüder und Kollegen in Israel zu deſſen Bethätigung ihre Hände bieten werden — einen andern Ruf entgegenſetzt: Bleib im Lande und nähre dich im Glauben und Vertrauen.

Bleib im Lande, denn ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend beter dein Volk auf dieſem Boden und beſteht einen härteren Kampf als der Krieger draußen auf dem Felde. — Seit einem halben Jahrtauſend kämpfen deine Väter in Auſtria's Ländern um den Beſitz ihrer Menſchenrechte. Das Schwert

Digitized by Google

in ihrer Hand, das war ihr gutes Recht; der Panzer um ihre Bruſt, das war ihre Ergebenheit in Gottes Willen und — in ihrer Unterdrücker Willen. Die Strategie kennt keine größere Schmach und Brandmarkung, als wenn der Krieger den Streichen ſeines Gegners auszuweichen, ihm feig den Rücken kehrt, und in der Flucht ſein Heil ſucht. Die Geſchichte kennt keinen größern Ruhm, als wenn das Heer bis auf den letzten Mann einſteht, und das Feld nicht eher räumet, als bis der Lorbeer die Schläfe ſchmückt. Wir ſind lange genug für die Feigen verſchrieen worden — wir wollen zeigen, daß wir die Helden ſind. Wir wollen ferner noch den Kampf beſtehen und nicht müde werden, und nicht weichen bis der Sieg unſer.

Bleib im Lande, denn ſonſt begehſt du ſchnöden Undank gegen die Manen deiner Väter. Ueber ihre Häupter iſt das Mittelalter hingezogen mit aller ſeiner ganzen bleiernen, erdrückenden Schwere. Tartaren, Bulgaren und Magyaren, alles hat ſeinen Muth an ſie gekühlt. Aber ſie haben ſtandhaft ausgehalten, in der ſichern Hoffnung, ſie ſeien nur die Sündenböcke ihrer Enkel; ihrer Nachkommen werden die beſſern, friedlicheren und freundlicheren Zeiten warten. Sie haben, wie der Greis des Alexander, für ſpätere Jahrhunderte geſäet. — Sollen nun wir die Saat, die ſie mit ihrem Blute gedüngt, mit ihren Thränen bethauet, ſollen nun wir die Saat, weil ſie nach Einſicht des Himmels noch einiger Stürme bedarf zur Lockerung ihres Bodens, zur Hebung ihres Wachsthums, die aber dennoch, man ſage was man wolle, dennoch über kurz oder lang reiſe, goldne, volle, körnige Aehren tragen wird, feige hier verlaſſen, um uns einen neuen Boden und ein neues Vaterland zu ſuchen?

Bleib im Lande und nähre dich im Glauben und Vertrauen! Der Arbeiter, der Proletarier, der wandere immerhin aus, der ſegle immerhin hinüber in die neue Welt, dieweil in unſerer alten Welt das Proletariat im Staube liegt. Wir wollen ihm mit unſerm Golde und unſern Wünſchen das Geleite geben*). Aber nur als ſolcher wandere er aus. Weil er Jude iſt — mit nichten. Was ſoll ich mich ſchämen es zu ſagen: Wir wollen und wir dürfen ihnen den Triumph nicht gönnen, daß ſie uns davon gejagt. —

Und nun noch ein Wort an meine freundlichen Leſer. Es hat ſich hier und da die Anſicht Raum geſchafft, und feſtgeſetzt, wie gerecht auch unſere Anforderungen und Anſprüche, wir dürfen ſie jetzt nicht ausſprechen, nicht frei hervortreten damit, zu unſerem eigenen Beſten, da ſonſt der Haß und die Wuth in noch herberer und gereizterer Stimmung demonſtriren würde gegen uns. Man erlaube mir hierüber meine Anſicht auszuſprechen. Es haben von jeher gekämpft und es kämpfen heute noch Völker für ihr unterdrücktes Recht. Die Geſchichte weiß gar viel davon zu ſagen. Wenn für jedes handbreit zurückerrungene Recht hunderte von Kämpfern fielen, und für jeden Fußtritt eroberte Freiheit Tauſende ihr Leben ausröchelten, ſo dünkte das jenen Völkern ein nur kleines Opfer im Verhältniß zu dem errungenen Preis. — Wir können nicht wie jene Völker kämpfen, und wir wollen es auch nicht. Es iſt nicht die Miſſion Israels mit dem Schwert in der Fauſt ſeine Freiheit zu erbeuten. Das Wort und die Feder, das ſind unſere Waffen, mit denen wir führen unſern Emanzipationskrieg. Und die Waffen, die wollen wir brauchen, ſo heldenhaft wie andere Völker die ihrigen. Und Opfer, die ſollten und die dürften doch wahrlich uns nicht ſchwerer fallen und nicht größer dünken, als den Andern, uns, deren ganze Geſchichte eine Kette iſt von heldenmüthigen Opfern. Ich will da an eine alte Fabel erinnern, wie Jemand geſprochen: Es iſt beſſer einmal ſterben, als lebenslang zu zittern! — und der das geſprochen, das war — ein alter Haſe, und wir wollen doch Männer ſein! Und ferner, werden wir denn jetzt, wo wir ſtill und geduldig ſchweigen, etwa weniger und in geringerem Maße mißhandelt? Sind die ſchweren Streiche auf Ehre und Menſchengefühl etwa leichter zu ertragen als Stockſtreiche auf Kopf und Buckel? Wahrlich wir haben nichts einzubüßen. Darum muthig drauf los!

Wir wollen ſo lange pochen und klopfen an die Burg der Freiheit, bis ſie uns endlich ihre Thore aufthut; ſo lange Poſaunen und Drometen blaſen, bis ihre Schranken niederfallen und uns den freien frohen Eintritt gönnen*) Und es wird dem ſo ſein.

---

*) Bravo! Das iſt's ja, was wir anzuſtreben wünſchten, daß der Arme, der hier ſein Leben nicht herausbringen kann, weil die Arbeit nicht gezahlt wird, und zunächſt der arme Jude, weil er nicht Bauer und nicht Handwerker ſein kann, ſein Glück und das ſeiner Angehörigen dort gründe, und daß unſere Wohlhabenden, dies auf eine Weiſe befördern, die ihnen ein geringeres Opfer koſtet als jede andere minder wirkſame Wohlthat. — Wollen übrigens Bemittelte obige Gründe nicht ſtichhaltig finden, länger zu dulden und in Unfreiheit zu harren, wollen ſie ein beſſeres Loos ſich und ihren Kindern bereiten und halten dies für eine heiligere Pflicht, als Feſſeln tragen, blos, weil unſere Väter (doch ehren wir ihr Angedenken) ſie auch geduldig trugen, tragen mußten oder durch Auswanderung abzuſchütteln, noch zu feige waren ſo werden Sie ſie gewiß nicht hindern wollen!? D. R.

*) Ja, wohl wollen wir pochen, aber nur da, wo Thore ſind, wo ein Eingang möglich, nicht an den Mauern und Eckſteinen, wo wir uns ewig vergeblich die Fauſt wundſchlagen müßten. — Man wirft uns vor, daß es vergeblich ſei, hier in einem Organe, das meiſt nur Juden leſen, für Glaubensfreiheit zu kämpfen; aber es ſei eben das Beſtreben jedes Einzelnen unſerer Leſer, daß er die beſten unſerer Worte in ſich aufnehme und im Umgange mit ſeinen chriſtlichen Brüdern anwende; und es hat dann ſein geſprochenes lebendes begeiſtertes Wort mehr Kraft, als wenn wir unſere Zeitung an den Gaſſenecken vor Allewelt anhefteten. Im Gegentheil mit ſolchem Verdrängen an unrechten Orten würden wir allerdings ſchaden. Zudem ſei nur das Bewußtſein in uns ſelbſt, in all unſern Brüdern wach und mächtig, dann werden wir uns ſchon auch die Anerkennung unſeres Rechts zu erringen wiſſen, aber es fehlt noch bei uns ſelbſt und ſo ſcheint uns das Wort für unſere Sache in dieſen Blättern durchaus kein überflüſſiges. D. R.

Digitized by Google

Wir wollen den Muth nicht fallen laſſen. Unſere Sache iſt eine gerechte, der Sieg kann ihr und wird ihr nicht ausbleiben!

Gewitſch, den 24. Mai.

Ab. Schmiedl,
Rabbiner.

Den heimgegangenen Brüdern.

Von M. Teller.

Edle, heimgegang'ne Brüder!
Rückgekehrt dem Erdenſtaube,
Längſt ſchon hätte eurem Wirken,
Daß der fromme Väterglaube
Ungefährdet fort beſtehe,
Man ein Denkmahl ſetzen ſollen,
Um dadurch auch euren Manen
Tief gefühlten Dank zu zollen.

Dennoch iſt es bis auf heute
Zur Errichtung nicht gekommen.
Weil die Kämpfe für den Glauben
Immer noch nicht abgenommen,
Weil die Kämpfe mit dem Wahne
Immerwährend fortbeſtehen,
Und die alten Vorurtheile
Noch in ihren Bahnen gehen.

Doch zur Zeit wo unſer Glaube
Jene Anerkennung findet,
Daß ihn der Propheten größter
Rein auf Liebe hat gegründet;
Und der Wahn, die Vorurtheile
Schwinden wie die Nebelwolke,
Und die Meinung eine and're
Als ſie jetzt von uns im Volke —

Zu der Zeit ſoll euren Manen
Treue, fromme Glaubensbrüder
Das erwähnte Denkmal werden.
Aber manche Wehmuthslieder
Werden bis dahin noch tönen,
Manche Seufzer, manche Klagen
Unſ'rer Bruſt ſich noch entwinden
Unter Hoffen und Entſagen.

Mancher Geiſt voll edeln Denkens
Wird bis dahin noch ermatten,
Manche Kraft wird noch erlahmen
Ehe nur ein Strahl, ein Schatten
Jener Tage ſich gewieſen,
Die ſo ſehnlichſt wir erwarten,
Denen unſ're frommen Väter
Hoffnungslos entgegen harrten.

Ein Wort über das hebräiſche Sprachſtudium.

Von Prof. **M. Ehrenreich.**

In unſerer Zeit, welche täglich Fragen von der höchſten Wichtigkeit aufwirft, ſie mit Ungeduld und Haſtigkeit behandelt, mit Feuereifer entſcheidet und mit unwiderſtehlicher Thatkraft an die Ausführung des Entſchluſſes ſchreitet, ſind auch die Angelegenheiten unſerer Glaubensbrüder dringend zur Sprache gekommen, und werden hoffentlich auf eine Weiſe entlediget werden, wie ſie Humanität und Gerechtigkeit erfordern, empfehlen und gebieten. Die Widerſprüche gegen die Anerkennung unſerer heiligen unbeſtreitbaren Rechte, welche von der Engherzigkeit und dem verjährten Vorurtheile, von mittelalterlicher Rohheit und Barbarei hie und da erhoben werden, werden endlich von den Wellen des dahinſtürzenden unaufhaltbaren Geiſterſtromes fortgeriſſen, weggeſchwemmt und mit ſo manchem andern Schlamme, welcher das Leben der Völker und der Menſchheit trübte und verdüſterte, dem finſtern Abgrunde, von dem ſie emporgetaucht waren, auf ewige Zeiten wieder anheimgegeben werden. Unſere Geſchichte tritt mit dieſer Epoche in eine neue Periode, und nun iſt es an uns, unſerem Leben jene Entfaltung und Richtung zu geben, die den bereits zugeſtandenen oder noch zu erwerbenden Verhältniſſen entſprechen. Es gilt, den unſerm Stamme inwohnenden Geiſt zu Tage zu fördern und darzuthun, daß unſere Religion und unſere Lehre weit entfernt, uns die Erreichung der von den Völkergeſchwiſtern angeſtrebten Zwecke zu erſchweren, uns geraden Weges dem erſehnten Ziele der Menſchheit zuführe.

Unter den Gegenſtänden, welche unter dieſen Umſtänden mehr als je unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, ſtehen die Erziehung unſerer Jugend und unſere Schulen oben an. Wer die Einrichtung der religiöſen Unterrichtsanſtalten der Israeliten kennt, welche manche Provinzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates bewohnen, wird es gewiß zugeſtehen, daß denſelben eine bedeutende Reform Noth thue, ſollen ſie den Anforderungen, welche die neueſte Zeit an ſie ſtellen darf, Genüge leiſten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unſere Glaubensgenoſſen in Oeſterreich zur Theilnahme an den politiſchen und bürgerlichen Rechten gerufen, ſich ſelbſt und beſonders die heranreifende Jugend zum Genuſſe derſelben immer tauglicher, und zur Ausübung der damit verbundenen Pflichten geeignet zu machen beſtreben werden; und eine entſprechende Erziehung in Haus und Schule iſt eine unerläßliche Bedingung hiezu. Unſere deutſchen Brüder ſtehen uns hierin als lehrreiches Muſter vor Augen, und die Leiſtungen ihrer gründlichen Gelehrſamkeit werden denen, die ſich der Förderung dieſer hochwichtigen Angelegenheit annehmen und widmen wollen, vortrefflich zu Statten kommen. Allein während wir dieſe aus mehr als einem Grunde auf der Bahn, die wir betreten haben, als unſere wacke-

Digitized by Google

ren Vorkämpfer betrachten müſſen, dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß die Reſultate ihrer vieljährigen Beſtrebungen, wie glänzend auch in vielen Beziehungen, doch in manchen Punkten unbefriedigend und unſern religiöſen und geiſtigen Intereſſen nicht ganz angemeſſen ſeien. Es gilt dieß beſonders vom hebräiſchen Sprachſtudium; und in mehreren Gegenden Deutſchlands hat der Eifer für daſſelbe unter unſern Stammgenoſſen in den letzten Jahren ſo ſehr abgenommen, daß in einer Rabbinerverſammlung viele mit den Zuſtänden ihrer Gemeinden wohlbekannte Rabbiner gegen die Beibehaltung der hebräiſchen Sprache in den Gebeten ſprachen und ſtimmten, und als vorzüglichen Grund ihrer Anſicht den Mangel an Verſtändniß derſelben bei der Mehrzahl der Israeliten angaben. Daß man die Sprache, in der man betet, verſtehen müſſe, iſt ganz richtig, und in ſo fern der Antrag jener ehrenwerthen Männer vernünftig und der Natur der Sache angemeſſen, allein daß es dahin gekommen, daß die Kenntniß der hebräiſchen Sprache unſeren Glaubensbrüdern in einigen deutſchen Gemeinden ſo ſehr entfremdet, das Studium derſelben aus der Schule ſo ganz verdrängt wurde, daß ſich die Leiſtungen derſelben nicht einmal auf die Aneignung der Fertigkeit erſtrecken die vorgeſchriebenen Gebetformeln zu überſetzen, iſt wahrlich ſehr zu bedauern, iſt ein Uebelſtand, dem noch bei Zeiten abgeholfen werden muß, ſoll nicht ein Band mehr gelöſt werden, das in allen Theilen des Erdballs die Söhne Israels als Glieder Einer Religionsgeſellſchaft zuſammenhält. Wir dürfen über das Beſtreben uns, als Bürger des Landes zu beweiſen, das wir unſer Vaterland nennen, uns an der materiellen und geiſtigen Wohlfahrt des Staates zu betheiligen, der uns als ſeine Angehörigen anerkennt und behandelt, nicht die Intereſſen unſerer Nationalität aus den Augen verlieren; und wir können es, da die Bewahrung unſerer Nationalität, die Aufrechthaltung der Kennzeichen unſerer gemeinſamen ehrwürdigen Abſtammung keineswegs mit den Pflichten im Streite iſt, die wir als Bürger dieſes oder jenes Staates zu erfüllen haben. Wenn der Magyare, der Pole, der Czeche in Oeſterreich darauf beſtebt, daß ihm in der Pflege und im Gebrauche ſeiner Nationalſprache kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, iſt man deßhalb berechtiget ſeinen patriotiſchen Sinn in Zweifel zu ziehen? Es handelt ſich zwar bei uns nicht um eine Sprache, die im Umgange, im bürgerlichen, im ſtaatlichen Verkehr gebraucht wird, es iſt keine lebende Sprache, deren Blüthe und Fortbildung noch zu erſtreben ſind; allein es iſt die Sprache unſerer glorreichen frommen Väter, der gottbegeiſterten Propheten, des göttlichen Geſetzgebers, der unſterblichen heiligen Urkunde, die Sprache des erſten monotheiſtiſchen Volkes, des herrlichen geſegneten Paläſtina, die wir als koſtbares Erbgut von unſern Vätern ererbt, in unſerer Mitte durch alle Jahrhunderte unſeres Beſtehens erhalten; die Sprache in der unſere großen Weiſen und Schriftkundigen die Früchte ihres beſchaulichen Lebens niederlegten, unſere ausgezeichnetſten und berühmteſten Gelehrten, ihre Meinungen, Anſichten und Forſchungen über Sittenlehre, Geſetzeskunde und Gotteskenntniß zurückließen und unſere frommen Sänger die andachtsvollen Ergießungen ihres begeiſterten für Israels Leiden, Größe und erhabene Sendung ſchlagenden Herzens verfaßten. Der Einwurf, daß dieſe Schriften, beſonders die heilige Urkunde auch in andern Sprachen zugänglich ſind, und daß daher die koſtbare Jugendzeit nicht in Erlernung des ſchweren Idioms verſchwendet werden ſolle, welche für die Aneignung nützlicher und nothwendiger Kenntniſſe fürs praktiſche Leben anzuwenden ſei, iſt nicht ſtichhaltig. Denn einerſeits iſt es gewiß und durch die Erfahrung beſtätigt, daß bei einer guten von eifrigen Lehrern gehandhabten Methode dieſes Studium bei weitem nicht ſo zeitraubend iſt, wie man vorgibt, anderſeits keineswegs mit Recht geſagt werden darf, daß eine Zeit verſchwendet ſei, die zur Bildung ächt religiöſer Sitten und zur Kräftigung des Nationalgefühls unſerer Jugend benützt wird, währrend bei Vernachläſſung der hebräiſchen Sprachkenntniß das wahrhafte Durchdringen des Geiſtes der heiligen Schriften beinahe unmöglich iſt. Die vielen Ueberſetzungen derſelben, welche ſich bereits in den Händen des Volkes befinden, ſind ein deutlicher Beweis hievon, denn es finden ſich keine zwei, welche im Verſtändniß des Textes durchgängig mit einander übereinſtimmen. Es deutet dieß ferner klar darauf, daß die Studien in Bezug auf die heilige Schrift noch nicht als abgeſchloſſen anzuſehen ſind, um ſo weniger jetzt, als die großartigen Bemühungen der neueren Orientaliſten in der Vergleichung und Zergliederung der ſprachlichen Elemente der morgenländiſchen Sprache, welche mit der hebräiſchen eines Stammes ſind, einen Schlüſſel liefern, welcher für die Vervollkommnung des Schriftſtudiums ein erweitertes Feld eröffnet, und friſche reiche Kräfte in Anſpruch nimmt. Es iſt freilich unmöglich aber auch nicht nöthig, daß alle, welche in den Volksſchulen zur Erlernung der hebräiſchen Sprache angeleitet werden ſollen, wiſſenſchaftliche Philologen und Orientaliſten werden, allein ſo viele Kenntnis derſelben kann und ſoll immer angeſtrebt werden, als zum Verſtändniß des Originals der heiligen Bücher nothwendig iſt. Die Ueberſetzung vermag jene Friſche und Lebhaftigkeit nicht hervorzubringen, die das Leſen des Originals unfehlbar bewirkt. Es gibt gewiſſe Beziehungen der Wörter, Sätze und Konſtruktionen derſelben, die in der beſten Uebertragung verloren gehen, und wenn bei Glaubens- und Sittenlehren vieles, ja alles auf die Stärke und Innigkeit des Eindruckes ankömmt, womit dieſelben dem Gemüthe und dem Gedächtniſſe eingeprägt werden, ſo wird es niemand in Zweifel ziehen, daß die ſelbſtſtändige Auffaſſung des Originals unendlich mehr hierin leiſtet als durch noch ſo zweckmäßig betriebenen katechetiſchen und dogmatiſchen Unterricht allein erreicht werden kann.

Mögen jene, welche in Erreichung der Emanzipation das Ziel aller Wünſche für die Israeliten erſehen, und um ſie deſto leichter zu erhaſchen von

gänzlichem Verſchmelzen mit dem Volke, vom Aufgeben alles Eigenthümlichen und Unterſcheidenden ſagen was ſie wollen; gewiß iſt, daß die nationalen Eigenthümlichkeiten der Juden, da ſie gegen Moral und Sitte nicht anſtoßen, den Ausſchluß derſelben von den bürgerlichen und politiſchen Rechten nicht rechtfertigen, und die Männer, welche mit lebhaftem Gefühl für Gerechtigkeit und Humanität, für die Gleichſtellung unſerer Glaubensbrüder in die Schranken traten, dürfen es, ohne die Macht ihrer Beweisgründe zu entkräftigen, frei eingeſtehen, daß es Prinzip unſeres Lebens, nicht der niedern materiellen, ſondern der höhern geiſtigen und moraliſchen Exiſtenz, das Prinzip eines auf unwiderlegliche, nicht abzuweiſende Schriftſtellen gegründeten Glaubens iſt, daß wir unſere im früheſten Alterthum fußende, bis auf unſere Tage erhaltene, durch Martern und Verfolgungen eben ſo wenig als durch Emanzipation zu verlöſchende Nationalität ſorgſam pflegen und bewahren ſollen. Der wahrhafte Jude iſt mit ganzem Herzen und ganzer Seele Sohn ſeines Vaterlandes; er freut ſich mit deſſen Glanz und Blüthe, leidet und fühlet mit deſſen Zuckungen und Gefahren wie irgend einer; er ſteht für deſſen Wohl und Ehre mit Gut und Blut, er ſcheut in deſſen Dienſten kein Opfer, keine Mühe; aber ſeine Gottesverehrung, ſeine Sympathie für die Geſchicke aller ſeiner Stammgenoſſen als ſolche, welchem Erdtheile ſie auch angehören, iſt lebhaft warm und unzerſtörbar wie die Geſetze der Natur. Wer dieſe auszurotten ſtrebt, oder als erſtorben annimmt oder vorgibt, möge ſich der Mühe begeben, für israelitiſche Intereſſen zu ſprechen. Darum ohne Hehl und aufrichtig vor aller Welt geſtanden; wir hängen mit Liebe an der Sprache unſerer Väter, ſie muß nach wie vor das Band ſein, das uns alle aneinander ſchließt und kenntlich macht. Die hebräiſche Sprache muß in unſern Religionsſtudien, in unſern Gebeten, zu Hauſe bei den religiöſen Ceremonien und in der Synagoge beim öffentlichen Kultus als theures Kleinod unter uns bewahrt werden. Wir dürfen mitten unter den geringfügigen oder wichtigen Beſtrebungen für das Leben und die Welt unſer Auge nicht der höhern Leitung der menſchlichen Angelegenheiten durch die göttliche Weisheit verſchließen, der es gefallen, beim Beginn der Weltgeſchichte das vollkommenſte und erhabenſte Ziel der Menſchheit, ihre heilige Lehre, ihr beglückendes Wort in unſerer Mitte niederzulegen, und nach und nach die Strahlen ihres beſeligenden Lichtes nach allen Puncten des Erdkreiſes auszuſenden.

Literatur.

Zum Verſtändniß einer Selicha.

In der letzten Landau'ſchen Machſorausgabe finden ſich auch zu 2 Selichoth Anmerkungen des Herausgebers; Eine nämlich zu את כל התלאה ſagt, daß dieſe auf ein Ereigniß der Prager Gemeinde im J. 1389 ſich gründe, die Andere zu אנא אלהי אברהם wo bloß der bitterklagende Inhalt im Allgemeinen entſchuldigt wird. Herr Landau ahnte nicht, daß dieſe Selicha nicht minder als die erſtgenannte auf ein Factum in der Geſchichte der Prager Juden ſich beziehe, und eben ſo wie Erſtere ein Beitrag zu den Memorabilien jener Gemeinde ſei. Es verhält ſich damit folgendermaßen:

Den 2. Juni 1541, Donnerſtag Nachmittag vor Pfingſten, brach auf der Kleinſeite in Prag plötzlich eine Feuersbrunſt aus. Das Feuer griff verheerend um ſich, verbreitete ſich bis in die königliche Burg, wo nebſt unzähligen Häuſern auch der königliche Pallaſt, die Metropolitankirche und die Landtafel mit ihren wichtigen alten Archiven ein Raub der Flammen wurde. Ein Theil der Juden, der damals auf der Kleinſeite gewohnt zu haben ſcheint, trug viel dazu bei, des verderblichen Elementes Meiſter zu werden. Trotz deſſen wurden die bald darauf auf mehreren Seiten in Böhmen vorgekommenen Feuerſchäden den Juden in die Schuhe geſchoben, und die Beſchuldigung gegen ſie verbreitet, als wären ſie von den Türken beſtochen die Urheber jener Feuersbrünſte. Dieß bewirkte auch, daß auf dem folgenden Landtage, der den 20. März 1542 begann, die Austreibung der Juden aus Böhmen decretirt wurde In Folge deſſen mußten alle Juden auswandern, wo ſie auf dem Wege an mehreren Orten, namentlich in Braunau gemißhandelt und geplündert wurden. Die Meiſten waren nach Polen gezogen; blos in Prag waren 10 Familien zurückgeblieben. Als man ſich jedoch bald darauf von der Unſchuld der Juden überzeugte, wurden ſie, und zwar noch in demſelben Jahre, zurückberufen.

Zu jener Zeit war als Rabbiner daſelbſt R. Abraham b. Abigedor, vulgo R. Abraham aus Prag, der nach 1530 aus Deutſchland zu dieſem Amte berufen wurde, über 10 Jahre fungirte, bis er dort Samſtag den 7. October 1542 ſtarb. Er ſchrieb einen Commentar zu Pentateuch-Raſchi und Bemerkungen zum Tur Orach Chajim, welche Letztere 1540 auch hier gedruckt wurden. Es mag dies das Werk ſein, welches die königliche Kammer in ihrer Klage vom 2. November 1534 an den Kaiſer erwähnt, wo ſie den Bericht erſtattet, daß die Prager Juden gegen allen früheren Gebrauch, ohne ihr Vorwiſſen, ſich einen Rabbiner aus deutſchen Landen genommen, der auch noch neue jüdiſche Satzungen, die Sr. Majeſtät zuwider ſind, gemacht, und dieſelben in ein Büchel beſchrieben habe.

Eben dieſer Rabbiner nun iſt auch Verfaſſer jener Selicha, die eben durch den erwähnten, kurz vor ſeinem Tode gefaßten Landtagsbeſchluß veranlaßt und im Jahre 1542 abgefaßt wurde. Sie iſt ein Nothſchrei und Klageruf der unglücklichen Juden, die ins Exil wandern und als ein die Verbannung begleitendes Elend tragen ſollen, ohne einen Ruhepunct als Ausſicht zu haben. Mehrere Stellen darin ſprechen dies klar genug aus. So heißt es darin:

משנאיך נשאו ראש יערימו סוד על עמך · · לשרפינו
לגרשינו מארצינו ולבוז יתנכל מבתקוממיך · · ·
משנאינו ירחקונו ממשכנותינו להרחק · · · כלה גרש

Digitized by Google

יגרש כן לב הערלים · · · אם נרחיק נדוך איה איפה
שלומינו וצרינו · · · לכל יערימו עוד סוד על עמך בבחר׳

Daß nun R. Abigedor Kara, der 153 Jahre früher gelebt hatte, nicht der Vater unſeres R. Abraham ſein könne, wie die ſpäteren Selichatheditoren angeg:ben, liegt auf der Hand. Letzterer führte aber auch gar nicht den Namen Kara, und das in den Selichoth gewöhnlich vorkommende Akroſtich, welches in denen Abigedor Karas immer dieſen Familiennamen einflicht, weiß in אנא אלהי אברהם nichts davon. Dennoch hat ſich bis auf die neueſten Editionen die irrthümliche Ueberſchrift erhalten, und ſo iſt dem R. Abigedor Kara gewaltſam ein Sohn vindizirt worden, von dem er ſich nie etwas hatte träumen laſſen.

Simon Hock.

Homiletik. (Fortſetzung.)

Wir haben in den vorigen Nummern eine Predigt des Hrn. Hirſch Chayes faſt ganz ausführlich gegeben, weil ſie wol die erſte der Art iſt, die von einem Rabbiner der alten Schule in Galizien, die von einem Zolkiewer Kreisrabbiner gehalten wurde! Weil ſie zeigt, welche Anſchauung und Geſinnung in weltlichen politiſchen Angelegenheiten ſelbſt den Kaftan und die Zupica umhüllen könne, ſind wir gleich im Allgemeinen der Ueberzeugung, daß beide abgelegt, ein großer Gewinn für die Geſinnung und Geſittung der Mehrzahl ihrer Träger wäre.

Galizien war um ſo reicher an glühenden Reden, als die, nie zuvor geahnte, zu andern Ländern einen grellen Gegenſatz bildende Brüderlichkeit der chriſtlichen Bevölkerung allerdings begeiſternd wirkte. So erſchien eine gar hübſche Rede von Hrn. Dachtelbaum in Rzeſzow; in Stanislawow hielt der Sekretär des Vereines für literariſch-politiſchen Fortſchritt der Israeliten (ſiehe unſern Wochenbericht) folgende Rede, welche nicht im Druck erſchienen und um ſo eher hier mitgetheilt zu werden verdient.

Meine geehrten Freunde und Brüder!

Der Zweck unſeres Vereines und deſſen Wichtigkeit iſt bereits einem Jeden von uns bekannt, und von meinen ehrenwerthen Freunden auch ſchon beſprochen

Wir wiſſen, welche Ausdehnung und Bedeutung, ja welche Heiligung er bei uns und für uns zu erlangen habe. Aber wir müſſen auch ein Loſungswort haben, das den Gliedern ſolchen Vereins mit einer dieſem erhabenen Momente entſprechenden Weihe mitgetheilt ſein ſoll; ein Wort, das zur heiligen Deviſe für den Beſtand und für den Aufſchwung dieſes Vereines werden möge! — Und dieſes Wort diene uns zugleich als das politiſche Glaubensbekenntniß für unſere Zirkel nach ſeiner moraliſchen und ſocialen Haltung, welches wir hiermit öffentlich ablegen: »Nicht durch Macht, nicht durch Stärke, ſondern durch meinen Geiſt ſpricht der Ewige, Zebaoth!« לא בחיל ולא בכוח כי אם ברוחו נאום ה״ צבאות (Zacharia IV., 6) Wer das Leben Israels genau betrachtet, wer gehörige Kunde hat von der Entwicklung, Exiſtenz und Dauer ſeiner Nationalität; wer die Ereigniſſe mit prüfendem Forſcherblicke zuſammenreihen kann, welche ſeinem Emporblühen vorangegangen, ſeinem Falle gefolgt und in ſeiner gegenwärtigen Lage ihn betroffen haben: — der wird und muß die Gediegenheit dieſes durch ewige Ausdauer zum Dogma gewordenen Satzes erkennen: daß nicht durch Macht und nicht durch Kraft unſer Beſtand, wie er auch ſein mag, noch heute exiſtirt, ſondern durch den ewigen unendlichen Geiſt Gottes, der das Weltall und deſſen Bewohner erhält!

Es hat ganze Völker und mächtige Stämme noch vor unſerer nationellen Entwicklung gegeben. Wo ſind dieſe? — Das unermeßliche Triebrad der rollenden Zeit rollte ſie hinweg, im wirbelnden Strome der Geſchichte, in deren tiefſten Schichten nur noch ihre urſprünglichen Namen aufzuwühlen ſind. Wir verloren die Selbſtſtändigkeit. Eroberungsſucht verfolgte uns. Ihr folgten: Mord, Raub, Vernichtung und Vertilgungswuth. Wir waren das Ziel ihres gemeinſamen Strebens. Ganze Länder und Reiche verbanden ſich zu unſerer Ausrottung. — Nicht durch Macht, nicht durch Stärke konnten wir ausgerottet, vertilget werden — denn der Geiſt Gottes umgab uns — des Gottes unſerer Ahnen!« —

Der Redner lieferte nun eine geſchichtliche Skizze unſerer Verfolgungen, die Jedem unſerer geehrten Leſer bekannt ſein ſollten, und ſind ſie es nicht, ſo wäre ihm die Skizze eben kaum verſtändlich. Nachdem er auf die Zeit kam, wo wir in Polen unter dem großen Kaſimir Schutz fanden, fährt er fort: »Nicht der Macht, nicht der Kraft haben wir unſern Beſtand, unſere, wenn auch gegenwärtig eingeſchlummerte, aber immer noch beſtehende Nationalität zu verdanken: ſondern dem Geiſte der ewigen Wahrheit, dem Lebensprinzipe jeder Volksklaſſe, dem unauslöſchlichen Lichte der Unendlichkeit der Weltenſeele! — Unſere Sprache verlor mit unſerer Selbſtſtändigkeit ihre Macht; der Geiſt des Herrn wich jedoch nicht von ihr, und die Literatur derſelben, wenn auch nicht lebhaft und zum ſocialen Aufſchwunge herangekommen, zeigt, wie erhebe.ıd der Geiſt des Herrn ſie durchwebet! Wenn auch machtlos, theilt ſie uns dennoch geiſtreich mit, was im politiſchen Leben uns begegnet, und welchen Aufſchwung die Wiſſenſchaft in unſerer Mitte genommen hat. Denn unſere Literatur ſchmiegte ſich nicht immer in die Verhältniſſe, in welche wir nach den Phaſen unſerer Drangſale gerathen. Je mehr die Macht und Kraft von außen uns verfolgte, deſto mehr belebte ſie der Geiſt des Herrn, daß ſie am glänzendſten in der für uns ſehr ungünſtigen Zeit des Mittelalters hervorſtrahlt*) (1050—1500). Theologie, Exegeſe, Poe-

*) Doch wohl nur in der günſtigen Zeit der ſpaniſch-arabiſchen Periode der Grund dazu gelegt wurde. Die Zeit der Verfolgunȝ kann dem Bluhen der Wiſſenſchaften nie günſtig ſein, wenn wir auch zugeben, daß ſie den Geiſt nicht zu tödten vermag.

ſie, Aſtronomie, Mathematik, Philoſophie, Medizin, Chronologie, Grammatik und Geſetzkunde fanden dazumal bei uns tüchtige Männer, welche ſie, zu unſerem Stolze ſei es geſagt, würdig interpretirten und im Nationalarchive aufbewahrten. Und ſo bewährte ſich ſtets unſere Deviſe: »nicht durch Macht, nicht durch Kraft, ſondern durch meinen Geiſt ſpricht der Herr!«

Auch in den gegenwärtigen Verhältniſſen, meine geehrten Freunde! die mit einem Male eine überraſchende Wendung genommen, wo uns das freie Wort geſtattet, wo dem Menſchen die ungeſtörte Entwicklung ſeiner moraliſchen Fähigkeiten, wo allen Volksklaſſen die freie Geltendmachung der verdienten und erworbenen Rechte, wo allen Unterdrückten die öffentliche Anſpruchnahme der conſtitutionellen Freiheit zuläſſig iſt; wo ſich Vereine zu gemeinſamen Zwecken bilden, und Stimmen für Recht und Ordnung, für Gerechtigkeit und Schutz erheben können; auch da ſollen wir nicht durch Kraft, nicht durch Macht, ſondern durch den Geiſt des Herrn Zebaoth wirken.

Zünden wir das Licht an, welches vor Jahrtauſenden uns geleuchtet! Voran und vorwärts, mein Volk durch den Geiſt des Herrn! — durch den Geiſt, welcher ganz Europa beſeelt und alle Stämme, Völker und Nationen zu einem Zwecke, zum Wohle der Geſammtheit vereiniget. Nicht die Kraft des Einzelnen, nicht die Uebermacht und Wolluſt eines abſoluten Einzigen kann das Recht des ihm gleichgeſtellten Menſchen beugen! — Es iſt der gemeinſame Geiſt des Weltalls, welcher ſich nun regt und bewegt, und die erſchlafften Gemüther zur Freiheit, Gleichheit und zum Fortſchritte aufrüttelt. Ohne Unterſchied der Bekenntniſſe ſollen alle Menſchen Einen Bund bilden und die allgemeine Wohlfahrt, dieſen mächtigen Fortſchritt zum Ziele haben! — Während wir alſo am Schluſſe mit einer religiöſen Heiligung die Loſungsworte unſeres Vereines wiederholen: »Nicht durch Macht, nicht durch Kraft und Stärke, ſondern durch meinen Geiſt ſpricht der Herr Zebaoth!« — ſind wir nicht gleichgiltig gegen unſere Wohlthäter, denen wir unſere gegenwärtige Stellung zu verdanken haben; wir fühlen tief, was wir ihnen ſchulden, und rufen mit einſtimmigem Geiſte und Herzen:

Hoch lebe unſer konſtitutioneller Kaiſer und König Ferdinand I.

Hoch die Wiener Univerſität!

Hoch unſere Mitbrüder, die edlen Polen, Ruthenen und Deutſchen!

Hoch die brüderliche Einigkeit und das Vaterland!

(Schluß folgt.)

Wochenbericht.

Prag, 28. Mai. Wenn der Wagen der Zeit in ſolchem Sturme daher brauſt, daß Klio ſelbſt die Ereigniſſe in ihrem Buche nur ſtenographiſch verzeichnen kann; wenn die Windsbraut der Revolution den Weltzuſtänden, wie ein behender Bajazzo ſeinem Filze, in jedem Augenblicke andere Formen gibt: da muß der Leſer eines Periodicals es ſich ſchon gefallen laſſen, den Ereigniſſen nachzuhinken, beſonders wenn ſie aus der Fremde kommen. Da trifft es ſich zuweilen, daß bevor der Bericht geſchrieben, abgeſchickt, gedruckt und ausgegeben wird, die Geſtaltung des Objektes ſich indeß ganz verändert hat; daß in dem Momente, wo die Beſprechung des Thema's vor das Publikum tritt, das Thema ſein Daſein bereits aufgegeben hat. So war es mit der Erſten meiner Études in dieſem Blatte der Fall. In dem Augenblick, als meine Proteſtation gegen jenes heimlich gewählte Gemeindekomité in die Oeffentlichkeit kam, war es, ohne gar in Wirkſamkeit getreten zu ſein, bereits durch ein Anderes erſetzt. Es geſchah dies durch eine Gemeindeverſammlung, welche der Vorſtand, in Folge eines von 130 Kontribuenten eingebrachten Geſuches, auf den 16. April zuſammenberufen hatte. Aus der Gemeindeverſammlung war jedoch eine Volksverſammlung geworden, deren Verhandlungen ſo ſtürmiſch waren als die Auſpizien, unter denen ſie ſtattfanden. Denn damals eben tauchten die erſten Gerüchte von uns bevorſtehenden Verfolgungen auf, die, wie natürlich, eine fieberhafte Stimmung hervorriefen.

Ueber allzugroßen parlamentariſchen Takt hatte man ſich dabei nicht zu beklagen; es war ein ſolches Durch- und Ineinanderſchreien, daß die Verſammlung ſchon auf dem Punkte ſtand, ſich reſultatlos aufzulöſen. Es konnte das Nöthigſte nicht zur Sprache kommen, weil die meiſte Zeit in unfruchtbaren Diskuſſionen vergeudet wurde. So fand gleich Anfangs eine ſtarke Debatte darüber Statt, ob wir uns vor den etwaigen Verfolgungen fürchten ſollen. Ein Studioſus hatte den Muth, beſtimmt zu verneinen, indem in unſern ziviliſirten Staaten, in unſerer freien Zeit, eine Judenverfolgung in das Reich der Unmöglichkeiten gehöre. Daß das Volk, in Böhmen wie Ungarn, ſich trotz dieſer ſchönen Worte ſo unartig geberdete, iſt nicht des Herrn Redners Schuld. Es erinnert dies an einen polniſchen Rabbi, der ohne alle geographiſche Kenntniß blos auf einige unverdaute Bibelſtellen hin, aus ſeinem Kopfe eine Karte von Paläſtina konſtruirte. So Viele ihn nun auch durch andere Karten von der Fehlerhaftigkeit der ſeinigen zu überzeugen ſuchten, er behauptete doch immer: dieſe wäre richtig und alle andern falſch. Endlich langten Reiſende aus Paläſtina an, die ihn verſicherten, mit eigenen Augen geſehen zu haben, daß viele Gegenden eine ganz andere Lage hätten, als er ihnen in ſeiner Karte angewieſen. Nun, erwiederte er, nicht außer Faſſung gebracht, ſo liegen dieſe Gegenden falſch, meine Karte iſt richtig.

Kommen wir wieder auf unſere Verſammlung zurück. Mit genauer Noth konnte ſich Hr. Dr. Gitſchin endlich Gehör verſchaffen, um den Antrag zu ſtellen, durch einzubringende Wahlzettel ein Komité ins Leben zu rufen. Aber weder deſſen Tendenz noch die Wahlordnung wurde beſtimmt, und man trennte ſich nach 3ſtündigem Lärmen, um auf die allerallerbrei-

Digitized by Google

teſte Grundlage, d. h. ohne Rückſicht auf Gemeindemitgliedſchaft, Selbſtſtändigkeit und Großjährigkeit, jeder nach Belieben Wahlzettel abzugeben. Das nun durch Majorität gewälte Komité hat ſich inzwiſchen als jüdiſcher Gemeinderath Prags konſtituirt, und obwohl es durch die inzwiſchen ausgebrochenen Unruhen verhindert, für die innere Reorganiſation unſerer Verhältniſſe noch nichts leiſten konnte, hat es doch eben in jener Zeit ſich nach Kräften thätig bewieſen. Mittlerweile hatten mehrere jüdiſche Studenten durch moraliſche Einſchüchterung Vieren aus ihrer Mitte die Aufnahme ins Komité mit berathender Stimme erzwungen, doch blieben ſie bald zurück als ſie einſahen, welche klägliche Rolle ſie dort ſpielten. Aber auch von den wirklichen Mitgliedern des Komité's ſind durch verſchiedene Umſtände die Meiſten nun nicht mehr auf ihrem Platze, und das Komité droht aus Mangel an Theilnahme ſich aufzulöſen. S. H.

Böhmen. O Mancher wünſcht von Ihrem Blatte, daß es ſich nicht ſo ſtreng an jüdiſche Intereſſen binde — die Fragen, welche die politiſche Welt bewegen, gehen das Judenthum nicht minder an und endlich, meinen ſie, gäbe es für ſelbe auch eine Auffaſſung vom freiſinnigſten, nämlich vom jüdiſchen Standpunkte; ich behauptete freilich dagegen, daß Ihr Blatt vorausſetzen müſſe, man werde die politiſchen Neuigkeiten weit eher aus einem andern Blatte ſchöpfen; und gediegene Artikel, ganze Aufſätze über ſolche Fragen zu geben, müßte Ihr Blatt wieder als jüdiſches ganz aufheben, welches nicht Raum genug hat für die Beleuchtung aller ſtreng nur unſere Intereſſen betreffenden Angelegenheiten und Fragen; ich meinte endlich, daß, wenn es eine jüdiſche Anſchauung gäbe, was allerdings etwas für ſich hat, jeder jüdiſch denkende Leſer ſolche von ſelbſt mitbringe — aber man könne es wohl nochweniger in Abrede ſtellen, daß die meiſten bedeutungsvollen Ereigniſſe, die wichtigſten Fragen, auch unſere jüdiſchen Angelegenheiten nicht unberührt laſſen, und dann dieſe Einwirkung zur Sprache zu bringen, ſolle ſtets Aufgabe Ihres Blattes ſein; — Der Kampf der Czechen mit den Deutſchen fand in dieſer Beziehung ſchon eine treffende Notiz in dieſen Blättern, einen neuen Beleg bildet folgendes: Da die Czechen die vollzogene Wahl und Abſendung von Abgeordneten zum Frankfurter Reichstage nicht ungeſchehen machen konnten, hetzten ſie die Leitmeritzer Bürger, welche Moritz Hartmann gewählt hatten, auf, daß ſie ihre Wahl ungiltig erklärten, da ſie nicht gewußt hätten, daß Hartmann ein Jude.

Peſth. Jenes berüchtigte Individuum, welches in Wien und Preßburg im Vereine mit ſeinem Spießgeſellen H. Müller, der in Wien ins Kühle geſetzt wurde, jene ſchändlichen Plakate gegen die Juden drucken ließ, wurde hier gefänglich eingezogen und wird ſeiner gerechten Strafe nicht entgehen

Er iſt ein Schneidermeiſter aus Preßburg und heißt Kuliſitzky.

In der auch in unſerem Blatte Nr. 8 S. 115 mitgetheilten Bekanntmachung des Kultusminiſters, daß zwölf junge Leute auf zwei Jahre in die preußiſchen Präparandien geſchickt werden ſollen, heißt es ausdrücklich, daß die Religion der ſich hiezu meldenden nicht berückſichtigt werde. Nun kam ein mit den nöthigen Zeugniſſen verſehenen israelitiſcher Jüngling zum Miniſter und fragte, ob er als Jude gleichfalls konkurriren dürfe. Die Antwort des Miniſters theilt der »Marczius« in folgenden Worten mit: »Darüber kann ich nicht entſcheiden, ich werde die Sache im Miniſterrathe zur Sprache bringen.« So ſpricht man, wenn es ſich darum handelt, daß der Jude an den Wohlthaten des Vaterlandes Theil nehmen ſoll: — kömmt es aber dazu, Laſten zu tragen, dann wird man wohl nicht erſt das geſammte Miniſterium um Erlaubniß bitten, ob der Jude auch dabei betheiligt werden dürfe.

In Sámſon (Biharer Kom.) erklärte dieſer Tage ein dortiger Beamter, er werde nicht als Nationalgarde mit einem Juden beiſammenſtehn.

Er fand natürlich (?) bald Nachahmer und die Sache kam unter den Bauern zur Abſtimmung und ſie, die Bauern, beſchloſſen: es ſollen Alle vereint dem Vaterlande dienen! Iſt das nicht viel honetter, als wenn ſieben Männer mit Hacken und Schaufel gegen einen Judenknaben gerannt wären?

(Wir wagen in aller Unterthänigkeit zu bemerken, daß Sámſon keine Hauptſtadt, auch keine k. Freiſtadt, ſondern nur ein Dorf iſt.) Ungar.

Preßburg. Es hat ſich, während die hieſige geſammte Judenheit noch immer in ſehr geängſtigter Stimmung iſt, dennoch ein ſehr erfreuliches Zeichen des beſſern Strebens und der Intelligenz unter der hieſigen israelitiſchen Jugend dadurch gezeigt, daß dieſelbe einen Leſeverein gebildet, der auf das energiſche Zuſammenwirken ſämmtlicher Mitglieder, deren Anzahl gar nicht unbeträchtlich, bereits ins Leben getreten. Das geräumige, mit den beſten Journalen und gewählten Werken deutſcher Literatur verſehene Lokal iſt bereits den Mitgliedern eröffnet und werden an Feiertagen von Mitgliedern entſprechende, dem Ausſchuſſe zur Prüfung vorgelegte Vorleſungen gehalten. — Ein neuer Beweis, daß ſich das Gute und Edle überall Bahn bricht, und daß Stürme von Außen uns wohl bewegen, doch wenn der gute Wille uns ſtärket, nicht verderben können, ja, ich möchte ſagen geweckt haben dieſe nur allzurauhen Stürme, ſo manches jüdiſche, in letargiſchen Schlaf verſunkene Individuum zu beſſerm Selbſtbewußtſein und zum Fortſchritt geweckt. — Es drängt ſich mir unwillkürlich bei dieſer Bemerkung ein im Talmud aufgeſtelltes herrliches Bild auf, welches Israel zum Rohre vergleicht מה קנה זו אפילו כל רוחית שבעולם נישבות

בו אין מזיזין אותו ממקומו אלא הוא הולך ובא

עמהם אף ישראל וכו׳

»Dem Schilfe gleich, daß der Sturm nicht brechen, nur bewegen kann, iſt Israel« — Wenn die Theilnahme an dem Verein, was jeder Gutgeſinnte wünſchen muß nicht gemindert wird, kann und wird er die beſte Früchte tragen. A. Ehrentheil.

Digitized by Google

Groß-Kaniſcha. Die treueſte Genoſſenſchaft der Freude iſt Leid, des Glückes Neid, der Freundſchaft Feindſchaft, der Annehmlichkeit Bitterkeit, des Lachens Weinen. So folgte in den jüngſten Zeiterlebniſſen dem Freudentaumel — Schrecken und Jammer, der Freiheit Beklommenheit, der Gleichheits- und Verbrüderungsverkündigung Verfolgung, Zwiſt und Streit. Indeſſen ſehen wir uns in der angenehmen Lage, ähnliche Vorkommniſſe von hier nicht erwähnen zu dürfen.

Uns bot der raſche Umſchwung politiſcher Erhebung keine Licht- aber auch keine Schattenſeite dar, Uns ließ der allgemeine Freuderuf keinen ſchmerzlichen Weheruf zurück. Uns traf weder Erhebung noch Entwürdigung und Kränkung. Allerdings ſpielten geheime Triebfedern von unſichtbarer Hand geleitet, feindſelig gegen uns, wir wiſſen das ſehr wohl, allein ſie vermochten die geſellſchaftlichen Bande, welche ein langjähriger friedlicher Verkehr geflochten, nicht zu löſen. Auch benahm ſich unſer Magiſtrat, wir erkennen es mit Dank, ſehr löblich, human und liberal gegen uns. Die reaktionären Bewegungen, welche gegen unſere Emanzipation Statt gefunden, hätten hier im Zalaer Comitate, ſo hier die Reichsſtände verſammelt geweſen wären, ihr freches Haupt nicht empor heben dürfen.

Indeſſen hegen wir die begründete Zuverſicht, daß eine weiſe Geſetzgebung nicht länger den Widerſpruch zwiſchen dem Recht und der Praxis beſtehen laſſen wird. Religionsreformen können und ſollen aber hierbei eben ſo wenig, wie es in andern Staaten der Fall, eine Uebergangs- oder Verbindungsbrücke hierzu bilden. Kultusverbeſſerungen jedoch, daß unſer Geiſt einen höheren Aufſchwung gewinne, wären allerdings ein dringliches, zeitgemäßes Bedürfniß; und es ſollte demgemäß die Stelle eines Kanzelredners hier wie in allen bedeutſamen Orten nie und nimmer erledigt bleiben, denn nur die Lehre und Belehrung gibt dem Gottesdienſte die heiligſte, höchſte Kraft und Weihe! Ell..

Stanislaus, 26. Mai. Es hat ſich hier ein Kreis-Verein für politiſch-literariſchen „Fortſchritt der Israeliten“ gebildet, welcher zugleich einen Leſezirkel für alle, das Judenthum und deſſen Lebensfragen in moraliſcher und ſocialer Haltung beſprechenden literariſchen Erſcheinungen umfaſſen wird. Von hier aus wird auch manche Abhandlungen, dieſe Gegenſtände betreffend, ausgehen und hiefür die Preſſe in Anſpruch genommen werden.

Brody, den 28. Mai. Es verbreitete ſich am 21. des Morgens die Schreckensnachricht, daß der Kaiſer und die kaiſerliche Familie Wien verlaſſen. Die nähern Umſtände waren Anfangs nicht bekannt. Die Beſtürzung, welche unter allen Claſſen der Bevölkerung — Reiche und Arme, Hohe und Niedere entſtand, iſt unbeſchreiblich. Leute, die ſich nie mit Politik befaßt, ſich nie um die Ereigniſſe des Tags gekümmert, hatten Thränen in den Augen. In der That, wer die hieſigen Juden damals geſehen hätte, möchte nicht behaupten, die Juden denken immer nur an ſich ſelbſt. Noch hat die junge Freiheit für uns keine erſprießlichen Früchte getragen, noch hat ſie uns nicht von dem harten Druck ausnahmweiſer Geſetze befreit, und dennoch hegen wir die innigſte Liebe für den Kaiſer und das angeſtammte Kaiſerhaus, dennoch brachte uns die Nachricht von der Entfernung des all verehrten Monarchen zur Verzweiflung Bald verbreiteten ſich die nähern Umſtände von der Abreiſe des Kaiſers und die aufgeregten Gemüther beruhigten ſich Kaum hatte man ſich einigermaßen ermannt, als in der ganzen Stadt nur eine Stimme der Entrüſtung über die Art herrſchte, wie dem Kaiſer die neulichen Zugeſtändniſſe abgepreßt (!?) worden. Mit ängſtlicher Spannung ſah man der nächſten Poſt entgegen; Gott ſei Dank, ſie hat nur Erfreuliches gebracht. Heute erwartete man ſchon die Nachricht von der Rückkehr Sr. Majeſtät. Hoffentlich kommt ſie bald. Man hält hier das ganze Ereigniß für einen Wink der Vorſehung. Die an Offenbarungen ſo reiche Zeit ſcheint die Wiener durch ein Wunder zur Beſinnung gebracht zu haben. Von nun an — das hegen wir die feſte Zuverſicht — wird Oeſterreich auf der konſtitutionellen Bahn mit Beſonnenheit vorwärts ſchreiten und ſich den Segnungen des neuen Syſtems in Ruhe und Glück erfreuen. Hier hat man beſchloſſen, an dem Tage, wo die Nachricht von der Zurückkunft des geliebten Kaiſers zu uns gelangt, eine Illumination zu veranſtalten.

Unſere Nationalgarde iſt bereits organiſirt. Sie hat geſtern den Eid abgelegt. Unſere Magiſtratsbeamten weigerten ſich, den Eid mit zu leiſten. Sie konnten nur durch die kräftige, faſt drohende Anſprache des Hauptmannes dazu bewogen worden. Warum? Das weiß Niemand. Vielleicht wollten die Herren nicht, weil ihnen die Sache eben nichts einträgt. O! es iſt ein großes Unglück um beſtechliche Beamte.

Die nächſtens einzuführenden Municipalverfaſſungen werden uns aber bald von dieſem Unrath befreien.

Krakau. Die Krakauer Israeliten haben einen Aufruf an ihre Glaubensgenoſſen im Großherzogthume Poſen erlaſſen, die polniſche Nation und ihren Unabhängigkeitskampf mit Gut und Blut zu unterſtützen. Die Israeliten Poſens haben dieſen Ruf jedoch mit Entrüſtung abgewieſen. — Sie erwähnen zwar nicht der durch die Polen gegen ſie verübten Gräuel, allein man kann leicht denken, daß dieſe die gerechte Quelle dieſer Apathie.

Krakau, 1. Juni. Die arme, aus 15,000 Köpfen beſtehende israel. Bevölkerung des Kaſimirs war bei dem Ankauf von koſcherem Fleiſch bisher gezwungen, das Pfund mit 7 Groſchen poln. (14 Pfennigen) zu verſteuern, durch welche die Deckung des jährlichen Budgets bewerkſtelligt wurde, ohne daß irgend welche Rückſicht auf die Vermögensumſtände der Beſteuerten genommen worden wäre. Während die chriſtlichen Bewohner Krakaus in letzter Zeit 14 Groſchen poln. für ein Pfund zahlten, hatte ſonach die jetzt zumal durch Hunger und Noth hart bedrängte jüdiſche Gemeinde 22 Groſchen zu erlegen. Hiergegen nun proteſtirten die Kaſimiriſten in maſſenhafter Sturmdemonſtration

Digitized by Google

und erklärten dem Kahal, fortan den Fleiſchbedarf nicht von dem Fleiſchpächter, ſondern aus dem nahen Podgorze zu beziehen. Sofort zogen ſie in Maſſe dorthin und bewerkſtelligten ihren erſten Einkauf jenſeits der Weichſel. Ein Beiſitzer Kahals, der ſehr ehrenwerthe Kaufmann Leibel Torte, Ihren Breslauer Mitbürgern mindeſtens ſeit 50 Jahren ein ſolider Handelsfreund, hatte ſich gleich von Anfang dieſer Fleiſchbill als konſervativer Tory widerſetzt und beharrte auch bei ſeiner Anſicht. Dies hatte zur Folge, daß gegen 2000 Israeliten mit vollſtändigem Leichengeräth vor ſeinen Laden zogen und dort letzteres abſetzten, um Leibel Torte mit ſeiner mißliebigen, gegen Fleiſch und Blut wüthenden Ueberzeugung thatſächlich zu „begraben." Der Geängſtigte verbarrikadirte indeß ſein Kaufgewölbe, und es blieb den tobenden Makkabäern nichts anders zu thun, als das Ladenſchild, in Ermangelung eines aus glücklichen raubritterlichen Erfolgen hervorgegangenen Wappenſchildes abzunehmen, auf den Leichenwagen zu legen, und unter ängſtlicher Beobachtung aller Zeremonien in großartiger Prozeſſion nach dem fernen Kirchhofe zu ziehen, woſelbſt denn in einer Pfütze ein Loch gegraben, das Schild in zwei Theile zerſchlagen, und der eine mit dem Namen Leibel Torte in der Grube verſcharrt, der andere, einen Löwen als Zeichen führend, zum Grabzeichen zu Häupten des Grabes aufgepflanzt wurde. Demnächſt wurde eine ſofortige Berathung Kahals verlangt. Sie ging vor ſich. Leibel Torte wurde, um vor der wüthenden Menge ſicher zu ſein, von Bürgern dorthin begleitet. Vor dem Sitzungslokal ſchaarten ſich anſehnliche Maſſen und forderten die ſofortige Abdankung Torte's. Derſelbe verweigerte ſein Abtreten, bis die Drohung, ihn zum Fenſter hinaus zu werfen, ſeine endliche Abdankung zur Folge hatte. Außerdem hatte eine in das Lokal Eingang gefundene Deputation eine Proteſtation gegen die bisherigen hierarchiſchen Verfaſſungsformen der Gemeinde vorgelegt und Abhülfe im demokratiſchen Sinne verlangt, welche denn auch von den Vorſtandsmitgliedern für die nächſte Zukunft verheißen wurde. Die zu vielen Tauſenden angewachſene Maſſe Juden ging hierauf in Ruhe und Ordnung auseinander, nachdem der wackere Rabbiner Hr. Meiſels die angedrohte militäriſche Hülfe mit der entſchiedenen Antwort, „daß heut' zu Tage vernünftige, volksthümliche Worte mehr vermögen als unverſtändige Gewalt," zurückgewieſen hatte. Berl. Zeitg.

Leipzig. Die vom „kirchlichen Verein für alle Religionsbekenntniſſe" beabſichtigte Feſtfeier (S. Nr. 9 S. 131.) und die darüber eingeleiteten Schritte haben nicht den erwünſchten Erfolg gehabt. Superintendent Dr. Großmann gab eine lange aber ſehr matte Erklärung zur Motivirung ſeiner Verweigerung der zu dieſem Zwecke requirirten Nikolai-Kirche in der Deutſchen Allgem Zeitung. Herr Julius Kell, Mitglied dieſes Vereines, widerlegte dieſelbe kräftig.

Die Eröffnung der konſtituirenden Verſammlung wurde jedoch in der Leipzig-Berliner Synagoge gefeiert, wobei der geiſtvolle Prediger Jellinek in der Feſtpredigt die zum Neubau Deutſchlands nothwendigen Eigenſchaften des deutſchen Volksrathes behandelte; er wies darauf hin, wie der israelitiſche Staat durch Fremdherrſchaft und durch Mangel an Einheit und Einigkeit ſpurlos zu Grunde ging, und wählte den Propheten Jeremias zu ſeinem Führer, der Augenzeuge vom Verfallen des erſten israelitiſchen Staates geweſen. Die Zukunft Deutſchlands wurde als der Ausdruck des Rechts, der Liebe und des Friedens geſchildert und daher Jedermann aufgefordert, das Auge von der in materieller Hinſicht beſonders für Kaufleute trüben Gegenwart auf die heitere Zukunft zu richten.

Leipzig. Von Seiten des ſächſiſchen Miniſteriums iſt der offizielle Erlaß an den Hrn. Oberrabbiner Dr. Frankl ergangen, die Eröffnung der konſtituirenden Nationalverſammlung durch einen öffentlichen Gottesdienſt am 27. oder 28. d. M. zu feiern. Orient.

Braunſchweig. Der „preußiſche Staatsanzeiger" vom 3. Mai bringt die Nachricht von Braunſchweig, daß die Ehe als ein bloßer Civilakt betrachtet wird, wobei kein Geiſtlicher nothwendig iſt, eben ſo iſt die Ehe zwiſchen Juden und Chriſten erlaubt und über die Kinder hat immer der Vater zu verfügen.

Das Geſetz ſelbſt in ſeinem Wortlaute bringt die nächſte Nummer. D. R.

Bern. Als bei der Tagſatzung der Art. 39, der die Beſtimmung in ſich ſchließt, daß der neue Bund allen Schweizern, welche einer der chriſtlichen Confeſſionen angehören, das Recht der Niederlaſſung im ganzen Umfange der Eidgenoſſenſchaft gewährleiſtet, zur Sprache kam, trat der Geſandte des Aargau Hr. Frei-Heroſe mit einer langen, mit vieler Wärme geſprochenen, für das durch den Artikel nicht garantirte freie Niederlaſſungsrecht der Israeliten in die Schranken.

Aargau iſt, wenn wir nicht irren, der einzige Kanton, der israelitiſche Staatsbürger beſitzt Die jüdiſche, eingebürgerte Bevölkerung dieſes Kantons iſt auf zwei ziemlich bevölkerte Gemeinden angeſtiegen. In den übrigen Kantonen war die Erwerbung des Bürgerrechts den Juden durch die beſtehenden Geſetze unmöglich gemacht; ja in den meiſten Kantonen iſt ihnen die Erwerbung von Grundbeſitz unterſagt, und in einzelnen Theilen der Schweiz iſt ihnen ſogar die Niederlaſſung durchaus verboten. Hr. Frei machte zu Gunſten der Israeliten ſo ziemlich die nämlichen Humanitätsgründe geltend, die von den Philantropen in neuerer Zeit überhaupt für die Emanzipation dieſer verfolgten Nation geltend gemacht werden. Er ſtieß jedoch gleich auf eine lebhafte Oppoſition von Seite des Dr. Kern von Thurgau, der darauf aufmerkſam macht, daß in drei von Seite der Schweiz mit auswärtigen Staaten geſchloſſenen Verträgen über Reciprocität in Niederlaſſungsſachen die Israeliten ausdrücklich ausgenommen ſeien. Die ſchweizeriſchen Israeliten würden alſo in dieſen Staaten kein Niederlaſſungsrecht beſitzen, während die Schweiz bei

Digitized by Google

einer Geſetzbeſtimmung wie die von Aargau vorgeſchlagene bedroht wäre, von franzöſiſchen Juden überſchwemmt zu werden. Die Diskuſſion dauert zwar bei Abgang der Poſt noch fort, und James Fazy ſpricht eben noch zu Gunſten der Kinder Israels, jedoch halte ich die Sache derſelben für verloren.

— den 23. Die mit vieler Wärme geſprochene Rede zu Gunſten der freien Niederlaſſung der Israeliten half leider nichts, indem die große Maſſe der Tagſatzungsgeſandten nichts davon hören wollte, daß die Angehörigen der noch in ſo vielen Staaten verfehmten Nation eben auch Menſchen ſeien wie die Chriſtenmenſchen. Nur Neuenburg hielt treu zu Aargau, erklärend, daß die auf ſeinem Gebiete wohnenden Israeliten durchaus auf derſelben Stufe der Bildung ſtänden, wie die übrigen Bürger, und daß Neuenburg dieſelben nächſtens vollkommen zu emanzipiren geſonnen ſei.

Großbritannien. Wir verſprachen vorige Woche einen ausführlichen Bericht über die Verhandlung des Parlaments bei der zweiten (nicht dritten) Leſung der Juden-Emanzipationsbill am 25. Mai. Dieſelbe war ſo ungemein lebhaft und ſo große Reden wurden für und wider uns gehalten, daß ſie zwölf Rieſenſpalten der »Times« füllen. — Wir müſſen uns daher auf einen Auszug aus dieſen Debatten beſchränken, zumal wir am Schluſſe einige wichtige Bemerkungen daran zu knüpfen uns veranlaßt ſehen. — War auch der Erfolg, wie wir bereits mitgetheilt, ein ungünſtiger, und kann es uns ziemlich gleichgiltig ſein, ob ein Jude im Hauſe der Lords ſitzt oder nicht, ſo verdient doch dieſe Angelegenheit in mehr als einer Beziehung unſere vollſte Aufmerkſamkeit.*) — Zuerſt erhob ſich der Marquis von Landsdowne und ſprach: Mylords! ich bitte um Erlaubniß, die zweite Leſung der Bill, welche eine beträchtliche Zeit lang verſchoben war, bevorworten zu dürfen. Ich muß Euerer Lordſchaft zugeſtehen, und verberge es mir ſelbſt nicht, daß dieſe Bill, wie wichtig ſie auch als Prinzipienfrage, und für die Intereſſen vieler Ihrer Majeſtät loyalſten Unterthanen, dennoch ihrer Natur nach nicht jenes hohe Intereſſe erregen, noch durch Befürchtungen und etwaigen großen Gefahren beſtritten werden kann, wie ſolche bei anderen Aufhebungen bürgerlicher Beſchränkungen vorhanden war. Es iſt nur eine ſchwache Stimme, die ſich Gehör zu verſchaffen ſucht, an dieſen Euren Thoren; aber die Frage iſt, ob nicht dieſe Stimme, die der Gerechtigkeit. Mylords, um die nöthige Auseinanderſetzung ſo kurz als möglich zu machen, kann ich kaum beſſer thun, als Ihre Aufmerkſamkeit auf den Stand des Geſetzes über dieſen Gegenſtand zu lenken. Mylords, Sie werden nicht aufgefordert, eine Änderung in dem Landes-Conſtitutions-Geſetze zu machen; dieſes verordnet keinerlei Unfähigkeit (disability).

Es war der Grundcharakter der Conſtitution zu allen Zeiten, und wird, ich baue darauf, ſtets ihr Merkmal bleiben, daß ſie jede Ausſchließung verabſcheut, und „Unfähigkeit“ verwirft. (Hört, hört!) durch eine lange Periode der engliſchen Geſchichte, gab es keine Ausſchließung. Nehmt Eure große Conſtitutionsurkunde mit ihren großen Fortſchritten ſeit ihrem Entſtehen — ſeit der Magna-Charte bis herab, und Ihr werdet keine Verfügung finden, die einen von des Königs Unterthanen zu einer Stellung untauglich erklärte, welche er auszufüllen fähig wäre. Allein unter der Regierung der Königin Eliſabeth, kam eine Zeit, welche zum erſten Mal ein ſolches zeitweiliges Ausſchließungsgeſetz nöthig erſcheinen ließ, und gewiſſe Eide wurden vorgeſchrieben, welche von den zu Ämtern oder ins Parlament gewählten Perſonen gefordert wurden. Später, im ſiebenten Jahre ſeiner Maj. König James I. wurde ein Parlamentsakt eingeführt, der einen Eid und eine Erklärung vorſchrieb, und da iſt es, wo — nicht mit Abſicht, nicht mit irgend einer Erwähnung der Juden, nicht in Bezug auf ſie oder irgend Jemand in England, der ſich zuſchriebe, Nicht-Chriſt zu ſein, ſondern aus einer andern beſondern, in der Parlamentsakte ausdrücklich erklärten Abſicht, nämlich zur Unterdrückung päpſtlicher Weigerungen, — eine Akte durchging, in welcher dieſe Worte eingeführt wurden, deren Wirkung zum erſten Male war, Perſonen jüdiſchen Glaubens vom Parlamente und Ämtern auszuſchließen.

Der Redner erzählt dann, welche Umſtände jenen Akt herbeigeführt hatten; daß man von römiſch-katholiſcher Seite den Thron und die Religion dieſer Reiche zu ſtürzen ſtrebte, und deßhalb jene Worte eingeführt wurden, welche nicht ſowohl Bekenner einer ſchlechten Religion, wohl aber ſchlechte Unterthanen des Reiches ausſchließen ſollten. (Hört, hört.) Daß ferner unter König William und Königin Marie dieſer Eid wiederrufen, abgeſchafft und entkräftet wurde. Niemand dachte daran, daß dadurch Perſonen, welche ſich nicht zur chriſtlichen Religion bekennen, ins Parlament kommen könnten. Durch dreizehn Jahre waren ſomit Juden zum Parlament zuläſſig. (Hört.) Freilich war dieß nicht von Dauer; zu Ende der Regierung König Williams in einer ſehr kritiſchen Zeit ward es für förderlich erachtet, den Eid wieder ins Leben zu rufen. Aber ich frage Jene, welche die Geſchichte jener Zeit kennen, iſt da die leiſeſte Spur einer Abſicht, die Juden auszuſchließen? oder iſt er nicht vielmehr gegen Ludwig XIV. Anſprüche, und die Römiſch-katholiſchen gerichtet? Und ſo finden wir die Worte des Eides „auf den wahren Glauben eines Chriſten“ wieder vorgeſchrieben und auf dieſem und nichts Anderem gründet ſich,

*) Der fromme Standard ſagt über dieſe Debatten: Das Oberhaus hätte durch Verwerfung dieſer abſcheulichen Bill das Land von einer furchtbaren Sünde errettet. Das konſervative Chronikle dagegen bedauert aufrichtig ein Reſultat, welches das Oberhaus der öffentlichen Meinung gegenüberſtelle und das eine aufregende, politiſche Kontroverſe zur Folge haben werde, er glaubt ſogar, daß dieſer Ausſpruch noch zurückgenommen würde. Die Times verhöhnte geſtern ſchon das Oberhaus, ſie bedauert, daß die Mitglieder desſelben noch immer mit dem „Samaritaner“ zu thun haben müßten. — Noch vor Kurzem habe der Staat 4,000,000 von einem Juden zur Unterſtützung Irlands geborgt, ſie hoffe, daß die Lords ſich beeilen würden dieſer unchriſtlichen Verpflichtung los zu werden; heute meint ſie, daß das Oberhaus in dieſer rein politiſchen Frage vom blos religiöſen Standpunct aus geurtheilt habe. Uebrigens meint ſie, die Juden ſollten nur noch etwas Geduld faſſen, nicht lange werde es dauern, ſo werde man ſie mit großer Majorität in die Legislatur laſſen. Uebrigens brauchten ſie nicht zu bedauern, daß ſie an den politiſchen Wirren dieſer Jahre nicht unmittelbar betheiligt wären. Ihren unermäßlichen Einfluß könnten ſie übrigens dennoch geltend machen.

Digitized by Google

daß gewiſſe Perſonen, insbeſondere Juden, obwohl nicht genannt, vom Sitze im Parlament ausgeſchloſſen waren.

„Dieß war die Lage der Dinge bis zu einer neueren Periode, als wie es Ihnen allen, Mylords, noch erinnerlich ſein wird, ich glaube im Jahre 1830, eine Petition, der in der Reſidenz wohnenden Juden vorgelegt war, über ihre Ausſchließung klagend, nachdem Eure Lordſchaft die Katholiken und Andere zugelaſſen, (indem alle Hinderniſſe, die durch die Eidesformel und geforderte Erklärung ihnen im Wege ſtunden, entfernt wurden.) Jene Petition fand eine günſtige Erwägung und eine Bill ward eingebracht im andern Parlamentshauſe (Unterhauſe), durch einen der fähigſten, trefflichſten und religiöſeſten Männer, die ich je gekannt; den verſt. Sir Robert Grant. (Hört, hört.) Jene Bill ging nicht durch, aber ſie ward Anfangs ſehr günſtig aufgenommen. Es fanden zwei Abtheilungen darüber ſtatt — in Einer war die Majorität für, in der andern gegen die Bill; aber in beiden Abtheilungen finde ich unter den Unterſtützern derſelben die Namen trefflicher Perſonen, was ihre Anhänglichkeit an die Religion und ihre große conſtitutionelle Kenntniſſe betrifft; ſo den Namen des edlen Lord mir gegenüber (wir glauben Lord Stanley), der damals Mitglied des andern Parlamenthauſes war — Sie ward aber, wie geſagt, nicht durchgeſetzt. In der nächſten Seſſion war dieſe Bill wieder eingeführt, und ſie ging mit einer großen Majorität im andern Parlamenthauſe durch. Sie kam in dieſes Haus und ward durch einen edlen Lord, der zu meinem Bedauern jetzt wegen ſeines hohen Alters und ſeiner Unpäßlichkeit nicht gegenwärtig iſt, einen Edelmann deſſen hoher Charakter ihn zum Führer in derartigen Fragen berechtigt, und deſſen treffliche perſönliche Religion ſeiner Vertretung ſolcher Maßregel Gewicht gab, bevorwortet. Ich meine Lord Berley. (Hört, hört.) Es förderte die Bill in dieſem Hauſe, aber ſie war dennoch verloren. Ich habe nun, Mylords, dargeſtellt, was in dieſer Angelegenheit bis zum gegenwärtigen Augenblick geſchehen. Dieſe Bill iſt nun wieder Eure Lordſchaft überſandt, nachdem ſie im anderen Parlamenthauſe durch drei aufeinander folgende und anſehnliche Majoritäten unterſtützt wurde. Nun denn, Mylords, ich glaube Ihnen einen Gegenſtand auseinandergeſetzt zu haben für ihre ernſte Aufmerkſamkeit und Sie mögen wohl bedenken, ob Sie nicht eine Maßregel annehmen ſollten, die mit der Sanktion ſolcher Namen, mit der Stütze ſolcher Autoritäten und unter dem Zuſammentreffen ſo vieler Umſtände in der Weltlage, (die uns jede exiſtirende Zurückſetzung, wenn es ungefährdet geſchehen könnte, beſeitigen heißt), wiederholt vorgelegt wird.

Ich ſage, Sie werden aufgefordert und muß hinzufügen, daß ſie ſtets von Neuem werden aufgefordert werden, dieſen beſondern Gegenſtand vorzunehmen. (Hört, hört.) Dieſes nun führt mich zur Erwägung, welches die Gegengründe bei dieſer Bill ſind; und ſo groß mir auch das Gewicht der Einwendungen ſcheint, welches auf religiöſe Gefühle baſirt, will ich nicht verſchweigen, daß die Meinung: Dieſes ſei eine religiöſe Frage, mehr von denen unterſtützt wird, welche bei Euer Lordſchaft gegen die Bill petitioniren, als von Ihnen, Mylords, welche im Begriffe ſind, als ſolche darüber zu votiren. Ich behaupte, daß ſie keine religiöſe iſt. Es gibt nicht nur keine religiöſe Vorſchrift, welche dieſe in ihrer Wirkung gefährlich erſcheinen ließe, denn, wenn ich eine ſolche wüßte, glaube ich fürwahr, daß ich der Erſte wäre, der eine ſolche Maßregel unbeachtet auf Ihrem Tiſche ließe, wenn ich nicht gar Eure Lordſchaft ausdrücklich ſie zu verwerfen bewegen würde; geſchweige, daß ich ſie zur zweiten Leſung brächte — da aber im Gegentheil offenbar das Chriſtenthum ſeit ſeinem Beginnen den Charakter hatte ſich mit vorhandenen Inſtitutionen zu verbinden, wenn dieſe auch keinen chriſtlichen haben, und ſeine Kraft und Anempfehlung in der Thatſache fand, daß es ſich in politiſche Fragen nicht einmiſchte, ſo frage ich Eure Lordſchaft, welches das Volk ſei, dem wir durch eine religiöſe Vorſchrift aufgefordert wären die Zulaſſung zur Theilnahme an bürgerliche und politiſche Vorrechte zu verweigern? Das Chriſtenthum hat ſeine Siege gefeiert nicht durch Ausſchließungen, nicht durch Zwangsmaßnahmen, nicht durch Parlamentsbeſchlüſſe, ſondern durch die überzeugende Kraft, durch die Darlegung ſeiner Tugenden, durch die Lehren, die es der Menſchheit gab, durch den ſanften gewinnenden Einfluß, den es auf alle übte, die in ſeine Nähe kamen.

Wer iſt dieſes Volk? haben ſie keine Beziehungen zu uns? Wenn kein chriſtliches Volk, ſind ſie doch ein Volk, zwiſchen dem und dem Chriſtenthume eine direkte, wichtige, unzweifelhafte Verwandtſchaft herrſcht. (Hört, hört.) Kann es vergeſſen werden, daß ſie von einer Nation deſſen religiöſe Geſetze Ihr angenommen habt. Eine Nation, welche durch Jahre und Jahrhunderte den Grundſtein legte zu eurer Religion, durch Jahre und Jahrhunderte vom Allmächtigen begünſtiget war. Daß ihre Religion das Mittel war, inmitten vom Aberglauben, Barbarei, Götzendienſt, die Kenntniß vom Ewigen zu erhalten, und daß Gott vor dieſem Volke einhergegangen, mit der Feuerſäule ihren Fortſchritt leitend, und ſie beſchützend, jene Erkenntniß der Nachwelt zu bewahren, auf welche eure Religion baſirt und gegründet iſt? Iſt es nöthig, daß ich Eure Lordſchaft erinnere: die Gebote jener Religion, die Geſetze jenes Volkes ſind eure Geſetze und Gebote, eingegraben in den Steinen über eure Altäre, und eingegraben in die Herzen der Congregationen rings um dieſe Altäre? (Hört, hört.) Iſt dies ein Volk, daß ihr berechtigt wäret, zu verachten, als untauglich und unzuläſſig zu den Rechten der übrigen Unterthanen vermöge ihrer Fähigkeit jene Rechte auszuüben? Im Gegentheile haben ſie eine wichtige Stellung in der Geſchichte eingenommen und wir ſind verpflichtet ſie anzuerkennen. — Und wenn man mir entgegnet, daß keine Verwandtſchaft zwiſchen dieſem Volke und uns ſei, — daß wir außer dem reinen Chriſtenthum keine Angehörigen hätten, mußte ich mir die Freiheit nehmen, ſolche Zumuthung zu bekämpfen, da ſie einen Stamm angreift, der ſich ſo beſonders auszeichnet durch eine Brüderlichkeit, die man chriſtliche Liebe nennen dürfte, ausgezeichnet durch Humanität, Geſinnung und Wohlthätigkeit. (Hört, hört.) Sagt ſelbſt, edle Lords, ob nicht die Gebote chriſtlicher Barmherzigkeit von den Juden befolgt werden? Laßt mich Euch fragen, ob es gar in der civiliſirten Welt ein Volk gibt, das ſich durch großherzige milde Werke mehr ausgezeichnet hat, als die Bekenner des Judenthums?

Dies zugeſtanden, und ich ſage: es iſt eine Ungerechtigkeit ihnen nicht den vollen Genuß einer Lehre zu geben, die ſie ſo gut befolgt, und ich ſage, daß ihre Anſprüche vollkom-

Digitized by Google

men berechtigt ſind zu Eurer Lordſchaft Erwägung. Der Geheimrathspräſident widerlegt ferner den Einwurf, daß das Parlament dann aufhöre, ein chriſtliches zu ſein, das ſcheint ihm, als wollte man die Goldmünze nicht Gold nennen weil ſie gewiſſe andere Beimiſchungen enthält von Metallen, die nicht Gold; vielmehr iſt es gerade durch dieſe Beimiſchungen erſt das zu ſeinem Zwecke zu ſeiner Verwendbarkeit taugliche Gold. Er begreift auch nicht, welche Gefahr man darin erblicken könne, und meint, daß es weniger gefährlich ſei, einen Juden in einem großen ihm in Zahl und Stellung überlegenen Körper mitwirken als ihn vereinzelt wirken zu laſſen und zu Letzterem habe man ihn befähigt. „Betrachtet, was er nun ſein kann. Ein Jude kann Lord-Major, Ober-Sheriff ſein;“ er zeigt nun, welche Amtsgewalt damit verbunden ſei und ſagt: „Wenn von den Juden überhaupt Gefahr befürchtet werden mußte, ſcheint es mir vernünftiger anzunehmen, daß aus der Erfüllung ſolcher Ämter durch Juden Gefahr erwachſe, als zu vermuthen, daß die Einführung von zwei oder drei Mitgliedern eines von der großen Majorität abweichenden Bekenntniſſes den Charakter und die Tendenz dieſer Verſammlung ändern ſollte und ihr eine Richtung gegen jene chriſtliche Religion geben könnte, welcher doch faſt alle übrigen Mitglieder angehören. Ich ſage, Mylords, es iſt unendlich gefährlicher, Perſonen in ſolche Geſellſchaft zuzulaſſen, die Chriſten blos dem Namen nach. (Hört, hört). Und es ſind viele ſolche Perſonen zugelaſſen worden, die ſich Chriſten nennen, ſich für Chriſten halten, deren Betragen den wahren Grundſätzen des Chriſtenthums gerade entgegen war, und welche weit eher den chriſtlichen Glauben geſtürzt hätten, als dieſe Juden. Sie finden durch ganz Europa Beiſpiele, wo die Juden zugelaſſen und wo ſie ausgeſchloſſen ſind von der Geſetzgebung, und ich kann keinen Unterſchied bemerken, was die Sicherheit der chriſtlichen Religion betrifft. Im letzten Kriege Hollands waren viele der Offiziere und Mannſchaft Juden; ſagte deßhalb irgend Jemand, die holländiſche Armee wäre keine chriſtliche — oder ſie wäre eine treuloſe Armee? Niemand möchte je ſolche Behauptung ausſprechen.“ Er wirft ihnen dann die gröbſte Inkonſequenz vor; da Juden in vielen Theilen unter der Regierung Ihrer Majeſtät als Mitglieder der Legislatur Sitz und Stimme haben. In Jamaika ſind Jude und Chriſt gleich und in Ceylon iſt ein Jude Mitglied der Regierung, und dies verurſacht keine Betrübniß bei Chriſten, und ſelbſt chriſtliche Biſchöfe leben glücklich und zufrieden in ihren Diözeſen unter einer Conſtitution und einem Geſetz, das Juden an den legislativen Vorrechten Theil nehmen läßt. Der edle Lord und miniſterielle Leiter des Hauſes ſchloß mit einer Betrachtung über die Prinzipien der chriſtlichen Religion, welche eben ſo wie das Eingangs auseinandergeſetzte hiſtoriſche Recht, gegen die Verweigerung ſind.

Der Earl Ellenborough (vormals Generalſtatthalter von Indien, wo er mit dem polytheiſtiſchen Brahmacult gegenüber dem monotheiſtiſchen Islam liebäugelte) ſtellte darauf den Antrag, die Bill erſt nach ſechs Monaten zum zweiten Male zu verleſen (d. h. zu verwerfen.) Er erinnere ſich nie eines Falles, wo die Geringfügigkeit des Gegenſtandes ſo ganz unverhältnißmäßig zur Größe des Opfers geweſen wäre (hört, hört). Es ſei dies eine religiöſe und politiſche Frage zugleich. Der edle Marquis habe ſich auf die Geſchichte berufen, wohl wiſſend, daß in jenen Zeiten kein Jude gewagt hätte, ſich als Kandidat für irgend ein Amt anzubieten, und er wüßte ganz wohl, daß im J. 1754 die Geſetzgebung eine Bill für die Naturaliſation der Juden zurücknehmen mußte; ſo groß war der Unwille des engliſchen Volks ſelbſt bei dieſer kleinen Konzeſſion. Das Parlament war immer eine ausſchließend chriſtliche Verſammlung und er vertraue allen Ernſtes, daß das Votum der Lords ihm dieſen Charakter auch in dieſer Nacht bewahren werde. Der edle Marquis habe geſagt, wir ſollten die Juden ehren als die Quelle deſſen, was wir ſelbſt glauben; gerade aus dieſem Grunde verabſcheue er die Juden. (Hört!) Es ſcheint, daß man den Grundſatz aufſtelle, es ſei gleichgiltig, welchen Glaubens der Mann ſei, den man im Parlament zuläßt; aber wer möchte dieſen Grundſatz vor dem Volke dieſes Landes vertreten. Die Regierung würde durch dieſe, wenige Individuen betreffende Maßregel, durch dieſen kleinlichen Schritt die Zerſtörung eines der wichtigſten Grundſätze der Konſtitution bewirken. Er nahm ſeinen Standpunkt gegen die Bill vom Standpunkt des Chriſtenthums ſelbſt. „Sie reden von Erziehung; wie könnten wir verlangen, das Volk zu unterrichten, wenn wir erklären, daß Religion ein gleichgiltiger Gegenſtand ſei, was die Geſetzgebung betrifft? Man behauptete, daß es ungerecht ſei, an der jetzigen Generation die Sünden der Vorfahren zu ahnden. Er möchte nicht die gegenwärtige Generation für ein vor 1800 Jahren begangenes Verbrechen ſtrafen; aber ſie wären die Abkömmlinge jener Verbrecher, ſie wären desſelben Glaubens, lebend unter demſelben Geſetze und würden im gleichen Falle auf gleiche Weiſe wie ihre Väter handeln. Man hat auch behauptet, daß es ungerecht ſei, dem Juden zu verweigern, was den Quäckern, Separatiſten ꝛc. zugeſtanden wurde; aber Letztere wären doch Chriſten. Über die Befähigung der Juden im geſelligen Leben und ihre Mildthätigkeit insbeſondere iſt auch etwas geſagt worden, und er geſtehe zu, daß viele ſich durch wohlthätige Handlungen ausgezeichnet; aber ein Mann, der ſehr reich ſei, könne leicht ſehr mildthätig ſcheinen. Die edlen Lords müßten den ſoziellen Stand des Juden als Bürger bedenken. Er ſtehe als eine von jedem andern Volke abgeſonderte Nation da; in einer „Agrikultur“ und Manufaktur übenden Nation ſei der Jude weder Landmann noch Manufakturiſt; er arbeite nicht und kaufe und verkaufe bloß mit kleinem Nutzen die Arbeiten Anderer. Es gäbe unter ihnen wenig Reiche, aber einige ſehr Reiche. Sie könnten ſich nicht ehelich vermiſchen mit dem Volke des Landes, und ausgenommen unter den höhern Klaſſen miſchen ſie ſich auch nicht einmal geſellig mit andern Glaubensbekennern; ſie wären Weltbürger und gehörten keinem Lande eigentlich an; auch gebe es kein Volk, welches ſo leicht ſich in ein anderes Land überſiedle, als die Juden. Als Beleg möchte er den edlen Lords ein Auszug aus den Memoiren Sir Fowell Burton vorleſen, der eine Zuſammenkunft beim Speiſen mit dem verſtorbenen Mr. Rothſchild beſchrieb. „Wir ſpeiſten geſtern in Hamhaus, um die Rothſchilds zu treffen und es war ſehr unterhaltend. Er (Rothſchild) erzählte uns ſein Leben. Er war der dritte Sohn des Banquiers in Frankfurt. Es war nicht Raum genug, ſagt er, für uns alle in dieſer Stadt. Ich handelte mit engliſchen

Digitized by Google

Waaren. Ein Großhändler kam hin, der den Markt beherrſchte; er war ein großer Mann, und begünſtigte uns, wenn er uns Waaren verkaufte. Durch irgend etwas beleidigte ich ihn, und er verweigerte mir ſeine Muſter zu zeigen. Das war am Dienſtag. Ich ſagte zu meinem Vater, „ich will nach England gehen;“ ich konnte blos deutſch ſprechen, und am Donnerſtage reiſte ich ab; je näher ich zu England kam, deſto billiger waren die Waaren. Sobald ich in Mancheſter ankam, legte ich all mein Geld aus; die Sachen waren ſo billig und ich machte guten Profit; ich fand bald, daß es da dreimaligen Profit gebe, den Rohſtoff, die Färbung und die Fabrikation; ich ſagte zum Fabrikanten: ich will dich verſehen mit Stoff und Farbe, und du wirſt mir die Fabrikswaaren liefern; ſo kaufte ich billiger als Jemand, und in kurzer Zeit machte ich aus meinen 20,000 — 60,000 L.“ Solches war der Urſprung von der Einführung des großen Rothſchildiſchen Hauſes in dieſem Lande, und möchte er hinzufügen, von dieſer Bill (Gelächter). Der Earl erging ſich noch in ſalbungsvollen Phraſen über die politiſchen Trübſale, von denen jetzt die Völker Europas heimgeſucht ſeien; auch Englands Geſchick ſei jetzt in eine große Kriſis eingetreten, und die edlen Lords mögen daher um ſo weniger durch einen ſolchen Akt zu Privatzwecken, der das britiſche Parlament entweihen und entchriſtlichen würde, ſich des himmliſchen Beiſtands berauben (Heiterkeit).

Der Herzog von Cambridge äußerte, daß er unrecht thun müßte, wenn er nicht geſtände, daß er für viele Juden große Achtung hege, wobei er auf jenes edelwollende Individuum hinwies, das aus Mildthätigkeit nach Jeruſalem und kürzlich nach Breslau reiſte (Montefiore), aber ungeachtet dieſer Hochachtung und Anerkennung für die Juden könne er nicht gewiſſenhaft läugnen, daß dieſes eine chriſtliche Frage ſei, und da die Regierung eine chriſtliche, ſollten die Juden zum legislativen Sitze nicht zugelaſſen ſein; jenes Zeugniß zu geben hielt er ſich verpflichtet, damit man nicht glaube, daß ſeine Oppoſition aus gehäſſigen Gefühlen ſtamme.

Lord Canning (Sohn des berühmten Georg Canning) unterſtützte die Bill. Der edle Lord ſagte, daß, was der edle Lord ſo warm auseinandergeſetzt, doch mehr an Ihr Gefühl, Mylords, als an Ihre ruhige leidenſchaftsloſe Beurtheilung appellire. Nachdem die Schranken für Katholiken und Diſſenter gefallen, glaube er es eine politiſche Ungerechtigkeit, das Gleiche den Juden zu verweigern. Darauf daß man anführte, die Juden ſeien bloß Händler und Trödler, möchte er antworten, daß es ſchöner und gerechter wäre, dieſes Argument zu verſchweigen und zu unterdrücken, inſoferne ſie nicht verſichern könnten, daß ſie nie an der ſocialen Unterdrückung der Juden einen Antheil hatten. Auf die öffentliche Meinung außerhalb dieſer Thore habe man angeſpielt; er wolle die relative Zahl der Petitionirenden für und gegen nicht erwägen, obwohl dieß den Freunden der gegenwärtigen Maßnahme nicht ungünſtig wäre.*) Man müſſe den Unterſchied der Meinungen und Anſichten von 1753 ſich klar machen. Man habe frei geſagt, daß Baron Rothſchild ſeine Wahl für die City von London dem Einfluſſe ſeiner Börſe verdanke; er wiſſe nicht, ob dieß wahr ſei; aber er zweifle, daß ein Gegner ſo kühn ſei, jenem Gentleman Einfluß genug zuzuſchreiben, um Stillſchweigen oder Gleichgiltigkeit über dieſen Gegenſtand zu erkaufen. Hat alſo gegenwärtig die Kirche geringern Halt in der Neigung des Volkes als in dem vorigen Jahrhundert? Ganz das Gegentheil: was alſo war die Erklärung? Er glaubte, daß das Volk vielmehr, beſonders während der letzten 20 Jahre ſo vorgeſchritten ſei, um zu wiſſen, daß religiöſe Teſteide und Ausſchließungen mit Nutzen aufgehoben werden dürfen, und dieß ſei nicht bloß Meinung der Diſſenter, ſondern auch die wachſende Überzeugung der Kirchenmänner ſelbſt (hört, hört); er glaube, daß alle Klaſſen darüber beinahe einig ſeien, daß Wahrheit wenig zu fürchten habe in Kolliſion mit dem Irrthum und er ſchloß mit der Verſicherung, daß er nie, ſeit er die Ehre hatte, in dieſem Hauſe zu ſitzen, ein Votum mit ſtärkerer Überzeugung von der Gerechtigkeit und Vernünftigkeit irgend einer Maßregel gegeben habe, als in Betreff der Bill, die jetzt vor den Lords liegt.

Der Erzbiſchof von Canterbury redete nun, jedoch mit ſo leiſer Stimme, daß Vieles den Gallerien ganz verloren ging. Er hätte es vorgezogen, ſagte er, ein ſtilles Votum zu geben, was er aber vermöge ſeiner Stellung und des religiöſen Charakters, den dieſer Gegenſtand in ſich berge, nicht thun dürfe. Es ſcheine ihm, daß die Juden an Unfähigkeiten leiden, welche die edlen Lords nicht beſeitigen könnten (hört) und ſie hindern, an dem Rathe einer chriſtlichen Nation Theil zu nehmen; da ſie über die wichtigſten Fragen keine Meinung ablegen könnten; da ſie nach ihren Grundſätzen ihre Stimme gegen jene Angelegenheiten erheben müßten, welche höchſt wichtig für das Heil des Landes und die Intereſſen jener Kirche, welche er (der Erzbiſchof) zu behaupten verpflichtet wäre. Die Mitglieder jüdiſchen Glaubens müßten ſo diametral entgegen der chriſtlichen Wahrheit ſein, als die Verſammlung der Lords es gegen die Beförderung des Mohamedanismus wäre. Er berief ſich weiter darauf, daß durch die römiſchen Katholiken die Geſetzgebung doch wenigſtens eine chriſtliche blieb, und er hoffe, daß ſie es bleiben werde. Obwohl er nicht glaube, daß ein Inſult der Religion, welche ſie bekennen, damit beabſichtigt geweſen ſei, könne er jedoch nicht umhin, zu fühlen, daß dieſelben Gründe, welche für die Zulaſſung der Juden zu Parlamentsmitgliedern vorgebracht wurden, eben ſo auf Mohamedaner oder Hindus anwendbar wären, und deshalb müſſe er ſeine ernſtlichſte Oppoſition gegen die zweite Löſung dieſer Bill einlegen. (Schluß folgt.)

*) Anfangs kamen viele Petitionen dafür, in den letzten Sitzungen des Oberhauſes jedoch mehrere dagegen, beſonders eine von der ſchottiſchen Hochkirche, deren Verſammlung dieſelbe mit 112 gegen 5 Stimmen beſchloſſen.

Horniſſe.

Von S. Szánto.

(Fortſetzung.)

Die Judenbill in England alſo verworfen! Und das wegen der Idee des chriſtlichen Staates. Hei! wie werden da die Haſen kommen und werden ſich Löwen dünken. Denn der Löwe fürchtet manche kleine Thiere, und der Haſe fürchtet auch — den Hund! England hat die Judenbill verworfen! — Soll ich ſagen, wie mir das vorkommt. Ich las irgendwo:

Die Theoretiſchen — die verſtehens, nur können ſie's nicht machen;

Die Praktiſchen — die könnens machen, nur verſtehen ſie's nicht.

Die Theoretiſch-praktiſchen — die könnens zwar nicht machen, aber ſie verſtehen es auch nicht.

Die Deutſchen nämlich ſind Theoretiker, die finden ſchon Gründe zum Judenhaß; denn wozu hätten ſie einen Hiſtoriker wie den Rottek ꝛc.; aber ſie wiſſen nicht recht anzufangen, wie man die Juden ſo auf einmal ſchlachtet. Die Preßburger und Konſorten ſind Praktiker, die können das Gurgelabſchneiden vortrefflich; aber ſie finden keinen Grund dazu — ein Königreich für einen Grund. — Und das edle Albion — Ei nun, iſt theoretiſch-praktiſch!

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

An den Kaiſer von Rußland*).

Von Dr. H. Sanders in Strelitz.

Ingrimmsvoll und in Zorn, in gewaltigem, nah' ich dem Throne,
  Kaiſer, und ſchleudre des Lieds furchtbare Blitze auf Dich,
Der Du, höhnend das Recht und die Menſchlichkeit, fort aus dem Wohnſitz
  Jsrael's wanderndes Volk wieder von Neuem vertreibſt;
Denn Dir bittend zu nahn und um Gnade zu flehen, es nützt nicht,
  Nützte es, könnt' der Poet doch ſo verleugnen ſich nicht.
Athme, o Lied, Jngrimm — treff donnernd das Ohr ihm und ſchreck' ihn
  Aus der behaglichen Ruh auf als ein Schreckengeſpenſt,
Daß ſchlaflos auf dem Lager er hierhin wälz ſich und dorthin,
  Aengſtlich gequält, raſtlos, ſo wie er Andere quält.
Zaubre du ihm vor das Aug' hin blutige Todesgeſpenſter,
  Blutig der Leib, das Geſicht ſei wie die Kreide ſo weiß.
Laß ſie dann ſchlingend den Reihn umtanzen ihn. Aengſtlich erblick' ers,
  Wende ſich ab und erblick wieder die Tänzer auf's Neu,
Lall mit erſterbender Zunge das Wort: ſag, Schatten, wer biſt Du?
  Antwort tön' ihm dann ſchreckend entgegen und graus:
Her aus Sibirien kam ich, hier mit in dem Reigen zu tanzen;
  Wohin Du mich verbannt, weil ich nach Freiheit geſtrebt.
Jn den Geſang ſtimmt ein unzähliger Chor und der Kaiſer
  Wendet ſich ſchaudernd hinweg, gebe Sibirien d'rum,
Hört er nicht länger das Lied. Rings ſchweigt's. Auf athmet der Kaiſer,
  Unwillkührlich jedoch regen die Lippen ſich ihm,
Leis nur tönet das Wort, doch es ſchallt dumpf: Schatten, wer biſt Du?
  Und ſein ſchweifender Blick ſtarrt auf ein trübes Geſpenſt.
Bleich ſieht's aus, kraftlos, hinfällig und matt bis zum Tode,
  Doch mit der Stimme von Erz ruft es dem Kaiſer ins Ohr:
Jch bin Polen. Der Kaiſer erbebt bei dem dröhnenden Laute,
  Aber das bleiche Geſpenſt grinſet ihn fürchterlich an.
Schweigen nun will er, er will's, feſt preßt er die Lippen zuſammen,
  Aber es ſtarret der Blick auf ein noch trüber Geſpenſt.
Wie er die Lippen auch ſchließt, doch unwillkürlich entrinnet
  Leis ihm das Wort: Sprich, ſag, Schatten, mir an, wer Du biſt! —
Kennſt Du nicht Ahasver, ihn den ewigen Juden? ich bin es.
  Hier nun verkörpert vor Dir ſiehſt du das jüdiſche Volk,
Das Du gepeinigt, gegeißelt, gemartert, gequält und gejagt haſt,
  Dem Du den Schein nicht einmal trüglicher Freiheit gegönnt.
Laß mit Geſang uns tanzen um ihn. Führ', Göttin, den Reih'ntanz,
  Stimme das freudige Lied an von dem nahen Triumph!
Und hinſchweift ſein Blick auf des Chors Anführerin. Staunend
  Sieht er ein Bild, umſtrahlt rings von dem mächtigſten Glanz.
Hoch ragt's. Unwillkürlich entſchlüpfen dem Kaiſer die Worte:
  Wer biſt, Göttin, Du, ſprich, die Du den Reigen hier führſt?
Freiheit! — ſchallt es — ich führ ſiegreich die Nationen zum Reih'ntanz
  Und in den Kampf. Und der Sieg folget mir (ſchau es hier!) nach.

Wahrlich, ſo kommt es, es ſieget das Recht und es ſieget die Freiheit.
Sinket, Geſpenſter der Nacht, ſinket hinab in die Nacht!
Freiheit, ſteig Du auf, o Gebilde des Lichtes und ſchreck ihn!
Denn kein ſchreckender Wort weiß ich dem Kaiſer, als dies.

---

*) Dieſe Gedichte, die zur Zeit ihres Entſtehens nicht mitgetheilt werden konnten, dürften auch jetzt noch nicht außer der Zeit ſein.

Digitized by Google

Der Jude Cremieux.

Von A. Schmiedl.

Gewitſch, 8. Juni.

Als vor drei Monaten die furchtbaren Schwingungen der Februar-Revolution bis zu uns herüber vibrirten, und wir uns anſchickten, das franzöſiſche Drama ins Deutſche zu übertragen und auf deutſcher Bühne aufzuführen — da gab es des Ueberraſchenden ſo Vieles, daß Einen gar Nichts mehr überraſchte.

Zwei Juden, Mitglieder der proviſoriſchen Regierung; ein Jude geleitet ſeinen König von den Stufen des Thrones herab zu dem Tritte des Fiakers hinauf, der ihn auf ewig aus ſeinen Staaten wegführen ſoll; ein Jude ſchirmt unter dem Mantel ſeiner Popularität einen König vor den Demonſtrationen ſeines Volkes; ein Jude gibt ein Loſungswort (c'est trop tard!), das ſodann durch die Welten hallet und die Deviſe des Jahrhunderts zu werden ſcheint — wie hätte ſonſt das Regiment der Zöpfe über eines von dieſem Allen ſchon lamentirt; doch da gab es des Unerhörten ſo Vieles, daß endlich gar nichts mehr unerhört vorkam. Allmälich jedoch ging man von der erſten Betäubung wieder zur Beſinnung über. Man blickte ruhiger um ſich. Man begann die Begebenheiten ihrer Einzelnheit nach zu analyſiren. Die zwei jüdiſchen Miniſter durften da freilich auch nicht überſehen werden. Der Jude Goudchaux — der Jude Cremieux — das war genug, den Stein gegen ſie zu erheben. Die famoſe Augsburger All—gemeine iſt gemeiniglich und in der Regel die erſte, die ſolcher Werke des Zopfthums ſich befleißiget. Ihr gehört auch diesmal der Ruhm, den erſten Stein gegen die beiden Juden aufgehoben zu haben. Da war es denn Zudringlichkeit, Aufdringlichkeit, Kühnheit von Seite des „Banquiers," ſich ins Miniſterium einzudrängen, und purer glücklicher Zufall, der den „mittelmäßigen Advokaten" zum Juſtizminiſter gemacht. Man hat dann freilich nachgewieſen, daß der Erſtere ſeiner ſprüchwörtlich gewordenen Rechtlichkeit halber hineingedrängt wurde in ſein Amt, das er auch dann nur auf ſo lange annahm, als „die Gefahr des Augenblicks dies dringend erheiſcht," und das er auch wirklich nach Kurzem zum Bedauern Aller niederlegte, ein Bedauern, das man ſpäter, als das Portfeuille in Händen ſeines Nachfolgers war, noch deutlicher auszuſprechen Gelegenheit fand. (Daſſelbe Blatt hat den Artikel gebracht.) Eben ſo hat Cremieux durch den geſchickten Takt, mit dem er ſeinem gewichtigen Amte vorſtand, bewieſen, daß, wenn es auch wirklich nur ein Zufall war, der ihn ſo hoch hinaufgeſchwungen, dies wenigſtens kein blinder Zufall geweſen. Die Popularität, in der er ſchon früher als königlicher Prokurator ſtand, hat daſſelbe Blatt einſt angerühmt (ſo hatte z. B. die Pariſer Univerſität bei ihm noch unter Louis Philipp eine große Petition eingebracht); eben ſo hat daſſelbe Blatt die „franzöſiſch miniſtrelle Gewandtheit" angerühmt, mit der Cremieux dem engliſchen Lord das franzöſiſche Bürgerrecht verweigerte. — Aber das nützte Alles Nichts. In Afrika (der Berberei) ſterben jüdiſche Miniſter gewöhnlich unter dem Beile des Henkers, bei uns Deutſchen will die Preſſe das Henkerhandwerk an den franzöſiſch jüdiſchen Miniſtern verrichten; und kann ſie ihnen nicht ans Leben, ſo muß doch wenigſtens die Ehre und der gute Name daran. Cremieux hat nun Beides vereitelt, und das kränkt die All—gemeine.

In gleichem Geiſte bringt die mähriſch-ſtändiſche Brünner Zeitung Nr. 150 folgenden Artikel: „Es kommt allmälig Alles an den Tag, auch wie manche Leute zur Gewalt gelangen. Viele wunderten ſich, daß der Jude Cremieux, ein nicht ſehr bedeutender Advokat, nach der Revolution in Paris Mitglied der proviſoriſchen Regierung geworden. Jetzt erfährt man, wie es zuging. In der ſtürmiſchen Verſammlung der Deputirtenkammer am 24. Februar wurden die Namen derjenigen, welche die proviſoriſche Regierung bilden ſollten, mit Bleiſtift auf ein Blatt Papier geſchrieben, und Lamartine ſelbſt verſuchte es dreimal, die Ruhe herzuſtellen und jene Namen vorzuleſen. Der Präſident handhabte ſeine Klingel energiſch, Ledru-Rollin ſtrengte ſeine Lunge ſo ſehr als möglich an, er konnte nicht durchdringen. Da erinnerte man ſich, daß von allen Stimmen die gefürchtetſte immer die des Herrn Cremieux geweſen, und daß manche Deputirte immer ein wenig Baumwolle bei ſich trügen, um geſichert zu ſein, wenn etwa Cremieux auftreten ſollte. „Sie ſind im Stande durchzudringen," ſagte Jemand zu ihm, „leſen Sie die Namen da vor." Cremieux begann. Es wurde wirklich ſtill und er las die von Lamartine zuſammengeſtellten Namen vor. Jeder Name wurde namentlich von der Gallerie herab mit lautem Jubel begrüßt. Mit einem Male hielt Cremieux einen Augenblick inne, und hielt das Papier nahe an das Geſicht, als könnte er den nächſtfolgenden Namen nicht recht leſen. Es war der Name Cormenin's; aber Cremieux ſchob keck dafür den ſeinigen unter, und proklamirte ſich ſomit ſelbſt mit ſeiner Stentorſtimme zum Miniſter. Man denke ſich die Beſtürzung derer, welche die Liſte zuſammengeſtellt hatten! Gleichwohl war das Geſchehene nicht ungeſchehen zu machen. Der Name Cremieux war von den Gallerien mit ſo großem Beifalle begrüßt worden als die andern, und unmöglich konnte Jemand auftreten und den Vorleſenden auf der Stelle anklagen, er habe ſich der Täuſchung ſchuldig gemacht. „Nur Lumpen ſind beſcheiden," ſagt Goethe. (Stiria.)"

Ich bin nun freilich nicht in der Lage, dem Brünner Artikel mit einem audiatur et altera pars entgegen treten zu können. Mir fehlen die poſitiven Beweiſe, mit denen ich dieſe Schmähung, die einem der erſten franzöſiſchen Namen zugefügt wird, zu widerlegen im Stande wäre.*) Doch ſchon der oberflächliche Ueberblick zeigt das Märchenhafte der

*) Die beſte Widerlegung, iſt wohl, daß unter Allen, welche jetzt nach Cremieux's Abdankung für ſeine Stelle vorgeſchlagen wurden, der Name Cormenin ſich gar nicht befindet. D. R.

Digitized by Google

Sache. — Wie, im Angeſichte einer Deputirtenkammer hätte ſich Jemand ſolch eine Tollkühnheit erlaubt? Welche Schmach mußte er nicht befürchten, wenn das quid pro quo Angeſichts der großen Verſammlung aufgedeckt werden möchte. Wahrlich, ſo was ließe ſich hören von dem Verwalter eines Gutsbeſitzers, wo es die Erlangung einer Charge bei der Nationalgarde in ſeiner Dorfgemeinde gilt, wie uns auch wirklich jüngſt der „Freimüthige" ein Aehnliches erzählte; aber daß man Juſtizminiſter in Frankreich auf ſolche Weiſe werden kann, das wird nimmermehr ein Vernünftiger glauben. Ferner, warum hat Lamartine, warum hat die Deputirtenkammer nicht nachträglich wenigſtens erbitterten Proteſt eingelegt gegen dieſe unerhörte Einſchwärzung in das Miniſterium? Noch ferner, warum hat kein bedeutendes franzöſiſches Organ, das „Journal des débats," „la Presse," der „Moniteur" ꝛc., die alle in Deutſchland verbreitet ſind, etwas über dieſe originelle Selbſtproklamirung berichtet? oder warum geben die „Stiria" und die „mähriſch-ſtändiſche Brünner Zeitung" nicht an, welches authentiſche franzöſiſche Journal ſie ermächtigt hat, dem Juſtizminiſter Frankreichs eine ſolche Laſt der Beſchuldigung aufzubürden? halten es etwa die Herren Zeitungsredaktoren für ein ſolches Mir nichts Dir nichts, einem Namen, der in der neueſten Geſchichte Europas eine ſo gewichtige Rolle ſpielt, eine unabwiſchbare Brandmarkung anzuhaften? Doch, der Jude Cremieur — das eine Wort klärt das ganze Geheimniß auf: „Viele wundern ſich, daß der Jude Cremieur Mitglied der p. Regierung geworden," und da haben die Vielen ſo lange geſonnen und geſponnen, bis ſie endlich ein hübſches Märchen zuſammengewoben. Ob nun dieſes Originalmärchen in Deutſchland zur Welt gekommen, oder ob ein franzöſiſches Winkelblatt es in ſeinen Armen getragen — was liegt daran; wir kennen die eigentliche Mutter dieſer Fehlgeburt — ſie heißt Judenhaß. Denn auch bei den Franzoſen gährt noch immer hie und da der alte Sauerteig, wie ich dies nächſtens an einem bedeutenden franzöſiſchen Autor nachweiſen will. „Viele wunderten ſich, daß der Jude Cremieur Mitglied der p. Regierung wurde," aber mein Gott, warum wunderten ſich die Vielen nicht, daß der „ouvrier," dieſer unbekannte, von einer einzigen Volkswoge ſo hoch emporgeſchnellte Unbekannte" (ſo unbekannt, daß man noch immer über ſeinen eigentlichen Namen nicht recht im Reinen iſt; Viele nennen ihn Albert, der „Moniteur" rektifizirt den Namen und nennt ihn Aubert —) Miniſter wurde und neben Männern, wie Lamartine und Arago figurirt? Doch da fand man bald eine Antwort: es ſollte dies gleichſam eine verkörperte Schmeichelei ſein, ein Zugeſtändniß und Unterpfand für die Nation der Proletarier, welche die Zeit ihrer Herrſchaft gekommen glaubt, und die ganze Zukunft für den vierten Stand, wie ſie ſich nennt, in Beſchlag nehmen will. — Und nun, zugegeben der Jude Cremieur wäre in der That nur ſo ein „mittelmäßiger Advokat," vielleicht würde er aber gewählt, gerade weil er Jude iſt," als das offene und glänzende Bekenntniß der eben proklamirten fraternité und égalité ganz Europa gegenüber? Doch ſolche humaniſtiſche Interpretationen dürfen wir noch lange von unſern politiſchen Blättern nicht erwarten, und ſind wir vor der Hand nur begierig, was unſere Preſſe über die mit ſo großer Stimmenmehrheit erfolgte Wahl Cremieur in die Nationalverſammlung und nun über ſeine ehrenvolle Reſignirung wiederum für originelle Interpretationen in Bereitſchaft haben wird.

Die Auswanderungsfrage.

מבי כמעט רגע עד יעבר ידעם.

Weit entfernt, der Auswanderungsfrage ihre Wichtigkeit abzuſprechen, ſtimme ich vielmehr in den Weheruf der Tauſende, die noch vor Kurzem von einer Zeit der Verheißung träumend, nachgerade empfinden mußten, daß der Hyder vielgeſtaltig Haupt noch nicht ganz geſunken, und daß die teufliſche Saat, welche ein heilloſes Syſtem in Regierung und Volkserziehung ſo reichlich ausgeſtreut, trotz aller Abmahnungen frommer Hirten, trotz dem Schrei des Unwillens aller wahrhaften Menſchenfreunde in einer Zeit aufgeht, da man allenthalben von Gleichheit und gleichem Menſchenrechte laut deklamirt. — Nachdem man dem Fortſchritte des Jahrhunderts zum Hohne Ausnahmsgeſetze gefriſtet, die den Charakter einer finſtern Periode, tragen; nachdem Prieſter und Staatsdiener den Judenhaß ſyſtematiſch gehegt und gehätſchelt, und das berüchtigte „non olet" des Veſpaſian in der faſhionablen Reſidenz ſelbſt ein eigenes Bureau erhalten; wo kaiſerliche Räthe es nicht unter ihrer Würde fanden, ſich zu gemeinſamen Schergendiegſt gottſeliger Unduldſamkeit herzugeben, zuweilen ſogar in das fremde Bereich der Proſelytenmacherei hineinzupfuſchen: wundert man ſich noch in gewiſſen Kreiſen über die erbaulichen Szenen in Prag und in einigen ungariſchen Gemeinden! — Ja es waltet eine Nemeſis und unverkennbar iſt hier der Kauſalnexus ſchnöder Rechtsverläugnung und einer nur halb aufrichtigen, durch unfreiwillige Zugeſtändniſſe noch mehr erſchwerten, Sühne. — Möge die ruhmgekrönte Dynaſtie von Habsburg-Lothringen den frommen Muth haben, nicht blos in Deviſen, ſondern in der That gerecht zu ſein, und den unläugbaren Zuſammenhang der jüngſten Ereigniſſe mit der ſeit den unerfüllten Gelübden auf der Leipziger Wahlſtatt beliebten Praxis wenigſtens inter muros ſich ſelbſt zu geſtehen. Bis dies geſchieht und bis die Nachwirkung einer beklagenswerthen Intolleranz, die ſelbſt in den Tagen des katholiſch-eifrigen Ferdinand II. empört haben würde: gänzlich vorübergegangen, bis dahin bleibt der Ruf zur Auswanderung eben ſo natürlich als von der Nothwendigkeit geboten. Zwar dürften die letzten Bewegungen und Demonſtrationen gegen die Juden ſich in ihren moraliſchen Folgen nicht minder heilſam bewähren, als gewiſſe Stürme, die die Atmoſphäre von miasmatiſchen Dünſten reinigen; und manche der jüngſt ſo hart mitgenommenen Gemeinden braucht wahrlich

Digitized by Google

nicht erſt ein Jahrzehend zurückzudenken, um die Triftigkeit der altgläubigen Maxime: פורענות באה על אדם. פשרש במעשת an ſich ſelber zu erproben: exempla sunt odiosa. Aber die konfeſſionelle Seite dieſer Frage iſt bisher nicht ins Auge gefaßt worden.

Ich halte es zwar für kein Unglück, wenn die Europa-Müden alten Bundes mit mancher offiziellen Plackerei, die ſie vielleicht allzu zärtlich bis an Bord der Schiffe geleitet, auch manch verjährten Brauch und ſelbſt eine und die andere rituelle Vorſchrift im häuslichen Leben israelitiſcher Koloniſten in Amerika außer Kraft fänden; eben ſo wenig dürfte es ein gar ſo großes Unglück ſein, daß bei der Diſtanz und der Vereinzelung jüdiſcher Kolonien von gemeinſamen Gottesdienſt und Religionsunterricht nicht die Rede ſein kann; Gemeinden in europäiſcher Bedeutung dieſes Wortes trifft man dort gar nicht an: und Leute, die ſich ſtreng an die rabbiniſchen Speiſegeſetze halten, werden in dieſer Hinſicht ſo Manches mit Staunen vermiſſen. Ja vielleicht iſt eben nur in der Rückkehr zum einfachen Naturleben und zur primitiven Anſchauung nach wahrhaft bibliſchen Grundſätzen eine Wiedergeburt unſeres Bundes einzig denkbar und für dieſen Durchgang zu ſittlicher Vollendung die Rückkehr zur urſprünglichen Lebensweiſe unſerer Väter beſonders günſtig. Allein wie Viele oder beſſer geſagt wie Wenige der Auswandernden, wenn ſie wirklich Kolonien gründen wollen, haben die Fähigkeit, den Willen oder eigene Reife genug, um ſelbſt die Lehrer ihrer Kinder, die Verkünder des göttlichen Wortes und Prieſter in ihrem eigenen Kreiſe zu ſein. Nicht diejenigen alſo, welche in den größern Städten der neuen Welt Poſto faſſen wollen, ſondern den Kern dieſer Emigranten, den naturkräftigen Landbau-fähigen Theil derſelben ſollte man auf dieſe Verſchiedenheit der Verhältniſſe aufmerkſam machen und ihm Weiſungen an die Hand geben, wie er nicht blos die individuelle, ſondern auch die konfeſſionelle Selbſtſtändigkeit retten könnte. — In allen andern Dingen hat ſich die Noth als die tüchtigſte Lehrerin erwieſen; doch wo es freie geiſtige Bewegung gilt, da wäre es Sünde, zuzuwarten, auf was Nöthigung und Zwang irgend welcher Art gerathen laſſen würde: auf nichts Gutes! — Denn vom Indifferentismus zum Abfall iſt nur Ein Schritt und bei ununterrichteten Menſchenkindern kaum ein halber.

Es wird die hier angeregte Frage dadurch nicht erledigt, daß die ganze Lebensweiſe amerikaniſcher Anſiedler die Beſeitigung gewiſſer Obſervanzen von ſelbſt bedingt, noch weniger durch den Einwurf, wie ja die Ausſcheidung alles Fremdartigen, die Ablöſung ſo vieler Auswüchſe in unſerem religiöſen Leben jetzt wie ehemals vom Volke ausgehen müſſe, weil letzteres denſelben nach und nach auch Gepräge und Geltung gegeben; und ſie, in Zeiten der Drangſal zu Anſehen gelangt, mit der moſaiſchen Lebensanſchauung keineswegs ſo verwachſen ſind, daß durch deren Beſeitigung die Religion ſelbſt gefährdet würde: das wäre aber nur die negative Seite, die poſitive iſt zwar einfacher, aber um ſo unabweisbarer. Männer, die in Amerika gereiſt und nicht blos in den Städten (wo ſich das Meiſte nach europäiſchem Zuſchnitt geſtaltet), ſondern auch auf dem Lande, beſonders in dem lockenden Weſten der vereinigten Staaten mit jüdiſchen Zuſtänden genau bekannt ſind, ſollten von denkenden Rabbinern und Predigern zu Rathe gezogen und im Verein mit dieſen dahin gewirkt werden, daß israelitiſchen Auswanderern die nöthigen Winke gegeben würden, wie ſie unter den dortigen Ortsumſtänden auch den Anforderungen echter Religioſität genügen könnten. Ich behalte mir ſelbſt vor, ſeiner Zeit nach getreuen Berichten aus überſeeiſchen Kolonien hiezu mein geringes Schärflein beitragen.

Münchengrätz im Mai 1848.

B. Fried. Mannheimer,
Prediger.

Ueber jüdiſche Reformvereine.

Der mächtige Geiſt des Fortſchrittes lockerte alle drückenden Bande, löſte viele barbariſch geſchmiedete Feſſeln und riß ſo manche Kerkermauer nieder. Kein Wunder daher, wenn der noch Gebundene mit Rieſenkraft und Löwenmuth an ſeinen Ketten rüttelt, um den Ring zu brechen, der ihn demüthigt und die Mauer niederzureißen, die ihn der Sonne Licht beraubt. Er ſchlägt ſich ſelbſt in der Verzweiflung manche Wunde, ohne zu bedenken, daß er mit zweckloſem Toben ſeine Kraft erſchöpft, während er durch Geduld und Ausdauer ſeine Glieder ſtählt.

So ringt ein unglücklicher Stamm, für welchen die Freiheitsſonne des 15. März noch nicht aufgegangen iſt, verzweiflungsvoll die Hände, und erſchöpft ſeine Kräfte in nutzloſem Kampfe mit Nebelgeſtalten.

In wahrhaft prophetiſchem Geiſte ſprach unſrer geſetzgebenden Koryphäen erſter ſich aus: Man laſſe erſt die neue Ordnung Wurzel faſſen, das Volk lerne erſt den Werth der Freiheit ſchätzen und würdigen, der bevorzugte Stand verſchmerze erſt die Opfer, die er dem Vaterlande gebracht, die neuauferſtandene gereinigte Konſtitution befeſtige ſich erſt, bevor wir alte verroſtete Vorurtheile zum Zweikampf herausfordern: laßt uns erſt feſten Boden gewinnen, bevor wir den Dämon des Fanatismus aus ſeinem Käfig entlaſſen. Unſer edler Koſſuth ſorgte mit väterlicher Zärtlichkeit für alle ſeine Kompatrioten, darum wollte er unſer Vaterland, bis in ſeine unterſten Schichten hinab, den Begriff der Freiheit und Gleichheit erſt vollkommen erfaſſen laſſen, bevor alle daraus folgenden Konſequenzen in Kraft treten ſollen; er konnte aus einer liberalen Abſicht ſeine liberalen Grundſätze verläugnen, er wollte Zeit gewinnen, um deſto ſegenreicher wirken zu können.

So beurtheilt jeder Beſonnene die Vertagung der vollkommenen Gleichſtellung aller Konfeſſionen; daher auch iſt es Pflicht eines jeden Philanthropen, das Geſetz ſo zu deuten, wie es in ſei-

Digitized by Google

nen reinen Beweggründen gegeben wurde, und freiheitsſtürmende Gemüther mit dem Troſte zu beruhigen, daß der Augenblick nicht mehr ferne iſt, in welchem die Freiheit unumwölkt nach allen Richtungen hin wohlthuend und beglückend ſtrahlen wird.

Dem Anklammern eines mit dem Strome Ringenden an einem Strohhalm nicht unähnlich, ſind die Reformbeſtrebungen eines Theiles der hieſigen israelitiſchen Jugend, als läge der Grund des Uebels nicht in ihrer politiſchen und ſittlichen Geſchichte, ſondern in der Religion ſelbſt. O, der thörichten Selbſttäuſchung!

Ihr mißverſtandet unſern großen Nyári, wenn Ihr ſeinen Aufruf zur Reformation *buchſtäblich auf die Religion* bezieht, welche Idee im Innern eines ſo vorurtheilsfreien Kämpfers für politiſche Freiheit *niemals* keimen konnte. *Die Reform der vernachläſſigten Moral* und *der durch den Druck eingeniſteten böſen Sitten iſt's*, die er anräth; gleichzeitig war ihm dieſer Satz eine Brücke über die tobende Flut der fanatiſchen Vorurtheile überzuſetzen; er wollte ſeine Hörerſchaft dafür kapazitiren, daß es von Seiten der Juden nur noch *eines Schrittes* bedarf, um die Erlöſungsſtunde für ſie herbeizuführen; er wollte den böſen Gedanken bannen, daß zwiſchen Menſch und Menſch eine hohe Mauer ſtehe, und ſein Auditorium mit dem Gedanken der völligen büngerlichen Gleichſtellung aller Kulte auf zarte verſöhnliche Weiſe vertraut machen.

Ebenſo war ſein ausgeſprochener heißer Wunſch, der Unterdrückung des Separationsgeiſtes ebenfalls nach beiden Theilen hin verſtanden; denn die Attraktion eines Körpers zum andern muß durch die Repulſion des letzteren paraliſirt werden.

Sittliche Reformen ſind die ſicherſten Garantien der Ausſöhnung und Ausgleichung.

Laßt ab, Ihr ungeduldigen israelitiſchen Jünglinge! an Eure Religion Hand anzulegen, was nur ſchaden, aber niemals, in ſo lange es nur von *Euch* ausgeht, nützen kann. In ſo bedeutungsvoller ereignißreicher Zeit als jetzt iſt Eintracht und Friede einer jeden Partei oder Klaſſe nicht genug zu empfehlen. Es bedarf eines brüderlichen Gemeinſtrebens, um das erſehnte Ziel zu erlangen. Wahnſinn und Sünde iſt's, jetzt, anſtatt feſter ſich an einander zu ſchließen und *vereint* zu wirken, einen Sektengeiſt heraufzubeſchwören, und das kleine Häuflein in feindliche Parteien zu zerſplittern.

Die Erfahrung lehrt es, daß nichts den Menſchen ſo aufreizt als ein Angriff auf ſeine Religion. Erwecket nicht die Furien der Hölle, laſſet das der Zeit über, die ſeit zwei Jahrtauſenden ſo heilſam gewirkt; ſie hat alle ſchroffen Ecken ſchon abgerundet, ſie hat alles Unzweckmäßige von ſelbſt ausgemerzt, und das Licht der Wahrheit durchdringen laſſen. Laßt der Zeit es über (die jetzt weit ſchneller geht), die Aufgabe zu vollenden, daß von erleuchtetem Geiſte Alle gleich beſeelt werden, greift ihr nicht vor, wenn Ihr die wenigen Zurückgebliebenen nicht von Euch ſtoßen und entfremden wollet.

Wer wird ſich dieſen projektirten Reformvereinen anſchließen? Nur derjenige, der ſchon die geläuterten Religionsbegriffe in ſich aufgenommen hat; derjenige aber, auf den es abgeſehen iſt, wird Euch den Rücken kehren, und ſo wird, ſtatt einen *Verein* zu bilden, eine *Spaltung* hervorgerufen, die jetzt ſchmerzlicher noch als je empfunden würde.

Endlich, wo iſt hier der Ronge und Wislicenus, der mit der Macht ſeines Geiſtes und geſtützt auf ſein inneres religiöſes Selbſtbewußtſein, ſeine Glaubensgenoſſen erheben und beleuchten will? Man wird ihn vergebens ſuchen, denn die hier in Rede ſtehende Reformation wird im entgegengeſetzten Verhältniſſe zu allen geſchichtlichen Glaubensumwälzungen, anſtatt von oben nach unten, durch die Kraft der innern beſſern Ueberzeugung, auf die noch niederer Stehenden einzuwirken, von unten nach oben projektirt. Die beſtehende Form konvenirt nicht, man will ſie beim erſten beſten Meiſter zumändern laſſen.

Es koſtete viele Ströme Bluts, bis der Gedanke: daß Staat und Kirche zwei verſchiedene Begriffe, welche einer dem andern keinen Eintrag machen, ſich durchkämpfte. Dieſer Grundſatz iſt Euer Palladium, auf welches Euer Recht ſich ſtützt.

Wenn Ihr nun dieſen Grundſatz gegen Euch befolgt wiſſen wollt, ſo bleibet ihm auch in Eurem Privatleben treu.

Ueberlaſſet die Sorge der religiöſen Angelegenheiten Euren Seelenhirten. Wird einer von ihnen aufſtehen und Reformation predigen, ſo prüfet ſeine Worte, ob ſie Eingang in Euer Herz finden. Laßt ihn mit andern Standesgenoſſen ſeinen Ideenſtreit ausfechten, und nur wenn er Sieger geblieben, mögt Ihr um ihn Euch ſchaaren.

Nur aus Religion kann man früher heilig gehaltene Begriffe ändern und veredeln. Die Abweichung vom Beſtehenden muß von einer religiöſen Autorität ausgehen, ſonſt iſt es Irreligiöſität, nicht Reform zu nennen.

Seht hin nach Frankreich, Holland, Belgien, Italien, wo die Juden vollſtändig emanzipirt ſind, ohne daß ihre Religion die geringſte Umgeſtaltung erlitt. In Deutſchland wird ſeit Jahren ſo manche jüdiſche Reform experimentirt, aber noch keine hat durchgegriffen.

Darum rathet auch Euch, ungariſche Israeliten! dem Weltengeiſte und der Zeit es zu überlaſſen, alle Reformen auszugleichen, und dem Erlöſungstage mit Geduld und religiöſer Hingebung entgegenzuſehen

aus der Volks-Tribune. Ein Antireformer.

Literatur.

Homiletik. (Schluß).

Aus Stanislau erhalten wir außer der in voriger Nummer mitgetheilten Rede des Herrn *Wolkenſtein* (Sekretär des Vereins für literariſch-politiſchen Fortſchritt) einen herrlichen *gedruckten* Aufruf an die Israeliten in Galizien von Herrn Ju-

Digitized by Google

lins *Meller*, von dem wir nur bedauern, daß er wenig Wirkung haben wird bei der Unreife des größten Theils ſeines Publikums. — Um ſo größere Wirkung hoffen wir von der Rede des Herrn Oberrabbiners *Schwab* in Peſt, geſprochen am erſten Tag des Peſachfeſtes 5608. Sie anzuhören müßte ſehr anſtrengend ſein; da ſind unſeres *Mannheimers* Predigten wahre Miniatur-Reden dagegen. Sie füllt 18 Druckſeiten, und wir möchten gerne zu ihrer Empfehlung einige Stellen daraus abdrucken, wenn wir nicht unſern Leſern eine alte Schuld abzutragen hätten: die in Nr. 2 verſprochene Beſprechung von

Kompert's »Aus dem Ghetto.«

Es war noch Winter, die Märzſonne hatte noch nicht die Eisrinden und Schneedecken zerſchmolzen — und ich ſehnte mich nach Frühlingsluft, nach Lerchenſchlag und Wieſengrün; — da kam mir eine jüdiſche Dorfgeſchichte unſeres trefflichen Kompert in die Hand, und ich glaubte den Frühling erwacht und ging mit dem Dorfjuden durch Obſtalleen und zwiſchen wogende Getreidefelder und mir ward ſo warm ums Herz, daß ich jedem Freunde, der mit mir des Frühlings ungeduldig harrte, zurufen wollte: leſe Komperts Dorfgeſchichten. Aber an die Stelle der Dorfgeſchichten trat die große Welthiſtorie, groß, wie ſie nie zuvor geweſen; die Geſchichte der Gegenwart, die nun erſt iſt, was ſie ſein ſoll, nicht die Geſchichte der Reiche und Dynaſtien, ſondern die der erwachenden Völker; des Volksgeiſtes, der ſeine alten Feſſeln ſprengt.

Das geht nicht ſo leicht, nicht ſo geräuſchlos; wenn es auch mit Rieſenſchritten *ſchnell* geht, und wer? er mag noch ſo feſten Muthes, noch ſo ſtarken Herzens ſein — wer fühlte ſich nicht oft ganz betäubt und ſehnte ſich jetzt endlich hinaus in die ſchöne heitere ſtille *Natur*, die in ihrem Frühlingsſchmucke pranget, unbekümmert um das Treiben der Menſchen. Ich flüchtete mich zu ihr und fand da Troſt und Erholung, nur ärgerte ich mich über mich ſelber, daß ich — wie einſt mein Lehrer ſeine analytiſche, — ſtets politiſche Bemerkungen an Alles knüpfte. Da erinnerte ich mich wieder an Kompert's Geſchichten, an denen mir dasſelbe aufgefallen war, — auch er hat bei allen Zuſtänden den politiſchen Geſichtspunkt nicht verläugnen können und mußte ſein Buch deshalb im Auslande drucken laſſen. — Was mir damals ein Fehler ſchien, iſt mir jetzt ein neu entdeckter Vorzug im Buche; es zeigt, daß Kompert, wie er jetzt die Tage unſer Revolution mitgemacht, ſie längſt im Geiſte vorgekämpft. — Er ſteht »auf dem Berge in ſeiner Heimat;« er hat wohl ſelbſt nicht gefühlt, was er damit ſagte, aber er ſteht in dieſen herrlichen Dichtungen wirklich auf der Höhe der Zeit und ſchaut von da in die ſelbſt erlebte Jugendzeit und ſchildert das Leben unſerer Brüder in den Ghetti und auf dem Lande ſo ſchön, ſo warm und treu, daß ich zur Bekehrung des Judenhaſſers, wie zur Erquickung des Judenfreundes, daß ich zur Erholung aus unſerer ſturmbewegten Zeit kein ſchöneres Buch meinen Freunden und Freundinnen wüßte als Kompert's Geſchichten »Aus dem Ghetto.« Einige Kritiker (Bl. f. l. U.) haben aus dem liebewarmen Hauch, der über dieſe Bilder jüdiſchen Familienlebens gegoſſen, dem Verfaſſer Judenemanzipations-Tendenzen beilegen wollen, aber das iſt ganz falſch. Kompert's Dichtungen haben wie jedes wahre Kunſtwerk, wie die Natur ſelbſt, *keine* eigenthümliche ausſchließende Tendenz; aber dem fühlenden denkenden Leſer geben ſie *Anregung* zur Reflexion über *alle* die Welt und das Menſchenherz bewegenden Fragen. Nur ſelten ſind uns von Dichter ſelbſt Reflexionen aufgedrungen und dieſe wenigen Aphorismen ſind auch ganz eigenthümlich; wir nehmen hier einige aus dem Kapitel, überſchrieben:

Schaufäden.

Geſtern Abend ſah ich Hannele zwei Kerzen anzünden. Während aber die erſte der zweiten den leuchtenden Kuß gab, verlöſchte ſie ſelbſt.

Iſt's ſo mit dem Juden- und Chriſtenthume?

Ich habe im Ghetto ſelten ein Kind — mit Blumen in der Hand geſehen. Fehlt es den Juden wirklich an Naturſinn? Sogar Kinder können ſchon die Blumen entbehren!

Iſt es nicht einerlei, welches Ideal in der Bruſt des Menſchen oder einer ganzen Nation glüht, wenn es ſie nur erhebt? Und wenn das dem Juden Jeruſalem wäre, die blaue duftende Blume, die er über allem Schmutz und Unrath, über zertrümmertem Mauerwerk und ecklem Treiben ob ſeinem Haupte blühen ſieht, in nie geſehener, nie erreichbarer Schöne? Und wenn die weichſten Fäden ſeines Denkens, die innerſten Fibern ſeiner Seele in ihrem Dufte lebten? Wollt ihr ihm dieſen *Duft* nehmen? Nur Kinder und Mendel Wilna glauben noch an einen Wiederaufbau Jeruſalems, das iſt ihr Weihnachtsabend — reißt mir doch *den* aus dem Denken, Fühlen und Ahnen *euerer* Kinder!

Wäre mein Vater ein ſchlechterer Dorfrichter, wenn er ſich auch weniger über die »Erd' aus Jeruſchalaim« freuen würde?

Der Sabbat iſt ſo offenbar für den Ackerbauer gemacht, daß ich mich nur wundere, wie er ſich gerade unter einem ſo entgegengeſetzten Beruf — dem Handel — bei uns erhalten hat. Dieſes ſtumme Ausruhen ohne die geringſte Regung, dieſe feiernden Händen, die nicht einmal Licht anzünden ſollen, paſſen vortrefflich zum umgeſtürzten Pflug und zur ruhenden Senſe. Du ſollſt von

Digitized by Google

deiner **Arbeit** ausruhen, ſagt die heil. Schrift. Aber gerade der »Handel« iſt keine Arbeit, ſchon das Wort ſagt es. Handeln hat etwas von geiſtiger Raſtloſigkeit an ſich. Oder iſt der Sabbat darum ſo puritaniſch ſtumm bei uns geworden, weil man fürchtete, der Handel hielte die Lippen nicht genug geſchloſſen und das Auge, das den Geldſack ſieht, könnte der Hand befehlen, danach zu greifen?..

Auch die Engländer haben eine ſo ſtrenge Sabbatfeier. Gerade unter Kaufleuten mußte ſie ſich in ſolcher Geſtalt bilden. —

Eine Schwalbe darf nicht beunruhigt oder gar getödet werden. Als Jeruſalem getödtet wurde, trugen die Schwalben Waſſer herbei und wollten den Brand des Tempels löſchen. Am Sabbat darf keine Blume gebrochen werden, nicht einmal der Duft einer eben gepflückten iſt erlaubt . . . Unter den Geſchöpfen, denen der Herr am Sabbat Ruhe gönnen muß, iſt auch das Vieh mitbegriffen.

»Hab Mitleid mit dem Lebenden« hört man im Ghetto oft den Kindern zurufen, wenn ſie einer Maus oder einem Froſch zu Leib wollen. Das Lebende hat überall Recht. Überall waltet Schonung und Mitleid, aber kein ägyptiſches oder indiſches. Das Geſchöpf und nicht der Gott oder die wandelnde Thierſeele wird geſchont . . . Gott iſt groß aber auch ſein Prophet!

Überall Naturleben und Naturdienſt in Hülle und Fülle! Aber er giebt kein Ganzes mehr. Wie Trümmer einer untergegangenen Herrlichkeit trägt ihn jeder Jude in ſich. Zerſtückt und gebrochen iſt Alles, Religion, Leben und Natur! Verzeihe es Gott denen, die dafür verantwortlich ſind.

Ich klage nicht wegen Verſtümmelung und Vorenthaltung aller unſerer natürlichſten Rechte. Die Politik hat andere Sünden auf der Seele. Aber den Grundbeſitz hätte man uns niemals verwehren ſollen!

Naturgeſchichte, beſonders Botanik ſollten die erſten Lehrfächer einer jeden jüdiſchen Schule ſein. Wenn man mit keiner Blume ſpielen will, wenn man das ſtille Wachsthum in Feld und Garten nicht belauſchen kann, ſollte man es doch aus Büchern lernen. Nicht immer iſt das Buch ein welkes Herbarium! Hier würden Blüthen, Blätter und Frucht aus dem Papier aufſproſſen.

Es ſind dies Gedankenſplitter, von des Randars Moriz niedergeſchrieben, Moriz und Hannele »die Kinder des Randars« die begleiten wir von ihrer Kindheit Stufe zu Stufe — und können ſie nie wieder vergeſſen. Auerbachs »Ivo« und Emmerenz mögen ihm dabei vorgeſchwebt haben, aber es iſt doch wieder eine ganz eigenthümliche Dichtung. Es ſind urſprüngliche Geſtalten, die in des **Dichters** Seele fortgelebt, wie er ſie in ſeiner Kindheit wirklich ſah. Für uns haben »die Kinder des Randars« den Vorzug; nicht blos weil es eine jüdiſche Dichtung, ſondern, weil die ganzen Verhältniſſe naturwüchſiger; indeß Ivo durch falſche Pietät und Eitelkeit gezwungen wird eine Laufbahn einzuſchlagen, der ſeine ganze Natur widerſtrebt, kämpft Moriz all den Zwieſpalt zwiſchen Dorf- und Stadtleben, zwiſchen einem freiſinnigen, ſich aufſchwingenden Geiſt, der gern ein neues Jeruſalem träumt und der Schmach, der kein Judenkind entgeht, wohin es ſich auch wenden mag. Doch wir können leider nicht auf Einzelheiten eingehen. — Es leſe und prüfe jeder ſelbſt — und erfreue ſich eines ſeltenen Genuſſes. Noch Eines hätten wir zu bemerken; der Jude wird manche Unrichtigkeiten in der Benennung religiöſer Feſte, in jüdiſchen Ceremonien u. dgl. finden. Wer dies tadeln will, der bedenke, daß wenn Kompert all **das** mit gelehrter Strenge geprüft — er wahrſcheinlich den Duft und Farbenreiz dem Leben nicht hätte ablauſchen können; wie der gelehrte Botaniker uns das Studium der Naturgeſchichte trotz ſeiner Kenntniß jedes Staubfädchens unleidlich macht, und der Dichter, der keinen lateiniſchen Namen kennt, aber **ſelbſt** in den Armen der Natur ſein Glück und Entzücken findet, auch uns für ihre Schönheit begeiſtert. —

Kompert iſt kein jüdiſcher Gelehrte — aber ein jüdiſcher Dichter. J. B.

Duftkörner.

I.

Laßt doch den lieben alten Gott da droben,
Den ja ſogar die blinden Heiden loben,
In Ruh' mit eurem kritiſchen Beſtreben
Und laſſet ihn ein wenig noch am Leben.
Viel gab er Euch von ſeiner Langmuth Proben;
Lang' hört er ſchon geduldig euer Toben
Und läßt euch machen eure Spinneweben,
Ohne die Hand zur Strafe zu erheben.
Doch gebt ihr Ruhe nicht mit euern Lehren,
Wird er nicht ſäumen tüchtig auszukehren,
Und hinterm Spiegel langen nach der Ruthe.
Denn wollen Kinder kein Gebot nicht ehren,
Muß man ſie endlich tüchtig Mores lehren —
Probatum est, bei ſolchem Uebermuthe.

Digitized by Google

Wochenbericht.

Wien. Ueber die fürchterlichen und blutigen Kämpfe in **Prag** und in wie Ferne ſie noch beſonders die dortigen Juden berührt haben, können wir jetzt noch keinen ausführlichen klaren Bericht geben. Selbſt die hier angekommenen Geflüchteten ſind ſehr wenig unterrichtet, da ſich Niemand aus dem Hauſe wagte. — Ein Glück war es nun vielleicht, daß die Juden von der Nationalgarde ausgeſchloſſen waren, ſie verbarrikadirten nun die Judenſtadt und bewachten dieſe; man war ſo innig überzeugt, daß dieſe im Nothfalle aufs Tapferſte gegen jede Plünderung vertheidigt werden, würde, daß ſich viele Chriſten, beſonders Geiſtliche hineingeflüchtet. Einige melden, daß auf Anſuchen der Nationalgarde ſich 25 junge Männer dennoch freiwillig in ihre Reihen geſtellt haben. — Der junge von Portheim (Juriſt) ſoll in Folge einer Wunde bereits geſtorben ſein. Man hat unſägliches ſeit Montag Mittag gelitten, die Czechen u. Arbeiter belegten jedes Fenſter mit Steinen und zwangen Fenſter und Thüren offen zu halten; die Soldaten drohten in jene Häuſer zu ſchießen deren Fenſter offen, und vollführten ihre Drohung. Es wurde in vielen Gaſſen geplündert, gebrandſchatzt und zerſtört von beiden Parteien. Das Eiſengitter um den Tempel wurde ausgebrochen und die Stäbe als Waffen verwendet. Ein kurzer Waffenſtillſtand diente nur dazu, eine Menge Männer vom Lande meiſt Proletarier herbeizuziehen — ob dieſe auch wie die Wienerarbeiter ſich benehmen werden? — wir zweifeln. — Der Hunger wird nur um ſo ſchneller hereinbrechen und der Kampf deſto heftiger werden. —

Den 16. 1 Uhr. So eben bringt eine telegraphiſche Depeſche dem Miniſterium die Nachricht daß Fürſt Windiſchgrätz ſeinen Dienſtpoſten niedergelegt, und Graf Mensdorf das Kommando übernommen. Die Kanonade iſt eingeſtellt und man hofft daß die Ruhe ſich nun wieder herſtellen werde. Das war eine Woche der Angſt, des bittern Weh's, und wird es die letzte ſein? — Mein Freund ſagt: Für mich wohl die letzte; denn ich gehe nach Amerika!

Wien. Wir freuen uns berichten zu können, daß der in unſerem Blatte Nr. 6 zum Vertreter der hieſigen Israeliten vorgeſchlagene Herr Dr. Engel auch wirklich mit bedeutender Majorität gewählt wurde. Von 160, die ſich diesmal an der Wahl betheiligt hatten, erhielt er 82 Stimmen; Hr. Weikersheim 48, Hr. Joſeph Biedermann 29 Stimmen. — Es iſt leider noch zweifelhaft, ob Dr. Engel die ihn getroffene Wahl annehmen werde. Und wenn er es beſtimmt ausſchlägt, ſo geſchieht dies wohl aus keinem andern Grunde, als weil er, um dieſem Amte nach ſeinem Sinne vorzuſtehen, ſeine Praxis aufgeben müßte. Wäre es daher nicht vielleicht rathſam, mit der Vertreterſtelle einen Gehalt zu verbinden? Denn umſonſt nimmt Mancher den Titel wohl gerne — aber leiſtet Nichts.

— Die Wahlen für den Reichstag finden eben Statt. Durch glorreiche in der Weltgeſchichte glänzende Tage wurde dieſes auf der breiteſten Baſis errungen und auch dem Juden, er ſei Bankier oder Laſtträger, iſt es vergönnt, an dem neu zu errichtenden Staatsgebäude mit zu bauen und wenn gleich kein Jude im Reichstag ſitzen würde (was wir indeß nicht glauben, vielmehr haben einige unſerer Glaubensbrüder große Chancen für ſich) *), ſo iſt es doch von höchſter Wichtigkeit, daß wir mitwählen dürfen. Geben wir unſere Stimmen wahrhaft freiſinnigen Wählern, ſo werden dieſe ſich wieder durch keinen Einfluß beſtechen laſſen und den Beſtgeſinnten zum Reichstag abſenden, und von dieſem hängt unſere ganze Zukunft ab. **) In dieſer Angelegenheit gleichgiltig ſein, iſt daher unverantwortlich, ehrlos, verbrecheriſch! Und doch zeigt ſich eine Läſſigkeit wenigſtens hier in Wien, die unbegreiflich. — Als es hieß, man ſolle ſich in die Nationalgarde einreihen, da ſtrömtet Ihr hinzu — ich werde es nicht tadeln, ja ich möchte Euch darum loben, daß Ihr Euch beim Dienſte nie zurückgezogen — und doch iſt Eure Mehrzahl weit weniger phyſiſch zur Wehr reif als geiſtig, um zu wählen; doch iſt's ein Widerſpruch, daß Ihr da als Beſchützer der Stadt ſtehen ſollt, in welcher Ihr Schutzgeld zahlen müßt und kaum geduldet ſeid; und dennoch koſtet dieſes Geld- und Zeitopfer und iſt für Euer Intereſſe weniger wichtig als das Wahlrecht, das gar keine Opfer heiſcht. Noch iſt Zeit, beeilet Euch! verſäumet es ja nicht Eure Stimme zu geben; denkt nur: es iſt ja das erſte Mal, daß Eure Stimme zählt und volle gleiche Geltung hat mit jedem Hochgebornen; ſagt nicht Ihr ſeid ſo wenige und gebet nicht den Ausſchlag; wie leicht wankt die Stimmenmehrheit zwiſchen einem mit Recht beliebten verdienten und einem durch Amt oder Reichthum gefürchteten Mann — der letztere iſt ein Feind der Freiheit und ſomit auch der Glaubensfreiheit, der Gleichſtellung aller Menſchen — nur einige wenige Stimmen von Euch und die Sache der Freiheit, Eure Sache, feiert den Sieg. Es ſind Länder genug, wo Ihr nicht wohnen dürft und keine Stimme habt — wo der Jude noch ein gefürchtetes Geſpenſt. Dieſe Provinzen werden ſchon Gegner unſerer Sache ſchicken, wollt Ihr nicht wenigſtens da, wo Ihr könnt, Freunde der Juden ſchicken?! —

Zur lebhaften Betheilung an den Wahlen Euch aufzufordern ſchien mir nöthiger als zu ſagen, wie die Vertreter ſein müſſen, die Ihr wählen ſollt. Er muß nicht ein Jude, aber er muß ein deutſch- und freigeſinnter Mann ſein; zumal in Böhmen und Galizien kann Euer Eifer in dieſer Angelegenheit bewirken, daß das ſlaviſche Element nicht überwiegend ſei. Wien

*) Dr. Fiſchhof, Präſident des Ausſchuſſes für Sicherheit, Ordnung und Wahrung der Volksrechte, die rühmlichſt bekannten Dr. Goldmark, H. H. Dr. Engel, Doktor L. A. Frankl, unſer Prediger Mannheimer u. A. Und ſo wie hier, wird's in mehreren Orten welche geben; Brody wird gewiß einen Juden wählen.

**) Uebrigens hoffen wir, es werde noch zu direkten Wahlen kommen.

Digitized by Google

wird es Euch Dank wiſſen und für Eure Sache ſtimmen. Er muß ferner unſere Lage kennen, muß wiſſen, daß nicht das Aufgeben aller religiöſen Momente uns der Gleichſtellung erſt werth mache, daß der arme, an der Väter Hausrath hangende Jude nicht der moraliſch ſchlechtere, er muß ein Mann von redlicher und guter Geſinnung ſein, der ſich nicht ſcheut, wieder nach ſeiner Ueberzeugung zu wählen, jeden Einfluß abzuweiſen, und falls er ſelbſt gewählt wübre, gegen das Vorurtheil zu kämpfen. In dieſen bewegten Zeiten gab es ſo manche Gelegenheit, ſeine Leute kennen zu lernen; benützt dieſe Erfahrung, ſeid einig unter einander und wir können von dem Reichstage Gutes hoffen.

— Es findet gleichzeitig die Wahl der Geſchwornen für die Schwurgerichte Statt, und bemerken wir ausdrücklich, daß auch für dieſe der Jude ſowohl Wähler als wählbar. Leider ſind die Maßregeln für die Veröffentlichung ſo flau, daß Wenige darum wiſſen, noch Wenigere ſich dafür intereſſiren.

— Am verfloſſenen Schebaothfeſte wurde zum erſten Male im Maskir Neschomoth des gefallenen Spitzers gedacht.

— Hr. Dr. L. Aug. Frankl war vor mehreren Tagen in Preßburg, um einen für die dort Geplünderten von der hieſigen Gemeinde zuſammengelegten Betrag von 1800 fl. 40 kr. K. M. zu vertheilen. (Wenn man für dieſes Geld zehn junge kräftige Preßburger Juden, die ein Handwerk oder Landwirthſchaft verſtehen, nach Amerika geſchickt hätte, die dieſen Betrag nach zwei Jahren leicht zurückzahlen würden, könnte dieſe Summe in zehn Jahren 50 glückliche freie Judenfamilien machen! — Was bewirkt die Vertheilung? —)

Trebitſch. Als hier die Wahl zum Provinzial-Landtage vor ſich ging, wobei die hieſige Judengemeinde, die Dörfer in der Umgegend und Budiſchau einen Wahlbezirk ausmachten, hatte der Oberamtmann offen einen Deputirten aus Kamnitz vorgeſchlagen. Die fünf Wahlmänner der Judenſtadt haben ihre Stimme gleich bereit für dieſen Mann gegeben (!) Die Budiſchauer Bauern aber gingen nach Brünn, und baten, daß man ihnen erlaube, einen Deputirten allein zu wählen, indem ſie einem ihnen unbekannten Menſchen ihr Zutrauen nicht ſchenken können. Es wurde ihnen natürlich bewilliget und da wählten ſie einen — Juden! H. St.

Teplitz hat nach intereſſanten Vorgängen, welche ein grelles Licht auf die Umtriebe der czechiſchen Partei werfen, Herrn Kuranda nach Frankfurt gewählt.

Peſt. Der Miniſter des Innern theilt ein ausführliches Verzeichniß der für die Bedürfniſſe des Vaterlandes geſpendeten Gaben mit, die bis jetzt nach Briefen und Meldungen bekannt ſind. So haben die Peſter Iſraeliten folgende Spenden überreicht: 1) 50.000 fl. C. M. als Anleihe, unter den bekannt gemachten Bedingungen auf ein Jahr. 2) Als Anleihe auf eben ſo lange Zeit, das Silber des Peſter iſraelit. heiligen Vereins, im Gewichte von 1093 Loth. 3) Als Anleihe auf ein Jahr das Silber der Peſter iſraelit. Bethäuſer, im Gewichte von 856 Loth. 4) Iſt auf dem Wege der Subſkription bis jetzt die Summe von 7485 fl. 50 kr. C. M. eingefloſſen, nebſt Silbergeſchenken im Gewichte von 455 Loth. —

Lemberg. Hier gibts zwar 30,000 Juden, aber keine Gemeinde. Doch haben hier ſeit den Märztagen einige wenn ich ſo ſagen darf negative, d. h. Trennungsverſuche ſtattgefunden, die vielleicht zur Konſtruirung einiger Gemeindekörper führen können. Bisher wurden die jüdiſchen Angelegenheiten von einem aus der ſogenannten deutſchen Partei durch die Regierung eingeſetzten Vorſtand geleitet; von dieſem wurde nun ohne ein Gemeindemitglied zu befragen, Alles was ihm gut dünkte vorgenommen, und mit größter Willkür gewirthſchaftet. Man kann zwar nicht in in Abrede ſtellen, daß der Vorſtand mehrere wohlthätige Anſtalten ins Leben gerufen; da er aber Alles blos des Namens halber that, ſo wurde nie darauf Bedacht genommen, ob wohl die Anſtalt auch werde beſtehen können, und ſobald nur in der Zeitung des Judenthums der Sache Erwähnung geſchehen war, wurde nicht mehr daran gedacht, und darum geht Alles dem Verfalle entgegen. Als der Vorſtand den jetzigen Tempel und durch denſelben ſich ein ſteinernes Monument ſchaffen wollte, nahm er dem Waiſenhauſe und andern Anſtalten ohne Gewiſſensſkrupel einen Theil ihrer Fonds weg, die der Tempel zurückzuerſtatten nicht im Stande iſt. Außer dem allem wurden in der Gemeindekanzlei die größten Bedrückungen durch die untergeordneten Beamten vom Vorſtande geduldet; ja ſogar die Armen, die ein Monatliches erhielten, mußten, wie man ſagt, einen Theil davon abgeben, wenn ſie das ihnen Gebührende erhalten wollten — was ich aber nicht verbürgen will; gegen dieſen Vorſtand und den von demſelben berufenen Prediger erhob ſich nun während der Peſſach-Tage ein Ungewitter; die Winde aber, die dieſes Ungewitter zuſammenblieſen, kamen von mehreren Seiten. Man könnte 3 Hauptparteien bezeichnen, welche die Bewegung leiteten; die eine beſtand aus jenen Männern der deutſchen Partei, die ſich dadurch, daß man ſie bei Kreirung des Vorſtandes und bei anderen Gelegenheiten übergangen hatte, gekränkt fühlten, oder die jetzt eine Rolle ſpielen wollten; die andere größten Theil aus Orthodoxen, die ſich ſeit ſo lange allen Einfluſſes auf die Verwaltung und Leitung der Gemeindeangelegenheiten beraubt, und dieſelbe gänzlich in den Händen der deutſchen Partei (Fortſchritts Partei kann ich ſie wegen des vollkommenen Indifferentismus, der bei ihr in religiöſer Beziehung herrſcht, nicht nennen) ſah. Wie jeder billig Denkende einſehen wird, hatten dieſe Leute ſo ganz unrecht nicht. Die dritte und elendeſte dieſer Parteien beſtand aus einigen reichen Orthodoxen, an der Spitze Hr. Bernſtein, die bei Abſchaffung der Licht- und Fleiſch- und Einführung einer Klaſſenſteuer zu verlieren befürchteten und durch Spenden von Geld und Meth die Aermſten aus dem Pöbel, die Steuer zu zahlen durchaus nicht im Stande ſind und deshalb nichts zu verlieren haben, dahin brachten, vor der Wohnung des Predigers, der aufs eifrigſte für Abſchaffung der ſchmä-

Digitized by Google

lichen Steuer ſich thätig bezeigt, einen Auflauf zu bewerkſtelligen. Doch hatte dieſes keine weiteren Folgen, da die Nationalgarde den Haufen ſogleich auseinander trieb. Bei dieſer Gelegenheit wurden zum erſten Mal die deutſchen Juden aus ihrer Apathie aufgerüttelt, ſie erkannten, daß das Behalten oder die Entfernung des Hrn. Kohn, deſſen großer Werth durch die jüngſten politiſchen Ereigniſſe ſowohl hier als in Wien im glänzendſten Lichte erſchien, für ſie ſelbſt, für die Schule, den Tempel und die ganze Civiliſation unter den Juden eine Lebensfrage geworden. (Die Orthodoxen hatten bereits gedroht, ſobald ſie ans Ruders kämen, den Tempel der Regierung zur Benützung als Kavallerieſtall zur Verfügung zu ſtellen.) Die ſogenannten Reform-Juden ſchaarten ſich nun voll Eifer um ihren trefflichen würdigen Rabbiner, aber ſo viele Theilnahme dieſer auch fand, erhob ſich auch nicht eine Stimme zur Vertheidigung des Vorſtandes; dieſer mußte daher abtreten; und der Erfolg der Berathungen der Reform-Partei in mehreren Verſammlungen war der Beſchluß, da der Verſuch zu einer Vereinigung mit den Orthodoxen fruchtlos geblieben war, ſich als getrennte Gemeinde zu konſtituiren.

Es hat ſich ein jüdiſches National-Komité zur Heranbildung der Juden zum Ackerbau und zur Induſtrie hier gebildet; doch iſt das ganze nur ein Faſtnachtsſpiel.

Es bildet ſich jetzt eine Geſellſchaft zur Herausgabe einer Zeitſchrift im jüdiſchen Jargon, die die Aufklärung des ungebildeten Theils der jüdiſchen Bevölkerung zum Zwecke haben ſoll;*) als ein Mitglied den Antrag ſtellte, man möchte, um eine ſchnellere Durchbildung zu Stande zu bringen, das Volk, das in Maßen in den Städten lebt, theils zur Ueberſiedlung aufs Land theils zur Auswanderung nach Amerika zu bewegen ſuchen, erhob ſich gegen den letzteren Theil des Antrages einſtimmig ein Sturm der Mißbilligung. Ich glaube, der Mann hatte ſo unrecht nicht; die Leute fürchten ein Paar tauſend Seelen für die polniſche Sache zu verlieren, und vergeſſen, daß die Ausgewanderten zehnmal mehr in zehnfach kürzerer Zeit zur Bildung ihrer zurückgebliebenen Verwandten in politiſcher, religiöſer, moraliſcher und ſocialer Beziehung bewirken werden, als die Herren mit noch ſo vielen Zeitſchriften. Es erſcheint zwar ſchon ein jüdiſches Blatt, enthält aber nichts mehr, als die Ueberſetzung einiger politiſcher Neuigkeiten aus der Lemberger, Wiener und Augsburger, was unſerm Juden gar wenig nützt, da er kein Wort von Geographie, Geſchichte und Politik verſteht. P

Was das Betragen der chriſtlichen Bevölkerung gegenüber der jüdiſchen betrifft, ſo iſt es höchſt lobens- und ehrenwerth. Der größte Theil der Patrioten meints mit ſeinen Verſicherungen ernſt; als Beweis gelte, daß, als vor einigen Wochen ein Galanteriehändler eine Karrikatur eines jüdiſchen Nationalgardiſten aushing, man ihm die Fenſter einſchlug, die Handlung zu ſchließen zwang, und nicht eher zu öffnen geſtattete, als bis er den Juden Abbitte geleiſtet. Der jüdiſche Student hört nie ein judenfeindliches Wort von einem ſeiner Kollegen. Minder günſtig als das Volk zeigt ſich die Regierung, der man den Machiavellismus trotz des Namens Stadion nicht abſprechen kann. Als nach Erſcheinung des Konſtitutions-Geſetzes einige Mitglieder des Vorſtands ſich zum Gouverneur verfügten, und auf §. 27, wo von gleicher Wehr- und Steuerpflicht die Rede iſt, ſich berufend, um ſofortige Aufgebung der Licht- und Fleiſchſteuer anhielten, wurden ſie mit folgendem witzigen Gleichniß von Sr. Excellenz nach Hauſe geſchickt: »Meine Herren! Iſt unter gleicher Steuerpflicht denn auch mitbegriffen, daß, wenn Sie Wein und ich Bier trinke, daß wir gleich verzahlen ſollen? Da Sie nun Koſcherfleiſch zu eſſen belieben, ſo müſſen Sie auch mehr zahlen.« Heute Nachmittag wurde der erſte Schritt zur Bildung einer Tempelgemeinde durch Auflöſung des bisherigen Tempelkomités und Kreirung eines neuen proviſoriſchen von ſieben Mitgliedern gethan.

Eine große Menge der hieſigen jüdiſchen Einwohnerſchaft möchte dem Rufe: »Auf nach Amerika'« gerne Folge leiſten, wenn ſie nur die Mittel hätte. Es hat ſich bereits eine Auswanderungsgeſellſchaft gebildet, in deren Namen ich um nähere Auskunft über das zur Unterſtützung der Auswandernden gebildete Komité bitte. P.

Frankfurt. (Der frühere Judeneid aufgehoben.) Durch ein vom Senate beantragtes und von der geſetzgebenden Verſammlung am 3. Juni mit Stimmeneinhelligkeit angenommenes Geſetz iſt der bisherige Judeneid aufgehoben und für die Angehörigen ſämmtlicher Konfeſſionen die Eidesformel: »So wahr mir Gott helfe!« eingeführt worden.

Hannover, 27. Mai. Die zweite Kammer hat heute die zu den erſten Kapiteln des Landesverfaſſungsgeſetzes vorgeſchlagenen Abänderungen berathen; der wichtigſte Gegenſtand der ganzen Sitzung war die Frage, in wiefern in Zukunft politiſche und bürgerliche Berechtigung an das Bekenntniß irgend eines Kultus geknüpft ſein ſollte. Der Kommiſſionsvorſchlag ſprach die Gleichſtellung aller Kulte nicht definitiv aus. Hantelmann ſtellte daher den Antrag: »Die Ausübung der politiſchen und bürgerlichen Rechte iſt von dem Glaubensbekenntniſſe unabhängig, jedoch kann Niemand durch Berufung auf Glaubensſätze der ſtaatsbürgerlichen Pflichten ſich entziehen.« Gegen dieſen Antrag ſprachen alle drei Miniſter; Lang vertheidigte denſelben lebhaft und trug ſicher durch ſeine klare Rede viel zu dem Reſultate der Abſtimmung bei, bei welcher der Antrag angenommen wurde.

(W. Z.)

Braunſchweig. (Ehen zwiſchen Juden und Chriſten.) Heute ſind hier folgende Geſetze vom 23. Mai verkündigt worden:

I. Wir Wilhelm ꝛc. fügen hiemit zu wiſſen: Wir erlaſſen mit Zuſtimmung unſerer getreuen Stände

*) Wir halten dieß für ein höchſt zweckmäßiges Unternehmen, nur möge ein Jude mit Leib und Seele, der unſern gemeinen Mann kennt und liebt, und doch über ihm ſteht, redigiren!

Digitized by Google

die nachfolgende geſetzliche Beſtimmung: §. 1. Alle Rechtsungleichheiten, ſowohl im öffentlichen als im Privatrechte, welche Folgen des Glaubensbekenntniſſes ſind, werden, vorbehaltlich der noch beſtehenden Parochialgerechtſame und der übrigen kirchlichen Verhältniſſe, hiedurch aufgehoben. Alle Behörden und jeder Einzelne, den es angeht, haben ſich hiernach zu achten. Urkundlich ꝛc. ꝛc.

II. Wir erlaſſen mit Zuſtimmung unſerer getreuen Stände die nachfolgenden geſetzlichen Beſtimmungen: §. 1. Das Verbot der Ehen zwiſchen Chriſten und Juden iſt aufgehoben. §. 2. Bei Abſchließung einer ehelichen Verbindung zwiſchen Chriſten und Juden ſind folgende Vorſchriften zu beobachten. Die angehenden Eheleute haben ihre Abſicht dem Stadtgerichte oder Amte, unter welchem die Braut ihren Wohnſitz hat, anzuzeigen. Dieſe Behörde hat ſich zu überzeugen, daß der zu ſchließenden Verbindung ein geſetzliches Hinderniß nicht entgegenſteht, und zu dem Ende die erforderlichen Beſcheinigugen ſich vorlegen zu laſſen. Beſtehen keine geſetzlichen Hinderniſſe, ſo macht die Behörde des Wohnſitzes der Braut und des Bräutigams die Abſicht der angehenden Eheleute durch Anſchlag an der Gerichtsſtelle und durch zweimalige Inſertion in die braunſchweigiſchen Anzeigen nach einem Zwiſchenraume von vierzehn Tagen öffentlich bekannt. Erfolgt eine Einſage, ſo iſt ſolche erforderlichen Falls durch Verweiſung auf den Weg des Rechtens zu erledigen. Erfolgt innerhalb acht Tagen, nach der letzten Bekanntmachung in den braunſchweigiſchen Anzeigen keine Einſage, ſo ertheilt die Behörde des Wohnſitzes des Bräutigams dieſem darüber eine Beſcheinigung, und die künftigen Eheleute haben zur Schließung der Ehe einen beſtimmten Tag der Behörde des Wohnſitzes der Braut anzuzeigen. §. 3. An dieſem Tage erſcheinen die angehenden Eheleute mit vier Zeugen. Sie geben auf die Anfrage des Beamten die feierliche Erklärung ab, daß ſie in dieſe eheliche Verbindung willigen; und der Beamte ſpricht darauf aus: daß ſie nunmehr durch das Band der Ehe geſetzlich vereinigt ſeien. Ueber den ganzen Act iſt ein Protokoll aufzunehmen und von den Eheleuten und Zeugen zu vollziehen. §. 4. Darüber, in welchem Glaubensbekenntniſſe, die aus einer ſolchen Ehe entſpringenden Kinder zu erziehen ſeien? — entſcheidet der Vater. Stirbt der Vater vor getroffener Beſtimmung, ſo geht die Entſcheidung auf die Mutter über. Sind beide Eltern vorher mit Tod abgegangen, ſo ſollen die Kinder in dem Glaubensbekenntniſſe des Vaters erzogen werden. §. 5. Die Behörde des Wohnſitzes des Ehemannes wird Regiſter über ſolche Ehen, die aus denſelben entſpringenden Kinder, und die Todesfälle in dieſen Familien führen, und die Extrakte aus dieſen Regiſtern haben vollen öffentlichen Glauben. Alle Behörden und jeder Einzelne, den es angeht, haben ſich hiernach zu achten.

Paris. Herr Cremieux hat am 5. Juni Abends der Vollziehungsgewalt ſein Geſuch um Entlaſſung als Juſtizminiſter überſendet. Bethmont übernimmt an deſſen Stelle dieſes Amt. — Es verbreitete ſich das Gerücht, daß auch Lamartine und andere Mitglieder der Regierung abdanken würden; dieſe Letzteren aber blieben nicht wie Cremieux feſt bei ihrem Entſchluſſe, und ließen ſich wieder erbitten, einſtweilen zu bleiben.

— M. Bloch, Mitglied des jüdiſchen Konſiſtorial-Komité, iſt durch mehr als 2000 Stimmen zum Fahnenträger ernannt worden. Ueberhaupt ſind ſowohl in Paris, als in der Provinz und vorzüglich in Lyon viele Juden Offiziere und Fähndriche in der Nationalgarde.

London, 27. Mai. Die Verwerfung der Judenemanzipationsbill im Oberhauſe veranlaßt die Whigblätter zu einer Mahnung an die Lords, durch ſolche Akte ihre politiſche Exiſtenz nicht aufs Spiel zu ſetzen, da ein Kampf zwiſchen dem Ober- und Unterhauſe dieſe leicht gefährden könnte. Auch die Times ſpricht ſich gegen den Beſchluß der Lords aus, glaubt aber unter den gegenwärtigen Umſtänden doch dem Oberhauſe ſeine beſondere Achtung bezeigen zu müſſen. Die „Morning-Chronikle hofft, daß das Haus ſich noch beſinnen werde. „Wir glauben," ſchreibt das Whigblatt, „daß die Bill doch noch ohne den Kampf zwiſchen dem Oberhauſe und dem Volke, wie wir Grund haben, ihn zu erwarten, durchgeſetzt werden wird. Welche Wendung aber die Dinge nehmen würden, iſt unmöglich vorauszuſehen. Wir können nicht wiſſen, was Baron Rothſchild von ſeiner Lage halten mag, oder was die Wählerſchaft der City von London thun wird. Aber wir müſſen mit Bedauern geſtehen, daß wir einen Kampf erwarten, der unſere Achtung vor dem Hauſe der Lords und unſern Wunſch, ſeine Privilegien und ſeine Würde erhalten zu ſehen, in einen peinlichen Konflikt mit unſerer Hinneigung zur Sache der Freiheit und Gerechtigkeit bringen wird. Und welches auch der Ausgang ſein mag, es iſt unmöglich, nicht zu erkennen, daß in einem höchſt kritiſchen Augenblicke der ariſtokratiſche Theil unſerer Verfaſſung in der Volksachtung ſehr verloren haben wird."

Großbritannien. Verhandlungen im Oberhauſe.
(Fortſetzung.)

Der Graf von Winchilſea ſchloß ſich der Anſicht des Erzbiſchofs an, wie folgt:

Die Juden ſeien 1800 Jahren Wanderer und nur der elende Überreſt einer Nation, die ihren eigenthümlichen Nationalcharakter in alle Welt hingetragen, als den klarſten Beweis (?) der Religion, welche ſie verworfen und des Heilands, den ſie verläugnet; es wäre daher die unchriſtlichſte Maßregel, die je zur Berathung der edlen Lords unterbreitet worden, ſo wie der größte Schimpf gegen die Ehre und den Ruhm ſeines Gottes. Er frug dann den edlen Marquis, der dieſe Bill unterſtützt hatte, was er zu der Stelle ſage? „Wenn Einer zu Dir kömmt, der nicht an Chriſtus glaubt, empfange ihn nicht in Deinem Hauſe, noch gebe ihm Gotteswillkomm; denn wer ihn willkommen heißt, iſt theilhaftig an deſſen böſen Thaten." Er ſei daher bereit dem Juden jede Duldung zu gewähren, welche mit der Aufrechthaltung des Chriſtenthums verinbar, aber er könne ihn nicht zur Geſetzgebung zulaſſen, er könne nicht einwilligen, daß man das Chriſtenthum verlaſſe und 40,000 Ju-

den zu den höchſten Privilegien der Konſtitution wählbar mache, oder einen reichen Juden im Hauſe der Lords zulaſſen zum Lohne für Begünſtigungen, die er den Miniſtern erwieſen. (Hört!) Auch hoffe er, daß kein Mitglied der Biſchofsbank für die Bill votiren werde, da die Folge derſelben wäre, daß in einem Jahre keiner von ihnen in dieſem Hauſe einen Sitz hätte. (Heiterkeit von der Oppoſition.)

Der Herzog von Argyll (geboren 1823) hielt nun ſeine erſte Rede im Hauſe der Lords und bat um die in ſolchen Fällen übliche Nachſicht. Er ſchäme ſich nicht zu geſtehen, daß er in Anbetracht dieſes Gegenſtandes Schwierigkeiten in ſeinen Gefühlen und Zweifel zu bekämpfen hatte; aber nach reiflicher Überlegung ſei er zum Schluſſe gelangt für die Bill zu ſtimmen. Seine Meinung aber ſei ſo weſentlich verſchieden von derjenigen, welche bisher meiſt zu Gunſten dieſer Maßnahme dargelegt wurde, daß er um ſo begieriger, ſein Votum zu erklären. Nach dem Beiſpiele des edlen Lords an der Spitze der Regierung Ihrer Majeſtät, der die Verſammlung darüber einmal belobte, daß viele Argumente, die urſprünglich von den Gegnern geltend gemacht wurden, im Lauf der Verhandlung verlaſſen worden, möchte auch er ſie beglückwünſchen, daß einige Argumente von den zu Gunſten ausgeführten gleichfalls verlaſſen wurden. Er erwähnte dann ſehr kurz und treffend, was der Graf von Ellenborough dagegen, Viscount Canning und in einer Schrift Mr. Macaulay dafür geſprochen. Aber außer dieſen Argumenten ſcheine ihm ein anderes beachtenswerth: Wenn kein anderer Grund gegen die Zulaſſung der Juden, als daß ſie eine Nation in der Nation bilden — wenn kein anderer Grund wäre, als daß ſie fremd dem Lande und deshalb unfähig ſeien die Volksmeinung zu vertreten, gebe dies irgend ein Recht der Geſetzgebung jede Konſtituenz zu verhindern, nach ihrem eigenen Urtheil über dieſen Punkt? (Hört! Hört!)

Dieſes Argument habe einen großen Einfluß auf ſeine Entſcheidung gehabt; geſetzt es wäre wahr, daß die Juden Fremde, daß ſie bald, in der Erfüllung der Prophezeiung, noch fremder würden — Gott gebe, daß es bald ſo ſei — aber ſo lange ſie in dieſem Lande leben müſſe er, was politiſche Befähigung betrifft, beſtreiten, daß jede Konſtituenz der beſte Richter für die Fähigkeiten ſeiner Kandidaten ſei. (Hört! Hört!) Er ſtellte dann die Befürchtungen des Erzbiſchof von Canterbury für die Kirche in ihrer Nichtigkeit dar. Der einzige wahre Grund von einigem Gewicht ſei der religiöſe, daß das Chriſtenthum einen Theil des Konſtitutionsgeſetzes dieſes Landes ausmache; darauf müſſe er bekennen, daß in ſeiner Meinung jenes ſogenannte Chriſtenthum, welche ſie (die Lords) als Geſetzgeber beſitzen, nicht ſehr viel werth ſei. Es gebe ein weites offenes Feld auf welchem ſie zur Wahrung des Chriſtenthums mit beſtem Erfolg wirken könnten, um die Spaltungen unter ſich zu heilen ꝛc., aber er fühle, daß dieſe Maßregel ihnen kein Hinderniß in ihrem Wirken nach dieſer Richtung geben würde.

Der Biſchof von St. Davids erklärt in einer ſehr langen Rede, daß wohl alle mehr oder minder vom Vorurtheil influenzirt ſeien und woher dieſe Vorurtheile ſtammen, daß ſie nicht weſentlich von der jüdiſchen Religion, ſondern von ſpätern Verhältniſſen herrührten. — Daß die Juden die Göttlichkeit unſeres Heilands läugnen; auch die Unitarier läugnen was wir nach dem vollen Sinne der Schrift als die unzweifelhafte Verſicherung in Betreff dieſer göttlichen Perſon annehmen, man möge daher die Juden in dieſer Beziehung auf gleichem Fuße mit den Unitariern halten, welche ſie bereits zugelaſſen.

(Schluß folgt.)

Horniſſe.

Von S. Szánto.

(Fortſetzung.)

Nur Lumpen ſind beſcheiden, ſagt Göthe. Das möchte ich zwar nicht unterſchreiben. Aber das zimperliche, mädchenhaft verſchämte Weſen, mit dem Herr Dr. Sanders in Nr. 10 dieſer Blätter unſer gutes Recht dem Herrn Strauß gegenüber vertheidigt, ſagt mir nicht zu. Ei warum nicht gar! Wer wird ein Recht — auf ſo ziereriſche Manier, und wäre es gegen die größte ſophiſtiſche Autorität, verfechten. Am Ende hätte er noch, wie ſo ein Stutzer an ſeine Dame geſchrieben: Vergeben Sie, daß ich ohne Handſchuhe ſchreibe. Warum nicht gar? Möchte wohl Handſchuhe anziehen und ſchwarzen Frack, und fein friſirt und parfümirt mich hinſetzen, und ein lammfrommes Billet Doux an Strauß ſchreiben:

Angebetete Madame Strauß!

Ich bitte devoteſt um Vergebung, daß ich es wage, an Sie Holdeſte Ihres Geſchlechtes ein Paar Zeilen zu richten. Ihr ſüßer Name ſchon ſagt es, was Sie Unnennbare ſind: Strauß — Vogel aus der Wüſte — abentheuerlich großer Vogel mit einem Gefieder — deſſen Flug bekannt iſt. Wer wollte ſich hier erkühnen zu ſagen. Es flog ein Gänschen über den Rhein, und kam als Gänſerich wieder heim. Nein. Wenn Jenſeits des Rheines haben Sie nichts gelernt. Auch ſind Sie keine Gans. Vielmehr ein impoſanter Schwan, Ihr ſchöner glänzender Hals windet ſich ſchlängelnd durch eine Wuſt von Sophismen. Aber, o ätheriſch Unbegreifliche und darf es ein Sterblicher wagen, Sie um Aufſchluß zu bitten. Ich nahe mich in aller Ehrfurcht. So mein lieber Dr. Sanders. — Das iſt doch noch höflicher.

Allein ich mag nicht fein ſein! Ich ſage es rund heraus: Wäre ich Judenfeind, ſo würde ich ſo kalkuliren: Herr Strauß iſt mein Gewährsmann; denn erſtens iſt er Philoſoph, das iſt ſchon etwas. Er iſt deutſcher Philoſoph, das iſt genug. Er iſt ein liberaler deutſcher Philoſoph, das überſteigt die kühnſten Wünſche eines Judenhaſſers. — Aber wiſſen möchte ich, warum der Verfaſſer des „Leben Jeſu“ die jüdiſche Race, als ſolche trotz aller Tolleranz (?) ſo unleidlich findet. Der heilige Geiſt ſcheint doch nach chriſtlicher Lehre dieſe Race nicht ſo uneben gefunden zu haben, Jeſus wandelte auch in Geſtalt „dieſer Race“ auf Erden; guter Deutſcher!

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Beruf der Juden.

Von

Dr. H. Sanders in Strelitz.

Oft entſproßt in fremder Gegend
Ein fremder Baum
Und verwundert ſehn des Landes Bewohner
Den Unbekannten,
Und verwundet grüßt der Wanderer
Den alten Bekannten, der Heimat Baum,
Den auf langer Wanderſchaft
Nirgend er ſonſt erblickt hat. —
Zugvögel ſtreuten im Fluge
Den Samen aus, woraus allmälig
Der ſtarke Baum ſich entwickelt. —
Zugvögel ſind ewig die Juden geweſen;
Von einem Lande zum andern wandernd,
Streuten ſie unter alle Nationen
Samen von ewigen, tiefen Gedanken,
Die ſich entwickelten, Wurzeln ſchlugen
Und als mächtige Bäume ſich mälig erhuben.
Über die Erde trugen ſie ſo
Die ewige Lehre
Von dem einzigen ewigen Gotte Jehovah.
Ein neuer Beruf ward ihnen heute.
In des Czaren Reich, der trüglichen Heimat,
Gemartert, gepeinigt,
Daß ſelbſt die ewig ſchon Duldenden,
Ewig Geduldigen
Nicht mehr ertragen es können,
Ziehn ſie aus nach alter Weiſe,
Zugvögel, ziehn in fremde Gegend
Und überall,
Unter alle Nationen
Streuen ſie Samen ewigen Haſſes
Gegen die Ruſſen und gegen Deſpoten
Und wenn auch langſam,
Der Same wird keimen
Und mälig erheben
Die Völker ſich alle,
Aus ihren Reihen zu tilgen
Das Volk der Ruſſen,
Der Freiheit ewigen Hemmſchuh
Und alle Deſpoten.
Zugvögel ſind ewig die Juden geweſen;
Von einem Lande zum andern wandernd,
Streuten ſie unter alle Nationen
Samen von ewigen, tiefen Gedanken,
Die ſich entwickelten, Wurzeln ſchlugen
Und als mächtige Bäume ſich mälig erhuben.
Über die Erde tragen ſie ſo
Die ewige Lehre
Von dem einzigen ewigen Gute, der Freiheit.

Keine Staatsreligion.

im konſtitutionellen Öſterreich.

Eine ſkizzirte Betrachtung.

»Auf nach Amerika!« tönt es von allen Seiten, »auf nach Amerika!« hieß es in dieſer, hieß es auch in andern Zeitſchriften. Ich will nicht die Herloßſon'ſche Tirade: »Nur nicht zur See!« mit allen ihren fantaſiereichen Konſequenzen dieſem Aufrufe entgegen ſtellen, weil vielleicht doch eine Zeit kommen könnte (was aber Gott verhüten möge), wo ich ſelbſt in dieſen Aufruf einſtimmen werde, für heute frage ich nur: warum nach Amerika? Warum? — um dort frei zu ſein! — Erlauben Sie mir, verehrte Leſer! die Sie ſchon mehr als einmal mit mir Geduld hatten, der vorerwähnten Frage eine andere entgegen zu ſtellen. Sollen wir denn die Scholle verlaſſen, wo unſere Wiege geſtanden, ſollen wir die Heimat verlaſſen, wo wir einſt an der Seite unſerer Theuren auf immer von des Lebens Mühen auszuruhen hofften — ſollen wir ſie verlaſſen ohne etwas gethan zu haben um frei zu werden? Soll das ſtumme und gebrochene Herz des greiſen Vaters, ſoll das von Thränen geröthete Auge der Mutter, der ſcheue Blick der Gattin auf all die Ihren, die ſie nun verlaſſen muß — ſoll uns dies und noch manches andere wehmüthige Bild nicht dazu beſtimmen alles anzuwenden, um frei zu werden? — Dieſe Frage richte ich an Euch, meine treuen Glaubensbrüder! die Ihr Geiſt und Herz und Kraft habt ein ernſtes Wort zu ſprechen, und mit Eurem Geiſte und Eurem Herzen zu rathen,

Digitized by Google

und mit Eurer Kraft zu helfen. »Keine Bitte, wo das Recht auf unſerer Seite,« ſo, irre ich nicht, ſprach unſer würdige Mannheimer, wohl! — aber auf alle Hinderniſſe zeigen, die unſerem Rechte entgegen ſtehen; die unlautern trüben Quellen zeigen, aus welchen man das Recht unſerer Zurückſtellung ſchöpft; die Verkehrtheit der Anſichten darſtellen, die man in Bezug auf unſere jetzige und unſere künftige Stellung hat; den Flor vom Auge ziehen, den Schleier zerreißen, welchen der Wahn vor das Auge derjenigen geſpannt, die uns verkennen — dies glaube ich iſt's was wir noch zu thun haben, bevor wir allgemein in den Ausruf ſtimmen: Auf nach Amerika! — dies, glaube ich, hat noch zu geſchehen, wenn wir nicht die Sünde auf uns laden wollen, dem Vaterlande, das uns freilich verkennt, ſo viele phyſiſche, materielle und intellektuelle Kräfte zu entziehen; Kräfte, die ihm zur Zeit der politiſchen und ſocialen Wirren ihren Verluſt nur um ſo deutlicher fühlen ließen.

Nach dieſer kurzen Einleitung ſei es mir nun vergönnt zur Löſung der von mir aufgeworfenen Fragen einen kleinen Beitrag zu geben, und auf eines der wichtigſten Hinderniſſe hinzuweiſen, das unſerer Freiheit entgegen ſteht.

Die Staatsreligion, welche in unſerem und in andern Ländern beſteht, iſt und war von jeher die Haupturſache aller uns ſo hart treffenden Zurückſetzungen. Glaubenshaß, der vom Volkswahne nur noch mehr genährt wird, iſt ſtets die Folge einer bevorzugten Staatsreligion, und er wird ſo lange beſtehen, als es eine bevorzugte Staatsreligion gibt. Eine bevorzugte Staatsreligion iſt aber die größte Inkonſequenz, die es in einem konſtitutionellen Staate gibt, wenn ſeine Konſtitution eine dem Zeitgeiſte entſprechende demokratiſche iſt; denn ſie gefährdet die Gleichſtellung und gleiche Berechtigung ſeiner Einwohner. Wenn auch eine Staatsreligion in unſerer Verfaſſungsurkunde vom 25. April nicht deutlich ausgeſprochen, ſo iſt ihr Beſtehen doch nicht zu verkennen, wie wäre denn ſonſt der §. 27 entſtanden, würde nicht eine bevorzugte Staatsreligion beſtehen und vielleicht weiter beſtehen ſollen (?), wozu wäre es nöthig geweſen erſt eine Berathung anzuordnen, um die Verſchiedenheiten der bürgerlichen und politiſchen Rechte einzelner Religionskonfeſſionen u. ſ. w. zu beſeitigen und aufzuheben. Steht dieſem nicht der §. 24: »Jeder Staatsbürger kann Grundbeſitzer ſein, jeden erlaubten Erwerbszweig ergreifen, und zu allen Ämtern und Würden gelangen,« als eine Ironie gegenüber; und zeigt dies nicht auf das Beſtehen einer Staatsreligion, wenn ſie auch (vielleicht nach Einflüſterung der Reaktionären) in der Verfaſſungsurkunde nicht ausgeſprochen iſt. Gäbe es aber keine Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogma's, keine Bevorzugung eines Kultus, ſo wären Haß und Neid, und Verfolgung in der letzten Zeit nicht mit ſo maßloſem Unheil aufgetreten. Nicht durch die Differenz der Dogmen und des Kultus einer Religion, ſondern durch deren Zurückſetzung maßte ſich die bevorzugte an ſie zu bevormunden, ja ſie zu knechten; und wie man auch theoretiſch beweiſen möge, daß die Konſtitution gegen ein ſolches Verfahren, praktiſch hat man ſich nicht davon überzeugen können. Freilich wird mancher, der nicht mehr weit hat, um ſich unter Eiſenmengers Fahne zu ſcharen, ausrufen: Die chriſtlichen Konfeſſionen ſind gleich geſtellt, die Juden können warten bis ſie uns überzeugen, daß ſie deſſen reif und würdig ſind.

Unwillkürlich erinnert mich dies an den Mann des »Syſtems,« der mir um ſeines Syſtems Willen ſtets verhaßt war, und Niemand wird mich für ſeinen Panegyriker halten, wenn ich erzähle, was mir von ihm — der nun in der Canton-Street zu London eine Ruhe genießt, um die er uns gebracht — in Betreff meiner Glaubensbrüder ſchon vor längerer Zeit mitgetheilt wurde. Als man ihm die Emanzipation der Juden in Vorſchlag brachte, habe er geäußert: Die Juden ſind ihrer reif, aber das Volk iſt es nicht. Hat er mit dieſem Ausſpruche gelogen, ſo zeigt es, Ihr Männer des Staates, die Ihr Euch verſammeln werdet, um über den §. 27 der Verfaſſungsurkunde zu berathen, ſprecht es aus das Wort: Gleichſtellung, gleiche Berechtigung aller Konfeſſionen. Zeigt ihm, daß auch dieſer Ausſpruch wie ſein ganzes Syſtem auf falſcher Anſicht beruhte, und daß ſeine Bornirtheit ſo viele tauſend und tauſend treue, an Oeſterreich mit heißer Liebe hängende Unterthanen Jahre lang geknechtet, und gräßlich darnieder gedrückt. Wäre ſein Ausſpruch aber vielleicht die einzige Wahrheit ſeines Lebens geweſen, dann iſt die Unreife des Volkes für die Emanzipation der Juden nur eine traurige Folge der bevorzugten Staatsreligion, in welcher trotz ihrem (?) Prinzipe der Nächſtenliebe ihren Bekennern ſchon in der früheſten Jugend gezeigt wird, daß der Nichtbekenner ihres Dogma's darum zurück geſetzt werde, weil er nicht »nach ihrer Façon« ſelig werden will, und dann — dann iſt es an Euch, die Ihr Euch

Digitized by Google

beim Reichstage verſammeln werdet, ſeine einzige Wahrheit zur Lüge zu machen, jeden Punkt, der irgend einen Schein von bevorzugter Staatsreligion an ſich hätte, aus dieſen und andern ſelbſt für chriſtliche Kirchen wichtigen Gründen bei der neuen Geſetzgebung auszuſcheiden, damit die Worte unſeres gütigſten Kaiſers wahr werden mögen. Mit gleicher Liebe lieb ich meine Kinder, ſprach unſer alle ſeine Unterthanen väterlich liebende Ferdinand; aber die durch die Staatskirche Bevorzugten können und werden dies nicht glauben wollen; darum Gleichſtellung aller Konfeſſionen, Abſchaffung jedes Scheines einer Staatskirche, einer bevorzugten Staatsreligion. M. Teller.

An die Juden Mährens.

Die Gegenwart, die ſich die löbliche Aufgabe geſtellt und bereits bis zu einem gewiſſen Grade gelöſt, verjährte Mißbräuche und Täuſchungen, die das Leben niedergedrückt, auszuſcheiden, hat eine ſtrenge Kritik ins Leben gerufen; und die Forſchung, die ſich ſonſt in engen, aber doch end- und zwecklosen Feldern bewegt, ſelten nur über die Theorie erhoben, iſt zur Praxis übergegangen, Früchte für das Leben zu gewinnen, und was nicht zu dieſem Ende führt, als nutz- und fruchtlos zu verwerfen. Zudem haben insbeſondere wir Juden lange, ſehr lange gedarbt, darum das Bedürfniß hier und da und überall hervortritt und dringend Befriedigung fordert. Möge alſo Jeder in ſeinem Kreiſe eifrig ſtreben, damit ſie dann alle bei einem glücklichen Ziele zuſammen kommen. Wir für uns rufen unſere mähriſchen Brüder zur Thätigkeit auf.

Was das religiöſe Moment betrifft, iſt dieſes ſo oft ſchon bedacht, berathen und beſprochen worden; mögen die Seelſorger zuſehen, wie ſie mit ihrem Gewiſſen fertig werden; aber unſere politiſch-ſociale Stellung, die, ſo ſehr man auch ſolche in Beziehung zu erſterem bringen wollte und will, doch getrennt und unabhängig bleibt, in ſo lange es auf keinen unehrlichen Tauſchhandel abgeſehen wird; das iſt eine praktiſche Lebensfrage, bei deren Löſung ſich alle Kräfte betheiligen und einigen ſollten, weil ſie viel zu ſchaffen gibt. Gegen außen iſt es unſere Stellung vor dem Geſetze; dabei vermögen wir freilich nur wenig, in ſo lange wir nicht Sitz und Stimme in der geſetzgebenden Verſammlung haben, und unſer Arm zu ſchwach, das Recht zu erringen; es bleibt uns blos die Jakobsſtimme: das Bitten, das Petitioniren, welchen Weg, ſo viel wir bis jetzt erfahren, erſt Einer, der Jüngſte unſerer Rabbiner in wohlberedter, eindringlicher Sprache verfolgt; aber im Innern können und ſollen wir eifrig arbeiten, um nur recht bald einen erfreulicheren Zuſtand herbeizuführen, die große Zahl der jüdiſchen Proletarier, ſolcher Leute, die des Morgens nicht wiſſen, womit ſie bis Abend ſich und ihre oft zahlreiche Familie erhalten werden, zu verringern, und einer allgemeinen Verarmung in Folge der den Mittelhandel aufhebenden ſchnellen Kommunikationsmittel vorzubeugen. Die Emanzipation, wenn und wann ſie kömmt, wird nicht ſo ſchnell und nicht alle Wunden, die verjährten Uebeln entquollen, heilen, und der Staat kümmert ſich bis jetzt nur wenig oder gar nicht um unſere Wohlfahrt. Es thut daher dringend Noth, das junge Geſchlecht für einen ehrſamen Erwerb zu erziehen, was der mit nur geringen Mitteln betriebene Handel ſo ſelten iſt. Es wurde dieſes oft ſchon angeregt, und ihm durch die hie und da kreirten Handwerksvereine zu genügen geſucht; doch ſind dieſe Inſtitute wenige an Zahl und dabei noch zumeiſt außer Acht gelaſſen, daß, um es zur Meiſterſchaft in jeder Bedeutung des Wortes zu bringen, ein Betriebskapital erforderlich iſt. Darum hat dieſes Feld nur wenig gute Früchte gereift. Wir könnten dieſes damit entſchuldigen, daß die unnatürliche Menge der uns zu Boden drückenden Steuerlaſt, und an der Anſchaffung koſtſpieliger, wenn auch gemeinnütziger Inſtitute verhindert; doch hat auch weiter keine andere Provinz der öſterreichiſchen Monarchie einen ſo reichen Fond — wir meinen den bekannten Landesmaſſafond, der aus den Abſchnitzeln, dem Goldſtaube der maſſenhaften Barren, ſo wir dem Münzamte geliefert — aus dem Uebergewichte der urſprünglich auf uns repartirten Steuern zu einer Goldgrube, einem wahren Schatz herangewachſen. Dieſer Schatz iſt unſer nach jedem Rechtsgrunde, auch des ancien régime, und früher dachten wir, man wolle das Kapital zu jener Summe heranwachſen laſſen, deren Intereſſen der unchriſtlichen Judenſteuer gleichen, um dieſe nachmals ohne empfindlichen Verluſt für den wunden Staatsſchatz aufheben zu können. *) Da aber nach den gegenwärtigen Verhältniſſen dieſe Frage bereits erledigt, indem ein auf die freiſinnigſten Grundlagen geſtützter Staat, ein ſo rechtswidriges Geſetz wie das auf uns ſchwer laſtende nicht belaſſen darf — was ſoll aus dem Landesmaſſafond werden? Jetzt dürfen wir ſchon fragen, ja noch mehr, wer nicht zaghaft iſt, auch ungefragt unſern Rath ertheilen; und dieſer iſt: Entweder ein Religionsfond zur Beſoldung unſerer Kultusbeamten — ſo der Staat wegen ſeiner finanziellen Klemme dieſe von uns mit Recht zu beanſprechende Pflicht nicht übernehmen könnte — und unſer Bedarf würde ſich um ein Bedeutendes verringern; oder eine Hypothekenbank, aus welcher jeder bedürftige jüdiſche Handwerker oder Feldbauer Geld ohne Intereſſen zum Betriebe ſeines Gewerbes auf mehrjährliche Rückzahlung erhielte. Dabei verdienten vorzüglich Berückſichtigung die auf landwirthſchaftlichen Schulen und nachmals praktiſch herangebildeten Wirthſchaftsmänner, daß man ihnen zum Ankaufe von Aeckern verhelfe und dieſe zur Sicherheit des Darlehens als Hypothek hinnehmen, wenn ſie dann jährlich ungefähr ſo viel von

*) Auf dieſe Idee brachte mich der Umſtand, daß meiner Vaterſtadt ſeit vielen Jahren zwei Drittel der ſogenannten Kontribution erlaſſen wurden, welchen Ausfall der Landesmaſſafond deckt.

Digitized by Google

der Schuld tilgen, als ſie ſonſt hätten Pachtſchilling zahlen müſſen; ſo werden ſie nach Jahren zu wohlhabenden Grundeigenthümern werden, und die Zahl der Dürftigen — item Hauſirer — wird allmälig ſchwinden. Wir überlaſſen die Durchführung dieſes in brüderlicher Liebe ertheilten Rathes den Befähigten, möchten blos den Impuls zu Aehnlichem geben und meinten ſolches nicht eilig genug thun zu können, damit nicht die nächſten Tage ſchon uns das verhängnißvolle »zu ſpät« zuriefen. Denket an den Stand der öffentlichen Finanzen — und eilet zur That.

Jellenik.

Ein Märchen aus der Zeit.

Die Freiheit, die ſonſt nur im Himmel oder im Geiſte der Dichter lebte und wirkte, beſchloß wieder nach langer Abweſenheit zur Erde rückzukehren, um das Drängen und Treiben der Menſchen zu beobachten. Raſch folgte die That dem Entſchluſſe; gekleidet in ſchimmerndes Gold trat die Strahlende ihre Reiſe an, nachdem ſie ihre treuen Helfer, das Wort und den Gedanken, vorausgeſendet, um ihr eine gute Aufnahme zu bereiten. —

Freudigen Muthes ſchlug die Freiheit kühn an die Palläſte der Fürſten und Könige, um Einlaß heiſchend, doch die Gekrönten und Mächtigen der Welt ſchauten blaſſen ſchreck- und wuthumzogenen Antlitzes die freche Ruheſtörerin an, und ſprachen grimmige Worte zu ihr.

»Geh!« (ſo grollten ſie) »Geh! Hier iſt deines Bleibens nicht! Geh! ſonſt ruf ich meine Schergen!«

Da ging die Freiheit und im Vorübergehen ſah ſie die Kronen ſchwanken, die Scepter ſplittern und Throne brechen; doch ging ſie und klopfte ganz demüthig an die niedrigen Hütten des Volkes.

»Wer biſt Du?« ſo ſcholl es von innen.

»Ich bin die Freiheit!«

»Tritt ein, o Göttin, denn du bringſt uns Glück. Tritt ein, und nimm, was unſer iſt; wir opfern Alles freudig für dich! Wir erwarten dich ſchon tauſend und aber tauſend Jahre, darum ſchmückten wir ſtets unſere Hütten mit Blumen, und zogen uns Feſtkleider an, um dich würdig zu empfangen!«

Und als die Freiheit ihren Einzug halten wollte in die Hütten des armen geknechteten Volkes, da traten die Diener der Tyrannen, Schwertführer mit blitzenden Waffen ihr feindlich entgegen, und wollten ſie vertreiben.

»Wer rettet mich?« rief die Freiheit.

Und es traten hervor alle Hüttenbewohner, und ſchützten ſie. Einer aber ſank mit dem Ausrufe: »Für die Freiheit!« von einer Kugel getroffen todt zu Boden. Da jammerte die Freiheit laut, und tauchte ihr ſchönes neues Goldgewand in den Blutpurpur des Gefallenen, beugte ſich zu dem ſchönen Jüngling nieder und ſprach zu ihm:

»Ich kann dein Leben dir nicht mehr zurückrufen, aber das deiner Brüder will ich verſüßen, und von Israels Bekennern die Schmach nehmen, unter der ſie ſo lange ſchon ſeufzen!«

Und ſie fragte um die Wohnſtätten der unglücklichen Juden, und man zeigte ihr dieſe. Von außen alles prächtig und glänzend, innen aber Armuth, Schande und gepreßte Luft. Ein Thränenbach floß, und eine Trauerweide ſeufzte melancholiſch.

»Hu, wie düſter! nein, da kehre ich nicht ein!« (rief die Freiheit) »Nicht eher, als bis dieſer Thränenbach ausgetrocknet, dieſe Trauerweide verdorrt iſt; denn ich brauche, ſoll ich gedeihen, friſche Luft und Glanz und Duft, ſonſt muß ich verkümmern!«

Wann, Israel, wirſt du befreit?! —

Sigmund Herzl.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Feſſeln.

Viele, viele, viele Jahre
Lag die Welt in feſten Banden,
Lag in Feſſeln, lag in Ketten,
Die ſich um die Völker wanden
Sie zu frohnen, ſie zu knechten,
Ihr Bewußtſein zu erdrücken,
Ihre Freiheit wie ein Pflänzchen
Gleich im Keime zu erſticken.

Aber wie der Leu im Käfich
Seine langen Mähnen ſchüttelt
Und mit ungeſtümer Kühnheit
An die Eiſenſtäbe rüttelt:
So auch riß mit Löwenkühnheit
Jedes Volk an ſeine Ketten,
Und verſuchte es noch einmal
Sein Palladium zu retten.

Digitized by Google

Und — es fielen jene Bande,
Die ſie Jahre lang getragen,
Und in die man auch das wahre,
Freie Männerwort geſchlagen.
Und es fielen jene Feſſeln,
Die geſchmiedet von Despoten
Völkerwohl und Völkerfreiheit
Mit dem Untergang bedrohten.

Bei den Dank- und Freudenfeſten,
Die ſie bald darauf begangen,
Ward beſchloſſen jene Feſſel
Unter Liedern, die ſie ſangen,
Einzuſenken, einzugraben
In den tiefſten Schacht der Erde,
Daß ſie nie zurück beſchworen,
Niemals mehr getragen werde.

Doch das Volk, das zügelloſe,
Niedrig und voll Seelenkleinheit,
Rief in ausgelaſſ'ner Freude
Und aus Rohheit und Gemeinheit:
Halt! die Feſſel, dieſer Zeuge
Von der Völker Schmach und Wehe,
Und der Jahre langen Knechtung,
Komme nicht aus unſ'rer Nähe.

Um den Kind- und Kindeskindern
In der Zukunft fernen Tagen
Jene Feſſel noch zu zeigen
Soll ſie ſtets der Jude tragen
Zur Erinn'rung an die Kämpfe,
Wo wir unſer Blut vergoſſen,
Tragen auch zur Rückerinn'rung
An den Stamm, dem er entſproſſen.

Und der Jude — wird er willig
Jene große Schmach ertragen?
Läßt er ſeine Hände willig
In die ſchweren Ketten ſchlagen?
Wird ihn nicht die Menſchenwürde,
Wird ihn nicht ſein Inn'res drängen
Jene hohnbelad'ne Feſſel
Zu zerreißen, zu zerſprengen?

Ja! er wird — er wird ſie ſprengen!
Sprengen durch ſein ſittlich Walten,
Durch ſein Herz, das nie im Leben
Für Gemeinwohl wird erkalten;
Sprengen durch die Kraft des Geiſtes,
Durch die Macht der Überzeugung,
Daß bei ihm für alle Menſchen
Gleiche Liebe, gleiche Neigung.

Ja! er wird — er wird ſie ſprengen!
Sprengen durch die Glaubenstreue,
Die trotz aller Zeiten Stürme
Eine ewig junge, neue.
Wenn ſich auch die eh'rne Feſſel
Schlangenartig um ſie windet,
Sprengen wird er dieſe Feſſel,
Sprengen — weil es Gott verkündet.

Literatur.

Emanzipationsſchriften, die neueſten.

Obenan ſteht eine Predigt, in der evangeliſchen Kirche A. C. geſprochen; welche unter dem Titel »*Judenhaß*« im Druck erſchienen; wir lernen darin mit Vergnügen wieder einen edlen Kämpfer für unſere Sache kennen, dürfen wir uns gleich nicht als Kritiker mit ſeiner Darſtellung vom Urſprung des Judenhaſſes einverſtanden erklären. — Nicht die durch das Religionsgeſetz gebotene Abſonderung hat den Haß der Völker ins Leben gerufen, ſondern es war der Haß gegen beſiegte Völkerſchaften ein traurig Merkmal jener Zeit; übrigens waren die Juden unter den Römern und Griechen weit weniger als die meiſten andern überwundenen Völkerſchaften gehaßt, und waren es vielmehr die *Neujuden*, nachmals Chriſten, welche dieſen Haß auf ſich luden; als die Heiden ſelbſt Chriſten wurden, übertrugen ſie heidniſche Feſte auf katholiſche Heilige, und den heidniſchen Haß auf die Juden. Und ein fanatiſches ſchändliches Pfaffenthum hat dieſen Haß noch genährt, und in den ſpätern Jahrhunderten erſt recht emporgebracht.

Der geehrte Verfaſſer ſtellt dies übrigens mit ſo vieler Beſcheidenheit blos als *ſeine Anſicht* hin, daß wir darüber mit ihm gar nicht rechten dürften, ſelbſt wenn wir nicht ohnedies dem chriſtlichen Geiſtlichen dieſe Anſicht zu Gute halten müßten. Wie ſehr müſſen wir ihn erſt hochachten, und uns mit inniger Liebe zu ihm wenden, wenn wir ihm weiter folgen. Sieht er auch in der Abſonderung den Urſprung, ſo ſieht er darin doch keinen *gerechten* Grund; »was kümmert das Euch? ſie haben das Joch (ihrer Ceremonien) ſich ſelbſt auferlegt; Euch aber ſteht es ja nicht im geringſten im Wege. Ihr beſchwerliches Faſten und Beten, ihr läſtiger Unterſchied der Speiſen berührt ja nicht Euch; warum ſollte darüber Haß und Feindſchaft entſtehen?! Ihr verlangt von ihnen, ſie ſollen ſich im äußern bürgerlichen Leben mit Euch inniger verſchmelzen; aber wie können ſie das, ſo lange ſie noch durch bürgerliche Geſetze von Euch ſo vielfach getrennt ſind.« Von Zeile zu Zeile wird er nun beredter unſer Anwalt, und wahrhaft erhaben, begeiſtert wird ſeine Rede gegen das Ende. Wie ſpräche erſt der edle Prediger, *Guſtav Porubßky* iſt ſein Name, wenn er mit angeſchaut hätte, nicht die Gräuel einer zwei, drei Tage dauernden rohen Verfolgung des Pöbels, nein;

Digitized by Google

die unabläſſigen unzähligen Qualen der Juden auf dem Lande, das die Stadt immer zur Richtſchnur nimmt, wo man ihm nun nicht erlaubt den Dienſtboten zu behalten, an den ſein Kind gewohnt; ihm nicht gönnt, unbeſchimpft zu des Nachbars Haus zu gehen; ihn ängſtigt um ſeine geringe mühſam erworbene Habe; um ſein Leben — ihn quält mit der Sorge, was dieſes Kind werden könne, wenn es heranwächſt. Die Schrift hat große Verbreitung gefunden und verdient es in noch höherem Maße.

Eine andere Schrift iſt: »Die Bedingung zur Emanzipation der Juden von C. K.« Dieſer bloße Titel genügte uns, es zu verwerfen; und ſo geſchickt, ſo tolerant ſich auch der anonyme Verfaſſer geberdet: kann er die engherzigſte Denk- und Gefühlsweiſe nicht verbergen. Er ſagt, indem er die Miſchehe zur Bedingung macht: »ſo lange wir nicht bei jeder Verfolgung der Juden auch unſer Blut zu vergießen befürchten müſſen u. ſ. w.« Alſo ſcheint es ihm nicht genug, Menſchenblut zu vergießen, und macht er einen Unterſchied, ob es chriſtliches oder jüdiſches ſei?! Auch wir glauben, daß in einer vollſtändigen Emanzipation die Erlaubniß gemiſchter Ehen (als Civilakt) einbegriffen ſei; aber ſie zur Bedingung machen wollen — iſt ein Unſinn. Da der Herr Verfaſſer bei allen dem human ſcheinen will, fehlt es nicht an Widerſprüchen.

Es ſind noch einige ſo halbe, human ſein wollende Schriften aus chriſtlicher Feder gefloſſen, die wir aber weder alle leſen konnten noch beſprechen wollten. Um ſo lieber wenden wir uns zu einer der Beſten, die je »von einem Chriſten« geſchrieben worden: »Die volle und unbedingte Emanzipation der Juden iſt ein religiöſes, politiſches und Rechts-Poſtulat *).« Wir hätten kaum der Verſicherung »von einem Chriſten« getraut, wenn wir den Herrn Verfaſſer (Padovani) perſönlich kennen gelernt hätten. — Dieſes Schriftchen iſt in gedrängter Kürze, kräftig und einfach geſchrieben, und fließt aus ſo voller inniger Ueberzeugung, daß wir darin alle weitläufige Begründung faſt vermiſſen, — wüßten wir nicht, daß ein überzeugungsvolles Wort mehr wirkt als bogenlanges, nachgeäfftes Humanitäts-Geſchwätz; und für unverbeſſerliche Judenhaſſer iſt Alles vergebens, man mag noch ſo weitläufig ſein. Wir würden nicht anſtehen, die Gründe, auf denen er vorzüglich baſirt, hier anzugeben, (obgleich ſie uns nicht neu ſind); denn die anerkannte Wahrheit kann nicht oft genug wiederholt werden; allein das ohnedies ſehr billige Schriftchen verdient ganz geleſen und unter Chriſten verbreitet zu werden. Die Thörichten, die ſo oft ihr Geld für elende Pamphlete gegen Juden ausgeben, möchten wir vor Allem ermahnen: zeigt den Autoren ſolcher Schriften, daß er für kein undankbares, theilnahmsloſes Publikum ſchreibt.

J. B.

*) Bei Franz Edlen von Schmid in Wien.

Wochenbericht.

Prag, den 11. Juni (durch die letzten Ereigniſſe verſpätet). Der Landtag iſt vor der Thüre. Trotz des freiſinnigen, keinen Unterſchied der Konfeſſion kennenden Prinzips der Wahlordnung, ſind wir Juden auch da im Nachtheile. Paſſiv wählbar ſind wir zwar überall, aber die aktive Wahl iſt in jenen Städten, die eigene Deputirte zu ſenden haben, an das Ortsbürgerrecht geknüpft, dadurch aber iſt die Mehrzahl der Juden, da ſie in Städten wohnt, von der aktiven Wahl eo ipso ausgeſchloſſen, und nur diejenigen auf dem flachen Lande und in kleinen über 4000 Seelen zählenden Städten, ſind wahlberechtigt. Es ſtellt ſich dadurch außerdem noch das faſt komiſche Reſultat heraus, daß grade Beſitz und Intelligenz, die ſich doch vorwiegend in den größern Städten konzentriren, bei uns vom Wahlrechte ausgeſchloſſen ſind. Die Hauſirer auf den Weilern, die, ihr Bündel auf dem Rücken, von Dorf zu Dorf pilgern müſſen, um für Weib und Kind das tägliche Brod zu erwerben, ſtatt in die Vikariatskanzlei um Wahlzettel abzugeben, ſind wahlfähig, während die großen Gemeinden in Teplitz, Jungbunzlau, Kollin, Tabor ꝛc. nicht mitſtimmen können. Die 10,000 Juden Prags haben kein Wörtlein darin zu ſprechen, wenn man die 12 Abgeordnete ihrer Stadt wählen wird, indeß dicht an uns, das kaum eine halbe Stunde von hier entfernte, faſt ganz jüdiſche Dorf Lieben, in dem dortigen Vikariat bedeutenden Einfluß üben kann. Es iſt wegen dieſer Beeinträchtigung, bereits eine Petition an das Miniſterium abgegangen, doch verſpreche ich mir kaum einen Erfolg davon Sollte ja eine günſtige Entſcheidung kommen, ſo geſchieht es gewiß erſt nach dem Landtage, oder wenigſtens, nachdem derſelbe eine definitive Wahlordnung ſchon beſchloſſen haben wird, ſo wie im Nationalausſchuſſe, die, in Folge des von der Volksverſammlung im Wenzelsbade genehmigten Antrags, des damaligen Bürgermeiſters Strohbach von dem jüdiſchen Komité Mitte April gewählten, und dahin geſendeten Abgeordneten, erſt am 30. Mai dort aufgenommen worden ſind.

Um ſo weniger kann man hoffen, auch Juden in den Landtag gewählt zu ſehen; ſo viel mir bekannt iſt, hat ſich auch nur ein Einziger, Herr Teller, Mitarbeiter dieſes Blattes zur Kandidatur gemeldet. Das Beſte was wir thun könnten wäre, an den Landtag ſelbſt eine Petition und zwar dahin zu richten, daß die Juden für ſich beſonders, 2 oder 3 Deputirte zum Landtag zu wählen berechtigt ſein mögen, die ihre Intereſſen dort zu vertreten hätten. Es iſt dies bei unſern Verhältniſſen, wo noch eine ſolche ſcharfe Sonderung zwiſchen Ständen und Klaſſen beſteht, höchſt nothwendig; da wo die Bevorzugten, die Ariſtokratie und der Klerus eigens vertreten ſind, iſt es für die Hintangeſetzten ein um ſo dringenderes Bedürfniß. Man entgeht dadurch zugleich der Verdächtigung von Wahlumtrieben, die gewiß nicht ausbleiben würde, ſobald der jüdiſche Kandidat über einen chriſtlichen den Sieg davon trüge.

Digitized by Google

Den Vorwurf der Zudringlichkeit und Vorlautigkeit, kann man den hieſigen Juden nicht machen, in dem Nationalausſchuſſe ſind die jüdiſchen Mitglieder mäuschenſtille, ich fand bisher ihre Namen weder in einer Debatte noch unter einem Antrage, in den gewaltigen Parteikämpfen der Czechen und Deutſchen bleiben ſie neutral, und ſelbſt in unſerer Journaliſtik ſind ſie höchſt ſchweigſam. Man kann es ihnen auch gar nicht verdenken, denn hier wird mit Knitteln polemiſirt, werden Anſichten mit geballten Fäuſten verfochten, und wage es ein Jude, auch nur das harmloſeſte Thema zu beſprechen ſo wird er, ſobald es nur dem Einen oder Andern nicht zuſagt, mit einem Hügel von Schmähungen und Schimpfwörtern angefallen. Tadelt er etwas Beſtehendes, ſo wird er beſchuldigt, Zwietracht und Haß auszuſäen, ein Wühler geſcholten; lobt er es, wird er Reaktionär geſchmäht, oder zuweilen auch umgekehrt, denn gegen einen Juden, iſt auch ein unſinniger Anfall erlaubt. Iſt doch ſogar Herr Siegfried Kapper, deſſen voriges Jahr erſchienene czechiſche Dichtungen, damals von allen böhmiſchen Schriftſtellern freudig begrüßt, und von dem berühmten Wocel, eine Zierde der czechiſchen Literatur genannt worden, iſt doch derſelbe Herr Kapper nun wie ich höre, in der **Wčela česka** angegriffen worden, wie er, ein Jude, ſich erkühnen könne, in das Sanktuarium des czechiſchen Parnaſſes einzudringen und die heilige böhmiſche Literatur, deren Jungfräulichkeit kein Iſraelite bisher befleckt hatte, nun durch ſeine Poeſien zu entweihen. So wird uns ſelbſt die Preſſe verleidet, uns nicht gegönnt, vermittelſt des freien Wortes, für die Intereſſen des Vaterlandes zu wirken, und zu kämpfen. Was die hieſigen Journale ſelbſt anbelangt, ſo haben ſie in letzter Zeit eine uns etwas günſtigere Stimmung angenommen; das böhmiſche Wochenblatt »**Poutnik**« von »**Maly**« redigirt, bringt ſogar einen großen Artikel für Judenemanzipation, der jedoch, durch ſeine gründliche Weitſchweifigkeit und zur Unzeit angebrachten hiſtoriſchen Gelehrſamkeit, mit der er ſich ſchon durch viele Nummern in lauter Fortſetzungen zieht, es gewiß ſchon dahin gebracht, von den Leſern regelmäßig überſchlagen zu werden.

Eine finſtere Wolke lagert noch über unſerm Horizont, es ſind dies die Kottondruckerwirren. Haben dieſelben ſchon vor 4 Jahren, in einer Zeit wo ſonſt nicht das leiſeſte Lüftchen von Unordnung wehte, uns Verfolgungen herbeigezogen, um ſo mehr ſind ſelbe nun in der Sturmperiode der Revolution zu fürchten. Die Kottonfabrikanten, die es endlich müde werden, Woche für Woche, die ganze Maſſe von zuſammengelaufenen Druckern dafür zu bezahlen, daß ſie ſtatt zu arbeiten, müßig in den Schänken ſitzen und Verſammlungen halten, ſich ihre Sinekuren zu ſichern, ziehen dadurch, daß ſie Juden ſind, den Haß der Bevölkerung, wieder auf die ganze jüdiſche Geſammtheit. Und doch muß man es dieſen Fabrikanten zum Lobe nachſagen, daß ſie der öffentlichen Ruhe ſchon ſehr bedeutende Opfer gebracht, und ſo lange als möglich, die ſchreiend ungerechten Forderungen ihrer Arbeiter zu befriedigen ſuchten. Sie hatten trotz deſſen, daß durch den Krieg in Italien und der allgemeinen Handelsſtockung, die Abſatzquellen ihrer Manufakturen, ſchon ſeit längerer Zeit verſiegt waren, doch nicht nur fortgefahren, Waarenmaſſen zu erzeugen, die große Summen verſchlingend ſich in den Lagern anhäuften, ſondern hatten noch die zahlreichen unbeſchäftigten Arbeiter mit täglichen Gratislöhnungen unterſtützt. Aber ſtatt das dankend anzuerkennen, wurden dieſe Drucker nur unverſchämter, ſie wollten die Fabrikanten zwingen ohne Maſchinen zu arbeiten und noch eine Maſſe fremder Drucker, die durch dieſe Arbeiterpfründe angelockt hereinkommen, ebenfalls für den Müßiggang zu bezahlen. Auch dazu verſtanden ſich die Fabrikherrn auf drei Wochen lang. Als dieſe zu Ende waren und man den 4. Samſtag das Almoſen zu geben ſich weigerte, fingen ſie zu tumultuiren an und die Behörden, ſtatt kräftig ſolchem kommuniſtiſchen Verlangen entgegenzutreten, riethen wieder, ſo wie ſie es ſchon früher gethan, zur Nachgiebigkeit und zur Bezahlung. Unter ſolchen Umſtänden hielten es einige Fabrikanten für das Gerathenſte, ihre Fabriken zu ſchließen und Prag zu verlaſſen. Ungeachtet deſſen man auch geſtern Transaktionen machte und die einheimiſchen obwohl unbeſchäftigten Drucker, wieder ihre Zahlungen erhielten, ſo rotteten ſich doch die Uebrigen vor dem Altſtädter Rathhauſe zuſammen, wo viele vorübergehende Juden von ihnen inſultirt wurden. Es ſoll zwar heute eine Ausgleichung ſtatt gefunden haben, doch iſt man keinesfalls der Beruhigung ſicher.

14. Juni. Landtag und Druckerunruhen ſind vergeſſen und haben einer furchtbaren Revolution Platz gemacht. Wo ihre Wurzeln ſind, weiß man eben ſo wenig zur Stunde, als wo ihre Krone ſein wird. Die Juden ſind wie gewöhnlich der Spielball der Aufrührer und während man ſie auf einer Seite: Bratri (Brüder) nannte, und mit den Czechen gemeinſchaftliche Sache zu machen aufforderte, hetzte man andererſeits gegen ſie, und verdächtigte ſie den Soldaten Munition zugetragen zu haben. Siegt das Militär nicht bald, ſo wird ein Kampf aller gegen alle werden, und den Juden ſteht unter ihnen das Aergſte bevor. Auch in der Judenſtadt gibt es Barrikaden, rings um dieſelbe wimmelt es davon. Tauſende flüchten ſich von hier. (Das Weitere iſt bekannt, Details nächſtens.

Peſt, den 13. Juni. An dem Sarge des jüdiſchen Freiwilligen, Namens Tauber aus Gran, welcher in der Nacht vom 11. auf den 12. im Invalidenpalais fiel, ſprach der Rabbiner Schwab folgende Worte:

»So oft wir einen Sarg umſtehen, und im Begriffe ſind, einen zum Ziele gelangten Erdenwaller zu ſeiner Ruheſtätte zu begleiten, iſt es Trauer und Wehmuth, wovon wir unſer Herz ergriffen fühlen.

Der Anblick des Todes, in welcher Geſtalt dieſer auch ſeine Opfer ergreifen und hinwegraffen möge, hat immer etwas Schmerzliches und Niederſchlagendes für uns; immer fühlen wir uns dabei zu mancher ernſten Betrachtung angereizt und aufgefordert. —

Digitized by Google

In welchem hohen Grade muß nun dies erſt an dieſem Sarge der Fall ſein!

Hier hat der Tod nicht mit der von Gott ihm verliehenen Macht gewaltet. Hier iſt er nicht im Dienſte der von dem heiligen Weltenſchöpfer eingeſetzten Naturordnung erſchienen. Nein! Menſchen haben im Frevelmuthe, im Mißbrauche ihrer freien Kraft, in blindem Wüthen ihres verrätheriſchen Haſſes in die Rechte des Todes eingegriffen, und eine ſchreckenvolle Blutſcene herbeigeführt.

Menſchen, die in Eid und Pflicht ſtehen, die Waffen für das Vaterland zu führen, ſind zu Mördern geworden, an des Vaterlandes Geweihten, die mit freudigem Herzen bereit waren, für des Vaterlandes Ehre und Freiheit Blut und Leben einzuſetzen.

Hier iſt es nebſt bitterer Wehmuth, Grauſen und Entſetzen, was unſer Herz erfüllt. Hier können wir uns des Gedankens kaum erwehren, daß ein böſer Feind im Finſtern ſchleicht, der des Vaterlandes ſchönſte Blüthen zu vernichten ſucht und trachtet.

Doch — hinweg von dieſem traurigen Gedanken! — Blicken wir vielmehr vertrauungsvoll auf zu Dem, deſſen Rathſchluß unerforſchlich, aber ſtets weiſe und heilig iſt. Ueberlaſſen wir die Ahndung des unſchuldig vergoſſenen Blutes Ihm, vor dem es keine Nacht und keine Finſterniß gibt, der das geheimſte und dunkelſte Gewebe durchblickt, und der da nach Recht richtet und waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dich aber, Bruder im Glauben, der du eines der gefallenen Opfer biſt, dich geleite unſer Liebes- und Segensgruß in die ewige Heimat hinüber.

Ach es war dir nicht vergönnt, das ſchöne Loos, wonach du hiernieden ſo ſehr getrachtet: das Loos, für das Vaterland in den Kampf zu gehen. כנפול לפני בני עולה נפלת Wie man fällt vor den Söhnen der Tücke biſt du gefallen. Ruchloſe Hände haben deinen kurzen Lebensfaden durchſchnitten. Sie haben dich gewaltſam aus der Bahn gedrängt, die du kaum betreten hatteſt, und die du treu und redlich durchwandeln und vollenden wollteſt.

Doch vor Gott, der Herz und Nieren geprüft, der nicht nach menſchlichem Maße und nach menſchlicher Weiſe unſer Thun und Leben mißt und richtet; vor ihm haſt du die Bahn der Ehre vollendet. Denn dein Wille war rein, dein Sinn war edel, dein Streben war auf das Gute gerichtet.

Du wollteſt dein Leben und deine Lebenskraft dem Vaterlande weihen; wollteſt für des Vaterlandes Heil und Wohl in Noth und Tod gehen; wollteſt zeigen und bewähren, daß der Jude kein anderes Vaterland kennt und liebt, als das, welches die Genoſſen andern Glaubens kennen und lieben. Und Gott wird dir deinen Willen zur That anrechnen; wird dir den herrlichen Lohn nicht vorenthalten, der Allen beſchieden iſt, die hier in Treue wandeln und mit edler Selbſtverläugnung ſich dem Dienſte einer heiligen und gerechten Sache hingeben.

Ja, wohl dir und heil dir! Dein unſterblicher Geiſt iſt zu einem beſſern Leben übergegangen. Du biſt nun zur wahren Freiheit gelangt. Du haſt nun ein Vaterland gefunden, das Keinen ſeines Glaubens wegen ausſtößt. Du biſt nun Bürger einer gerechtern Welt; einer Welt, wo nicht Geburt und Abſtammung und nicht das Lippenbekenntniß über den Werth des Menſchen entſcheidet; einer Welt, wo Gleichheit und Brüderlichkeit kein leerer Schall ſind, kein eitles Wortgepränge; einer Welt, wo dir keine willkürliche Satzung, kein Hemmniß und kein Hinderniß auf der Bahn zur höhern Vollendung entgegentreten wird.

Und das, o ewiger Gott, hoffen wir von dir, der du Vater biſt aller Geiſter und aller Menſchen. Das erflehen wir für den Heimgegangenen von deiner grenzenloſen Huld und Liebe. Sei ſeiner unſterblichen Seele ein gnädiger und barmherziger Richter, und bereite ihr eine Freudenſtätte in deinem ewigen, heiligen Lichtkreiſe. Amen!«

In gleichem Sinne ſprach in ungariſcher Sprache Löw aus Pápa, der als Abgeordneter ſeiner Gemeinde bei der ausgeſchriebenen, aber nur ſehr unvollſtändig zu Stande gekommenen allgemeinen Verſammlung gerade zugegen war. Viele hofften, daß bei dieſer Verſammlung auch die Verbeſſerung unſerer inneren Angelegenheiten zur Sprache kommen werde, was jedoch nicht geſchah. Ein Statut, oder beſſer, ein Geſetz, dem zu Folge anzuſtellende Rabbiner und Gemeindevorſteher mindeſtens geläufig leſen und ſchreiben können müſſen, wäre für uns ein bedeutender Fortſchritt; denn die Mehrzahl unſerer geiſtlichen und weltlichen Führer wandelt noch immer in den Fußtapfen unſerer berühmteſten Poskim, deren Mehrzahl bekanntlich in keiner europäiſchen Sprache leſen und ſchreiben konnte. Lewinsky.

Brody, 14. Juni. Auch hier Tumult und Aufruhr, auch hier düngt Blut den Boden. Aber es war keine Revolution, kein Kampf für die Freiheit. — Zwei Soldaten hatten ein wenig zu tief in's Branntweinglas geguckt, prügelten und verwundeten einen Bauer, deſſen ſich ein jüdiſcher Laſtträger annahm. Ein Menſchenhaufe ſammelte ſich und eine Patrouille, an deren Spitze ein halbverrückter, halbtrunkener Offizier*) wollte dieſe gleich mit Bajonetten auseinandertreiben. Das durch Hiebe und Kolbenſtöße gehetzte Volk, darunter auch Nationalgarde, ſetzte ſich zur Wehre, worauf der raſende Offizier den Säbel zog, auf die Wehrloſen einhieb und »Feuer« kommandirte.

Nun folgte ein Steinregen auf's Militär; es gab blutige Köpfe, und hätte deren bald noch mehr gegeben; wenn nicht ein anderer Offizier ſich ins Mittel gelegt hätte. Zwei, ein Jude und ein Chriſt, fielen als unſchuldige Opfer dieſes unglücklichen Zufalls. Vier Juden wurden ſehr ſchwer und etwa dreißig leicht verwundet. Heute iſt das Leichenbegängniß des Juden, wobei alle Nationalgarden ausrücken. In dem Chriſten beklagen wir Alle einen jungen, ungemein talentvollen, hoffnungsreichen Menſchen. Er kam ebenaus Berlin von ſeinen Stu-

*) Derſelbe iſt bereits gefangen von hier abgeführt worden.

Digitized by Google

dien nach Hauſe; und während ihn dort die Revolution verſchonte, mußte ihn hier eine Kugel zu Boden ſtrecken, indem er einen gefallenen Juden (nach andern ein Judenkind) in ſein Haus retten wollte. Der geſtern verſammelte Ausſchuß ſchickte alſogleich eine Eſtafette an den kommandirenden General und Stellvertreter Stadions, Hammerſtein, nach Lemberg, um eine ſtrenge Unterſuchung einzuleiten, und die Militär-Garniſon gegen eine andere zu vertauſchen. Sie werden gewiß fragen: wo blieb denn aber unſere Nationalgarde? Die iſt erſtens noch nicht bewaffnet, zweitens und drittens können Sie mir nun erlaſſen.

Dieſes iſt der Thatbeſtand der ſchändlichen Begebenheit, wo eine kleine Rauferei Betrunkener zum Blutbade wurde, deren Spuren noch heute am Marktpflaſter ſichtbar ſind.

— Die zwei Leichenbegängniſſe fanden in zwei aufeinanderfolgenden Tagen Statt, mit einer Feier, die ſich kaum beſchreiben läßt. Jude und Chriſt, alles vereinigt, folgte tief gerührt dem Leichenzuge, und an beiden Tagen waren alle Handlungsläden geſchloſſen. Brody hat Aehnliches nie geſehen.

Ein Jude Deputirter für den Reichstag.

— den 16. Juni. So eben von der Wahlverſammlung der hieſigen Stadt kommend, die einen Deputirten zum bevorſtehenden konſtituirenden Reichstag gewählt, freuet es mich, Ihnen hiermit berichten zu können, daß ſämmtliche 84 Wahlmänner (unter denen auch ich die Ehre hatte mitzuwählen, worunter auch ſieben chriſtliche Wahlmänner waren) alle einſtimmig — bis auf einen Einzigen, der nicht erſchienen — für Ihren dortigen Prediger Herrn J. N. Mannheimer geſtimmt haben, und derſelbe ſomit als Deputirter der hieſigen freien Handelsſtadt erwählt worden. S l—r.

Lemberg, 9. Juni 1848. Der häufige Wechſel des politiſchen Horizonts influirt auch auf unſere beſonderen Ausſichten und Hoffnungen, und erzeugt in denſelben eine raſche Abwechslung von Ebbe und Flut. In der Antwort des Miniſteriums an die galiziſche Deputation vom 9. Mai 1848 heißt es in Bezug auf den 9. Punkt, der völlige bürgerliche und politiſche Gleichſtellung aller Volksklaſſen und Glaubensbekenntniſſe verlangt, daß dieſe ſchon in der Verfaſſungsurkunde §§. 17, 24, 25 und 31 verbürgt ſei. Die Beſeitigung des noch geſetzlich beſtehenden Unterſchieds hinſichtlich der bürgerlichen und politiſchen Rechte einzelner Religionsbekenntniſſe, ſo wie die Aufhebung der Beſchränkungen im Erwerb jeglichen Grundeigenthums ſollen zwar laut §. 27 der Verfaſſungs-Urkunde den Gegenſtand eines dem erſten Reichstage vorzulegenden Geſetzvorſchlages bilden; aber es liegt in der Natur der Sache, daß ſich der Provinzial-Landtag mit ſolchen Gegenſtänden zuerſt befaſſen muß, und daß ſeine auf Lokalkenntniß geſtützten und den Erforderniſſen der Zeit und der Umſtände entſprechenden Vorſchläge ſicher auf eine willige Annahme rechnen können.

Hinſichtlich dieſes Landtages verfügt aber der erwähnte Miniſterial-Erlaß, daß auf demſelben alle Stände nach einem proviſoriſchen Wahlgeſetze auf breiteſter Grundlage ſich verſammeln, und alle Klaſſen der Einwohner des Landes dabei vertreten ſein ſollen. Die Ausarbeitung eines ſolchen Wahlgeſetzes wird dem Lande ſelbſt überlaſſen, das heißt dem gegenwärtig beſtehenden ſtändiſchen Ausſchuſſe unter Leitung des Gouverneurs mit Zuziehung von Männern, die das Zutrauen des Landes beſitzen. Graf Stadion fing ſchon in Folge deſſen an, das proviſoriſche Wahlgeſetz mit dem von ihm gebildeten Beirathe, in welchem auch der ſtändiſche Ausſchuß ſaß, zu beſprechen, über deſſen Zuſammenſetzung man bald übereinkam. Von den beſonderen Beſtimmungen hebe ich hervor, daß die kirchlichen Angelegenheiten vertreten werden ſollten von den Biſchöfen und Abgeordneten der Domkapitel, desgleichen von den evangeliſchen Superintendenten und dem Lemberger Rabbiner. Den Städten wurde eine ſtärkere Vertretung zuerkannt, als dies im Wahlgeſetze für den Reichstag der Fall iſt. Jede Stadt und jedes Städtchen ſollte wenigſtens Einen Deputirten ſchicken; eine Stadt, die 4000 Seelen hat, ſollte zwei, und eine, die 12,000 Seelen hat, drei; Lemberg, desgleichen Krakau ſechs Abgeordnete ſtellen. Da nun die Juden (nach dieſem Wahlgeſetze gleich den andern Bürgern zur Wahl berufen und wählbar) einen namhaften Theil der diesſeitigen Stadtbevölkerung bilden, ſo hätten ſie eine ziemliche Anzahl von Abgeordneten aus ihrer Mitte wählen und auf die Wahlen in den Städten einen bedeutenden Einfluß üben können. Und da der Adel jetzt vorherrſchend demokratiſch geſinnt, aus Grundſatz für völlige Gleichſtellung aller Konfeſſionen iſt, ſo wären die Beſchlüſſe für uns ſehr günſtig ausgefallen.

Nun aber Graf Stadion, mit a. h. Handſchreiben von 26. v. M. mit der Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragt, uns plötzlich verlaſſen hat, iſt wieder Alles liegen geblieben, und wiſſen wir nicht, wann und unter welchen Modalitäten ein Landtag einberufen werden wird. Da indeſſen die Wahlen für den Reichstag bereits vorgenommen werden, ſo ſtünde es mit unſerer Sache ſchlimm, und könnte vielleicht gar die Erörterung derſelben verſchoben werden, wenn nicht der (noch ungeborene) Landtag ſein Gutachten zeitig genug abzugeben im Stande wäre. Schlimmer wäre es noch für uns, wenn die Anträge der andern Provinzial-Landtage für Gallizien maßgebend werden ſollten; und iſt die unbedingte Emanzipation nicht durchzuſetzen, ſo müßte wenigſtens dahin gearbeitet werden, daß die Juden in den von ihnen bewohnten Provinzen der vollen Gleichſtellung mit den Chriſten theilhaft werden, da die Furcht der Ober- und Niederöſterreicher, Steiermärker ꝛc. von Juden überſchwemmt zu werden, uns am meiſten ſchaden könnte. Jedenfalls ſollte eine Provinz, die ſich für die Emanzipation der Juden ausſpricht, durch das entgegengeſetzte Gutachten einer andern nicht beirrt werden können, da ja die geſetzlichen Beſtimmungen bezüglich der Juden in den verſchiedenen Theilen der Monarchie ohnehin von jeher verſchieden geweſen.

Bei den letzten Bewegungen in Wien ſollen

Digitized by Google

Juden ſehr thätig geweſen ſein; nach dem Erfolge zu ſchließen, können wir es kaum glauben. Was iſt für uns durchgeſetzt, was iſt für uns gewonnen worden? Unter den **10** Punkten auf die Frage: Was wir wollen? leſen wir: Gleichſtellung aller Nationalitäten (die ſchon in der Verfaſſungs-Urkunde verbürgt war), warum nicht auch aller Konfeſſionen? —

Durch Stadion's plötzliche Abrufung iſt noch manche andere in ſeinem Beirathe beſchloſſene Verfügung zu unſern Gunſten unterblieben; ſo die von Hrn. Kohn beantragte Aufhebung der kreisämtlichen Prüfung der Brautleute (mit welcher von der Regierungszeit Kaiſer Joſephs II. herrührenden Verordnung es eigentlich auf Germaniſirung der Juden abgeſehen war, und welche die ungeſetzlichen Ehen allgemein machte) und Einführung der gleichen geſetzlichen Beſtimmungen beim Eintritt in den Eheſtand für Juden wie für Chriſten, desgleichen die Erlaſſung einer Aufforderung zur Errichtung israelitiſcher Schulen mit Aufhebung der vielen Vorſichtsmaßregeln und Bedingungen, die früher die Gründung derſelben erſchwerten.

Die Regulirung des jüdiſchen Gemeinde-, Schul- und Rabbinenweſens, wozu Graf Stadion bereits im verfloſſenen Winter vom Rabbiner Kohn Vorſchläge ausarbeiten ließ, die ſpäter mit Abgeordneten der Gemeinden berathen werden ſollten, dürfte nun eine geraume Zeit auf ſich warten laſſen oder an den Intriguen unſerer verſtockten Ariſtokraten, denen man großes Unrecht thut, wenn man ſie die Orthodoxen oder Frommen nennt, ſcheitern.

Dieſe Leute (ein kleines Häuflein) ſetzen Alles daran, das Volk nicht blos in der Finſterniß, ſondern auch im Elende und in der Erniedrigung zu erhalten, damit ſie allein die Großen und Angeſehenen in Israel bleiben. Sie ſuchen dem Volke weiß zu machen, daß eine Judenſteuer nothwendig ſei, da wir ja in גלות ſind und ſonſt auf keinen Schutz Anſpruch machen könnten. Mußt du nicht Miethe zahlen, docirte einer dieſer Herren, wenn du in einem fremden Hauſe wohnſt? und wird man dich dulden, wenn du nicht mehr zahlſt? Es wird auch als ganz gewiß behauptet, daß von hier aus ein Geſuch mit mehreren hundert Unterſchriften um Beibehaltung der Licht- und Fleiſchſteuer beim Finanzminiſter eingelaufen ſei, und zwar ſollen Unterſchriften dazu verwendet worden ſein, die in angehängten Bogen zu einem ganz anderen Zwecke geſammelt waren. Das Haupt dieſer reaktionären Fraktion (von einer poſitiven Partei kann der durchgängigen Uneinigkeit wegen nicht die Rede ſein) fand es daher für nöthig, in den Synagogen Zettel anſchlagen zu laſſen, worin er betheuert, daß die Petition um Beibehaltung der Judenſteuer nicht von ihm, ſondern vom Gemeindekanzeliſten eingereicht worden. Das erhebt nun den Verdacht zur vollen Gewißheit, und macht ihn nicht blos höchſt verächtlich, ſondern auch bei der einfältigen Maſſe lächerlich, da das Streben des Gemeindevorſtandes bekannt iſt, und Jedermann weiß, wer im Jahre **1842** für und wer gegen die Lichterzündungsſteuer geſchrieben und gearbeitet hat.

Es iſt daher ein wahres Wunder und eine beſondere Gnade von Gott, daß trotz dieſer Widerſacher שונאי ישראל im eigenen Lager, die Stimmung der chriſtlichen Bevölkerung gegen uns immer noch eine ziemlich günſtige iſt. Sie iſt blos einige Mal getrübt worden, durch das Treiben der Wechsler, die mit den diskreditirten Banknoten ein gutes Geſchäft machen. Dieſe Stimmung haben wir zum Theil auch der polniſchen Preſſe zu verdanken, deren Haltung in dieſer Beziehung eine muſterhafte genannt werden kann. Zum Belege erlaube ich mir eine Stelle aus dem Oppoſitionsblatte »**Dziennik narodowy**« anzuführen, welches die neuerlichen Judenverfolgungen der Regierung (d. h. der Reaktion) in die Schuhe ſchiebt, der es darum zu thun ſei zu beweiſen, daß der neue Stand der Dinge allenthalben Verderben bringe, daß Anarchie und Zügelloſigkeit mit der Freiheit Hand in Hand gehen, daß eine beim Freiheitsmahle ſitzende Nation das Damoklesſchwert über dem Haupte hängen habe, daß das Menſchengeſchlecht mit eiſerner Hand durch die Welt geführt werden müſſe, daß demnach das alte Syſtem der wahre Stein der Weiſen ſei. Lenken wir, heißt es am Schluſſe jenes Artikels, die Aufmerkſamkeit unſerer jüdiſchen Brüder auf ein hiſtoriſches Faktum, das gewiſſermaßen eine Bürgſchaft unſerer nationalen Stimmung gegen das israelitiſche Volk iſt. Niemals iſt Polen mit feindſeligen Geſinnungen und Neigungen gegen die Bekenner der moſaiſchen Religion aufgetreten. Die aus fremden Ländern vertriebenen nahm es in ſeinen Schooß auf; es ſicherte ihnen eine Exiſtenz, indem es den Handel des Landes faſt ausſchließlich in ihre Hände gab; es gab eigene Geſetze zur Sicherheit ihrer Perſon und Habe; es ließ ſie zu einer ſo anſehnlichen Zahl anwachſen, wie ſie kein anderes Land ausweiſt und jetzt bei der aufdämmernden Hoffnung einer beſſern Zukunft unter den erſten Tönen der ſich ſelbſt bewußten Nationalität, erheben wir zum Throne unſere Bitten um bürgerliche Gleichſtellung für unſere jüdiſchen Brüder. Kein Menſch glaubt heutzutage im civiliſirten Europa an einen reinen und wirklichen National- oder Religionshaß; wenn hingegen hinter der Nation oder Religion ein gewiſſes Syſtem, ein Feind der Freiheit ſteckt, ſo iſt Nationalhaß nur eine falſche Benennung der Sache. Wir leben der feſteſten Ueberzeugung, daß Gewaltthätigkeiten, wie ſie in Prag oder Peſt vorgekommen, in unſerm Lande nirgends ſtattfinden können.« In gleichem Sinne fordert auch das Blatt »**Rada narodowa**« die Israeliten auf, der polniſchen Nation zu vertrauen, die ihnen nichts zu Leide wird thun laſſen.

Selbſt die Vorgänge in Poſen, wo die Juden ſich auf die Seite der Deutſchen geſtellt und nach den Berichten der Polen über dieſe hergefallen ſein ſollen, haben dieſes Verhältniß nicht geſtört. Die »**Rada narodowa**« hat blos den hieſigen Rabbiner aufgefordert, nach Polen zu ſchreiben, und die dortigen Juden von Feindſeligkeiten gegen die Polen abzuhalten. Dieſer antwortete: Gern will ich an meine dortigen Glaubensgenoſſen ſchreiben; trachtet Ihr aber auch auf die Eurigen in gleicher Weiſe einzuwirken,

Digitized by Google

daß ſie die Juden nicht anfallen, die ſicherlich nirgends der angreifende Theil geweſen ſind. Er ſchrieb auch dahin, um die Juden zu bewegen ſich nicht gegen die Polen einnehmen zu laſſen, die in Galizien und Krakau von den beſten Geſinnungen gegen uns beſeelt ſind, nichts Feindſeliges gegen ſie zu unternehmen, ſich vielmehr alle Mühe zu geben zwiſchen ihnen und den Deutſchen zu vermitteln und Frieden zu ſtiften Natürlich müſſen ſolche Worte verhallen, wo die wildeſten Leidenſchaften ſchon aufgeregt und die Furien der Hölle losgelaſſen ſind. Er erhielt zur Antwort, daß dort eine Verſöhnung unmöglich ſei, daß die Schuld nicht an den Juden liege, daß die polniſchen Inſurgenten ſogar Gemeinden, die der polniſchen Sache eine ſehr thätige Sympathie bewährt, beraubt und mißhandelt hätten.

Auch der halbamtlichen Lemberger (polniſchen und deutſchen) Zeitung muß man das Lob nachſagen, daß ſie alle Berichte zu Gunſten der Juden und deren Emanzipation aufgenommen, von den Volksaufſtänden hingegen, die ſich in letzter Zeit wider dieſelben erhoben, nichts gemeldet hat.

Großbritannien. (Schluß.)

Der Biſchof von St. David machte noch eine andere Betrachtung, welche ſeiner Anſicht nach großes Gewicht in dieſer Frage habe. Er habe gefunden, daß jüdiſche Philoſophen von Chriſtus auf würdige Weiſe ſprechen und den Grundſätzen des Chriſtenthums ſehr ergeben ſind ohne darum minder anhänglich an das moſaiſche Geſetz zu ſein; übrigens ſcheine ihm die gegenwärtige Frage nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Anſichten abzuhängen.

Die edlen Lords ſeien ſchon erinnert worden, daß eine große Verſammlung einen Juden zu ihrem Repräſentanten erwählt und das Unterhaus ſich bereit erklärte, das einzige Hinderniß zu beſeitigen, welches einer Beſtätigung und Verwirklichung dieſer Wahl entgegen ſteht. Ein ſtarker Grund müſſe daher vorhanden ſein, eine Gefahr, um eine ſolche Maaßregel zu verwerfen; er könne aber nicht begreifen was da zu fürchten ſei, er möchte wiſſen worin da die Gefahr für's Chriſtenthum ſtecke, ob man etwa fürchte, daß durch den ſo eingeführten Einfluß das Chriſtenthum proſcribirt und verfolgt werde möchte? Die bloße Erwähnung genügt zu zeigen, daß ſolches nicht ernſtlich gefürchtet werden könne. Kann man glauben daß Jene, die durch die Wirkung dieſer Maaßnahme im Unterhauſe eingeführt werden ſo gleichgiltig für die Gefühle der ſie Umgebenden und der Gemeinde, die ſie vertreten, wären und beabſichtigen könnten, das Chriſtenthum auch nur zu beleidigen, wenn ſich dazu Gelegenheit böte? Er habe noch den Punkt zu berühren, den ein edler Lord vor ihm mit vieler Emphaſe vorgebracht: die Gefahr, einem Volke, das ſie als überbleibendes Denkmal göttlichen Zornes betrachten ſollten, ſolche Zeichen ihrer Achtung zu geben! Man müßte geneigt ſein, ſolche Anſichten ins Lächerlichſte zu ziehen, wenn man nicht fürchten müßte, einen Theil des Heiligen, mit dem dieſes Argument in Berührung ſteht, mit herein zu ziehen.

Wenn Strafe uns zukäme, wäre es weit eher für die Verbrechen, deren ſich dieſe Nation gegen die Vorfahren dieſes Volkes ſchuldig machte, als für jedes Zugeſtändniß das man ihm machen möchte.

Er widerlegte dann noch recht wacker Diejenigen, welche ſich mehr gegen das Prinzip als gegen die befürchteten Folgen ausſprachen und erzählte hierbei Folgendes: Ein Meeting zwiſchen dem Protektor (Cromwell) und einer Verſammlung der Geiſtlichkeit von London fand Statt um über die Frage zu deliberiren, wem das Recht zuſtehe eine Synagoge in London zu errichten. Die Geiſtlichkeit beſchuldigte damals die Juden als eine grauſame, verfluchte Race. Er aber frug ſie erſtens: ob ſie nicht den Glauben hätten, daß ſie (die Juden) in den Schooß der chriſtlichen Kirche gebracht würden? Und dann, ob es nicht Pflicht jedes guten Chriſten ſei, zu dieſem guten Zwecke möglichſt beizutragen? Natürlich wurde Beides bejaht. Nun frug er weiter, ob es nicht viel wahrſcheinlicher ſei, daß dies Ziel da erreicht würde, wo ſie in einem Lande leben, wo die chriſtliche Religion in ihrer geläutertſten Form, als in Ländern wo ſie verderbt und entſtellt iſt? Und ſo hieß er die Geiſtlichkeit ſchweigen. (Hört! Hört!)“

Er wollte dieſe Anekdote nur erzählt haben, um zu zeigen, wie wenig es der große Mann befürchtete durch die Aufnahme dieſes beſondern Theils in die Landesbevölkerung — England oder die Geſetzgebung zu entchriſtlichen.

Perſonen verſchiedener Religion können ohne Zweifel manche von einander abweichende moraliſche Anſicht haben. Kann man aber behaupten, daß ein gewiſſenhafter Jude durch ſeine Religion verhindert werde, als Geſetzgeber ſeine Pflicht gegen das Publikum zu thun? Er frug ferner, indem er den Einwurf einer Neuerung in der Konſtitution ſophiſtiſch nannte, welcher chriſtliche Grundſatz in der Landesverfaſſung dieſer Maaßnahme entgegen ſei? Und wenn es zugegeben werden müſſe, daß der alte Grundſatz der brittiſchen Konſtitution ein abſolut intoleranter war — ſo proſkribirte es nicht minder den Schismatiker als den Juden, und er brauche nicht zu ſagen, daß dieſer Grundſatz erſt gelockert und dann ganz beſeitigt wurde. Ein bloßer Zufall hindert ihre Zulaſſung, eine Schranke, die gar nicht für ſie errichtet wurde; ſoll eine ſolche nun blos zur ihrer Ausſchließung bleiben? Durch das Verwerfen dieſer Bill würden ſie gerade einen neuen Grundſatz in die Konſtitution erſt einführen. — (Hört! Hört!)

Er widerlegte dann noch die Anſichten des Herrn Dr. Arnold, und wir finden wieder die alten abgedroſchenen hundertmal in ihrer Nichtigkeit gezeigten Angriffe: Der Jude ſei ein Fremder, ſein Vaterland Paläſtina; dahin zurück zu kehren ſei ihre Hoffnung ꝛc. Der Biſchof St. David's gibt dies zu — findet aber darin kein Hinderniß für die treue Pflichterfüllung der Juden — und er ſieht mit Zuverſicht dem Reſultat der Verhandlung entgegen, da er an die Macht der Wahrheit und des Rechtes glaubt (Hört! Hört!) Ohne Zopf kanns jedoch nicht endigen und ſo meint am Ende noch der edle Kirchenfürſt: die Bewilligung der Bill werde den Zeitpunkt beſchleunigen, wenn der Schleier vor den Augen des jüdiſchen Volkes fallen würde. Durch das Verwerfen derſelben würde man aber nur die Würde der chriſtlichen Religion ſchwächen, und ſie an der Erfüllung ihrer großen Miſſion hindern — nämlich den Ruhm Gottes zu fördern, herbeizuführen den Frieden und das Einverſtändniß der Menſchen. (Hört! Hört!)

Der Biſchof von Oxford hielt nun eine unſinnig lange oder vielmehr eine lange unſinnige Rede gegen die Bill. Er ſtützt ſich auf Schriften, alte Scharteken, eines Mr. Joſua van Oven und dann eines Rabbi Krule (?) und demonſtrirt aus dieſen, daß der Jude — ein Jude und folglich kein Engländer: er warf ſich zum Vertheidiger ihres jüdiſchen Glaubens auf, indem man ſie nur verleiten wolle, London als ihr Jeruſalem und England als ihr Kanaan anzuſehen, das ſei gefährlich; ja er behaupte — ſo ſehr er die Grauſamkeiten, die einſt gegen Juden verübt wurden, verabſcheue — daß dieſe Grauſamkeiten auf Wahrheit gegründet und gütiger ſeien, als die falſche Humanität, welche dieſem Volke lehren will, daß ſeine Verheißung (von der Rückkehr ins gelobte Land) falſch oder werthlos ſei. —

Sein Rabbi Krule ſagte: „Wie wenig wird Gottes Wort geachtet in dieſem Lande, daß man für Judenemanzipation votirt.“ Er muß auch bemerken, daß die Juden, welche jetzt in England, erſt in den letzten 200 Jahren, dahin kamen unter der Bedingung von Schutz und gütiger Behandlung, nicht aber von politiſchen Privilegien; welches Recht habe der Jude alſo auf dieſe für ihn angeſprochenen Privilegien? Sie waren gleich einem ſchiffbrüchigen Volke, das Schutz erhielt, und dann für die genoſſene Gaſtfreundſchaft Bürgers-Recht' fordere. Er vergaß nicht, zu erinnern, daß während des erbitterten Krieges zwiſchen

Digitized by Google

Frankreich und England es ein engliſcher Jude war, der für Napoleon ein Anlehen in dieſem Lande kontrahirte.

Wenn die Zulaſſung der Juden zur Legislatur noch nothwendig oder nützlich wäre; ihm aber ſei kein Fall bekannt, wo ſie dies wäre. Er vergißt auch nicht, daß er von geheimen Wahlumtrieben ſprechen gehört (und ſpielt dabei auf die großen Kapitalien des Kandidaten an), die er aber durch nichts zu begründen vermag. Er erklärte ſich dann gegen die Drohung (!) daß die Bill jedes Jahr erneuert werde eingebracht werden, und für die geäußerte Meinung, daß das Parlament dadurch entchriſtlicht würde; kurz, er erſchöpfte Alles, was je gegen Gleichſtellung der Juden geſagt wurde, bis er zur Erklärung kam: das Chriſtenthum ſei Liebe, Glaube, Hoffnung, und das Judenthum die abſolute Läugnung alles deſſen, was den Glauben des Chriſten ausmache. Zwiſchen Chriſt und Jude ſei eine Kluft, groß wie die Ewigkeit. Er warne vor der Trennung von Kirche und Staat, warne vor einer Maßregel, welche Alle verletzen und Niemandem nützen würde.

Der Earl von St. Germans erklärte ſich darauf entſchieden für die Bill und ſagte: er habe in der ganzen Rede des hochwürdigen Prälaten Nichts gehört, das ſeine Anſicht über dieſen Punkt geändert. Er gab den Juden große Lobeserhebungen und hoffte, es würden die edlen Lords durch Annahme der Bill den letzten Reſt von Intoleranz abwaſchen.

Der Graf von Eglinton erklärte ſich — obgleich er alle dieſe guten Eigenſchaften anerkenne — dagegen, weil es für ſein Land nicht gut ſein könne, daß ſie, welche durch den Urtheilsſpruch des Allmächtigen über die Erde zerſtreut ſeien, und ſich ſelbſt das „auserwählte Volk“ nennen, in einem chriſtlichen Lande Geſetze geben ſollten. Sie haben nie dieſes Recht beſeſſen, und nie iſt eine ſolche Bill eingebracht worden bis jetzt, wo ein Mitglied der Regierung mit einem (atong with) jüdiſchen Mitgliede für die City von London Kandidat wurde. In Bezug auf das Argument, daß urſprünglich, vor Einführung des Teſteides und dann durch 13 Jahre, wo dieſer aufgehoben war, die Ausſchließung der Juden nicht beſtanden, entgegnete er ganz richtig, daß es damals weit größere geſetzliche Hinderniſſe als ſelbſt den Eid gab; ſie waren nicht naturaliſirt und konnten nicht die nöthige Qualifikation des freien Grundbeſitzes haben, um im Parlamente zugelaſſen zu werden; dann ein endloſes, ſalbungsvolles Geſchwätz — Wir ſind des Ueberſetzens und unſere Leſer, ſo ſehr wir auch abgekürzt haben, des Leſens müde.

Lord Stanley erklärte ſich noch energiſcher ſowohl gegen die Bill, als auch gegen Baron Rothſchild, insbeſondere, da er kein brittiſcher Unterthan ſei. Er fürchte zwar keine unmittelbare Gefahr durch die Zulaſſung von drei, vier oder gar ſechs Juden ins Unterhaus — „Gott behüte uns, ſie dort zu ſehen“ (Gelächter); aber welcher Gewinn könne daraus kommen? Er meine im Gegentheil, es könne ſehr üble Folgen haben, die er auch mit grell ſchwarzen Farben zeichnet. Und ſo oft die Bill werde eingebracht werden, würde ſie ſtets aufs Neue verworfen.

Dafür erklärte ſich nun Lord Brougham entſchieden für die Bill. Er verwies dem hochw. Prälaten auf eine feine aber beißende Weiſe ſeine verdächtigenden Beſchuldigungen des Premierminiſters und vertheidigte dieſen und den Baron Rothſchild auf ſehr geiſtreiche Weiſe. Er zeigte auch die Nichtigkeit all des pro und contra Geſagten, als ob das Landesgeſetz wäre: daß der Jude nicht im Parlamente ſitzen ſolle, und es ein chriſtliches ſein müſſe; indeß ſei nicht der Schatten eines ſolches Geſetzes vorhanden. Er habe zu ſchwören, daß er keinen Anſpruch auf die Regentſchaft (right of the Pretender) mache; zu erklären, daß er die Erben der Electress Sophia zum Throne berechtigt glaube und Anhänglichkeit an die Königin gelobe und hinzuzufügen, daß er das auf den wahren Glauben eines Chriſten ſchwöre. Man verlangt ja nicht, daß er auf die Wahrheit gewiſſer Worte und Lehren ſchwöre, ſondern nur die eine ſchlichte Erklärung gebe in der beſchriebenen Wortform. Das Unterhaus, das ſie zugelaſſen, wäre alſo ſchon entchriſtlicht.

Würden wohl die Commons (Mitglieder des Unterhauſes) kommen und verlangen, daß man ſie eine chriſtliche nenne? (Gelächter) Er wiſſe nicht was da geſchehen würde, aber es ſei nicht zu leugnen, daß ſie halb Ungläubige, halb Chriſten ſeien. (Gelächter) Was die Miniſter betrifft, wären die zweifelsohne, eben ſo unchriſtlich als die Commons. (Gelächter) So, daß er nun fürchte ſie ſtünden vor der Welt als ein — heidniſches Haus der Gemeinen, und ein ſtreng und gutchriſtlich Haus des Lords, (Gelächter) — Er halte daher die vielen Argumente über die Entchriſtlichung der Geſetzgebung für ſehr nutzlos; meinte vielmehr der Teſteid ſchließe den redlichen Mann aus und laſſe den Schurken ein. Die Thore des chriſtlichen Parlaments ſeien ſomit dem Anbeter Jaggernaut's offen, indeß der Jude, der keinen Eid leicht abſchütteln will, ausgeſchloſſen. Auch er ſei durchaus gegen die Trennung von Staat und Kirche, aber es ſei gegen alle Erfahrung zu behaupten, daß man dann nicht eben ſo alles zu Gunſten des Chriſtenthums ſprechen dürfte. Haben die Katholiken ſeit ihren Emanzipation gegen die proteſtantiſche Kirche auf ſolche Weiſe eingewirkt? Um ſo weniger iſt dies bei Juden zu befürchten. Sie beſitzen alle Befähigung; und es iſt eine Lehre unſeres Verfaſſungsgeſetzes, daß alle Rechte der Unterthanen allen Unterthanen gleich zugänglich ſeien, welche nicht durch perſönliche Untauglichkeit davon ausgeſchloſſen und daß der religiöſe Glaube keine ſolche Untauglichkeit begründen könne. Und vermöge der Grundſätze die er allezeit bewährt, ſei er auch dieſe Bill zu unterſtützen geneigt.

Der Biſchof von Oxford entſchuldigte ſich und bat ſeine Worte zurücknehmen zu dürfen, an die ſein edler und gelehrter Freund eine ſolche Bedeutung geknüpft, wenn in der Hitze der Debatte ihm welche entfallen, die eine ſolche Meinung zulaſſen.

Der Marquis von Landsdown ſchloß nun die Debatte, erinnerte, daß das engliſche Volk das unbeſtreitbare Recht beſitze, zum Parlamente zu ſenden, wen immer es geeignet halte, lobte ſehr das Verfahren Lord John Ruſſell's (in Betreff der Wahl) über das jedes andern Kandidaten, und daß er nur die verdiente Belohnung erhielt, indem ihm die Bürger der Metropole die höchſte Auszeichnung gaben, welche in ihrer Macht war zu verleihen.

Nun erfolgte die Abſtimmung und ergab ſich wie folgt:

zufrieden 128 unzufrieden 163

Majorität gegen die Bill 35.

Perſonalchronik und Miszellen.

Dr. Letteris, deſſen Ruf als einer der erſten hebräiſchen Dichter der Gegenwart ſo gegründet iſt, daß ihm ſelbſt ſeine Feinde denſelben nicht ſtreitig machen, der aber auch unter den deutſchen Poeten ſich durch ſeine „Sagen aus dem Orient,“ von denen einige der ſchönſten urſprünglich für Buſch's Jahrbuch geſchrieben und darin abgedruckt waren, einen guten Namen erworben, hat von Sr. Majeſtät unſerem gütigen Kaiſer die goldene Medaille für „Kunſt und Wiſſenſchaft,“ begleitet von einem höflichen Schreiben des Oberſtkämmerers erhalten.

Wenn uns dieſe Auszeichnung eines jüdiſchen Dichters, zumal eines ſolchen, deſſen Werke ſich bisher meiſt auf dem Gebiete jüdiſcher Literatur bewegt, ungemein freut, ſo können wir uns doch dabei eines Lächelns nicht erwehren, wenn wir bedenken, in welcher ſtürmiſch bewegten Zeit dieſe Auszeichnung verliehen wurde; und wieder beſchleicht Einen ein wohlthuend friedliches Gefühl, wenn wir in ſolcher Zeit — das Geſchenk iſt vom 30. Mai, des Kaiſers Namenstage datirt — Lorberkränze blühen ſehen; und wenn man auch jetzt Orden und Wappen anzunehmen mit Recht ſich ſcheuen würde, ſo kann doch Niemand es ſchel anſehen, wenn der arme jüdiſch Dichter Goldmedaillen empfängt. S..n.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß).

Digitized by Google

Wien 2. Juli 1848. II. Semeſter. № 14.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Einzelne Blätter koſten nur 3 bis 4 kr. C. M.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: An die Frauen in Israel. — Der Winkeljude. — Kleine literariſche Anzeigen. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. — Prag. — Bregenz. — Preßburg. Groß-Kaniſcha. — Brody. Lemberg. Tarnopol. Stanislaus. — Teſchen. — Padua. — Hamburg. — Sardinien.

An die Frauen in Israel.

Ein kleines Wort.

Wir fühlen, welch ein gewagtes Unternehmen es iſt, in dieſer großen, ſturmbewegten Zeit, mit einem »kleinen Wort« vor das Publikum zu treten. Es iſt eine ſonderbare Zeit! Thurmhohe Barrikaden zu bauen und mit Pflaſterſteinen das Alphabet der Geſchichte zu ſchreiben — oder eine Muskete dergeſtalt zu laden, daß die Kugel faſt ohne Druck losgeht, iſt beinahe nur Sache eines humoriſtiſchen Augenblickes. Es gehört mehr keine Kunſt dazu. Eine Lärmtrommel iſt nicht mehr unbeſcheiden; eine ſchmetternde Trompete klingt beinahe wie eine Geßner'ſche Idylle — aber ein »kleines unbedeutendes Wort« neben dieſen »beſcheidenen Lumpen« auszuſprechen iſt gefährlich, denn es kann lächerlich machen.

Doch lächerlich hin und lächerlich her! Sind wir uns doch unſeres guten Wollens vollkommen bewußt! Der ganze Ehrzeiz dieſes kleinen Wortes iſt rein gemüthlicher Natur — und das Gemüth? o es iſt ein Aſchenbrödel in unſern Tagen; die ſtolzen politiſchen Schweſtern haben ihm die ſchönen Kleider weggeriſſen und ſind auf den Ballplatz der Geſchichte gegangen. Da ſitzt es nun beim trüben Küchenlämpchen und wartet einer beſſern Zeit!

Aber an unſere Frauen in Israel, an unſere lieben, ſchon vom König Salomon ſo wacker beſungenen, ächten Hausfrauen ein »kleines gemüthliches Wort« richten, heißt doch nicht das — Aſchenbrödel zu bloß ſtellen? Fordern wir denn, unſere Frauen ſollten Charpie zupfen für die verwundeten Krieger in Italien? oder ſollten die »Ausſtattung ihrer Töchter aufthun, damit Millionen von Gulden koſtende Soldaten davon Hemden bekommen? oder ſollten ihre ſchweren Halsketten und Eheringe auf den Altar des Vaterlandes legen, damit die deutſche Flotte zur preußiſchen »Amazone« noch eine Gefährtin erhalte — oder damit das leidige Papiergeld den verlorenen Reſonanzboden wieder erobere?

O nein! nein! So hoch verſteigen wir uns nicht. Wir wollten ja mit unſerem Aſchenbrödel vortreten und nicht mit der ſtolzen Schweſter Politik — wir wollen ja nur ein kleines, gemüthliches Wort ſprechen!

Seht, ſagen wir, liebe wackere Hausfrauen! Es iſt jetzt große, tiefempfindliche Noth in Israel! Unſere Leute haben nichts! und immer gewaltiger drängt ſich der von unſern chriſtlichen Mitbrüdern nie anerkannte Satz hervor: Die Juden ſind in überwiegender ja beinahe abſoluter Mehrheit ein großes Proletariat! Dazu die erwerbloſe, ſchreckliche Zeit! Es iſt, als wären die alten Wege des Verdienſtes wie Straßen im tiefen Gebirge, verſchneit und verweht — die Bahnmacher noch ſehr in weiter Ferne!

Dieß alles wißt Ihr beſſer als ich, Ihr lieben jüdiſchen Hausfrauen! Auch, daß es unſeren Proletarien an Schaufeln, Hacken und Krampen fehlt, um ſich damit Brod und Recht zu ſchaffen! Das erſtere ja! Aber macht daß ſie wieder die Elle können luſtig klappern machen und das Haſenhäutchen ſchwingen, ſo warten ſie geduldig, bis Ihr in Eurer Milde ihnen auch das Letztere gewährt. Für jetzt iſt es nicht anders.

Digitized by Google

Kommen beſſere Zeiten, ſo wollen wir dieſem Proletarier wieder die Elle und das Haſenhäutchen aus der Hand wegreformiren — überlaßt das uns. Im Schweiße ſeines Antlitzes ſoll er dann Kraut eſſen von ſeinem eigenen Felde und die Erde bebauen, wie die heil. Schrift ſagt. Für jetzt heißt dieſer Proletarier: Hauſierer, Dorfgeher, ruinirter Kaufmann, Marktbezieher, Taudeljud, Handelwos.«

Seht, ſagen wir weiter, dieſe Leute ſind nicht allein; ſie haben Familien. Früher half das Weib wo und wie es konnte, denn der Mann nahm ſich an ihr keine »Gemalin,« aber eine Gefährtin. Jetzt wird ſie an ſeinem Elend mitzehren. Und die Kinder? Söhne ſollen ſich forthelfen, für die iſt die Welt offen, mögen ſie die Beute des Tages erhaſchen, wo ſie ſie finden — aber die Töchter??

Da weiß ich, wie mancher Bekümmerte und manche Gedrückte in ſtiller Nacht ſchmerzlichtraute Worte miteinander tauſchen, deren Sinn etwa folgendermaßen lautet: »Was fangt man jetzt mit ſo großen Töchtern an? Kann man ſie ernähren in ſo ſchwerer Zeit? Am beſten iſt's, man ſchickt ſie in Dienſt.«« Die Mutter aber erſchrickt über dieſe Worte, ſie die treue Hüterin ihrer Töchter! Lange widerſteht ſie. Ihre Töchter dienen? Hatten ſie je einen Biſſen andern Brodes, als das der Vater in ehrbarem Schweiße errungen? Kam je ein Kleid, was nicht die Mutter erſehen und gekauft? Und nun dienen müſſen!

Sie werden auch dienen. Nehmt Ihr ſie aber auch, wenn ſie nun kommen, ſich Euch als Stuben- und Kindsmädchen, Geſellſchafterinnen, Gouvernanten und — Köchinnen anzubieten?

Da drüben beim Nachbar, der die Meſſe hört, hat ſich Eine ſcheu und zaghaft angemeldet. Mit dem Antlitze fehlgeſchlagener Hoffnung ſeht Ihr ſie nach einem Augenblicke wieder heraus gehn. Auf ihrem Geſichte ſtand kein Taufſchein. Und aus demſelben Grunde weiſt **ihr** dieſen Töchtern unſerer Proletarier vielleicht auch die Thüre?!

Das iſt eben das kleine Wort, das wir an Euch richten, liebe wackere Hausfrauen in Israel: und geſtehen werdet Ihr, das dieſes Wort gar nicht ſo klein iſt, als ich es am Anfang dargeſtellt, daß es innig mit der Geſchichte des Tages zuſammenhängt, die es doch auch verſchuldet hat, daß die Töchter von hunderten durch Judenhaß und Plünderungsſucht zu Proletariern gewordener Glaubensgenoſſen Hilfe bei Euch im — Dienſte ſuchen!!

Verſtoßt ſie nicht dieſe Armen! Nehmt Euch ihrer an. Schiebt nicht Eure Vorurtheile vor, die gewöhnlich lauten: Wir können ſie nicht brauchen, ſie ſind uns zu keck und zu rechthaberiſch; es läßt ſich mit ihnen nicht auskommen, wie mit den andern. Liebe Frauen! Das mag ein gegründetes oder ungegründetes Vorurtheil ſein, hier findet es nicht Statt. Sie, die Hilfeflehenden, die in ihrer Eltern Hauſe beſſere Tage geſehen, die mit verſchämten Wangen fremdes Brot aufſuchen, ſie ſollten keck, rechthaberiſch, ungehorſam und unverträglich ſein?? Opfert nicht dem Vorurtheil die Töchter Eures Volkes; es wäre ein ſchwer zu ſühnendes Vergehen!

Nehmt jüdiſche Dienſtboten! Verwendet die armen Kinder des Ghettos für Euer Haus — vertraut es ihnen mit um ſo innigerem Glauben, als Ihr überzeugt ſein dürfet, daß der Segen Gottes wie mit linden Fittigen darüber wehen müſſe. Laßt nicht die Töchter unſeres Volkes von Euch ſagen, was der Pſalmiſt an einer Stelle in trübem Schmerz ausruft:

> »Es geht mir ſo übel, daß ich bin eine große Schmach geworden meinen Nachbarn, und eine Scheu meinen Verwandten; die mich auf der Gaſſe ſehen, fliehen vor mir.«

Jüdiſche Frauen! wollt Ihr den Satz wahr werden laſſen? L. K.

Ein Pinkeljude.

»Tritt herein, du armer Müder:
Will erheitern Dich und laben!
Tritt herein, und ſetz' Dich nieder:
Was ich habe, ſollſt Du haben! —

Doch dafür erzähl' mir, Jude,
Deinen ganzen Lebenslauf:
Von der Kindheit — bis zur Bude,
Die als Mann Du ſtellteſt auf!«

»»Herr, gefaßt in wenig Worte
Iſt die Mähr' von meinem Leben:
Ich verkümmerte, verdorrte,
Konnte nimmer mich erheben;

Mußte ſchmiegen, mußte winden
Mich und krümmen, gleich den Schlangen;
Mußt' verſchließen mein Empfinden,
Und des Herzens heiß Verlangen;

Digitized by Google

»»Denn getreten gleich den Hunden
Sind wir Juden immerdar:
Bluten ſchon an Chriſti Wunden
Mehr als achtzehnhundert Jahr!««

»»Freiheit! Gleichheit! ſchreien Alle:
Freie Preſſe! haltet feſt! —
Ach, wir fühlen's, — ſeit **die frei** iſt,
Werden **doppelt wir** gepreßt!««

»»Aber nun muß ich enteilen:
Gib den Pack mir auf den Rücken!
Länger darf ich nicht verweilen,
Möge Gott dich bald beglücken!««

»»Für die Güte, für die Milde,
Die von dir mir ward beſchieden:
Deck' Er dich mit ſeinem Schilde,
Schenk' Er dir den innern Frieden!««

»»Bitt für mich, daß bald Er ende
Meinen Gram und meine Noth:
Daß Er den Erlöſer ſende,
Den Meſſias mir, — den Tod!««

Und er geht; die blöde Menge
Höhnet: Jude, nichts zu handeln?
Könnt' er handeln, würd' er nimmer
So gebeugten Ganges wandeln!

Sigmund Herzl.

Kleine literariſche Anzeigen.

Ein Wort zur Zeit. Gutachten über die Verhältniſſe und Uebelſtände der galiziſchen Juden (ſoll wohl heißen: die Uebelſtände in den Verhältniſſen der galiziſchen Juden) in Folge einer löblich k. k. kreisämtlichen Aufforderung von M..r M.z. — Dieſes Schriftchen kam uns vor wenigen Tagen zu, und wir waren um ſo mehr geneigt, es günſtig zu beſprechen, als es uns von werther Hand überreicht wurde, und »der Reinertrag der Equipirung unbemittelter Nationalgardiſten gewidmet iſt.« Nun aber überhebt uns ein Brief aus Lemberg, der uns zukam, der Mühe. Er enthält folgende Stelle:

»Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, Sie, geehrter Herr Redakteur! auf ein ſeit einigen Wochen hier zirkulirendes Schriftchen: »Ein Wort zur Zeit,« von Hrn. M. Mintz, als ein ertheiltes Gutachten über die Verhältniſſe und Zuſtände unſerer galliziſchen Glaubensbrüder, in Folge einer k. k. kreisämtlichen Aufforderung, aufmerkſam zu machen.

Dies hat hier bei allen literariſchen Celebritäten, wie auch unter dem polniſchen Adel ungetheilten Beifall und Anklang gefunden; und nachdem dieſes Schriftchen in Ihrer Handlung in Kommiſſion ſich bereits vorfindet, ſo hoffe ich, daß Sie Gelegenheit finden werden, dasſelbe in Ihrem Organe zu beſprechen.

Ueber die Entwicklung einer ſo reichlich ſprudelnden Quelle von Ideen, über die darin mit Begeiſterung für die Sache der Wahrheit ausgeſprochenen Anſichten, über dieſe freimüthige und offenherzige Sprache, die ſelbſt unter dem vorigen Syſteme der Verfaſſer nicht zu führen ſcheuete, über dieſe Konſequenz der durchgeführten Behauptungen, und überhaupt dieſe Eleganz der Sprache und Einfachheit der Anſchauungsweiſe werden Sie geehrter Herr Redakteur ſelbſt zu beurtheilen wiſſen, und dem edlen Herrn Verfaſſer durch eine Rezenſion die wohlverdiente Anerkennung nicht vorenthalten. Wer nur mit den Zuſtänden unſerer galiziſchen Brüder vertraut iſt, wird und muß es eingeſtehen, daß dieſe klaren und gediegenen Auseinanderſetzungen und Aufzählungen der Fakta tiefe Kenntniß und einen Scharfblick verrathen.

Ich bin kein Panegyrikus, um mich in Lobreden zu erſchöpfen; nur muß ich noch hinzufügen, daß Herr M. Mintz nicht etwa des eiteln Ruhmes wegen dieſes Schriftchen ans Tageslicht gefördert, ſondern blos den mehrmaligen Aufforderungen ſeiner Freunde und Gönner nachgeben mußte, und ſelbes der Oeffentlichkeit übergab. W.—r.«

Wir haben bisher nicht die Ehre Herrn W.—r zu kennen, verſichern ihn aber, daß ſolcher Panegirikus (das iſt er allerdings) wenigſtens nicht zu ſeinem Lobe gereicht. Wir vermiſſen gar ſehr die Eleganz der Sprache, ja mehr noch, ſelbſt die allereinfachſte Korrektheit. An Interpunktion iſt nun gar nicht zu denken; zum Aufdecken und Darſtellen der vielbeſprochenen, und noch mehr gefühlten Gebrechen gehört eben kein Scharfblick und wir mögen es wahrlich dem Herrn Verfaſſer glauben, daß er dieſes Schriftchen nicht eitlen Ruhmes wegen geſchrieben — denn es wäre doch gar zu thöricht zu meinen, daß man ſo leichten Kaufes Ruhm erndten könne! — Wenn noch überdies auch nur ein Theil von dem wahr iſt, deſſen man den Herrn Verfaſſer bei den letzten Wahlumtrieben und ſchändlichen Machinationen gegen Herrn Prediger Kohn Schuld gibt — dann dürfte es gerade nur um ſo größerer Verachtung ihn Preisgeben, als er ſcheinen will, ein Kämpfer für Israel und wäre — ein Verſündiger und Schänder Israels! Möchte ſich bei der bereits eingeleiteten Unterſuchung Herr M. ſchuldlos beweiſen — es wird uns freuen letzteres zurück zu nehmen; und wenn wir auch dann ſein Schriftchen nicht ſo unbedingt als ein Meiſterwerk loben, ſo wird es doch jeder mit uns gerne nachſichtsvoll beurtheilen.

Aus dem »Orient« erfahren wir, daß Dr. Böttcher in Dresden jetzt eine Geſchichte des hebräiſchen Drama's ſchreibt, worin er die ſpärliche dramatiſche Literatur bis auf die Neuzeit verfolgt. Franko Mendez, Joseph Troplowitz, Schalom Kohen, Rapaport, Letteris und Andere werden ihren Platz finden.

*

Berichte.*)

Oeſterreich.

I. **Wien.** Die Wahlen zum konſtituirenden Reichstage finden endlich auch hier Statt. Die Wahlmänner ſind gewählt, und darunter auch viele unſerer Glaubensgenoſſen. Manchen hört man nun ſchon reden, daß die Juden ſich vordrängen, daß ſie Umtriebe machen; als ob das Umtriebe wären, wenn man unter ſich einig iſt, wenn man das Recht, das Jedem zuſteht, bei den Wahlen gegenwärtig zu ſein, offen benützt. Könnte man nicht vielmehr ſchon daraus auf das geringe Wohlwollen für uns ſchließen, daß Niemand in dieſem Hinzudrängen Stoff zum Mitleid, ſtatt zur Anklage findet — daß Niemand darin erkennt, die in jedem noch brennende Wunde ſo langer Ausſchließung von jedem politiſchen Rechte! Denn, daß wir dadurch mehrere jüdiſche Deputirte durchzuſetzen glauben, deſſen kann uns nur der gröbſte Unverſtand beſchuldigen. Dr. Fiſchhof hat die Stimmen auch der meiſten chriſtlichen Wahlmänner für ſich; und von dem hoffen und wünſchen wir aus Herzensgrund, daß er gewählt werde; ſonſt aber — wer wollte ſich Hoffnung machen, neben Kandidaten wie Pillersdorf, Doblhof, und ſo vielen Volksmännern von altem Rufe?!

I. **Wien.** Es iſt uns aus Jaslo eine Adreſſe ſehr achtbarer Juden an die Wiener akademiſche Legion zugekommen, die wir überreicht haben, und nächſtens hier mitzutheilen gedenken.

Prag. Noch immer keine Klarheit! Eine große Zahl der Juden glaubt freilich in Windiſchgrätz ihren rettenden Engel zu erkennen, und nimmt die Gerüchte von Bartholomäusnacht ꝛc. auf Treu und Glauben; die Meiſten geben ihm das Zeugniß, daß er eben ſo menſchlich als kraftvoll gehandelt — und wir ſind ſelbſt gar nicht abgeneigt zu glauben, daß eine fanatiſche ultraczechiſche Partei exiſtirt, die ſich blutgierig, verrätheriſch gegen die Regierung und die deutſchen Mitbürger erweiſt, die um jeden Preis und durch jedes Mittel ihre Pläne ausführen, und ihre Rache kühlen wollte. Die es endlich auf möglichſte Unterdrückung des deutſchen Elements abgeſehen hatte, und endlich im möglichen Hintergrunde, aber doch noch in weiter Ferne, ein großes über dem Deutſchen mächtiges Slavenreich träumt. Aber die große Rieſenſchlange erliegt meiſt dem kleinen Falken. Unſer geehrter Korreſpondent war auch aus Prag geflüchtet, nun bekommen wir bald wieder ſeine Berichte, und auch von Herrn Dr. Kämpf in Prag, der ſich, ſeine Frau mit ihrem kaum 6 Wochen alten Kinde wie ſo viele Andere mit Lebensgefahr geflüchtet, verſprach ſich thätig an unſerem Blatte zu betheiligen.

*) Alle unſere Berichte, bei denen nicht ausdrücklich die Zeitung angegeben, der ſie entnommen, ſind Privatnachrichten und Original-Berichte, die ſtets mit den von unſern Korreſpondenten gewählten Chiffern bezeichnet werden. D. R.

Bregenz. (Oeſtr. Zeitg. 24. Juni.) Was wird unſer Reichstag und was wird Deutſchland dazu ſagen, wenn als Antwort auf die im Konſtitutionsentwurf verheißene Gleichſtellung ſämmtlicher Konfeſſionen aus Tirol und Vorarlberg die Rieſenpetition anlangt, worin offen erklärt wird, daß man nach wie vor intolerant ſei, d. h. keine andere chriſtliche Konfeſſion in keiner Hinſicht als gleichberechtigt neben der katholiſchen dulden wolle, und worin man an den hohen Reichstag die Bitte ſtellt, daß die Vorrechte der Intoleranz, deren ſich die Provinz bis dato erfreute, auch fernerhin in ihrer vollen Wirkſamkeit bleiben möchten!

Bekanntlich proteſtirte, als Kaiſer Joſeph ſein Toleranz-Edikt gab, das Land Tirol ſo eifrig dagegen, daß es hier gar nicht einmal zur Veröffentlichung des Ediktes kommen durfte; den Tirolern wurden von der Regierung förmliche Zugeſtändniſſe gegen die Toleranz gemacht, und das Metternich'ſche Regiment hob mehrere Beſtimmungen des Edictes thatſächlich auf, indem es den proteſtantiſchen Geiſtlichen verbot, Miſchehen einzuſegnen, ſobald der katholiſche Geiſtliche ſie verweigerte, aufgedrungene Reverſe für giltig erklärte u. ſ. f. Welche Fortſchritte nun im Jahre 1848 unſere Geiſtlichen in der chriſtlichen Duldung gemacht haben, zeigt beſagte Petition, zu welcher ſie das gute Tiroler Volk aufgeſtachelt haben, „als ob die Religion in Gefahr ſei.“ Die Juden in Vorarlberg haben ihre Synagoge, aber den evangeliſchen Chriſten verſagt man das Recht, welches man den Juden bewilliget, denn die proteſtantiſchen Chriſten müſſen über die Gränze jenſeits des Rheins, in die Schweiz pilgern, wenn ſie in einer Kirche ihre Andacht verrichten wollen. Iſt dies nicht eine Schmach für ein Land, das ſich jetzt ein konſtitutionell-freies nennt, wenn in einem ſeiner Theile einer Grundbedingung konſtitutioneller Freiheit, nämlich der Freiheit des Kultus, Hohn geſprochen, und was auf der einen Seite errungen iſt, auf der andern wieder vernichtet wird? Und iſt es nicht eine Schande für das ſonſt ſo biedere, hochherzige, freiheitsliebende Volk der Tiroler, wenn es auf ſolche Weiſe ſich zum blinden Werkzeug des Jeſuitismus brauchen läßt? Ihr, die Ihr ein eigenes, freies, großes und geachtetes Oeſterreich wollt, die Ihr mit Deutſchland den Bruderbund knüpfen, am Leben und Weben des freien deutſchen Geiſtes Theil nehmen wollt, die Ihr vor Kurzem erſt ſo wacker die Czechen mit ihrem Separatismus zurückgewieſen habt: könnt Ihr zugleich für die geiſtige Knechtſchaft ſtreiten, glaubt ihr durch ruſſiſche Uniformirung der Gewiſſen jene Einheit und Einigkeit zu gewinnen, welche das Vaterland jetzt von Nöthen hat, glaubt Ihr Oeſterreich zu ſtärken, wenn Ihr neben dem nationalen Separatismus einen Separatismus der Bigotterie aufpflanzt, der ſich feindlich einer freigeſinnten Majorität gegenüberſtellt, welche im Begriff iſt, den unſeligen konfeſſionellen Zwieſpalt auszugleichen, und die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer gegebene Verſicherung zur Wahrheit zu machen? Das iſt ein ſchlechter Patriotismus, der zu einer Zeit, wo alle frugalen und politiſchen Elemente wider ein-

Digitized by Google

ander aufgähren und kämpfen, wo die Fugen des großen Staatsgebäudes wanken, wo das Geſpenſt der Reaktion umherſchleicht und die allgemeine Verwirrung ſteigern hilft, der in einem ſolchen Momente den alten Riß bloß legt, dem gewaltigen Flügelſchlage der Zeit ſich widerſetzt, die aufgehende Sonne der Freiheit verfinſtern will, und die Grundlage aller konſtitutionellen Freiheit, — gleiche Freiheit aller Staatsbürger — nicht anerkennen mag. Es iſt, wir wiſſen es wohl, nicht das Tiroler Volk, ſondern die Tiroler Geiſtlichkeit, von der jene Petionen ausgegangen, und daß der Patriotismus der letzten nur ſo weit reicht, als er mit dem „Staate über dem Staate“ ſich verträgt: aber daß ein Volk noch auf ſolche Weiſe als Mittel zum Zweck benutzt werden kann, das iſt es, was wir beklagen.

A. E. **Preßburg.** Die von den hieſigen Israeliten ſo ſehr gefürchteten Pfingſtfeiertage, in welchen es, den Prophezeiungen einer übelgeſinnten Partei gemäß, wieder zu einem Kravalle hätte kommen ſollen, ſind vorüber und wir hatten uns an denſelben, und haben uns auch gegenwärtig der vollkommenſten Ruhe zu erfreuen; es wohnen bereits mehrere Israeliten in der Stadt, und אין איש פצה פה ומצפצף.

Herr von Tárnoczy, der königliche Kommiſſär, der mit der Unterſuchung des Kravallprozeſſes hier beauftragt war, ſoll ſchon heute von hier abreiſen. — Die Reſultate der Unterſuchung ſind uns ein Geheimniß. — Mehrere der Rebellen, größtentheils fremde Slaven, wurden geſtern auf die Feſtung geſchickt. Der israelitiſche Leſeverein, von deſſen Gründung ich in meinem vorigen Berichte Erwähnung gethan, gewinnt von Seiten der hieſigen Jugend täglich mehr an Theilnahme und entſpricht allen gerechten Anforderungen. Ich will, indem ich dies erwähne, aus meinem Berichte keine Panegyrik auf den Leſeverein machen; es diene die lobende Erwähnung blos zum Beweiſe, daß dem Obſkurantismus nichts zu rein iſt, als daß er nicht ſeinen Schatten darauf werfe: denn auch dies unſchuldige löbliche Streben der hieſigen Jugend wird von mehreren hieſigen Geldariſtokraten angefeindet und verpönt. Und wahrlich ſelbſt ein Anhänger der orthodoxen Partei, zu der auch Schreiber dieſer Zeilen zu gehören geſteht, muß, wenn er dies Inſtitut kennt, die Moralität desſelben einſehen, und es als unſchädlich für die israelitiſche Jugend, ja als nutzbringend erklären. Darum, meine Brüder in Preßburg, laßt mir dieſen Verein unangefochten. אַל נָא אַחַי תָּרֵעוּ

Bereits ſind im Lokale dieſes Vereines namhafte Summen im Subſkriptionswege eingegangen, die auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt werden. Alſo meine jungen Freunde, ich rufe Euch mit den Worten Schillers zu:

„Rüſtig, rüſtig, nimmer müde!“

Ell.. **Groß-Kaniſcha,** 24. Juni. Es wurden in neuerer Zeit vielſeitig, über die judenfeindliche Stellung und Geſinnung der deutſchen Bewohner gegen uns, die bitterſten Klagen und Beſchwerden erhoben. Es verlautete, daß wir nur an den Deutſchen, welche doch vermöge ihrer Nationalität, Sprache und Bildung die meiſte Sympathie für uns haben ſollten, gerade die gefährlichſten Gegner hätten, als ob nur das deutſche Element gegen uns in Aufregung ſei; allein dem iſt nicht ſo. Der verderbliche Samen der Reaction, welcher zuerſt und zunächſt in Preßburg ausgeſtreuet ward und von da ſich weiter verbreitete, war die giftige Wurzel aller weitern Verfolgung; ſie, die unheilvolle Reaction, beſchlich und reizte ſowohl deutſchen, ungariſchen, als kroatiſchen und czechiſchen Sinn wider uns. Sie pochte auch an unſere Pforten; allein unſere deutſchen Mitbürger benahmen ſich vorzugsweiſe ſehr loyal gegen uns, und wir leben im ſchönſten Einvernehmen mit ihnen. Wir fanden auch hier, ſo wie es an mehreren Orten der Fall iſt, bei der ſich bildenden Nationalgarde eine ehrenhafte, ermunternde Aufnahme, und es wurde auch hier wie im nahen Csurgo und Nendeg ein Israelit mit einer Offizierſtelle bekleidet. Daß wir jedoch an Intelligenz und Civiliſation nicht nachſtehend, vom Wahlrechte ausgeſchloſſen, als den Niedrigſten nachſtehend, zu betrachten ſind, beklagen wir tief und bitter. Allein gleich jenem unzufriedenen Grübler, der die Vorſehung meiſtern wollte, und erſt durch die Folge ſein Unrecht, ſeinen Unverſtand erkannte, wurden auch wir nun durch einen ſchlagenden Beweis bald eines Beſſern belehrt. Am 15. d. M. ſollte die Deputirtenwahl für den hieſigen Kreis, der 32 Dörfer in ſich faßt, Statt finden. Schon am 14. Abends zogen mehrere Schaaren Landleute, mit weißen Zetteln auf den Hüten, auf welchen die Worte: „Boja követünk!“ ſtanden, hier ein; der größte Theil der hieſigen intelligenten Wähler, beſonders der deutſchen, iſt mit dieſer Wahl einverſtanden. Es hatten ſich jedoch noch zwei andere Parteien gebildet, nämlich der Adel vom Lande, der Herrn Cſ. wünſchte; dann eine dritte — der meiſten hieſigen Advokaten — die Herrn von Báb zum Ablegaten gewählt wiſſen wollte. Am 15. Morgens zogen alle drei Parteien unter lautem Eljenrufen für ihre Kandidaten in den Franciskanerhof, wo ſie ſich parteienweiſe aufſtellten, und unter Schwenken der Hüte ihre Kandidaten hoch leben ließen. Bis jetzt ging Alles in Ordnung. Nun fiel es aber den Klein-Kaniſchaern ein, die große Trommel der hieſigen Muſikbande, welche von der Bojaiſchen Partei genommen war, wegnehmen zu wollen. Es wäre nun ſogleich zu argen Thätlichkeiten gekommen, hätten die Führer der Parteien ihre Leute nicht zurückgehalten. Jetzt fing man an zur Abſtimmung zu ſchreiten, und da von Klein Kaniſcha ſich nur 65 Wähler hatten einſchreiben laſſen, nun aber mehr als 400 da waren, ſo wurden die Uneingeſchriebenen natürlich zurückgewieſen, und die Führer, die ſich nun ſo ſehr in der Majorität ſahen, ließen um 12 Uhr einige Fäſſer Wein an ihre Partei verabreichen. Mehrere hieſige Bürger, die die Folge fürchteten, baten dies zu unterlaſſen, jedoch vergebens, und nun bekam auch die andere Partei zu trinken. Dieſen Augenblick glaubte die Majorität benützen zu müſſen, und auf den Ruf vom Kloſterthurme: „Eljen Báb!“ in

Digitized by Google

welchen die Partei mit einſtimmte, begann ein Drängen, mit Steinwürfen vermiſcht. Die ſtärkere (Böjaniſche) Partei drängte die andere bald aus dem Kloſterhauſe; jedoch kaum hinausgedrängt, fingen letztere an, in die Häuſer zu dringen, und ſich der dort liegenden Stangen und Prügel zu bemächtigen. So bewaffnet drangen ſie wieder in den Kloſterhof, und nun begann eine gräuliche Szene. Der Ziegelkranz der Kloſtermauer wurde abgeriſſen und unter die Bauern geſchleudert, mit Latten und Brettern, die eben erſt abgeriſſen, und in welchen noch die Nägel ſteckten, unter die armen Leute geſchlagen, und als ſie nun zu laufen anfingen, wurden ſie mit einer Wuth verfolgt, die, hätte ſie einem Feinde gegolten, lebenswerth geweſen wäre, ſo aber galt ſie armen unſchuldigen Leuten, die die erſte Frucht der Freiheit genießen wollten. Die Jüngern entkamen meiſt, die Alten, welche nicht ſo ſchnell laufen konnten, wurden niedergeſchlagen. Viele, die ſich hinter die Gärten flüchteten, wurden verfolgt, dort fürchterlich mißhandelt, einige wahrſcheinlich ermordet, denn es werden bis jetzt noch 5 vermißt, 3 Fremde ſind von den erhaltenen Wunden bereits im hieſigen Spitale geſtorben. Nach Ausſage der Aerzte ſind über 200 Verwundete in den umliegenden Ortſchaften, darunter viele Schwerverwundete, wovon Einige gewiß ſterben werden.

Wo war aber die Nationalgarde? Der größte Theil derſelben ſind Wähler, und nur der Theil der Garde, die keine Wähler ſind, nämlich die Juden, verſammelten ſich ſogleich, als die Trommel gerührt wurde, bereit, für eine Sache, wo ſie gar nichts zu gewinnen und Alles zu verlieren hatten, ihr Blut zu verſpritzen. Erſt ſpäter kam auch der größte Theil der übrigen Garden und fing nun mit den Juden vereint an, die Straßen und Gaſſen zu ſäubern; und ſie leiſteten wahrhaftig wichtige Dienſte, denn wer weiß, wie viele Unſchuldige dieſe Kannibalen noch gemordet hätten, hätte ſie die Garde nicht zerſtreuet. Diejenigen nun, welche das koſtbare Geſchenk der Freiheit arg mißbrauchen, erhalten ſie; wir aber, die wir für ſie in die Schranken treten, ſie ſchützen und ſchätzten, werden deren unwürdig erklärt! Allein unſere Feinde vermeinten es uns zum ſchlechten; der Herr lenkte es aber zu unſerm Beſten, zu unſerer Erhaltung.« Denn ſo wir als Betheiligte dabei erſchienen wären, es wäre wahrlich um uns geſchehen geweſen; alle Schuld hätte man uns aufgebürdet; denn Israels Achilles-Ferſe iſt's, daß um des kleinſten Vergehens willen es am erſten und ſchwerſten büßen muß.

Brody, den 19. Juni 1848. Es hat ſich hier allgemein das Gerücht verbreitet, daß mehrere Lemberger Juden, wie Herz Bernſtein, Herſch Ornſtein et Konſorten von den Unterſchriften, die ſie zur Fertigung der Petition gegen den Herrn Kreisrabbiner Abraham Kohn in Lemberg geſammelt, mehrere Bogen entwendet, und zu einem Separat-Geſuch an das hohe Finanz-Miniſterium, wegen fernerer Beibehaltung der Licht- und Fleiſchſteuer eingereicht haben. Wir fordern daher die beſagten Herren auf, dieſem Gerichte öffentlich zu widerſprechen, anſonſt wir ſie als ehrlos und als Verräther an Israel erklären*).

A. **Lemberg**, 12. Juni 1848. Die Lehrer an der hieſigen israelitiſchen Hauptſchule, unterſtützt von einigen gebildeten jungen Leuten, haben mit Anfang dieſes Monats eine Abendſchule für Erwachſene eröffnet, wo von 8 – 10 Uhr Abends deutſch und polniſch Leſen und Schreiben, Sprachlehre und Rechnen unentgeldlich gelehrt wird. Es iſt dies ohne Zweifel der einzige ſichere Weg das Volk zu heben, das keiner lebenden Schriftſprache mächtig iſt und keine leſen und ſchreiben kann, und die wackern jungen Leute werden ſich ein unſterbliches Verdienſt um die Gemeinde erwerben. Der Zudrang iſt auch ungeheuer und es werden an bereits 900 Menſchen, Handwerkslehrlinge, Geſellen, Meiſter, Ladendiener und Belfer (Lehrgehilfen im חדר) in mehreren Abtheilungen unterrichtet. — Ueber die Gemeindeverhältniſſe, die jetzt ziemlich im Argen liegen und völligen Zerfall und Verfall befürchten laſſen, ein andermal.

I Aus **Lemberg** erhalten wir Berichte welche unſere Feder niederzuſchreiben ſich ſträubte. Wir ſind ſo ungerne die Ankläger unſerer eigenen Brüder, welche Farbe ſie auch tragen — Aber hier ſollte ein zweiter Windiſchgrätz mit dem verheerenden Richtſchwert walten. Ich möchte den Zeloten nach ihrer Weiſe demonſtriren. »Ihr ſagt, man müſſe im fremden Hauſe Miethe zahlen; nun gut, und wenn man ſich frech benimmt im fremden Hauſe, wißt ihr, da wird man derb geprügelt und dann hinausgeworfen.« Es übernimmt es ein geehrten Mitarbeiter dieſes Blattes der ſonſt nur die deutſche Feder hier führt, mit den Leuten auf gut hebräiſch zu reden, daß es eine Kraft hat — und die Haſſer es nicht verſtehen; wir müßten uns ſonſt ſchämen. — Noch iſt die Deputirtenwahl nicht entſchieden — wahrſcheinlich fällt ſie auf einen Fleiſch- oder Lichtſteuerpächter. Dann wehe dieſem Herrn Deputirten hier in Wien; wir wiſſen nun auch wie man Deputirter wird.

In **Tarnopol** iſt Herr Carinin als Deputirter gewählt worden; er ſoll, dem Vernehmen nach die Wahl ablehnen. (Andre bezweifeln dies ſehr.)

J. W. **Stanislau**, 20. Juni. Die Wahl eines Reichstags-Abgeordneten für die hieſige Stadt iſt am 13. d. M. geſchloſſen und fiel auf Herrn Abraham Halpern. Schon mit der Wahl der Wahlmänner ließ ſich ein dumpfes Toben unſerer chriſtlichen Mitbürger hören.

Der Ausſchuß, ein Kongregat von Gewürzſammlern, Hopfenpreſſern, Schwärzſtreichern, Riemenbeißern, Sohlenkratzern, Kohlenbläſern ꝛc. zeigt ſich immer bei jeder Gelegenheit, wo es um die Begünſtigung oder auch nur um die Erleichterung der Judenfragen ſich handelt, gehäſſig, und ſo vernah-

*) Dieſes Gerücht gewinnt um ſo mehr an Wahrſcheinlichkeit, als dieſelben Petitionäre bei Gelegenheit, als der Lemberger Vorſtand um Aufhebung der Lichtſteuer petitionirte, an Sr. Majeſtät eine Gegenſchrift einreichten. Der Einſender.

Digitized by Google

men wir auch das alte Eulengekrächze, als mehrere hieſige intelligente Israeliten vor einigen Wochen um Verleihung des Bürgerrechts anſuchten, welches der gütige Monarch uns zugeſtanden, und das darin beſteht, eine Taxe zu zahlen, und dann nicht mehr wie bisher barſch angeſprochen zu werden: »Jude packe dich!« ſondern ganz ſanft: »Herr Jude packe er ſich!« Es iſt erbärmlich zuzuſehen, wie die Bekenner der »Religion der Liebe« mit der blinden unverſöhnlichen Gehäſſigkeit eines Philiſters bei jeder Gelegenheit auftreten, wo es um die Lebensfrage des Judenthums, um die Verbeſſerung ſeiner ſocialen Stellung ſich handelt. Das Bürgerrecht wurde nicht ertheilt, weil der Ausſchuß damals ſolche Petitionen als ein vorzeitiges Aufſchießen erachtete. — Bei Vornahme der Wählerzahl zur Aufſtellung der Wahlmänner ließ ſich auch deutlich die geprieſene Unbefangenheit des Ausſchuſſes wahrnehmen, indem derſelbe vorſätzlich viele ſelbſtſtändige, hier zuſtändige Juden überging. Hingegen ließ er es ſich angelegen ſein, chriſtliche Maurergeſellen, die vom Taglohne leben, in die Liſte aufzunehmen, um eine Chriſtenſeele zu retten! Bei ſolcher einſeitiger Aufnahme konnten die Israeliten hierorts nicht verkennen, daß es vorſätzlich auf die Erzielung ihrer Minorität abgeſehen ſei, obſchon ihr numeriſcher Beſtand in der hieſigen Stadt wie 3 : 2 ſteht.

Der jüdiſche »Verein für politiſch-literariſchen Fortſchritt« machte zuerſt die Bemerkung, und die Maſſe verſtand es genau, dieſe Abſicht der ohne rechtlichen Grund tobenden Widerſacher zu vereiteln. Einigkeit war das Mittel und der Hebel die Majorität der Israeliten in Stanislau nach ihrem wirklichen Verhältniſſe zu erzielen. Da war ein Getöſe, als ſolche eklatirte. Man meinte die Wahl zu hintertreiben; aber die Behörden ſtützten unſere Rechte. Und ſo mußte bei 27 israelitiſchen Wahlmännern zu 15 chriſtlichen ein Jude Abgeordneter ſein. Jedoch wollten die beſſeren friedlichen israelitiſchen Einwohner einen chriſtlichen Deputirten aufſtellen, um ſo durch ein Muſter der Generoſität unſere chriſtlichen Brüder zur Nacheiferung anzuſpornen. Eine Sitzung hierüber beſchloß mit Stimmenmehrheit dieſes Vorhaben. Allein es riefen manche Individuen der Gemeinde (ſei es aus eigenem Intereſſe, ſich als Deputirten gewählt zu ſehen, oder aus einer Abſicht, die günſtigſte Gelegenheit für das hierorts ſo bedrängte Judenthum nicht entſchlüpfen zu laſſen) eine Reaction hervor, welche ſogar unter der beſſern Abtheilung der Inwohner eine liebloſe Berührung hervorbrachte, die bei einer andern Gelegenheit mit einer unnachſichtlichen Rüge behandelt werden dürfte. Als daher wieder die Wahl auf einen Israeliten, und zwar auf den ſehr achtbaren Herrn Halpern fiel, da ſuchten unſere Gegner, die bisher immer die Larve noch vor das Geſicht hielten, ihrem Herzen Luft zu verſchaffen, und es ſchäumten ſogar die Moderirteren vor Wuth. — Beim Wahrnehmen ſolcher feindlichen gereizten Stimmung mußten wir uns faſt freuen, daß wir unſere Angelegenheit nicht Einem aus dieſer Mitte anvertraut haben.

Unſer Abgeordneter reiſete am 18. d. M. nach Wien. Gott mit ihm und mit ſeiner Sache!*)

Teſchen. Hier, wo die Juden in recht gutem Einvernehmen mit den Chriſten lebten, finden nun ämtliche Judenausweiſungen und Vexationen ſtatt. Daß ſolches nun ſchnell von einem großen Theile des Pöbels zu Judenverfolgungen in der ganzen Gegend ausgebeutet wird, iſt leicht begreiflich, und dann ſind ſcheinbar jene Maßnahmen niederträchtiger Beamtenſeelen gerechtfertigt. Sie rufen die vox populi hervor und ſagen dann, es ſei vox dei.

»Was Ihr den Geiſt der Zeiten nennt,
Das iſt der Herren eigener Geiſt!«

Padua iſt wieder unſer — und Oeſterreich darf ſtolz ſein auf den Beſitz dieſer ſchönen intelligenten, und namentlich an jüdiſchen Gelehrten und ruhmwürdigen Männern ſo reichen Stadt.

Am 14. Juni zogen die Oeſterreicher friedlich darin ein, wie ſie am 24. März ohne Blutvergießen davon abgezogen waren. Aber traurig iſt es, wenn nun die dortigen Juden, die nie verrätheriſch an ihrem Kaiſer gehandelt haben, die ſtets dem Herrn treu ergeben waren, den ihnen der Lenker des Geſchicks gibt; wenn nun dieſe der erhaltenen gleichen bürgerlichen und politiſchen Rechte verluſtig gehen ſollten! Wie es überhaupt traurig iſt, daß es noch um die Landesgränzen, denen man zugehört, Kämpfe gibt, und nicht blos um die gleichen Rechte aller Menſchen, die da mit uns ſagen mögen:

אין לנו מלך אלא אתה

Hamburg, 21. Juni. (Die Emanzipation der Juden.) — (Allg. Oeſt. Zeitg.)

Unſere Reformdeputation hat in ihrer letzten Sitzung einen durchgreifenden Beſchluß gefaßt; ſie hat mit dreizehn gegen drei Stimmen (der Herren Dreyer, Becker und de Chapeaurouge) den Antrag des Dr. Baumeiſter angenommen, »das Prinzip habe in der künftigen Verfaſſung Anerkennung zu finde1,

*) Herr Halpern iſt arf ſeiner Reiſe nach Wien erkrankt und fühlt ſich nicht kräftig genug, das ſchwere Amt eines Landtags-Abgeordneten zumal für einen konſtituirenden Reichstag auszuüben; wir möchten daher wünſchen, daß die geehrten israelitiſchen Wahlmänner ſich ihrem erſten Vorſatze tren, über die Wahl eines liberal geſinnten chriſtlichen Mitbürgers einigten. Er wird ihnen gerne das Verſprechen geben ſich in allen religiöſen Angelegenheiten, dem gelehrten katholiſchen Theologen Profeſſor Füſter hier, in ſpeziell jüdiſchen Fragen unſerm Mannheimer anzuſchließen und damit können ſie gewiß vollkommen zufrieden ſein; das Prinzip, daß jüdiſche Deputirte auch beim Reichstag ſeien, iſt durchgeführt, daß er mit vielen jüdiſchen Deputirten beſchickt ſei, iſt nicht e'nmal wünſchenwerth. Könnte man ſich aber doch nicht über einen chriſtlichen Deputirten einigen, ſo würden wir glauben, Stanislau könnte nach dem Beiſpiele Brodys einen angeſehenen Mann aus einer andern Gemeinde wählen, wo alle Mißgunſt eher wegfällt; zum Beiſpiel, den Herrn Prediger Kohn in Lemberg, gegen den der intolerante zelotiſche Theil dieſer Gemeinde ſo ſehr konſpirirt. —

Digitized by Google

daß die bürgerlichen und politiſchen Rechte unabhängig ſein ſollen vom religiöſen Bekenntniſſe, vorbehältlich etwaiger modificirender Beſtimmungen, ſo wie der nothwendigen tranſitoriſchen Verfügungen für einzelne Verhältniſſe.« Es hat dem Antragſteller große Mühe gekoſtet, den Beſchluß durchzuſetzen, da die Herren Becker und de Chapeaurouge, mit Hrn. Dreyer die reaktionärſten Mitglieder der Deputation, eifrig bemüht waren, denſelben, unter dem Vorwande, daß man blos über die Frage wegen Trennung der Kirche vom Staate abzuſtimmen habe, hinauszuſchieben und die Angelegenheit an die Verfaſſungsſektion zu verweiſen. Sie thaten dies, um der großen Menge der Judenfeinde, welche ihre Kommittenten ſind, zu ſchmeicheln und allerdings wird der Grimm namentlich der Herren Amtsmeiſter, welche fortdauernde Ausſchließung der Juden vom Bürgerrecht und dadurch von den zünftigen Gewerben fordern, ſehr groß ſein. — Dem Beſchluß der Deputation iſt ein von mir ſelbſt nicht erwarteter trefflicher Akt der hieſigen Fortſchrittsvereine in höchſt erfreulicher Weiſe entgegengekommen. Die von Dr. Rée geſtiftete »Geſellſchaft für ſociale und politiſche Intereſſen der Juden,« hatte an die Kommiſſion der hieſigen Fortſchrittsvereine, welche ſich vor Kurzem zu einem großen Geſammtvereine zuſammengeſchloſſen haben, ohne dabei ihre Separatexiſtenz aufzugeben, den Antrag geſtellt, ebenfalls in die Reihe der in der Kommiſſion vertretenen Vereine aufgenommen zu werden. Einſtimmig ſind bereits der Bürgerverein und die »Vereinigung zur Hebung des Gewerbſtandes« hierauf eingegangen; und es iſt kein Zweifel, daß der »Bildungsverein für Arbeiter« und der »deutſche Clubb,« beide entſchieden humaniſtiſch, dem Beiſpiele der erſteren beiden Vereine folgen werden. Der Bürgerverein wie der Gewerbsverein beſtehen zumeiſt aus Kleinbürgern, von denen noch vor einem Jahre die Meiſten gegen die Emanzipation der Juden, namentlich auch gegen den denſelben freizugebenden Handwerksbetrieb geweſen ſind, jetzt hat in jenen Vereinen nicht eine einzige Stimme der Forderung der Humanität entgegenzutreten gewagt; ein ſchreckliches Reſultat für die Amtsmeiſter, die noch immer auf einen vermeintlich überall vorhandenen Haß gegen die Juden ihre egoiſtiſchen Pläne bauen.

Sardinien. (B. B. Z. H.) Die ſardiniſche Regierung hat den Kammern folgenden Geſetzentwurf über die politiſche Gleichſtellung aller Glaubensbekenntniſſe vorgelegt: »In der Abſicht, jeden Zweifel über die bürgerlichen und politiſchen Rechte derjenigen Bürger, welche ſich nicht zur katholiſchen Religion bekennen, aufzuheben, haben Senat und Kammern beſchloſſen und verordnen Wir, was folgt: Einziger Artikel. Die Verſchiedenheit des Kultus hat keinen Einfluß auf den Genuß der bürgerlichen und politiſchen Rechte und auf Zuläſſigkeit zu den Civil- und Militärämtern.« Die Abgeordnetenkammer hat dieſes Geſetz mit **102** gegen **17** Stimmen angenommen.

Dieſe Zeilen machten durch die Blätter die Runde, und die meiſten kommen nun mit der Neuigkeit, daß die Juden in Sardinien völlig emanzipirt ſeien. Der König und das Miniſterium hat dieſe aber bereits durch Dekret vom **29.** März (S. Nr. **3** des Central-Organs) ausgeſprochen, und obige Zeilen enthalten nur die Faſſung, den formellen Ausdruck, unter welchen es die Kammer nun in die Verfaſſung aufgenommen. d. R.

Einladung zur Pränumeration.

Wiens Straßenecken ſind buntbeklebt mit Rieſen-Plakaten von Zeitungen, mit rieſengroßen Verſprechungen, ſo daß ſich dieſe dort gar nicht ankündigen mag. Wir können nicht wie jene aufſchneiden; wir glauben nicht wie jene, daß von uns das Wohl des Volkes, oder auch nur Israels abhänge; wir wollen nicht ſagen, daß wir ſo glücklich waren, den großen noch nie dageweſenen Herrn »Tuvora« z. B. oder wie er bei dieſem Blatte heißen müßte: »Dr. G.... Mitglied.... Mitglied.... Mitglied.... Inhaber der großen goldenen Medaille für?? —« gewonnen zu haben: wir haben Nichts gewonnen, wir haben ſogar viel Geld an dem Unternehmen verloren; aber wir haben uns eine nach und nach ſteigende Theilnahme und den Beifall einiger unparteiiſcher ſachverſtändiger Männer erworben, die uns aufgemuntert, und unaufgefordert das Unternehmen ihren Glaubensbrüdern freundlichſt empfohlen haben. (So Herr Prediger Mannheimer hier.)

Wir verſprechen auch Nichts, geben aber doch das Blatt zwei- bis dreimal wöchentlich ſtatt einmal, für denſelben billigen Preis wie früher (**1** fl. **30** kr. vierteljährig, mit Poſt **1** fl. **45** kr.). Und meint man wol, wir werden, wenn nun der Reichstag kömmt, und unſere Sache auch zur Sprache kömmt, und wenn unſere Redner, unſere Deputirten reden werden, meint man wohl, wir werdens unſern Abonnenten nicht Wort für Wort wieder erzählen? — — Wir verſprechen Nichts!

Aber eins dürfen wir erzählen: Das Dampfſchiff Hibernia, das am 8. Juni New-York verließ und eine halbe Million Dollars in Gold nach Liverpol brachte, weil dieſes edle Metall im armen Europa ſo hoch ſteht, hat auch uns ein halbes Hundert Abonnenten mitgebracht.

Hoch leben die freien deutſchen Juden in Amerika!

Wenn ſie dies leſen werden, bringen ſie uns hier gewiß ein gleich herzliches »Lebehoch!«

Das Comptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 6. Juli 1848. II. Semeſter. № 15.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Einzelne Blätter koſten nur 3 bis 4 kr. C.M.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Zwei Ruinen. Ein Fantaſieſtück von Adolf Ehrentheil. — Im Intereſſe der jüdiſchen Einwohner Böhmens. — „Jud! hör', ſieh' und ſchweig." — Berthold Auerbach über die czechiſche Frage. **Berichte:** Oeſterreich: Wien. Wien. — Preßburg. Groß-Kaniſcha. — Brody. — Miszellen.

Zwei Ruinen.

Ein Fantaſieſtück von **Adolf Ehrentheil.**

Es war am Tage nach der Plünderung — traurig war's in dem ſonſt ſo freundlichen Preßburg. — Die böſe Horde hatte ausgewüthet und floh den Schauplatz ihrer Schandthaten, der einem geräumten Schlachtfelde glich, — einem Kampfplatz, wo Vandalismus und Habſucht den Sieg über die Menſchlichkeit und Toleranz davongetragen, einen Kampfplatz, wo Menſchen mit roſtigen Waffen kämpften, die ſie aus der Rüſtkammer des Mittelalters hervorgeholt. Maſſen von Neugierigen ſtrömten durch die engen Gaſſen des Ghetto, den Schauplätzen der Verheerung zu, und wer es verſtand in den Mienen zu leſen, dem konnte es nicht entgehen, daß unter der gaffenden Menge auch nicht Wenige waren, in deren Zügen, beim Anblicke dieſer Schanddenkmäler, mehr als befriedigte Neugierde ja tiefempfundenes Mitleid lag; — und wahrlich, aus mehr als einem Auge fiel eine Perle, heraufgeholt aus dem Meere der Empfindungen, eine Perle, die, ſo koſtbar ſie auch iſt, dennoch von den frevelnden Händen der geſtrigen Tageshelden nicht berührt worden wäre.

Mir war's zu enge, die Geſchichte des geſtrigen Tages lag drückend wie ein Alp auf meinem Herzen — mir war's zu enge und ich eilte hinaus aus dem Bereiche der Stadt, als könnte ich mit ihren Mauern auch meine trüben Gedanken hinter mir laſſen. Eine Viertelſtunde — und ich ſtand ganz außerhalb der Stadt, in Gottes freier Natur, vor mir lagen die Weinberge im jungfräulichen Schmucke des herrlichſten Grüns, die Blumen ſchlummerten noch in ihren Knoſpenbetten, und ſelbſt das geſtrige Gebrülle der zu Hyänen gewordenen Menſchen hatte ſie nicht geweckt. — Die ſchwache Rebe ſchmiegte ſich furchtſam und vertrauungsvoll an den ihr benachbarten feſten Stab — als hätte nicht erſt geſtern der Stärkere den Schwächeren niedergedrückt — kurz, die Natur ſchien hier nichts zu ahnen von dem unſeligen Treiben ihrer entmenſchten Söhne, nichts von dem, was in ihrer nächſten Nähe vorgegangen — und ſie war, wie ihre Söhne, doch auch erſt jüngſt frei geworden, frei von des Winters ſchweren Feſſeln. — Das beengte Herz erquickt vom balſamiſchem Dufte, beſtieg ich einen der herrlichen Berge, den nächſten zur Bergſchloßruine, die ſo majeſtätiſch auf die alte Krönungsſtadt herabſieht. Oft ſchon ſtand ich vor dieſer Ruine, die ein Blatt in der Geſchichte Ungarns füllt; oft ſchon ſah ich von da die Sonne ſich blutroth in die Donau ſenken, und ergötzte mich an dem ſchönen Trikolor, welches die Schöpfung hier im Roth der Abendſonne, im Grün der Berge, und im Silberweiß des Stromes als Ungarns Farben vereint, — und immer durchkreuzten die verſchiedenartigſten Gefühle beim Anblicke des verfallenen Schloſſes mein Inneres, doch nie war's mir hier ſo zu Muthe als heute, denn mein Blick fiel von einer Ruine auf eine Ruine — auf die israelitiſche Primärſchule, die — nun auch ein Blatt in der Geſchichte des geſtrigen Tages hat. — Wie ſie da ſtand die Ruine neueſter Zeit, ohne Dach, gleichſam mit entblößtem Haupte zur greiſen Schloßruine hinaufblickte, und ihre klaffenden Wunden

Digitized by Google

zeigte, das Thormaul weit aufgeſperrt, die Fenſteraugen weit aufgeriſſen, ſo ſtand und ſteht es noch da, das Haus, auf das noch geſtern die israelitiſchen Einwohner Preßburgs mit edlem Stolze und mit froher Hoffnung blickten, und die ſcheibenloſen hohen Bogenfenſter ſchienen die graue Bergſchweſter zu fragen: »Wird auch auf meine friſchen Wunden, wie auf die deinen kein Balſam gegoſſen, ſoll ich verbluten an den Wunden, die der Vandalismus mir geſchlagen? O, dann wehe mir! Soll mein Gerippe ein Spott des vorübergehenden Pöbels daſtehen, während dich deine Himmelsnachbarſchaft vor jeder unheiligen Berührung ſchützt?« Und von einem Windſtoße bewegt, ächzten die loſen Balken des zertrümmerten Daches der Schulruine, und es klang wie ein tiefer Seufzer durch die Lüfte, hinauf zu mir, zur alten Schloßruine, die mit ihren vier in die Wolken ragenden ſtumpfen Thürmen, wie das Volk ſagt, einem umgeſtürzten Bette gleicht — ja ein Bett, in dem Könige geruhet, ein Bett, in dem mächtige Dynaſten, unter den Stürmen des Schickſals ausdauernd große, mächtige Worte und Thaten geboren, ein Himmelbett, zu dem der Azur die blauen Vorhänge zu bieten ſcheint — doch die Inſaſſen desſelben ſind nicht mehr, und das Bett iſt umgeſtürzt; zum Zeichen, daß kein müdes königliches Auge mehr darin ſeinen Schlummer, keine müden Heldenglieder ihre Ruhe finden, und keine mächtigen Thaten mehr darin geboren werden. Das Schloß iſt eine Ruine. — Doch eine Ruine, die uns wohl mit Ehrfurcht, mit einer gewiſſen Scheu — keineswegs mit Schmerz erfüllt. Mit Ehrfurcht, weil bei ihrem Anblicke das Andenken an ruhm- und ſieggekrönte Häupter in uns rege wird. Doch nicht mit Schmerz; denn wir ſehnen uns nicht zurück nach jener Zeit, wo die Könige ſo unendlich hoch über ihre Völker ſtanden — wir brauchen keine hohen Bergſchlöſſer mehr, denn die Könige ſind herabgeſtiegen zu ihren Völkern, und die edlen Könige, die ein Ohr für ihre Völker haben, können es nun deutlich hören wie die Herzen ihnen entgegenſchlagen.

Die Könige ſind herabgeſtiegen; denn die Völker ſind reif genug für die unmittelbare Nähe ihrer Könige. Reif genug! Und wodurch ſind ſie gereift? Wodurch ſonſt als durch den warmen Lebenshauch, der aus den Pflanzhäuſern Schulen genannt hinein ins rege Leben weht, ſo glaube ich, und ſo müſſen Millionen ſchlichte Denker und leidenſchaftsloſe Beurtheiler mit mir denken — und doch, o bittere Ironie! juble, alte Bergruine! ſehnſüchtig werden edle Fürſten Pannonias ſelbſt nach dir blicken — dies Volk iſt noch nicht reif; liegt doch eines dieſer Pflanzhäuſer, welches wahrlich nicht zu den unbedeutenden gehörte, in Trümmern, zertrümmert von den Abkömmlingen jenes Volkes, das einſt in deinen nun zerfallenen Mauern, das unvergeßliche **moriamur pro rege nostra** geſprochen. O, ſchroffe Gegenſätze des menſchlichen Lebens! Jetzt hüllte ſich der Himmel über mir in dunkle Wolken, und bald fielen ſchwere Regentropfen nieder, der Himmel weinte Thränen am Grabe unſerer Hoffnungen, die wir auf dieſe Schule ſetzten, die jetzt im Staube liegt. — Und mit dem frommen Wunſche, es möchte dieſer Regen den Schandfleck von der Seele unſerer Feinde waſchen, und das Feld unſerer Hoffnungen für die Zukunft befruchten; mit dem Wunſche, es möge in die geſpenſtig leeren, zerſtörten Hallen des Schulhauſes der nimmerruhende Geiſt des Fortſchrittes und der Bildung wieder einkehren — ging ich heim.

Im Intereſſe der jüdiſchen Einwohner Böhmens.

Es iſt mir angenehm, einen Gegenſtand behandeln und weiter verfolgen zu können, zu dem die erſte, öffentliche Anregung in Nr. 4 dieſer Zeitſchrift aus meiner Feder gefloſſen. Am 11. Juni l. J. nämlich kamen in Prag, im ſogenannten jüdiſch-böhmiſchen Landhauſe 36 Männer aus verſchiedenen Gegenden Böhmens zuſammen, um da gemeinſchaftlich die nöthigen Schritte zur Erlangung einer zeitgemäßen Stellung der böhmiſchen Juden zu berathen. Dieſe Herren haben nun laut ihrem ausgeſandten Aufrufe und Protokolle für nöthig erachtet, die Judenſchaft Böhmens einzuladen, zum Behufe der Bildung eines Komité für jüdiſche Angelegenheiten je zwei Vertrauensmänner für einen Kreis zu erwählen, und am 5. Juli in Prag zuſammenkommen zu laſſen. (Zwar bin ich nicht auf direktem Wege zu jenem Aufrufe und Protokolle gelangt, da ſelbe nur einigen Begünſtigten zugeſchickt wurden; doch glaube ich letzteres, wenn ich auch nicht Kontribuent zu den Ausgaben der Bunzlauer Judengemeinde, als kontribuirender Staatsbürger Oeſterreichs, als Jude, als Literat und über-

haupt als Menſch öffentlich beurtheilen zu dürfen.)*)

Im Protokolle heißt es von Wort zu Wort:**)

1. „Wurde gemeinſchaftlich die Frage angeregt, ob die jüdiſchen Bewohner des Landes in ihrer Wirkſamkeit ſich an die des Prager israelitiſchen Komité anſchließen ſollen, um gemeinſchaftlich die jüdiſchen Intereſſen zu vertreten?

Hierauf wurde nach vorgegangener Akklamation durch die Majorität der bedingte Anſchluß an den Prager Ausſchuß beſchloſſen.

2. Auf die Anfrage, was unter dem Ausdrucke bedingt zu verſtehen ſei?
wurde der allgemeine Beſcheid dahin gegeben, daß wohl das mittelſt Wahl eingeſetzte Komité des Landes mit dem in Prag ſich in ein korreſpondirendes, immer rege gehaltenes Einverſtändniß ſetzen ſoll; doch aber ſtets ein ſelbſtſtändiges bleiben müſſe; ſo daß das Prager Komité ohne Einverſtändniß des Landes kein normgebendes Votum über Gegenſtände, welche die Bewohner des Landes intereſſiren, abzugeben die Macht haben dürfe, und es der böhmiſchen Judenſchaft des Landes immer unbenommen bleibe, für ſich eine ſeparate Petition dem Landtage zu unterbreiten, wenn ſie dieſelbe als nothwendig erachten ſollte.

Dieſer Beſchluß, der die geſammte Judenſchaft Böhmens in zwei Parteien theilt, wurde in einem Momente gefaßt, wo eine ſchreckliche, durch Parteiwuth herbeigeführte Kataſtrophe über Prag ihre furchtbaren Donner zu entladen begann; in einem Momente, wo das abſchreckende Beiſpiel von den Folgen des Zwieſpaltes und blinden Haſſes vor einem ähnlichen Gebahren abhalten ſollte So ward der Grundſatz feſtgeſtellt, daß die Judenſchaft Prags und die des Landes von einander geſondert, jede ihre Intereſſen wahren, und ihre eigenen Zwecke verfolgen möge.

Gehen jene Intereſſen etwa weit auseinander? ſind die Ziele, welche die Parteien zu erreichen ſtreben, etwa einander entgegengeſetzt?

Und wenn auch heute die Stellung der jüdiſchen Hauptſtädter von der der Landbewohner eine verſchiedene iſt; kann und darf es fürder ſo bleiben? Das erſte Reſultat, das wir Juden in Böhmen anſtreben müſſen, iſt Freizügigkeit und freies Beſitzungsrecht im Vaterlande*) und wenn dieſe einmal konzedirt iſt, wird nicht mancher wohlhabende Hauptſtädter ſein im Handlungsgeſchäfte immer gefährdetes Vermögen gerne dem ſichern Grundbeſitze zuwenden; wird nicht mancher Kaufmann und Handwerker vom Lande zum beſſeren Betriebe ſein Gewerbe in die Hauptſtadt verlegen? Was noch jetzt Sonderintereſſen ſind, werden dann allgemeine werden.

Wie ich von einem achtbaren Mitgliede der am 11. Juni ſtattgehabten Verſammlung erfahre, ward der mehrerwähnte Beſchluß nur durch das Prager israelitiſche Komité verurſacht (worin freilich im Protokolle keine Erwähnung geſchieht). Das Prager israelitiſche Komité, aus 21 Mitgliedern beſtehend, wollte die geſammte Landjudenſchaft nur durch drei zu erwählende Mitglieder vertreten wiſſen, und hielt überdem mit dem Gegenſtande ſeines Strebens gewaltig hinter dem Berge. Glauben etwa die Prager zum Behufe einer Petition beim Landtage nur unſerer nominellen Einſtimmung zu bedürfen, da wir bei unſeren chriſtlichen Miteinwohnern und alſo auch bei deren Deputirten weit beſſer angeſchrieben ſtehen, als die Prager bei den ihrigen? Oder will die Prager Gemeinde noch ferner ihre Abgeſchloſſenheit der Landjudenſchaft gegenüber behaupten? Dürfen andererſeits wir Landbewohner, im Vertrauen auf die gegen uns verbreitete beſſere Stimmung, Konzeſſionen verlangen, die nicht auch unſern Brüdern in Prag zu Statten kommen? Wäre dies edel, wäre es moraliſch, wäre es nur politiſch klug? Zu einer anderen, ihnen günſtigeren Zeit würden dann die Prager mit Recht Repreſſalien gebrauchen.

Im Gefühle der Brüderlichkeit und der Liebe zu Allen erlaube ich mir daher, folgenden Vorſchlag zu machen.

Die verſammelten Bevollmächtigten der böhmiſch-jüdiſchen Landesbewohner, oder der jetzt beſtehende proviſoriſche Ausſchuß mögen die Prager Gemeinde zur Theilnahme an ihrem Wirken und demgemäß zur Wahl einer angemeſſenen Anzahl von Vertretern einladen. Schlägt die Gemeinde dieſen billigen Wunſch ab, hat ſie die Folgen nur ſich ſelber zuzurechnen. Doch wir dürfen von dem geſunden Sinne der Prager Juden, den ſie bei den letzten traurigen Ereigniſſen durch Fernhalten jeder Parteiung klar bewieſen, getroſt auch diesmal das Beſte erwarten. Möge auch jener unſelige Grundſatz des alten Regime: „Divide et impera!“ den einige Klubiſten aus übel

*) Eine gewiſſe (milde geſagt) orthodoxe Partei allhier hält nur die Verheirateten für mündig und ſtimmfähig; fürwahr ein origineller, mit vielem Aufwand an Geiſt erfundener Cenſus. A. d. V.

**) Mit einigen Sprachfehlern.

*) Die Urſachen deſſen zu erklären, behalte ich mir auf ein anderes Mal vor.

Digitized by Google

angebrachtem Ehrgeize feſtzuhalten ſcheinen, für immer aus unſerer Mitte entfernt werden, daß auch wir freudig einſt ſagen mögen: „Wie gut und wie lieblich iſt es, wenn Brüder einig beiſammen wohnen!“

Jungbunzlau am 28. Juni 1848.

David Mendl.

„Jud! hör', ſieh' und ſchweig!“

Jeder rede, vom König bis zum Flatſchleweibe herab — nur du ſchweig. Man mißgönnt dir ſelbſt deine Sprachwerkzeuge, man wünſcht, du möchteſt dich in ein Maulwurfloch verkriechen. Wann Alles fröhlich iſt, ſei du traurig, man wills einmal ſo, man liebt es ſo; doch nein, du darfſt nicht einmal traurig ſein, ſonſt ſagt man du beneideſt Andere um ihre Freude, aber hüte dich, Jud, fröhlich zu ſein, wann es deine Nebenmenſchen ſind, denn „wie kommt der Jud dazu!“ Wann jedes Auge weint, weine mit, doch man mißgönnt dir ſelbſt deinen Thränenreichthum, du ſollſt alſo weder weinen noch lachen. Dieſe meine Lehre dürfte dir lächerlich erſcheinen, und doch iſt's wahr. Ich habe vorige Woche Gelegenheit gehabt, mich deſſen noch mehr zu vergewiſſern. Beim Sperl waren die Wahlmänner verſammelt; man ſprach und debattirte viel; da hatte ein Jude die Keckheit reden zu wollen; ein Jude ſoll reden vor einer verehrten Verſammlung von beinahe 3000 Chriſten, welch eine Verrätherei! Der Jude ſprach dennoch, denn er wußte bei ſich, daß er nicht Dummes reden wolle — er redete alſo und zwar über das Kammernſyſtem; natürlicher Weiſe muß der Jude ſehr zurückgezogen leben, beſonders ſeit der neueſten Zeit, er wollte alſo nur eine Kammer haben. Mordieu! da gab's was, man ſagte, der Jude wolle deßwegen eine Kammer, denn dieſe führe zu einer — Republik und dann iſt der Jude — frei, was freilich ein großes Verbrechen wäre; denn darf der Jude frei ſein, wann es der Chriſt iſt? — Man warf den Juden von der Kanzel hinab und hinaus.

Hätte der Jude aber für zwei Kammern geſprochen — er wäre natürlich auch hinausgeworfen worden; — vielleicht mit zerbrochenem Schädel, denn er wäre gewiß von einem Ariſtokraten beſtochen geweſen. Alſo Jude ſchweig; doch ſelbſt das dürfte dir ſchlimm zu ſtehen kommen, man würde es dir gar übel auslegen. Der Jude darf alſo, wie ein verehrter Referent dieſes Blattes bereits erwähnt hat, nicht luſtig und nicht traurig ſein, nicht lachen und nicht weinen, nicht reden und nicht ſchweigen. Eine herrliche Freiheit!

H. Schwarz.

Berthold Auerbach über die czechiſche Frage.

Wir glaubten unſern geliebteſten Dichter in der letzten Zeit der Melancholie verfallen, von aller literariſchen und politiſchen Thätigkeit entfernt, doch hören wir ſo eben von einer ſtürmiſchen, höchſt intereſſanten Sitzung des demokratiſchen Vereins in Breslau, wobei über ein an die czechiſchen Demokraten zu erlaſſendes Manifeſt debattirt wurde. Dagegen ſprach zunächſt Berthold Auerbach. Freiheit und Nationalität ſeien nicht zu trennen; die czechiſche Bewegung aber beruhe auf einer affektirter Nationalität und ſei gar nicht im Sinn einer wahrhaften Demokratie. Ja er müſſe ein Manifeſt an die Czechen für einen Verrath am Vaterlande erklären, da die oberſte Reichsbehörde, die National-Verſammlung in Frankfurt den Beſchluß gefaßt hat, Oeſterreich gegen den Czechenaufſtand zu unterſtützen, falls es die Hülfe Deutſchlands beanſprechen ſollte. Gegen die Beſchlüſſe der Frankfurter Verſammlung aber zu handeln, ſei Verrath. Befände er ſich in jener Verſammlung, ſo ſäße er in der Minorität, immer jedoch müßte man ſich der Majorität zu machen.

Er behauptete, die czechiſche Bewegung ſei eine gemachte und von der Idee des ruſſiſchen Panſlavismus angefacht. Der Czeche habe gar keine Gemeinſchaft mit den Polen, mit den Mährern ſtehe er ſogar in offener Feindſeligkeit.

Berichte.

Oeſterreich.

I. Wien. Indeß ſich die Wahlmänner verſammeln, die Herrn Kandidaten in langen und kurzen Reden ihre Befähigung an den Tag legen und hier im ſchwarzgelben Stubenviertel der Eine unter rauſchendem Beifalle für die Emanzipation der Juden ſpricht, und dort in der liberal ſein wollenden Roßau ein Anderer, der ſich gleichen Vergehens ſchuldig macht, trotz aller früher für ſich gewonnenen Stimmen nur deshalb durchfällt, — indeß ſitzt ein kleiner Verein von Männern, welche die Vertreter der Judenſchaft auserwählt, über eine Petition jüdiſcher Proletarier und die damit verbundene Auswanderungsfrage zu berathen.

Auch der Herausgeber dieſer Blätter hatte die

Digitized by Google

Ehre, in dieſes Vertrauenskomité gewählt zu ſein, und ſo ſehr er auch die Ueberzeugung geltend machte, daß es für einen Theil dieſer Bittſteller ſo wie für noch viele Andere wohl die größte Wohlthat wäre, ſie ihrem Wunſche gemäß, in der Auswanderung nach Amerika zu unterſtützen, ſo vereinigte man ſich doch bald in der Ueberzeugung, daß die ungemein großen hierzu nöthigen Mittel zumal unter den jetzigen Verhältniſſen nicht herbeigeſchafft werden könnten. Man glaubte ferner, daß, wie verſchieden auch die Anſichten über die Löſung der Judenfrage auf dem bevorſtehenden Reichstage, die Erlangung des Grundbeſitzrechtes, wenigſtens unter gewiſſen Beſchränkungen, unzweifelhaft ſei. Man könnte dann, mit kleinern Mitteln, und vielleicht gleich gutem Erfolge, theils jüdiſche Kolonien im Kaiſerſtaate gründen, wozu ſich beſonders ein Theil der fruchtbaren, noch lange nicht genügend kultivirten Bukowina, eignen dürfte. Zum Theil könnte man ſolche, zum Landbau geeignete Individuen, in Ungarn durch kleine Pachtungen, zu denen bei den jetzt aufgelöſten Robot-Verhältniſſen die Herrſchaften mit Vergnügen die Hand bieten, verſorgen, und ſo den Zuſtand unſerer jüdiſchen Brüder hier verbeſſern, ſie dem uns verhaßten und doch vom Chriſten angefeindeten Schacher- und Hauſirerhandel entziehen, und ihre Kinder zu freien glücklichen Menſchen im eigenen Vaterlande heranbilden. Man beſchloß dieſen wichtigen Gegenſtand in ferneren Zuſammenkünften eifrigſt zu berathen; die vorliegende Petition jedoch den Vertretern zurückzuſtellen mit dem Antrage, die Bittſteller aus den Mitteln des Armenvereines zu unterſtützen, und die Arbeitsfähigen unter ihnen vorläugfig an die öffentliche Beſchäftigungsanſtalt zu verweiſen.

I. Wien. Die durch ihr mehrjähriges pädagogiſches Wirken in Wien, ſowie durch ihr literariſches Auswärts, rühmlichſt bekannten Brüder Szánto, errichten hier ein jüdiſches Penſionat, das iſt, eine Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt, wie ſie dem Geiſte der Zeit und des Judenthums entſpricht. Wir glauben hierbei auf einen trefflichen Aufſatz unſeres geehrten Herrn Joſeph Wertheimer, der ſchon vor zwei Jahren (in Buſch's Jahrbuch 5607 — 5. Jahrgang „die Erziehungsanſtalt zu Schwarz Koſteletz“) auf die Wichtigkeit eines ſolchen Inſtitutes hinwies, uns beziehen zu können, indem wir verſichern, daß ein von gedachten Männern geleitetes Inſtitut allen Anforderungen entſprechen wird. Nachdem die geehrten Herren Mannheimer und L. Breuer ihnen das gleiche Zeugniß geben, hoffen wir, daß dieſem Unternehmen nicht nur gehörige Beachtung von Jenen zu Theil werde, die doch nicht ſo indolent ſind, bei der confeſſionellen Verderbniß ihrer Kinder in chriſtlichen Anſtalten gleichgiltig zu ſein, ſondern, daß es auch einen Patron finden werde, um es ſo kräftig zu unterſtützen, daß aus dieſem Penſionate neue Jakobſone, Heines hervorgehen mögen, wobei es wahrlich an den Leitern nicht fehlen wird.

Preßburg. Im Juni. Eine Korreſpondenz aus Neuſtadel im „Zionswächter“ Nr. 22, wo unter Anderem auch den jüdiſchen Neologen Ungarns zum Vorwurf gemacht wird, daß ſie die Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Meſſiasruf erklärten; weiſt mit Schadenfreude darauf hin, daß die meiſten ungariſchen Gemeinden, die in der letzten Zeit durch Verfolgungen und Plünderungen gelitten, reformiſtiſch ſind, und will hierin einen Finger Gottes, ja ſogar eine Mida kenegod Mida erkennen. Wir ſind weit entfernt, die gegenwärtig in manchen ungariſchen Gemeinden auftauchenden Reformbeſtrebungen zu billigen, und können überhaupt ſolch forcirte, von unberufenen Laien ausgehende, zu Gunſten der Emanzipation vorgenommene Reformen nicht gut heißen; es bleibt das immer ein elender Schacher mit dem, was dem Menſchen am heiligſten ſein ſoll. Dieſe nicht zu billigenden Beſtrebungen aber als Urſache der Judenverfolgungen auszugeben, das iſt zu läppiſch, und wir hätten auch dies ſinnloſe Gewäſch ganz unberückſichtigt gelaſſen, wenn der Korreſpondent ſich nicht, um zu ſeinem Reſultate zu gelangen, lügenhafter Daten bediente, die für Fernſtehende zu berichtigen, nicht ganz nutzlos ſein mag.

Unter den für ihre Reformbeſtrebungen mit Recht beſtraften Gemeinden werden aufgezählt: Tirnau, Szered. Szered und Reformen! Iſt auch nur ein Jude dort, der ſich um Reformen kümmerte, oder gar wüßte, was „Reform“ iſt?! Wir möchten doch wiſſen, welche Neuerungen in Szered, Tirnau ins Leben getreten, oder auch nur angeregt wurden. In dieſen wie in vielen andern ſehr hart mitgenommenen Gemeinden ſind die Rabbiner ſowohl als das Volk ſtreng, ja hyperorthodox.

Ferner heißt es in der Korreſpondenz: „In Preßburg betraf es auch nur die zum Stadttheile wohnende Judenſchaft, größtentheils Reformer.“ Welch' freche Lüge! Erſtens betraf es hier nicht einen in der Stadt wohnenden Juden, wohl aber viele am Schloßberg und am Schloßgrunde wohnende. Zweitens weiß hier Niemand von dieſer Eintheilung der Reformer und Orthodoxen in Stadt- und Schloßberg-Bewohner. Wohnt ja die ganze Pappenheimiſche und Bettelheimiſche Familie, die Stützen des hieſigen Zelotismus, in der Stadt.

Drittens wurden hier am meiſten und fühlbarſten fromme, ſtreng-religiöſe Familien beſchädigt; was nach der Schlußweiſe des Korreſpondenten leicht zu entgegengeſetzten Reſultaten führen könnte, daß nämlich die Judenverfolgung auf Schuld der Zeloten über uns verhängt wurde.

Allein dies ſei ferne von uns, die wir in unſerem Vereine alles Religionswidrige ſtrenge verboten haben und uns nur in Liebe zur Wiſſenſchaft vereinen, und als die Intelligenz mit beſſerm Beiſpiel vorangehen wollen.

Ein Mitglied des hieſ. israelitiſchen Leſevereines.

Kaniſcha. Es ſind auch hier die Wahldebatten nicht ohne Blut zu Ende geführt worden. Drei Parteien wollten ihren Deputirten mit **argumentis**

Digitized by Google

ad hominem durchſetzen, und geriethen dabei ſo hart aneinander, daß ein Roſenkrieg en miniature ſich entſpann, und die Friedensſtifter waren — man höre — die jüdiſchen Nationalgarden. Wir wiſſen zwar nichts Näheres, aber jeden Falls ſcheint uns die Stellung der Juden in G. K. nach Allem, was wir von dorther erfahren, eine würdigere als in den andern Gemeinden zu ſein. Der Geiſt einer beſſern Strebung wehet ſeit Jahren durch dieſe Gemeinde, und volle Anerkennung ward ihr von Seiten der Behörden und der periodiſchen Literatur gezollt. Es iſt eine kleine gutgegliederte Körperſchaft, die durch des Ortes geographiſche Lage und den lebhaften Handelsverkehr begünſtigt, mit Wenigem beginnend, ſich auf eine bedeutende Höhe hinaufgeſchwungen hat, und manche alte, große, adels- und alterſtolze Gemeinde, die wie ein alter Pole auf ihren Jichus pocht, weit hinter ſich läßt. — Was uns aber zu dieſer Betrachtung veranlaßt, iſt ein weit allgemeineres Intereſſe, das wir hier anknüpfen müſſen. Sind die Juden in G. K. in bürgerlicher Beziehung weiter als Preßburg oder Papa? O, nein! Warum dies? Iſt es Schwäche der Regierung, die der Stimmung des Pöbels nachgibt? Iſt der Kampf des Liberalismus, den die Ungarn ſo oft im Munde führen, mit dem ihm weit überlegenen Vorurtheile daran ſchuld, daß kein entſchiedener Schritt von Seiten der Liberalen geſchehen kann? Ich glaube nicht. Ich fürchte, wir täuſchen uns Alle in Ungarns Politik. Ich fürchte, es iſt eine punica fides die magyariſche Biederkeit. Ich fürchte, es wird ein arges Spiel in Arpad's Land geſpielt, und irre ich nicht, ſo ſind hier magyariſche Federn thätig, um die Wiener Toleranz zu trüben, auf daß ſich das Uebel der Emanzipation nicht der Donau entlang verbreite. Wenigſtens ſpuckt ein magyariſcher Geiſt ſchon in der »Allg. öſtr. Zeitung« von dieſer Woche in Bezug auf die Juden — Kurz! Ich traue Ungarns Politik nicht — Das Nähere nächſtens. *

M. B. Brody, am 25. Juni. Sie wünſchen von mir einen genauen Bericht über die hieſige Abgeordnetenwahl für den konſtituirenden Reichstag in Wien, wozu ich mich um ſo lieber bereit finde, als das Reſultat derſelben meiner Geburtsſtadt, aus vielen Rückſichten, zur wahren Ehre gereicht. Nicht allein daß ſie durch die auf eine auswärtige Kapazität getroffene Wahl ihre Mündigkeit bethätigte, indem ſie, abſtrahirt von jeder leidigen Selbſtüberſchätzung und Eitelkeit, ſich auf der ganzen Höhe der ihr gewordenen Aufgabe zu ſtellen wußte, hat auch bei dieſer Gelegenheit die anmaßliche Ariſtokratie eine Schlappe bekommen, die ihr zum Fingerzeig dienen dürfte, daß es mit ihrer goldnen Zeit um iſt. — Ja, die Ariſtokratie, dieſer Krebsſchaden der menſchlichen Geſellſchaft, der an ihr Mark und Fleiſch nagte und ſich voll ſaugte, die niedrigſte Species derſelben, die nämlich auf Goldgrund baſirte Ariſtokratie, hat in unſerer armen Provinz ſo ſehr überhand genommen, daß ſie alle Würden und Gemeindeämter an ſich riß, jede Ehre und bürgerliche Auszeichnung für ſich vindicirte, und in ihrer gränzenloſen Arroganz ſich vollberechtigt glaubte, ſich über alle andern Klaſſen zu erheben, und auch auf den gebildeteren Theil derſelben, mit Geringſchätzung herabzublicken, dieſe anderweitig gedemüthigte aber hier noch immer ſiegsgewiß einherſtolzirende Clique, hat bei dem erſten freien Akte der freigewordenen Bürger eine Niederlage erlitten, von der ſie ſich ſchwerlich erholen wird.

Ich will mir aber nicht vorgreifen, und werde in Folgendem den natürlichen Gang der Begebenheiten einzuhalten ſuchen.

Die Wiener Märzereigniſſe fanden unſere intelligente, für alles Gute und Erhebende empfängliche Gemeinde, reif und vorbereitet, daher, als im Laufe des vorigen Monats, das Wahlgeſetz, das unſere Stadt zur Beſchickung des konſtituirenden Reichstags mit einem Abgeordneten berechtiget, bekannt wurde, ſah ſie wohl ein, daß, wenn irgendwo, ſo iſt hier, bei der überwiegenden Mehrheit der jüdiſchen Bevölkerung, wie bei der humanen Geſinnung unſerer chriſtlichen Mitbürger, gegründete Ausſicht zur Wahl eines Israeliten vorhanden; begriff ſie zu gut die ihr gewordene hohe Miſſion, unſern geknechteten Brüdern in offener Arena Recht und Freiheit zu erkämpfen, um nicht alsbald inne zu werden, daß dieſe Miſſion einen in Rede und Schrift kampfgeübten Mann erheiſcht, der hier zu Lande, bei der bisherigen politiſchen Steppendürre nicht gedeihen konnte, daß ſie daher ihren Blick nach Auswärts richten müſſe.

Die Wahl ſchwankte Anfangs zwiſchen einigen unſerer bedeutendſten Koriphäen in Wien, bis ein, an den hieſigen Vorſtand gerichtetes kräftiges und warmes Schreiben aus Böhmen, das Volk für den rühmlichſt bekannten Freiheitsritter ohne Furcht und Tadel Hrn. Prediger J. N. Mannheimer beſtimmte.

Das Volk, dieſes ſchlichte und biedere, bisher von der heilloſen Ariſtokratie in ſeinem kargen Rechte ſchnöde beeinträchtigte Volk, hat bei dieſer erſten Gelegenheit, wo es ſeine Souverainität geltend machen ſollte, einen Takt und eine Reife bewieſen, die in pſichologiſcher Hinſicht merkwürdig, jeden Volksfreund mit inniger Freude erfüllen mußte.

Ein jüdiſcher Arzt G. und ein Geldariſtokrat K., erſterer durch ſein in den Märztagen, als man ihm eine an Se. Majeſtät gerichtete Petition um Gleichſtellung der Juden, zur Unterſchrift präſentirte, abgelegtes Glaubensbekenntniß, daß er — der Jude — zwar für Emanzipation der Juden iſt, aber doch als Beamter — er bekleidet nämlich ein von kreisämtlichen Gnaden verliehenes Duodezämtchen — nicht petitioniren mag, und letzterer, durch ſein.... renomirt, waren ſo beſcheiden, ſo gewiſſenhaft trotz ihrer notoriſchen Inkapazität ſich als Abgeordnete wählen laſſen zu wollen, und ſuchte vornehmlich der letztere, bei Verfertigung der Wahllisten ſeinen ſchädlichen Einfluß auszuüben, wobei ihm ſeine Helfershelfer und Schmeichler getreulich zur Hand waren. Welche Indignation, welche Aufregung dieſes ſchändliche Treiben beim Volke, als es ſich jetzt nach der neueren Geſtaltung der Dinge dominirt, bevormundet und in ſeinen heiligſten Intereſſen gefährdet ſah, hervor-

Digitized by Google

gebracht, werden Sie ſich kaum denken können. Da ſtand ein Ausbruch ungezügelter Volkswuth zu befürchten; um aber dieſem folgenſchweren Unglücke vorzubeugen, fanden ſich einige, das Vertrauen des Volkes genießende Männer bemüſſiget, ſich an deſſen Spitze zu ſtellen, es zu leiten und ſeiner Wuth Schranken zu ſetzen. Dieſe um die Erhaltung der Ordnung hochverdienten Männer predigten öffentlich Ruhe und Mäßigung, zeigten dem Volke mittelſt Konſtituirung eines Wahlkomités, wie es auf legalem Wege ſeinen Zweck unbeirrt erreichen könne. Aber trotz aller Mühe und Anſtrengung den Zorn des Volkes nieder zu halten und zu dämpfen, konnten ſie doch nicht verhüten, daß am Tage der Wahlmänner-Wahl — den 6. d. M. — und am darauf folgenden Tag eine der vorlauten Kreaturen des M... K.... mit Ziſchen und Heulen, Pfeifen und Miauen regalirt wurde, wovon freilich der gedachte K.... ſammt Helfershelfer L.... L.... durch unkluges Provoziren dieſes Skandals, in der löblichen Abſicht etwa ein Einſchreiten des Militärs zu veranlaſſen, die meiſte Schuld tragen.

Erlaſſen Sie mir die Schilderung mancher draſtiſchen Szene, wobei Hr. K. durch ſeinen maßloſen Ehrgeiz ſich proſtituirte und beim Volke ſich total miskreditirte, und begnügen Sie ſich mit der trockenen Mittheilung, daß alle Umtriebe und Machinationen zu Schanden wurden, und daß alle vom Wahlkomité vorgeſchlagene Individuen, von denen vorausgeſetzt wurde, daß ſie dem allgemeinen Wunſche Rechnung tragen und auf Hrn. M. ſtimmen werden, mit Bereitwilligkeit gewählt wurden. Ich ſagte, »daß alle vom Komité vorgeſchlagene Individuen« gewählt wurden, und muß es gleich in »faſt alle« berichtigen, denn, und dies eben zeugt von der Mündigkeit des Volkes, manche wurden von demſelben zurückgewieſen, ſo namentlich ein geweſener Judenſteuerpächter, ſonſt ein recht ſolider Mann, mit dem Bemerken, daß einer der je von dieſem Blutgeld ſein Leben gefriſtet kein Zutrauen verdiene. — So war es auch erfreulich zu ſehen, wie der Plebs, in erhebendem Selbſtbewußtſein ſich hinzudrängte ſein Wahlrecht auszuüben, und ein frommer Alter ſoll ſogar mit vieler Salbung die Birchath schehech'janu (ein bei erfreulichen Ereigniſſen gebräuchlicher hebräiſcher Segenſpruch) in Gegenwart der ganzen Kommiſſion hergeſagt haben.

Der 16. d. M. wurde vom landesfürſtlichen Commiſſär, Herrn Carl Hausner, zur Wahl des Abgeordneten feſtgeſetzt. Bis dahin iſt von mancher Seite nichts geſpart worden, um Uneinigkeit zwiſchen die Wahlmänner zu bringen und die Stimmen zu zerſplittern. Bald ſprengte man aus, Hr. Prediger M. wurde bereits anderswo gewählt, bald daß er erklärt habe, die hieſige Wahl abzulehnen und bald, daß unſere chriſtlichen Brüder es ungerne ſehen, daß hier ein Deutſcher gewählt werde u. dgl.; hatten aber immer in petto andere Kandidaten, Crethi und Plethi, die für das allgemeine Beſte einſtehen wollten. Daß aber all das Intriguiren und Machiniren, an dem geſunden, kräftigen Sinn des Volkes, wie an dem loyalen und feſten Willen der Wahlmänner, — der ſich bis zum Enthuſiasmus ſteigerte, als ein eben am Wahltage eingetroffenes Schreiben des verehrten Hr. M., wo er mit markigen Zügen ſein Glaubensbekenntniß zeichnet, und ſich zur Annahme der Wahl bereit erklärt, öffentlich verleſen wurde — ſcheiterte, zeigte zur Genüg, das höchſt merkwürdige und überraſchende Reſultat der Wahl, wonach Hr. M. mit Stimmeneinhelligkeit von Juden und Chriſten gewählt wurde, ein Reſultat, das wie ein Lauffeuer ſich in der Stadt verbreitete, und alles — bis auf eine geringe Ausnahme — in höchſte Freude verſetzte.

Es wurde auch gleich ein Legitimationsſchreiben abgefaßt, von der Wahlcommiſſion unterſchrieben und mittelſt Kreisamt an Hrn. M. befördert. — Bald darauf iſt an denſelben auch eine von allen Wahlmännern gefertigte Adreſſe, als ſchwacher Ausdruck ihrer Zufriedenheit, ihres Vertrauens und ihrer Anerkennung abgeſchickt worden. — Möge der Allmächtige ſeinen glühenden Worten die Macht verleihen, die harte Eiskruſte der Intoleranz zu ſchmelzen und zu brechen, und möge er den heiligen Kampf für Recht und Freiheit, Civiliſation und Humanität als Sieger beſtehen; an der bewältigenden Kraft ſeiner begeiſternden Rede, an ſeinem Willen, an ſeinem Freimuth, an ſeinem Eifer zweifeln wir nicht im Geringſten.

Aus Brody enthielt Nr. 13 ein Bericht des traurigen blutigen Kravalls, der am 12. Abends daſelbſt ſtattgefunden. Da unſer geehrter Korreſpondent Herr Löwenſtein eben krank war, entnahmen wir denſelben einem Privatbriefe, der an einen Andern gerichtet, und nicht zum Drucke beſtimmt war; wir ſind daher nicht berechtigt denſelben zu nennen. Daß Herr St—r. nicht der Verfaſſer, verſichern wir hiermit und geht ſchon daraus hervor, daß nur der kurze Bericht vom 16. über die Deputirtenwahl mit dieſer Chiffer bezeichnet iſt. Die Unrichtigkeit dieſes Berichtes inſofern darin von Steinwürfen aufs Militär die Rede iſt, thut uns ſehr leid, doch können wir uns damit tröſten, daß faſt alle hieſigen Blätter, zumal der »Freimüthige« noch weit entſtelltere Berichte gegeben haben. Einige fabelten ſogar von einem förmlichen Kampf zwiſchen Nationalgarde (!) und Militär! dies zu Berichtigung und zur vollkommenen Ehrenrettung des Herrn St—r. d. R.

Miszellen.

Folgende höchſt intereſſante Notiz des Herrn Dr. Herrſchmann über ſich ſelbſt, entnehmen wir der trefflichen Zeitſchrift »der Unpartheiiſche.« Es dürfte mancher unſerer edlen Glaubensbrüder, wenn nicht ein Gleiches, doch ein Aehnliches zu erzählen wiſſen.

Der Einſender dieſer Zeilen iſt ein ruhiger öſterreichiſcher Bürger; wenn man anders einen Israeliten einen Bürger nennen darf. Er iſt in Mähren geboren, hat in Wien die Studien gemacht, und ſich in Stanislau häuslich niedergelaſſen; nie gegen die Staatsverwaltung oder einen Beamten geſprochen, noch weniger etwas drucken laſſen, aus Furcht vor der Transportirung nach ſeiner geliebten Vaterſtadt

Digitized by Google

Brünn — hat ſtets die Lichtpacht regelmäßig eingezahlt, aus Beſorgniß und Scheu vor Militärbeſuchen und Pfändungen; — hat nie ein verbotenes Buch anders geleſen als insgeheim; hat nie über Büreaukratie, Beſtechlichkeit der Beamten, Protektionsweſen u. dgl. mehr durch das Alter ehrwürdige Einrichtungen ein öffentliches Urtheil gefällt; und iſt endlich zwar nicht aus angeborener Sympathie, und eben ſo wenig aus durch Nachdenken gewonnener Ueberzeugung, ſondern aus Gewohnheit und Nothwendigkeit ein Mann des in obiger Note weitläufiger aus einander geſetzten Metternich'ſchen Stillſtand- und Rückſchrittsſyſtems geworden. Zur Zeit des Wüthens der Cholera in Galizien hat er bei **20,000** Cholerakranke theils ſelbſt behandelt, theils den ihm als Diſtriktsarzt zugetheilten Aerzten zugewieſen, und von dieſer Krankenzahl das gewiß mäßige Procent von **10** auf Hundert verloren. Für die dabei bewieſene Hingebung wurde er mit einem Belobungsdekrete von einer hohen Sanitäts-Hofkommiſſion belohnt, welches er ſeit dem ſorgfältig aufbewahrt. Im Jahre **1836**, als der Typhus in den Kerkern des hieſigen k. k. Strafgerichtes wüthete, und auch den behandelnden Kreisarzt ergriff, behandelte und rettete er durch mehrere Monate unentgeltlich ſehr viele ſchwer erkrankte Sträflinge, und deren Arzt ſelbſt fiel bei dieſer Gelegenheit in Folge der Anſtrengung oder Anſteckung in ein typhöſes Fieber, dem er nothdürftig und nach langwierigem Leiden entrann: wofür er mit einem Belobungsſchreiben des k. k. Kreisamtes und des k. k. Strafgerichtes ſelbſt belohnt wurde, die er eben ſo ſorgfältig aufbewahrt. Als im Jahre **1839** das hieſige große Civilſpital vollendet war, erbot er ſich bei dieſem wohlthätigen, noch eines Fondes ermangelnden Inſtitute als Primararzt unentgeldlich Dienſte zu leiſten, und wegen der großen Entfernung dieſes Spitales deßwegen Pferde zu unterhalten. — Obſchon dieſes Anerbieten blos für die erſten drei Jahre gemeint war, und dieſes Inſtitut ſeither bedeutendes Einkommen und Fonds bei einem Krankenſtande von **100** bis **140** Kranken täglich hat, ſo iſt er doch, ein Freund der Ruhe und des Stillſtandes, noch immer proviſoriſch und unentgeldlich, weil er die Ueberzeugung erlangt hat, daß man durch Behelligung und Beſtürmung der Behörden dieſe nur in ihren anderweitigen Geſchäften ſtört, ohne ſich zu helfen. Er begnügt ſich daher und iſt ſehr glücklich ein h. Belobungsſchreiben von Sr. Exzellenz dem früheren Landesgouverneur Grafen von Stadion ſorgfältig aufzubewahren: da dieſer hohe Herr nach ſeinem dreiſtündigen Beſuche im benannten Spitale äußerte, er habe im ganzen Küſtenland, wo er früher Gouverneur geweſen, mit Einſchluß von Trieſt u. ſ. w. kein beſſer eingerichtetes und gehaltenes Spital aufzuweiſen. Er iſt mit ſolcher Belobung für acht Jahre aufopfernden Dienſtes mehr als hinlänglich belohnt, und ruhig. — Als im Jahre **1836** der hieſige Stadtarzt in einen Kriminalprozeß verwickelt vom Dienſte ſuſpendirt wurde, übernahm er dieſen Dienſt, und vertrat ihn durch ſieben Jahre, wofür er mit Dank- und Belobungsſchreiben vom hieſigen k. Stadtmagiſtrate und dem löbl. k. k. Kreisamte beehrt wurde, die er noch mit beſonderer Pietät ſorgfältig aufbewahrt. — Nur einige wenige Male, und namentlich einmal bei Gelegenheit der Erledigung des Poſtens eines k. Kreisphyſikus, verließ ihn ſeine Apathie, und er vergaß ſeine bürgerliche Ruhepflicht, indem er ſich um dieſen Poſten bewarb: doch eine hohe Landesſtelle wies ihn wieder zur Ordnung und in ſeine frühere ruhige Stellung zurück, indem Hochdieſelbe unter Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte ihn daran erinnerte, daß Israeliten keine landesfürſtlichen Anſtellungen erhalten können, und er ſich daher weitere Verdienſte erwerben, und dann um eine Remuneration oder Auszeichnung einkommen möge. Er hält ſeither dieſes Belobungsdekret in heiliger Verwahrung, fährt in ſeinem Spitalsdienſte eifrig fort; unterzieht ſich den Aufträgen des k. Kreisamtes in loco und auswärts wie zuvor, und erübrigt nothdürftig ſo viel von ſeiner Zeit, um durch ſeine Privatpraxis ſeine zahlreiche Familie zu erhalten und zu erziehen. Auf ſeinem heutigen Wege nun in das Erzherzog Ferdinands-Hoſpital ſah er am **26.** v. M. — am Tage der letzten Wiener Volksbewegung — eine Taube vom ſchnellen Fluge ermattet im Spitalsvorhofe niederfallen. In der Meinung, daß ſie vielleicht durch einen Böswilligen angeſchoſſen und noch zu retten ſei, hob er ſie auf, fand ſie unverletzt, doch vom weiten Fluge, wie es ſpäter ſich ergab, müde; und unter ihrem linken Flügel mit einem Seidenfaden eine verſiegelte Depeſche angebunden, deren Inhalt der beſagte Arzt der Redaktion dieſes Blattes einſandte.

Der Judenfreſſer in Geſtalt des Eskompt-Kaſſa-Kaſſier der Wiener Nationalbank. Am **29.** Juni erhielt Hr. M. Weiſer, israelitiſcher Handelsmann, von dieſem Kaſſier ein Stück B. N. à **1000** fl. für ein Stück à **100** fl. Als Erſterer beim Abſchluß der Kaſſe am Abend **900** fl. überzählig fand, zeigte er dies beim Bankgouverneur an, und da der Irrthum ermittelt war, übergab er ſchon am **24.** Vormittags gedachte **900** fl. jenem Kaſſier. Dieſem aber fehlen außerdem noch **50** fl. und da dachte er — „was vermag nicht alles ein Jude,“ der müſſe auch die **50** fl. haben! Er ließ nun einen Beamten Hrn. Weiſer ſogleich in ſeine Wohnung folgen, um ſeine Bücher und ſeine Kaſſe genau zu revidiren. Da dies erfolglos war, und der Beamte den Verdacht für falſch erklärte, läßt der ſaubere Herr Kaſſier den unglückſeligen Israeliten, der die Unverſchämtheit hat, die ihm noch fehlenden **50** fl nicht empfangen zu haben, auf die Polizei fordern, in der Meinung dieſe alte Geiſel der Juden werde ihm ſchon die **50** fl. in die Kaſſa treiben. Doch der Jude hat auch dieſe Feuerprobe beſtanden, und ſteht rein da, den chriſtlichen Eskompt-Kaſſa-Kaſſier aber nennt der jüdiſche Handelsmann mit Recht, einen ſchändlichen Verläumder und Verdächtiger ſeiner Ehre.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 9. Juli 1848. II. Semeſter. № 16.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM. Einzelne Blätter koſten nur 3 bis 4 kr. C.M.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 411 Broadway.

Inhalt: Die Prager Judengemeinde im Jahre 48. — Und immer doch: Auf nach Amerika! — Fragmente von Dr. D. H. Sanders in Strelitz. — Es muß ja beſſer werden. — Ueber die bürgerlichen und religiöſen Freiheiten der Juden in China. — **Berichte:** Oeſterreich: Wien. Wien. — Prag. Tyſmenitz. — Hannover. — Frankreich. — Horniſſe. — Ankündigung.

Die Prager Judengemeinde im Jahre 48.

S. H. So hat denn auch Prag, ſeine große oder vielmehr ſeine kleine Woche gehabt, aufgeriſſenes Pflaſter, Steingarnirungen auf den Fenſtergeſimſen mit durchblitzenden Flintenläufen, die obligaten Barrikaden mit Fahnen geſchmückt, Kampf mit dem Militär, Todte und Verwundete, kurz Alles was zu einer Revolution nöthig iſt. Doch ſeitdem der Arzt Windiſchgrätz das Feuer der Aufrührer nach homöopathiſchen Grundſätzen mit noch ſtärkerm Gegenfeuer gedämpft, iſt der Revolutionskranke auf dem Wege der Rekonvaleſcenz; der Rauſch iſt verflogen, ein unerquicklicher Katzenjammer iſt an die Stelle der Katzenmuſiken getreten, auf den Mummenſchanz des ſlaviſchen Karnevals iſt nun ein düſterer grauer Aſchermittwoch gefolgt. Was war Tendenz und Zweck der Revolte, und welchen Einfluß hätte eine ſolche, im Fall eines glücklichen Ausganges, auf die Juden gehabt? Das allgemeine Gerücht antwortet, daß wir einer großen Gefahr entronnen ſind. Es wäre nämlich auf den Adel, auf die Deutſchen und Juden abgeſehen geweſen; man hätte ſie theils ermorden, theils aus dem Lande jagen und ihr Habe auf ſolche Weiſe vertheilen wollen, daß das Vermögen der Erſtern den Bürgern, das der Zweiten der Swornoſt, und das der Letztern dem Pöbel Preis gegeben worden wäre. Blos 3 Gulden hätte jedem Juden gelaſſen werden ſollen, als Zehrgeld auf der Reiſe. Kann man auch ſolchen ſchauderhaften on dit's keinen Glauben ſchenken, und läßt ſich nicht denken, daß ein nur halb civiliſirtes Volk ſich mit ſolchen Entſetzen erregenden Maßregeln vor ganz Europa gebrandmarkt haben würde, ſo können wir doch nicht läugnen, daß im Falle die Aufſtändiſchen geſiegt hätten, unſer Loos ein tragiſches geweſen wäre. Zwar ſtand auf den jüdiſchen Kaufläden mit Kreide geſchrieben: **swatá majetnost každého at' je Žid nebo Krest'an** (Heilig eines Jeden Eigenthum, er ſei Jude oder Chriſt). Zwar kamen auch in die Judenſtadt Emiſſäre, die uns als Brüder begrüßend aufforderten, uns ihnen anzuſchließen, doch war bei aller dieſer Freundlichkeit uns unheimlich zu Muthe, und ein geheimer Inſtinkt ſagte uns, daß wir da nicht unſere Freunde zu ſuchen hätten. Die Juden konnten ſich auch nur ſchwer zum Barrikadenbau entſchließen, und als die ganze Altſtadt von dieſen Revolutionswällen ſchon vollgepfropft war, ſah man in der Judenſtadt immer noch keine, bis man endlich am 3. Tage auf vieles Drängen 2 errichtete. Dieſe Neutralität und Unthätigkeit im Aufruhr, waren Urſache der unſinnigen Verdächtigung, die man gegen uns ausſprengte, als trügen wir dem Militär Blei und Pulver zu, und ſo lächerlich dieſe Beſchuldigung auch iſt, ſo fand ſie doch allgemeinen Glauben, und viele unſerer czechiſchen Lazzaroni, hier Flammänder genannt, die damals faſt durchgängig betrunken waren, ſchworen dergleichen Einſchmuggelungen in Brotlaiben ſelbſt ertappt zu haben.

Der Aufſtand iſt nun unterdrückt, die geſetzliche Macht behielt die Oberhand, und wurden wir auch beim Bombardement nicht verſchont, denn an 5 Stellen der Judenſtadt ſchlugen Bomben

Digitized by Google

ein, die jedoch nur unbedeutenden Schaden anrichteten, leiden wir auch immer noch an den Folgen jener Unruhen, ſo ſind wir doch nicht mehr der fürchterlichſten Anarchie verfallen. Selbſt der Ungläubigſte geſtehet itzt, daß nur ein höherer Schutz es ſein muß, der uns gerettet hat vor dem Damoklesſchwert, das an einem Haare über unſerm Haupte gehangen.

Ein merkwürdiger Zufall iſt es aber, daß ſeit drei Jahrhunderten ſchon, das Jahr 48, ſo wie in der Welthiſtorie, auch in der Geſchichte der Juden Böhmens eine wichtige Rolle ſpielt. 1648, durch die Beendigung des dreißigjährigen Krieges für ganz Europa ein inhaltſchweres Jahr, war für die Juden ein verhängnißvolles, durch den Koſakenaufſtand unter ihrem Hettman Chmelnicky und der damit verknüpften ſchrecklichen Judenverfolgungen durch ganz Polen, in der jüdiſchen Geſchichte unter dem Namen נזירת חמעל oder גזירת ח׳ח bekannt. Für Prag jedoch hat dieſes Jahr, durch die letzte Pfingſtrevolte, mit dem laufenden eine frappante Ähnlichkeit erlangt. Itzt wie damals Belagerung und Bombardement unſerer Stadt, itzt wie damals Kleinſeite und Altſtadt in zwei feindliche Lager getheilt, itzt wie damals letztere von den Studenten vertheidigt; nur iſt es traurig, daß wir diesmal ſchmählich gegen unſer eigen Fleiſch wütheten, gegen unſere eigenen Brüder kämpften, wo wir vor 200 Jahren rühmlich einem auswärtigen Feind entgegen traten. Und die Juden hatten auch damals hier Drangſal aller Art, beſondere Kriegsſteuern, die ſchwerſten Schanzarbeiten, das gefahrvolle Löſchen der Brandbomben war ihr Antheil, ſie hatten auch die ihnen übertragenen Funktionen mit dem größten Feuereifer, mit dem aufopferndſten Patriotismus vollzogen und nicht wenig dazu beigetragen die Schweden zum Abzuge zu zwingen. Kaiſer Ferdinand III. hatte dies auch lobend anerkannt, und ſie dafür mit einer Fahne und einem Glöcklein zur Zuſammenrufung des Gemeindevorſtandes belohnt, aber die erbitterten Schweden hatten ihnen ihre Vaterlandsliebe nicht minder vergolten und auf ihrem Rückzuge alle jüdiſchen Gemeinden, die ſie auf ihrem Wege trafen, geplündert und mißhandelt.

Das Jahr 1748, durch den Aachner Frieden bedeutungsvoll, war nicht minder wichtig für die Prager Judengemeinde. Nach 3 Jahren des Exils, wo ſie über 20,000 Köpfe ſtark, den Wanderſtab hatte ergreifen müſſen, um in Holland, Preußen und Polen ſich eine neue Heimat zu ſuchen, kehrte ſie dezimirt endlich wieder in die Reſidenz Libuſſens ein, die ſie nun ſchon ein volles Jahrtauſend ihre Vaterſtadt nennet. Und welch ein Anblick bot ſich ihr dar, als ſie ihr Ghetto wieder betrat! Alles verödet und in Trümmer, Graswuchs in den Straßen, die Häuſer verfallen und demolirt, ja bis auf die Grabſteine des Friedhofs hatte ſich die Zerſtörung erſtreckt, die zerbrochen und zerſtreuet umherlagen. In jenem Jahre des Heils wurde auch die berüchtigte, voriges Jahr erſt aufgehobene Judenſteuer bei uns eingeführt, eine Geißel, die ein ganzes Säkulum blutig unſere Rücken zerfleiſchte. Und kaum iſt dieſer ſchwer drückende Alp von uns weggewälzt, als der jüngſte 48ger ein europäiſches Erdbeben bringt, durch das Pallaſt und Hütte zuſammenſtürzen. Vulkane ſpeien Flammen und glühende Lava ſtrömt verheerend durch Länder und Städte.

Aus dem mit Leichen gedüngten Boden ſproßt die ſchöne Blume der Freiheit hervor, die herrliche Märzroſe, von der wir Juden bisher aber nur die Dornen fühlten. Doch verzweifeln wir nicht, trafen uns die Wehen der Zeit immer mehr als jede andere Klaſſe der Bevölkerung, griff jeder Wechſel der politiſchen Witterung uns, als den kränklichen Theil des Staatskörpers, immer zumeiſt an, ſo wollen wir doch hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern, wo wir vollkommen geſund und den andern Gliedern gleichgeſtellt, vereint jedem Unwetter trotzen, in den Mantel der gegenſeitigen Liebe gehüllt, jedem Sturm kräftig werden widerſtehen könne. Das Jahr 1948 ſieht einſt allenfalls mit ſtolzer Verachtung auf ſeine ältern hundertjährigen Brüder nieder.

Und immer doch: Auf nach Amerika!

In einem Artikel des Central-Organs ſpricht ſich Herr David Mendl gegen die Auswanderung der Juden aus. Obgleich die in dem Aufſatze ausgeſprochenen Anſichten kaum einer Widerlegung bedürfen, ſo hat mich doch die Beſorgniß, daß Mancher meiner Glaubensbrüder, durch die lange Knechtſchaft ohnehin feige gemacht, ſich in ſeinem Vorſatze durch das oberflächlichſte Abreden beirren laſſen könnte, zu einer Widerlegung bewogen. Für mich, deſſen Herz von Liebe zur Freiheit, von bitterm Haß gegen

Knechtſchaft erglüht, bedarf es freilich keiner Ermuthigung, und obgleich nicht ſehr bemittelt, wird mich doch nichts abhalten, in wenigen Monden mit Weib und Kind den klaſſiſchen Boden der Freiheit aufzuſuchen. Aber Ihr, meine Glaubensbrüder, deren Entſchluß vielleicht nicht ſo unerſchütterlich iſt, kommt und prüfet mit mir jene Gründe, und wenn meine Widerlegung zuweilen etwas bitter wird, verzeihen Sie, Herr David Mendl, den ich nicht die Ehre habe zu kennen! Die Sache der Humanität iſt es, die mich hinreißt.

Alſo für's Erſte meint Herr Mendl: Man hat ja dem Juden nicht ſo viel gethan. Man hat ihn ja nur ein wenig beraubt und geplündert, hat ihn, ſo zum Scherze, von Haus und Hof gejagt, hat ihn für ſein und ſeiner unſchuldigen Kinder Leben ein bischen zittern gemacht. Und wegen ſolcher Kleinigkeiten wollt Ihr auswandern? Wißt Ihr denn nicht, was man Euren Voreltern im Mittelalter gethan? Wie man ſie damals zu Tode gemartert und gequält? — Aber Herr David Mendl! kennen Sie auch den Abſtand zwiſchen dem Mittelalter und dem 19. Jahrhundert, dem ſein ſollenden Jahrhunderte des Philanthropismus, der Geltendmachung der ſo lange mit Füßen getretenen Menſchenrechte? — Allein das verſöhnliche, gegen menſchliche Schwäche ſo nachſichtsvolle Gemüth des Herrn David Mendl, weiß auch die kleinen Exzeſſe, die ſich der chriſtliche Pöbel?!! gegen die Juden erlaubt hat, mit der momentanen Aufregung zu entſchuldigen, welche die Verkündigung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bei der chriſtlichen Bevölkerung hervorbringen mußte. Wahr iſt es: eine Aufregung mußte allerdings entſtehen; auch ich empfand die Aufregung, mußte ſie alſo auch bei Andern erwarten. Wiſſen Sie aber, Herr David Mendl! was für eine Aufregung ich erwartete? Eine ſolche, in welcher die befreite Menſchheit ſich brüderlich in die Arme ſchließen werde! eine ſolche, in welcher alle Scheidewände, die Jahrtauſende hindurch Menſchen von Menſchen getrennt, plötzlich fallen müſſen, eine ſolche, in welcher vor allem das ſchändlichſte aller Vorurtheile, der Glaubenshaß, dieſe hölliſche Ausgeburt menſchlicher Entartung, urplötzlich ſchwinden müſſe! Statt deſſen — was iſt geſchehen? In dem Augenblicke, wo man jene erhabenen Prinzipe verkündet, fällt man, beſonders in Ungarn, wie wilde Beſtien über uns her, verfolgt, verſpottet, verhöhnt uns, tritt uns mit Füßen, ſtößt uns aus der Reihe der Menſchen aus. In Wien, wo Juden zuerſt für die Freiheit geblutet, findet eine Adreſſe für Gleichſtellung der Juden — wenig Anklang! Fördert ſogar die gehäſſige Stimmung erſt recht zu Tage. Wie, von einem ſolchen Volke hoffen Sie emanzipirt zu werden? Wünſchen Sie emanzipirt zu werden? Kann ein ſolches Volk frei ſein? iſt es wirklich frei?

Doch, ſagen Sie, die Intelligenz hat uns überall in Schutz genommen. Das iſt wahr! Aber warum war ſie nicht ſtark genug, jene Gräuelthaten zu verhindern? Weil ſie die Minderzahl iſt! — Wir ſollen alſo warten, bis ſie die Mehrzahl wird? — Um Ihnen zu beweiſen, wie ſehr ſie in der Minorität iſt, will ich Ihnen nur ein Beiſpiel anführen. Bei dem Judenkrawall hier in Steinamanger, bei welchem unter andern die Synagoge mit vandaliſcher Wuth geplündert und zerſtört, ſämmtliche Geſetzrollen zerriſſen und in den Koth getreten wurden u. ſ. w., war auch nur der Pöbel betheiligt. Allein, wollen Sie wiſſen, wer dieſer Pöbel war? — Die ganze Stadt, welche ſchon Wochen vorher den Exzeß berathen, den ſogenannten Pöbel gehetzt, während der eigentliche, der wahre Pöbel ſich hinter den Couliſſen hielt. Oder zweifeln Sie etwa, daß die Stadt ſelbſt den Exzeß veranlaßt? Nun ſie ſorgt dafür, Ihnen den Zweifel zu nehmen, indem ſie am Tage nach der Plünderung des Heiligthumes den Juden die eklatante Satiſfaktion gibt — ihre Vertreibung zu dekretiren: ein Dekret, das noch in ſeiner vollen Kraft beſteht, da die Juden nur bis zur Erlöſchung ihrer Kontrakte geduldet werden. Wiſſen Sie, wer den Auflauf begonnen? Mirabile dictu! und doch wahr! Die Nationalgarde, welche von ihren Waffenübungen zurückkehrend, mit dem Ausrufe: Wir laufen gegen die Juden! ſich zerſtreute. Von 300 blieben nur 25 auf dem Sammelplatze zurück. Die Intelligenz hat uns freilich auch hier in Schutz genommen! Aber wer war dieſe Intelligenz? — Unter einer Bevölkerung von 5000 Seelen wagte es eine einzige, ſage eine einzige Stimme, ſich zu Gunſten der Humanität zu erheben, welche aber ſogleich vor dem allgemeinen Ziſchen und Pfeifen verſtummen mußte. — Nun meinen Sie, Herr David Mendl, wenn unter 5000 Haſſern und Drängern Ein Edler unſere Menſchenrechte zu vertreten wagt, ſo können wir ja ein wenig zuwarten, bis die andern 4999 von gleichem Geiſte beſeelt werden? Bis dahin, das iſt ja nichts als billig, ſollen wir allen Hohn und alle Verfolgung über uns ergehen laſſen! ſollen unſere Kinder in Druck und Schmach aufwachſen und verkommen ſehen, bis es dem rohen Volke belieben wird, aufgeklärt zu ſein, und uns gerecht zu werden? — Wenn Sie, Herr David Mendl, in Ihrer Feder ſo viel Kraft verſpüren, dies zu bewirken, ich, und mit mir Tau-

Digitized by Google

ſende meiner gedrückten Brüder, ziehen es vor, durch mehrwöchentliche Mühſeligkeiten unſere Freiheit zu erkaufen, ſie in einem Lande zu genießen, wo wir nicht erſt zu beweiſen brauchen, daß wir Menſchen ſind.

Nun muß ich noch auf ein anderes, für den oberflächlichen Beurtheiler etwas ſcheinhaltiges Argument in Ihrem Aufſatze eingehen. Sie meinen, weil in Amerika noch die Sklaverei nicht abgeſchafft iſt, ſo ſei dort kein Heil für die Menſchheit. Allerdings iſt die Sklaverei ein Schandmal für jenen freien Staat. Allein wer nur einen tiefern Blick in die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes gethan, weiß, daß die Sklaverei in Amerika zu jenen Abnormitäten, zu jenen unerklärlichen Widerſprüchen gehört, deren ſich das menſchliche Geſchlecht ſo oft auf nicht zu rechtfertigende Weiſe ſchuldig macht. Werden Sie etwa aus dem Umſtande, daß in England der Mißbrauch des Weiberverkaufes ſtattfindet, die Folgerung ziehen, daß England eine minder freie Verfaſſung habe als Rußland. Ich, meines Theils, würde, wenn ich keine andere Alternative hätte, keinen Augenblick Bedenken tragen, ob ich mich unter den Schutz der magna charta oder der ruſſiſchen Knute begeben ſoll. Uebrigens iſt es männiglich bekannt, welche unüberſteigliche, finanzielle Hinderniſſe ſich der Abſchaffung der Sklaverei in den Weg ſetzten. Daß die Regierung dennoch Alles aufbietet, dieſes Uebel aufzuheben, und es ihr auch gelungen, in den meiſten Provinzen die Sklaverei abzuſchaffen, läßt hoffen, daß in nicht ſehr ferner Zukunft dieſe empörende Ungerechtigkeit im freien Amerika aufhören werde. Ich ziehe es daher vor, im freien Amerika als freier Mann für die Aufhebung der Sklaverei meine ſchwache Stimme zu erheben, denn als Sklave in Ungarn über die ſchon allſeitig erſchöpfte Judenemanzipationsfrage zu ſchreiben.

Nun noch eine Bemerkung an Euch, meine Leidensbrüder! Ihr, deren Seele, wie die meine, nach Freiheit lechzt! Ihr habt einen weit kürzern, bequemern, wohlfeilern Weg vor Euch, Eure Freiheit zu erlangen. Wozu Euch den ſtürmiſchen Elementen anvertrauen? Wozu einem ungewiſſen Looſe im fernen Welttheil entgegengehen? Bleibet im Lande, und — laßt Euch taufen! Hat ja der große Jonas Kunewalder, Präſes der ungariſchen Juden, Euch mit ſeinem glänzenden Beiſpiele vorangeleuchtet! und zwar 8 Tage, nachdem er einen ſalbungsvollen Aufruf an ſeine Glaubensbrüder erlaſſen! — Von Vielen ward mir der wohlmeinende Rath ertheilt, meinen Freiheitsdurſt in der Taufe zu löſchen. Da ich kein orthodoxer Jude bin, i. e. weil ich nicht jede Alfanzerei für heilig halte, ſo ſei es mir ja ein Leichtes, mich zu taufen, es fehle mir ja nur das bischen Waſſer. Allein Ihr irrt Euch groß, meine Rathgeber! Mir fehlt ſehr viel zur Taufe: mir fehlt jene bodenloſe Niederträchtigkeit, die dazu gehört, mit dem Munde zu einem Glauben zu ſchwören, zu dem ſich mein Herz nicht bekennt, jene tiefe Verworfenheit, die, um eine unvollſtändige Freiheit zu erlangen (denn Freiheit ohne Gleichheit iſt unvollſtändig, und der getaufte Jude iſt zwar vor dem Geſetze dem Chriſten gleich, iſt aber ein Fremdling unter Juden und Chriſten, von beiden gleich verachtet), die, ſag ich, eine unvollſtändige Freiheit zu erlangen, oder auch nur Verfolgungen zu entgehen, den Glauben der Väter abſchwört, wie man ein unbequemes Kleid abſtreift.

Euch, Herr Jonas Kunewalder und Konſorten, ſpeie ich meine tiefſte Verachtung ins Geſicht; denn ſie Euch auszuſprechen, iſt mir unmöglich, da ſie unausſprechlich iſt, wie die Niedrigkeit Eurer ſchmutzigen Seelen.

Fragmente

von

Dr. D. H. Sanders in Strelitz.

I.

Der Martyr Abbas in Iſpahan

geſt. den 21. November 1619.

Tantum religio potuit suadere malorum.

Eine Stelle aus dem achten Brief, aus Iſpahan, von Pietro della Valle, der dem deutſchen Publikum aus Göthe's umſtändlicher Darſtellung in den »Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändniß des weſt-öſtlichen Divans« bekannt iſt, dürfte für die Leſer dieſes Blattes nicht ohne Intereſſe ſein. Wir ſchicken der wörtlichen Überſetzung nur die Bemerkung voraus, daß der Brief das Datum »Iſpahan den 4. April 1620« trägt.

»Am 21. November trug ſich hier ein eben ſo ſonderbares als grauſames und unmenſchliches Ereigniß zu, das wohl erzählt zu werden verdient. Da verſchiedene Zwiſtigkeiten unter den Juden von Iſpahan ausgebrochen waren, ſo beſchwerten ſie ſich und klagten einander vor dem Könige an. Beſonders wurden drei oder vier ihrer Rabbiner fälſchlich der Zauberei und andrer gewaltiger Verbrechen

Digitized by Google

angeklagt. Man ſagte von einem unter ihnen, daß er durch Zauber oder durch Gift alle die tödte, die einen von ihm geſchriebenen Brief leſen. Ich weiß nicht, ob die Verbrechen, deren man ſie beſchuldigte, wirklich begangen waren, doch mußten ſie es nach dem Urtheilsſpruche ſein, da man zur Execution ſchritt. Der Beſchluß des Gerichts war, daß der König ſie zum Tode verdammte und zwar ſollten ſie den Thieren ausgeſetzt, das heißt lebendig von Hunden verzehrt werden, die der König zu dieſem Zweck hält Es ſind dies große, blutgierige Fleiſcherhunde, die gewohnt ſind, Menſchen zu zerreißen und zu verzehren, wenn es nach den Geſetzen und der Gewohnheit des Landes nöthig iſt, wie bei dieſer Gelegenheit, wo man nicht nur die Beſchaffenheit der Verbrechen in Erwägung zog, ſondern auch die der Verbrecher, welche Juden waren, eine von den Mahomedanern verachtete und den Ungläubigen gleichgeachtete Nation. Der König machte ihnen nichts deſto weniger, den dieſer Art Leuten bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich gemachten Vorſchl g, ihnen zu vergeben und das Leben zu ſchenken, wenn ſie ihrem Glauben entſagen und Mahomedaner werden wollten. Die Hunde wurden auf den Platz geführt; bei dem Anblick dieſer Thiere und ihrer Wuth erſchracken die Unglücklichen, ſo, daß ſie alle ihrem Glauben entſagten und gerettet wurden bis auf einen, Namens Abba. Ich weiß nicht, ob ich ihn beharrlich oder eigenſinnig in ſeinem Wahne nennen ſoll; er wollte lieber ſterben als die Religion ändern und wurde von den Hunden in Stücke geriſſen und verzehrt, indem er bis zum letzten Athemzuge den Namen Moſis anrief. Er wäre als Chriſt — ſchließt der ſtrenggläubige Reiſen e — glücklich bei einem ſolchen Tode geweſen, da er aber Jude war, ſo dienten dieſe Leiden nur, ſeinen Eintritt in die Hölle zu beſchleunigen.« —

Es muß ja beſſer werden.

Ein Wort des Troſtes an die jüdiſchen Glaubensgenoſſen.

Wenn bei den jetzigen politiſchen Bewegungen und Umtrieben, die faſt ganz Europa ergriffen und bis in den tiefſten Grundlagen erſchüttert, bis in den innerſten Verknüpfungen gelockert und neue veränderte Denk- und Anſchauungsweiſen hervorgerufen, die Judenfrage vom alten Standpunkte aus noch beſprochen und beurtheilt wird; wenn jetzt, wo die ſchaffende wirkende Zeit mit Rieſenkraft die ſchlummernden Kräfte gerüttelt, daß ſie ſich regten, mächtiglich rührten, und die engen Schranken hundertjähriger Satzungen, und Staatsformen durchbrechend allenthalben nur Leben, Freiheit, Verbrüderung und Gleichheit verkünden, noch die Juden düſter, geknechtet in den Rechten bevortheilt und ausgeſchloſſen leben ſollen; wenn jetzt, wo Öſterreicher und Ungarn ſich brüderlich umarmen und die verſchiedenſten, fremdartigſten Elemente, die heterogenſten Nationalitäten ſich vereinen zum gemeinſchaftlichen Kampfe für Freiheit und Menſchenrecht, die Juden von dieſer, durch ihre Mithülfe errungenen Freiheit nichts anders als Haß, Verfolgung und Unterdrückung haben ſollen: dann müſſen ſie ja wünſchen, daß dieſe Freiheit, die ſie ſelbſt erſtreben, erringen und erkämpfen geholfen, und für die ſie ihr höchſtes Gut — ihr Leben — ſtets zu geben bereit waren, ſind und ſein werden, lieber nie gekommen wäre, dann müſſen ſie ja wieder das alte verknöcherte Regierungsſyſtem, den alten Staatsſchlendrian ſich zurückwünſchen, unter dem ſie doch, wenn auch als Knechte, doch allezeit Lebens- und Eigenthumsrecht, geſichert, geſchützt und geborgen hatten, dann darf es uns nicht wundern, wenn wir einen jüdiſchen Vater ſeinem für Fr iheit begeiſterten Sohne zurufen hören: »Willſt du die Freiheit erkämpfen helfen, damit dein alter Vater bald erſchlagen werde?« — Jedem Volksfreund, namentlich den jüdiſchen Patrioten muß es ſchmerzen, tief in die Seele ſchmerzen, wenn er am Tage der allgem inen Volksfreude eine ganze Klaſſe dem Vaterlande ergebene Menſchen nur trauern, fürchten und weinen hört, wenn er an einem Nationalfeſte, wo es ſelbſt dem niedrigſten Pöbel ſich zu freuen erlaubt iſt, den beſſern, kernigern, gebildetern Theil de jüdiſch n Bekenner ausgeſchloſſen ſieht, wenn er da, wo die Freude ob der errungenen Freiheit Alles beſeelt, begeiſtert und belebt, ſeine Mitbrüder mit ſcheuen ſchüchternen, geſenkten Blicken ſich wegſtehlen ſieht. Soll dies noch lange dauern! was wird aus der Freiheit werden? können ſolche Freiheitsbegriffe gut thun? Und was kann eine falſch aufgefaßte Freiheit anders als Rauben, Morden und Brennen zur Folge haben! Der Pöbel, die Hefe des Volkes wartet nur auf ſolche Judenplünderungen — bald auch Chriſtenplünderungen — der beſſergeſinnte Bürger, dem dies gerechte Sorge macht, muß ſolchem Vor-

haben energiſch entgegen treten, und dies kann nur dadurch bezweckt werden, daß man die Freiheit nicht zum ariſtokratiſchen Adelsprivilegium, oder zu einem ſpießbürgerlichen Zunftweſen herabſudeln läßt, daß man ſie als ein Gemeingut, als ein ungeſchmälertes Erbtheil Aller, die ſie huldigen, auch Allen, ohne Unterſchied der Konfeſſion zu Theil werden läßt. Wer für die Freiheit zu ſterben weiß, ſoll auch für ſie zu *leben* wiſſen So müſſen *konſtitutionelle* Bürger denken, ſo muß die Freiheit begriffen werden, ſoll ſie anders nicht zur Ausführung böswilliger Leidenſchaften als Mittel dienen. Aber Muth! Israel. Muth! Es kann nicht ſo bleiben. Muth, es wird und muß anders werden. Der erſte Freiheitstaumel hat die Immergeknechteten nur außer Beſinnung gebracht, das all zu raſche Licht hat ihr Auge geblendet, ſie ſehen d e Freiheit nicht, ſie begreifen ſie nicht, die Freiheit muß ihnen verzeihen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Bald wird der Schwindel weichen, die Beſinnung kommen, die Freiheit breit werden, und das Licht nur leuchten, dann, Israel, iſt auch dir geholfen. Drum Muth, meine Brüder, Muth! Laſſet Euch nicht in Euren Beſtrebungen vom Pöbelhaß entmuthigen, laſſet Euch ſelbſt von manchen Mißhandlungen nicht zurückſchrecken, bietet nur immer Eure Dienſte dem Vaterlande an, denn nur im Feuer ſtählt man das Eiſen, in Schmelztiegeln leitet man das Gold und im Unglücke den Muth und die Stärke! Aber daß auch Euch Tiefgebeugten, Langgeknechteten die Freiheit, die Ihr bald und ſicher erhalten werdet, nicht beſinnungslos mache, und Schwindel verurſache, bereitet Euch vor durch *Gedanken*, *Wort* und *That*. Huldiget der Zeit der erleuchteten, aufſtrebenden, huldiget dem Gedanken, dem lichten, freien. Schlagt ab die Feſſel ſo manches durch die Zeit verſteinerten Wahnes und Irrſales, laßt überall nur den freien Gedanken walten, und zeitmäßige Veränderungen erkennen; denn nur der Gedanke, der lichte unbefangene Gedanke iſt der Freiheit werth, iſt der Leiter der Gleichheit, die Urſache der Verbrüderung, und durch freien Gedanken könnt Ihr erlöſt werden. Gebt aber auch dem Gedanken das *Wort*, daß nun eine große Macht, eine Allgewalt gewonnen und ſiegreich durch die Welt zieht. Lehrt Eure Söhne und Töchter ſo ſprechen, wie ſie denken, ſo frei, ſo offen und ſo unbefangen. Trachtet, daß Eure Religionslehrer und Rabbiner ferner nicht mehr in unverſtändlicher Sprache zu Euch ſprechen. Strebet, daß die Nationalſprache, die Ihr bisher in Schule und Haus mit ſo vielem Eifer und Liebe lernt, bald auch praktiſch werde, daß man euch bald in dieſer Sprache mit einander ſprechen hört. Das iſt das Wort, das große mächtige, das Völker vereint, Menſchen verbrüdert und Herzen verbindet. Aber auch handeln müßt Ihr. *Thaten* müßt Ihr liefern, denn *Gedanken* und *Worte*, was ſind ſie ohne That? Aber Ihr ſeid ja alles zu thun bereit, ich weiß es, und die ganze Welt wird es wiſſen und Wien kann das Zeugniß Eurer edlen Thaten mit gutem Gewiſſen geben — drum noch einmal ruf ich Euch zu: Habt Muth, es wird beſſer werden. Habt Muth!

Adolf Stößel.

Preßburg im Juni 1848.

Ueber die bürgerliche und religiöſe Freiheit der Juden in China.

Wenn, wie wir vollkommen Grund zu glauben haben, in der Lage der Juden von *Hong-Kong*, welche der engliſchen Krone den Schwur der Treue geleiſtet, *keine* Veränderung ſtattgefunden hat; ſo genießen ſie die *gleichen* Rechte und Freiheiten wie die andern Bewohner der neuen engliſchen Beſitzung. Schon vor der Tempelzerſtörung in China und Japan anſäßig, haben ſie dort *immer* bürgerliche und religiöſe Freiheiten gehabt. Es iſt von den größten europäiſchen Autoritäten bewieſen, daß die Juden nach China kamen unter der Regierung von *Han-Chan*, oder der 6. Dynaſtie, die 260 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung anfing, und neuere Nachrichten theilen uns mit, daß ihr Hauptſitz in der Provinz *Honan*, früher der gebietende Theil des Reiches, iſt. Sie haben zu verſchiedenen Zeiten wichtige Aemter verwaltet, und den Staat mit Beamten, Mandarinen, Provinz-Statthaltern und Heerführern verſorgt; in allen Handelszweigen ſind ſie ſehr zahlreich und im erſten Range. Die religiöſen Lehren des Occidents kennen ſie nicht, das Wenige ausgenommen, was ſie von den Mohamedanern gelernt haben, die gegen das 13. Jahrhundert in das Reich eingewandert ſind, und heute noch in geringer Zahl dort leben, u d von den Juden aus Thibet und Hindoſtan. Die Letztern machten ſie mit Englands glücklicher Lage bekannt, und im Jahre 1760 ſchrieben die Juden von *Honon* an ihre Glaubensbrüder in London einen Dankesbrief; die Kongregation des portugieſiſchen Ritus beeilte ſich zu antworten, und begleitete dieſe Antwort mit einer Reihe religiöſer Fragen. Bald kam die Erwiederung und die Juden Londons, beſeelt von einem edlen patriotiſchen Eifer, deponirten dieſes koſtbare Dokument im Muſeum der oſtindiſchen Komp. Es wurde nie vollſtändig überſetzt, man hat nur einige Fragmente dar-

Digitized by Google

aus veröffentlicht, und zur Kenntniß der damaligen Synagogen Londons gebracht. Es iſt wahrſcheinlich, daß den chineſiſchen Juden wegen ihres hohen Alterthums und ihrer Abgeſchloſſenheit ein großer Theil der talmudiſchen Gebräuche fremd geblieben, um ſo mehr da in den benachbarten Beſitzungen Rußlands und der Tartarei, die Sekte der Karaiten ſehr zahlreich iſt. Sie ſind dem Judenthum ſehr anhänglich, doch in dem, was nicht weſentlich damit verbunden iſt, richten ſie ſich nach den religiöſen Gebräuchen und Ceremonien der Chineſen. Man nennt ſie gewöhnlich, wegen ihrer Enthaltſamkeit des Blutes und ihrer Art die Thiere zu tödten, mit denen ſie ſich nähren: Kiao-Kin-Kino. Was ſie aber beſonders auszeichnet und ihnen das Siegel der großen Familie Israels aufdrückt, iſt ihre außerordentliche Gleichgültigkeit gegen die verſchiedenen Glaubenslehren, welche die große Bevölkerung, in deren Mitte ſie verpflanzt ſind, theilen

(Chron.)

Berichte.

Oeſterreich.

I. Wien. Unſer ſehnlicher Wunſch, eine unſerer Hoffnungen iſt erfüllt: Fiſchhof iſt zum Deputirten erwählt. Unſere Sache feiert darin einen großen Sieg. Denn nicht eine Stadt Galiziens, wo ein großer Theil der Bevölkerung Juden, nicht ſeine Verſammlung, wo es an hervorragenden Mitbewerbern etwa fehlte, ſondern ein großer Wahlbezirk Wiens, durchgehends chriſtliche Wahlmänner, haben unter den hochgeſtellteſten wie unter den volksthümlichſten Namen den Seinen gewählt. Fiſchhof's Name hat mit Recht einen guten Klang, und die hämiſchen Neider haben vergebens, haben nur zu ihrer eigenen Schande ihn verdächtigen wollen. Er war der Erſte am 13. März und war ſeitdem nirgend der Letzte. Bei Miniſtern, wie beim Volke, beim Arbeiter iſt er beliebt und geehrt. Den von allen Parteien anerkannten, ſo wirkungsreichen Ausſchuß der Wiener-Bürger, Nationalgarde und akademiſchen Legion für Sicherheit, Ruhe, Ordnung und Wahrung der Volksrechte hat er ſeit dem 18. Mai als erwählter Präſident in einer Weiſe geleitet, die ſelbſt einem alten Parlamentsgliede große Ehre gemacht haben würde.

Es lebe Dr. Fiſchhof, unſer Deputirter für den Reichstag!

I. Wien. Indeß unſere Vorſtände und Gemeinden in unthätiger Neugierde, allenfalls in banger Beſorgniß, der Löſung der Judenfrage auf unſerem Reichstage entgegenſehen, hat das chriſtliche niederöſterreichiſche Ständemitglied Baron Stift eine treffliche umfaſſende Denkſchrift über dieſen Gegenſtand blos für die Mitglieder der Reichskammer verfaßt und dem Drucke übergeben. Wir gedenken unſern Leſern in der Folge Einiges daraus mitzutheilen.

S. H. **Prag,** 4. Juli. Die Wahl zum Reichstage in Wien wird endlich auch uns Gelegenheit geben, von unſerer Tantième an der Legislation Gebrauch zu machen. Die hieſige Gemeinde wird ungefähr 20 Wahlmänner zu ſenden haben eine Anzahl, die blos ein Zehntheil der ſämmtlichen Bezirkswahlmannſchaft ſein wird. Unter ſolchen Umſtänden würde ich es nicht rathſam finden, wenn die jüdiſchen Wahlmänner, wie einige Gemeinden beim Landtag gethan, ihre Stimme für einen jüdiſchen Abgeordneten abgäben, denn wo derſelbe nicht auch von chriſtlichen Wahlmännern gewählt zu werden erwarten kann, wird ihr Votum immer in der Minderheit bleiben, und zwecklos geweſen ſein. Weit politiſcher wäre es daher, für diejenigen chriſtlichen Kandidaten zu ſtimmen, welche als freiſinnig und judenfreundlich bekannt ſind, und auch ſonſt eine Chance gewählt zu werden für ſich haben. Dasſelbe ſollten alle jüdiſchen Landgemeinden thun; denn ſind ſie auch zu ſchwach, um für ſich allein einen Kandidaten durchzuſetzen, ſo können ſie doch bei ſchwankenden Abſtimmungen, auch mit ihrem geringen Gewicht, das ſie in die Wagſchale werfen, das Zünglein nach Rechts oder Links neigen. Doch für den Augenblick iſt es noch zweifelhaft, ob die Juden in Prag gar wählen werden, denn unſer Herr Bürgermeiſter Wanka, Doctor juris utriusque, muß ſich erſt darüber Raths erholen, ob wir wirklich auch Staatsbürger ſind, und hat deshalb für uns die Wahlen noch gar nicht angeordnet. Da ſieht man wie erſprießlich und notbwendig es iſt, daß der Bürgermeiſter ein Rechtsgelehrter ſei.

Prag! wo ſind deine Vorſteher und Vertreter, daß ſie eine ſolche Frage unnöthig machten? D. R.

Tyſmenitz, 30. Juni. Bei dem raſchen Fortſchritt, der ſeit der Umwandlung unſerer abſoluten Monarchie in einen demokratiſchen, konſtitutionellen Staat in allem ſtattfindet, blieb auch die hieſige Gemeinde, in der ſich ſchon ſeit vierzig Jahren ein Streben nach Aufklärung und Bildung kundgegeben, und dem ſich nur der Druck des alten Syſtems hindernd entgegen ſtellte, nicht zurück. Es hat ſich nun hier bereits ein Leſe- und Fortſchrittsverein gebildet, wodurch der Sinn für Bildung in größeren Kreiſen geweckt, wodurch das nunmehr freie Wort auch hier zur Geltung gelangen und in den Sitzungen unſeres Vereines, zum Wohle unſerer Gemeinde wie zur Förderung der allgemeinen Intereſſen, kräftig beitragen wird. — Dieſen Verein eröffnete Herr H. Kohn mit einer ſchönen Rede zur Einweihung des Inſtituts, worin er zu einem einigen freundlichen Wirken aufforderte. Es haben ſich demſelben auch einige chriſtliche Mitbrüder angeſchloſſen, und es läßt ſich von dieſem Vereine manches Gute für unſeren ſocialen und intellektuellen Fortſchritt hoffen.

Hannover, 16. Juni. Die erſte Kammer ſtimmte heute bei dritter Berathung des §. 32 (Glaubensfreiheit) für einen Verbeſſerungsantrag des Abtes zu Loccum, deſſen weſentliche Abweichung von dem Beſchluſſe zweiter Kammer darin beſteht, daß er die politiſche und bürgerliche Gleichberechtigung der Nicht-

Digitized by Google

chriſten von dem Nachweis abhängig macht, daß ihre Glaubensſätze mit den Anforderungen des chriſtlichen Staates nicht im Widerſpruch ſtehen. Daneben ſoll im Begleitſchreiben die Regierung ermächtigt werden, den Juden, falls ſie dieſen Nachweis liefern oder ſchon geliefert haben ſollten, die politiſchen und bürgerlichen Rechte beizulegen. (G. M. Z.)

Frankreich.

Paris. An die Stelle des früheren Miniſteriums tritt nun ein ganz neues, welches ſich Achtung zu verſchaffen und Liebe zu gewinnen wiſſen ſoll; und ſiehe man hat unſeren Goudchoux wieder die Finanzen in dieſem ſchwierigen Moment übertragen. Das ſpricht wohl am Beſten für den Judenminiſter. Er ſoll faſt allen von ſeinen Vorgänger vorgeſchlagenen Finanzmaßregeln abgeneigt ſein und neue Pläne ausarbeiten. (Presse.)

— Herr Adams Salomon, Künſtler in Paris, hat durch ein ſchönes neues Werk, ein Basrelief von Lamartine, eine neue Blume in ſeine Künſtlerkrone gewunden. Alle die dieſes Werk des jungen jüdiſchen Bildhauers bewundert, werden mit Vergnügen hören, daß ein anderer jüdiſcher Künſtler Herr Guſtav Lewy das Bild des berühmten Staatsmannes, Redners und Dichters nach jenem Basrelief durch den Kupferſtich veröffentlicht. Die Künſte und Wiſſenſchaften, wie der Handel und die Induſtrie tragen zum Ruhme unſeres Vaterlandes bei, und ihr Gedeihen iſt der Republik eben ſo nöthig als der Monarchie. (Archives Israelites.)

Horniſſe.

Von S. Szánto.

Das Großherzogthum Baden iſt ein gar kleiner Staat, die Juden des Großherzogthums Baden ſind ein kleiner Theil der dortigen Bevölkerung. Ein kleiner Theil der Juden im Großherzogthume Baden hat einen Verein gegründet zur Verbeſſerung der äußern und innern Zuſtände der Juden. Ein kleiner Theil des kleinen Vereines der kleinen Judenſchaft des kleinen Großherzogthumes bildet den Ausſchuß — und dieſer Ausſchuß, den man dann mit einem Nonius meſſen müßte, unterſchreibt ſich:

Der geſchäftsleitende Ausſchuß des allgemeinen Landvereines zur Verbeſſerung der innern und äußern Zuſtände der Juden des Großherzogthums Baden. — In derſelben Weiſe hat der allgemeine geſchäftsleitende Großherzogthum-Badens-Juden-Verbeſſerungs-Landverein ein Folio-Programm erlaſſen, das in Lebensgröße zwanzigmal ſo lang als der Titel des Vereins, und deſſen Inhalt blos unter dem Sonnenmikroſkop ſich ſo groß wie ein Floh darſtellt. Sie wollen — reformiren Wir wiederholen uns nicht gerne, und weiſen darauf hin, was wir über die Unzuläſſigkeit der Reformen für unſern gegenwärtigen Zuſtand, ſchon oft genug geäußert. Daß aber der Verein von Baden ſich den obgenannten Floh ins Ohr geſetzt, und dann „den Schneider ruft“ und dem Junker die gewaltigen Pluderhoſen des langen Programms anmeſſen läßt, wundert uns gar nicht, da er von ſich als einem deutſchen Vereine behauptet, er wäre von hervorragender (?) Gemüthlichkeit. Die Gemüthlichkeit ſoll tief und innig alſo einwärts gekehrt ſein. Ragt ſie aber hervor und gehet auswärts, dann gibt es einen häßlichen Höcker. Alſo:

Es war einmal ein König.
Der hatte einen großen Floh.

Inserate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung angenommen.

Ankündigung.

Seit 1. Juli erſcheint täglich der

Wiener Geſchäftsbericht

und

Neuigkeitsbote.

Trotz der vielen Journale fehlt es der Geſchäftswelt an einem ihren Zwecken vorzugsweiſe gewidmeten Tagsblatte. Wir verſuchen mit dieſem Geſchäftsbericht ein ſolches zu begründen, worin in gedrängteſter Kürze und Ueberſicht das bedeutſamere Tagesergebniß in Handel und Induſtrie, ſo wie im Börſenverkehre des In- und Auslandes berichtet werden ſoll; als Beilage wird der Neuigkeitsbote das Intereſſanteſte und Neueſte aus der politiſchen Sphäre mittheilen. Herausgeber und Verleger haben um dieſen Wiener Geſchäftsberichts- und Neuigkeitsboten praktiſch brauchbar und zu einem unentbehrlichen Notizblatt zu machen, eben ſo erfahrene als umſichtige Mitarbeiter und Korreſpondenten gewonnen. Es ſoll in dieſem kleinen Raum mehr und Erſprießlicheres für die ganze Geſchäftswelt geliefert werden, als aus großen und koſtſpieligen Zeitungen mit Zeitverluſt herauszuleſen iſt.

Der Wiener Geſchäftsbericht und Neuigkeitsbote erſcheint vom 1. Juli an in Oktavformat täglich (Sonn- und Feiertage ausgenommen)

nach 3 Uhr Nachmittag

und zwar auf feinſtem dünnen Velinpapier, damit er zur Briefbeilage benützt werden kann, und eben um das Neueſte raſch, unverweilt mittheilen zu können, findet der Druck in chemiſch-lithographiſcher Weiſe ſtatt, für deren eben ſo gefällige als korrekte Ausführung das bereits rühmlich bekannte Inſtitut des unterzeichneten Verlegers bürgt.

Der Preis iſt für ein einzelnes Blatt 3 kr. C. M. Abonnement für 1 Monat, täglich vor Poſtabgang ins Haus gebracht, 1 fl. C. M.

Wien, 1. Juli 1848.

Joſeph Werthheimer
als Herausgeber und Redakteur.

Pränumeration wird angenommen beim Verleger.

Hermann Engel
Leopoldſtadt, an der Donau Nr. 657,
Stadt, Gundelhof Nr. 588.

Außerhalb Wien nimmt jedes löbl. Poſtamt vierteljährige Pränumeration mit 3 fl. 36 kr. C. M. an.

Anzeige.

Durch mehr als acht Tagen unwohl und ans Bett gefeſſelt, bitte ich meine geehrten Korreſpondenten, denen ich Antwort ſchuldig — um Geduld und freundliche Nachſicht.

Iſidor Buſch.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Wien 11. Juli 1848. II. Semeſter. № 17.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 421 Broadway.

Inhalt: Timeo Danaos et dona ferentes. — Vertrauensmänner. — Berichte: Oeſterreich: Brünn. — Wien. Wien. — Prag. — Kollin. — Duftkörner. — Beilage.

Timeo Danaos et dona ferentes.

Ich fürchte die Steuerdirektoren, wenn ſie auch patriotiſch werden.

So oft auch bei uns über Geldariſtokratie geklagt, ſo oft auch darauf hingedeutet wird, man müſſe Männer vom Geiſte zu unſern Vertretern wählen, nicht Männer vom Golde, die, wie uns bisher unſere mit Thränen geſchriebene Geſchichte beweiſt, unſer Fluch, unſer Untergang waren, eben ſo oft finden wir dieſe Warnung unbeachtet, dieſe wichtige Andeutung unbeherzigt.

Einige Herren glaubten ſich berufen Einladungen an einzelne Individuen zu einer Zuſammenkunft in Prag ergehen zu laſſen, in der ſehr löblichen Abſicht die Intereſſen der jüdiſchen Bewohner Böhmens früher zu berathen, damit dann um ſo kräftiger auf dem ſtattzufindenden Landtage in Prag für das Wohl der böhmiſchen Judenſchaft gewirkt werde. Dieſe Abſicht iſt ſehr lobenswerth, ſie iſt gleichſam die Quelle, aus der wir unſere lechzende, halbvertrocknete Zunge erquicken und erfriſchen ſollen, aber um bei dem ſchon einmal aufgeſtellten Bilde zu bleiben; halt, mein Bruder! trinke nicht ſo haſtig, die Quelle ſcheint ſchlammig zu ſein, unlauterm Boden zu entſpringen. — Es ſollen Männer des Vertrauens ſein, Männer, denen das Volk geneigt, von denen es zuverſichtlich ſein Beſtes erwartet. Sie, meine Herren! welche das proviſoriſche Septemvirat in Prag bilden, haben nicht die günſtigſte Volksmeinung für ſich, oder meinen Sie etwa ſich das Vertrauen Ihrer Glaubensbrüder durch die letzte — theilweiſe — ſtattgefundene Steuerablöſung gewonnen zu haben? Wenn Sie auch ganz gerecht gehandelt haben, und ich will kein beleidigendes Mißtrauen äußern, Ihr Zweck iſt verfehlt, da Sie nur Namen anzubieten haben, die mit unſern frühern Elende eng verſchwiſtert ſind. Waren vielleicht unter allen den Herren, die Sie willkürlich nach Prag berufen haben, nicht ſieben andere zu finden, die mit größerm Zutrauen ihrer Mitbrüder ausgerüſtet ſind? Waren ſie dort nicht zu finden, wie ich kaum glaube, ſo wäre es doch zum Verzweifeln, wenn nicht anderwärts ſieben tüchtige, fähige Männer, wenn auch ohne Geld aufzubringen geweſen wären; oder, meine Herren, haben Sie auch dieſes Mal »das an der Spitze der jüdiſchen Angelegenheiten ſtehen« gepachtet? Der unwiderlegbarſte Beweis, daß Sie nicht Männer der Volkswahl ſind, daß Sie ohne Vorwiſſen der meiſten Gemeinden Böhmens gewählt worden, war der Mangel an Gemeindevollmacht von Seiten der von Ihnen willkürlich eingeladenen Herren. Ja, meine Herren! die Klugheit iſt Ihnen kaum abzuſprechen, Sie witterten ſchon im Voraus die Abneigung Ihrer ſein ſollenden Schützlinge, darum dieſe gleichſam heimlichen Einladungen, hinc illae lacrymae. Der Jude Böhmens geräth in Angſt, wenn er Ihre gefürchteten Namen hört; der Name eines Mendl, eines Richter, erinnert ihn an bedeutende mit ſeinem Herzblute und großen Opfern geſchriebene Zahlen, der Name eines Winternitz bietet noch weniger Garantien dar, was hat der Mann für Israel noch gethan? Nichts für ungut, meine Herren!

Und Sie, meine theuern Mitbrüder, ſehen

Digitized by Google

Sie dieſen Aufſatz für das an, was er ſein ſoll, für eine Warnung vor den Herren des weiland Steueramtes, fürchten Sie dieſe nicht mehr, ihre terroriſtiſche Regierung hat aufgehört. — Folgen Sie bei der Deputirtenwahl Ihrem Herzenstriebe; denn nur ſo können Sie ſich und Ihrer Sache wahrhaft dienen. J. G.

Vertrauensmänner.

A. S. Das Prager israelitiſche Komité hat ſich herabgelaſſen, auch die Intereſſen der Landesbewohner in ihre Verhandlungen aufzunehmen, und erlaubt uns, welche Gnade! ein eigenes Komité zu errichten, das mit dem ihrigen ſich „in ein korreſpondirendes, immer rege gehaltenes Einverſtändniß“ ſetzen ſoll.

So geſagt, ſo gethan! — Einem Aufrufe zu Folge, verſammelten ſich die Edlen, Pairs und Lords aus Israels Stamm, im ſogenannten böhmiſch-jüdiſchen Landhauſe in Prag am 11. Juni, (formiren demnach, trotz den Errungenſchaften des 15. Mai eine erſte Kammer,) diskutirten und debattirten ein Langes und Breites, ob die hohe Gnade vom Prager Ausſchuſſe anzunehmen ſei? und freut Euch, Ihr lieben böhmiſchen Brüder, die Gnade wurde nach vorangegangener Aklamation durch die Majorität „bedingt“ akceptirt. Aber wie ſelten doch eine Freude in dieſem Leben ungetrübt iſt, ſo auch da, Ihr müßt Euch meine Brüder nur bedingt freuen! Ihr fragt aber, wie man dies anſtellt? ſo hört: Auf die Anfrage der vereinigten Edlen, Pairs und Lords, was unter „bedingt“ zu verſtehen ſei; wurde der allgemeine Beſcheid dahin gegeben.

„Wir nehmen die huldvolle Gnade unſerer hochverehrten Prager Gönner dankbar an; doch um dieſe edlen Herrn nicht zu ſehr zu beläſtigen, bleiben wir hübſch unter uns; zeigen nur hie und da unſern huldreichen Protektoren unſer ganz ergebenes Wohlbefinden an.“ Das iſt „bedingt“ wie es die hochweiſen und grundgelehrten Staatsmänner, uns „im Allgemeinen“ beſchieden. Hierauf wurde die Anforderung geſtellt, daß um alle dieſe Gnade und Huld für das Land recht brauchbar und ſchmackhaft herzurichten, es nothwendigerweiſe an die erforderlichen Köche nicht mangeln dürfte, (Hört! Hört!) man ſchreite daher zur Kreirung eines „proviſoriſchen Ausſchuſſes“ (Beifall). Wird unbedingt angenommen. Die unbedingten ſieben proviſoriſchen Ausſchußmänner heißen.

„Herr M. Mendl aus Böhmiſchbrod? Herr J. Richter aus Polſtelberg! Herr M. Martinowes aus Schwarzkoſteloß! Herr E. Winternitz aus Smidar! Herr M. Pick aus Habern! Herr A. Löwy aus Humpoletz! und Herr J. Katz aus Bohrovadek!

Iſt „Sieben“ ſchon eine ominöſe Zahl, wahrlich dieſe 7 proviſoriſchen Ausſchußmänner, oder wie ſie ſich wahrlich recht komiſch „Vertrauensmänner“ aufheißen, machen ſie noch unheilverkündender. Alſo wieder ſind es dieſe Menſchen, die mit ihrer arroganten Zudringlichkeit, mit ihrem ſchändlichen Eigennutze ſich zu Vertretern für uns aufwerfen wollen! *)

Liegt denn die Zeit ſchon ſo lange hinter uns, wo dieſe Menſchen ſich aus der Judenſteuer, dieſer Laſt, die mit dem Drucke der Verachtung gepaart, uns materiell und geiſtig darnieder drückte, ein Geſchäft machten; wo ſie gierig jede Denuntiation aufhaſchten, die ihren Säckel voller, und die unſeren leichter machte?! ich frage, haben wir denn die Erpreſſungen, den Wucher vergeſſen, welche dieſe Geldmenſchen mit dem Gnadenakte Sr. Majeſtät, der Judenſteuerablöſung, verbanden. Iſt mit einem Worte bereits verwiſcht, aus unſerm Gedächtniſſe, die chronique scandaleuse dieſer Geldvampyre, die „der Herold“ und „die Gränzboten“ vor uns aufdeckten? Und dieſe Leute wagen es noch, hin vor das Forum der Öffentlichkeit zu treten; höhnen und ſpotten Euer! denn nur Hohn und Spott kann man es nennen, wenn ſie impertinent genug, ſich „Vertrauensmänner“ zu heißen erdreiſten; ſich unterfangen, mit den Intereſſen des Landes zu ſpielen, zu ſpielen nach ihren Launen, vielleicht ſogar, um ſich abermals eine hübſch

---

*) Wir kennen einige dieſer Herren als höchſt achtbare, höchſt ehrenwerthe und insbeſondere höchſt uneigennützige Männer. Wenn der ſogenannte Gnadenakt Sr. Majeſtät zur Plage wurde, waren nicht dieſe Männer ſondern vielmehr eben das Schuld, daß es kaum ein Akt der Gerechtigkeit war, und daß dieſer Akt die ganze Erbärmlichkeit des alten Syſtems und ſomit den Samen des Unheils in ſich trug. Was wir dieſen Männern aber vorwerfen möchten, iſt die Scheu vor der Offenheit und Öffentlichkeit, die ſie als Diener des alten Syſtems ſich aneignen mußten und nun noch immer nicht ablegen können. Es wäre ihnen ſonſt ein Leichtes jene Anſchuldigungen des „Herold“ ꝛc. zurückzuweiſen und ſie würden dann gewiß auch manchen Gegner zu ihrem Vertheidiger machen. Wir nehmen abſichtlich die Angriffe auf, damit die Herren einſehen, wie man über ſie denkt, und es endlich einmal zu ändern trachten. Die Redaktion.

Digitized by Google

rentable Judenſteuer in die Hand zu ſpielen. **A bas les sept!** fort mit ihnen, rufe ich, und jeder Edeldenkende, jeder Gutgeſinnte wird mir beipflichten; denn ſo lange jene Leute ſich mit frecher Stirne zu Volksvertreter aufdrängen, wird jeder ehrliche Mann, ſich aller Gemeinſchaft von ihnen losſagen, da nie und nimmer aus ihrem Wirken ein Heil für uns entſtehen kann.

Berichte.

Oeſterreich.

*In **Brünn** iſt dieſer Tage von einem judenfeindlichen Deputirten, der bereits ſeine Gehäſſigkeit auf andere Weiſe an den Tag gelegt hatte, der Antrag auf Ausſchließung des Oberlandrabbiners Hirſch als Mitglied der mähriſchen Landſtände, nachdem deſſen Wahl bereits wiederholentlich anerkannt war, und er faktiſch an der Berathungen Theil genommen hatte, geſtellt worden und in Verhandlung gekommen. Es wurde dieſer Antrag als ungebührlich und zwar mit verdienter Zurechtweiſung abgelehnt.

Einen Anhaltspunkt hatte der Antragſteller in der bekannten Formel der verſchiedenen Wahlgeſetze, die »freien« oder »vollen Genuß,« »Beſitz, freie Ausübung der ſtaatsbürgerlichen Rechte« als Bedingniß des aktiven oder paſſiven. Wahlrechtes vorausſetzen, gefunden, und auf dieſelbe ſeinen Antrag geſtellt. Da dieſer Paſſus ſehr oft ſchon in dieſer Weiſe gemißdeutet worden iſt, ſo wünſchen wir dieſen Gegenſtand ein für alle Mal abgethan und erlediget zu haben, indem wir hiermit erklären; daß dieſe Beſchränkung auch nicht im entfernteſten auf die Juden und ihre Verhältniſſe Bezug hat, daß dieſelben als Staatsbürger in keiner Beziehung präjudicirt ſind, daß jene Beſchränkung lediglich die ausſchließt, die zeitweilig von dem Genuß oder der Ausübung der ſtaatsbürgerlichen Rechte im Sinne des bürgerlichen Geſetzbuches ausgeſchloſſen ſind, z. B. unter Curatel ſtehen, in der Crida ſind, als wahnſinnig oder in Folge eine kriminellen Unterſuchung ihrer ſtaatsbürgerlichen Rechte verluſtig ſind, überhaupt, wie man ſich von miniſterieller Seite ausgedrückt hat, nicht die volle freie Verwaltung und Verfügung ihres Vermögens haben. Wir können die feſte Verſicherung geben, daß das Geſetz in dieſem Sinne gegeben, ausgelegt und gehandhabt worden iſt, und zeigen die Vorgänge in der Reſidenz ſowohl, als in den Provinzen, daß dieſe Auslegung die richtige iſt, ſo wie ſie die einzige iſt, die dem Rechtskundigen in den Sinn kommen konnte. So viel zur Beruhigung unſerer Glaubensgenoſſen und zur Abfertigung derjenigen, die wie die alten Weiber immer auf's erſte Wort zurückkommen.

Möge der Vorgang in Brünn ihnen als Beiſpiel und Warnung gegeben ſein. Wir müſſen noch hinzufügen, daß ſich eben bei dieſer Gelegenheit eine allgemeine Theilnahme für den in ſeinen Rechten Gefährdeten und eine eben ſo entſchiedene Entrüſtung gegen den Antragſteller, der ihm in ſo perfider Weiſe zu Leibe ging, an den Tag gelegt und kundgegeben hat.

I **Wien.** Das Miniſterium Pillersdorf exiſtirt nicht mehr, wer hat es geſtürzt? »Die Juden« höre ich ſagen. Das iſt erlogen! Wohl hat die Tagespreſſe die zum großen Theil von Juden geleitet wird, das Vertrauen, welches dieſer anerkannt ſchwache Miniſter ſo lange genoſſen zu erſchüttern getrachtet. Aber keiner war darin unerbittlicher, heftiger als der Redakteur der Conſtition und ſelbſt Schwarzer der in ſeiner trefflichen »Allg. Öſterr. Zeitung« den Saamen des Vertrauens zu dieſem Miniſterium geſäet hat ſich dieſem abgewendet, und erklärt reuevoll, daß »unſer Vertrauen eine Thorheit war.« Auch Dr. Becher (der Radikale) und »der Volksfreund« ſind bei gleicher Denkweiſe urchriſtlichen Urſprungs. Vielmehr haben Dr. Fiſchhof und Dr. Freund für das Fortbeſtehen des Miniſteriums geſprochen. Der Erſtere hatte vom Miniſter Pillersdorf einen Brief empfangen, deſſen Inhalt:

Ew. Wohlgeboren! Ich nehme mir die Ehre, Sie heute in Amtsangelegenheiten bei mir zu ſprechen. Ziehen Sie es jedoch vor, ſich von einem oder mehreren Ihrer Herren Kollegen begleiten zu laſſen, ſo ſollen auch dieſe mir willkommen ſein.

Pillersdorf.

Da er aber ſeit einigen Tagen, wenn er mit einer hochgeſtellten Perſon ſprach, gleich als Reaktionär verſchrien wurde, hatte er mehrere Ausſchußmitglieder der Unterredung beigezogen. Als der Miniſter Dr. Fiſchhof frug, ob das Publikum und der Ausſchuß es verlangen, daß er abdanke; trug ihm dieſer darauf an, ſich zu erklären, ob er ihn folgende Punkte eingehe, als Kundmachung eines entſchiedenen miniſteriellen Programms, worin er ſich für direkte Wahlen ohne Cenſus und keine privilegirte Kammer, ausſpreche, und die Abſetzung des Grafen Thun. So glaubte Fiſchhof, das Miniſterium und das liberale Prinzip zugleich zu retten. — Eine Rede Dr. Schiel's (eines Chriſten) war es nun vorzüglich, welche die Unhaltbarkeit Pillersdorf's darſtellte; und mit einer Majorität von 157 gegen 7 Stimmen wurde die Entlaſſung des Miniſteriums Pillersdorf verlangt, und Doblhof als proviſoriſcher Miniſterpräſident in Vorſchlag gebracht. Der Erzherzog Johann nahm die Entlaſſung an, ernannte Dobblhof zum Miniſterpräſidenten, und hat denſelben gleichzeitig mit der Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragt. Man nennt: Dobblhof als Miniſter des Innern, Weſſenberg für die äußern Angelegenheiten, Dr. Alexander Bach Juſtizminiſter, Auersperg Kriegsminiſter. —

Digitized by Google

die „Allg. Oeſt. Zeit.“ vom 9. Juli enthält einen Artikel „die Juden in Mähren und Schleſien“ von Dr. W. M. worin in klarer und kräftiger Weiſe eine gedrängte Schilderung unſerer geſetzlichen{ (!) Beſchränkungen und Laſten gezeichnet iſt. So gerne wir ſolche dem chriſtlichen Publikum vorgelegt ſehen, glauben wir ſie doch unſern Leſern hinlänglich bekannt, und haben ſie auch vor Kurzem in der Adreſſe an Dr. Giskra (Nr. 9 des Cent.-Org.) von gewandter Hand geſchildert mitgetheilt; daher wir es für genügend halten, die ſich dafür beſonders Intereſſirenden auf dieſe verbreitete Zeitung hinzuweiſen.

I **Wien**, den 9. Juli. Die Deputirten des deutſchen Parlaments, welche dem Erzherzog Johann ſeine Erwählung zum Reichsverweſer Deutſchlands überbrachten, waren von dem Banquier Todesco in ſeiner Wohnung in der Kärnthnerſtraße auf das Splendideſte beherbergt. Von ſeinen Fenſtern hielten ſie in dieſen Tagen mehrmals begeiſterte und begeiſternde Reden an das Volk.

Geſtern Abends ſind ſie mit dem Erzherzog von hier nach Frankfurt zurück gereiſt.

Wien. Dr. Goldmark iſt zum Deputirten für's Schottenfeld erwählt. Vivat!

Prag, 6. Juli. Im konſtitutionellen Blatte erſchien geſtern ein vom Grafen Wurmbrand unterzeichneter, (alſo halb offizieller) Artikel gegen den Wiener Sicherheitsausſchuß, in welchem der edle Graf, der früher ſo ſehr gegen die Blätter war, welche gegen die Juden ſprachen, das Judenthum verhöhnt, den Wiener Sicherheitsausſchuß ein jüdiſches Komité nennt, eben ſo wie das Frankfurter Parlament, und ſelbſt einen Prinzen des k. Hauſes, die Aula und andere ihm nicht zuſtändige Inſtitute und Perſonen verdächtigt. Dieſer edle Herr Graf iſt wahrſcheinlich hier der Leiter der ganzen ariſtokratiſchen Bewegung, der ſich aufs hohe Pferd ſetzt, weil er weiß, was unſere Preſſe während des Belagerungszuſtandes iſt. Dieſer Artikel hat den Unwillen aller Gebildeten, namentlich der Czechen erregt, welche das Wirken des Wiener Sicherheitsausſchuſſes kennen und würdigen. (Wiener allg. Ztg.)

A. S. **Kollin**, im Juni 1848. Die „entente cordiale“ zwiſchen der hieſigen chriſtlichen und jüdiſchen Bevölkerung, deren Ruf durch ganz Böhmen drang, und auch jüngſt in Ihrem geehrten Blatte rühmlichſt hervorgehoben wurde, beſteht nicht mehr. Ach! die ſchönen Tage von Aranjuez, ſie ſind dahin! **Les extrêmes se touchent.** Auf das herzliche Einverſtändniß, iſt der blinde Judenhaß gefolgt; ſo freiſinnig die Bürger früher dachten, ſo fanatiſch wüthen ſie jetzt gegen uns. Und die Urſache dieſer plötzlichen, überraſchenden Veränderung? — — Weil man an uns ein Unrecht beging, ein Unrecht, das man Verbrechen nennen könnte. Man zwang uns mit Gewalt der Waffen, die man uns erſt abnahm, und unter den furchtbarſten Androhungen, Theil zu nehmen an dem „Landſturm“, der gegen Prag aufgeboten wurde. Vergebens ſtellten wir ihnen das Verbrecheriſche ihres Vorhabens vor; Rebellen gegen die Regierung, zu Hülfe zu ziehen; es nützte nicht, ſtanden ja die meiſten Magiſtratsbeamten, die Kommandanten der Nationalgarde, an der Spitze der Tumultuanten! Unter ſolchen Umſtänden, wo wir weder von der Behörde, noch von der Bürgerſchaft Schutz gegen Exzeſſe, (die bereits durch mehrere Tage ſtattfanden) gewärtigen konnten, brachten wir mit ſchweren Herzen das Opfer, 30 junge Leute aus unſerer Gemeinde an dem Zuge Theil nehmen zu laſſen. Ein dortiges Blatt hat ſchon getreulich das ſchnelle und unglückliche Ende dieſer Schaar erzählt; es hat auch das Benehmen der Anſtifter und Anführer dieſes unheilvollen Zuges gehörig gerügt; ich enthalte mich daher jeder ferneren Bemerkung, nur werde Ihnen mit der Zeit das Reſultat der Unterſuchungen mittheilen, die wir dieſer Vorfälle halber, noch dieſe Woche gewärtigen. Die hieſigen Juden haben ſehr vor den Folgen bange, denn ſie wiſſen, wie gerne man geneigt iſt, die Schuld von Allem, ihnen in die Schuhe zu ſchieben. Schon munkelt man überall: Die Juden haben, um ſich rein zu waſchen, die ganze Affaire angezeigt. Dies vergrößert die Spannung zwiſchen ihnen und uns immer mehr; wir haben uns auch, um uns nicht überflüſſigen Inſulten auszuſetzen, dieſer Tage von der Nationalgarde zurückgezogen. Wir ſind jetzt ſo ziemlich wehrlos; eine uns nicht wohlmeinende, und überdies nicht energiſche Behörde, eine indifferente Bürgerſchaft, einen aufgeregten Pöbel; gäbe Gott, daß es friedlich ablaufe.

Daß unter ſolchen Umſtänden unſer politiſches Leben nicht viel heißen kann, werden Sie einſehen. Da wir von der Wahl in den k. Städten ausgeſchloſſen ſind, haben wir beim Landespräſidium angefragt, ob wir uns an den Vicariatswahlen betheiligen dürften. Die Vorfälle in Prag haben wahrſcheinlich die Erledigung aufgehalten, und wir haben indeſſen ohne Beſcheid, im Vikariate gewählt; die Wahl iſt, falls ſie nicht anullirt wird, auf einen Deputirten unſeres Glaubens gefallen.

Duftkörner.

II

Die Liebe bindet, was die Form getrennt,
Warum Ihr Brüder noch um Formen ſtreiten?
Zertrümmert ſtürzt die Form im Strom der Zeiten,
Wenn jedes Herz nur ſeinen Gott erkennt!
Einſt wird das Herz, einſt wird der Blick ſich weiten,
Daß jeder ihn beim rechten Namen nennt!
Es kennt der Ewige gewiß die — Seinen,
Und wird in Liebe ſie um ſich vereinen.

*

Mit einer Beilage.

(Dieſe Nummer koſtet einzeln 3 kr. C. M.)

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 14. Juli 1848. II. Semeſter. № 18.

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Choni Maagols einſtweiliger Abſchied. Von S. Szánto. — Die Juden Oberitaliens. Von F. Mannheimer. — „Reibhölzl hob'n mer do!“ Auch ein pium desiderium. Von A Ehrentheil. — Erſte vorberathende Sitzung des öſterreichiſchen Reichstages." — Berichte: Oeſterreich: Lemberg. Boskowitz. — Aus Ungarn Papa. — Bukareſt.

Choni Maagols einſtweiliger Abſchied!

Von S. Szánto.

Unter dem Titel »Choni Maagols Wanderungen« haben wir in dieſen Blättern des verfloſſenen Quartals eine Rundſchau über jüdiſche Zuſtände eröffnet, und die Saumſeligkeit der Abonnenten, die erſt auf dieſes zweite Quartal pränumerirten, iſt für die Gleichgültigkeit gegen die jungen Sproſſen unſeres Geiſtes hinlänglich beſtraft, da wir ihnen hiermit unſere wunderſchönen Einleitungen vorenthalten — noch härter vielleicht damit, daß wir ihnen dieſen Schluß nicht erlaſſen mögen. Spät wie die Aloe — um doch einmal beſcheiden zu ſein, und in langen Zwiſchenräumen blühen die Choni Maagols-Träume, und wir haben manchen der beflügelten Boten dieſes »Central-Organs« an uns vorüberſchwirren laſſen, ohne ihm eine Sendung unſerſeits mitzugeben. Da kann es uns denn freilich wie den athenienſiſchen Rednern zu Sparta ergehen. Die alten Leſer werden ſagen: Wir haben den Anfang über das Ende vergeſſen, und das Ende — ſo werden ſie mit den neuen Leſern zugleich behaupten, verſtehen wir ohne Anfang nicht. Da wäre es nun freilich am beſten dem Beginnen ein Ende zu machen, d. h. mit dem Ende zu beginnen, zu gut deutſch — ganz zu ſchweigen. Doch wo hat man je gehört, daß ein Literat anders ſchweigt, oder zu reden aufhört, als daß er recht ausführlich und unter einer Flut von Phraſen erklärt, daß er jetzt ſchweige. So wenigſtens deuten wir uns das Wort jenes Diplomaten, der von ſich behauptete, er wiſſe ſo geiſtreich zu ſchweigen. Alſo, meine lieben Leſer, habe ich hiermit angedeutet, und leiſe zu erkennen gegeben, daß ich von heute an über Choni Maagol ſchweige, daß ich von ihm zu reden aufhöre, daß dieſes der Schluß, das Ende meines projektirten Aufſatzes ſei. Ich ſage, es iſt hiermit angedeutet — aber noch nicht erklärt. Alſo: C'est le commencement de la fin, wie wiederum jener Diplomat geſagt, und Diplomatenſprüche ſind uns heutzutage gar ſo geläufig. Es iſt aber denn doch nothwendig zu erklären, warum wir ſchweigen wollen, es iſt nothwendig, weil wir doch etwas reden müſſen.

Die Redefreiheit iſt jetzt an allen Ecken los, wie ein entfeſſelter Strom flutet die Suade über Feld und Flur daher. Es iſt in Wort und Schrift allerwärts ein Gerede zum Taubſtumm werden, und wir brauchten wahrlich einen umgekehrten Abbé de l'Epee, der uns ſchweigen und nicht hören lehrt. Von der Cenſur hat ſich die Rede emanzipirt, aber leider auch von der Herrſchaft des Gedankens und der Sprachform, des Inhalts und der Würde — O, ſelige Zeit der Cenſur! Zeit der Grammatik und Orthographie! Zeit der Logik und Styliſtik! Ich möchte dich herbei wünſchen, wenn du nicht gar ſo abſcheulich wäreſt. Es wäre in der That eine Schande heutzutage Literat zu ſein, wenn es nicht den Anſchein hätte, als ſollte eben das Proletariat zu Ehren kommen. Lacht darüber nicht, meine Herren! In Rom wurde die letzte Bürgerklaſſe, weil ſie dem Staate nur Kinder und keine Zinſen brachte — Proletarii d. h. Kindererzeuger genannt. Und wahrlich ein zerlumpter Betteljunge unterſcheidet ſich von den ungezogenen und ungewaſchenen Geiſteskindern mancher unſerer Kollegen ſo wenig, wie die zerriſſene Arbeitsjacke von dem fadenſcheinigen Fracke. Das Wort als Gegenſtand der

Digitized by Google

Kunſt verdorrt im Thatendrange der Bewegung. Denn was der Erſcheinung der Raum, das iſt dem Ereigniß die Zeit. — Das Behältniß und die Schranke, das Bette und der Damm. Was aber Zeit und Raum für ihren Inhalt, das ſei das Wort für den Seinigen: den Gedanken. Formend und bildend, tragend und haltend. — Wie die Hungerquelle im Waſſermangel ſo öde, das iſt die leere Tirade, die hohle Phraſe, die keinen Gedanken enthält. Aber wie im Wogendrange des überſchwellenden Stromes das Bette und der Damm vernichtet wird, ſo geht das Wort und ſeine Kraft verloren, wenn es den Gedankenſchwall nicht mehr bewältigen kann. Spät erſt wird die beſchauliche Ruhe des Hiſtoriographen wiederkehren, der über unſerem Zeitalter, dem dann vergangenen, ſtehen wird. Die Federn, die in der Gegenwart und für dieſelbe thätig ſind, ſtumpfen ſich an den Speichen der rollenden Räder des dahin brauſenden Völkergeſchickes ab, ehe ſie noch zu ſchreiben begonnen. Man ſage, was man wolle; es iſt gewiß, daß wir Mangel, ja Mangel an Phraſen leiden. Wir ſagen mit allen Phraſen ſtets zu wenig noch. Eine Million für eine Phraſe! möchte ich ſagen, wäre es nicht notoriſch, daß es uns mit den Millionen nicht beſſer gehet.

Iſt dieſes im Allgemeinen der Fall, ſo gehet es denen noch viel ſchlimmer, die das Geſchicke unſeres Volkes ſeit drei Monaten ſchildern möchten — ein Unternehmen, dem wir uns unter Choni Maagol's Aegide unterziehen wollten. Wir Juden ſind einmal die thränende Regenwolke am Horizonte der Menſchheit. Gehet dort die Sonne hinter düſterm Nebel, dem ſie ſich entrungen, wieder hervor, ſo zerſplittert ihr Strahl in des Regenbogens ſchillernden Farben, auf unſerm thränenreichen Duftkreis. Wir haben ſtets ſieben bis acht Lebensfragen, wo die Menſchheit erſt Eine hat. Innere und äußere, politiſche, ſoziale, religiöſe, theoretiſche, praktiſche, wehmuthsvolle, hoffnungsvolle, verzweifelnde und gläubige Lebensfragen. Wer will das Alles leicht zuſammenfaſſen, wer will in dieſen an und für ſich oscillirenden, zitternden und wankenden Verhältniſſen ſich ſo leicht zurecht finden. Wenn nun gar Stoß auf Stoß und Wellenſchlag auf Wellenſchlag von außenher an dieſes queckſilberne Reich pocht, da gehet der Faden der Einheit gar bald zu Ende. Zudem wollten wir nicht blos objektiver Referent ſein, und Chronik-Futter für die künftigen Annalen liefern; ſondern reflektirend und beurtheilend die bekannten Zuſtände durch Choni Maagol beſprechen laſſen. Wir betrachteten das »Central-Organ« als ein Organ des Centrums, als koncentrirend und vereinigend — und das wird uns jetzt wohl nicht möglich, wo jede Sekunde neue Fäden ins Gewebe ſendet. Die Zeit war ſtets eine Penelope, die was ſie am Tage der Gegenwart geſponnen und gewoben, durch die Nacht der Vergangenheit zerriß und zernichtete. Aber ſo gefräßig war Saturnus noch nie, wie heutzutage — daß er Halbgeburten ſchon verſchlingt.

Schreibe da Einer Satyren über Wiens Judenſchaft aus der vorkonſtitutionellen Zeit — und es iſt doch ſo ſchwer keine Satyre zu ſchreiben, wenn wir Angeſichts der Freiheit die feilen Söldlinge der Bosheit, die knechtiſchen Sklavenſeelen, das Natterngeziſche der Hubert Müller's, der Grafen Wurmbrand und Konſorten ihren grauenhaften Spuck des Menſchenhaſſes treiben ſehen. Ein ſchamloſes Geſchmeis, das kriechend genug war den Strich des Cenſors, den hechtblauen Frack des Häſchers zu fürchten — aber einer ganzen Nation die Ehre abzuſchneiden, Pöbelrotten zu hetzen, und Blut und Leben ihrer Mitmenſchen zu gefährden — drob erbebt es nicht — das Gelichter. Nun ſoll ich dieſelbe Feder, die meine Brüder geiſelt, mit dem ſchmutzigen Geſchäfte entweihen, ſolche Fratzen zu zeichnen — Nein, heilig ſind die Laſter meiner Brüder gegen die Tugend ſolcher Kreaturen!

Schreibe da Einer von den erſchrockenen aufgeſcheuchten Seemöven der Börſe, die vor dem Sturme des Maies aufgeflogen, und ſich zu den Kiſten — wenn ſchon nicht ſichern Küſten — flüchteten, und vor dem Donnerwetter des Zeitgeiſtes erbleichten, wie vor dem jüngſten Gerichte, wenn wir auf der andern Seite kühne Jünglinge an der Spitze der Bewegung ſehen, und Juden, freilich keine Wiener und keine reichen Juden, zu Fürſtentafeln ziehen und Staatsgewalten üben ſehen — — all dieweil ſie keine Wiener Juden ſind.

Wie lange iſt es denn gar, daß man mit dem Bischen Judenthume, das man allenfalls ſo heilig und ſäuberlich und vor aller Menſchen Augen verborgen hielt, damit ja »Niemand erfahre, wo Atilla begraben liege,« daß man, ſage ich mit dieſem letzten Reſte von Judenthume nur noch à la cammera kokettirte? Und jetzt: — Doch nein! Ich will ſchweigen, und das iſt es, was ich ſagen wollte. Choni Maagol hat ſich wieder ſchlafen gelegt. Aber ſicherlich ſchläft er diesmal nicht ſo lange mehr. — Bald, bald erwacht er wieder und verſucht es, ſobald ſich irgend ein ruhiger Gedanke wieder anknüpfen läßt, von ſeiner Wanderung weiter zu erzählen, was ſich heutzutage noch nicht recht ſchickt. Er will einmal die

Digitized by Google

Gebrechen Alle aufdecken, woran wir leiden. — Eine Krankheit iſt ſchon halb geheilt, wenn man ſie nur kennt. Darum ſind dieſe Blätter, die ſpaniſchen Mücken, eine Art Veſikator — und jedenfalls eine Kur für die Gebreſten Israels. Der Herausgeber hat ſchon alle Heilmethoden verſucht. Die langen Artikel — langwierige allopathiſche Kuren mit Igeln und Aderläſſen; die Gedichte, als hydropathiſche Mittel, mit viel Waſſer und wenig Nahrung, Speiſen ohne Würze und eine Diät zum raſend werden. Er verſucht es nun in der Homöopathie. Er reicht kleinere Doſen, aber dafür die Quinteſſenzen und ſo wollen wir uns denn auch hierin fügen. Wir ſind ſehr tolerant gegen jede mediziniſche Anſicht, weil wir der Ueberzeugung leben, daß die eine ſo viel werth iſt als die andere. Wir ſchließen daher den *langen* Artikel des Chont Maagol, und werden in der Folge *kleinere* Pillen verabreichen. Wir glauben hiermit lange genug »geiſtreich geſchwiegen zu haben,« und wollen endlich auch geiſtlos d. h. thätſächlich ſchweigen, bis wir die Gunſt des Leſers wieder in Anſpruch nehmen werden — was freilich nicht lange dauern wird — doch das thut nichts — Leidet doch der Literat, warum wills der Leſer beſſer haben.

Jeder Stand hat ſeine Leiden.

Die Juden Oberitaliens *).

Von Friedrich *Mannheimer*.

Es mag in einer Zeit, wo um die künftige Stellung der Israeliten Öſterreichs ſo zu ſagen erſt geloſt wird, und eine gewiſſe Partei, während ſie die Volksrechte in ihrem ganzen Umfang gelten laſſen muß — das unveräußerliche Menſchenrecht nach Privilegien und Mißbräuchen des Staatsrechtes zuſchnitzen zu dürfen glaubt, es mag heute im Kaiſerthum wunderlich klingen, daß die Juden Oberitaliens (nur die von Modena und Sardinien ausgenommen) bis vor Ausbruch der Empörung ſich in einer vergleichweiſe neidenswerthen] Lage befunden und — der Ausgang des Krieges ſei welcher immer — in der Zukunft ſich ohne Zweifel noch vertheilhafter geſtellt ſehen dürften. — Man muß auch gegen Feinde gerecht ſein und — lag es im Jahre **1815** bei der Übernahme der italieniſchen Provinzen von den Franzoſen nur an deren ſtaatsklugen Nachfolgern, ſich dieſelben zu Freunden zu machen (Toskana iſt deß Zeuge) ja noch im September **1838** durch das kaiſerliche Wort der Vergebung, wäre es unbemäkelt und — *unverfälſcht* geblieben die Geiſter zu beſchwören und für Ordnung und Geſammtentwicklung, ſelbſt wie die Metternich'ſche dieſe verſtanden wiſſen wollte, auf die Dauer zu gewinnen — ſo darf man, um dem Italiener Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, frei geſtehen, daß er *ſeiner Orthodoxie unbeſchadet* ſchon vor fünfzig Jahren über das hinweg war, was unſere freiſinnigen Staatsmänner noch heute ſtutzen macht. Das was derſelbe »**buon senso**« nennt, läßt ihn jede Ausübung eines Rechtes für ein Beſitzthum erkennen, von dem nur der auszuſchließen ſei, der durch Attentate auf Recht und Gut Anderer das eigene verwirkt. An dieſer geſunden Logik ſcheiterte das Späher- und Einſchüchterungsſyſtem der Torreſani und Konſorten, die durch feile Wohldienerei der Monarchie all das Weh bereitet haben, deſſen böſe Folgen erſt ſpäter ſich ganz fühlbar machen werden. Wenn nun Öſterreich, das ſchwere Hänggewicht an der politiſchen Uhr von Europa, in Rückſicht auf die Juden in ſeinen italieniſchen Gebietstheilen auf Liberalität Anſpruch machte, ſo beſchränkte ſich dieſe ja nur auf einzelne Rechte, die man ihnen *belaſſen* und — *als ein Geſchenk der Gnade*, keineswegs jedoch als eine Frucht des anerkannten Rechtes ihnen nur allzu hoch angeſchrieben hatte. In allen Fällen, wo es auf Erweiterung dieſer Rechte ſchien abgeſehen zu ſein, wurde der Fortſchritt von italieniſcher Seite vorgeſchlagen und aufs Wärmſte vertreten, während es die deutſchen Mitglieder der Regierungskollegien waren, die das Prinzip der Stabalität **ex officio** vertheidigten und jeden Verſuch des Fortſchrittes mit ängſtlicher Eiferſucht hintanhielten. Als im Jahre **1840** (vielleicht

---

*) Das Jahrbuch תר״ך des Herrn J. *Buſch* brachte den erſten Artikel meiner italieniſchen Skizzen in einer Verſtümmlung, die mir die Bemerkung des Herrn Dr. *Geiger* im »Israeliten« *ich hätte nur eine „flüchtige Leſe“ von gelegentlichen Notizen geliefert* und in einer feilen Kritik der Philippſon'ſchen „Allgemeinen“ noch bittern Tadel zu Wege gebracht; letzterer entgegenzutreten fühlte ich keinen Beruf in mir: erſterem jedoch war es kaum zu verdenken, daß er, mit unſern frühern Cenſurverhältniſſen ganz unbekannt, *mir* zur Laſt gelegt hat, was — *nach dreimaliger Umarbeitung meines Beitrags, um ihn dem Cenſor mundgerecht zu machen*, nur trauriges Geſchicke war, wiewohl eben kein beſonderer Scharfblick dazu gehörte, hinter den vielen „Gedankenſtrichen“ *die geſtrichenen Gedanken* zu vermuthen. Dies den Leſern des israelitiſchen Jahrbuchs als ſpäten Aufſchluß von dem Einſender.

Digitized by Google

etwas früher) die Stelle eines deutſchen Dolmetſch am k. Tribunal zu Venedig zu beſetzen war, mit der weder ein fixer Gehalt noch ſonſt ein amtliches Anſehen verbunden iſt, meldete ſich ein Israelite, der als Geſchichtsforſcher rühmlich bekannte S. Romanin, zu dieſem kleinen Poſten und wurde von den italieniſchen Mitgliedern des Guberniums aufs Nachdrücklichſte unterſtützt, darüber erhob ſich nun in einer Sitzung ein wahrer Sturm, nur durch die Mahnung eines Gubernialrathes, es wäre ihrer Stellung und des Landes, deſſen Geſinnung hierbei vor Allem zu berückſichtigen ſei, ſehr unwürdig, in der Unduldſamkeit noch weiter zu gehen als die Regierung ſelbſt wurde. Romanin's Wahl nicht wieder angefochten. — Und als die Juden des lomb. venet. Königreichs im Jahr 1842 die HH. Morpurgo und Advokat Baſſano nach Wien ſchickten, um dort für ſie behufs einer weitern Berechtigung zu petitioniren, da waren es abermals meiſtens italieniſche Regierungsräthe, die ſie dazu aufs Liebreichſte aufgemuntert und die beſten Winke gegeben hatten. Von deutſcher, beſſer geſagt, Metternich'ſcher Seite wurde ihnen, ſchamlos genug, das klägliche Loos der Juden in den »deutſchen« Erbländern (etwa Böhmen und Mähren) entgegengehalten, mit welchem ſchlimmen Argumente jedoch ſich die vorbenannten Deputirten, zu ihrer Ehre ſeis geſagt, nicht haben abfertigen laſſen. Dieſer progreſſiven Stimmung gegenüber ſah ſich nun die Regierung zu mancher Ausnahme, wenn auch nicht von politiſchem Belang, ſo zu ſagen hingedrängt, und die Auszeichnung, ſo den HH. Treves di Bonfili, Dr. Ramias, Lattes und Andern widerfahren, muß dieſer unfreiwilligen Coquetterie mit Grundſätzen, zu denen man ſich heimlich nimmer bekannte, beigemeſſen werden. Das mag den richtigen Maßſtab für die Ausſichten der oberitalieniſchen Juden in der nächſten Zukunft geben. Im Ganzen ſind ſie ſowohl durch Loyalität als durch konfeſſionelle Treue des ſchönſten Looſes würdig. Von erſterer haben ſie zu allen Zeiten die unzweideutigſten Proben abgelegt, die denn auch von den human geſinnten Behörden mit der verdienten Anerkennung erwiedert und gelegentlich höhern Orts angerühmt worden. Dieſe Leutſeligkeit der Ämter aller Branchen (ſoweit ſie nicht mit Deutſchen beſetzt waren, die es einander an Strenge und herbem Weſen zuvorzuthun wetteiferten) das freie Niederlaſſungsrecht und die ungeſtörte Ausübung der meiſten Gewerbe würden den Zuzug auswärtiger Juden, auch wenn er ſich viel bemerklicher machte, als bis heute (kaum 10 Prozent in zwanzig Jahren,) hinlänglich erklären. Dazu kam eine verhältnißmäßig ſehr prompte Rechtspflege und der einfachſte Inſtanzenzug, mit dem ſich ein Fremder, der der Landesſprache nicht ganz unkundig, beinahe eben ſo leicht vertraut machen konnte, als mit den herrlichen, überaus bequemen Straßen des ſchönen Landes. Von deutſchen Juden haben ſich in den letzten Jahren (etwa ſeit 1830), beſonders in Mailand, Trieſt und Venedig, außer dem lomb. venet. Königreiche aber, am meiſten in Florenz, Livorno und Ancona anſäßig gemacht, wo ſie entweder eigene Firmen oder Commanditen auswärtiger Handlungshäuſer mit Ehre und offenbarem Gedeihen behauptet haben. Das konfeſſionelle Band, das dieſe unſere Landsleute mit der Kultus-Gemeinde ihres Ortes zuſammenhält, iſt übrigens ein ſehr loſes und deren Theilnahme an heilſamen Maßregeln in Schul- und Synagogenweſen, wie ſie in der neueſten Zeit denn doch zuweilen durchgedrungen, keineswegs geeignet, den religiöſen Kredit deutſcher Israeliten zu erhöhen. — Bekanntlich wird auch der freiſinnigſte italieniſche Jude, ſo ſehr ihn eigene Wiſſenſchaftlichkeit und praktiſche Weltkenntniß über die undenkende Maſſe ſtellen, eine gewiſſe Pietät gegen alles Kirchliche, ja gegen anerkannte Blößen unſeres Synagogenweſens und ſelbſt des häuslichen Ritus nicht ganz verläugnen können; während deutſche Einwanderer unſeres Glaubens, auch ohne durch Bildung und ſociale Routine dazu berechtigt zu ſein, oft ſchonungslos gegen dort Vorgefundenes, ja ſelbſt hiſtoriſch Überkommenes zu Felde ziehen, ohne hinwiederum gegen ſo manche löbliche, nachahmenswerthe Sitte in eben dem Maße gerecht zu ſein.

(Fortſetzung folgt.)

„Reibhölzl hob'n mer do!"

Auch ein pium desiderium.

Von Ad. Ehrentheil.

Wer ſchon einmal in Preßburg war, der hat auch gewiß den Schloßberg beſucht und zu dem regen Treiben der dortigen Inſaſſen gewiß im Stillen wenigſtens ſeine Randgloſſen gemacht. Man bewundert den regen Geſchäftsgeiſt, die kunſtloſe und doch ſo unwiderſtehliche Überredungskraft der dortigen Krämer, man denkt ſich dabei ſo Man-

ches — und geht ſchweigend ſeines Weges fort— Doch höchſt unangenehm muß jeder beſſerfühlende Menſch berührt werden, wenn ihn, beſonders den Nichtjuden, plötzlich ſo ein halbes Dutzend Burſche gleichſam anfallen, und ihn mit dem gellenden Rufe: »Reibhölzl hob'n mer do,« faſt betäuben; Burſchen mit 12 bis 13 Jahren, die doch wahrlich etwas Beſſeres thun könnten, als ſich ſo früh dieſem elenden Kleinhandel zu widmen — und ſo den lieben Tag hindurch auf den Straßen als Preßburger Lazzaroni herumzulungern. — O, ihr geblendeten Eltern, die ihr, indem ihr euren Kindern für 5 fl. Reibhölzl einkaufet den Grundſtein zu ihrem künftigen Glücke zu legen glaubet, und ſchon von Millionen träumt, die aus dieſem Samenkorne ſprießen werden! Geht und hört, was unſere chriſtlichen Brüder zu dieſer corrupten Erziehung ſagen. Laßt ſie Arbeiter werden, wenn ſie nicht lernen mögen in den Schulen, laßt ſie ein Handwerk lernen, und werde dann ihr Loos, was immer es ſei — nur keine Reibhölzlkrämer — und wollt ihr ſie durchaus zu Geſchäftsmännern machen — nun ſo iſt dies wahrlich nicht der rechte Weg dazu, gebt ſie in ſolide Handlungen auf einige Jahre in die Lehre, damit ſie eine rechte Idee vom Kaufmannsſtande bekommen, aber laßt ſie keine Reibhözel feilbieten — und ſo dem gemeinſten Menſchen zum Spotte, ſich ſelbſt zur Verachtung werden.

Und ihr, die ihr hier am Ruder ſteht, wenn es euch um das Wohl unſerer Glaubensbrüder zu thun iſt, folgt dem Beiſpiele ſo vieler ungariſchen Gemeinden, und ſtiftet einen Arbeitsverein für unbemittelter Leute Söhne, die ſich dem Handwerke widmen wollen. — Duldet keine Reibholzlburſchen, denn dieſe Reibhölzl zünden wirklich die Flamme des Haſſes, machen uns verhaßt bei unſern Mitmenſchen und wenn ich dieſe unglückſeligen Burſchen ſehe, und ihren Ruf höre, denke ich mit bitterer Ironie — ja wirklich »Reibhölzl hob'n mer do an dieſen Burſchen,« da ſie Stoff zu Haß und Verachtung geben.

Erſte vorberathende Sitzung des öſterreichiſchen Reichstages.

Den 10. Juli 1848. Vormittag 10 Uhr.

Min Doblhoff: Nachdem mehr als die Hälfte der zum Reichstage erwählten Abgeordneten in Wien eingetroffen iſt; ſo hat das Miniſterium ſich verpflichtet gefühlt, Sie meine Herren, zu dieſer Sitzung einzuladen, damit Sie die nöthige Einleitung zur Conſtituirung des Reichstages treffen mögen. Ohne Ihnen in irgend einer Beziehung vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir den Antrag zu ſtellen, daß Sie vor Allem den Alterspräſidenten einladen, daß er den Vorſitz einnehme, damit Sie die weitere Verhandlungen vornehmen können.

Ein Herr verſtändigt die polniſchen Deputirten in ihrer Landesſprache von dem, was hier vorgenommen wird. Es melden ſich mehrere Herren von mehr als ſechzig und einer von 71 Jahren.

Dr. Bach: hiermit wäre der Herr mit 71 Jahren Alterspräſident und ich glaube, der verehrten Verſammlung, den Vorſchlag machen zu dürfen, dieſen Herrn zum Vorſitz einzuladen.

Erſter Deputirter. Ich begreife nicht, wie Herr Dr. Bach dazu kommt, dieſes zu ſagen, es hätte der Miniſterpräſident, dieſes ſagen ſollen.

Bach rechtfertigt ſich unter Zuſtimmung der Verſammlung und glaubt in keiner Weiſe die Autonomie verletzt zu haben.

Dr. Fiſchhof. Ich glaube, wir hätten dieſe Verſammlung beſſer einleiten können, als durch Perſönlichkeiten zu beginnen.

Der berufene Älteſte erklärt ſich ſelbſt zur Übernahme dieſer Würde unfähig, weil er, aus der Provinz kommend, mit ſolcher Art Geſchäften nicht genugſam vertrauet wäre.

Der im Alter nächſte Herr Profeſſor nimmt den Präſidentenſtuhl ein, und hält eine Antrittsrede. Hierauf ladet Herr Profeſſor die Verſammlung ein, zwei Vicepräſidenten nach dem Alter zu wählen. Es melden ſich zwei Herren, Einer mit 63 und drei viertel, und Einer mit 63 Jahr.

Obwohl der erſte dieſer Herren ebenfalls aus Beſcheidenheit zurücktreten will, ſo nimmt er doch unter Beifall die Stelle als erſter Vicepräſident ein, der zweite, dazu berufene, Herr lehnt die Stelle ab, ebenſo ein Herr mit 69 Jahren.

Auf die Bemerkung des Dr. Fiſchhof, daß die durch Alter und Befähigung berufen ſich fühlende Herren ohne zu große Beſcheidenheit aufſtehen mögen, wird Herr Iſak Mannheimer, Prediger der israelitiſchen Kirche durch Zuruf der Verſammlung, trotz ſeiner Weigerung, zweiter Vicepräſident, wobei Herr Deputirter, Profeſſor Füſter, zu ihm ſagt: »Herr Colega,

man wünſcht, man will es,« welche Bemerkung von der Verſammlung mit großem Beifall aufgenommen wird.

Der »Radikale« ſchreibt: Die proviſoſchen Vicepräſidenten ſind: Hr. Weiß aus Schleſien, der durch ſeine induſtriellen Unternehmungen, und ſeine vielfachen Kenntniſſe ausgezeichnete Mann — er ſteht mit Aler. v. Humboldt in Verbindung — und Hr. Mannheimer, der berühmte Prediger; letzterer ſprach den Wunſch aus, die Würde ablehnen zu können; den beſcheidenen Mann rief man aber von allen Seiten zu, ſeinen Poſten zu betreten, und namentlich der katholiſche Prieſter Füſter rief dem israelitiſchen Prediger Mannheimer zum wiederholten Male zu: u. ſ. w.

Die öſtr. Allg. Ztg. ſchreibt: Hr. Mannheimer, israelitiſcher Prediger, übernimmt die Stelle eines Vicepräſidenten nur auf inſtändiges Bitten der Verſammlung, namentlich mehrerer katholiſchen Geiſtlichen, und vor Allen Prof. Füſter's.

So übereinſtimmend lauten die Blätter der verſchiedenſten Farben.

Der Herr Profeſſor ladet ein, zur Wahl der Sekretäre zu ſchreiten, worauf ſechs Herrn Deputirte, die unter 30 Jahre zählen, ihren Platz als Sekretäre einnehmen.

Nach der Beſtimmung der Sekretaire waren die Namen der bei der Berathung anweſenden Abgeordneten verleſen worden, und da nur 190 Mitglieder ſomit weniger als die Hälfte (192) anweſend waren ſo beſchloß die Verſammlung die Sitzung aufzuheben, und auf nächſten Tag eine Berathnng anzukündigen.

Berichte.

Oeſterreich.

Lemberg, 6. Juli. Der Bericht Ihres Korreſpondenten P. (wie mir ſcheint eines jungen Mannes, der einige Zeit hier ſtudirt und bereits die Stadt verlaſſen hat) hat bei der gebildeten Partei gerechte Entrüſtung hervorgerufen. Dem intelligenten und um die Gemeinde jedenfalls hochverdienten Vorſtande wird darin in der That ſchreiendes Unrecht zugefügt und die ganze Sachlage einſeitig dargeſtellt. Dieſer Vorſtand, dürfen wir nicht vergeſſen, iſt vom Kreisamte ex officio ernannt worden, um die Gemeinde zu heben und deren Bildung zu fördern; er ſollte und konnte demnach nicht im Sinne der Maſſe d. h. der großen Mehrzahl handeln. Er wurde indeß von allen Gebildeten und Gutgeſinnten mit lautem Jubel begrüßt, und weil von den Behörden begünſtigt, auch von den Unentſchiedenen und Zweideutigen überhaupt, wenn man die entſchiedenſten Gegner ausnimmt, von der Geſammtkraft der Gemeinde unterſtützt. Die Vorſteher wußten, daß ſie nicht immer am Ruder bleiben werden und wollten daher ihre Zeit erſchöpfend benützen, um den Fortſchritt in der Gemeinde zu ſichern. Daß ſie dabei keine perſönlichen Zwecke verfolgt, daß ſie kein Opfer, keine Anſtrengung und keine Anfeindung geſcheut, wird ihr größter Gegner zugeben müſſen. Sie haben zu viel mit einem Male angefangen? Sie haben zu viel auf den guten Willen und die Kraft der Gemeinde gebaut? Das mag wahr ſein; aber liegt darin nicht mehr Lob als Tadel? Als ſie vor ſechs Jahren die Gründung der neuen Anſtalten in Angriff nahmen, war die Gemeinde überdies mit pekuniären Mitteln beſſer verſehen und waren die letzten Nothjahre noch nicht im Anzuge, die manches rühmlich begonnene Werk ins Stocken brachten. Es wird aber hoffentlich keine von ihnen ins Leben gerufene Anſtalt zu Grunde gehen, kein begonnenes Werk unvollendet und ohne ſegensreiche Früchte für die Folgezeit bleiben. — Gerade jetzt im offenen Kampfe, wo die Gegner das Viſir abgelegt und ſich in ihrer wahren Geſtalt zeigend ihre Macht und Mittel frei entwickeln, ſtellt ſich auch der moraliſche Werth des Vorſtandes dieſen Leuten gegenüber in das ſchönſte Licht. Er tritt als ſolcher freiwillig zurück, da die Juden als ein Theil der Stadtgemeinde und im Bürgerrathe vertreten keinen Staat im Staate, keine politiſche Gemeinde mehr bilden werden; aber an die Stelle eines gebildeten Vorſtandes wird eine gebildete Kirchengemeinde treten, deren Kern das neue israelitiſche Fortſchritts-Komité genannt: »ier Verein für Licht, Recht und Wahrheit.« — Daß Mißbräuche in der Gemeindekanzlei geblieben, möchte ich nicht in Abrede ſtellen, aber ſie ſind nicht neu eingeführt worden und kommen in keinen Vergleich mit den abgeſchafften, die ärgſten ſind auch von Leuten verübt worden, die der guten alten Zeit angehören und deren Entfernung gerade von den Orthodoxen ſehr übel genommen worden wäre.

Zur Erklärung des Sturmes, der ſich gegen den Rabbiner und zum Theil auch gegen den Vorſtand erhoben, hätte Ihr Korreſpondent wahrlich nicht ſo weit ausholen dürfen, da er nach der gegebenen Aufklärung ſich ganz einfach als eine Reaktion darſtellt. Heraufbeſchworen wurde er von den Koryphäen der jüdiſchen Geld- und Rabbiner-Ariſtokratie, die nach dem Rabbinertitel lüſtern, die rohe Maſſe, deren Zahl mehr als Legion, aufreizten und fanatiſirten. Dabei kam ihnen auch der Fremdenhaß trefflich zu ſtatten, und den Chriſten gegenüber machten ſie auch den Umſtand geltend, daß ſie einen polniſchen Rabbiner haben wollten, während gerade die polniſch-patriotiſche Partei Hrn. Kohn nicht blos in ihre Deputation aufgenommen, ſondern ſogar in den engern Ausſchuß gewählt hatte. — Endlich war es auch die immer häufiger werdende Ablegung der jüdiſch-polniſchen Tracht, wodurch der Separatismus den heftigſten Stoß erleidet, was unſere Retrogarden in Allarm ſetzte. So hat Herr Kohn bei ſeiner Anweſenheit in Wien mit der polniſchen Deputation einen anonymen Brief erhalten, worin ihm mit dem Tode, mit Demolirung ſeiner Wohnung und heimlicher Entführung ſeiner Kinder gedrohet wird, falls er es wagen ſollte, von der Trachtänderung ein Wort zu

Digitized by Google

ſprechen. Natürlich hatten die Fanatiker da nicht blos die große Schaar der מלמדים, denen durch die israelitiſche Schule Eintrag geſchehen, ſondern auch die Mützenmacher, Schneider der jüdiſchen Tracht. Stirnbindenheftlerinnen und Konſorten auf ihrer Seite. Sie wußten auch die bereits in Ihrem Jahrbuche gerügte unrichtige Benennung „deutſch“ und „deutſche Tracht“ zu ihrem Zwecke zu benützen und den Polen zu ſagen: Sehet wir ſind die eigentliche Volkspartei, echte Polen, wir, die wir noch den langen Kaftan mit dem Gurte tragen, jene ſind deutſch, Anhänger des Fremdenthums, der fremden Regierung. Doch dieſe und andere weit ärgere Umtriebe haben ihnen wenig geholfen und die chriſtliche Bevölkerung iſt ſchon auf der rechten Höhe, um das Sachverhältniß zu beurtheilen. Der Rabbiner wird ſeine Stelle freiwillig niederlegen (um die er ſich ohnehin nicht beworben hat) und entweder blos Prediger und Rabbiner der gebildeten Partei bleiben oder ſich nach einem andern Platze umſehen; aber die Hetzer werden ihren Zweck nicht erreichen. Der Sturm hat den Indifferentismus zerſtreuet, die Gebildeten namentlich die jungen Leute ſind nun thätiger und halten feſter zuſammen, und da die Zahl der durch die Tracht der ziviliſirten Welt ſich Anſchließenden täglich zunimmt, ſo werden ſie wohl allein die Anſtalten erhalten, die urſprünglich auf die Kraft der Geſammtgemeinde berechnet waren. Bei dieſer Zerklüftung im Innern iſt es ein wahres Wunder und eine beſondere Gnade von Gott, daß das gute Einvernehmen zwiſchen Chriſten und Juden fortbeſtehet. Sollte es indeſſen, was wir nicht hoffen wollen, zu Unruhen kommen, ſo wird es gewiß über diejenigen losgehen, die den böſen Feind zuerſt heraufbeſchworen und ſie werden das Unglück ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben.

Dieſe innere Spaltung hat auch bewirkt, daß wir keinen israelitiſchen Deputirten beim Reichstage haben, was ſonſt ſicherlich der Fall wäre, da die Juden mehr als ein Drittheil der Stadtbevölkerung bilden, die drei Deputirte zu wählen hatte. Der Schade iſt indeß nicht groß, da die Polen unſere Sache ſichere lich warm verfechten werden.

Man iſt ſehr geſpannt auf das, was unſere Bauerndeputirten machen werden, denen großen Theils das Verſtändniß der deutſchen Sprache abgehet, politiſcher wie überhaupt intellektueller Bildung nicht zu gedenken. Sie werden wahrſcheinlich immer ſagen: Wie der Kaiſer will. Der Wille des guten Kaiſers dürfte ſich aber ſchwerlich in den Erklärungen der Miniſter immer rein abſpiegeln, und ſo ſtehet noch zu bezweifeln, ob die zahlreichen Bauernſtimmen ſich zu unſern Gunſten erklären werden.

Zu jenem Zweifel, ob die Erklärungen der Miniſter den Willen des guten Kaiſers rein wiedergeben, berechtigen wohl die wiederholten Miniſterialerläſſe in Betreff der Lichterzündungs- und Koſcherfleiſchſteuer, die laut eines neuerlichen Präſidial-Cirkulars mit aller Strenge durch militäriſche Aſſiſtenz und mit Hilfe der Finanzwache eingetrieben werden ſollen. Hr. Kohn ſollte ſogar in Folge eines kreisämtlichen Auftrages am 28. v. M. einem der Uebertretung des Lichterzündungs-Patentes Verdächtigten den üblichen Eid in der Synagoge abnehmen, wogegen er jedoch Verwahrung eingelegt hat.

Boskowitz. Wir entnehmen einen Privatſchreiben aus Boskowitz, einer der zahlreichſten und intelligentern Gemeinden Mährens mit um ſo größerm Vergnügen, folgende Stelle, als ſie für den Ausdruck der Geſammtheit gelten kann.

Die Humanität der Boskowitzer Bürger, die ſich von Tag zu Tag ſprechender herausſtellt, verdient von unſerer Seiten die würdigſte Anerkennung. — Wir Juden leben hier friedlich und harmoniſch mit unſern chriſtlichen Brüdern, von dieſen ſowohl in den ehrenvollen Reihen der hieſigen Nationalgarde freundlichſt aufgenommen, als auch zu jeder Geſammtberathung dieſer brüderlich hinzugezogen.

Schon früher bei Veranlaſſung des Volksfeſtes am 20. März l. J. als das Gefühl für Konſtitution und Freiheit das erſte Mal ſich jubelnd Bahn brach, und in jeder Bruſt die beſeligendſten Gefühle weckte. — Da waren es auch unſere wackern liberalen Bürger, die uns Juden liebevoll herbeiwinkten, und uns mit Wort und That an der Verherrlichung dieſes uns allen unvergeßlichen Tages den innigſten Antheil nehmen ließen. Der friedliche Geiſt, der hier trotz aller judenfeindlichen Demonſtrationen ſtets herrſchte, und hoffentlich ſtets herrſchen wird, den haben wir dem ausgeſprochenen Biederſinn unſerer guten und erleuchteten Bürger zu danken. Möge Gott und ihr Bewußtſein ſie für ihr edles Streben reichlich belohnen! wir Juden, die wir unter dieſen wahren konſtitutionellen Bürgern an Seele und Muth neu erſtarken, wünſchen blos, dieſe Kräfte für das Heil unſerer Stadt erſprießlich verwenden zu können.

Aus Ungarn. Wir haben jüngſt bei Beſprechung der Groß-Kaniſchaner-Lokal-Fehde. Die Gelegenheit vom Zaume gebrochen, um die Magnanimität der Magyaren in Zweifel zu ziehen, und ihre Politik um kein Haar weniger winkelzügig zu finden, als die der verſtorbenen Bundesakte. In Bezug auf die Juden iſt es erſichtlich. Wie ſchwach war die Regierung, wie heuchelte ſie Ohnmacht, als ſie dem Pöbel gegenüber die Emanzipation gelten machen ſollte! Welche Krokodills-Thränen, als ſie die proviſoriſche (?) Entwaffnung der jüdiſchen Nationalgarden in Peſt dekretirte! Und wie energiſch, wie rückſichtslos, wie behend und alert weiß ſie jetzt alle Garden

*) Einen Beleg dafür, daß dieſe Beſorgniß, nur allzugegründet, gab der Exminiſter Pillersdorf, der als Reichstagskandidat in der Leopoldſtadt, über die konfeſſionnelle Gleichſtellung befragt, ſich dahin erklärte, es werden die Deputirten des Reichstages, das Richtige berathen und Jeder wird ſehen, wie er mit Gott und ſeinem Gewiſſen die Frage löſen werde! Ein geachtetes hieſiges Blatt bemerkt dabei: Schade! der Herr Exminiſter hätte Pater werden ſollen. So darf ſich kein Staatsmann ausſprechen, wo es ſich um ein von der geſunden Vernunft gebotenes Recht handelt. Hoffen wir, daß das Miniſterium Doblhoff beſſer geſinnt ſei.

Digitized by Google

ohne Glaubensunterſchied zu allarmiren, und durch's Loos rekrutiren zu laſſen. Wen's trifft — Jud, oder Chriſt, jeder hat das Recht ſich für's Vaterland — vorausgeſetzt, daß jeder Ungarns Anſprüche auf Kroatien auch anerkennt — zu opfern, muß ſich opfern. Wir können verſichern, daß mancher alte edle Magyar aus der guten, ritterlichen leider entſchwundenen Zeit über dieſe Doppelzüngigkeit des perfiden Miniſteriums Koſſuth ſehr empört iſt. Wir wiſſen, daß ſelbſt Szent-Király entrüſtet ausgerufen hat: Entweder emanzipire man die Juden oder man entbinde ſie dieſes Dienſtes. Freilich iſt Szent-Király ein Magyar Koſſuth ein magyaraſirter Tot.

In Papa traf das Loos den Rabbiner Löw, welcher ſtatt des prieſterlichen גורל לד' das — גורל — — לעז gezogen, und alle ſeine Anhänger. Ein eigene Macht iſt es, die dieſen Mann ſtets zum — Kampfe treibt. In Groß-Kaniſcha ſind es auch zu meiſt reiche Juden, denen das Loos fiel. Alſo gegen die Slaven d. h. Kroaten wird gekämpft. Ich ſegne die Waffen, wenn ich auch den Krieg nicht billige. Die Nemeſis verleihe meinen Brüdern die Kraft, ſie haben an den Slaven gar viel zu rächen.

Papa, 2. Juli. Unſere Stadt iſt in Bewegung. Heute Morgens ſollen durchs Loos diejenigen Nationalgardiſten gezogen werden, welche Mittwoch gegen Kroatien rücken ſollen. Die Bürger widerſetzten ſich der Loſung, nur die Juden, die vergangenen Donnerſtag beeidet wurden, unterzogen ſich derſelben. Da ihre Geſammtzahl 330 beträgt, ſo wurden 110 gezogen. Die Loſung unter den Bürgern wurden den betreffenden Hauptleuten heimgegeben.

Wallachei.

C. **Bukareſt**, 24. Juni. Der zu europäiſchem Ruf gelangte Ausſpruch: **la revolution fera le tour du monde** iſt auch bei uns zu einer Wahrheit geworden und wir haben geſtern unſere Revolution gehabt. Daß das Erlebniß von geſtern, wenn auch unblutig und ohne Barrikade eine Revolution zu nennen iſt, das iſt gewiß. Das Faktiſche an der Sache iſt: die Unzufriedenheit unter den Fürſten Ghika und Bibesko — wie könnte das in einem Wahlreich auch anders ſein? — dann die Eindrücke der Februar- und Märztage von Paris, Wien und Berlin, und endlich den Ruſſenhaß und das nationale Gelüſten, ſelbſtſtändig zu ſein; aus dieſen Faktoren ergab ſich als Reſultat: die in allen Klaſſen der Geſellſchaft gedrungene Einſicht der Nothwendigkeit, freiere Inſtitutionen zu erlangen. Als nun die beiden außerordentlichen Regierungskomiſſäre, General Dühamel von Rußland und Tal-a-at Effendi von der Türkei hier eintrafen, und Letzterer, wie man ſagt, nichts gegen gewiſſe zu bewilligende Konzeſſionen geäußert habe, da wuchs der Bewegungspartei ſo gewaltig der Muth, daß man ſeit mehreren Tagen den Ausbruch vorher ſagte. Nun erfolgten Arretirungen, deren aber die eigentlichen Häupter, N. Golesko, Eliad, u. a. ſich durch die Flucht entzogen, dann das Attentat des Schuſſes auf den Fürſten und Tags darauf, als **ultima ratio rerum**, die Antwort mehrer Offiziere, als der Fürſt in der Kaſerne ſie fragte, ob ſie gegen die Feinde der Ordnung kämpfen würden: daß ſie Blut und Leben freudig für ihren Fürſten hingeben wollten, wenn er ſie gegen auswärtige Feinde führe. Als nun der Fürſt durch die Leipzigergaſſe kam (der Sitz des größten kommerziellen Reichthums und der ſchönſten Gewölbe), und ihm auch hier keine Deputation des Handelsſtandes mit einer Loyalitätsadreſſe entgegen trat, wie gewiſſe Leute es ihn hatten glauben machen, daß es geſchehen würde: da ſcheint es, ſind ihm die Augen aufgegangen und er hat den wahren Zuſtand der Dinge, die wahren Geſinnungen des Volkes erkannt. Dies geſchah geſtern am 23. Einige Stunden nachher reiſte General Dühamel ab und zwiſchen 6 und 7 Uhr zeigten ſich junge Leute mit Kokarden und offene Wagen, aus denen der Ruf: „Es lebe die Freiheit, es lebe das Vaterland“ ertönte und Fahnen mit den Nationalfarben geſchwungen wurden. In der Leipzigergaſſe zuerſt ſtieg ein junger Mann, man ſagt ein Kadet, auf eine Leiter und las die 22 Punkte vor die das Volk verlangte. Unter dieſen Punkten einer freiſinnigen Konſtitution lautet der 21. vollkommene Gleichſtellung der Israeliten und aller Kulte mit Verleihung der politiſchen Rechte. Der Fürſt verlangte man ſolle einige Deputirte hinaufſchicken, nahm in deren Gegenwart alle 22 Punkte mit ſeiner Namensunterſchrift an und erſchien wieder mit einer Nationalfahne auf den Balkon. Endloſer Jubel und Lebehoch, dem Fürſten, dem Volk und der Freiheit dargebracht, erfüllte nun die Luft und ergoß ſich über die ganze Stadt. Uebrigens kam auch nicht ein Exzeß vor, keine Gewaltthat, kein Unrecht wurde begangen, und gerade dies iſt die Lichtſeite unſerer Revolution und hat mir die höchſte Achtung vor dieſem herzlich guten und noch kindlich naivem Volke eingeflößt. Noch in derſelben Nacht wurde das Miniſterium gewechſelt und an Männer, wie N. Golesko, Kümpineaw, Eliad, an deren Namen echte Währung das Volk glaubt, wurden Portefeuilles gegeben. Auch improviſirte ſich noch geſtern Abend eine Nationalgarde zum Schutz der Perſonen und des Eigenthums. — Heute dauern nun die Aufzüge in der Stadt und den Vorſtädten fort, als Emanationen der öffentlichen Freude, denn jeder will es dem andern mittheilen, daß die Freiheit errungen iſt, und zwar errungen ohne Blut, ohne Opfer — faſt beiſpiellos in der Geſchichte!

N. S. So eben vor Abgang der Poſt verbreitet ſich das Gerücht, daß eine gewaltige Reaktion im Werke ſei. Sollte etwas Bedeutendes erfolgen, ſchreibe ich Ihnen mit nächſter Poſt darüber.

Deutſch. Zeitg.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 20. Juli 1848. **II. Semeſter. № 19.**

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Die Juden Oberitaliens. Von Mannheimer. (Fortſetzung.) — An einige Herren in Böhmen. — Ueber religiöſe Volkserziehung. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. — Nikolsburg. — Preßburg. Peſt. — Briefkäſtchen.

Die Juden Oberitaliens.

Von Friedrich Mannheimer.

(Fortſetzung.)

Meines Wiſſens war es ein deutſcher Jude, der in dem ſehr orthodoxen Venedig zuerſt am hohen Verſöhnungstage ſeine Boutique geöffnet, welcher ſkandalöſe Vorgang nur noch von einer leichtfertigen Witwe Nachfolge gefunden hat. Dies eine Beiſpiel genüge ein für alle Mal. — Und doch hätten unſere Landsleute bei aller Verſchiedenheit im Ritus und gottesdienſtlichen Bräuchen, womit ihnen wirklich um ein Beſſeres zu thun iſt, wohl Urſache, ſich zufrieden zu geben. — Zwar pflegen auch in italieniſchen Judengemeinden Inkonſequenzen der poſſierlichſten Art mit zu unterlaufen, wo ſchlaffe Naturen auf oſtenſible Gegenſätze ſtoßen, die zu erklären und zu löſen ſie zu wenig Autorität oder zu geringe Gelehrſamkeit beſitzen, während deren Hebung durch einen rabbiniſchen Machtſpruch mehr Energie erfordert, als den italieniſchen Rabbinen in der Regel zuzumuthen iſt. So erlaubt man, um nur ein Beiſpiel anzuführen, in Venedig ſelbſt den Genuß des Reiſes während des Mazzothfeſtes den ſogenannten Spagnuoli, d. h. ſpaniſchen, eigentlich jedoch levantiniſchen Juden, was den übrigen italieniſchen und deutſchen Juden nicht geſtattet wird.

Dennoch waren die italieniſchen Rabbinen auch im ungünſtigſten Falle nicht ſo theilnahmlos bei den kirchlichen Umgeſtaltungen, da ſie vielmehr beim öffentlichen Gottesdienſte ſich von jeher und weit öfter betheiligten d. h. in eigener Perſon fungirten, (wiewohl dies größtentheils nur von ihnen abhing) als unſere deutſchen Rabbiner, deren thätige Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſte; (die Neuzeit und was ſie uns des Guten gebracht, in Ehren!) ſich ſo lange Zeit auf das Recitiren des "למען ירבו". etwa drei Haphtaroth per annum und das myſteriöſe „Vorzählen" während der ſogenannten Sephira beſchränkte. Auch die Widerſtrebenden werden nicht anmaßend bei Seite geſchoben, vielmehr hält man's für unerläßlich, den geiſtlichen Hirten erſt für die Sache oder für eine Meinung zu gewinnen und eher dieſelbe zu vertagen als gegen deſſen ausgeſprochenen Willen durchzuſetzen. — Um ſo willkommener und darum auch um ſo nachhaltiger ſind jene Reformen, die auf Anregung competenter Fortſchrittsmänner oder — motu proprio vom Rabbiner ausgehn (ſie mögen nur den Ritus ſelber oder obſoletes Ceremoniell brühen), wenn ſie nur erſt ihre Stadien durchgemacht hat und gründlich, nicht blos mit einigen modernen Gemeinplätzen — ſowohl von der Kanzel herab, als bei den hie und da noch üblichen Religionslektionen "שעורים". (denn auch ſolche gibt's und gab es Allerzeiten nach Art der unſern,) dem unterſcheidungsfähigen Theil des Publikums dringend empfohlen werden. So wurde vor etwa zwei Jahren und zwar vor der Hand nur in der Hauptſynagoge von Venedig, die Wiederholung des Amidah "י"ח ברכות" abbeſtellt und nur an den ſogenannten „ימים נוראים" vorläufig noch belaſſen. Zwar fand Oberrabbiner Lattes lange den hef-

Digitized by Google

tigſten Widerſprnch, ließ ſich jedoch nicht abſchrecken und hatte bald das Publikum auf ſeiner Seite. Jeder Unterrichtete weiß, daß es außer dem vom babiloniſchen Talmud (Traktat **Sotah 32** ff.) abducirten Grunde – „מפני מה תקנו תבלה בלחש?“ noch einen andern, „כדי שלא לבייש עיברה' וגו'“ weit triftigern gegeben, der bei dem geringen Verſtändniß des Hebräiſchen heut zu Tage — auf unſere Laien nicht Anwendung hat, und die dadurch bewirkte wohlthätige Abkürzung des Gottesdienſtes für jetzt das einzige Verdienſt dieſer Maßregel ſein dürfte. — Wichtiger wäre der Fall, inſoferne Herr Rabbiner L a t t e s ſich und ſeinen Amtsbrüdern das unläugbare Recht hätte vindiciren wollen, nach Zeit und Umſtänden dem U ſ u s gegenüber ihre Autorität in die Wagſchale zu legen und ſo die für noch ganz andere Fragen vollgültige Sentenz des Talmuds (Traktat R o ſ ch = H a ſ ch a n a) „אמר לו ר' דוסא בן הרכינם אם כאין אנו לדון אחרי בית דינו של ר"ג צריכין אנו לדון אחרי כל ב"ד וב"ד שעמד מימות משה עד עכשיו וגו'“ wieder zu Ehren zu bringen. — Eben ſo übernahm es der greiſe und ſtreng orthodoxe Oberrabbiner zu Verona, Sam. Dav. P a r d o im Jahre **1843** den bis dahin übel geleiteten Religionsunterricht ſelbſt zu überwachen und die Religionsprüfung der Konfirmanden „בר מנין“ am Sabbath vor deſſen Reception in die Cultusgemeinde öffentlich und unter Aſſiſtenz des Gemeindevorſtandes vor dem nachmittägigen Gottesdienſte „מנחה“ in der großen Synagoge vorzunehmen. — Wie kam es nun, daß dieſer altgläubige Rabbi nicht ſchon am Namen „Confirmation“ Ärgerniß genommen? Meines Erachtens daher, weil ihm trotz ſeiner hyperorthodoxen Richtung die Bedeutung jenes Namens und noch mehr der Sinn der damit verbundenen Funktion, der feierlichen Abnahme des religiöſen Gelöbniſſes und der Einſegnung, nicht ſo fremd geweſen, als ſie unſerm oft kindiſch-befangenen, aber auch kindiſch-unerfahrenen „Führern“ מו"צ noch vor kurzer Zeit geweſen.

Keineswegs iſt das **Collegio convitto rabbinico** zu Padua, wiewohl nur aus zwei Docenten und — wenn's je hoch gegangen — aus acht bis zehn Alummen beſtehend, dieſen friedlichen Bewegungen im Bereich des konfeſſionellen Lebens fremd geblieben; vielmehr iſt nicht zu verkennen, daß nicht nur bei den ehemahligen Zöglingen dieſer Anſtalt, die den Leitern derſelben, beſonders dem trefflichen Luzzatto, eine unwandelbare Hochachtung bewahren, ſondern auch bei den ältern, bereits ſei: vielen Jahren im Amte ſtehenden Rabbiner dieſe Pflanzſchule für jüd. Theologie in höheren Achtung ſteht, als ein ähnliches Inſtitut von noch ſo conſervativer Richtung bei uns zu Lande ſich Seitens unſerer ältern Rabbiner und der dieſen aus „Paſtoralklugheit“ nacheifernden und nachäffenden jüngern V o l k s l e h r e r zu erfreuen haben dürfte. — Und wiewohl ohne ſtetiges Organ behufs der Verbreitung hellerer Ideen im eigenen Kreiſe waltet doch eine mehr oder minder genaue Beziehung zwiſchen den Profeſſoren des Konvikts und den rabbiniſchen Notabilitäten der Halbinſel, ſo daß vorkommende Entſcheidungen in ritualen oder ceremoniellen Zweifelfällen ש"ח meiſtens im Geiſte des konſervativen Fortſchrittes erledigt werden. Dieſer aber, als auf naturgemäßer Entwickelung des Geſammtlebens beruhend, findet in beiden Hochlehrern, ſo wie in den bereits angeſtellten oder auch nur licenzirten Rabbinats-Candidaten des rabbiniſchen Kollegiums jederzeit ſeine tüchtigſten Wortführer. — Wäre nun der Beſuch dieſes Seminars ſämmtlichen Rabbinats-Schülern der italieniſchen Staaten nicht blos geſtattet, ſondern förmlich g e b o t e n; (es beſteht zwar meines Wiſſens außer der Rabbinerſchule zu Livorno nirgends eine organiſirte und von den Landesregierungen anerkannte Anſtalt für das Studium der jüdiſchen Theologie, und — die **ci-devant** T a l m u d ſ ch u l e in Modena war mehr eine Vorſchule als eine „ישיבה“ im italieniſchen Sinne) dann könnte daſſelbe **caeteris paribus** wohl der Brennpunkte des religiöſen und in gewiſſer Hinſicht auch des wiſſenſchaftlichen Lebens für die Juden Italiens werden Die Heilſamkeit einer ſolchen geiſtigen Centraliſation unmittelbar nach der troſtloſeſten Zerſplitterung unſerer Kräfte und Mittel würden ſelbſt jene zugeben müſſen, die in einer Centralbehörde für confeſſionelle Angelegenheiten mehr einen Hemmſchuh für freie Entwickelung zu fürchten als eine Förderungsanſtalt ſehen zu können vorgeben und als „Überwachungsbehörde“ ſie im Voraus verdächtigen. Dieſe Skeptiker läugnen, wie noth uns vor Allem die D i s z i p l i n thue. Daß hiebei auf den rechten Geiſt der Leitungsmänner, die zunächſt wohl nur durch Wort und Beiſpiel zu wirken hätten und — ſ o d i e ſ e e ch t w ä r e n — auch Großes wirken könnten, und keineswegs eine Zwitterſtellung zu fürchten brauchten; daß auf den Takt dieſer Häupter „ת"ח שאין בו דעה וגו'“ und mehr noch auf deren Charakter Alles ankäme, iſt wohl überflüſſig zu bemerken. — Es iſt an ſo was zu ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Zeiten gedacht worden; Dr. Rorighetti, ein junger, geſinnungsvoller Mann in Parma ſuchte in einer eigenen Zeitſchrift: „La revista israelitica“ (ſeit 1848 in Monatheften erſcheinend und mit muſterhafter Haltung redigirt) den rechten Ton anzuſchlagen; die Theilnahme der Nachbarſtaaten jedoch war bis vor dem jähen Umſchwung der Verhältniſſe (der noch lange nachhallen und nachbeben dürfte) viel zu gering, und es blieb beim Wunſche. Die Zukunft dürfte auch hierin Vieles ändern — ob zum Heil? — Ich mag bei dem geſunden Judicium der meiſten Italiener nicht gerne an Rückſchritte glauben. So viel iſt gewiß, daß dieſer am wenigſten da zu fürchten iſt, wo der zeitgemäße und naturgerechte Fortſchritt bis vor Kurzem „von Rechtswegen“ hintangehalten worden; wenigſtens beſtätigt ſich dies in den ſardiniſchen Gemeinden, wo dem unbegreiflichen, ja muthwilligen Rechtsverhöhnen gegenüber, die den Bekennern des Moſaismus alle geiſtige und leibliche Exiſtenz aus geheuchelter Pietiſterei und aus — politiſcher Verblendung verkümmern zu müſſen glaubte — manches Erſprießliche und Löbliche im Intereſſe des religiöſen und bürgerlichen Fortſchritts im Stillen angebahnt worden iſt. Es iſt ein erbärmliches Argument, wenn man ſich von Oben herab auf die Unduldſamkeit der untern Schichten der Bevölkerung beruft, um Abſperrung und gehäſſige Klauſulirung des Rechts nothdürftig zu motiviren und ich denke hierbei an die berühmten Verſe:

„Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt der Herren eigener Geiſt,“
Der in den Zeiten waltet.

Gehen wir nun zu den einzelnen Gemeinden Ober- und Mittelitaliens über, deren Rundſchau vielleicht eher den Überblick des bereits Erlangten und etwa noch zu Erringenden gewähren dürfte.

An einige Herren in Böhmen.

Sollte auch von Leſern anderer Provinzen nicht überſchlagen werden.

Von den jüngſten Ereigniſſen in Prag, von der Emeute, welche ihre Rückerinnerung mit blutigen Lettern in die Geſchichte Böhmens geſchrieben, ſind die Fäden ihres Urſprungs noch nicht abgewickelt, die Evidenz ihrer Urheber iſt noch nicht faktiſch erwieſen; indeß läßt es ſich irgend eine Partei angelegen ſein den Verdacht von ſich ab- und auf andere hinzuwälzen, das Warum läßt ſich leicht errathen und bedarf wenigſtens in dieſen Blättern keiner Erörterung, die Weltgeſchichte wird darüber richten. Weil aber ihr Urtheil manchmal etwas ſpät kömmt, bis dahin aber die mir gewordene Mittheilung eine zu weite, unliebſame Verbreitung gefunden haben könnte, die Mittheilung nämlich, daß die Revolte in Prag außer Andern auch von den Juden angezettelt worden ſei, ſo iſt es die heiligſte Pflicht gegen eine ſolche Zumuthung, ſelbſt wenn ſie nur von einem Einzigen aus Bosheit oder aus Dummheit ausgegangen, und gegen eine ſolche Verdächtigung, und wäre ſie abermals aus Bosheit oder Dummheit, aus Wahn-, oder Schmähſucht entſtanden, feierlichſt zu proteſtiren *).

Wenn auch jeder Unbefangene dieſe die Israeliten Prags treffende Zumuthung entweder als die lächerliche Ausgeburt eines beſchränkten, oder als eine unüberlegte und darum nicht minder lächerliche Abwehr eines ſich ſchuldig fühlenden mit Engherzigkeit geſchlagenen Geiſtes betrachten wird, ſo frage ich doch alle jene von welchen dieſe Zumuthung ausging: würden die auf Cybelens Mauerkrone, würden die auf Prags bekränzenden Höhen aufgeſtellten Feuerſchlünde nicht ihre Flammen in die Judenſtadt und nur in die Judenſtadt ausgeſpien haben? Fand man auf der Liſte jener Proſkribirten **) den Namen eines Juden? Fand man in der angreifenden oder ſich vertheidigenden Civilpartei einen ſich vorſätzlich dahin geſtellten Juden? Haben nicht alle Prager Journale und Zeitungskorreſpondenten, welche Farbe ſie auch immer tragen, die Judenſtadt als vollkommen neutral erklärt? Hat ſie ſich nicht in dieſer Weiſe ſelbſt nach der Entſcheidung des Kampfes verhalten? — Dieſe Fragen beantwortet ihr ſeelenkleinen engherzigen Geiſter, beantwortet ſie wahr, aufrichtig, gewiſſenhaft, dann werdet ihr ſicher aufhören die Israeliten Prags einer That zu beſchuldigen, die niemals ungeahndet bleiben dürfte, bis jetzt aber auch von den Israeliten nicht gehört wurde.

Man blättere einmal in den verſchiedenen Kapiteln der ältern und neuern und neueſten Staatengeſchichten, man forſche nach, ob bei den verſchiedenen Emeuten und Revolutionen jemals Juden betheiligt geweſen. Wenn aber doch jemand es verſucht bei der Revolte in Prag die Juden als dabei betheiligt zu

*) Wir haben von einer ſolchen Verdächtigung nicht das Geringſte vernommen, doch was bürdet man nicht Alles den Juden auf, wenn es auch noch ſo abſurd; wohl aber haben wir gehört, daß neuerdings einige Glaubensgenoſſen in Prag angewieſen worden ſind, ihre Handlungslokal, die außerhalb der engen Gränze des jüdiſchen Tandelmarkts und der Judenſtadt, unweigerlich zum nächſten Quartale zu verlaſſen, und in ihr Ghetto ſich zurückzuziehen. Solche Maßregeln helfen freilich auch, daß ſolche Beſchuldigungen entſtehen. A. d. R.

**) Ob mit Recht oder Unrecht Proſkribirten bleibt der höhern Entſcheidung anheim geſtellt, und will ich alſo durch dieſen Ausdruck niemals irgend Einem nahe treten.

*

Digitized by Google

verſchreien, ſo glaube ich, dürfte dies einen tiefern Grund haben als man vielleicht glaubt, einen Grund, der in ſeiner Berechnung wahrſcheinlich dahin geht uns zu verdächtigen, daß wir weniger dem Böhmerlande angehören, als jeder andere darin Geborne, von welcher chriſtlichen Konfeſſion er auch immer ſei.

Sollte ich den Grund vielleicht errathen haben? Nun denn, ſo wiederhole ich hier, was ich bereits vor längerer Zeit geſagt: Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die Juden mit den Markomanen nach Böhmen gekommen, und daß ſie alſo ſchon in Böhmen angeſiedelt waren, bevor dies noch von den Czechen, den heutigen Bewohnern dieſes ſchönen Keſſellandes geſchah. Wollte man aber dieſe an das Gewiſſe gränzende Behauptung beſtreiten, ſo iſt es doch immer durch hiſtoriſche Quellen erwieſen, daß die Israeliten ſchon vor den Zeiten der Libuſſa, alſo vor dem Jahre **700** nach Ch. G. in Böhmen wohnhaft waren. (Vergleiche Hyllos, Prag **1819**.)

Kohl in ſeiner „Reiſe in Böhmen," beſpricht dieſen Gegenſtand folgender Maßen: „An und für ſich liegt nichts Ungereimtes in der Behauptung der Juden, daß ſie ſchon **1200** Jahre auf dem Bauplatze von Prag wohnen, wenn gleich es ſich noch frägt ob ihnen dies ihre Leichenſteine beweiſen. Indeß kann man es als ziemlich gewiß annehmen, daß ſchon der große König Marbod, der Zeitgenoſſe Auguſtus, der ſo Vieles von den Römern annahm, auch Juden von ihnen nach ſeiner Reſidenz Marobudum überkam. Sollten ſie nicht auch in dem vorchriſtlichen Bubienum geweſen ſein, das vor dem Eindringen der Markomanen die Hauptſtadt der celtiſchen Bojer war und ebenfalls an der Stelle von Prag lag, wo noch jetzt ein vor den Thoren der Stadt liegendes Dorf Bubenetſch heißt. Es könnte dann ſein, daß das Judenthum in Böhmen älter als Heiden- und Chriſtenthum und älter als Deutſch- und Slaventhum."

Es könnte ſein? — Nein es iſt! — Welch ein erhabenes Gefühl beſeelt nun die Bruſt eines jeden Israeliten Böhmens! Während noch auf den Altären in den heidniſchen Tempeln der Vorzeit die Statue des blühenden Jünglings Swantowjt prangte, beugten in den weiten herrlichen Gauen Böhmens die frommen Zionskinder ſchon lange vor dem alleinigen Gott ihr Knie!

Nicht minder aber beſeelt ihn das Bewußtſein, daß alle die Prärogative, die man ihm um den Beſitz jener Scholle, die er ſchon in graueſter Vorzeit erringen und vertheidigen half — daß alle Prärogative, die man ihm um den Beſitz ſeines theuern Vaterlandes ſtreitig machen will, ihm mit Recht gebühren.

M. Teller.

Ueber religiöſe Volkserziehung.

[Dr. St.] Eine neu belebende Frühlingsſonne war unſerem Vaterlande mit dem Regierungsantritt des großen Joſeph aufgegangen! eine Frühlingsſonne, die uns einem heiteren Tage, einer glücklichen Zukunft entgegenzuleuchten verſprach. Leider folgten ihr, wie den ſonnenheißen Tagen der Wüſte, Nachtfröſte und Eisſchauer, durch welche die hoffnungsvollen Blütenknoſpen des, von dem großen Regenten ſo emſig gepflegten Freiheitsbaumes, bald wieder erſtarrten, und, noch bevor ſie zur Blüte aufgebrochen, verkümmert abfielen. — Kaum hatte dieſer einzige, volksfreundliche Monarch Oeſterreichs den Nationen den Weg zur Freiheit anzubahnen begonnen, als, durch ſein leider allzufrühes Hinſcheiden, ſeine ausgeſtreute Saat im Keime ſchon vernichtet wurde; indem ſein Nachfolger, mit deſpotiſchem Eigenſinne, von der ihm angebahnten Straße ablenkte; allen Vorurtheilen und Mißbräuchen wieder freien Eingang verſchaffte, und das Staatsgebäude in einen derartigen Augiasſtall verunſtaltete, daß es nun einer wahren Herkuleskraft bedurfte, um die Räumung derſelben zu vollbringen. Mit ſorgender Seele blickt der Patriot auf die zu bewerkſtelligende Arbeit hin, und eine bange Ahnung beſchleicht ihn in dem Gedanken: ob auch die vorhandenen Kräfte, zur Vollbringung dieſes Rieſenwerkes, ausreichen werden? — Der Bürgerausſchuß, die ganze Gewichtigkeit dieſer großen Aufgabe erkennend, die nur durch die Geſammtkraft Aller ihre Löſung zu finden im Stande iſt, fordert daher jeden Sachverſtändigen auf, durch Rath und That an das große Werk der Regeneration unſeres Staatsweſens mit Hand anzulegen. Auf Grund dieſer Aufforderung habe ich mir zum Gegenſtand dieſer Erörterung die religiöſe Volksbildung auserſehen, um auf die Mängel und Gebrechen dieſes gewichtigſten Hebels unſeres ganzen ſozialen Strebens und Wirkens, ſo wie auf die Mittel zur Hebung derſelben hinzuweiſen.

Es iſt kein Zweifel, daß die religiöſe Bildung eines Volkes den wichtigſten Stützpunkt ſeines ganzen ſozialen Lebens bildet. Menſchen ohne alles ſcientifiſches Wiſſen können immerhin gute und nützliche Staatsbürger abgeben; wie aber Religion und Staat zwei dem Weſen des Menſchen inhärirende Inſtitute ſind, die mit einander in ſo enger Wechſelwirkung ſtehen, daß die Güte und Vollkommenheit der Einen auch die der andern bedingt: ſo können Menſchen, ohne geläuterte, religiöſe Bildung höchſtens in einem abſoluten Staate beſtehen, wo die heterogenſten Beſtandtheile durch eine äußere Macht zuſammengehalten werden; in einem freien Staate aber, wo ein ſelbſtbewußtes Zuſammenwirken aller Staatsbürger Statt haben muß, kann von einem dauernden Beſtehen deſſelben nur dann die Rede ſein, wenn die, auf das ſoziale Leben ſo einflußnehmenden religiöſen Geſinnungen ſich als ein Reſultat des menſchlichen Weſens und deſſen Würde darſtellen.

Das Weſen des Menſchen manifeſtirt ſich in der

by Google

Dupplicität des Geiſtes und des Gemüthes. Geiſt und Gemüth ſind, wenn man einen materiellen Vergleich gebrauchen dürfte, die Elemente der Seele, auf die man durch eine pſychologiſche Analyſe gelangt; ſie bilden gleichſam die Stufenleiter, auf die der Menſch zu ſeiner Vollendung aufſteigt. Der Menſch, auf ſeiner erſten Entwicklungsſtufe mit der Natur innig verwandt, nimmt auch alle Eindrücke derſelben am früheſten in ſich auf; das jugendliche Gemüth, noch für alles Große und Erhabene empfänglich, durch eine innere Inclination für alles ihm in der Natur Verwandte geſtimmt, ſchließt ſich ſo gerne an ſeines Gleichen an, das zarte jugendliche Gemüth wird, anfangs ſich deſſen ſelbſt unbewußt, von äußern Einflüſſen afficirt, bis dieſe oftmals wiederholten Eindrücke, wie Lichtbilder auf die reine Silberplatte, von dem Gemüthe aus auf den Geiſt reflektiren, ſich da wie in einem Fokus ſammeln und abſpiegeln, und ſo den Charakter des Menſchen bilden.

Mit dieſem innern Prozeſſe der Seelenthätigkeiten des Menſchen muß auch der Entwicklungsgang desſelben gleichen Schritt halten; in der ebenmäßigen Leitung dieſes Bildungsprozeſſes beſtehet auch die gewichtigſte und ſchwierigſte Aufgabe der Erziehung; durch ſie wird das Wohl oder das Wehe ganzer Generationen begründet.

Laſſet das zarte Gemüth der Jugend von ſanften Eindrücken berühren, daß ſie ſich ungehindert in dasſelbe tief einprägen und verſenken, noch bevor ſie auf den geiſtigen Probierſtein des Verſtandes gelegt werden; enthaltet euch aller feindſeligen und gehäſſigen Einwirkungen, die das für Hinneigung zu ſeines Gleichen angeborne Gefühl des Menſchen nur begränzen und beengen können; laſſet das jugendliche Herz die ſanften Gefühle der Menſchenliebe und des Menſchenglückes in der allumfaſſendſten Ausdehnung in ſich aufnehmen, und ihr habt den Charakter des Menſchen ſeiner Natur gemäß herangebildet; indeß ihr, durch den ihm eingeflößten Geiſt des Separatismus, den Grund zu einer feindlichen Trennung legt, zu einer Trennung, die dem Weſen des Menſchen widerſtrebt, und an der die Menſchheit verbluten muß.

Es iſt eine ewige, ſtets unwandelbare Wahrheit, daß des Menſchen höchſter Zweck darin beſtehet: *Menſch zu werden*. Wie nun der Menſch in ſeinem Weſen ein göttliches und irdiſches Prinzip vereint, ſo ſind ihm auch zwei Mittel gegeben, die ihm die Realiſirung ſeines erhabenen Zweckes anſtrebbar machen: *Religion* und *Staat*. Beide ſollen ihn zu der Ueberzeugung hingeleiten, daß, ſo wie alle Menſchen denſelben Zweck anzuſtreben haben, ſo darf auch keinem derſelben dieſer Zweck gewaltſam entrückt, keinem die Mittel zur Realiſirung desſelben entfremdet werden. — Eine Religion, die Andersdenkende zu einer ewigen Qual der Hölle verdammt, iſt dem menſchlichen Weſen nicht angemeſſen, und daher auch nicht göttlich; ein Staat, der eine Klaſſe von Menſchen von dem ſozialen Leben ausſchließen, oder eine für beſondere Rechte als privilegirt erklären wollte, iſt höchſtens ein Kerker für unfreie Sklaven; ein ſolcher Staat, der die Gleichheit aller Menſchen noch nicht erkannt, verdient auch nicht ein ſozialer Verein eines freien Volkes genannt zu werden. In dieſer Ueberzeugung von der allgemeinen Beſtimmung des Menſchen iſt auch der Vorzug der geoffenbarten Religionen vor allen andern begründet; durch ſie muß ſich auch ein wirklich freier Staat, ein wahrhaft religiös gebildetes Volk, von allen andern unterſcheiden.

Daß aber aus einer, auf der reinſten Grundlage baſirten, Ueberzeugung doch mit der Zeit Anfeindung, Haß und Verfolgung hervorgegangen, iſt eben das verwerfliche Werk einer verſchrobenen und verfehlten Volksbildung; es iſt dies die ſaure Frucht der despotiſchen Hierarchie und des menſchenfeindlichen Abſolutismus, die, mit einander Hand in Hand gehend, die Geiſtesfinſterniß der Menſchen und die daraus hervorgehende Knechtung derſelben ſich zur Aufgabe geſtellt. Wohl wiſſend, daß Menſchen mit vorurtheilsfreiem, geiſtig hellem Blicke auch zur Ueberzeugung der eigenen Freiheit gelangen müſſen, ſuchte die Despotie durch Ausſtreuung von Samen der Zwietracht und des Haſſes die gehäſſigſten Vorurtheile aufrecht zu erhalten. Die Regierungen trugen zur Knechtung durch die die Menſchenrechte verhöhnenden Geſetze das Ihrige bei, die Verfinſterung des Volksgeiſtes aber ſtellten ſie der mit ihnen im Bunde ſtehenden Hierarchie zur Aufgabe. So ſuchten die Prieſter aller Konfeſſionen, in deren Intereſſe es lag, ſich eine geiſtige Uebermacht über die Menſchen zu verſchaffen, um ſie deſto leichter als willenloſe Maſchinen zu lenken, das Volk dadurch in Vorurtheilen zu erhalten, daß ſie demſelben von Jugend auf Haß und Anfeindung gegen jeden Andersdenkenden predigten, indem ſie ihn als ſeinen angebornen Feind darſtellten, und um dieſes Werk für die Dauer recht haltbar zu machen, malten ſie ihm das Bild ſeines Feindes mit ſolchen grellen Farben aus, daß es ſich mit unverwiſchbaren Merkmalen in das zarte Gemüth der Jugend einſenkte, aus dem es keine nachfolgende Aufklärung mehr zu verdrängen im Stande war. So hat der kraſſeſte Egoismus ganze Generationen groß gezogen, die weder im Himmel noch auf Erden dem Andersgläubigen einen Platz neben ſich einnehmen zu laſſen gewillt waren. Wie konnte ſich, unter ſolchen gehäſſigen Einflüſſen, ein auf allgemeines Menſchenglück und Menſchenrechte abzielendes, ſoziales Leben geſtalten? Wie konnte da der menſchliche Geiſt, deſſen angeborne Liebe zu ſeines Gleichen durch das Gift des Haſſes und der Unduldſamkeit vertilgt wurde, wie konnte der ſich zu einer freien, ſelbſtbewußten Idee erheben? So hat der Religionsunterricht, der ſtets aus einer Reihe der gehäſſigſten und feindſeligſten Erzählungen beſtand, anſtatt allgemeine Verſöhnung und Verbrüderung der Menſchen zu begründen, einen unverlöſchbaren Haß und eine Verfolgungsſucht hervorgerufen, die unter und in dem Volke ſo tiefe Wurzel faßten, daß es Jahrhunderte erfordert, um dieſes ſo tief gewurzelte Unkraut auszuſcheiden. Und dieſe ſaure Frucht des Egoismus nannte man Religion!

Werfet einmal ſelbſt einen prüfenden Blick in das Buch der geoffenbarten Religion, in das Buch des alten Teſtamentes, (in das, die Menſchen beglü-

Digitized by Google

ckende und verſöhnende Evangelium!) Iſt da auch nur eine Spur von dem, was euch als Religion gelehrt wurde? iſt da eine Andeutung, daß man Menſchen, die Anderes glauben, haſſen, verfolgen und verdammen müſſe?

Wie ſollte da ein freier Geiſt der Verbrüderung aufkommen, wo der Same des Haſſes ſchon in das jugendliche Gemüth des Kindes ausgeſtreut wird? — So lange der Jude ſeinen Religionsunterricht mit der Erzählung der **10** Plagen beginnt, die Gott über Aegypten, als den Gegenſtand ſeines Haſſes ausſchüttete; ſo lange der Katholik ſeine erſte tröſtende und verſöhnende Lehre in der Leidensgeſchichte Chriſti ertheilt, und dadurch eine ganze jetzt lebende Nation als Verbrecher, als geborne Feinde und Verächter des Chriſtenthums ſtämpelt; der Proteſtant durch die Verworfenheit des Papſtthums und die Mordgeſchichten deſſelben einen glühenden Haß gegen den Katholicismus in das jugendliche Herz verſenkt; ſo lange kann auch von einem innigen Bunde des die Völker beglückenden ſozialen Lebens keine Rede ſein. Predigt immerhin Freiheit und Gleichheit, ſo lange in euren Herzen nicht die »Brüderlichkeit« wiederhallet, ſind auch Freiheit und Gleichheit ein leeres Wortgepränge.

Religion iſt, was ſchon der Name zeigt, ein Wiederverbinden der Menſchen mit Gott als Zweck, an dem ſie urſprünglich nur als an dem Grund ihres Daſeins hafteten. Religion muß dem kindlich zarten Gemüthe als das ſublimſte Gefühl der Menſchenwürde, wie Morgenthau der zarten Pflanze, angehaucht werden; ſie muß allen ſeinen Geſinnungen und Handlungen eine heilige Weihe ertheilen, und dadurch ſich in ſein Herz immer feſter verſenken; ſie muß dem menſchlichen Herzen das werden, was der Blütenſtaub der Blume, der als die feinſte, wohlriechendſte Subſtanz nicht von rohen Händen aufgelegt, ſondern der Blüte gleichſam nur angehaucht und angeflogen iſt, bis er mit ihr, von der reifenden Sonne ſanft abgeſtreift, den Knoten zurückläßt, der zur labenden Frucht heranreift und gedeiht.

Der erſte Religionsunterricht muß ein Verbindungs- und Verbrüderungsmittel aller Menſchen werden, wodurch ſie einander näher gebracht und ſich gegenſeitig als Ebenbild Eines Schöpfers kennen, lieben und würdigen lernen; aus ihm muß alles Entfremdende, die Bürger in Parteien Zerſetzende, entfernt, und als ihrer unwürdig beſeitigt werden. Je weniger bei einer ſolchen, für das allgemeine Wohl unerläßlichen, Anforderung auf die häusliche Erziehung zu rechnen iſt, eine deſto genauere Aufmerkſamkeit muß der Staat auf öffentliche Erziehungsanſtalten und Volksſchulen richten. Hier ſollen die Bürger für ein ſoziales Leben groß gezogen werden. Der Religionsunterricht muß daher eine, Herz und Geiſt erweiternde und erfüllende Lehre der Moral ſein; eine Lehre, an der die Kinder aller Konfeſſionen, ohne ihrer Abkunft wegen unſanft berührt zu werden, theilnehmen können. Um dieſes aber ungehindert durchführbar zu machen, iſt es eine konſequente Anforderung, daß der Religionsunterricht durchaus von keinem Prieſter, was immer für einer Konfeſſion, ertheilt werde. Wohl ſehe ich, wie eine ungemein große Partei über dieſen Vorſchlag ſich entrüſten und ihn als eine unerhörte Neuerung verketzern wird; allein, wem Völkerheil mehr als ein veraltetes Vorurtheil am Herzen liegt, der muß eingeſtehen, daß nur auf ſolche Weiſe eine allgemeine Verbrüderung der Menſchen, ein gegenſeitiges Achten ihrer verſchiedenen Konfeſſionen erzielbar ſei. Der Prieſter iſt in der Religionslehre befangen; in ſeinem Intereſſe, ja in ſeiner Ueberzeugung liegt es, ſo viel Anhänger als möglich für ſeine Anſicht zu erwerben, und daß er zu dieſer Erwerbung nicht immer die löblichſten Mittel anwenden wird, das liegt in dem Egoismus des Menſchen, das lehrt auch die Geſchichte aller Religionen und Völker. Im Staate aber iſt dem Prieſter die Aufgabe geſtellt, den Dienſt ſeines Gottes zu verrichten und zu leiten, ſeiner Gemeinde das Wort Gottes zu verkündigen, das Gemüth des Gebeugten durch Troſtworte aufzurichten, daß zerknirſchte Herz des Reumüthigen zu tröſten und mit ſeinem Gotte auszuſöhnen; Anhänger aber für das Himmelreich zu erwerben, liegt außer dem Bereiche ſeiner Beſtimmung. — Man ſuche daher mit der emſigſten Sorgfalt für den öffentlichen Religionsunterricht eben ſo gewiſſenhafte als moraliſche und charakterfeſte Lehrer zu gewinnen; beſtrebe ſich, ihnen eine erträgliche und unabhängige Stellung zu verſichern, damit ſie deſto emſiger ihrer hohen und heiligen Pflicht nachkommen können. Die Aufgabe derſelben ſei nun, durch Erzählungen der muſterhafteſten, großer und edler Thaten, durch erbauliche Geſpräche über Gott, über den Menſchen und ſeine Beſtimmung das Herz ihrer Zöglinge zu erheben, es für alle Tugend empfänglich zu bilden. Dabei möge dieſer Unterricht, etwa in der erſten Schulſtunde eines jeden Tages, mehr als ein für den nachfolgenden Unterricht einleitendes Geſpräch, als für einen wirklichen Unterrichtsgegenſtand gelten. Eine Erbauung, eine Selbſtbeſtimmung zur gewiſſenhaften Uebung aller Pflichten muß ungezwungen geſchehen; daher auch jeder Gedanke an eine Prüfung über Religionslehre entfernt gehalten werde. Auf ſolche Weiſe wird der Menſch zu ſeiner Beſtimmung, als ſolcher geleitet und für ſelbſtbeſtimmende Uebung aller ſeiner Pflichten als Staatsbürger befähigt gemacht. — Erſt wenn der Menſch, auf dieſe Weiſe, in dem Willen, ſeine Menſchenbeſtimmung anzuſtreben, ſeinen allgemeinen Pflichten allenthalben zu genügen, erſtarkt und gekräftigt und zum Eintritte in eine beſtimmte Religionsgemeinde herangebildet iſt, dann erſt mögen die Prieſter der verſchiedenen Konfeſſionen die Kinder ihrer Religionsgemeinde um ſich her verſammeln, ihnen die Lehren ihrer Konfeſſion beibringen, ſie über die Pflichten gegen ihre Kirche belehren und ſie zur Aufnahme in die Gemeinde würdig machen. Dann wird auch keine Einwirkung mehr die einmal feſtwurzelnde Ueberzeugung über die allgemeine Menſchenliebe und Menſchenbeſtimmung zu verwiſchen im Stande ſein. W. allg. Ztg.

Digitized by Google

Berichte.

Oeſterreich.

⊙ **Wien.** Der von unſern unermüdlich wirkenden L. A. Frankl in Anregung gebrachte Vorſchlag, daß dem Gemeinderathe Wiens auch Juden beigezogen werden, (er war es auch, der dies im März beim Ständeausſchuß durchſetzte), iſt von demſelben genehmiget worden, und kam der Erlaß diejenigen zu bezeichnen, die den Sitzungen zugezogen werden wollen. Der Vorſtand delegirte dies Falls für die Unterrichtsfrage Herrn Religionslehrer Breuer, für die politiſche und ſoziale Stellung die Herren JoſephWertheimer und Dr. L. A. Frankl.

— Die hieſigen Vertreter ließen das Bild unſeres Kaiſers in Lebensgröße malen und mit einem prächtigen Rahmen zieren, um es, zur Erinnerung der gegebenen Konſtitution, im Schulzimmer der Gemeinde dankbar der Jugend vor die Augen zu bringen.

Wien. Vor einigen Tagen ereignete ſich die intereſſante Thatſache, daß zwei Amerikaner, Juden, in die Aula der Wiener Univerſität kamen, um im Namen ihrer Landsleute die Sympathien kund zu geben, welche dieſelben für die Wiener Univerſität hegen. Es waren die Herren Salomon und Jakob Hohenſtamm aus New-York. — Allein die Sympathie der New-Yorker beſchränkte ſich nicht auf bloße Worte. Die Brüder Hohenſtamm waren vielmehr die Ueberbringer der namhaften Summe von 8000 fl. C. M., die von denſelben als Ertrag einer Sammlung zum Beſten der Wiener Univerſität dem Herrn Sartorius, als Verwaltungsvorſtande der akademiſchen Legion, eingehändigt wurde. Die begeiſterte Anrede, die einer der Brüder an die verſammelten Studenten hielt, wurde von Herrn Prof. Füſter mit ergreifenden Worten erwidert. —

Nachdem beide ſchließlich in feierlicher Weiſe in die akademiſche Legion aufgenommen worden waren, wurden ſie unter Trommelſchlag und Vivatruf durch die Gaſſen der Stadt in ihre Wohnung geleitet, dort angelangt, ergriff abermals einer der geehrten Fremden das Wort, um in herzlichen Worten ſeinen Dank für die ehrenvolle Aufnahme zu bezeigen. —

Wir unſererſeits begrüßen in dieſer brüderlichen Kundgebung aus tiefſter Seele die Präliminarien des künftigen Bruderbundes zwiſchen dem freien Amerika und dem freien Deutſchland.

Nikolsburg, den 12. Juli. Der Mangel an homiletiſch-oratiſcher Bildung bei den Rabinatskandidaten ſtellt ſich in unſerer Zeit fühlbarer als je heraus. Von jeher haben auch die im Jargon ſprechenden jüdiſchen Redner an dem Gebrechen gelitten, daß ihnen jede Vorübung fehlte, und ihre Antrittsrede gewöhnlich auch zugleich ihre Proberede war; mißlang dieſe, ſo war nicht abzuſehen, daß es je damit beſſer werden ſollte, denn מה אמר לו מה תעשה War dies bei den Alten der Fall, deren Anſprüche in dieſer Beziehung als gering genug bekannt ſind, ſo verdient dieſer Gegenſtand in unſerem Dezennium, das in jedem Rabbiner einen Mannheimer, Hirſch, oder Salomon ſehen will, von der kandidirenden Welt, um ſo mehr Beachtung. Uebung macht den Meiſter, d. i. ein bekannter Erfahrungsſatz, und doch ward bis jetzt dem Kandidaten nie Gelegenheit gegeben, ſich im öffentlichen Vortrage zu üben. Seminarien haben wir gegenwärtig noch keine, in den Kollegien werden nur ſelten, und dann nur kindiſche Reden gehalten, ſo daß der angehende Rabbiner von einer Rede nach rhetoriſchen Regeln, zumal mit echt jüdiſchem Kerne und Gehalt, oft keine Ahnung hat, bis der Ruf an ihn ergehet לך דבר אל העם, und Kanzel und Publikum ihn eben ſo überraſchen, als anderſeits der Gedanken quälen muß, wie werde ich es anfangen um gut, um ſchön zu ſprechen.

Wir theilen daher mit Vergnügen die Nachricht mit, daß ſich hier unter der Aegyde unſeres hochverehrten Herrn Landesrabbiner ein Redeverein beſtehend aus Bachurim und Studierenden gebildet, und es ſollte von dem ſegensreichen Wirken dieſes ſo hochgeſtellten Mannes nun denn auch dieſem Bedürfniſſe Abhilfe werden. Der Hr. Landrabbiner zu ſehr von den Angelegenheiten des Judenthums überhaupt in Anſpruch genommen, hat dem hieſigen als Redner vortheilhaft bekannten Redner Herrn Joſeph Knöpfmacher, die Leitung des Inſtituts übertragen, auch hat derſelbe zur Freude aller Mitglieder des Vereines, dieſes Amt unter dem Titel eines Präſidenten angenommen. Bereits hat der Verein nach ſeinem zweimonatlichen Beſtehen die ſchönſten Früchte getragen, und Herr Landesrabbiner Hirſch, der am verfloſſenen שבת כ׳ חקת einer ſolchen Proberede anwohnte, hat ſeine Zufriedenheit mit der Leitung überhaupt, wie auch mit dem Eifer, den dieſe jungen Männer an den Tag legen, ausgeſprochen. Möge dieſes Inſtitut in andern großen Gemeinden als Wien, Preßburg u. a. m die verdiente Nachahmung finden. —r.

Preßburg. Wer Ohren hat, der höre; wer Augen hat, der ſehe, wie ſie jetzt kriechen, wie ſie jetzt, die herzloſen Preßburger, bei denen Schutz und Stütze ſuchen müſſen, denen ſie vor Kurzem noch Schutz und Wehr verſagten. — Freitag den 7. d. M. erſchien folgender Aufruf an die ſämmtlichen Bewohner des Schloßgrundes, worunter natürlich die Juden.

Aufruf.

„Nachdem auch auf dem h. k. Schloßgrunde mehrere Nationalgarden nicht im Stande ſind, die Unkoſten zur Anſchaffung der vorſchriftsmäßigen Bewaffnung und Uniformirung aus eigenen Mitteln zu beſtreiten, — ſieht ſich gefertigter Ausſchuß in der Lage, ſämmtliche Bewohner dieſes k. Schloßgrundes, insbeſondere aber jene, welche durch das Geſetz zum Nationalgardedienſte zwar nicht verpflichtet ſind, [1]) mit ihrer Perſon und Eigenthum aber, durch die geſetzliche Errichtung der Nationalgarde gleiche Sicher-

[1]) Welche Humanität und Philantropie! Man will uns keine Pflicht auflegen — Wie kömmt es aber, daß man uns, als wir uns freiwillig aus rein patriotiſchen Gefühlen dieſer Pflicht unterziehen wollten, ſo ſchimpflich begegnete und von ſich ſtieß?!

heit genießen [2]), bei ihren patriotiſchen Gefühlen [3]) hiermit aufzufordern, das ins Lebentreten dieſes geſetzlichen und nützlichen Inſtituts zu fördern, nach Maßgabe ihres Vermögens und der ſtets bewieſenen Bereitwilligkeit [4]) alles Gute zu unterſtützen.

Die großmüthigen Beiträge werden nicht nur in die Bögen der Abſammlungskommiſſion eingetragen, ſondern darüber in öffentlichen Blättern nach dem Namensverzeichniß der edlen Geber Rechnung abgelegt werden." Der Ausſchuß

Schloßgr. bei Preßburg 6. Juli 1848.

Peſt, am 9. Juli 1848. Ihre Fragen, die Sie wegen Anſiedlungen von Juden nach Ungarn an mich ſtellen, kann ich Ihnen beantworten.

Die politiſche Stellung der Juden in Ungarn iſt noch ſo ſchlecht, daß, wie ich glaube, es wohl nicht Juden von andern Ländern einfallen wird, nach Ungarn zu wandern. Wäre ſelbſt die Niederlaſſung von Fremden nicht jetzt noch mehr erſchwert, ſo würde ich es unter den jetzigen Umſtänden auch nicht anrathen hieher zu kommen. Daß hier zu Lande die bürgerliche Stellung der Juden noch ſehr ſchlecht iſt, beweiſt, daß von hier ſelbſt Ideen zur Auswanderung ſich ſtark verbreiten.

Mit Plänen zur Koloniſirung und zur Bildung der Juden zu Bauern geht man auch hier immer um, man gibt ſich mit der Bearbeitung und Ausführung der Sache viel Mühe, aber immer bleibt man da ſtehen, wo man angefangen hat; denn es iſt hierüber noch kein Geſetz, welches dieſes erlaubt, und ein Recht hierüber ausſpricht.

Die alte Verfaſſung in Ungarn iſt nun nicht mehr, und zur neuen ſtehen die Grundriſſe, die erſt zu förmlichen Geſetzen geformt werden ſollen. Da nun im Allgemeinen Rechte und Geſetze fehlen, ſo iſt von der Stellung der Juden, die dieſe für die Zukunft einnehmen werden, auch noch nichts entſchieden.

In dem beſtehenden Zuſtande läßt ſich daher gar nichts Anderes thun, als die Geſetze, die da kommen werden, zu erwarten. So viel hofft man nun, daß in dieſem Jahre, und zwar beim Landtage ein poſitives Geſetz in Betreff der Juden ausgeſprochen wird.

Da nun von allen jüdiſchen Gemeinden in Ungarn eben jetzt die Repräſentanten hier ſind, um beim Landtage ihre Schritte und Bitten wegen der beſſern Stellung der Juden zu machen, wo ihre Fragen auch als ein Bedürfniß für Ungarn auch jetzt ſo wie früher immer vorkommen, ſo muß man auf die Entſcheidung warten.

Ich glaube man wird die Einwanderung erſchweren, was zwar unnöthig iſt, da man überall mehr Rechte als hier hat.

[2]) Das hat ſich ja am 24. — 26. April an den Tag gelegt.

[3]) Nun wiſſen ſie ſchon von unſern patriotiſchen Gefühlen; warum wollten ſie aber von ihnen nichts wiſſen, als wir der öffentlichen Ruhe und Sicherheit Arm und Nacken anbieten wollten — Vielleicht weil wir als Beſchützer der Ruhe auch ihren Angriffen gegen uns entgegen getreten wären?!

[4]) Unſere Bereitwilligkeit hat ſich im März gezeigt; wie wurde ſie aber empfangen? Der Einſender.

Die Stellung des Bauern, die Urbarialverhältniſſe ꝛc. ſind ja auch noch nicht ganz ausgearbeitet. Dieſes wäre ja zur Niederlaſſung das Erſte, wenn man auch kein Jude iſt.

Pächter können Juden werden, und es gibt auch genug. Kurz, für jetzt rathe ich zu gar Nichts, bis das Geſetz Schutz, Sicherheit und klare Deutlichkeit gibt. Ich kann Ihnen genaue Auskunft geben, da ich mich intereſſire, wie Sie wiſſen, und auch als Mitglied des Vereins zu Rathe gezogen bin. ꝛc. F.

Briefkäſtchen.

Ich verlaſſe heute Dank dem Himmel und meinem Arzte das Bette und da ſind nun ſo viele Briefe zu beantworten, daß ich ſicher wieder krank würde, wollte ich ſchon jetzt dieſer Pflicht gegen meine geehrten Korreſpondenten nachkommen. Alſo, heute blos hier was ich vor Allen und für Alle antworten kann.

Auf die unzähligen Klagen und Beſchwerden über die Expedition dieſer Zeitung kann ich nur erwiedern, daß dies einzig und allein die Schuld der elenden Poſteinrichtungen; es iſt ein magerer Troſt, daß alle Redaktionen eben dieſelben Leiden haben; es dürfte ein etwas beſſerer Troſt ſein, daß ſehr bald ganz andere Einrichtungen getroffen werden. Ueber die einzig beſten Maßregeln zur Erzielung einer ſchnellen und richtigen Verſendung der Journale ſprechen wir uns anderswo aus, hier nur die Bemerkung, daß die meiſten Klagen aus Böhmen kamen; außerdem aber meiſt von ſolchen Herren Pränumeraten herrühren, welche nicht direkt beim Herausgeber noch beim Poſtamte pränumerirt hatten. Ich erſuche daher wiederholt jene Herren, welche das Blatt regelmäßig pr. Poſt zugeſendet wünſchen, ſich nun direkt an das Komptoir des Central-Organs (nicht zu verwechſeln mit der von Schmid'ſchen Buchhandlung zu welcher dieſe in keiner Beziehung ſteht) zu wenden, denn außer den Herren M. Schmelkes in Prag, J. Nathan in Peſt haben ſehr Wenige ihre Abonnenten mit der nöthigen Pünktlichkeit und Ordnung uns angezeigt.

Wir hoffen alſo bald eine beſſere Zeitungs-Poſt-Expedition und direkte Abonnenten.

Es iſt ganz ſonderbar, welche Briefe und Aufſätze wir mitunter für unſer Blatt erhalten. Da ſchreibt einer einen langen wehmüthigen und flehmüthigen Artikel, der Kaiſer möge ſich endlich der Lage der Juden erbarmen, und er möge nun beim Reichstage unſere Freiſprechung, unſere Emanzipation ausſprechen; da der große Artikel ein ganzes Extrablatt füllen würde, weiſt mir der wohlmeinende Autor gleich auch 5 fl. zu den Druckkoſten an. Ich danke Ihnen, edler Herr! Oder wir, danken Sie mir, denn Sie können Ihre 5 fl. behalten; Sie leben leider an der Gränze Rußlands, und da iſt der Qualm und Nebel ſchon ſo dicht, daß Sie nichts wiſſen vom 15. Mai, und nicht wiſſen, daß der Kaiſer auf dem Reichstag gar Nichts zu ſagen hat, als: Seien Sie willkommen meine Herrn, ich hoffe, daß Sie eine Verfaſſung meinem Lande geben werden, welche der wahre Ausdruck der Wünſche meiner Völker ſei, und zu ihrem Wohle führen wird. — Und das wird er nicht einmal ſagen, ſondern ein Stellvertreter. Sie wiſſen nicht, daß im §. 27 der v. Urkunde vom 25. April 1848 vom Kaiſer unterſchrieben ſchon lang nichts gilt mit all den andern §§. Ja, daß eigentlich der Reichstag auch nicht mehr unſere Emanzipation ausſprechen oder verweigern kann, ſondern nur ob die Beſchlüſſe des Frankfurter Parlaments anerkannt werden oder nicht.

Ein anderer Herr ſandte einen Aufruf an die Rabbiner Mährens, daß ſie aus ihrer Mitte einen Deputirten für den Reichstag wählen möchten. Bedächten doch dieſe Herren, daß man ſeine Zeit kennen und wenigſtens einige politiſche Kenntniß haben muß, um für die Zeit und für die Oeffentlichkeit zu ſchreiben!

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 22. Juli 1848. II. Semeſter. № 20.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Ein Blick auf die Verhältniſſe der Juden Ungarns. — Mutter und Sohn. Ein Lebensbild aus neuerſter Zeit. — Berichte: Oeſterreich: In Mähren. — Lemberg. — Preßburg. — Rußland.

Ein Blick auf die Verhältniſſe der Juden Ungarns.

Durch den langen Lauf der Geſchich'e zieht ſich mit wenigen Lichtblicken das traurige Schickſal eines Volkes hin, das einſt beſtimmt das Licht der Freiheit, die göttliche Lehre der Welt zu verkünden, geſunken iſt durch Verleumdung und Verfolgung, durch Druck und Verhöhnung, denen die Verkünder der Wahrheit nur zu ſelten entgehen. Sie, die damals frei waren, als noch die Welt unter dem Joche der Sklaverei und des Despotismus ächzte, ſind jetzt herabgedrückt zu Demüthigungen und zur Duldung, zu Laſten und Leiden; ſie, die ſich einſt geopfert für ihr Recht und ihre Lehre, geben jetzt umſonſt ihr Herzblut her, die Schmach und die Schande verfolgt ſie; der Hohn und die Verachtung trifft ſie immer und überall.

Einen Beleg für dieſe Behauptung gibt uns der gedrückte Zuſtand der Juden in Ungarn. Sie haben ſo vieles gethan, um die öffentliche Achtung zu verdienen; durch Anſtrengung und Fleiß, durch Wohlthat und Bruderſinn ſuchten ſie ſich in dem Herzen eines Volkes Platz zu erwerben, das für ſie nicht fühlt, ſeine Opfer nicht erkennen will; immer fordert, immer verlangt, ohne das zu gewähren, was dem Menſchen das Heiligſte iſt, was die Neuzeit im Sturme errungen: Freiheit und Recht. O ihr Ungarn, die man ſonſt das edelmüthige, großherzige Volk nennt, ihr könnt Menſchen das verweigern, was ihr ſelbſt als Menſchen in Anſpruch nahmet; oder glaubt euer Hochmuth das auserleſene Volk, das Volk Gottes zu ſein, allein würdig die neue Freiheit zu genießen, allein fähig ein Vaterland zu beſitzen, es zu lieben und ihm zu dienen? Nun ſo ſchämt euch wenigſtens die Dienſtleiſtungen derer in Anſpruch zu nehmen, mit denen ihr nicht ein Vaterland theilen wollt; ſchämt euch doch von denen Aufopferung zu fordern, mit deren Herz und Gemüth ihr nur zu oft herzloſen Spott getrieben; habt Ehrgefühl und — lernt euch verachten. Als die Regierung den Ungarn ein eigenes Miniſterium bewilligte, eine ungariſche Nationalgarde eingerichtet wurde, da kannte der Hochmuth derſelben keine Grenzen, da wurden die Juden von der allgemeinen Bewaffnung verächtlich ausgeſchloſſen, alle Nationalitäten wurden beleidigt, alle Parteien beſchimpft, man fing an zu träumen von einem großen Ungarreiche vom adriatiſchen bis zum ſchwarzen Meere; man gedachte der Vorfahren, der Hunnen, an Attila's Weltherrſchaft. Da fingen die beleidigten Slaven an ſich zu regen, und verſchwunden war der glänzende Traum, zerſtoben die leuchtenden Gebilde der übermüthigen erregten Phantaſie; man erwachte und erkannte ſeine Schwäche; und was that man den Juden gegenüber, die man früher vom Waffendienſte verächtlich ausgeſchloſſen hatte? Man gab ihnen in Anbetracht der drohenden Gefahr den freundlichen Befehl in die Nationalgarde einzutreten, mit der gütigen Erlaubniß, ſich für's Vaterland todtſchlagen laſſen zu dürfen; man preßt ihnen ihr Geld aus, ſie geben Hab und Gut, ſchicken ihre Jugend hinaus gegen den Feind und wofür? Für ein Volk, das ſie verſtößt; für

Digitized by Google

eine Regierung, die ſie hintergeht; für ein Recht, das ſie nicht beſitzen.

Ihr Juden Ungarns! duldet ihr dieſe Schmach, ertragt ihr dieſes Elend? Rafft euch auf und faßt einen kräftigen Entſchluß; ihr wollt noch *Wohl* denen, die euch mit Haß und Verachtung verfolgen; ihr vertraut noch denen, deren Spott und Hohn ihr ſeid; laßt euch nicht vom eitlen Wahn bethören, ſteht auf, rathet euch, helft euch — wandert aus. Erſchreckt nicht vor dem kühnen Worte, ſtehen euch nicht Wege genug nach Algier oder Amerika offen, haben nicht einſt in eurer Lage Hugenotten und Niederländer ihr Vaterland verlaſſen, ſind nicht einſt ſelbſt eure Voraltern in Spanien und Portugal dem Elend und der Schande gewichen? O, geht fort, verlaßt die Scholle, die für euch nicht fruchtet, ein Volk, das für euch nicht fühlt, und eure Abweſenheit wird dem ungariſchen Reichstage das Geſtändniß abnöthigen, daß ihr dem Lande doch mehr Nutzen gewähret, als eure Feinde es zugeben wollten! A. L—n.

Mutter und Sohn.

Ein Lebensbild aus neueſter Zeit von Adolf Ehrentheil.

Im Stübchen allein — beim Lampenſchein — die Augen geröthet — ſitzt und betet — die Mutter, im Stillen — Thränen entquillen — den matten Augen, — die gefurchten Wangen ſaugen — die heißen Zähren — die immer ſich mehren. — Der Schmerz iſt ſtumm — der Fliege Geſumm — es dringt ans Ohr. — Da klopfts ans Thor. — Ans Mutterherz — das voll vom Schmerz — eilt nun der Sohn — gekleidet ſchon — in Soldatentracht. — »Noch eine Nacht — ruft er mit Wonne — wenn morgen die Sonne — purpurn erglühet — Mutter! dann ziehet — dein Sohn der Jude — fort aus der Bude; — mich dürſtet nach Thaten — und die Kroaten — drohen in Schaaren — uns Magyaren.« — O! thöricht Beginnen — zu ziehen von hinnen — klagt die Alte — der Tod der kalte — aus Feindes Händen — o ſchmerzliches Enden! — Dein feuriges Blut — dein Heldenmuth — er läßt dir ſchön — doch für wen? läßt du dich morden — von wilden Horden; — ſchützeſt ein Land — das Schmach und Schand' — Spott und Hohn — auf deine Nation — läßt ewiglich häufen — und du willſt ergreifen — für ſie die Waffen — dich laſſen hinraffen — von Feindesſchwert — das um ſich kehrt — in deiner Bruſt — und ſagſt du mußt??—»Mutter, halt ein — ſpare die Pein — ja ich muß, — ſo nimm den Kuß — Weine nicht — mich ruft die Pflicht — mich ruft das Land — das uns verkannt — dem wir vergeben — das böſe Streben — weil ſie geblendet — die uns geſchändet. — Das Volk iſt frei — erſtanden neu — ſein Blick erhellt, — vom Auge fällt — die dichte Binde — vom Herzen die Rinde — ſie ſollen uns kennen — und Brüder uns nennen — d'rum nur Muth — mit unſerem Blut' wollen wir's ſchreiben — wir ſind und bleiben — des Landes Söhne.« — Noch eine Thräne — weint die Alte — und die Hand die kalte — ſtreckt ſie zum Segen — dem Sohne entgegen —...

Berichte.

Oeſterreich.

In **Mähren** hat die Cammeralverwaltung die *jüdiſche* Verzehrungsſteuer pro **1849**, ſage *neun und vierzig*, um es ja nicht zu verſäumen, ſchon jetzt ausgeſchrieben, und iſt an die Bezirke die Weiſung ergangen. Herr Oberlandsrabbiner *Hirſch* hat in Verbindung mit andern Mitgliedern eines beſtehenden Comités ein energiſches Geſuch um Inhibirung dieſer Maßregel an das Miniſterium gerichtet.

Herr *Mannheimer* hier hat dieſes Geſuch dringend zur ſchleunigſten Berückſichtigung dem Miniſterium empfohlen, und durch ein eigenes Memoriale unterſtützt, und die freundlichſten Zuſicherungen erhalten. So viel zur Beruhigung unſerer mähriſchen Glaubensgenoſſen. Wir hoffen jedenfalls, daß keiner aus unſerer Mitte *leichtſinnig* und *gewiſſenlos* genug ſein werde, unter den obſchwebenden Verhältniſſen die Pachtung dieſer oder eine ähnliche Steuer zu übernehmen. Wie auch die Loſe fallen, die Zeit der »*Judenſteuern*« iſt vorüber, und kehret nimmer wieder. Treten wir auch nicht ins volle Recht, ſo werden wir wir doch das verkürzte und verkümmerte Recht nicht doppelt und dreifach zahlen und verſteuern.

☽ **Lemberg, 14.** Juli **1848**. Daß wiederholte Miniſterialerlaſſe trotz dem Zugeſtändniſſe, daß Koſcherfleiſch- und Lichtſteuer aufhören müſſen, die einſtweilige Erhebung derſelben *mit aller Strenge* anordnen, bis auf dem Reichstage die Deckung des Ausfalls ermittelt und für den leeren Staatsſäckel neue Zuflüſſe eröffnet ſein werden, wiſſen Sie be-

Digitized by Google

reits. Daß dies allgemeine Entrüſtung unter der Judenſchaft erzeugen mußte, läßt ſich wohl denken. Selbſt öſterreichiſche Beamte, unter dem alten Syſtem haben ohne Scheu erklärt, daß dieſe Steuern eine Schmach für Oeſterreich ſeien. Welch eine Schmach aber für einen konſtitutionellen Staat, der an Freiſinnigkeit keinem andern nachſtehen will, einiger hunderttauſend Gulden wegen die ſchreiendſte Ungerechtigkeit fortbeſtehen zu laſſen und die allerärmſten Unterthanen, die mit Fug und Recht ſogar unter dem Abſolutismus eine Entſchädigung hätten fordern können für die Millionen, die ſie zu viel gezahlt*) (da laut Kreisſchreiben vom Jahre 1813 mit Einführung der allgemeinen Erwerbſteuer bei der galiziſchen Judenſchaft die Lichterzündungsſteuer aufhören ſollte), weiter zu pfänden und zu plündern! Mit welcher Stirne will man dann die Grundſätze der Communiſten verdammen, die doch wenigſtens nicht an die Armen, ſondern an die Reichen ſich wenden, ſprechend: Wir brauchen, darum theilet mit uns euren Überfluß? Es ſind dies freilich nur Juden, gegen welche die Regierung ſich ſo viel erlaubt, den Bauern hat man ungeſäumt die Robot erlaſſen und den Gutsbeſitzern eine Entſchädigung auf Koſten des Staates verſprochen. Und das iſt doch wahrlich ein ungleich größerer Betrag als der der Judenſteuer! Iſt es da zum Verwundern, wenn hie und da auch bei der Maſſe der bei den Beamten vorherrſchende Gedanke auftaucht: gegen Juden dürfe man ſich Alles erlauben, wenn in jüngſter Zeit hie und da nach dieſem Grundſatze praktiſch verfahren wurde? — Hätte das Finanzminiſterium die Religionsſteuern ohne weiters aufgehoben, und zugleich an die Großmuth der Juden ſich gewandt, daß ſie den Ausfall bis zur Regulirung des Steuerweſens durch den Reichstag freiwillig decken und dadurch ihren Patriotismus an den Tag legen, ſo wäre wahrlich das Ärar dabei nicht zu kurz gekommen und die geduldigen Juden hätten trotz ihrer Armuth im Taumel der Freude über die Befreiung von der ſchimpflichen Abgabe ihr Letztes gutwillig hingegeben. —

Nun habe ich Ihnen aber was Neues zu berichten. Die Gefällen-Verwaltung bereitet vor die Ausſchreibung zu den Pachtungen der Koſcherfleiſch- und Lichterzündungsſteuer *für das kommende Jahr.* Alſo glauben die Zöllner, dieſes Sündengeld nie aufgeben zu dürfen! Sollten ſie vielleicht gar recht haben? Es iſt hier alles darüber im höchſten Grade empört, und alle Denkenden haben ſich gelobt, daß der Anſchlag nicht gelingen ſoll. Die Pächter, wenn ſich deren finden ſollten, die genug gewiſſenlos und unbeſonnen wären, ſich von der Ausſchreibung anlocken zu laſſen, würden übel daran kommen. Erleiden ſie ſchon jetzt meiſtens große Verluſte, ſo tragen doch manche Gemeinden das Joch geduldig in der Hoffnung bald davon befreit zu werden und in Berückſichtigung der Lage des Pächters, der unter andern Umſtänden das Geſchäft angetreten. Aber gegen denjenigen, der *jetzt* die Pachtung erſtünde, würde ſich die ganze Judenſchaft wie Ein Mann erheben und von der polniſchen Nation unterſtützt werden. Die ſchwerere Beſteuerung der Juden iſt ja eine ſchwerere Beſteuerung der Provinz, ein Unrecht, das dem ganzen Lande zugefügt wird. Er würde dem Fluche erliegen, das er über ſein Haupt heraufbeſchworen und hätte ſein Verderben ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Es verlautet, daß gegen dieſe Ausſchreibung ein Proteſt an das Miniſterium vorbereitet wird.

Lemberg, 10. Juli. Das Prinzip der Gleichſtellung und des Fortſchrittes hat in der hieſigen Stadt einen ſchönen Sieg davon getragen. Die hieſige Bürgerſchaft, großentheils deutſcher Abſtammung, war früher eine privilegirte Körperſchaft (ſie allein war beim Landtage vertreten, durfte adelige Güter kaufen und ſo weiter) und daher für Ausſchließung der Juden, die hier zu Lande dem Geſetze nach ſchon früher Bürger werden konnten und in andern Städten, als Brody und Tarnopol, es auch waren. Der Antrag der Regierung, die Zahl der Bürger auch durch Juden zu vermehren, hätte noch im verwichenen Winter beinahe einen Bürgeraufſtand erzeugt und hat ein Schandgeſuch hervorgerufen, das einem Eiſenmenger Ehre gemacht hätte. Das ſind nun aber Dinge, die nicht blos einer andern Zeit angehören, ſondern auch bereits der Vergeſſenheit verfallen ſind. Der Ariſtokratismus iſt auch im Bürgerſtande und Bürgerausſchuſſe geſtürzt worden, der einen Zuwachs von intelligenten Polen erhalten hat, mithin auch eine freiſinnigere Richtung einſchlagen mußte. Der alte Bürgerausſchuß, beſtehend aus 60 Mitgliedern, wurde mit 60 neuen Mitgliedern (worunter 19 Israeliten) verſtärkt, um ein Geſetz für die Wahl eines neuen Bürgerausſchuſſes zu entwerfen und ſich dann aufzulöſen. Stimmfähigkeit bei den Wahlen wurde den Juden ohne Weiters zugeſtanden, gegen die Wählbarkeit derſelben erhob ſich jedoch eine ſtarke Partei, die die Entſcheidung über den §. 27 beim Reichstage abwarten wollte. Sie wurde indeſſen geſchlagen und Juden in den ſtändigen Bürgerausſchuß zugelaſſen. Es entſtand nun

*) Als ein Brodyer Israelit im verfloſſenen Winter gegen einen ziemlich hochgeſtellten Staatsbeamten dieſen Gedanken äußerte, erhielt er zur Antwort: „Thun Sie das, wenn Sie nach Kufſtein wandern wollen.“

die wichtige Frage, ob Chriſten und Juden zuſammen wählen ſollen oder aber jeder Theil für ſich allein nach Verhältniß ſeiner numeriſchen Stärke eine Anzahl von Vertretern zu ſtellen hätte? Im erſten Falle wäre vielleicht gar kein Jude gewählt worden; im zweiten Falle hingegen hätte eine Maſſe ungebildeter Juden in den Bürgerausſchuß kommen können, die uns wenig Ehre gemacht und unſere Intereſſen ſchlecht vertreten hätten. Die Entſcheidung fiel dahin aus, daß Juden und Chriſten zuſammen wählen ſollen, daß aber unter den **100** Mitgliedern **15** Juden ſein müſſen. So werden wir im Stadtrathe von den angeſehenſten und intelligenteſten Männern unſeres Glaubens vertreten werden; denn die Wahl der chriſtlichen Mitbürger wird auf andere nicht fallen.

Aus zuverläſſiger Quelle erfahre ich, daß unſere Orthodoxen ihre Angelegenheit einem hieſigen Deputirten beim Reichstage in folgenden Wünſchen ſchriftlich empfohlen. 1. Die Juden ſollen im unbefugten Bezirke Gewerbe treiben, beſonders aber Schenken halten dürfen. 2. Sie ſollen Gemeindevorſteher, Rabbiner und Religionsweiſer ohne Rückſicht auf Studien und wiſſenſchaftliche Bildung wählen dürfen. 3. Es ſoll den Rabbinern die Macht eingeräumt werden, zur Beobachtung der Religionsgeſetze zu zwingen und die Übertreter zu beſtrafen. Verſtehen ſich dieſe Leute nicht trefflich auf die Zeit und ihre Forderungen?

Es hat mich gefreut, aus Nr. **15** Ihres geſchätzten Blattes zu erſehen, daß man in Wien endlich auch auf den Gedanken gekommen, die Juden im Inlande zum Ackerbau zu ermuntern und anzuhalten ſtatt ſie nach Amerika zu transportiren. Hier zu Lande liegt dies auf der Hand, da der Grundbeſitz, wie Ihnen bereits berichtet worden, unter gewiſſen Bedingungen geſtattet iſt, und die Koſten der Auswanderung nach Amerika für eine Familie hinreichen würden ſie hier anzuſiedeln. Das neue Recht Landgüter und Maierhöfe zu pachten, wird bereits von einzelnen Juden benützt; für die ärmere Maſſe iſt jedoch noch nichts geſchehen und fehlt es uns leider an großherzigen Reichen, die zu Opfern für die Hebung derſelben bereit wären. Die Anhaltung zur Arbeit namentlich zum Landbau wäre aber dazu das vorzüglichſte Mittel.

AE. **Preßburg,** 18. Juli. Das Neueſte was ſeit meinem jüngſten Berichte hier vorgefallen, iſt, daß bereits bis heute ſechs junge Männer alle israelitiſcher Konfeſſion nach Amerika abgereiſt. Alle noch im Lenze ihres Lebens und dem Kaufmannsſtande angehörig, ſuchen ſie dort ihr Heil, wo ihnen ihre Religion auf dem Wege zu ihrem Glücke, nicht als Hinderniß in den Weg tritt. Wir rufen ihnen ein herzliches »Glückauf« nach, mögen ſie finden, was ſie ſuchen, mögen ſie ihren Durſt nach Freiheit an den Quellen des Miſſiſipi ſtillen. Auf das erſte befriedigende Schreiben von ihnen — werden noch mehrere von hier auswandern. — Seit geſtern ſpricht man von einem Miniſterialerlaß, der die Eröffnung der Läden außerhalb des Ghettos den Israeliten geſtatten ſoll. Vederemo. — Man ſieht auch bereits viel lange Geſichter aus Furcht vor der bevorſtehenden Rekrutirung — Nun, den Israeliten glaube ich's wohl, daß ſie eben keine große Luſt verſpüren, ſich für ein Land todtſchießen zu laſſen, das ihre Menſchenrechte verhöhnt, oder wenigſtens verhöhnen läßt, für ein Land, das ſich nicht ſchämt, ſich in der Emanzipationsidee von der Wallachei übertreffen zu laſſen — und doch eilen Hunderte von jüdiſchen Freiwilligen und Nationalgarden an die Grenze, ihr Vaterland zu ſchützen — und ſie ſagen, der Jude hätte kein Vaterland; — o, mögen euch bald die Augen aufgehen! und mit euch meine Glaubensbrüder ſei der Gott des Sieges ה' יִלָּחֵם לָכֶם

Rußland. Ein in dieſen Tagen erlaſſener Ukas autoriſirt die im transkaukaſiſchen Landſtrich angeſiedelten Juden, ſich bei den dort ſtatthabenden Torgen und Verſteigerungen gleich den Eingebornen zu betheiligen, wofür ſie gemeindeweiſe die Garantie zu übernehmen haben. — Dieſer Ukas mag für die dortigen Juden ſehr günſtig ſein — uns weht Eiſesſchauer ſelbſt bei Rußlands Konzeſſionen und Befugniſſen unheimlich entgegen.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Ankündigung.

Größere und kleinere Stadtgemeinden, welche einen Rabbiner, Religionslehrer und Prediger mit anſtändigem Gehalte anzuſtellen in der Lage ſind, werden höflichſt erſucht, ſich an den Unterzeichneten zu wenden, da demſelben einige Männer für ſolche Poſten ihre Wünſche mitgetheilt haben, Männer, wie ſie in Iſrael ſelten zu finden, von bereits anerkanntem Rufe und die mit Recht zu ſtolz ſind, ſich in den Blättern ſelbſt zu annonciren. Auf reele Anfragen werde ich die nähere Auskunft ertheilen. Iſidor Buſch.

Dieſe Nummer koſtet 3 kr. C. M.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 26. Juli 1848. II. Semeſter. № 21.

Oeſterreichiſches
Central-Organ
für
Glaubensfreiheit,
Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement: in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Stimmen aus Galizien. — Unſer Standpunkt. — Berichte: Oeſterreich: Wien. — Trieſt. — Schleſien. Erklärungen. —

Stimmen aus Galizien.

II. *)

(S. L.) Die Staatslaſten — dies haben wir im früheren Artikel zur Genüge dargethan — trägt der galiziſche Jude in weit höherem Maße als ſeine chriſtlichen Mitbürger. Wie ſieht es nun mit dem ihm vom Staate zuerkannten Rechte aus? Wir begegnen da denſelben Ausſchließungen und Beſchränkungen, welche in allen Theilen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates noch auf unſere Glaubensgenoſſen drücken. Dieſe mannigfachen Beſchränkungen hatten die natürliche Folge, daß der Jude die wenigen, ihm offen gelaſſenen Erwerbszweige um jeden Preis zu ſeinem Vortheile auszubeuten trachtete, und von dem Triebe der Selbſterhaltung geleitet, auch manches unlautere Mittel zur Erreichung des vorgeſteckten Zieles nicht ſcheute. Unſere ausnahmsweiſe Stellung erzeugte alſo in der That in unſerer Mitte ga manche Fehler und Gebrechen, die uns gegenwärtig zum Vorwurf gemacht werden. Dieſe unſelige Ausſchließlichkeit iſolirte den Juden von ſeinem andersgläubigen Mitmenſchen, ja brachte ihn dem Chriſten gegenüber in eine faſt feindliche Stellung. Unſere Widerſacher wollen nun die durch die chriſtliche Intoleranz erzeugten Fehler zum Vorwande benützen, um unſere Rechte zu ſchmälern, indem ſie erklären, wir ſeien zum Vollgenuß bürgerlicher und politiſcher Rechte noch nicht reif. Aber alle ihre Argumente müſſen, vernunftgemäß beleuchtet, in Nichts zuſammenſinken. Vom rein rechtlichen Geſichtspunkte läßt ſich kein nur halbwegs haltbarer Grund gegen vollkommene Judenemanzipation anführen. Wem man Pflichten auferlegt, dem iſt man auch Rechte ſchuldig. Der in Oeſterreich geborene Jude, dem alle Verpflichtungen eines Staatsbürgers obliegen, der ſo gut wie der Chriſt ſein Kontingent zum ſtehenden Heere liefert, und noch dazu — vor der Hand wenigſtens — weit mehr Steuern und Abgaben als dieſer leiſtet, darf alſo mit vollem Rechte fordern, daß ihm alle ſtaatsbürgerlichen Rechte zuerkannt werden. Wir befinden uns demnach mit unſern Forderungen auf dem wahren Rechtsboden, und man darf uns juridiſch keinen Augenblick die Anerkennung unſerer Rechte verweigern. Was nun aber die faktiſche Ausübung ſtaatsbürgerlicher Rechte betrifft, ſo bringt es allerdings die Natur der Dinge mit ſich, daß man hiezu einer geiſtigen und moraliſchen Befähigung bedürfe. Man wird alſo natürlich keinen Juden zu einem Staatsamte z. B. ernennen, der nicht gültig nachweiſen kann, daß er die zur ehrenvollen Verwaltung ſeines Poſtens erforderlichen intellektuellen und moraliſchen Eigenſchaften beſitzt. Demnach können unſere Gegner durchaus kein Bedenken tragen, uns unſere Rechte formell zuzuerkennen. Sind ihre Behauptungen richtig, ſo wird ſich gerade durch die formelle Emanzipation unſere Unreife am klarſten herausſtellen. Sind ſie aber unrichtig, ſo iſt es ein Verbrechen das gebührende Recht uns einen Augenblick vorzuenthalten. Mit dieſer einfach logiſchen Schlußfolgerung können wir allen Beweisführungen unſerer Feinde die Spitze bieten,

*) I Artikel. Siehe Nr. 7 des Central-Organs.

Digitized by Google

und dürfen zuverſichtlich hoffen, daß bei der neuen bleibenden Regelung der Rechtsverhältniſſe unſeres Vaterlandes überhaupt auch unſeren gerechten Forderungen vollkommen Rechnung getragen wird. Eben deßhalb erſcheint es aber jetzt um ſo dringender uns ſelber unparteiiſch zu fragen: welches ſind die ſozialen Gebrechen, die ſich bei uns hervorthun? Wie kann dieſen Übelſtänden abgeholfen werden? Wodurch können wir uns fähig machen in das ſich friſch entwickelnde Staatsleben des verjüngten Vaterlandes thätig einzugreifen? Daß der Maſſe unſerer Bevölkerung dieſe Befähigung vor der Hand noch abgeht, muß ſich wohl jeder Unparteiiſche geſtehen. Wie die Provinz Galizien überhaupt, ſo iſt auch der galiziſche Jude in ſeiner Kultur weit hinter den Anforderungen des Zeitgeiſtes zurückgeblieben. Er hat noch vieles nachzu.olen bis er auf gleicher Stufe mit ſeinem deutſchen Glaubensbruder ſtehen wird. Viele in unſerer Mitte tiefwurzelnde Vorurtheile, welche jeder geſunden Entwicklung hemmend im Wege ſtehen, müſſen mit Stumpf und Stiel ausgerottet, viele moraliſche Gebrechen gründlich geheilt werden, ehe die dem galiziſchen Juden inwohnenden beſſern Eigenſchaften zum Vorſchein kommen. Die Einſichtsvolleren unter uns empfinden ſchon längſt die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung der galiziſch-jüdiſchen Zuſtände, ſind aber über die zu dieſem Zwecke dienlichen Mittel nicht immer im Klaren. Einige glaubten mit einer Reform unſeres Kultus beginnen zu müſſen. Dieſer Idee verdankt der Lemberger Tempel ſeine Entſtehung. Dieſes Gebäude wurde gegen den Willen der dortigen Gemeinde mit großem Geldaufwande aufgeführt. Die dazu nöthigen Geldmittel mußten auf die härteſte Weiſe eingetrieben werden. Es iſt nun ſchon ſeit zwei Jahren vollendet, ohne daß die heilſamen Wirkungen, welche uns in Ausſicht geſtellt wurden, irgendwie ſichtbar wären. Die ganze Kultusreform vergrößerte nur die Spannung zwiſchen den Orthodoxen und den ſogenannten Aufgeklärten, bewog jene ſich von dieſer deſto ſtarrer abzuſchließen, und bewirkte faſt ein religiöſes Schisma, während ſie die wahre Aufklärung nicht im geringſten förderte. Überhaupt erſcheint es uns ein lächerliches und vergebliches Bemühen, Leute, die von früheſter Kindheit auf mit gewiſſen Vorurtheilen und Irrthümern verwachſen, mit einem Male allen ihren bisherigen Gewohnheiten uud Neigungen entfremden, und eines Beſſern belehren zu wollen. Es liegt hier nicht in unſerer Abſicht uns über den Werth oder Unwerth der jüdiſchen Kultusreformen im Allgemeinen auszulaſſen. In Deutſchland mögen ſolche Dinge wohl an ihrem Platze ſein. Dort mögen ſie vielleicht auch manches Gute ſtiften. Sonderbar erſcheint es aber jedenfalls den galiziſchen Juden, den der Beſuch der Synagoge aus langer Gewohnheit gleichſam zum Bedürfniß geworden, zur Reformirung ſeines Gottesdienſtes zu nöthigen, und ſich einzubilden, daß hiedurch eine heilſame Umwandlung ſeines ganzen Weſens erzielt werde. Nicht dieſes iſt der Weg, auf dem wahrhaft wünſchenswerthe Erfolge zu Wege gebracht werden önnen. Will man auf unſere Zuſtände in der That ſegensreich einwirken, ſo ſollte man vielmehr auf einen andern Gegenſtand von höchſter Wichtigkeit, auf die Volkserziehung nämlich, das vorzüglichſte Augenmerk richten. In den jungen, noch unverdorbenen Gemüthern kann der Same des Guten und Edlen reichlich angepflanzt, herrliche Keime können geweckt, die heranwachſenden Jünglinge können zu rein ſittlichem Wollen, zu energiſchem Handeln mächtig angeſpornt werden. Man müßte bei der ueuen Erziehung es darauf abſehen konſtitutionelle Staatsbürger heranzubilden, die die Idee des Staates vollkommen erfaſſen, und würdig ſind an den Angelegenheiten des Vaterlandes thätigen Antheil zu nehmen.

Von der guten Erziehung und zeitgemäßen Heranbildung unſerer Jugend hängt nicht allein die Zukunft des galiziſchen Juden, ſondern vielleicht die Zukunft Galiziens überhaupt ab. Der Jude ſpielt in Galizien eine wichtige Rolle, da er in dieſem Lande das germaniſche Element repräſentirt. Obwohl ſeit Jahrhunderten in Polen eingewandert, haben ſich die Juden nie poloniſirt. Ihre Sprache iſt eine verdorbene Mundart des Deutſchen, ihre Bildung eine durch und durch deutſche. Nie haben ſie ſich mit der polniſchen Sprache vertraut gemacht, nie ſich mit den polniſchen Beſtrebungen befreundet. Sie ſcheinen alſo mit dem Deutſchthum eng verwachſen, und man hat demnach das Recht ihre Bildung in dieſem Sinne fortzuſetzen. Deutſcher Sinn, deutſche Bildung und Geſittung ſoll ferner in dem galiziſchen Juden gepflegt werden, er ſoll ein echter Deutſcher werden, und kann als ein ſolcher in die Wagſchale der zukünftigen Geſchicke Galiziens ein bedeutendes Gewicht legen. Eine kräftige, auf geſunden Prinzipien baſirte Volkserziehung thut alſo den galiziſchen Juden gegenwärtig am meiſten Noth, und kann ſie allein auf der Bahn wahren Fort-

Digitized by Google

ſchritts fördern. Volk und Regierung müſſen im eigenen Intereſſe eine baldige glückliche Löſung dieſer hochwichtigen Frage anſtreben. Wie ſieht es aber dermalen mit dem jüdiſchen Erziehungsweſen aus? Welche Anſtalten beſtehen zur Bildung unſerer Jugend? Leider können wir darauf nur eine unbefriedigende Antwort ertheilen. Seine erſte Bildung erhielt der jüdiſche Knabe in den ſogenannten Chadurim, das heißt den in allen galiziſchen Städten und Städtchen verbreiteten Privatlehranſtalten, welche einzig auf den ſogenannten Religionsunterricht berechnet ſind. Worin beſteht aber dieſer Religionsunterricht? Er beſteht in einem blos mechaniſchen Einlernen des Pentateuch, und ſpäter des Talmuds, deſſen haarſpaltende Spitzfindigkeiten dem jugendlichen Gemüthe ſorgfältig eingeprägt werden. An einen eigentlichen Religionsunterricht, wo man es darauf abſehe den Knaben mit dem Geiſt und Weſen der Religion genau bekannt zu machen, denkt durchaus Niemand. Und wie läßt ſich auch etwas Beſſeres erwarten, wenn man auf die Lehrer einen Blick wirft, denen die erſte Erziehung und Bildung unſerer Jugend anvertraut? Sind dieſe Leute ihrer hohen Aufgabe wohl gewachſen? Sind ſie im Stande die erſte Grundlage zur Erziehung des künftig in der Welt thätig wirkenden Mannes zu legen? Nein, keineswegs. Das ganze Wiſſen dieſer Leute beſchränkt ſich auf eine mechaniſche Kenntniß der Bibel oder des Talmuds, und Alles dieſes ſuchen ſie ihren Zöglingen ohne Plan und Methode, blos nach altherkömmlicher Weiſe beizubringen. Von einer nach vernünftigen Grundſätzen geleiteten Erziehung haben ſolche Individuen natürlich gar keinen Begriff. Und unter ſolch einer Überwachung und Leitung verbringt der größte Theil unſerer Jünglinge die beſten Kinderjahre, und zuweilen auch die erſte Jugend! Schon im dritten Jahre werden ſie in jene Schule gegeben, auf eine allen geſunden Regeln hohnſprechende Weiſe werden ihnen da die erſten Anfangsgründe zum Hebräiſchleſen ertheilt, ſpäter werden ſie, wie bereits erwähnt, in den Büchern der heil. Schrift, und beſonders im Talmud unterwieſen. Manchen wird der Unterricht im Deutſchen nebenbei privat ertheilt, aber von einem ſyſtematiſchen Unterrichte, von einer Erziehung, in welcher dem heranwachſenden Jünglinge geſunde Grundſätze eingepflanzt würden, iſt nirgends die Rede. Welch traurige Folgen hiedurch fürs Leben entſtehen, braucht wohl nicht erſt auseinandergeſetzt zu werden. Der größere Theil bleibt ganz ohne alle Bildung, ohne irgend welches reelles Wiſſen, ſei es in Bezug auf Religionsunterricht oder auf anderweitige Kenntniſſe. Aber ſelbſt die Gebildeteren erhalten nur eine ſogenannte Halbbildung, welche oft ſehr unangenehm auffällt, und höchſtens geeignet iſt einen lächerlichen Dünkel zu erzeugen. Zugleich macht ſich unter dieſen Gebildeten manchmal ein bedauerlicher Egoismus kund, was vielleicht auch zum Theile dem Mangel einer regelrechten, nach geſunden Prinzipien geleiteten Erziehung zuzuſchreiben. Es liegt demnach klar zu Tage, daß die ſogenannten Chadurim, längſt mit dem Zeitgeiſte in Widerſpruch gerathen, nur die verderblichſte Rückwirkung auf unſere Jugend äußern, während ſie jeder Gemeinde unermäßliche Koſten verurſachen, Koſten, welche zu Erhaltung einer Schule, in der der Religionsunterricht mit dem Unterrichte der deutſchen Sprache und den anderweitigen Lehrgegenſtänden auf eine zweckmäßige Weiſe zu verbinden wäre, hinlänglich ausreichen möchten. Leider mangelt es uns aber bis jetzt gänzlich an zeitgemäßen Anſtalten zur Heranbildung unſerer Jugend. Wir wollen in dieſer Beziehung nur den Zuſtand unſerer Stadt ins Auge faſſen. Eine tüchtige jüdiſche Normalſchule, etwa nach dem Muſter der Tarnopoler, iſt natürlich bei uns nicht vorhanden; dafür werden die jüdiſchen Kinder auf den Beſuch der chriſtlichen Normalſchule verwieſen. Aber dieſes Recht wird nur von ſehr wenigen in Anſpruch genommen, theils weil die jüdiſche Jugend durch den Schulbeſuch im Religionsunterrichte behindert werden möchte, theils weil die Kinder orthodoxer Eltern ſich in Sprache und Manieren ſo auffallend von den chriſtlichen unterſcheiden, daß ſie unfehlbar den empfindlichſten Neckereien ausgeſetzt ſein würden. Ungeachtet nun bei uns nicht einmal für den Elementarunterricht geſorgt, beſitzen wir ſeltſamerweiſe eine höhere jüdiſche Lehranſtalt, nämlich die hieſige Realſchule. Es lohnt wohl der Mühe ſich in eine nähere Beſprechung und Würdigung dieſer Anſtalt einzulaſſen. Im Jahre 1816, zu einer Zeit, wo Brody ſich im größten Handelsflor befand, wurde dieſelbe auf Verlangen eines Theils der hieſigen Gemeinde errichtet. Die Orthodoxen waren gleich anfangs dagegen. Die zur Erhaltung der Schule nöthigen Summen wurden damals mittelſt Repartition eingehoben. Dieſe Art der Einhebung hatte aber viele Schwierigkeiten, da derjenige Theil der Gemeinde, der dieſer Schule von Anbeginn

Digitized by Google

entgegen war, nur äußerſt ungern eine Abgabe hiefür leiſtete.

Um dieſe Verlegenheiten zu beheben, fand man für gut, dieſe Abgabe in eine indirekte zu verwandeln, und das ohnedies ſo vertheuerte Fleiſch mit einer neuen Auflage zu belaſten. Seitdem wird zu dieſem Zwecke von jedem koſchern Ochſen 1 fl. 48 kr. C. M. entrichtet, was jährlich 4000 fl. einträgt. Da dieſe Summe zur Erhaltung der Schule nicht ausreichte, ſah man ſich genöthiget, noch 1000 fl. aus der ſtädtiſchen Kaſſa dazu zu ziehen. Man ſieht, daß die Koſten der Realſchule für unſere Gemeinde beträchtlich genug. Wir dürfen daher billig fragen: ſtehen dieſe Koſten wohl zu dem Nutzen im Verhältniß, den die in Rede ſtehende Anſtalt der Stadt bringt? Sind wirklich die ſegensreichen Wirkungen derſelben irgend wie ſichtbar? Jetzt leider nicht. Zur Zeit, wo die Realſchule gegründet wurde, mochte ſie in der That manches Gute ſtiften, da ſich damals bei uns das Bedürfniß fühlbar machte eine gute Bildungsſchule für den Handel zu beſitzen. Bald aber verſchwand das Bedürfniß, welches dieſelbe ins Leben gerufen, und die Zahl ihrer Schüler ſank auf eine ſehr unbedeutende Anzahl herab, von denen noch dazu die meiſten ſich hernach nicht dem Handelsfache widmeten. Schon nach kurzer Zeit zeigte ſich alſo die Nutzloſigkeit der Realſchule für unſere Stadt. In Anbetracht der hiefür ſprechenden Umſtände ſchritt ſchon vor ſiebzehn Jahren ein Mitglied der hieſigen Gemeinde bei der k. k. Studienhofkommiſſion um Aufhebung der hieſigen Realſchule ein. Es langte deßwegen eine Kommiſſion herab, um die Sache einer genauen Prüfung zu unterziehen, aber ungeachtet deſſen iſt dieſelbe annoch unentſchieden. Seitdem befindet ſich unſere Realſchule in einem proviſoriſchen Zuſtande, und alle Lehrer ſind nur proviſoriſch angeſtellt. Doch welch ein Proviſorium! An die Stelle der früheren tüchtigen, kenntnißreichen Lehrer, die faſt alle mit Tod abgegangen ſind, traten ganz unfähige Individuen, die ihre Aufgabe durchaus nicht erfaſſen. So iſt z. B. Herr Große, der früher in Buchhaltung, Rechnen und Zeichnen, alſo in blos mechaniſchen Gegenſtänden, unterrichtete, jetzt Direktor der Anſtalt, ohne die für einen ſo wichtigen Poſten erforderlichen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe oder intellektuellen Fähigkeiten irgendwie zu beſitzen. Es verdient hier noch Erwähnung, daß die meiſten Lehrer unſerer Realſchule ſich durch ihren Judenhaß beſonders auszeichnen, eine Eigenſchaft, die Lehrern an einer jüdiſchen Schule wohl nicht beſonders zu empfehlen. In dieſer lobenswerthen Eigenſchaft thut es übrigens der Herr Direktor allen andern zuvor. Seine Abneigung gegen Juden geht ſo weit, daß er ſich einmal geweigert einen Juden als Schuldiener aufzunehmen. Wir wollen hier auch einen bezeichnenden Zug des damaligen Lehrers der franzöſiſchen Sprache anführen. Als die Nachrichten von den Preßburger Judenverfolgungen zu uns gelangten, gab der Hr. Lehrer in einem Kaffeehauſe denſelben ſeinen Beifall, und äußerte: es würde ihn freuen, wenn ähnliche Szenen ſich hier wiederholen ſollten. Wir können uns aller weiteren Bemerkungen hierüber entheben. Es möge nur zur Karakteriſtik der Art und Weiſe dienen, wie und von welchen Perſonen der Unterricht in unſerer Realſchule gehandhabt wird.

Zu dieſen Übelſtänden geſellt ſich noch der des Mangels einer entſprechenden Vorbildung für die meiſten Zöglinge. Es beſteht an unſerer chriſtlichen Normalſchule der löbliche Brauch, daß für jedes Zeugniß über den vollbrachten Schulkurſus 10 fl. C. M. entrichtet werden müſſen. Um dieſen Preis werden auch ſolchen, die von der deutſchen Sprache wenig oder nichts verſtehen, Zeugniſſe ertheilt, daß ſie die erſten drei Klaſſen zurückgelegt. Es treten alſo zuweilen in die Realſchule Zöglinge ein, die nicht einmal die Elementarbegriffe des Deutſchen ſich angeeignet. Welchen Nutzen ſolche Zöglinge von einer höhern Lehranſtalt ziehen können, überlaſſen wir dem Urtheile jedes denkenden Leſers. Wir müſſen hier übrigens mit Bedauern geſtehen, daß manche Mißſtände an der hieſigen Realſchule zum Theil der Lauheit und Läſſigkeit der Herren Realſchulinſpektoren zuzuſchreiben. Sollten dieſe mit mehr Eifer die Schule überwachen, es möchte ſich vielleicht Manches anders und beſſer geſtalten. Von welcher Seite man aber auch die Sache betrachte, ſo ſtellt ſich klar heraus, daß unſere Realſchule nunmehr ein durch und durch nutzloſes Inſtitut. Es thut uns hier, wo der Handel ſo ſehr verkommen, durchaus keine Handelsſchule Noth. Den Wenigen, die etwa Luſt hätten, ſolch eine Schule zu beſuchen, ſteht die Lemberger Realſchule offen.

Demnach iſt es höchſte Zeit unſere hieſige Realſchule aufzuheben. Es läßt ſich nicht wohl irgend eine vernünftige Oppoſition gegen eine ſo zeitgemäße, und für unſere Stadt ſo äußerſt nothwendige Maßregel erheben. Merkwürdig iſt es aber, daß unſere chriſtlichen Brüder dennoch gar gerne den Fortbeſtand jener Anſtalt ſichern möchten. Ei,

Digitized by Google

wie das? Warum das? wird wohl jeder mit Erſtaunen ausrufen. Was kümmert die Chriſten eine jüdiſche Lehranſtalt? O, damit hat es ein eigenes Bewenden. Man wird wohl noch nicht vergeſſen haben, daß auch 1000 fl. aus der ſtädtiſchen Kaſſe mit zur Erhaltung der Realſchule verwendet werden. Hievon gehört ein Fünftheil den Chriſten, und ſie beſchicken auch die Realſchule mit einigen chriſtlichen Zöglingen. Iſt dies nicht Grundes genug, um ſich gegen die Aufhebung einer ihnen vielleicht einigen Vortheil bringenden Anſtalt alles Ernſtes zu ſträuben? Wir wollen übrigens durch dieſes Anführen einer einfachen Thatſache durchaus kein gehäſſiges Licht auf unſere chriſtlichen Mitbürger werfen. Hoffentlich werden ſie mit ihrem Widerſtande ferner nicht offen hervortreten, da ſie hiezu gar kein Recht haben. Jedenfalls darf uns dies an unſerem wahren Intereſſe nicht irre machen, und nicht behindern, eine für uns unnütz gewordene Anſtalt, deren Koſten wir beinahe ausſchließlich tragen, aufzuheben. Das dieſer Anſtalt jährlich entfallende Einkommen dürfte wohl allein zur Errichtung einer jüdiſch-deutſchen Normalſchule nach dem Muſter der Tarnopoler ausreichen.

Es ließen ſich auch noch andere Hilfsquellen dazu ziehen. So die Fonds der hieſigen Talmud-Thora. Wir wollen ſchließlich einige Worte dieſer Armenanſtalt widmen, der bedeutende Fonds zu Gebote ſtehen, die aber bei ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit nur Unheil ſtiftet. Dieſelbe iſt ihrer Tendenz nach eine für arme Kinder beſtimmte, auf Koſten der Gemeinde unterhaltene Erziehungsanſtalt, worin dieſelben ganz nach derſelben Weiſe, wie es in den Chedrim üblich, in den Büchern Moſis, und im Talmud unentgeltlich unterwieſen werden. Sie befindet ſich aber unter der Leitung eines höchſt fanatiſchen und gewiſſenloſen Individuums, und wird natürlich äußerſt ſchlecht verwaltet. Ihr Zuſtand iſt daher äußerſt traurig, die Kinder werden körperlich und geiſtig verwahrloſt, ſelbſt der ſogenannte Religionsunterricht, auf den ſie ſich einzig beſchränkt ſehen, wird ihnen nur ſehr mangelhaft beigebracht, und ſie gehen gewöhnlich als ganz unnütze Glieder der menſchlichen Geſellſchaft aus dieſer Schule hervor. Dieſem verwahrloſten Zuſtande des Unterrichtsweſens iſt wohl zum großen Theile das ſchauderhafte jüdiſche Proletariat zuzuſchreiben. Unzählige Individuen wachſen heran, ohne in ihrer Jugend irgend einen nützlichen Unterricht erhalten, irgend ein Gewerbe erlernt zu haben, und ſind natürlich hernach nicht im Stande ſich und ihren zahlreichen Familien auch nur ein kümmerliches Auskommen zu verſchaffen. Dieſen beklagenswerthen Übelſtänden könnte hier durch Errichtung einer jüdiſch-deutſchen Normalſchule großentheils abgeholfen werden. Es wäre dann am rathſamſten die Talmud-Thora ohne Weiteres aufzuheben, und ihre Fonds für die zu errichtende Schule zu benützen.

Hiedurch hätte man einen bedeutenden Fond beiſammen, mit dem ſich eine große, für Kinder aller Klaſſen und Stände berechnete Schule gründen ließe. Rechnet man nun noch die Koſten zuſammen, welche die ſogenannten Chadurim, die durch Errichtung einer Schule, wie wir ſie in Vorſchlag bringen, ganz unnütz gemacht werden, jedem Einzelnen verurſachen, ſo ſtellt ſich für unſere Gemeinde ein ungeheures Erſparniß heraus, ja es ließen ſich auf Grund dieſes Erſparniſſes manche bedeutende Summen zur Begründung von Gewerbs- und Ackerbauſchulen etwa, oder zu ſonſtigen echt gemeinnützigen Zwecken zuſammenbringen, daß aber die Chadurim ein Grundübel unſerer Zuſtände, daß ſie jeder geſunden Entwickelung hemmend im Wege ſtehen, ja daß ihre Beſeitigung für uns eine Lebensfrage, haben wir ſchon früher bemerkt. Iſt gleich direkter Zwang in einem freien Staate nicht wohl thunlich, ſo müßte doch, ſobald die mehrerwähnte Schule ins Leben tritt, kein indirektes Mittel unverſucht bleiben, um die Chadurim ſchleunig zu beſeitigen. Unſere aufgeklärten Glaubensgenoſſen müſſen hier mit der Regierung Hand in Hand gehen, indem man einerſeits dem Volke, ſo weit möglich, die verderblichen Wirkungen dieſer Anſtalten begreiflich zu machen ſucht, andererſeits bedeutende materielle Begünſtigungen an den Schulbeſuch knüpft. Auch in allen kleineren galiziſchen Städten und Städtchen iſt die Errichtung jüdiſch-deutſcher Normalſchulen nicht nur wünſchenswerth, ſondern äußerſt nothwendig. Auch dort müßte energiſch für Beſeitigung der Chadurim gewirkt werden. Auf ſolch einer ſchleunigen Errichtung jüdiſch-deutſcher Schulen im ganzen Lande, und beſonders in unſerer Stadt, der die beſtehende Realſchule ſchon ſeit einer Reihe von Jahren unnütz geworden, müſſen wir dringend beſtehen. Es iſt die nothwendigſte und gewichtigſte Reform, eine Reform, welche unſere Zuſtände dringend erheiſchen. Iſt aber dieſe Reform friſch und lebenskräftig ins Daſein getreten, ſo können wir der Zukunft mit ſchönen Hoffnungen entgegenſehen. Es wohnt dem galiziſchen Juden manch herrliche

Digitized by Google

Anlage inne, obwohl er jetz durch Vorurtheile und moraliſche Gebrechen entſtellt iſt. Die heranwachſende Jugend muß vor alle dem bewahrt werden. Wenn unſer Unterrichtsweſen nun organiſirt, dürfen wir übrigens hoffen, daß daſſelbe auch eine entſprechende höhere Richtung nehmen wird. Wir verlangen für unſere Juden nicht blos eine ſittlich-moraliſche, ſondern auch eine ſtaatliche Erziehung. In einem freien, konſtitutionell regierten Staate nimmt jeder Bürger an der Staatsverwaltung Antheil. Er muß alſo wiſſen was Staat iſt, er muß frühzeitig ſeine ſtaatliche Stellung erfahren, er muß ſich für die Idee des Vaterlandes begeiſtern lernen, damit er im Nothfalle dieſem Vaterlande Gut und Blut opfern könne.

Gewiß iſt die Zeit nicht ferne, oder ſie iſt vielmehr ſchon herangenaht, wo man von jedem Staatsbürger, weß Standes und welcher Profeſſion er auch ſei, ſolch ein lebendiges Erfaſſen der Staatsidee, ſolch eine warme Theilnahme für die Angelegenheiten des Staats fordern muß. Wir machen hier übrigens noch einmal darauf aufmerkſam, wie wichtig die Juden als echte Deutſche für die Zukunft Galiziens werden können. Man organiſire alſo ſchleunig das jüdiſche Unterrichtsweſen auf die von uns beſprochene Weiſe; eben ſo ſchleunig trachte man die bisher beſtandenen Chadurim zu beſeitigen. Dies iſt das Heilſamſte, was für unſere Zuſtände geſchehen kann; es iſt aber zugleich eine äußerſt nothwendige Reform, womit nicht gezaudert werden darf.

Brody den 9. Juli 1848.

Unſer Standpunkt.

Wenn man die Blätter der Geſchichte aufrollt und ſie unparteiiſch lieſt, ſo wird man finden, daß die Halbheit, die Unentſchiedenheit, der Wankelmuth, das Liebäugeln mit allen Parteien nie der Menſchheit und nie der Geſchichte Dienſte geleiſtet haben; denn das ſind lauter Eigenſchaften, die in nicht gar ferner Verwandtſchaft mit dem *Verrath* ſtehen. Aber nie ſind Unentſchiedenheit und Zweideutigkeit des Benehmens mehr von unberechenbarem Nachtheil für die Freiheit des Volkes geweſen, als eben jetzt, in dem *thatenreichen* Jahre 1848. Jetzt gilt es wahrhaftig nicht, politiſche Kunſtſtücke ausbrüten und aushecken, jetzt gilt es nicht, das Volk mit ſtundenlangen Fraſen hinzuhalten, um dann auf den Lorbeeren der Beredſamkeit auszuruhen; jetzt gilt es *wirken und handeln*, jetzt gilt es *Großes wirken* und *Gewichtiges* ſchaffen und zu Tage fördern, und dazu gehört ausdauernder Muth, kühne Selbſtbeherrſchung und vor allem *ein leitendes Prinzip*.

Dieſe Fraſe niederzuſchreiben veranlaßte mich das öſterreichiſche Central-Organ Nr. 17, welches mir ſo eben zu Geſicht gekommen, worin es von einer ſein ſollenden Beſchuldigung, als wären die Juden am Sturze *Pillersdorfs* Schuld heißt: „Das iſt erlogen!“ Ich fühle mich geleitet von der reinſten Wahrheitsliebe verpflichtet zu bemerken, daß ich zum Falle Pillersdorf ein Bedeutendes beigetragen habe, und daß ich die feſte Ueberzeugung in mir trage dem ganzen Vaterlande einen Dienſt geleiſtet zu haben. Wie ich ſchon bemerkt habe, iſt jetzt die Zeit des *thatkräftigen Wirkens*, und es iſt klar, daß jeder Tag, den Pillersdorf länger Miniſter geblieben wäre, für unſere Zukunft von den ſchädlichſten Folgen geweſen wäre, wie ich das in der Zeitſchrift „der Radikale“ ausführlich nachgewieſen, und wie mit mir die überwiegende Majorität des Vaterlandes einverſtanden iſt. Das Verdienſt, welches dies Central-Organ dem Herrn Dr. *Fiſchhof* vindicirt, weil er ſich beſtrebte, Pillersdorf und dem Lande zu dienen, iſt daher nicht ſehr hoch anzurechnen und wahrlich hätte Herr *Fiſchhof* nicht ganz andere Verdienſte um unſere Freiheit, ſein Benehmen in dieſer Angelegenheit hätte ihm nicht die Liebe des Volkes erworben.

Zu bedauern iſt aber andererſeits, wie falſch und unklar die meiſten unſerer Wortführer, die Bewegung unſerer Zeit auffaſſen und behandeln; ſie ſtehen meiſtens auf der übergläiteten Straße des verjährten engliſchen und altdeutſchen Conſtitutionalismus, auf welcher Straße der Jude nie gut gefahren iſt, während die wahren Männer der Zeit auf dem urkräftigen Boden der Folge und ſegensreichen Thatſachen ſtehen, und dieſer vortreffliche Naturboden kräftigt ihr Streben, ſtählt ihr Wirken und fördert ihr Bemühen, während auf der Kaiſerſtraße die edelſten Geiſter, die fähigſten Kämpfer für Recht und Wahrheit dahin ſinken und verſchwinden, ohne — eine ſegensreiche Spur zu hinterlaſſen.

Der Jude ſteht ſeit der Eröffnung des Frankfurter-Parlamentes in Deutſchland und ſeit dem 15. Mai in Oeſterreich auf dem Rechtsboden, er iſt *ſeitdem emanzipirt*, und ſeine Aufgabe muß demnach ſein, die etwaigen Feinde, die ihm ſeine Errungenſchaften ſtreitig machen wollen, zu bekämpfen und zu beſiegen; er hat ſich zu vertheidigen und ſeinen Feind abzuwehren; denn er iſt im Beſitz, mithin muß er auf dem Boden auf den er ſich in der Revolution des Jahres 1848 geſtellt, auch feſt ſtehen bleiben. Dieſer Boden iſt der deutſche, der demokratiſche. Ein Sonderintereſſe exiſtirt nicht mehr, kann nicht mehr beſtehen, ſein Streben muß dahin gehen dem Vaterlande die demokratiſche Freiheit zu begründen, und wenn die Freiheit unbegränzt über das ganze Land ihre Strahlen ausbreiten kann, wird ſie wahrhaftig die Juden auch erwärmen. Von dieſem Geſichtspunkte muß der Jude ausgehen, wenn er ſein Vaterland wahrhaft liebt.

Wien den 18. Juli 1848. S. *Deutſch*.

Digitized by Google

Berichte.

Oeſterreich.

1. **Wien.** Wie würden ſich jene Herren getäuſcht ſehen, die den Juden in Wien ſchon völlig emanzipirt glauben, die da ausrufen: »Seht, wir ſind weiter als die in England, und ſind in ſo kurzer Zeit aus ſolcher Erniedrigung ſo weit gekommen; ſitzen doch Juden in unſerm Parlamente, und wurden ſie doch von ganz chriſtlichen Bezirken Wiens mit abſoluter Majorität erwählt!«

Wenn ſie dann an allen Gaſſenecken Plakate mit Schmähungen gegen den Juden leſen, an allen Orten den Juden beſchimpfen hören würden; wie bald möchten ſie mit uns denken: »Auf, nach Amerika.« Das iſt die geprieſene Freiſinnigkeit, daß man jeden Verein, ſein Wirken ſei noch ſo löblich, noch ſo konſtitutionell, einen jüdiſchen ſchmäht, wenn Einige unſeres Glaubens daran Theil nehmen; und das iſt die politiſche Reife, daß man ſich vom Nationalgarden zum Schergen herabwürdigt, und Leute und Geſellſchaften, die anders denken mit roher Gewalt zu bezwingen ſucht. Daß es der Gewalt auch nicht an Lug und Verleumdung als Begleiter fehlt, iſt begreiflich; und ſo ſprengt man Gerüchte aus: eine Anzahl Juden habe die Republik proklamirt ꝛc.

Beim Todtengräber auf dem jüdiſchen Friedhofe werden Kiſten mit entwendeter Militärmontur gefunden, als Thäter wird deſſen Schwager, ein geweſener Unteroffizier, bezeichnet. — Durch gedruckte Zettel wird dies bekannt gemacht, falſchen Gerüchten vorzubeugen (!) aber dennoch erfrecht man ſich, dieſes ohne alle Begründung als eine »jüdiſche Spekulation« zu bezeichnen — verſchweigt aber wohl weislich, daß Hehler und Stehler Chriſten ſind!!

Es thut mir wahrlich weh', Euch, Ihr Freunde in den Provinzen; ſo die ſüße Täuſchung zu rauben — aber nur die Wahrheit iſt heilſam; und in Wahrheit, wenn die Stimmung, wenn die Geſinnung des Volkes — ſelbſt des Wiener Volkes befragt wird, ſteht's ſchlecht um unſere Emanzipation. Nur die Hoffnung, daß die Beſchlüſſe des Frankfurter Parlaments über die allgemeinen Grundrechte des deutſchen Volks anerkannt werden dürften, berechtigen uns zu einem frohern Blick in die Zukunft. — Wenn über die Judenfrage hier ſpeziell berathen wird, bekommen wir elende Konzeſſionen, und bleiben in unſerer alten Lage — denn damit dieſe ein Ende nehme, genügen keine halben Maßregeln; ſo lange unſere Stellung im Geſetz eine Exemptionelle, bleibt ſie auch dem Volke gegenüber eine gehäſſige und unheilvolle.

Trieſt, im Juli. Die israelitiſche Bevölkerung dieſer Stadt erfreut ſich einer vollkommenen dauernden Ruhe, und man denkt hier kaum im Traume an die Exzeſſe und Verfolgungen deren Opfer unſere Glaubensbrüder an andern Orten waren. Doch fehlte es in den letzten Monaten nicht an Stimmen, welche die Juden beſchuldigten, daß ſie auf Seite der Italiener gegen die öſterreichiſche Regierung. Allein dieſe Beſchuldigung trifft ſie nicht mit Recht; denn was können alle Juden für die Meinung Einzelner unter ihnen? Ueberdies wer kann leugnen, daß alle revolutionären Regierungen Italiens die Juden faktiſch emanzipirt haben, während wir hier ſtets in der alten Lage ſind?! Oder muß man vielleicht die eigenen Brüder haſſen um ſeiner Regierung treu zu bleiben? Aber die Beſchuldigung der Sympathie für Italien ſollte nur den Vorwurf der Liberalität verdecken. Den Freiheitsſinn möchte man hier um jeden Preis unterdrücken, wo der Obskurantismus und die Reaktion noch vorherrſchend ſind; und da die Juden noch Alles zu erringen haben, ſind ſie ſtets liberaler als die Andern.

Seltſam aber doch wahr iſt es, daß die Griechen unſere ſtärkſten Feinde. Jüngſt ſagte einer von ihnen, ein Gardeoffizier zu einem Garden, der Jude: »Ihr Herren ſollet euch hüten vor gewiſſen Reden, vor einem gewiſſen Treiben; es wäre ſehr betrübend, wenn ſich hier die Ereigniſſe von Preßburg erneuern möchten!!«

Das Sprichwort hat wahrlich Recht: Schütze mich Gott vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich ſchon ſelbſt hüten.

Um jedoch den Patriotismus unſerer Juden zu erkennen dürfte es genügen anzuführen, daß die Liſte der Gaben für die Nationalgarde mit den Namen zweier Juden beginnt, der eine mit **100** der andere mit **200** fl. C. M. — Dann kommen wieder zwei mit Gaben à **100** fl. C. M., ein zweiter mit **200** fl. C. M. ꝛc. Ich nenne nicht die Namen um nicht die Beſcheidenheit der Geber zu verletzen. Außerdem ſchenkte die Gemeinde in Corpore **500** fl. C. M. von einem Schreiben begleitet, welches der Verwaltungsrath der Natonalgarde wie folgt beantwortet hat:

Geehrte Herren Vorſteher!

Der Verwaltungsrath der Nationalgarde hat mit Beifall die Summe von **500** fl., angenommen, welche die hochgeachtete Israeliten Gemeinde mit dem geſchätzten Blatte vom **19.** Juni Nr. **22**, der Nationalgarde als Geſchenk zu überſenden die Güte hatte verbunden mit ſo ſchmeichelhaften Ausdrücken der Sympathie und lobender Anerkennung für die höchſt nützlichen, ſchwierigen und unermüdlichen Bemühungen der Garde. Der Verwaltungsrath erfüllt hiermit eine heilige Pflicht, der geehrten israelitiſchen Gemeinde im Namen der Garde ihren ſchuldigen Dank ebenſowohl für die großmüthige Gabe als für die geäußerten Gefühle der Sympathie und das ertheilte ſchmeichelhafte Lob auszuſprechen, er hofft, daß ſolches Beiſpiel Nachahmung finden und großen Einfluß üben werde auf das Gedeihen und den Glanz dieſes edlen Inſtitutes. Genehmigen Sie, geehrte Herren, die Gefühle der vollkommenſten Hochachtung dieſes Verwaltungsrathes.

Trieſt, den **21.** Juni **1848.**

Vom Verwaltungsrath der Nationalgarde der
Präſident
M. Manziarly.

Dieſe Schrift machte die Runde durch die Journale. — Wer ſich übrigens von den Gefühlen der Juden überzeugen wollte, mußte ſie ſehen in den Augenblicken des Allarms vereint mit der andern Nationalgarde beim Herannahen der italieniſchen Flotte. Da konnte man ſich überzeugen, daß der Jude überall zuerſt Bürger und dann erſt kaum — Jude!

Schleſien.

Der Vorſtand der jüdiſchen Korporationen des Teſchner Kreiſes hat eine Adreſſe an die Reichstagsdeputirten desſelben ergehen laſſen, und in der »Oeſtrr. Zeitung Nr. 105« veröffentlicht, welche ſich an das Gefühl des Mitleids und Erbarmens nicht an das der Vernunft und der Rechts wendet. Es leidet überdies an jene Ueberladung im Ausdruck jenem Mangel an Kraft und Kürze, welcher unſere halbreifen Federn überhaupt charakteriſirt.

Erklärung der Herren Ornſtein und Bernſtein.

Geehrter Herr Redakteur!

In Nr. 14 Ihres geſchätzten Blattes werden mehrere Lemberger Juden, worunter auch wir Gefertigten beſchuldigt, Unterſchriften einer Petition entwendet und dieſe zu einem Separatgeſuch an das hohe Finanz-Miniſterium, wegen fernerer Beibehaltung der Licht- und Fleiſchſteuer benützt zu haben.

Wir zweifeln ſehr, ob dieſer Brief aus Brody, woher ihn der Einſender datirt, geſchrieben wurde; jedenfalls müſſen wir, um die ganze Tragweite dieſer Beſchuldigung zu bemeſſen, bemerken, daß bei der Anonymität des lichtſcheuen Einſenders, wir, da kein Kläger gegen uns mit Beweiſen oder Inzichten offen aufzutreten wagt, nicht verpflichtet ſind, vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu erſcheinen, und jeder aus dem Schlamme der Verborgenheit quackenden Krötenſtimme Rede und Antwort zu geben. Unſere Namen, die jener nequam, angeblich auf ein bloßes Gerücht öffentlich am Pranger zu ſtellen die Stirne hat, haben im kleinen Kreiſe unſeres Wirkens einen zu guten Klang, und die That, welche begangen zu haben, höchſtens der Einſender und Leute ſeines Gelichters des Abhubes aller Trivialität und Robeit (?) aber nicht 30 Juden Lembergs und Galiziens fähig ſind, iſt zu niederträchtig, als daß dieſe Beſchuldigung Glauben finden ſollte.

So lange daher der Name jenes boshaften Verleumders uns nicht kund gegeben, ſollten wir uns eigentlich nicht berufen fühlen, ihn eines öffentlichen Widerſpruches zu würdigen.

Um jedoch unſern Gegnern zu zeigen, daß wir als Männer von Ehre keine Publicität ſcheuen, ſo erklären wir hier ſowohl im eigenen Namen, wie auch Namens unſerer Konſorten, nämlich, der galiziſchen Judenſchaft, daß jene Anſchuldigung eine Lüge ſei, und daß Niemand, außer etwa einige infame Lichterzündungspächter und deren Schergen, einer Schandthat, wie die uns böswillig zugemuthete fähig ſei *).

Wir glauben, geehrter Herr Redakteur, mit dieſer freimüthigen Erklärung Ihrer Aufforderung entſprechen zu haben; bitten Sie jedoch in der Folge, derlei beleidigenden unbegründeten in den Preßgeſetzen verpönten Inkriminationen von anonymen Einſendern, die Spalten in Ihrem geſchätzten Blatte, ſchon deßhalb zu verweigern, weil durch derlei elenden Anſchwärzungen und öffentlichen Brandmarkungen mit Ausdrücken, wie: »ehrlos, Verräther« — die Sache der Glaubensfreiheit, die Kultur, Geſchichte und Literatur ſo wie die Sache der von uns angeſtrebten Emanzipation der Juden nicht ſonderlich gefördert wird; andererſeits die Gefertigten bei wiederholten ähnlichen Angriffen in die traurige Nothwendigkeit kommen dürften Repreſſalien zu gebrauchen und ſtatt dieſer lügenhaften Beſchuldigungen gerichtliche Protokolle über bei den hohen Behörden anhängigen und anzuhängenden Klagen in dieſen wie in andern Blättern mit unſerer Fertigung zur Publizität zu bringen.

Lemberg, am 17. Juli 1848.

Herſch Ornſtein. Jakob Herz Bernſtein.

Erklärung.

Anſchuldigungen und Aufreizungen der gehäſſigſten Art werden ſeit einiger Zeit in Wien gegen die Juden verbreitet; in Plakaten und auf ſonſtige Weiſe ihnen unwürdige Beſtrebungen zur Laſt gelegt, die dem Judenthume überhaupt, ſo wie dem Charakter der hieſigen israelitiſchen Gemeinde ſtets ferne gelegen.

Keine Geſammtheit vermag in der jetzigen, ſo bewegten Zeit entſcheidenden Einfluß auf die Geiſtesrichtung der Einzelnen auszuüben, es erſcheint daher als ein ſchreiendes Unrecht, als Ueberbleibſel einer finſtern Vorzeit gerade der jüdiſchen Bevölkerung ſolche ſolidariſche Verantwortlichkeit zumuthen zu wollen. Der geſunde Sinn dieſer humanen und intelligenten Reſidenz erkennt es gewiß, daß die israeliſchen Glaubensgenoſſen von keinem andern Streben beſeelt ſind, als das Wohl der konſtitutionellen Monarchie, im innigſten Einverſtändniß mit ihren chriſtlichen Brüdern, fördern zu helfen, und mit Gut und Blut freudig dafür einzuſtehen.

Solcher Würdigung feſt vertrauend, weiſen ſie jede Verdächtigung der rechtlichen und loyalen Geſinnung der hieſigen Gemeinde mit Entſchiedenheit zurück.

Wien, den 24. Juli 1848.

Der Vorſtand im Namen und Auftrage der hieſigen israelitiſchen Gemeinde.

*) Die Anſchuldigung iſt blos als eine Vermuthung ausgeſprochen worden, daß dieſer Vermuthung von mehrern Seiten Raum gegeben wurde, können wir verſichern und iſt uns ſelbe auch von achtbarer Hand mitgetheilt worden. Es iſt uns übrigens ſehr angenehm, derſelben hiermit widerſprochen zu ſehen; nur hätten wir größere Deutlichkeit gewünſcht, indem die Worte »daß Niemand außer »dis« fähig ſei.« Doch dem Verdachte Raum geben, daß von irgend Jemandem Aehnliches verübt worden ſein konne.

In ſo wichtiger Angelegenheit muß es uns allerdings daran liegen, die Wahrheit zu ermitteln und rechtfertigt dies wohl die Aufnahme jener Aufforderung. Anmerk. d. Redakt.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur Iſidor Buſch. Druck der Sommer'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 30. Juli 1848. **II. Semeſter. № 22.**

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Cº. 421 Broadway.

Inhalt: Toleranz der Czechen. — Nur keine Konzeſſionen. Von David Mend'. — Nänien. Lieder eines Juden, von M. Teller. — Berichte: Oeſterreich: Wien. — Holleſchau. — Lemberg. Andrichau. Brody. Erſte Lebenszeichen der Konſtitution in Galizien. Tarnopol. — Groß-Kaniſcha. — Frankfurt. — Aus Norwegen. — Erklärung.

Toleranz der Czechen.

To svate slovjčko: Vlast!
Heslo mé a ma jest slast, —
Krev, co mě probjha žjly
Duševnj, tělesnj sjly
Tobě dám — i cela pot,
Sve zdravj, a svuj život.
Fr. J. Kamenický.

Vše jen ku chvále
Vlasti a krále.
Zbor od Jelena.

Ich beginne dieſen Aufſatz mit vorſtehenden Verſen weil ſie die innigſten Gefühle und die zarteſten Regungen meines Herzens und meiner Seele kund geben, weil ſie der Ausdruck aller meiner Empfindungen für König und Vaterland ſind, und weil ſie in kräftigen vaterländiſchen Weiſen das kund geben, was ſo manche Partei bei mir verdächtigen würde, wenn ich im Vorhinein nicht durch dieſe Verſe mein vaterländiſch-politiſches Glaubensbekenntniß ablege.

Welchen Antheil wir Israeliten Böhmens an unſere Heimat haben, mit welchem gerechten Stolze wir Böhmen unſer Vaterland heißen, habe ich in dieſen und in andern Blättern mehrfach dargeſtellt. Haben wir aber auch von Seite der nicht israelitiſchen Einwohner Böhmens wenigſtens dieſe Anerkennung gefunden? — Haben uns ſelbe die Landsmannſchaft zugeſprochen? — Faſt könnte man verſucht werden es zu glauben. Bald heißt es in dieſer oder jener vaterländiſchen Zeitſchrift: Unſer Landsmann der ausgezeichnete Klaviervirtuos Schulhoff, unſer Landsmann Kuranda, unſer Landsmann der geniale Maler Pollack, unſer Landsmann Kapper u. ſ. w. Wenn es aber dazu kömmt unſern mehr oder weniger ausgezeichneten Israeliten auch nur ein Atom politiſcher Landsmannſchaft zuzuſprechen, da wird nicht eine Stimme dafür laut; wohl aber wird in einem ſolchen Falle unſere orientaliſche Abkunft mit allen dieſem falſchen Schluſſe anklebenden Appartinenzien hervor geholt.

Ich ſehe ſchon im Geiſte meine Gegner über mich herfallen, ich höre ſie ſchon mich vorwurfsvoll einer Verleumdung zeihen, ich höre ſchon in ſcheinbarer Entrüſtung von vielen Seiten den Ruf erſchallen: War nicht auch ein Jude Mitglied der (erſten) böhmiſchen Deputation nach Wien, wurden nicht Juden in den Nationalausſchuß gezogen? Ich möchte ungeſcheut die Hand an die Bruſt ſchlagen und peccavi! culpa mea rufen, wenn mein vorgeſtellter Ausſpruch ein irrthümlicher wäre; allein es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Jude unter den Deputirten als bloßer Figurant geſtanden, wozu man ihn im erſten Freiheitsrauſche verwendet, auch weil man im Voraus nicht ganz beſtimmt wiſſen konnte, welcher Sympathien ſich die Juden erfreuen dürften, und zu welch andern Zwecken man ſie leicht verwenden könnte. Was aber die Aufnahme der Juden in den Nationalausſchuß betrifft, ſo weiß man (ich glaube nicht zu irren), daß dies nicht gleich bei deſſen Konſtituirung geſchah, ich glaube der Beſchluß dazu wurde in den letzten Apriltagen gefaßt und die wirkliche Aufnahme in den Maitagen vorgenommen. Und welche Rolle ſpielten ſie im Nationalausſchuſſe! Ich bin gewiß überzeugt, daß die anweſenden Männer aus Israel mit kräftigen, mit geiſtvollen Worten ſich

Digitized by Google

bei den verſchiedenen Verhandlungen betheiligt haben würden; aber die Verhandlungen des Nationalausſchuſſes waren der Art — ſo viel wenigſtens in den öffentlichen Blättern mitgetheilt wurde — daß der Jude meiſtens nur ein Votum abzugeben hatte um die Schwankung der Stimmenzahl zu einem Ausgleich zu bringen. Denn daß es zur Beſprechung der Verhältniſſe der böhmiſchen Israeliten, daß es zur Berathung über ihre künftige Stellung gekommen wäre — darüber iſt mir, ſo weit ich die Mittheilungen der Verhandlungen mit Aufmerkſamkeit verfolgte, kein Sterbenswörtchen vor die Augen gekommen. Der etwaige Einwand es ſei dieſer Gegenſtand von Sr. Majeſtät dem Landtage zur Berathung zugewieſen worden, kann ſchon darum als kein genügender betrachtet werden, weil es ſich der Nationalausſchuß zur Aufgabe gemacht die Vorarbeiten für den Landtag zu übernehmen, wozu er ſich auch in eigene Sektionen getheilt. Unter allen eilf Sektionen war aber auch nicht eine, welche dieſen Gegenſtand zur Vorbearbeitung übernommen hätte.

Wenn ich auch zugeben wollte, daß bei der Abfaſſung der erſten Petition am 11. März 1848 die Verſammlung im St. Wenzelsbade zu Prag, die Urmänner des Nationalausſchuſſes im 6. Punkte der Petition ſtatt »Freiheit für alle Kulte« Gleichſtellung aller Kulte geſchrieben haben, und daß es Ihnen Ernſt mit der Durchführung dieſes Paſſus war, ſo muß ich wahrlich jene Männer hoch beklagen, da ſie nicht im Stande waren durch ihren Einfluß, durch die Kraft ihrer Worte ihrem Vorhaben nachzukommen, die Macht der Vorurtheile zu bannen und die Freiheit in die Herzen aller Landeseinwohner einzuführen — ich beklage jene Verſammlung, da ſie (wenn auch nur durch dieſen einzigen Punkt) nicht im Stande war — das was ſie gen ollt — der Ausdruck der ganzen Nation zu werden. Und gerade darum ſind die Zweifel hinſichtlich der Toleranz der Czechen, die aus dieſen Zeilen hervorleuchten, leider! auf eine Wahrheit baſirt, welche die Ruhe das Glück und den Frieden der israelitiſchen Einwohner Böhmens mehr als einmal ſchon in trauriger Weiſe getrübt. Nicht minder ſind dieſe Zweifel Urſache, daß ſo mancher böhmiſche Israelit den heimatlichen Herd, den Kreis ſeiner Theueren mit blutendem Herzen verließ, und ſeine geiſtigen, fyſiſchen und materiellen Kräfte dem Vaterlande entzog, dem er nicht nur dieſe — ſondern mit dieſen auch ſein Leben geopfert haben würde, wenn er nur das Bewußtſein gehabt hätte, mit dieſen Opfern für die Freiheit gerungen, und ſie auch für ſich und die Seinen errungen zu haben — wenn er das Bewußtſein gehabt hätte, daß er dieſes Alles nicht als ein Opfer, ſondern als einen ſchuldigen Tribut dem ihn anerkennenden Vaterlande gebracht.

Es iſt unbeſtritten, daß das Czechenthum der Fokus der ſlaviſchen Intelligenz, dafür ſpricht ſeine Literatur, wie auch ſeine Geſchichte. Erſtere blühte ſchon zu einer Zeit, wo bei andern ſlaviſchen Völkern, man möchte ſagen, erſt die Morgenröthe des Wiſſens erſchien; der Czeche iſt geweckt und lebendig, der Czeche iſt gelehrig und poetiſch; iſt er aber auch tolerant, tolerant gegen Andersgläubige? — Ich will zur Beantwortung dieſer Frage nicht erſt in dem Buche der Landesgeſchichte blättern, wo ſchon in früherer Zeit das Gegentheil einer Bejahung dieſer Frage m't blutigen Lettern aufgezeichnet iſt; ich halte mich, der ich hier nur pro aris et focis kämpfen will, an das Verhältniß zum Judenthum, und könnte von dieſer Seite betrachtet dieſe Frage ebenfalls mit Belegen aus frühern Zeiten beantworten und zeigen, wie in Böhmen Judenblut durch Glaubenshaß gefloſſen — ich halte mich für diesmal nur an die Geſchichte der jüngſten Zeiten und frage, um eben die vorgeſtellte Frage zu beantworten: waren die Unruhen vor drei Jahren, waren die erſten Maitage des heurigen Jahres in Prag, waren die Ausweiſungen der Israeliten aus der Nationalgarde in Prag und allenthalben auf dem Lande, war der Brand und die Verfolgung in Ledetſch u. ſ. w. nur die Ausgeburt des ſich verkürzt glaubenden Krämerneides? — Und wenn dies bei Einzelnen auch der Fall war, wurde nicht die Menge, das Volk, der Pöbel durch den aufgeſtachelten Glaubenshaß fanatiſirt? —

Das Czechenthum hat den unbeſtrittenen Ruhm, der Fokus der ſlaviſchen Intelligenz zu ſein. Der Intelligenz wohl — ob aber auch der Humanität? Man ſollte es kaum glauben, daß Humanität nicht eng an Intelligenz gekettet iſt, und doch — und doch — Welch ein Vergleich zwiſchen den Czechen und ihren andern ſlaviſchen Brüdern! In Lemberg und Krakau verlangt man unbedingte Gleichſtellung der Juden, in Bukareſt wird ſie difinitiv ausgeſprochen, in Agram brachte das Volk unter tauſendfachem Ziviorufe eine Nationalfahne in den jüdiſchen Tempel als Zeichen der brüderlichen Eintracht. — Sind die Polen, Ruthenen, Wallachen, Kroaten von minder edlem Blute als die Czechen?

Digitized by Google

— Man könnte bitter werden bei Beantwortung dieſer Frage, ich unterlaſſe ſie darum, denn ich will nicht aufreizen; dieſe Zeilen ſollen nur verſöhnen helfen, ſie ſollen nur beitragen die wahrhaft Edlen unter den Czechen, deren Zahl keine geringe iſt, zu ermuntern, daß ſie es abermals verſuchen ſollen den Schleier zu zerreißen, welcher durch Glaubenshaß und Intoleranz vor den Augen des Volkes geſpannt iſt, wodurch uns bis jetzt, der uns mit Recht gebührende Antheil an das Vaterland und die daran geknüpften Rechte vorenthalten wurden; damit auch der Jude Böhmens mit Kubeš ausrufen könnte: Ja jsem Čech a gdo je vice slyšet at se dá! — O, könnte ich in tauſend und abermals tauſend Exemplaren die vor mir liegende Brochüre: „Český lev“ (der böhmiſche Löwe) unter das Volk vertheilen, und vorzüglich die Worte (Seite 31) in die Herzen des Volkes eingraben, wo es heißt: Hochgeſinnt iſt der böhmiſche Löwe, denn er will, daß auch der Nichtkatholik gleich den Söhnen der katholiſchen Kirche ſich freuen könnte gleicher Rechte der Freiheit und des Glaubens u. ſ. w. — O, möchte die Beredſamkeit von den tauſend Lippen edeldenkender Böhmen ſtrömen, welche, ſo wie der unbenannte Verfaſſer jener Brochüre fühlen, und möchte ihre Beredſamkeit Eingang finden in all den tauſend wahnumflorten Herzen, damit die allgemeine Freiheit keine leere Phraſe und die verheißene Gleichſtellung (§. 24 Verfaſſungsurkunde) kein hohles Wortgepränge bleibe. M. Teller.

Nur keine Konzeſſionen.

Von David Mendl.

Schon einmal in Nr. 4 dieſes Blattes habe ich es gewagt, zu meinen Glaubensbrüdern zu ſprechen, um von jeder Petition in ihrer beſonderen Angelegenheit abzurathen. Aber meine ſchwache Stimme iſt ſpurlos verhallt im Brauſen der Zeitſtürme, vielleicht bin ich auch von Manchen abſichtlich überſchrieen worden. Vertrauensmänner aus beinahe allen Kreiſen Böhmens haben ſich in Prag vereinigt, um im Namen der jüdiſchen Landesbewohner eine Bittſchrift an die Verſammlung des böhmiſchen Landtages zu überreichen; und obgleich dieſer Landtag für jetzt nicht zu Stande kommt, glauben (wie ich durch ein Gerücht vernehme) jene Vertrauensmänner ihre Miſſion noch nicht beendet, und wollen das in Wien beim Reichstage wirken, was in Prag für den Augenblick unmöglich geworden. Es wurde von jenen Vertrauensmännern in Prag ſehr viel darüber debattirt, ob um völlige Gleichberechtigung oder nur um einzelne Konzeſſionen für uns zu bitten ſei; die meiſten haben zwar ſich für die erſtere entſchieden, doch iſt der weitere Erfolg mir unbekannt, da das löbliche Komité eine ſeltſame Heimlichkeit beobachtet *). Noch einmal rufe ich nun: „Bittet nicht!“ Hat doch ſchon die für noch nicht genug liberal erachtete Konſtitutionsakte allen Staatsbürgern Gleichberechtigung zugeſtanden, und der Reichstag ſollte nur über Hinwegräumung der beſtehenden Schranken berathen; ein Rückſchritt aber iſt unmöglich.

Bittet nicht! denn eine Bitte ſcheinet wenigſtens mir ein Zeichen des Mißtrauens gegen jene Männer zu ſein, in deren Hände ganz Oeſterreich vertrauend ſeine Zukunft legte, ein Zeichen des Mißtrauens, als ob jene Männer erſt daran erinnert werden müßten, in ihrem hohen Berufe Recht und Gerechtigkeit walten zu laſſen.

Oder, meine Brüder, wenn ihr es dennoch nöthig erachtet, dahin eure Bitte zu richten, daß unſere Angelegenheit bald, recht bald einer erwünſchten Erledigung entgegen gehe, damit die wie Krebsſchäden an unſerem Wohle zehrenden Uebelſtände bald abkommen; dann, meine Brüder! hütet euch wohl, um Konzeſſionen zu bitten. Konzeſſion! fürwahr ein Wort, das mich ans Armenſündermahl erinnert, welches noch konzedirt wird, wenn bereits die Stimme des Sterbeglöckleins durch das Gefängnißgitter tönt. Konzeſſion! ein unheilſchwangers Wort, wenn es den ſtreng zugewogenen Bruchtheil von Recht bezeichnen ſoll, das jedem Menſchen ſchon durch ſeine Geburt als Menſch zukommt. Konzeſſion! Die ganze Leidensgeſchichte tyranniſirter Völker, deine ganze Jammerexiſtenz, o Iſrael! iſt in den Buchſtaben dieſes Wortes verzeichnet!

Oder war es nicht eine Konzeſſion Ferdinands und Iſabellens, die den ſpaniſchen Juden erlaubte, mit Zurücklaſſung ihres Eigenthumes jenſeits weiter Meere ein Aſyl zu ſuchen? Oder war es nicht eine gnädige Konzeſſion, die den Maranno auf dem Scheiterhaufen erdolchte, wenn er aus Angſt vor langſamer Qual den Glauben ſeiner Väter abſchwur? War es nicht eine Konzeſſion, die den Juden in Rom für demüthig dargebrachten, hohen Tribut jedesmal auf die kurze Friſt eines Jahres im verpeſteten Ghetto Aufenthalt geſtattete? War es nicht eine unendlich entzückende Konzeſſion im Mittelalter, daß in manchen Ländern die Ermordung eines Juden Geldſtrafe zu Folge hatte? War es nicht eine Konzeſſion, die den Juden Bekleidung ihres Leibes gönnte, wenn ſich dieſe Kleidung durch ein gewiſſes Abzeichen von der eines jeden ehrlichen und unehrlichen Chriſtenmenſchen

*) Zur Vermeidung jedes Mißverſtändniſſes bemerkte ich, daß ich in dieſem Aufſatze nirgends Individuen bezeichnen will, ſelbſt nicht die vielſeitig angegriffenen jüdiſchen Steuerdirektoren. Ich kenne das Gebahren jener Herren nicht genug, um darüber zu urtheilen; auch will ich zur Ehre des menſchlichen Herzens glauben, daß ihnen zu einer Zeit, wo der redlichste Beamte zum Schergen der Willkühr erniedrigt wurde, eine beſſere Handlungsweiſe unmöglich war.
Mendl.

Digitized by Google

unterſchied? Kann nicht der Jude vermöge einer Konzeſſion ſeinen von Geſchäftsmühen matten Leib durch Fleiſchſpeiſen kräftigen, wenn er nur nebſt dem Preiſe des Fleiſches deſſen hohe Beſteuerung erſchwingen kann? Iſt es nicht eine Konzeſſion, daß der Jude in Galizien ſich den Freitagabend für theueres Geld zum Lichtpunkte in ſeinem düſteren Leben machen darf? Sind es nicht zwei allerliebſte, neue Konzeſſionen, das die Taufe eines Juden nicht mehr der Gubernialbewilligung bedarf, und jüdiſche Brautpaare bei allen beibehaltenen Beſchränkungen kein Beſitzthum ausweiſen müſſen, alſo das beneidenswerthe Proletariat vermehren dürfen? ꝛc.

Darum fort mit dem traurigen Gedanken an Konzeſſionen, die nur unſere Leiden vom Neuen beginnen laſſen. Ein Monarch, der abſolut herrſchend, alles in ſeinem Reiche ſein nennt, kann ſeinen Unterthanen ein Mehr oder minder von Freiheit ſchenken; aber in einem Staate, der wie Oeſterreich nach den glorreichen Tagen des März und Mai ſich reorganiſirt, muß jedem volle Gerechtigkeit werden, und ihr werdet doch nicht an der Gerechtigkeit unſerer Forderungen zweifeln? Darum haben wir nur um Beſchleunigung unſeres Wohles zu bitten, deſſen feſte Begründung uns werden muß, wenn nicht in Oeſterreich abermals Willkür herrſchen darf.

Aber manche meiner Glaubensbrüder fürchten, daß Gleichberechtigung viele Miteinwohner des Vaterlandes gegen uns aufregen, daher der Preis unſeres guten Rechtes ein blutiger ſein könne. Sancta simplicitas, welche arge Verblendung! Eben in Konzeſſionen liegt für uns die größte Gefahr. Wenn uns nämlich alle Wege des Erwerbes frei gegeben werden; dann müſſen unſere bisher auf wenige Punkte konzentrirten Beſtrebungen ſich zerſtreuen, nie und nirgend wird ein Andrängen zu einem Geſchäftszweige vorzüglich bemerkbar werden, nie und nirgends daher ein ſcheinbar rechtmäßiger Neid und Haß gegen uns entſtehen. Aber wenn uns nur einige Quellen geöffnet werden, können dieſe leicht erſchöpft, oder getrübt für uns und andere zum Gifttrunke werden. Dies bedenket wohl, die ihr aus Furcht vor Gefahr Konzeſſionen wünſcht; und ihr bedenket es noch mehr, die ihr aus Eigennutz irgend einen euch wohlbekannten Geſchäftsbetrieb erleichtert zu ſehen, die — ihr in den Beſitz eines euch beſonders werthen Eigenthums zu gelangen trachtet. Ihr Letzteren ſeid Diebe am Heile eurer Brüder, ihr werdet Mörder an den Hoffnungen von Tauſenden minder Beglückten.

Noch einmal, wir verlangen keine Gnade, wir wollen nur Gerechtigkeit; wir wollen, daß das Vaterland uns als ſeine Kinder anerkenne; aber wir wollen auch als ſeine Kinder ihm Gut und Blut und Leben weihen.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Das größte Vorurtheil.

Zeit, o Zeit, wie biſt Du mächtig
Im Zerſtören, im Vernichten!
Was des Menſchen eitles Wähnen
Will auf ewig ſich errichten
Hat ſie pfeilſchnell abgemähet
Mit dem Hauche weggeblaſen.
Doch der Vorurtheile größtes,
Das in immer neuen Phaſen
Neue Leiden mit ſich führend
Neues Unheil angerichtet
Hat die Zeit die allgewalt'ge
Nicht zerſtört und nicht vernichtet.

Geiſt, o Geiſt, wie biſt Du mächtig
Im Erringen, im Beſiegen!
Wo des Menſchen ſchwache Kräfte
In dem Kampfe unterliegen
Hat der Geiſt im kühnen Fluge
Seine Siege ſchon errungen.
Doch der Vorurtheile größtes,
Das mit tauſend Natterzungen,
Die ihm ſeine Macht gegeben
Nur Verfolgen lehrt und Haſſen,
Dieſe Macht des Vorurtheiles
Hat er unbeſiegt gelaſſen.

Weil nun dieſe Dioskuren,
Die doch alle Welt regieren
Nur die Welt der Vorurtheile
Nicht mit ihrer Macht berühren:
Und weil jene tauſend Männer,
Die den Geiſt des Volkes leiten,
Und die eifrig ſich bemühen
Vorwärts mit der Zeit zu ſchreiten
Dennoch nicht den Geiſt beſitzen
Zu erkennen ihre Pflichten
Und der Vorurtheile größtes
Mit der Wurzel zu vernichten;

Und weil jene tauſend Männer,
Anſtatt Wahrheit zu ergründen,
Anſtatt Wahrheit nur zu lehren
Und nun Wahrheit zu verkünden,
Ruhig ihre Achſeln zucken,

Digitized by Google

Lautlos ihre Arme ſenken
Wo die Dummen und die Böſen
Noch dem Märchen Glauben ſchenken,
Daß die frommen Söhne Jakob's,
Wenn ein hohes Feſt erſchienen -
Sich zu ihrem Gottesdienſte
Chriſtenblutes dann bedienen.

Weil nun jene tauſend Männer,
Welche wohl die Macht beſitzen
Ihren Worten Kraft zu leihen,
Macht und Worte nicht benützen
Dieſes Vorurtheil zu tilgen,
Ja, es durch ihr Schweigen nähren —
So hat's meinen Glaubensbrüdern
Viele heiße bitt're Zähren
Und viel Ströme Blut gekoſtet.
Und mit Martern und mit Qualen
Mußten ſie des Fanatismus
Grauenhafte Frucht bezahlen.

Zeit, o Zeit, die Du ſo mächtig
Im Vernichten, im Zerſtören,
Wirke, daß der Wahn des Pöbels
Nicht auf ewig möchte währen.
Geiſt, o Geiſt, der Du ſo mächtig
Im Beſiegen, im Erringen,
Hilf die Macht des Vorurtheiles
Durch dein Zauberwort bezwingen.
Daß dem Truge gegenüber
Nur die Wahrheit möge ſiegen,
Und daß niemals der Verfolgung
Jakob's Kinder unterliegen.

Berichte.

Oeſterreich.

* **Wien** Zu den bereits in dem Blatte Nr. **20** S. **228** gegebenen Erklärungen müſſen wir noch die hinzufügen, daß das Finanzminiſterium auf's Entſchiedenſte ſich dahin ausgeſprochen hat, daß die Judenſteuern pro **1849 derzeit nicht** ausgeſchrieben werden, und wo eine derartige Ausſchreibung ſtattfinde, ſie **gegen** den Willen desſelben erfolgt ſei. Da die Verhandlung der Judenfrage in naher Ausſicht ſteht, und dieſelbe im Verfaſſungs-Entwurfe ihre Berückſichtigung finden muß, und nur in dieſer Form und Faſſung eine glückliche Erledigung zu gewärtigen iſt; ſo bitten wir dringend und inſtändig alle weiteren Anforderungen bis dahin zu vertagen. Es handelt ſich nur noch um Tage und Wochen!

E. B. **Holleſchau**, in Mähren, wo man vor Kurzem noch bei unſern Glaubensgenoſſen das Wort »galchiſch« ſo oft hörte, und das deutſche Wort verpönt ward, hat jetzt einen Leſeverein gebildet, wo die beſten Journale gehalten und geleſen werden; es ſollen ſogar, wie mir Herr L. Beer, zweiter Vorſteher daſelbſt und Mitglied desſelben Inſtituts, ſagte, Vorkehrungen für den Winter getroffen ſein, um das dazu beſtimmte Lokal beheizen zu können, und ſo für das Weiterbeſtehen desſelben Inſtituts geſorgt zu haben. — Möge dieſes Inſtitut ſich eines längeren Daſeins erfreuen, und an mehreren Orten Nachahmung finden! Meinen Gruß aus der Ferne, treue Nachbarſtadt!

Lemberg. Zuſchrift an die Herren **Drn.** Landesberg und Mahl.

Wenn wir von gebildeten Männern, die durch ihr Wiſſen wie durch ihre Intelligenz Anſpruch auf die Achtung ihrer Mitbürger haben, mit Recht verlangen können, daß ſie dieſes ihr beſſeres Wiſſen zu Nutz und Frommen der Partei anwenden, die ſie in Folge ihrer Ueberzeugung als die beſſere erkannt, ſo muß es uns doppelt ſchmerzen, wenn wir ſolche Männer wie die obgedachten mit einer, für alles Beſſere unempfänglichen Partei, als welche wir die orthodoxen Juden Lembergs bezeichnen — liebäugeln, und um einiger Geldintereſſen Willen ſich ſo ſchwer an den höheren Intereſſen der Menſchheit verſündigen ſehen. Denn wahrlich, wären uns die guten Eigenſchaften und die beſſere Einſicht dieſer Männer weniger bekannt, wüßten wir, daß ſie nur im Entfernteſten die Anſichten theilen, welche die Obſkurantenpartei offen und ohne Scheu vertritt, wir würden ſicherlich kein Wort an ſie gerichtet haben. Allein die Ueberzeugung vom Gegentheil, die Ueberzeugung, daß es den HH. Dtrn. Landesberg und Mahl, die der Verfinſterungspartei ihre Feder leihen, an der Verbreitung von Licht und Aufklärung liege — dieſe iſt es, welche uns veranlaßt, dieſe Herren zu erſuchen, ja nicht durch ihr Zuthun zu Verräthern an der guten Sache Iſraels zu werden. Der wenige zeitliche Gewinn, der ihnen aus dem Bunde mit den Finſtermännern zufließt, kann nicht in Betracht gezogen werden mit den Nachtheilen, die ſie der guten Sache und ihrer Ehre, für welche ein edler Mann Alles aufzuopfern bereit ſein ſollte, zufügen. — Ein Freund des Fortſchrittes.

Andrichau liegt im Wadowitzer Kreiſe in Galizien, vier Meilen von der ungariſchen Grenze, wo das Mittelalter mit all ſeinem Judenhaſſe ſelig auferſtanden iſt; drei Meilen von Bielitz in Schleſien, wo es in Folge einer bei einer Jüdin abhanden gekommenen chriſtlichen Amme von Oſterblutgeſpenſtern ſpuckt; drei Meilen von preußiſch Schleſien, wo Plünderungen der Juden als Auswüchſe der Neuzeit ſtattgefunden haben, und dies Andrichau mit ſeiner kaum **1000** Seelen ſtarken Bevölkerung, die ſich beinahe durchgehends vom Handel ernähret, und mit den Juden mehr als bald ein anderer Ort in Berührung kommt, legte Beiſpiele von Toleranz und Humani-

tät an den Tag, deren ſich keine franzöſiſche Stadt beſſer rühmen könnte.

Vom verderblichen Beiſpiele der Nachbarſtaaten angeſteckt, drohten die Bauern der umliegenden Dörfer uns mit einem Krawall heimzuſuchen, und es wurde dies durch einen chriſtlichen Judenfreund dem k. k. Kreisamte hinterbracht. welches den hieſigen löblichen Magiſtrat aufforderte die Sache genau zu unterſuchen, und ſogleich den weitern Bericht zu erſtatten, um, wann es nöthig wäre, eine Militärmacht hieher zu beordern. Unſere Bürger aber erklärten mit edlem Eifer einſtimmig, ſie wollen ſich erheben, alle wie Ein Mann, und eines jeden Leben und Eigenthum mit Gefahr des eigenen Lebens ſchützen. Unſer Herr Syndikus und Bürgermeiſter ſchwor aber in der edelſten Begeiſterung, daß er der erſte ſein werde, den die drohende Rotte niederſtoßen müßte, wenn die angeſagte Demonſtration ſtatt finden ſollte. Daß bei ſolchen Umſtänden alles ruhig abgelaufen, da auch noch durch mehrere Nächte Bürgerpatrouillen (Nationalgarde hatten wir noch keine) unſeren philantropiſch geſinnten Herrn Syndikus an der Spitze uns vor jeglichem Ungemach ſchützten, läßt ſich leicht denken.

Kurz darauf wurde hier ein Komité gebildet (**Rada Narodowa**) und es wurden nicht nur Israeliten als Mitglieder in demſelben aufgenommen, ſondern es beehrte dieſes Komité unſern geachteten Gemeindevorſteher Herrn Unger auch mit der Funktion eines Kommiſſärs der Garde und der Finanzen.

Bei der nun ins Leben getretenen Nationalgarde endlich wird ſo ohne Unterſchied der Konfeſſion immer löblich fortgefahren, und der Jude, der aus gewohnter Zurückgezogenheit ſich entfernen möchte, wird aufs freundlichſte vorgedrängt und behandelt, und es bewährt ſich hier der Spruch unſeres göttlichen Sängers

מה טוב ומה נעים שבת אחים גם יחד

Kommet nun ihr Judenverfolger nach Andrichau und ſehet die ſchöne Eintracht, die da zwiſchen Juden und Chriſten herrſcht, und ahmet euren Andrichauer Brüdern in Chriſto nach, und ihr werdet des Segens theilhaft werden, den euch die Schrift verheißt, ואברכה מברכך ich werde ſegnen, die dich ſegnen; da auch im entgegengeſetzten Falle die Strafe des Himmels nicht ausbleiben kann, die er unſern Feinden verheißt, wie die Schrift ſagt: ומקללך אאר und die dich fluchen, will ich verfluchen.

Sam. Weiß.

(M. B.) Brody, am **21**. Juli. Sie haben bereits von anderer Seite Nachricht erhalten über den hier am zweiten Pfingſttage ſtattgehabten traurigen Vorfall, wonach einige betrunkene Marodeurs auf Befehl eines blutdürſtigen Offiziers ruhige und friedliche Bürger auf öffentlicher Gaſſe todtgeſchoſſen. Daß dies keine ſchlimmen Folgen hatte, trotz den von mancher Seite nicht geſparten Aufhetzungen, zeugt ebenſo von dem Charakter unſerer Stadt, wie von der niederträchtigen Perfidie derjenigen Beamten, die während des traurigen Vorfalls, ſtatt ihrer Pflicht nachzukommen und unſchuldiges Blutvergießen zu verhüten, ihren Vergnügungen nachgingen, und nun mit frecher Stirne zu behaupten wagen, daß die Juden durch Steinwürfe auf das Militär letzteres zum Abfeuern nöthigten. Eine ſchädliche infame Lüge! — Und ſolche gewiſſenloſe Beamte ſitzen in der Unterſuchungskommiſſion, nehmen Zeugenverhöre vor, führen die Protokolle und leiten überhaupt die Unterſuchung!? —

Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit, mit welchem Gerechtigkeitsſinn das geſchieht, mögen Ihnen einige Pröbchen aus den Verhören dienen. Ein Arzt Herr Unz. als Zeuge vorgerufen, erklärte auf die Frage: „Ob die Juden auf das Militär mit Steinen geworfen?“ daß dies nicht geſchehen, worauf die perfide Frage vom Kreiskommiſſär V.: „Aber eine Möglichkeit iſt's doch?“ Antwort: „Möglich iſt wohl alles, aber hier handelt ſich's ja blos von der Wirklichkeit!“ Darauf wurde zu Protokoll gebracht: „Es iſt möglich, daß man das Militär mit Steinen geworfen!!“ Ein anderer Zeuge Herr Oſterſetzer wurde ebenfalls vom gedachten Kreiskommiſſär befragt: Ob er geſehen habe, daß man das Militär mit Steinen geworfen, und ſeine entſchieden verneinende Antwort wurde zu Protokoll traduzirt: „Ich habe nicht geſehen, daß man Steine geworfen,“ worauf der Zeuge, als er das Zweideutige dieſer ihm unterſchobenen Worte merkte, raſch und wiederholt hinzufügte: „Vielmehr habe ich geſehen, daß man keine Steine warf, da die ganze Gaſſe reingekehrt war und das Pflaſter nicht berührt wurde.“ Leider ſind aber dieſe Worte von unſerm harthörigen Richter überhört worden! — So wird hier zu Lande Gerechtigkeit geübt!! — Es ergab ſich auch im Verlauf der Unterſuchung, daß den Polizeidiener, der mit den militäriſchen Meuchelmördern gemeine Sache machte, und den unſer würdiger Bürgermeiſter Langnas in Schutz nahm, identiſch iſt mit einem unlängſt vom Zuchthauſe — wo er mehr als 1 Jahr wegen eines hier an einen Juden verübten Mordes*) in Haft ſaß — nach erlittener Strafe entlaſſenen Verbrecher! — Solch' bluttriefenden Händen iſt die Wahrung der Ruhe und der Schutz der Bürger anvertrauet! —

Und was war das Reſultat der Unterſuchung? Wir wiſſen es nicht, aber, wie verlautet, ſoll der meuchelmörderiſche Offizier in Zloczow unbeirrt frei herumgehen! —

Unſere Blicke ſind nach unſerer Kaiſerſtadt, nach dem dort ſegenvoll waltenden Sicherheitsausſchuß gerichtet, möge uns von dorther Hilfe kommen! Möge man durch ordentliche, rechtliche, unintereſſirte Männer, nicht durch pflichtvergeſſene, gewiſſenloſe Beamte eine ſtrenge Unterſuchung vornehmen laſſen, damit wir wenigſtens unſers nackten Lebens ſicher ſeien, damit wir nicht Gefahr laufen vor der Thür unſerer Wohnungen meuchlings niedergeſchoſſen zu werden.

---

*) Dieſes Wort iſt jedenfalls unrichtig und fordern wir den Herrn Berichterſtatter auf, es Nächſtens zu berichtigen und darüber Aufſchluß zu geben. d. R.

Digitized by Google

Erſte Lebenszeichen der Konſtitution in Galizien.

(M. B.) Auf Befehl des k. k. Guberniums werden nächſtens in allen Kreiſen die Lizitationen der Licht- und Koſcherfleiſch-Gefälle für das nächſte Triennium ausgeſchrieben. Daß dieſe ſchändliche Steuern den Armen zunächſt ſo hart und grauſam bedrücken, daß hauptſächlich die Fleiſchſteuer, als auf der geſundeſten Nahrung haftend, jetzt, wo die Cholera an unſere Thüre klopft, um ſo verwerflicher iſt, ja daß überhaupt im Konſtitutionsakte die Glaubensfreiheit und gleiche Beſteuerung garantirt ſind, darauf wird mit nichten geſehen. Die Finanzen leiden an Geldebbe, und an den Gehalten und Penſionen der zum Theil ganz überflüſſigen Beamten läßt ſich doch nicht mäkeln, ſo muß ja der wehrloſe Jude herhalten. Hoch lebe die Konſtitution! — (Daß dieſe Steuerpacht-Ausſchreibungen gegen den Willen des Miniſteriums geſchehen, iſt unſer Troſt; unſer thätiger Juſtizminiſter Bach, und der treffliche Stift, dem nun zum Theil das Finanzminiſterium anvertraut, werden gewiß etwas in der Sache thun. Unſere Hoffnung aber iſt, daß, auch wenn dies nicht ſchnell genug geſchehe, wenn dieſes Miniſterium plötzlich abdanken ſollte (!) ſich kein Jude finden wird, ſolche pachten zu wollen — ſonſt wehe ihm — der Bannfluch eines Volkes iſt fürchterlicher, als der aller Rebbis, die je einen ausgeſprochen).

— Dem hieſigen israelitiſchen Gemeindevorſtande wurden von Seiten des löblichen Kreisamtes enorme Geldſtrafe, perſönliche Ahndung, ja infame Kaſſation angedroht, wenn er nicht bei der Abſtellung des Kontingents energiſch mitwirken würde. Unter welchem Amtstitel, ob als Häſcher, ob als Werber iſt nicht angegeben. **Vive la liberté!** (Die kreisämtliche Zuſchrift bringen wir in nächſter Nummer. — So eben erhalten wir die zuverläſſige Nachricht, daß in Folge eines, aus obiger Veranlaſſung ſtattgefundenen Austritts zwiſchen dem Gemeinde-Vorſtande und dem Herrn Kreiscommiſſär, wobei letzterer ſogar mit Arretirung drohte, erſterer ſich veranlaßt ſah, in Corpore ſeine Amtsenthebung einzureichen.

Die Redaktion.

(M. B.) Zwei jüdiſche Frauen ſammeln hier Geldbeiträge, Wäſche und Charpie für unſere Armee in Italien. So ſehr ein ſolcher Akt des Patriotismus alles Lob verdient; ſo iſt er hier, Angeſichts einer beiſpiellos ſchrecklichen Noth und Armuth, Angeſichts der drohenden Plage Cholera, die unter den Entblößten und Verhungerten vornehmlich ihre Opfer ſucht, wo man daher das Geld und die Wäſche nützlicher und zweckmäßiger verwenden könnte, wenigſtens als Uebertreibung oder gar als Nachäffung zu bezeichnen. Mit ſchönen liebenswürdigen Frauen läßt ſich aber nicht gut rechten. —

Tarnopol. Der hier erwählte Deputirte Herr Karmin, hat ſeine Stelle aus Rückſichten niedergelegt. Die Reſignation wurde nach Wien Behufs der Vorlegung vor die Kammer befördert, da ſich die Beförderer in Galizien für nicht mehr berechtigt glauben, eine zweite Deputirtenwahl für die Stadt auszuſchreiben. (Allg. öſterr. Zeitg.)

KII. **Groß-Kaniſcha** den 20. Juli 1848. Gleich bei Eröffnung des Landtages ward an den Miniſter des Innern, Herrn Szemere die Anfrage geſtellt, ob bei gegenwärtiger Seſſion die Judenemanzipation zur Sprache und Verhandlung kommen werden. Und — der Herr Miniſter erſtattet, zu unſerer innigen Beſtürzung, hierauf eine abſchlägige Antwort. Die Märzverheißungen ſollen alſo noch hinausgeſchoben, und die Sklavenfeſſeln, welche mittelalterliche Vorurtheile geſchmiedet, noch nicht von uns geſprengt werden, daß wir gleiche, freie Söhne des freien Vaterlandes würden. Trauriges Loos. Das Vaterland iſt in Gefahr, heißt es, die unter der ungariſchen Krone vereinigten Königreiche Kroatien, Slavonien und die Militärgränze ſind im Aufſtande begriffen, drohen Ungarn mit Abfall, Krieg und Verheerung, jetzt iſt die Zeit der raſchen That, und nicht des beſonnenen Räſonnements. Allein, was gab eigentlich Veranlaſſung zu dem bedauerlichen Abfalle, zu der ſich geſtaltenden Kataſtrophe? Jellacic behauptet, die Magyaren ſeien Schuld daran, ſie behandelten die anderen Nationalitäten ſtiefmütterlich und ungerecht, es beſtehe weder freie Gleichheit, noch gleiche Freiheit. Wir erwarteten allerdings zur friedlichen Löſung der Wirrniſſe, zur Beſchwichtigung der aufgeregten Gemüther, zur Ausgleichung der Intereſſen Aller, und zur Rechtfertigung der gerügten Handlungsweiſe, daß — von den verſammelten Vätern des Landes zuvörderſt, vor Allem erſt feierlich und einmüthig die Gleichſtellung aller Nationalitäten ausgeſprochen würde! Daß alle Einwohner des Landes ohne Unterſchied des Glaubens und der Sprache bei gleicher Pflichterfüllung gleiche Rechte zu genießen haben. Ein Aufgebot zur Kriegsrüſtung und allgemeinen Bewaffnung dürfte dennoch unmittelbar darauf erfolgt ſein, daß falls die fanatiſirten Inſurgenten dennoch in Frieden ſich nicht ergeben, ſondern fortan verſtockten Sinnes Feinde der geſetzlichen Ordnung bleiben, ſie mit überlegener Gewalt der Waffen zu Paaren getrieben würden. Mit einer Hand das Oelblatt des Friedens, mit der andern: der gezückte Dolch des Krieges, müßte den aufgeregten Völkern die Alternative dargeboten werden, daß ſie wählen zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen Leben und Tod. Mit der Emanzipirung der Juden aber würde die ausgeſprochene völlige Gleichſtellung aller Nationalitäten erſt recht thatkräftig beſiegelt, und zur ſicherſten Garantie gegen jede Ausnahme und Beſorgniß erhoben worden ſein. Die Emanzipation der Juden wäre die Friedenstaube, welche allenthalben den Sieg der Freiheit und der Aufklärung verkünden würde, und auf dieſen Sieg der Freiheit und der Aufklärung folgt ſicher Friede, allgemeiner, dauernder, ungeſtörter Friede!

(Br.) **Frankfurt,** den 20. Juli. Heute wurde die erſte Berathung und Abſtimmung über den erſten

Digitized by Google

Artikel der Grundrechte des deutſchen Volkes beendet. Das Facit iſt folgendes:

Artikel I.

§. 1. Jeder Deutſche hat das deutſche Reichsbürgerrecht. Die ihm kraft deſſen zuſtehenden Rechte kann er in jedem deutſchen Lande ausüben. Ueber das Recht zur deutſchen Reichsverſammlung zu wählen, verfügt das Reichsgeſetz.

§. 2. Jeder Deutſche hat das Recht, an jedem Orte des Reichsgebietes ſeinen Aufenthalt und Wohnſitz zu nehmen, Liegenſchaften jeder Art zu erwerben und darüber zu verfügen, jeden Nahrungszweig zu betreiben, das Gemeindebürgerrecht zu gewinnen.

Die Bedingungen für den Aufenthalt und Wohnſitz werden durch ein Heimatsgeſetz, jene für den Gewerbbetrieb durch eine Gewerbeordnung für ganz Deutſchland von der Reichsgewalt feſtgeſetzt. *)

Bis zur Erlaſſung der betreffenden Reichsgeſetze ſteht die Ausübung der gedachten Rechte jedem Deutſchen in jedem einzelnen Staate Deutſchlands unter denſelben Bedingungen, wie den Angehörigen dieſes Staates zu.

Ein deutſcher Staat darf zwiſchen ſeinen Angehörigen und den Angehörigen eines andern deutſchen Staates keinen Unterſchied, bezüglich des bürgerlichen, peinlichen und Prozeßrechtes machen, wodurch die letztern als Auswärtige zurückgeſetzt wären.

§. 3. Die Aufnahme in das Staatsbürgerthum eines deutſchen Staates darf an keine andern Bedingungen geknüpft werden, als welche ſich auf die Unbeſcholtenheit und den genügenden Unterhalt des Aufzunehmenden für ſich und ſeine Familie beziehen.

§. 4. Die Strafe des bürgerlichen Todes ſoll nicht ſtattfinden, und da wo ſie bereits ausgeſprochen iſt, in ihren Wirkungen aufgehoben werden, ſo weit erworbene Privatrechte dadurch nicht verletzt werden.

§. 5. Die Auswanderungsfreiheit iſt von Staatswegen nicht beſchränkt. Abzugsgelder dürfen nicht erhoben werden. Die Auswanderungs-Angelegenheit ſteht unter dem Schutze und der Fürſorge des Reiches.

Aus Norwegen, 4. Juli. In unſerer Hauptſtadt wurde bekanntlich ein Konſtitutions-Komité niedergeſetzt, um eine Reform und Neugeſtaltung der Verfaſſung vorzubereiten. In dieſem Komité iſt es nun mit fünf gegen zwei Stimmen durchgegangen, daß das bekannte barbariſche Verbot, kein Jude dürfe ſich in Norwegen aufhalten, aufgehoben werden ſoll. Die Härte und die Barbarei, mit welcher dieſes Verbot zeither gehandhabt wurde, iſt allbekannt und wir wollen uns auch dieſes Sieges der Gerechtigkeit freuen.

*) Hierbei wurde beſchloſſen, daß der volkswirthſchaftliche Ausſchuß bis zur zweiten Berathung der Grundrechte, das Heimatsgeſetz und die Gewerbordnung im Entwurfe vorzulegen habe.

Erklärung

und Bitte des Komptoirs dieſer Zeitſchriſt.

1. Die unzähligen Klagen über die ſchlechte Expedition dieſer Zeitung durch die Poſt, werden ein Ende nehmen. Es iſt uns endlich geſtattet, ſelbſt zu couvertiren und vom 1. Auguſt wird dieſe zweckmäßige Einrichtung beginnen; unſere geehrten Abonnenten werden ſich dann überzeugen, daß an uns die Schuld nicht war. — Zugleich machen wir höflichſt auf Folgendes aufmerkſam: Erhält ein Abonnent durch Verſteß der Poſt-Expedition ein unrichtiges Blatt: doppelt, oder von einer andern Zeitſchrift, ſo iſt ſelbes nicht an die Redaktion zu ſenden oder brieflich anzuzeigen, ſondern dem zuſtellenden Poſtboten zurückzuſtellen, und der Verſtoß auf dem Kouvert oder Kreuzband anzumerken. Wo dann das Wiener Hof-Poſt-Amt koſtenfrei den Fehler verbeſſert.

2. Sabbath-Blätter war der Titel, unter dem wir urſprünglich dieſe Zeitſchrift herauszugeben beabſichtigten, und ſelbe auch bereits im Luach תר״ט ankündigten; wir bitten unſere werthen Leſer dies möglichſt bekannt zu machen, da Viele auf »Sabbath-Blätter« pränumeriren wollen und vom Poſtamte nicht angenommen werden, auch ſonſt Irrungen entſtehen. — Die hebräiſche Monatbeilage kann für jetzt nicht erſcheinen, doch gedenken wir ſelbe nachzuliefern, und werden jedenfalls unſere Abonnenten dafür entſchädigen.

3. Durch die neueſte Verordnung des Finanzminiſteriums ſind die an die Redaktionen in Wien einzuſendenden Pränumerationsbeträge porto frei. Wir bitten daher Alle, welche dieſer Zeitung ihre Theilnahme zuwenden wollen, den Pränumerationsbetrag von 3 fl. 30 kr. für ein halbes Jahr oder von 1 fl. 45 kr. für ein Vierteljahr an Niemanden Andern zu erlegen oder einzuſenden, als direkt an »das Komptoir des öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit ꝛc.« wo man der ſchnellſten und pünktlichſten Expedition gewiß ſein kann, nicht zu frankiren braucht, und gar keine ſonſtigen Speſen hat.

Ankündigung.

Größere und kleinere Stadtgemeinden, welche einen Rabbiner, Religionslehrer und Prediger mit anſtändigem Gehalte anzuſtellen in der Lage ſind, werden höflichſt erſucht, ſich an den Unterzeichneten zu wenden, da demſelben einige Männer für ſolche Poſten ihre Wünſche mitgetheilt haben, Männer, wie ſie in Israel ſelten zu finden, von bereits anerkanntem Rufe und die mit Recht zu ſtolz ſind, ſich in den Blättern ſelbſt zu annonciren. Auf reele Anfragen werde ich die nähere Auskunft ertheilen. Iſidor Buſch.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer'**ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 4. Auguſt 1848. II. Semeſter. № 23.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Im Namen der verfolgten Juden in Böhmen, an ihre verfolgten Brüder in Ungarn. — Die Korreſpondenz eines Reichstagsabgeordneten mit einem mähriſchen Rabbiner. Von A. Schmiedl. — Berichte: Oeſterreich: Peſt. Peſt. Preßburg. — Nikolsburg. — Lemberg. Brody. Berlin. — Erklärung. — Anzeigen.

Im Namen der verfolgten Juden in Böhmen, an ihre verfolgten Brüder in Ungarn.

Seit Jahrtauſenden iſt unſer Volk den traurigſten Drangſalen, den blutigſten Bedrückungen preisgegeben, man hat uns heimgeſucht, mit allen phyſiſchen und moraliſchen Qualen, in allen Abſtufungen, von dem gelben Rädchen auf unſern Kleidern bis zum Scheiterhaufen im Mittelalter, von dem Ausſchluß aus der Nationalgarde bis zur Plünderung in der Gegenwart. Aber das Alles kann doch wohl nicht uns, kann nur unſern Verfolgern zu Schande gereichen. Unſere Ehre iſt dadurch nicht befleckt, unſere Selbſtwürde dadurch nicht getrübt, und wenn der Herr der Welt einſt Gericht hält, und die Völker vor ſeine Schranken ladet, ſo wird Jsrael unter den Wenigen ſein, die nicht mit bluttriefenden Händen kommen, und mag man ihm immerhin ſeine Feigheit vorhalten, eine ſolche Feigheit iſt eine glänzende Tugend, um ſo glänzender jener Tapferkeit gegenüber, die Wehrloſe und Schwächere ſyſtematiſch knechtet und unſyſtematiſch plündert und erwürgt.

Aber unſere Väter haben eine Tapferkeit bewährt, wie ſie die Geſchichte nicht zum zweiten Mal aufzuweiſen. Inmitten der gewaltigſten Stürme aller Art ſtanden ſie aufrecht mit ihrer Fahne, und trotzten ein kleines winziges Häuflein, den mächtigſten Nationen der Erde, trotzten der allgewaltigen Zeit, die Völker und Reiche mit ihren Fluten in die Vergeſſenheit begrub, nicht mit Speer und Lanze, ſondern rieſenſtark, durch die Macht einer Idee, zu deren Trägern ſie erkieſen waren. Und im felſenfeſten Vertrauen auf dieſe Macht waren ſie, weit entfernt an ſich zu verzweifeln, des Sieges ihrer Standarte gewiß und wankten nicht.

Dies aber eben iſt es was uns fehlt, in welchem wir gegen unſere Vorfahren im Nachtheil ſtehen. Alle noch unſelbſtſtändigen Völker rings um uns, mit einer jungen unklaren kleinlichen Geſchichte, von weltlichen, ja oftmals unmoraliſchen Erinnerungen getragen, blicken mit Feuerpatriotismus in ihre Vergangenheit, erglühen für die geringſten Äußerlichkeiten ihrer Vorzeit, erwarten ohne Ausſicht auf Erfolg, auf Zeitungsartikel einiger Träumer hin, mit Sehnſucht eine Reſtauration der einſtigen Herrlichkeit ihres Volkes, ſuchen indeſſen die Eigenthümlichkeiten deſſelben ſtrengſtens zu wahren, durch Nationalſprache, Tracht, Sitte und Abzeichen immer den Gedanken an ihr beſonderes Volksthum rege zu erhalten. Wir aber, die Abkömmlinge einer uralten Nation, mit dem Buche der Bücher in der Hand, in dem die älteſten Urkunden der Menſchheit verzeichnet ſind, mit einer Geſchichte der heiligſten und ruhmvollſten Erinnerungen, mit Inſtitutionen, deren Vortrefflichkeit noch heute die Bewunderung des weit fortgeſchrittenen Europas erregt, unſer Volk, deſſen Miſſion keine erträumte und vage, ſondern eine unbeſtreitbare und erhabene war, die nämlich, dem in Nacht und Wahnſinn verſunkenen Menſchengeſchlechte die Lehre eines einzigen Gottes und damit zugleich die der Gerechtigkeit, Liebe und

Digitized by Google

Freiheit, das Licht einer reinen edlen Weltanſchauung zu überbringen, wir, das getheilte und vernichtete Polen der alten Geſchichte, mit den heiligſten Verſicherungen unſerer Volksauferſtehung durch unſere begeiſterten Propheten, der voll heißer glühender Vaterlandsliebe uns eine große Zukunft weisſagenden Seher, wir handlen ganz anders. Wir entſagen feige aller Hoffnung auf Wiedererlangung unſerer Selbſtändigkeit, ja ſo weit iſt es gekommen, wir ſchämen uns des Gedankens, wieder wie einſt ein großes freies Volk zu werden. Lieber betteln wir kriechend unter den Tiſchen der Mächtigen um einige Broſamen der Emanzipation, erniedrigen uns mit Sklavenſinn, zu Schmeichlern der Regierung oder des Volkes, und gewinnen Nichts damit, als die Verachtung, die ſolchem Treiben gebührt. Unſer ganzes Sinnen und Trachten iſt, o welche Schmach! den Juden in uns zu verläugnen und zu vernichten, im diametralen Gegenſatz zu allen Völkern, ja, zu allen ſich ſelbſt fühlenden Parteien, jede Eigenthümlichkeit abzuſtreifen, alles Spezielle aufzugeben, damit beileibe Niemand ſich an unſerem Judenthum ſtoße. Gott und die Natur haben uns ein eigenes Siegel aufgeprägt, und uns dadurch auf die einfachſte Weiſe vor einer Aufgehung bewahrt, vor welcher die andern Völker ſich künſtlich ſchützen müſſen; aber wir tragen unſer Möglichſtes bei, dieſes von dem Schöpfer höchſteigen gezeichnete Diplom unſeres Berufes zu verwiſchen und unkennlich zu machen. Und je mehr Barrieren wir auf unſerer Seite wegräumen, um uns den Chriſten zu nähern, deſto mehr werden auf jener Seite gethürmt. Wir glauben noch nicht genug weggeräumt zu haben, und ernten von unſern endloſen Mühen Nichts, als den Hohn und Spott unſerer Nachbarn. Unſere Vorfahren wurden gedemüthigt, wir demüthigen uns ſelbſt; ſie wurden von der damaligen Rohheit verachtet, wir verachten uns ſelbſt. Um uns bei den Gegnern der Gleichſtellung einzuſchmeicheln, tödten wir nicht nur die einzig uns gebliebenen Freiheitsblüten der Hoffnung, ſondern entblöden uns nicht, uns des aufgeklärten Mordes zu rühmen und ihn der Welt pomphaft zu verkünden.

Was aber die Sache vollends verächtlich und lächerlich macht, iſt dies, daß die Träger ſolcher ſchimpflicher und ſchmählicher Denkungsweiſe deutſche Juden und nur deutſche Juden ſind. Unſere Glaubensbrüder in England und Frankreich, in Belgien und der Union, die ihr Vaterland als ſeine legitimen Kinder anerkennt, die aus dem Kelche der Freiheit mit vollen Zügen ſchlürfen, laſſen ſich ihr Bekenntniß und ihre religiöſen Hoffnungen nicht verkümmern, und halten dieſe durchaus nicht für unverträglich mit den Pflichten eines Patrioten; aber die deutſchen Juden, die bis in letzter Zeit geknechteten, und wie Ausſätzige vom Vaterlande überall fortgeſtoßenen, Fremdlinge und Eindringlinge geſcholtenen, dieſe können ihrer Vaterlandsliebe nie Genüge thun, nie genug Opfer bringen — auf Koſten des gläubigen Gemüthes.

Vorzüglich ſind es zwei neuere Inſtitute derſelben, die Rabbinerſammlung und die Reformgenoſſenſchaft, die einen ſolchen gläſernen Patriotismus beſitzen, daß ſie von der unſchuldigſten Regung des poſitiven Judenthums ſein Zerbrechen fürchten, die das Gedeihen des Freiheitsbaumes beeinträchtigt wähnen, wenn neben ihm die Steineiche des jüdiſchen Glaubens nach wie vor ihre Wipfel in die Wolken ſtrecken ſoll, und ſie reißen ſie aus ihrem natürlichen Boden, und pflanzen ſie in ein niederes Treibhaus, wo ſie beengt und des Lichtes wie der freien Luft beraubt, verkrüppeln und dahin ſiechen muß. Der Patriot Geiger wünſcht ſehnlichſt den Tag herbei, wo die hebräiſche Sprache aus den Gebeten ausgemerzt, und dadurch das Band, das alle Juden am Jordan wie am Ohio, im Nilthale wie an den Ufern der Weichſel zu einem Brudervolke knüpft, geſprengt und zerriſſen ſein würde, und der berüchtigte Sophiſt Holdheim nennt die Auflöſung und den Untergang der 10 Stämme Israels, wodurch der größte Theil eines Volkes ſpurlos aus der Geſchichte verſchwunden, wodurch Bekenner einer reinen Gotteslehre, in den Abgrund des Götzendienſtes und eines ſcheußlichen Heidenthums verſanken, eine Fähigkett ſich fremde Nationalitäten anzueignen, und ſeine politiſchen Sonderintereſſen aufzugeben.

Und wen mußte nicht die ſervile Speichelleckerei empören, mit der die Berliner Reformgenoſſenſchaft, in ihrem ſonſt ganz allgemein und poſitiv gehaltenen Glaubensprogramm, blos die Desavouirung eines Meſſias für ſo wichtig hielt, um ſie ausnahmsweiſe ſpeziell und negativ darin aufzunehmen. Die RG. ignorirt und verwirft eine Unzahl von Glaubenslehren und Vorſchriften, und ſie erwähnte dort nichts davon, aber mit der Verneinung des Meſſias wollte ſie dem weltlichen Regiment eine Konzeſſion machen, und ſich die Emanzipation erſchleichen. Freilich zeigt ein ſolches Verfahren nicht nur von einer feilen Geſinnung, von

Digitized by Google

einer hündiſchen Kriecherei, ſondern auch von Verrath an der ganzen Judenheit, denn zwiſchen den Zeilen wurde damit geſagt: die ganze Judenheit außer uns, die den Wahn an einen Meſſias noch nicht aufgegeben, iſt unfrei und kann es immerhin auch von Eurer Seite bleiben, wir aber, die wir dieſen Irrglauben abgeſchworen, uns nehmet auf in Eure Reihen.

Doch müſſen wir für uns jenen Vorwurf, als ſtünde die Hoffnung auf Erſtehung eines neujüdiſchen Reichs, in irgend einem Widerſpruch mit der treuen Anhänglichkeit an das gegenwärtige Vaterland, aufs entſchiedenſte zurückweiſen, ſo können wir doch die patriotiſchen Skrupel darüber, um ſo mehr dem individuellen Ermeſſen jedes Einzelnen überlaſſen, als jener Glaube und Wunſch, im Grunde weniger mit unſerer Religion, als mit unſerm Nationalgefühle in Verbindung ſteht, und immerhin rein Sache der innern Überzeugung bleibt, die ſich eben ſo wenig einimpfen als wegdisputiren läßt, wenn wir auch, den ewigen Zweiflern gegenüber, auf das Aufleben des alten Hellas, auf den neuen Flug des Löwen von S. Marko und auf die welterſchütternden Umwälzungen der Gegenwart hinweiſen dürfen, Ereigniſſe, die nicht minder überraſchend waren, vorher nicht weniger Urſache, bezweifelt zu werden hatten.

Der fürchterlichſte Selbſtmord aber wäre es, wenn das zur Ausführung käme, was Zeitungen berichten, daß Gemeinden in Ungarn ſich ſo weit vergeſſen ſollten, Grundpfeiler unſerer Religion, der Annäherungsſucht an das Chriſtenthum und der vermittelſt derſelben zu erringenden Emanzipation zum Opfer zu bringen. Wir können an eine ſolche Entartung nicht glauben. Derjenige, in dem nicht alles Ehrgefühl bis auf den Stumpf ausgerottet iſt, den muß ein ſolches Unternehmen aufs Tiefſte empören, in wem nicht aller männliche edle Stolz erſtorben iſt, der kann nicht zugeben, daß *dem Staate zu Liebe* auch nur die unbedeutendſte Zeremonie abgeſchafft werde.

Blicket nur um Euch, wie der Pole, der Kroate, der Wallache, deſſen perſönliche bürgerliche und politiſche Gleichberechtigung nie angefochten worden, weit entfernt, dies für das höchſte Gut zu halten, wie werthlos und gleichgültig betrachtet, ſo lange nicht die Freiheit ſeiner Sprache, ſeiner nationalen Inſtitutionen anerkannt iſt. Und doch, was ſind Sprache und Nationalität, im Vergleich mit religiöſen Überzeugungen, mit den Lehren eines angeſtammten Glaubens? Was iſt die Freiheit der Zunge und äußerlicher Demonſtrationen gegen die Freiheit des Gewiſſens und des innerſten heiligſten Lebens, gegen die mit unſern zarteſten Herzensfäden verwebten frommen Gefühle für eine Gotteslehre, die durch elterliches Beiſpiel, jugendliche Erziehung, tauſendfach damit verknüpfte freudige wie wehmüthige Erinnerungen aus unſerm Lebenslauf, und der Hinblick auf die für ſie begeiſterten zahlloſen Generationen vor uns, abgeſehen von ihrem innern Werth, uns lieb und theuer geworden. Wie könnten wir den zahlloſen Märtyrern unter unſern Voraltern ein ſo furchtbares Dementi geben, daß wir Satzungen, die ſie als um keinen Preis feiles, durchaus unveräußerliches Gut bewahrten, wofür ſie Blut und Leben ließen, wie unnützen Tand, wie ein Spielwerk von uns werfen, ſobald es unſerer Bequemlichkeit hinderlich iſt.

Mit Indignation würdet Ihr gewiß jeden zurückweiſen, der Euch zur Taufe riethe, und doch halte ich eine Annäherung an das Chriſtenthum für weit ſchimpflicher. Die Täuflinge ſind wenigſtens offen in ihrer Abtrünnigkeit, die *Emanzipationsreformer* hingegen ſind verkrochene, feige, hinterliſtige Verräther, die unſere heiligſten Überzeugungen zu Faſchinen hingeben, um die Gräber des Vorurtheils, um die Klüfte der Mißgunſt auszufüllen, die den göttlichen Tempel zertrümmern, um eine Krämerbude auf ſeinem Schutte zu errichten. Wer ein »Jekum Purkan« zu *dem* Ende aus dem jüdiſchen Ritus verweiſt, um dadurch der Emanzipation näher zu rücken, der iſt ein elender Trödler; nicht der, der mit Bändern oder Leinwand, um ſein Leben zu friſten, Hauſirhandel treibt, verdient unſere Verachtung, aber derjenige, der ſeine religiöſen Ideen und Thaten für zeitlichen Vortheil verſchachert.

Theuere Leidensbrüder! *Uns* wie Euch wurde in jüngſter Zeit wieder jener Kelch der Wermuth gereicht, aus dem unſer Volk vom Anbeginn der Trunk geboten wurde, wir fühlen uns nur enger dadurch mit Euch verknüpft; durch unſere gleichen Leiden, glauben wir ein Recht zu haben, ein Wort der Ermunterung und der Bitte an Euch richten zu dürfen. Laſſen wir uns von den Schlägen des Geſchickes nicht niederbeugen, wir ſind ſchwach und gering an Zahl, aber nur ſo lange es ſich um die Kraft der Fäuſte handelt. In dem Reiche des Geiſtes, wo Vernunft, Recht und Wahrheit den Sieg davon tragen, ſind wir eine impoſante und unüberwindliche Macht. Der Tag der Entſcheidung wird kommen, früh oder ſpät und wir werden glorreich

Digitized by Google

aus dem Kampfe hervorgehen. Unſere Väter haben uns einen koſtbaren Schatz überliefert, ſie ſind mit Freuden dafür tauſendmal in den Tod gegangen, in jenen Zeiten, wo weniger Hoffnung für den Triumph des Rechts war; laßt uns jetzt, wo wir doch offenbar dem großen Ziele näher ſtehen, laſſet uns jetzt nicht ſchmählich fliehen, und das durch Jahrtauſende tapfer vertheidigte Kleinod preisgeben, um elende materielle Profitchen zu erjagen. Nein! Die Gleichſtellung iſt uns ein ſehr hohes Gut, aber um dieſen Preis wäre ſie uns doch zu theuer errungen. Feſt geſchaart, unſerer Vorfahren würdig, laßt darum um unſern Glauben uns reihen, nicht ein Jota davon — der Emanzipation opfern, wir kämpfen um Größeres, und gewiß der Sieg wird unſer ſein, ſo gewiß der Sieg des Geiſtes über den Klumpen, ſo gewiß der Sieg der Wahrheit über die Lüge iſt.

Simon Hock.

Die Korreſpondenz eines Reichstagsabgeordneten mit einem mähriſchen Rabbinen.

(von A. Schmiedl.)

„Wie ſchön ſind auf den Höhen die „Schritte der Glückesboten. Es ſind „die Herolde des Friedens, die das „Glück uns verkünden, die das Heil „uns zurufen. Sie ſprechen zu Zion: „ja es regieret dein Gott!“ Jes. 52 7.

Es iſt unſtreitig, was man auch dagegen behaupte, wir ſtehen am Vorabend einer beſſern Zeit. Die trübe Nacht mit ihren Schauern und Schrecken, ſchwindet vom jüdiſchen Himmel, und die Morgenröthe iſt da, die den ſtrahlenden, glorreichen Tag uns verkündet. Die Sonne der Freiheit iſt wie ihre königliche Schweſter am azurnen Dom. Nicht auf einmal, nicht plötzlich ſteigt ſie empor; ſondern früher ſendet ſie ihrenpurpurnen Herold, den ῥοδοδάκτυλος ἠώς, daß er den ſiegreichen Kampf mit den Geſpenſtern der Nacht beſtehe, und dann erſt läßt ſie ihre goldene Scheibe nach und nach, zur Freude und Wonne des Auges, ſichtbar werden. — Gottlob, die Herolde unſerer Freiheit — wenn auch nicht immer in Purpur gekleidete — künden ſich überall an. Und wenn auch noch hier und da, Geſpenſter der Nacht ihr heilloſes Gekreiſch hören laſſen, und durch ſchauerliche Melodien das Ohr erſchrecken — wir wollen über den freudigen Ton der „Glückesboten,“ das Murren der Unholde vergeſſen. Es iſt das konvulſiviſche Todesröcheln des hinſiechenden Mittelalters, gegenüber dem lebenskräftigen Athem unſerer jungen, vollpulſigen Zeit.

Ich will Ihre geneigten Leſer, die Stimme eines ſolchen „Glückesboten *)“ hören laſſen. Es iſt ein Mann aus dem Volke deſſen Stimme zu uns ſpricht; ein Sohn der Natur, ſchlicht und wahr und einfach wie die Natur. Ein Landmann der mit eminenter Stimmenmehrheit zum Reichstagabgeordneten gewählt wurde. Für wen das Volk — ich meine den populus in ſeiner eigentlichſten Bedeutung — ſeine ungetheilten Sympathien hegt, der iſt jedesmal auch würdig ſeines ungetheilten Vertrauens. Das ſchlichte, einfache Landvolk hat, ebenſo wie das kleine Völkchen der Kinder, einen geſunden Sinn, der, beinahe dem Inſtinkte ähnlich, ſie jedesmal ahnen läßt, wer es gut und treu und redlich mit ihnen meint. Es iſt das die Gnade der Vorſehung, die Jedem ſeinen Propheten in's Herz gibt, wenn er nur jedesmal ſeine Stimme und ſeinen Rath anhören will — dem Gebildeten ſeine entwickelte Vernunft, dem Kinde wie dem Naturſohn das Vorgefühl das ihm wahrſagt.

Nach dieſem kurzem Prolegomenon ſei es mir gewährt, das mir jüngſt zugekommene Schreiben des Wiener Reichstagsabgeordneten, Herrn Franz Staffa, hier wortgetreu mitzutheilen.

Schätzbarſter Herr Rabbiner!

(9. Juli.) Obſchon ich bereits über 14 Tage in Wien weile, kann ich Ihnen doch noch nichts Erhebliches über den Reichstag mittheilen, weil — noch nichts gethan wurde. Das Einzige ausgenommen, daß wir eine vom Miniſterium Pillersdorf verfaßte proviſoriſche Geſchäftsordnung, die aber ganz im Geiſte der Reaktion abgefaßt, nichts weniger als für freie Bürger paſſend war, vernichtet haben. Heute ſind alle anweſenden Abgeordneten zuſammengetreten, um eine entſprechendere Geſchäftsordnung zu entwerfen. Indeſſen obſchon die eigentlichen Verhandlungen des Reichstags noch nicht begonnen haben, ſind wir dennoch ſo ſehr beſchäftigt, daß uns beinahe keine freie Minute übrig bleibt. Denn ſehr nöthige vorbildende Arbeiten müſſen erledigt werden; die Abgeordneten aus den Provinzen treten zuſammen, um ihre gegenſeitigen Anſichten auszutauſchen, und ſich für ihren wichtigen Beruf gehörig vorzubereiten. Auch iſt es nöthig die Leſevereine zu beſuchen, die vielen Blätter die hier erſcheinen, und die einen völligen, freilich unblutigen Krieg, unter einander führen, täglich zu leſen, damit man mit den Zuſtänden der Provinzen eine genaue Bekanntſchaft gewinnt, und die Verhältniſſe des In- und Auslandes gegen einander im Auge behält. — Und was ſoll ich Ihnen erſt von dem Sicherheitsausſchuſſe ſagen, an deſſen Spitze Dr. Fiſchhof, der liberalſte Mann, ein Israelit, zugleich auch Reichstagabgeordneter, als Präſident ſtehet. — Dieſer Ausſchuß iſt es eigentlich, der die errungene Freiheit bewacht, der die Ordnung aufrecht hält, der ſich ſogar auch der Staatsangelegenheiten annimmt, beſonders jetzt in dieſen verwirrten Umſtänden, wo in

*) Wir danken in unſerem und unſerer Leſer Namen und ſind in der Lage in den nächſten Blättern noch von mehrern andern Reichstagsdeputirten ähnliche Stimmen mittheilen zu können. d. R.

Digitized by Google

einem Tage ſich Ereigniſſe begeben, die vieler Jahrzehnde würdig wären, ſo z. B. ſagt man heute ſchon, daß ſich das Miniſterium Doblhof auch nicht behaupten wird, und noch iſt es nicht einmal gebildet. Was ſoll denn alſo werden? Es cirkuliren dunkle Gerüchte, daß im Stillen Kriegsvolk in die Stadt zuſammengezogen wird, daß die Konſtitution, die Freiheit und die Sicherheit gefährdet iſt — Alles iſt auf's Aeußerſte geſpannt, was ſich da entwickeln wird.

Den 11. Juli. Geſtern hatten wir die erſte Sitzung. Da eine 2. proviſoriſche Geſchäftsordnung die bereits fertig war, wieder nicht angenommen ward, ſo wurde nach vorausgegangener Wahl der Funktionäre zur Abfaſſung einer 3. geſchritten. Unter den gewählten Funktionären iſt auch Herr Iſak Mannheimer, israelitiſcher Prediger in Wien, Vicepräſident durch abſolute Stimmenmehrheit, (derſelbe iſt von einem polniſchen Wahlbezirk zum Abgeordneten gewählt). Von dem wackern Fiſchof, der ebenfalls Abgeordneter iſt, habe ich ihnen ſchon geſagt. Folglich dürften Sie (obſchon einige Fanatiker, zu ihrer Schande ſei es geſagt, von gänzlicher Ausrottung (!!!) der Juden — ſich verlauten ließen,) für ſich das Beſte hoffen. Denn Sie haben von Ihrer Konfeſſion ſolch wackere Vertreter, und die Mehrzahl der gegenwärtigen Deputirten ſpricht ſich doch auch nie zu ihrem Nachtheil aus. Was mich betrifft, ſo kann ich Ihnen als ehrlicher Mann ſagen, daß ich nie zugeben werde, daß irgend wem immer im theuern Vaterlande, die freien Menſchenrechte entzogen, verkürzt oder geſchmälert werden. Ich kenne kein heiligeres Beſtreben, als mich des Vertrauens, womit ich beehrt wurde, in vollkommenſtem Grade würdig zu machen. Vorzüglich aber werde ich an die beredte und eindringliche Vorſtellung, die Sie mir bei dem Wahlakte zu Konitz bezüglich ihrer ſo hart gedrückten Glaubensbrüder gemacht, nie vergeſſen. Ich rufe den Beiſtand des Himmels an, damit es mir möglich werde, Ihnen die ſprechendſten Beweiſe davon zu liefern, und zu der endlichen Erlöſung Ihrer unglücklichen Nation ein Bedeutendes mitzuwirken, auf daß ich bei meiner Rückkehr, frohen Angeſichtes und beruhigten Gewiſſens, in Ihrer Mitte werde erſcheinen können! Gedenken Sie meiner in Ihrem Gebete zum Herrn, deſſen Hülfe ich bei meinem gewichtigen Berufe ſo ſehr benöthige, ſo wie ich auf Sie nie vergeſſe. Ihrer ſtets mit Liebe gedenken werde.

Ich empfehle Sie dem Schutze Gottes und verbleibe Ihr, und meines theuern Vaterlandes

Getreuer

Franz Staffa m. p.

Es wäre unverzeihliche Sünde geweſen, ſolche ſchöne, wohlmeinende, herzliche Worte unbeantwortet zu laſſen; und ich beeilte mich daher, den wackern »Mann des Volkes« eine Antwort wie er ſie verdiente, zuzuſenden. (Ich erlaube mir ſelbe dem freundlichen Leſer in der nächſten Nummer zu gefälliger Durchſicht vorzulegen.)

(Schluß folgt.)

Berichte.

Oeſterreich.

Peſt. In der Sitzung des Repräſentantenhauſes vom 26. Juli wurde Kallays Geſetzentwurf rückſichtlich die Emanzipation der Juden verleſen. Kallay bevorwortet den Entwurf mit wenigen Worten; derſelbe behandle eine Frage, die in Europa bereits entſchieden iſt. Er wolle ſich in keine Beweisführung einlaſſen, allein dort, wo auch nur Einer iſt, der keine geſetzliche Freiheit genießt iſt die Nation nicht ihrer Exiſtenz ſicher. Ich hoffe, man wird ſich dieſen Geſetze nicht entgegenſtellen, das ein Volk betrifft, welches immer zu Ungarn hielt, gegen Niemand etwas verbrach und der Freiheit in jedem Sinne würdig iſt.

Der Geſetzentwurf wird an die Sektionen verwieſen. Peſt. Zeitg.

!??**Peſt,** 27. Juli. Geſtern kam die Judenemanzipation zur Sprache. Kallay von Csanád ſtellte den Antrag und derſelbe wurde den Sektionen zugewieſen. Alſo er machte das erſte Stadium durch, und auch für die gänzliche Durchführung dieſer Frage iſt die gegründeteſte Hoffnung, indem eine höchſt bedeutende Majorität für die Verhandlung derſelben ſich ausgeſprochen. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß unſerer Geſchäftsordnung zufolge, jeder Geſetzvorſchlag von den 9 durch Loos beſtehenden Sektionen verhandelt wird und nur hierauf treten die Sektionen in ihren Wortführern zuſammen, um es zu einer Ausgleichung zu bringen. Dann erſt wird der Vorſchlag in der öffentlichen Reichstagsverſammlung in Angriff genommen. Da nun ſich eine ſo große Majorität für die Uebermachung des Antrages an die Sektionen ausgeſprochen, ſo zeigt dieſes von der großen Sympathie für die Sache. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mir ein großer Stein vom Herzen gefallen iſt, als ich dieſes Ergebniß der Abſtimmung erfahren. Es war mir immer ſo weh zu Muthe, als ich unſere heimiſchen Zuſtände in Anſehung der Juden mit den Wienern verglich. Dieſes Volk, das ſo lange in Knechtſchaft lebte, zeigte ſich gleich im Beginne ſeiner jungen Freiheit ſo würdig derſelben in der Brüderlichkeit, mit welcher es den Israeliten begegnete. Nun wird Ungarn endlich ſeiner Pflicht nachkommen und dieſe unglückliche Klaſſe endlich in ihre Menſchenrechte einſetzen. Ueberhaupt müſſen Sie bei Beurtheilung unſerer Verhältniſſe nicht daran vergeſſen, daß wir durchaus nicht revolutionär zu Werke gehen. Bei uns geht alles ſeinen gewohnten Gang und für die Nachhaltigkeit ſolcher Maßregeln, die in Jahrhunderte alten Vorurtheilen namhafte Feinde haben, iſt es auch beſſer, daß es ſo iſt. So äußern ſich in Wien jetzt Antipathien gegen die Juden, die zwar von der Reaktion angefachte und nicht weitverbreitete, um ſich werfende ſind, aber doch immer ſchädlich rückwirken können. Ich hoffe es von dem geſunden Sinne der Wiener, daß ſie ſich nicht täuſchen laſſen werden von den Reaktionären und die Falle durchſchauen, welche ihnen

Digitized by Google

von ihren Feinden gelegt wird in den Hetzereien gegen die Juden. So lange ſich ein Volk herbei läßt, einen Theil ſeiner ſelbſt zu unterdrücken und zu knechten, in ſo lange werden ſich immer Einer oder Mehrere finden können, die das ganze Volk knechten. Man räumt der Eitelkeit des Volkes nur dies ein, eine oder zwei Stufen höher zu ſtehen als die unterdrückte Klaſſe, damit es in ſeinem Herabſehen auf dieſe, vergißt hinaufzuſehen und die vielen Klaſſen über ſich überſieht. Hüthet Euch von dem Böſen.

(Oeſterr. Deut. Zeitg.)

EB. Preßburg, 28. Juli. Der Mangel an Silbergeld iſt zu einer allgemeinen Noth angeſchwollen, und Jedermann leidet ſchwer darunter. Will man aber bei dieſem Um- und Zuſtand dem Gerede des Pöbels ein Ohr ſchenken, ſo hört man, wieder der geſammten Judenheit die Urſache in die Schuhe ſchieben; und das, weil, wie man ſagt, einige Individuen das Silbergeld an kleinern Orten gegen beſtimmte Agio einlöſen und es dann in der Reſidenzſtadt gegen größere Procent an den Mann bringen.

Wollte ich dieſes Thun und Treiben vom richterlichen Standpunkte aus betrachten, könnte ich es ſchon darauf für gerecht erklären, weil es Chriſten ſind, die es abnehmen, und „der Hehler ärger iſt, als der Stehler“ — Ja, ich könnte geradeswegs und mit Recht behaupten, daß, wenn man den Dieben nicht verachtet, wenn er aus Armuth und Noth ſtiehlt, um wie viel mehr ſollte es uns, deren Nahrungszweig ſich bis jetzt einzig und allein auf den Handel beſchränkt, erlaubt ſein, auch dieſen Handel zu treiben?! — Ich nenne es Handel, weil es zu einem öffentlichen Geſchäfte geworden iſt. —

Ich will aber gegen meine Glaubensgenoſſen ungerecht ſein, und fordere ſie alſo im Namen Gottes, im Namen der Religion, im Namen ihrer unterdrückten Nation, im Namen des Geſammtwohles auf: Laſſet nach von dieſem unſeligen Treiben! Gebet auf, dieſes geſetzwidrige Geſchäft! Erweitert nicht die Grube, die man zu unſerem Falle gräbt! Reiſſet nicht dem Drachen, der uns zu verſchlingen droht, den Rachen weiter auf! Zieht nicht die unheilſchwangern Wolken, wie ſie über unſerem Haupte ſich jüngſt entluden, wieder herbei! Beherzigt dieſe meine Worte! Laſſet ſie nicht, wie einen leeren Schall in der Wüſte verhallen! Gewöhnt Euch an den Spruch: Perfer et obdura! zu deutſch: Trage und Dulde!

3 Nikolsburg. Ziemlich lange entbehrt man ſchon hier die wohlthätige Gegenwart des Herrn Landesrabbiners durch ſeine Anweſenheit beim Landtage. Daß ſeine allſeitigen Berufsgeſchäfte, und alle diejenigen, die einen längern Gebrauch von ſeiner Perſönlichkeit im ruhigen Domicil ſeines Wirkens machen wollen, darunter leiden, bedarf keiner Erwähnung. Möge er durch einen thätigen energiſchen Einfluß beim Landtage, und durch eine wackere und kräftige Sprache bei der Behandlung der Judenſache, ſeine benachtheiligten Berufspflichten entſchädigen.

Dieſer Tage ließ er ein Schreiben in Mähren cirkuliren, in welchem er die löbliche Anforderung an Rabinat und Vorſtand (eigentlich nur an den Vorſtand) ſtellt, ſie mögen in ihren Gemeinden dahin wirken, daß kein Jude die Pacht, der auf's 49 J. wieder ausgeſchriebenen Fleiſchverzehrungsſteuer übernehmen ſoll, um nicht noch ſelbſt die Hand zu unſerer Erniedrigung zu bieten. Wir wollen indeſſen hoffen, daß ſich, da die Ausſchreibung ohnehin nicht legal geweſen ſein kann, dieſer ſchon an ſich inhumane böſe Wille nicht realiſiren werde. Wir ſtellen es mit Zuverſicht dem hohen Reichstage anheim, er kann und wird ſolche ausnehmende, nur eine Corporation aus der ganzen öſterreichiſchen Bevölkerung treffende ungerechte Schmachſteuern unmöglich billigen. Das freie conſtitutionelle Oeſterreich wird andern freien Ländern gegenüber kein Schandmal auf ſich haften laſſen. ..g.

Lemberg, 23. Juli 1848. Es hält noch immer ſchwer, die Zöglinge unſeres Waiſenhauſes, ſo wie andere Knaben, die ſich den Handwerken widmen wollen, bei geſchickten Meiſtern unterzubringen und inſofern gut zu verſorgen. Die chriſtlichen Meiſter fürchten noch immer die Konkurrenz der Juden und haben daher keine Luſt jüdiſche Lehrlinge aufzunehmen, und unter den Juden gibt es der tüchtigen Profeſſioniſten noch wenig, wenn man Schneider, Schuſter, Glaſer u. d. gl. leichte Handwerke ausnimmt. Wir könnten nun freilich an den isr. Handwerksverein in Wien uns wenden; allein dieſer wohlthätige Verein iſt nicht blos bereits von zu vielen Seiten in Anſpruch genommen, ſondern kann auch mit unſerer Jugend viel ſchwerer zu recht kommen. Wenn dieſe, gewohnt an ſtrikte Beobachtung der religiöſen Satzungen und Bräuche, plötzlich in ein anderes Land verſetzt einem chriſtlichen Meiſter und ſeinen Geſellen überlaſſen und ſomit vom äußern Judenthum losgeriſſen wird, ſo glaubt ſie häufig ganz mit Gott gebrochen zu haben und jeglicher Rückſicht entbunden zu ſein. So drohet Gefahr nicht blos ihrer Religioſität, ſondern auch ihrer Moral und geräth ſie leichter auf Abwege als Kinder, die in freiern religiöſen Anſichten erzogen werden.

Es wäre uns daher ſehr erwünſcht, wenn wir unſere Handwerkslehrlinge bei tüchtigen jüdiſchen Meiſtern in einer andern Provinz, etwa in Mähren, das uns am nächſten liegt, unterbringen könnten. Zu dieſem Behufe dürfte es am gerathenſten ſein mit den jüdiſchen Handwerksvereinen, die etwa in den dortigen Gemeinden beſtehen, in Verbindung zu treten. Da wir aber nicht wiſſen, wo ſolche beſtehen, und welche Handwerke dort von den Juden mit Meiſterſchaft betrieben werden, ſo wären uns derartige Notizen ſehr willkommen, und könnte Ihr geſchätztes Blatt die Vermittelung und das Einverſtändniß fördern und der Gewerbsthätigkeit unter unſern Glaubensgenoſſen Vorſchub leiſten.

(Wir werden Nächſtens darüber berichten.)

S. **Brody**, am 23. Juli. Folgende kurioſe kreisämtliche Zuſchrift an den hieſigen israeliſchen Ge-

Digitized by Google

meindevorſtand (ſiehe vorige Nummer) wurde vorgeſtern hier bekannt gegeben:

Nr. 12845: An den israeliſchen Gemeindevorſtand in Brody.

Aus dem Berichte des dortigen Magiſtrats vom 29. Juli 1848 Zahl 4411 erſiehet man mit höchſtem Mißfallen, daß der Gemeindevorſtand bei der heurigen Rekrutirung, was noch nie geſchehen iſt, im ſtrengſten Sinne des Wortes durchaus jede Mitwirkung von ſich abgelehnt hat, daß er nicht einmal zur Aſſentirungskommiſſion erſcheinen will, ungeachtet er hierzu vom Magiſtrate ſchriftlich und viele Male mündlich aufgefordert wurde, wiewohl dem Gemeindevorſtande die Lokalverhältniſſe am Beſten bekannt ſind, und nur von ſeiner eifrigen Mitwirkung ein günſtiges Reſultat der Rekrutirung zu erwarten iſt.

Nachdem es des Gemeindevorſtandes erſte und heilige Pflicht iſt, die Rechte der Gemeinde zu wahren und darüber zu wachen, damit dieſelbe ihren Bürgerpflichten nachkomme, ſo wird demſelben hiemit bei perſönlicher Ahndung, ſchwerer Verantwortlichkeit und bei Entlaſſung vom Amte eindringlich anbefohlen, ſowohl jedesmal bei der Vorführung jüdiſchen Rekruten auf dem Aſſentplatze zu erſcheinen, als auch zur Hebung, Erforſchung und Abſtellung der ſich verheimlichenden Individuen mit allen demſelben zu Gebote ſtehenden Mitteln dem Magiſtrate thätige Hilfe und Folgſamkeit zu leiſten.

Zloczow, am 15. Juli.

Wahrlich es gibt Leute, die nichts gelernt und nichts vergeſſen! Unſere löbliche Bureaukratie, die alle Errungenſchaften der Neuzeit ganz ignorirt, ſcheint ſich in ihren angenehmen Träumen von früherer Selbſtherrlichkeit und Willkühr ſehr zu gefallen, und doch wäre es ſchon hohe Zeit ſie aus denſelben aufzurütteln und auch unſerer verwahrloſten Provinz die Segnungen der Konſtitution angedeihen zu laſſen!

Man entblödet ſich nicht an den achtbaren Gemeindevorſtand die Hebung und Erforſchung der ſich verheimlichenden militärpflichtigen Individuen als Forderung zu ſtellen, ohne zu bedenken, daß es nie und nimmer ihres Berufes war und ſein konnte, ſich als Spionirkunde der Polizei gebrauchen zu laſſen, um wie viel weniger jetzt, da Sedlitzky und Syſtem ſchmählich verabſchiedet wurden. Aber unſere kleinen Sedlnitzky's gebärden ſich noch ſo ſelbſtherrlich ſo gewaltig, daß es ein wahres Gaudium iſt! — Und was ſoll man noch zu den lächerlichen Drohungen von »perſönlicher Ahndung, ſchwerer Verantwortung und Enthebung vom Amte« ſagen? hui, dieſe eiſig kalte Polizeiſprache durchdringt Mark und Bein!! —

Wir wiederholen nochmals, es iſt ſchon höchſte Zeit, daß man auch hier der übermüthigen Bureaukratie auf die Finger klopfe, und daß die Konſtitution auch in Galizien zur Wahrheit werde!

Preußen.

Berlin. Der Verfaſſungsentwurf, wie er aus den Berathungen der Verfaſſungskommiſſion hervorgegangen enthält folgende §§., die wir hier hervorzuheben am rechten Orte halten: §. 16 durch das religiöſe Bekenntniß und die Theilnahme an irgend eine Religionsgeſellſchaft wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beſchränkt. Den bürgerlichen und ſtaatsbürlichen Pflichten darf dadurch kein Abbruch geſchehen. Allen Preußen wird die Freiheit des religiöſen Bekenntniſſes und gemeinſamer öffentlicher Religionsübung zugeſichert.

§. 17. Jede Religionsgeſellſchaft iſt in Betreff ihrer innern Angelegenheiten und der Verwaltung ihres Vermögens der Staatsgewalt gegenüber frei und ſelbſtſtändig. — Der Verkehr der Religionsgeſellſchaften mit ihren Obern iſt ungehindert. —

§. 18. Das Kirchenpatronat ſowohl des Staates als der Privaten ſoll aufgehoben werden. Die Aufhebung regelt ein beſonderes Geſetz.

§. 19. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe wird durch deren Abſchließung vor dem dazu von der Staatsgeſetzgebung beſtimmten Civilbeamten bedingt.

§. 22. Die öffentlichen Volksſchulen, ſo wie alle übrigen öffentlichen Unterrichtsanſtalten ſtehen unter Aufſicht eigener Behörden und ſind von jeder kirchlichen Aufſicht befreit.

Wir werden erſucht nachfolgende Erklärung gegen die beiden Aufſätze in Nr. 17 unſeres Blattes aufzunehmen. Wir haben durch eine Note zu jenen Aufſätzen gleich unſere Geſinnung über jenen Angriff gegen dieſe uns zum großen Theil als höchſt ehrenwerth bekannten Männer ausgeſprochen — aber bedauern müſſen wir um ſo mehr, daß dieſe Herren nur ſagen, »daß ſie nie die Oeffentlichkeit geſcheut;« es aber nicht durch That beweiſen. So haben wir über ihre Sitzung vom 5. Juli wieder nur Berichte erhalten, die uns nur zu ſehr überzeugen, daß wir unſer Central-Organ zur Aufnahme jener Anſchuldigungen, zu deren offener Darlegung nachfolgende Erklärung auffordert, nicht hergeben können. Wir haben gleich bei Aufnahme der Anſchuldigung in Nr. 17 erklärt, daß wir dieſe nur deshalb aufnahmen, weil wir wünſchen, daß dieſe Herren das Central-Organ zum Organ ihres Wirkens machen. Warum wurde uns das Protokoll ihrer Sitzung nicht mitgetheilt? Damit wäre dem Publikum und der guten Sache, welche dieſe Herrn vertreten wollen, beſſer gedient geweſen als mit folgender

Erklärung.

Das von Herrn Iſidor Buſch in Wien redigirte »öſterreichiſche Central-Organ für Glaubensfreiheit, Geſchichte und Literatur der Juden« bringt in Nr. 17 unter der Chiffer A. S. mit der Ueberſchrift:

Digitized by Google

»Vertrauensmänner« einen Bericht, deſſen ſich der Referent ſchämen müßte, wenn nur ein Funke von Ehr- und Rechtlichkeitsgefühl in ihm lebte.

Es werden gegen uns Gefertigte in eben ſo frecher als plumper Weiſe Anſchuldigungen vorgebracht, die den ſchändlichen Kalumnianten vollkommen für's Zucht- oder Strafhaus qualifiziren. —

Wir haben nie die Oeffentlichkeit geſcheut, haben es nie gemieden über unſer Thun und Laſſen Rechenſchaft abzulegen, wo es in humaner Weiſe gefordert wurde, und ſind noch jetzt bereit, auch in wiefern wir uns bei der Steuerablöſung betheiligt haben, jeden unſerer Schritte zu rechtfertigen. Aber wir, und mit uns gewiß jeder Rechtliche und Gutgeſinnte, verachten und verabſcheuen einen literariſchen Sanskulottismus, der in ſeiner Erbärmlichkeit und Geiſtesarmuth nichts Beſſeres als ekelichtes Krötengift zu Tag zu fördern weiß, und den Samen der Zwietracht in einem Zeitpunkte ausſtreut, wo unſern Glaubensgenoſſen, gegenüber den Anfeindungen von außen, Eintracht und Verſöhnlichkeit mehr als je noth thut.

Weiß der A. S. Korreſpondent oder ſein in demſelben Numero: »Timeo Danaos« krächzende J. G. Konſorte gegen uns Thatſachen vorzubringen, die auch nur eine ihrer Anſchuldigungen zu rechtfertigen im Stande ſind, ſo mögen ſie damit offen, wie es ehrlichen und rechtlichen Männern ziemt, gegen uns hervortreten. Aber mit gleiſend geſalbten Worten ins Blaue hinein lügen und mit der Miene erheuchelten Wohlwollens ſchimpfen und verdächtigen iſt erbärmlich und niederträchtig, und fordert uns, als Männer von Ehre, zur Abwehr ſolch elenden Treibens heraus.

Wir erklären daher hiemit den Korreſpondenten A. S. in ſo lange als einen elenden Verleumder, gegen den wir den Schutz des Geſetzes nöthigenfalls in Anſpruch zu nehmen geſonnen ſind, als er ſeine Anſchuldigungen gegen uns nicht erwieſen haben wird. —

Wer mit den Verhältniſſen der böhmiſchen Judenſteuerablöſung auch nur einigermaßen vertraut iſt, wird unſere Bemühungen in dieſer Angelegenheit nicht verkennen, und unſere den Intereſſen unſerer Glaubensbrüder in dieſer Beziehung gebrachten Opfer zu würdigen wiſſen.

Wir machen keinen Anſpruch auf den Dank derſelben, aber von bittern Undank ſollten wir billiger- und gerechterweiſe verſchont bleiben. —

Schließlich müſſen wir noch bemerken, daß Herr Emanuel Winternitz aus Simdar, ſo wie Herr A. Löwy aus Humpoletz zu keiner Zeit mit der jüdiſchen Steuerangelegenheit in irgend einer Beziehung geſtanden ſind; ein Umſtand, der es nicht verkennen läßt, was für Bewandtniß es mit der Wahrheitsliebe des Korreſpondenten hat.

M. Mendl, J. Richter,
M. Martinowes, M. Pick,
E. Winternitz, J. J. Katz.
A. Löwy,

Anzeige.

Von meinem Kalender und Jahrbuch für Israeliten ſollte der VII. Jahrgang in dieſem Monate erſcheinen. Der Rückblick Dr. Philippſons auf das Jahr 1847, die Fortſetzung der Geſchichte der Juden in Ungarn von L. Löw. Ein trefflicher Aufſatz Dr. Steinheim's, die Fortſetzung der Sterbetage von Dr. L. Zunz, ſo wie der Biographie Luzzattos, eine herrliche Novelle von Kompert, eine kleine Sammlung Gedichte, welche die Cenſur einſt geſtrichen von anerkannten Dichtern — auch eine Novelle vom Herausgeber, welche gleiches Loos erfahren hatte, liegen für dieſen Band bereit. Es bedürfte nur noch eines Aufſatzes über den Einfluß der europäiſchen Revolutionen auf die Juden und den Einfluß der letztern auf dieſe Bewegung und es wäre für nächſtes Jahr der Almanach ſo geordnet, daß er den frühern wenigſtens nicht nachſtehen würde. —

Und dennoch kann er nicht erſcheinen. Obgleich er ſich eines ungemein großen Leſerkreiſes bereits erfreut, ja, ſich einen höchſt ehrenvollen Namen in der Literatur erworben, fand er bisher keinen größern Abſatz als 1200 Exemplare. Bei dem geringen Preiſe genügte dieſer gerade nur die bedeutenden Koſten zu decken. Bei dem gänzlichen Darniederliegen des Buchhandels, wo ſelbſt deutſche Buchhandlungen oft wochenlang kein Buch verkaufen! bei der gänzlichen Erwerbloſigkeit unſeres Mittelſtandes, — bei der Zahlungsunfähigkeit eines Theils der Buchhändler und Sammler würde der Abſatz diesjahr ſehr leiden, und die Herausgabe mit einem Geldverluſt verbunden ſein, den ich nicht tragen kann — Auf die Unterſtützung unſerer Reichen zu rechnen, ſie anzuſprechen, wäre aber ganz vergebens! Und ſo bitte ich jene, die ihm ihre Theilnahme durch 6 Jahre geſchenkt, ſelbe für nächſtes Jahr, ſo Gott will zu bewahren, und einſtweilen auf dieſes Unternehmen »das Central-Organ für Glaubensfreiheit« zu übertragen, welches eben noch Opfer von meiner Seite koſtet, und bei vergrößerter Theilnahme dieſelbe nicht minder verdienen würde als das Jahrbuch, deſſen ſiebenter Jahrgang ſomit erſt für das Jahr 5610 תר״י im nächſten Sommer ſo Gott will, erſcheinen dürfte.

Im Juli 5608 (1848.) Iſidor Buſch.

Einladung zur Pränumeration.

Von heute angefangen wird dieſe Zeitſchrift direkt von unſerm Comptoir expedirt.

Wir eröffnen hiermit zugleich allen Jenen, welche noch auf dieſes den Intereſſen des Judenthums gewidmete Blatt pränumeriren wollen, die Bequemlichkeit ihre Pränumeration mit dem 1. Auguſt zu beginnen, wo für die zwei Monate Auguſt und September nur 1 fl. 10 kr. C. M. an die Redaktion einzuſenden ſind. Minder Bemittelte können auch monatweiſe mit nur 35 kr. C. M. pränumeriren.

Wir rechnen ſomit auf zahlreiche Theilnahme, und werden gewiß unſere Leiſtungen in demſelben Maße noch erhöhen, als dieſe zunimmt.

☞ Die Briefe mit den Pränumerationsbeträgen brauchen nicht frankirt zu werden, ſondern die Adreſſe des zu rekommandirenden Schreibens lautet nur:

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage in
von ... fl. ... kr. C. M. **Wien.**

Wir machen noch beſonders auf genaue deutliche Angabe der Adreſſe aufmerkſam, um Irrungen zu vermeiden.

Das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer'**ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 6. Auguſt 1848. **II. Semeſter. № 24.**

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber mit frankirter Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei Helmich & Co. 421 Broadway.

Inhalt: An die Israeliten Amerikas! — Reichstags-Verhandlungen. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. — Peſt. — Brünn. — Lemberg. — Ankündigung.

An die Israeliten Amerikas!

Noch gibt es eine Welt, wo Freiheit wohnet,
Liegt dieſe Welt auch über'm Ocean:
Dort werdet Ihr für Eure Treu belohnet,
Ihr edlen Dulder, dachtet Ihr daran?

Ja, Ihr habt daran gedacht; Ihr habt von Euch geſchüttelt die Feſſeln, mit denen Gewohnheit, Erinnerung, Freundſchaft und Liebe Euch an die Heimat gekettet. Mit kühnem Muthe habt Ihr das unüberſehbare Weltmeer durchſchifft, und ſeid nun endlich in den längſt erſehnten Ruhepunkt eingelaufen. Euer Führer war Gott, Euer Steuermann die Hoffnung, die günſtigen Winde waren Zuverſicht und Kraft, und Eure Begleiter die Thränen und Regungen der Hiergebliebenen.

In dem Moment, wo Ihr den geheiligten Boden betreten, wo ſich eine neue wunderbare Welt Euren ſtaunenden Augen darbietet, wo das Land der Freiheit, das Land der Menſchenrechte, das gelobte Land Amerika von Euch erſchaut wird, reißet aus Eurem Herzen alle verzagt machenden Erinnerungen, alle Gebrechen und Laſter, die Euch noch von Europa her anhängen. Einige von Euch werden eines Vergehens halber das Vaterland verlaſſen haben; dieſe mögen ſich ihres Frevels nur inſoweit erinnern, als daß ſie trachten, denſelben durch unausgeſetztes Ringen gut zu machen. Ihr müßt neue kräftige Menſchen werden. Machet Israels Namen keine Schande, beleidigt den Allmächtigen nicht durch ſchlimme Thaten. Seid einig, denn nur durch Einigkeit werdet Ihr ſtark. Ihr ſeid Alle Brüder; Ihr habt alle geduldet Eures Glaubens halber, Ihr habt ſeinetwegen eine geſicherte Gegenwart mit einer ungewiſſen Zukunft vertauſcht; Ihr habt Alles, was dem Menſchen wünſchenswerth iſt, aufgeopfert, um freie Menſchen zu werden, Möge Gott Euer Vorhaben Euch gelingen laſſen!

Die Stürme, die Europa durchfahren, erreichen Euch nicht; was über Eure Brüder diesſeits des Oceans in Ungarn und Öſterreich verhängt wird, habt Ihr nicht zu befürchten; ob man uns noch unſere natürlichen Rechte vorenthalten und den chriſtlichen Glauben als Riegel vorſchieben wird, der uns hindert an den Gütern und Ehren dieſer Welt theilzunehmen, ich weiß es nicht, doch ſind mehr Ausſichten dafür als dagegen. Sollte unſere letzte Hoffnung ſcheitern, ſo erzieht uns in Euren Kindern theilnehmende Freunde, und ſollte einſt der Funke des Muthes Israels Bekenner durchfahren, dann mögen ſie uns helfen den achtzehnhundertjährigen Wahn zu ertödten, und der Welt zu zeigen, daß wir Abkömmlinge der Maccabäer ſind! —

Und nun grüße ich Euch und ſegne Euch Alle, Ihr Kinder des ewigen Gottes! Und mit mir grüßen und ſegnen Euch Tauſende und aber Tauſende und wünſchen Euch das Glück, das ihnen verſagt iſt! Amen! Sigmund Herzl.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

* **Wien**, 3. Auguſt. Heute kamen zum erſten Male jüdiſche Angelegenheiten beim Reichstage zur Sprache, und zwar in nicht ſehr günſtigen Beziehungen. Einmal bezüglich auf die Wahl des Deputirten Halpern aus Stanislaw, die wohl für giltig erklärt wurde; aber erſt nachdem

Digitized by Google

ein bei den Wahlakten befindlicher Proteſt der dortigen Bürgerſchaft zur Vorleſung gekommen war, aus welchem ſich allerdings herausſtellte, daß bei der Wahl der Wahlmänner manche Unzukömmlichkeiten vorgekommen waren, die allerdings zur Beanſtändigung dieſer Wahl genügenden Grund hätten geben können. Unglücklicherweiſe fiel dieſer Vorgang mit einer Interpellation zuſammen, die der Abgeſandte Kubicki an den Finanzminiſter bezüglich auf die ausgeſchriebenen Judenſteuern in Gallizien zu richten, beabſichtiget hatte. Der Finanzminiſter erklärte, was er bereits auch anderweitig verſichert hatte, daß er dieſe Ausſchreibung nicht veranlaßt habe, und nächſtens über dieſe Steuern dem Reichstage einen Geſetzentwurf vorlegen werde. Auf weitere Bemerkungen rückſichtlich der Strenge, mit der ſie eingetrieben werden, erklärte er, daß ſie gewiß nicht in ſeiner Abſicht liege, und er die nöthige Unterſuchung dieſer Vorgänge veranlaſſen werde.

Uns hat dieſe Interpellation etwas ſchmerzlich berührt, da bereits vor einigen Tagen eine Weiſung nach Mähren ſowohl als nach Galizien ergangen war, die Ausſchreibung der Steuern zu ſiſtiren, und wir bereits die Verſicherung hatten, daß weder die Lichterſteuer noch die Verzehrungsſteuer je wieder werde ausgeſchrieben werden. Die Erklärung des Finanzminiſters in der Kammer war bei weitem nicht ſo beſtimmt, und konnte es auch nicht ſeien, als die, die er anderweitig gegeben hatte. Wir betrachten die Judenſteuern für erlediget; die heutige Interpellation hat die Sache nicht gefördert; wohl aber den Miniſter dahin gedrängt, die Steuerfrage abgeſehen von den »bürgerlichen« Verhältniſſen der Juden, als eine Abgeſonderte für ſich dem Reichstage vorlegen zu müſſen, was wir unſererſeits abſichtlich vermieden wünſchten.

Berichte.

Oeſterreich.

Wien. Sr. k. k. Majeſtät haben mit allerhöchſter Entſchließung vom 26. Juli geruht, auf Antrag ſeines Miniſterrathes den Med. Dr. Fiſchhof zum Miniſterialrath zu **ernennen.**

(Wien. Zeitg.)

I. Wien. Wir haben ſchon in Nr. 21 auf die ſchmählichen Plakate gegen Juden, welche hier an der Tagesordnung ſind, hingewieſen — und wenn wir dadurch vielen den Wahn benommen, als ſei in Wien der Jude ſchon völlig gleichgeſtellt oder gleichgeachtet, ſo müſſen wir heute wieder einem andern Wahne entgegentreten, der nicht minder Folge einer flüchtigen Beurtheilung des Wiener Volkes und unſerer Zuſtände überhaupt, dem Wahne, als ſei das Schlimmſte für den Juden zu befürchten, als wirkte dieſes an den Gaſſenecken verſpritzte Natterngift auch auf die Herzen aller Vorübergehenden — als verſinke der Jude dadurch in mittelalterliche Verachtung und als wären dieſe Zettel die Herolde neuer Juden-Verfolgungen.

Seid nicht all zu zaghaft, meine Freunde! wenn dieſe Pamphlete nicht auswärts, in den Provinzen, wohin die chriſtlichen Krämer ſelbe ſenden, Unheil ſtiften — hier wirken ſie wenig, auf die Dauer gar nicht; das Wiener Volk iſt ein höchſt gutmüthiges und ich habe es einigemal verſucht, die ſolche Zettel umſtehende Menge aufzuklären, die Schmähſchrift zu widerlegen, den Juden zu rechtfertigen, und ohne großes Rednertalent gelang es mir dennoch ſtets, daß ein lautes »Wahr is, 's is ſo, Recht hat er« hervorzurufen und im ſelben Augenblick hätte uns Jeder Alles (ſein eigenes Metier etwa ausgenommen!) freigegeben. Ich kann da nicht umhin, einen Zug echter Wiener-Herzen zu erzählen. Viele Wiener Bürger nahmen Studenten zu ſich in Koſt und Wohnung — und indes kein einziger jüdiſche Student in einer der Wiener reichen Judenfamilien gaſtliche Aufnahme fand, wurden viele von chriſtlichen Bürgern, die oft ſelbſt ſchmale Biſſen machen mußten, wie die eigenen Kinder gehalten. Bei einem ſolchen, der zwei ſo jungen Kämpfern der Freiheit ſein dankbares Herz und Haus öffnete, erkrankte einer und dieſer war ein Jude — er wurde ſchwer krank, wollte nicht ins Spital gehen und wurde aufs Sorgſamſte gepflegt, als er dennoch zum ſterben kam, ſchickte er ſeine Frau eilends: der Herr Rabbiner möge zu dem jungen Manne kommen — und als dieſer (Herr Horwitz) ſich wieder entfernte, wollte der gute Mann ſeine Schuldigkeit entrichten, mag ſich aber gewundert haben, als er hörte, die jüdiſche Geiſtlichkeit nehme keine ſolche ungebührliche Gebühren. Der Judenjüngling ſtarb die ganze Familie begleitete den Leichenzug und erklärte ſich da erbötig alle Koſten zu zahlen, das natürlich eben ſo wenig angenommen wurde. Dies charakteriſirt ein Wienerherz. Wenn aber wirklich ſelbſt hier ein Theil der ungebildeten Volksmaſſe nicht frei von Gehäſſigkeit gegen den Juden und wenn dieſe Schmähliteratur zahlreiche Fabrikanten und Käufer findet, ſo tröſte uns der Gedanke, daß dies wohl bald enden oder wenigſtens ohnmächtig werden wird, wenn wir die legale Anerkennung unſeres Rechtes einmal erhalten haben, die man uns eben ſo wenig wird verſagen können, als jetzt die unſerer Intelligenz. — Möge uns dies einſtweilen Satisfaktion geben, wenn wir bedenken, daß der Reichstag als ſeine hoch begabten Mitglieder für die Ver-

Digitized by Google

faſſungskommiſſion, zum wichtigſten Werk ſeiner Zuſammenberufung, für Niederöſterreich unter 3 Mitgliedern Zwei Juden: Fiſchhof und Goldmark ſoeben (am 1. Auguſt) gewählt hat! —

Von gleichem Standpunkte aus dürfte folgendes wohlverdiente Schreiben an unſern berühmten Dichter Frankl, den Redakteur der Sonntagsblätter und Wiener Abendzeitung, gewiß intereſſant ſein.

Seiner Wohlgeboren Herrn Dr. L. A. Frankl! P. T.

Hier.

Keine Zeit hat die Kraft intelligenter Männer ſo ſehr in Anſpruch genommen, als die Unſrige, wo es ſo viel Altes umzuſtalten, ſo viel Neues aufzubauen und zu befeſtigen gibt. Je mehr der Mangel an ſolchen Männern fühlbar wird, welche mit unſeren neuen Inſtitutionen bereits vertraut ſind, deſto größer, deſto hervorragender zeigt ſich ihr Werth. Sie haben die Wahlen der Wahlmänner und die Beſprechungen in Betreff der Kanditaten zum Reichstag, ſo wie die Vornahme der Wahl ſelbſt mit ſolcher Umſicht, ſolcher Kenntniß und Uneigennützigkeit geleitet, daß ſich die Gemeinde der Vorſtadt Leopoldſtadt zu dem innigſten Danke verpflichtet fühlt.

Empfangen Sie daher in dieſen Zeilen den Ausdruck der wärmſten Verpflichtung für Ihre vielen Bemühungen, ſo wie die Verſicherung der aufrichſten Hochachtung.

Die Gemeinde der Vorſtadt Leopoldſtadt,
Klang Richter.

Wien, am 26. Juli 1848.

Peſt. Einen Peſter Tagblatte, die „Oppoſition“ zufolge iſt die Emanzipation bereits in 8 Abtheilungen (Sektionen) des Landtags durchgegangen.

= **Brünn,** 30. Juli. Ich beeile mich, Ihnen in dieſen flüchtigen Zeilen die frohe Mittheilung zu machen, daß das Miniſterium — wie mir heute ſicher berichtet wurde — bereits der Ausſchreibung der Steuer Einhalt gethan. Er hat dabei der Kameral-Verwaltung aufgetragen eine 10jährige Betragsüberſicht einzuſenden, und ſchmeichelt ſich die Kameralverwaltung es geſchehe dies wohl nur um ein Ablöſungsequivalent zu beſtimmen, ſicherlich iſt es aber nur um die Größe des Ausfalls zu wiſſen, der anderweitig gedeckt werden muß.

P. **Lemberg.** Wie es in Nr. 18. Ihres Blattes in einer Entgegnung auf einen von mir eingeſendeten Artikel lautet, hätte dieſer bei allen Gebildeten die höchſte Indignation erregt; ja es wird ſich jetzt mancher mehr als Indiganation, man wird ſich auch Indigeſtion gefallen laſſen müſſen, denn man wird viele unverdauliche Brocken zu verſchlucken bekommen. — Doch ich muß auf die eigenen Worte meines Gegners zurückkomnen. Der Vorſtand iſt nach ſeiner Aeußerung zur Hebung und Bildung der Gemeinde eingeſetzt worden. Womit hat er dieſem ſeinem Berufe entſprochen? „Ein Tempel iſt von ihm gebaut, ein Chor eingeführt worden.“ O ihr reſpektablen Namen laßt doch das wirkliche Weſen ſchauen, das ihr ſo verlockend ankündigt! Tempel! wozu braucht man den? Doch wohl um Andacht zu erwecken, Religioſität zu befördern. — Hat er das je bewirkt? Sage man mir doch, wie Viele es gibt, die dieſes Gotteshaus jemals vom Choralgeſang erbaut verlaſſen haben, und ob nicht die Meiſten es bloß deshalb beſuchen, weil ſie daſelbſt das Singen umſonſt zu hören bekommen, während ſie im Theater dafür zahlen müßten.

Aber woher rührt dies? Weil Alles nur auf Prunk aufs Glänzen vor der Welt abgeſehen war. Darum fragte man auch nicht als man einen Kantor aufnahm, hat der Menſch Religiöſität? hat er Charakter? hat er einiges Wiſſen? Verſteht er die Gebete? Wozu das? Mit der Religiöſität ſingt man ja nicht, und mit dem Charakter kann man ja keine Triller ſchlagen; und der den Tempel beſuchende Chriſt wird auch nicht merken, ob der Vorbeter die Verſtändniß deſſen beſitzt, was er ſpricht. Nun ſtellt ſich ein Menſch, deſſen ganzes Thun und Laſſen, deſſen Ignoranz und Charakterloſigkeit in ganz Lemberg wohl bekannt ſind, ein Menſch, der beim Chanuka-Lichtanzünden zum Kapellmeiſter ſagen konnte: Begeben Sie ſich zur Orgel, während ich hier einige Dummheiten mache, ein ſolcher Menſch ſtellt ſich nun als Chaſan und ein Chor, deſſen größter Theil das Publikum als die ausgelaſſenſten Gaſſenjungen kennt, zum ארון הקדש — und ſolche Menſchen ſolchen gleichſam die Mitler zwiſchen Gott und der betenden Gemeinde abgeben!!! — Hat nun der Gemeindevorſtand wirklich dahin getrachtet die Gemeinde zu heben, oder nicht vielmehr blos dem beſuchenden Chriſten einen Augen- und Ohrenkitzel und ſich ein Lob zu verſchaffen? Ich will zwar eingeſtehen, daß es nicht blos für ſich, ſondern für die ganze Gemeinde eitel war — aber iſt das weniger Fehler von Männern, die Leiter und Lenker ſein ſollen? — Wenn ſchon ein beſonderes Bethhaus nothwendig war, damit die Gleichgeſinnten ſich vereinigen konnten, deren Aug und Ohr von dem ganzen Weſen und Treiben in den polniſchen Synagogen beleidigt ſein mußte — wozu ein Chor, beſonders da keine Mittel dafür da waren, und noch ſolch ein Chor!! Hätte nicht ein einfacher würdiger und erhebender Vortrag ohne Geſang weit mehr gewirkt! Man frage alle Tempelbeſucher, ob ſie nicht hundertmal mehr Andacht empfinden beim נשמת das der Wochenkantor vorträgt, als bei allem Singſang des Chors?

Aber anderswo wird man mir entgegnen, hat man auch Kantor und Chor und auch oft unmoraliſche Subjekte. Ja wohl, aber entzieht man auch anderswo der wichtigſten Anſtalt der Gemeinde, der Schule, die ohnehin nur mit Mühe ihre Ausgaben beſtreitet, eine enorme Summe, um den Kantor damit zu beſolden, und bemäntelt dieſen wahren Raub damit, daß man jenem den Namen eines Geſanglehrers beilegt? Heißt das ehrlich gehandelt? heißt das zur Hebung und Bildung der Gemeinde wirken? — Will die Witwe, die für ihren ſchwer erworbenen

Digitized by Google

Tagsverdienſt ihr Kind zur Schule ſchickt, von ihrem Schweißgelde einen fremden Menſchen beſoldet wiſſen, der mit ihr und ihrem Kinde in gar keine Berührung kömmt? —

Nun noch einiges vom Waiſenhaus. Dieſes iſt die am Beſten dotirte Anſtalt der Gemeinde, welche die meiſten Mittel hat oder vielmehr hatte. Welche Bildung, welche Erziehung erhalten die Waiſen! Sind ſie nicht im höchſten Grade verwahrloſt? Wie viel von den Kindern, die man in dieſe Anſtalt aufnahm, wurden ordentliche, ſittliche Menſchen? Iſt man dem Willen der edlen Menſchenfreunde, die Tauſende zur Begründung dieſes Inſtitutes hergegeben, iſt man dem Willen Gottes nachgekommen, indem man dieſe Summen zum Tempelbau verwendete, und die armen Weiſen phyſiſch und moraliſch zu Grunde gehen läßt? — Es hat ſich ein Kupferſtecher aus Prag Herr Mayer, angeboten, ſeine in Lemberg bis jetzt unbekannte Kunſt, den Waiſenkindern beizubringen, um dieſe ohne großen Koſtenaufwand zu tüchtigen, brauchbaren Menſchen heran zu bilden, und zugleich eine neue Erwerbquelle in Galizien zu eröffnen, welche, wenn man Kupferdrucker und alle durch dieſe Kunſt beſchäftigten Perſonen hinzu rechnet, mit der Zeit einigen hundert Menſchen auf ehrenhafte Weiſe Nahrung verſchafft haben würde — iſt er zu ſeinem Vorhaben von irgend einer Seite gehörig unterſtützt worden? Mußte er nicht bei jedem, der nur einigen Einfluß hatte, antichambriren? Und wenn man ihm was verſprochen hatte, wurde es gehalten? Mit dem vierten Theil des Geldes, das vom Chor verſchlungen wird, oder der Einkünfte, die dem Waiſenhaus zufließen, hätte er mehr zur „Hebung und Bildung" gethan, als beide Anſtalten zuſammen, denn der Eifer dieſes Mannes und ſeine Fähigkeit zum Unterricht ſind ſchon in Lemberg bekannt.

Den Leuten draußen in der Welt kann man leicht einen blauen Dunſt vormachen; man ſteht ihnen fern, und in der Ferne iſt Alles blau. Auch ſich ſelbſt kann man einen einen blauen Dunſt vormachen; man ſchreibt, was die liebe Phantaſie recht angenehm kitzelt in die Zeitung, und lieſt dann ſein Geſchriebenes gedruckt. Aber einem Fremden, der mit geſunden Sinnen an Ort und Stelle Alles ſieht und hört, dem macht man nichts weiß. —

Anmerkung.

Zur richtigen Beurtheilung dieſes Artikels und ähnlicher in dieſem Blatte, bitte ich die geehrten Leſer zu bedenken, daß die Redaktion nicht überall ſelbſt ſein kann, mithin das Urtheil unſerer Berichterſtatter nicht als das Unſere gelten kann. Das Central-Organ hat ja auch nicht die Aufgabe alles von einem Standpunkte zu betrachten, es muß vielmehr ſehen, daß die Angelegenheiten und Zuſtände der Gemeinden, daß unſere Intereſſen von mehrern Seiten beleuchtet werden und die Aufgabe der Redaktion iſt es nur, Berichterſtatter zu wählen, welche die Geſinnung eines großen und beachtenswerthen Theils auszuſprechen im Stande ſind. Der Tempel hat unſtreitig Gutes bewirkt und wird noch in der Folge ſegensreich für Galizens Juden ſein. Der Chorgeſang hat gewiß ſchon Viele erbaut, denen der alte Synagogenlärm ein Gräuel war, daß aber der Tadel unſeres Berichterſtatters nicht die Stimme eines Einzelnen, nicht die eines gehäſſigen Parteimannes, können wir verſichern. Ein kräftiges Wort der Verſtändigung und ſo Gott will der Verſöhnung über und für alle Partheien wird die nächſte Nummer bringen. D. R.

Einladung zur Pränumeration.

Von heute angefangen wird dieſe Zeitſchrift direkt von unſerm Comptoir expedirt.

Wir eröffnen hiermit zugleich allen Jenen, welche noch auf dieſes den Intereſſen des Judenthums gewidmete Blatt pränumeriren wollen, die Bequemlichkeit ihre Pränumeration mit dem **1. Auguſt** zu beginnen, wo für die zwei Monate Auguſt und September nur **1 fl. 10 kr. C. M.** an die Redaktion einzuſenden ſind. Minder Bemittelte können auch monatweiſe mit nur **35 kr. C. M.** pränumeriren.

Wir rechnen ſomit auf zahlreiche Theilnahme, und werden gewiß unſere Leiſtungen in demſelben Maße noch erhöhen, als dieſe zunimmt.

☞ Die Briefe mit den Pränumerationsbeträgen brauchen nicht frankirt zu werden, ſondern die Adreſſe des zu rekommandirenden Schreibens lautet nur:

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage von ... fl. ... kr. C. M. in
Wien.

Wir machen noch beſonders auf genaue deutliche Angabe der Adreſſe aufmerkſam, um Irrungen zu vermeiden.

Das Komptoir des Central-Organs für Glaubensfreiheit.

(3)

Ankündigung.

Größere und kleinere Stadtgemeinden, welche einen Rabbiner, Religionslehrer und Prediger mit anſtändigem Gehalte anzuſtellen in der Lage ſind, werden höflichſt erſucht, ſich an den Unterzeichneten zu wenden, da demſelben einige Männer für ſolche Poſten ihre Wünſche mitgetheilt haben, Männer, wie ſie in Israel ſelten zu finden, von bereits anerkanntem Rufe und die mit Recht zu ſtolz ſind, ſich in den Blättern ſelbſt zu annonciren. Auf reele Anfragen werde ich die nähere Auskunft ertheilen. Iſidor Buſch.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühre von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer'**ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Programm.

Einer Erzieh- und Unterrichtsanſtalt für Knaben isr. Confeſſion in Wien.

Eine neue Ära iſt für die Bildungsgeſchichte der Menſchheit aufgegangen! der Sturm des Jahrhunderts brauſt mächtig daher, und reinigt lang verſumpfte Moorgegenden von den verpeſtenden Dünſten. Am Baume der Wahrheit beginnen die Säfte, die ſo lange geſtockt, wiederum organiſch zu kreiſen, und in allen Äſten und Zweigen ſchwillt es in knoſpender Fülle.

Auch durch die Pflanzſchulen der keimenden Menſchheit wird der friſche Lebensodem des befruchtenden Frühlings wehen, und nimmer wird in jenen alten Verkrüpplungsanſtalten der verwahrloſten Volksſchulen der freie Geiſt in ſeiner Blüthe ſchon getödtet und die Schwingen, ehe ſie noch flügge worden, durchſchnitten und gelähmet werden.

In der That war auch die Stagnation, worin ſich unſere Lehranſtalten befanden, die empfindlichſte Wunde, die uns die Vergangenheit geſchlagen hat, die ſo ſchmerzhafter Natur war, daß ſie tief und lebhaft damals ſchon empfunden wurde, ehe noch der Flügelſchlag der Zeit uns aus dumpfem Schlafe aufgeſchreckt hatte. —

Wer weiß es nicht, wie mancher verſtändige Vater mit bangem zagenden Herzen die Zukunft ſeiner Kinder den Schulen des Staates anheimgegeben! Und doch waren auch die bemitteltern Eltern, die auf Privatwegen durch Hauslehrer und Hofmeiſter den Mangel zu erſetzen ſtrebten, oft noch ſchlimmer berathen. Es iſt undenkbar, daß bei ſo ſchlecht beſtellten Bildungsanſtalten eine zur Population verhältnißmäßige Anzahl lehrfähiger Privatindividuen vorhanden ſein könne; wofern nicht ſchon die geſteigerten Conditionen, die man hier oft mit vielen Opfern den Lehrern machte, dafür ſprächen, daß es der tüchtigen Erzieher nicht zu viele gegeben haben möchte. Wer in irgend einer fremden Berufs- und Lebensſphäre Schiffbruch gelitten, ſah das Lehramt für ſeinen letzten Noth- und Rettungsanker an, ohne auch im Entfernteſten die Verantwortlichkeit zu kennen, die er ſich hiedurch aufbürdet. So trieben denn viele die Erziehung im Vorbeigehen; unbekannt mit ihrer Aufgabe, mit dem Geiſte und Herzen ihrer Schüler eben ſo wenig vertraut als mit den pädagogiſchen Hülfsmitteln, ſahen ſie das Hofmeiſterleben als läſtige unentbehrliche Nebenſache, als Durchhaus und Vorhalle zu einem künftigen, ganz fremdartigen Berufe an, nach welchem ſie, als dem Endziele ihres Strebens, mit ſehnſüchtigem Herzen blickten. Das war nun freilich ein lahmer Behelf für die um das Heil ihrer Kinder ernſtlich bekümmerten Eltern! Die Verantwortlichkeit des Lehrers iſt groß, ſeine

Digitized by Google

Aufgabe erfordert ein gänzliches Hingeben für dieſelbe, eine gründliche Sachkenntniß, eine unausgeſetzte, ungetheilte Aufmerkſamkeit, kurz — erheiſcht einen Mann, deſſen alleiniger Beruf die Erziehung iſt.

Solchen Übelſtänden wird nun freilich von Seiten des Staates abgeholfen werden, allein die Reorganiſirung aller öffentlichen Lehranſtalten, die mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, wird noch viel Zeit erfordern; und auch bei gänzlicher Herſtellung des Geſchäftsganges müſſen die Schulen den Unterricht ſo vorherrſchend berückſichtigen, daß die vollſtändige Erziehung, von welcher die Mittheilung gewiſſer Kenntniſſe nur ein Theil iſt, nicht in ihrem ganzen Maße gewürdigt werden kann. Einem ſolchen Verlangen nach vollſtändiger Erziehung mit Inbegriff des nothwendigen Unterrichtes vermag nur ein Penſionat zu entſprechen, welches durch die Mehrzahl der Zöglinge in den Stand geſetzt iſt, die Vortheile des minder koſtſpieligen, lebendigern und aneiferndern Unterrichtes öffentlicher Schulen zu bieten; dagegen durch die Auswahl, die es bei der Aufnahme der Kinder aus nur beſſern Häuſern trifft, und durch die Sorgfalt, die auf die geſammte Thätigkeit der Pfleglinge gewendet wird, den Erfolg einer ununterbrochenen, dem Sittenverderbniß vorbeugenden ſpeziellen Leitung herbeizuführen vermag.

Erfreuliche Früchte haben dergleichen Inſtitute bei den Iſraeliten in Hamburg und Frankfurt zur Reife gebracht, und daß eine ſolche Anſtalt für Wien, als den Brennpunkt der öſterreichiſchen Monarchie, ein dringendes Bedürfniß ſei, bedarf kaum eines Beweiſes. Die Gegenwart liegt in wirren Bildern vor uns da; eine Wahlſtätte ſtreitender Gewalten weihet ſie den ganzen Kampf dem Siege einer fernen Zukunft! — Liegt nicht darin die Mahnung ſchon für uns, die Söhne dieſer Zukunft für die Errungenſchaft empfänglich auch zu machen, und die Saat der Weltgeſchichte auf den ſo fruchtbaren Boden ihrer jungen Herzen hinzuſtreuen? Die Zeitwirren, deren Löſung wir nicht abzuſehen vermögen, fordern dringend, die jungen Sprößlinge ſo heranzubilden, daß ſie dereinſt die Herren ihres Geſchickes werden können und für die ſturmbewegte See mit Maſt und Segel, Steuer- und Ruderkräften ausgerüſtet ſeien. — Wie ferne wir von dieſer Wahrheit auf die Erziehung unſerer Glaubensjünger eine nähere Anwendung zu machen berechtiget ſind, weiß wohl jeder ſelbſt am beſten.

Die Gefertigten, welche durch eine Reihe von Jahren dem Erziehungsweſen obgelegen, und ihren Lebensberuf und Zweck in dieſe wichtige Aufgabe geſetzt haben, fühlten ſich im Hinblicke auf die beſprochenen Umſtände, ſo wie durch den vielfach gegen ſie geäußerten Wunſch vieler achtbarer Häuſer Wiens aufgefordert, nach zu erlangender Bewilligung der Landesregierung ein Penſionat für Knaben iſraelitiſcher Confeſſion zu errichten; und erlauben ſich die verehrlichen Iſraeliten Wiens und der kaiſerlichen Provinzen hierauf durch Folgendes aufmerkſam zu machen:

1. Moralität und Religion bilden die Baſis unſeres Erziehungsſyſtemes. Die Aufgabe des Penſionates iſt, die ihm anvertrauten Zöglinge zu tüchtigen Menſchen und brauchbaren Bürgern heranzubilden. Es beſchränkt ſich demnach nicht nur auf den Unterricht, ſondern beſtrebt ſich eine harmoniſche zweckmäßige Entwicklung aller leiblichen und geiſtigen Kräfte der Schüler herbei zu führen.

2. Das Inſtitut übernimmt nur körperlich geſunde Kinder aus anſtändigen Häuſern, die wenigſtens das ſechſte Lebensjahr zu-

Digitized by Google

rückgelegt haben. Es ertheilt den Unterricht für alle Klaſſen von der untern Elementar-Schule angefangen bis zur Reiſe für Univerſität und Polytechnik.

3. Auch ſolche Zöglinge, die nicht zur Koſt und Wohnung übergeben werden, können die Anſtalt beſuchen, wo ſie von 8—12 Vormittags und von 2 — 7 Uhr Abends zu bleiben haben, während welcher Zeit ihre Lern-, Spiel- und Mußeſtunden gehörig geleitet und beaufſichtiget werden.

4. Den weſentlichen Theil des Unterrichtes bilden jene Lehrobjecte, die für die betreffenden öffentlichen Schulklaſſen angeordnet ſind.

5. In Bezug auf die Bildung leiblicher Kräfte werden die Zöglinge zu verſchiedenen gymnaſtiſchen Übungen mit vorzüglicher Rückſichtsnahme auf die allgemeine Volkswehr angeleitet. Zugleich erhalten ſie einige Male in der Woche Unterweiſung in der Uebung manueller Fertigkeiten gewiſſer Erwerbszweige, als des Sommers in der Gartenbaukunſt, in Winterabenden in der Drächslerei und Buchbinderkunſt.

6. Die Anſchauungskraft wird durch zweckmäßige Zeichnungs- und Schönſchreibe-Uebungen gebildet.

7. Der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache wird nach den anerkannteſten Methoden theoretiſch und practiſch ertheilt. In andern Umgangsſprachen dagegen, ſo wie in Tanz, Muſik u. dgl. wird nur auf ausdrückliches Verlangen der Eltern unterwieſen, die dann ein verhältnißmäßig größeres Honorar zu erlegen haben. Da ſich hierin oft die Wünſche mehrerer Eltern vereinigen, ſo iſt dem Inſtitute die Möglichkeit gegeben, dieſelben leichter und minder koſtſpielig zu befriedigen, als es ſonſt im Privatunterrichte der Fall ſein würde.

8. Die Muße- und Spielſtunden der Kinder werden ebenſo bewacht und geleitet wie ihre Lern- und Arbeitszeit.

9. Die Hülfslehrer, die wir für unſer Unternehmen gewinnen, ſind wackere Pädagogen von Fach und Beruf, die durch eine langjährige Praxis eine ſeltene Routine beſitzen.

10. Außer den geſetzlichen Prüfungen, denen ſich die Zöglinge nach öſterr. Schulreglement zu unterziehen, und über deren Erfolg ſie ſich ſchriftlich auszuweiſen haben werden, veranſtaltet das Penſionat, um die Eltern in fortwährender Kenntniß von der Leiſtung der Anſtalt und den Fortſchritten ihrer Kinder zu erhalten, öffentliche Probeübungen in kürzern Intervallen, wozu ſtets nebſt den Eltern ſachkundige Männer eingeladen werden.

11. Daß uns endlich nicht Erwerbſucht und lucrativer Vortheil zu der Errichtung dieſer Anſtalt beſtimmt, als vielmehr der innere Berufsdrang und das natürliche Streben, unſerer Fachkenntniß, die wir als Privatlehrer nicht ſo fruchtbar machen konnten, eine ausgedehntere Wirkſamkeit zu geben — wird jedem einleuchten, der in näherer Rückſprache mit uns über die mäßigen Bedingungen, die wir ſtellen, ſich verſtändigt haben wird. Auch ſind wir erbötig, außerordentlich talentirte Kinder aus guten aber unbemittelten Häuſern in der Folge gratis in Unterricht zu nehmen: in ſo ferne ſolches ohne Nachtheil

Digitized by Google

für die Sittlichkeit und den Anſtand der Penſionäre möglich ſein würde.

12. Schließlich laden wir noch die betreffenden Eltern, die uns ihr Vertrauen ſchenken wollen, ein, uns ſolches ſobald als möglich kund zu geben, und ihre Kinder im Verlaufe dieſer Ferial-Monate zu melden; da wir nach der Anzahl der Zöglinge die localen Vorkehrungen zu treffen haben.

Die nähern Beſtimmungen erfährt man: Riemerſtraße Nr. 811, im 2. Stock, täglich von 3 bis 5 Uhr.

Möge unſer Unternehmen ein entſprechendes Vertrauen finden, wie es unſer eifrigſtes Beſtreben ſein wird, das Zutrauen zu rechtfertigen, welches wir im Vorhinein beanſprechen müſſen. Denn ohne ſolches iſt das natürliche Verhältniß zwiſchen Lehrern und Eltern geſtört und das Band zwiſchen Erziehern und Zöglingen gelockert. Allein wie wir jede Marktſchreierei und Großſprecherei verachten müſſen; ſo widerſtrebt es unſerem Gefühle ein Weitläufigeres über unſere Perſönlichkeit und Fähigkeit hieherzuſetzen. Um aber Erkundigungen über uns einem jeden zugänglich zu machen, ſo verweiſen wir auf die allerſeits geachteten Urtheile der beiden hieſigen ehrwürdigen Religionslehrer der Herren Mannheimer und Breuer. Mögen dieſe Sachverſtändigen unpartheiiſch über uns richten.

Wien, am 1. Auguſt 1848.

Joſef und Simon Szántó.

Digitized by Google

Wien 13. Auguſt 1848. II. Semeſter. № 25 u. 26.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt. De Probe, aus einer Predigt von A. Kohn. — Aus den Reichstags-Verhandlungen. — Korreſpondenz eines Reichstags Abgeordneten mit ein m mähriſchen Rabbiner (Schluß.) — Stimmen einig r Reichstags-Abgeordneten. Hornboſtel, Fuſter. — Die Judenfreundlichkei des Kaiſers. — Der umſichtige Steuerpachte . — Nänien. Lied r eines Juden. — Ein Nichtjude gegen die Judenfreſſer. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. — Staliz. — Lemberg. Lemberg. Brody. Brody. — Frankfurt. — Berlin. Erklärung.

Die Probe,

aus einer Predigt von A. Kohn.

(Der Text iſt: Du ſollſt nicht ausſprechen den Namen des Ewigen deines Gottes zum Falſchen 2 Moſ. 20, 7. aufgefaßt in dem Sinne: Dein Glaubensbekenntniß ſoll nicht ein innerlich unwahres und falſches ſein. Nach Jeſ. 48, 1. Jeſ. 1, 5.)

Soll der Name allein das heilige Band bilden, das uns unter einander und mit dem Himmel verbindet? Sind wir ſchon Israeliten, weil wir zu keinem andern Glauben uns bekennen? Wäre dieſes Nichtbekennen ſchon ein Bekenntniß? — Was gewinnet ihr aber dabei? Traget ihr den Namen fälſchlich, ſo traget ihr ihn auch vergebens, ſo verſchafft er euch weder Schutz noch Beiſtand bei Gott, weder Muth noch Kraft in den Kämpfen des Lebens, weder Troſt noch Zuverſicht in der Stunde der verhängnißvollen Entſcheidung. So täuſchet ihr ja nur euch ſelber, Wind ſäend und Sturm erntend.

Meinſt du etwa uns, fraget ihr, uns, die wir der Bildung uns rühmen, dem Fortſchritte huldigen? Thun wir nicht genug für unſern Glauben? Heiligen wir nicht den Namen Gottes auf Erden? Bieten wir nicht alles auf unſern Gottesdienſt zu verherrlichen, ihn feierlich und anziehend zu machen? Kommen nicht Menſchen von allen Ständen und Bildungsſtufen und horchen und geben uns Beifall?

Das kann mich noch nicht überzeugen, meine Lieben. Gott braucht weder ein Prachtgebäude zur Wohnung, noch Muſik und Geſang zur Unterhaltung. Ihr allein ſeid es, denen die fromme Anregung, die erneuerte Verbindung mit Gott Bedürfniß iſt. Die gottesdienſtlichen Vorkehrungen müſſen auf euch, auf euren Geiſt, auf euer Gemüth wirken. So müſſet ihr denn in euch ſelber den Maßſtab tragen und ſagen können. Wir ſind nicht umſonſt hieher gekommen, wir haben Gott gefunden, wir haben durch die Anrufung ſeines Namens neue Glaubensſtärke und Innigkeit, neuen Eifer zur Erfüllung jeder ſchwierigen Pflicht, neue Kraft zur Ertragung jeglichen Ungemaches gewonnen und davon getragen. Wenn ihr hingegen blos auf Andere ſehet, Fremde herbeizulocken ſtatt euch zu erbauen ſuchet, ihren Beifall für den Lohn euerer Bemühungen haltet, ſo muß ich euch noch immer zurufen: Traget nicht den Namen Gottes zum Falſchen, rufet ihn nicht an ohne Wahrheit und ohne Frömmigkeit (Jeſ. 48, 1.)

Ihr gebet den Vorwurf denjenigen zurück, die ſich mit Stolz die Frommen nennen. Sie machen Grimaſſen, meinet ihr, und ſchreien als wollten ſie den Himmel durchbrechen, während ſie doch Gott dem Herrn blos mit dem Munde ſich nähern, ihr Herz aber fern von ihm halten (Jeſ. 29, 13.) Zeuge deſſen iſt ihr unanſtändiges oft ausgelaſſenes Gebaren im Gotteshauſe. Mit ängſtlicher Genauigkeit beobachten ſie Bräuche, die weder im ſchriftlichen noch mündlichen Geſetze einen Grund haben, während ſie es mit den Pflichten, die Gott jedem Menſchen ins Herz geſchrieben und auf

Digitized by Google

dem Berge Sinai öffentlich proklamirt hat, weniger genau nehmen. Sie tragen den Namen Gottes ſo viel auf ihren Lippen, und in ihren Nöthen wenden ſie ſich doch nur an ſcheinheilige Gaukler, die ihrer Meinung nach über Gott alles vermögen und ſeine Entſchlüſſe beſtimmen. Und dieſen wollteſt du den Vorzug einräumen? Sind ſie es nicht, die den Namen Gottes tragen zum Falſchen, ihn anrufen ohne Wahrheit und Frömmigkeit?

So ſtehen ſich die Parteien gegenüber und klagen ſich gegenſeitig an, und verdammen ſich gegenſeitig. Welche von beiden hat nun Recht? Oder ſollten gar beide unrecht haben? (Daß die dritte, die hübſch von fern ſtehet, dem Streite zuſieht, und ſich aus lauter Klugheit und Friedfertigkeit um nichts kümmert, im Unrecht iſt, daß in ihr das Judenthum am wenigſten lebt, unterliegt wohl keinem Zweifel.)

Zur Löſung dieſer Frage bedürften wir der Salomoniſchen Weisheit חכמת שלמה. Jedenfalls aber ſoll das geprieſene Salomoniſche Urtheil in dieſem Falle auch unſer Urtheil näher beſtimmen. Der Streit der Parteien iſt im Grunde der jener Weiber, den der König rekapitulirt mit den Worten: ואת אמרת זה בני החי ובנך המת וזאת אמרת לא כי בנך המת ובני החי „Dieſe ſpricht: Dieſer lebende iſt mein Sohn, und dein Sohn iſt der todte; und dieſe ſpricht: Nicht ſo! dein Sohn iſt der todte, und mein Sohn iſt der lebende.“ (1 Kön 3, 23). Welche hat nun Recht? — Der kluge Richter hatte es gleich durchſchaut, er hatte gemerkt, worauf jede den Ton, das meiſte Gewicht gelegt. Der erſten war es vorzüglich darum zu thun den Richter zu überzeugen, daß das lebende Kind das ihre ſei, während die andere im Bewußtſein, daß ſie ihr Kind erdrückt vor allem dieſe Schuld von ſich wälzen wollte ſprechend: Dein Sohn iſt der todte. Salomo wußte, wie geſagt, woran er mit den Leuten war. Um ſich indeſſen von der Wahrheit noch mehr zu überzeugen, rief er: Holet mir ein Schwert! hauet das lebendige Kind entzwei!

Kehren wir nun wieder zu unſerm Gegenſtande zurück, ſo können wir auch bei unſern Zwiſtigkeiten daſſelbe Probewort gebrauchen, um die Parteien zu erkennen: Zerhauet, reißet ein! ערו ערו עד היסוד בה Wühlet, wühlet bis auf den Grund darin (Pſalm 137, 7.). Ihr guten Leute aus der alten Zeit ſaget: Der moderne Gottesdienſt taugt nichts, es iſt eitel Schein, Schauſpiel und Unterhaltung, ja Profanation des Heiligen. Schulen und ähnliche Anſtalten für die Jugend ſind verderblich, bringen der Religion Gefahr. Wohlan, ihr ſollt ſie zerſtören dürfen. Nieder mit dem Tempel, nieder mit den Bildungsanſtalten! Seid ihr befriedigt?

Ihr Aufgeklärten ſaget wiederum: Bei jenen iſt blos Formenweſen, Werkheiligkeit und Heuchelei. Wohlan, es ſoll weggeſchafft werden! Es ſoll keine religiöſe Zeremonie geübt, keine Satzung beobachtet werden. Man entreiße ihnen mit der Fackel der Aufklärung nicht blos jeden eingeſchlichenen Mißbrauch, jede grundloſe Obſervanz, ſondern jedes religiöſe Gebot. Man leuchte ihnen ſo lange bis ſie ganz erhellt ſind, und zwiſchen rein und unrein, zwiſchen heilig und gemein nicht mehr unterſcheiden. So wäret auch ihr zufrieden geſtellt. Wühlet da und wühlet dort, bis in den Grund hinein. Reißet Alles nieder, daß ihr einen freien Platz gewinnet, und nach Herzensluſt neu bauen könnet.

An der Antwort werden wir die Parteien und ihre Geſinnung erkennen. Die echte Mutter voll Liebe und Zärtlichkeit für ihr Kind ſchreit erſchrocken: Bitte, Herr, gebet ihr das lebende Kind, nur tödtet es nicht. Soll ſie es haben, wenn es nur am Leben bleibt, ich will mich freuen, daß mein Kind lebt, wenn auch nicht bei mir, und will gern zu ihr hingehen, um es zu ſehen, zu herzen und zu küſſen. Die Andere hingegen von Eiferſucht gefoltert ruft: Weder mein noch dein ſei es, zerhauet.

Habt ihr die Deutung verſtanden, meine lieben Freunde? — die gerechte Partei wird ſagen: Um Alles in der Welt nicht zerſtören und nicht verderben! Was da lebt, beſtehet und blühet, ſoll fort leben, beſtehen und blühen zu Gottes Preis und Ehre und zu unſerer Freude und Erhebung, und wenn wir es nicht haben, wollen wir wiſſen, daß es bei den Andern iſt und zu ihnen hinüber gehen. Die unlautere trügeriſche Partei hingegen, lediglich von Eitelkeit, Neid und Herrſchſucht getrieben, ſchreit: Hab' ich es nicht, ſo ſollſt Du es auch nicht haben, und ſollte Alles verloren gehen und dem Judenthum keine Hoffnung bleiben!

Welches iſt nun die Partei, die recht hat und welches die Partei, die Unrecht hat? Wir haben die Probe noch nicht gemacht und ſo kommt Gott dem Herrn allein das Urtheil zu. Ich glaube, es gibt auf beiden Seiten echte und unechte Israeliten, wahre Gläubige und Namensjuden. Die ihr

Digitized by Google

immer auf Andere ſehet, eure Sache dadurch zu heben und herauszuſtreichen ſuchet, daß ihr auf Andere hinweiſet, ſie ſchmähet und herabwürdiget, ihr habt euch ſelber gerichtet, ihr habt keinen Theil am Leben im Judenthume, ihr traget den Namen Gottes fälſchlich ohne Wahrheit und ohne Frömmigkeit. — Ihr allein ſeid die echten Gottesverehrer und Gotteskämpfer (Israeliten), die ihr des Göttlichen, des religiöſen Lebens euch freuet, wo ihr es auch finden möget.

Ihr glaubt freilich dieſes höhere Leben vorzugsweiſe bei euch und eurer Partei zu finden; ſo ſei es darum, behaltet und wahret dieſen Glauben, er iſt euer Heil. Unterſcheidet zwiſchen dem Lebenden und dem Todten. Begrabet das Todte, verſtehet ſich nachdem der Tod konſtatirt worden und jeder Zweifel darüber beſeitigt iſt, aber begrabet es in Ehren. Die Schändung der Gräber iſt auch eine Entweihung des Heiligthums. Das Lebendige hingegen müſſet ihr nähren und pflegen und großziehen und zu dieſem Behufe kein Opfer und keine Mühe ſcheuen; es ſei euer Schooßkind, an deſſen Entwickelung, Kraft und Gedeihen ihr eure Luſt und Freude finden, das im Stillen zu umarmen ihr euch glücklich ſchätzen ſollet. So wird das höhere Leben — und es gibt deſſen noch genug in Israel — ſich kräftig entfalten, die Kinder des lebendigen Gottes vereinigen und der Spaltung und Zerriſſenheit ein Ende machen.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

I. Wien, den 6. Auguſt. Der Finanzminiſter hat geſtern eine Rede über den dem Reichstage von ihm vorzulegenden Finanzgeſetzentwurf gehalten, der allgemein befriedigte. Es iſt hier nicht des Ortes über dieſen großen Zweig der Staatsverwaltung zu ſprechen; berichten müſſen wir nur, daß hier er dabei auch der Judenſteuern gedachte; Herr M. F. Kraus äußerte: »er drücke ſich milde aus,« wenn er ſie eine Schattenſeite nenne; es wird vom Miniſterium der Kammer vorgelegt werden, ob eine ſolche mit dem Geiſte der conſtitutionellen Zukunft verträglich ſei.

Lang anhaltender Beifall folgte dieſem Theil der Rede. — Wir hätten gewünſcht, daß ſich der Finanzminiſter dabei eben ſo beſtimmt ausgeſprochen hätte, wie beim Lottogefäll und ähnlichen Steuern, die doch weit größere Summen einbringen, als die armſeligſte und ungerechteſte aller Abgaben — die Judenſteuer.

Die Korreſpondenz eines Reichstagsabgeordneten mit einem mähriſchen Rabbinen.

(von A. Schmiedl.)

(Schluß das Antwortſchreiben.)

Geehrteſter Herr!

Wenn ich Ihnen ſage, ich habe Ihr Schreiben mit unendlichem Vergnügungen geleſen, ſo halten Sie dies für keine leere Phraſe. Nicht nur hat es mich angenehm berührt, daß Sie in dem Gewühl Ihrer Geſchäfte ſich meiner ſo freundlich erinnern; nicht nur hat es mir wohl gethan, daß Sie der Sache meines Volkes ſo warme Theilnahme zuwenden: Es hat mich auch auf das Innigſte gefreuet, daß mich mein Gefühl ſo prophetiſch wahr berichtete, als bei dem Wahlakte zu Konitz mein Herz mir zuflüſterte: Ja, dieſer Mann ſo ſchlicht, ſo einfach und anſpruchslos, aus der Mitte des Volkes heraus, und mit den Freuden und Leiden des Volkes vertraut, gerade der wäre der Mann, dem wir am eheſten vertrauen dürften, daß er bei dem Reichstage unſere Sache mit der vollen Gewiſſenhaftigkeit, Rechtlichkeit und Neutralität vertreten wird. Als ich Ihnen dann die Lage meiner gedrückten Glaubensbrüder an das Herz legte; als ich Sie im Namen der Menſchlichkeit, im Namen der heiligen Menſchenliebe, die uns Allen mit Flammenſchrift ins Herz geſchrieben ſteht, aufforderte, für dieſe unglücklichen Stiefkinder der bürgerlichen Geſellſchaft ihr Möglichſtes zu thun — und Sie mir Angeſichts der ſämmtlichen Wähler den Handſchlag und das Verſprechen gaben, mit Herz und Seele unſere Sache vertreten zu wollen, da ſagte ich mir wieder: Ja, dem Manne können wir vertrauen. Der Mann ſcheint nicht gewohnt zu ſein, ein Wort über die Lippen gehen zu laſſen, das nicht der volle, echte Ausdruck und Dolmetſch ſeiner innerſten Überzeugung wäre. — Gottlob, mein Gefühl hat mich nicht getäuſcht! Sie rufen mir unaufgefordert noch einmal das Verſprechen zu; aus der Mitte der großen Weltſtadt heraus, wo Sie, wie Sie mir ſelber ſagen, von hundert dringenden Arbeiten beanſprucht ſind, rufen Sie ſich und wir das feſte Verſprechen noch einmal vor die Seele, meinem armen Volke ein getreuer, ein unermüdeter Vertreter zu ſein. Meinen gefühlteſten Dank und Gottes ſchönſten Segen dafür! Ich habe Ihnen bereits mündlich die Wehen meines Volkes geſchildert, die tiefen Wunden gezeigt, aus denen es blutet, die Unzahl der Ausſchließungsgeſetze genannt, die wie

Digitized by Google

ein egyptiſches Joch auf unſerm Nacken laſten, den ungeheuern Druck bezeichnet, der beſonders uns jüdiſchen *Mähren* das Leben vergällt und verkümmert — nun ſo brauche ich wohl nicht erſt nochmals die weichen Saiten Ihrer Seele anzuſchlagen, Ihr Mitleid anzurufen, Ihren Sinn für Gerechtigkeit anzuregen. *Wer die Leidensgeſchichte des jüdiſchen Volkes kennt, und ihm ein warmes Herz im Buſen ſchlägt, der kann nicht ſchweigen, der muß ein kräftig Wort zu ſeinen Gunſten ſprechen, wo und wann es immer ſei.* Was jene „Fanatiker“ betrifft von denen Sie in Ihrem Schreiben ſprechen, die kennen entweder unſere tiefen Leiden nicht, oder ihnen fehlt das warme Herz, das fremde Leiden mitzufühlen verſteht! —

Daß wir aus unſerer Mitte ſolch tüchtige Männer bei dem Reichstag haben, iſt freilich ein großes Glück für uns, denn ſie werden den Sieg unſerer gerechten Sache *erleichtern*. Doch den eigentlichen Sieg, den können wir nur von den edelherzigen Männern der chriſtlichen Konfeſſion erwarten; da dieſe ganz neutral und unpartheiiſch bei der Sache, ihrem Worte weit mehr Anklang und Wirkung verſchaffen, und weit unbefangener und unumwundener auftreten und ſich ausſprechen können, als der jüdiſche, wenn noch ſo tüchtige Abgeordnete, wenn er für ſich und ſeines gleichen ſpricht. — Es gilt daher jetzt recht viele ſolch wackere Männer unter unſer Panier zu ſchaaren, ſie über unſere Verhältniſſe aufzuklären, es ihnen einleuchtend zu machen, wie nachtheilbringend es nicht nur auf die jüdiſche, ſondern auf die geſammte Bevölkerung einwirkt, daß der Jude beinahe einzig und allein auf den Handel, und zwar größtentheils nur auf den elenden, kümmerlichen und ſchmählichen *Hauſirhandel* hingewieſen iſt; wie nutzbringend es dagegen wäre, wenn der Jude, durch freies Wohnrecht, mit dem chriſtlichen Bruder ſich amalganiren, gleich ihm in Schweiße ſeines Angeſichtes ſeine Scholle bebauen, und die Frucht des Segens, den Gott für alle Menſchenkinder gleich vertheilt, mitgenießen dürfte. — Daß es Ihnen, geehrteſter Herr, ein Leichtes werden könnte, bei recht vielen Deputirten Ihres Standes und Charakters ſolche Propagande zu machen, ihnen manches Vorurtheil auszureden, und beſſern und wichtigern Anſichten über die Sache zu verſchaffen, daran zweifle ich nicht. Man kennt es Ihrem geraden, offenen Weſen an, daß Sie nie einer Sache Wort und Stimme leihen würden, wenn dieſe nicht eine gerechte, heilſame und heilbringende wäre.

Ich will meine lange Epiſtel ſchließen. Sie fordern mich auf, in meinem Gebete zu Gott auch Ihrer zu gedenken. Ich bete für jeden guten, edlen Menſchen; für einen Mann aber dem ich im Intereſſe einer gerechten, heiligen Sache, mich ſo tief verpflichtet fühle — für den trage ich mein Herz ſelber zu Gott hinan. Der Himmel kräftige Sie in Ihren herrlichen Entſchlüſſen, daß Sie ſie, zur Wonne aller Edlen, glücklich vollführen. Mir aber gönne er die Freude, Sie bei Ihrer Rückſicht, wohlbehalten, beſeligt im Triumpfe eines glücklichen Erfolges zu umarmen.

Mit der Sehnſucht nach öftern freundlichen Mittheilungen, zeichnet ſich mit Achtung und Liebe

Ihr Freund

A. Schmiedl.

Gewitſch, den 18. Juli.

Stimmen einiger Reichstagsobgeorneten.

So wenig wir wünſchen, daß die Judenfrage Gegenſtand langer Debatten am Reichstage werde — iſt es uns doch gewiß von hohem Intereſſe der Stimmung einiger unſerer Deputirten kennen zu lernen. Die beiden Folgenden ſind um ſo wichtiger als Profeſſor *Füſter* der Mann des Volkes und die Revolution iſt, und Hornboſtel nun Miniſter wurde. Dieſe Reden ſind ſtenographirt worden, als ſie um die Deputirtenſtelle im VII. Wahlbezirk kandidirten.

Herr Theodor Hornboſtel.

Stimme. Welches ſind ihre Anſichten über den Einfluß der Emanzipation der Juden, in Betreff des Kommerzes und der Gewerbe?

Hornboſtel. Den Einfluß, den bisher die Israeliten auf Handel und Gewerbe ausgeübt haben, war in vieler Hinſicht ein ſchädlicher, wir können das nicht läugnen*), aber gehen wir auf die Urſachen dieſes ſchädlichen Einfluſſes zurück, woher er entſtand, ſo werden wir ſehen, daß es ihnen unmöglich war, in vielen Branchen der Gewerbe und des Wiſſens ſogar einzutreten, wir drückten ſie hinaus aus unſerer Geſellſchaft und ſie waren genöthigt, einen Phalanx, eine geſchloſſene Körperſchaft zu bilden, die uns feindſelig gegenüberſtand, anfangs aus Nothwehr, ſpäter, wenn auch nicht ſo gedrückt, durch Jahrhunderte daran gebildet und daran gewohnt. Der Jude war gezwungen, er mußte Schacher treiben, weil er kein Gewerbe treiben durfte, und wo es ihm geſtattet war, war es in einer ſolchen Art, die den Chriſten nicht zuſtand; nehmen wir nur die Fabriken vor den Linien, in Wien war es ihnen verwehrt, ſie mußten ſie draußen haben, und ſo haben wir ſie zu unſerem eigenen Nachtheile gezwungen, vor die Linie hinauszugehen. Ein großer Theil der hier in Wien wohnen-

*) Wir aber beſtreiten es, wir fragen den Herrn Miniſter *wie ſo* war er ſchädlich? Die Erfahrung widerlegt ihn vollends.

Digitized by Google

den Juden darf hier nicht wohnen, aber er wohnt doch hier. Es ſcheint dieſes ein fabelhaftes Polizeigeſetz, aber beſteht doch, wir haben in Wien ich weiß nicht wie viel tolerirte Familien, die andern ſind inſkribirt, als Commis, Wirthſchafter oder überhaupt als Untergeordnete dieſer Familien, ſie ſind nicht berechtigt, ein Gewerbe auszuüben und dadurch gezwungen ihr Kapital in Papier zu ſtecken. Daß ſie ſtrebſam und talentirt ſind, beweiſen ſie; es dürfte 12 oder 15 Jahre ſein, daß der erſter Jude als kaiſerlicher Arzt angeſtellt wurde.

Ich frage die Herren Doktoren, warum ſo viele Juden jetzt Medizin ſtudiren. Weil ihnen dadurch die Möglichkeit und Gerechtigkeit gegeben iſt, ſich etwas zu erwerben; eröffnen Sie ihnen alle Fakultäten und Induſtriezweige, erlauben Sie ihnen Jus zu ſtudieren und Gewerbe zu treiben, ſo wird die Phalanx gebrochen und kein ſchädlicher Einfluß von ihnen zu fürchten ſein, weil ſie dann nicht gegen uns, ſondern mit uns ſtehen. Ich halte für das einzige Mittel gegen den ſchädlichen Einfluß der Juden ihre vollkommene Emanzipation. (Großer Beifall).

Profeſſor Füſter.

Frage: Sie ſind Prieſter, welches werden Ihre Anſichten über Glaubensfreiheit ſein?

Antwort: Es freut mich ſehr, daß Sie dieſe Frage an mich ſtellen, ich hätte ſie ſelbſt gerne berührt, dachte mir aber, daß ſie das verehrte Auditorium weniger intereſſiren dürfte, deßhalb ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit, jetzt unumwunden meine Anſicht auszuſprechen. Meine Anſicht über die Religion iſt: die Religion iſt ein Recht der innerſten Freithätigkeit des Menſchen. Religion kann nie erzwungen werden, die Menſchen beſitzen die Religion in den verſchiedenartigſten Formen und Kirchen und bleiben immer alle Kinder Eines Vaters. Alle ſind gleich berechtigt und jede Religion (wenn ſie nicht ſtaatsgefährlich iſt,) hat auch Anſpruch auf den Schutz für ihr Beſtehen. Alle Menſchen können nicht dieſelbe Anſicht haben, z. B. erlauben Sie mir eine Anſicht von Kaiſer Karl V. anzuführen.

Karl V. hatte ſich viel Mühe gegeben den Frieden zwiſchen der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche herzuſtellen, welches ihm aber nicht möglich wurde. Er zog ſich zurück und beſchäftigte ſich damit, daß er mehrere Uhren in gleichmäßigen Gang zu bringen ſuchte, welches er jedoch nicht bei zwei Uhren bewerkſtelligen konnte, worauf er ſagte: Ich Thor, wollte Tauſende und Millionen Menſchen dahin bringen, gleich zu denken, da ich es doch nicht bewirken kann, zwei Uhren in gleichen Gang zu bringen.

In dieſer Beziehung iſt mein Prinzip vollſtändige Toleranz rückſichtlich der Religion, Schonung und Achtung rückſichtlich der Staatsbürger, daß derſelbe ohne Rückſicht auf Religion mit den Pflichten desſelben auch deſſen Rechte genießen muß. Spiezielt für unſere katholiſche Kirche halte ich eine gänzliche Reform für nothwendig. Insbeſondere was das Oekonomiſche betrifft, Regelung der Stola und anderen Kirchengebühren, vorzüglich daß das arme Volk ferner nicht mehr gedrückt ſei, es muß eine Reform geſchehen auch hinſichtlich des Gottesdienſtes in der Landesſprache, nicht mehr ſoll hier lateiniſch geſprochen werden, nicht mehr erſcheine der Prieſter gleichſam wie ein Zauberer von Perſien, und viele andere Ceremonien. Aber eine Hauptſache welche nothwendig iſt, der Prieſter muß Menſch und Bürger werden, ſo lange ſteht der Prieſterſtand iſolirt da, ſo lange ſeine mittelalterlichen Inſtitutionen von Gregor VII. gegen Volk, Freiheit nnd Wahrheit beſtehen, da die wahre katholiſche Kirche immer konſtutionell, immer demokratiſch war. Dieß ſind meine vorzüglichſten Anſichten, hieraus fließen noch ſehr viele rückſichtlich der Klöſter. Gott gebe wieder einen Kaiſer Joſeph, er wäre wieder nothwendig, denn dieſe Klöſter wuchern wie Schirling und Brennneſſel.

Frage: Welches ſind Ihre Anſichten, Herr Profeſſor, Betreffs der Judenemanzipation?

Antwort: Wer noch Sklaven hält, iſt der Freiheit nicht werth.

Frage: Wie ſoll unſere Generation für die Zukunft erzogen werden?

Antwort: In dieſer Beziehung hat jede Familie ihre beſonderen Anſichten. Wir ſind Verehrer des Katholicismus des reinſten Chriſtenthums, rein und unverfälſcht, iſt ſie die Religion der Vernunft, des Herzens und der Liebe und die Religion der Demokraten, ſind alle Mitbürger. —

Ich habe Ihnen nun geſagt meine Herren, wie ich fühle, wie ich denke, ſo dachte, ſo fühlte ich von jeher, ſo ſprach ich ſeit mehr als 17 Jahren von der Kanzel. Meine Predigten in Laibach und Trieſt, wo ich als Prieſter, in Görtz, wo ich als Profeſſor lebte, geben den Beweis, daß ich ſtets für die Freiheit gekämpf habe. —

Großer Beifall.

Die Judenfreundlichkeit des Kaiſers*).

Dialog zweier Klausner in einer galiziſchen Judengemeinde.

A. Sage mir einmal, wer macht die Scheine (das Papiergeld)? B. Das weißt du nicht? wer anders als der Kaiſer? A. Wenn dem ſo iſt, warum nimmt er von mir Lichtgeld (Lichterzündungsſteuer)? Kann er nicht ſich zehn Gulden mehr machen? B. Das will ich dir erklären, wenn du mir zuerſt ſagſt, was da geſchieht, wenn wir eine מצוה thun (ein gutes Werk üben, ein göttliches Gebot erfül-

---

*) Man wird es hoffentlich dem armen jüdiſchen Klausner nicht übel nehmen, daß er von der Unverantwortlichkeit und Unverletzlichkeit des Kaiſers und der Haftung der Miniſter nichts weiß. Unter dem alten Syſtem war der Kaiſer übrigens allerdings verantwortlich, wenn er auch nirgends zur Verantwortung gezogen werden konnte. Der einfache Jude, der gewohnt iſt mit Ueberſpringung aller Mittelurſachen auf Gott ſelbſt zurückzugehen, muß auch in ſeiner Einfalt Alles auf den Kaiſer ſelber zurückführen.

Digitized by Google

len). A. Es wird dadurch ein guter Engel erſchaffen, vorüber Gott der Herr ſich freut. B. Kann ſich Gott, der Allmächtige, nicht gleich ſo viel Engel erſchaffen, als er will? Allein er hat uns Juden lieb und will eben, daß wir ihm dieſe Freude machen ſollen. So macht es nun auch der Kaiſer. Er hat uns Juden lieb und will eben, daß wir ihm Geld geben ſollen, ſo leicht er ſich's auch ſonſt ſchaffen könnte.

Der umſichtige Steuerpächter.

Ein armer jüdiſcher Schulmeiſter (מלמד) hatte verſäumt ſeine Sabbatlichter zu verſteuern, wofür er in eine Geldſtrafe verfiel. Da er dieſe nicht entrichten konnte, wurde in ſeiner Abweſenheit die Pfändung durch zwei Soldaten vorgenommen. Der eine nahm einen Thalmudband, der eben auf dem Tiſche lag, der andere, dem dieſes Buch nicht genug werth zu ſein ſchien, nahm noch dazu ein Kopfkiſſen. Als er nach Hauſe kam, erzählte ihm das jammernde Weib was vorgefallen. Er eilt zum Lichtſteuerpächter und redet ihn folgendermaßen an: Im Thalmud kommen zwei verſchiedene Anſichten über die Beſtimmung der Nacht vor. Nach der einen iſt ſie geſchaffen zum Geſetzſtudium, nach der andern zum Schlafe. Wie habt Ihr mir nun mein Thalmudexemplar und Kopfkiſſen entreißen können? Iſt die Nacht zum Studium geſchaffen, ſo hättet Ihr mir mein Buch laſſen müſſen, iſt ſie anders zum Schlafe geſchaffen, ſo hättet Ihr mir wieder das Kiſſen laſſen ſollen. — Doch der Pächter antwortete kaltblütig: Eben darum habe ich zwei Soldaten geſchickt, der eine iſt der Meinung, die Nacht ſei zum Schlafen, darum hat er das Buch genommen, der andere hingegen glaubt, die Nacht ſei zum Studiren geſchaffen, darum hat er das Kiſſen genommen.

Solche Dilemmata (ממה נפשך) ließen ſich auch in andern Beziehungen ſtellen, z. B. Sind wir Bürger oder ſind wir es nicht? Sind wir Bürger, warum ſind wir noch von ſo vielen Bürgerrechten ausgeſchloſſen? Sind wir keine Bürger, warum haben wir alle Bürgerpflichten zu erfüllen? Die Antwort dürfte der unſeres Pächters gleich lauten: Es ſind da eben verſchiedene Anſichten. Das Werbbezirks-Kommando hält uns für Bürger, die Gefällenverwaltung für Privilegirte, die mehr als Andere zu zahlen haben; der Zunftmeiſter, der Bürgermeiſter und die andern politiſchen Behörden hingegen meinen uns als Fremdlinge betrachten und behandeln zu dürfen. So ziehen wir überall den Kürzern.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Freitag Abends.

Finſter iſt es, öd' und traurig
Hier im ſtillen Kämmerlein,
Und die Luft weht gar ſo ſchaurig,
Heute will mich nichts erfreu'n.

D'rüben in dem Nachbarhauſe
Iſt's ſo freundlich und ſo licht,
Doch in meine dunkle Klauſe
Dringt der Lampe Schimmer nicht.

Sabbathlampe leuchtet drüben,
Achtfach iſt ihr Lichterſtrahl,
Hell, ſo wie es vorgeſchrieben,
Iſt der weite große Saal.

Doch in meinem kleinen Zimmer
Brennt ein Kerzlein ganz allein,
Mit des Zwielichts mattem Schimmer
Muß ich hoch zufrieden ſein.

Durch der Sabbathlampe Strahlen,
So hat mir ſchon oft gedäucht,
Sind des Werkeltages Qualen
Wie mit einem Mal verſcheucht;

Darum würd' ich mich beſtreben,
Würde mindern meinen Brauch;
Denn ich hätte für mein Leben
Gerne eine Lampe auch.

Doch mir bleibt die Sabathfeier
Lang' noch ohne Glanz und Licht.
Lampe und dann Lichterſteuer —
Beides, das erſchwing ich nicht.

Erwiederung *).

(Zufällig verſpätet.)

»Fort mit Nänien, Wehmuthslieder«
Rief mir mahnend eine Stimme,
Rief ſie auch dem Schmerzensfunken,
Daß er bald in mir verglimme?

*) Siehe Central-Organ f. Glaubensf. Nr. 7.

O, ich fühle tief im Buſen
Brennen jenen Schmerzensfunken;
Weil noch nicht die ſchroffe, ſtarre,
Eiſ'ge Scheidewand geſunken.

Weil ich noch verdrängt vom Wahne,
Und im Recht noch der Verkürzte,
Weil man meine nächſte Zukunft
In ein Meer von Zweifeln ſtürzte.

Weil die Freiheit und die Gleichheit
Für uns Juden hohle Phraſen,
Die gedruckt mit ſchwarzen Lettern
Wir im Zeitungsblatt blos laſen.

Und ſo lang der Sinn des Volkes
Nicht vom Wahne wird geläutert,
Und das Recht, das uns gebühret
An dem Glaubenszwieſpalt ſcheitert.

Und ſo lange uns die Zukunft
Zeigt ſtatt Luſt- nur Schreckgeſtalten,
Und die Freiheit und die Gleichheit
Uns allein nur vorenthalten —

In ſo lang wird mir im Buſen
Jener Schmerzensfunken glimmen,
Und mich ſtets zu neuen Nänien
Und zu Wehmuthsliedern ſtimmen.

Ein Nichtjude gegen die Judenfreſſer.

Wir haben es nicht der Mühe werth gefunden, die elenden Flugſchriften und Plakate, welche gegen uns in Wien erſcheinen zu widerlegen, oder auch nur einzeln mit den Namen ihrer Fabrikanten zu erwähnen; wir wüßten nicht wozu dies in unſerm Organ dienen ſollte. Das doch zumeiſt Juden leſen, und nur wenige ſo hochachtbare Chriſten, von denen jeder insbeſondere dieſes Gelichter verachtet, und ihr Treiben ignorirt. Wir halten ſelbſt ein Entgegnen durch andere im entgegengeſetzten Sinn abgefaßte Plakate für nur geeignet die erſtern zu befördern, und ſomit für ſchädlich; aber freuen dürfen, ſollen wir uns, daß die Wiener Journaliſtik, auch die von Chriſten geleitete, ſich ſo würdig und geſinnungsvoll dieſem Treiben gegenüber benimmt, ſo dürfte insbeſondere folgender Aufſatz eines bekannten und von ſeiner Partei ſehr geſchätzten Publiziſten in der »Konſtitution« unſern Beifall in hohem Grade verdienen:

»Sie toben wie Wüthende gegen die Juden; aber noch hat kein Jude ſo Schändliches geſchrieben oder gethan, als täglich und ſtündlich gegen die Juden in das erſtaunte Wien geworfen wird. Raub und Mord iſt alles Ernſtes nichts dagegen; denn ihr rufet auf zu tauſendfachem Mord. Ich ſage euch, wenn einem Juden ein Haar gekrümmt wird, ihr ſeid verantwortlich dafür, ihr alle, bis zum armen Ebersberg hinunter, und wehe euch, wenn ein einziges Unglück geſchieht, wenn Wiens Ehre beſudelt wird durch euch. Nicht mit dem Schwerte will ich euch verfolgen, nicht in Begleitung von Buben werd' ich bewaffnet in eure Wohnungen einfallen, aber mit der Feder werde ich euch bekämpfen und nicht ruhen, als bis ich die verdiente Strafe über euch gebracht. Iſt denn aber noch keine Judenmetzelei geſchehen? ſchwimmt die Judengaſſe, der Lazzenhof noch nicht in Blut? — Wahrlich euer Verdienſt iſt es nicht, ihr Wüthenden, ihr von Haß Geifernden, ihr Schandflecken Wiens, daß es nicht iſt, ſondern das Verdienſt des milden Sinnes der Bevölkerung Wiens, das eure ſchändlichen Subeleien lieſt, und fort milde bleibt wie zuvor, — das Verdienſt des vereinigten Ausſchuſſes iſt es, den ihr fürchtet, und darum haſſet und verläumdet; das Verdienſt der Legion, die ihr nicht verführen könnet, das Verdienſt des beſſeren Theiles der Nationalgarde, der euch deshalb ein Greuel iſt, das Verdienſt des Miniſteriums, das eure ſchändlichen Wege überwacht. Darum wollet ihr den Ausſchuß aufgelöſt, die Legion aufgelöſt, die Nationalgarde organiſirt, d. h. den beſſeren Theil ausgeſtoßen, das Miniſterium durch Stadion und ſeinen Satelliten Neumann erſetzt.

Ich bin nicht Jude, bin nie Jude geweſen und habe nur mit wenig Juden Umgang gehabt, aber unter dieſen wenigen Juden habe ich, dem Verhältniſſe nach, weit mehr Menſchliches gefunden, als unter den vielen Chriſten, mit welchem ich Verkehr gepflogen. Das mag Zufall ſein — iſt es aber auch Zufall, daß es unter den Chriſten einen ſolchen Grad von Bosheit, von Scham- und Ehrloſigkeit, von Schlechtigkeit, von Frechheit und hinwieder von abſoluter Dummheit gibt, als die Judenhetzer zeigen? — Wer wird nicht lieber dem zerlumpteſten, ſchwierigſten, geldſüchtigſten Juden die Hand reichen, als einem Menſchen, der ſo alles Gewiſſens baar iſt, daß er Dinge ſchreiben kann, die nichts Geringeres als eine blutige Menſchenverfolgung herbeiführen müßten, wenn die Bevölkerung Wiens eine andere wäre, als ſie iſt?

Warum ſchreitet der Staatsanwalt nicht ein? — Ich kann nicht glauben, daß das Geſetz hier nicht anwendbar ſein ſollte. Es kann Gefahr im Verzuge ſein; denn darauf, daß die Bevölkerung ſo herzlich gutmüthig iſt, darf eine Behörde nicht rechnen. Sie muß wiſſen, daß es, wie es Wüthende mit der Feder gibt, ſo auch Wüthende mit Fäuſten und Waffen geben kann. — Und dann ſind durch dieſe Judenhetze offenbar Rechte in Frage geſtellt, die bereits beſtehen, die keine Macht mehr umwerfen kann. Die Emanzipation der Juden iſt eine Thatſache. Sie ſteht in der Verfaſſungsurkunde vom 25. April, die den Kaiſer bindet, weil er ſie unterzeichnet hat, wenn ſie gliech uns nicht bindet, da ſie einſeitig gegeben iſt. Und die Wähler der Hauptſtadt ſelbſt haben dieſe Thatſache anerkannt; Juden ſitzen im hohen Rathe des Volkes, dieſelben Juden ſind mit der Entwerfung der Konſtitution betraut worden — die öffentliche Stimme hat geſprochen — was ſchreiet noch? —

Digitized by Google

Und ſaget mir doch, was fürchtet ihr denn von der Handvoll Juden? — Iſt es nicht ein Zeugniß der Schmach, daß ihr euch und euern Glaubensgenoſſen ausſtellet mit dieſer Judenfurcht? — Wir wiſſen gar wohl, wer hinter dieſer auf die Juden gehetzten Meute ſteckt; wir wiſſen gar wohl, wer bei Maler nicht war, aber die Schritte derer, die dort waren, wie einer Drathpuppe gelenkt hat. Es ſind nicht Jene, die des Juden Miterwerb in Handel und Handwerk fürchten; das machen ſie dem geängſtigten Bürger nur weiß. Es ſind vielmehr Jene, welche jede Regung der Freiheit haſſen, weil ſie ihr Reich zu zerſtören droht; ſie ſind Juden-, weil Freiheitsfeinde. Sie haſſen die Juden, weil die Juden ſich an die Spitze der Freien geſtellt. Sie ſtacheln nun den Neid der Eitelkeit, der ſich überflügelt ſieht von den Juden; ſie ſtacheln den Brodneid, der überflügelt zu werden fürchtet. Würden die Juden Geld geben oder wenigſtens borgen zur Unterdrückung der Freiheit, dann hörte man gewiß keine Stimme wider ſie. Nun aber die, ſelbſt die ſchlechten Juden ſo klug ſind, der bankerotten Deſpotie, Ariſtokratie und Bureaukratie kein Geld mehr zu borgen und mit dieſem auch die Hierarchie zu Grabe gehen muß, jetzt iſt der Jude auf einmal vom Teufel.

Ich werde nicht den Lobredner, weder der Juden im Allgemeinen, noch der jüdiſchen Schriftſteller machen, die jetzt unter uns leben; aber alles Schlechte von allen Juden zuſammengenommen, bringt man noch nicht einen halben eures Gelichters heraus. So viel Bosheit, ſo viel Lüge, ſo viel Haß, ſo viel Wuth, ſo viel Gift, ſo viel unſittlicher Stumpfſinn kann nur mit jeſuitiſcher Milch groß gezogen werden, und Jeſuiten haben die Juden nicht. E. Wintersberg.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien. Herr Dr. Goldmark iſt ſicherm Vernehmen nach zum Miniſterial-Sekretär ernannt worden.

Wird man ſo inkonſequent ſein, Juden zu ſo hohen Aemtern zu berufen, und ihnen das Recht des letzten der Bürger verweigern?

—k. **Wien.** Der hieſige Rabbiner Herr Lazar Horwitz hat unter den hieſigen polniſchen Israeliten eine Sammlung veranſtaltet, welche gleichſam als Auslöſung für das in der polniſchen Schule befindliche Silber dienen ſollte, wobei er 131 fl. C. M. und mehrere Loth Silber zuſammen gebracht, die er dem Herrn Finanzminiſter übergeben hat. — Es freuet uns, daß ein Lehrer von der alten Schule, ſolcher Weiſe darauf hinweiſet, daß nur das Wort das Lebendige, jeder ſonſtige Putz und Schmuck nur Tand iſt.

In Skalitz iſt Sonntag den 30. Juli 1848 ein gewiſſer Jonas Sonnenfeld mit Weib und Kind, drei männlichen und zwei weiblichen Geſchlechtes, zur katholiſchen Kirche übergegangen. Das „Warum?“ wird Ihnen jeder Proſelit beantworten; weil man ihn dazu zwang. Bei der jüngſt ins Leben gerufenen mittelalterlichen Judenverfolgung unterſagte man ihm ſeinen Brantweinſchank, den er ſich zwar mit Bewilligung der Behörde eingerichtet hatte, weiter als Jude in Betrieb zu ſetzen. Seine Gläubiger, Chriſten, ſagten ihm auch ihren Kredit nur unter dieſer Bedingung zu. Er wußte ſich nicht zu rathen und that den Schritt. כל השומע תצילנה אזניו Selber iſt ein einziger Sohn des in Gott entſchlafenen ſel. R. Samuel Sonnenfeld aus Nádáſch, Rabbiner zu St. Georgen; ſeine Mutter weinte ſich ſchon beide Augen blind; ſeine Kinder der erſten Ehe nahmen die Flucht, weil er ſie auch zu dieſem Schritte zwingen wollte. Der älteſte Sohn, der jetzt eltern-brot-, arbeit- und dienſtlos herumgeht, erzählt mir auch, daß der Ortsbürgermeiſter, dem er die Gevatterſchaft geben wollte, ihn mit den Worten abfertigte: „Mein lieber Herr Sonnenfeld, treten Sie zurück Machen Sie Ihrem Vater, der Rabbiner war, im Grabe keine Schande; gedenken Sie Ihrer alten Mutter; machen Sie die Kinder Ihrer erſten Ehe, die wie verirrte Schafe herum irren müſſen, nicht unglücklich! — Ich nehme nicht die Gevatterſchaft an!“ Das von dem Munde eines Nichtisraeliten. Ich frage nur: Welche Verdienſte (!) hat ein ſolcher elende Seelenwucherer, der ſich nicht ſcheuet mit dem Allerheiligſten — der Religion — Wucher zu treiben; der ſich nicht ſcheuet, das theuerſte Vermächtniß ſeiner Väter mit Füßen zu treten, alſo welche Verdienſte hat ſo Einer, daß ihm gleich alle bürgerliche Rechte zu Gebote ſtehen, während man ſie uns, den Glaubenstreuen vorenthält? —

E. Baumgarten.

Lemberg. Dem k. k. Militär-Generalkommando-Präſidium iſt die dienſtliche Anzeige zugekommen, daß die erſten Handels- und Wechſelhäuſer in Brody durch den Vorſtand des Handelsgremiums Hrn. Kallié (ſoll wohl heißen Kalir?) ſich bereitwillig erklärt haben, die für die dort ſtationirte Militärmannſchaft entfallende Löhnung an jedem Zahlungstage gegen Banknoten in Silbermünze zu verwechſeln. (W. Z.)

— r **Lemberg**, 5. Auguſt. Von hier wüßte ich für jetzt keine Neuigkeiten zu berichten; nur hat ſich wiederum der vor einigen Jahren geſtiftete israelitiſche Frauenverein erneut. Es iſt von dieſen edelherzigen Frauen alles Gute und Löbliche zu hoffen, wozu Gott ihnen ſeinen Beiſtand verleihen möchte.

(S.) **Brody**, am 26. Juli 1848. Eine vom hieſigen israelitiſchen Gemeindevorſtand im vorigen Jahr an Sr. Majeſtät gerichtete Petition wurde mittelſt Kreisamt vom Exminiſter des Innern wie folgt beſchieden:

Judengemeinde Brody!

Nr. 12368

Das hohe Miniſterium des Innern hat mit Erlaß vom 12. Juli 1848 Z. 628 verordnet, die Judengemeinde von Brody mit ihrem Majeſtätsgeſuche um Aufhebung der Ausnahmsgeſetze hinſichtlich der Erwerbung von landtäflichen, ſtädtiſchen und ruſtikal Realitäten, des unbeſchränkten Aufenthalts und

Digitized by Google

Gewerbsbetriebes auf dem flachen Lande, der geſchloſſenen Judenbezirke, der Pachtungen verſchiedener Objekte, des Schankbetriebes, endlich rückſichtlich mancher den Juden unterſagten Gewerbe, endlich um Aufhebung des Lichterzündungs- und Koſcherfleiſch Aufſchlages, auf die inzwiſchen erfloſſene Verfaſſungsurkunde vom 25. April 1848, und die darin vom Reichstage zu erwartenden Beſtimmungen zu verweiſen.

Wovon die Judengemeinde in Brody im Grunde hoher Gubernial-Verordnung vom 21. Juni 1848 Z. 48,122 verſtändiget wird.

Zloczow, am 4. Juli 1848.

Zwei Momente ſind es, die beim Durchleſen des Obigen unſer höchſtes Befremden erregten, um deren Aufklärung wir bitten möchten. Wie konnte erſtens, der Miniſter des Innern am 12. Juni ſich auf den Verfaſſungsentwurf vom 25. April berufen, nachdem die Annulirung desſelben noch unterm 15. Mai ausgeſprochen wurde; und wie durfte er zweitens, die Erledigung der ſo niederdrückenden Beſchwerniſſe auf den Reichstag verſchieben, der als konſtituirend wohl ſchwerlich auf Spezialitäten eingehen würde?! Sollte dieſes nicht das — von mancher Seite mißbilligte — Geſchrei über das Pillersdorf'ſche reaktionäre Gebahren, nur zu ſehr rechtfertigen?! — Möge das neue Miniſterium der an dasſelbe geſetzten Hoffnung entſprechend ſich der armen, hartgedrückten, ihrer Laſt faſt erliegenden Juden annehmen, und wenigſtens die unverzügliche Aufhebung der ſchändlichen, jedes humane Gefühl empörenden Ausnahmsſteuern anordnen! —

Anmerkung d. R.

Die Beſchuldigung gegen den Miniſter Pillersdorf iſt diesmal keine gegründete, der heutige Bericht aus dem Reichstage zeigt dies nur zu deutlich, denn es iſt uns leid, daß die Spezialitäten zur Sprache kommen. Wir konnten weit eher jenes Geſuch um Aufhebung einzelner Ausnahmsgeſetze, als die Antwort des Miniſters mißbilligen, die keine andere ſein durfte. In wiefern ſich aber Pillersdorf in ſeinen Miniſterialerlaſſen auf den Verfaſſungsentwurf berufen dürfte, hat die Preſſe bereits zur Genüge beſprochen. Jene Urkunde durfte hier in dieſem Falle beſonders als beſtehend angeführt werden. — Wenn uns nur unſere Wächter und ſchlechten Vertreter nicht ſchaden, vor den Miniſtern braucht uns nicht bange zu ſein! Das die Anſicht der Redaktion.

AC. **Brody.** Man ſchreibt uns aus Brody, ſo groß und allgemein auch die Akklamation war, mit welcher die Wahl des gefeierten Redners Mannheimer zum Deputirten begrüßt wurde; ſo fehlt es doch bei dem Alles meiſtern und bekritteln wollenden Geiſte, der unſere Nation charakteriſirt, nicht an Köpfchen, die nun einmal Alles beſſer wiſſen wollen, und den Unzufriedenen ſpielen. Abgeſehen davon, daß das ewige Bemänglen und Bemäckeln dieſer kleinlichen Hadergeiſter nirgends ſo unfruchtbar und unerquicklich daher auch am ärgerlichſten und mißlibigſten iſt, als wo es ſich um ein fait accompli handelt; ſo gibt es gewiß nichts Troſtloſeres und Unglückſeligeres, als dieſe ſplitter-richterliche Haderſucht zu einer Zeit, wo Einigung und Friedfertigkeit die einzigen Genien ſind, die uns in dieſem wild zerriſſenen, ſchauerlich zerklüfteten Wirrniß einen Rettungsanker bieten. Wohin wir hier in Galizien auch ſehen mögen, überall treffen wir auf einen Meinungskampf, eine Parteiwuth, die ihren gräßlichen Spuck und Graus anrichten; und Polens Lebensfrage in tauſend kleinige Sonderintereſſen zerſplittern und zerfaſern. Hier wie nirgends thut es Noth, daß Korporationen und Genoſſenſchaften eng ſich an einander halten, und die Individuen ihren Dünkel dem Geſammtwillen unterordnen. Und am Ende gehört wohl nicht ſo viel Gefügigkeit dazu mit der glücklichen Wahl Mannheimer's zufrieden zu ſein. Er iſt der Mann der Rede, im Beſitze jener Macht, die den Willen — dieſes verlorne und neu errungene Paradies der Völker — zu beherrſchen vermag.

Der erheblichſte Einwurf, den ſie gegen ihn vorzubringen vermögen, iſt ſeine (von einem Nichtpolen nicht anders zu erwartende) Unbekanntſchaft mit Lokal- und Provinzialverhältniſſen, die er in betreffenden Fällen dann nicht vertreten könnte. — Allein der Art Verſtändniſſe ſind leicht zu erringen, und die Kenntniß unſerer Zuſtände kann immer nachträglich eingeholt werden; dagegen wer ſchafft uns zu unſerer Einſicht das zweiſchneidige eindringliche Wort, um jene Kenntniß der Verhältniſſe zu unſerm und des Volkes Nutzen anzuwenden.

Es iſt nichts Leichteres als das projektirte Korreſpondenzkollegium, welches man zur Kommunikation mit dem Abgeordneten gleich Anfangs einzuſetzen vor hatte, auch wirklich ins Leben treten zu laſſen, und nicht ſo ſchlaff dieſen wichtigen Gegenſtand zu betreiben. Denn es fehlt uns weder an ſachverſtändigen Männern noch an ſonſt einflußreichen Kapacitäten noch endlich an Materialien zur Bearbeitung.

Gewiß aber mangelt es uns an einer der Form nach würdigen Vertretung, wir haben das ebenbürtige Wappen, aber nicht den gewandten Arm, um in die Schranken des Turniers zu treten.

Aus **Brody** enthielt die Nr. 15. Ihres geſchätzten Blattes einen wie es daſelbſt heißt „genauen Bericht über die hieſige Abgeordnetenwahl für den Reichstag in Wien" mit den Chiffre M. B. — Wer dieſer Herr M. B. ſei, kann uns ganz gleichgültig ſein; aber Sie erlauben, daß ich deſſen Bericht ungenau nenne, und einige geachtete Perſönlichkeiten, die derſelbe zu verleumden bemüht war, gegen ſo ungerechte Verdächtigungen in Schutz nehme.

Allerdings hat unſere Stadt, wenn ſie ein Rednertalent, wenn ſie einen eifrigen Fürſprecher für unſere Emanzipation geſucht, ihren Mann gefunden.

Herr M. beſitzt unbeſtreitbar die Gottesgabe der Beredſamkeit wie Wenige, möge er ſie auch recht gebrauchen, möge ſeine Stimme ertönen und eine gute Stimmung für uns erwecken.

Darüber ſind wir einig; aber was Herr M. B. unſerer Stadt ſonſt für Komplimente macht, von „politiſcher Reiſe und Takfeſtigkeit von der Souveränität, von dem geſunden und kräftigen Sinn des Vol-

Digitized by Google

kes« ſpricht, iſt Heuchelei, iſt ein verwerfliches Kokettiren mit dem großen Haufen, das wir nur beklagen können.

Herr Korreſpondent erzählt uns, welche Niederlage die jüdiſche Ariſtokratie (?) in Brody erlitten, »dieweil ſie alle Würden (?) und Gemeindeämter (!) an ſich riß, jede Ehre und bürgerliche Auszeichnung (!!) für ſich vindizirte« u. ſ. w.

Wie, du lächelſt, lieber Leſer, ſchüttelſt ungläubig den Kopf, fragſt ganz naiv, was für Würden denn ein Jude in Brody an ſich reißen könne, welche bürgerliche Auszeichnung für ſich vindiziren? Du weißt es in der That nicht? Nun dann, dann werde ich es dir ſagen: O, hier kann's ein Jude ſehr weit bringen, (höret es ihr Eiſenmenger und Ghillany!) vom Spitalvater und Ausſchußmann, bis zum Synagogenvorſteher; von einem Juden, der in der bengelhaften Zuſtellung eines ungeſchliffenen Büreaukraten ganz einfach per »Jude« titulirt wird, bis zu einem Juden, der die bürgerliche Auszeichnung genießt, »Herr Israelit« benamſ't zu werden! Was für bürgerliche Auszeichnung die hieſigen Ariſtokraten an ſich geriſſen? Die Auszeichnung überall in den erſten Reihen zu glänzen, wo es galt, der Armuth und Dürftigkeit, der Noth und Bedrückung dieſen heißhungrigen Töchtern der Aluka, die immer ſchreien: הב הב gib, gib! kräftig unter die Arme zu greifen; den gewaltigen Siſyphusſtein des Proletariat's unaufhörlich den ſteilen Berg des Lebens hinaufzuwälzen mit dem Hebebaume des ſtets zum Wohlthun ausgeſtreckten Armes der Menſchenliebe und der tröſtenden Ausſicht dabei den Stein immer wieder auf ſich zurückrollen zu ſehen; dem Blinden ein Auge zu ſein, das für ihn geſehen; dem Stummen ein Mund zu ſein, der für ihn geſprochen; dem Krummen und Lahmen ein Fuß zu ſein, der für ihn gegangen, gelaufen, gefahren, da wo es ſein und der Seinigen Wohl gegolten — ſeht ihr, das ſind die Auszeichnungen, welche die hieſigen Ariſtokraten an ſich geriſſen. Schändliche Arroganz das! Nein, ihr Volksmänner, ihr dürft ſie nicht dulden, dieſe Uſurpation aller Ehrenämter; ſeid ihr von nun an die geiſtigen Victualienverſorger und leiblichen Verproviantirer der hieſigen Armen! Das Geld? das Geld iſt ja nur Chimäre! Nieder mit den ungebildeten Ariſtokraten, die es wagten mit Geringſchätzung auf das gebildete Volk ſammt Herrn M. B. herabzublicken.

Was nun die Ungenauigkeit im Berichte des Herrn M. B. betrifft, ſo iſt es erſtens ungenau, daß das Schreiben des Herrn Neuda, aus Böhmen das Volk für Herrn M. beſtimmte; daß Volk von echtem Schrot und Kern deſſen Mündigkeit Herr Ref. ſo ſehr zu rühmen weiß, hat Herr M. nicht einmal dem Namen nach gekannt; jenes Schreiben, an mehrere hieſige Individuen gerichtet, beſtimmte natürlich zuerſt dieſe für die Wahl. Und von dieſen erſt wurde hierauf das Volk für ihre Sache zu ſtimmen geſucht, oder zu bearbeiten, wenn ich den richtigen Ausdruck wählen ſoll, indem man demſelben in öffentlichen und geheimen Reden, Herrn M. als Redner par excellence, der Wahrheit gemäß, ſchilderte nnd als den Meſſias, der es von den verhaßten Steuern befreien würde. Nichts war leichter als ein Volk zu bearbeiten, das froh irgend einen Hoffnungshalm und Rettungsanker zu bekommen, an den es ſich feſtklammern konnte, und — das Spiel war gewonnen.

Es iſt zweitens mehr als ungenau, daß Dr. G. und K. ſich wollten als Abgeordnete wählen laſſen; Letzterer hat ſogar, als man ihm den Antrag hinzu ſtellte, denſelben entſchieden abgelehnt, obwohl ſie beide, eben ſo gut wie jeder andere, vollberechtiget geweſen wären, als Kandidaten aufzutreten. — Es iſt Verläumdung, daß Herr K. bei Verfertigung der Wahlliſten einen ſchädlichen Einfluß auszuüben ſuchte. Welche Inkonſequenz! Zuerſt erzählt Herr M. B. von einer gänzlichen, völligen Niederlage der Ariſtokraten, bald darauf läßt er ſie wieder einen ſchädlichen Einfluß ausüben. Hierauf wird von dem befürchteten Ausbruche eines nahen vulkaniſchen Volkserdbebens berichtet, den nur »einzelne hochverdiente Männer zu hindern vermochten, indem ſie öffentlich Ruhe und Mäſſigung predigten.« Es iſt im Gegentheile bekannt, daß man von allen Seiten den Pöbel haranguirt und ihm den Kreuzzug gepredigt gegen die Reihen oder ſogenannten Negidim. Es iſt ferner eine abſcheuliche Verdächtigung und Anſchwärzung, Männer, wie L. L. und K. mit einem Skandal in Berührung zu bringen, der von hergelaufenen Gaſſenjungen gegen ein anderes Individuum verübt (?) wird, und ihnen die Abſicht in die Schuhe zu ſchieben, daß ſie ein Einſchreiten des Militärs haben veranlaſſen wollen. — Daß, wie M. B. ſchreibt, Herr K. ſich beim Volke total mißkreditirte, wird dieſer wohl leichter verſchmerzen können, als ſo mancher Volksmann es verſchmerzen würde, ſich bei Herr K. mißkreditirt zu haben. (Oh!) Es iſt endlich weit ärger als ungenau, daß Herr K. »Umtriebe und Machinationen gemacht, daß er Uneinigkeit zwiſchen die Wahlmänner zu bringen und die Stimmen zu zerſplittern ſuchte.« Wo, wann, bei wem hat Herr K. intriguirt? Welche ſind die Umtriebe, die er gemacht; wie heißen die Wahlmänner, zwiſchen die er Uneinigkeit zu bringen, wie die Stimmen, die er zu zerſplittern ſuchte??? — Ich fordere Sie hiermit auf, Herr M. B., aus Ihrer Anonymität hervorzutreten, und Ihre falſchen, böswilligen Beſchuldigungen durch bewieſene Thatſachen oder thatſächliche Beweiſe zu erhärten, ich fordere Sie auf, im Namen der Wahrheit, für die allein ich in die Schranken getreten bin. Man glaube aber ja nicht, daß ich da etwa eine Apologie geſchrieben für Herrn K. אללי! Ich bin weit davon entfernt zu verkennen, daß auch Herr K. ſeine Fehler und Schwächen habe, wie jeder andere Menſch; daß er zu viel franzöſiſches Brauſepulver und italieniſches Blut in ſeinem Kopfe habe; doch bonus quandoque dormitat Homerus, kluge Leute fehlen auch bisweilen« מי יאמר זכיתי לבי טהרתי מחטאתי Wer iſt derjenige, der ſich rühmen kann, er ſey makellos und fleckenrein? Nicht einmal der genaue Bericht des Herrn M. B. hat die Prärogative fehlerfrei zu ſein — Uebrigens rufe ich Herrn K. die Rückert'ſchen Verſe zu:

»Tadel mußt du lernen tragen,
Dir die Wahrheit laſſen ſagen,
Nicht darüber dich beklagen,
Wenn es heilſam dich wird nagen;
Aber, wenn es Tölpel wagen
Grob zu ſein mit Wohlbehagen,
Dir die Achtung zu verſagen,
Die den Tadel ſollte tragen
Sollſt du nicht nach ihnen fragen,
Oder ſie in's Antlitz ſchlagen!«

Und nun Herr M. B., oder mein Beſter, oder wie Sie heißen, Gott befohlen und nichts für ungut, wenn ich Ihnen ein wenig zu aufrichtig meine Meinung geſagt — gratia gratiam parit, eine Höflichkeit iſt der andern werth! Ihren Kameraden aber, den soi-disant Männern aus dem Volke, möchte ich aus vollem Halſe zurufen:

»Was euch beliebt, nur's Weltkutſchiren
Laßt ſein, ihr möchtet die Zügel verlieren,
Rennet wie toll über Stein und Stock
Und müßtet doch endlich herab vom Bock!

David Horwitz.

IW. Stanislau, den 7. Auguſt. Man hat in der Reichstagsſitzung den Proteſt einiger hieſigen Bürger gegen unſere Wahl vorgeleſen und er hat Sie unangenehm berührt; in jenem Proteſt hörten ſie aber nur eine Partei und bei genauer Kenntniß aller Vorgänge würde man wohl ganz anders geurtheilt haben. Daß man gerade die Zahl jüdiſcher Urwähler möglichſt zu beſchränken ſuchte und daß gerade die jüdiſche Bevölkerung hier die überwiegende, haben Sie bereits berichtet. Es kann ſomit die Wahl eines jüdiſchen Deputirten Niemand ungerecht finden, daß es ein Theil der chriſtlichen Bevölkerung doch ſo finden wollte, iſt ebenfalls ganz begreiflich, man muß ſo etwas erſt gewöhnen. So hat ein hochgeſtellter Advokat, der ſich wahrſcheinlich aus Selbſtüberſchätzung zum Deputirten geſchaffen glaubte, die früher geſchickt geſpielte Rolle des Philantropen und Judenfreundes, ſeine Maske, abgeworfen; er berief einen Klub chriſtlicher Zeloten und brachte ſo den Proteſt zu Stande, durch den er unſern Deputirten zum Rückzuge zu zwingen hoffte. Unſer ſonſt ſo judenfreundliche Doktor erließ nun eine Aufruf, eine Warnung, mit den Juden Stanislaus in gar keine Berührung zu kommen und all ihren Bedarf jeder Art von keinem Juden zu beziehen. Während ſo der Eine unterſtützt von einem weiland italieniſchen Wurſtfabrikanten und einem armeniſchen Gewürzkrämer die Idee verfocht, nur dem Chriſten ſtehe das Recht zu, den Reichstag zu beſchicken und dieſes Triumvirat die Waffen gegen Israel ſchmiedete, glaubte ein anderes Individuum aus unſerer Mitte nächſt den Diplomen als Jünger Aeskulaps auch das Recht eines Abgeordneten ſich erworben zu haben und durch dieſen Reaktor gegen Jene, welche einen Chriſten zum Deputirten gewählt wiſſen wollten, wurde allerdings mancher Skandal herbeigeführt, der beſſer unterblieben wäre. Durch dieſe beiden Extreme ſah man ſich um ſo mehr veranlaßt, das Vertrauen zur Deputirtenſtelle einem Manne zu geben, welcher wenigſtens durch ſeine unabhängige Stellung und durch ſeinen gediegenen feſten Charakter, durch ſeine bewährte Liebe für das Judenthum und ſeinen ausgeſprochenen aufrichtigen Wunſch für die beſſere und edlere Stellung ſeiner Glaubensbrüder ſolches in vollem Maße verdienet, zumal er auch bei den beſſern chriſtlichen Brüdern in Achtung ſteht. Den Mangel einer Routine in den parlamentariſchen Kenntniſſen werden ſeine Liebe für die Menſchheit ohne Unterſchied der Religionsbekenntniſſe und ſeine Feſtigkeit, ſeine klare Einſicht und geiſtesrege Ueberſicht der ſocialen Verhältniſſe und deren Erforderniſſe hinlänglichen Erſatz bieten und wer weiß, ob nicht wenige ſchlichte, ohne Blumen und Wortprunk aufgeſtellte Worte einen beſſern Effekt herbeibringen können? — Die Geſchichte hat ſolcher Beiſpiele viele. — Die Wahl fiel alſo mit Recht auf dieſen Mann, der ſich hierzu nicht gedrängt hatte und der, wenn auch in keinem deutſchen Rock, doch in ſeinem jüdiſchen Talare, ein edles Israelitenherz trägt und ſich nicht erſt damals zu ſeinen Glaubensbrüdern hindrängte, als er den Deputirtenhut zu erhaſchen wähnte.

— Die Nationalgarde iſt hier bereits mit zwei Kompagnien errichtet, die dritte wird aufgenommen. 150 Israeliten haben ſchon den Eid geleiſtet und exerzieren mit wahrer Luſt und Aufmerkſamkeit nach dem polniſchen Kommandoworte. — Aber manche unſerer chriſtlichen Mitbrüder verſuchen auch hier, bei Vertheilung der Offizierschargen, den Religionsunterſchied nicht umgehen zu wollen, was indeß von Andern ſtreng gerügt wird. —

Frankfurt, 20. Juli. In der Sitzung der konſtituirenden Verſammlung in Frankfurt am 18. Juli ſtellte Abg. Schuſelka folgenden Antrag: Die Enthebung der Juden von den auf ihnen laſtenden Ausnahmsbeſtimmungen ſei als von ſich ſelbſt verſtehend in den »Grundrechten des deutſchen Volkes« nicht beſonders aufgeführt; es ſei indeß zu beſorgen, daß einzelne Gemeinden den Juden die Gleichſtellung in allen Rechten verweigern würden, und damit nicht die Gräuelsſcenen wiederholt werden, welche die erſten Tage der deutſchen Freiheit in einigen Gegenden geſchändet, ſei eine Erklärung der Verſammlung nothwendig, und er beantrage zu dieſem Zwecke: die Verſammlung möge das ganze Gewicht ihres Einfluſſes in die Wagſchale legen und in einem Erlaſſe die volle Gleichberechtigung der Juden mit allen übrigen Einwohnern für eine Ehren- und Gewiſſenspflicht erklären.« Wir erkannten hierin die edle und humane Abſicht des Hrn. Schuſelka, der die ſchleunigſte Berathung und Beſchlußnahme dieſes Antrags deshalb empfehlen zu dürfen glaubte, weil erſtens, wie er ſelbſt erklärte, es gerade zu einer Zeit bringende Pflicht der Verſammlung ſei, die Juden für integrirende Glieder des Staatskörpers zu erklären, in der es zur Schande der Menſchheit und des 19. Jahrhunderts noch Gemeinden geben kann, wo die ärgſten mittelalterlichen Verfolgungsſcenen an Juden verübt worden; zu einer Zeit ferner, wo noch eine kompakte, der Freiheit und Menſchheit feindliche Par-

Digitized by Google

tei, Obſkuranten, Fanatiker, Büreaukraten und Reaktionäre vorhanden iſt, die ſich es zur Aufgabe gemacht zu haben ſcheint, durch alle erdenkliche böswillige Mittel und jeſuitiſche Kunſtgriffe die Juden zu verdächtigen und anzuſchwärzen. Auch iſt die Angelegenheit der Judengleichſtellung keine individuelle, ſondern eine univerſelle; es iſt eine heilige Angelegenheit von **circa** einer halben Million Juden, die trotz ihrer dreitauſendjährigen Anhänglichkeit an ihre monotheiſtiſche Religion, zu jeder Zeit hinlänglich Proben abgelegt von ihrer nicht minder treuen Anhänglichkeit an das deutſche Vaterland. Wir ſtimmen daher dem Schuſelka'ſchen Antrag vollkommen bei, daß es zugleich eine Ehren- und Gewiſſenspflicht von Seiten der Volksvertreter des deutſchen Volkes geweſen, durch öffentliche Erlaſſe an das Volk zu erklären: daß ſie die größte Entrüſtung an den Tag legen müſſen über die neulich in einigen deutſchen Gemeinden verübten Judenverfolgungen, und daß ſie als Vertreter und Geſetzgeber des geſammten deutſchen Vaterlands ihre ganze moraliſche und materielle Macht aufbieten werden, in Zukunft ſolche Schandthaten nicht nur nicht zu dulden, ſondern auch durch Feſtſetzung von exemplariſchen Strafen unmöglich zu machen. Wir wiederholen es, die Verſammlung war es ihrer eigenen Würde und der Ehre des deutſchen Volkes ſchuldig, nicht nur den edlen Schuſelka'ſchen Antrag zur ſofortigen Diskuſſion zuzulaſſen, ſondern ihn auch einſtimmig zum Beſchluß zu erheben, um durch eine ſolche Manifeſtation die befleckte deutſche Freiheit und Gleichheit wieder rein zu waſchen. Allein wie ganz befremdend hat die Verſammlung den Schuſelka'ſchen Antrag behandelt! Er wurde verworfen, weil — die Verſammlung deſſen Dringlichkeit nicht anerkannte! Freilich, der Krieg mit Dänemark, um Deutſchland ein Stückchen Territorium mehr einzuverleiben, iſt bei weitem wichtiger und dringender, weil es Blut und Gut koſtet, um Deutſchlands Ruhm zu vergrößern; aber durch ein einziges zeitgemäßes Wort die Ehre und Sicherheit von hunderttauſenden unterdrückten Menſchen zu wahren und zu ſchützen, durch eine einfache Erklärung die Ketten von einer halben Million Sklaven zu brechen, wozu keine Anſtrengungen, weder Kriegsmaterialien noch Armeen nöthig ſind, das iſt den Herren ganz und gar nicht dringend nothwendig, weil — die Juden ſich wohl noch einige Zeit gedulden können, und warten bis zu den Debatten über Religions- und Konfeſſionsgleichſtellung in den »Grundrechten.« Ja die deutſche Geduld verkümmert uns unſere Rechte, wenn es auch nur momentan der Fall iſt; Geduld braucht man uns nicht erſt jetzt zu predigen; geduldet haben wir achtzehnhundert Jahre die Tyrannei der Fürſten, den fanatiſchen Haß der Kreuzritter, und die Macht der Vorurtheile und der Intoleranz; gehofft und gewartet haben wir ſeit der Exilzeit auf beſſere Zeiten, auf menſchlichere Behandlung und Anerkennung unſerer von Gott ertheilten und von den Deſpoten vorenthaltenen Menſchenrechte. Auch jetzt kennen wir uns gedulden, und auf eine kleine Weile Geduld kommt's hier gar nicht an; nur der deutſchen Nationalverſammlung lag es ob dieſe Geduld, dieſe ſtille Reſignation, durch ihr gänzliches Ignoriren der **Facta odiosa**, der jüngſten Judenverfolgungen, nicht zu mißbrauchen. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, ja wir ſprechen es mit Zuverſicht aus, daß bei der nächſtens ſtattfindenden Diskuſſion über §. **6**, Art. **2** und §. **11**, **12**, Art. **3** der Grundrechte, in denen incl. die Judengleichſtellung ausgeſprochen iſt, die humane und liberale Geſinnung der Verſammlung auf eklatante Weiſe ſich manifeſtiren werde, und iſt es nur einer momentanen Laune der Verſammlung zuzuſchreiben, welche ſie bewogen haben mochte, den Schuſelka'ſchen Antrag als vorläufig nicht dringend unerörtert zu laſſen, was auch mit den anderen in derſelben Sitzung eingebrachten Anträgen, Petitionen, Interpellationen der Fall geweſen, die ſämmtlich das Schickſal des gedachten Antrags theilten. (Orient.)

Preußen.

Berlin. Im allerhöchſten Auftrage iſt aus dem Miniſterium der geiſtl. ꝛc. Angelegenheiten, unterm **14.** d. M. eine Verfügung dahin ergangen, daß auch jüdiſche Gelehrte als zulaſſungsberechtigt zu allen Lehrämtern an der Landesuniverſität anzuerkennen ſeien, ſo fern nicht die Natur eines ſolchen Lehramtes das chriſtliche Bekenntniß nothwendig vorausſetze.

Anmerkung.

Wir ſind überzeugt, daß dieſer Antrag in wohlmeinender Abſicht und mit Wohlbedacht, nicht blos aus Laune, zur Erörterung nicht zugelaſſen wurde. Ebenſo hat hier in Wien der treffliche Abgeordnete Löhner ſeinen Antrag auf die Einführung der Civilehe zurückgenommen, nur weil dies zu Diskuſſionen Anlaß gebe, welche der Judenfrage nur ſchaden können, ſo lange ſie nicht durch die Feſtſtellung der Grundrechte entſchieden iſt. D. R.

Erklärung.

☞ Zu Erzielung einer richtigen und genauen Expedition des Blattes haben wir nun mit bedeutenden Opfern alle Vorkehrungen getroffen und deshalb einige Tage gezögert, wogegen wir **heute eine Doppelnummer** geben. Wir machen wiederholt darauf aufmerkſam, daß man nun auch auf nur **einen Monat pränumeriren kann** und der Beſtellungsbrief — mit dem Pränumerationsbetrage an die Redaktion, in Folge der neuen Verordnung des Finanzminiſteriums, vom Porto befreit iſt. Wir bitten daher um recht zahlreiche Einſendung von Pränumerationsbeträgen unfrankirt mit genauer Angabe der P. T. Adreſſen, wogegen wir nunmehr die ſchleunigſte und pünktlichſte Expedition verbürgen können.

Die Expedition des Central-Organs für Glaubensfreiheit.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 18. Auguſt 1848. **II. Semeſter. № 27.**

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Die Aufgabe des Central-Organs. Von Dr. Abrah. Geiger. — Literatur: Die Volkspoeſie der Juden. Von Dr. Sanders. — Berichte: Oeſterreich: Preßburg. — Lemberg. Brody. Brody. Brody. — Nach ein Wort über die „Vertrauensmänner.“ — Berichtigung.

Die Aufgabe

des öſterreichiſchen Central-Organ für Judenthum.

Breslau, 3. Auguſt 1848.

Die Neugeſtaltung Öſterreichs iſt unter allen bedeutſamen Ereigniſſen der Gegenwart ſicherlich das einflußreichſte, das wahrhaft welthiſtoriſche. Öſterreich hat die Aufgabe, die geiſtige Bildung Deutſchlands dem Oſten und theilweiſe auch dem Süden zu vermitteln. Das untergegangene politiſche Syſtem hat dieſe Aufgabe verkannt. Öſterreich war das Bleigewicht, welches ſich in Deutſchland ſelbſt an die friſche Entwickelung des deutſchen Geiſtes hindernd anlegte, wenn es ſie auch nicht zu unterdrücken vermochte; auf die nichtdeutſchen Theile trug es jedoch gar keinen höheren Einfluß über, und der deutſche Name brachte dort blos den Mißklang barbariſcher Willkür, tyranniſcher Unterdrückung hervor. Weniger hat Preußen dieſe Aufgabe, das nur einen geringen Theil nichtdeutſcher Bevölkerung und gegen Oſten blos den hermetiſch abgeſperrten Koloß zum Nachbarn hat; dennoch hat es, welches wenigſtens der Bildung, wenn auch mit der Luſt, ihr einen gouvernementalen Zuſchnitt zu geben, ein aufmerkſamer Förderer war, mächtig die Keime deutſcher Bildung weithingetragen. Daher zeigt ſich bei der ſtarken Äußerung der nationalen Beſtrebungen von Seiten der Polen ein ebenſo mächtiges deutſches Bewußtſein in der Provinz Poſen und der enge Anſchluß der jüdiſchen Bevölkerung an das deutſche Element. Ich ehre die nationalen Sympathien; Sitte, Sprache und Abſtammung bilden einen ſo feſten Kern im menſchlichen Herzen, daß er nicht ungeſtraft verletzt werden kann. Ich verlange für eine jede Nationalität eine freie Entwickelung, die Entfernung eines jeden täppiſchen, gewaltſamen Eingreifens. Aber mehr noch ehre ich die Macht des gebildeten Geiſtes, der als ein rein menſchlicher alle Sonderung nach Konfeſſionen wie nach Nationalitäten als untergeordnete betrachtet und zu überwinden berufen iſt. Der deutſche Geiſt aber hat ſich zum Träger einer freien Bildung, einer unbefangenen Entwickelung, eines Fortſchrittes in der Wiſſenſchaft und Kunſt ſelbſt unter herbem äußeren Drucke gemacht, daß der freudige Anſchluß an denſelben verlangt werden darf, ein brüskes Zerbrechen desſelben nur das Begehren der Befangenheit, wenn nicht gar der Rohheit iſt. Es iſt der Fluch, der uns noch von jenem alten Syſteme geblieben iſt, daß die fremden Nationalitäten, an traurige Erinnerungen nur ſich anklammernd, dieſen höhern befreienden Geiſt und deſſen befruchtende Kraft nicht anerkennen, vielmehr von ſich abweiſen wollen. Allein für die Gegenwart wird Öſterreich die hohe, ihm von der Vorſehung gewordene Miſſion, wenn auch unter Kämpfen und Opfern treuer erfüllen. — Wie überall, ſo bekunden ſich auch hier die Geſchicke der Juden als einen ſehr bezeichnenden Reflex der allgemeinen Ereigniſſe, und wird oft an ihnen der durch die Welt ſchreitende Geiſt mit größerer Klarheit und Beſtimmtheit erkannt. Unter den Juden Deutſchlands regte ſich am lebhafteſten der Geiſt der Wiedergeburt, der Wunſch nach dem

Digitized by Google

Aneignen höherer Bildung, das mächtige Streben der Gegenwart nach Umgeſtaltung, nach dem Aufbaue auf den Grundlagen einer innern klaren Überzeugung. Nicht Frankreichs gewaltige Gährung, nicht Englands ſtolzes Bewußtſein, nicht Nordamerika's unbehinderte Freiheit kann uns ein höheres geiſtiges Emporſtreben der Juden als ſelbſt gezeitigte Frucht aufweiſen; was dort geſchieht, iſt meiſt Nachwirkung des deutſchen Einfluſſes, der in den Juden ſich herrlich entfaltet hat. Auch in dieſer Beziehung nimmt Öſterreich eine ſehr bedeutſame Stellung ein. Während der Weſten eine geringe jüdiſche Bevölkerung hat, verdichtet ſie ſich nach Oſten immer mehr, und fußt ſie dort auf alten Bildungszuſtänden, auf feſtgewordenen Inſtitutionen aus der Vergangenheit, ſie hat das Bewußtſein einer langen bedeutſamen Geſchichte, Trümmer einer großen Anzahl von Geiſtesarbeitern, aber auch weniger Berührung mit dem Prozeſſe der Gegenwart. Auch hier hat nun Öſterreich die ſchöne Stellung, die Fackel einer gediegenen Wiſſenſchaft und eines geläuterten religiöſen Bewußtſeins vorzulegen. Es hat dieſen Beruf bisher nicht in vollem Maße erfüllen können. Der mittelalterliche Druck, welcher auf den Juden ſeiner verſchiedenen Gebiete laſtete, ließ die Theilnahme an dem Emporſtreben des Geiſtes innerhalb ſeiner eigenen Gränzen nicht nach Gebühr aufkommen, noch weit weniger konnte es ſie energiſch weiter hin verbreiten. Und dennoch war u hier die nationalen Antipathien weit weniger ſtörend. Um von Böhmen und Mähren, den alten mit Deutſchland längſt verbundenen Ländern, zu ſchweigen, traten die deutſchen Beſtrebungen zur Befruchtung der jüdiſchen Wiſſenſchaft in Galizien und dem öſterreichiſchen Italien, die noch der religiöſen Reform in Ungarn mächtig hervor, und aller Sprachenſtreit und alles Steifen auf die ewige Trennung der Nationalitäten vermochte zum Glücke dem gewaltigen Einfluſſe Deutſchlands keine Gränzſperre entgegenzuſtellen. Und dies zu den Zeiten, da man das Aufſtreben des Geiſtes in der Wiſſenſchaft und der religiöſen Reform von oben herab mißtrauiſch beobachtete, ſie jedoch in der Judenheit weniger gefährlich hielt, zur Zeit als der literariſchen Verbindung mit dem übrigen Deutſchland unſägliche Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden. Nun, ſo iſt auch für dieſe Aufgabe eine neue große Zeit angebrochen; Öſterreich muß auch für die Juden den Ideenaustauſch, den geiſtigen Verkehr zwiſchen dem Weſten und dem Oſten, dem Norden und dem Süden vermitteln, und es wird ſie löſen dieſe Aufgabe, ſobald nur die politiſchen Stürme einer ruhigen geiſtigen Entwickelung gewichen ſein werden.

Mit dieſen Gedanken habe ich freudig die Ankündigung und das Erſcheinen des öſterreichiſchen Central-Organs begrüßt; ich erwarte, in ihm das Organ für dieſe großartige Arbeit des Geiſtes erſtehen zu ſehen. Ich glaube nicht, daß es heute oder morgen dieſe Aufgabe übernehmen kan. So lange der Kampf um die neue Geſtaltung für das Daſein und das Recht ernſtlich geführt werden muß, ſo lange, namentlich der Jude, wie dies vorläufig noch in den öſterreichiſchen Landen iſt, eine neue Errungenſchaft noch nicht vollkommen verbürgt hat, ſo lange im Gegentheile er in den leidigen Kampf der verſchiedenen Nationalitäten auf eine traurige Weiſe mithinein gezogen iſt, während er, ſeiner Abſtammung und dem Grundelemente ſeiner Bildung nach, ein Deutſcher iſt; ſo lange wird für die Erfüllung dieſer Aufgabe nicht Ruhe und Klarheit, nicht Raum genug ſein. Auch der Kampf um die geiſtige Durchbildung erfordert den ganzen Menſchen; die Wiſſenſchaft und die Religion, ſie verlangen ein ſtilles Verſenken, um uns anhaltenden Forſchungen, die nachhaltig auf das Leben wirken, weihen zu können, ſie werden nicht die Beute des Augenblickes, und wo ſie auf der Spitze des Schwertes hingetragen werden, da verkümmern ſie in Dumpfheit. Aber die Bahn wird ihnen geebnet durch den Sieg der Freiheit, die dem Geiſte den Raum zur Entwickelung und die Freudigkeit zur Erhebung gewährt. Das »öſterreichiſche Central-Organ« kann daher, als ein Zeitblatt, als ein Organ für die Gegenwart, vorläufig jener Aufgabe nicht dienen; es muß in den Strudel des Kampfes ſich werfen, es muß mit ſtarkem Arme die Wogen theilen, die hartnäckiges Vorurtheil, die die alte Schlange des Feudalſtaates gegen die Juden aufthürmen wollen. Aber wenn es heute mit der blanken Waffe auftritt, ſo wird es doch das Bewußtſein in ſich tragen, ſpäter mit der Palme des Friedens aufzutreten und Kunſt, Wiſſenſchaft und die Vermählung gemüthlicher Tiefe mit geiſtiger Friſche zu verbinden. Dieſes Bewußtſein wird jedoch auch heute ſchon hervorbrechen, ſich leiſe andeuten. Was ich in dieſer Beziehung verlange, das iſt namentlich Achtung vor dem freien Geiſte und deſſen Äußerungen.

Es iſt ein unſeliges Mißverſtändniß, das ſich oft auch ſchon anderweitig ausgeſprochen hat, daß

Digitized by Google

man den Ruf nach religiöſer Reform und die Bemühungen, dieſelbe zu verwirklichen, als ein Bevormunden, als ein gewaltſames Beherrſchen Andersdenkender betrachtet, und aus dieſem Grunde bekämpft. Allerdings iſt ein gewaltſames Eingreifen in die fremde Überzeugung, und ſei ſie auch eine durchaus falſche, ein Zwang, der die Gewiſſen verletzt, unſtatthaft und tadelswerth. Allein der Unterſchied zwiſchen der Freiheit der individuellen Überzeugung, die auf keinen Fall angetaſtet werden darf, und den Raum, welcher derſelben innerhalb eines Gemeinweſens eingeräumt werden muß, iſt ſehr bedeutend, die Kolliſion, welche hier nun zwiſchen der Freiheit des Einzelnen und der Einrichtung des Geſammtweſens entſpringt, iſt da nicht immer zu vermeiden, und die Grenzlinie, wo die Gewiſſensfreiheit herrſchen, wo das Streben nach Neugeſtaltung Platz greifen dar, iſt oft eine ſehr ſchwierige. Wenn zwei Richtungen im Schooße einer Gemeinde vorhanden ſind, ſollte da die eine lediglich aus Rückſicht auf eine falſch verſtandene Freiheit ſich ganz aufgeben? Sind es nicht auch im Staate zwei Richtungen, welche einander befehden, und bekämpft man nicht ungeſcheut die Stabilität, wenn ſie auch Sache der Überzeugung iſt, in der Theorie wie im Leben? — Und wahrlich geiſtige Freiheit iſt doch am Ende der wahre Kern aller menſchlichen Freiheit. Mit dem Katholicismus nach dem tridentiniſchen Concile, mit dem pietiſtiſchen Proteſtantismus, mit dem verdumpften Judenthum des Schulchan aruch iſt wahrlich ein echt freies Leben nicht zu begründen. Wo der Geiſt in Vorurtheilen befangen, wo der Verſtand unmündig, wo der Prozeß der Geſchichte in den höchſten Arbeiten des Denkens ſpurlos vorübergegangen iſt, da iſt wahrlich weder von wahrhafter Reife noch von echter Freiheit die Rede. Die Aufgabe der Gegenwart iſt nicht blos die formale Freiheit, den unbeengten Raum, ſondern auch die materielle Freiheit, den lebensvollen geiſtigen Inhalt, die wahre Friſche des höhern Leb ns zu begründen, und ohne ſie wird ja auch der Raum bald wieder von allerhand häßlichen Schranken durchſchnitten. — Alſo Fortſchritt in Wiſſenſchaft und Religon iſt im Allgemeinen und namentlich auch für die Juden der eigentliche Inhalt der wahren, weil geiſtigen, Freiheit. Kan es im Augenblicke noch nicht die Aufgabe eines Zeitblattes ſein, dieſem Fortſchritte den vollen Nachdruck zu verleihen, ſo darf es doch ſeine höhere Aufgabe nicht ſo weit vergeſſen, in falſcher Auffaſſung der Freiheit der Beſchränktheit das Wort zu reden, weil auch ſie das Recht zu exiſtiren hat, das ihr als einer untergeordneten Stufe nicht abgeſprochen werden mag, ohne daß in ihr jedoch die Feindin aller wahren höheren Freiheit verkannt werden darf. Die Beſtrebungen des achtbaren Lemberger Vorſtandes, des Rabbiners Löw in Papa, des badiſchen Landesvereins ſind wahrlich zu ehrenwerth, als daß ſie durch fade Witzeleien *) herabgeſetzt werden könnten; allein es iſt unwürdig, dieſelben vorzubringen und die Gedanken, welche die Zeit bewegen, in den Staub zu ziehen. Mag das Bemühen, weil es in kleinem Kreiſe hervortritt, nicht mit den vollſtändigen Mitteln ausgerüſtet iſt, nicht die Beachtung verdienen, welche die Urheber erwarten; mag hie und da auch Etwas mitunterlaufen, was als eine trübe Beimiſchung, nicht als Ausfluß eines reinen Eifers gebilligt werden kann: der Denkende wird dann eine wohlwollende Ermahnung nicht zurückhalten, aber er wird ſich wohl hüten, die Geißel zu ſchwingen und Beſtrebungen zu verkleinern, die ihrem Grundgedanken nach die eifrigſte Ermunterung verdienen.

Sie werden hoffentlich auch dieſe Zeilen als ein Wort des Wohlwollens, der innigen Theilnahme an Ihrem Unternehmen anerkennen, und ihnen den Raum in Ihrem Organe gönnen.

D. Abraham Geiger, Rabbiner.

Literatur.

Die Volkspoeſie und die Juden.

Zu einer Abhandlung im ſechſten Jahrgang des „Jahrbuches für Israeliten“ (S. 260—268), in der ich den Nachweis verſucht, wie die ſo verachteten Juden nicht blos für Lied und Sage als Stoff gedient, ſondern auch ſelbſtſchaffend auf die Volkspoeſie der Neugriechen und anderer Völker mit eingewirkt, enthält das Folgende einige Er-

---

*) Wenn dieſer Vorwurf auch etwa gegen eine der Herniſſe unſeres wackern Sim. Szanto gericht-t iſt, ſo müſſen wir bemerken, daß dieſer unſer Freund nichts weniger, als ein Freund des Stabilismus oder gar ein Feind des freien Geiſtes iſt. — Er dürfte vielmehr ſeiner Zeit, wenn der Kampf nach Außen um das Recht beendet, der eifrigſte Wortführer der Reform, freilich von einem vielleicht ganz eigenthümlichen Standpunkte, in unſer.m Organe werden; überdies hat er nur das abgeſchmackte Programm des Badiſchen Landesvereines gegeißelt, nicht ſein Wirken, das hier wenig gekannt iſt. d. R.

gänzungen, die ich von Zeit zu Zeit hier fortzuſetzen gedenke, indem ich zugleich namentlich an die Herren Mitarbeiter dieſes Blattes, denen größere Bibliotheken zugänglich ſind, die Bitte richte, die Herbeiſchaffung des hier einſchlägigen Stoffes zu fördern.

Zunächſt laſſe ich eine mir von Herrn Steinſchneider in Berlin brieflich zugekommene Berichtigung zu dem gedachten Aufſatz (p. od. S. 266) folgen in Bezug auf das Pfingſtlied von R. Meir ben Iſak (um 1034). Dieſer — ſchreibt Herrn St. — hat nur wie die meiſten Pajtanim ein altes Bild der Haggada bearbeitet, und zwar findet ſich das vollſtändige Gleichniß Talmud Sabbat Fol. 11. a. vgl. Megilath Taanith Ende Kap. 12, Jalkut 7. a. Fürſt, Perlenſchnüre I. n. 49. S. 3. Zu vergleichen iſt auch das bekannte אלו פנו מלא שירה (Berachoth 59. b. vgl. Zunz Gottesd. Vortr. 374). Wenn Herr Steinſchneider nun aber fortfährt: Und doch dürften die Griechen u. ſ. w. aus einer ihnen nähern mittelbaren Quelle geſchöpft haben, nämlich dem Koran ſ. Sure 31 v. 26. (Vgl. 18 v. 109, 16 v. 18), wo Wahl (S. 385) richtig bemerkt: Muhamed will den Juden mit einigen Worten ihrer Lehrer begegnen u. ſ. w. Vgl. auch Ullmann Koran S. 352, — ſo ſcheint gegen dieſe Behauptung der Umſtand zu ſprechen, daß die Idee ſich auch im deutſchen Volkslied und in mönchslateiniſchen Verſen findet (S. d. Jhrb. p. 266), für die der Koran gewiß nicht die Quelle geweſen.

Ferner füge ich zu S. 268 des mehrerwähnten Aufſatzes hinzu, daß das Zahlenlied (אחד מי יודע) ſich nicht blos neugriechiſch, ſondern auch niederwendiſch findet. S. Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden, II. S. 150 Nr. CXCIX. Wir theilen daraus den erſten und letzten Vers mit:

Sag, erzähl mir aus der Schrift
Wer iſt denn der Eine?
Einer iſt der wahre Gott
In dem hohen Himmel......
Zwölfe ſind Apoſtel,
Eilfe ſind Planeten,
Zehn ſind die Gebote,
Neun ſind Engelpaare,
Acht ſind Gnadenmittel,
Sieben ſind Gaben Gottes,
Sechs ſind Krüg' in Kana,
In dem Hochzeitshauſe
Zu Kana in Galiläa,
Fünf ſind kluge Jungfern,
Vier Evangeliſten,
Drei ſind Patriarchen,
Zwei ſind aus dem Paradies
Gottes ausgetrieben,
Einer iſt der wahre Gott
In dem hohen Himmel.

Dann mögen hier zwei neugriechiſche Lieder ihre Stelle finden, die ich einem Manuſkript vieler Volkslieder aus der Umgegend des Parnaß entlehne, das der Sammler Herr Jatridhis, ein früherer Beamter am Muſeum in Athen, mir durch die Vermittlung des vortrefflichen Rangawis für meine über 300 Nr. ſtarke handſchriftliche Sammlung auf das Zuvorkommendſte überlaſſen hat.

1. Die Jüdin.

Als ich ein junger Burſche von zwölf Jahren war,
Nahmen die Janitſchaaren mich in ihre Schaar,
Daß ich das Bogenſchießen lernt' und Türkenart.
Nicht Bogenſchießen lernt' ich, noch die Türkenart,
Nein, lernte nur die Liebe und die Burſchenart.
Drei Jahre lang im Regen ſtand ich und im Schnee
Vor einer Jüdin Thüre, um zu ſehen ſie.
Es kam das Judenmägdlein, fragte das Geſtirn *):
Und ihre Mutter ſagt ihr und befraget ſie:
„Mädchen, was ſagt der Stern dir? was verkündet er?
„Ich ſoll'nen Chriſten nehmen, taufen laſſen mich,
In einem großen Kloſter kränzen laſſen mich.“ —
— „He, lieber dich begraben will ich Sabbath ſpät,
Als daß du nimmſt'nen Chriſten und dich taufen läßt,
In einem großen Kloſter dich bekränzen läßt.“ —
„O Mutter, nicht, traur' nicht und ſei nicht betrübt!
Solches iſt mein Schickſal, ſolches mein Geſtirn,
Zu fliehn von meinen Eltern und aus meinem Haus,
Zu zieh'n mit meinem Liebſten in die Fremde fort.“

Das Lied, den Grundzügen nach dasſelbe, wie das im Jahrbuch für Iſraeliten VI. S. 264 mitgetheilte, iſt beſonders beachtenswerth wegen der wundervollen Unterredung mit dem Geſtirn — wohl dem Abendſtern, S. Grimm's deutſche Mythol. S. 685, — die auf aſtrologiſches Treiben der Juden hinzudeuten ſcheint.

2. Der Jude.

Ihr Frauen, die Ihr Kinder habt und Bräute, die Ihr Männer,
Auf, kommet her, damit Ihr ſeht, Euch anzuſchau'n ein Wunder.
Ein Schiff ging in der Meerenge von Polis [1]) unter Segel.
'S führt einen jüdiſchen Handelsmann und einen jüdiſchen Schiffsherrn [2]).
Ein böſer Sturm erfaßte es, gewaltige Verwirrung.
„Gelobet, Türken, den Moſcheen! Romä'r, gelobt den Klöſtern!
Gelobe, he du Judenhund, dem Glauben den du glaubeſt!“ [3]).
Herr St. Georg von Skyra du, geprieſen ſei dein Name!
Auf daß ein Wagen Kerzen dir, ein Wagen Weihrauch bringe
Und in den Büffelhäuten auch das Oel dir zu den Lampen!“ —
Der Judenhund bereute es, er hielt nicht ſein Gelübde,
Da kehrete der Sturm zurück, der Judenhund ging unter. —

---

*) Κ' εὐγῆκ' ἡ 'Εβρηοπούλα, τ'ἄςρι ἔῤῥιξε.

[1]) ςῆς Πόλις μπογάζ Polis (Stadt) iſt immer Konſtantinopel.

[2]) Φέρει ἑβρηὸν πραγματευτὴ, κ'ἑβρηὸν καραβοκύρη. 'Ρωμαιοὶ ςὰ μοναςήρια.

[3]) Τάξε, μωρὲ σκυθοβρηὲ ςὴν πίςιν' ποῦ πιςεύεις.

Digitized by Google

Sankt Georg hat bekanntlich eine Kirche in Syra. S. Herrn Pitton Tournefort Beſchreibung einer Reiſe nach der Levante. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. . ürnb. 1777 II. p. 3. »Der Flecken oder das Dorf liegt eine Meile von dem Hafen rings um einen ſehr ſteilen Felſen herum. Oben auf der Spitze desſelben ſtehet das Haus des Biſchofs und die biſchöfliche, dem heiligen Georgius gewidmete Kirche.« (Vergl. Roß Reiſen auf den griechiſchen Inſeln I. p. 7. Wohl nicht ohne Abſicht läßt der Volksdichter Juden, Türken und Romäer (griechiſch-katholiſche Chriſten) an dieſen Heiligen, als einen allen dreien fernſtehenden, die Gelübde richten. Denn bekanntlich bezeichnet Romäer einen griechiſch-katholiſchen Chriſten im Gegenſatz zu den Romanis (Λατῖνοι), die die Hauptbevölkerung von Syra ausmachen. (Roß und Tournefort c. l.) Über die Feindſchaft zwiſchen Lateinern und Romäern ſ. Thierſch l'état actuel de la Grèce II. p. 178 und beſonders p. 191—194.

Für den Einfluß der Juden auf deutſche Volksbücher ſei hier zunächſt auf Joſell Witzenhauſen's jüdiſche Bearbeitung des Wigolois hingewieſen, über die man Büſching's Muſeum I. 556. ſehe, und deſſen wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte ꝛc. des Mittelalters 1816 Weinmonat S. 268, wo ein Stück aus der Vorrede des genannten Witzenhauſen's zu ſeiner Überſetzung des alten Teſtaments in fortlaufenden Verſen und Steckreimen mitgetheilt iſt.

Wir ſchließen dieſen erſten Artikel mit einer Stelle aus Nr. 495 der engliſchen Zeitſchrift »The Spectator, die füglich als Motto an der Spitze unſeres Aufſatzes hätte ſtehen können. »Die Juden heißt es dort — ſind ſo durch alle handelnden Theile der Welt vertheilt, daß ſie die Werkzeuge geworden, mittelſt derer die entfernteſten Nationen mit einander konverſiren und die Menſchen zuſammen in einer allgemeinen Korreſpondenz verknüpft ſind. Sie ſind wie die Pflöcke und Nägel in einem großen Gebäude, welche, obgleich an und für ſich nur wenig geſchätzt, doch unumgänglich nothwendig ſind, den ganzen Bau zuſammenzuhalten.

Dr. D. H. Sanders.
in Strelitz.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Preßburg. In dieſem Ariſtokraten und Spießbürgerneſt wurde am 6. Auguſt in der Sitzung der Gemeinderepräſentanten über eine Petition gegen die etwa bevorſtehende Judenemanzipation debattirt. Wir erſparen unſern Leſern ein eckelhaftes, empörendes Blatt, wenn wir die niederträchtigen, meiſt ſchamloſen Reden eines Haleſch und ſeiner Konſorten (den Grafen Caſimir Eſterházy nicht ausgenommen) mit Stillſchweigen übergehen, wir können dies um ſo mehr, als bei der nächſt darauf folgenden Sitzung am 7. Auguſt der Tags zuvor beſchloſſene Aufruf an alle Schweſtergemeinden zum Anſchluß an die Petition doch verworfen wurde; da ſie in ihrem edlen Eifer über den Beſchluß der Verhandlung hinausgegangen waren, welcher dahin lautet, die Emanzipationsfrage möge für dieſen Reichstage nicht verhandelt und für ſpätere, ruhige Zeiten verſchoben werden. Die dabei näher Betheiligten Ungarn können über den Gegenſtand Ausführlicheres im »Ungar« Nr. 187 und 189 leſen.

0 **Lemberg,** 4. Auguſt. Unſere Orthodoxen, wie man die ſtarren Stillſtandsmänner gewöhnlich nennt, hören noch immer nicht auf, ſich und ihre Sache zu Grunde zu richten, aber auch der Geſammtheit ihrer Glaubensgenoſſen zu ſchaden. — Am 31 Juli 1847 ſind hier zwei Polen, Theophil Wiſzniowski und Joſeph Kapuscinski, die beim Aufſtande des Jahres 1846 am meiſten gravirt erſchienen, öffentlich hingerichtet worden Dieſe wurden ſchon damals, und werden natürlich jetzt noch mehr von der Nation als Märtyrer für die Sache der Freiheit und des Vaterlandes betrachtet und faſt wie Heilige verehrt. Der erſte Jahrestag, der 31. Juli 1848 wurde daher mit großer Aufregung und Seitens der Regierung mit Beſorgniß erwartet, die auch außerordentliche Vorkehrungen traf, das Militär aus der ganzen Umgegend in Bereitſchaft halten, öffentliche Feierlichkeiten unterſagen ließ u. ſ. w. Es ſtrömten indeß an dieſem Tage Tauſende und aber Tauſende von allen Ständen zum Grabe der Gefeierten, wo zahlreiche Abtheilungen der Nationalgarde und des Militärs Wache hielten, es wurde in allen Kirchen geläutet, Meſſe geleſen und zu einem Monumente geſammelt. Auch den Juden wurde von der Rada narodowa (dem Nationalkomité) zugeſtellt, daß ſie das Andenken der Märtyrer durch einen Trauergottesdienſt feiern und bei dieſer Gelegenheit Beiträge ſammeln mögen, und zwar erhielt die orthodoxe Partei ſowohl, als die fortſchreitende eine ſolche Aufforderung. Letztere glaubten jedenfalls ſich der Nation anſchließen zu müſſen, obwohl man eben kein n Lärm machen wollte und da der 31. eben ר״ח war, die beabſichtigte Andacht auf den Abend nach מנחה angeſetzt wurde. Auf die Einladung eines Unberufenen erſchienen indeß die Akademiker vor der Zeit, und ſtürmten ſo ſehr, daß ihnen der Tempel geöffnet werden mußte, der bald von Juden und Chriſten erfüllt

Digitized by Google

war. Es wurde vom Cantor Pſ. **91** rezitirt, dann mit dem Chore ein אל מלא רחמים für die Helden des Tages und für unſern Spitzer angeſtimmt. Darauf ſprach der Rabbiner ein deutſches Gebet für die Märtyrer, die im Kampfe für Recht und Freiheit erlegen, die für die Wohlfahrt des Vaterlandes geglühet, gerungen und geblutet, deren Andenken auch uns ſtärken und erheben möge. Den Schluß machte קדיש על ישראל ועל צדיקא Das chriſtliche Publikum war vollkommen befriedigt und die Damen wiſchten ſich fleißig die Augen. — Daß in den alten Synagogen nichts dergleichen geſchehen iſt, läßt ſich denken und würden wir auch nicht rügen, wenn unſere Frommen ſich nur ruhig verhalten hätten. Sollten ſie ja froh ſein, daß dem Wunſche der Nation Genüge geſchehen, wenn ſie es auch aus religiöſen oder politiſchen Gründen für rathſam erachteten ſich nicht dabei zu betheiligen. Aber nein! Am andern Morgen waren ſchon da Plakate und Schmähungen über den Rabbiner und wurde die Gelegenheit benützt, bei der unwiſſenden Maſſe böſes Blut zu machen. Das kann aber nicht wohl ablaufen, ohne daß auch die chriſtliche Bürgerſchaft davon Wind bekommt, und ſo ſchadet ſich der Jude ſelbſt in der Meinung derſelben.

Es iſt endlich auch hier nöthig geworden, für die Emanzipation der Juden zu ſchreiben gegen die Stimme eines „Ruthenen," der in einem Flugblatte unter den Wünſchen des rutheniſchen Stammes auch die Entfernung der Juden von den Dörfern aufzählt und völlige Emanzipation denſelben erſt dann zugeſtehen möchte, „wenn ſie ſich mündig und deren würdig zeigen." Dieſe Aufgabe hat Herr Dr. jur. L. Grünberg trefflich gelöſt, der in einer vom Vereine zur Beförderung des Fortſchrittes unter den galiziſchen Israeliten herausgegebenen Brochüre nicht blos die Unmenſchlichkeit, Ungerechtigkeit und Abſurdität eines ſolchen Wunſches ſchlagend darthut, ſondern auch nachweiſt, daß er höchſtens von einem Einzelnen, keineswegs aber von Ruthenen als Geſammtheit ausgegangen, unter denen die Juden ſeit ſo vielen Jahrhunderten in Frieden und Freundſchaft leben.

Die von den Herren Ornſtein und Bernſtein unterſchriebene Erklärung in Nr. **21** hat hier bei vielen Beſſergeſinnten gerechte Entrüſtung hervorgerufen. Verdient allerdings Mißbilligung, daß zu einer unerwieſenen ſchweren Beſchuldigung die Namen öffentlich angegeben wurden, ſo erfließt daraus für ſie noch kein Recht ſich ſo in die Bruſt zu werfen und den Unbeſonnenen, der übrigens nur eine Anfrage geſtellt hat, der Rohheit und Niederträchtigkeit zu zeihen. Sie werden doch nicht in Abrede ſtellen wollen, daß ſie im Jahre **1842** um Beibehaltung der Lichtanzündungsſteuer nachgeſucht haben. Von ihren Emanzipationsbeſtrebungen iſt auch gegenwärtig hier nichts bekannt; jedenfalls werden ſolche durch ſeparatiſtiſche Tendenzen (z. B. Entziehung vom Dienſte der Nationalgarde oder Errichtung eines eigenen jüdiſchen Korps) nicht gefördert. Würde der Klang ihres Namens, den ſie geltend machen wollen, nicht ſo nachdrücklich vom Klang ihrer Geldſäcke unterſtützt, ſo wäre er ſelbſt in der Nähe nicht halb ſo gut trotz der Ahnen und der anmaßlichen thalmudiſchen Gelehrſamkeit, deren ſie ſich rühmen. Am beſten laſſen ihnen aber ihre Drohungen. Als wenn, was ein fanatiſirtes oder gekauftes Geſindel zu Protokoll diktirt, namentlich wenn es glaubt die Regierung auf ſeiner Seite zu haben, mehr Gewicht hätte als ein anonymer Korreſpondenzartikel! Wir, die Freunde des Fortſchrittes, haben das Licht und das Urtheil der Oeffentlichkeit nicht zu ſcheuen. Und wenn wir jene Klagen und Umtriebe nicht an den Tag legen, ſo geſchieht es wahrlich nicht des oder der Beſchuldigten wegen, ſondern der Ehre des israelitiſchen Namens wegen, den wir auch in den Denuntianten achten.

Brody, am 11. Auguſt 1848. Heute aus Lemberg eingetroffenen Briefen zufolge iſt bereits beim Gubernium die Weiſung vom Finanz-Miniſter eingetroffen, die Licitations-Ausſchreibungen der Lichterzündungs- und Koſcherfleiſchgefälle gleich zu ſiſtiren. Dieſe erfreuliche Nachricht verbreitete ſich wie ein Lauffeuer, und wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen.

(M. B.) **Brody**, am 8. Auguſt. Die Cholera, die ſich unſerer Stadt mit Rieſenſchritten nähert, verſetzt Alles in Schrecken und Bangen, welche ſich, bei den täglich von Nah und Fern anlangenden Berichten über den bösartigen Charakter und die fürchterlichen Verheerungen derſelben noch ſteigern. Leider hat unſere Stadt, wo die gräßlichſt Armuth, das hohläugige Proletariat ihren Sitz aufgeſchlagen, nur zu ſehr Urſache das Schrecklichſte zu beſorgen! — Vor einigen Tagen veranlaßte der Gemeindevorſtand eine Zuſammenkunft der wohlhabenderen Gemeindeglieder, um die Beſchaffung der geeigneten Mittel zu berathen, demſelben thunlichſt vorzubeugen. Es wurde beſchloſſen, die nöthigſten Lebensmittel, Brot, Fleiſch u. d. g. anzukaufen und an die Armen theils für $\frac{1}{3}$ des Koſtenpreiſes abzulaſſen, theils gratis zu vertheilen, wie auch einige Spitäler einzurichten etc., und zu dieſem Behufe eine Kollekte zu veranſtalten. Bei dieſer Gelegenheit hat ſich der Wohlthätigkeitsſinn unſerer Gemeinde abermals aufs Glänzendſte bewährt. Gleich in den erſten paar Tagen waren circa fl. 5000 CM. geſammelt, wozu namentlich

Herr	M. Nirenſtein	20r fl.	500
„	B. A. Segalle	„ „	400
„	N. Kornfeld	„ „	400
„	H. B. Schapire	„ „	350
„	M. Kallir	„ „	166.40
„	Leon Kallir	„ „	166.40
„	Lazar Kallir	„ „	166.40
„	Moſes Kallir	„ „	166.40
„	Joſeph Zins	„ „	166.40
Mme.	S. A. Kallir	„ „	166.40

beigeſteuert, welche Summe ſich aber gewiß noch vergrößern dürfte. Wir können dies nur mit Dank gegen die menſchenfreundlichen Spender anerkennen; erlauben uns aber, das mit der Verwendung der geſammelten Gelder betraute Komité hiermit dringend aufzufordern, ſich einer gewiſſenhaften Verwaltung und Vertheilung zu befleißen, und keine Protektion vor-

Digitized by Google

walten zu laſſen, überhaupt darauf bedacht zu ſein ſ. Z. öffentlich Rechnung abzulegen, und ſich nicht das umgekehrte, verwerfliche Verfahren einiger ſogenannten wohlthätigen Vereine als Muſter dienen zu laſſen.

(S) **Brody**, am 9. Auguſt. Bei der leidigen Unmöglichkeit das heurige bedeutende Kontingent auf einmal abzuſtellen, wie bei dem Umſtande, daß der drohenden Cholera, die in unſerer nächſten Nähe arg wüthet, durch jede Gemüthsaffektion, durch jeden plötzlichen Schreck Vorſchub geleiſtet werden könnte, ſah ſich der hieſige Gemeindevorſtand bemüſſiget, einen aus ſeiner Mitte an das Kreisamt mit einem gutmotivirten ſchriftlichen Geſuche abzuſenden, daß man auf die ſofortige Abſtellung des ganzen Kontingents nicht ſo ſehr preſſiren und mit der angedrohten zwangsweiſen Hebung zurückhalten möge, worauf ihm folgender, von der reinſten Humanität diktirte Beſcheid wurde: — № 14,492. An den israelitiſchen Gemeindevorſtand in Brody.

Dem am geſtrigen Tage überreichten Geſuche, das jüdiſche Rekrutenkontingent allmälich nach und nach abſtellen zu dürfen, wird, kann und darf (!) keine Folge gegeben werden. Von dem heurigen Rekrutenkontingente darf kein Rückſtand bleiben, die Cholera bildet in dieſer Beziehung keinen Entſchuldigungsgrund (!!), und man ertheilt daher unter Einem dem Herrn Kreiskommiſſär Wagner (ein recht biderber Junge!) die Weiſung im Erfordernißfalle die zwangsweiſe Hebung der Militärpflichtlichen mit Anwendung der Militärafſiſtenz (!?!) ſogleich einzuleiten. — Zloczow, am 4. Auguſt. — Ich erachte es für überflüſſig auf die, dieſem Beſcheide zu Grunde liegende rückſichtsloſe Grauſamkeit näher einzugehen, und füge blos hinzu, daß heute, wo hier zur allgemeinen Beſtürzung ein Paar Cholerafälle vorgekommen, die Aushebung und Aſſentirung unbehindert ſchonungslos betrieben werden!!

Noch ein Wort über die „Vertrauensmänner.“

In Nr. 23 dieſer Blätter werde ich von dem weiland proviſoriſchen Ausſchuſſe des israelitiſchen Landeskomités mit einer „Erklärung“ gegen meinen dieſe Herren betreffenden Artikel „Vertrauensmänner“ bedacht, die mir alles Ehr- und Rechtlichkeitsgefühl abſpricht, mich vollkommen fürs Zucht- und Strafhaus qualifizirt, und welche endlich mich zum Lügner und elenden Verleumder ſtempelt.

Ich erachte es nicht für nöthig, auch nur eine dieſer „frechen“ und in „plumper Weiſe“ vorgebrachten Beleidigungen zu erwiedern. Der Anklang, den mein Aufſatz fand, hat mir genügſam bewieſen wie man über die ci-devant-Steuerpächter denkt; die Anſchuldigungen, welche dieſe Herren bei der Sitzung am 5. Juli in Prag hörten, und deren Wucht ſie ſchimpflich unterlagen, haben mich in meiner Ueberzeugung nur beſtärkt, daß meine Worte einen reichhaltigen Nachhall fanden, und daß ich nur das geſagt, was jeder böhmiſche Jude mit verhaltener Wuth unter dem alten Régime nicht zu äußern wagte. Ich will daher dieſe Blätter nicht zum Kampfplatze einer ſkandalöſen Polemik machen, damit wäre der guten Sache nur wenig gedient; „die Thatſachen,“ die ich vorbringen könnte: würden beweiſen, daß die Herren Steuerpächter ſich vollkommen für den G... qualifiziren!!

Aber zurechtweiſen muß ich die ſchamloſen Lügen und die unverſchämte Frechheit, die ſich jene Herren gegenüber meinen Glaubensbrüdern herausnehmen; ſie wagen es zu behaupten, daß ſie nie die Oeffentlichkeit geſcheut, daß ſie ſtets bereit waren, Rechenſchaft von ihrem Thun und Laſſen zu geben. Ich frage wann und wo dies geſchehen iſt? Wo ſind alle jene Summen hingekommen, die man uns unter nichtigen Vorwänden abgepreßt? Ich meine jene 80,000 fl., die ſie vor einigen Jahren an der Steuer mehr einkaſſirt, die von der k. k. Provinzial-Buchhaltungskanzlei, als für ungerecht eingehoben, mit dem Auftrage zur Rückſtellung derſelben an die Betreffenden beanſtändet worden, und worüber ſie trotz mehrfacher Aufforderungen unterlaſſen haben, Aufſchluß zu geben? Wo ſind jene Gelder der Kollekte, die ſie veranlaßten, um uns auf einmal von der Plage der Judenſteuer zu befreien? Was iſt mit dem Gelde geſchehen, das Sie unter Drohungen *) für das jüdiſche Seminar in spe einhoben?

In ſo lange Sie dieſe Fragen nicht genügend beantworten, iſt es mir erlaubt, auch den ſchimpflichſten Verdacht auf Sie zu werfen **). Ich will zugeben, daß

*) Wie bekannt, wurde jedem gedroht, wenn er ſich nicht an dieſer Kollekte reichlich betheilige, er bei der Steuerablöſung deſto mehr herhalten müſſe. D. Eui.

**) Im Gegentheile! Wir müſſen Jeden für ſchuldlos halten, ſo lange nicht ſeine Schuld erwieſen; es iſt dies eine der großen Errungenſchaften unſerer Zeit, daß wir nicht mehr für unerwieſene Schuld verdächtigt (oder was eben ſo viel iſt, nicht nach dem bloßen Verdachte der vollen Freiheit beraubt werden dürfen.) Es iſt dies ein Geſetz unſerer heiligen Schrift. Es iſt Geſetz des Natur- und Vernunftrechts bei jedem Menſchen, wie vielmehr bei Männern, die unſtreitig das Vertrauen und die Hochachtung Vieler genießen!

Wir gehören ſelbſt zu den unerbitterlichſten Gegnern der Steuerablöſung. Aber uns lag das Uebel ſtets in der Sache, nicht in den Perſonen, die ſelbe geleitet. Uns verdroß der Unſinn, ſich eine ohnedies drückende, ſchmachvolle, ungerechte Steuer in einem Jahre der Noth und Theuerung mehr als dreifach aufzubürden. Wir hofften die Steuer würde auch ohne den über die Gebühr geprieſenen ſ. g. Gnadenakt, ehe 7 Jahre vergehen, mit andern Ungerechtigkeiten aufgehoben ſein. Sage man nicht, das habe Niemand vorher ſehen können. — Man hat es ſogar in vielen gediegenen Schriften voraus leſen können. (S. Wirth's Geſchichte der deutſchen Staaten Leipz. 1847, I. Einleitung ꝛc.) Der Erfolg beſtätigt nur ſchneller als wir gedacht unſere Hoffnung.

Daß wir aber ſchon viel früher dieſer Angelegen-

Digitized by Google

Sie vielleicht die angeführten namhaften Beträge nicht für Ihre Privatzwecke benützten; aber uns ſind ſolche von unſerm Herzblute (?) abgezapft worden; auch nicht die Geringſte von den verheißenen Wohlthaten iſt uns geworden, und Sie verlangen Dank?! Ich will hoffen, daß Sie ſich keine Veruntreuung zu Schulden kommen ließen (die öffentliche Rechnungsablegung muß ſolches beweiſen), aber wir können uns des Gedankens nicht erwehren, daß die Gulden, die wir uns unter Mühe, unter Drangſalen, unter Druck und Verachtung zuſammengeſpart, von Ihnen, meine Herren, für Nichts und wieder Nichts verpraßt, vergeutet werden ſind, und dafür ſollen wir Ihnen Dank zollen!? Und welche Opfer haben Sie unſeren Intereſſen gebracht? Etwa die ausgiebigen Diäten, die Sie ſich beim Geſchäfte der Steuerablöſung aufrechneten?! Heraus mit der Sprache, Ihr Herren, wo und was ſind die Opfer? Ich will demüthig zu Ihren Füßen fallen, und reuig abbitten jedes Wort, das ich gegen Sie geſprochen, will die Flüche zurücknehmen, die ich auf Sie geſchleudert, wenn Sie mir nur ein Opfer, eine Wohlthat ſagen, die Sie für Israel gethan.

Und nun genug, meine Herren. Ich habe erreicht, was ich wollte; Sie ſtehen nicht mehr an der Spitze unſeres Komités, Ihr Einfluß iſt gebrochen, er iſt für immer dahin! Ihre Schreckensregierung iſt geſtürzt. Sie haben nicht mehr die Macht, mit unſeren Intereſſen ein unheilvolles Spiel zu treiben! »Geh ins Kloſter, Ophelia!«

Kollin, 9. Auguſt 1848. Adam Saffir***).

---

heit unſere volle Aufmerkſamkeit zugewendet, könnten wir durch einen Brief des hochgeachteten Mannes, der ſeit dem Ableben des letzten Steuerdirektors Wiener an der Spitze der Pachtgeſellſchaft ſteht, des Herrn von Lämel, ddo 30. Oktober 1847 nachweiſen, worin dieſer Gegenſtand beſprochen und ein Referat, in welchem alle allgemein gehaltenen Beſchuldigungen numeriſch aufgezählt, und in ihrer Unwahrheit aufgedeckt ſind, verſprochen wurde. —

Wir hätten die verſprochenen Mittheilungen auch gewiß bereits erhalten, wenn nicht andere große Ereigniſſe dieſe Angelegenheit in den Hintergrund gedrängt. — Die Steuerablöſung in Böhmen iſt übrigens noch keineswegs als beendet zu betrachten, ſie wurde, Dank der großen Völkerrevolution, ganz unterbrochen. Wir hoffen bald autentiſche und klare Mittheilungen über den Stand der Sache unſern Leſern vorlegen zu können. In den nächſten Nummern aber ſchon bringen wir einen Aufſatz, welcher zeigen wird, daß wir uns mit einer matten, lückenhaften Darſtellung, wie die im »Gränzboten war,« nicht begnügen können.

Anmerk. d. Redakt.

***) Ich erkläre keiner wie immer gearteten Erklärung mehr zu entgegnen. Die Herren haben mit Gericht gedroht, ich bin bereit alles hier Geſagte mit Thatſachen dort zu belegen.

Erklärung.

Die Expedition des Central-Organs

konnte trotz aller gemachten Vorkehrungen bei den beiden letzten Nummern noch nicht mit der gewünſchten Pünktlichkeit ſtatt finden. Die Uebernahme der Expedition aus den Händen der Poſtanſtalt vorzüglich der unmittelbar bei dieſer abonnirten Exemplare, wo viele Adreſſen unrichtig angegeben waren, der Druck der Streifen (da das Schreiben derſelben ebenfalls zu Irrthümern Anlaß gibt), die vielen Tage, wo das Buchdruckereiperſonale gar nicht arbeitete (am **12.** wegen des Kaiſers Rückkehr, am Sonntag darauf und am **15.**) machten dies unvermeidlich.

Auch haben viele unſerer geehrten Abonnenten durch die Konfuſion, die bei der Hof-Poſt-Zeitungs-Expedition anfangs Auguſt alles Maß überſchritten hatte, manche Nummern doppelt und andere dafür gar nicht erhalten. Wir bitten alle dieſe recht dringend die doppelt erhaltenen Nummern unter Kreuzband:

»Retour an die k. k. Hof-Poſt-Zeitungs-Expedition in Wien«
Zu viel geſandt; dagegen fehlend Nr....

---

der Poſt aufzugeben, wo dann portofrei das fehlende Ihnen mit Poſt zukommen wird; und die geehrten Abonnenten Schreiberei und Porto erſparen. Wir bemerken hierbei wiederholt, daß wir, wie jede Redaktion, nur frankirte Briefe annehmen (Geldbeträge für Abonnement brauchen nicht frankirt zu werden), daher jene Herren mit Unrecht über uns ungehalten ſind, denen wir Briefe, die doch ſo gerechte Beſchwerden enthielten, unfrankirt, zurückgewieſen haben. Auf oben angegebene Weiſe hebt die Hof-Poſt-Verwaltung weder vom Aufgeber noch von uns eine Portogebühr ein, da ſie wohl fühlt, daß wir ſonſt nicht beſtehen könnten, und daß ſie uns für ihre Fehler keine Steuer aufbürden kann.

Von heute an, und zwar ſchon mit der heutigen Nummer haben gewiß alle Beſchwerden über die Expedition ihr Ende erreicht.

Die Redaktion des Central-Organs
für Glaubensfreiheit.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 20. Auguſt 1848. II. Semeſter. № 28.

Oeſterreichiſches
Central-Organ
für
Glaubensfreiheit,
Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C. 421 Broadway.

Inhalt: Die Hebräer, eine eigene Thierart. Von A. Kohn. — Nänien. Lieder eines Juden. Von M. Teller. — An meine Brüder, die Israeliten Mährens, und beſonders an die Familienwerber. Von M. Stößel. — Berichte: Oeſterreich: Prag. — Mähren. — Boskowitz. — Hamburg.

Die Hebräer, eine eigene Thierart.

Zu den unzähligen Zwingern und Feſtungsmauern, die vor der Macht der ſich erhebenden Franzoſen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fallen mußten, gehörten auch die Schranken, die den Juden früher die Gränzen des Bündnerlandes verſperrt hatten. Die Erſten dieſes Volkes, die damals Graubünden betraten, die Brüder Philipp und Joſeph Landau von Hohenems, wurden im Lande als eine merkwürdige Kurioſität betrachtet. Die Kunde von der Ankunft der Hebräer (ſo werden die Israeliten dort genannt) durchlief mit Blitzesſchnelle die ganze Gegend und zog eine Menge Neugieriger herbei. Unter dieſen war auch die Frau eines Gutsbeſitzers, die den Wirth im nächſten Städtchen bitten ließ, ſie von der Ankunft der Hebräer bei ſich ungeſäumt in Kenntniß zu ſetzen. Da ſie aber, als ſie dieſe Nachricht erhielt, nicht ſogleich das Haus verlaſſen konnte, ließ ſie den Wirth erſuchen, die Hebräer noch ein Stündchen im Stalle zu behalten und i nen auf ihre Koſten Futter zu geben. Wie beſchämt ſtand aber die gute Dame da, als ihr ſtatt der vermeintlichen Wunderthiere zwei ſtattliche Männer vorgeſtellt wurden, die weder Hörner noch Bocksfüße hatten, ja nicht einmal durch Bart und Kleidertracht von andern ehrlichen Leuten unterſchieden! Sie bat um Verzeihung und die fremden Handelsleute hatten in der Folge an ihr ihre beſte Kundſchaft.

Dieſe wahre Anekdote, die mir die Betreffenden ſelbſt öfters erzählt, erſcheint mir als der beſte Kommentar zu den zahlloſen Judenſyſtemen, Judenordnungen und Judenpatenten ſo wie zu den Verhandlungen, die dieſerhalb in den verſchiedenen Kammern und Ständeverſammlungen gepflogen wurden. Mir wenigſtens kam immer die thierfreundliche Graubündnerin in den Sinn, ſo oft ich ſolche hochweiſe Erörterungen über Judenrechte und Judenbeſchränkuugen las. Die guten Leute, dachte ich immer, meinen es nicht ſchlecht mit uns, ſie wollen für uns ſorgen, uns nicht zu Grunde gehen laſſen; aber ſie kennen uns nicht, ſo viel ſie uns auch ſehen und mit uns verkehren. Sie halten uns für eine eigene Thierart, und mühen ſich darüber ab, die Natur dieſer Thiere zu ergründen, um zu wiſſen wie ſie unſchädlich zu machen und den größt möglichen Nutzen von ihnen zu ziehen. Wie könnte ihnen einfallen Thieren anzuweiſen was Menſchen brauchen können?

Vergebliche Mühe! Das Räthſel iſt trotz aller gelehrten Diskuſſionen und vieljährigen Experimenten bis zur Stunde noch nicht gelöſt worden. Wohl Beweiſes genug, daß man von falſchen Prämiſſen ausgegangen, und nach einem Phantom gejagt. Zu einer befriedigenden Löſung iſt man nur dort gelangt, wo man jeden geſetzlichen Unterſchied aufgehoben, und die Vollberechtigung des Juden anerkannt hat.

Dürfen wir hoffen, daß der mit Macht fortſchreitende Zeitgeiſt jene Erbärmlichkeiten bereits überwunden? Daß das Geſpenſt des Judenhaſſes wenigſtens in ſo fern zur Ruhe gekommen, daß es nicht mehr wagen wird mit einem Syſtem aufzutreten und ſich Geltung zu verſchaffen? Wir glauben es. Die Sturmglocke der Freiheit hat auch uns

Digitized by Google

die Stunde der Erlöſung verkündet; ſie hat die düſtern Wolken getheilt und beim durchbrechenden Lichte hat man geſehen, daß wir — Menſchen ſind und gleich andern Menſchenkindern behandelt und nicht in einem eigenen Gehege gehalten und mit beſondern Futter verſehen werden müſſen.

Jedenfalls haben wir wackere Vertreter aus unſerer Mitte beim Reichstage, und werden die Deputirten die in der gleichen Lage mit jener Glaubensbündnerin waren, Gelegenheit haben, ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Sie werden hoffentlich nicht hartnäckiger ſein, und ihren eigenen Augen und Ohren trauen. A. Kohn.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

Der Zweitgeborne.

Tief im Herzen keimte meine Liebe,
Tiefer noch hab' ich ſie d'rin begraben;
Denn die zarten frommen Herzenstriebe
Durften ſich am Sonnenſtrahl nicht laben
Durften ſchauen nicht des Tages Schein,
Müſſen in der Bruſt vergraben ſein.

Doch ruht meine Lieb' nicht in dem dunkeln,
Tief verborg'nen innern Herzensſchachte
Weil ihr Augen nicht entgegen funkeln,
Weil ein Herz ihr nicht entgegen ſchmachte,
Dem von Liebe reichlich überfüllt
Auch ein Born von Gegenlieb' entquillt;

Nicht demnach! Manch ſinnig Angebinde
Trage ich am Herzen als Kamäe,
Als ein Zeugniß, daß ich Liebe finde;
Doch wird's nimmer mir zur Siegestrophäe —
Was ich tief im Buſen warm gepflegt
Ward durch Machtſpruch in den Bann gelegt.

Dem Gelöbniß unſ'rer treuen Liebe
Durch den Ring die höchſte Kraft zu geben,
Bat ich dann, daß man den Traubrief ſchriebe.
Bat ſo dringend wie ums eig'ne Leben
Auszufert'gen jenen kurzen Schein,
Daß mein Glück nun ungetrübt ſoll ſein.

Und ſie ſprachen: Thörichtes Beginnen
Zu verſprechen, was doch nie zu löſen —
Nie zu löſen! rief ich faſt von Sinnen,
Bin ich Einer denn von jenen Böſen,
Der für heute ſich nur Kränze flicht
Wenn auch morgen d'rob ein Herz zerbricht.

Daß es redlich dir im Herzen ſchlage,
Spricht wohl deutlich deiner Augen Spiegel;
Aber dulde, heißt es jetzt, und trage,
Oder breche ſchnell dein Glaubensſiegel;
And'rer Ausweg hilft dir nicht davon,
Du biſt — deines Vaters — zweiter Sohn.

An meine Brüder, die Israeliten Mährens, und beſonders an die Familienwerber.

Das „Central-Organ für Glaubensfreiheit der Juden“ Nr. 23 berichtet unter Anderm aus Nikolsburg, der würdige Herr Landesrabbiner habe in einem Cirkularſchreiben an alle Gemeinden Mährens dieſelben aufgefordert, ja keinen Juden an den Pacht der Fleiſchverzehrungsſteuer ſich betheiligen zu laſſen. Die Freude über dieſes energiſche Auftreten des Herrn Landesrabbiners hat gewiß, ſo wie meine, auch jedes Israeliten, und beſonders jedes mähriſchen Israeliten Bruſt ganz erfüllt; wen ſollte es nicht innigſt freuen, daß die (im ganzen Kaiſerthum) am härteſten bedrückten mähriſchen Juden jetzt einen Mann an der Spitze haben, der mit ſolcher Energie und Thatkraft, mit ſolchem Muth und Feuereifer für ihre Menſchenrechte in die Schranken tritt. Ich bin auch deſſen gewiß, daß ihr, theuere Brüder, die oberwähnte Aufforderung aufs Pünklichſte erfüllen werdet, und daß unter euch allen kein einziger Niederträchtiger ſich finden werde, der ob eines elenden Gewinnes die Ehre einer ganzen Nation an den Pranger ſtellen wollte. Und eben dieſe Ueberzeugung gibt mir den Muth (obſchon ich nicht euer Rabbiner, doch geſtützt auf dem bibliſchen Ausſpruch: „Ihr ſollt den Kleinen wie den Großen anhören!“) euch zu einem noch größern und ſchwerern Opfer aufzufordern. — — Wohl iſt das Geſetz des Fleiſchverzollens ein ſchmähliches, drückendes; aber was iſt es gegenüber dem grauſamen Pharaoniſchen Familienpatente? Sind die härteſten Gelderpreſſungen nicht noch Milde und Güte gegen die, das Leben antaſtende Bedrückung? Und kann es etwas Schmachvolleres, Empörenderes geben, als ein Geſetz, das ausdrücklich dazu beſtimmt iſt: Die Vermehrung eines Stammes mit aller Strenge zu verhindern? Wer kennte nicht jenes im Prinzipe, ſo gegen die Menſchheit frevelnde, und in ſeinen Konſequenzen ſo Herz und Kopf verderbende, ſo materiell zu Grunde richtende Geſetz? Wer von euch weiß nicht, wie dadurch unſere jungen Leute (oder beſſer geſagt unſere alten Jungen) gezwungen werden ſich auf den Tod eines Familienvaters (damit ſie ſeine Familienſtelle erlangen könnten) zu freuen, ja einem ſolchen

Digitized by Google

Tod mit Sehnsucht gar entgegen zu harren? Wer von euch weiß nicht, wie dadurch die langwierigsten, hartnäckigsten Prozesse, und somit unversöhnliche, auf Kinder noch übergehende, Feindschaft zwischen zweien früher friedlich miteinander lebenden Familien, ja zwischen gewesenen Busenfreunden angeregt und veranlaßt wurden? Soll ich euch die Fälle aufzählen, wie oft junge Männer ihre und ihrer Familie ganze Habe dran setzen mußten, um die Erlaubniß zum Heirathen erlangen zu können? Soll ich euch jene Fälle aufzählen, wie oft die zartesten Verhältnisse, das festgeschlungene Band zweier sich liebenden Seelen dadurch aufgelöst und zerrissen werden mußte? Oder brauch ich euch noch an jene Unglücklichen zu erinnern, die das Geschick, ein Armer oder ein Viertgeborner zu sein, verdammte, und die nothgedrungen ohne gesetzliche Erlaubniß im Stillen der Nacht, wie Verbrecher, eine sogenannte „Bodenhochzeit“ halten mußten? Die mit ihren Kindern und Kindeskindern bis ins späteste Geschlecht zur Schmach und Schande verdammt sein mußten? Soll ich euch erinnern, wie das grausame Gesetz oft von noch grausamern Beamten gehandhabt worden? Wie diese die Wohnungen jener sogenannten „Emigranten“ des Nachts überfielen? Wie die unglücklichen Weibchen durch ein Fensterlein oder Hinterpförtchen entfliehen mußten? Wie die unglücklicherweise Erwischten, wenn aus einem andern Orte, per Schub heimgeschickt wurden? Wie der Mann, befragt über sein Weib und Kind, sein treues, keusches Weib — eine Hure, und sein ehelich erzeugtes Kind — ein Hurenkind nennen mußte? Pfui der Schmach! Pfui der Schande! Und wir konnten noch mit einer Art aristokratischen Stolzes auf jene Armen herabblicken, unser Blut für ein edleres halten und pochend ausrufen: Wir sind Familianten! O der noch größern Schmach, in solche Schmach noch eine Ehre zu setzen!!! Brüder! sollen wir noch lange solche Schmach auf uns haften lassen? Die Reichstagsdeputirten und die Minister haben bereits die Judensteuer als eine mit einem freien Staate für unvereinbare erklärt; was werden sie erst von jenem Familienpatente halten? Gewiß es wird in kürzester Zeit aufgehoben und vernichtet werden. Aber bis dahin laßt uns fest wie ein Mann entschlossen sein, ja kein einziger auf eine Familienstelle mehr kompetiren zu wollen; keine Prozesse darüber zu führen, und von den die im Prozesse schon Begriffenen abzustehen, sie allsammt ruhen zu lassen, und so nimmermehr selbst die Hand zu unserer Schmach zu bieten! Oder glaubt ihr etwa nicht so lange bis der Befreiungsruf ertönt, warten zu können? Bedenkt, daß bis zur Entscheidung eines solchen Prozesses wenigstens die Zeit von einem halben Jahre verstreicht, und daß bis dahin das junge konstitutionelle Oesterreich alle mittelalterliche Fesseln zerbrochen und die vollkommensten Verbesserungen auch Betreff unserer Nation getroffen haben werde! Darum keine Prozesse, keine Kompetenz mehr! Weg mit dem schmählichen Namen „Emigrant!“ Weg mit dem nicht minder schmählichen „Familiant!“ Menschen sind wir ja alle, Erdenbürger! und das wollen wir sein und bleiben.

M. Stößel, Rabbinatskandidat.

Berichte.

Oesterreich und Deutschland.

O Prag. Die Liste der Personen, welche in diesen Tagen Prag für immer verlassen haben, und in den nächsten verlassen werden um in Nordamerika eine neue schönere Heimat zu suchen würde eine ganze Seite füllen. Es sind ganze Familien, aus allen Berufszweigen *), zum Theil vermögend, zu Theil kaum das Reisegeld besitzend; möge sie der eine feige, der andere unklug nennen. Wer mit Einsicht prüft wird sie vollkommen rechtfertigen, wer Nordamerika kennt, sie klug und glücklich preisen. — Wir begreifen es wohl, daß Ihr Komité zur Unterstützung jüdischer Auswanderer jetzt nicht wirken kann, ist doch auch in Pest, wo man so großartig begonnen, so viel als gar Nichts zu Stande gekommen — aber Ihre Besprechung dieser Frage hat nicht nur viele zur Auswanderung angeregt, sondern auch viele haben dadurch bei Freunden eine weit größere bereitwilligere Unterstützung gefunden, und trotz der anderwärts mißglückten Versuche hat sich nun auch in Prag ein Komité zur Unterstützung unbemittelter Auswanderer gebildet; vielleicht wird es seinem ernsten Wollen und dem hier mehr als sonst wo gefühlten, allgemeinen Wunsche endlich dort — frei und froh zu sein, trotz der Ungunst der Umstände gelingen. Ueber den Auswanderungsplan des Grafen Colloredo werde ich Ihnen nächstens berichten.

E.B. Mähren. Dem Vernehmen geht die Gemeinde Kremsir damit um, einen Lehrer anzustellen, der einem Bedürfnisse abhelfen soll, welches namentlich sich dadurch fühlbar machte, daß durch Mangel an Bildungsanstalten für die unbemittelte Klasse ein gewisser Kastengeist sich herausstellte, wo die Bramanen, die Reichen, allein die Veda-Bücher der Civilisation lesen durften. Das ist freilich traurig, und raubt die Basis des Gemeinsinnes. Mögen die Vorsteher darauf sehen, daß sie einen redlichen sachverständigen Mann für das gute Werk gewinnen. Jedenfalls wäre der Weg des öffentlichen Konkurses der sicherste und kürzeste.

W. Bo-kowitz, am 31. vorigen Monats fand wie alljährlich das so oft besprochene leere Schaugepränge einer öffentlichen Prüfung hier statt. Obwohl der schmählichste jener blutleeren Dämonen, der Erziehungs-Indifferentismus, hier noch so gewaltig hauset, daß wir nicht einmal eine legale Anstalt mit drei Klassen besitzen, und uns mit einer Winkelschule begnügen; fand sich doch eine zahlreiche Zuhörerschaft aus hiesigen Notabilitäten bestehend bei der Prüfung ein. So imposant übrigens die Festivität des Examens für die Kinder sein mag, und so wenig es sich läugnen läßt, daß eine derartige Demonstration nicht ohne

*) Es sind darunter zwei Schriftsetzer, ein Seifensieder, mehrere Goldarbeiter, Doktoren der Medizin — aber unseres Wissens nicht eine berüchtigte Person, wie der „Radikale“ hier sich berichten ließ, es aber bereits wiederrufen hat.

*

Digitized by Google

Nachklang — wenn auch von nicht großer Dauer — im kindlichen Gemüthe bleibt; ſo wurden wir dennoch ſchmerzlich von dem Schlendrian der Lehrobjecte berührt, der im hellen Lichte unſeres Jahrhunderts noch viel ſchauderhafter ſich herausſtellt. Namentlich gilt dies in Bezug auf den Religionsunterricht, bei welchem noch immer jenes Mach- und Flickwerk Hombergs, jene moraliſche Salbaderei Bne-Zion genannt, als Grundlage dient. Dieſe „Zionsſöhne," über die ſo manche Zionstochter Thränen der Noth und Schmach vergoſſen, ſind ein trauriges Denkmahl von der geiſtigen Duldſamkeit unſerer nächſten Vorfahren. Ein ſeichtes, trockenes, knöchernes, gemüth- und gehaltloſes Moralphiloſophem nach der Wolfiſchen Schule ins Volksthümliche verwäſſert, mit pädagogiſchem Kommißbrod eingebrockt und mit dem Safran einiger Talmudſtellen jüdiſch gefärbt — das iſt dieſe Suppe, welche als erſte religiöſe Schüſſel dem zarten jugendlichen Gemüthe aufgetafelt wird. Sollen wir uns ärgern über die vielen eingebüffelten Stellen, die die Kleinen nicht begreifen, oder über die wenigen leider allzudeutlichen politiſchen Begriffe, die den Schülern noch zugänglich ſind? Nein! mir bleibts ewig ein Räthſel, wie verſtändige Lehrer dieſes Buch zum Religionsunterrichte verwenden, wie man dieſes den Kindern Zions als ihre Religion hinwerfen kann; abgeſehen davon, daß durchaus nichts Nationales, nicht eigenthümlich jüdiſches, nichts echt religiöſes außer den allgemeinen moraliſchen Tyraden darin anzutreffen iſt. Wir geben nicht einmal zu, daß das Buch zu ſeiner Zeit gut geweſen iſt. — Nie, nie haben Pädagogen ein ſolches dürre Herbarium, worin die verwelkten duft- und kraftloſen Blumen nüchterner trockener Moral als Gedächtnißblätter eingelegt werden, für ein fruchtbares Religionsbuch erklärt *).

Und gar aus die Pädagogen unſerer Zeit, der Zeit wiſſenſchaftlicher Begründung des Erziehfaches! Das Ben-Zion iſt eine Gottes Geißel für den echten Lehrer, und die meiſten haben ſich der Gefahr illegal zu handeln ausgeſetzt, um nicht gegen die höheren Geſetze der Humanitat, der Pſychologie, der Erziehungslehre zu verſtoßen. Das Buch iſt geradezu verwerflich. Was die anderen Lehrgegenſtände betrifft, ſo haben die Lehrer zu Boskowitz ebenfalls der politiſchen Schulverfaſſung zu viel nachgegeben, und daher viel zu wenig geleiſtet. Die Orthographie wird noch ganz bigott vorgenommen, und ein unvermeidliches Heer von Y. und H. einem alten Dechant zu lieb in Anſpruch genommen. Dieſer Geiſtliche diktirte bei Gelegenheit die Geſchichte Sauls, und ſchloß ſein Diktando mit den Worten: So iſt zu leſen im Buche der Könige. Die Kleinen ſchriebens unbefangen nach, und Niemand half dem alten Theologen in ſeiner Bibelkenntniß nach, und erinnerte ihn, daß gedachte Erzählung im Buche Samuel vorkomme. Indeſſen mag der Herr Dechant — was übrigens bei Katholiken nicht der Fall iſt — der Schule der Septuaginta angehören, die bekanntlich vier Bücher der Könige annimmt, wovon die Bücher Samuels, die zwei Erſten der Könige heißen.

*) Das Central-Organ bringt nächſtens einen ausführlichen Aufſatz über Erziehung im Judenthume, und wird dabei Anlaß nehmen von dem ſchädlichen Einfluſſe, den das Bne-Zion auf die Juden in Böhmen und Mähren geübt hat, ein Weitläufigeres zu ſprechen.
d. Redak.

Hamburg, 9. Auguſt. So eben ſind die Berathungen der ſeit geſtern hier verſammelt geweſenen circa 400 norddeutſchen Volksſchullehrer geſchloſſen worden. Dieſelben haben, hauptſächlich in Folge der glänzenden Reden des Direktors an der hieſigen jüdiſchen Freiſchule, Dr. Rée, zu den erfreulichſten Reſultaten geführt. Die letztern ſind in folgenden, ſämmtlich durch Abſtimmung angenommenen Beſchlüſſen enthalten, die in einer Adreſſe, der Frankfurter Nationalverſammlung, als ein Gutachten Sachverſtändiger, mitgetheilt werden ſollen; 1) die Schule ſoll von der Kirche getrennt werden, d. h. a) die Leitung und Beaufſichtigung der Schulen durch Geiſtliche als ſolche ſoll aufhören; b) die öffentlichen (Staats-) Schulen ſollen keine Konfeſſionsſchulen ſein; wohl aber können Privatmänner und die Kirche Konfeſſionsſchulen gründen; 2) der allgemeine Volksunterricht ſoll Angelegenheit des Staats werden; ſeine Organiſation und Beaufſichtigung ſoll einen eigenen Verwaltungszweig unter einer eigenen ſachverſtändigen Behörde bilden (Unterrichtsminiſterium, Oberſchulrath, Kreisſchulinſpektoren, Ortsvorſtände, Schulſynoden u. ſ. w.); 3) der Unterricht in den allgemeinen Volksſchulen und in den andern Volksſchulen ſoll für Alle unentgeldlich, der in den höheren Bildungsanſtalten für Unbemittelte unentgeldlich ſein; 4) es ſoll bei den Schullehrern ein ordentliches Avencement ſtattfinden; 5) kein Schullehrer ſoll ferner auf Kündigung angeſtellt werden; 6) die Lehrer ſollen nur auf gerichtlichem Wege abgeſetzt werden dürfen; in Betreff der Entlaſſung von Lehrern auf dem Adminiſtrativwege ſoll ein Penſionsgeſetz gegeben werden. Namentlich der Punkt 1 a hat lange Debatten gekoſtet, denn obgleich die bei Weiten überwiegende Mehrzahl der Lehrer der freiſinnigen Richtung angehörte, ſo hatten ſie doch vor Dr. Rées Anſprache nicht den Muth, ganz förmlich die Aufhebung des konfeſſionellen Religionsunterrichts zu beantragen, ſondern bewegten ſich in dem unklarſten Hin- und Herreden. Nachdem aber der Genannte ſo kräftig durchgeſchlagen, trat die große Majorität auf ſeine Seite. — Die Verſammlungen der norddeutſchen Volksſchullehrer ſollen nach dem letzten Beſchluß der Anweſenden alljährlich ſtattfinden; und Hamburg wurde durch faſt allgemeine Acklamation auch für das nächſte Jahr zum Verſammlungsort beſtimmt.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur Iſidor Buſch. Druck der Sommer'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 24. Auguſt 1848. **II. Semeſter. № 29.**

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Die jüdiſche Steuerpachtgeſellſchaft in Böhmen, und ihr Vertheidiger in den Grenzboten. — Wie ſteht unſere Sache in Ungarn? — Ungar. Reichstags-Archiv. — Aus den Reichstags-Verhandlungen. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. — Prag. — Peſt. — Ulaskowitz. Bukareſt. —

Die jüdiſche Steuerpachtgeſellſchaft in Böhmen,

und ihr Vertheidiger in den Gränzboten.

Einige Aufſätze und Bemerkungen in den letzten Nummern dieſer Blätter erinnern uns an eine alte Schuld, die wir längſt abzutragen wünſchten, aber durch die turbulenten Ereigniſſe der Letztzeit bisher daran verhindert waren. Es iſt dies eine Antwort auf den durch und durch perfiden Artikel „die Ablöſung der Judenſteuer in Böhmen“ in Nr. 7 der Gränzboten, die wir nun nachtragen wollen. Wenn die Länge eines Aufſatzes einen Maßſtab für die Wahrheit und Gerechtigkeit der von ihr vertheidigten Sache abgäbe, ſo wäre freilich die Pachtungsgeſellſchaft und ihr Ausſchuß durch den volle 14 Seiten langen Artikel aufs Glänzendſte gerechtfertigt. Da aber diejenigen Leſer, die ſich für den Gegenſtand intereſſirten, nur auf die Qualität und den innern Gehalt der vorgebrachten Argumente ſahen, ſo ſprach ſich allenthalben eine Entrüſtung, nicht nur gegen den Verfaſſer jenes Aufſatzes, für den man allgemein einen der Pächter, oder doch eine ihm dienende Kreatur hielt, ſondern auch gegen den damaligen Redakteur, der durch die Aufnahme eines ſolchen die notoriſche Wahrheit verhöhnenden Artikels ſein ſonſt ſo geachtetes Blatt dadurch in Verruf bringen konnte. Und wäre nicht der ehrenhafte Ruf des Herrn Kuranda ſo feſt begründet, ſo könnte man den hier allgemein ausgeſprochenen Verdacht, daß ein journaliſtiſcher Nepotismus hier im Spiele war, daß Vetter- und Schwägerſchaften zur Aufnahme viel beigetragen haben, um ſo weniger zurückweiſen, als wir die Gewißheit haben, daß früheren, im entgegengeſetzten Sinne geſchriebenen Aufſätzen von der damaligen Redaktion des Gränzboten die Aufnahme verſagt wurde. Doch zur Sache.

Die Nachricht des Gnaden- oder vielmehr Gerechtigkeitsaktes der Judenſteuerauflöſung hatte kaum die freudigſte Senſation zu erzeugen angefangen, als ſchon die Manipulationen der Pachtungsgeſellſchaft dieſe Freude in bittern Schmerz verwandelte. An jenem Tage, wo das Dankfeſt für jene Wohlthat in allen jüdiſchen Gemeinden Böhmens gefeiert wurde, und den Zeitungen zufolge die Juden Prags in Wonne und Jubel ſchwammen, war da in Wirklichkeit Nichts als Mißmuth und Wehklagen zu vernehmen, Nichts als Kummer und Betrübniß auf den Geſichtern zu leſen. Die Regierung hatte es jedem Einzelnen frei geſtellt gehabt, ſtatt der ſukceſſiven Auflaſſung ſich durch eine Totalablöſung gegen Abzug von 3% Zinſen ſogleich von dieſem Steuerjoche zu befreien, aber die Pachtungsgeſellſchaft und ihr Ausſchuß wußten, durch die faſt ſchrankenloſe Gewalt, die ihnen zu aller Unglück noch immer eingeräumt war, durch Schrecken vor den willkürlichen und fürchterlichen Mitteln, die ihnen noch immer zu Gebote ſtanden, alle Steuerpflichtigen zur Ablöſung zu zwingen. Mußte es zu einer Zeit der herrſchenden Theuerung, großer Erwerbloſigkeit und peinlicher Geldklemme, wie ſie anerkanntermaßen im Jahre 1847 war, mußte es da für jeden weniger Bemittelten drückend ſein, ſich auf ein Mal eines bedeutenden Theils ſeiner Habe beraubt zu ſehen, ſo mußte dem kleinen Handelsſtand, dem

Digitized by Google

die Mehrzahl unſerer Kontribuenten doch angehört, deſſen ganzer Nahrungszweig auf den oftmaligen Verkehr mit ſeinem geringen Baarfond baſirt iſt, die Entziehung desſelben eine unheilbare Wunde ſchlagen und an den Rand des Ruines führen. Der Pragergemeinde wurden auf dieſe Art gegen den kaiſerlichen Willen gewaltſam Hunderttauſende entzogen, die zur Ernährung ſo vieler unbemittelter Familien dienten; der Ablöſungszwang hat nun die Verarmung derſelben herbeigeführt, die, wäre der urſprünglichen Anordnung gemäß verfahren worden, eine 7 Jahre nur dauernde und ſelbſt da immer bedeutend ſich verringernde Steuer, gerne und mit Leichtigkeit abgetragen hätten. Wären auch, für die durch die Ablöſung antizipirten Steuerzahlungen feſtgeſtzten 3% Rabatt abgezogen worden, ſo müßte doch auch der ſimpelſte Menſchenverſtand einſehen, daß 3% keine Vergütung für Handelsleute überhaupt, um ſo weniger aber für ſolche, die nur ein kleines Vermögen von einigen Hundert oder gar nur 70 fl. haben, ſein kann, und daß der Zwang ungefähr den 3. Theil ihres ohnehin ſo winzigen Vermögens gegen 3% Verzinſung herzugeben, eine himmelſchreiende Beraubung iſt. Aber der edle Pächterausſchuß ließ ſich auch ſolch ein Vergehen gar nicht zu Schulden kommen, denn höret und ſt unt, obwohl derſelbe ſich vom k. k. Ärar dieſe 3% Rabatt vergüten ließ, er zahlte den Kontribuenten keinen Heller davon, und zwang jeden Ablöſenden, in einer eigenen Klauſel, auf dieſe Vergütung freiwillig (sic!) zu Gunſten der Pachtungsgeſellſchaft (?) zu verzichten.

Dies Alles umgeht der **Advocatus diaboli** in den Gränzboten auf Schleichwegen. Er geſteht ſelbſt, daß die Regierung den Mißwachs und die Erwerbsloſigkeit berückſichtigt, und darum nicht die ſogleiche Abtragung der noch zu bezahlenden Steuerſumme gefordert hat. Aber, ſetzt er wohlweiſe uns belehrend hinzu: »Dieſe Verordnung der Ratenzahlung war permiſſiv, nicht präzeptiv.« Donnerwetter! Wie konnten aber die Pächter ſich unterfangen eine Permiſſion des Kaiſers zu hintertreiben? Wie können Menſchen, die vorg-ben das Wohl und Wehe der Juden gehe ihnen tief ans Herz, ſich jener Berückſichtigung entſchlagen? Wenden wir das Blatt. Die von der Regierung zugeſtandene Ablöſung war permiſſiv, nicht präzeptiv. Der Advokat ſagt ſelbſt: die Regierung geſtattete die Ablöſung, machte aber ausdrücklich die Ausſchließung eines jeden Zwanges zur Bedingung. Offiziell in ſeinen Zuſtellungen hatte auch der Ausſchuß zur Vermögensfaſſion aufgefordert und ſogleiche Ablöſung als eine Gnade, als eine Wohlthat hingeſtellt, und ſie ſogar nur auf eine höchſt kurze Zeit beſchränkt; in der That aber konnte von einer Faſſion gar keine Rede ſein; eine jede Eingebrachte wurde als ungenügend zurückgewieſen, und trotz der für die Ablöſung bereits verſtrichenen Zeit zu derſelben gezwungen. Ganz natürlich! »Selbſtfaſſionen ſind doch nicht geeignet, für die Repartition der Steuer eine ſichere Baſis abzugeben,« wie unſer Advokat ſagt, und damit die Forderung neuer Faſſionen zu rechtfertigen ſucht. Da aber in dieſer Hinſicht, in der Regel, die Neuen nicht viel mehr als die Alten taugen, ſo mußte der Ausſchuß ſich um einen andern Maßſtab umſehen, der den Steuerbemeſſungen zu Grunde gelegt wurde. Dieſen aber hat der Advokat anzugeben vergeſſen, und ſo müſſen wir uns ſchon die Mühe nehmen, denſelben kund zu thun, ſchon deshalb, damit »dieſes Thema, bei der den Juden der übrigen Provinzen in Ausſicht geſtellten gleichen Steueraufhebung, durch einen Rückblick in die erlebten Ereigniſſe einmal die rechte Beleuchtung und das rechte Verſtändniß erhalte, und nicht ohne Nutzen für die Zukunft bleibe.«

Die Direktion, war bei den Repartitionen von keinem andern Prinzip geleitet worden, als demjenigen, von jedem ſo viel als möglich zu erpreſſen, und der Maßſtab für eine höhere oder geringere Quote, den ſie anlegten, war der, der größern oder geringern Furcht der Partei, vor Gewaltmaßregeln, dem größern oder geringern Zurückbeben vor einem Meineide. Da wurde gefeilſcht und geſchachert trotz eines Trödelmarktes, mit der gelungenen Einſchüchterung ſtiegen die Kurſe, und im umgekehrten Verhältniß mit dem dabei bewieſenen Trotze wurden die Beiträge repartirt. Die dort vorgekommenen tragikomiſchen Szenen, die der Herold uns wieder erzählte, und die der Korreſpondent in den G. B. Anekdötchen aus dem Kehricht der Klatſchſtube nennt, mögen in der That ſehr ſchmutzig und trivial ſein, ſind aber, wie man allgemein hört, nichts deſtoweniger buchſtäblich wahr.

Und ſolch ein Verfahren wagt der Korreſpondent in den Grenzboten noch vertheidigen oder gar rechtfertigen zu wollen! Er unterfängt ſich dem Korreſpondenten des Herolds gegenüber, der nur der Dollmetſcher der allgemeinen Geſinnung war, die unter den damaligen Umſtänden ihrer Meinung

Digitized by Google

keine Worte zu leihen wagte, mit theils wegwerfenden, theils von Philantropie überzuckerten Phraſen zu begegnen. Eine ſaubere Philanthropie, die dem Armen ſeinen Biſſen Brod wegnimmt, unter dem Vorwande, dadurch ſeine Ehre zu retten, die ganze Familien zu Grunde richtet, und dann in romantiſchem Hochgefühle von nicht zu ſcheuenden Opfern ſpricht, die ſie — Andere zu bringen zwingt.

Mehr als lächerlich iſt es aber, wenn der Advokat in dem geringen Widerſtand, den die Ablöſungen in der Hauptſtadt fanden, etwas zu Gunſten ſeiner Klienten zu erblicken glaubt. Der Herold hatte mit Recht die Furcht vor dem zu gewärtigenden Eide als Grund jener Hingebung und bereitwilligen Aufopferung hingeſtellt. Die dagegen vorgebrachte Einwendung, daß der vom Herold angegebene „alte haarſträubende Judeneid“ nicht mehr beſtehe, und eine neuere zeitgemäße Eidesformel an deſſen Stelle getreten ſei, iſt eine Albernheit, wenn ſie nicht eine niederträchtige Verleumnung ſein ſoll.

Zum Theil war auch die damals herrſchende Furcht vor der Bureaukratie überhaupt, und der Habe und Gut der ſämmtlichen böhmiſchen Judenheit in ihren Händen balanzirenden, mit Militäreinquatierungen, Überfallungen und Konfiskationen drohenden Steuerdirektion insbeſondere, ein nicht minder triftiger Grund des Fügens in die empörendſten Übergriffe und Willkürlichkeiten. Erſt jene Korreſpondenz des Herolds hatte, aber für Prag bereits zu ſpät, das Unerträgliche jener Tyrannei zum Bewußtſein gebracht und zur Gegenwehr aufgemuntert. Daraus erklärt ſich nun leicht das vom Advokaten richtig angegebene Faktum, daß das Land ſich den ſchönen Einleitungen zur Ablöſung widerſetzte, während Prag ſich ſchnell und willig in alle Bedingungen ergab.

Recht drollig nimmt es ſich aus, wenn der Advokat ſich geberdet, als nehme er ſich dem Korreſpondenten des Herolds gegenüber, der Ärmern gegen die Reichen an, und ein Langes und Breites ſchwatzt über die Nothwendigkeit die Erſteren zu ſchonen, und ihnen nicht den größten Theil der Steuerlaſt auf die Schultern zu laden. Ein ſchöner Kunſtgriff, der aber nicht ſo plump gehandhabt werden darf. Es wäre recht löblich geweſen, wenn die Pachtgeſellſchaft nach dieſem Grundſatz, den wie der Herr Advokat erzählt, die Regierung anempfohlen hat, verfahren hätte, beſonders aber wenn ſie bei den zu bringenden Opfern mit guten Beiſpiel vorangegangen und bevor ſie von andern Faſſionen gefordert, deren ſelbſt angegeben hätte, was die Regierung nicht minder anempfohlen hat, welches aber der Herr Advokat nicht erzählt. Doch von allen dieſen Anempfehlungen und Wünſchen der Regierung ſcheint die Pachtgeſellſchaft nur das Eine beherzigt zu haben, daß ſie die meiſten Kontribuenten, notabene Nichtpächter, höher beſteuerte; von einer Schonung der Minderbemittelten, ſo wie von den gewiſſenhaften Faſſionen der Pächter, konnten wir nichts erfahren. Um nicht „ehrenwerthe Perſonen in der gehäſſigſten Weiſe zu verdächtigen“ muß man annehmen, daß ihnen die beiden Beſtimmungen verwechſelt worden, und auch hier wie bei ſo vielen Ereigniſſen der Neuzeit ein „Mißverſtändniß“ obgewaltet, nämlich dies, als ob die Mindervermögenden mit dem guten Beiſpiel gewiſſenhafter Faſſionen vorangehen, die Pächter aber geſchont werden ſollten. Oder heißt dies die Minderbemittelten ſchonen, wenn früheren Fatenten von 500 fl. in der Regel ein Ablöſungsbetrag von 250 fl., jenen von 70 fl. ein Minimum von 20 fl., und vor Kurzem Neuvermälten, von denen man wußte, daß ſie kaum das fatirte Vermögen beſaßen, dem entſprechende Ablöſungen abgefordert wurden? Iſt es überhaupt nicht ſchon ein Unrecht, ſich die Beſtimmung, wer mehr- oder wer minder bemittelt ſei, anzumaßen, da wo die Inkompetenz augenſcheinlich iſt, über die Vermögensumſtände Anderer zu Gericht zu ſitzen, und ſie nach ſubjektivem Ermeſſen abzuſchätzen, um darnach zu repartiren? Iſt dieſes Unrecht nicht aber ein um ſo ſchwerer Wiegendes, wenn man ſich da zum Richter aufwirft, wo man ſelbſt Partei iſt? Werden da nicht auch beim beſten Willen die Urtheile von Irrthümern und Ungerechtigkeiten wimmeln? Und auf welchen Grund hin fordert man das gläubige Vertrauen von uns, daß hier Uneigennützigkeit und Unparteilichkeit gewaltet und die Pächter, die Macht, die Steuerlaſt von ſich auf Andere zu wälzen nicht angewendet haben? Wir kennen Keinen, es müßte denn die Heimlichkeit ſein, mit der ſie das ganze Steuerweſen vom Anbeginn bis auf den heutigen Tag den Augen des Publikums zu entziehen ſuchten, das beſcheidene Dunkel, indem ſie ihre gerechte und redliche Gebahrung von jeher zu verhüllen ſtrebten.

Die Klage des Herolds, warum man es nicht bei den alten Faſſionen belaſſen, iſt daher eine um ſo gerechtere, als durch Letztere das geforderte Steuerquantum hinlänglich gedeckt, und eine hö-

Digitized by Google

ehre Beſteuerung daher unnöthig und unbillig war. Denn die Faſſionen des Jahres **1846**, die, wie der wohlunterrichtete Advokat ſagt, **1,650,900** fl. betrugen, lieferten an Vermögensſteuer **131,659**, alſo ſchon da allein ein Plus von mehr als **6000** fl. jährlich über die veranſchlagten **125,572** fl. Zudem kamen noch die **3**%, welche die Geſellſchaft vom Ärar vergütet erhielt, ohne daß ſie den Privaten das Geringſte davon erſtattete, und die große Erſparniß an Regie, welche durch die Ablöſung erzielt wurde.

Aber hier kommen wir zu einem andern Punkt der Debatte. In derſelben vexatoriſchen Weiſe, in der die Steuer von den davon genug hart mitgenommenen Juden eingetrieben wurde, ſollte auch noch ein Penſionsfond für ihre Dränger, als welche ſie die Beamten der Pachtgeſellſchaft anſahen und die es auch zum Theil waren, ihnen abgezwungen werden, damit jene gemächlich die Früchte ihrer edlen Thaten genießen könnten. Der Korreſpondenz des Herold meinte, daß dies etwas zu viel gefordert ſei, indem ſolche gar kein Recht auf Penſionen von Seiten der Kontribuenten hätten; daß man jedoch allenfalls dieſelben in einer Lebensverſicherungsanſtalt, durch Anlegung eines kleinen Kapitals hätte decken können, anſtatt es durch die Zinſen eines dazu nöthigen großen Fondes zu thun. Der Korreſpondent in den Grenzboten bezweifelt, ob das Penſionsrecht ihnen ganz abzuſprechen ſei, appellirt jedesfalls an unſere Gutmüthigkeit und an unſer Zartgefühl, die die Gefahr, im Fall der Penſionsverweigerung als gemein und undankbar verſchrien zu werden, gewiß um jeden Preis vermeiden werden wollen. Statt aller Antwort wollen wir den Anwalt nur an etwas erinnern, das er eben ſo gut, wo nicht beſſer als wir wiſſen wird, das er aber klüglicherweiſe ganz ignorirt hat. Es iſt die einſtige Erklärung der Direktion den Behörden gegenüber, als ſie über beiſpiellos theuere Regie, wie über den Umſtand, daß ein Vater ſammt zwei Söhnen ganz geſetzwidrig im Amte ſitzen, zur Verantwortung aufgefordert wurde. Die Direktion äußerte ſich damals, daß ihre Beamten keine Staatsbeamte ſind, bei denen die Verwandtſchaft unter ſich ein Hinderniß wäre, daher auch größere Gehalte beziehen müßten, weil ſolche als Privatbeamte keine Penſion zu erwarten hätten. Damit ſtellten ſich die Behörden zufrieden, nur ſollte ein Theil des Soldes als Erſparniß immer zurückgelegt werden, was auch eine kurze Zeit geſchah, bald darauf aber wieder unterblieb. Wir fragen nun ganz einfach, ob jemand der dieſes Faktum kennt, dieſen Beamten auch nur den Schatten eines Penſionsrechtes zuerkennen kann?

Was aber die gemüthliche Appellation an das Zartgefühl anbelangt, ſo iſt es gelinde zu ſagen, eine empörende Unverſchämtheit, eine ſchmähliche Verletzung des menſchlichen Herzens, mit ſeinen edelſten Regungen, eine an Räuberei ſtreifende Brandſchatzung bemänteln und beſchönigen zu wollen. Die Wölfe im Schafspelze ziehen uns den letzten Groſchen aus der Taſche, aber nur aus Sorgfalt für unſern guten Ruf, damit er nicht befleckt, für unſer Zartgefühl, damit es nicht beleidigt werde.

Aber auch die vorgeſchlagene allenfallſige Verſorgung in einem Leibrenteninſtitut, ſtatt der Gründung eines Penſionsfondes, ſcheint dem Advokaten ein ſchlechter Plan zu ſein, da, wie er meint, nach genauer Berechnung ein Kapital von **101,785** fl. C. M. dazu erforderlich wäre, welches nach Abſterben der Beamten verloren ginge. Aus der Genauigkeit, mit der dieſe Ziffer bis in die Einheit detaillirt iſt, erſehen wir, was auch ſchon aus manchen andere Äußerungen hervorgeht, daß wir hier einen mit dem jüdiſchen Steuerweſen tief vertrauten, wahrſcheinlich einen Steuerbeamten ſelbſt vor uns haben. Wir als Uneingeweihte, denen der Zutritt zu den Geheimniſſen der Steuerrechnungen und Tabellen nicht geſtattet iſt, müſſen unſere Widerlegungen hauptſächlich auf die von unſeren Gegnern ſelbſt gemachten Offenbarungen ſtützen, und nur eigens daraus ſich machende Schlüſſe uns vorbehalten. Wir erfahren nun von ihm auch, daß es **14** Beamten ſind, von denen **8** bereits das **60**. Lebensjahr überſchritten, die mit Penſionen bedacht werden ſollten, und wozu ein Fond von **150,000** fl. beſtimmt wurde. Prüfen wir nun die Penſionsberechtigung derſelben, im Fall ſie landesfürſtliche Beamte wären, zuförderſt müſſen wir von dieſen **14** ſogleich **5** ſtreichen, die keine **10**jährige Dienſtzeit haben und daher keinesfalls penſionsfähig ſind. Es bleiben demnach **9** übrig, von denen Einer eine Drittel-, und **8** eine halbe Penſion anſprechen können. Mehr zu verlangen iſt ſchon darum unmöglich, weil dazu eine **40**jährige Dienſtzeit nöthig wäre, die Pachtungsgeſellſchaft aber nicht einmal ſo lange beſteht. Rechnen wir die Gehalte dieſer Männer durchſchnittlich à **1000** fl. C. M., welches als Durchſchnittsbetrag doch wahrlich nicht niedrig angenommen iſt, ſo entfällt auf die **8**, die be-

Digitized by Google

reits eine 25jährige Dienſtzeit haben, die halbe Penſion mit je 500 fl. (in Summe 4000 fl.) Nun dürfen wir nicht vergeſſen, daß den Worten des Advokaten zufolge 8 dieſer Beamten älter als 80 ſind, und da nicht vorauszuſetzen iſt, daß die Direktion Beamte aufnehmen wird, die bei ihrem Antritte ein Alter von 70 haben, ſo werden dieſe 8 wohl mit den 8 länger Dienenden identiſch ſein müſſen. Da ein 80jähriger aber in einem Leibrenteninſtitut, für jede 100 fl. Rente höchſtens ein Kapital von 300 fl. zu erlegen hat, ſo wären die Penſionen für jene 8 Greiſe, die nach obiger Berechnung etwa 4000 fl. betrügen, daher durch ein Kapital von 12,000 fl. vollkommen gedeckt geweſen. Wenn wir nun für die Drittelpenſion des 9 Beamten und für etwaige Minuſſe, die noch herausgebracht werden könnten, 8000 fl. hinzufügen, ſo wird dies wohl als hinreichend anerkannt werden müſſen. Es iſt daher nicht einmal ein Verſicherungskapital von 40,000 fl., wie der Herold meinte, zur Deckung der Penſionen nöthig, ſondern 20,000 fl. reichen dazu vollkommen hin, und unſer Gegner, der 101,785 fl. dazu nöthig erachtete, iſt mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen.

(Schluß folgt.)

Wie ſteht unſere Sache in Ungarn?

I. Wir hatten bereits im C. O. mitgetheilt, daß ſich das Miniſterium gegen die Verhandlung der Judenemanzipationsfrage auf dieſem Reichstage geäußert, ſo auch, daß dann der Kállai'ſche Geſetzvorſchlag, den wir hier mittheilen, den Sektionen zur Verhandlung überwieſen wurde. Das „Central Komité der Sektionen" hat darauf als Reſultat ſeiner Debatten folgendes Gutachten abgegeben:

Die Sektionen haben ſich ohne Ausnahme in der Meinung vereint, daß ſowohl auf Grund des in den neueſten Geſetzen aufgenommenen Prinzipes der Gleichheit, als nach den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit und Humanität, ſowie auch in Betracht der ungetheilten Kraft und Einheit der Nation, man die Israeliten in Betreff der bürgerlichen Rechte, den übrigen Einwohnern des Landes gleichſtellen müſſe.

Drei Sektionen ſtimmten für die unverweilte Verhandlung des Geſetzvorſchlages; die andern ſechs Sektionen aber — indem ſie ein, die ungariſche Nationalität garantirendes allgemeines Niederlaſſungs- und Naturaliſirungsgeſetz als unabweisbar der Emanzipation vorausgehen müſſend betrachten, und auch das beachtend, daß die zur Rettung des gefahrbedrohten Vaterlandes nöthigen Anſtalten alle Zeit und Sorgen der Geſetzgebung in Anſpruch nehmen; — glauben ſie dieſe Sache auf die nächſte Saiſon verſchieben und zugleich das Miniſterium damit beauftragen zu müſſen, daß es in Angelegenheit der Niederlaſſung und Naturaliſirung, und entweder mit dieſem in Verbindung, oder auch früher dem Haus einen Geſetzvorſchlag in Betreff der Judenemanzipation unterbreite.

Und daß die Emanzipation, wie ſie einerſeits den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit entſpricht, andererſeits auch den Anſprüchen der ſozialen und nationalen Verſchmelzung Genüge leiſte: ſo findet es die Majorität der Sektionen räthlich, daß ſich das Miniſterium um den im ſozialen und öffentlichen Leben eben ſo ſehr hervorſtechenden, als ſchädlichen Separatismus und die gegenſeitige Antipathie, durch zeitgemäße Reformen zu beſeitigen — und mit Gebildetern unter den Juden ſelbſt in Verbindung ſetze.

Peſt, 3. Auguſt 1848.

Horváth Boldizſár,
Refer. des Central-Komité.

Herr Einhorn, Redakteur des „ungariſchen Israeliten" und nun „Prediger des israelitiſchen Reformgenoſſenſchaft in Peſt," ſchreibt darüber in ſeinem Blatte: „Hier habt ihr den Jeſuitismus, aber — was Rarität — verbunden mit einer Portion von Unvernunft!!...

Das löbliche Central-Komité geruhet die Emanzipation „im Prinzip" anzuerkennen! Wißt ihr, ſeit wann die Emanzipation, d. h. die Gleichſtellung aller Landeskinder „im Prinzip" ausgeſprochen und anerkannt iſt??... Seit Schöpfung der Welt! Seit Weltenbeginn hat kein vernünftiger Menſch es je in Abrede geſtellt, daß alle Menſchen „im Prinzip" gleichberechtigt ſind. Nur das praktiſche Leben war es, wo Tirannenwillkür und Pfaffenfanatismus den Kaſtenunterſchied aufſtellten und eine ganze Menſchenklaſſe unmenſchlich behandelten. Die Neuzeit hat dies praktiſche Unrecht überall praktiſch aufgehoben und den Juden faktiſch gleichgeſtellt. So lange ihr das nicht thut, habt ihr gar Nichts gethan. Eure „prinzipielle" Anerkennungsfraſe klingt eben ſo albern, als wenn der franzöſiſche Konvent das Daſein Gottes dekretirt. Die Gleichheit iſt ſo alt wie die Gottheit, und „im Prinzip" ſo unantaſtbar wie die Allmacht...

Wenn uns Etwas über die Herzloſigkeit gewiſſer Leute tröſten kann, ſo iſt es deren totale Kopfloſigkeit. Dieſe hat ſich im 2. Theil des „Gutachtens" aufs Glänzendſte bewährt. Sie wollen von der Emanzipation ein Geſetz über, reſpektiv gegen die Einwanderung der Juden. Die Herren ſcheinen die Ereigniſſe der Letztzeit ganz verſchlafen zu haben; kein Wunder, wenn ſie im Schlaf von Geſpenſtern, u. A. auch von dem der Judeneinwanderung geplagt werden. Aber kann es ein lächelicheres und gehaltloſeres Fantom geben??... Verſtand habt ihr doch dem Juden nie abgeſprochen. Wird es aber einem verſtändigen Juden auch nur in den Sinn kommen, heute in Ungarn einzuwandern? etwa der öſterreichiſche Jude wird zu uns kommen, nicht wahr? z. B. Fiſchhof und Goldmark, weil ſie in Wien als Fremde nur an der Spitze der Bewegung ſtehen, hier aber als Landeskinder, wenn ſie ſich nicht gehörig mit In-

Digitized by Google

kolat ausweiſen, ſogar das Recht hätten ausgewieſen zu werden?... ꝛc.

Oeffnet die Augen, und ihr werdet ſehen, daß dieſe Herrlichkeit Ungarns dahin, daß man Ungarn nicht mehr als das Land des Liberalismus aufſucht, ſondern als das der Barbarei meidet. Böhmiſche, mähriſche, galiziſche u. a. Juden eilen, wenn es nur möglich, in ihr Heimatsland, in das Land der faktiſchen Freiheit zurück; Hunderte ungariſcher Juden verlaſſen, wenn auch mit ſchwerem Herzen, den geliebten Geburtsort, um in der neuen Welt die nicht blos »prinzipielle« Freiheit zu ſuchen; und wenn es die Umſtände erlaubten, würden und werden ihnen Tauſende nachfolgen. Und das hochweiſe Komité will erſt ein Geſetz gegen die Einwanderung!!.. Das iſt lächerlicher als lächerlich, das iſt koloſſaler Unſinn!!...

Wenn uns der Jeſuitismus des »Gutachtens« ärgert, die Albernheit anekelt, ſo muß uns die im letzten Theil desſelben gezeigte Verkehrtheit und Anmaßung vollends empören. Auch nach der »prinzipiellen« Anerkennung und dem Geſetz gegen die Einwanderung will das hochweiſe Central-Komité uns die Emanzipation noch nicht geben, ſondern — verkaufen, und zwar für religiöſe Reform. Gegen dieſen gemeinen unjüdiſchen Schacherhandel müſſen wir im Namen des Rechts, der Freiheit und der Religion feierlichſt proteſtiren. So ſehr auch der gebildete Theil der ungariſchen Judenheit für die religiöſe Reform begeiſtert und — wie Fakta zeigen — bereit iſt, ſie nicht blos »prinzipiell,« ſondern thatſächlich auszuführen, ſo müſſen wir doch dem Staat rund heraus alle Berechtigung abſprechen: Dieſe, und ſei es auch nur die Reform der unbedeutendſten Zeremonien, die wir aus freiem Antrieb unverweilt vornähmen — von uns fordern, oder gar ſie als Bedingung unſerer Freiwerdung aufſtellen zu können. Religiöſe Reform iſt die Sache des Gewiſſens, und mit dieſem hat der Staat Nichts gemein. Der Menſch, nicht der Jude oder Chriſt, iſt Bürger des Staates. Wer die menſchliche Freiheit an Bedingungen knüpft, und ſie um einen gewiſſen Preis verkaufen will: der hat das höchſte irdiſche Gut gehöhnt, hat die Menſchheit geſchändet. Wer die Religion als dieſen Kaufſchilling ſetzt, der hat auch das höchſte himmliſche Gut gehöhnt, hat auch die Gottheit geſchändet.«...

Den Proteſt des Reformvereins werden wir bei anderer Gelegenheit mittheilen.

Ueber die lächerliche Emanzipation im Prinzipe ſprach ſich auch der »Gleichheits-Klub,« in ſeiner Petition für die Judenemanzipation, treffend aus:

»Eure Pflicht iſt es, zu bannen die Vorurtheile der Maſſe, und der Gerechtigkeit mit Hülfe der geſetzlichen Macht Geltung zu verſchaffen. Wenn wir für unſere Brüder moſaiſchen Glaubens vollkommene bürliche Gleichheit fordern, fordern wir Nichts als Gerechtigkeit, welche der aus Privilegirten beſtandene Preßburger Reichstag anerkannt und ausgeſprochen, von deren Realiſirung er ſich aber durch einen elenden Gaſſenkrawall zurückſchrecken ließ.

Repräſentanten, ſeid ihr muthiger und gerechter, konſequenter, und laßt ins Leben treten die bürgerliche Gleichheit; laßt ſie ins Leben treten jetzt in den Augenblicken der Gefahr, wo wir jeden Mannesarm brauchen — denn die Emanzipation nur im Prinzip annehmen, hieße ſo viel als forderten wir von den Juden, daß er im Prinzip ſeine bürgerlichen Pflichten erfülle; denn es wäre doch eine gewaltige Inkonſequenz, faktiſch Jemanden Laſten auflegen, die Rechte ihm aber nur im Prinzipe ertheilen. —

»Eine Nation, welche in ihrem Schooße Sklaven duldet, iſt nicht würdig des größten Schatzes der Erde — der Freiheit. Zeiget es, daß ihr der Freiheit würdig ſeid.«

Wie man in Preßburg demnach der Freiheit würdig ſei, haben wir bereits geſehen und es war gewiß nicht wenig ergötzlich, wie heute die Worte des Herrn Németi: Wir haben kein Inſtruktionsrecht, aber eine Motion im Namen von **37,000** Bürger könnte man dem Reichstag gegen die Emanzipation einſchicken, aber damit Preßburg nicht vereinzelt daſtehe, wollte es auch an alle übrigen Jurisdiktionen ſchreiben, dieſes zu unterſtützen, — wie dieſer edle Antrag, mit einſtimmigem **Eljen**-Ruf angenommen und zum Beſchluß erhoben wurde, am andern Tage aber ſchon wieder verworfen werden mußte. Wie dieſes erklärlich ſei? Wir glauben weil ſelbſt Preßburgs weiſer Gemeinderath fühlt, daß er ſeines Gleichen in Ungarn wenig hat, daß faſt überall anderswo die radikal liberale Partei die überwiegende; und dieſes iſt auch unſere Hoffnung, unſer Troſt, deſſen wir für die jetzige Lage der Juden in Ungarn ſehr bedürfen *). — Dieſe Partei muß ſiegen und bei den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen bald ſiegen, dann ſtürzt dieſes Phraſenminiſterium, von dem für unſere Sache ſehr wenig zu hoffen iſt (wie wir dies ſchon bei den erſten Judenverfolgungen ausgeſprochen) dann fällt auch jede Feſſel, die Vorurtheil, Fanatismus und Bosheit uns angelegt, dann wird auch der Theil des Volkes, der uns bis heute gehaßt, verfolgt, ſein Unrecht, ſeinen Irrthum erkennen oder wenigſtens verſtummen. — So ſteht unſere Sache; ſchlimm genug um die zu rechtfertigen, welche auswandern, um ſchneller zu einem Ziele zu gelangen, das ſie hier in bangen Zweifeln, in Kämpfen und Leiden ſo lange vergebens erwartet; doch beſſer auch, als Viele von uns meinen, ja, gut ſogar im Vergleich zu wenigen Monaten früher — und darum ſeien wir unverzagt, es kann auch von unſerer Seite viel zur Verbeſſerung unſerer Lage, zur Beſchleunigung des erſehnten Zieles geſchehen. Doch davon ein andermal, indeß ſtärke nur jeder ſeinen redlichen Willen. —

*) Als ſprechende Beweiſe, welchen Willkürlichkeiten die Juden in Ungarn jetzt preisgegeben: In Roſenberg ließ der Stuhlrichter einem Juden 6 Stockſtreiche geben, weil er ſich erfrecht hatte, den Urtheilsſpruch dieſes unfehlbaren Herrn zu tadeln. In Bonyhad, das nach gerechtem Verhältniß 10 Juden zur mobilen Garde zu ſtellen hat, forderte die Behörde 36 und als dieſe abgeſtellt waren abermals 36 Mann, während die nicht jüdiſchen Nachbarn ſtatt der entfallenden 113 nur 86 Mann ſtellte! Mehr als der 5. Theil des Heeres (900) beſteht nur aus Juden. — Dagegen hat er auch Rechte!!

Ungar. Reichstags-Archiv.

Geſetzvorſchlag über die Emzipation der Juden.

§. 1. Mit Kundmachung gegenwärtigen Geſetzartikels wird jeder in Ungarn wohnende und den verbundenen Theilen niedergelaſſene Jude in bürgerlicher wie in religiöſer Beziehung, den übrigen Bürgern des Vaterlandes gleichgeſtellt.

§. 2. Als niedergelaſſen wird Jeder betrachtet, der vor Kundmachung dieſes Geſetzartikels die normale Steuer bezahlte.

§. 3. Die nach Kundmachung dieſes Geſetzes zwiſchen Chriſten und Juden geſchloſſenen Ehen ſind geſetzlich gültig.

§. 4. Der § 2 Geſetzartikel 3, 1847 wird auch auf gemiſchte Ehen zwiſchen Chriſten und Juden ausgedehnt.

§. 5. Die aus dieſen Ehen hervorgehenden Kinder folgen bis zu ihrem 16. Lebensjahre der Religion des Vaters.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

Reichstagsſitzung den 18. Auguſt.

Schuſelka trug dem Hauſe folgenden Vorfall vor, der ſich nicht mit den Grundſätzen der Brüderlichkeit vereinigt, womit die Völker Öſterreichs hier zum Verfaſſungswerke ſich verſammeln. Er erzählte nämlich, wie der Schriftſteller Kuranda, der jetzt Abgeordneter beim Parlamente von Frankfurt am Main für die Stadt Töplitz, nach Kollin gereiſt, um ſich dort zu vermälen *); er habe die Stadt nicht betreten, um keine Aufregung hervorzubringen, ſeine Anweſenheit war aber dennoch bekannt geworden, und bereits am Vorabende ſeiner Trauung haben ſich Menſchenhaufen vor dem Wirthshauſe verſammelt und Spottlieder geſungen. Am Tage ſeiner Vermälung hingegen umlagerten drohende Volkshaufen das Wirthshaus, wollten ihn an der Abreiſe verhindern, inſultirten ſeine blinde Mutter und ſeine Braut, er ſelbſt kam nur dadurch mit einigen Rippenſtößen davon, daß ein Mann die Identität ſeiner Perſon längnete (ihn für den Bruder des Ignaz Kuranda ausgab) und ſo ihn Zeit gewinnen ließ, den abgehenden Train zu erreichen.

Schuſelka verlangt nun, das Miniſterium möge einen Geſetzentwurf für die Unverletzlichkeit der Abgeordneten des Frankfurter Parlaments in gleicher Weiſe wie die des Wiener Reichstags einbringen.

Der Miniſter der Juſtiz lehnt dies ab: Niemand bedauere mehr als er eine ſolche unwürdige Manifeſtation, er glaube jedoch, daß das Faktum ein vereinzeltes, nicht der Ausdruck der Bevölkerung Böhmens ſei. Auch käme ein ſolches Geſetz dem Frankfurter Parlament, nicht dem Wiener zu. Er nehme keinen Anſtand, den Vorgang unterſuchen zu laſſen und das Reſultat auf den Tiſch des Hauſes niederzulegen.

Wir, die wir Kollins Bevölkerung zumal in letzter Zeit näher kennen gelernt haben, können voransſagen, daß dieſe Unterſuchung herausſtellen wird: man hätte ſich ſolche Schändlichkeit nicht zu Schulden kommen laſſen, wenn nicht der Deputirte Kuranda zugleich der Jude Kuranda wäre. Alſo nicht, wie Herr Schuſelka meint, ein Geſetz zum Schutz der Deputirten Frankfurts, ein Geſetz über die Unverletzlichkeit jedes Juden gleich dem chriſtlichen Staatsbürger, iſt dringend nöthig — und dieſes Geſetz kann erſt dann geachtet werden, wenn die Regierung es ſelbſt beachten wird.

*) Mit Fräulein Wittelſeſer aus Prag.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien, 17. Auguſt. — Geſtern Abends wurden auf Grund des §. 16. der proviſoriſchen Verordnung über das Verfahren in Preßſachen die Herren Adam Buchheim (Enkel des verſt. Auſterlitzer Rabb. Aaron B.) und O. Falke, Redakteure des »politiſchen Studentenkouriers,« ingleichen F. Blumberg, ehemaliger Redakteur des »Proletariens,« wegen mangelnder Kaution verhaftet. Auf das Gerücht, daß hierbei ungeſetzlich verfahren worden, zeigte ſich eine bedeutende Gährung auf der Aula, auch waren die Straßen, welche zum Polizeihauſe führen, menſchenüberſäet; es wurde jedoch bald dargethan, daß wenn auch alle und wohl eine unnöthige Strenge des Geſetzes angewendet worden, dennoch keine Geſetzwidrigkeit vorgekommen, worauf ſich die Gemüther beruhigten. Füſter und Mannheimer ſorgten übrigens dafür, daß noch geſtern Abends die geforderte Kaution erlegt wurde, ſo daß alle drei noch geſtern wieder auf freien Fuß kamen.

Wien. Die Winkelpreſſe amüſirt ſich bei uns noch immerfort mit den Juden, und das Publikum aller Confeſſionen mit den giftſpeienden Spekulationsblättern der Winkelpreſſe. — Hätten Sie nicht Gelegenheit, vom erſten beſten Spießbürger noch viel Köſtlicheres über die Juden peroriren zu hören, ich würde Ihnen eine Kollektion dieſer Winkelprodukte einſenden. (Ungar.)

Prag. Frauen emanzipiren ſich! Sie halten politiſche Verſammlungen, bilden einen förmlichen Klubb. In ihrer Sitzung am 16. Auguſt wurde unter mehreren Anträgen auch der auf Einſtellung aller Käufe bei Juden geſtellt.

Iſt das nicht die feinſte Politik? Den Juden bei Leibe Nichts als höchſtens Handelsmann werden laſſen; dann nichts bei ihm kaufen, und will er auswandern, ſeinen Feinden aus dem Wege gehn, auch das nicht zugeben; nimmt man auch nicht Waaren,

Digitized by Google

ſo nimmt man doch deſto lieber Steuern vom Juden. O, chriſtliche Liebe!

Peſt. Haben Sie noch nicht die Neuigkeit gehört? ſchreibt man dem „Marczius aus Kaſchau, noch dazu eine große Neuigkeit! Wie kann man nur in Peſt wohnen und ſo etwas nicht hören? Ein Journaliſt zu ſein und nicht zu wiſſen, wie in der berühmten königlichen Freiſtadt Kaſchau, in der Reſidenz des Spießbürgerthums, der Handelsminiſter die Juden ſo herrlich zurück emancipirt hat. Der hieſige löbliche Magiſtrat iſt faſt durchgehends „ſchwarzgelb.“ und ſo iſt's kein Wunder, wenn unſere Spießbürger mit ihm vollkommen einverſtanden ſind. Nun reichten ſie dem löblichen Magiſtrat eine Petition ein, worin ſie ſagten, daß ihnen Unrecht geſchehe, wenn der jüdiſche Handwerker fertige Arbeiten im offenen Laden verkaufen darf u. ſ. w. Und was antwortete der löbliche Magiſtrat? — Er ſagte: das ſei Sache des Handelsminiſters; man müſſe dieſem ſchreiben, daß wir nichts thun können, daß wir einen Krawall befürchten, und ſo wurden allerlei ähnliche Argumente vorgebracht, um den Miniſter recht einzuſchüchtern und dieſer bekam auch wirklich ſo entſetzliche Angſt, daß er eine Verordnung ergehen ließ, die Juden ſollen ihre Laden ſperren und keine fertige Arbeit verkaufen! Was ſollen ſie nun denn damit machen, Herr Miniſter? Der arme jüdiſche Handwerker, der ſich Jahre lang ehrlich, im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod verdiente, wird nun durch Ihre Maßnahme zu Grunde gerichtet. Und wo iſt denn Herr Miniſter, das Geſetz, welches die Juden jetzt ſogar ihrer früheren, ſchon beſeſſenen Rechte beraubt. Sind Sie denn gar ſo furchtſam, lieber Herr Miniſter?! — Man ſieht, wie ſchon der erſte Schritt zur Juden-Emanzipation iſt, — wie wird nun erſt der zweite ausfallen, und dann vollends der dritte?!

CWM. **Ulaskowitz. Hoch!** Brody, am 14. Juli. Bei ſo traurigen Beweiſen, die uns die Gegenwart von der Macht des Wahnes und der Gehäſſigkeit rückſichtlich der Juden geliefert, erfreuet es jeden Menſchenfreund einen Vorfall zu berichten, der wiederum umgekehrt das Zeugniß gibt, daß der Strahl echter Freiheitsliebe auch in die Moderſtätten der unciviliſirteſten Schichten, durch die mit Hauſenblaſen und Spiesglanz verkleiſterten Fenſter oft einzudringen vermag. — In Ulaskowicz, einem im galiziſchen Handelsverkehr berühmten Flecken, der während ſeiner großen Meſſe eine mannigfach gemiſchte Geſellſchaft, die ſich auf 50,000 Seelen belaufen mag, beherbergt, fehlte es dieſes Mal, wie natürlich, auch an Kaufleuten unſeres Glaubens nicht. Ja, man will uns ſogar verſichern, daß den 5. d. M., auf den gerade ein Sabbath fiel, der Markt ſehr troſtlos ausgeſehen haben ſoll, weil die Juden, der Nerv des galiziſchen Handels, ſich nicht ſo lebhaft daran betheiligten. An eben dieſem Sabbath ſtanden einige Gruppen müßiger Israeliten vor einem Galanterie-Waarengewölbe, in deſſen Nachbarſchaft ein Czeche ſeine Glaswaaren feil bot. — In der Hoffnung einen patriotiſchen Krawall à la Prag herbei zu führen, begann der edle Przemislide auf gut czechiſch ſein Judenoratorium, ſchimpfte, ſchmähte, fluchte; wobei ihm ſeine heldenmüthige Wlaſta, Waſil, Scharka, oder wie die Huldin heißen mag, recht tapfer beiſtand, und da er des eigenen Geifers zu wenig hatte, nahm er noch einige Kübel Waſſer zu Hilfe, um die Juden zu überfluten. Der Tumult ſteigerte ſich, Nationalgarden wurden allarmirt. In der Meinung die herbeigekommenen wollten ihm Sukkurs leiſten, erneuerten der Czeche und ſeine wackere Ehehälfte den Zungenkampf. Sie wurden beide zur Ruhe verwieſen, und der k. Kreiskommiſſär erklärte ihnen rund heraus, daß ſie ihren Laden ſchließen mögen, wenn ſie der Rache des beleidigten polniſchen Volkes, das ſich in ſeinen Brüdern den Juden verletzt fühlt, entgehen wollen. Doch hiermit nicht zufrieden verlangten die Edelleute, ihre Brüder, die Juden müſſen an dem ſchändlichen Läſtermaule Rache nehmen, und deſſen Waarenlager zertrümmern. Die edlern Juden, die froh waren, ihre ſabbatliche Feier ungeſtört zu begehen, baten für ihren Beleidiger. Doch die Ruhe wurde nicht eher hergeſtellt, bis der Sohn Libuſſens eine Geldbuße von 100 fl. C. M. erlegt, und fußfällig um Verzeihung, und — Es leben die Polen, es leben die Juden! gerufen hatte. Merket dieſes, ihr Czechen, riefen ihnen die Edelleute zu. Alle polniſchen Inſaſſen ſind gleich, und frei, ſind Brüder. Die Religion macht nicht den Staatsbürger. Wer unſere Juden ſchmähet, beſchimpft Polen. Die ganze Szene endigte mit einem großen Gelage im beſten dortigen Gaſthofe, wo Toaſte auf das Wohl Polens, auf das Wohl der Juden gebracht worden. Wir ſind den edlen Ulaskowitzern Revanche ſchuldig, und haben ſchon im Stillen ihnen unſer Glas gebracht, um ſo mehr, als gerade dieſe Meſſe von ſo vielen, verſchiedenen Völkerſchaften angehörigen Kaufleuten beſucht war. Mögen dieſe alle ſich ein Exempel daran nehmen. Alſo hoch, Ulaskowitz! das die Freiheit beſſer begreift als mancher geckenhafte Fant unſerer eleganten Reſidenz — Ulaskowitz wird das Paradies Börne's, die Hölle Ebersbergs heißen —! denn „Konkordia“ ſoll es heißen.

⊙ Aus **Bukareſt** ging die auch für uns ſehr wichtige Nachricht ein, daß die Ruſſen (die im Spitale liegenden Kranken ausgenommen,) die Moldau geräumt haben!

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch**. Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 27. Auguſt 1848. II. Semeſter. № 30.

Oeſterreichiſches
Central-Organ
für
Glaubensfreiheit,
Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 421 Broadway.

Inhalt: Einiget euch! von Albrecht Kohn. — An die verehrlichen Mitglieder der bisherigen Rabbinerverſammlungen. — Aufruf an die Judengemeinde Galiziens. — Ungariſche Nationalverſammlung. — Berichte: Oeſterreich: Wien. — Lemberg. — Kroatien.

Mit der heutigen Nummer wird eine Beilage ausgegeben.

Einiget euch!

Als der Erzvater Jakob auf ſeiner Flucht aus dem väterlichen Hauſe an einem unbekannten Orte übernachtete, nahm er nach dem Berichte der Schrift (1. Moſ. 28, 11) מאבני המקום von den Steinen des Ortes und machte ſich ein Kopflager. Nach ſeinem Erwachen hingegen heißt es: Jakob ſtand auf in der Frühe und nahm den Stein (alſo nur Einen), den er zu ſeinem Kopflager gemacht (daſ. 18). Dieſer Widerſpruch wird von der Agadah folgendermaſſen gelöſt: Die Steine, die Jakob zuſammengebracht, fingen an mit einander um den Vorzug zu ſtreiten, jeder wollte das Verdienſt haben, dem Frommen zum Kopflager zu dienen, der über dieſen Streit gar nicht zur Ruhe gekommen wäre. Was that daher Gott? Er ließ die Steine in Einen zuſammenwachſen und Streit Wetteifer hatten ein Ende.

Warum kommen unſere Gemeinden nicht vorwärts? Warum geſchieht ſo wenig für das allgemeine Beſte? Fehlt es uns an Mitteln, an Kräften, Einſicht oder guten Willen? Mit Nichten! Sehen wir ja die bedeutendſten und erfolgreichſten Anſtrengungen für edle Zwecke im Kleinen. Warum nicht auch im Großen für die Geſammtheit? Weil Jeder haben möchte, daß es in ſeinem Namen geſchehe, weil Einer dem Andern den Vorzug, das Verdienſt der Wohlthat nicht gönnt. Wohlan denn, ſo ſoll Keiner ſeinen Namen damit ſchmücken dürfen. Tretet vielmehr zuſammen und verſchmelzet in eine Körperſchaft, an deren Ehre jeder einzelne Theil hat, und aus der Privateitelkeit wird Gemeinſinn werden. A. Kohn.

An die verehrlichen Mitglieder der bisherigen Rabbinerverſammlungen.

Die Erlaubniß zur Abhaltung einer vierten Rabbinerverſammlung iſt unterm 3. März c. für dieſes Jahr von der badiſchen Regierung mit der ausdrücklichen Bezeichnung gegeben worden, daß ſolche in Mannheim ſtattfinden könne. Wir hielten es jedoch nicht für thunlich, von dieſer verſpäteten Erlaubniß Gebrauch zu machen, denn wir ſind der Anſicht, daß nach den Ereigniſſen der jüngſten Monate auch das Inſtitut der Rabbinerverſammlungen nicht mehr als zeitgemäß zu betrachten ſei; das Volk will und ſoll auch in religiöſer Beziehung ſeine Angelegenheiten in die eigene Hand nehmen. Darum, geliebte Amtsbrüder! geben wir das Mandat, womit Sie uns beehrt haben, in Ihre Hände zurück. Das Judenthum erwartet und fordert jetzt das Werk ſeiner Fortbildung von den Gemeinden ſelbſt; ſie müſſen ſich ſcharen und einen, damit das gemeinſame religiöſe Band befeſtigt, der religiöſe Geiſt des Judenthums von Neuem geweckt werde; und wir leben der Ueberzeugung, daß die Gemeinden, auf die gehörige Weiſe angeregt, aus ihrer theilweiſen Erſchlaffheit ſich erheben, ihre Aufgabe erkennen, den hohen Beruf, für welchen ſie, die Trägerinnen der älteſten wahren Gotteserkenntniß, der Weltgeſchichte verantwortlich ſind, erfüllen werden. Wir erlauben uns daher, zunächſt an Sie, geehrte Amtsbrüder, die Sie durch Ihr Erſcheinen bei den bisherigen Rabbinerverſammlungen Ihr lebhaftes Intereſſe für die Erhaltung und Fortbildung des Judenthums an den Tag gelegt, dann aber an alle unſere Herren Kollegen nahe und fern, denen die bedrohliche Lage unſerer Religionsgemeinde zu Herzen geht, die dringende Bitte, daß Sie in engeren und weiteren Kreiſen, durch Wort und Schrift, mit uns dahin wirken wollen, daß an die Stelle der Rabbinerverſammlungen eine **Synode** trete, deren Mitglieder aus der unbeſchränkteſten, freien Wahl der Gemeinden hervorgegangen, den im Judenthume un-

Digitized by Google

begründeten Unterſchied zwiſchen Rabbinen und Laien nicht kennend, unter dem Beiſtande Gottes einen Geiſt hervorrufen werden, welcher als der gemeinſame Geiſt der Judenheit ſich zu erkennen gebe und wirke. Wir in unſeren Kreiſen werden, nach getroffener Uebereinkunft mit den Männern von Einſicht und Einfluß, zu einer gemeinſchaftlichen Berathung, wie eine **Synode** in kürzeſter Zeit ins Leben zu rufen ſei, zuſammentreten und über das Reſultat ſeiner Zeit öffentliche Mittheilungen machen. Wir erſuchen Sie, auch über Ihre Schritte durch die öffentlichen Organe möglichſt ſchleunig berichten zu wollen.

Worms, 24. Juli 1848.

Die Mitglieder des bisherigen Ausſchuſſes
für die vierte Rabbinerverſammlung.
H. Wagner. S. Adler. A. Adler.
Formſtecher. Stein.

Aufruf an die Judengemeinden Galiziens.

Die Sonne des Märzen hat heuer auch den Strom der Freiheit von ſeiner Eisdecke befreiet, daß er nun bald majeſtätiſch ruhig ein »bisher und nicht weiter« rekennend und achtend, bald brauſend und überfluthend hinziehet durch die Auen und Gauen ſo vieler Länder Europa's. Aber wie ehemals an den Strömen Babels, ſitzen hie und da auch an dieſem Strome Juda's Söhne und weinen. Vornehmlich ſind es Galiziens jüdiſche Bewohner, die nach wie vor unter dem Drucke der alten Ausnahmsgeſetze und Ausnahmsſteuern ſeufzen und wehklagen. Aber iſt denn jetzt Zeit zu weinen, zu ſeufzen und zu wehklagen? Jetzt gilt es handeln! Jetzt, wo in Öſterreichs ſchöner Hauptſtadt getagt wird und die Geſchicke der ganzen Monarchie wie der einzelnen Provinzen und Nationalitäten berathen und entſchieden werden; jetzt, wo auch wir bald ſüßer Hoffnung, bald banger Ahndung voll unſere Blicke erheben zu jener Verſammlung, in deren Händen auch unſer Schickſal ruhet, Segen und Fluch, Leben und Tod: — Jetzt dürfen wir nicht müſſig die Hände in den Schooß legen, jetzt müſſen wir handeln! — Wohl gewahren wir mit freudig klopfendem Herzen Männer in dieſer Verſammlung, die gottbegeiſtert, tugendgeſtählt und von glühender Menſchen- und Freiheitsliebe durchdrungen, zugleich das zweiſchneidige Schwert der Rede zu führen verſtehen mit gewaltiger Kraft für Recht und Freiheit; die das Prinzip der Freiheit und Gerechtigkeit in ſeiner ungetheilten, ungeſchmälerten Ganzheit nach allen Seiten hin zu wahren, gegen jede Anfechtung zu ſchützen wiſſen werden; Männer alſo, denen wir unſer Schickſal getroſt vertrauen dürfen. Doch ſollen ſie unſere Sache mit Kenntniß, Eifer und Erfolg vertreten; ſo müſſen wir ſie mit allen uns zu Gebote ſtehenden Mitteln unterſtützen. Wir müſſen ſie vor Allem durch eine umfaſſende Darſtellung unſerer politiſchen, bürgerlichen und ſozialen Verhältniſſe und unſeres Kulturzuſtandes mit Allem, was uns drückt und beugt, mit Allem, was uns noth thut, uns heilſam und erſprießlich wäre genau bekannt machen, und unſere dießfälligen Wünſche und Bitten der Reichsverſammlung ans Herz legen.

Darum auf meine Brüder! Bildet in jeder Stadt, in jeder noch ſo kleinen Gemeinde Ausſchüſſe, welche im Einvernehmen mit den Ausſchüſſen der andern, zumal der nächſten Gemeinden, Petitionen verfaſſen und die Unterſchriften ſammeln ſollen *). Jeder Jude ſetze ſeinen Namen darunter. Unſere edlen chriſtlichen Mitbürger, deren Seelen für die geſammte Menſchheit, für allgemeine Freiheit in Liebe erglühen; ſie, die lange genug geſchauet haben mitleidvollen Blickes und mitfühlenden Herzens unſer Elend und unſere Schmach, wogegen ihre eigene Sklaverei ſich wie Freiheit ausnahm; ſie, Polen, Ruthenen, Deutſche, ſie werden nicht anſtehen, unſere gerechten Bitten auch mit ihren Unterſchriften zu unterſtützen, auch ihre Stimmen zu erheben für die endliche Befreiung derjenigen, die mit ihnen ſeit beinahe einem Jahrtauſend alle Nöthen und Drangſale, doch ſelten irgend welche Freude getheilt. Dieſe Petionen müſſen dann ſobald als möglich an den Abgeordneten des treffenden Wahlbezirks eingeſendet werden.

Auf dann! Legen wir muthig Hand ans Werk! Vertrauen wir der Weisheit der Reichsverſammlung, vertrauen wir dem Beiſtande unſerer chriſtlichen Brüder und Mitbürger, vertrauen wir vor Allem der Hülfe Gottes, und hoffen wir, daß wir fürder nicht mehr weinend ſitzen werden am Strome der Freiheit, ſondern daß auch uns bald in Erfüllung gehen werde die Verheißung: »Und ihr werdet ſchöpfen Waſſer mit Frohlocken aus den Quellen des Heils.« Amen!

Tarnopol, am 30. Auguſt 1848.

H. Reitmann.

*) Ein gleicher Verſuch iſt hier ſehr mißglückt; ſiehe die Erklärung Mannheimer's in Nr. 1 des Central-Organs. Jedenfalls iſt Vorſicht und Beſcheidenheit beim ſammeln ſehr nöthig. D. R.

Gegenſtimme aus Lemberg, als Zurechtweiſung der Stimme aus Brody in Nr. 21.

Wir werden aus Brody belehrt, daß „unſerer Anſicht nach“ das erſte Mittel zur Verbeſſerung der galiziſch-jüdiſchen Zuſtände eine Reform unſeres Kultus, und daß unſer Tempel dieſer Idee ſeine Entſtehung verdanke. Die Ehre iſt wahrlich zu groß. Wir ſind weder ſo wundergläubig, um von der Erbauung des Tempels (wie dies etwa Haggai ſeinen Zeitgenoſſen verkündet) ſofort eine Verbeſſerung unſerer Zuſtände zu erwarten, noch ſo eifrige Freunde der Reform, um darin allein alles Heil für Israel zu erblicken. Eine eigentliche Kultusreform iſt hier gar nicht vorgenommen worden. Mit Ausnahme der פיוטים (die hier auch in vielen andern Bethäuſern nicht rezitirt werden) und einiger von den mittelalterlichen Verfolgungen ausgepreßten Rachewünſche ſind im neuen Gotteshauſe die alten Gebetſtücke in ihrem Rechte geblieben und nicht einmal במה מדליקין u. פטום הקטרת angetaſtet worden. Was in dieſer Beziehung geſchehen iſt, reduzirt ſich darauf, daß Chorgeſang und Predigt an die Stelle des alten Singſang und der äußerſt ſeltenen דרשה und feierlichen Stille oder harmoniſches Zuſammenbeten an die Stelle des unordentlichen Schreiens und Lärmens getreten. Wer wird aber hierin ſchon eine Kultusreform oder gar die Veranlaſſung zu einem religiöſen Schisma ſehen wollen?

Und wer wird es nicht ſehr billigen, daß auch hierorts die gebildeten Israeliten, von dem unerquicklichen Treiben in den Synagogen abgeſtoßen, darauf bedacht waren, für ſich und die Ihrigen ein Bethaus zu gewinnen, wo ſie den Gottesdienſt zweckmäßiger einrichten und durch Chorgeſang und Predigt anziehender und erbaulicher machen konnten? Dazu bedürfen wir nicht erſt der Belehrung eines בת קול „über den Werth oder Unwerth der jüdiſchen Kultusreformen, die in Deutſchland an ihrem Platze ſein, dort auch manches Gute ſtiften mögen.“ Daß der aus der Mitte der Fortſchrittspartei ernannte Gemeindevorſtand zu dieſem Behufe ein eigenes Gebäude aufgeführt, und nicht etwa, was ihm durch Unterſtützung Seitens der Behörden ein Leichtes geweſen wäre, eine alte Synagoge verwendet hat, kann ihm gewiß nur zum Lobe gereichen und den beſten Beweis liefern, daß es ihm nicht darum zu thun war, „den galiziſchen Juden, dem der Beſuch der Synagoge aus langer Gewohnheit gleichſam zum Bedürfniß (?) geworden, zur Reformirung ſeines Gottesdienſtes zu nöthigen.“ Ueber das „lächerliche und vergebliche Bemühen, Leute, die von früheſter Kindheit auf mit gewiſſen Vorurtheilen und Irrthümern verwachſen, mit Einem Male allen ihren bisherigen Gewohnheiten und Neigungen (o Jammer!) entfremden und eines Beſſern belehren zu wollen“ waren alle meine Nachforſchungen fruchtlos und kann ich daher keine Auskunft darüber geben.

Aber der Tempel iſt wider den Willen der Gemeinde mit großem Geldaufwande aufgeführt worden? Das wäre eine furchtbare Anklage, wenn es auf Gemeindekoſten geſchehen wäre. Allein die Gemeinde als ſolche iſt gar nicht in Kontribution geſetzt worden. Daß deſſenungeachtet die meiſten wohlhabenden und angeſehenen Gemeindeglieder das Werk durch freiwillige Beiſteuern unterſtützt, ohne für ſich davon Gebrauch machen zu wollen, beweiſt jedenfalls, daß die Gemeinde nicht gegen die Aufführung geweſen. Daß die dazu nöthigen Geldmittel nur mit harter Mühe aufgetrieben werden konnten, iſt ſehr zu bedauern; dagegen macht die Ausführung den unermüdlichen Sammlern und Gründern deſto mehr Ehre.

Aber man hätte nicht ſo groß und großartig bauen ſollen? Der Raum iſt an gewiſſen Tagen ſchon jetzt kaum groß genug und wird bald zu klein werden; und die Würde ſo wie das Wachsthum der neuen Gemeinde war doch auch einigermaßen in Rechnung zu bringen. Um gar nichts zu verſchweigen, bemerken wir noch, daß der Baumeiſter, um von der Aufführung eines Prachtgebäudes nicht abzuſchrecken, den Koſtenüberſchlag anfangs faſt um die Hälfte zu gering angeſetzt. So wären wir denn in dieſer Hinſicht wohl gerechtfertigt.

Nun kommt aber erſt die Hauptanklage, „daß nämlich der Tempel ſchon ſeit zwei Jahren vollendet iſt, ohne daß die heilſamen Wirkungen, die uns in Ausſicht geſtellt wurden (welche denn?) irgendwo ſichtbar wären.“ Die Schleußen des Himmels haben ſich nun freilich nicht geöffnet, um uns mit Segen zu überſchütten im Uebermaße; auch iſt die ägyptiſche Finſterniß noch nicht ganz aus dem Lande gewichen, und haben Chaßidismus und Fanatismus ihren Einfluß auf die Maſſe noch nicht eingebüßt. Aber als ein Leuchtthurm ſteht er da, der ſo manchem verſchlagenen Schiffe den Weg in den ſichern Hafen gezeigt; eine Fahne iſt aufgeſteckt worden, um die eine wackere Schaar ſich geſammelt, die in ſteter Zunahme begriffen iſt.

Die heilſamen Wirkungen des neuen Bethauſes — als Angegriffene müſſen wir Schüchternheit und falſche Beſcheidenheit bei Seite laſſen — ſind in der That ausgebreitet und erſtaunenswerth, wenn ſie auch in einem Brodyer Studierzimmer nicht ſichtbar werden wollen. Männer und Frauen, die jedem israelitiſchen Gottesdienſte entfremdet, kaum an den höchſten Feiertagen bei irgend einem מנין ſich kaum auf ein Stündchen blicken ließen, kommen nun häufig an Sabbathen zum Gebet und zur Predigt und bringen den ganzen Verſöhnungstag im Gotteshauſe zu, neben Andächtigen alten Schlages, die ſich überzeugen, daß man ſich da eben ſo gut oder beſſer erbauen könne als im Lärm der Synagoge. Wenn wir auch daraus noch keineswegs auf eine vollkommene Sinnesveränderung ſchließen möchten, ſo glauben wir doch darin nicht blos einen entſcheidenden Sieg über den Indifferentismus und ein neues Erwachen des religiöſen Sinnes bei den Aufgeklärten, ſondern auch den Anfang zu einer Einigung und Verſchmelzung der er-

Digitized by Google

tremen Beſtrebungen und Parteien in den redlichen Vertretern derſelben begrüßen zu dürfen. Der Tempel hat bereits eine Fortſchrittsgemeinde gebildet, die eben damit umgebt, ſich feſter zu konſtituiren, und die allein ihren Rabbiner und Prediger erhalten, und die Anſtalten, welche die Geſammtgemeinde fallen läßt (Kleinkinderbewahranſtalt und Waiſenhaus) unter ihre Obhut nehmen wird.

Darin erblicken wir keineswegs das Geſpenſt eines religiöſen Schisma; ſondern vielmehr die erfreuliche Ausſicht auf ein friedliches Nebeneinanderſtehen der Parteien und ein ſtetiges und ſicheres Umſichgreifen der Intelligenz bis ſie in allen öffentlichen Angelegenheiten über den Vandalismus unſerer Ariſtokraten und den Unverſtand der Maſſe das entſcheidende Uebergewicht erlangen wird.

Der Hauptfehler, der begangen worden, beſteht darin, daß man ſich anfangs auf die Kraft der Gemeinde zu viel geſtützt, und dieſer einen deutſchen Rabbiner gegeben, der eigentlich als Prediger für die Tempelgemeinde berufen worden. Dadurch iſt nicht blos die Maſſe, welcher noch immer die polniſch-jüdiſche Tracht und der wallende Bart, die weſentlichſten Abzeichen der Heiligkeit, und die unverſtandene דרשה mit פלפול das Summum der Weisheit in ihren Vorurtheilen, ſondern auch mancher geld- und ahnenſtolze Prätendent in ſeinen Hoffnungen verletzt worden. Will man indeſſen der Wahrheit nichts ſchuldig bleiben; ſo muß man wieder bemerken, daß bei jener Anſtellung blos dem Geſetze Genüge geſchehen, auf deſſen Vollziehung die Behörden gedrungen, daß es ſich dabei lediglich um den Titel gehandelt, da die beiden Religionsweiſer (denen die הוראה obliegt und von denen jeder ſeine Beiſitzer דינים hat), in ihren Stellen und Funktionen unbeirrt blieben und mit dem Rabbiner in beſter Harmonie ſtanden; endlich, daß gerade dieſer Titel bei der Vertretung der Gemeinde nach, außen derſelben namhafte Dienſte geleiſtet.

Die heilſamen Wirkungen des neuen israelitiſchen Bethauſes in Lemberg erſtrecken ſich aber über das ganze Land und haben bereits in jeder israelitiſchen Gemeinde ſich fühlbar gemacht. Oder hat dasſelbe etwa an dem Umſchwung der öffentlichen Meinung zu unſern Gunſten gar keinen Antheil gehabt? Wenn ſowohl die Landesbehörden als die Leiter und Führer des Volkes (die hier in der Hauptſtadt ihren Sitz haben) ſeit geraumer Zeit angefangen, die Juden und ihre Beſtrebungen mit andern Augen anzuſehen, haben ſie etwa in den alten Synagogen ihre Anſichten geläutert und berichtigt? Die Preſſe iſt zu dieſem Behufe kaum benützt worden und wirkt auch nicht ſo ſchnell. Aber der Beſuch eines israelitiſchen Bethauſes, wo feierliche Stille und Ordnung herrſchen, wo die Andacht durch einen gut ausgeführten Choralgeſang unterſtützt; wo die Lehre des Judenthums klar und eindringlich vorgetragen und der Jude an ſeine Pflichten als Menſch und Bürger nachdrücklich erinnert wird, iſt wohl geeignet, alte Vorurtheile zu vertilgen und dem Judenthum und ſeinen Bekennern gerechte Anerkennung zu verſchaffen.

Dieſen Ausfall würden wir indeß als den offiziellen Erguß eines kleinlichen Lokalpatriotismus (deſſen wir jedoch keineswegs die ganze Brodyer Gemeinde zeihen möchten, die ſelbſt zu viel Vorzüge beſitzt, um durch die Verkleinerung Anderer ſich heben zu müſſen) gern entſchuldigen und dem geſunden Urtheile der Leſer vertrauend auf ſich beruhen laſſen; aber andere eben ſo keck hingeworfene Vorausſetzungen und Behauptungen, die nicht unſere Gemeinde allein betreffen, können wir weniger entſchuldigen, und müſſen wir gegen dieſelben entſchiedener proteſtiren.

Daß von der Erziehung der Jugend die Zukunft des Volkes abhängt, darf auch hier nicht mehr dozirt werden; daß aber von der Erziehung der israelitiſchen Jugend die Zukunft Galiziens überhaupt abhängen ſoll, und zwar darum, „weil er darin das germaniſche Element repräſentirt,“ möchten wir keineswegs unterſchreiben, und haben wir um ſo weniger Luſt, zuzugeben, als wir in den letzten Monaten das Gewicht und die Bedeutung des germaniſchen Elementes zu beobachten Gelegenheit gehabt. Der Schluß von der Sprache der Juden (einem Jargon, den die Maſſe wenigſtens nicht als deutſch erkennen will, ſo viel Bewußtſein hat ſie von ihrem Deutſchthum!) auf ihre nationale Geſinnung iſt ſchon ein voreiliger und trügeriſcher, da man mit gleichem Rechte behaupten könnte, der deutſch ſprechende Elſaßer ſei nicht gut franzöſiſch geſinnt. Wenn wir aber gar hören, daß die Juden ſich nie mit den polniſchen Beſtrebungen befreundet und daß ſie daher als echte Deutſche zu betrachten und zu erziehen ſeien, ſo müſſen wir ſolche Behauptungen und Folgerungen mit Unwillen zurückweiſen. Haben die deutſchen Juden den deutſchen, die franzöſiſchen den franzöſiſchen Beſtrebungen ſich angeſchloſſen oder anſchließen können, ſo lange ſie eine völlig iſolirte geſetzlich eingefriedigte Stellung eingenommen? Das thaten ſie aber mit Feuereifer, ſobald die Schranken fielen, und ſie ſich als Glieder der Nation, als Kinder des Vaterlandes fühlten. Der nicht geringe Einfluß der nationalen Beſtrebungen der Polen auf die unter denſelben wohnenden Juden läßt ſich übrigens nicht verkennen. Wir verweiſen nur auf die republikaniſche Verfaſſung der Gemeinden, die ihre Rabbiner auf drei Jahre wählten, während in Deutſchland häufig Ausländer, namentlich Polen, das mit einem Ruthenbündel und Bannſtrahlen verſehene Szepter lebenslänglich führten. In keiner Provinz konnte auch die öſterreichiſche Regierung ihre bis ins Innerſte des Hauſes und des Familienlebens dringenden Judenbeſchränkungen ſo wenig durchſetzen wie in Galizien, wo der angeborne Freiheitsſinn der Einwohner ſich am ſtärkſten dagegen ſträubte und ſie ohne Noth Umwege einſchlugen und den Verordnungen der Beamten im Rücken Trotz boten, um nur nicht den Nacken ganz unter das Joch zu beugen. Am entſcheidendſten dürfte aber wohl in dieſer Beziehung das Bewußtſein und der naive Ausſpruch des Volkes vox populi ſein, das, obwohl dem Kaiſerhauſe treu ergeben weder deutſch ſein noch heißen will.

Die Inſinuation vollends, daß „der Jude ein echter Deutſcher werden ſoll und als ſolcher in die

Wagſchale der zukünftigen Geſchicke Galiziens ein bedeutendes Gewicht legen kann,« müſſen wir als verrätheriſch bezeichnen und dem Verſucher ein lautes יגער ה' בך השטן zurufen. Iſt das nicht eine unverholene Aufforderung, uns von der polniſchen Nation zu trennen und der (deutſchen) Regierung, falls ſie einmal treulos genug ſein ſollte, den nationalen Beſtrebungen und Intereſſen entgegenzuwirken, als niedrige Helfer und Werkzeuge zu dienen? Solchen Dank ſollten wir abſtatten der großherzigen Nation, die beim Ausbruche der mittelalterlichen Judenverfolgungen in Deutſchland uns gaſtfreundlich aufgenommen, uns freiere Bewegung und Ausbreitung als irgendwo geſtattet; die jetzt wieder beim erſten Jubelruf der Freiheit uns die Bruderhand gereicht, unſer Recht laut verkündet, für unſere Emanzipation ſich verwendet und durch all das judenfeindliche Gepolter in der Nähe und Ferne ſich in dieſer Geſinnung keinen Augenblick irre machen ließ? Nein! ſolcher Schändlichkeit iſt der galiziſche Jude nicht fähig, von welcher Seite auch der wohlmeinende Rath kommen mag.

Die Bildung der Juden iſt allerdings eine durch und durch deutſche; weil nicht blos die auf Kaiſer Joſeph II. Anordnung in den israelitiſchen Gemeinden errichteten Schulen (woher die erſten Anfänger der galiziſch-jüdiſchen Kultur), ſondern alle höhern Bildungsanſtalten im Lande bisher deutſch waren. Iſt nicht auch die Bildung der eingebornen Beamten ſo wie Aller, die an öffentlichen Anſtalten ſich ausgebildet, eine ganz deutſche? Und die Bildung, die der Israelit durch ſeine Geſchäftsverbindungen und Reiſen ſo wie durch Lektüre ſich angeeignet, konnte auch keine andere ſein. Das wird aber bald (?) anders werden. In dem Maße, als im Lande mehr das Polniſche gepflegt, und bei den Gerichten und Aemtern, ſo wie in den niedern und höhern Lehranſtalten vorherrſchend werden, und der geſellige Umgang zwiſchen Chriſten und Juden zunehmen wird, werden dieſe von dem ſie umgebenden Volkselement durchdrungen werden. Wir dürfen zwar keineswegs die deutſche Sprache vernachläſſigen, die uns die leichteſte und nächſte und eine überaus reiche Literatur zum Angebinde bringt; müſſen aber ſchon der ſocialen und politiſchen Verhältniſſe wegen mit nicht geringerm Eifer die polniſche Landesſprache betreiben und ausbilden. Dadurch allein können wir uns einen bedeutenden Einfluß verſchaffen. Welche Sprache in der Folge den Sieg davon tragen und bei unſern Nachkommen die des häuslichen Verkehrs und vertrauten Umganges werden ſoll, haben wir nicht zu beſtimmen, und können wir die Entſcheidung füglich dem Geſchicke und der Alles bewältigenden Kraft des Lebens überlaſſen.

Uebrigens darf man gar nicht ſo weit ausholen, um die Schändlichkeit der הדרים und die Dringlichkeit einer gründlichen Verbeſſerung des Jugendunterrichtes bei uns darzuthun. Auch die Nothwendigkeit eigener israelitiſcher Schulen wollen wir gern zugeſtehen, obwohl ſie nicht mehr jüdiſch-deutſche Normalſchulen heißen dürfen, da das Polniſche darin nicht minder fleißig betrieben werden muß. Doch das Alles iſt ſchon gar oft und viel beſſer und gründlicher erörtert und ſowohl dem Publikum als der Regierung vorgeſtellt worden. Und wäre Stadion nicht ſo ſchnell abberufen worden, ſo hätten wir wahrſcheinlich ſchon über manchen Erfolg zu berichten gehabt. Eigentlich iſt es der unſterbliche Perl, der in dieſer Richtung nicht blos die erſte Anregung gegeben, ſondern auch die Bahn gebrochen und den Weg gezeigt hat. Die hieſige Gemeinde iſt aber nicht zurückgeblieben, ſeitdem ein intelligenter und thatkräftiger Vorſtand an die Spitze derſelben getreten, und hat mit Verbeſſerung des Jugendunterrichtes in der תלמיד הורה begonnen, ehe zur Regulirung des Gottesdienſtes geſchritten wurde. — Die hierortige israelitiſche Hauptſchule, in der ſeit 3½ Jahren mehrere Tauſend Kinder einen zweckmäßigen und gründlichen Unterricht genoſſen, und deren Leiſtungen im ganzen Lande bekannt und anerkannt ſind, dürfen wir nicht erſt herausſtreichen, zumal ſie nicht angegriffen, ſondern blos ignorirt wird, um nicht Lügen zu ſtrafen, die Theſe, daß wir die Kultusreform für das einzige Mittel zur Verbeſſerung der galiziſch-jüdiſchen Zuſtände halten.

Solche Ignoranz oder Ignorirung läßt einem Rathgeber der Geſammtheit jedenfalls nicht gut; wie man aber ſo laut ſeine Stimme erheben kann, wenn man nicht weiß, was in der eigenen Gemeinde vorgeht, begreifen wir wahrlich nicht. Der mit ſo vielem Pathos angekündigte Vorſchlag zur Umwandlung der Brodyer Realſchule in eine israelitiſche Hauptſchule, iſt bereits vor einem halben Jahre auf Anregung von hier und auf Anfrage Seitens des Landespräſidiums mit einem vollſtändigen Schulplane vom Gemeindevorſtande den Behörden vorgelegt worden, und wird die Erledigung jeden Tag erwartet *).

*) Solche Polemik, die ſo helles Licht auf unſere Zuſtände wirft, die nur die Sache im Auge hat, nicht bloße Perſönlichkeiten, dürfte unſeres Erachtens den Leſern dieſes Blattes willkommen ſein; wir haben manche Bemerkung zu einzelnen Stellen dieſer Gegenſtimme unterdrückt, glauben aber im Allgemeinen anmerken zu müſſen, daß unſer Korreſpondent in Brody in № 21 zunächſt nur die Zuſtände ſeiner Gemeinde im Auge hatte, daher es weder Ignoranz noch böſe Abſicht war, wenn er der Lemberger israelitiſchen Hauptſchule nicht erwähnt, auch ſcheint uns der Vorwurf ungerecht, daß die Stimme aus Brody von einer bis nun erfolgloſen Vorlage zur Umwandlung der dortigen Realſchule in einer Normal-Hauptſchule nichts wußte; hand In doch die Behörden ſowohl als die Gemeindevorſtände noch immer ſo geheimnißvoll, daß wir, um ſolchen Vorwurf zu meiden, nur Gemeindevorſteher und Beamte zur Korreſpondenten wählen dürften. —

Was dieſe Stimme endlich über das Deutſchthum der Juden Galiziens geſagt hat, iſt einer deutſchen Stimme nicht nur zu verzeihen, es iſt auch gerecht; jedenfalls iſt ſelbſt ihr ſchlechtes Idiom mehr Zeichen deutſcher Bildung und Abkunft, als ihr Widerſtand gegen die Beſchränkungen der öſterreichiſchen Regierung, oder ihre Einſetzung der Rabbiner auf nur 3 Jahre Beweis für polniſche Sinnesart iſt. Keinesfalls ſehen wir darin einen Verrath, den man zurückweiſen mußte, vielmehr ſcheint der Jude auserſehen

*

Es beſtehet auch in Brody ſeit mehr als einem Jahre eine aus Privatmitteln ins Daſein gerufene, wohlgeordnete hebräiſche Religionsſchule; desgleichen eine israelitiſche Mädchenſchule, die als lobenswerthe Anfänge Erwähnung verdient hätten. Aber es gibt Leute, die nichts loben können als die Einfälle und Vorſchläge, die von ihrer Feder die Weihe erhalten, wenn ſie auch aus einem andern Kopfe oder post festum kommen. Es gibt daneben allerdings ſowohl hier als in Brody noch der חדרים in Menge; allein wer könnte oder wollte dieſe ſperren und den Leuten verbieten, ihre Kinder, namentlich in der Religion, ſo unterrichten zu laſſen, wie ſie es für gut und zweckmäßig erachten? Wäre dies nicht der härteſte Gewiſſenszwang? Welch ein Widerſpruch, hier mit Einem Male Alles abbrechen und ebnen zu wollen, im Gotteshauſe hingegen es lächerlich (?) zu finden, Leute, die mit gewiſſen Vorurtheilen verwachſen, eines Beſſern belehren zu wollen! Wie will man eine beſſere Jugenderziehung herbeiführen, wenn man es nicht einmal verſuchen ſoll, den Erwachſenen über das, was Noth thut, die Augen zu öffnen? Wie ſollen in den Städten und Städtchen israelitiſche Schulen mit Erfolg eröffnet werden, wenn auf die Aeltern, deren Einſicht und Willen nicht eingewirkt wird, zumal jetzt, wo Zwang nicht wohl ausführbar und die Regierung allenthalben auf die Stimme des Volkes Rückſicht nimmt und nehmen muß? Da wird uns kein Rath, kein Wink gegeben.

Meines Erachtens wäre hier nur Heil zu erwarten von den intelligenten Israeliten, deren es in jeder Gemeinde einige gibt, die ſich aus ihrer bisherigen Gleichgiltigkeit aufraffen und feſter zuſammen halten müßten. Ihre Aufgabe wäre es, ſowohl die Maſſe als die Lokalbehörden über die nöthigen Verbeſſerungen in den Gemeinden aufzuklären und dafür zu gewinnen. Wie aber die Gebildeten zuſammenbringen und vereinigen? Am füglichſten durch den Gottesdienſt, da wir ja lediglich eine Glaubensgenoſſenſchaft bilden. Diejenigen, die ſich im Synagogenlärm nicht erbauen können, mögen zu den bevorſtehenden hohen Feiertagen zuſammentreten und ſich in einem Privathauſe zur Andacht verſammeln, wo ſie wenigſtens für Ordnung und würdigen Vortrag der Gebete ſorgen können. Vielleicht findet ſich auch Einer, der einen gottesdienſtlichen Vortrag zu halten im Stande iſt. Uebrigens gibt es auch gedruckte Predigten, die zum Ableſen ſich eignen. Die heilſamen Folgen würden ſich bald zeigen. Die Intelligenten würden einiger und würdiger daſtehen und an Anſehen und Einfluß ungemein gewinnen. Die hieſige Fortſchrittsgemeinde iſt aus einem ſolchen מנין hervorgegangen; und inſoferne hat ſich auch die Idee durch den verbeſſerten Kultus eine Gemeinde zu bilden vollkommen bewährt. Eine Gemeinde muß aber erſt da ſein, ehe eine Gemeindeanſtalt als ſolche gedeihen kann.

Lemberg, 11. Auguſt 1848.

---

nun der Träger einer neuen großen Aufgabe zu werden: Die Völker vom Wahne zu heilen, als müßten ſie ſich nach Sprachen und Nationalitäten trennen, ſtatt ſich als freie Menſchen, als glückliche Weltbürger brüderlich zu vereinen. Ueber dieſen wichtigen Punkt ſollten ſich einige unſerer geehrten Mitarbeiter ausſprechen.

Die Redaktion.

Lachmeier's Anti-Makame

von

Romis Otnäzs.

Lachmeier der Rezenſent — ſitzt im Redaktionsparlament — da ſchickt ein Korreſpondent — Uns Makamenlieder ein — Lachmeier ſieht ſpöttelnd drein — Ein Lückenbüßer muß ſein — Es öffnen ſich die Spalten — Man läßt den Dichter walten. Doch wer will das aushalten — Kaum iſt die eine erſchienen — da kommt gleich einem Schwarm von Bienen — Ein ganz Makamenheer — an Schreibfehlern voll und ſchwer — und ſummen und ſauſen — und lärmen und brauſen — im vollen Wortſchwalle — als wollten die Dichter alle — die da ſind der Jeſchiba Jünger — liefern recht viel Dünger — für's Feld der Poeſie — Doch Lachmeier's Ironie — wetzt den ſcharfen Zahn — Er ſetzt die Feder an — und ſchreibt ganz unverdroſſen — über die Fratzen und Poſſen — über die Makamenlieder — dieſe Anti-Makame nieder:

Aus dem Orient ſtammen — die Reime der Makamen — die niedlichen Sylphiden — von ſüdlichen Homeriden — die leicht Geſchürzten — die reich Gewürzten — die klingenden — die ſpringenden — wie die ſchäumenden — ſich bäumenden — Doch Rückert ſprachgewandt — lockt ſie aus fernem Land — und führt in deutſchem Kleide — ſie auf des Weſtens Weide — in die deutſchen Gauen. — Doch ein **Bachur** mag ſchauen — das ſchwierigſte Werk — Ein Rieſ' iſt ihm nur Zwerg — Er ſaugt an dem Finger — in ſeinem Dachzwinger — und wenn er's nur zuſieht — hat er es faſt — und eh' man ſich umſieht — übertrifft etwas ſeſt — Er ſchüttelt nur das Köpfchen — mit dem wüſten Schöpfchen — das Ungekämmte — das Aufgedemmte — und reibt ſich den Skalpel — und iſt ſich **mesalpel** — und ſagt ganz emphatiſch — Ich bin ein Pattiſch — das iſt die Axt, die ſtarke — das Beil die Harke — die den Fels zerſplittert — daß der Berg erzittert — Ich des Talmud's wack'rer Streiter — ſollt nicht ſein geſcheidter — Als der Rückert dort — Ich hab' auch das Wort — ſo gut wie er — Was brauch ich mehr? Nun geht der Bachur und ſudelt — und die Feder ſie ſprudelt — lauter Makamen — und die Flinken — ſie erlahmen — ſie hinken — ſie ächzen — ſie krächzen — Und die Scharteke — die Kecke — die Lecke — die Wunde — im Bunde — mit Arroganz — und Ignoranz — die ſchickt er zur Schau — mir wird ja ganz flau — für mein Zeitungsblatt — und hetzt mich müd und matt — Und ſchmunzelnd er fragt — was ich denn geſagt — zu ſeinem lieben Kind' — zu dieſer trüben Sünd' — hab' ich geſagt — Gott ſei's geklagt: — Soll ich länger das leſen — bin ich am längſten Rezenſent geweſen — das Bocherl das ſtutzt — und glotzt ganz verdutzt — und kann's gar nicht glauben — daß man ihm den Preis will rauben — er ſteht ganz verwundert — daß unſer Jahrhundert — hat keinen Geſchmack — für ſeine Harlekinsjack — iſt doch die Welt ganz durchſickert — vom Lobe gegen Rückert? — Nun fängt er an zu weinen — und rufet aus mit Heine'n: — „Die Welt iſt dumm — die Welt iſt blind — wird täglich abgeſchmackter — Sie ſagt von meinem lieben Kind' — Es hätte keinen Charakter“ — So ruft der arme Dichter — ſieht mit Wehmuth an den Richter — ihn den Lachmeier — das ſpöttelnde Ungeheuer — und gehet in vollem Saus — zurück in ſein ſtilles Haus — und legt ſein Haupt europamüd' — nieder auf das traute Lied — dann lieſt er ſich ganz leiſe — noch einmal vor die Weiſe — und zum zweiten Mal entzückt — ſteht er erfriſcht und erquickt — auf von ſeinem Sitze — und mit des Blickes triumphirendem Blitze — überſchauet er die Häupter ſeiner Lieben — und läßt ſich den Sinn nicht trüben — Er ſpricht zu ſich getroſt und heiter — Und macht ſich ſelber einen Knix: — Harſchel du biſt doch geſcheiter — Ueber den Gemara-Kopf geht nix.

Digitized by Google

Formular für die Petition:

Hohe Reichsverſammlung!

Die galiziſche Judenſchaft, bekanntlich die in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate meiſt gedrückte Menſchenklaſſe, noch fortwährend unter dem Joche entehrender Ausnahmsgeſetze und drückender Ausnahmsſteuern ſeufzend, hat ihre dießfälligen Klagen und Beſchwerden, ſowie eine Schilderung ihrer dadurch bedingten politiſchen, bürgerlichen und ſozialen Verkommenheit in einer beſondern, dem hohen Reichstage überreichten Denkſchrift niedergelegt.

Indem wir ehrfurchtsvoll bitten, dieſe Denkſchrift einer hochgeneigten Beherzigung würdigen zu wollen, geben wir uns getroſt der Hoffnung hin, eine hohe Reichsverſammlung werde in ihrer Weisheit und Gerechtigkeit das bisher mit ſo vieler Würde, Kraft und Wärme nach allen Seiten hin gewahrte Prinzip der Freiheit und des Rechtes auch in Anſehung unſer in ſeiner ungetheilten Ganzheit aufrecht erhalten und ein für alle Mal ausſprechen: keinen Staat im Staate, kein Judengäßchen in der allgemeinen Geſetzgebung fürder dulden, und den Grundſatz gleicher Berechtigung, wie gleicher Belaſtung aller Staatsangehörigen in aller Strenge und Konſequenz durchgeführt wiſſen zu wollen.

. . . . am . . . . . . 1848.

Folgen die Unterſchriften.

Auch wir unterzeichneten chriſtlichen Einwohner dieſes Ortes ſtimmen dem obigen Geſuche unſerer jüdiſchen Brüder aus vollem Herzen bei.

Folgen die Unterſchriften.

Ungariſche Nationalverſammlung.

Dreiunddreißigſte Sitzung im Repräſentantenhauſe

Freitag den 18. Auguſt, Vormittags 10 Uhr.

Präſes Pázmándy.

Es wird der geſtrige Notarius-Protokoll verleſen. Präſes zeigt dem Hauſe an, daß wieder mehre Petitionen angelangt ſind; eine insbeſondere hat ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt; dieſelbe iſt von der Stadt Preßburg, worin erſucht wird, die Emanzipation der Juden auf beſſere Zeiten zu verſchieben. Mit Ziſchen und Lachen wurde dieſer Gradmeſſer der Preßburger Anſicht von Rechtsgleichheit in das Meer der Petitional-Commiſſion geſchleudert.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien, 22. Auguſt. (Allg. öſtr. Ztg.) Die Nationalgarde in der Leopoldſtadt bewies ſchon zu öftermalen ihre Brüderlichkeit und freundliches Einvernehmen, wie wir dies an der Brünner, Ollmützer, und Troppauer Gardedeputation ſahen, die ſich der lieblichſten Aufnahme zu erfreuen hatten. Einen neuerlichen Beweis gab die aus Lundenburg zu Ehren der Revue angelangte 2. Kompagnie, die alſogleich der 13. Kompagnie freundſchaftlichſt und mit allen Ehren eingereiht wurde. Selbe remunerirten aber auch die Zuvorkommenheit durch eine ausgezeichnete Exerziermanipulation, durch ihre treffliche Haltung, durch dies ſchmucke und blanke Aeußere, ſo daß ſie beim Defiliren die beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Wir haben unſererſeits bewieſen, daß wir in der Leopoldſtadt dem Zeitgeiſt nahe ſtehen, und jene, obwohl ſie durchgehends aus Juden beſtand, brüderlich achteten; jene zeigten wieder unter ihrem tüchtigen Hauptmann Jakob Roſenbaum, daß ſie auch im Gebiete des Militärweſens beſonderes zu leiſten vermögen. — Es wäre wirklich zu wünſchen, daß es viel ſolche wackere Juden gebe.

—r **Lemberg,** den 13. Auguſt. Nebſt den Kämpfen mit den Einheimiſchen, ſind uns noch jene mit den Fremden hier beſchieden, zu denen ſich Ihr Korreſpondent Herr B. in Nr. 24 Ihres geſchätzten Blattes ſelbſt bekennt.

Erſtere haben wenigſtens von ihrem Standpunkte aus, als Männer der Stabilität, ſubjektiven Glauben für die Rechtmäßigkeit und Wahrheit des Streites, während letztere, geharniſcht mit roſtigen Waffen, nur Sudeleien, gegen ihre beſſere Ueberzeugung, umzurühren und aufzuwärmen, und hiedurch ihren Futterkorb zu füllen bedacht ſind.

»Was der Lembergervorſtand zur Hebung ſeiner Glaubensbrüder gethan habe??« — Naive Frage! — Sage mir, lieber Korreſpondent, was dieſer Vorſtand nicht gethan, was er nicht Alles in Angriff genommen, wodurch er im Entfernteſten ſeiner Gemeinde nützlich zu ſein wähnte?

Wer nicht überzeugt ſein will, dem helfen hüben und drüben keine Ueberzeugungsgründe; wer nicht erbaut ſein will, den wird und kann kein Gotteshaus, kein Gottesdienſt erbauen. — Bei der konſtitutionell geſtatteten Glaubensfreiheit können wir Niemand behindern, ſeine Erbauung in den alten polniſchen Synagogen, oder bei den Chaſſidim im Chorus tauſendſtimmig hinbrüllender, den Himmel ſtürmender Kommilitonen zu ſuchen, und vielleicht auch zu finden. —

Für gedankenloſe, böswillige, keine Verbeſſerung anſtrebende Kritik müſſen wir uns herzinniglich bedanken.

Wer gegen den regelrechten, präziſen Choralgeſang, ſo wie gegen die Nothwendigkeit der Tem-

Digitized by Google

pelandacht überhaupt proteſtirt, wer Gott geweihte Klänge mit Theaterkoups in Analogie bringt, ſtreitet gegen die Nothwendigkeit ähnlicher Inſtitute im ganzen ziviliſirten Europa, mit dem — haben wir Nichts zu rechten. —

Wen der Prunk und der Glanz des Tempels blendet, der kehre wohin er gehört, zum Schmutze, zurück.

Wir glauben, daß vom Gotteshauſe der Reflex für Ordnung und Reinlichkeit ins ſoziale Leben der Juden bringen ſolle und müſſe.

Wir wollen hier nicht den Apologeten des hieſigen Kantors abgeben, und hat es allerdings ſeine Richtigkeit, daß dieſem einige Weltbildung abgehe, über ſeine Religioſität und Gebetkenntniſſe wacht übrigens der im Tempel angeſtellte Prediger, deſſen Anordnungen ſich der gutmüthige und keineswegs trotzige Kantor gerne füget.

Die muſikaliſchen Fähigkeiten desſelben haben Künſtler wie Liſzt, gehörig gewürdigt; wir können die Verſicherung in Wahrheit geben, daß unſer Kantor durch Würde und Präziſion die Herzen der andächtigſten Mitglieder gewonnen, zur Hebung der Andacht und zur Theilnahme an derſelben weſentlich beigetragen, und müſſen nur hinzufügen, daß nach Verfluß der letzten großen Feiertage, der hieſige Frauenverein aus freiem Antriebe, demſelben ein werthvolles Silbergeſchenke in Anerkennung ſeiner Verdienſte offerirte. —

Aus welchen Elementen der Chor anderswo beſtehe, iſt uns unbekannt, nur will es uns bedünken, daß der ſo hoch geprieſene Wochenkantor, durch ſeinen allzu einfachen Vortrag die Gemeinde weder erhoben, noch, um in Wahrheit zu ſprechen, jemals erbaut habe. — Vielmehr ſind uns deſſen Aeußerungen bekannt, daß der hieſige Oberkantor in Deutſchland zu einer viel beſſern und gehaltreichern Stellung gelangen könnte, und daß er ihn ſelbſt zu Konkurſen — (ob in Abſicht der Entziehung desſelben von der hieſigen Gemeinde, oder aus Pietät und redlichem Wollen zum Kantor ſelbſt, laſſen wir hingeſtellt bleiben) — oftmals ermuntert und aufgefordert habe.

Daß unſere chriſtlichen Mitbrüder und oftmals die Elite derſelben die Gediegenheit und Erbaulichkeit der Andacht im Tempel anerkennen, thut der Würde dieſes Gotteshauſes gar keinen Eintrag, und wir wollen uns der Mühe überheben, jene heiligen Stellen zu zitiren, welche die Glorie unſeres Gottesdienſtes in der Anerkennung fremder Religionsgenoſſen ſuchen und finden laſſen. —

Infallibilität hat der hieſige Vorſtand nie angeſtrebt und mit Vergnügen wird derſelbe jede Rüge entgegennehmen, die ſich auf Recht und Wahrheit gründet; eine ſolche Rüge verdient er aber im vollen Maße, daß er bei einer galiziſchen Schule Lehrer aus fremden Provinzen anſtellte, die ſich einerſeits Verunglimpfungen der polniſchen Juden mit der den Fremden eigenthümlichen gehäſſigen Nomenklatur zu Schulden kommen laſſen, anderſeits durch die einheimiſchen Lehrer in Schatten geſtellt und nach dem Zeugniſſe ihrer Vorgeſetzten, ihren Pflichten mit weniger Gewiſſenhaftigkeit nachkommen.

Nicht auf Worte, Geſichtszuſchnitt und Geberdenſpiel — auf Handlungen haben wir zu achten, dieſe haben wir zu richten.

(Schluß folgt.)

Croatien. Den Juden, für welche die ganze Grenzgegend ſeit Maria Thereſia unnahbar war, wurde geſtattet ſich nieder zu laſſen, und haben ſich ſelbe hier in Mitte der rohen Kroaten einer weit beſſern und menſchlichern Behandlung zu erfreuen als in Mitte gewiſſer Deutſchen, Ungarn, und Ariſtokraten!

Ankündigungen.

So eben erſcheint in Padua.

Il
GIUDAISMO
ILLUSTRATO
del
Professor S. D. Luzzatto.
Fascicolo I.

Das Judenthum
beleuchtet von
Profeſſor Sam. David Luzzatto
Erſtes Heft
56 Seiten. Preis 1 Lira od. 20 kr. C. M.

Wir werden aus dieſer höchſt intereſſanten Erſcheinung eheſtens Auszüge in guter Ueberſetzung liefern. Die Redaktion.

צדק ומשפט

Tugend- und Rechtslehre
bearbeitet nach den
Prinzipien des Talmuds
und
nach der Form der Philoſophie.
Von
Hirſch B. Faſſel,
Rabbiner zu Proßnitz in Mähren.

Iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Es iſt das erſte größere Werk, welches in Oeſterreich cenſurfrei erſcheint.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 31. Auguſt 1848. II. Semeſter. № 31 u. 32.

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Die jüdiſche Steuerpachtgeſellſchaft in Böhmen. — (Schluß.) — Aus den Reichsverhandlungen. — Zeitgemäßes. — Ein Schattenriß. — **Berichte:** Oeſterreich: Kontraſt. Mislitz und Kromau. — Preßburg. Peſt. Szigetvár. Arad. — Lemberg. Brody. Brody. Brody. — Schloß-Zülz. — Trieſt. — Rom. — Rußland. Miſzellen. — Berichtigung. — Briefkäſtchen.

Die jüdiſche Steuerpachtgeſellſchaft in Böhmen,

(Schluß.)

Daß durch den Umſchwung, den die Verhältniſſe der Monarchie in der Neuzeit erhielten, wir ohne die unheilvolle Schnelligkeit der Pachtungsgeſellſchaft, nun unſerer ungerechten Steuer, auch ohne Ablöſung ledig geworden wären, und Böhmens Judenheit es lediglich der Übereilung jener oſtentationsſüchtigen Pächter zu danken hat, daß es die bedeutende Ablöſungsſumme zu zahlen nicht erſpart hat, kann ihnen zwar nicht zur Laſt gelegt werden, da ſie dies unmöglich vorherſehen konnten; doch zeigt es nichts deſto weniger, wie unglücklich und fehlerhaft die Pachtungsgeſellſchaft operirt, und von welchem ſchlechten Erfolge ihre klugen Pläne waren.

Haben wir bisher den Schild zu zertrümmern verſucht, mit dem der Korreſpondent der G. B. die Pachtungsgeſellſchaft vor den Streichen des Herolds zu ſchützen ſuchte, ſo müſſen wir andererſeits wieder dieſelbe da vertheidigen, wo die G. B. ihr mit lammfromme. Miene auf Sammetpfoten leiſe einhertrippelnde Vorwürfe zu machen beginnen. Der Korreſpondent meint nämlich, obwohl der geringſte Zweifel an den hohen Tugenden, vortrefflichen Eigenſchaften, edlen Motiven und praktiſchen Einſichten der Herren Pächter ein crimen laesae majestatis der ſouveränen Pachtgeſellſchaft eine wahrhafte Blasphemie der Steuergötter wäre, glaube er doch, es würde ſchon um jeden Verdacht im Keime zu erwürgen, beſſer geweſen ſein, wenn man die Kontribuenten auch ein Wörtchen über ihre Angelegenheit hätte drein reden laſſen, anſtatt Alles en famille abzumachen, und vom hohen Olymp Machtſprüche über die unten ſtehende arme Menſchheit zu ſchleudern. Nun ſtimmen wir damit überein, daß dieſes Verfahren der Sache eine zu ihrem Vortheil total verſchiedene Geſtalt gegeben hätte, daß durch die Zuziehung von durch ſämmtliche Kontribuenten gewählten Vertrauensmännern, die Intereſſen aller Klaſſen gehöriger vertreten, unparteiiſchere und gerechtere Repartitionen zu erwarten geweſen, gemeinnützigere und den Vortheil Aller im Auge habender Maßregeln getroffen worden wären. Kein Verdacht hätte aufkommen können, jeder Vorwurf hätte verſtummen müſſen, Ungerechtigkeiten und Willkürlichkeiten einer-, wie Anklagen und Widerſetzlichkeit andererſeits wären unmöglich geworden. „Der Ausſchuß hätte damit", wie der Korreſondent der G. B. ſich ausdrückt, „nicht nur gerecht und geſetzmäßig, ſondern auch wohlwollend und klug gehandelt." „Klug?" nein! das iſt es eben, wogegen wir proteſtiren müſſen. Oder hieße es in ſeinem Intereſſe und im Intereſſe der Pächter klug gehandelt, bei dem freien Spiele, wozu mit gewandter Hand die Karten gemiſcht werden mußten, ſich von den gemeinen Kontribuenten hinein ſehen zu laſſen? Wäre es klug geweſen das ſo weislich verhüllte Zahlenſyſtem des Steuerweſens, das die ariſtokratiſche Pachtgeſellſchaft nicht umſonſt mit einem dichten Schleier bedeckte, nur in dem wichtigſten Momente den Blicken plebejiſcher Nichtpächter preiszugeben?

Digitized by Google

Wäre es klug geweſen, ſtatt willkürliche Repartionen und ſchauerliche Zwangsmaßregeln über Andere zu verhängen, für ſich aber in dem ſichern Hafen der Pächterei geborgen **ad libitum** zu zahlen, ſtatt deſſen nun, wie der Korreſpondent will, Deputirte der Nichtpächter zuzuziehen, und dadurch **eo ipso** einen anderen Steuermodus einzuführen, wo Pächter und Nichtpächter gleichmäßig behandelt, nach einem und demſelben Verhältniß hätten beſteuert werden müſſen? Das Alles mag gerecht, geſetzmäßig und wohlwollend ſein, aber klug iſt es nicht, ſo denken wir und ſo haben wahrſcheinlich auch die braven Pächter gedacht. Dadurch wird es vielleicht erklärlich werden, warum »der Ausſchuß, an deſſen Spitze Herr von Lämmel, ein Mann von klarem prüfendem Verſtande und praktiſchem Blicke ſtand, ſich ſo etwas hat entgehen laſſen.«

Wem aber noch über Art und Weiſe, mit der das ganze Geſchäft vorgenommen wurde, ein Zweifel blieb, dem wurde durch das Schlußverfahren ſolcher vollends gehoben. Ein Induſtrieritterſtückchen der feinſten Art krönte am Ende den ſtets würdig geweſenen Vorgang. Ich meine die ſogenannte Taxe von **2** fl. **30** kr., welche rein willkürlich, ſelbſt ohne irgend einen Rechtsvorwand den Parteien, die ſich bereits abgelöſt hatten, für die Ausfolgung des Gubernial-Abſolutoriums abgefordert wurde. Wir fragen den Apologeten in den G. B. ob er nicht auch für dieſen ruſſiſch-bureaukratiſchen Akt, für dieſen höchſten Mißbrauch der Amtsgewalt, eine Entſchuldigung oder etwa gar eine Rechtfertigung in Petto habe, obwohl er bisher darüber kläglich geſchwiegen. Verlangte ein Kontribuent Auskunft über die Berechtigung dieſer Taxe, ſo zuckte das Amtsperſonale ſchweigend die Achſeln, ſprach etwas vom Stempel, mit dem es aber ebenfalls nicht richtig war, da für alle ſolche Abſolutorien gleichförmig **30** kr. Stempel genommen waren, dieſe Stempel aber, wären ſie wirklich nothwendig geweſen, ſich nach dem Ablöſungsbetrage hätten richten müſſen. Die Weigerung des Amtsperſonals, den Empfang dieſer Taxe zu quittiren, ſo wie die Paſſivität desſelben, einigen Kontribuenten gegenüber, die gewaltſamerweiſe die ihnen zugekommenen Abſolutorien bei ſich hielten, ohne jene Taxe zu entrichten, iſt eben nicht geeignet, den Verdacht der Prellerei von jener Maßregel abzuwälzen. Wäre der Ausſchuß der Pachtgeſellſchaft ſonſt ohne Makel und ohne Fehl, dieſe einzige Thatſache müßte über ihn den Stab brechen.

Darum hinweg mit jenem durchſichtigen Truggewebe, mit dem der mitleidige Advokat die Blößen ſeiner armen Sünder zu bedecken wähnte, darum Dank jenem Nothſchrei im Herold, das Echo deſſen, was Tauſende zwiſchen den vier Wänden ihres Zimmers einander klagten, aber in Furcht vor der allgewaltigen Steuerbureaukratie nicht laut und öffentlich zu ſagen ſich erlaubten, der durch ſeine offene Anklage endlich den Muth zu einigem Widerſtande angefacht; und kam der Artikel auch für Prag zu ſpät, denn die meiſten Kontribuenten waren bereits abgeſchlachtet, ſo hatte er auf das Land eine um ſo wohlthätigere Wirkung. Die allgemeine Empörung über die willkürlichen Erpreſſungen dieſes Ausſchuſſes hatte endlich ihren Ausdruck gefunden, das Siegel des öffentlichen Geheimniſſes war gleichſam gebrochen und man fing endlich von mehreren Seiten an, gegen das tyranniſche Treiben bei den Behörden klagbar zu werden. Dieſe fanden hier ſolch ein orientaliſch-deſpotiſches Verfahren, ſolch ein ſchmutziges Ausbeutungsſyſtem vor, daß ſie nicht umhin konnten, der Direktion einige derbe Verweiſe zukommen zu laſſen, und etwas Mäßigung in ihrem Eifer zu empfehlen. Dieſe ſah ſich nun genöthigt ihre brutale Handlungsweiſe und ihr Satrapenbenehmen ſeitdem herabzuſtimmen. Mit den Ablöſungen auf dem Lan e hatte ſie nun ihre liebe Noth und auch in Prag rückte ihr die öffentliche Meinung immer näher auf den Leib. Denn trotz dem der größte Theil ſich da bereits aufgelöſt hatte, und eine ſehr bedeutende Summe eingegangen war, beſtand die Verzehru gsſteuer noch fort, und man dachte wahrſcheinlich die geduldige Gemeinde noch ein zweites Mal zu brandſchatzen. Dagegen wurde nun remonſtrirt und eine mit zahlreichen Unterſchriften verſehene Petition bei der Landesſtelle eingereicht, die eine begründete und dringende Bitte um Aufhebung jener bereits mehr als gedeckten Verzehrungsſteuer enthielt. Die Folge davon war, daß die nun von allen Seiten verdammte und verurtheilte Direktion ſich freiwillig veranlaßt ſah, die Initiative zu ergreifen. Herr v. Lämel, der **Pontifex maximus** jener Pächterhierarchie, der ſich früher in lauter Myſterien eingehüllt, deſſen Hand bishin geheimnißvoll, hinter dunklen Wolken unſere Steuergeſchicke leitete, ließ ſich nun zum erſten Mal herab, durch Herrn Rabbiner Rapaport der Gemeinde verkünden zu laſſen, daß die Pachtgeſell-

Digitized by Google

ſchaft und ihr Ausſchuß plötzlich von einem Großmuthsſchlage gerührt worden ſei, der ſie beſtimmte vom Februar an für Prag die Verzehrungsſteuer aufzuheben. Seitdem hat ſich die Sachlage freilich nicht wenig verändert. Nicht nur die in Folge unſerer Revolution eingetretene Störigkeit gegen die Bureaukratie, ſondern auch die allgemein erſchütterten Vermögensverhältniſſe tragen dazu bei, daß auf dem Lande der Fortgang des Ablöſungsgeſchäftes und ſelbſt bei bereits abgeſchloſſenen Ablöſungen, die Eintreibung der Steuerreſte, auf die größten Schwierigkeiten ſtößt. Den Wirthen, die darauf gebauet hatten, den Säckel der Gäſte ſo leeren zu können, daß ſie nicht nur die eigene Zeche davon bezahlen, ſondern auch noch artige Trinkgelder an die Domeſtiken vertheilen, und obendrein ſich ein Monument der Ewigkeit werden ſtellen laſſen können, iſt freilich nun ein arger Strich durch die Rechnung gemacht worden. Nichts deſto weniger verdienen ſie für ihre Abſichten vor den Richterſtuhl der Publizität zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Und ſo fordern wir zum Schluſſe die Pachtungsgeſellſchaft und ihren Ausſchuß auf, — nun wo die ganze bureaukratiſche Geheimnißkrämerei den Todesſtoß bekommen, und die Verſchwiegenheit über die Gebahrung der Steuerfinanzen nicht mehr eine Noth, aus der man eine Tugend macht, ſein kann, — die Rechnungen über die letzte Steuerperiode und das Ablöſungsgeſchäft dem Publikum hier mitzutheilen, wenn es nicht glauben ſoll, daß jene das Licht der Öffentlichkeit zu ſcheuen wirklich Urſache haben. Die Juden Böhmens fordern und erwarten es*).

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

XXXIII. Sitzung; den 29. Auguſt.

Das Haus war in allen ſeinen Räumen überfüllt, man wartete mit größter Spannung auf das Ergebniß der Abſtimmung über Kudlich's Antrag über die Unterthänigkeits-Verhältniſſe. Vieles, was in den langen Debatten, in den Reden von nahe an fünfzig Abgeordneten geſagt wurde, läßt ſich auf unſere Verhältniſſe auf die Judenemanzipationsfrage anwenden und würde nicht zu unſern Ungunſten ſprechen; doch davon ein Andermal — kehren wir zur Sitzung zurück — Zum erſten Male waren in der Hofloge drei Prinzen, darunter der vermuthliche Thronfolger, erſchienen und es befremdete uns, daß kein Jubellaut ſie begrüßte. Es kam indeß gar nicht zur Abſtimmung über obigen Antrag. Aus den Interpellationen (Fragen an die Miniſter) müſſen wir indeß Folgendes hervorheben:

Zimmer: Er habe eine zweite Frage an den Miniſter des Innern: Bei der Ausſchreibung der Stadtverordnetenwahl in Prag erſchien eine Verordnung, welche vom aktiven und paſſiven Wahlrecht nebſt den Minderjährigen und Verbrechern auch die Israeliten ausſchließt; ſie enthält folgende Punkte: 1. das aktive Wahlrecht, d. i., das Recht zu wählen haben alle Prager Bürger und Hausinhaber mit Ausnahme der Israeliten. 2. Wählbar ſind alle Prager Bürger und Hausbeſitzer mit Ausſchluß a) derjenigen, die zu eigener Vermögensverwaltung nicht berechtigt ſind. b) Die Kridatare, c) diejenigen, die wegen eines Verbrechens in Unterſuchung gezogen und nicht für ſchuldlos erkannt ſind. d) die Israeliten. — Der finſtere Geiſt dieſer Verordnung, der die Israeliten mit Verbrechern auf gleiche Stufe ſtellt, iſt es auch, der ſie aus den Reihen der Nationalgarden hinausdrängt. Er frage daher den Miniſter des Innern, was er dagegen gethan habe?

Doblhof erwiederte: ihm ſei allerdings die vorgeleſene Verordnung bekannt, zugleich aber auch eine ſpätere zu Geſichte gekommen, welche dieſe Beſchränkungen nicht enthalte, namentlich könne er mittheilen, daß von der Judenſtadt Mitglieder in den Gemeinderath bereits gewählt worden ſeien; ſo ſeien auch 12 Wähler aus der Judenſtadt zur Repräſentenwahl zugelaſſen worden. Das Miniſterium hat übrigens hierbei gar nicht thätig mitgewirkt.

Zimmer: Da ſeien immer noch die Israeliten im Nachtheil, denn es ſeien in der Judenſtadt 284 Hausbeſitzer und nicht 12.

Doblhoff wiederholt ſeine frühere Antwort.

Zimmer: Sollen alſo die Israeliten nicht zur Nationalgarde zugelaſſen werden?

Doblhoff: Es exeſtire kein Geſetz dagegen, und die Nationalgarde in Prag werde ohnedies reorganiſirt werden.

Zeitgemäßes.

Von der Iſer. — Ein Antireformer weiſt in Nr. 12 dieſer Blätter die leidige Nothwendigkeit nach, aller und jeder Reform, zu deutſch der Abſtellung verjährter Mißbräuche und nun gar der Einführung einer gewiſſen Disciplin in unſern Gotteshäuſern uns zu enthalten, und — des hohen Vorrechtes göttlicher Erkenntniß und humaner Sitte uns cyniſch begebend — den blinden Zufall walten zu laſſen, deſſen ſchöpferiſche Gebilde eine lebhafte Phantaſie unter der Erde, etwa in Tropfſteinhöhlen zu bewundern Gelegenheit hat. Hier kann aber nicht von

*) Es liegen uns bereits mehrere Aktenſtücke und Rechnungen vor, nach deren Prüfung wir einen genauen Bericht zu liefern.

Digitized by Google

Konzeſſionen die Rede ſein, die wir der Außenwelt, d. h. unſerer ſozialen Stellung zu machen haben, ſondern von Zugeſtändniſſen, die die Glaubensgemeinde ihrer eigenen Würde, der Exiſtenz eines ſelbſt von ſeinen meiſten Bekennern mißkannten Bundes, dem dringendſten Bedürfniß ihrer Mitglieder ſchuldig iſt.

Nicht genug kann man die treuen Anhänger des Judenthums vor der heilloſen Maxime »ירעה עד שיסתאב« warnen, die doch nur einer gewiſſen Partei in die Hände arbeitet, deren Genialität ſich bis auf dieſe Stunde mehr im Unterwühlen als im Aufbauen kund gegeben hat. Ein höchſt oberflächliches, unkritiſches Verfahren nach beiden Extremen hin, das weder auf naturgemäße Fortbildung, noch auf die bisherige hiſtoriſche Entwickelung, bei der freilich oft der Unverſtand zu Gevatter geſtanden, tiefer eingeht, macht die Beſtgeſinnten irre, und ohne Noth verſagt ſich die Gottesgemeinde wohlthätige Inſtitutionen, die nicht einmal neu in unſerm Kreiſe — ſondern in einer gewiſſen Form zu gewiſſen Zeiten ſchon da geweſen. Ein Anderes iſts doch um's vorſichtige Vorwärtsſchreiten als um müßiges Zuſchauen, das ſelbſt formelle Dinge an eine unmittelbare Tradition הלמ"מ knüpfen möchte, während die Außenwelt, und Alles was dieſer angehört, dem geſtaltenden Sinne des Menſchen vom Himmel ſelbſt überwieſen iſt. — Mit einem Worte, vor dem Schreckensruf »Reform« ſcheuen ſelbſt ſolche zurück, die da wiſſen könnten und wiſſen ſollten, Reform in unſerm Kreiſe bezwecke zunächſt wohl nur Beſeitigung oder Milderung der Unform, in der ſich ſo manche kirchliche und häusliche Religionsübungen unſeres Ritus dem unbefangenen Sinne beobachtender Zeitgenoſſen leider darſtellt.

Sollen wir nun nach dem Programm des »großen Nyary,« wie jener Antireformer ihn kommentirt, ruhig zuwarten, bis feile Schwäche und Abfall oder die Ueberredungsgabe chriſtlicher Einheitsprediger hier Mörtel und brauchbaren Kitt, dort Bau- und Eckſteine vom Gebäude losbröckeln und zum eigenen Bau verwenden? — Und das nennen die Herren hiſtoriſche Entwickelung! Freilich — auch chemiſche Prozeſſe bedingen eine Zeit zum Löſen und Binden, und in ſo fern waltet allerdings auch in der Verwitterung eine Art von Geſchichte; — Hat denn aber der Geiſt nicht ſeine Geſetze nach der eigenen höhern Natur? — Und will man dem Geiſte zumuthen, nach chemiſchen Geſetzen ſich verfälſchen oder ſubſtituiren zu laſſen? — —

Zu dieſen Reflexionen veranlaßt mich, ſonderbar genug, der Rücktritt des zweiten Prager »Appellanten« alias »Oberjuriſten« R. Samuel Freund, der, wie bekannt, ohne ein großer Botaniker oder gar ein Geometer zu ſein, dennoch über »סדר זרעים« geſchrieben, ſich aber vorzüglich durch ſeinen Eliaseifer berühmt gemacht hat, welcher letztere ſich erſt unlängſt (während der Oſtertage) über die Maſſen darob entſetzte, einer etwas heller denkenden Israelitin vor »chriſtlichen« Verfolgungen in ſeinem frommen Hauſe eine Zufluchtsſtätte gewährt zu haben. — Die große Zeit iſt hinter uns, da Privattugenden die umfaſſendſte Gelehrſamkeit der Art aufgewogen, daß ein Unhold von einem Idioten »מנובל« dem witzigen Simon ben Eleazar, ob dem Mangel Einer derſelben, ein barſches: »אם כן לא ירבה כמותו« zurufen durfte. — In dem Maße als die urſprüngliche Glaubensinnigkeit in Oſtentation und prunkende Askeſik ausartete, gingen wohl auch Theorie und Praxis auseinander, und — wir thun nur gut daran, bei öffentlichen Charakteren von deren Bewährung im Privatleben ganz abzuſehen.

R. Samuel Freund kann freilich nicht dafür, daß er Prager »Oberjuriſt« geworden und — aus grauſamer Konſequenz »ſeine Saat in den Wind geſtreut hat.« — Das war es aber wiederum nicht, was mich zu obigen Reflexionen oder wenigſtens zu deren Ausſprache veranlaſſen konnte, ſondern die beſcheidene Frage, ob man nicht jener an ſich höchſt unbedeutenden Thatſache dadurch Bedeutſamkeit geben ſollte, die Reſignation des gelehrten und ſcharfſinnigen »Appellanten« zur Regelung d. h. zur Reorganiſation der Rabbinatsverhältniſſe der großen Gemeinde ſelbſt (die ſelbſt nach der Auswanderung von Tauſenden noch immer eine große d. h. eine zahlreiche Gemeinde bliebe) oder gar von ganz Böhmen zu benützen.

Ich denke, die Zeit der Sinekuren iſt vorüber und dürfte nicht ſobald wieder kommen. — Unläugbar ſind zwar Rapaports Verdienſte um die rabbiniſche Literaturgeſchichte, und wenn dieſer große Gelehrte ſeine halachitiſche Ueberlegenheit, an der ſein ſcharfes Kriterium — das ihn bei ſeinen gelehrten Forſchungen immerdar geleitet — kaum zweifleln läßt, bisher nicht in größerm Maßſtab geltend gemacht hat, (etwa bei der im Grunde unſchuldigen Motion des »אשרו חמוץ« deſſen Anſinnen man unmöglich nur deshalb zurückgewieſen haben kann, weil die Rabbinate von Frankfurt, Prag und Preßburg ſ. Z. dem Pariſer Synodalbeſchluſſe zum Trotz für ſich nach dem talmudiſchen Grundſatz: »כל דבר שבמנין צריך מנין אחר להתירו« das Anſehen einer Art von Majorität, »גדול בחכמה ובמנין« uſurpirten, um ſich nur keinen Schritt vorwärts abnöthigen zu laſſen —) ſo lag die Schuld wiederum nicht an ihm, der — in Prag noch immer nicht einheimiſch, weder für den Kulturſtand ſeiner Gemeinde noch für den der deutſchen Judenheit überhaupt den richtigen Maßſtab haben kann. — Doch wie geſagt, die Epoche, in der wir leben, iſt Sinekuren nicht ſehr günſtig, am allerwenigſten dürfte bei dem geſunkenen Nahrungsſtande Prag ſelbſt noch länger Anſtand nehmen, wenn auch nicht auf Reduktion, ſo doch auf zweckmäßigere Anwendung des Gemeindebudgets, das wirklich bereits zu einer enormen Höhe ſich verſtiegen hatte, ernſtlich zu dringen. Und gibts denn in der That auf praktiſchem Felde nichts mehr aufzuräumen oder — anzubauen, daß dem berühmten Präſes für die minder erhebliche oder doch minder dringende Lieblingswiſſenſchaft alle Muße erübrigt? — Würde es nicht vielmehr ſeiner ausgezeichneten Stellung weit eher ziemen, durch Bildung eines intelligenten Vereins für konſervativen Fortſchritt, wie überhaupt zur Beſprechung konfeſſioneller Fragen, die denn doch in unſern Ta-

Digitized by Google

gen eine ganz eigene Phyſiognomie annehmen, Prag zum Zentrum der religiöſen Beſtrebungen des ganzen Landes zu machen? — Zur Wahrung der politiſchen Rechte hat ſich daſelbſt ein Komité gebildet, das auch Kultur- und Kultusfragen nächſtens in Verhandlung nehmen dürfte, nachdem die Theilnahme der meiſten Rabbinate für derlei Gegenſtände bisher unter Null geblieben *). Wäre es nun aber nicht an der Zeit, zur Vorberathung gewiſſer ceremonieller Fragen, die mit der eventuellen Gleichſtellung irgendwie zuſammenhängen, auch Männer vom Fache aus allen Kreiſen zu berufen, welche in gewiſſenhafter Erwägung eines ſo kritiſchen Zeitpunktes nicht nur religiöſe Skrupel ſekundärer Natur erledigen, ſondern auch Anträge über Synagogal- und Schuleinrichtungen, die ihrerſeits die künftige Stellung und Amtswirkſamkeit der Rabbinate mit zu involviren hätten, berathen könnten? — Man ſetze keine Diäten aus, ſondern überlaſſe es den Gemeinden, ihre Mandatare ſelbſt in den Stand zu ſetzen, 8 oder **14** Tage den Kongregationen beiwohnen zu können. Erſt wenn dieſe Zeit verfloſſen und ſich als unzureichend erwieſen hätte, könnte durch Skrutinium eine Kommiſſion gewählt und mit der Prüfung weiterer Vorſchläge ſo wie mit der Ausarbeitung eines Gutachtens für eine zweite Zuſammenkunft beauftragt werden. — Prag ſelbſt z. B. war bis jetzt bemüſſigt, dem unerbittlichen Herkommen Tauſende zu opfern; wie anders iſts um die Wilhelmsſchule in Breslau, um die Jakobſohniche in Seeſen beſtellt, die weit weniger koſten als die israelitiſche Hauptſchule zu Prag, ohne deßwegen das eigentliche israeliſche Element, den Bibelunterricht, ſo ſchnöde ignorirt zu haben, wie dies an der einzigen öffentlichen Unterrichtsanſtalt der großen Gemeinde ohne Schuld dieſer letztern von jeher geſchehen?! — Man frage doch, wenn man dem Ausland nicht traut, an der erſt ſeit wenigen Jahren exiſtirenden israelitiſchen Gemeindeſchule zu Jungbunzlau nach, ob die Erreichung beider Zwecke, ſo lange nicht Kommunalſchulen im Geiſte van Emdens beſtehen, an israelitiſchen Schulen denn gar ſo ſchwer befunden werde? — That man rabb. Seits gegen eine ſo rückſichtsloſe Verdrängung des Studiums der heil. Schrift an einer konfeſſionellen Anſtalt jemals Einſprache? — Oder zeigt nicht eben dieſes Eine Beiſpiel, wie noch es allenthalben um endliche Verſtändigung thut? — Wir haben nicht Urſache, das Licht zu ſcheuen, ſo wir es nur ehrlich meinen und alles Ernſtes darauf bedacht ſind, in unſere eigenen Angelegenheiten Licht und Ordnung zu bringen. Namen thun zwar nicht viel zur Sache, aber ganz und gar zufällig dürfen ſie doch auch nicht ſein; und wenn in der Schöpfungsgeſchichte jedem Thiere der ihm eigenſte Namen beigelegt wird: „לראות מה יקרא לו“ ſo ſollen wir Menſchen, inſofern wir einer göttlichen Sendung entſprechen, nach dieſer Namen und Geltung erhalten: „מלאכים נקראים על שליחותם“ Darum friſch ans Werk, die Sendung unſerer Zeit iſt nicht zu verkennen! Mh.

*) Zwar iſt dieſer Stand im größern Landesausſchuß und ſogar im Komité ſelbſt vertreten, und die Namen Sachs, Frank, Elbogen, Bloch haben guten Klang; allein die Aufgabe des Rabbinerſtandes.

Ein Schattenriß *)

I. S. Die Sturm- und Drangepoche der neueſten Zeit bringt ſo Manches, wobei es beſonders Noth thut, nicht einſeitig, oder mit andern Worten, nicht parteiiſch zu ſein. Die verſchiedenen Nationalfarben, die wie auf einen Zauberſchlag heraufbeſchworen wurden, prangen an der Bruſt eines jeden wackern Bürgers; im erſten Taumel des allgemeinen Jubels begrüßten ſie ſich wie Freunde, die eine geraume Zeit getrennt von einander waren. Nach einer kurzen Dauer des Wiederſehens kommt ſchon die nimmer ruhende Zankgöttin, und will ihr Glück verſuchen. Slave und Magyar, Czech und Deutſcher ſehen ſich mit ſchelen Augen an, und ſind ſie nicht auf ihrer Hut, ſo kann der Eris-Apfel Allen theuer zu ſtehen kommen. Die kleinen Kinder machen es mit ihren Lieblingsgegenſtänden nicht beſſer. Laſſen wir die in ihrer Freiheit noch jungen Völker groß werden, ſie werden ſich ſchon gegenſeitig kennen, ſchätzen und achten lernen.

Dieſelbe Hoffnung erfüllt mich in Betreff der moſaiſchen Glaubensgenoſſen inmitten ihrer chriſtlichen Brüder Sie kennen ſich zwar ſchon ſeit lange her, aber nicht von der beſſern edlern Seite. Viele mögen ſich in letzterer Zeit die Frage geſtellt haben: Warum erheben ſich ſo viele Stimmen gegen die Emancipation der Juden? Um nun den Fragern, die ſich nicht ſelbſt die Antwort geben wollen oder können, entgegen zu kommen, will ich es verſuchen, die gegenſeitigen Verhältniſſe zwiſchen Jude und Chriſt einer Stadt, in deren Mitte ich eine längere Zeit verlebte, den Leſern vorzuführen. Was von dieſer in Specie angegeben wird, wird leicht, wenn nicht von Allen, doch den Meiſten gelten können.

Preßburg leidet ſowohl an Unhumanität chriſtlicher, als an Obscurantismus jüdiſcher Seits. Es ſind die zwei Grundübel, die einen ganzen Troß anderer Leiden, als: Intoleranz, ſtrenges Abſchließen, Separatismus einerſeits, Judenhaß, Brotneid und Verfolgung andererſeits in ihrem Gefolge haben. Es gibt zwar hier und anderswo ebenfalls halberleuchtete Köpfe; allein dieſe fühlen nur ihre mißliche Lage um ſo mehr, beſitzen aber nicht den moraliſchen Muth, nicht den männlichen Sinn, derſelben auf eine zeitgemäße und vernünftige Weiſe abzuhelfen, und verbeſſernd aufs Ganze einzuwirken. Sie kommen mir wie ſchlechte Chorſänger vor, die im Enſemble mitſchreien und den Mund weit aufreißen, ſollten ſie aber Solo ſin-

*) Dieſer Aufſatz war vor drei Monaten alſo in faſt prophetiſchem Geiſte geſchrieben — durch einen Zufall verſpätet, und deshalb nicht abgedruckt. — Ein ſo richtiger Blick in die Verhältniſſe der ſich nur zu ſehr bewährte, verdient gewiß auch, daß ſeine Mahnung unſere volle Beachtung finde.

Digitized by Google

gen, dann verſtummen ſie und ziehen ſich befangen zurück. Dieſe Zwitter-Reformatoren und die Finſterlinge bilden die feindlichen Heereslager in Israel. Letztere ſtehen an der Spitze des Gemeindeweſens, ſie haben den größern Anhang, und üben eine um ſo größere Gewaltherrſchaft aus, da ihre Häupter nach den krähwinkliſchen Begriffen, Millionäre geſcholten werden. Das Herrſchen iſt noch ſüßer als das Leben. Dieſen Glauben haben ſowohl die großen, als die kleinen Herren. Ein jeder ſtrebet, ſelbſt mit Gefahr ſeines Lebens darnach; und hat er einmal das Zepter in der Hand, hält er ſo feſt daran, wie der Dachs an ſeiner angebiſſenen Beute. Wenn ich von Preßburg ſagen kann: Ich kenne meine Pappenheimer; wird ein Anderer von einer andern Gemeinde ſprechen: Ich kenne dich Spiegelberger. Mit gewaltiger Hand, führen dieſe Herrſcherfamilien — die aus einem Wahlein Erbrecht zu machen wußten — Davids Schild. Dieſe Uſurpatoren wiſſen es nur zu gut, daß es nur in ſo lange feige, herz- und muthloſe Sclaven gibt, in ſo lange ſie ſie im Finſtern herumirren laſſen; daher iſt auch ihr eifrigſtes Streben dahin gerichtet, jeden Lichtſtrahl der Selbſterkenntniß abzuhalten. — Hat ſich, trotz aller Wachſamkeit, dennoch irgend eine freie Idee in das Ghetto eingeſchmuggelt, ſprengen die Zionswächter alle Minen, um den Verderben bringenden Ausländer zu expoitiren. Verleumdung, bosbafte Anklagen, Ehrenabſchneidung ſind die Waffen, mit denen ſie gegen die Aufklärung und den fortbildenden Zeitgeiſt kämpfen, um nur die Finſterniß über ihren Stamm walten zu laſſen, und ihre Hegemonie zu behaupten. Ganz natürlich: im Trüben iſt gut fiſchen. Daß ſolche Repräſentanten weder unter den Glaubensgenoſſen eine Selbſtwürde erwecken, noch unſern Feinden eine Achtung abnöthigen können, wird jeder geſunde Menſchenverſtand einſehen müſſen. Wenn die Edlen einer hochherzigen Nation vor Jahren und Monaten die Juden der bürgerlichen Rechte noch nicht würdig hielten, ſo fällt der größte Theil der Schuld auf dieſe unwürdigen Vertreter des Volkes Israels.

Wenden wir uns auf die andere Seite hin, wird ſich unſern Blicken auch nicht das ſchönſte Bild darſtellen. Das Volk ſteht auf einer niedrigen, ja man könnte verſucht werden zu behaupten, auf gar keiner Stufe der Cultur.

Dieſe uncultivirten Menſchen haben nur den Augenblick, die phiſiſche Lebenserhaltung vor Augen; einer geiſtigen Combination, eines Aufſchwunges oder einer Erhebung über den gewöhnlichen ſinnlichen Geſichtskreis ſind ſie gänzlich unfähig. Sie knurren und brummen nach Jedem, der nur Miene macht, ihr Gewerbe anzutaſten; und fiele es Jemanden gar ein, Theil daran zu nehmen und mitzugenießen: dann iſt der Ausbruch der Wuth unausbleiblich. Der Schuſter will ſeine Ahle, der Schneider ſeine Nadel, der Tiſchler ſeinen Hobel, kurz ein jeder Zunftmeiſter ſeine Inſtrumente in ſcharf ſchneidende und ſtechende Mordwaffen umwandeln, wenn es ein Jude wagen wollte, mit und neben ihm zu concurriren.

Nun tritt noch der Umſtand hinzu, daß ein großer Theil der Gewerbsleute Nichtchriſten zu ihren Gläubigern haben. Der Jude, einzig und allein auf den Handel, und in Folge deſſen auf einen — das muß man geſtehen — ſchändlichen Wucher nothwendig hingewieſen, weiß auch den Tyrannen zu ſpielen, wenn er ſieht, daß ſein Verfolger, ſein Haſſer und Dränger ſeiner zuſammengeſparten Summen bedarf. Voll Ergebenheit tritt der chriſtliche Schuldner vor den, den er zu haſſen ſchon mit der Muttermilch eingeſogen hat. Kann aus dieſen empörenden, allem menſchlichen Gefühle widerſtrebenden Regungen eine gegenſeitige Liebe oder Freundſchaft hervorgehen? Nur bei großen, edlen und gebildeten Menſchen läßt ſich auf Großmuth und Gerechtigkeit rechnen. Eine niedrig geſinnte, rachgierige und ungebildete Seele wird ihren Groll bis auf ferne Geſchlechter fortpflanzen. Ob man des Menſchen Geiſt adeln und erheben kann, unterliegt, Gott ſei Dank, keiner Frage mehr; aber eine andere ſchwer verantwortliche iſt die: Warum wurde dies beiderſeits vernachläſſiget? Die Sünden der Väter werden an ihren Kindern heimgeſucht. Brüder, Menſchen! erhebet eure Stimmen, rufet laut nach Bildungs- und Erziehungsanſtalten. Wählet Männer, die die beſten Mittel zum guten Zweck aufzufinden und geltend zu machen wiſſen, ſtellet an eure Spitze Volks- und Menſchenfreunde. Die alten nur im Dunkel gediehenen Syſteme und Grundſätze mögen mit ihren Vertretern, als Mumien, der Vergeſſenheit überliefert werden. Nur hüte man ſich wohl, einen Salto mortale zu machen. Beim ſpielenden und lernenden Knaben muß man den Anfang machen. Das Chriſtenkind ſoll im Judenkinde, und wieder umgekehrt, einen Spiel- und Lerngefährten kennen lernen. Wenn beide von früheſter Jugend auf, aus einem und demſelben Born des Wiſſens — unbeſchadet der Gewiſſensfreiheit — ſchöpfen, ihr Sinn und Herz zugleich für Freiheit und Vaterlandsliebe geweckt würden: dann werden die erwachſenen, herangebildeten Männer ſich als ebenbürtige Bürger und Vaterlandsfreunde ehren und lieben müſſen. Wohlan, Männer des Volkes! legt Hand ans Werk, und Glück auf. J. S.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Kontraſt.

Mislitz und **Kromau** in Mähren. Seit undenklichen Zeiten her leben wir hier mit unſern chriſtlichen Brüdern in ſchönſter Harmonie, Eintracht und Liebe zuſammen. Wir genießen von ihnen die größte Achtung und Auszeichnung. Bei jeder Gelegenheit gibt ſich ihr humaner menſchenfreundlicher Sinn kund. Bei der Ausbildung und Regulirung der hieſigen Nationalgarde findet gar kein Sonderintereſſe Statt. Es wurde bisher bei Ausübung derſelben nicht der geringſte Unterſchied bemerkbar; es wird ſogar von Seite des Herrn Oberamtmann, als Kommandant der

Digitized by Google

Garde, unter Mitwirkung des ehrſamen israelitiſchen Gemeindevorſtandes ſtrenge darauf geſehen, daß alle Gardiſten wenigſtens zweimal in der Woche in Reihe und Glied zuſamen treten müſſen, um durch oftmalige Uebungsmärſche eine Fertigkeit zu bekommen.

Wie betrübend und herzkränkend muß es dagegen für uns ſein, wenn wir einen Blick auf unſere Nachbargemeinden Kromau und Eibenſchitz werfen, mit welcher Erniedrigung und Liebloſigkeit man ſie da behandelt; nicht nur, daß die Bürger daſelbſt ihnen die Aufnahme in die Nationalgarde verweigern (zu welcher die beſcheidenen Juden ſich gar nicht aufdringen), ſondern auch, mit welchem Stolze und Hohn ſie auf ſelbe herabblicken, als ſtünde es unter ihrer Würde, mit dem Juden in Verbindung zu ſtehen; und größtentheils thun dies ſolche arme Schlucker von Profeſſioniſten, die den Juden ſo ſehr zur Aushilfe benöthigen.

Ein unlängſt ſtattgehabtes Ereigniß in der Judengemeinde Kromau verdient öffentlich beſprochen zu werden, um den dortigen chriſtlichen Bürgern den Stämpel der Menſchenliebe aufzudrücken:

Es ſtürzte in der Judengaſſe in Kromau ein Haus, von drei Parteien bewohnt, plötzlich zuſammen. Die Schreckensſzene und erbarmungsvolle Lage dieſer armen Leute zu ſchildern, dafür hätte man keine Worte: Genug an dem; kaum mit dem Leben gerettet, ſtanden ſie unter freiem Himmel ohne Obdach, ohne Kleidung; ihre Habſeligkeiten wurden zertrümmert, lagen unter dem Schutte begraben. — Es wurde ſogleich dafür geſorgt, daß man zwei dieſer Familien Wohnungen in Judenhäuſern einräumte; der dritten Familie wurde aus beſonderem Mitleiden von einem chriſtlichen Nachbar in ſeinem Hauſe ein kleines Zimmer angewieſen.

Der dortige Magiſtrat, kaum davon verſtändiget, erließ ſchnell den Auftrag, daß dieſe unglückliche Familie binnen drei Tagen das Chriſtenhaus räumen müſſe; indem es widergeſetzlich und nicht erlaubt ſei, ein Chriſtenhaus zu bewohnen. Ihr Anſuchen, ja, ihr wehemüthiges Bitten ihnen nur eine noch kurze Zeitfriſt zu gönnen, wurde nicht angehört. Es blieb aber nicht dabei, denn kurz darauf kam ein Magiſtratsdiener, ohne ſich bei Jemandem zu melden, in das Zimmer der armen Familie, pfändete eine an der Wand hängende Uhr; Morgens darauf brachte er erſt den ſchriftlichen Erlaß, mit dem Bemerken, daß ſie wegen ungeſetzliches Wohnen in einem Bürgerhauſe 5 fl. C. M. als Strafe zu erlegen habe, wo ſodann die Rückerſtattung der gepfändeten Uhr erfolgt.

Die ganze Sachlage iſt bereits von den Betreffenden dem Kreisamte angezeigt.

O, ihr verblendeten Bürger! Iſt denn der Nebel und die Finſterniß der Unwiſſenheit ſo dicht um euch, daß die Freiheitsſonne mit ihren Strahlen bei euch nicht durchdringt? — Lüftet doch einmal den Schleier — richtet eure Blicke nach der erwähnten Nachbargemeinde Miſlitz — lernet von ihnen Menſchenliebe, konſtitutionellen Sinn.

Möge der Kromauer Bürgermeiſter, der gegenwärtig in Wien als Deputirter beim Reichstag anweſend iſt, ſeine Bürger eines Beſſern belehren.

E. H.

Preßburg, den 28. Auguſt. Wiederum zwei Beweiſe von dem Preßburger ſtupiden Judenhaſſe, oder beſſer geſagt, von der judenfeindlichen Stupidität der Preßburger. Daß man hier allen fremden Nationalgarden das Waffentragen verboten hat, das werden Sie vielleicht ſchon wiſſen, beſonders wenn Sie die Preßburger Zeitung geleſen haben. Aber die eigentliche Urſache davon, den wahren Grund dieſes Verbotes weiß Niemand, ja weiß ſelbſt der Redakteur obgenannter Blätter nicht, den haben die Preßburger tief in ihrer Herzensnacht verborgen gehalten, und nur eines hieſigen Bürgers Sohn, (der mein Kollege, aber an Vorurtheil gegen Juden noch ganz ein Sohn ſeines Vaters), hat mir ihn verrathen können. »Denken Sie nur!« ſagte er in ſchöner Naivität, »was die Studenten in Wien hier gethan haben! »Man fragte ſie, warum denn die Herrn Akademiker »ſo öfter hieher kämen, da gaben ſie zur Antwort: »Wir kommen den Juden zu Hilfe!« Alſo von daher bläſ't der Wind! Die hieſigen weiß-roth-grün-ſchwarz-gelben Spießbürger, wollten ſchon lange unter jedem Stürmer einen jüdiſchen Kopf und unter jedem Waffenrock ein Judenherz wittern. (Welchem wir in der guten Ueberzeugung von den Studenten in ſo ferne beiſtimmen, daß unter jedem Stürmer ein Kopf lebt, der die zu erlangenden Rechte der Juden mit aller Kraft des Geiſtes verfechten würde, daß unter jedem Waffenrock ein Herz ſchlägt, das voll von Liebe und Freundſchaft für die jüdiſchen Brüder). Alſo die hieſigen Bürger fühlten ſchon lange den ſchwarzgelben Tod, daß dieſe »ſchuftigen Juden« mit Degen hier paradiren ſollen. Als nun vollends eines Tages 10—12 Studenten zuſammen hier ankamen, und von den »Spießern« zuerſt von Kopf bis Fuß gemeſſen, dann über ihr Hierſein befragt, obige Antwort ertheilten: Da war's nicht mehr zum Aushalten!

Sie bekamen Furcht (denn die Preßburger ſind nur muthig wehrloſen, aber feig bewaffneten Juden gegenüber) eilten nach Hauſe, erdichteten ein Mährchen, wie die Studenten einen »ehrwürdigen Geiſtlichen« und eine »hochgeſtellte Dame« inſultirt hätten, und verbieten nun das Waffentragen. O, die lieben Preßburger wiſſen gar nicht, daß die Waffe des Studenten die nie und nimmer entreißbare Kraft des Geiſtes und des Wortes ſei, daß dies die Flammenklinge ſei, die alle Feinde des Lebensbaumes immer und ewig umſauſen und umklirren werde!!!

Das wäre nun eins. Das Andere Hiſtörchen iſt noch ſchöner. Die Preßburger haben, trotz dem ſie von dem Beſchluſſe der Reichskammer die Emanzipation auf ein anderesmal zu verſchieben ſchon wußten; dennoch von ihrem gefaßten Entſchluſſe ſich nicht abbringen laſſen, ihren Proteſt gegen die Emanzipation einzureichen. Das heißt Konſequenz!!

Aber ſie wurden zur Strafe dafür, von allen Repräſentanten auch wacker ausgelacht und ausgeziſcht. Ich weiß zwar nicht aus welcher Urſache die Reichstagsdeputirten zu lachen beliebten. Da ſie doch ſelbſt dem Proteſte

Digitized by Google

der Preßburger in 6 Sektionen de facto beigetreten waren. Sollten ſie etwa nur über die judenfeindlichen Ausdrücke des Preßburger Proteſtes gelacht haben; da ſie doch dieſelben Geſinnungen mit zuckerſüßen Worten und butterweichen Ausdrücken hätten darlegen können? Oder gar deßwegen, weil die Preßburger nach geſchlagener Schlacht kommend, noch Antheil an dem Siege haben wollten? Anders kann ich mirs nicht erklären. Wie könnte man ſonſt im Prinzipe die Emanzipation ausſprechen, und faktiſch ſie an Bedingungen knüpfen, die weder der Menſch noch weniger der Jude eingehen kann? Wie könnte man ſonſt von ihm *verlangen*, daß er als Deutſcher (denn alle Juden Ungarns ſind doch unläugbar Deutſche) ſeine kraftvolle, literaturreiche Sprache mit der kaum halbkultivirten magyariſchen verwechſeln ſollte? (beſonders jetzt, wo Gleichberechtigung aller Nationalitäten ausgeſprochen werden ſoll.) Wie könnte man endlich *fordern*, daß der Jude ſeine Religionsgebräuche, mit welchen er geboren und erzogen, mit welchen er ſprechen und denken und fühlen gelernt, die mit ſeinem ganzen Sein ſo innig verwoben ſind, daß ſie faſt ſeine Natur ausmachen, daß er dieſe verläugnen und wie eine Maske von ſich werfen ſollte? Das kann mich zur höchſten Wuth bringen, wenn mir ein Chriſt zuruft: »Reformir' Dich, daß du der Emanzipation würdig ſeieſt!« »Reformire dich ſelbſt!« würde ich ihm donnernd entgegen rufen. »Schaff ab deine Mißbräuche, reinige *deinen* Glauben! Bis dahin biſt du unwürdig ein Bürger und ein Menſch zu ſein! Räume erſt den Trumm aus deinen Augen, dann werde ich mir das Spänchen zwiſchen meinen Zähnen herausnehmen. Wohl haben wir der überflüſſigen Ceremonien mancherlei: aber es ſind dies unſchädliche Gebräuche, die größtentheils noch auf Zartſinn und Gefühlsfeinheit baſiren; unſere Religionsbegriffe ſind doch reine und wahre, mit der menſchlichen Vernunft übereinſtimmende Lehren; was ſind dagegen manche eurer Religionsbegriffe? Verdammt! und ihr ſagt noch reformirt euch??— Ich hätte vor Ingrimm bald vergeſſen, daß ich noch etwas zu berichten habe. Es iſt leider wiederum nichts Erfreuliches. Die Städte Tyrnau und Trentſchin haben Proteſte, die gleichen Sinnes mit dem der Preßburger, beim Landtage eingereicht. Geduld! Geduld! In vier Wochen werden wir vielleicht die ſchöne Nachricht hören: Alle Städte Ungarns haben Proteſte gegen die Emanzipation eingelegt! Nun frag ich Sie, iſts nicht beſſer, nach Nordamerika zu gehen? Nächſtens werde ich Ihnen über die hieſige Auswanderungsgeſellſchaft berichten.

Moriz Stößel.

In Peſt *hieß es*: Dr. Groß, an der Spitze einer Deputation vom Komité der ungariſchen Israeliten, wäre beim *Koſſuth* geweſen, um von ihm eine definitive Antwort über die Judenemanzipation in Ungarn zu erlangen. *Koſſuth* hätte ihm die Verſicherung gegeben, daß dieſe nicht ausbleiben kann und darf, nur ſei es für jetzt ſehr nachtheilig für die Juden, da die Stimmung des Volkes einen großen Kravall befürchten läßt. Dieſe Meinung theile auch der *Pápáer* Rabbiner *Löw* in einem Briefe an *Koſſuth*, worin er bittet die Judenemanzipation möchte vertagt werden.

Dr. *Groß* aber hätte darauf beharrt, jetzt die Gleichſtellung auszuſprechen und möge kommen was da wolle; denn er halte es für beſſer phyſiſch todt als geiſtig todt zu ſein.

Pápa, 16. Auguſt. Verſchiedene mir zu Ohren gekommene Gerüchte dringen mir folgende Erläuterungen ab:

Als ich am 22. März d. J. nach Preßburg kam, war den Israeliten die aktive und paſſive Wahlfähigkeit bereits landtäglich abgeſprochen. Franz *Deák* machte mir keine Hoffnung auf günſtigen Erfolg; und Moriz *Szentkirályi* wollte ſich nicht einmal auf einzelne Konzeſſionen, Advokatur, Halten chriſtlicher Geſellen, einlaſſen.

Dagegen erſchien am 23. Morgens ein Geſetzvorſchlag, welcher zwar *nicht die geringſte bürgerliche Begünſtigung*, dagegen aber im Weſentlichen folgende Beſtimmungen enthielt: Das Miniſterium ſoll von einer aus Chriſten und Juden zuſammengeſetzten Kommiſſion einen Reformplan des Judenthums ausarbeiten laſſen. Die Civilehe zwiſchen Chriſten und Juden iſt erlaubt, und ſind ſämmtliche aus gemiſchten Ehen entſproſſene Kinder chriſtlich zu erziehen. Die jüdiſchen Gemeinden ſollen aufgelöſt werden (während die Evangeliſchen und Reformirten ihr Gemeindeweſen immer mehr zu kräftigen ſtreben, und die Katholiken klagen, daß bei ihnen die Gemeinde keinen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten ausübt).

Unter den vorwaltenden Umſtänden hielt ich es für nothwendig, die Verfaſſer des Entwurfes, *Pazmándy* und *Szentkirályi*, von der Unzweckmäßigkeit mehrerer Punkte des Entwurfes zu überzeugen, was mir auch vollkommen gelang. *Mit dem Finanzminiſter Koſſuth zu ſprechen, hatte ich nicht die Ehre.* Aber als mir *Pazmándy* am 24. Nachmittags im Ständehauſe ſagte, *Koſſuth* wolle den fraglichen Geſetzentwurf gar nicht mehr zur Sprache kommen laſſen, antwortete ich: »Da wir durch den Entwurf in bürgerlicher Beziehung durchaus nichts gewinnen, ſo habe ich nichts dagegen, daß derſelbe ad acta gelegt werde.«

Aus dieſer getreuen Darſtellung geht nun klar hervor, daß mich unmöglich der Vorwurf treffen können, als hätte ich die Emanzipation verzögert (!); ſondern höchſtens *der*, daß jener kränkende und erniedrigende Geſetzentwurf durch mein Hinzuthun nicht zur Verhandlung kam. Ich werde mich nie von der Ueberzeugung trennen, daß ich durch meine damalige Dazwiſchenkunft den Dank meiner Glaubensbrüder verdient habe. Falls jedoch die Vertreter der jüdiſchen Angelegenheiten anderer Meinung ſind, ſo iſt es ihnen ja unbenommen, um die Vornahme des durch mein Hinzuthun verworfenen Geſetzvorſchlages zu petitioniren. Wenn *ſie* ſich damit einverſtanden erklären, wird der Entwurf ganz gewiß gutgeheißen werden; und die Preßburger Bürgerſchaft wird der N. V. eine Dankadreſſe für ſolch ein Judengeſetz votiren.

Schließlich bitte ich all Diejenigen, die mein Verfahren in Preßburg beurtheilen wollen, den mehr

Digitized by Google

erwähnten Geſetzentwurf, der in allen Zeitungen abgedruckt war, nachzuleſen, und dann ihr Urtheil abzugeben. Leopold Löw, Oberrabbiner.

Szigetvár. Der Papaer Rabbiner Löw wurde von der hieſigen Gemeinde von Sellye hieher berufen, und er hat in der hieſigen Synagoge Vormittags und Nachmittags patriotiſche Predigten gehalten.

Arad. Die lieben **Preßburger** erleiden eine Schlappe nach der andern! Die Repräſentanten der Stadt **Arad** gaben wieder einen eklatanten Beweis von ihrer richtigen Auffaſſung des Prinzips der Freiheit und Gleichheit. In der közgyülés am 21. wurde das Rundſchreiben der Stadt Preßburg um Unterſtützung ihres ſo ſehr zeitgemäßen Geſuches an die Repräſentanten Ungarns gegen die Emanzipation der Juden **mit wahrhafter Indignation verworfen.** Nur unter Murren und Zeichen der Entrüſtung und Mißbilligung wurde das Schreiben verleſen, die Beilagen und Dokumente, aus denen die Preßburger das Volk aufklären (?) wollen, gar nicht angehört, und unberührt beſeitigt. Ja es wurde ſogar der Antrag geſtellt, den Preßburgern zu antworten, daß ſie an die Stadt Arad nie mehr ſchreiben ſollen, da dieſe mit ihnen gar nichts gemein haben will; dies wurde jedoch blos aus dem Umſtande nicht ausgeführt, weil man es gar nicht der Mühe werth fand, in die Sache näher einzugehen. — Wir zweifeln nicht, daß die freien Städte unſeres Vaterlandes in gleichem Sinne verfahren werden. (Ungar.)

Lemberg, den 18. Auguſt 1848. (Schluß.)

Die enorme Summe, welche die Schule zur Zahlung des Kantors aufbietet, beträgt 400 fl. C. M. jährlich, die Chorindividuen werden aus den Schulkindern rekrutirt, den Unterricht derſelben übernahm ſeit einigen Monaten einzig und allein der Kantor, Vielen wird durch den ertheilten Unterricht der Weg zur fernern muſikaliſchen Ausbildung angebahnt, und Raub können wir nur das Verlangen nennen, jene wenige, dem Geſanglehrer rechtlich und verdienter Maßen zukommende Unterſtützung dieſem entziehen und etwa ſich ſelbſt zuwenden zu wollen.

Von den Thränen jener Witwen, die aus Anlaß der Prellerei eines der auswärtigen Lehrer unſerer Schule gefloſſen, hätten wir Manches zu erzählen, was wir aber auf gelegenere Zeiten aufbewahren.

„Gott bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich ſelbſt in Acht nehmen,“ jenen Ausſpruch eines großen welthiſtoriſchen Mannes können wir vollkommen auf den Herrn Korreſpondenten in Anwendung bringen, der durch ſein Mecänat weder ſeinen Schützlingen, noch der Lembergergemeinde geholfen. —

Die Direktion des Waiſenhauſes hat bis nun was in ihren Kräften ſtand gethan. — Viele Waiſenknaben werden in Wien, viele hier verpflegt und unterrichtet; — wie in der fiſiſchen, ſo gerathen auch in der moraliſchen Welt nicht alle Früchte, und thöricht iſt das Verlangen überall nur Segen zu ernten, und keine Spreu im Korn zu finden.

Eine in Lemberg noch unbekannte Kunſt — die Kupferſtecherei (?), wie der Korreſpondent meint, ſoll Herr Mayer aus Prag, wie einſt die Phönicier die Schrift nach Paläſtina gebracht, und daſelbſt angeboten haben; und die dummen Lemberger Juden haben dieſen, eine neue Erwerbsquelle in Galizien eröffnenden Künſtler antichambriren laſſen! — Der Herr Korreſpondent ſcheint nicht zu wiſſen, daß die galiziſchen Juden in der Kupferſtecherei berühmt ſind, und daß man durch dieſe Kunſt Waiſen noch nicht zu tüchtigen und brauchbaren Menſchen heranbilden könne, daß zur Tüchtigkeit und Brauchbarkeit eines Menſchen etwas mehr als ein wenig Kupferſtecherei gehöre, und daß durch dieſe Kunſt ſchon längſt in Rzeszow und in allen Theilen von Weſt- und Oſtgalizien Hunderte von Juden ohne Bei- und Mithilfe des Herrn Mayer ſich ernähren und erhalten.

Uebrigens hat man dem Herrn Mayer auf ſein Anerbieten zum unentgeldlichen Unterrichte durch Einbegleitung ſeines Geſuches an das Landesgubernium bereits Rechnung getragen, blieb ihm daher in dieſer Beziehung, da man ihm nichts verſprochen, auch nichts ſchuldig; nur müſſen wir ihn freundſchaftlich verwarnen, ſeinen unentgeltlichen Unterricht nicht ebenſo gewiſſenhaft (?) als ſein Anverwandter bei der hier beſtehenden unentgeltlichen Abendſchule zu ertheilen, und nicht zu ähnlichen Wohlthaten wie dieſer die Hand auszuſtrecken, da uns der Korreſpondent ſchon im Vorhinein die Bedingungen der heilſamen Kraftentwickelung mit der Verabreichung des vierten Theils der Waiſenhaus- und Chorkoſten etwas zu hoch angeſchlagen und wir von Eifer und den Fähigkeiten des fraglichen Künſtlers hier noch keine Kenntniß haben.

Auch uns hat man mit den Leuten von Außen einen blauen Dunſt vorgemacht, man ſtand ihnen ferne, und in der Ferne iſt Alles blau; man ſchreibt was die liebe Fantaſie recht angenehm kitzelt, und lieſt dann das Geſchriebene gedruckt, aber einem Hieſigen, der mit geſunden Sinnen an Ort und Stelle Alles ſieht und hört, dem macht man nichts weiß, nichts gelb, nichts ſchwarz. —

Zum Schluſſe erſuchen wir die geehrte Redaktion, in Zukunft die Stimmen eines ſolchen Korreſpondenten, der wahrlich die Geſinnungen eines großen und beachtenswerthen Theils auszuſprechen nicht im Stande iſt, auch nicht zu berückſichtigen. *)

Oeſterr. Central-Organ. 1848. Nr. 31 und 32.

(S.) **Brody,** am 17. Auguſt 1848. Der hieſige Gemeindevorſtand wurde auf ſeine nachgeſuchte Demiſſion (S. Nr. 22 d. B.) folgendermaßen beſchieden:

*) Wir bitten den geneigten Leſer unſere Note in Nr. 24 nachzuſehen und er wird jenem Aufſatze, wie der Entgegnung und wohl auch uns Gerechtigkeit werden laſſen. Mit vollem Rechte werden mogen die auswärtigen Lehrer in Lemberg kommen und bittere Entgegnung uns einſenden — vergeſſend, daß wir nur höchſt ſelten und ungern eine Cenſur ausüben, daß ferner der Redliche damit nicht verletzt noch gekränkt iſt, und es beſſer wäre durch Thaten für ſich zu ſprechen. d. R.

Digitized by Google

„13794. An den israelitiſchen Gemeindevorſtand in Brody.

Die unterm 21. Juli l. J. Z. 397 von dem Gemeindevorſtande überreichte Dienſtesreſignation (!) wird und kann als nicht zeitgemäß (?!) und jedenfalls übereilt (!) nicht angenommen werden. Des Gemeindevorſtandes erſte und heiligſte Bürgerpflicht (!) iſt es, in der ſo bewegten Zeit und unter den dermaligen ſchwierigen Verhältniſſen auszuharren; ſich aber keineswegs zu einem Schritte hinreißen zu laſſen, welchen die Gemeinde wo nicht einem rathloſes Zuſtande preisgeben, ihm doch jedenfalls Verlegenheiten bereiten würde. Der Gemeindevorſtand iſt irrig daran, wenn derſelbe glaubt, mit protokollariſchen Aeußerungen über den Aufenthalt und die Identität der Perſonen Alles gethan zu haben, was ihm bei einer Rekrutenhebung und Aſſentirung obliegt. Sein Beruf iſt ein weit höherer und wichtigerer, nämlich die Verhütung, damit nicht eine Schaar entbehrlicher Individuen zum Nachtheil armer, arbeitſamer Familienernährer der Militärſtellung entzogen werden. Es iſt überhaupt Sache und Pflicht des Gemeindevorſtandes, im Intereſſe der Regierung alle, die Gemeinde angehenden Geſchäfte und vorzüglich diejenigen, die auf die Maßnahmen des Staates weſentlichen Einfluß nehmen, wie es eben mit der Militärſtellung der Fall iſt, in Vertretung der Gemeinde zu unterſtützen und zu fördern (!?!) Dieſer Pflicht wird aber von Seite des Gemeindevorſtandes keineswegs entſprochen, wenn derſelbe bei der Erforſchung (!) Hebung (!) und Stellung der Militärpflichtigen nicht aufrichtig mitwirkt. Zu der Einſicht des Gemeindevorſtandes verſieht man ſich, daß dies von nun an nicht unterbleiben werde.

Zloczow, am 8. Auguſt.“

Ich glaube dem obigen Beſcheide Nichts hinzufügen zu dürfen. Deſſen korrupter Styl, lächerlicher Pathos und ſchulmeiſterlicher Ton, wie überhaupt die verkehrte Auffaſſung der dem Gemeindevorſtande obliegenden Pflichten, zeigen zur Genüge vom Standpunkte des Abfaſſers.

Eben gelangte ich auch zu nachfolgender kreisämtlicher Zuſchrift, der Sie auch gefälligſt als Muſter eines guten Styls wie einer lobenswerthen Humanität ein Plätzchen gönnen mögen:

An den israelitiſchen Gemeindevorſtand in Brody!

Ueber deſſen Eingabe vom 10/11 Auguſt 1848, mit welcher derſelbe, aus Urſache der bereits auch in Brody ausgebrochenen Cholera die Militär-Aſſentirung zu ſiſtiren, wird derſelbe auf den hierortigen Erlaß vom 4. d. M., Z. 14492 verwieſen, und demſelben bedeutet, daß auf jene Einwendung um ſo minder Rückſicht genommen werden könne, als die Ergänzung der Armee dringend nothwendig iſt, und eine herrſchende Krankheit der Aſſentirung gegenwärtig um ſo weniger im Wege ſtehen kann, als nunmehr noch Nachſtellungen bewirkt werden (?), wobei nur einzelne Wenige, und keine Menſchenmengen (?!) mehr vorkommen. Der Gemeindevorſtand wird daher aufgefordert, auf die Abſtellung des Rekrutenrückſtandes auch fortan eifrigſt hinzuarbeiten; damit das Kreisamt nicht in die unangenehme Lage komme, zur Verſchärfung der Zwangsmittel ſchreiten zu laſſen.

Zloczow am 12. Auguſt 1848.

(M. B.) **Brody**, am 23. Auguſt. (Die Wirkung einer Katzenmuſik!) Was die Humanität nicht vermochte, das ge'ang der Furcht vor einer Katzenmuſik. Die heute hier angelangte Nr. 27 Ihres Blattes bringt bereits den kreisämtlichen Beſcheid, wonach trotz der hier ausgebrochenen Choleraſeuche auf die ſofortige Abſtellung des Kontingents, unter Androhung einer zwangsweiſen Hebung mit Anwendung der Militäraſſiſtenz gedrungen wird. Alle, die an ſolche Niederträchtigkeit nicht glauben wollten, fanden ſich grauſam getäuſcht. Am 16. d. M. wurde auf dienſtfreundliches Anſuchen unſeres Bürgermeiſters Langnas, im Auftrag des herz- und geiſtloſen Kreiskommiſſärs Wagner, vom Platzkommando Militäraſſiſtenz zu dieſem löblichen Zwecke bewilliget, und am 17. Morgens 6 Uhr drangen, unter Anführung hiezu delegirter Vollzeihunde, einige mit ſcharfgeladenen Gewehren bewaffnete Soldatenrotten in die Häuſer, riſſen alle jungen Leute, auch Fieberkranke, erbarmungslos aus den Betten und brachten ſie bis auf Weiters in polizeiliche Haft. Während dem war das Militär aus den Kaſernen gerückt, und beſetzte alle Ausgänge der Stadt, damit ja Niemand die Flucht ergreife, und waren die Tambours angewieſen beim erſten mindeſten Akt der Widerſetzlichkeit Allarm zu ſchlagen ꝛc. ꝛc. Solchergeſtalt wurden circa 300 Individuen aufgehoben und in einen engen Raum zuſammengepfercht, von denen nach vorgenommener Viſitation kein einziger, ſage kein Einziger militärfähig befunden wurde. Welche Indignation, welche Entrüſtung dieſe beiſpielloſe Schändlichkeit ſowohl bei Juden als bei Chriſten hervorgebracht, werden Sie ſich kaum vorſtellen können. Um ihren empörten furchtbar erregten Gemüthern Luft zu machen, thaten ſich einige junge Leute, worunter auch von den angeſehenſten Familien, zuſammen, dem allgemein verhaßten und verachteten Bürgermeiſter Langnas ihre Devotion in einer grandioſen Katzenmuſik zu bezeigen. Am Abende desſelben Tages 11 Uhr fand ſolche vor ſeiner Wohnung in beſter Form ſtatt. Tags darauf veranſtaltete der Bekatzenmuſikte eine Zuſammenkunft eines ſtädtiſchen Ausſchuſſes, in der angenehmen Hoffnung denſelben auch jetzt, wie es bis nun leider immer der Fall war, für ſich und ſeine ſtadtfeindlichen Maßnahmen zu gewinnen. Was geſchah? Einige Zaghafte abgerechnet, die der Einladung keine Folge leiſteten, erſchienen alle Ausſchußmänner mit dem feſten Entſchluſſe ihm offen und muthig entgegen zu treten, welchem Entſchluſſe ſie auch treu blieben. Da hätte man den ſiegsgewiß auftretenden Kläger ſehen ſollen, wie er bald als erbärmlicher Delinquent ſich jämmerlich geberdete, und als die derbſten Wahrheiten, deren Offenbarung den Ausſchuß in ſeinen Augen zu einem hochverrätheriſchen ſtempelte, in ſeinen Ohren ſauſten und brauſten, ſoll er gar ausgerufen haben: Auch du Brutus! auch du! — Abends wurde einem der herzhafteſten Ausſchußmänner Herrn M. N., der ihm den Text ungeſcheuet

Digitized by Google

geleſen, eine Serenade, zur Anerkennung ſeines loyalen Benehmens wie zum Aergerniß des Gerichteten gebracht. — Was geſchah ferner? Der katzenmuſikgeängſtete Kreiskommiſſär beſchied am 19. den Gemeindevorſtand in ſeine Wohnung, und erklärte feierlich, daß ihm das Wohl der Stadt ſehr am Herzen liege, und er es daher ihrer Einſicht anheimſtelle ob mit der Rekrutirung fortzufahren ſei oder, — nun ja, wir verſtehen ſchon, ha! ha! ha!

(S.) **Brody**, 24. Auguſt. — Ihr M. B.-Korreſpondent berichtete bereits in Nr. 27. dieſes Blattes wie der anerkannte Wohlthätigkeitsſinn der hieſigen Gemeinde ſich neuerdings beim Herannahen der Cholera auf das Glänzendſte bethätigte, und es freut mich ungemein einem Mitgliede unſerer Gemeinde Herrn v. Grünberg, der, ſeiner großartigen Geſchäfte wegen, den größten Theil des Jahres auf Reiſen zubringt, und der als die Schreckenskunde vom Herannahen der Cholera zu ihm drang, ſich beeilte, die Armen unſerer Gemeinde mit einer bedeutenden Spende zu bedenken, die wohlverdiente Ehre und Anerkennung öffentlich zu geben.

Ich laſſe hier ſein desfallſiges, an die Herren Lazar Landau und H. D. Mintz gerichtetes Schreiben in extenso folgen.

»Werthgeſchätzte Herren!

Da ich zu meiner außerordentlichen Betrübniß erfahren, daß die Cholera in der Nähe von Brody wüthet, ſo habe ich meiner Frau den Auftrag ertheilt, ^{20}fl. 100 per Monat zu Ihrer Dispoſition zu halten, welche Sie, ſobald der Ausbruch der Cholera von drei Aerzten konſtatirt ſein wird, allmonatlich zu beziehen haben. Ich erſuche Sie ſelbe an die dortigen Armen, jüdiſcher wie chriſtlicher Konfeſſion, nach Verhältniß zu vertheilen, und zwar nur an geſunde Arme — denn für die kranken wird wahrſcheinlich die Gemeinde ſelbſt hinlänglich ſorgen — und lieber in Lebensmitteln als in baaren Spenden. — Sollte dieſe Krankheit — was Gott verhüten möge! — in den Monaten November und Dezember graſſiren, ſo können Sie außer den obigen ^{20}fl. 100 noch über einen monatlichen Zuſchuß von ^{20}fl. 50 disponiren, welchen letzteren Sie ausſchließlich auf Brennholz für Arme zu verwenden belieben. —

Obige Verpflichtung gilt einſtweilen bis Jänner 1849. Beim Entwurf des Vertheilungs-Reglements wollen Sie gefälligſt meine Frau zu Rathe ziehen.

Ich zweifle nicht, daß Sie, edle Herren, meine Gabe annehmen und meine Wünſche berückſichtigen werden, womit Sie zugleich verbindlich machen Ihren

Sie achtenden Freund

Trieſt, 4. Auguſt 1848.

Viktor Grünberg.«

So der hochherzige Spender, zu deſſen Schreiben ich Nichts hinzuzufügen habe. Solche edle Handlung findet den Lohn in ſich ſelbſt. —

Obiger Betrag von ^{20}fl. 100 — wird von den Herren Disponenten im Sinne des wohlthätigen Spenders verwendet, und zwar in wöchentlicher unentgeltlicher Vertheilung von 120 Pfund gebackenen Brotes an chriſtliche Arme mittelſt Herrn Johann Petz, Ausſchußmann, und in Verkauf von 350 Pfund Fleiſch zu ⅓ des Koſtenpreiſes an jüdiſche Arme. — Im obengedachten Berichte Ihres M. B. Korreſpondenten wird Herr B. Kornfeld mit einem Beitrag von ^{20}fl. 400 — irrthümlich aufgeführt. Derſelbe hat nur ^{20}fl. 200 — geſpendet.

Schloß Zülz (in OS.), im Juli. Der hieſige jüdiſche Gutsbeſitzer Herr Berliner ſucht eine ſchöne Idee, die Gründung einer jüdiſchen Ackerbaukolonie (die den Namen Mendelsſohn führen ſoll) zu verwirklichen. Ein Aufruf, worin dieſe Idee ſich ausſpricht, gibt die näheren Bedingniſſe und Umſtände an, nach welchen dieſe Ackervertheilung ſtatt finden ſollte, und dieſe ſind in ſo billiger, humaner Weiſe gemacht, daß man herzlich wünſchen muß, eine große Anzahl jüdiſcher Proletarier, deren es leider gerade in der Gegenwart viele gibt, von dieſem ſchönen Anerbieten Gebrauch machen möchten. In dem Ackerbau liegt ein großer Segen für das Judenthum, für die Judenheit und für die Realiſirung der Emanzipation, und die israelitiſchen Gutsbeſitzer, von ihren chriſtlichen Kollegen ſonſt nicht immer brüderlich angeſehen, gewinnen als Wohlthäter, was ſie ſonſt von neidiſchen Nachbarn verlieren. Auch die religiöſe Reform wird erſt wahrhaft möglich ſein, wenn ein Theil der Juden, zurückgegeben der Natur, dem Ackerbau ſich widmen wird; denn als Landmann und im Kreiſe jüdiſcher Landleute lebend, müſſen manche Geſetze ſich ganz anders geſtalten. Möge Herr Berliner auf dieſem Wege ſeinen Glaubensgenoſſen Erleichterungen oder Wohlthaten anzubieten fortfahren; dieſer praktiſche Weg führt ſicherer zum Ziele als der eifervolle Reformbetrieb, der höchſtens den Zelotismus und den Fanatismus reizt, aber keinen Segen bringt. (O.)

C **Trieſt**, 22. Auguſt. Den 20. Abends wollten mehrere Nationalgardiſten ihrem Oberkommandanten M. Manziarly eine Katzenmuſik bringen, da dieſer nebſt dem ganzen Verwaltungsrathe wegen ihres ariſtokratiſchen und unkonſtitutionellen Treibens ſchon ſeit langer Zeit unbeliebt ſind, und alle friedlichen Mittel bisher nutzlos geblieben waren, um ſie zur Abdankung zu bewegen. Da aber dieſer Herr davon Nachricht erhielt, ſo ließ er Abends ein Häuflein ſeiner Vertrauten mit Waffen in dem Hausthore verſtecken, und als ſich einiges Volk ſammelte, und: abbasso **Manziarly**, zu ſchreien anfing, ſprangen dieſe plötzlich hervor, hauten auf die Wehrloſen unbarmherzig mit Stöcken, Meſſern und Säbeln nieder, und es gab viele leichte und einige ſchwere Verwundungen worunter leider eine tödtlich iſt. Das Volk über dieſes Benehmen erbittert, ſchlug ſich gegen die Nationalgarde, welche natürlich zwei Parteien bildete, nämlich die Freiſinnigen und die dem Kommandanten Ergebenen. Aber wegen der zwiſchen dem Herrn Manziarly und dem F. M. L. Grafen Giulay herrſchenden **entente cordiale** war mit Blitzesſchnelle auch das Militär da (gewiß war es ſchon früher beordert), und die Menge ging auseinander, nachdem Mehrere verhaftet worden waren. So wurde dieſer

Digitized by Google

kleine Verſuch mit brutaler Gewalt zurückgeſchlagen, denn der Reaktion ſtehen hier ungeheure Mittel zu Gebote; ſie braucht ihre Schritte nicht zu verheimlichen, ſondern tritt muthig, mit offenem Viſier auf, und die höheren und höchſten Obrigkeiten leiſten ihr hülfreiche Hand. Ein Beweis davon iſt die geſtern von dem Gouverneur, Altgrafen zu Salm, herausgegebene Kundmachung, wo er die Meuchelmörder lobt, ſie die Bewahrer der Ordnung (mantenitori dell' ordine) nennt, und Worte des Tadels nur für die iſolirten Leidenſchaften findet, welche ſich auch hier Luft machen wollten; indem er zugleich das Volk aufmuntert, dieſe auch in ihren Zuſammenkünften auszuſpähen, oder mit anderen Worten das heilige Haus- und Aſſociationsrecht zu verletzen. So handeln dieſe Vertreter der verantwortlichen Miniſter in unſerer demokratiſchen (?) Monarchie. Der ſchlagendſte Beweis aber, daß die Reaktion überall dieſelbe iſt, und ſich überall derſelben ſchändlichen Mittel bedient, iſt es, daß hier, wo ſonſt das friedlichſte Einverſtändniß zwiſchen Juden und Chriſten beſtand, am geſtrigen Abende einige Haufen des elendeſten Geſindels mit dem wiederholten Geſchrei: **Morte agli Ebrei**, die Straßen durchzog. Dieſes wird hoffentlich keine ernſthaften Folgen haben, aber zeigt nur, daß unſere ganze Nation daran ſchuldig iſt, wenn einige von uns zu den Liberalen gehören. Gott gebe uns eine beſſere Zukunft, denn die Gegenwart iſt für uns wahrhaftig keine erfreuliche!

Italien.

Rom, am 5. Auguſt. Eine israelitiſche Deputation begab ſich zum Miniſter der Juſtiz und der Gnadenſachen, damit die in Rom anſäßigen Juden, laut der Konſtitution, aller politiſchen Rechte theilhaftig werden. In Folge deſſen hat der Miniſter ein eigenes Geſetz entworfen, welches künftige Woche der Kammer zur Berathung vorgelegt werden wird.

Rußland.

(A. A. Z.) Ein Ukas vom 1. Auguſt verordnet die Bildung einer Rabbiner-Kommiſſion, welche aus den durch Wahl der hebräiſchen Gemeinden vorgeſchlagenen Kandidaten vom Departement der ausländiſchen Konfeſſion aus vier Mitgliedern und einem Präſidenten gebildet wird, ihren Sitz in St. Petersburg hat und alljährlich auf zwei Monate zuſammentritt. Zu ihren Obliegenheiten gehört die Unterſuchung und Entſcheidung aller auf die Geſetze und Gebräuche der jüdiſchen Religion und die Thätigkeit der Rabbiner ſich beziehenden Fragen und die Prüfung von Entſcheidungsſachen in den Fällen, wo die Rabbiner finden, daß der Sinn des Geſetzes unklar oder gegen deſſen Entſcheidklage erhoben iſt.

Miszelle.

— Moriz Hartmann, der »ſchönſte Mann« in der Frankfurter Nationalverſammlung, wie es wenigſtens ein Korreſpondent der Times behauptet, hat, wie aus zuverläſſiger Quelle berichtet wird, in Frankfurt ſeine Verlobung mit der Tochter eines reichen, engliſchen Banquiers gefeiert. So wäre denn die Prophezeihung des »Frankfurter Konverſationsblattes,« das dem Abgeordneten von Leitmeritz eine Millionärin zur Frau verhieß, in Erfüllung gegangen. Sobald wir nach Frankfurt kommen, laſſen wir uns gewiß auch etwas von dem dortigen Konverſationsblatt wahrſagen.

Berichtigung.

Ein Berichterſtatter des »Orients« aus Wien meldet: »Von der monatlich in einem großen Bogen erſcheinenden hebräiſchen Schrift: מגד גרש ירחים, die, ſoviel ich ſehe, Ji. Reggio redigirt, iſt weiter nichts als der erſte Bogen erſchienen; der geiſtige Bankerott ſcheint zu früh ausgebrochen zu ſein.«

Jeder erkennt in dieſen Zeilen die böswillige Entſtellung — ich könnte nachweiſen aus welcher unſaubern ſchmutzigen Quelle dieſe fließen, doch mag ich darauf nur erklären, daß ich für ſechs bis ſieben ſolcher Bogen hebräiſche Manuſkripte von Reggio, Prof. Luzatto, Dr. Letteris, Almanzi, Rab. Chayes, Rab. Pollak, F. Miſes, M. Streliſker, S. Szanto und And. vorräthig habe und ſomit nur die eingetretenen Verhältniſſe, ſowohl im politiſchen Leben als in der Preſſe, die Urſache des Nichterſcheinens dieſer beabſichtigten Beilage zu unſerer Zeitſchrift iſt. Die Redaktion.

Briefkäſtchen.

Herrn B—n in Preßburg. — Welcher Beamte kann Ihnen verbieten einen Brief mit Geld unfrankirt aufzugeben? Der dortige Poſtbeamte kann höchſtens aufs Rezepiſſe ſchreiben, daß hier ſo und ſo viel an Porto zu entrichten kommen wird — daß es aber dann hier nicht gezahlt zu werden braucht, iſt Sache des hieſigen Ober-Poſtamts, das ſchon unterrichtet iſt; wenn nur die Adreſſe lautet:

»An das Komptoir des Central-Organ für Glaubensfreiheit &c.
mit Pränumerationsbetrag fl. — — in
Wien.

Da uns viele Aufſätze zukommen, die im unvollendeten Zuſtande kein Urtheil zulaſſen, und gewöhnlich mit den Worten: »Fortſetzung folgt« ſchließen, die nur der Redaktion aus typographiſchen Rückſichten, keineswegs dem Referenten zukommen, der ſtets ein Ganzes und Fertiges der Redaktion vorlegen muß, ſo erſuchen wir die geehrten Herren uns mit dergleichen halben Arbeiten zu verſchonen.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 3. September 1848. II. Semeſter. № 33.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. C.M. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Die jüdiſche Steuerablöſung in Böhmen. — Aus den Reichsverhandlungen. — Ueber die Thierquälerei. — Chriſtliche Streiter für die Juden — Deutſche Nationalverſammlung in Frankfurt am Main. — Berichte: Oeſterreich: — Prag. — Nachod. — Krakau. Rußland. — Norwegen.

Die jüdiſche Steuerablöſung in Böhmen.

I. B. Vorüber iſt Vorüber! Und auf weſſen Seite auch Recht oder Unrecht ſei, — wir wollen es genau und unparteiiſch prüfen —

doch vor Allem wichtig iſt uns jetzt die Frage was ferner zu geſchehen habe. Es wurde in dieſen Blättern bereits berichtet, daß das Geſchäft der Steuerablöſung bis nun nur in Prag beendet ſei; auf dem Lande haben viele, theils in Folge des beſprochenen Artikels im „Herold,“ der auch ſonſt noch vielfältig cirkulirte, zum Widerſtande ermuthigt, ſich mit den Pächtern noch nicht abgefunden, theils die bereits abgeſchloſſenen Ablöſungen nicht eingezahlt. In unſerer letzten Nummer wurde bereits bemerkt, daß die ſeit der Revolution ſo ſehr erſchütterten Vermögensverhältniſſe den Meiſten die Einzahlung faſt unmöglich machen.

Werden dieſe nun noch zahlen müſſen?

Wäre es nicht ein Unſinn, daß Böhmen, dem vor allen andern Provinzen dieſe Steuer erlaſſen ſein ſollte, nun ſtatt deſſen gegen alle andern Provinzen im Nachtheil ſei?! Indeß andere Provinzen gar Nichts zu zahlen brauchen, ſollten die Juden Böhmens in Folge jenes ſogenannten Gnadenaktes ſeiner Majeſtät noch ſieben Jahre oder auch nur noch für drei Jahre dieſes Joch tragen müſſen?! —

Das wird, das kann ja gar nicht ſein, und wir können aus zuverläſſiger Quelle berichten, daß, wenn die jüdiſchen Steuern, wie gar nicht zu bezweifeln, vom Jahre 1849 an aufhören ſie für alle öſterreichiſchen Provinzen aufhören und auch für Böhme von den noch übrigen ſechs Jahren nicht die Rede ſein kann und wird.

Daß der Staat als ſolcher nicht die zwiſchen der Steuerpflichtigen und Steuerpächtern eingegangenen Verpflichtungen, obwohl aus der Ablöſungsangelegenheit hervorgehend, aufheben könne, wird Jeder wohl einſehen. Die Steuerpächter werden jedoch von ihrer Forderung um ſo ſicherer ſiſtiren als von einem Zwangsverfahren, von dem rechtmäßig nie die Rede hätte ſein ſollen, nunmehr nicht die Rede ſein kann.

Wer es gezahlt hat, tröſte ſich damit, daß dieſe Zeit Jedem Opfer gekoſtet, Opfer, gegen die ſelbſt die großen Ablöſungsbeträge gewiß gering waren; zu dem werden die Steuerdirektoren genaue Rechnung legen und den Überſchuß, alles Geld, das ſie noch nicht bis heute an die Regierung abgeführt haben, wird und muß zu wahrhaft gemeinnützigen jüdiſchen Anſtalten verwendet werden.

Denen Gemeinden und Individuen, welche bis nun ſich nicht mit den Steuerdirektoren abgefunden, oder die Steuer abgelöſt haben, brauchen wir wohl nicht erſt den Rath zu ertheilen, daß ſie jede derartige Zahlung oder ſonſtige Leiſtung, die über das Jahr 1848 hinausgeht, entſchieden verweigern.

———

Digitized by Google

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

Es werden bei jeder Sitzung vor Beginn der eigentlichen Debatte durch einen der Sekretäre die Eingaben verleſen, welche an die hohe Reichsverſammlung eingebracht wurden; ſeit einigen Tagen kamen darunter mehrere von galiziſchen Ju engemeinden (Buczaz, Brzezan, Stanislawow, Stry, Tarnow ꝛc.), um Emanzipation vor *) — Selbe wurden ohn weitere Bemerkung dem Konſtitutions-Ausſchuſſe überwieſen.

Dies iſt, was wir nur wünſchen konnten; einmal, weil durch jede Diskuſſion die Frage nur verwickelter und ſchwieriger wurde, dann weil wir von der liberalen Zuſammenſetzung des erwähnten Ausſchuſſes, welcher den Verfaſſungsentwurf ausarbeitet (ſind doch ſelbſt Goldmark und Fiſchhof dabei), das Beſte erwarten können, die Petitionen werden zwar in der Reichskammer und vermuthlich auch von der Kommiſſion gar nicht geleſen, allein uns ſind ſelbe auf Privatwege mitgetheilt worden. Es wird darin etwas weit ausgeholt, bis auf Pharao und Herodoth zurückgegangen, das große זכות אבות, daß nämlich Chriſtus uns entſtamme, beanſprucht; indes, wie geſagt, ihre Abfaſſung iſt ganz gleichgiltig). — Die Sitzungen vom **31.** Auguſt und **1.** September, ſo ſtürmiſch, ſo unberechenbar in ihrer Folgen, dieſe großen Tage iu Öſterreichs Geſchichte, wo der Landmann wieder frei wurde, wo die faſt tauſendjährigen Unterthänigkeitsverhältniſſe mit einem Schlage aufgehoben wurden, werden einen außerordentlichen Einfluß auf ſehr viele unſerer Glaubensbruder üben. viele wohlhabende jüdiſche Familien ſind, dadurch plötzlich verarmt; die Vortheile genießt kein Jude, denn er iſt nicht Bauer — doch das bedarf einer ausführliche Beſprechung, die wir von kundiger Hand erwarten.

*) Herrn Reimann's Aufruf in Nr. 30, kam ſomit zu ſpät. Doch ihm genügt wohl, daß es geſchehen ſei, obwohl wir hier an das jüdiſch-deutſche Sprichwort erinnern möchten: „oder es helft niſcht oder man derf nicht." Wie wir nachzuweiſen Gelegenheit haben. Siehe Frankfurt, Prag ꝛc.)

Ueber Thierquälerei.

Nichts beweiſet klarer den hohen und unvergänglichen Werth der moſaiiſchen Inſtitutionen, als daß viele derſelben nun als Furcht tauſendjähriger Civiliſation und als Quinteſſenz der Humanität des neunzehnten Jahrhunderts wieder ins Leben gerufen und von der Elite gebildeter Nationen vertreten werden, und nichts bezeichnet ſo deutlich den edlen weltbeglückenden Zweck des alten Teſtaments, als daß darin Geſetze der Menſchlichkeit als göttliche aufgeſtellt und ſanktionirt ſind. Ja all die Parolen der Gegenwart, und die Ideale ſtaatlicher Beziehungen, womit die Neuzeit groß thut, ſind auf das Beſtimmteſte und Unzweideutigſte in den jüdiſchen Urkunden ausgeſprochen.

Dieſe ſchon oft ausgeſprochene Wahrheit dringt ſich mir durch die in neuerer Zeit hervorgerufenen Vereine gegen Thierquälerei, deren löbliche Tendenz gewiß dem Herzen zur größten Ehre gereicht, welche wir aber in dem alten Teſtament umfaſſender bis in die feinſten Abſtufungen begründet und als göttliches Geſetz ſanktionirt finden. Dahin gehören: das Verbot, dem Ochſen, welcher driſcht, einen Maulkorb anzulegen. — Einen Ochſen und einen Eſel (Thiere von ungleicher Stärke) zuſammen an einen Pflug zu ſpannen ꝛc. *).

Aber eine Bemerkung kann ich bei dieſer Gelegenheit nicht unterdrücken.

Wenn unſere Brüder chriſtlicher Konfeſſion viele jüdiſche Gebräuche, als der Zeit nicht entſprechend, verworfen wiſſen möchten, manche unſchädliche Ceremonie ſogar mit bitterem Vorwurf rügen, und ſich nicht erblöden, ſolche als Hinderniß unſerer bürgerlichen Gleichſtellung zu bezeichnen, warum ſie nicht eben ſo bereitwillig ſind, anderſeits jene jüdiſchen Anordnungen, welche die volle Anerkennung der gebildeten Welt verdienen, und wenn ſie auch rabbiniſch ſind, zu würdigen und zu entlehnen?

Ich möchte in dieſer Beziehung beiſpielsweiſe den Verein gegen Thierquälerei darauf aufmerkſam machen, daß die Art wie das Hornvieh bei dem Juden getödtet wird, nämlich durch einen tiefen Einſchnitt mit einem ſcharfen nicht ſchartigen Meſſer in den Hals, wodurch das Thier augenblicklich verblutet, bei weitem milder iſt als das grauſame Schlagen des Hornviehs, wodurch das gequälte Thier eine doppelte Marter auszuſtehen hat.

J. Fürth.

*) Nach Talmud, Baba Meziah צער בעלי חיים דאורייתא iſt Thierquälerei entſchieden verboten. D. R.

Chriſtliche Streiter für die Juden.

Das Thema der Emanzipation iſt ein ſo vielfach ſchon beſprochenes, erörtertes, ausgebeutetes, varirtes, daß man es wirklich ſatt haben ſollte — es iſt das Recht längſt nicht mehr in Frage geſtellt; es iſt endlich die Gleichſtellung ſchon in den meiſten Ländern theils fait accompli, theils in den nächſten Tagen unausbleiblich. Wo es noch beſtritten und verweigert wird, will man nicht eines Andern belehrt ſein, am wenigſten von Juden ſelbſt. Wenn wir da-

Digitized by Google

her den Kämpfern unſerer Freiheit aus unſerer Mitte hier ſelten einen Raum geben mögen, ſo ſcheint es uns doch ein Anderes mit den Stimmen chriſtlicher Streiter für unſere Rechte, mag ihre Waffe weniger ſchneidend, ihr Streich nicht ſo gut geführt ſein wie die unſeres Rießer, Börne und ihrer unzähligen Nachahmer, ſie werden unſere Feinde doch leichter beſiegen; ſie ſind uns wenigſtens jetzt ein Troſt und ihr Kampf für uns gibt uns die Kraft unſern Drängern nicht insgeſammt Feinde zu werden, gibt uns das Koſtbarſte: die Hoffnung einer baldigen beſſeren Zukunft, gibt uns endlich auch manchen zu beherzigenden Vorwurf, der zu unſerer Beſſerung beitragen mag, denn wir werden uns doch nicht für die unverbeſſerlichen halten?! Wir mögen vielmehr unbedingt zugeſtehen, daß wir in ſozialer Beziehung wirklich viel und ſchleunigſt zu verbeſſern haben; wenn uns dies nur mit Wohlwollen, mit Aufrichtigkeit geſagt wird, werden wir daher ſelbſt dann ſolche Stimmen gerne hören; und ſo wollen wir hiermit auf ſolche aufmerkſam machen.

I. Aimé von Wouwermann.

Wer je Gemäldegalerien beſucht kennt dieſen Namen, dieſes edle altflämiſche Geſchlecht, das in der Kunſt der alten niederländiſchen Schule leuchtete. Führten jene den Pinſel meiſterhaft um den Meeressturm, beſonders aber das Toben der Schlachten, den blutigen Kampf zu malen, ſo zeichnet ihr jüngſter Sproſſe nicht minder trefflich mit der Feder den Kampf des Lebens, den Streit mit dem Vorurtheil und dem Unrecht. Unter dem Titel »die Juden in Galizien« verläßt ſo eben eine kleine Broſchure, die Preſſe der wir ein Kapitel entlehnen. Es ſpricht dies beſſer als jede Recenſion wir wollen nur noch hinzufügen, daß der edle Verfaſſer in Steiermark geboren, in ſeiner Kindheit und auch ſpäter in der Kadetenſchule den Juden nur als ein Schreckfantom, ſo eine eigene Thierart kannte, und als Militärsmann erſt im Mannesalter mit Juden in Berührung kam, und zwar mit galiziſchen Juden, indem er in Brody und Tarnopol ſtationirt war. In letzterer Stadt hat er als Lieutenant quittirt, und ein bürgerliches Mädchen geheiratet, und lebt daſelbſt ſeit 1½ Jahre von einer kleinen Anſtellung beim Kreisamte *).

Nachdem der Verfaſſer einige Betrachtungen über die Geſchichte und den dadurch ausgeprägten Charakter der Juden voraus geſchickt kömmt er zu den verſchiedenen Abſtufungen, die ſie in der Geſellſchaft einnehmen und er beginnet mit dem —

(Schluß folgt.)

*) Wir haben eine kleine Anzahl Exemplare dieſer Broſchüre übernommen und hoffen, daß einige Beſtellungen darauf uns zukommen werden: warum ſollten die Schriften für uns nicht die Koſten ein bringen, indeß die Schmähſchriften gegen uns eine gute Spekulation ſind, die wir leider oft ſelbſt zu unterſtützen ſo thöricht ſind.

Deutſche Nationalverſammlung in Frankfurt a. M.

Dieſe iſt uns nicht minder wichtig, wichtiger möchten wir faſt ſagen als Oeſterreichs Reichstag, und die Verhandlung des III. und IV. Artikels des Entwurfs der Grundrechte über die Glaubensfreiheit ausführlicher mitzutheilen halten wir für unſere Pflicht.

Mehrere Abgeordnete wollten zwar dieſe Artikel erſt am Schluſſe der Berathung über die folgenden Artikel erörtert wiſſen; es wurde aber dagegen proteſtirt; Wenn man ſagt, es werden ſehr lange Debatten über die Artikel III und IV zu erwarten ſein, ſo zeigt dies gerade die Wichtigkeit der Sache; die aber welche Haare auf den Zähnen haben, werden die Debatte nicht ſcheuen; und ſei nicht jener Petitionenſturm, der von allen Seiten auf die Nationalverſammlung eindringe, ein Beweis, für wie hochwichtig das Volk ſelbſt dieſe Angelegenheit halte? Bei der Entſcheidung dieſer Fragen entſcheiden wir über die wichtigſten Intereſſen des Volks; wer für die Kinder des Volks ſorge, der ſorge wahrlich für das Volk; zwiſchen den Zeilen des Artikels IV. werde man die deutſche Zukunft leſen können (lebhafter Beifall); man ſpreche von der Nothwendigkeit, das Volk zu beruhigen, das Vertrauen wieder herzuſtellen und zu befeſtigen; hier ſei gerade die beſte Gelegenheit dazu gegeben; die fieberhafte Aufregung, die durch das Volk gehe, komme von einer Partei her, die er nicht nennen wolle; dieſe Partei liebe die Bewegung, aber die Bewegung rückwärts (Gelächter); dieſe Partei wolle nicht wiſſen, daß die Uhr 1848 geſchlagen habe; ſie rege auf, ſie verſchreie die Trennung der Schule von der Kirche als ein Attentat gegen die Religion, erkläre die Kirche und das Vaterland in Gefahr: in der preußiſchen konſtituirenden Verſammlung ſei die Unterrichtsfrage jetzt ebenfalls in Anregung, und nur wünſchenswerth ſei es, wenn dieſe Frage zu gleicher Zeit in Frankfurt und in Berlin in Berathung genommen werde. Die Volksſchulen ſeien ſchon lange zurückgeſtoßen und vernachläſſigt worden; als die Ernennungen der Mitglieder des Reichsminiſteriums verkündet worden, habe er mit großem Bedauern kein Wort von einem Reichsminiſter des öffentlichen Unterrichts gehört; das lange Unrecht mache man aber nicht beſſer durch noch längere Verzögerung der Reparation des Unrechts.« (Beifall.)

»Der Vorſchlag, dieſe Punkte jetzt nicht zu verhandeln, ſei ſchon deshalb zurückzuweiſen, weil kein Intereſſe dem Volke ſo hoch und heilig als die Entſcheidung der konfeſſionellen Frage. Wir dürfen hier vor keiner Frage zurückſchrecken.« Nach dieſer Rede wurde der Ausſchußantrag auf Tagesordnung (nicht verſchieben) mit großer Majorität angenommen.

Präſident: Wir geben zur Berathung des Artikels III des Entwurfs der Grundrechte über.

Nach einer kleinen Debatte über die Reihenfolge der Redner, ſagt der Präſident: Um dieſem Streit ein Ende zu machen, ſchlage er vor, daß die heute ſtattgehabte Einſchreibung nur für heute gelten ſolle, und daß am Schluſſe der Sitzung eine neue Einſchreibung

der Reder vorgenommen werde. Von allen Seiten: Ja, ja!

Man ſchreitet zur allgemeinen Diskuſſion über den Art. III. Dieſer lautet: Art. III. §. 11. Jeder Deutſche hat volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit. §. 12. Jeder Deutſche iſt unbeſchränkt in der gemeinſamen häuslichen und öffentlichen Uebung ſeiner Religion. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieſer Freiheit begangen werden, ſind nach dem Geſetze zu beſtrafen. §. 13. Durch das religiöſe Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beſchränkt. Den ſtaatsbürgerlichen Pflichten darf daſſelbe keinen Abbruch thun. §. 14. Neue Religionsgeſellſchaften dürfen ſich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntniſſes durch den Staat bedarf es nicht. — Minoritätserachten: Die beſtehenden und die neu ſich bildenden Religionsgeſellſchaften ſind als ſolche unabhängig von der Staatsgewalt; ſie ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten ſelbſtſtändig (Laſſaulx, Deiters, Lichnowsky, Jürgens, M. v. Gagern). Die beſtehenden und die neu ſich bildenden Religionsgeſellſchaften ſind als ſolche unabhängig von der Staatsgewalt; ſie ordnen und verwalten ihre inneren Angelegenheiten ſelbſtſtändig (v. Beckerath, R. Mohl, Ahrens). Jede Religionsgeſellſchaft iſt berechtigt, ihre innern Angelegenheiten unabhängig vom Staate ſelbſt zu ordnen und zu verwalten. Die Beſtellung von Kirchenbeamten bedarf keiner Beſtätigung von Seiten des Staates. Das Kirchenpatronat iſt aufgehoben (Wigand, Blum, Simon, Schüler). Keine Religionsgeſellſchaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat. Es beſteht fernerhin keine Staatskirche (Wigand, Blum, Simon, Schüler). §. 15. Niemand ſoll zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden. §. 16. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe iſt nur von der Vollziehung des Civilaktes abhängig; die kirchliche Trauung kann erſt nach der Vollziehung des Civilaktes ſtattfinden.

Abg. Weißenborn: Dem Staate dürfe es nicht überlaſſen ſein, auch für die Gewiſſen zu ſorgen; der Hauptgrundſatz der Jetztzeit ſei die Selbſtregierung; die Zeit der Omnipotenz des Staates in allen Angelegenheiten der Bürger, die Zeit des Polizeiſtaates ſei vorüber; die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate folge aus dieſem Hauptgrundſatze; der Staat müſſe ſich zwar um die religiöſen Intereſſen kümmern, ſie ſchützen und fördern; er dürfe aber nicht in die Verwaltung der Kirche eingreifen und die Gewiſſen unter eine polizeiliche Bevormundung ſtellen wollen. Abg. Philipps: Er halte die konfeſſionellen Streitigkeiten an und für ſich nicht für das große Unglück als welches Andere ſie anſehen; aber Das, daß man die konfeſſionellen Streitigkeiten zu politiſchen Zwecken ausbeute, das ſei der Wurm, der an der Einheit Deutſchlands nage; die höchſte, heiligſte Aufgabe der Nationalverſammlung ſei es, den Frieden auf dem konfeſſionellen Gebiete herzuſtellen; der Weſtphäliſche Frieden von 1648, jenes elende Machwerk der Fürſten, ſei nur ein Scheinfrieden geweſen; er hoffe, der Frankfurter Frieden von 1848 werde von längerer, von ewiger Dauer ſein; damit dies aber möglich ſei, müſſe die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate proklamirt werden; dieſe beiden Gewalten müßten getrennt ſein; die Despotie der Fürſtengewalt in der Kirche, gehe die proteſtantiſche Kirche eben ſo gut an wie die katholiſche; Luther habe ſeiner Zeit die Fürſten zum Schutz angerufen, nicht aber die Kirchengewalt ihnen angeboten; die Fürſten hätten es freilich für zuträglicher erachtet, ſich eine landesherrliche Kirchengewalt zu uſurpiren, in der evangeliſchen Kirche ſowohl wie in der katholiſchen; eine ſolche Gewalt aber greife despotiſch in die Gewiſſen ein; wir müſſen alle Konfeſſionen völlig frei hinſtellen; nur dadurch werden wir die Einheit und Freiheit Deutſchlands ſichern; die religiöſen Zuſtände, wie ſie ſeither in Deutſchland ſtattgehabt, ſeien ſtets von den Feinden des Vaterlandes ſchlau benutzt worden; proteſtantiſche Fürſten des Auslandes fanden ſtets an den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands eine Stütze, die katholiſchen an den katholiſchen; dadurch ſeien die monſtruöſeſten Bündniſſe entſtanden; Bündniſſe, unter welchen die wichtigſten Intereſſen des Landes gelitten; darum müſſe die große, wahre, alleinige Gewiſſensfreiheit ausgeſprochen, die Kirche völlig unabhängig vom Staat hingeſtellt werden.

Abg. Biedermann: Die Freiheit, die wir der Kirche einräumen, werde die Gefahr am erſten entfernen; dann, wenn dieſe Freiheit gewährt ſei, werde es ſich zeigen, ob die Freiheit des Gedankens die größere Macht habe, und über das endliche Ergebniß dieſes geiſtigen Kampfes hege er nicht den geringſten Zweifel; aber nicht blos die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, ſondern auch die Unabhängigkeit des Staates von der Kirche müſſe ſichergeſtellt und deshalb dafür Sorge getragen werden, daß die Kirche nicht auf Umwegen wieder in das politiſche Gebiet eindringe und den Staat als Werkzeug ausbeute für die Zwecke der Kirche; der Staat ſolle die Kirche nicht mehr benutzen zu ſeinen Zwecken, aber auch das Umgekehrte nicht mehr ſtattfinden; der Begriff des chriſtlichen Staates habe nur allzu unheilvoll eingewirkt auf alle Gebiete des Staatslebens, und zwar ohne die Religion zu fördern und ohne weitere Folge als Verſumpfung und Verdumpfung des religiöſen Lebens; die ſittlichen Grundlagen der Religion ſeien identiſch mit denen des Staates, aber die Formen dürfe man nicht beherrſchen wollen; da, wo Trennung der Kirche vom Staate beſtehe, ſehe man das politiſche Leben in ſeiner höchſten Blüte, aber eben ſo auch das wahre, innige, religiöſe Leben; Die, welche den Staat gegen gewiſſe religiöſe Richtungen benutzen wollen, die wollen nur den alten Polizeiſtaat, ſie wollen nur die Freiheit für ſich; wir aber wollen die Freiheit des Gedankens, auf daß er ſich ſelbſt helfe und ſeine Gegner bewältige; der Gedanke dürfe nicht ſiegen wollen mit Hilfe der Polizei; der Kirche könne volle Freiheit gewährt werden, im Vertrauen auf die geiſtige Kraft und ſittliche Veredlung der Gemeinden, dem Staate ſolle ſelbſt keine Ueberwachung zuſtehen über Ernennung und Beſtätigung der Diener der Kirche und über das Kirchenvermögen; die ſeitherige Erfahrung habe auch ſattſam gezeigt, daß die Einwirkun-

Digitized by Google

des Staates in dieſen Beziehungen wenig fruchte; dem Staate müſſe zurückgegeben werden die Ehe, die Eintragung der Geburten, der Eid, der Kirche aber volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, Freiheit der häuslichen und öffentlichen Andacht, Freiheit der Bildung von kirchlichen Genoſſenſchaften und Corporationen mit Selbſtverwaltung; man habe von der Nothwendigkeit geſprochen, gewiſſe Korporationen auszuſchließen; ihm aber ſei die Freiheit mehr werth als die Beſchränkung; wo für eine Kirche etwa eine privilegirte Stellung verlangt werde, da habe der Staat ſeine Rechte zu wahren und die Freiheit der andern Konfeſſionen vor Beeinträchtigung zu ſchützen; die Schule wofern ſie nicht ſelbſt eine kirchliche ſei, gehöre nur dem Staate, der ausſchließlichen Macht des Staates; durch Gewährung völliger Unabhängigkeit der Kirche werde der Staat befreit von den Gefahren der Zuckungen ſeines ſeitherigen Streites mit der Kirche und von den Gefahren einer zu großen Annäherung an dieſe oder jene Kirche; und der Gedanke, dieſes höchſte Gut des Menſchen, erlange dann die Freiheit, ſich zu bewegen, zu kämpfen und zu ſiegen.

Abg. Paur: Im Alterthume habe der Staat ſelbſt einen religiöſen Charakter gehabt; im Mittelalter ſei die Kirche ſelbſt als äußerer Staat dem weltlichen Staate entgegengetreten; die Reformation hatte die Beſtimmung, dieſes Mißverhältniß wieder zu heben: die Jetztzeit wolle die volle Freiheit für alle religiöſen Ueberzeugungen; ein Verrath am Geiſte ſei es, wenn der Staat die religiöſen Ueberzeugungen beherrſchen wolle; aber die Kirche dürfe nicht als Staat dem Staate entgegentreten; wolle ſie es, dann müſſe der Staat ſeine Macht brauchen, dann müſſe er wiſſen, was ſeines Amtes ſei, und ſeine Rechte wahren und die Freiheit aller ſeiner Mitglieder ſchützen gegen die Anmaßungen einer Kirche; allein die Kirche als Geſellſchaft ſolle nicht unter Staatsobhut ſtehen, ſondern unter Selbſtobhut; der Staat dürfe nicht ſich ſelbſt zu einer religiöſen Form ausbilden wollen; er dürfe nicht eine Konfeſſion als eine bevorzugte anerkennen und die andern blos dulden wollen; der Staat ſei dann nicht ein Staat der Freiheit, ſondern ein unfreier; der Staat müſſe parteilos, die Freiheit Allen gleich ſein; der Staat müſſe ſich jedes kirchlichen Charakters entkleiden; der Staat, der ſich einen chriſtlichen nenne, ſei ein unchriſtlicher, denn er ſetze ſich in Widerſpruch mit dem Grundſatze der Freiheit, der Parteiloſigkeit, der geiſtigen Liebe für Alle. Abg. Jordan (aus Marburg): Er werde heute vertheidigen, was er ſchon vor 20 Jahren vertheidigt; es handle ſich um die Emanzipation des Menſchen (Beifall); dies ſei die eigentliche Frage; der Menſch ſei ſeither untergegangen im Bürgerthum und im Kirchenthum; dort wie da ſei er geknechtet, ſeiner freien Bewegung beraubt geweſen; die Kirche habe ihn äußern Formen unterworfen, die katholiſche Kirche (er ſelbſt habe dieſe Knechtſchaft durchgemacht) habe ihm das Denken verboten, habe ihm geboten: Du ſollſt glauben, was dir vorgeſchrieben wird, es ſei geſchrieben oder nicht; gegen dieſe Knechtſchaft ſei die Reformation gerichtet geweſen; die Reformation aber habe den Menſchen der Scylla entriſſen, um ihn der Charybdis zuzuſchleudern (Beifall); ſie habe ihn Rom entriſſen, aber der chirchlichen Gewalt des Staates überliefert; es werde nun vorgeſchlagen, die zwei Köpfe, die ſeither neben einander geweſen, Kirche und Staat, zu trennen; glaube man aber ja etwa, daß der Streit dann aufhören werde? Dies werde nimmermehr der Fall ſein. Werde dann der Grundſatz der alleinſeligmachenden Kirche aufgegeben werden? werde dann der Streit über Kindererziehung, über Miſchehen und andere Fragen aufhören? Nur dann werde Friede ſein, wenn die Kirche als Kirche, als Beherrſcherin der Gewiſſen, falle; die katholiſche Kirche ſage: Nur die Kleriſei bilde die Kirche, die Uebrigen ſeien die Schafe (links: Bravo!); in gleicher bedrückender Weiſe walte auf der andern Seite der Myſtizismus; es gebe noch Viele links und rechts, die gern Scheiterhaufen errichten möchten (einige Stimmen rechts: Zur Sache; links: lebhafter Beifall); er glaube, daß er gar wohl bei der Sache ſei (Ja, ja! lebhafter Beifall); er ſpreche ſo, wie er denke, ſo, wie lange Studien es ihm zur Pflicht machen; es dürfe im Staate nur Eine Gewalt geben, den Staat, jede andere müſſe vernichtet werden; ein Jeder müſſe im Staate ſein Menſchenthum frei entwickeln können; und nun gar über dem Staate dürfe keine andere Gewalt ſtehen (Bravo!) die Frage ſei nicht die, wie die Kirche vom Staate zu trennen ſei, ſondern wie d r Staat die Rechte, die ihm von Gott und Rechts wegen gebühren, von der Kirche wieder erlange, damit die Gewiſſen Aller frei gemacht werden und frei ſeien; man überlege wohl, leicht ſei ein Prinzip ausposaunt, daß in der Theorie glänze, aber ſtatt Freiheit hundertfache Beſchränkungen der drückendſten Art zeuge. Man ſage, die Kirche ſolle frei frei ſein; aber man denke ſich doch die katholiſche Kirche, die Abhängigkeit des Klerus von Rom, man denke ſich eine ungehinderte Korreſpondenz mit Rom, wie dann von dort Befehle kommen, gegen die der Klerus ſelbſt keinen Schutz habe; man blicke doch in das **corpus juris canonici** und ſehe, wie die katholiſche Kirche vom Staate urtheile, wie ſie ſage, er verhalte ſich zur Kirche wie der Mond zur Sonne, und der Staat ſei untergeordnet der Kirche! Machen wir den Menſchen nicht frei, geben wir ihm nicht Denkfreiheit, dann ſei wenig, ſchlecht geſorgt für die Kultur; die Kirche müſſe übergehen in Religionsgenoſſenſchaften (lebhafter Beifall); die Trennung der Kirche vom Staate, wie die Kirche jetzt ſei, ſei unfruchtbar, ja gefährlich, weil die Kirche dann um ſo ungehemmter ihre Gewiſſensdespotie fortſetzen und ausdehnen und ihre Gewalt nur noch mehr kräftigen könne; die Kirchengewalt als ſolche müſſe untergehen, die Staatsgewalt als eine freie, unabhängige erſtehen, die im Stande ſei, die Einzelnen in ihrer Gewiſſensfreiheit zu erhalten und zu ſchützen. (Lange anhaltender Beifall.)

Abg. Plathner erklärt ſich dafür, daß die Kirche, die nur ein Verein ſei, wie jeder andere Verein unter dem Staat und unter der Aufſicht des Staats ſtehen müſſe. Abg. Wedekind hält für jetzt eine Unabhängigkeit der Kirche vom Staat nicht für möglich. Abg. Welker: Er ſtimme für die Anträge des

Digitized by Google

Verfaſſungsausſchuſſes und gegen alle Amendements, vor Allem aber gegen das Amendement, welches die völlige Unabhängigkeit der Kirche beanſpruche; er achte die Religion, als die ſittliche Grundlage des Menſchen, er achte die verſchiedenen Zweige der Religion; ihm aber ſcheine es gefährlich, in das hiſtoriſche Recht mit einem Prinzipe hineinzugreifen, deſſen Konſequenzen tief einwirken würden auf die beſtehenden Verhältniſſe und auf die Rechte der Bürger; Alles, was notwendig ſei für die Freiheit der Kirche, finde ſich in den Ausſchußanträgen; er habe gar kein Bedenken der Kirche die größte Freiheit zu geben, wenn die Kirche Garantien gebe, daß ſie nur ein patriotiſches Intereſſe kenne und befolge; aber ſei es nicht bedenklich, mit Einem Schlage eine Kirche völlig unabhängig hinzuſtellen, die ihren Mittelpunkt, ihren Herrſcher im Auslande habe und nicht je nach einer nationalen Politik geleitet werde, ſondern nach einer europäiſch-hierarchiſchen Politik? Wolle die Nationalverſammlung etwa das Grundrecht die Jeſuiten zurückrufen? (Beifall.) Manche verſtehen unter der Freiheit der Kirche nur die Freiheit, uns morgen die Jeſuiten und die Klöſter wiederzubringen. (Beifall.) Entweder ſei ein ganz neues kirchliches Staatsrecht aufzuſtellen oder man habe die einfachen Grundſätze des Ausſchuſſes anzunehmen, die Alles gewähren, was zu einer vernünftigen Anwendung der Freiheit erforderlich ſei; wir wollen die Unterordnung einer jeden Geſellſchaft, alſo auch der Kirche, unter den Staat; heilig ſei der Glaube, die religiöſe Ueberzeugung, aber die Kirche als ſolche, als Geſellſchaft müſſe untergeordnet ſein dem Staat. (Beifall.) Abg. Vogel: Wäre die katholiſche Kirche ſo, wie ein Redner heute ſie geſchildert, er würde noch in dieſer Stunde austreten aus einer ſolchen Kirche; man habe der katholiſchen Kirche vorgeworfen, ſie nenne ſich die alleinſeligmachende; ja, nur die Wahrheit, in Liebe geübt, ſie allein mache ſelig; die katholiſche Kirche ſolle dem Gebrauche der Vernunft Feſſeln anlegen! Er ſei für vollkommene Unabhängigkeit der vom Staat, aber auch des Staats von der Kirche; allein eine ſchöne Wechſelwirkung zwiſchen Kirche und Staat ſolle man nicht ausſchließen wollen (links: Ja wohl!); durch die Freiheit werde die Einheit entſtehen, in Allem aber ſoll die Liebe ſein.

Abg. Tafel: Eine wahre Flut von Petitionen, worin die Kirche in Gefahr erklärt ſei, ſei hereingeſtrömt in die Nationalverſammlung; ſei aber die Kirche wirklich ſeither vom Staate ſo unterdrückt geweſen, daß ſie nun Anlaß hätte, mit ſolchem Alarm Schutz in der Nationalverſammlung zu ſuchen? Es werde völlige Freiheit der Kirche verlangt; die Hierarchen verlangen aber damit nur, völlige Freiheit, zu thun, was ſie wollen. (Beifall.) Die Kirche ſolle dem Staate nicht koordinirt ſein, ſie müſſe prädominiren, dies ſeien die Grundſätze, die von einer Partei von je gehegt worden. Nicht völlige Trennung der Kirche vom Staate möge ſtattfinden, ſondern Eintracht zwiſchen Kirche und Staat auf dem Boden geſetzlicher Freiheit. (Beifall.) Was er aber verlange, das ſei völlige Glaubens- und Gewiſſensfreiheit; er ſtimme für die Ausſchußanträge im Intereſſe der Freiheit. (Beifall.) Abg. Dieringer: Er empfinde lebhaften Schmerz über Das, was ein katholiſcher Laie und ein katholiſcher Prieſter heute hier geſprochen; aber ſein Schmerz werde doch gemildert durch den Gedanken, daß ihr Auftreten den Beweis geliefert, daß eine Zwingherrſchaft über die Gewiſſen, wie ſie behauptet worden, in der katholiſchen Kirche nicht beſtehe; denn ſeines Wiſſens ſei weder der eine noch der andere bis jetzt erkommunicirt (links Gelächter; eine Stimme: Aber viele Andere wurden es in der letzten Zeit!). Er verlange völlige Unabhängigkeit der Kirche; ſchon ſo oft habe man hier geſagt, der Polizeiſtaat müſſe untergehen; und heute ſagen nun Einige: „Laſſen wir den Polizeiſtaat wenigſtens in dieſer Beziehung noch fortbeſtehen;“ aber er verlange, daß der Polizeiſtaat auch für die Kirche aufhöre.

(Fortſetzung folgt.)

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Prag, den 30. Auguſt. Während das Wiener Miniſterium im Reichstage interpellirt wurde, ob es davon Kenntniß habe, daß hier die Juden von der Wahl ausgeſchloſſen, und Doblhoff meint: es ſei dies ſchon abgeändert worden, brachten es Prags Bürger dahin, daß zu einer neuen Stadtverordnetenwahl geſchritten wurde, wobei ſelbſt die zwölf jüdiſchen Wähler, welche bei den erſten Wahlen doch mitgeſtimmt, bei Leibe nicht ſein dürfen! Es wird gegen dieſen Ausſchluß vom aktiven Wahlrechte ein Proteſt eingelegt (wie ſolches auch in Frankfurt geſchehen) — allein was hilft's? wir werden doch nicht für Menſchen gehalten werden, wie der Wiener Charivari die erwähnte Interpellation treffend parodirte: „Zimmer interpellirt den Miniſter des Innern, ob die Prager Juden Menſchen ſeien oder nicht.

Ebersberg auf der Gallerie: Nein! Nein! Nein! Und bis zur letzten Nummer meines Zuſchauers Nein!

Doblhoff weiß keine entſcheidende Antwort. Er meint, das hänge überall von der Umgebung ab. Wo Chriſten Menſchen ſeien, da erkenne man auch die Juden als ſolche an, wo aber jene auf einer tiefern Stufe der animaliſchen Welt ſtehen, werden auch die Juden nicht für Menſchen gehalten. Er könne nicht dafür, daß das in Prag noch der Fall ſei.

Was hilfts? Es ſchadet faſt. Das Gubernium hat in Folge des Proteſtes den Israeliten in einer eigenen Kundmachung für wählbar erklärt — aber dafür gleichzeitig eine Petition auflegen laſſen, wogegen das aktive und paſſive Wahlrecht des Juden beim Reichstage petitionirt wird! — Und vom aktiven Wahlrechte ſind ſie dennoch ausgeſchloſſen, wäre es alſo nicht klüger, ſich jetzt ein Unrecht ſtillſchweigend gefallen laſſen? Es kann ja nicht lange währen!

Digitized by Google

— T. Die Katzenmuſik, die unſerm Kuranda in Kolin gebracht wurde iſt ein fait accompli, und wird die Verdienſte deſſelben nicht ſchmälern, oder ſonſt einen Schatten auf ihn werfen; daher darüber gar nicht zu ſprechen wäre. Dennoch verlohnt es ſich zu vernehmen wie der Bohemia (Nr. 149) über dieſen Ausdruck der glimpflichſten aber doch immer rohen Volksjuſtiz berichtet wird.

Nachdem die Katzenmuſik mit allen ihren Einzelheiten mitgetheilt wird, ſchließt der Bericht der Bohemia mit Folgendem: »In der Stimmung in der ſich die Menge befand, war ihr alles zuzumuthen, und überdies boten ihre Führer das Möglichſte auf, um die Aufregung auf den höchſten Grad zu ſteigern. Zu dieſen rechne ich zunächſt die Koliner Studentenſchaft, die ſich bei der Sache recht thätig benahm, und überall an der Spitze war. Nur die mediziniſche und theologiſche Fakultät war nicht vertreten; dagegen thaten ſich am meiſten die Blaukappen *) hervor. Selbſt als Student kann ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir uns auf ſolche Weiſe am wenigſten die Achtung der öffentlichen Meinung erringen werden, und ſchon aus dieſem Grunde muß ich die geſchilderten Szenen ſchmerzlich bedauern. Wäret Ihr, was Ihr Euch nennet, Söhne der Wiſſenſchaft, Repräſentanten der Intelligenz, Ihr wäret unfähig geweſen einer ſolchen Robheit einem Manne gegenüber, der muthig und unerſchrocken in die Schranken trat, gegen Abſolutismus und Volk bedrückung, der mit den ſchärfſten Waffen kämpfte für die Freiheit und Gleichheit, zu einer Zeit, wo das freie Wort noch verpönt und mit argen Strafen bedroht war.«

In gleicher Weiſe ſpricht ſich auch das Regierungsblatt, die Prager Zeitung über dieſe mißliebige Demonſtration aus, aus welcher zugleich hervor geht, daß ſelbe weniger dem Juden, im Ganzem dem Frankfurter Deputirten galt, und ſeinem frühern Verhalten als Redakteur der »Gränzboten« gegenüber der Czechenpartei. Alſo abermals ein kleiner Beitrag zur Toleranz der Czechen.

Nachod. Der ſo vielen Mängel, woran die hieſigen Gemeindezuſtände ſiechen hier weiter nicht zu gedenken, ſei nur eines beſonders hervorragenden Uebels erwähnt, vielleicht, daß eine öffentliche Rüge zur Heilung deſſelben etwas beizutragen im Stande wäre. Die Kinder israelitiſcher Aeltern ſind hier nach den beſtehenden Geſetzen verpflichtet, die chriſtliche Schule zu beſuchen, wo ſie die nöthigſten bürgerlichen Kenntniſſe erlernen ſollen; dieſer Zweck wird aber da nicht erreicht, weil an dieſer Schule der Unterricht in böhmiſcher Sprache ertheilt wird, wovon die Judenkinder nur wenig oder auch gar nichts verſtehen. Mit dem Hebräiſchen und dem Religionsunterrichte war man immer auf Privatlehrer hingewieſen, womit — abgeſehen von dem Mangelhaften eines jeden Privatunterrichtes — nur für die Kinder bemittelter, nicht aber auch für die der armen Aeltern geſorgt iſt. Die Folgen dieſer Uebelſtände ſind nun, daß hier viele ſchon ſo ziemlich groß gewordene Kinder aller religiös-moraliſchen, ſo wie jeder anderweitigen wiſſenſchaftlichen Bildung ganz bar ſind; und dennoch geſchieht nichts, wodurch die ſchon oft angeregte Idee, bei der Landesſtelle um die Bewilligung zur Errichtung einer hebräiſch-deutſchen Schule — wie dergleichen ſchon viele in Böhmen beſtehen — einzuſchreiten, realiſirt werden könnte. Zwar wurde vor nicht langer Zeit hier ein Komité aus den Herren D. R. Pollak, A. N. Goldſchmied, R. Winternitz beſtehend gebildet, welches zur Aufgabe hatte, alle hieſigen israelitiſchen ſchulfähigen Kinder im Gemeindelokale von zwei dazu beſtellten Lehrern gemeinſchaftlich unterrichten zu laſſen, den Unterricht zu überwachen, und endlich die Eintreibung der Unterrichtsgelder von den zahlungsfähigen Aeltern, ſo wie die Verabfolgung derſelben an die Lehrer ſo lange zu beſorgen, bis es möglich wird die obenwähnte Bewilligung zu erlangen, und erfreute ſich dieſes Unternehmen bereits eines ſegenreichen Gedeihens; doch ſcheitert das edle Streben dieſes gewiß löblichen Komités an der Engherzigkeit Einzelner, welche der Bildung ihrer Kinder nicht gerne die wenigen Groſchen des Schulgeldes opfern! — Die Zuſtandebringung einer ordentlichen, geſetzlich bewilligten Schule läßt ſich hier gar nicht erwarten, denn iſt der Eine dafür, ſo iſt der Andere dagegen, aus — Oppoſition. Wie löblich wäre es daher, wenn der geehrte Herr J. S. Pick, welchem als abſolutem Gemeindevorſteher ſo viele Mittel zu Gebote ſtehen, ſich der guten Sache mit Energie annehmen möchte, dieſes würde ſeiner ſo ehrenvollen Führung des Vorſteheramtes die Krone aufſetzen! Mögen aber auch die Intelligenten der Gemeinde ſich durch die Arroganz einiger Aftergebildeten nicht beirren laſſen, und vielmehr die wohlgemeinten Mahnungen ihres würdigen Predigers Herrn J. Wießners, welcher jüngſtens an den Bibeltext: »Wie ſchön ſind deine Zelte Jakob, deine Wohnungen Israel« anknüpfend, in einer gehaltvollen Rede, mit kräftigen Worten die Nothwendigkeit einer Gemeindeſchule für die religiös-moraliſche Bildung der Jugend auseinander ſetzte, beherzigen! Mögen es insbeſondere die Familienväter, damit ſie nicht einſt bereuen, ſo wenig für das Wohl ihrer Kinder gethan zu haben, dann aber wäre es ſchon »zu ſpät« *). S. Friedmann,
Rabbinatskandidat.

Krakau, 25. Auguſt. Endlich fangen die Freiheitsideen an, aus der bloßen Sphäre der Theorie und des geiſtigen Denkens in die praktiſche Wirklichkeit überzugehen, um im Leben einen feſten Anhaltspunkt zu finden, und ſich durch die Verkörperung in der zeitgemäßen Inſtitution dauerhaft zu konſoli-

*) Techniker. A. d. R.

*) Berichte über den Zuſtand des Schul- und Erziehfaches ſind uns ſtets auf's Freudigſte willkommen, und wir fordern ſämmtliche Korreſpondenten auf, uns mit derlei Berichten beehren zu wollen, damit ſich uns ein Geſammtbild der jüdiſchen Erziehung in Oeſterreich baldigſt herausſtelle. Das Reſultat von dergleichen Einſicht in die ſoziale Lage unſerer Brüder kann bei der bevorſtehenden Regeneration unſerer Verhältniſſe nur erſprießlich ſein. D. R.

Digitized by Google

biren. Das freiſinnige, auf Volkswohlfahrt fußende neue Regime tritt an die Stelle des Metternich'ſchen Machiavellismus; und der alte Polizeiſtaat muß dem echt volksthümlichen Verwaltungsweſen Platz machen. Auch hier ſehen wir mit Freuden dem beginnenden Neubau des ſich umgeſtaltenden Staatlebens zu; und dem neuangeſtellten Gouverneur über Galizien, dem Herrn Zalewski, wurde die erhabene Miſſion zu Theil, die Hand an das Reorganiſationswerk Galiziens zu legen, um das morſch gewordene Gebäude der Städte- und Gemeindeverwaltung auf die Grundpfeiler freier demokratiſcher Einrichtungen neuaufzurichten, auf daß es nimmer durch einbrechende Stürme mehr erſchüttert und gewaltſam aus den Fugen geriſſen werden könne. Hr. Zalewski hat ſeine Amtsthätigkeit damit hier begonnen, daß er durch öffentliche Kundmachung die Polizei aufhob, und ein baldigſt ins Leben zu tretendes Munizipalamt unter dem Namen »Stadtrath,« welches aus dem Volke ſelbſt ohne Unterſchied des Standes und der Confeſſion gewählt und zuſammengeſetzt ſein wird, einzuführen erklärte. Auch werden heute Geſchwornengerichte, vorläufig für Preßvergehen, eingeführt, zu denen **400** Bürger, inkl. **150** Juden, gewählt werden. Es eröffnet ſich hierdurch den Juden eine neue freie Bahn zur Bekleidung wichtiger Aemter, wie auch zur Betheiligung an allen ſtädtiſchen Gemeindeangelegenheiten, und iſt es als heilige nothwendige Pflicht unſern Glaubensbrüdern anzurathen, auch ihrerſeits dahin zu wirken, nur die befähigteſten Männer aus ihrer Mitte für ſolche Staatsämter zu wählen, wie auch durch gute Erziehung in Schule und Haus ihre Kinder zu nützlichen und fähigen Staatsdienern heranzubilden; denn ſie müßten ſich die größte Undankbarkeit gegen die chriſtliche Bevölkerung zu Schulden kommen laſſen, ſollten ſie müßig und unthätig daſtehen bei dem allgemeinen geiſtigen Bewegungsprozeſſe der geſammten europäiſchen Menſchheit, und würden ſie ſich wahrlich ſolcher Freiheitsgaben unwerth zeigen, wollten ſie müßig die Hand in den Schooß legen und halsſtärrig an die alten Vorurtheile feſthalten, nichts beitragend zu den das Geſammtintereſſe und das Staatswohl erheiſchenden Pflichten und Forderungen. Möge dieſes Alles nicht ein bloßes pium desiderium bleiben, ſondern als ein mahnendes »Wort an der Zeit« beachtet und bei den ſogenannten Vornehmen unſerer Gemeinde, der jüdiſchen Geiſtlichkeit u. ſ. w. Eingang finden. Es müſſen überhaupt die nöthigen Schritte gethan werden, daß man ſich nicht nur äußerlich und materiell emanzipire, ſondern auch innerlich und geiſtig; weil nicht die freie Thätigkeit und Handlung allein, ſondern und hauptſächlich die geiſtig-vernünftige Denk- und Handlungsweiſe den Menſchen veredeln und zu einem tauglichen guten Bürger reif machen.

Dixi et animam meam servavi.

P. S. Ich hätte beinahe vergeſſen, Ihnen einen hier ſich unlängſt ereigneten Vorfall mitzutheilen, der hier vieles Aufſehen hervorrief, und für einige Zeit das Tagesgeſpräch der hieſigen Bevölkerung bildete. Der Sohn eines hier angeſehenen Juden N. wurde auf dem Ringplatze von einem Bauer verfolgt, der ihn beſchuldigte, eine ihm plötzlich abhanden gekommene Summe von 4 fl. C. M. entwendet zu haben. Der Beſchuldigte N. flüchtete ſich in ein benachbartes Haus, um ſich der Verfolgung des Bauers zu entziehen. Allein der Verfolger lief ihm nach, und der dadurch entſtandene kleine Lärm zog eine Patrouille herbei, die auch Beide arretirte. Der Polizeikommiſſär Majewski, ein Beamter alten Schlages, ließ mir nichts dir nichts den Unſchuldigen ſchlagen, warum? das weiß der Himmel; die Nachricht eines ſolchen Factum odiosum verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, und ein Schrei der Entrüſtung wurde allgemein gegen den Knutenbeamten laut. Mehrere angeſehene jüdiſche Bürger begaben ſich hierauf zum Vice-Polizeidirektor Hrn. Schmibovitz (da der durch ſeinen Edelmuth und ſeine Menſchenfreundlichkeit allgemein geachtete und beliebte Polizeidirektor Herr Krebel damals abweſend war) wie auch zum Herrn Vice-Hofkommiſſär, Hofrath Eimayer, um die Beſtrafung des Inquiſitionsbeamten Majewski zu erlangen. Merkwürdig iſt es freilich, wie ſich ein hieſiges Blatt von freiſinniger Farbe gegen die verlangte Suspendirung dieſes Beamten ausſprechen konnte; warum? Weil etwa der moskowitiſche Schläger ein Pole und der Geſchlagene ein Jude iſt? — Allein die gerechte Sache ſiegte, und dem Juden wurde durch die erfolgte Suspendirung des Polizeikommiſſärs Majewski die gewünſchte Satisfaktion zu Theil. Es könnte freilich ein ſolches fait accompli der Prügelherrſchaft von Seiten eines polniſchen Beamten die ſchwer zu beantwortende Frage hervorrufen, ob der Jude unter polniſcher Beamtenherrſchaft mehr als tolerirt ſein wird; allein die Ausnahme und das Einzelne können und ſollen nie als Norm gelten für die Allgemeinheit; und wir hoffen von unſern Brüdern, den Polen, nur das Beſte, und hegen wir zu den polniſchen Beamten das Vertrauen, daß ſie in der liebevollen und freundlichen Behandlung der Juden die von der polniſchen Nation geheiligte Trias: »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« verwirklichen werden, und von nun an keine Grenzlinie und Scheidewand ziehen werden zwiſchen Chriſten und Juden. F. M . . . . s.

Rußland.

S. L. Der ruſſiſche Czar macht dem Zeitgeiſte nach ſeiner Weiſe Zugeſtändniſſe. So geſtattet ein neuerlicher Ukas den Juden, nunmehr im ganzen ruſſiſchen Reiche Handel zu treiben und hebt alle bisher in dieſer Beziehung beſtandenen Beſchränkungen auf. Von unſerm Standpunkte iſt das Zugeſtändniß eben kein großes, indeß iſt's doch ein Fortſchritt und Fortſchritte kann man nur freudig begrüßen.

Norwegen.

Der Storting (norwegiſche Reichstag) hat den Antrag ſeines Ausſchuſſes, allen chriſtlichen Glaubensgenoſſen freie Religionsübung und den Juden den Aufenthalt im Reiche zu geſtatten, abgelehnt!!

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 7. September 1848. II. Semeſter. № 34.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtätten-gaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 191 Broadway.

Inhalt: Nänien. An die Reichsverſammlung, von M. Teller. — Proteſt der Israeliten in Frankfurt. — Literatur. — Berichte: Oeſterreich: — Wien. — Prag. — Galizien. Lemberg. Brody. — Kaſchau. — Bukareſt. — Eingeſendet: Zelkiew. — Briefkäſtchen.

Nänien.

Lieder eines Juden,

von

M. Teller.

An die hohe Reichsverſammlung.

Hohe Männer! die Ihr taget
Für den Frieden, für das Glück,
Zeigt, daß Ihr für Alles taget
Auch für Israel's Geſchick.
Hohe Männer! die Ihr taget,
Die Ihr für die Freiheit tagt,
Gebt uns bald die volle Freiheit,
Die man uns ſo lang verſagt.

Euer Herz kann es nicht bill'gen
Und nicht bill'gen Euer Geiſt,
Daß man Menſchen, Gottes Kinder
Ohne Rückſicht von ſich weiſt,
Und um ihres Glaubens willen,
Der ſtets Nächſtenliebe lehrt
Und auf Liebe nur gegründet,
Freiheit, Gleichheit nicht gewährt.

Brecht entzwei die morſchen Schranken,
Die dem Menſchenrecht zum Hohn
Eigennütz'ge Finſterlinge
Hingeſtellt für Sündenlohn.
Brecht entzwei die morſchen Schranken,
Die der Wahn vor uns geſtellt,
Und die Neid- und Seelenkleinheit
Und der Haß noch aufrecht hält.

Männer Ihr! vom Geiſt erleuchtet,
Von dem Geiſte unſ'rer Zeit,
Von dem Geiſte Eures Wiſſens,
Von dem Geiſt der Menſchlichkeit —
Wandelt meine Klagelieder,
Die ich ſchrieb in Schmerz und Graus,
Wandelt ſie in Dankeshymnen,
Sprecht das Freiheitswörtchen aus.

Euch allein iſt es es gegeben
Auszuſprechen jenes Wort.
Zeigt, daß Ihr gerechte Männer,
Der Bedrückten Schutz und Hort.
Zeigt, daß Ihr nicht Sklaven duldet;
Daß vom gold'nen Freiheitslicht
In den weiten Gauen Öſt'reichs
Keinem ein Atom gebricht.

Zeigt, daß Eure Nächſtenliebe
Keinen Glaubenszwieſpalt kennt,
Daß ſie Freiheits- Gleichheitsrechte
Einem jeden Menſchen gönnt.
Zeigt, daß man das Recht der Freiheit,
Das dem Menſchen ſtets gebührt
Nur allein durch freples Handeln,
Durch den Glauben nie verliert:

Möglich, daß vom Krämerneide
Und von Mißgunſt angefacht
Manche ſchmutz'ge Unkenſtimme
Euch als Mahnung vorgebracht:
„Sprecht nicht aus das große Wörtchen,
Macht doch nicht den Juden frei,
Wollt Ihr nicht, daß Euer Bruder
Im Verkehr gefährdet ſei.“

Digitized by Google

Zeigt, daß Ihr erhabner denket,
  Daß Euch Vorurtheil nicht bannt,
Daß Ihr uns die angebor'nen
  Menſchenrechte zuerkannt.
Zeigt, daß Ihr ſchon längſt begriffen:
  Jener Spruch ſei vag und leer,
  Weil wir, wenn das Reich uns offen
Gern dann laſſen den Verkehr.

Hohe Männer! die Ihr taget
  Für die Ruhe, für das Glück,
Taget auch für unſ're Rechte
  Und für Israels Geſchick.
Hohe Männer! die Ihr taget,
  Die Ihr für die Freiheit tagt,
Gebt uns bald die volle Freiheit,
  Die mit Unrecht uns verſagt.

Proteſt der Israeliten in Frankfurt.

Fr. O. P. A. Z. **24.** Auguſt. Von Seiten des Vorſtandes der israelitiſchen Gemeinde wurde auf den ihm zugekommenen Beſchluß hohen Senats vom **15.** d. M., den Ausſchluß der hieſigen Bürger israelitiſcher Konfeſſion von der Wählbarkeit und der Mitwirkung bei den Wahlen zum Verfaſſungsausſchuß betreffend, am **23.** d. M. folgende Erklärung an den hohen Senat abgegeben:

»Am **6.** d. M. fühlte der gehorſamſt unterzeichnete Vorſtand der hieſigen israelitiſchen Religionsgemeinde ſich gedrungen, bei dieſer hohen Stelle eine Eingabe gegen den Beſchluß der geſetzgebenden Verſammlung vom **1** desſelben Monats, die Wahlen zu dem neu zu bildenden Verfaſſungsrathe betreffend, einzureichen. Daß hierauf die Beſtätigung des erwähnten Beſchluſſes bis zur Mitte d. M. von Seiten eines hohen Senates nicht erfolgt war, hatte uns mit frohen Erwartungen erfüllt. Es war dies um ſo mehr der Fall, da mittlerweile die Berathungen über die Grundrechte des deutſchen Volkes bei der hier verſammelten verfaſſunggebenden Reichsverſammlung vorgerückt ſind. Schon iſt zum erſten Male beſchloſſen, daß (§. **1**) jeder Deutſche das allgemeine deutſche Reichsbürgerrecht hat, und daß (§. **3**) vor dem Geſetze kein Unterſchied der Stände ſtattfindet. Vorausſichtlich wird in kurzer Zeit der §. **13** der Grundrechte zu erſter Abſtimmung kommen, welcher lautet: »durch das religiöſe Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beſchränkt. Den ſtaatsbürgerlichen Pflichten darf dasſelbe keinen Abbruch thun.« Bei dem Geiſte, welcher unſere Reichsverſammlung beſeelt, wird es gewiß nicht als Vergeſſenheit erſcheinen, wenn das Reſultat dieſer Abſtimmung, wie dem geſammten deutſchen Volke ſo auch uns, kaum zweifelhaft erſcheint. In der That hat die Frage, ob die Verſchiedenheit des Standes, des Vermögens oder des Glaubens berechtige die Staatsangehörigen in verſchiedene, mehr oder minder bevorzugte Klaſſen einzutheilen, längſt aufgehört eine Frage zu ſein. Sie iſt durch den, im ganzen Vaterlande anerkannten und vollzogenen Beſchluß des Vorparlaments, in Beziehung auf die Wahlen zu der verfaſſunggebenden Reichsverſammlung, ſelbſt faktiſch entſchieden. Sie iſt in Oeſterreich, in Preußen, in Naſſau, bei der Berufung der konſtituirenden Verſammlungen, nicht mit Rückſicht auf die frühern, abſolut gewordenen Urkunden, ſondern im Sinne der deutſchen Volksrechte erledigt worden. Ein Gleiches fand in den Staaten ſtatt, welche ſonſt noch ihre frühere Verfaſſung beibehalten haben, wie in Baiern, in Baden, und eben jetzt in Darmſtadt. In ganz Deutſchland iſt in der neueſten Zeit kein einziges Beiſpiel vorgekommen, daß dieſe Frage bei neu in das Leben zu rufenden Inſtitutionen von irgend einer Regierung oder Legislatur im Geiſte der Geſetzgebungen entſchieden worden wäre, welche einer Anſchauungsweiſe angehören, die mit dem neu erwachten Volks- und Zeitbewußtſein im Widerſpruche ſteht. Um ſo mehr gaben wir uns alſo der Hoffnung hin, daß die höchſte Behörde unſerer freien Stadt, des Sitzes der deutſchen Reichsverſammlung, nur darum ſo lange zögerte, ſich über jenen mit dem Geiſte der Neuzeit in ſo traurigem Widerſpruche ſtehenden Beſchluß auszuſprechen, um die Entſcheidung, nach der erſten Annahme des §. **13** der Grundrechte des deutſchen Volkes, der des Geſammtvaterlandes freiwillig anzupaſſen, und uns ſo das erhebende Gefühl zu bereiten, die Gleichheit der politiſchen Rechte, welcher hoher Senat ſelbſt in naher Zukunft entgegenſieht, unſeren Mitbürgern und unſeren höchſten ſtädtiſchen Behörden mit zu verdanken. Zu unſerem Bedauern entſpricht der hochverehrliche Senatsbeſchluß vom **15.** dieſes Monats dieſer zuverſichtlichen Erwartung und den Verhältniſſen im übrigen Vaterlande nicht; hoher Senat ſpricht ſich in demſelben dahin aus: »Es könne die Abſicht des Vorſtandes nicht ſein, in dieſer Beziehung eine Beſchwerde zu erheben, da die von dem Vorparlamente empfohlenen Grundſätze bei der Wahl eines Abgeordneten für die konſtituirende Reichsverſammlung beobachtet und alle ſelbſtſtändige hieſige Israeliten zu dieſer Wahl berufen worden ſeien. Da aber die allgemeine Gültigkeit des neuen deutſchen Verfaſſungswerkes, unbeſchadet der bis dahin beſtandenen Verfaſſungen der Einzelnſtaaten ausgeſprochen wurden, ſo ſei hierbei der beſchworene verfaſſungsmäßige Weg einzuhalten, welchen der Art. **50** der Konſtitutionsergänzungsakte bezeichne. Nicht um den Beirath der Israeliten abzulehnen, ſondern um die neue Verfaſſung auf verfaſſungsmäßigem Wege ins Leben zu rufen und dadurch vor jeder Anfechtung zu ſichern, habe hochderſelbe dem erwähnten Beſchluſſe ſeine Zuſtimmung ertheilt.« Wir können nicht umhin, hierauf Folgendes zu bemerken: Hoher Senat geht entweder von der Anſicht aus, die Männer, welche zum Beirath über die neu zu entwerfende Verfaſſung berufen ſind, erhielten dadurch, eben ſo wie ihre ſämmtlichen Wähler, auch das Recht an der entſcheidenden Abſtimmung über dieſen letztern Theil, zu nehmen, oder er verneint dieſes. In letzterem Fall iſt dieſer

Digitized by Google

Beirath, von welchem die Konſtitution vom Jahre **1817** nichts weiß, ſo wenig ein Hoheitsrecht, daß auswärtige, ganz außer dem hieſigen Bürgerverbande ſtehende Männer oder Fakultäten gar wohl damit hätten betraut werden können. Wenn es alſo Hohem Senate, nach deſſen eigener Aeußerung, nicht darum zu thun war, den Beirath des Theils der Bürgerſchaft abzulehnen, welcher ſich nicht zum chriſtlichen Glauben bekennt, ſo war dieſe Zuziehung zu bloßer Meinungsäußerung, welche für die künftigen Beſtimmungen über Schuladminiſtrations- und Gemeindeweſen ſo wichtig iſt, und demnach kein eigentliches politiſches Recht in ſich begreift, nicht einmal durch die beſtehende Verfaſſung, welche ſolche Vorberathungen gar nicht kennt, den Israeliten abgeſprochen. Geht aber hoher Senat von der Ueberzeugung aus, dieſer Beirath und das Wahlrecht zu der Verſammlung, welche ſie ertheilen ſoll, involvire nothwendig das Recht, an der entſcheidenden Abſtimmung Theil zu nehmen, alſo das Recht, welches die bisherige Verfaſſung nur der *hieſigen chriſtlichen Bürgerſchaft* in drei eigenen Abtheilungen zugeſteht, ſo hat Hochderſelbe ſchon hierdurch ſelbſt einen weſentlichen Punkt dieſer Verfaſſung, gewiß mit vollem Rechte, aber eben ſo gewiß in entſchiedenem Widerſpruche zu derſelben, aufgehoben. Die Landbewohner ſind nämlich durch §. 7 derſelben eben ſo wie die Beiſaſſen und Juden in direktem Gegenſatz zur ſouveränen Bürgerſchaft geſtellt. Der §. 50 verglichen mit §. 11 und §. 12 der Verfaſſung ſchließt ſie, in dem Geiſte wovon dieſe ganze Konſtitution durchdrungen iſt, entſchieden von dieſer definitiven Abſtimmung über Veränderung der ganzen Verfaſſung aus. Das Geſetz vom 3. Juni 1823, worauf hoher Senat ſich bezieht, ertheilt den Landbewohnern mit Bezug auf den ſie betreffenden Artikel in der Konſtitution das kärgliche Recht, bei den *ihr Intereſſe betreffenden Gegenſtänden* mittelſt Abgeordneter aus ihrer Mitte, welche in jedem einzelnen Falle nach vorgängigem Rathſchluſſe durch den älteren Herrn Bürgermeiſter eingeladen werden, in der geſetzgebenden Verſammlung zu erſcheinen und *ausſchließlich* über *ihre eigenen Angelegenheiten* mitzuſtimmen. Wie weit von dieſem dürftigen, in der letzten Zeit etwas erweiterten Rechte, das eine ſehr beſchränkte materielle Emanzipation dieſer ehrenwerthen Mitbürger in Ausſicht ſtellt, zu dem Rechte ſei über die neu einzuführende Geſammtverfaſſung entſcheidend und gleichberechtigt mitzuſtimmen und wie dieſes letztere in eben ſo fundamentalen Gegenſatze zu dem §. 50 und der ganzen Konſtitution als im vollen Einklange mit dem beſſeren Rechte der Neuzeit ſtehe, das bedarf keiner weiteren Ausführung. Wenn alſo hoher Senat hierin, auf preiswürdige Weiſe, in Widerſpruch mit der für ganz andere Verhältniſſe gegebenen Verfaſſung tritt, ſo konnte gewiß der konſequenten Anwendung deſſelben Grundſatzes auf alle Klaſſen der Ausgeſchloſſenen nichts entgegenſtehen. Noch müſſen wir bemerken, daß die Prinzipien der Konſtitution von 1817 und die, welche der neuen Verfaſſung Deutſchlands zu Grunde liegen, ſo durchaus entgegengeſetzt ſind, daß die Annahme einer Veränderung der Verfaſſung, welche jene zweimal an eine Ueberzahl von zwei Drittheilen der Mitglieder des Senates und des geſetzgebenden Körpers und dann noch an die Zuſtimmung von zwei unter den drei bevorzugten Ständen unter unendlich weitläufigen Formen knüpft und ſo faſt zur Unmöglichkeit macht, jetzt zu einer unabweisbaren Nothwendig geworden iſt. *So iſt es in der That unmöglich geworden, unter den gegenwärtigen, vor 31 Jahren von keinem Sterblichen vorauszuſehenden Verhältniſſen nach dem §. 50 dieſer Verfaſſung zu verfahren, welcher vorſchreibt, im Falle der Verwerfung binnen drei Jahren nicht wieder auf die Konſtitutionsveränderung zurückzukommen.* Wenn alſo feſtſteht, daß die Zurückſetzung, welche die hieſige israelitiſche Bevölkerung in Beziehung auf die bevorſtehende Wahl eines Verfaſſungsrathes erfährt, in dem regenerirten Deutſchland ohne Beiſpiel iſt und in direktem Widerſpruche mit den Grundſätzen ſteht, welche bei der Wahl der Reichsverſammlung in Anwendung gebracht und in den Grundrechten des deutſchen Volkes ausgeſprochen, wenn auch der Form nach noch nicht von der Nationalverſammlung ſanktionirt ſind, wenn ſie ferner herausſtellt, daß die Mitwirkung zu und an dem neuen nur berathenden Verfaſſungsrathe entweder nicht an die Rechte der ſouveränen Bürgerſchaft geknüpft iſt, oder da derſelbe einer der bisher ausgeſchloſſenen Klaſſen zeit- und rechtsgemäß ertheilt worden, auch den anderen ohne allen Anſtand gewährt werden konnte, ſo muß die Zurückſetzung, welche die Mitglieder unſerer Gemeinde hierbei erfahren, als eine durchaus nicht gerechtfertigte erſcheinen, welche auch, wie die neueſten Erfahrungen beweiſen, dem Sinne erleuchteter Mitbürger keineswegs entſpricht. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß wir einer Verfaſſungsveränderung, wenn ſie auf dieſem Wege erzielt werden ſoll, nicht mit Vertrauen entgegenſehen können, und wahrſcheinlich bevorſtehende Verhältniſſe ſo tief in den ganzen Organismus des Verfaſſungswerkes eingreifen würden, daß alle bis dahin zu Stande gekommenen Vorarbeiten neu begonnen werden müßten. Wir behalten uns vor, nach Maßgabe des weiteren Vorganges dieſer Angelegenheit, auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen, und beſchränken uns einſtweilen darauf, unſer Geſuch dahin zu richten: Hoher Senat wolle von dieſer unſerer Erklärung Kenntniß nehmen.

Literatur.

Leopold Kompert.

Zg. d. Judenthums **26.** Auguſt. „Wir haben eine große Schuld abzutragen. Aber nicht *wir* tragen die Schuld. Bei den großen, herrlichen Gaben welche *dieſe* Zeit gebracht, aber auch bei den mannigfachen Uebeln — wir hoffen vorübergehende — die ſie verurſacht hat, wird ſie es ſich gefallen laſſen, auch dieſe Schuld auf ſich zu nehmen.

Digitized by Google

Wir erhielten vor einigen Monaten eine elegant ausgeſtattete Schrift zugeſandt. Auf dem Titel ſtand: „**Aus dem Ghetto.** Geſchichten von **Leopold Kompert**. Leipzig, 1848.“ Der Name des Verfaſſers hatte uns einen guten Klang. Denn von ihm brachte der fünfte Jahrgang des Buſchiſchen Jahrbuchs das herrliche Stück „Alt Babele,“ das wir damals mit herzlichem Gruße entgegennahmen (Jahrg. 1846. Nr. 35 d. Z.). Aber „Geſchichten“ — wer konnte damals „Geſchichten“ leſen, wo die Geſchichte einen wunderbaren Strom über die ganze Welt führte, und jeder Tag neue Weltereigniſſe brachte, wunderbarer, als irgend ein Mährchen oder eine Geſchichte ſie erſinnen konnte? Das Buch blieb unaufgeſchnitten liegen.

Aber die Ruhe kommt doch einmal wieder. Und dieſe Ruhe führte uns zu dem Fache, wo die eingetroffenen, noch ungeleſenen Schriften liegen — es waren ihrer nicht allzuviele — und da kam denn auch Komperts Ghetto an die Reihe. Wir fingen an zu leſen, und konnten uns nicht wieder davon trennen. Dies iſt nun die Schuld, die wir abzutragen haben, daß wir unſeren Leſern nicht früher von dieſen herrlichen „Geſchichten aus dem Ghetto“ Kunde gaben, daß wir ihnen nicht ſofort ſagten, es iſt ein Kleinod unſrer Literatur. Aber et sua fata habent libelli, ſagt Horaz. „Auch die Bücher haben ihr Geſchick. Es mag dies eben gut ſein, daß es nicht früher geſchehen. Unſeren Leſern iſt es ja ebenſo ergangen, wie uns. Sie hätten trotz unſerer Anpreiſung keinen Sinn gehabt für „Geſchichten.“ Jetzt werden auch ſie ſchon aufmerkſamer, und das Buch ſich für die bevorſtehenden Herbſt- oder Winterabende verſchaffen.

Es haben die letzten Jahre viele jüdiſche Geſchichten, Gedichte, Mährchen, Erzählungen gebracht. Sie ſind mit geringen Ausnahmen ſchnell wieder verſchwunden. Kompert's Ghetto wird bleiben; höchſtens wird es einſt verſchwinden, wenn es — nicht mehr verſtanden werden kann, wenn die Ghetti's ſo ſelbſt verſchwunden ſein werden, daß von dem langen und tiefen Leben, das einſt in ihnen geſchlagen und gefloſſen, keine Spur mehr übrig. Dann werden dieſe Geſchichten ein verſchloſſenes Buch ſein. Aber uns ſind ſie noch friſch und lebendig, und wenn Kompert's Geſchichten auch aus Böhmens und Ungarns Ghettis ſtammen, von denen die deutſchen Gemeinden ſich ſehr unterſchieden und noch mehr jetzt unterſcheiden, ſo iſt doch der jüdiſche Charakter und das jüdiſche Leben ſo tief gezeichnet, daß überall, auch aus etwas verſchiedenen Formen und Worten, uns daſſelbe entgegenkommt.

Was nun Kompert's Ghetto ſo ſehr, ſo überaus auszeichnet, das iſt: die Wahrheit ſeiner Schilderungen und doch dabei der Schmelz, der Duft der Poeſie, der darüber gebreitet. Er macht aus ſeinen Juden und Jüdinnen keine Helden, nicht einmal Helden „zwiſchen den vier Pfählen.“ Es iſt überall Natur. Aber mit welcher Wünſchelruthe ſchlägt er die Zauberquelle des Gemüthes und der Sinnigkeit an; Wie entquillt jeder Kleinigkeit ein tiefes und zartes Gefühl! Und wie durchwirkt er den ganzen Teppich, den er aufrollt, mit den reizendſten Blumen der Poeſie, mit Gleichniſſen und Anklängen der dichteriſcheſten Art, ja auch mit ſeinen Zügen der Ironie, die Keinem wehe thun. Fürwahr, es iſt noch Niemandem ſo gelungen.

Wir wollen uns in keiner weitern Schilderung ergehen. Wir wollten nur die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer wecken. Nur das Eine wollten wir noch bemerken. Jedermann kennt Auerbach's Dorfgeſchichten. Die Nation hat den Werth derſelben anerkannt. Was wir in Auerbach's Dorfgeſchichten ſuchten, meiſt vergebens ſuchten, das finden wir in Kompert's Ghettogeſchichten. Es tadelte uns Niemand. Wir ſind gewohnt, unſere Meinung offen auszuſprechen. Das, was Kompert beſitzt, hätte Auerbach beſitzen müſſen, dieſe tiefere Gefühlsader, und Auerbach's Dorfgeſchichten würden klaſſiſch bleiben, auch wenn die Mode über ſie dahingegangen. Aber Kompert muß mit ſeinen Ghettogeſchichten daſſelbe tragen, was alles Jüdiſche trägt, ſich mit einem kleinen Kreiſe zu begnügen. Der große Kreis kann ſie nicht verſtehen.

Es verſteht ſich, daß von den ſechs Piecen dieſes Buches nicht alle gleichen Werth haben. Die erſte, „Judith die zweite,“ verdiente ihren Platz mehr durch ihre Schilderungen, als durch ihren Inhalt, der in ſeiner Pointe verfehlt iſt. Die zweite iſt unſre alte, gute Bekannte, der wir nochmals die Hand drücken, „Alt Babele.“ Die dritte „Schlemiel“ iſt vorzüglich. Ein anderer hatte aus dem „Schlemiel“ ein Hauswurſtſtück gemacht. Kompert faßt ihn von der innern Seite des Menſchen, und übertreibt Nichts. Das köſtlichſte und größte Stück der ganzen Sammlung, „die Kinder des Rendars,“ folgen nach. Kein Wort über ſie, man leſe, man genieße ſie. Nicht von ſo großer Bedeutung, aber reizend iſt das fünfte „ohne Bewilligung.“ Lieblich, aber geringfügiger ſind die kleinen „Mährchen aus dem Ghetto.“

Wird es uns Kompert übel nehmen, wenn wir einen Diebſtahl an ihm begehen, oder, gelinder geſagt, wenn wir aus der ſchönen Schüſſel, die er uns dargebracht, ein Fruchtſtück nehmen und unſeren Leſern vorlegen? Da ihm ſo Vieles übrig bleibt, wird er es nachſehen.“

So weit Herr Dr. Philippſon in ſeiner geſchätzten „Zeitung des Judenthums.“ — Wir ſind in der angenehmen Lage, eine neue Novelle von Kompert „der Dorfgeher“ unſern freundlichen Leſern und Leſerinnen mittheilen zu können, welche noch nicht gedruckt erſchienen und die herrlichen Geſchichten „aus dem Ghetto“ wohl noch übertrifft; ſie bekundet, daß unſer liebenswürdiger Dichter noch im Fortſchreiten iſt, und wird nicht minder das Verlangen nach dem beſprochenen Buche wecken. (Sobald die Verhandlungen des deutſchen Reichstags über Glaubensfreiheit zu Ende, wird dieſe in unſerm Blatte beginnen).

Digitized by Google

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien. Die erſten Preßprozeſſe, die hier ſtatt fanden, waren gegen die Herren Buchheim und Falke, Ungar und Sigm. Engländer. Der Erſte und Letztere ſind Israeliten; und da der Jude oft und vielfach des Hetzens und Wühlens durch die Preſſe beſchuldigt worden, ſo iſt es uns doppelt angenehm, berichten zu können, daß beide durch die Geſchworenen als Nicht ſchuldig anerkannt wurden. Insbeſondere hat die treffliche Vertheidigung des Herrn Engländer, die ſelbſt von Juriſten bewundert wurde, Senſation erregt. Die Preßprozeſſe der Beiden hatten nur zur Folge, daß die von ihnen redigirten Zeitſchriften der „Studenten Kourier“ und der „Charivari“ deſto beliebter wurden.

In wenigen Tagen wird Herr Engländer wieder vor dem Geſchwornengericht ſich zu vertheidigen haben, da er angeklagt iſt, ſich durch ehrenrührige Ausdrücke über den Fürſten Windiſchgrätz gegen das Preßgeſetz vergangen zu haben.

Prag. Das Kollegium der Stadtverordneten hat in ſeiner Kundmachung vom 23. Auguſt, wie bekannt, die Wahlunfähigkeit der Juden ausgeſprochen. Die darüber von dem israelitiſchen Gemeindevorſtande geführte Beſchwerde fand bei dem Gubernium die gerechteſte Würdigung und hatte bei ihm den beſten Erfolg, nicht ſo bei den Bürgern. Die „Bohemia“ ſchreibt darüber: „Die jedenfalls nur gerecht zu nennende Verfügung des Präſidiums, daß auch den israeliſchen Hausbeſitzern das Wahlrecht zuſtehe, hat ſchon wieder einen Proteſt hervorgerufen, zu deſſen Unterzeichnung lebhaft geworben wurde. Wo bleibt da die Gerechtigkeitsliebe, wo die Humanität, wo die echte bürgerliche Freiheit? Man bewegt Leute zum Unterzeichnen von Meinungsaufſtellungen, die dem geradezu entgegen ſind, was wir dem Fortſchritt gemäß anſtreben; die das widerrufen, was wir im März vom Kaiſer erbeten, was wir erhalten haben und nun unterdrücken wollen — die konſtitutionelle Freiheit. Will die Majorität der Pragerbürger das wirklich, nun ſo muß die Minorität es ſich gefallen laſſen; dann möge man aber auch konſequent handeln und gegen alle die Inſtitutionen proteſtiren, die wir früher erbeten, die wir ſeit dem März erhalten haben. Halbe konſtitutionelle Bürger kann es nicht geben; — man kann nicht mit dem einen Fuße in der barbariſchen Dunkelheit des Mittelalters ſtehen bleiben, während man mit dem andern in die erleuchteten Hallen der Jetztzeit tritt. Mindeſtens wolle man nicht ſeine Mitbürger durch einen gewiſſen moraliſchen Zwang bevormunden; ſondern man laſſe vorher jedem Zeit das reiflich zu überlegen, was man ihm vorſchlägt, man räume jedem ſeiner Mitbürger die Fähigkeit ein, nach eigener Ueberlegung handeln zu können, und darnach ſelbſt zu entſcheiden, ob ein Vorſchlag recht und billig oder intolerant ſei. Sollen uns die Behörden das erſt wieder ſagen müſſen? — Da kommen wir aus der Bevormundung nicht heraus.“

Die „Prager Zeitung“ ſchreibt darüber folgender Maſſen: „In Prag geſchieht wieder etwas. Wahlen über Wahlen, und es wird ſich zeigen ob wir bei ſo vielen Wahlen auch wähleriſch ſind. Bald wären wir es im übeln Sinne geweſen, da Israeliten von der Wählbarkeit zum Bürgerausſchuſſe und zum Bürgermeiſteramte ausgeſchloſſen ſein ſollten. Der geſtrige Präſidialerlaß (vom 29. Auguſt), welcher ihnen die Wählbarkeit in Uebereinſtimmung mit den bereits früher rückſichtlich des Bürgerausſchuſſes feſtgeſtellten Grundſätzen zuerkennt, bringt uns auch wieder in Frieden mit jenen Grundſätzen der Humanität, welche die Allen gleiche Freiheit nicht zu einem Privilegium macht, das der Menſch dem Menſchen ertheilt, nachdem er ſein Herz oder ſeinen Kopf einer vorläufigen Cenſur unterzogen hat. Wähle Jeder, wen er für den Beſten hält; aber wenn Einer ihn unter Israeliten findet, ſo ſei es ihm im freien Staate erlaubt ihn zu nennen. Das nennen wir demokratiſchen Sinn; in dieſem müſſen wir den Reichstag vorarbeiten, indem wir im Voraus die öffentliche Meinung mit den Prinzipien der Zeit in Einklang bringen, welche Gewiſſensfreiheit, Gleichheit der Konfeſſionen poſtuliren. Ein Volk, das die Freiheit Anderer nicht zu tragen vermöchte, würde ſich nur das Zeugniß geben, daß es ſelbſt ſie fruchtlos erhalten hat, und man müßte bei ihm unwillkührlich an Raumers Worte denken: „Man kann einem Volke eben ſo wenig die Freiheit ſchenken, als einem Manne die Tapferkeit und einem Weibe die Keuſchheit.“ — H.

Galizien. Aus dem „Dziennik narodowy“ Nr. 124 entnehmen wir folgende Korreſpondenz. „Brzeszan, 20. Auguſt. Die Cholera fängt bei uns immer ſtärker zu graſſiren an, und verbreitet in Stadt und Umgebung eine um ſo größere Beſtürzung, als alle Hilfsleiſtungen der hieſigen Aerzte ſich bis nun erfolglos gezeigt. Einige dieſer Herren uneingedenk ihrer Pflicht, den Leidenden Hilfe zu bringen, flüchten und verbergen ſich aus Furcht und übertriebener Beſorgniß um ihre eigene Geſundheit, wenn ſie zur Rettung herbeigerufen werden. Die Cholera könnte uns alſo gänzlich dahinraffen, wenn nicht die hieſigen Israeliten einen Verein errichtet hätten, deſſen Zweck darin beſteht, die an der Cholera erkrankten Perſonen ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes wo möglich zu retten. Die Aufſicht und Leitung dieſes Vereines iſt den Herren Samuel Hirſch, Joſeph Fahrenrecht und Hirſch Weinberg anvertraut, welche aus der Mitte der Israeliten acht nüchterne und redliche Individuen ausgewählt, und dieſelben je zwei zu den Erkrankten ausſenden, verſehen mit Kampherſpiritus, Eſſig, Knoblauch, Theer und Anodynis.“ — Nachdem nun von den verſchiedenen Manipulationen dieſer ehrenwerthen Männer berichtet wird, heißt es am Schluſſe: „Ihr muſterhafter Eifer iſt auch durch einen erwünſchten Erfolg belohnt, indem von 26 der Heilung dieſer Geſellſchaft anvertrauten Kranken nur Einer wegen verſpäteter Hilfe geſtorben, während unter den von den Aerzten behan-

Digitized by Google

delten Perſonen ſich ſehr häufig Todesfälle ereignen, und zwar beſonders unter dem Militär. — Aehnliche Geſellſchaften ſollten in allen Städten, und ſogar in den Dörfern zuſammentreten, da man nur bei ſchleuniger Hilfe des Erfolges verſichert ſein kann. Dank jener Geſellſchaft nimmt die Cholera in Brzeszan ab und die Furcht verſchwindet. R. J.«

V **Lemberg,** am **25.** Auguſt **1848.** So eben erfahren wir, daß das kommiſſionsführende Lemberger Kreisamt auf die Klagen und Behelligungen der Orthodoxen gegen den Herrn Kreisrabbiner Abraham Kohn wegen Enthebung desſelben von ſeinen Amtsfunktionen, den Orthodoxen einen abſchlägigen, verweislichen Beſcheid ertheilt. Dank der beſſern Umſicht der Behörden, die dem ſo gekränkten Manne endlich Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und der Vornirtheit unſerer »Feineberjes« mit Kraft und und Nachdruck entgegen zu treten wiſſen. Möge immerhin das Licht über die Finſterniß ſiegen!

Lemberg im Auguſt **1848.** Seit einiger Zeit machen ſich in Ihrem geſchätzten Blatte Aeußerungen breit, die ungefähr ſagten: »Wozu braucht man in Lemberg einen Tempel?«

Gott braucht keine Tempel, keine Altäre: als wenn es ſich darum handelte, jetzt einen Tempel zu erbauen!! Das Gift ſolcher Fraſen verſteht das Volk hier recht gut auszubeuten, und gebraucht ſolches als Subverſivmittel der Verdächtigung oder Paralyſirung jedes beſſeren, dieſe Richtung verfolgenden Strebens, als Wühlerei gegen die Tendenzen des bereits beſtehenden Inſtituts. Da wir indeſſen keine Feldprediger, Feldkaplane und Feldmeſſen haben, ſo ſcheinen die Vertheidiger dieſer Anſichten den Boden unter ihren Füßen verlieren, zwiſchen Himmel und Erde in den höheren Luftſchichten ſchweben, oder ihre Ideen dem verzerrten Indifferentismus, der Verſprengung aller Begeiſterung leihen zu wollen.

Wir, die in ſolchen Schriftauslegungen keine ſonderliche Gewandheit beſitzen, wollen ſolche Ideen nicht hätſcheln, und lieber auf feſten Fundamenten bauen; wir wollen keine Eſſäer, keine Pythagoräer bilden, wir glauben an keine Gemeinde ohne Vereinigungspunkt, und können uns des Gedankens nicht erwehren, daß eine gottverherrlichende, Geiſt und Herz durchſtrömende Andacht, als ſolche, vorzugsweiſe nur in einem Gotteshauſe verwirklicht werden könne, und daß zur Bildung einer Gemeinde — das aus dem friſchen Lebensquelle fließende Wort im Gotteshauſe Grund und Bedingung ſei; weßhalb die numeriſch beſtimmte Anzahl der Betenden, die Vereinigung derſelben in Gotteshäuſern zu gewiſſen Feſt- und Feiertagen als unerläßliches Religionsgebot zu allen Zeiten, unter allen Völkern obenan geſtellt ward.

»Kann aber auch dieſe Verſammlung nicht in den hierländigen Synagogen abgehalten werden?« fragen unſere Gegner im Kaftan und im Rock. »Wozu der Tempel?«

In Frage ſtellen läßt ſich jetzt Alles, ob aber die Infrageſteller Beſſeres zu Tage fördern können und werden, iſt wieder eine Frage. Wir wollen und brauchen einen Tempel, weil wir ſelbſt nicht ſchreien und nicht angeſchrien ſein wollen, weil wir ein inartikulirtes Geheul, eine unſerem Gotte hiernieden gebrachte Katzenmuſik, eine, wenn zwar ſeltene, aber doch im Kauderwelſch gehaltene, verquickte, auf dem Boden von Egypten oder Kanaan ſich bewegende, die Ideen einer verſchollenen, zweitauſendjährigen Vorzeit aufwärmende דרשה für keine Andacht anerkennen; weil es uns darum zu thun iſt, der alten Eiche neuen Lebensſaft zuzuführen, um ſie von den zahlreich ſich einbohrenden Inſekten, die ihre Unterwühlung drohen, zu befreien; weil, ohne uns in eine gelehrtere Unterſuchung hierwegen einlaſſen zu wollen, da nach einer geſunden Logik der Schluß ab esse ad posse leicht gezogen, die hieſige für das Beſſere begeiſterte, in der Hyperaufklärung noch nicht begriffene, und leicht zu befriedigende Jugend, die Nothwendigkeit des geläuterten Kultus mit kerngeſundem Sinne wahrzunehmen, mit allem Feuereifer das überwuchernde Unkraut der Finſterniß auszurotten, die ſchartigen Waffen der Oppoſition und ihres langen Schweifes zu verſchleifen und abzuſtumpfen, ja, wenn ſie nur gehörig erwärmt und nicht immer eiſig behandelt würde, ein mächtiges Gewicht in die Wagſchale des Fortſchrittes zu legen, jedes Opfer für denſelben zu wagen, und ihren Stolz darein zu ſetzen bereit iſt; weßhalb wir auch auf dieſe Jugend, getragen vom freien Hauche einer neuen Zeit mehr zu geben haben, als auf alle Theilnahme der reichen, ſogenannten deutſchen Familien, die, mit ſehr geringen Ausnahmen, hier, wie überall, mehr thun könnten und ſollten.

Jenen Peſſimiſten, die Alles durch ein ſchwarzes Glas ſehen und denen die Außenwelt nur eine Abſpieglung ihres inneren Seins iſt, können wir durchwegs keinen Glauben ſchenken.

Wiewohl ewiges Tadeln ſelten beſſert, bliebe uns doch der Wunſch für mehr Ordnungsſinn, Ruhe, äußere würdige Haltung beim Publikum, weniger Trillerſchlägerei beim Vorbeter, wie kürzere Dauer der Andacht im Allgemeinen. X

M. B. **Brody.** Dieſer Tage wurden hier Unterſchriften geſammelt auf eine in polniſcher Sprache (?) abgefaßte, und an den konſtituirenden Reichstag gerichtete Proteſtation gegen die zugemuthete Theilung Galiziens in einem polniſchen und einem rutheniſchen Gouvernement. Ich meinerſeits kann dieſes Gebahren aus vielen Urſachen nicht billigen. Die Juden ſollten ſich am wenigſten verleiten laſſen, der einen Nationalität auf Koſten der andern den Vorzug zu geben. — Es iſt zwar traurige Thatſache, daß die Ruthenen von der Geiſtlichkeit fanatiſirt und auch gegen die Juden aufgewiegelt werden; aber es iſt nur zu ſehr zu vermuthen, daß Rußland hier die Hand im Spiele habe, und würde ſich der Reichstag wohl vor Maßregeln in Acht nehmen, die Rußlands Einfluß noch mehr Nahrung und Intenſität geben würden. — Und ſind denn alle Polen human und brüderlich gegen uns? Haben ſie nicht in Tarnopol die Ausbreitung der Cholera den Juden zugeſchrieben? Haben ſie nicht eine an dieſer Seuche erkrankte Jüdin aus dem gemeinſchaftlichen Spitale geworfen?

Digitized by Google

Kaſchau. Das liberale Bürgerthum hat geſiegt!

Das Spießbürgerthum in Kaſchau

iſt todt!

Ruhe ſeiner Aſche!

Ein würdiger und freiſinniger Vertreter der Stadt Kaſchau hat die Motion geſtellt: die Juden in die Nationalgarde aufzunehmen und ſein Amendement ward mit großer Majorität angenommen. **Vive la bourgeoisie!** Zur Begräbnißfeier der Todten — wird das ganze Land höflichſt eingeladen.

Ungar.

Berlin. Im Kroller'ſchen Etabliſſement fand ein Feſtmahl zu Ehren des Oberbefehlshabers der Bürgerwehr ſtatt. **1200** Theilnehmer waren verſammelt. Der Sängerchor des Handwerkervereins ſang ein Lied von Brachvogel, nach der Weiſe „Ich bin ein Preuße," deſſen Schluß alſo lautet:

Auf laßt die Becher klingen,
Ein Hoch der Menſchheit bringen,
Hoch lebe, Bruder, gleich ob Jud' ob Chriſt;
Ein Hoch, weil du ein Theil der Menſchheit biſt!

Dieſes in den letzten zwei Zeilen ausgedrückte Hoch erſcholl laut in der ganzen Geſellſchaft.

* **Frankfurt**, 26. Auguſt. Eine große Anzahl Bürger, welche durch den Senatsbeſchluß vom **15**. Auguſt von der Theilnahme an der Wahl des Verfaſſungsrathes ausgeſchloſſen waren, haben ſich zu nachſtehendem Proteſte, welcher heute dem Senate überreicht wurde, vereinigt. Die überwiegende Mehrzahl der Unterzeichner gehört der Stadtwehr und der freiwilligen Schutzwache an und haben gerade in der letzten Zeit unſerm Freiſtaate bei vielen Gelegenheiten ihren Eifer und ihre patriotiſche Hingebung bewieſen. Der Proteſt lautet: Hoher Senat! Während durch Ausſpruch des Vorpalaments alle großjährigen Deutſche ohne Unterſchied des Glaubens und der bürgerlichen Stellung zur Theilnahme bei den Wahlen für die konſtituirende Nationalverſammlung gleichberechtigt ſind und man in den bei Weitem meiſten und den bedeutendſten deutſchen Staaten dieſen Ausſpruch ohne Widerrede angenommen und auch bei den Wahlen für die engeren Landesverhältniſſe als maßgebend betrachtet hat, iſt in unſerm kleinen Freiſtaate unter den Augen der Nationalverſammlung das Unerhörte geſchehen, daß bei der Wahl des Verfaſſungsrathes Beiſaſſen, großjährige Bürgerſöhne und Iſraeliten ausgeſchloſſen und ſo der Geiſt der Neuzeit verkannt und der alte längſt nicht mehr beſtehende Rechtsboden als Geſpenſt der Vorzeit mitten in das neuerwachte thatkräftige Leben heraufbeſchworen wurde. Der geſunde Geiſt der Bürgerſchaft hat zwar dieſes Verfahren gerichtet, der Ruf nach einer konſtituirenden Verſammlung iſt in allen Kreiſen ſo laut geworden, daß keine Gewalt denſelben zurückweiſen kann. Die Unterzeichneten ſind deshalb wegen des endlichen Ausganges beruhigt; wie ſich aber auch die Sache wenden möge, ſo müſſen wir jedenfalls gegen jene, dem Zeitgeiſte und den Menſchenrechten hohnſprechenden Anſichten und Beſchlüſſe proteſtiren. Wir müſſen laut ausſprechen, daß unſere heiligſten Rechte verkannt worden ſind, und wenn etwas unſer verletztes Gefühl noch mehr ſteigern kann, ſo iſt es der Umſtand, daß die Auflehnung gegen die Beſchlüſſe des Vorparlaments ſich in das Rechtsgewand kleiden und durch dialektiſche Gründe blenden will. Dieſe öffentliche Verwahrung vor ganz Deutſchland ſind wir unſern Rechten und unſerer Ehre ſchuldig.

Wallachei.

In Bukareſt iſt den **20**. Auguſt Suleiman Paſcha unter ungeheuerem Jubel der Bevölkerung eingezogen. — Wir haben gleich bei der erſten großartigen Erhebung der Rumänen gezeigt (Nr. **18**), welchen Einfluß dieſe auch auf die Lage der Juden haben würde, und wie ein Volk, das in Wahrheit ſeine Feſſeln abſchüttelt, alle Menſchen frei wiſſen will — aber ſo leicht wird den Söhnen Jakobs nirgends die Freiheit errungen — auch gibt es einen fortwährenden Kampf, von dem wir nur nicht berichten, weil er ein allgemeiner des ganzen Volkes iſt, von dem alle Blätter berichten, obwohl ſo verworren, daß wir lange ſelbſt nicht wußten, was wir glauben ſollen. So viel iſt gewiß, die Pforte möchte gerne die Konſtitution bewilligen, traut ſich aber nicht wegen Rußland und iſt doch anderſeits der Bewegung, gerade Rußland zum Trotz geneigter, als ſie es ſonſt vielleicht wäre; und ſo dürften da unſere Hoffnungen ſich verwirklichen — wenn wir anders einem Bericht in der „Allg. Oeſtrr. Ztg." über die Wallachei nicht Glauben ſchenken, der uns ein trauriges Bild von dem Kulturzuſtande der geprieſenen Rumänen gibt. Es heißt darin:

Ueber die Lage der Juden mag Folgendes einen Aufſchluß geben:

Zu P. in der Nähe von Fokſchan, hauſen zwei Brüder, die viel mehr Geld mit liederlichen Dirnen, Saufbrüdern und Karten durchbringen, als ihr gemeinſchaftliches Landgut einträgt. Wegen ihrer enormen Schulden und wegen ihrer bekannten Gewohnheit, den Gläubiger, der um das Seinige zu fordern, zu ihnen kommt, zuerſt tüchtig durchzuwalken und dann hinauszuwerfen, borgt ihnen kein Jude mehr. Um aber doch Geld zu bekommen, begeben ſie ſich nach Fokſchan oder nach Galatz, ſchleichen ſich des Nachts mit einigen handfeſten Burſchen vor das Haus eines reichen Juden, und klopfen und lärmen hier ſo lange bis geöffnet wird. Nun wird der Oeffnende geknebelt, der Herr des Hauſes aufgeſucht und unter Drohungen und Mißhandlungen um ein Darlehen erſucht.

Einſt fuhren zwei Juden durch die Reſidenz dieſer Ritter. Einer von denſelben hatte im Herrnhauſe eine bedeutende Summe zu fordern und begab ſich deshalb dahin. Nachdem der andere ihn lange vergebens erwartet hatte, ging er ihn abzuholen. Man wies ihn aber zurück mit dem Vorgeben, es ſei gar

Digitized by Google

kein Jude da geweſen. Einige Tage hernach fand man den vermißten Juden todt auf der Straße.

So ungefähr ſieht es aus in jenen Gegenden, die jetzt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamiren. Iſt dies ein Boden, auf welchem die Freiheit ſo ſchnell aufkeimen kann? Kann man erwarten, daß der Bojar, ohne dazu gezwungen zu werden — denn der Bauer und Zigeuner denkt nicht an Freiheit — ſeine enormen Vorrechte, ſeine abſolute Unbeſchränktheit aufgeben und ſich mit dem Bauer, Zigeuner und Juden, die er bisher kaum als menſchliche Weſen betrachtete, auf gleiche Stufe ſetzen werde? Iſt auf der andern Seite der an Sklaverei und Niederträchtigkeit gewöhnte Leibeigene fähig, ſich plötzlich zur Würde eines freien Staatsbürgers aufzuſchwingen? O nein! weit entfernt ſind Alle dieſe noch von der wahren Freiheit. Die revolutionären Bewegungen gehen von einigen jungen Leuten aus, die in Paris etwas von liberté gehört haben und jetzt in der Heimat Alles nach ihrem Kopfe einrichten möchten, ohne die Hand an die Wurzel des Uebels zu legen. Die unerläßliche Vorſchule für die Freiheit, die Aufklärung fehlt: der Unterricht iſt ein Privilegium Weniger, und wer leſen und ſchreiben kann, hat ſchon Anſpruch auf eine öffentliche Anſtellung. Wir ſind der Meinung, daß erſt ein Mittelſtand entſtehen muß; wo keine Bürger ſind, kann keine Freiheit gedeihen.

H. K.

Eingeſendet.

Unter dieſer Rubrik bringen wir von nun an (gleich den meiſten hieſigen Journalen) Beſchwerden, perſönliche Angelegenheiten u. dgl., die wir im Hauptblatte nicht aufnehmen können. *Für den Inhalt dieſer Einſendungen iſt der Einſender ausſchließend verantwortlich*; doch nehmen wir nur *ſolche* auf, wo wir den Einſender kennen, Anonym durchaus Nichts. Der Name wird auf Verlangen verſchwiegen werden.

Zolkiew. Zu unſerm größten Erſtaunen leſen wir in Ihren geſchätzten Blatte vom 2. Juli Nr. 14, wie Sie gegen Herrn Mayer *Münz* aus Lemberg, ohne denſelben zu kennen, losziehen; wahrlich es müſſe jeden ordentlichen Menſchen, der die ausgezeichneten Eigenſchaften des Herrn *Münz* zu ſchätzen weiß, tief ſchmerzen, einen ſolchen Ehrenmann, der ſeine Verleumder in jeder Beziehung weit überragt, in öffentlichen Blättern heruntergeſetzt zu ſehen. Ihre Korreſpondenten aus Lemberg und Brody, die die Sache einer kleinwinzigen Partei ſprechen, geben ſich das Anſehen, als wollten ſie den Fortſchritt vertheidigen, und beklagen ſich gegen die in Lemberg ſtattgefundenen Wahlumtriebe, wo aber nur ſie *allein* die Schuldtragenden ſind. Die Sache verhält ſich folgender Weiſe: Vermög der erſten Eintheilung der Wahlbezirke dürfte die Lemberger Judenſchaft, die beiläufig 30,000 Einwohner zählt, einen jüdiſchen Abgeordneten haben, und zwar in der Perſon des Herrn M. *Münz*, der einſtimmig zu dieſer wichtigen Miſſion von den Wahlmännern deſignirt worden iſt, weil derſelbe durch ſein moraliſch-religiöſes Verhalten ſich die Liebe und Achtung ſämmtlicher Gemeindeglieder erworben hat. Nur einige jüdiſche Landesadvokaten, die ſich dadurch gekränkt fühlten, durch einen polniſch gekleideten Juden in dieſer Hinſicht bevorzugt zu werden, haben beim Lemberger Magiſtrate intriguirt, daß die Wahlbezirke anders vertheilt werden, damit in jedem Bezirke die jüdiſchen Wahlmänner die Minderzahl ſeien, und dadurch iſt erfolgt, daß gar keiner von uns gewählt worden iſt. Nun iſt es leicht einzuſehen wer die Wahlumtriebe verurſacht hat! Herr *Münz* oder die Fortſchrittsmänner? —

Betreff der Unterſuchungen, die Herr *Münz* zu beſtehen hatte, hat man Ihnen ſolche grelle Lügen vorgeplauſcht, die nicht einmal eine Erwiederung verdienen. Herr *Münz* unterliegt jetzt keiner Unterſuchung, und war noch nie einer Unterſuchung ausgeſetzt. Unterſuchungskommiſſionen werden jetzt in der Menge im Lemberger Kreisamte gegen diejenigen geführt, die aufgedrungener Weiſe an die Spitze der Gemeinde geſtellt, und ihr Amt durch alle erdenkliche Prellereien und Erpreſſungen gemißbraucht haben. Der Erfolg dieſer Verhandlungen wird bald ans Tageslicht kommen, und alsdann wird die bisher unterdrückte Gerechtigkeit ſonnenklar erſcheinen.

Briefkäſtchen.

Unſer Artikel aus Boskowitz in Nr. 28 des »Central-Organs« hat böſes Blut unter den dortigen Leſern geſetzt. Die Herren, welche nicht im Geringſten angegriffen ſind, wollen durchaus ein wenig öffentlich gelobt werden — das iſt nun eben nichts Unrechtes! Wahrer Ehrtrieb ziert den Mann, wie die Liebe das Weib ſchmücket. Aber Lob muß verdient werden, meine Herren, und tadellos ſein iſt noch kein Verdienſt. Es zweifelt ja Niemand an euerer Ehrenhaftigkeit und an euer redliches Streben. Aber eine ephemere Schrift muß glänzende Proben des Erfolges bringen; ſonſt müßten wir in unſerer Zeitſchrift täglich ein Verzeichniß aller Individuen bringen, die nie im Strafhauſe waren. Daß Ihr aber jenen Brief aus Boskowitz einem Skribler zumuthet, das iſt ein gewaltiger Bock. Die Nachricht kam uns, wie ſo manche andere von ehrenwerthen Perſonen, die aber keine Literaten ſind, ſondern in anerkennungswerthem Streben die Feder ergriffen, um der guten Sache zu dienen. Die ſtyliſtiſche Ausarbeitung geſchieht erſt im Redaktionsbureau; wie wir dieſes mit ſo vielen andern gütigen Korreſpondenten thun, die im löblichen Eifer ſchreiben, ohne die Feder führen zu können. Wir nehmen die Referate dankbar hin, und beſolden ſie nach Gebühr; doch laſſen wir ſolche von Fachliteraten, die item keine Skribler ſind, überarbeiten — Alſo meine Herren: Keine Feindſchaft. — d. R.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 10. September 1848. II. Semeſter. № 35.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement in Wien beim Herausgeber Seitenſtättengaſſe Nr. 495. Erſten Stock und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 421 Broadway.

Inhalt: Deutſche Nationalverſammlung. (Fortſetzung.) — Chriſtliche Streiter für die Juden. (Schluß.) Der Proletarier. — **Berichte:** Oeſterreich: Ungarn. — Preßburg. Preßburg. — Trieſt. — Miszellen.

Deutſche Nationalverſammlung

in Frankfurt a. M. den 22. Auguſt. Fortſetzung der Generaldiskuſſion über den Art. III. des Entwurfs der Grundrechte*).

Abgeordneter Beisler erklärt ſich gegen die Trennung der Kirche vom Staate, da das Chriſtenthum ſeit mehr als tauſend Jahren alle ſtaatlichen Verhältniſſe auf das innigſte durchdringe. Der Redner gibt nun eine geſchichtliche Ausführung darüber, wie der Trieb der Kirche, die weltlichen Verhältniſſe zu beherrſchen, ſich allmälig mehr und mehr entwickelt habe, und wie dieſer Trieb in der Stellung des Papſtthums ſich kundgebe. Er tadelt, daß Unterthanen des Papſtes erſt in jüngſter Zeit unter dem Zeichen des Kreuzes einen Feldzug gegen einen chriſtlichen Staat unternommen, gegen jenen Staat, der von je die Hauptſtütze des päpſtlichen Stuhls geweſen ſei; der Papſt zwar habe ſich dagegen geſträubt, aber wie eine Braut (Gelächter); die Kirche ſei durchaus nicht ſtabil, ſie müſſe ihre Verfaſſung nach dem Geiſte der Zeit ändern. Dem Chriſtenthume werde eine ſchwere Wunde geſchlagen werden durch die Trennung der Kirche vom Staate; dieſe Trennung werde den Kampf nur verewigen, die Kirche werde den Staat oder der Staat die Kirche unterjochen; von einer Seite werde die Trennung nur verlangt aus Abneigung gegen den Demokratismus; aber die monarchiſchen Inſtitutionen der Kirche vertragen ſich nicht mit den demokratiſchen Grundſätzen unſerer Zeit; die Kirche müſſe zurückgeführt werden auf ihre erſten einfachen, demokratiſchen Einrichtungen; wenn Frieden herrſchen ſolle zwiſchen Staat und Kirche, dann müſſe ſich die Kirche nach dem Ausſpruche des Koncils von Konſtanz in Haupt und Gliedern reformiren; man gebe uns die Reichs- und Landesſynoden zurück, dann werde der Zwieſpalt zwiſchen Staat und Kirche ſich in Harmonie auflöſen. Er ſchlage deshalb vor, den §. 14 des Entwurfs durch folgende Faſſung zu erſetzen: „Die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche, namentlich in ihren Beziehungen zu dem Staate, werden durch eine Reichsſynode geordnet;“ die weltlichen Fürſten haben viel nachlaſſen müſſen von ihrer Souveränetät zum Beſten des Gemeinweſens; dieſelbe Anforderung könne und müſſe auch an die geiſtlichen Fürſten geſtellt werden, im Intereſſe des Chriſtenthums, im Intereſſe des Friedens zwiſchen Kirche und Staat. (Beifall.)

Abgeordn. Zittel: Er erkläre ſich für Unabhängigkeit der Kirche vom Staate; der Sturz der Hierarchie möge erfolgen durch den Geiſt der Zeit und durch den Kampf auf dem Boden der Freiheit, nicht aber durch Polizeimittel; er nehme die Freiheit nicht blos für ſich in Anſpruch, ſondern für Alle; er wolle eine ſo weite Ausdehnung der Gewiſſensfreiheit, daß einem Jeden nicht nur die Freiheit ſeines Bekenntniſſes gewährt werde, ſondern auch die Freiheit, kein Bekenntniß zu haben. Man habe die Einwendung gemacht, daß das Sektenweſen dann in verderblicher Weiſe aufwuchern werde; die Sekten ſeien niemals ein Unglück, nie der Religion verderblich geweſen; ſie ſeien vornehmlich jetzt nicht mehr zu fürchten, da auch in religiöſen Dingen die Zeit zur Einheit hindränge, nicht aber nach Sonderung und Zerſplitterung; man äußere die Befürchtung, es könnten politiſche Beſtrebungen ſich in die Sekten flüchten, es ſei aber gar keine Gefahr dabei, wenn der politiſche Organismus geſund ſei; eben ſo wenig ſei die Gewalt der Kirche noch zu fürchten, da man ſich ja jeden Augenblick der Kirche entziehen könne; er freue ſich vielmehr, daß der Proteſtantismus durch dieſen Kampf aus dem Schlafe gerüttelt und zu um ſo kräftigerer Haltung angefeuert werde; aber man fürchte die Rückkehr der Jeſuiten; er ſei kein Freund

*) Um dieſe wichtigen Verhandlungen, deren Endreſultat auch die vollkommene und unbedingte Gleichſtellung aller Juden im ganzen deutſchen Reiche, nicht zu ſehr in die Länge zu ziehen, müſſen wir ihnen diesmal größern Raum geſtatten, wogegen wir den Schluß ſchon in den nächſten zwei Nummern bringen.
Die Redaktion.

Digitized by Google

der Jeſuiten, weder der katholiſchen noch der proteſtantiſchen, und werde immerdar gegen ſie kämpfen; ſie mögen aber nur kommen (und er glaube auch, ſie werden kommen), man werde ſie dann ſchon zu empfangen wiſſen. Unwürdig ſei es zu rufen: »Polizei, hilf, der Jeſuit kommt;« man habe andere, kräftigere, geiſtige Mittel, den Jeſuitismus zu bekämpfen, und dieſen müſſe er erliegen. So lange Staat und Kirche mit einander im Konflikt liegen, habe das Volk ſtets Sympathie für die Kirche; dann aber, wenn die Trennung vollzogen, dadurch der Konflikt beſeitigt ſei, erſt dann werde die Kirchengewalt einen mächtigen Gegner haben, der ſtark ſei durch das Volk. Wolle ſich aber das Volk der Kirchengewalt unterwerfen, wolle es die Hierarchie, nun, dann müſſe man es geſchehen laſſen, denn das Volk ſei ja ſouverän; andererſeits aber werde auch die Hierarchie ihre Gewalt verlieren; ſie werde ſich dem Geiſte der Zeit fügen müſſen oder ſtürzen, wenn das Volk es wolle; die Beſorgniß, daß die Kirche den Staat überwältigen, die Staatsgeſellſchaft in ein geiſtliches Joch ſpannen und wie eine willenloſe Heerde beherrſchen werde, ſcheine ihm noch ein Ueberbleibſel von dem alten bureaukratiſchen Zopfe zu ſein. Seither haben ſich zwei Gewalten um die Herrſchaft über das Volk geſtritten, die Bureaukratie und der Klerus, das ſei der Streit, der Konflikt zwiſchen Kirche und Staat geweſen; aber der demokratiſche Staat, wie er ſich aus der Neugeſtaltung der Verhältniſſe entwickele, kenne keinen ſolchen Unterſchied; denn wer ſei die Kirche? das Volk; wer der Staat? das Volk. Es werde alſo die Hierarchie ein Ende haben, ſobald nur das Volk es wolle; auf das Volk nur komme fortan Alles an, ob es frei ſein wolle oder geknechtet auch auf dem kirchlichen Terrän. Ohne Selbſtſtändigkeit der Religionsgenoſſenſchaften gebe es keine wahre Religionsfreiheit; allein ebenſo wie die Staatsgewalt ſich nicht in die Angelegenheit dieſer Genoſſenſchaften einzumiſchen habe, ebenſo wenig dürfe die Staatsgewalt ſich zur Dienerin der Kirchengewalt herabwürdigen und ſich zur Vollſtreckerin der Befehle derſelben hergeben. Es werde über religiöſen Indifferentismus des Volks geklagt; freilich, das Volk wolle nichts mehr wiſſen von dem Hader und Zanke der Theologen, das Volk wolle eine andere Kirche als die alte Kirche der theologiſchen Zänker. An Bewegung freilich fehle es im Volke auch in Betreff der Kirche nicht, ſie ſei aber gerichtet auf die Organiſation des religiöſen Gemeinweſens; die ſociale Frage habe auch das religiöſe Leben erfaßt; die rothe Fahne der Barrikaden löſe dieſe Frage nicht, denn dieſe Fahne könne nicht aufbauen, nur zerſtören; auch das Geſetz, welches hier jetzt gemacht werde, löſe dieſe Frage noch nicht; denn es könne vielleicht den erſten Hunger ſtillen, die Bewegung für den Augenblick beſchwichtigen und zurückdrängen. Das Rechte, die dauerhafte Löſung könne hier gefunden und geſchaffen werden nur durch die Liebe, die heilige Liebe Gottes. Man gebe die religiöſen Bekenntniſſe frei, nur ſo werde die politiſche Einigung erzielt, nur ſo die Scheidewand zwiſchen dem Süden und Norden unſers Vaterlandes entfernt. Wenn der Staat ein wirklich chriſtlicher ſein ſolle, dann nehme man ihm den Charakter der Chriſtlichkeit, den man ihm ſeither äußerlich angezogen, denn dieſe Chriſtlichkeit ſei die größte Lüge der Welt; nicht der Staat werde glaubenslos, glaubenslos ſeien nur einzelne Menſchen im Staate; eben ſo gut könnte man ja ſagen, der Staat ſei liederlich; wolle man wahren Frieden ſchaffen, wolle man das deutſche Volk wirklich frei und ſtark machen, dann gebe man vollſtändige Religionsfreiheit, dann trenne man die Kirche vom Staate. (Beifall.)

Abg. Vogt: Er werde für das nämliche Prinzip ſprechen wie der Redner vor ihm, doch gehe er freilich von einem ganz andern Standpunkte dabei aus (Gelächter); er ſei ein Parteimann im ganzen Sinne des Wortes, aber in dieſer Sache ſtehe er erhaben über allen Parteien (Gelächter); er ſei neutral, er ſtehe auf keinem beſondern Standpunkte, ſo daß man eigentlich ſagen könnte, er ſtehe auf gar keinem Standpunkte (Gelächter). Er ſei für Trennung der Kirche vom Staate; es ſei freilich geſagt worden, man dürfe beide nicht trennen, denn Staat und Kirche ſeien ſchon ſo lange beiſammen und hätten ſich geliebt, ſehr geliebt; aber ſie haben ſich geliebt wie der Fuchs das Huhn, wie der Haifiſch die andern Fiſche (Gelächter); die demokratiſche Zeit könne dieſe Liebe des Staates und der Kirche nicht mehr vertragen, und er freue ſich ſehr über den neuen Zuwachs, welchen die demokratiſche Partei heute hier in dieſem Hauſe erhalten habe (Gelächter). Er ſei für die Trennung der Kirche vom Staate, aber nur unter der Bedingung, daß Das, was man Kirche nenne, ſpurlos verſchwinde, um dahin zurückzukehren, woher ſie gekommen, in den Himmel, von dem wir erſt ſpäter etwas Gewiſſes erfahren werden (große Bewegung in verſchiedenem Sinne); eine jede Kirche ſei ein Hemmſchuh für alle freie menſchliche Entwicklung, weil ſie Dogmen aufſtelle und weil ſie verlange, daß der Menſch ſich dieſen Dogmen unterwerfe, an ihnen nicht rüttle, daß er ihnen die Selbſtſtändigkeit ſeines Denkens opfere; aber weil er auf keinem Gebiete einen Hemmſchuh wolle, deshalb wolle er keine Kirche (links Beifall); man ſage zwar, die Kirche begründe die Sittlichkeit; wäre dies wahr, dann müſſe man freilich die Kirche behalten; aber er beſtreite dieſen Satz; die wahre ſittliche Würde könne der Menſch nur erlangen durch eine freie, ſelbſtthätige Entwickelung, durch Selbſtbeſtimmung; die Kirche aber wolle Sittlichkeit aus Gehorſam, aus Furcht, ſie drohe mit Strafen jenſeits, mit Fegefeuer und dergleichen mehr (Gelächter); die wahre Sittlichkeit gehe aus der Freiheit hervor und nicht aus Zwang; man habe geſtern geſagt, in der katholiſchen Kirche ſei doch der Zwang nicht ſo arg, wie man behaupte; denn ein katholiſcher Laie und ein katholiſcher Prieſter, die geſtern hier ſehr freiſinnig geſprochen, ſeien noch nicht exkommunizirt. Der Bannſtrahl müßte aber doch ſehr ſchnell ſein, wenn er gleich im Augenblicke da ſein ſollte (Gelächter); allein aufgeſchoben ſei nicht aufgehoben. Die, welche es verdammlich gefunden haben daß ein Prieſter farbige Hoſen getragen, Die können wohl wünſchen, daß wieder ein Experiment mit der Exkommunikation gemacht werde (Gelächter). Man,

Digitized by Google

ſehe doch auf die Parteien, welche jetzt wühlen und aufwühlen für die Freiheit der Kirche vom Staate; man ſehe hin auf die pietiſtiſchen und ultramontanen Allianzen, die noch vor nicht gar langer Zeit in Luzern zu Tag gekommen, und dann werde man wiſſen, was man von dieſer Forderung dieſer Parteien zu halten habe; dann werde man wiſſen, daß ſie die Freiheit der Kirche nur wollen, um die Individuen in der Kirche noch mehr zu knechten; einer ſolchen Freiheit aber würden er und ſeine Meinungsgenoſſen ſich auf das entſchiedenſte, mit allen Mitteln widerſetzen. Der Kampf mit dem Fanatismus, mit der Hierarchie ſei nahe, ſei vor der Thüre; das Hauptſtreitmittel der Hierarchie ſei die Verdummung, in welche ſie die Maſſe zu verſenken trachte. Die Flut von Petitionen, welche in dieſes Haus gelenkt worden, ſie zeige, daß der Feind vor der Thür ſei; aber wir fürchten ihn nicht, wir werden ihm entgegentreten mit den blanken Waffen der Demokratie (links Beifall): wir fürchten ihn nicht auf dem Gebiete der Freiheit. »Geben Sie volle, unbedingte Freiheit, freieſte Bewegung der Demokratie, dann brauchen Sie den Kampf mit der Hierarchie nicht zu fürchten. Stellen ſie aber Schranken auf dem Gebiete der religiöſen Meinungen auf, dann müſſen Sie den Polizeiſtaat auf dem einen Ende wieder herſtellen; und der Feind wird immer mehr vordringen und Sie müſſen dann eine Schranke nach der andern wieder aufrichten, weil das Gift fort und fort wuchert. Nur in vollſtändiger Freiheit beſteht das einzige Gegengift gegen den Ultramontanismus und gegen die ganze Wühlerei. Wir wollen und verlangen die volle, wahre Freiheit, die Freiheit, daß jede Ueberzeugung frei ſich ausſprechen, frei ſich bewegen könne, daß man ſelbſt Atheiſt und ganzer Atheiſt ſein könne. (Große Bewegung.) Wir wollen den Polizeiſtaat politiſch vernichten, wir wollen ihn aber auch vernichten in den religiöſen Angelegenheiten, und in der Kirche ſelbſt. Wir wiſſen wohl, daß wir auf die Gegenwart nicht rechnen können; wir wiſſen wohl, daß wir nicht die Partei ſind, aus der man jetzt die Miniſter macht (Gelächter). Was wir wollen, das iſt die Zukunft, wir wollen die Partei der Zukunft ſein. (Links lebhafter Beifall.) Wir wollen und verlangen die vollſtändige, unbedingte Freiheit der Schule von der Kirche, wir wollen die Freiheit der wachſenden Generation (Beifall). Mit dieſer Freiheit werden wir einen unüberwindlichen Damm entgegenſtellen gegen das Verdummungsſyſtem, und wir werden dann als Sieger hervorgehen und ſtrahlen wird das Panier, welches wir aufſtecken, das Panier der unbegrenzten Freiheit.« (Links ſtürmiſcher Beifall.) Abg. Jürgens: Gegen die Trennung der Kirche vom Staate. Bei ſolchen getrennten Stellungen entſtänden am leichteſten die fadeſten Anſichten und die größte Intoleranz; ihm ſcheine die Freiheit der Kirche vom Staate durchaus unausführbar; zudem errege die Beaufſichtigung der Kirche in einem politiſch-freien Staate wohl die wenigſten Bedenken.

Abg. Döllinger: Ganz einverſtanden ſei er mit dem Abg. Vogt darüber, daß der Polizeiſtaat, wenn man ihn auf dieſem Gebiete beſtehen laſſe, durch dieſe Hinterthür wieder in das politiſche Gebiet eindringen und alles verlorene Terrän wieder erobern werde; der Abg. Vogt verlange Freiheit ſelbſt für den Unglauben; auch er erkenne dies bis zu einem gewiſſen Punkte an, denn dies ſei eine nothwendige Folgerung der vollen Freiheit, welche man beanſpruche; doch nicht auch auf den Atheismus könne man eine ſolche Freiheit ausdehnen wollen; in Nordamerika ſelbſt, wo die größte Freiheit auch auf dem politiſchen Gebiete herrſche, habe Jeder, der Bürger werden wolle, Bedingungen zu erfüllen, welche den Glauben an das Daſein Gottes vorausſetzen. Die Kirche wolle Unabhängigkeit, nicht Obergewalt. Vor dem Papſte brauche man ſich dabei nicht zu fürchten; die Stellung des Papſtes ſei himmelweit entfernt von einer Omnipotenz in der Kirche; der Papſt beſitze keine willkürliche Gewalt; derſelbe ſei durch eine ſo feſte Regelung beſchränkt, daß jeder unterrichtetei katholiſche Geiſtliche unter fünfzig Fällen ſicher den neunundvierzig mit aller Beſtimmtheit vorausſagen könne, wie der Ausſpruch des Papſtes auszufallen habe; die Unabhängigkeit, welche man für die Kirchen verlange, ſei Freiheit, gleiches Maß und Gewicht für alle Kirchen in ihren Beziehungen zum Staat; hier handle es ſich um die gemeinſchaftlichen Intereſſen Aller gegen den alten bureaukratiſchen Polizeiſtaat. Die Behauptung, daß nicht die Kirche es ſei, von welcher der Ruf nach Trennung ausgegangen, ſtelle er entſchieden in Abrede; unter den Unterzeichnern der betreffenden Anträge, welche in dieſem Hauſe ſelbſt geſtellt werden, befänden ſich zwei Biſchöfe, die noch vor Kurzem Mitglieder dieſer Verſammlung geweſen, und der dritte katholiſche Biſchof, der ſich noch hier befinde, werde gewiß mit vollſter Bereitwilligkeit ſich dieſem Antrage anſchließen. Auch in der proteſtantiſchen Kirche ſei das Verlangen nach einer andern Stellung, nach einer Freigebung, vielfach und laut durch die kompetenten Organe kundgegeben worden. Man habe von unerlaubten Wahlumtrieben geſprochen, die der Klerus gemacht, um auf die Wahlen zur Nationalverſammlung einzuwirken; er weiſe eine ſolche Beſchuldigung zurück; wenn Einzelne ſich eines Mißbrauchs ſchuldig gemacht, ſo treffe dies nicht das Ganze (Links: nicht Einzelne; es wurde ganz ſyſtematiſch getrieben!) Der Geiſtliche ſei ja auch Bürger, ſei als ſolcher, bis jetzt wenigſtens noch, wahlberechtigt und wählbar; man werde ihn alſo von der Theilnahme am politiſchen Leben doch nicht ausſchließen wollen; was ſolle denn der Geiſtliche thun, wenn die Gemeinde an ihn, dem ſie ihr Vertrauen ſchenkt, ſich wende, und ihn um Rath frage, wen ſie wählen ſolle? Solle er dieſe Leute zurückſtoßen und ihnen die Thüre weiſen? Sei er nicht befugt, als Bürger des Staates ihnen einen Rath zu geben? (Abg. Eiſenmann: Aber die Befehle von oben! die Weiſungen der Biſchöfe an die Pfarrer!); er erwarte Belege für ſolche Beſchuldigung; wer ſolches behaupte, müſſe die Beweiſe in der Taſche haben. (Abg. Eiſenmann: Die habe ich!) Nicht Nachläſſigkeit, nicht böſer Wille ſei es geweſen, weshalb unter dem Polizeiſtaat die Biſchöfe keine Synoden berufen; einzig und allein der Druck des Polizeiſtaates ſei Schuld daran; man

Digitized by Google

gewähre der Kirche volle Freiheit, und die katholiſche Kirche in Deutſchland werde ohne Verzug das Beiſpiel einer großen Synode geben. Wenn man auf Aenderung der katholiſchen Kirchenverfaſſung dringe, ſo ſollte man doch in Erwägung nehmen, daß unter den Bekennern des katholiſchen Glaubens die Ueberzeugung feſtſtehe, daß die Verfaſſung der katholiſchen Kirche juris divini ſei. Der Staat werde um ſo kräftiger und freier gegen etwanige Uebergriffe einer Kirche ſein, wenn er getrennt von ihr ſtehe und alle Kirchen gleiche Freiheit im Staate haben.

Abg. v. Beckerath: Er verkenne nicht die großen Mängel des poſitiven Kirchenthums; aber er glaube doch auch, daß man hier in der Paulskirche es nicht habe ausſprechen ſollen, daß die kirchlichen Inſtitutionen nur Fluch und keinen Segen gebracht hätten; der Katholicismus habe der Freiheit große Dienſte geleiſtet, und wer könne die hohen Verdienſte des Proteſtantismus überſehen? Er trete den Ausſchußanträgen im Weſentlichen bei; die Wohnung des Bürgers habe man für unverletzlich erklärt, aber auch die Heimat ſeines religiöſen Bewußtſeins, das einzige Beſitzthum, von dem man ſagen könne, daß es unvergänglich ſei, müſſe unverletzlich ſein; den Blick des Menſchen ziehe ein unwiderſtehlicher Drang nach dem Jenſeit, und ein hohes, unveräußerliches Recht ſei es, den Weg nach dem unbekannten Jenſeit ſelbſtſtändig, in voller Freiheit mit ſeinen Meinungsgenoſſen zu wandeln; Staat und Kirche müſſen ſich aber ergänzend zu einander verhalten; in dieſer Beziehung ſei das zweite Minoritätserachten aufgeſtellt, welches er mit unterzeichnet habe. Abg. Biſchof Geritz: Er erkläre ſich für volle Freiheit aller Religionsgenoſſenſchaften; von dem Standpunkt eines freien deutſchen Mannes wolle er die Freiheit nicht blos für ſeine Religionsgenoſſenſchaft, ſondern für alle; er verlange vollſtändige Trennung der Kirche von der Staatsgewalt; man blicke auf jene zahlreichen Petitionen aus allen Theilen des deutſchen Vaterlandes, welche dringend dieſes Verlangen ausſprechen; die Bureaukraten ſeien es, welche die freie Entwickelung der Religionsgenoſſenſchaften zu hemmen ſuchen; bei der Kirche ſeien die innern mit den äußern Angelegenheiten ſo mit einander verwachſen, daß die Freiheit im Innern nicht beſtehen könne ohne Freiheit in ihren äußern Angelegenheiten. Abg. Chriſt ſpricht für Trennung der Kirche vom Staate. Von mehren Seiten: Schluß! Schluß!

Der Präſident: Man möge in dieſer wichtigen Sache der Diskuſſion keine Schranken ſetzen; es werde auch nichts nützen, weil ſonſt die Redner bei der Spezialdebatte über die einzelnen Paragraphen doch kommen würden. Abg. Bauer: Er wolle nur einige wenige, aber ernſte Worte in dieſer ſo ernſten Sache ſprechen; er müſſe ſich gegen jene völlige Unabhängigkeit erklären, die plötzlich von einer Seite verlangt werde, in deren Mund das Wort „volle Freiheit für Alle" eine ganz neue Erſcheinung ſei. Allerdings ſei die Kirche die Trägerin, Pflegerin der Wahrheit, die vom Himmel ſtamme, und ſie dürfe wahrlich nicht zertreten werden; jede Genoſſenſchaft bedürfe einer leitenden Gewalt, und auch die Kirchengewalt dürfe deshalb nicht zertreten werden; aber gewähre man jene völlige Unabhängigkeit, wie ſie nun verlangt werde, gewähre man dieſe, dann ſehe er den innern Frieden Deutſchlands, das friedliche Zuſammenleben der einzelnen Völkerſtämme des Vaterlandes gefährdet und erſchüttert; man würde neben dem Staat eine völlig unabhängige katholiſche Kirche, eine völlig unabhängige proteſtantiſche Kirche und noch andere Kirchen in gleicher Stellung haben, da würden Hader und Streit unvermeidlich ſein, denn der Streit wegen Mein und Dein ſei ein alter und ewiger; wenn nun eine Kirche ſich durch Proſelytenmacherei auf Koſten der andern auszudehnen ſuche, wer ſolle da die Grenzmarke ziehen, das unbefugte, liſtige Eindringen abwehren? Der Staat würde ja perhorrescirt werden, weil er ſich dann nichts mehr zu kümmern habe um die Angelegenheiten der Kirche, und da bliebe ja nichts Anderes übrig, als das Recht abhängig zu machen von der Stärke der Parteien, von dem Fauſtrechte; der Staat dürfe ſich aber nicht ſelbſt eine ſolche Todeswunde verſetzen, ſich nicht bei ſeiner Neugeſtaltung eine ſolche nie verſiegende Quelle des Haders und der Fehde ſchaffen; die völlige Trennung der Kirche vom Staate ſei nicht Freiheit, nicht Leben, ſondern Tod. Er denke nicht an den Schutz des Polizeiſtaates! der Polizeiſtaat ſolle begraben ſein für immer; ſo thöricht aber ſei er nicht, daß er einen Feind geringſchätzen ſollte, der ſich wahrlich nicht als gering gezeigt habe; ſo thöricht ſei er nicht, daß er Dem, der ſein Haus umſchleiche, den Hausſchlüſſel geben ſollte; an den Rechtsſtaat wende er ſich, nicht an den Polizeiſtaat, zum Schutze gegen Uebergriffe und Bedrängungen der einen Kirche gegen die andere. Die Ausſchußanträge geben das rechte Maß der Freiheit! was darüber hinausgehe, ſei vom Uebel, ſei eine Freiheit, die nur der Despotie als Deckmantel dienen werde zur Unterdrückung der Gewiſſen. Man führe Nordamerika an als Beiſpiel für volle Freiheit der Religionsgenoſſenſchaften; aber man gebe uns nordamerikaniſche Verhältniſſe, wie ſie jetzt dort beſtehen, und er werde jener vollen Freiheit beiſtimmen; er ſei indeß überzeugt, daß in Nordamerika in 25 Jahren ganz gewiß ein Geſetz über das jus circa sacra in das Staatenhaus werde gebracht werden. Die ultramontane Partei und ihre Verbündeten ſeien es, die jetzt hier mit einem ſo plötzlichen Begehren nach voller Freiheit auftreten; die ultramontane Partei wolle hier in der Paulskirche ausführen, was ihr anderwärts mißlungen; ſie wolle hier ein Siegespanier aufpflanzen, hier erobern, was ſie in München verloren; deshalb möge die Nationalverſammlung nicht ſtimmen für die völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staate. Die Fortſetzung der Generaldiskuſſion über den Artikel III. wird auf die nächſte Sitzung (24. Aug.) vertagt und die Sitzung aufgehoben.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Chriſtliche Streiter für die Juden.

I. Aimé von Wouwermann.

(Schluß.)

Der Proletarier.

Der Proletarier iſt derjenige, den man zunächſt bezeichnend: »der Jude« nennt, und der ohne irgend eine geſicherte Stellung die Erhaltung ſeines Lebens der Gunſt des Augenblickes anheimſtellt. —

Er iſt es, deſſen Kleidung, Sprache und Sitte ſogleich den Juden verrathen. Aermlich aber in dieſer Aermlichkeit minder abſtechend als dieſes der chriſtliche Proletarier iſt, tritt er einher; zum größtentheil hohe ſchlanke Geſtalten, an denen nur der nimmermüde Blick die Regſamkeit des Inneren verräth; ein langer Talar umſchließt ſeine Glieder, in denen ſich trotz der unbeſtreitbaren Kraft die morgenländiſche Schlaffheit erkennen läßt, in Bart- und Haupthaar ſein religiöſes und ſoziales Glaubensbekenntniß zur Schau tragend. — Der jüdiſche Proletarier iſt kein gewöhnlicher Proletarier, er läßt auch als ſolcher nicht verkennen, daß er höher hinaus ſtrebe oder höher geſtrebt habe, denn zumeiſt muß der Jude in ſeinen übrigen Verhältniſſen gänzlich zu Grunde gerichtet ſein, ehe er zum Proletarier herabſinkt. — Geborene Proletarier gibt es unter den Juden wenige, da ſelbſt der Aermſte unter ihnen ſeinen Kindern eine beſſere Stellung ſichert, als ihm ſelbſt zu Theil ward, und zumeiſt befand ſich der Proletarier ehedem unter günſtigeren Verhältniſſen aus welchen er ſich faſt immer die Möglichkeit gerettet hat ſich, wenn die Zeit da iſt, durch ſeine Fähigkeiten wieder in die Höhe zu arbeiten. Die Religion des jüdiſchen Proletariers iſt eben ſo wenig die moſaiſche als die Religion des chriſtlichen Proletariers die chriſtliche iſt, obwohl es unter den letzteren allerdings ſehr viele, beſonders in den deutſchen Provinzen gibt, deren Religion bei weitem reiner iſt als die der Mittelſtände in anderen Provinzen. Nichts deſto weniger läßt die Religion des jüdiſchen Proletariers ihren moſaiſchen Urſprung nicht verkennen, da ſie zumeiſt legislativer und dietätiſcher Natur iſt, wodurch eine ſtrenge Scheidewand zwiſchen den anderen Religionen und ihr gebildet ward, was vorzüglich auf die chriſtliche Religion Bezug hat, deren Formen ſich von jener vorzüglich dadurch unterſcheiden, daß ihr das lebende, geiſtige, jener aber das todte Wort zum Grunde gelegt iſt. Der Talmud iſt es, der ihnen moraliſche und ſoziale Geſetze mit diktatoriſcher Gewalt vorſchreibt nnd der ſich zu der moſaiſchen Glaubenslehre ungefähr auf dieſelbe Art verhält, wie die Lehren des katholiſchen Landklerus zur reinen chriſtlichen Religion, da dort wie da Unduldſamkeit das Erhabene der reineren Urquelle trübt. — Was übrigens einzelne Fanatiker gegen den moraliſchen und ſozialen Werth der moſaiſchen Religion geſagt und geſchrieben haben, iſt ſchon zu oft widerlegt worden, als daß wir hier in eine neuerliche Widerlegung eingehen ſollten, und es bleibt nur zu bemerken, daß, was man dem jüdiſchen Proletariate in Galizien auch immer für Vorwürfe machen möge, die hiedurch gerügten Fehler dennoch nie der Religion desſelben zur Laſt gelegt werden können, ſondern jener falſchen Stellung zugeſchrieben werden müſſen, in welche ihn die Intoleranz der geiſtlichen und der Eigennutz der weltlichen Machthaber verſetzt haben. — Der Proletarierjude in Galizien darf gar nicht daran denken, ſich durch Ergreifung irgend einer entſprechenden Beſchäftigung auf eine, wenn auch noch ſo ärmliche Weiſe, ſein tägliches Brot zu verdienen; ſeine Aufgabe iſt es ſich auf jedmögliche Art einen reichlichen Gewinn zu ſichern, um ſich damit in der landesfürſtlichen Kaſſe die Erlaubniß zu erkaufen noch weiter leben zu *dürfen*, unbekümmert darum, ob ihm noch etwas bleibt, damit leben zu *können*. — Wenn der chriſtliche Proletarier täglich Einen Gulden braucht, um ſich ſeine ärmliche Exiſtenz zu ſichern, braucht der jüdiſche Proletarier drei, um zwei davon direkte oder indirekte in den Kameralfond fließen zu laſſen, mit dem dritten aber noch immer bei weitem ärmlicher zu leben als der Chriſt, da er nicht wie dieſer Tag für Tag das Erworbene verzehrt, ſondern auch von dem Wenigen noch zurücklegt, um ſeinen immer zahlreichen Kindern einſt die Möglichkeit bieten zu können, ſich weiter empor zu ſchwingen, was ihm meiſtens bei einem oder dem anderen gelingt, weßhalb wir nicht ſelten ſehen, daß die angeſehenſten, redlichſten Männer Proletarierfamilien entſtammen, und nicht ſelten die Aufgabe haben, letztere ihr ganzes Leben hindurch zu unterſtützen, woher es auch kommen mag, daß trotz des Drückenden dieſer Verhältniſſe die Verarmung unter den Juden, beſonders den älteren, minder um ſich gegriffen hat, als es wohl ſonſt der Fall ſein müßte. Aber welchen Mühſeligkeiten, welchen Gefahren, welchen Entbehrungen muß ſich eine ſolche Familie unterwerfen, ehe es ihr glückt ſich durch Einen ihrer Sproſſen eine beſſere oder wenigſtens geſichertere Exiſtenz zu verſchaffen, denn beſſer kann man ſie ſelbſt im günſtigeren Falle noch immer nicht nennen, denn kaum hat der Jude nach jahrelangen Mühen ſein Schäflein im Trocknen, ſo bahnet ſich ſchon wieder ein neuer Säckelmeiſter den Weg zu ihm, um abermals freundlich mit ihm zu theilen! Freilich treten dieſe Säckelmeiſter immer unter der Aegide des Rechts und des Geſetzes auf, aber eben darum ſind ſie um ſo gefährlicher, da ſie den moraliſchen Werth des Juden untergraben, nicht allein durch die Zurückſetzung, welche er als Jude hiedurch gegen die anderen Staatsbürger erfährt, ſondern weil das Geſetz: das ihn zwingt, mehr zu verdienen als er im Verhältniſſe zu andern, mit ihm auf gleicher Stufe ſtehenden, Mitbrüdern verdienen kann, auch die Mittel heiligen *muß*, deren er ſich bedient, um den Anforderungen, die das *Geſetz* an ihn ſtellt, zu genügen. Darum aber iſt auch der größte Vorwurf, den man dem Proletarierjuden machen kann, der, daß er mehr rechtlich als redlich iſt. — Es werden ſelten Fälle vorkommen, daß man einen Juden rechtlich beſchuldigen könnte, gegen das Geſetz gehandhabt zu haben, wo doch nichts deſto weniger häufig genug Fälle vorkommen, wo die *angeborene Redlichkeit* des Juden mit dem Geſetze in Kolliſion kommt, das ihn dazu *zwingt*, den Geldanſprüchen, die

Digitized by Google

der Staat an ihn macht, *um jeden Preis zu genügen*. — Der Proletarier hat nur die Wahl zwiſchen den Alternativen, ſich von den Vertretern des Geſetzes einen Spitzbuben ſchelten zu laſſen oder wirklich ein ſolcher zu ſein. — In den meiſten Fällen bleibt ihm nichts Anderes übrig, als den Mittelweg zu gehen und ſich ſo durch Verläugnung eines guten Theils ſeiner beſſeren Ueberzeugung auf jeden Fall den Vorwurf zuzuziehen, daß er ein Spitzbube ſei.

Man wird fragen, was denn der Proletarierjude eigentlich für eine Beſchäftigung treibt; das iſt aber eben der Fluch desſelben, daß das Geſetz ihm verbietet, irgend eine regelmäßige Beſchäftigung zu treiben, da die gewöhnliche Beſchäftigung der unteren Volksklaſſen ihm viel zu wenig einträgt, als daß er damit den pekuniären Anſprüchen, die der *Staat* an ihn ſtellt, entſprechen könnte.

Die Arbeiten, denen ſich die unteren Volksklaſſen gewöhnlich gegen Tagelohn unterziehen, ſind für ihn viel zu wenig einträglich, da jener Lohn zwar allerdings genügend iſt, dem Chriſten ſeine elende Exiſtenz von Tag zu Tag zu friſten, nichts deſto weniger aber nicht hinreicht, davon alle jene direkten und indirekten und Nebenſteuern zu bezahlen, die der Jude als Jude bezahlen muß. Der Jude lebt nur vom Augenblicke; eine Beſchäftigung, die regelmäßig ſeinen Tag ganz in Anſpruch nimmt, kann ihn nicht ernähren, da jeder Augenblick ihm koſtbar iſt, daß ihm nicht die Gelegenheit entgehe, ein »Geſchäft« zu machen, das ihn ermöglicht, dem Staatsſchatze zur rechten Zeit die geforderte Steuer zu zahlen. — Der Proletarierjude iſt heute das und morgen jenes; heute trägt er Laſten und morgen läßt er ſich bei irgend einem Geſchäfte als Unterhändler gebrauchen; heute verwendet er ſich bei den öffentlichen Arbeiten und morgen bei irgend einem Nebenerwerbe, dem nur die bitterſte Noth einigen Vortheil abringen kann; heute opfert er willig ſeinen Tag, eine Ausſicht auf ein entſprechendes Geſchäft zu erſpähen, und morgen ſehen wir ihn meilenweit laufen, um daraus den gewünſchten Vortheil zu ziehen, und hat er es endlich einmal zu einigen Gulden gebracht, dann iſt er geborgen, dann fängt er an, Handelsmann zu werden, um, nachdem er in einigen Jahren durch mißglückte Spekulationen Alles verloren, mit eiſerner Geduld wieder von vorne zu beginnen, oder, um ſich in jene beſſere Stellung emporzuſchwingen, deren Freuden und Leiden wir ſpäter bei der Betrachtung des Mittelſtandes ins Auge faſſen wollen. —

Daß derlei Verhältniſſe den Juden demoraliſiren *müſſen*, iſt ganz natürlich, wer aber *ihm unbedingt* dieſes traurige Reſultat zur Laſt legen will, iſt ein ſehr ſchlechter Menſchenkenner. Daß der Jude durch dieſe Unregelmäßigkeit in ſeiner Beſchäftigung für ausdauernde körperliche Anſtrengung untauglich wird, iſt auch natürlich, dieſe Trägheit aber iſt keine *angeborene*, ſondern eine *anregierte*; daß der Jude hierdurch zum Geldmenſchen geſtempelt wird, iſt eben ſo natürlich, denn *Geld* verlangt der Staat von ihm, während dieſer von ſeinen chriſtlichen Brüdern nur Fleiß und Redlichkeit fordert, wenn ſelbe nebſt dem nicht auch Geld bieten können; daß endlich der Jude, abgeſehen von der Demoraliſirung, die ſein Erwerb mit ſich bringt, ſchon darum moraliſch ſinkt, weil er, ein Paria im Staate, weiß, daß der gleiche Druck, der gleiche Fluch, kann man ſagen, auf ihm laſten wird, er möge nun als Proletarier ſich mit dem verwerflichſten Gewerbe herumtreiben, oder als Gelehrter hoch an der Spitze der Mitwelt ſtehen, weil dieſer wie jener ein »Jude« iſt!

Kaiſer *Joſeph*, deſſen Andenken die jüngſten Ereigniſſe mit einer neuen Strahlenkrone umgeben haben, hat ſich mit der väterlichſten Liebe dahin ausgeſprochen, daß es ſein heiliger Wille ſei, das iſraelitiſche Volk mit beſonnener Rückſicht auf die Zeit- und ſonſtigen Verhältniſſe ſeiner moraliſchen und ſtaatlichen Reife entgegen zu führen. Joſeph iſt jetzt beinahe ſechszig Jahre todt: was iſt in dieſem Zeitraume für das iſraelitiſche Volk in Galizien geſchehen? Was hat die Regierung gethan, das heilige Wort des Monarchen zu löſen, was hat ſie gethan das iſraelitiſche Volk mit dem großen Gedanken desjenigen vertraut zu machen, der ſich berufen gefühlt hat, es jener Beſtimmung zuzuführen, die ein Gott demſelben vorgezeichnet hat? *Sie hat dem iſraelitiſchen Volke neue Steuern aufgelegt und alte Rechte abgenommen!* Blicke herab, großer Joſeph, auf das unglückliche Volk, das dein erhabenes Herz mit gleicher Liebe wie alle deine Völker umſchloſſen, und ſchleudere deinen Fluch hernieder auf jene geldgierigen Tyrannen, die mit unmenſchlicher Wolluſt das Volk deiner Liebe zum Götzendienſte des Goldes entweihten, damit ſein beſſeres Gefühl in dieſem ſchnöden Dienſte zu Grunde gehe, und jenen dann auf immer die goldene Quelle geſichert bleibe in der zu ſchlemmen ſie am Ende noch Recht und Fug zu haben glauben. —

Und wie erbärmlich iſt dennoch das Erträgniß dieſer Steuern geblieben! es genügt kaum fünf wohlgenährten Präſidenten die Gäuche zu ſtopfen, damit ſie wieder neue Kraft und neuen Muth erhielten — Referate über Judenemanzipation zu belächeln und — zu ſtreichen. — Wer ſich einen Begriff von dem Drückenden dieſer Laſten machen will, braucht nur zu erwägen, daß, wenn man die chriſtliche Bevölkerung Oeſterreichs, ausnahmsweiſe und ohne Rückſicht auf jene Steuern, die Jud und Chriſt direkte oder indirekte zur Deckung der kurrenten Staatsauslagen zahlen, nach demſelben Maßſtabe beſteuern wollte, nach welchem man den Juden in Galizien beſteuert, die ganze k. k. öſterreichiſche *Staatsſchuld* binnen *zehn* Jahren ganz gezahlt wäre!

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien. *Miniſterialrath* Dr. *Fiſchhof* iſt heute nach Galizien abgereiſt, um die Voranſtalten wegen Herannahen der Cholera perſönlich zu leiten.

Digitized by Google

Ungarn. Das Miniſterium des Innern erließ folgende Verordnung: „Das Taubſtummen-Inſtitut zu Waitzen wurde durch chriſtliche Fundationen errichtet, zu ſeinem Kapital haben die Israeliten bisher Nichts beigetragen; man hat daher bis jetzt den israelitiſchen taubſtummen Kindern nur die Theilnahme am Unterricht erlaubt, hat ſie aber nicht als ordentliche, in der Anſtalt wohnende Mitglieder aufnehmen wollen. — Indem dieſer zwiſchen den chriſtlichen und israelitiſchen taubſtummen Zöglingen beſtehende Unterſchied weder mit dem Zwecke dieſer Anſtalt noch mit der Idee der Nächſtenliebe ſich verträgt; ſo wird dieſe einſeitige Verordnung hiemit aufgehoben, und für die Zukunft verordnet, wie folgt: 1) Wenn eine israelitiſche Gemeinde oder ein einzelner Wohlthäter eine Summe von 2000 fl. C. Mze. zu dem Fond dieſes Inſtitutes erlegt, erlangt er dadurch das Recht ein taubſtummes Kind ſeiner Konfeſſion zur Aufnahme in das Inſtitut während der Zeit des Unterrichtes zu empfehlen. — 2) Wenn israelitiſche Eltern ihr taubſtummes Kind in die Reihe der ordentlichen Zöglinge aufgenommen wünſchen, ſo zahlen ſie jährlich 120 fl. CM. und genießt dann dieſes dieſelben Rechte gleich mit den chriſtlichen Zöglingen. Buda-Peſt, den 29. Auguſt 1848. Bartolomeus Szemere, Miniſter des Innern.“ (Somit wären wenigſtens die jüdiſchen Taubſtummen theilweiſe emanzipirt.)

Preßburg, 6. September. Der hieſige israelitiſche Leſeverein ſuchte bei dem löbl. Magiſtrat um Bewilligung, ein Lokal für ihr Inſtitut in der Stadt miethen zu dürfen; der löbl. Magiſtrat geruhete nicht zu erlauben, weil — weil den Juden nur zu wohnen in der Stadt, nicht aber zu leſen erlaubt ſei! und der Leſeverein ließ ſich abweiſen, als wäre der Preßburger löbl. Magiſtrat die höchſte Behörde.

Herr Dr. Löw hat hier ſein Zeitungskomptoir geſchloſſen und Herrn Wigand ſeine Pränumeranten übergeben; wir ſind alſo gezwungen, da kein anderes Lokalblatt hier erſcheint, bei Herrn Wigand die judenfeindlichen Artikel mit unſerem Gelde zu bezahlen. Doch nein, Herr Bagnya, der wackere Redakteur, hatte ja angekündigt, daß Herr Wigand das Geld denen zurückerſtatten müſſe, welche mit dem Tauſch nicht zufrieden ſind; hier alſo gäb' es eine Gelegenheit, ſich auf ehrliche und eklatante Weiſe zu rächen, und die Schmach, die wir uns lange damit angethan, daß wir die Augsburger Allgemeine mit unſerem Gelde unterſtützten, abzuwälzen. Herr Wigand wird dann genöthigt ſein, die frühere Redaktion wieder einzuſetzen; oder dieſe wird, durch uns ermuntert, ein neues Blatt für Preßburg gründen.

Die Rekrutirung beginnt, und ſiehe! die Juden werden in dieſer Beziehung den Bürgern gleichgeſtellt. Werden die loyalen Preßburger, Tirnauer, Trentſchiner Bürger nicht dagegen petitioniren? hierin werden die Zünfte ſich nicht gefährdet ſehen. —lk.

Preßburg, 5. September. Ihr Preßburger, Tyrnauer ꝛc. ꝛc. Bürger! Ihr geht ja ſo oft nach Böſing, um euch in den dortigen Bädern von ſo manchem Haut- und Leibesſchaden zu kuriren; nun geht, und laßt euch auch von eurem Geiſtesſchaden, von eurem Judenhaſſe, von eurem Vorurtheile durch den edlen Böſinger Stadtrichter, Herrn Pollner, und durch einen einfachen Kirſchnermeiſter daſelbſt vom Grunde aus kuriren! Als der Preßburger famoſes Rundſchreiben in der Senatsſitzung in Böſing vorgeleſen wurde, ſtand oberwähnter Kirſchner auf und ſprach: „Meine Herren! ſollen wir uns nach Preßburg richten? In Kurzem werden ſie uns vielleicht auffordern, einen Oſternkrawall zu machen, ſollten wir dieſen nachahmen?“ Dann ſprach der Herr Stadtrichter davon, wie der Preßburger durchaus kein gutes Muſterbild von edlen Bürgern abgeben können, indem ihr Sinn, bei jeder Gelegenheit, ſich als eine durchaus ſpießbürgerlicher, reaktionärer beurkundet. Und ſo ward beſchloſſeu den Proteſt nicht zu unterſchreiben, und Böſing zeigt mehr Humanität als Preßburg. O Krönungsſtadt! O Krönungsſtadt! Doch iſt ſelbſt Böſing nicht frei von aller Jugendfeindlichkeit, und man empfindet es beſonders in den Bädern, wo die ſeit faſt 10 Jahren aufgehobene Schranke zwiſchen Juden und Chriſten heuer wieder feſtgeſtellt und den Juden ihre alte Kammer wieder angewieſen wurde. Der Badepächter entſchuldigt ſich mit einem alten Kontrakt, wonach er eine Abſonderung machen muß. Wenn wir aber fragen, warum bereits ſo lange dieſer Kontrakt nicht berückſichtigt wurde, ſo brauchen wir gerade keine prophetiſchen Geiſter zu ſein, um zu wiſſen, daß die ſaubern Preßburger Badgäſte ſehr viel Einfluß haben auf ſolch unflätbigen Ausfluß.

Mit der Rekrutirung allhier wird nun Ernſt gemacht. Der Magiſtrat hat auch ſchon alle auf dem ſtädtiſchen Grund wohnenden 19—22jährigen Israeliten zur Aſſentirung auf heute Nachmittag vorgeladen. Endlich haben wir hier doch die Gleichſtellung mit den hieſigen Bürgern erhalten! Das alte Recht des Gemeindevorſtandes die Zahl der Rekruten ſelbſt herbei zu ſchaffen, wird ihm jetzt von Seiten des Magiſtrats aus den Händen genommen. (Wogegen, wie ich höre, der Vorſtand bereits Proteſt eingelegt.) Ganz natürlich, der Unterſchied zwiſchen den Religionen hat ja gänzlich aufgehört! wir ſind ja auch Bürger! Wozu einen eigenen Vorſtand?? Geht hin, ihr vaterlandsloſen, ihr aus der Menſchenreihe geſtoßenen Söhne Jakobs! Geht hin, ergreifet das Schwert und die Puska! Kämpfet, fechtet wacker, bis alle Feinde Ungarns beſiegt, bis euer Vaterland gerettet! Dann — — fallet! fallen müßt ihr! nimmer dürft ihr als Sieger durch den Triumppbogen eurer Vaterſtadt zu zieh'n wagen!

Fallen müßt ihr alle! denn zu fallen, zu ſterben, für euer Vaterland, dazu ſeid ihr wohl gleichberechtigt; aber durchaus nicht für daſſelbe und in demſelben zu leben!!! M. St.

C. Trieſt, 29. Auguſt. Als Nachtrag zu meinem Berichte über die hieſigen Vorfälle muß ich noch erwähnen, daß die vom Gouverneur erlaſſene Kundmachung einen ſehr ſchlimmen Eindruck auf das

Volk machte, um ſo mehr, da dieſer durch die Abtretung ſeiner Gewalt an den Militär-Commandanten, FML. Giulay, dazu nicht einmal befugt, daher ließ letzterer am 24. d. M. eine Proklamation anſchlagen, worin zuerſt erklärt wird, daß — laut Vorunterſuchung der Ruheſtörung vom 20. d. M. durchaus keine politiſchen Abſichten und Meinungen zu Grunde lagen, und daß daher die Beſchuldigten der kompetenten Civilbehörde zugewieſen wurden. Ferner werden die judenfeindlichen Aeußerungen mit folgenden Worten erwähnt:

»Ich ergreife zugleich dieſe Gelegenheit, um meinem Mitbürger dringendſt zu bitten, die bisher ſo glücklich beſtandene Eintracht aller Nationalitäten und jeden Religionsbekenntniſſes als ein wahres Heiligthum des Friedens und als den ſicherſten Bürgen für den zunehmenden Flor und das Glück dieſer Stadt zu bewahren, und Alles zu vermeiden, was dieſe Eintracht jemals ſtören könnte.«

Es iſt traurig aber leider wahr, daß wir uns in dieſem Falle freuen müſſen über die Herrſchaft des Militär-Despotismus und des Standrechtes, dem wir noch immer unterliegen, denn ſonſt würden wir uns unter dem noch ſchwereren Drucke eines unkonſtitutionellen Gouverneurs befinden, welcher, ſei es aus böſem Willem oder aus Unvorſichtigkeit, ſtatt die Gemüther zu beſänftigen, nur die Aufregung zu ſteigern weiß.

Miszelle.

** Kaiſer Nikolaus ging einmal an einem ſchönen Oſtertage unbegleitet aus dem Pallaſt und grüßte die Schildwache, die auf dem Poſten ſtand, nach ruſſiſcher Sitte am Oſterfeſt mit den Worten: »Chriſt iſt auferſtanden,« worauf dann mit der Formel erwiedert wird: »Fürwahr iſt es.« Der Soldat blieb indeſſen ſteif ſtehen, ſchwieg und der Kaiſer wiederholte: »Chriſt iſt auferſtanden.« »Das iſt nicht wahr,« erwiederte nun die Schildwache ganz ernſthaft. »Was?« rief der Gewaltige erſtaunt, »iſt der Kerl beſoffen?« ich ſage dir: »Chriſt iſt auferſtanden!« »Und ich ſage dir,« verſetzte der Soldat, ohne ſich außer Faſſung bringen zu laſſen, »es iſt nicht wahr!« »Kerl,« rief der Kaiſer noch erſtaunter, »wo biſt Du her — Was biſt Du?« Und der Soldat antwortete ohne alle Verlegenheit: »Ein Jude.« Der Kaiſer aber ging fort, lachend über den kräftigen und unerwarteten Widerſpruch des Iſraeliten. »Ungar.«

⊙ Auch ein edler Ariſtokrat, ſchreibt M. G. Saphir, ein Hochgeborner, ein Stammbaumkraxler, Herr Graf Forgács, hat gegen die Judenemanzipation »energiſche Schritte« vorgeſchlagen! Edler Graf! Zierde der Kultur! Blume der Ritterſchaft! Strahl der aufgehenden Freiheitsſonne! Wir rathen Ihnen, ſich beſchneiben zu laſſen; dadurch können Sie den Juden einen empfindlichen Schlag verſetzen, und ſie um die Sympathien aller Gebildeten bringen! (Ungar.)

Einladung zur Pränumeration.

Wir erſuchen hiermit unſere geehrten Abonnenten, deren Abonnement mit 1. Oktober zu Ende geht, dasſelbe baldigſt zu erneuern, damit wir darnach die Auflage beſtimmen können und in der nunmehr ganz regelmäßigen Verſendung keine neue Störung eintrete. Wir haben verſprochen, unſere Leiſtungen in demſelben Maße zu erhöhen, als die Theilnahme ſteigen wird; unſere Leſer werden ſich daher überzeugt haben, daß dieſes Blatt die gewünſchte Theilnahme wirklich gefunden; und wir Wort gehalten. Wir brauchen ſomit nur die Verſicherung hinzuzufügen, daß die Verbreitung des Blattes noch mit jedem Tage zunimmt.

Der Pränumerationspreis iſt:
Halbjährig **3 fl. 30 kr. CM.**
Vierteljährig **1 fl. 45 kr. CM.**

Minder Bemittelte können auch monatweiſe mit nur **35 kr. CM.** pränumeriren.

☞ Die Briefe mit den Pränumerationsbeträgen brauchen nicht frankirt zu werden, ſondern die Adreſſe des zu rekommandirenden Schreibens lautet nur:

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage von ... fl. ... kr. C. M. in **Wien.**

Wir machen noch beſonders auf genaue deutliche Angabe der Adreſſe aufmerkſam, um Irrungen zu vermeiden.

Das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit.

Ankündigung.

צדק ומשפט

Tugend- und Rechtslehre
bearbeitet nach den
Prinzipien des Talmuds
und
nach der Form der Philoſophie.
Von
Hirſch B. Faſſel,
Rabbiner zu Proßnitz in Mähren.

Iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Es iſt das erſte größere Werk, welches in Oeſterreich cenſurfrei erſcheint.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 13. September 1848. II. Semeſter. № 36.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 421 Broadway.

Inhalt: Kohn's Tod. — Literariſche Lückenbüßer. Von S. Szántó. — Italieniſche Emanzipationsſchriften. — Deutſche Nationalverſammlung. — Aus den Reichstagsverhandlungen. — Berichte: Oeſterreich: Großmeſeritſch. — Brody. Aus Galizien. — Ankündigung.

Abr. Kohn's Tod!

Wenn der Engel des Todes, vom Herrn alles Lebenden geſandt, unter die Menſchen tritt und die Edelſten und Beſten zu ſich ruft, dann weint unſer Auge, — aber unſere Seele erfüllt kein Groll — nur Dank für den Vater im Himmel, der bis dahin zu unſerm Wohle, zu unſerer Freude den Trefflichen unter uns weilen ließ. — „Gott hat ihn gegeben, Gott hat ihn zu ſich genommen, gelobt ſei der Name Gottes.“ — Wenn aber eine verruchte That uns ein theures Leben raubt, dann hat der Schmerz jene Bitterkeit, die nicht Worte findet — dann erfolgt nur jener unverſöhnliche Gram, der die Welt haſſenswerth erſcheinen läßt. Solche verruchte Unthat, wie ſie noch faſt nicht erhört ward in Iſrael, iſt geſchehen! Unſere Feder ſträubt ſich niederzuſchreiben, was jeder Brief aus Lemberg berichtet, was nur allzuwahrſcheinlich — ja gewiß iſt: Abraham Kohn und ſeine ganze Familie ſind vergiftet worden!!! Und — es ſcheint unglaublich, ein Jude ſoll es gethan haben. Am 6. d. M. Mittwoch, Vormittags, war ein Mann in die Küche gekommen ſich die Zigarre anzuzünden; als dann die Suppe auf den Tiſch kam — fing das kleinſte Kind nach dem zweiten Löffel ſich zu erbrechen an; die Mutter, welche zuerſt dem geplagten Gatten und den Kindern vorgelegt hatte und wie gewöhnlich zuletzt auf ſich bedacht war, hatte noch am wenigſten genoſſen — es wurde ſogleich ärztliche Hilfe gebracht — aber zu ſpät! Alle hatten bereits mit der wenigen Suppe eine genügende Quantität Arſenik zu ſich genommen; der Rabbiner und zwei ſeiner Kinder ſind bald in ein beſſeres Leben eingegangen*), die Mutter und drei Kinder, die noch gerettet wurden, leben nur um die Dahingeſchiedenen zu beklagen — zu beweinen — zu beneiden!

Gerne möchten wir mit manchen Andern ungläubig ſagen: es war gewiß die Cholera; um ſo mehr wollten wir dies annehmen, als man Glaubensbrüder, ja — als man eine dem ſeligen Kohn gehäſſige Partei des Mordes beſchuldigen will — aber — wenigſtens zehn Ärzte konſtatiren alle Symptome der Vergiftung, die Suppe wurde chemiſch zerſetzt und der Apotheker erklärt, daß die Doſis Arſenik für 50 Perſonen hingereicht hätte — und ſo bleibt kein Zweifel. Nur das Eine erlaube man uns zu bezweifeln, ſo lange es nicht vollkommen erwieſen iſt, das Eine, daß ſeine orthodoxen Gegner, ſo ſchweres Unrecht ſie auch auf dem Gewiſſen haben — ſo ſehr ſie auch das Leben dem armen Mann verbittert hatten — an dieſem in Iſrael beiſpielloſen Verbrechen mitſchuldig ſeien. Schon iſt Bernſtein nebſt einigen Andern jener Partei als verdächtig verhaftet**) und die Gerechtigkeit Zalewski's läßt kein

*) Er, als ohnedies ſchwächlicher Mann, ſtarb zuerſt, am 7. Morgens um halb 2 Uhr. Nach einigen Berichten iſt nur ein Kind geſtorben.

**) Bernſtein hatte erſt Sonntags wieder das Volk in der Synagoge verſammelt, um gegen den jüngſt mitgetheilten Beſcheid (Nr. 33) zu rekurriren. — Gerade dieſes offene Agiren gegen Kohn ſcheint uns ein Beweis, daß Bernſtein an ſolchem Meuchelmord gar kein Theil haben könne. Iſt es aber die That eines wahnſinnigen Fanatikers, wie wir vermuthen, ſo iſt jenen Gegnern Kohn's das Bewußtſein, ſolchen Fanatiſmus hervorgerufen oder doch genährt zu haben, Strafe genug — und ſie werden ſich in Zukunft wohl in Acht nehmen.

gegründetes Mißtrauen in die Strenge der Unterſuchung aufkommen — auch iſt der Vorfall bereits unſerm Juſtizminiſter bekannt, und er verſprach demſelben beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, endlich iſt unſer trefflicher Fiſchhof dort und wird ſich der Sache annehmen, aber wir beſchwören Euch, Ihr trauernden Freunde und Verehrer des unſterblichen Kohn, laßt Euch von Eurem Gram und Eifer nicht irre leiten, bietet Alles auf, den Thäter zu entdecken und ihn der gerechten Strafe zu überliefern, aber verdächtigt keine Partei, ſeid nicht die Ankläger Eurer Glaubensbrüder, befolgt das fromme Beiſpiel des großen Todten, der ſtets für ſeine Beleidiger gebeten und in die Schranken getreten, der noch in ſeiner letzten Predigt an שבת פ׳משפטים Euch zugerufen, Euern Nebenmenſchen und Bruder nie zu kränken.

Merkwürdiger Weiſe war dieſe ſeine letzte Predigt über לא תרצח und er ſagte: unter allen Nationen ſind die Juden am reinſten vom Verbrechen des Mordes; und forderte am Schluſſe auf, durch Suppenvertheilung der jetzigen Cholera möglichſt vorzubeugen und ihr manches Opfer zu entziehen!

Abraham Kohn's Leben und Wirken zu ſchildern bleibe einer ſpätern Zeit vorbehalten; ſo viel ſteht feſt bei Jedem, der ihn kannte: daß ſein Charakter makellos, ſein Streben ein heiliges war — raſtlos für Iſrael's Wohl, zu Gottes Ehre. —

Seiner Kinder Seelen, unſchuldsvolle Engel, haben ſeine reine Seele zum Himmel emporgetragen und werden, ein heiliger Bund, über ihre Zurückgebliebenen wachen.

Literariſche Lückenbüßer.

Von S. Czánto.

Lückenbüßer nichts anderes wollen folgende Notizen ſein. Das Blatt hat noch keinen Raum für ausführliche wiſſenſchaftliche Arbeiten gefunden. Die ſozialen Fragen drängen ſich ſo ſehr in den Vordergrund. Aber das Organ ſoll die Farben zum Wenigſten tragen und Schleifen zur Schau ſtellen, wenn es auch noch nicht ganz der Wiſſenſchaft ſo ritterlich dienen kann, wie es ſein Vorſatz iſt.

I.

In dem bekannten Gebetſtücke »Unnethaneh Tokef« für das Neujahrs- und Verſöhnungsfeſt heißt es unter andern: אמת כי אתה הוא דין ומוכיח ויודע ועד וכותב וסופר ומונה: Hier ſollen alle Funktionen einer Judizialbehörde dem Allwiſſenden, der keines Zeugen bedarf, anthropomorphiſtiſch zugeſchreiben werden. Doch welcher Gerichtsperſon entſpricht das Wort ויודע Ich glaube der Verfaſſer habe hier bei der Schilderung des Himmelsgerichtes die zu ſeiner Zeit noch häufigen Geheimgerichte auch Vehmgerichte genannt vor Augen. Nach Otto Wigand's Abhandlungen über dieſen Gegenſtand, wären die hier gedachten Funktionäre ſo zu verſtehen:

דין Oberſchöffe, Präſident.

מוכיח Warner der den Verbrecher vorladet.

יודע Der Wiſſende, ſo wurde der Mitſchöffe genannt, der Antheil an dem Gerichte nimmt. So hießen alle Richter, die um das Geheimniß des Vehmgerichtsplatzes wußten. Im engern Sinne war der Wiſſende, jener Richter, der den Inkulpaten einführte.

עד Zeugenſchöffe.

כותב Protokollsführer.

סופר Urtelsſchreiber.

מונה Urtelſchöffe, der das Sündenregiſter erwog.

Italieniſche Emanzipationsſchriften

(auch als II. Artikel der »chriſtlichen Streiter für die Juden zu betrachten.)

Unter den Früchten der jüngſten Tagesliteratur finden ſich auch viele Broſchüren für und gegen die Emanzipation der Israeliten. In Deutſchland iſt die Emanzipationsfrage von ſo vielen und tüchtigen Staatsmännern mit Gründlichkeit bearbeitet worden, daß es faſt keine Seite gibt, von welcher dieſer Gegenſtand nicht beleuchtet worden wäre. Der ſoziale, religiöſe, ſtaatsökonomiſche, politiſche, geſchichtliche, bürgerliche, gewerbliche, kommerzielle Standpunkt dieſer Lebensfrage iſt von geſinnungstüchtigen Männern erfaßt und behandelt worden; und die günſtige Löſung derſelben in der Frankfurter Nationalverſammlung und auf dem Berliner Reichstage berechtigen uns zur Hoffnung, daß auch der Wiener Reichstag, deſſen Selbſtſtändigkeit und Freiſinn wir bereits in einigen Beſchlüſſen anzuerkennen Gelegenheit hatten, der Stimme des Zeitgeiſtes, der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit Gehör geben werde. Bei dem allgemeinen Intereſſe, das die Emanzipation der Juden nun in allen Ländern Europa's in Anſpruch nimmt, werden Sie gewiß keinen Anſtand nehmen dieſen Bericht über ein werthvolles Werkchen, das in dieſe Kathegorie fällt, aufzunehmen. Es heißt: Dell' emancipazione civile degl' Israeliti und iſt vom berühmten politiſchen Schriftſteller Massimo d'Azeglio geſchrieben. Es iſt vom Verfaſſer zu Rom, im Monate December des vorigen Jahres geſchrieben, zu einer Zeit, wo die ſanguiniſchen Hoffnungen der italieniſchen Regeneration, durch die freiwilligen friedlichen Reformen des großen Pius die Halbinſel mit Enthuſiasmus für

Digitized by Google

alles Große und Edle erfüllt hatte, deren Erfüllung leider durch die blutigen betrübenden Ereigniſſe dieſes Jahres wir wollen hoffen nicht gehemmt, ſondern nur unterbrochen wurde; denn das freie, ſtarke, neue Oeſterreich iſt berufen, den edlen Aufſchwung der italienischen Nationalität durch ſeine eigenen freien Inſtitutionen, durch ſeine Macht und ſein in friſchem Glanze ſchimmerndes Anſehen zu leiten und einem ſichern Ziele zuzuführen. Sie dürfen nicht erwarten in dieſem Werkchen jene Gründlichkeit zu finden, womit die deutſchen Kämpfer für unſere Emanzipation in die Schranken treten, welche unſer Recht als ein ſolches mit aller Kraft der Logik und Schneide des Wortes vertheidigen. Allein wir müſſen nicht vergeſſen, daß die Italiener auf dieſem Felde noch Neulinge ſind. Cattaneo's Werk ausgenommen, welcher ſeine Gründe für Emanzipation der Israeliten aus ſtaatsökonomiſchen Prinzipien herleitete, und darzuthun ſich bemühte, wie aus dieſem Geſchenke den Regierungen und Staaten nur Vortheil, uns ſelbſt aber größtentheils nur Schaden erwachſen würde, dieſes zweideutige Werkchen ausgenommen, iſt bis auf das gegenwärtig beſprochene, mir wenigſtens kein anderes über dieſes Thema bekannt. Dieſer Mangel an Judenemanzipationsſchriften kann aber nicht im mindeſten Wunder nehmen. Das römiſch-katholiſche Prinzip ſcheint von Intoleranz gegen die Juden unzertrennlich. Daß wir ein Recht haben, allen Staatsangehörigen gleich behandelt zu werden, daß jede Beſchränkung, jede Vorenthaltung dieſes unveräußerlichen Rechtes, das uns als Menſchen, als religiöſen, geſitteten, begabten, am Wohle der Geſellſchaft mitarbeitenden, die Laſten des Staates mittragenden Menſchen zukommt, eine ſchreiende, das unpartheiiſche Menſchengefühl tief verletzende Ungerechtigkeit iſt, ſcheint der römiſche Katholik nicht zu ahnen. Drum hat Azeglio ſchon vieles geleiſtet, wenn er vom römiſch-katholiſchen Standpunkte aus — nicht gleiche Berechtigung, dies hätte vielleicht ihm ſelbſt zu viel gedünkt — ſondern Toleranz empfahl. Er thut in einer kurzen, unvollſtändigen, hiſtoriſchen Skizze dar, wie viele Ungerechtigkeiten das chriſtliche Mittelalter in und außerhalb Italien durch die barbariſchen, zufälligen oder ſyſtemiſirten Judenverfolgungen und Bedrückungen auf ſich geladen, wie es ſich leicht darthun ließe, daß die den Israeliten vorgeworfenen Fehler und Unarten meiſtens der Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit ihrer chriſtlichen Unterdrücker zur Laſt fallen, und daß dieſe, wenn ſie auf Humanität und Großmuth wirklich Anſpruch machen, und die Tugenden der Liebe und Gerechtigkeit wahrhaft üben wollen, damit anfangen müſſen, ihren leidenden Mitbürgern das harte Joch abzunehmen, und ihnen die Schranken zu öffnen, welche übelberathener Religionsfanatismus und falſchberechneter Gewerbsneid bis nun für ſie verſchloſſen hielten. Nach oberflächlicher Widerlegung der gegen die Reinheit der israelitiſchen Religionslehre erhobenen Anklagen, beſchließt er ſeine Abhandlung mit einer begeiſterten Lobeserhebung des Katholizismus und deſſen nunmehrigen vielgenannten Statthalters, und kann ſeine Meinung nicht unterdrücken, die Juden durch gelinde, humane Behandlung in chriſtlichen Staaten der alleinſeligmachenden Kirche zugeführt zu ſehen. Iſt auch dieſe Anſchauungsweiſe von der unſerigen und von der wahrhaft philoſophiſchen räſonnirenden himmelweit verſchieden; ſo wollen wir doch dem Azeglio'ſchen Schriftchen volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er unſere Sache mit Eifer und Wärme verficht, und in ſchöner, gemüthvoller, eindringlicher Sprache ſeinen Landsleuten ihre Vorurtheile gegen die Juden darſtellt, und auf Abſchaffung der daraus abgeleiteten Uebelſtände dringt. Das Werkchen iſt ſeinem Bruder Robert gewidmet, der dazumal ſardiniſcher Miniſter, mit Eifer die Erlangung der Judenemanzipation betrieb, welche im ſardiniſchen Königreiche, ſo wie im Großherzogthum Toskana bereits zur Wirklichkeit gediehen iſt.

M. Ehrenreich.

Deutſche Nationalverſammlung

Frankfurt a. M. 24. Auguſt. Im Beginne der heutigen Sitzung der deutſchen Nationalverſammlung zeigt der Präſident v. Gagern den Austritt dreier Mitglieder, der Herren Burger (aus Trieſt), Ignaz Kuranda (aus Teplitz) und Winiwarter (aus Wien) an.

Auf der Tagesordnung ſteht: Fortſetzung der allgemeinen Berathung über den Art. III. des Entwurfs der Grundrechte. Abg. Sepp: Hr. Vogt ſei ſein Mann; der habe ſich deutlich und offen ausgeſprochen; Das ſei die Frage, ob Chriſtenthum oder Heidenthum, ob Religioſität und Kirche oder religiöſe Anarchie, und dann, wobei ſich der Staat beſſer ſtehe; jene Partei ſollte ſagen, daß ſie kein Chriſtenthum, kein Judenthum, überhaupt keine Kirche wolle, ſondern nur ein allgemeines Menſchenthum; jene Partei ſollte doch nur geradezu ſagen, daß ſie auch Gott als auswärtigen Souverän abſetzen wolle, wie man ehedem in Frankreich einen ſehr mißlungenen Verſuch gemacht. Jene Partei verlange den Krieg gegen die Kirche; würde aber der Staat einen ſolchen Krieg führen und zu Ende führen können? Habe je der Staat Vortheil gehabt von einem Kriege gegen die Kirche? Es ſei vorauszuſehen, daß ein Krieg gegen die Kirche bevorſtehe, beſonders in Oeſterreich; aber die Länder, wo dies geſchehe, auch Oeſterreich, würden wieder zur Beſinnung kommen (Ah! ah!) und dann würden ſie ſehen, welchen Vortheil ſie von dieſem Kriege haben (Gelächter). Das Gebiet der Kirche ſei ein anderes als das des Staates, jenes ſei ein geiſtiges, dieſes ein materielles; der eine und der andere Theil bleibe bei ſeinem Fache, dann können beide in Frieden neben einander beſtehen. In der katholiſchen Kirche ſei Alles der freien Wahl unterworfen (Gelächter); wenn man wolle, daß die Kirche demokratiſch werde, dann ſorge man dafür, daß die Kirche frei ſei und daß ſie ſich frei bewegen könne. Man ſage, die Kirche überwältige den Staat. Ja, die Kirche habe den Staat überwachſen an Alter; kein Thron ſei ſo alt wie die Kirche und der Stuhl

*

Digitized by Google

Petri; in Sachen der Glaubenslehre gehe die Kirche ultra montes. (Gelächter.) Man ſage, die Kirche gehorche einem auswärtigen Souverän; er ſei ein aufrichtiger Chriſt, habe aber noch nie einen Druck von außen gefühlt; die Kirche laſſe freie Selbſtſtimmung zu; einem Jeden ſtehe der Austritt aus der Kirche frei, zum Glauben könne Niemand gezwungen werden; man brauche ja nicht einmal auszutreten, man könne bleiben, ohne zu glauben, denn in das Innere des Menſchen dringe kein Blick. Das Chriſtenthum ſei die Religion der Freiheit; das Chriſtenthum zuerſt habe den Gedanken verwirklicht, daß alle Menſchen gleich ſeien und ſich lieben ſollen als Brüder; und jeder Staatsform ſchließe ſich das Chriſtenthum in ſeiner erhabenen, reinen Menſchenliebe an. Die Religion können wir nicht verbannen, die Irreligioſität im Staate ſei Vernichtung, Tod; kein Staat könne beſtehen ohne Religion. Was anders habe Polen die Kraft gegeben, ſich zu behaupten gegen die Tyrannei, als die Religion? Was anders habe den Muth und die Kraft gegeben zu jenem erhabenen, heiligen Krieg als die Religion? Was anders habe den Griechen die Begeiſterung eingeflößt, daß ſie das türkiſche Joch abſchütteln konnten als eben die Religion? Was anders halte das politiſch heruntergekommene Spanien zuſammen als die Religion? Kein Land habe der Religion mehr zu verdanken als eben unſer Deutſchland; Karl der Große habe nur in Kraft der Religion das deutſche Reich gegründet, welches das römiſche Reich fortgeſetzt. Wenn Karl der Große jetzt wieder käme, er würde ſagen: Mein Reich mit der Religion hat tauſend Jahre gedauert; aber euer Reich, das ihr gründen wollet ohne Gott und ohne Kirche, das wird keine zehn Jahre dauern. Die höhern Stände rufen die Religion erſt am Todtenbette zu Hilfe, gleichſam als Magenſtärkung (Gelächter); aber das gewöhnliche Volk fühle das Bedürfniß der Religion weit lebhafter, weit früher. (Zur Linken gewendet:) Nehmen Sie dem Volke ſeinen Glauben an Unſterblichkeit, nehmen Sie ihm ſeine Religion, ſprechen Sie der Kirche Hohn von Verfaſſung wegen, dann machen Sie es zum Aufrührer gegen Ihre eigene Verfaſſung und ohne Religion wird Ihr Staat, Ihre Verfaſſung nicht beſtehen. (Links: Sprechen Sie nach der Mitte zu!) Der Abg. Vogt habe ſich in der Weiſe ausgeſprochen, daß man alle Religion vernichten ſolle. (Links: Nein!) Die Religion ſolle und müſſe fortbeſtehen, aber nicht als Staatsreligion, nicht als Polizeireligion. Vom deutſchen Standpunkte aus könne er nicht anders ſagen als: Laſſen Sie die Kirche frei! Nur dadurch werde die politiſche Einheit des Vaterlandes erzielt; denn ſo lange die Einzelnſtaaten die Herrſchaft über die Kirche haben, werden ſie dieſelbe als Haltpunkt für ihre Sonderſtellungen, für ihre Sonderintereſſen benutzen. Wohin führe es denn auch, wenn man die Religion knechte und knebele und knute? Man ſehe doch nach Oeſterreich, wie dort in Folge ſolcher Knechtung die Religion verachtet und gehaßt ſei. (Lebhafte Reklamationen.) Der Präſident: Sie haben nicht das Recht, zu ſagen, daß in einem beſtimmten Staate eine Kirche verachtet und gehaßt ſei. Das geht auf die ganze Bevölkerung, hat alſo keinen Sinn. (Beifall.) Holland habe Belgien verloren durch die Einmengung der Staatsgewalt in die Religion; der König der Niederlande habe es ja ſelbſt eingeſtanden. In Poſen wollten die Polen deshalb keinen Anſchluß an Deutſchland, weil ſie die Religion in Gefahr glaubten; England dagegen habe auf Malta und den Joniſchen Inſeln die Religion freigegeben, und deshalb habe es dort nicht den Verluſt ſeiner Herrſchaft zu befürchten. Man gebe die Kirche frei und die Aufregung höre auf. Hr. Dekan Bauer habe von den Verfolgungen geſprochen, welche die proteſtantiſche Kirche in Baiern zu erdulden habe, aber eben wegen ſolcher Uebergriffe müſſe man den Staat ausſchließen von den Sachen der Kirche. Man habe von Synoden geſprochen; bei Synoden ſtehe ſich der Staat beſſer, nicht aber die Kirche. (Gelächter.) Die bisherige Bevormundung der Kirche durch den Staat müſſe beſeitigt werden; die Polizei ſpionire, ob das Rauchfaß ſo oder ſo geſchwungen werde und wie viel Kerzen gebrannt würden. (Von mehreren Seiten: Schluß, Schluß! Der Präſident: Er erſuche den Redner, ſich kürzer zu faſſen. Links: Reden, reden! Der Präſident: Es ſei durchaus nicht ſeine Meinung, dem Redner das Wort abzuſchneiden; aber einiges Maß müſſe doch ſein, ſonſt kommen wir nicht zum Ziele!) Der Staat habe eigentlich gar keinen Charakter, darum wolle er auch gar keinen Charakter dulden; der Staat ſei der erſte und vorzüglichſte Jeſuit (Gelächter); wie könne ſich der Staat noch in Glaubensſachen miſchen, wenn er glaubenslos ſei? Wenn der Getaufte und der *Ungetaufte*, der Maurer, der Schmied Miniſter werden könne, wie könne dann von dieſen die Verleihung der Präbenden und theologiſchen Lehrſtühle abhängen? Die Beſorgniß, daß die Kirche, wenn unabhängig, den Staat beherrſchen werde, ſei ungegründet zu einer Zeit, wo ſelbſt das Oberhaupt der Kirche ſich ſeiner weltlichen Macht zu Gunſten ſeiner Miniſter begeben müſſe. „Unabhängigkeit verlangen wir im vollſten Sinne des Wortes, Unabhängigkeit für Alle. Wer nicht die Freiheit im kirchlichen Gebiete achtet, der achtet ſie auch im politiſchen Gebiete nicht, der arbeitet dem Polizeiſtaate in die Hände, der ſtellt die Souveräne wieder her, wie ſie waren, der iſt ein Ruſſe, nicht ein Deutſcher. (Gelächter.) Wenn der Staat eine freie Kirche nicht neben ſich vertragen kann, dann mag er zu Grunde gehen, es wird nichts an ihm verloren ſein. Wenn eine Konfeſſion nur eine Schmarotzerpflanze iſt, die nur mit Hilfe der Polizei beſtehen kann, dann mag ſie ebenfalls zu Grunde gehen, denn auch an ihr wird nichts verloren ſein. Davon, wie Sie das Verhältniß der Kirche zum Staate entſcheiden, davon hängt die Zukunft Deutſchlands ab.“

Abg. Nauwerk: Die Stimme des Redners ſei von Jenſeit der Berge gekommen; er habe ihn deshalb nur wenig verſtanden; nur ſo viel habe er verſtanden, daß derſelbe ein warmer Freund der Freiheit ſei, d. h. der kirchlichen. Wir aber ſind warme Freunde der politiſchen Freiheit. Eine Interpellation hätte ich zu richten an den Redner vor mir und deſſen Meinungsgenoſſen; ich möchte ſie fragen: Aber warum wart ihr nicht damals ſo ſchwärmeriſche Freunde

Digitized by Google

der kirchlichen Freiheit, als Hr. v. Abel an der Spitze der Verwaltung ſtand in dem Staate, wo Milch und Honig für euch floß? als ihr die andern Konfeſſionen drücktet und verfolgtet? als ihr den Deutſch-Katholiken das Leben ſo ſauer machtet? als ihr die Menſchen verpöntet und von zweiſchlächtigen Baſtarden ſpracht? Warum wart ihr damals nicht für Freiheit der Kirche, für Trennung der Kirche vom Staate; ihr, die ihr dieſe Freiheit, dieſe Trennung jetzt mit ſolchem Eifer verlangt? Warum waret ihr damals nicht für politiſche Freiheit, als ihr nicht einmal erlaubtet, daß für die Guſtav-Adolfsſtiftung geſammelt werde? Warum waret ihr damals nicht für Trennung der Kirche vom Staate, als ihr den Staat umſchlungen hieltet? Ja, damals war der Staat der erſte und vorzüglichſte Jeſuit! (Lautes Gelächter. Lebhafter Beifall.) Es ſcheint, daß ſich euer lebhafter Wunſch ein wenig nach den Umſtänden richtet! (Gelächter.) Aber die Demokratie iſt gerecht; ſie will Freiheit für Alle, ſie trägt nicht nach, ſie will Freiheit ſelbſt für Die, von welchen unſere Väter verfolgt und verbrannt worden ſind; jene Männer, von welchen unſere jetzige Generation gelernt hat, die Freiheit für Alle zu wollen. (Beifall.) Das alte Weſen können wir nicht mehr dulden. Der Polizeiſtaat iſt geweſen, er wird und darf nie mehr wiederkommen, jener Staat, in dem Alles verboten war, was nicht erlaubt war. Jetzt aber iſt Alles erlaubt, was nicht verboten iſt. Der Polizeiſtaat bevormundete uns nicht nur in weltlichen, ſondern was das Drückendſte, auch in kirchlichen Dingen; er half uns ins Gefängniß und in den Himmel hinein. (Gelächter.) Der Staat iſt nur dann gerecht, wenn er keine Religion hat. Das heißt aber gewiß nicht, daß der Staat Unſittlichkeit und Unrecht proklamiren ſolle. Ich bin für Einführung des amerikaniſchen Syſtems in Deutſchland, ſoweit es nur immer möglich iſt (Links: Bravo!); ich bin für das Syſtem der Selbſtverwaltung auch in der Kirche: die Religion muß Privatangelegenheit ſein; jede Geſellſchaft, alſo auch die religiöſe, muß ſich ſelbſt erhalten und verwalten. Das Volk ſelbſt iſt im höchſten Grade dabei betheiligt; der Staat und die Kirche im Verein haben den Bürger geknechtet; deshalb muß völlige Trennung der Kirche vom Staate verlangt werden. Allen müſſen wir gerecht werden, auch den Jeſuiten. Ich haſſe die Jeſuiten recht herzlich; allein, geiſtliche und weltliche Verbote waren bisher gegen ſie ohnmächtig. Verſuchen wir es nun mit der Freiheit gegen ſie; die Freiheit wird ſie tödten; die volle demokratiſche Freiheit wird und muß ihr Grab ſein. Die Religion muß frei werden; das heißt aber nicht, dem Menſchen die Religion nehmen und ihn dem Heidenthum überliefern. Nein, die wahre Religioſität wird durch die Freiheit der Religion entſtehen. Abg. Sepp hat geſagt, die Kirche ſtehe ſich ſchlecht bei den Synoden; das heißt wohl, die hohe Geiſtlichkeit ſtehe ſich ſchlecht dabei; deshalb hat ſie ſich ihnen auch ſo häufig widerſetzt. Abg. Döllinger hat geſagt, es werde durch die Freiheit der Kirche Ein Hirt und eine Heerde werde. Es iſt dies aber ein Irrthum. Jetzt iſt die Zeit da, wo die Schafe die Hirten auf die Weide führen und in die Schule nehmen. Wer das nicht ſieht, der iſt blind und dem iſt nicht zu helfen. Keine Einheit wird ſich aus der Freiheit ergeben; die Freiheit iſt auch die Mutter der Mannigfaltigkeit. Die Gemeinden müſſen wir frei machen und ihnen die Selbſtverwaltung geben; ſie ſollen ihre geiſtlichen Beamten nicht mehr erhalten von oben herab, im Namen Gottes und der Religion; ſie ſelbſt ſollen ſich ihre Beamten wählen. Man befürchtet als Folge der Freiheit der Kirche die Gefahren der Proſelytenmacherei, der Plusmacherei. Aber auch dieſe Befürchtung iſt eitel. In der freien Luft der Oeffentlichkeit iſt keine Hierarchie gefährlich; ſie iſt es nur im Dunkel der Heimlichkeit. Bisher war ja auch die berühmte Proſelytenmacherei im Gang; ſie möge ihr Werk fortſetzen; der Erfolg wird bei der demokratiſchen Freiheit ein ſehr kleiner ſein. (Links Beifall.) Die Befürchtung vor dem Jeſuitenorden theile ich nicht; Jeſuitismus, politiſchen und religiöſen, gab es immer. Der Jeſuitismus hat in neuerer Zeit viel an Klugheit verloren, er iſt viel dümmer geworden. (Gelächter.) Wollen Sie ihn gefährlich machen, ſo machen Sie ihn zum Märtyrer. Der Teufel, ich will indeß keinen Vergleich damit machen, iſt dann am gefährlichſten, wenn er ein Märtyrer iſt, wenn er weinen kann. Abgeordneter Welcker hat gefragt, ob wir denn etwa durch die Grundrechte die Jeſuiten einführen wollen? Das nicht; durch die Grundrechte wollen wir ſie erſt recht gründlich ſchlagen. (Gelächter.) Die proteſtantiſchen Geiſtlichen, die ſo ſehr vor ihren Gegnern zittern, ſie ſollten doch mehr Zutrauen zur Vorſehung haben, die Alles zum Beſten lenkt; ſie ſind durch ihre Zaghaftigkeit, durch ihr Mißtrauen auf die Gewalt der Wahrheit auf dem ſchönſten Wege zum Atheismus. (Gelächter.) Ich und meine Freunde, wir haben das feſte Vertrauen, daß die vollſte Freiheit das vortheilhafteſte iſt. Wenn die Freiheit den weltlichen Despotismus überwinden kann, ſo wird ſie wohl auch den kirchlichen Despotismus beſiegen. Mit dem Worte „Unabhängigkeit der Kirche“ verbinden Viele einen falſchen Begriff. Im Staate iſt nichts unabhängig; Alles iſt dem Staate untergeordnet, dem Geſetze unterthan. Die Unabhängigkeit der Kirche iſt nichts Anderes als die Selbſtverwaltung innerhalb des Staates, die freie Entwicklung des Geſetzes. Der Staat hat Strafgeſetze gegen die Thaten, die in das Strafrecht fallen, z. B. gegen Erbſchleicher (Gelächter), gegen den *unbefugten Hauſirhandel mit der ewigen Seligkeit*; der Staat hat das Recht, Vereine aufzuheben und zu verbieten, die dem allgemeinen Wohle ſchädlich und gefährlich werden. Jene Partei verlangt die Schule, wird ſie aber nicht bekommen. Warum verlangt ſie nicht gleich den ganzen Staat dazu, von dem die Schule nur ein Schößling iſt? Die vollſtändige Trennung der Schule von der Kirche muß ausgeſprochen und durchgeführt werden. Iſt denn die Schule etwas Religiöſes? Haben wir eine chriſtliche Naturgeſchichte, eine chriſtliche Rechenkunſt? Man überlaſſe der Kirche die Schule, und es wird wieder dahin kommen, daß gelehrt wird: „Die Sonne bewegt ſich um die Erde und die Erde ſteht.“ (Gelächter.) Meine Herren, zittern Sie nicht

vor der Freiheit, gewähren Sie volle Freiheit! Lieber gefahrvolle Freiheit als ruhige Knechtſchaft! Nur in der Freiheit iſt Gerechtigkeit, und nur in der Freiheit kann die Wahrheit ſiegen!“ (Beifall.)

Abg. v. Radowitz: Er erkläre ſich für Trennung der Kirche vom Staate; die Motive des Ausſchuſſes dafür, daß derſelbe in ſeinen Anträgen nicht ſo weit gegangen, ſeien geweſen die Beſorgniß, daß konfeſſionelle Streitigkeiten das Verfaſſungswerk ſtören würden, daß noch größere Uebergriffe der Kirche in das Gebiet des Staates als bisher beſtänden, und auch die jetzige Lage der proteſtantiſchen Kirche. Dieſen Motiven könnte wohl noch ein viertes hinzugefügt werden, die Beſorgniß nämlich, daß aus der Unabhängigkeit der katholiſchen Kirche Gefahren für den Proteſtantismus hervorgehen werden. Der neue Staat, der entſtanden, hat den chriſtlichen Charakter abgelegt durch Anerkennung der Gleichberechtigung aller Konfeſſionen; er muß nun auch die nothwendigen Folgerungen dieſes Grundſatzes zulaſſen; er muß dieſelben Befugniſſe der Selbſtverwaltung, welche er allen übrigen Vereinen zugeſteht, auch den religiöſen Vereinen einräumen; das verlangen die Kirchen, nicht mehr und nicht minder! nur die Ungerechtigkeit kann es verweigern.

Abg. Hagen: Die Redner haben bis jetzt im Allgemeinen mehr für die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat geſprochen, wenn auch von verſchiedenen Standpunkten ausgehend; darin ſeien ſie übereinſtimmend, daß der Grundſatz der Demokratie es verlange; dieſer Erklärung ſchließe er ſich an. Man ſage, die Kirche könnte in ſolcher Freiheit der religiöſen Freiheit gefährlich werden; das wirkſamſte Gegenmittel aber gerade gegen eine ſolche Gefahr ſei eben das demokratiſche Prinzip, die demokratiſche Freiheit; denn dieſes Prinzip, die Selbſtverwaltung, dürfe auch nicht von einem andern Gebiete ausgeſchloſſen werden, von der Schule; die Selbſtverwaltung müſſe auch der Schule eingeräumt, die Kirche von der Schule getrennt werden. Fürchten Sie nicht Zerſplitterung der Kirche in Sekten. Der Geiſt der wahren Forſchung, der Humanität, der Liebe wird ſich der beſtehenden Kirchen bemächtigen und ſie durchdringen. Die Freiheit wird vereinigen, nicht trennen. Die vollkommene religiöſe Freiheit wird die Heuchelei verbannen, die in der letzten Zeit in den vom Polizeiſtaate geſchützten Kirchen ſo üppig gewuchert und Die, welche es aufrichtig mit der Religion gemeint, hinausgedrängt aus der Kirche und zum Sektenweſen hingedrängt hat. (Beifall.) Das demokratiſche Prinzip muß, wie in alle Verhältniſſe, ſo auch in die Kirche hineingeworfen werden. Die Gemeindeglieder, Theile der Kirche, müſſen Theil haben auch an der Selbſtverwaltung der Kirche. Allerdings muß der Staat, wie über alle übrigen Vereine, ſo auch über die Kirche das Recht der Oberaufſicht haben, nicht aber einer polizeilichen, ſondern einer rechtlichen. Der Staat ſteht über allen Vereinen, aber in Freiheit, als Schutz der Freiheit gegen Ungeſetzlichkeiten und Uebergriffe; dies iſt jetzt ſeine erhabene, rechtliche Aufgabe. Nicht in die Lehren, nicht in die Verwaltung der Kirche darf der Staat eingreifen. Aber bei dem neuen Steuerſyſtem, welches eingeführt werden muß, und bei welchem auch die Civilliſten und die Gehalte der Beamten nicht mehr verſchont, die Capitaliſten mehr herbeigezogen werden müſſen, wird der Staat auch berechtigt ſein, von der reichen katholiſchen Kirche zu verlangen, daß ſie ein Opfer niederlege auf den Altar des Vaterlandes.

(Schluß folgt.)

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

I Wien, den 12. September 1848. Zu den Verhandlungen im Konſtitutionsausſchuſſe über den betreffenden § im Entwurfe wegen Gleichſtellung der Konfeſſionen iſt unſer Prediger und Reichstagsdeputirte Hr. Mannheimer als berathendes Mitglied zugezogen worden.

Reichstagſitzung den 11. September 1848.

Der Antrag wegen der pro 1849 zu erhebenden direkten und indirekten Steuern iſt bereits der hohen Reichsverſammlung vom Finanzminiſter vorgelegt worden. Die Judenſteuern ſind ſammt und ſonders vom 1. November 1848 an aufgehoben. Die bezüglichen Stellen lauten:

„Nebſt der Urbarial- und Zehentſteuer dürfte „noch eine Art Abgaben von der Ausſchreibung „ausgenommen werden. Es ſind dieſes die ſogenannten Judenſteuern, welche in ihrer „Anlage ungerecht, in der Einhebung „drückend und in ihren Folgen verderblich ſind. Dieſes ward bereits wiederholt „durch allerhöchſte Entſchließungen als richtig erkannt, mit welchen die Abſicht, dieſe Steuern „gänzlich aufzuheben ausgeſprochen, jedoch die „Vollführung dieſer Anordnung von einer Beſſerung des Zuſtandes der Finanzen abhängig gemacht wurde. Die Judenſteuern beſtehen daher „ſeit einer Reihe von Jahren nur deswegen, weil „ſie einen bedeutenden Geldbetrag abwerfen, deſſen „Aufbringung in anderen Wegen Schwierigkeiten „unterliegen könnte. Dieſer Beweggrund für die „Aufrechthaltung der Judenſteuern kann gegenwärtig mehr als je in der Vergangenheit geltend „gemacht werden, wenn man die mannigfaltigen „finanziellen Schwierigkeiten ins Auge faßt, die „ſich eben jetzt ergeben.

„Der Ertrag der Judenſteuern iſt auf 1,070,992 „Gulden 54 kr. angeſchlagen, allerdings ein Betrag, deſſen Aufbringung ſelbſt in ruhigen Zeiten nicht als leicht betrachtet werden kann.

„Es darf aber eine andere Erwägung nicht „außer Acht gelaſſen werden, die an entſcheiden-

Digitized by Google

»dem Gewichte alle andern Rückſichten übertrifft, »und dasjenige, was für die Beibehaltung der »Judenſteuern angeführt werden kann, aufwiegt.

»Es iſt dieſes die Betrachtung, daß es »eine Ungerechtigkeit enthält die Is- »raeliten blos, weil ſie Israeliten »ſind, nebſt allen Abgaben, die ſie mit »andern Staatsbürgern ganz gleich »tragen müſſen, noch auch mit beſondern »Steuern zu belaſten, und daß es keine Einrich- »tung gibt, die ſo auffallend mit den »erſten Grundſätzen der Verfaſſung, »mit deren Feſtſtellung ſich die hohe Reichsver- »ſammlung beſchäftigt, im geraden Wider- »ſpruche ſtände, als eben die erwähnten »Steuern. Gleichheit aller Staatsbür- »ger vor dem Geſetze, dieſe Grund- »lage konſtitutioneller Freiheit und »Ordnung iſt mit dem Beſtande ſolcher Steuern »durchaus unverträglich, dieſe Unverträglichkeit iſt »aber um ſo greller, je größer die Summen ſind, »die durch ſie den ungleich Beſteuerten abgenom- »men werden.

»Auch iſt bei der Bemeſſung des Nachtheiles, »den die Aufhebung der Judenſteuern beſorgen läßt, »nicht zu überſehen, daß eben die Belegung einer »Klaſſe der Bevölkerung mit höheren Abgaben, als »die übrigen Staatsbürger tragen, der Entwick- »lung des Wohlſtandes unter jener Volksklaſſe hin- »derlich iſt, und daß, wenn die beſondere Beſteue- »rung aufhört, mit der Zunahme des Wohlſtandes »auch die Ergiebigkeit der direkten Steuern und der »Verbrauchsabgaben eben von jener Volksklaſſe »zunehmen wird. Das Miniſterium ſtellt den An- »trag, daß die Judenſteuer vom 1. November 1848 »an nicht ferner eingehoben werden.«

»Die hohe Reichsverſammlung wolle daher »folgenden Geſetzesentwurf beſchließen: ———«

»Viertens. Die Judenſteuern ſollen vom »1. November 1848 an nicht ausgeſchrieben werden. »Die Rückſtände an der bis zu dieſem Zeit- »punkte beſtandenen Gebühr hingegen ſind im »ordentlichen Wege einzubringen.«

Wien, am 6. September 1848.

Krauß,

Finanz-Miniſter.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

E. B. **Großmeſeritſch.** Die bereits ſeit mehreren Monaten hier aus mehr als 100 Mann be- ſtehende wohl organiſirte, und gänzlich uniformirte israelitiſche Nationalgarde — die im Bewußtſein der Wichtigkeit dieſes heiligen Inſtitutes (dieſer ſchönſten Gabe unſers gütigſten Monarchen) dieſes nicht nur zu würdigen weiß, ſondern durch echt militäriſche Haltung und treffliche Exerzitien auch befliſſen iſt, ſich den hieſigen chriſtlichen Nationalgarden gegenüber in jeder Beziehung auszuzeichnen, — hatte vor weni- gen Tagen die erſte traurige Gelegenheit ſich in öffent- licher Funktion zu zeigen, zu welcher ſie vermög ihrer Statuten auch verpflichtet war. In der Blüthe ſeines Lebens, im Alter von 23 Jahren verſchied nach einem kurzen Krankenlager ein hieſiger jüdiſcher National- garde, und ſeine ihn beweinenden Kommilitonen er- wieſen ihm nach geſchehener Anmeldung beim hieſigen hochw. Herrn Rabbiner, welcher bemerkte, »nur nicht den jüdiſchen Ritus zu verletzen« die letzte Ehre da- durch, daß ſie ihn in militäriſcher Weiſe zu Grabe geleiteten.

Der Leichenzug bewegte ſich in folgender Art: Vor der Bahre ging die Schuljugend von ihrem Leh- rer geführt, hinter dieſen eine Kompagnie uniformir- ter Garden mit ihrem Tambour und ſchwarzbedeckter Trommel; hernach wurde die Bahre von ſechs ſchwarz gekleideten Gardiſten getragen, ſie war mit ſchwarzem Tuche bedeckt und mit dem Czako des Verſtorbenen verziert, hinter dieſen ging abermals eine Kompagnie Garden und nach dieſer erſt folgte der Zug der hieſi- gen Gemeinde in lobenswerther Ordnung. Auf dem Gottesacker angelangt wurde die Leiche ins Grab ge- ſenkt, hierauf die üblichen Dechargen mit Präziſion gegeben, dann hielt ein Gardiſt eine kurze Grabrede, nach welcher das Grab bedeckt und der neue Raſen mit vielen Trauerthränen befeuchtet wurde.

Schließlich ſei noch zu bemerken erlaubt, daß die hieſige jüdiſche Nationalgarde in jeder Beziehung zur muſterhaften Nachahmung daſteht, daß der Eifer im Dienſte, die Akkurateſſe und die Gewandtheit ihrer Exerzitien, ſo wie die beſondern Beſtrebungen der Herren Gardeoffiziere und des Herrn Gemeindevorſte- hers der ſich freiwillig in die Garde einreihen ließ, einer beſondern lobenswerthen Erwähnung würdig ſind, und daß es endlich zu wünſchen wäre, daß die uns ſo ſehr mißkennenden chriſtlichen Garden mit brü- derlicher Liebe entgegen kommen möchten; denn Ein- heit gibt Kraft, und Kraft benöthigt die National- garde, wenn ſie zur Zeit der Gefahr ihrem hohen Zwecke entſprechen ſoll. E. Berger.

M. B. **Brody,** am 17. Auguſt 1848. In einer Anmerkung zu meinem in Nr. 22 Ihres geſchätzten Blattes abgedruckten Schreiben fordern Sie genauen Aufſchluß über eine dort angedeutete Mordgeſchichte, welcher Aufforderung ich hiermit gerne nachkomme.

Digitized by Google

Vor ungefähr vier Jahren entſtand des Nachts in einer außerhalb der Stadt, unweit einer Kaſerne, liegenden Schenke ein Zwiſt zwiſchen einigen Soldaten einer Bianchi-Kompagnie. Der Zwiſt artete bald in wilde Schlägerei aus, bis eine Partei den Kürzern ziehen und ſich flüchten mußte, wobei ſie von der andern verfolgt wurde. Einige dort wohnende Juden, die nach harter Tagesarbeit beim hellen Mondſchein ruhig ſpazirten und von der Ferne dem Spektakel zuſchauten, wurden alsbald von den wüthigen Soldaten bemerkt und mörderiſch angegriffen. Einer der Angegriffenen, Namens *Hirz Pozzajower*, blieb todt auf dem Platze und die Uebrigen retteten ſich durch ſchleunige Flucht. Und einer dieſer Meuchelmörder iſt nach Abfluß ſeiner Kapitulationszeit vom hieſigen Bürgermeiſter als Polizeidiener und Beſchützer der Ruhe und Ordnung in Gnaden aufgenommen worden. Daß dieſer Bluthund bei der neulichen Mordgeſchichte in den Pfingſttagen ſeinem Metier treu blieb, iſt nicht mehr und nicht weniger als löbliche Konſequenz. Eben eine ſolche löbliche Konſequenz in der Wahl ſeiner Schergen iſt übrigens auch unſerm würdigen Bürgermeiſter nicht abzuſprechen. Als der Korporal der Polizeidiener ſich vor einigen Jahren *eines grauſamen Mordes an einem armen Juden verdient* gemacht, wurde er, wenn ich nicht irre, bald darauf zum Feldwebel befördert. Es lebe die Konſequenz! — Welchen nachhaltig deſtruktiven Eindruck ſolch ein niederträchtiges Verfahren hervorgebracht, können Sie daraus ſchließen, daß beim niedrigen chriſtlichen Pöbel gang und gäbe iſt, daß *die Tödtung eines Juden vom Geſetze nicht beſtraft wird!* — Die Konſtitution beſſere es, Amen!

Aus **Galizien** (T in D . . a) erhalten wir abermals eine Erwiederung auf die Entgegnung in Nr. 21 der Herren *Orenſtein* und *Bernſtein*, welche Letztere durchaus von den reaktionären Umtrieben, deren man ſie rückſichtlich der Lichtſteuer bezüchtigt, ſich rein brennen möchten. Wir müſſen es nun geradezu ſagen, daß wir von der Unſchuld dieſer Herren trotz ihrer Erklärung ebenſowenig überzeugt ſind, als wir ihren wilden Fanatismus und ihre allerdings nicht zu läugnende Verfolgungsſucht gegen den höchſt ehrenwerthen Dr. A. *Kohn* jüdiſche Frömmigkeit nennen können. Nein! Menſchen, die nur den zehnten Theil deſſen verüben konnten, was ihnen zur Laſt gelegt wird, und das wir wohlweislich in unſerem Blatte verſchwiegen — in deren Adern rollt kein jüdiſches Blut, in deren Herzen glimmt kein Funke echten Judenthums. Wir ſagen es gerade heraus: In ſo lange dieſe Herren *Orenſtein* und *Bernſtein* nicht offiziell durch das Miniſterium der Finanzen von der Inkulpation frei erklärt werden, daß ſie ſich nie an einem Geſuche wegen der Beibehaltung der Lichtſteuer betheiligt hatten, werden wir die Opponenten des ehrwürdigen Rabbiners *Kohn* für die lichtſcheuen Feinde jedes beſſern Aufſchwunges erklären. Wir kennen zur Genüge das anmaßliche, demüthig thuende und frömmelnde Weſen der polniſchen Nagidim, die zwar Abends und Morgens die Mikwah beſuchen, aber herzlos bei dem jammervollen Zuſtande ihrer Mitbruder bleiben. Wir kennen zur Genüge die polniſche Intoleranz und den frevelnden Undank gegen die deutſchen Juden, als daß wir das Benehmen der ſcheinheiligen, ſchwarzlackirten, herrſchſüchtigen und zudringlichen Drehköpfe gegen den offenen, deutſchſchlichten, beſcheidenen und zurückhaltenden Prediger nicht zu würdigen wüßten. Ihr Polen überſchwemmt die deutſchen Gauen Jahr aus Jahr ein mit euren unflätigen, bettelhaften Abenteurern, die den Beutel der deutſchen Juden auf allen Seiten zu melken verſtehen! Ihr Polen ſtehet in eurem ſeparatiſtiſchen, eigenſinnigen, hartnäckigen — aber auch eigennützigen, egoiſtiſchen und gewinnſüchtigen Treiben uns ſo ſchroff und feindſelig gegenüber, daß Ihr undankbar genug ſeid, einen deutſchen Bruder, der alle Widerwärtigkeit bei euch zu leben überwindet, um nur der guten Sache des Judenthums zu dienen, mit eurem Geifer zu beſpritzen, und ihm jeden möglichen Widerſtand in den Weg legt. So ſeid ihr nun einmal! der deutſche Jude iſt euch nur dazu gut, ſeinen Säckel zu leeren: aber kommt er zu Euch und verlangt ein friedliches, gottgeweihtes Werk zu vollenden, da ſeid Ihr unbändiger und roher gegen ihn als die Beduinen, die doch wenigſtens Gaſtfreundſchaft kennen. Wir kennen euch, Ihr Herren, und wiſſen, warum Ihr Euch gegen den guten Rabbiner *Kohn* ſo mächtig bäumet! Doch kommt Zeit, kommt Rath — und Gottes Hilfe wird mit dem redlichen Streben ſein. Ihr drohet endlich mit einem Preßprozeſſe in Eurer Erklärung von Nr. 21 dieſer Blätter: Ha! Ha! das iſt zum Todtlachen! Ihr Herren ſeid zwar große Sophiſten und Drehköpfe. Ihr ſeid gut mephalpel; aber gebt Acht Ihr Lieben! Wir haben hier auch das Strafgeſetzbuch über Injurien geleſen, und können auch ein Wörtchen von Cherumim und frechen Flugſchriften reden, daß ſich Euer ſtruppiges Haar unter der Zobelmütze ſträuben dürfte. — Wohlan denn! Ei, Ihr ſeid ja klug ſagt man — alſo

Wien, 7. September. Ein deutſcher Jude.

Das Komptoir des „Central-Organ“

befindet ſich von heute an in der Leopoldſtadt,
Ecke der Taborſtraße der Ferdinandsbrücke
gegenüber.

Daſelbſt wird Pränumeration angenommen,
für Wien halbjährig mit 3 fl.
vierteljährig mit 1 fl. 30 kr. monatlich 30 kr.,
für Auswärtige halbjährig 3 fl. 30 kr.,
vierteljährig 1 fl. 45 kr., monatlich 35 kr. C. M.

Wir erſuchen die mit 30. September zu Ende gehenden Pränumerationen baldigſt zu erneuern.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch**. Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Wien 17. September 1848. II. Semeſter. № 37. u. 38.

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditions-bureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Aufruf an die Juden der öſterreichiſchen Monarchie. Von Szánto. — Deutſche Nationalverſammlung. — Berichte: Oeſterreich: Wen. — Lemberg. — Andrychau. — Proßnitz. — Großkaniſcha. — Frankfurt a. M. — Ankündigung.

Aufruf an die Juden der öſterreichiſchen Monarchie.

Liebe Brüder in Jsrael!

Wir tragen uns mit der nicht ungegründeten Hoffnung, daß der Geiſt, der durch die Zeiten wandelt, auch unſere Stellung veredeln und nach Außen hin beſſer und glänzender geſtalten wird. Allein, wenn wir uns nicht ſelbſt täuſchen wollen, müſſen wir eingeſtehen, daß uns eine Verjüngung und Veredlung auch nach Innen zu vorzugsweiſe nothwendig und unabweislich ſei. Wir tragen noch ſo viele offene, blutende Wunden, die nun die kaum verfloſſene Vergangenheit geſchlagen; unter den unſäglichſten Mühen und Plagen haben wir die Höhe des neunzehnten Jahrhunderts erklimmen müſſen; unſere Bahn war die dornenvollſte nnd unwegſamſte; — darum haben wir auch wunde Füße, „müde Glieder und den Leib voll eiternder Beulen und Striemen,“ wie unſere Propheten ſagen würden.

Oder wäre es etwa nicht wahr? Sehet euch um, liebe Brüder, jeder in ſeinem Kreiſe, und fragt euch — die Hand aufs Herz gelegt — ob ihr denn wirklich glaubet, daß ſo mancher alte ſchlotternde und zerlumpte Schlendrian, der ſich noch allenthalben an unſere Ferſen hängt, mit in dieſe junge, friſche, neue und lebenskräftige Zeit hinüber genommen werden könne, die wir ſo freudig begrüßen? Sehet euch nur um, wie überall die Parteiwuth und der Sekten-Geiſt hell auflodert, die religiöſen Wirren alle Bande lockern, die Jsraels Glieder ſonſt in unüberwindlicher Einigkei zuſammengehalten, wie Streit und Hader unſer Inneres zerfleiſchen, unſeren Frieden zerwühlen! Und nun gar erſt der traurige Zuſtand, in dem ſich unſere geſellige (ſoziale) Geſittung befindet. — —

Wenn wir nach Unten hinſehen, wo die Armuth mit ihren Schrecken noch hauſet, und der troſtloſe Erwerb des Kleinkrämers und Hauſierers ſein Unweſen treibt — welche Verwahrloſung und Unwiſſenheit herrſcht da nicht of. Viele — und Gott ſei Dank nicht Alle — ſind unempfänglich für edlere Eindrücke, unzugänglich für Kunſt und Wiſſenſchaft, für Ackerbau, Gewerke und ehrſames Gewerbe, unflätig in der äußern Erſcheinung, eigenſinnig, ſtarr und unbeugſam am verroſteten herkömmlichen Schmutz haltend, von dem ſie aus vermeintlicher Frömmigkeit auch kein Stäubchen aufgeben wollen. Dabei Mangel an Anſtand und Subordination an Gefügigkeit und Nachgiebigkeit auf allen Seiten.

Sehen wir dagegen nach Oben hin, wo Reichthum und Wohlhabenheit herrſcht, da bieten ſich noch troſtloſere Auswüchſe dar, die ebenfalls in einer falſchen und verſchrobenen Erziehung und Verbildung ihren Grund haben. Hoffart, Hochmuth, Geldſtolz, Pracht- und Genußſucht, Blaſirtheit und Abgeſtumpftheit für edlere Freuden. Kein Herz und Sinn für Religiöſität, kein nationales Selbſtgefühl, Mißachtung des eigenen Stammes, falſche und unedle Scham ſich Juden zu nennen. Die meiſten ſind gräßlich unwiſſend in ihrer eigenen Geſchichte und Religion, darum geſinnungslos, liebäugelnd mit der herrſchenden Kirche — vorzüglich aber abſpre-

Digitized by Google

chend, *vorlaut*, *anmaßend* und *naſeweis*, kalt und theilnahmslos an den Intereſſen ihres Volkes, kriecheriſch nach Oben hin, dummſtolz nach Unten zu — und wie all die ſaueren Früchte der Halbbildung und der Oberflächlichkeit und Seichtheit noch heißen mögen.

Es iſt wahr, wir zählen, Gottlob, noch viele Biedermänner zu unſerem Volke; aber wer weiß es nicht, daß Unkraut am üppigſten aufſchießt! Und können wir, Brüder! Heil erwarten von einer künftigen Generation, wenn *das* die Setzlinge ſind, die auf Israels ſonſt auch noch ſo kräftigen Stamm gepfropft werden? Wenn wir ferner noch eingeſtehen müſſen, daß man ſeit Jahrhunderten bemüht war, unſern im Alterthume berühmten Muth und unſere Tapferkeit zu brechen, unſern Leib durch Entfernung von Handwerken zu ſchwächen, uns arbeitsſcheu und kleinmüthig zu machen; wie wollen wir aus dieſer Generation ein *kräftig* einig Volk des Herrn, einen kräftigen Menſchenſtamm erziehen?

Es muß anders, es muß beſſer werden! Ihr fühlt es mit uns! Aber die Frage iſt, wo ſoll angefangen werden? Welches iſt das Erſte, das zum Aufbau der Zeiten Noth thut? Wir haben den Anſtand in den Gotteshäuſern herzuſtellen, wir haben den ſozialen Zuſtand zu verbeſſern, wir müſſen noch manches zur Feſtigung unſerer politiſchen Stellung verfügen — Was iſt *zuerſt* zu thun? Vielleicht läßt ſich Alles zugleich bewirken, wenn die Beſſergeſinnten unter uns ſich je nach Beruf und Befähigung in die Arbeit *theilten* und nicht Jeder Alles verſtehen zu müſſen glaubte. Eine jede Abtheilung würde ſich in *ihrer* Sphäre an dem Aufbau des zu verjüngenden Judenthums bethätigen, und der Lohn Gottes würde Allen in *gleichem* Maße zu Theil.

Wir wollen hier nach unſern *geringen* Kräften ſogleich auf einen Zweig der Kultur aufmerkſam machen, der Einer der wichtigſten und heiligſten iſt. Wir verſprechen nicht lauter Neues aber lauter Wahres in folgenden, offenherzigen, wohlgemeinten Worten zu ſagen. — Es betrifft die *Erziehung und Bildung unſerer Jugend*.

Sehet Euch um, wie Eure Kinder bisher erzogen wurden, und Ihr werdet Euch leichtlich erklären, woher die vielen Übelſtände unter uns kommen. Ich rede nicht von denen, die keine Ahnung davon haben, daß Kinder *erzogen* werden müſſen; ſondern von jenen, die das Bedürfniß wohl fühlen, aber nicht auf die rechte Art befriedigen.

Die Reichern und Wohlhabendern unter uns bedienen ſich faſt alle des Hofmeiſter- und Privatlehrer-Syſtems. Es iſt ſchauderhaft zu denken — und doch iſt es wahr — daß es ſo viele eitle Eltern gibt, die einen Hauslehrer nicht in Überzeugung von deſſen Nothwendigkeit, ſondern als Zugabe zum bon ton halten, und einen Luxus mit reich beſoldeten Hofmeiſtern treiben, um in der Schaar ihrer *betreßten* Domeſtiken einen Kinderbedienten *ohne Livree* zu haben. Nun! ſolche Thorheiten zu beſiegen iſt wohl unſere Feder zu ſchwach. Denn die Macht der Eitelkeit iſt gar groß, und ihre Wunden ſind unheilbar. Aber diejenigen, welche es mit dem Wohle der armen Kleinen ernſtlich meinen, die weder, weil ihnen die lebhafte Jugend läſtig iſt, noch des guten Tones wegen, ſondern aus heiligem Drange des Pflichtgefühls ihre Kinder den Erziehern übergeben; dürfen die Stimmen der ſachkundigen Pädagogen nicht überhören, die ſich *alle* dahin ausſprechen, daß *das Hauslehrerſyſtem unter allen Lehrarten das verwerflichſte* ſei. Die Herren Gelehrten haben gar viele gewichtige Gründe dieſes zu behaupten, und wir wollen hier nur einige der auffallendſten und handgreiflichſten hieher ſetzen. Zuerſt ſiehet Jedermann ein, daß die Pädagogik eine ernſte, tiefe Wiſſenſchaft ſei, die man nicht durch oberflächliches Nachdenken und etwas weltmänniſche Bildung ſo vorübergehend mit in den Kauf bekommt. Ja man kann in andern Fächern ein großer Gelehrter, und in der Pädagogik ein ſehr unwiſſender Menſch ſein. Jede Wiſſenſchaft will einmal eigens gelernt werden, und ein guter Theolog iſt darum noch kein Arzt, kein Advokat — kein Pädagog. Nun aber iſt die Anzahl der vorhandenen guten Lehrer nicht ſo groß, und man findet eher *Einen* tüchtigen Menſchen für 50 Kinder, wenn dieſe eine gemeinſame Schule beſuchen, als daß man 50 ſolche tüchtige Menſchen für jedes einzelne Kind treffen dürfte. Da aber die Eltern ſelten in der Lage ſind eine gute Wahl zu treffen; ſo iſt es natürlich, daß es nirgends ſoviel Pfuſcher und Stümper als unter den Privatlehrern gibt. Was wird da nicht Alles angetroffen! Abſolvirte oder auf halbem Wege ſtehen gebliebene Studenten, Halbärzte, Halbadvokaten, angehende Kaufleute, die ſich blos Kapitälchen ſammeln wollen, um dereinſt *ruhige Krämer* zu werden, Literaten, Schöngeiſter und Zugvögel aller Art. Dieſe Herren, wovon vielleicht manche in andern Zweigen der Bildung nicht wenig leiſten dürften, haben keine Ahnung

Digitized by Google

von dem, was in der Seele ihrer Zöglinge vorgeht, kümmern ſich auch darum wenig, und ſehen nur wo möglich, das ihnen läſtige Amt los zu werden. Man ſollte es kaum glauben, daß bei der Ziviliſation des 19. Jahrhunderts Menſchen, die doch ihre Haut keinem unſtudirten Manne, der kaum zu quackſalbern verſteht, anvertrauen, ja nicht einmal ihre Rechnungsbücher Subjekten anheimgeben möchten, die nie einen Geſchäftsgang und merkantiliſches Wiſſen ſich angeeignet — dennoch *ihr größtes Gut*, ihre Kinder, jedem Abenteurer an den Hals werfen, wenn er nur ein ſogenannter »geſchickter Menſch« iſt. Dieſer Überſtand rührt zumeiſt davon her, weil es nicht ſo viel Fachpädagogen gibt, um eine jede Familie mit Einem zu verſehen. Dagegen wo, wie in den öffentlichen Schulen, viele Kinder unter Leitung des Einen ſich befinden, die Wahl leichter wird.

Iſt aber ferner auch ein tüchtiger Erzieher gefunden, wie wenige Eltern ſind dankbar genug einen ſo unſchätzbaren Menſchen durch gute Behandlung dauernd feſſeln und in Luſt und Liebe zu ſeinem Amte zu erhalten. Wie oft wird dem armen Manne ein Verhältniß der *Unterordnung* ſo grob geſtellt, daß er mit ſeiner höhern Bildung und ſeinem edlern Bewußtſein ſich »unter Larven die einzig fühlende Bruſt« ſieht, und im Schmerze über die ſchmähliche Behandlung von Tag zu Tag dahinſiecht, bis er verkümmert und verknöchert zu einer bloßer Lehrmaſchine hinabſinkt, alle Luſt und Freudigkeit verliert und zum griesgrämlichen Pedanten wird, der mit ſeiner Jammergeſtalt ſchwerlich für die lebensfrohe Jugend taugt.

Wer will ferner den Privatlehrer genau kontrolliren? Der Vater hat ſelten Zeit, noch ſeltener Kenntniß genug, die Fortſchritte ſeiner Kinder täglich zu ermeſſen und die Leiſtung des Lehrers richtig zu beurtheilen. Erſt nach langer Zeit merkt er oder wird aufmerkſam gemacht, daß ſeine Kinder nicht recht fortkommen — dann aber iſt's oft ſchon zu ſpät — die Zeit iſt jedenfalls verloren. Und entfernt er auch den Lehrer aus dem Hauſe, dann erſt beginnt mit dem nächſten Lehrer die Sache von Vorne, bis auch dieſer abgedankt wird und die Folgenden es nicht beſſer machen. Inzwiſchen werden die armen Kleinen wie ein Spielball von einer ungeſchickten Hand in die andere geworfen, und vergeuden ihre ſchönſten Blüthen.

Wer will endlich den Schaden beſchreiben, den der häufige Wechſel der Privatlehrer verurſacht! Wer die Störungen und Unterbrechungen, die im häuslichen Unterrichte ſo oft vorkommen! Wer den Nachtheil beſchreiben, den die Berührung der Kinder mit unverſtändigen Erwachſenen, mit dem Hausgeſinde und leider oft auch mit der Eltern herbeiführt! Wenn aber auch alle dieſe Hinderniſſe beſeitigt wären, kann doch der Privatlehrer nie jenes Feuer, jenen Eifer in ſeinen Vortrag legen als der öffentliche Lehrer. Welcher Sporn iſt nicht die Öffentlichkeit für die Kinder ſchon an und für ſich! Welches Leben, welche Rührigkeit und Regſamkeit herrſcht da nicht in einer *Schule*! Wie lodert da der feurige Wetteifer der Kleinen! Wie kann man da oft durch die geringfügigſten Mittel die größten Erfolge herbeiführen! Und iſt der Schulvorſtand ſachverſtändig, ſo wird er ſeinen Mann zu finden wiſſen. Der *öffentliche Lehrer* iſt nichts als *Lehrer*, ſein ganzes Streben, ſein letzter Entzweck iſt kein anderer als Menſchenbildung und Erziehung: er hat kein anderes Ziel vor Augen, er ſchielt nicht hinüber nach einem künftigen *fremden* Berufe, er kennt keine andere Ehre als die *höchſte* — *Menſchenbildner* zu ſein. —

Endlich ſiehet doch wohl Jedermann ohne Beweis ein, daß der *Gemeingeiſt* und der Zuſammenhang der Gemeinden-Mitglieder in einer *gemeinſamen* Pflanzſtätte eher als in den vereinzelten, abgeſchloſſenen und ſchroff geſchiedenen Treibhäuſern der häuslichen Erziehung genährt und gefördert wird. Wo die einſtigen Gemeindglieder nach *einer einzigen* Anſicht erzogen und unterrichtet werden, da iſt doch eher an eine gewiſſe gleiche Geſinnung und an einen anhänglichen freundlichen Verkehr zu denken — als wenn die durch *verſchiedene* ungeſchickte Hände *mannigfach* verſchrobenen Köpfe in tauſend Richtungen auseinander laufen, und die Kinder ſchon in früher Jugend an die Schroffheit und Unzugänglichkeit gewohnt werden. — Und wahrlich der Zwieſpalt der Anſichten iſt in Israels Gemeinden nicht ſo ſelten. —

Dieſes ſind nur wenige von den vielen Gründen, die die Pädagogik *für* den öffentlichen *gegen* den Privatunterricht vorzubringen hat — *des geiſtigen Barbierens der Stundengeber nicht zugedenken, die wie Barbiergeſellen mit dem Unterrichte hauſiren gehen, welche Manier wahrlich unter aller Kritik iſt.* —

Alſo weg mit dem Privatunterrichte! Schicket Eure Kinder in die öffentlichen Schulen, möchte man ſagen. — Aber dagegen erheben ſich gar ge-

Digitized by Google

wichtige Stimmen, und die ſind gar nicht zu überhören! Wie, ſagen die vernünftigen Eltern, können wir die Kinder in die öffentlichen Anſtalten ſenden, wenn die beſtehenden noch immer ſo ſchlecht, die neu zu errichtenden noch erwartet werden? Zumal die chriſtlichen Anſtalten! Wer kann ein Judenkind mit gutem Gewiſſen dahin ſenden? Soll ich mein Kind den täglichen Kränkungen und Gefühlsverletzungen, dem empörenden Hohne ausſetzen, den ſich nicht nur die chriſtlichen Mitſchüler, ſondern leider oft die Lehrer ſelbſt erlauben? Soll da mein Kind Achtung vor ſeiner Nation bekommen, wo man keinen Anſtand nimmt, die Juden als ein verrätheriſches Volk darzuſtellen, das ſeinen Gott ans Kreuz geſchlagen und auf dem der Fluch Gottes laſtet? Oder wenn die Lehrbücher Juden und Zigeuner zuſammenwerfen? Oder wenn die Geſchichte der Menſchheit ſo dargeſtellt wird, als ob mit dem *Chriſtenthume* erſt das Heil der Welt aufgegangen wäre? Oder wenn erzählt wird, daß der Stammvater Abraham in der Vorhölle warten mußte, bis ihn der Stifter der *neuen* (?) Lehre daraus erlöſte? Oder wo der Name Jude mit Begriffen der Gewinnſucht, des Geizes, der Feigheit, der Schlechtigkeit im Zuſammenhange gebracht wird? Wie ſoll da mein Kind ein geſinnungstüchtiger Menſch werden, wenn er an ſeinem Gotte, an ſeinem Volk und Glauben — an der ganzen Menſchheit irre gemacht wird? Und wenn wir auch von den *chriſtlichen* Elementen abſehen, wenn auch die Kinder in eine jüdiſche Schule geſchickt werden; iſt dann nicht der Nachtheil da, daß die Individualität (die jedem Kinde ausſchließlich eigenthümlichen Anlagen) gar nicht berückſichtiget werden? Reichen denn ferner die Unterrichtsgegenſtände der öffentlichen Schulen für unſere gegenwärtigen Verhältniſſe aus? Muß ich da nicht 2 bis 3 Nebenlehrer zu Nachſtunden halten? Und endlich iſt denn der Unterricht ſchon die ganze Erziehung? Zudem füllen die wenigen Schulſtunden nicht die ganze Zeit des Kindes aus. Es wird in den Mußeſtunden mehr verlernen als in den Schulſtunden gewinnen. Ja! wird nicht öfter die Sittlichkeit der Kinder in den Schulen untergraben? Bringen ſie nicht viele Unarten nach Hauſe, die ſie durch den Umgang mit Kindern aus den verderbteſten Familien erſt gelernt haben? Wo bleibt die gleichmäßige Entwickelung *aller* Fähigkeiten? So hören wir Euch ſagen, liebe Brüder! und wir ſind weit entfernt Euch hierin zu widerſprechen. Ja wir ſehen uns ſogar gezwungen, um die Sache recht klar darzuſtellen, auf einen noch ſchlimmern Umſtand aufmerkſam zu machen, an dem ſowohl der öffentliche wie der Privatunterricht erkranken; es iſt — der *Widerſpruch zwiſchen Schule und Leben.*

Wer ſollte dieſen Kampf zwiſchen Lehre und Leben nicht kennen, der an der Blüte ſchon nagend jede Erziehung ankränkelt und nicht aufkommen läßt! Wie ſollen denn die Schulen, die Unwiſſenheit und Brutalität der niedern, die Seichtigkeit und Sittenloſigkeit der höhern Sphären durch die Macht der Bildung und Erziehung überwältigen, wenn die Berührungen der Schule mit dem Leben Kämpfe hervorrufen, wie diejenigen, welche *uns* zerwühlen und zerfleiſchen, — Kämpfe, bei denen die Schule ſtets im Nachtheile bleiben muß? Die vornehmen Ältern nämlich führen ein ſo bewegtes und glänzendes Familienleben, in welchem das Kind keine ſichere Stätte findet. Die Mütter und leider auch die Väter wollen nicht vorzüglich gute Menſchen, fromme tugendhafte Juden, was doch jeder als Bedingung des wahren Glückes kennt, aus ihren Kindern machen; ſondern kluge, feine, polirte, genuß-fähige und -ſüchtige Menſchen wollen ſie erziehen, denen die Tugend und Religion eine kaum leidliche Dreingabe iſt. — In den niedern Schichten iſt Verwahrloſung, Einſchüchterung, rohe Behandlung das Loos der armen Kleinen. In den höhern Sphären hat das Kind *vor* ſeiner Schulfähigkeit ſchon allen Sinnenrauſch und Flitterglanz vor ſich geſehen, wenn nicht ſchon genoſſen, kommt zerſtreuet und abgeſtumpft in die Schule; wogegen in den ärmern Ständen der arme Kleine ſchon an Grämlichkeit, Mißmuth, Gepolter und Geſchelte und oft an noch ſchlimmere Auswüchſe der Armuth gewöhnt iſt. — So ausgerüſtet ſollen nun die Kinder in der Schule alle möglichen Kenntniſſe ſchnell einpfropfen, ſollen tüchtige, biedere, arbeitſame Menſchen werden, während ſie 2 Stunden ſpäter gerade das Gegentheil von dem ſehen, was in der Schule gelehrt wurde! während ſie das, was der Lehrer als verwerflich darſtellt außerhalb der Schule gerade *da* ſehen, wo ihnen Achtung, Liebe und Ehrfurcht geboten wird! Wir wollen dabei noch des Umganges mit dem Geſinde, des Verkehrs mit den unverſtändigen oft ſehr verderbten Domeſtiken gar nicht erwähnen, wo die Brutalität ſo weit gehet, den Kindern recht praktiſche Anleitung zur Lügenhaftigkeit und Pflichtvergeſſenheit zu geben! — Das iſt noch nicht Alles! Denn von Jahr zu Jahr wird der Kontraſt zwiſchen den Grundſätzen der

Digitized by Google

Schule und denen des Hauſes immer greller; — und beginnt nun endlich der *konfeſſionelle* Religionsunterricht, da wird die Kluft gar ſchauerlich weit und gähnend tief. — Kämpft der vernünftige Lehrer gegen irgend einen Aberglauben oder einen lächerlichen Mißbrauch an, da werden die Ältern in den ärmern Klaſſen den Mann als gottloſen, pflichtvergeſſenen, heilloſen Ketzer den Kindern gegenüber darſtellen — und in der obern Schichte, wo gar kein Gebot mehr heilig iſt, wird durch ein vornehmes Lächeln durch offenbare Verletzungen der heiligſten Geſetze die gute Saat der Frömmigkeit vernichtet, die der Lehrer auf das Herz der Kinder hinzuſtreuen ſich bemühet — Und doch ſind auch die *Vornehmen* von dem in der Schule bekämpften Aberglauben nicht frei. — Nun denke man wie bunt uud wirre den Kleinen das Leben vorkommen muß. Wir wollen zur Erklärung nur *ein* Beiſpiel aus den häufig vorkommenden Fällen hieherſetzen. In der Schule hört das Kind: *Du ſollſt den Sabbath feiern*, ſollſt dich der Feſte des Herrn freuen und ſie heiligen — und gleich daneben heißt es in der Schrift: *Du ſollſt Vater und Mutter ehren.* Der Lehrer ſchärft beide Gebote mit Wärme und Liebe ein, und bewegt das Herz der Kinder. Er ſpricht ferner vom Verſehnungsfeſt, und nimmt dabei Gelegenheit den Mißbrauch, am Vorabende desſelben ein Huhn als Sühne zu ſchlachten, für einen lächerlichen, heidniſchen, ja geſetzwidrigen zu erklären. Nun gehet das Kind nach Hauſe, vielleicht nicht unangeregt von den Worten des Lehrers. Es iſt von heiligen Gefühlen durchdrungen, küßt Euch inbrünſtig die Hand — Iſt man nicht eben übler Laune, ſo erwiedert man die Liebe; wo nicht wird der Kleine auch mürriſch abgewieſen. Doch er liebt Euch — *denn ſo hat er's in der Schule gelernt.* Nun aber kommt der Sabbath! Im Hauſe gehet es werktägig her wie immer. Keine Veränderung in der Beſchäftigung, keine beſſere Schüſſel kommt auf den Tiſch, kein feſtlich Kleid wird ihm angelegt, keine Spur von Freude, von Feier und Feſtlichkeit. Vater und Mutter haben beſſere Tafel und feſtliche Kleider und freudige feierliche Stimmung — für den *chriſtlichen* Sonntag aufbewahrt. Das Kind ſieht mit Schmerz den Traum der Sabbathfeuer zerriſſen, Gottes Gebote verletzt — Und, *hört es Ihr Ältern* — das Kind weiß nichts davon, daß das vierte Gebot: *Feiere den Sabbath* weniger heilig ſein ſollte, als das *fünfte* erſt nachfolgende Gebot: *Ehre deine Ältern.* Das Kind hält zum mindeſten beide für gleichheilig. Wird das *erſte* entweihet, wie wollt ihr, daß das Kind nicht zum Zweifler an dem *andern* werde. — Wie wollt Ihr da einen Menſchen großziehen, der nicht entweder ein Heuchler oder ein Verzweifelnder werde, deſſen gottesläugneriſcher Fluch auf Euer ſchuldbeladenes Haupt fällt? Doch nein! Es iſt nicht ſo arg. Das Kind liebt Euch noch immer aus Inſtinkt; es hält Euch nur ein wenig für gottlos; es liebt, aber es achtet Euch nicht; das heißt, *das feſtere Band der Familie iſt gelockert. Euer Verhältniß zum Kinde ein ſchiefes und verrücktes das Kind gehet den Ältern mit dem Beiſpiele der Frömmigkeit voran.* — Behagt euch das? Nein! Doch Ihr werdet vielleicht ihn noch aufklären, ihm die Sabbathsgrille ausreden. — Aber da kommt der Verſöhnungstag — und das Huhn muß zur Sühne für Euch bluten, und das Kind lacht die abergläubigen Ältern aus. — »Kind ſpotte nicht! Ein Auge, das da ſeines Vaters höhnt, und lacht ob der Lehre der Mutter — das werden aushacken die Raben des Thales und ausfreſſen die jungen Adler. So ſtehet es geſchrieben in der heiligen Schrift.« — Ei! da habt Ihr gut reden von der heiligen Schrift, die Ihr überall mißachtet und in den Augen des Kindes herabwürdigt — dann ſehet Euch um, wie Ihr auf alle Einwürfe des kleinen Jungen antworten wollt! Oder möchtet Ihr, der Lehrer ſolle blos buchſtabiren lehren, und von Moral und Religion lieber ganz ſchweigen, und Gottes Gebote vorenthalten? Wiſſet Ihr nicht wie gräßlich der Mangel an Religion ſich an den übrigen Anlagen rächt? Nein das will keiner von Euch. Und doch wird uns der Widerſpruch zwiſchen Schule und Leben täglich greller? Darum muß man ſich auch nicht wundern, wie aus *verſchiedenen* Familien deren Jede ihr Eigenthümliches hat, verſchiedene Menſchen hervorgehen, von denen jeder Einzelne ſeine *eigene* Moralität, ſeine eigene Religion, ſein eigenes Geſetzbuch hat, wovon die Wenigſten auch nur halbwegs richtig ſind. Drum muß man ſich auch nicht wundern, daß wenn dieſe Buntſchäckigkeit zu einer Gemeinde erwächſt, des ewigen Haders und Streites kein Ende iſt, und die ewigen Gährungen und Reibungen nicht aufhören wollen. Drum endlich muß man ſich nicht wundern, wenn die gerühmte Anſtelligkeit und Tüchtigkeit der Juden, wenn ihr geſunder praktiſcher Sinn, ihre Einfachheit und Einheit, die

Digitized by Google

ſie Jahrtauſende lang in allen Stürmen aufrecht erhalten, wenn ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung auf die Neige gehen, wenn die Geſinnungsloſigkeit und der Indifferentismus überhand nehmen, und gezierte Gecken ſich ihrer jüdiſchen Abkunft — der Erhabenen — ſchämen! Die Frage iſt nun, wie dem abzuhelfen wäre? Durch Reform! iſt unſere kurze und entſchiedene Antwort. Durch Reformen, die zuerſt und zunächſt in der Erziehung zu beginnen haben, damit eine künftige Generation nicht an den Täuſchungen ihrer Vorfahren verblute. Was geſchehen iſt, kann nicht mehr rückgängig gemacht; aber der Zukunft kann vorgebeugt werden, indem wir unſere Kinder beſſer erziehen, als wir erzogen wurden. Aber wie anfangen, wenn weder der Privat noch der öffentliche Unterricht dazu taugen, auf die Kinder fruchtbar einzuwirken? Wie? Ganz einfach! Durch Verbindung der Vortheile, die beide bieten — durch Errichtung von Erzieh- und Unterrichtsanſtalten, wo Euere Kinder den ſchädlichen Einflüſſen des Lebens entzogen werden kurz: —

Durch Errichtung von Penſionaten.

Dieſe bieten den Vortheil öffentlicher Schulen dadurch, daß man mit wenigen Lehrern für viele Kinder ausreicht. Der Schulvorſtand kann die tüchtigſten lehrfähigſten Männer ſuchen, kann täglich ihre Leiſtungen bemeſſen, ſie durch die Beiſteuer der vielen zu einer Einzigen vereinten Familie ſorgenfrei erhalten, dauernd an die Anſtalt und in der Liebe zu ihrem heiligen Amte feſſeln. — Kurz — die Penſionate haben alle Vortheile öffentlicher Schulen. Dazu kommt aber die genauere Bewachung der einzelnen Schüler, die fortwährende weit über die Lehrſtunden hinausreichende Einwirkung auf die Entwickelung aller Kräfte der geiſtigen wie der leiblichen, ferner die Auswahl, die bei der Aufnahme der Zöglinge getroffen wird, die Ausſcheidung aller räudigen Schafe, der ſtete Verkehr mit verſtändigen und ſittlichen Menſchen, die ungetheilte Aufmerkſamkeit, die ſelbſt ihren Spiel- und Mußeſtunden zugewendet wird, (ohne den Geiſt in ſeiner freien Selbſtthätigkeit zu hemmen), die Ordnung, die zweckmäßige Vertheilung der Zeit auf Arbeit und Ruhe, die einfachen aber echten, kernigen Freuden, die ihnen dargeboten werden, die Konſequenz, die Einheit die da herrſcht, von keiner häuslichen Störung unterbrochen — Wie wohlthätig muß das Alles auf die Kinder einwirken! Da endlich ein ſolches Inſtitut ein jüdiſches wäre, die Lehrer Söhne der Nation, die Einrichtung und der Haushalt der echten wahren Lehre des Judenthums entſprechend, der Mißbrauch und das Lächerliche aus der Anſtalt verbannt, das wahrhaft Heilige und Weihevolle gefördert und emporgetragen — Ja dann müſſen aus einer ſolchen Anſtalt gute Menſchen, brauchbare Bürger, Männer von edlem Anſtande, endlich ehrenfeſte, geſinnungsvolle, echt religiöſe und verjüngte, reformirte Juden hervorgehen, die einig, ſtark und mächtig in ſich, durch Einfachheit, Ehrenhaftigkeit und Anſtand nach Außen hin imponiren, durch Gemeinſinn und Selbſtachtung nach Innen erſtarken. —

O, möchten die Gemeinden Israels das reiflich überdenken und einſehen lernen, wie leicht ausführbar ſolche Anſtalten ſind! — Dazu müſſen ſich aber die Vorſtände und Vertreter der Gemeinden, nicht die einzelnen Lehrer und Familien allein verſtehen — denn wenn das Penſionat gedeihlich ſein ſoll, muß es von einer Autorität ausgehen, und mit hinreichenden Kräften und Mitteln unterſtützt werden — O! daß unſern Worten die begeiſternde Kraft innewohnte, um Euch Ihr Männer, die Ihr an der Spitze ſtehet, das Bedürfniß ſolcher Inſtitute recht eindringlich und lebhaft darzuſtellen. — Bedenket, wie viel Koſten Ihr Euch ſelbſt erſpart die auf den verderblichen Privatunterricht verſchwendet werden, bedenket die viele unnütz vergeudete Zeit euerer Kinder, die öffentlichen Schulen beſuchen — bedenket Alles, was wir bisher geſagt, bedenket die Pflichten und Verantwortlichkeiten, die Ihr als Vorſteher israelitiſcher Gemeinden übernommen, und beherziget dieſe Worte unſeres Aufrufes! Denn wahrlich nicht Rabbinerverſammlungen, nicht Synoden, nicht die Auto-da fé's die man dem Schulchan Aruch anrichtet — aber auch nicht das vornehme Ignoriren der Reformbeſtrebungen unſerer deutſchen Brüder, und das Achſelzucken darüber; nicht die Witzeleien der Jeſchiba, nicht die Donnerflüche und Bannſprüche der gelehrten Forſcher des Mittelalters — keine phraſenreiche Philippica und keine ſchamloſen Denunziationen der Radikalen helfen dem ſiechen, müden und geſchichtstrunkenen Judenthume auf die Füße. Aber eine Reform der Erziehung, eine echte Bildung der Jugend zu kräftigen, geſunden, einſichtigen und arbeitſamen Menſchen, zu tapfern Staatsbürgern und Bekennern echten Judenthums — dies allein gibt uns das

Recht, auf Veredlung und Beſſergeſtaltung unſerer Verhältniſſe zu hoffen!

Wir könnten noch ſo Vieles über dieſen unerſchöpflichen Gegenſtand hieherſetzen, über welchen gelehrte Männer große und ausführliche Bücher geſchrieben. Aber wie könnten wir auf dieſen engen Raum das Alles anbringen, was ſich darüber ſagen läßt. Doch glauben wir verſtändlich genug geweſen zu ſein, daß auch Nichtpädagogen die Dringlichkeit der Penſionate einſehen können. Wir thaten dieſes darum, weil wir vor wenigen Wochen das Programm eines ſolchen von uns zu gründenden Inſtitutes ausgegeben, worin wir, um die Gränzen einer Ankündigung nicht zu überſchreiten, blos die äußern Umriſſe entwarfen, die noch der Ausführung entgegenſehen. Um ſo weniger konnten wir uns über die Idee ausſprechen, die unſerm Plane zu Grunde liegt. Wir halten es jedoch für unſere heilige Pflicht die Nothwendigkeit, die uns zur Errichtung unſerer Anſtalt führte zu beleuchten, und die Darſtellung der traurigen Verhältniſſe in weitere Kreiſen zu verbreiten; damit auch anderwärts die Männer des Volksrathes und die Gutgeſinnten Israels ſich zu ähnlichen Einrichtungen bewogen fühlten. Freilich wird es in größern Gemeinden allein nur möglich ſein; aber deren Jugend iſt der verderblichen Athmoſphäre des ſtädtiſchen Lebens auch am meiſten ausgeſetzt. Mögen ſie überall dergleichen Beſtrebungen unterſtützen, wie wir uns hierorts der Hoffnung hingeben, geneigte Ohren, willige Herzen und kräftige Stützen zu finden. So denn ſchließen wir mit des Propheten Worten: Nimmer ſoll der Spruch auf Israels Gebiete herrſchen: Die Väter haben die ſaueren Früchte genoſſen, und die Zähne der Kinder werden ſtumpf daran. — Nimmer ſollt Ihr ſo ſprechen; denn Gott gehören alle Seelen, die Seelen der Väter wie die Seelen der Kinder.

Wien am 12. September 1848.

J. und Simon Szánto.

Deutſche Nationalverſammlung

in Frankfurt a. M. (Sitzung vom 24. Auguſt.)

(Schluß.)

Abg. Hofmann: Er wolle ſeine Meinung offen ausſprechen, weil er einer beſondern Meinungsſchattirung in der proteſtantiſchen Kirche angehöre, von der hier und da behauptet werde; ſie hege Rückgedanken und ſei nicht aufrichtig; er erkläre ſich für völlige Trennung der Kirche vom Staat, die Märzereigniſſe haben das demokratiſche Prinzip zur Herrſchaft gebracht; es ſei dies nun einmal ſo; es müſſe anerkannt werden; der Staat habe durch dieſe Wandelung ſich des demokratiſchen Charakters entkleidet, ſeine Trennung von der Kirche ſei dadurch geboten. Die Partei des Abg. Vogt habe den Kampf angekündigt gegen die Kirche; er nehme ihn an; dazu aber bedürfe man freier Bewegung. Hr. Vogt habe prophezeit, ſeine Partei werde mit der nächſten Generation die Kirche ſtürzen. Ja, er theile dieſe Prophezeiung, daß dieſe Partei mit einer irregeleiteten Generation die Kirche überwältigen werde. Aber er vertraue auch auf eine andere Prophezeiung, die achtzehnhundert Jahre älter ſei als die des Hrn. Vogt, er erwarte und vertraue, daß das deutſche Volk ſich aus dem Jammer und dem Elend, die jenem Siege folgen würden, wieder aufraffen und ſich wieder in die ſchützenden Arme der heilenden, liebenden Kirche flüchten werde. Abg. Zimmermann aus Stuttgart: Ich verlange Freiheit für Alle und in Allem. Dies iſt der Grundſatz, dem ich mein ganzes Leben gewidmet. Seine Anwendung verlange ich nun auch zu Gunſten der Kirche, obſchon ich das Gefährliche der Sache nicht verkenne. Das Volk will die Trennung; ich meine für mich nicht das Volk in der Maſſe, ſondern Diejenigen, welchen ihre Kirchlichkeit das Heiligſte ihres Herzens iſt. In andern Kreiſen iſt der Wunſch nach Trennung der Kirche vom Staate vielleicht künſtlich erzeugt worden, aber auch dort beſteht er nun einmal, und es iſt das Volk, welches die Petitionen hergeſchickt. Ich verkenne das Gefährliche der Sache nicht; denn ich kenne die fernſten Ringe der Kette, welche von der Kirche um die Völker geſchlungen worden und um die Throne gegen die Freiheit und gegen das Volk. Ich weiß, wie von der Kirche die freiſinnigſten Männer angefeindet, verfolgt, verjagt, in ihrer Exiſtenz vernichtet, zu Tod gequält worden ſind; ich weiß, wie die Kirche in den letzten 25 Jahren in Spanien, in Portugal, in Italien und Belgien, in den Rheinlanden und andern deutſchen Staaten, ich weiß, wie ſie in der Schweiz gehandelt hat, ich weiß, was Alles die katholiſche und die proteſtantiſche Kirche gethan. Ich weiß, welche Verfolgung erſt in jüngſter Zeit von der Kirche, von der katholiſchen in einem proteſtantiſchen Staate, mit Erfolg gerichtet worden iſt gegen einen aufgeklärten Mann; er ſitzt in unſerer Mitte; es iſt Flottwell. (Große Bewegung.) Ich weiß, daß der Feind, ein ſo kluger Feind, und er iſt weit klüger, als mein Freund Nauwerk meint (Gelächter), noch da iſt; er iſt nur in verändeter Stellung da und mit verändertem Plane (links: Bravo;) er trägt je die Kokarde des Tags und ſchwärmt für Freiheit. (Gelächter.) Und dennoch verlange ich volle Freiheit, Freiheit auch für die Gegner; auch ihnen will ich eine Freiheit geben, wie ſie nie gewagt ſie ſich anzumaßen. Wir machen Geſetze nicht für jetzt, ſondern für die Zukunft; eine Aenderung der Verfaſſung kommt nur ſchwer und ſpät. Machen wir alſo die Verfaſſung nicht nur wie ſie für jetzt, ſondern auch wie ſie für die Zukunft paßt. Die Freiheit wird wirken, die Kirche wird eine andere werden, als ſie war und iſt; die Kirche allein wird wohl dem Geiſte der

Digitized by Google

Freiheit nicht widerſtehen und ihn von ſich abwehren können. Hat doch der Geiſt der Freiheit jetzt ſchon den Stuhl Petri ergriffen! (Beifall.) Wir ſehen ja, wie die päpſtlichen Truppen in den Kampf ziehen für die Nationalität, für die Freiheit! Die Politik der Kirche wird eine freie werden und eine ſittliche; der Geiſt der Freiheit wird ſie dazu zwingen. (Links: Beifall). Wir ſehen ja heute Die, welche noch vor einigen Jahren als enthuſiaſtiſche Kämpfer der katholiſchen Kirche in der Kniebeugungsfrage in Baiern auftraten, wir ſehen ja die Herren Döllinger und Sepp jetzt in dieſem Hauſe für die Freiheit auftreten (Bravo!); darin ſehe ich einen gewaltigen Beweis der Macht der Zeit. (Bravo! Gelächter.) Der Geiſt der Zeit iſt mächtiger geweſen als die Macht der Partei. Gerade die Beſten werden dem Strome der Zeit am erſten folgen. Die Kirche wird vom Strome der Zeit ergriffen, mit fortgeriſſen werden, ſie wird vielleicht ſterben und zu Grabe gehen müſſen, aber nicht um vernichtet zu werden, ſondern um verjüngt aufzuerſtehen. (Lebhafter Beifall.) Ich ahne es, meine Herren, ich ſehe es vor mir, die Religion des Geiſtes iſt im Anbruch. (Senſation. Großer Beifall.) Um dahin zu gelangen, daß die Kirche dieſe glückliche Entwickelung an ſich mache, muß ſie frei werden; nur die freie Kirche kann übergehen in die Religion des Geiſtes. Die Kirche muß frei und neu werden, damit ſie dem Volke Neues geben könne. Der Kampf iſt nahe. Aber zum Kampfe bedarf man guter Waffen, wenn man kein Thor ſein will; neben der Preſſe, neben der Oeffentlichkeit, neben dem Vereinsrechte müſſen wir die freie Schule haben (Beifall); dieſe Waffe gebe ich nicht aus der Hand, denn das wäre Thorheit; mit dieſer Waffe fürchte ich keine Unabhängigkeit der Kirche, wäre ſie auch noch ſo groß. (Lebhafter Beifall).

Abg. Domkapitular Förſter: Staat und Kirche ſeien verſchieden, aber nicht geſchieden; die Kirche repräſentire das religiöſe Element, der Staat das materielle; ſie ſtehen neben einander, Staat und Kirche mit ſtreng abgegrenztem Gebiete, mit unveräußerlichen Rechten; der Staat habe das Recht der Aufſicht, der Beſteuerung, des Schutzes, die Kirche das Recht der Verwaltung und der Geſetzgebung in ihren innern Angelegenheiten; und deshalb fordern wir die Unabhängigkeit der Kirche; dieſe Forderung ſei keine neue; die Kirche habe ſie immer geſtellt; jetzt müſſe der Staat ſie gewähren, wenn er gerecht ſein, wenn er die Entwickelung der Wahrheit fördern wolle, wenn es ihm wirklich Ernſt ſei mit der Freiheit; ein einiges Vaterland, das ſei jetzt unſer Aller Loſungswort; nichts aber habe der Einigkeit des Vaterlandes von je ſo ſehr geſchadet als die religiöſen Spaltungen; alle ſeitherigen Auskunftsmittel haben das Uebel immer nur noch größer gemacht; nur ein einziges Auskunftsmittel zur Herſtellung der Einigkeit und des Friedens gebe es, und dies ſei die Freiheit, die Unabhängigkeit der Kirche; die alten Schuldbücher werden dann bei Seite gelegt werden; gewähre man aber dieſe Freiheit und Unabhängigkeit nicht, dann entſtehe die Gefahr, daß den politiſchen Bewegungen ein religiöſer Anſtrich gegeben werde. Auch die Klugheit fordere Trennung der Kirche vom Staat; wir müſſen das Vertrauen des Volkes erwerben, nicht noch mehr erſchüttern; auf der Hand liege es, daß nichts mehr das Vertrauen erſchüttern werde als eine Ungleichheit in der Freiheit der Konfeſſionen; das Gefühl der Freiheit habe ſich ausgedehnt über alle Verhältniſſe; was das Volk gewagt für ſeine politiſche Freiheit, werde es wagen können für ſeine religiöſe Freiheit; er möge übrigens nicht an Gewalt denken; träte ſie ein, die Kirche wäre die erſte, welche vermittelnd dazwiſchen träte. Er lege Verwahrung ein gegen jede Beeinträchtigung der Unabhängigkeit der Kirche.

Abg. Schwarz. Er fordere Unabhängigkeit der Kirche im Staate.

Abg. Kuenzer (katholiſcher Prieſter): Er bekenne ſich zu der Behauptung, daß, wenn auch die letzte Spur der Religion vernichtet werden ſollte, ſie immer wieder neu erſtehen werde; er erkläre ſich für volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, unbekümmert um alle Nachtheile, die daraus für eine oder die andere Kirche entſtehen könnten. Die Kirche, die zu ihrem Beſtehen des Gewiſſenszwanges, des Polizeiſchutzes bedürfe, möge immerhin ihrem Ende entgegen gehen, denn ſie trage das Element der Auflöſung in ſich. Wir haben nur die Wahl: entweder das längſt gefühlte Bedürfniß der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit durchzuführen, oder aber die Heuchelei zum Geſetze zu machen. Er bekenne ſich offen zu der Richtung, die leider nicht mehr die herrſchende in der katholiſchen Kirche ſei, zu der Joſephiniſchen Richtung (Beifall), zu dieſer Richtung, die immer geſucht, das Prinzip der Duldung zu verwirklichen. Er hoffe Alles von der Unabhängigkeit der Kirche: ſie werde die Kirche duldſam, erleuchtet, frei machen. Haben wir die Unabhängigkeit der Kirche, dann haben wir auch die Unabhängigkeit der Einzelnen; dann werden wir die Synoden bekommen, ſelbſt gegen den Willen des Oberhirten, der ſie ſo lange vernachläſſigt habe; die Synoden, welche trotz aller beſcheidenen Begehren von Tauſenden von Geiſtlichen die Biſchöfe verweigert haben; und zwar nicht ſolche Synoden, wie die letzten geweſen, ſondern ſolche, wie ſie ſein ſollen; Synoden, auf welchen alle Kirchengenoſſen repräſentirt ſein werden. (Beifall.) Die Synode werde ihr Recht behaupten, ſie werde ſich über die kirchlichen Obern ſtellen (Bravo), ſie werde die geſetzgebende Körperſchaft ſein und den Kirchenobern die Pflicht der Ausführung auferlegen (lebhafter Beifall); ſie werde die Kirchenobern ſelbſt wählen, die Männer des Vertrauens wählen, und nicht mehr die Wahl einer einzelnen Richtung überlaſſen. (Bravo.) Und in jeder Gemeinde werde ſich, wie es altes, aber vernachläſſigtes Recht ſei, ein Gemeindekirchenrath bilden; die Gemeindekirchenräthe werden ſich in gewiſſer Zahl zu Bezirkskirchenräthen zuſammenfinden, und über dieſen werden die Provinzialſynoden, über dieſen die allgemeinen Synoden ſtehen. Jede Gemeinde habe das Recht, ihren Pfarrer ſelbſt zu ernennen, ja das Recht, ihn wieder zu entlaſſen, wenn er ſeine Pflicht nicht erfülle (Bravo); ſie werde ihr Vermögen ſelbſt verwalten und über deſſen Verwendung verfügen, und nicht mehr dulden, daß ihr Vermögen von Andern verwaltet und angeblich zu Zwecken des Glau-

Digitized by Google

dens, aber ſtatt deſſen (wie es vorgekommen) zur Unterſtützung eines Sonderbundes verwendet werde. (Großer Beifall.) Wie in Nordamerika dürfe der Staat ſich nicht in die Angelegenheiten der Kirche, die Kirche ſich nicht in die Angelegenheiten des Staates einmiſchen; der Staat aber habe ein Oberaufſichtsrecht, ſtrafe in den kirchlichen Vereinen wie in allen andern Vereinen Vergehen und Verletzungen der Geſetze; ein ſolches Recht müſſe der Staat haben, denn der Staat ſtehe obenan, die Kirche ſei im Staate unter dem Schutze des Staates, müſſe alſo unter dem Staate, unter den Geſetzen des Staates ſtehen. (Beifall.) Die, welche noch gegen die Unabhängigkeit der Kirche geweſen, die möchten doch die Sache in dieſem Lichte betrachten; darum bitte er. — Haben wir dieſe Freiheit, habe wir die unabhängige Schule (Beifall) bis in die höchſten Sphären der Schule, namentlich der philoſophiſchen Schule, dann können auch die obſkurſten theologiſchen Hörſäle die Köpfe nicht mehr verrücken. (Lebhafter Beifall.)

Der Präſident theilt mit, daß ihm abermals ein ſchriftlicher Antrag von mehr als 25 Mitgliedern auf Schluß der allgemeinen Berathung über den Artikel III. zugekommen. Die Verſammlung erklärt ſich faſt einſtimmig für den Schluß der allgemeinen Berathung.

Sitzung am 25. Auguſt 1848.

Die Tagesordnung führt nach vielen Interpellationen zur Spezialdiskuſſion über die Paragraphen des Art. III. des Entwurfs der Grundrechte. Der Abg. Zimmermann aus Stuttgart behält ſich vor, den Antrag zu ſtellen, daß nach der ſpeziellen Abſtimmung über den Artikel III. und IV. (über die Verhältniſſe der Kirche und der Schule) noch eine Geſammtabſtimmung über dieſe beiden Artikel vorgenommen werde. (Die Linke will nämlich, wenn die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat angenommen, die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche aber abgelehnt würde, bei der Geſammtabſtimmung ſich gegen beide Artikel erklären; ſie würde den Status quo einer ſolchen exorbitanten Stellung der Kirche vorziehen.) Es wird die Diskuſſion eröffnet über Art. III. §. 11, welcher lautet: »Jeder Deutſche hat volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit.« Abg. Thinnes: Dieſer Paragraph ſei nicht neu, er ſtehe ſchon in der bairiſchen und in andern deutſchen Verfaſſungen und Geſetzbüchern, und doch ſei die Anwendung dieſes Grundſatzes ſeither nicht ganz geſichert geweſen; es müſſe nun aber dieſer Grundſatz in ſeiner ganzen Conſequenz durchgeführt werden; er wünſche und erwarte, daß wir Synoden haben werden; doch müſſe er ſich gegen jene Befugniſſe erklären, wie ſie geſtern für die Gemeinden in Anſpruch genommen worden, namentlich dagegen, daß die Pfarrer von den Gemeinden nach Belieben abgeſetzt werden könnten; denn Niemand werde ſich zu einer ſolchen Dienerrolle hergeben. Er nehme dagegen keinen Anſtand, zu erklären, daß er für den Antrag ſei, daß die Schule von der Kirche getrennt werde, unter der Bedingung jedoch, daß die Kirche vom Staate getrennt werde. (Links: Bravo!) Abg. Behr verlangt nicht blos Duldung, ſondern volle Anerkennung für alle Konfeſſionen; die Kirche ſolle nicht von polizeilichen Schranken umgeben ſein, der Staat jedoch Aufſicht und Einſicht über und in die Angelegenheiten der Kirche haben; neue Konfeſſionsgeſellſchaften ſeien immer zuzulaſſen, wenn ihre Dogmen dem Staatswohl und dem Staatszwecke nicht widerſprechend ſeien. Abg. Schmidt: Er gehöre zu Denjenigen, die ſich innig gefreut haben über die herrlichen Worte und Grundſätze, die in dieſen Tagen auf dieſer Rednerbühne geäußert worden; es gelte jetzt, daß der Menſch befreit werde von allem geiſtigen Drucke; es gelte jetzt, die kirchliche Gewalt über die Gewiſſen zu vertilgen. Die Kirche könne nicht über und nicht neben dem Staate ſtehen, nicht ihm untergeordnet ſein; aus der Glaubensgemeinſchaft müſſe eine Lebensgemeinſchaft entſtehen, aus der Kirche der Gläubigen eine Gemeinſchaft der Lebendigen werden. Wenn man ſage, es ſei dies keine Kirche, ſo liege ihm nichts daran, auf die Form komme ihm nichts an, ſondern Alles auf die Sache; es ſei dies die erhabene Kirche der Zukunft, und ſchon im gegenwärtigen Augenblicke ſei die Begeiſterung des Volkes für dieſe Ideen groß und gewaltig. Das zeige die enthuſiaſtiſche Aufnahme, welche die Nachrichten aus Wien beim Volke finden; es ſei die Naturbeſtimmung des Menſchen, ſich zur vollen Freiheit zu entwickeln; man möge ſich deshalb nicht ſcheuen, die Unabhängigkeit der Kirche und des Staates von einander auszuſprechen. Die volle unbedingte Freiheit der individuellen Ueberzeugung müſſe ausgeſprochen werden; ein ſolcher kategoriſcher Ausſpruch ſei unbedingt nothwendig; ſo ſei z. B. im preußiſchen Landrecht von je her Glaubens- und Gewiſſensfreiheit garantirt geweſen; aber, wenn man dieſen Satz praktiſch machen wollte in einem Sinne, der gewiſſen kirchlichen Tendenzen nicht zuſagt, da habe es geheißen: Halt, glauben darfſt du, was du willſt, aber ſagen darfſt du's nicht; da habe man die Erfahrung gemacht, daß ein großer Unterſchied beſtehe zwiſchen Glaubens- und Bekenntnißfreiheit. Er richte deshalb die dringende Bitte an die Verſammlung, dieſen Paragraph nicht ſo, ohne allen weitern Zuſatz anzunehmen, und er ſtelle das Amendement: Jeder Deutſche ſei berechtigt, ſeine eigene religiöſe Ueberzeugung ſtets und überall zu bekennen, und nicht verpflichtet einer kirchlichen Genoſſenſchaft anzugehören.

Abg. Knoodt: Der §. 11 iſt nichts als eine leere, nichtsſagende Phraſe. Mein Glauben iſt mein Denken. Mein Gewiſſen iſt mein eigenes inneres Urtheil über mein Denken und mein Handeln. Beides ſind innere Vorgänge. Wer kann mir hierin Zwang anthun wollen? Hierin bin ich frei, ohne daß man es mir freiſtellt. Jener Paragraph heißt nur: es ſolle kein Inquiſitionstribunal eingeführt werden zur Enthüllung des Innern des Menſchen. Das iſt allerdings dankenswerth. Aber wer wird jetzt noch denken an ſolche mittelalterliche Inſtitutionen?! Glaubens- und Gewiſſensfreiheit waren ſeither ſchon gegeben; aber immer traten Verordnungen und Kabinetsordres hemmend entgegen, wenn man mit ſeinem Glauben nach außen treten wollte. Ich beantrage deshalb, daß dieſer Paragraph entweder ganz wegfalle, oder daß die

Digitized by Google

Unabhängigkeitserklärung und die Bekenntnißfreiheit prinzipiell in denſelben aufgenommen werden. Geben Sie Unabhängigkeit der Kirche, wie die Petitionen, die aus allen Theilen des Vaterlandes zu Ihnen strömen, es verlangen, und das Volk wird Ihnen entgegenjubeln von allen Bergen und aus allen Thälern, wo chriſtlicher Sinn waltet. Konſtantin der Große beging einen großen Fehler, indem er eine Staatskirche etablirte. Wir aber würden noch mehr fehlen, wenn wir die Kirche nicht frei gäben. Wir verlangen Bekenntnißfreiheit für Alle; die Entſcheidung des Sieges überlaſſen wir freiem Kampfe; jede Konfeſſion möge dann ſehen, was ſie kann und wie ſie den Kampf auszuhalten vermag. Abg. Flottwell erklärt ſich für Gleichberechtigung aller Konfeſſionen und für Annahme der Ausſchußanträge. Abgeordneter Schwetſchke: Der §. 11 ſei nicht überflüſſig, wie behauptet worden; derſelbe ſpreche einen jener großen abſtracten Gedanken aus, wie ſie das Volk erheben und begeiſtern; die Worte Freiheit, Vaterlandsliebe entflammen das Volk zu dem Größten und Edelſten; deshalb ſtelle man immerhin jenen großen abſtrakten Gedanken an die Spitze dieſes Artikels. Abg. Freudentheil verlangt gleichfalls, daß die Bekenntnißfreiheit aller Konfeſſionen genau ausgeſprochen werde. Auf allen Seiten wird der Ruf nach Schluß laut. Die Debatte über dieſen Paragraph wird mit großer Majorität für geſchloſſen erklärt. Man geht zur Berathung über den §. 12 über. Dieſer lautet: »Jeder Deutſche iſt unbeſchränkt in der gemeinſamen häuslichen und öffentlichen Uebung ſeiner Religion. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieſer Freiheit begangen werden, ſind nach dem Geſetze zu beſtrafen.« Abg. Reichenſperger hält dieſe Faſſung nicht für prägnant genug. Abg. Braun aus Bonn verlangt, daß ausdrücklich erklärt werde, daß jeder Religionsgeſellſchaft der Verkehr mit ihren Obern freiſtehe. Abg. v. Linde: Es ſolle heißen, daß nicht blos jeder Deutſche, ſondern jeder in Deutſchland Anſäſſige die Beſtimmungen dieſes Paragraphes für ſich in Anſpruch nehmen könne. Abg. Gaſſer: Er erkläre ſich gegen die Annahme des §. 12; ihm falle es aber nicht ein, das Prinzip der Kultusfreiheit beſtreiten zu wollen; denn dieſes Prinzip ſei eine nothwendige Konſequenz der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, ja eine politiſche Nothwendigkeit in Deutſchland, wenn Eintracht und Frieden unter den Stämmen herrſchen ſollen. Aber man möge eine Ausnahme gelten laſſen für Tirol (Links: So?) man möge den eigenthümlichen Verhältniſſen dieſes Landes Rechnung tragen; ein und daſſelbe Bekenntniß herrſche dort in Stadt und Land; dieſe religiöſe Einheit gelte den Bewohnern dieſes Landes mehr als der Reiz ihrer Berge (Reklamationen); man könne doch wohl nicht verlangen, daß ein Land, welches noch keinen religiöſen Zweifel gekannt habe, nun auf einmal alle Konfeſſionen in ſich aufnehme (Reklamationen); man möge Tirol, welches noch nach der guten alten Zeit Glaubenseinheit für das Höchſte halte, Zeit laſſen, ſich in der neuen Zeit zu orientiren. Abg. Prato erklärt für ſich und im Namen der Wälſchtiroler, daß ſie keinen Anſpruch machen auf ſolche ſchonende Rückſicht wie der Abg. Gaſſer. In Wälſchtirol werde Niemand darüber erſchrecken, wenn Glaubens- und Gewiſſensfreiheit eine Thatſache werde. (Beifall.) Abg. Schuler: Die Austreibung der akatholiſchen Zillerthaler habe ihn ſeiner Zeit mit dem tiefſten Schmerze ergriffen; es würde nicht ſo weit gekommen ſein, wenn die Regierung jene Maßnahme nicht als eine politiſche aufgefaßt hätte; die ſchlichten Landleute in Tirol ſelbſt bedauern noch immer jene Maßregel. In der nächſten Sitzung am 28. Aug. Berathung über den §. 13 im Art. III. (Folgt in der nächſten Nr.)

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

0 Wien, den 15. September. Die judenfeindlichen Plakate ſind verſchwunden, das Wiener Volk iſt des Thema's müde geworden! Die Stimmung des gemeinen Mannes iſt — nachdem er all das erbärmliche Zeug geleſen, nicht feindſeliger gegen uns, als zuvor — nur Gebildetſeinſollende ſtützen ſich darauf und meinen nun: der Haß des Volkes ſei zu groß; man könne die Juden nicht emanzipiren. Das Volk lebt nun mit den Juden und Eines klagt dem Andern ſeine Noth — indes debattirt der Conſtituirende-Ausſchuß über den Juden, und wärmt all das längſt Geſagte und Widerlegte von Neuem auf,

driſcht Stroh, das ſchon gedroſchen war
vor mehr als fünfzig Jahr. —

Gottlob, Mannheimer wird ihnen wohl zu antworten wiſſen, da wahrhaftig, wird er nicht ſchweigen. —

Wir hätten auch gerne Jemandem geantwortet, nämlich dem Miniſter Herrn Ernſt von Schwarzer, der in Gegenwart mehrerer Leute geſagt haben ſoll: »die ganze Revolution ſei nur eine Judenrevolution.« Schäme dich alſo, Oeſterreich, dein eigener Miniſter ſpricht dir allen Freiheitsſinn, alle Hochherzigkeit ab — es iſt ja nur eine Judenrevolution!

Der Arbeiteraufſtand, und letzthin der der Swoboda-Aktionäre, die kämen dann allein auf der Chriſten Rechnung; größern Schimpf gäbe es nicht mehr für Oeſterreichs Bürger. Herr Schwarzer iſt über Dr. Jellinek erzürnt, und Undank thut allerdings weh. Herr Schwarzer hatte in dem hungernden armen Teufel Jellinek ein publiziſtiſches Talent erkannt und geweckt, und ihn bei der »Allgemeinen öſterr. Zeitung« angeſtellt. Herr Doktor Jellinek vergißt das nun oder meint vielmehr er habe die Zeitung groß gemacht, und Schwarzer hätte ſich bei ihm bedanken, indeß wir meinen Herr Jellinek habe ſeinen Journaliſtenruf und ſomit Ehre und Exiſtenz allerdings zum großen Theile dem Herrn Schwarzer zu verdanken, den er jetzt auf alle mögliche Weiſe beſchimpft. Wir wollen keineswegs der Anwald des Herrn Schwarzer ſein, aber warum läßt Dr. Jellinek nicht Herrn Stift reden, der gleichzeitig und aus gleichem Grunde von

Digitized by Google

der „Allg. öſterr. Ztg.“ zurückgetreten iſt?! Wir ſehen immer wieder, es thut dem Juden Niemand ſo wehe — als der Jude. Gottlob, daß wir auch wieder ſo edle treffliche Männer haben, welche uns ſchadlos halten. Schon waren die Straßen Wiens mit Militär gefüllt, ſchon waren auf dem Stephansplatze und dem Hof Kanonen aufgefahren und daneben rauchten die brennenden Lunten. Eine ſchändliche Reaktion wollte im Blutvergießen ſich üben — zum Vergnügen, denn wahrlich, dieſe Maßregeln waren durch Nichts, als abſichtlich ausgeſprengte, offenbar falſche Gerüchte herbeigerufen; da zeigte ſich unſere Reichsverſammlung ſouverän, die Befehle des Kriegsminiſters wurden ſogleich anullirt, das Militär mußte abziehen; und im Reichstage hat vor allen Goldmark der ein guter Genius Wiens, am 13. Sept. gewaltet — Wien zählt einen ſchönen Tag mehr. (Wir ſetzen voraus, daß unſere Leſer mit den politiſchen Ereigniſſen aus andern Blättern vertraut ſind.)

Wien. An 600 Freiwillige haben am 21. Wien verlaſſen um für Ungarn gegen die Kroaten, gegen Jelacich, das Werkzeug der Kamarilla zu kämpfen, es ſind viele jüdiche Jünglinge darunter. Von Einem derſelben werden wir Berichte erhalten.

Rd **Lemberg.** Der Mörder Kohn's iſt bereits eingezogen; wenigſtens ſollen ihn die Magd und einige Andere als denjenigen erkannt haben, der in der Küche war, ſich Feuer für ſeine Zigarre zu nehmen. Er hatte ſich eine Zeit lang verborgen gehalten, dann war er in eine Offizin gegangen, um ſich Bart und Haarlocke abnehmen zu laſſen und ſodann unkenntlich zu ſein; dieſes war einem als fanatiſchen Chaſſid bekannten Menſchen verdächtig, und ſo hatte er ſich im ſtrengſten Sinne des Wortes ſelbſt ans Meſſer geliefert.

Andrichau. Wir hatten die Freude, von ſo ſchönem Einvernehmen daſelbſt zwiſchen Juden und Chriſten zu berichten; um ſo betrübender iſt es für uns, durch ein Inſerat im „Freimüthigen“ von bedauerlichen Auftritten, in Folge der ungerechten Einhebung der ſchändlichen Lichtſteuer und anderer Uebergriffe der Finanzwache, zu hören. Warum hat keiner unſerer dortigen HH. Abonnenten uns darüber berichtet? —

Proßnitz (Mähren). Ende Auguſt. Bei uns gehet es ſehr luſtig zu, Katzenmuſik allabendlich mit dem harmoniſchen Geklirr des Fenſtereinſchlagens und des Möbelzerbrechens. Man gibt allgemein der Hoffnung Raum, daß es nicht bei dieſem bleiben wird, ſondern daß ſpaßhafte Prügeleien und amüſirende Plünderungen nachfolgen werden. Und daran ſind, ſo wie an Allem, was in Oeſterreich Uebles geſchehen iſt, einzig und allein die Juden ſchuld. Denken Sie ſich nur eine freche Anmaßung der hieſigen Juden! Die von chriſtlicher Liebe beſeelten Einwohner hieſiger Stadt haben, wohl begreifend die Zeit und ihre Zeichen, mit überlegter Weisheit beſchloſſen, die Juden nicht nur in ihre Nationalgarde nicht aufzunehmen, ſondern es den Juden ein für alle Mal zu unterſagen, eine Nationalgarde zu bilden. Ein hieſiger Magiſtratsrath hat es dem jüdiſchen Vorſteher zur Warnung geſagt, daß wenn Juden mit dem Abzeichen der Nationalgarde geſehen werden ſollten, es zum Blutvergießen kommen werde. Nun aber hat in der neueſten Zeit das Kreisamt, auf Befehl des Miniſteriums entſchieden, die Juden ſind verpflichtet, eine Nationalgarde zu bilden; und — hören Sie! die Juden waren verſtockt genug, dem Miniſterium zu gehorchen; und es beſtehen bereits 200 jüdiſche Nationalgardiſten in hieſiger Gemeinde. Darob nun ſind die Einwohner erboßt; am 28. Nachts wollte ein Pöbelhaufe in die Judengaſſe dringen, wurde aber von der jüdiſchen Nationalgarde zurückgejagt, wobei ſich beſonders ein Herr Schreiber auszeichnete, dem auch vom Kommandanten, dem Herrn Oberamtmann, eine öffentliche Belobung wurde. Nun ergießt ſich die Wuth der Einwohner gegen alle Bürger, die im Verdachte ſtehen, die Juden nicht zu haſſen und horribile dictu! ſich ſogar ſo weit vergeſſen haben ſollen, den jüdiſchen wachthabenden Nationalgarden einen nächtlichen Beſuch gemacht zu haben. Ob obiger Verdacht gegründet ſei oder nicht, wird einſt die Weltgeſchichte entſcheiden; ich meinerſeits halte mich überzeugt, daß der ſchmähliche Verdacht, kein Judenhaſſer zu ſein, keinen Einzigen der hieſigen ehrenvollen Bürgerſchaft mit Recht trifft.

Bei Gelegenheit einer ſolchen Katzenmuſik haben die edeln Einwohner Proßnitz's ihr Müthchen gekühlt, und in der großen Fabrik des Herrn Bernard Beck, eines Juden, alle Fenſter zerſchlagen. Doch zur Ehre der hieſigen chriſtlichen Einwohnerſchaft muß es geſagt werden, dieſer Akt fand allgemeine Mißbilligung. Referent hat es mit eigenen Ohren gehört, wie einige Frauen ihr Mißfallen ausſprachen und ſagten: „Ach was Fenſter einſchlagen? Ausplündern hätten ſie den Juden ſollen.“ H.

F **Proßnitz,** Anfangs September. Von den hieſigen chriſtlichen Bewohnern, deren Judenhaß ſprichwörtlich geworden iſt, wird eine Petition an den Reichstag vorbereitet, die Juden nicht zu emanzipiren. Sie zählt ſchon über 1000 Unterſchriften, und noch werden Unterſchriften geſammelt. Sicherem Vernehmen nach hat der hieſige Reichstagsdeputirte, Hr. Dömel, zu dieſem Schritte gegen die Juden ſchriftlich aufgefordert, und — dieſes kann ich verbürgen — der Vater dieſes Abgeordneten, der alte Hr. Dömel, gehet ſelbſt von Haus zu Haus, die Unterſchriften ſammeln. Viele hieſige Webermeiſter, die vom Juden leben, wurden von ihren Arbeitgebern zur Rede geſtellt, warum ſie dieſe Petition unterſchrieben hätten?

Aus **Großkaniſcha** in Ungarn iſt uns ein Aufſatz zugekommen, der die Reformen der Liturgie zur Belebung der Andacht und zur Wiederherſtellung einer regern Religiöſität für ſehr dringlich darzuſtellen bemühet iſt. Es wird darin mit dem Peſter Reformverein geliebäugelt, und die Aengſtlichkeit, der Beſſergeſinnten, bezüglich des Verhältniſſes der Reform zur politiſchen Tagesfrage, für übertrieben erklärt. Wir fühlen uns gezwungen auf derlei einſeitige Auffaſſungen im Intereſſe der guten Sache zu erwiedern. — Ein allgemeiner Irrthum iſt der Kampf

Digitized by Google

gegen die Aufrechthaltung des Scheines in religiöſer Angelegenheit. Der Glaube an den Sieg der Wahrheit unter jedem gegebenen Verhältniße unter jeder Form iſt eine Täuſchung, die man jungen Gemüthern keineswegs erfahrenen Männern und Lenkern öffentlicher Bewegungen vergeben kann. Es iſt nicht wahr, daß die Wahrheit in jeder Form gegeben, von entſchiedener Fruchtbarkeit iſt. Man glaubt die Civiliſation ſo weit vorgeſchritten unter den Menſchen, daß nackte abſtrakte Begriffe einer Macht der Gewohnheit die Stirne bieten könnten. Das iſt Täuſchung! Wie viel oder wie wenig Wahrheit in den Grundſätzen des Peſter Reformvereins auch liegen mag — nie können wir uns von ihnen jene Wirkſamkeit verſprechen, ſo lange auch nur zum Scheine der Verdacht daran haftet, als wollte er ſeelendiebiſch und ſeelenkäuferiſch die bedrängte Lage der Juden in mittelalterlicher Manier für ſeine Zwecke ausbeuten, um dem nagelneuen Gotte in aller Geſchwindigkeit zum Throne zu verhelfen und auf eine der echten Religion unwürdige Weiſe den tumultuariſchen Zuſtand benutzen. Während ihre Brüder geplündert und geſchlachtet werden, während kreiſchende Mütter händeringend ihre bedrohten Kinder ſuchten, rief man den armen bedrängten Leuten in Torquemada's Manier zu: Bekehrt euch Juden! Reformirt euch Juden! Das war burſchikos — um einen gelinden Ausdruck zu wählen. Ich muß noch ferner hinzufügen, daß die Männer die an der Spitze der Reformpartei ſtehen, weder durch Wort noch durch Schrift und Werk noch endlich durch ihre Berufsſphäre uns Garantien bieten können, daß ſie für die Gefahren, die eine religiöſe Reform allerdings mit ſich führt, Gewähr leiſten könnten.

Aerzte und Kaufleute ſind in der Regel ſchlechte Theologen! Endlich handelt es ſich bei den Beſtrebungen des Peſter Reformvereins nicht um einige lithurgiſche Verbeſſerungen, ſondern um den Umſturz eines ganzen Syſtems, das auf hiſtoriſchem Boden baſirt. Man ziehet nicht gegen einige mittelalterliche Unfüge, ſondern gegen den ganzen Beſtand und die nothwendige Entwicklung des Moſaismus zu Felde. Es wird in Voltaire's Manier dem Götzen des oberflächlichſten Rationalismus, d. i. dem Nihilismus und der Negative gehuldigt — das iſt unſeres Wiſſens keine Belebung der Andacht. Wahre volksthümliche religiöſe Entwicklung und Verbeſſerung knüpft an Gegebenes an, und macht das Vorhandene genießbar — ohne es zu verſchleudern. Auch die Religion hat ihre Oekonomie. Sie muß fein haushalten mit dem, was ſie hat — ſonſt läuft ſie Gefahr, ihre Würde zu verlieren — ihres Eindruckes aufs Gemüth zu verfehlen; doch hierüber nächſtens ein Ausführliches. Was aber die Klage über den Verfall der Religion in Groß-Kaniſcha ſpeciell betrifft, ſo wundern wir uns hierüber gar nicht. Eine Gemeinde, die Synagoge und Schule nur pro forma hat, die induſtriel die Koſten eines Rabbiners und Schulmeiſters, nicht das Heil eines geiſtlichen Vorſtehers bemißt, eine Gemeinde, die reformirt thut und ſich in kleinſtädtiſcher Affektation geberdet; eine Gemeinde, die ihr Seelenheil, das Wohl ihrer Jugend, das einende Band, das ihr ein religiöſes Oberhaupt verleiht, für Nebenſache, für eine kaum leidliche Dareingabe hält — eine ſolche Gemeinde hat ſich ſelbſt gerichtet. Ihr klagt über Mangel an Andachtserregung in eurer Synagoge und vergeſſet, daß ihr nichts dazu thut, ſie zu beleben. Ihr ſeid gegen die alte Religion kalt und gleichgiltig und habt noch gar nicht bewieſen, daß es euch um eine beſſere zu thun iſt. Ihr ſeid blaſirt wie die Großſtädter und kleinlich wie die Krähwinkler. Nehmt euch ein geiſtlich Oberhaupt und zeiget, daß es euch darum zu thun iſt, Juden, Menſchen und Staatsbürger zu ſein; dann wollen wir glauben, daß die Reform keine Phraſe in Eurem Munde iſt.

□ Aus **Frankfurt** gäbe es recht viel zu berichten, da wir aber bereits den Verhandlungen der Nationalverſammlung ſo großen Raum gewidmet, müſſen wir jede Ausſchmückung der uns von ſehr werther Hand zugekommenen Notizen unterlaſſen und ſie als ſolche unſern Leſern vorlegen, obſchon wir die Abſicht hatten ein Weitläufigeres darüber zu ſprechen.

Man ging hier damit um eine deutſche Nationalkirche zu gründen (vielleicht auch ſich einen Nationalgott zu ſchaffen!) Nun, der Plan fand wie natürlich keinen Anklang und man änderte ihn dahin ab, daß ein Verein gegründet werden ſoll, um Glaubensreinheit und Einheit im Volke zu fördern und allen Zwieſpalt zu tilgen — *dieſem treten* nun mehrere unſerer Glaubensgenoſſen bei und hat ſich daran noch insbeſondere Herr Rabbiner Stein betheiligt. Bei einem hier beſtehenden Ausſchuß zur Reform des Geſammt-Schulweſens der freien Stadt Frankfurt ſind die Herren Dr. J. M. Joſt, Dr. Heß und Dr. Creizenach, und noch mehre andere Juden thätig. Herr Dr. Weil iſt Mitredakteur der Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung — aber trotz alledem meint ein hochweiſer Senat dennoch, der Jude könne nicht einmal Wähler ſein! — In den Verfaſſungsausſchuß wurde ſo eben der Jude und deutſche Reichstagsabgeordnete Rießer mit **247** Stimmen gewählt, aber — thut nichts! — der Jude ſoll und kann doch nicht Wähler für den Gemeinderath ſein!!

Einen ungeheuren Fortſchritt haben wir doch noch zum Schluſſe aus der freien Stadt Frankfurt zu berichten. Die hebräiſche Sprache wird am Gymnaſium gelehrt und unſer Dr. Auerbach iſt als Lehrer derſelben angeſtellt.

Ankündigung.

Um Verſpätungen in der Verſendung zu vermeiden, erſuchen wir die mit dem 30. September ablaufenden Abonnements baldigſt zu erneuern.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch**. Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 21. September 1848. II. Semeſter. № 39

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei Helmich & C°. 421 Broadway.

Inhalt: An Karl Beck. — Deutſche Nationalverſammlung (Rieſſer's Rede.) — Ein Wort über das Schutzgeld der Juden. — Literariſche Lückenbüſſer. — Berichte: Oeſterreich: Prag. Reichenau und Senftenberg. — Brünn. — Lemberg. Stanislau. Brody. — Peſt. Peſt. Peſt. — Berlin. — Einladung zur Pränumeration.

An Karl Beck *).

Im nächt'gen Traum hab ich Dich jüngſt geſchaut:
Den Lorbeer hatteſt Du ums Haupt geſchlungen!
Du grüßteſt mich, — es klang ſo hold der Laut,
Als wär er aus dem Paradies geklungen!

Du haſt ſo ſtolz, ſo freudig mich gemacht,
Durch Deinen Gruß, der innig war und bieder;
Dein Auge glänzt, ein Stern der Frühlingsnacht,
Ich leſ' in Deinem Antlitz ſtille Lieder **).

Doch Nächte auch, gewitterbange, ſchwere,
Der Stirne Falten mahnend mir verkünden;
Und Stunden auch, gar wüſte, lange, leere,
Die Spuren längſt bereuter Jugendſünden!

Um Deinen Mund die leidensvollen Züge,
Sie deuten mir, daß Du gewohnt der Schmerzen:
Daß Meineid, Haß, Verrath, daß Lieb und Lüge
Gar tiefe Wunden ſchlugen Deinem Herzen!

Die Wunden ſind Dir in das Herz gedrungen,
In Deine Seele ſind ſie eingeſchnitten;
Dein Leiden hat kein Sterblicher bezwungen,
Ob auch ſein Lied gepanzert vorgeſchritten!

Ein böſer Geiſt trat feindlich Dir entgegen,
Der Geiſt des Unmuths, der einſt Saul umfaßt;
Du kämpfeſt mit ihm kräftig und verwegen,
Und er erlag Dir in des Kampfes Haſt!

Vom Heimathland wardſt grauſam Du vertrieben,
Durchzogſt die Welt ein fahrender Poet;
Haſt Grüße aus der Ferne ihm geſchrieben,
Dem Vaterland, mit Thränen und Gebet!

Wir ſitzen Alle bei „den naſſen Flammen,“
Und horchen freudig dem Zigeunerkönig,
Und rücken Alle näher dann zuſammen!
Es jauchzen Geig und Cymbal wundertönig!

Dein Janko tritt zu uns, der trotz'ge, wilde,
In tiefer Trauer ſenket er das Haupt;
Seit er die Braut verlor, die holde, milde,
Ward Mörder er und tödtet, ſengt und raubt!

Dann ſangeſt Du des armen Mannes Lieder;
Du, ſelbſt ein Armer, fühlteſt ſeine Pein,
Du hatteſt Mitleid mit dem Gram der Brüder,
Und wiegteſt ſie durch Deine Klänge ein!

Aus Deinen Hoffnungen, aus ihren Träumen
Erblüht ein duft'ger Monatroſen Kranz;
Wie aus Verweſung neue Leben keimen,
Wie aus der dunklen Nacht der Sonne Glanz!

So blühen Sänger Dir aus wunder Bruſt
Viel duft'ge Lieder, jauchzend bald, bald klagend;
Bald füllend uns mit ſeltſam ſüßer Luſt,
Bald uns in Schmerzes Nachtgefilde tragend.

*) Karl Beck, einer der ausgezeichnetſten deutſchen Dichter aller Zeiten, iſt ein geborner Ungar, und mußte ſein Vaterland der gepanzerten Lieder halber verlaſſen. Er iſt ein Jude und hat ſtets für ſein unglückliches Volk mit ſcharfer Geiſteswaffe geſtritten.

**) Die mit durchſchoſſenen Buchſtaben gedruckten Worte ſind die Titel der größern Werke Beck's.

Digitized by Google

Blick auf Dein Volk! Ein Meiſter iſt's erſtanden,
Verwirklichend des Dichters Ideale;
Die Auferſtehung aus des Irrſinns Banden,
Die feiert es beim ſchäumenden Pokale.

Es denkt an Dich, und ruft, mit leiſem Mahnen:
Was weilſt du, Dichter, noch an fremdem Strand*)?
In Deiner Heimath wehen rothe Fahnen,
Der Freiheit Ruf ertönt im Vaterland!

Sei wieder unſer! Theile unſre Leiden:
Die Knechtſchaft haſſeſt Du, ſie muß erblaſſen.
Sei wieder unſer! Theile unſre Freuden,
Lehr' uns die Freiheit nützen und erfaſſen!

Und wenn wir, Eines Vaterlandes Söhne,
Im Antlitz Schweiß, voll Blut die Hand, ermatten;
So ſtärke uns durch Deines Liedes Töne,
Und kühle uns mit Deiner Dichtung Schatten!«

So ſprach das Volk, — der Dichter blickte düſter;
Hat er an die Verbannung wohl gedacht?! —
— Ich weiß es nicht! — Da hört' ich ein Geflüſter.
Antworten will er, — und ich war erwacht.

Sigmund Herzl.

So eben erhalten wir die Nachricht, daß Karl Beck hier in Wien angekommen. D. R.

*) In Berlin an der Spree.

Deutſche Nationalverſammlung

Frankfurt a. M., 28. Aug. Man ſchreitet zur Berathung über den **§. 13.** in dem Art. III. des Entwurfs der Grundrechte. Es lautet dieſer Paragraph: »Durch das religiöſe Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beſchränkt; den ſtaatsbürgerlichen Pflichten darf daſſelbe keinen Abbruch thun.« Nicht weniger als 15 Verbeſſerungsvorſchläge ſind zu dieſem Paragraph in Vorſchlag gebracht. Abg. Stadtpfarrer Kuenzer: Ein ſchon lange gehegter Wunſch ſolle nun in Erfüllung gehen; eine privilegirte Kirche ſei die größte Ungerechtigkeit. Man ſage, das Volk werde der Emanzipation der Juden nicht hold ſein; er ſei aber überzeugt, daß das Volk nicht nur willig ſich fügen, ſondern erfreut ſein werde über die Oeffnung der Ghettos. Im §. 13 der Grundrechte werde eine große Revolution proklamirt; das Staatskirchenthum, die Staatskirche werde darin zu Grabe getragen. Aber der Staat, einmal ſeines kirchlichen Charakters entkleidet, dürfe doch wohl nicht den Kirchen als Vormund beſtellt werden; eine nothwendige Folge ſei es deshalb, daß zugleich auch die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate proklamirt ſein werde; keinerlei Präventivpolizei dürfe gegen die Kirchen geübt werden, der Staat kenne fortan keine Chriſten, keine Juden, keine Atheiſten, es ſei nun einmal die Zeit gekommen, wo es heiße: Was du nicht halten kannſt, das laſſe fahren; die Freiheit laſſe ſich nun einmal nicht mehr hemmen, die Privilegien ſtürzen, die Beſſeren alle freuen ſich der Gleichheit, weil ſie ihnen dargeboten werde von der Freiheit. Falſch ſei es, wenn man behaupte, es ſei nur der höhere Klerus, welcher die Unabhängigkeit der Kirche verlange, nur weil er dann befreit ſei von der läſtigen Aufſicht des Staates, und weil er dann die fetten Jahre der Ruhe zu erwarten habe. Ganz anders ſei und werde es kommen. Der Geiſt der Demokratie ſei es, der über die Erde gekommen; dieſer Geiſt, der den Mund der Fürſten mit Schrecken verſchließe und den Mund der Nationen öffne, er poche auch an die Pforten der Kirche; nicht Ruhe, ſondern Kampf und Sturm werden der Kirche erſtehen; deßwegen aber verlange er die Freiheit; die Kirche werde ihren Geiſt mit dem neuen Geiſte verbinden, und verjüngt werde ſie wieder auferſtehen im Herzen der Nationen. Aus vollem Herzen ſtimme er für die Freiheit der Kulten. (Beifall.) Abg. Martens: Die Wehrpflicht ſei die ehrenvollſte, aber auch die beſchwerlichſte. Der Ausſchuß für Wehrangelegenheiten habe ſich dafür erklärt, daß dem Mißbrauche geſteuert werde, daß man durch den Eintritt in gewiſſe Religionsgeſellſchaften ſich der Wehrpflicht entziehe. Eine Ausnahme müſſe aber wohl auch jetzt in Betreff der Mennoniten eintreten; die Befreiung vom Kriegsdienſte ſei ihnen von je eingeräumt und müſſe als wohlerworbenes Recht reſpektirt werden; die Geſetzgebung habe ſtets die wohlerworbenen Rechte zu achten, ſo lange nicht die Rückſicht des Geſammtwohls des Vaterlandes es anders wolle; dieſe Rückſicht freilich gehe über Alles; in dieſem Falle jedoch dränge ſie ſich nicht auf; ſämmtliche Mennoniten in Deutſchland, Männer, Frauen und Kinder, ſeien nur 15,000 an der Zahl; mehrere Mennonitengemeinden haben ſchon aus eigenem Antrieb auf die Freiheit von der Militärpflicht verzichtet; die Einbuſſe für das deutſche Heer ſei alſo ſehr gering, und werde nicht ſteigen, da die Zahl der Mennoniten mehr und mehr in der Abnahme begriffen ſei; es liege alſo kein erheblicher Grund vor zu einem Eingriffe in ein wohlerworbenes Recht; auch die Staatsklugheit ſei entgegen; denn man habe ſonſt die Auswanderung dieſer fleißigen und achtbaren Bürger zu beſorgen. Abg. Adams beantragt, daß die Eingangsworte des Paragraphes »Durch das religiöſe Bekenntniß« umgeändert würden in »Durch ein religiöſes Bekenntniß.« Nicht blos Der, welcher ſich zu einem beſtimmten religiöſen Bekenntniſſe halte, ſondern auch Der, welcher ſich keinem der beſtehenden religiöſen Bekenntniſſe anſchlöße, müſſe den Vollgenuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte haben. Ein religiöſer Zwang dürfe in keiner Weiſe mehr geübt werden. Alle geſetzlichen Beſtimmungen in den Einzelſtaaten, die mit

den Grundrechten im Widerſpruche ſtehen, müſſen aufgehoben werden. Die Strafe des Meineides, als Strafe des falſchen Zeugniſſes, müſſe Jeden treffen, der, ſich etwa darauf ſtützend, daß er kein religiöſes Bekenntniß habe, nicht die Wahrheit ſage.

Abg. Barth ſchlägt ein Amendement vor, nach welchem alle Ausnahmsbeſtimmungen, welche ſeither einen Unterſchied der Religionsbekenntniſſe in Betreff der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte bildeten, wie z. B. jene Ausnahmsgeſetze, welche die Juden drückten, für aufgehoben erklärt werden ſollen; es ſolle dadurch der Möglichkeit vorgebeugt werden, daß einzelne, vom alten Judenhaſſe noch nicht befreite Untergerichte durch falſche Interpretationen den Zweck des §. 13. umgehen möchten. Den Juden ſei die Gleichſtellung ſo lange und auf ſo harte Weiſe vorenthalten worden, daß man ſie jetzt um ſo mehr gegen alle Anfeindungen und Bedrückungen ſicher ſtellen müſſe. Abg. v. Beckerath: Er müſſe ſich gegen die Verbeſſerungsanträge erklären, welche den Mennoniten die Freiheit von der Wehrpflicht erhalten wiſſen wollen; jetzt wo der freie Staat gegründet werden ſolle mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten für Alle (Beifall), jetzt ſei eine Begünſtigung, welcher Art auch, nicht mehr zuläſſig (Bravo); die Mennoniten in Rheinpreußen hätten ſelbſt ſchon erklärt, daß eine religiöſe Pflicht ihnen die Wehrpflicht nicht verbiete, und auch die Mennoniten in den übrigen Provinzen würden gewiß dieſer richtigern Erkenntniß zugänglich ſein. Mit dem allgemeinen Wohle des Vaterlandes ſtehe es allerdings im Widerſpruche, wenn wir in den Grundrechten des deutſchen Volkes Ausnahmen, gleich viel aus welchem Grunde, zulaſſen.

Abg. Moritz Mohl ſtellt folgendes Amendement: „Die eigenthümlichen Verhältniſſe des israelitiſchen Volksſtammes ſind Gegenſtand beſonderer Geſetzgebung und können vom Reiche geordnet werden. Den israelitiſchen Angehörigen Deutſchlands iſt das aktive und paſſive Wahlrecht gewährleiſtet.“ Der Redner äußert bei der Motivirung ſeines Antrags: Es gebe wohl kein größeres Unglück für ein Volk, als über die Welt zerſtreut zu ſein und ſein Vaterland verloren zu haben; herzlich freuen werden ſich alle Gebildeten, wenn die gebildeten Israeliten in den vollen Genuß der ſtaatsbürgerlichen Rechte treten. Aber Ausnahmsgeſetze in Betreff der bürgerlichen Rechte ſeien in Bezug auf die Gewohnheiten der großen Maſſe der Juden immer noch nothwendig; wir wollen human ſein gegen die Juden, aber unſere erſte Pflicht ſei die Pflicht dem deutſchen Volke gegenüber. Die Juden ergeben ſich überall dem Handel, nur wenige dem Ackerbau oder Gewerbe, und auch dieſe kehren bald wieder zum Handel zurück; wenn man die jüdiſchen Schacherer, Güterhändler, Viehverſteller von den Ausnahmsgeſetzen befreie, gebe man ihnen die Freiheit, die Bauern noch mehr auszuſaugen. (Zeichen des Unwillens.) Er beklage die Juden, aber noch mehr beklage er die Millionen deutſcher Bauern, die von den Juden ausgeſogen werden (Ziſchen); man frage nur die Richter, die Advokaten, man werde da hören: wenn ein Jude nur einen Fuß in das Haus eines Bauers geſetzt, ſei der Bauer verloren; der erſten Hilfe, welche der Jude bringe, folge bald das völlige Verderben des Bauern. (Heftiges Ziſchen; links: Pfui!) Der Präſident: Laſſen Sie den Redner ſprechen; Jeder hat das Recht, hier ſeine Meinung zu ſagen. Abg. Mohl: Als man in Frankreich die Emanzipation der Juden ausgeſprochen, habe man die Nachtheile noch nicht gekannt; man habe ſie aber kennen gelernt, und Napoleon ſich genöthigt geſehen, ſehr ſtrenge Ausnahmsgeſetze in Betreff der Juden zu erlaſſen. Die Sache ſei von einem höchſt praktiſchem Intereſſe; es ſeien, wenn man hier nicht auf die Erfahrung achte, die größten Nachtheile zu erwarten. (Großer Tumult.) Er erfülle eine große Pflicht gegen das deutſche Volk, indem er hier offen und frei ſeine Ueberzeugung ausſpreche, von der er wohl wiſſe, daß ſie ihn unpopulär machen werde. Die Juden ſelbſt, meint der Redner, wollen keine innige ſtaatliche Verſchmelzung mit dem deutſchen Volke; ſie vermeiden ängſtlich die Familienvermiſchung mit den Chriſten; die Juden würden immer wie Tropfen Oel auf dem Meere der deutſchen Nationalität hin und her ſchwimmen.

Abg. **Rieſſer**: Er nehme das Recht in Anſpruch, das Wort zu nehmen im Namen einer ſeit Jahrhunderten unterdrückten Volksklaſſe, im Namen einer Konfeſſion, der er ſelbſt durch die Geburt (auf die religiöſe Ueberzeugung komme hier nichts an) angehöre; er, der es immer verſchmäht, ſchnöde verſagte Rechte durch Religionswechſel zu erkaufen. (Lebhafter Beifall.) Die Nationalverſammlung habe den nicht Deutſch redenden Bewohnern deutſchen Gebiets den Vollgenuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte gewährleiſtet; ſollen die Juden es zu beklagen haben, daß ſie Deutſche ſind und Deutſch reden? Jene nicht Deutſch redenden Bewohner deutſchen Gebiets, die zu mächtigen Volksſtämmen gehören, die gegen Deutſchland eine mehr drohende Haltung haben, dieſe wolle man ſchonen und ſie gleichſtellen mit den Deutſchen, und dem ſchwachen unterdrückten Volksſtamme, der in Deutſchland ganz aufgehen wolle, der kein anderes Vaterland haben wolle als Deutſchland, dieſem beklagenswerthen Volksſtamme wolle man nun wieder mit Ausnahmsgeſetzen entgegentreten? (Von allen Seiten: Nein, nein!) Man werfe den Juden ihre Abſchließung von den Chriſten vor; dieſer Vorwurf treffe aber nicht die Juden, ſondern die Chriſten; die Chriſten ſeien es geweſen, welche durch ihr intolerantes und unmenſchliches Verbot der Miſchehen zwiſchen Chriſten und Juden und durch die andern Ausnahmgeſetze die Juden in ihre iſolirte Stellung hineinzwangen; das Verbot der Miſchehen ſolle aber nun gehoben werden, und man werde ſehen, daß nicht die Juden gegen Miſchehen ſeien; aber man müſſe auch die Bedingung fahren laſſen, die man hier und da geſtellt, daß die Kinder ſolcher Ehen Chriſten werden müßten. Gegen die gehäſſigen Beſchuldigungen, die der Redner vor ihm wider die untern Klaſſen der Juden vorgebracht, werde er nicht ſprechen; das Urtheil darüber überlaſſe er dem Gefühle der Verſammlung. (Beifall.) Der Vorwurf des ſogenannten Judenwuchers ſei eine faule Frucht blinden Haſſes. Gebe

Digitized by Google

es Beſchäftigungen, die nachtheilig ſeien, dann müſſe man ſie verbieten, aber den Chriſten eben ſo wie den Juden; in Würtemberg habe man den Juden den Güterhandel verboten, den Chriſten aber nicht; die anweſenden würtembergiſchen Abgeordneten würden es aber beſtätigen können, daß der Güterhandel nun von den Chriſten noch weit rückſichtsloſer getrieben werde. (Mehre Abgeordnete aus Würtemberg beſtätigen es.) So wenig die Verſammlung den Haß und die Verachtung der höhern Stände gegen die untern berückſichtigen dürfe, eben ſo wenig dürfe ſie den Haß und die Verachtung einer ungebildeten Maſſe gegen einen einzelnen Stamm berückſichtigen; er wiſſe, daß er hier Partei ſei, er ſei aber ſtolz darauf, Partei zu nehmen für die Unterdrückten. (Beifall.) In den Ständeverſammlungen der Einzelſtaaten ſei die Emanzipation der Juden ſchon zum öftern verlangt worden, die Nationalverſammlung werde ſie gewiß nicht verweigern wollen. Dies ſo wie der Umſtand, daß er als Jude hier erſcheinen könne, das Recht der Gleichheit zu vertheidigen, ſei Beweis dafür, daß die aufgeklärte Volksmeinung nicht gegen die Emanzipation der Juden ſei; der Jude ſelbſt ſage ja, er habe keine beſondere Nationalität mehr, ſondern nur noch ein religiöſes Bekenntniß; als vor einigen Jahren in Preußen beſondere Liebhaberei, eine Majeſtätsgrille, den Juden die Exemtion vom Kriegsdienſt und gleichſam eine eigene Nationalität angeboten, da ſei dieſes Anerbieten von allen Juden Preußens in wahrhaft deutſchem Gefühle zurückgewieſen worden. (Bravo.) Vertrauen Sie der Macht der Gleichheit auch in dieſer Hinſicht. Werfen Sie nicht die unterdrückten Juden dem Haſſe zum Opfer hin. Das werden Sie nimmer thun, meine Herren! (Stürmiſcher Beifall.)

Abg. Oſterrath: Auch er ſpreche für die Sache der Duldſamkeit und der Gerechtigkeit; Juden mögen wohl Mancherlei getrieben haben, was nicht recht recht ſei; dasſelbe ſei aber doch auch von Chriſten geſchehen; er ſei in Ländern geweſen, wo ſich gar keine Juden befinden, und dort ſei dasſelbe Unrecht von Chriſten geübt worden. Wozu ſollen Ausnahmsgeſetze dienen? Der Jude, wenn er nicht gut ſei, werde wohl nicht beſſer, wenn er ſich taufen laſſe. Das Prinzip der völligen Gleichberechtigung müſſe auch auf dem Gebiete der Konfeſſionen Geltung finden. In religiöſe Ueberzeugungen dürfen wir indeſſen nicht eingreifen. Wenn der Polizeiſtaat ſich mit Juden, Mennoniten, Quäkern vertragen konnte, ſo kann der freie Staat es wohl noch um ſo mehr. Vertrauen wir doch etwas der Freiheit, der freien Bewegung! Hoffen wir, daß der freie Staat nichts Schlimmeres hervorbringe als der Polizeiſtaat. Abg. v. Linde: Die Gewiſſensfreiheit, die wir proklamiren wollen, müſſe auch praktiſch gemacht werden; hier bei dieſem Paragraphen müſſe dies nun geſchehen; die Juden repräſentiren keine beſondere Nationalität, ſondern nur eine religiöſe Sekte.

Abg. Rheinwald ſtellt den Antrag: daß den Jeſuiten, Redemptoriſten und Liguorianern und den ihnen affiliirten Orden die Zulaſſung in das deutſche Reich für immer unterſagt ſein ſoll. (Links: Beifall.)

Abg. Reichenſperger beantragt, die Frage vom Jeſuitenorden bis zur Berathung über den Art. IV., wo die Vereinsfrage vorkomme, zu verſchieben; dort möge die Debatte über dieſen allerdings wichtigen Gegenſtand ſtattfinden. Die Verſammlung beſchließt dieſe Aufſchiebung. Die Debatte über den §. 13 wird geſchloſſen. Der Berichterſtatter des Verfaſſungsausſchuſſes beantragt die Aufrechthaltung der Ausſchußanträge (§§. 11—13) und die Ablehnung aller Verbeſſerungsanträge; die erſtern ſeien ſo gefaßt, daß ſie Alles gewähren. Eine ausdrückliche Anführung der Bekenntnißfreiheit in §. 11 ſei überflüſſig; das Erfoderliche ſei ſchon aufgeſtellt in den §§. 12 und 13; dieſe enthalten auch die Berechtigung, ſich nicht zu einem beſondern Bekenntniſſe zu bekennen; die beſondere Ausführung einer ſolchen Berechtigung ſei aber nicht nur überflüſſig, ſondern auch das religiöſe Gefühl des Volks verletzend. Wenn den Juden gleiche Rechte mit den Chriſten gewährt werden, wie der Ausſchußantrag wolle, ſo verſtehe es ſich von ſelbſt, daß alle Ausnahmsgeſetze fehlen. Es wird vom Präſidenten die Unterſtützungsfrage für die Verbeſſerungsanträge geſtellt. Die meiſten, worunter auch der Moritz Mohl'ſche *), bleiben ohne Unterſtützung. Die Abſtimmung über die §§. 11—13 ergibt folgendes Reſultat: Der §. 11 wird in der Faſſung des Ausſchuſſes: „Jeder Deutſche hat volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit“ angenommen, nebſt einem Zuſatze, den der Abg. Plathner beantragt: „Niemand iſt verpflichtet, ſeine religiöſe Ueberzeugung zu offenbaren oder ſich irgend einer andern religiöſen Genoſſenſchaft anzuſchließen.“ Ein weiterer Zuſatzantrag des Abg. Plathner: „Niemand darf ſeiner religiöſen Ueberzeugung wegen benachtheiligt oder zur Verantwortung gezogen werden,“ wird dagegen mit 217 Stimmen gegen 199 verworfen. Die §§. 12 und 13 werden in der Faſſung des Ausſchuſſes genehmigt: §. 12. Jeder Deutſche iſt unbeſchränkt in der gemeinſamen häuslichen und öffentlichen Uebung ſeiner Religion. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieſer Freiheit begangen werden, ſind nach dem Geſetze zu beſtrafen. §. 13. Durch das religiöſe Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beſchränkt. Den ſtaatsbürgerlichen Pflichten darf dasſelbe keinen Abbruch thun.“ Mehre Abgeordnete Tirols erklären zu Protokoll, daß ſie für das Geſetz über Gewiſſens- und Glaubensfreiheit geſtimmt in der Vorausſetzung, daß die Behörden bei deſſen Einführung auf die eigenthümlichen Verhältniſſe Tirols eine entſprechende Rückſicht nehmen würden. Die Sitzung wird hierauf (um 3 Uhr) aufgehoben.

*) Mohl's Antrag war ſo eklatant durchgefallen, daß nicht ein Einziger — Mohl ſelbſt es nicht wagte, aufzuſtehen um ihn zu unterſtützen! — Ein Augen- und Ohrenzeuge berichtet aber auch: Rieſſer vermochte ſich kaum zu faſſen, er kam mir vor, wie eine Löwin, der man ihr Junges entreißen will.

Digitized by Google

Ein Wort über das Schutzgeld der Juden.

Der erſte große Spruch, den die hohe Verſammlung des Reichstages am 30. v. M. gethan: „Die Unterthänigkeit und das ſchutzobrigkeitliche Verhältniß werden aufgehoben“ iſt in ſeinen Folgen auch für den Israeliten Böhmens und höchſt wahrſcheinlich auch für jene anderer Provinzen von hoher Bedeutung, und ſo wie es mich bis jetzt noch im Dunkeln läßt in welcher Weiſe „viele wohlhabende jüdiſche Familien durch dieſen Ausſpruch plötzlich verarmt,“ wie dies in Nr. 33 des „Central-Organs“ erwähnt wird, ſo erſcheint mir derſelbe im Gegentheile im hellen Lichte, denn er läßt mich auf die Freiſinnigkeit und Gerechtigkeit der hohen Verſammlung ſchließen, welche aus ihrem glückſpendenden Füllhorn auch uns Recht und Gerechtigkeit wird zukommen laſſen; andererſeits iſt dieſer Spruch auch in ſeiner engſten Bedeutung nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Juden, denn mit der Auflöſung des Unterthansverbandes muß auch das Schutzgeld aufhören.

Dieſes Schutzgeld datirt ſich vor jener Zeit unſeligen Andenkens, zu welcher von den weiſen Lenkern des öſterreichiſchen Staates das Pharaoniſche Geſetz der Judenvermehrung in etwas raffinirterer Weiſe in Vorſchlag und Ausführung gebracht wurde; damals wo die Anzahl der israelitiſchen Familien in Böhmen beſtimmt und ihrer Vermehrung die engſte Schranke geſetzt wurde, hat man (ſo wie mir durch mündliche Überlieferung mitgetheilt wurde,) die verſchiedenen Dominien des Landes aufgefordert ſich zu erklären, welche ſich herbeilaſſen wollen, jüdiſche Familien in Schutz zu nehmen, d. h. ſie als ihre Unterthanen zu betrachten. Welche nun mehr oder weniger judenfreundlich geſinnt war, meldete ſich für die Übernahme von mehr oder weniger jüdiſchen Familien, welche judenfeindlich geſinnt war übernahm gar keine; daher die unregelmäßige Vertheilung der jüdiſchen Familien auf dem flachen Lande. Für dieſe geſchehene Übernahme verpflichtete ſich nun jeder Familienvater an ſeine Schutzobrigkeit einen gewiſſen jährlichen Betrag zu zahlen, der ſeit vielen vielen Jahren bis auf den heutigen Tag regelmäßig bezahlt, nicht aber ſo regelmäßig verlangt wurde; denn wenn eine Obrigkeit eine ausgeſtorbene Familienſtelle einem neuen Kompetenten überließ, ſo pflegte ſie mitunter auch die Summen des früher erhaltenen Schutzgeldes manchmal zu erhöhen, was ſich der Kompetent gefallen ließ, durch dieſen jährlichen Tribut bezahlte er ja das Recht das Bündniß ſeines Herzens zu knüpfen, das heilige Band der Ehe ſchließen zu können. Wir wiſſen es, daß ſo mancher edle Jüngling durch den Empfang einer ſolchen ihm in Gnaden verliehenen Familienſtelle bettelarm wurde, daß mancher Familienvater das Schutzgeld oft den Munde abgedarbt, den nothwendigſten Bedürfniſſen abgekargt, um nur nicht ſeinen erſtgebornen Sohn des Familienrechtes verluſtig zu ſehen — wir wiſſen dies und noch mehr über dieſen Gegenſtand; allein die Unterthänigkeit hat aufgehört und ſo ſind auch alle Akten über dieſen Gegenſtand geſchloſſen, und ſo ſoll auch die Frage nicht erörtert werden: welcher Schutz einem ſein Schutzgeld redlich bezahlenden Familienvater von Seite ſeiner Obrigkeit gewährt wurde? Es würde die Beantwortung dieſer Frage nicht immer das erfreulichſte Kapitel aus dem Leben eines ſolchen Familianten ſchildern, und ſo manche inhumane obrigkeitliche Beamte vom oberſten derſelben bis zum Büttel herab, könnten einen Kommentar dazu geben. Doch genug — die hohe Reichsverſammlung hat es ausgeſprochen: „Die Unterthänigkeit und das ſchutzobrigkeitliche Verhältniß werden aufgehoben,“ und ſo glaube ich, ſind auch die Israeliten der Pflicht der Unterthänigkeit, ſo wie der Abſtattung des Schutzgeldes enthoben.

M. Teller.

Literariſche Lückenbüßer.

Von S. Szánto.

II

Die Edomiten an der Südgränze Paläſtina's gehören nach einigen leiſen Andeutungen, die wir hierüber in den Schriften des Alterthums beſitzen, und welche ich in meinem Commentar **Bozer Olleloth** zu **Dt.** an m. O. nachwies, zu den mehr ziviliſirten Nachbarvölkern Israels. Edomitiſche Weisheit ſcheint ſogar ſprichwörtlich geweſen zu ſein. Die Landſchaft Uz, wohin die Geſchichte Jobs verlegt wird, gehörte den Edomitern, und folgt man Maimonides (More Nebuchim I 3-7) ſo iſt der Name abſichtlich gewählt, weil man ſich den Ort als Sitz der Weisheit denkt, was außer der Wurzel (die Rath und Einſicht bedeutet) nicht ohne lokale Nebenrückſicht ſein mag. In 2. Chr. 25, 14 und 20 wird zwar eines edomitiſchen Nationalgottes erwähnt; doch findet ſich nirgends eine

---

*) Nicht durch dieſen Ausſpruch, ſondern durch Aufhebung des Bier- und Branntweinzwangs. D. R.

Digitized by Google

Spur von deſſen Namen. Nur in Joſ. wird er **Kozo** genannt. Nach A. ſollen die Edomiter unſern Moſes göttlich verehrt haben. Vielleicht ſtehen die beiden Anſichten im Zuſammenhange und iſt **Kozo** das Hebräiſche חוזה der Seher, Prophet —

Ueberhaupt ſcheint die »morgenländiſche Weisheit,« zu der die der Edomiten gehörte eine bedeutende Rolle im Alterthume geſpielt zu haben, und ſtand ſie der egyptiſchen Weisheit etwa in dem Sinne gegenüber, als ſich die letztere auf praktiſche Staatsklugheit und politiſches Leben bezog, jene in beſchaulicher philoſophiſch-ſpekulativer Meditation beſtand. Die morgenländiſche Weisheit iſt Pflanzſchule der Spruchgelehrſamkeit, der Dichtkunſt, der religiöſen Schwärmerei, die Egyptiſche iſt die Mutter der Natur- und Staatswiſſenſchaften. Von Salomon wird gerühmt, daß er beide verſtand.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Prag, den 12. September. Die Gründung einer jüdiſch-theologiſchen Lehranſtalt ſteht gegenwärtiger in naher Ausſicht.

T **Prag.** 10. September. Von den Punkten über Reformen des Schulweſens, welche die allgemeine Volkſchullehrer-Verſammlung in Prag am 7. und 8. September beſprochen und zur Faſſung einer Petition an die hohe Reichsverſammlung und das hohe Unterrichtsminiſterium angenommen hat, lautet der erſte: Die Volks- und Bürgerſchule werde Staatsanſtalt; daher werde ſie vom Staate beaufſichtigt und aus ſeiner Kaſſe unterhalten, und zwar ohne Unterſchied der Konfeſſion.

P Die Städtchen **Reichenberg** und **Senftenberg** in Böhmen haben an ihren Deputirten beim Reichstage, Herrn Geisler ſich mit der Bitte gewendet, beim Reichstage eine Petition gegen die Judenemanzipation einzubringen. Die Bürger zeigen ſich ſo untollerant, daß ſie die Juden trotz der Weiſung des Kreisamtes nicht einmal ihre Waaren zum Verkaufe auslegen laſſen.

Aus **Brünn** ſchreibt man der Pr. Ztg: »Unſere Nationalgarde iſt ein ſchönes Inſtitut, es ſcheint aber leider auch an Judenfanatismus zu kränkeln.« Die bevorſtehende Reorganiſirung der Nationalgarde wird hoffentlich dieſe ziemlich weit verbreitete Krankheit radikal heilen, die Aeußerungen des Miniſter Doblhoff beim Reichstage laſſen es mit Recht erwarten. D. R.

N **Lemberg,** am 14. September 1848. So eben kommen wir vom Grabe unſres verewigten Lehrers und Meiſters, vom Grabe Abraham Kohn's, der für Israels Wohl, für ſeine Aufklärung und für ſeinen Fortſchritt lebte und ſtarb, vom Grabe eines der größten und edelſten Kämpfer und Märtyrer für Licht und Wahrheit. Einzig, beiſpiellos ſteht dieſe Begebenheit da, und wartet, bis ein Plutarch kommt und ſie mit ehernem Griffel in die goldenen Taffeln der Geſchichte eingräbt. —

Folgendes iſt der wahre Bericht dieſer gräulichen Schandthat:

Am 6. d. M. ſchlich ſich ein Jude im weiten Kaftan unter dem Vorwande, ſeine Pfeiſe anzubrennen, in die Küche des Verewigten. Die Köchin, nichts Böſes argwöhnend, ließ ihn dem Herde nahe treten; er aber ließ den Hut auf den Herd fallen, um Gelegenheit zu haben, ungeſehen etwas in den Topf zu ſchütten. Es war Gift (italieniſcher Arſenik), das er in den Topf ſchüttete.

Der ſelige Rabbiner, deſſen Lieblingsſpeiſe Fleiſchbrühe war, genos eine bedeutende Doſis von der vergifteten Suppe. Die Frau und die Kinder ſpürten gleich ein Brennen im Schlunde und ſetzten daher die Suppe weg; aber es war vorbei, es waren ſchon neun unſchuldige Perſonen vergiftet. Sogleich wurde die ärztliche Hilfe angerufen, aber es war, leider! ſchon zu ſpät, die ärztliche Kunſt ſcheiterte an den mächtigen Kräften der Natur und nach einem zwölfſtündigen Leiden ſchied der große Abraham Kohn von dieſer Welt, von dieſer undankbaren Menſchheit, die ihn verkannte, die nicht wußte, welch' ein koſtbares Kleinod ſie in ihrer Mitte hatte! Er fiel als Opfer der großen Idee der Aufklärung und des Lichts!

Weine, Israel am Grabe des Dahingeſchiedenen, du haſt ein großes Edelgeſtein verloren! — Am 8. d. M. fand das Leichensbegängniß ſtatt. Die Schuljugend und ein Trupp Nationalgarden eröffnete den Zug, dann kam der Vorſänger mit dem Chorperſonale, hinter dieſem kam die Leiche, dann der Vorſtand und die übrigen Honorationen der Gemeinde ꝛc. und eine zweite Abtheilung der Nationalgarde, endlich die akademiſche Legion ohne Waffen. Eine ungeheure Menſchenmaſſe ſchloß den Zug. Jung und Alt, Jud und Chriſt, alles ſtrömte hin, um dem Verblichenen die letzte Ehre zu erweiſen. Zuerſt wurde unter וִיהִי נֹעַם Geſang die Leiche in dem Tempel getragen, wo Dr. Blumenfeld kurz und bündig, aber trefflich ſprach. Dann bewegte ſich der Zug in die Vorſtadt-Synagoge, wo die beiden Religionsweiſer (מגידים) Leichenreden hielten. Hierauf ging der Zug auf den Friedhof hinaus, wo noch Michael Wolf einige Worte am Grabe ſprach. — Abraham Kohn — er iſt dahin! Es war eine edle Südfrucht, die auf nordiſchem Boden verkümmerte, verkümmern mußte. — Der Mörder, der am Vergiftungstage entflohen war, kam am Tage, wo die Leiche beſtattet wurde, wieder herein, begegnete aber zufällig dem Leichenbegängniſſe und wurde ſo verwirrt, daß er ſich ſelbſt gleich verrieth. Er wurde feſtgenommen und dem Gerichte übergeben. Auch die Häupter der Orthodoxen, Herſch Ornſtein und Herz Bernſtein, ſind in Gewahrſam. Auch heute war eine kleine Andacht am Grabe des Seligen. Michael Wolf hielt heute

Digitized by Google

eine ſchöne Rede, die nächſtens veröffentlicht werden wird. Der Familie geht es beſſer.

Nächſtens ein Weiteres.

(Nach dieſem authentiſchen Berichte ſind einige Punkte der frühern zu berichtigen.)

Stanislaw, 1. Sept. Die Cholera iſt hier in Abnahme. Wir hoffen bald gänzlich von dieſer böſen Matrone befreiet zu ſein. Lobenswerth iſt der Eifer unſerer jüdiſchen Glaubensgenoſſen, welche dieſe, in den Tagen höchſter Gefahr — ſowohl bei Israeliten als bei Chriſten, ohne mindeſten Nutzen, mit den menſchenfreundlichſten und brüderlichſten Gefühlen bewährten. Dieſe edle Aufopferung und das raſtloſe Bemühen armer, verkannter und verhöhnter Israeliten am Krankenbette verunglückter Chriſten, denen die Juden unentgeltlich oft eigene Medikamente gaben, erregten die allgemeinen freundſchaftlichen Gefühle unſerer chriſtlichen Mitbrüder in ſolch hohem Grade, daß mehrere Bürger des angeſehenen Standes, wie Herr Dokter Innocha, Anton Aucrawa und J. Sedelmeyer iſt, ſich in den, von den Israeliten gebildeten Inſpektions Abtheilungen einreihen ließen. Die unverdroſſene Fortſetzung der edlen Bemühungen unſerer Glaubensbrüder, veranlaßte auch unſern Senior Hrn. Dr. Innocha, einen öffentlichen Dank den Israeliten abſtatten zu laſſen, was er auch als Motion zur nächſten Sitzung im Rathhauſe einbringen will. Aber liebe Mitbrüder! Wir wünſchen keinen Dank, wir wollen keinen Lohn! Wir thaten es aus Liebe, aus ungeheuchelter und uneigennütziger Liebe und wollen, wenn Ihr uns einen Beweis Eurer Anerkennung geben wollet — nur Eure Liebe! — Laſſet Euch nicht mehr durch verjährte Vorurtheile zurückhalten, uns brüderlich zu nahen. Wir ſtehen bereits 1800 Jahre mit offenen Armen, allen Völkern entgegen; wir umarmen Euch freundlich und Ihr findet immer bei uns tüchtige Arme und biedere Herzen, die Euch in Tagen der Noth ſchützend und ſchirmend entgegenkommen werden. Laſſet aber auch uns Theil an Euren Freuden nehmen und gönnt uns brüderlich den Genuß; dann umfaſſen ſich Millionen und Ein Kuß beſiegelt die vollkommene Glückſeligkeit des irdiſchen Seins.

Bei dieſer Affaire that ſich der edle Sinn weiblicher Wohlthätigkeit empor, und mit voller Anerkennung nennen wir die Namen: Rechame Halpan, Chana Landy, Taube Kriſtianpoller, Perl Horwitz, Feige Halpan und Ettel Perl, welche den größten Beitrag gaben, woraus das Elend der Armuth gegenwärtig hier verkleinert, die Aerzte-, Frotteurs- und Reviſorsbelohnung beſtritten und der Cholerawuth ſo Einhalt geſetzt worden iſt. Die Manipulation leiteten unermüdlich die Herren Oſias Landau als Kaſſier und Eiſig Maraſch als Kontrolleur. Die Aerzte, die ſich menſchenfreundlich, raſtlos und unverdroſſen, aber auch uneigennützig für das Wohl der hieſigen Geſammtbevölkerung annehmen und mit Hinwegſetzung aller Furcht und Aengſtlichkeit zur Abwendung der Gefahr arbeiteten, waren: Doktor Suchanek, Anger, Kolinski und Moriz Wurzel; zumal letzterer, welchem der wärmſte Dank aus den fragilen Hütten nothleidender Armen, bei denen er unverdroſſen und oft unaufgefordert erſchien, entgegenglühet! Wenn die Volksſtimme und der Volkswille hier als Prinzipe der maßgebenden Anerkennung gelten ſollten, wie wir es wünſchen, ſo ſollte ſolchen Männern zur Emulation eine beſondere Auszeichnung werden, um in bedenklichen Tagen nicht erſt für die Ihrigen Sorge tragen zu müſſen: deren Zukunft zu ſichern.

Am 22. Auguſt l. J. ſtarb hier Feiga Halpern, Mutter unſeres Reichstagsdeputirten Hrn. Abraham Halpern. Ein einfaches, patriarchaliſches, echt jüdiſches Weib, bewährte ſie durch ihren Hintritt einen lobenswerthen frommen Sinn, der ſtets nach aufwärts, einem himmliſchen Jenſeits nach, gerichtet zu ſein ſchien. Bei ihrem Leben gab ſie, dem von ihrem Sohne begründeten und vollendeten Israeliten-Spitalbaue einen Beitrag von 800 fl. K. M. und hinterließ nun teſtamentariſch ein herrliches Gebäude, für ein allgemeines Bethaus und Lehrſchule (Beth-hamedrasch) nebſt Einrichtungsſtücken und erforderlichen Büchern, im Geſammtwerthe von mehr als 10,000 fl. K. M.; außerdem eine beſondere Realität im Werthe 6000 fl. Conv. Münze für allgemeine Wohlthätigkeitszwecke, worin auch das chriſtliche Spital bedacht iſt, und verordnete am Schluſſe, an ihrem Sterbetage 500 fl. C. M. baar zu Gunſten des israelitiſchen Spitales auf Hypothekerſicherheit anzulegen 300 fl. C. M. unter Armen aller Klaſſen vor ihrer Beerdigung zu vertheilen, und 200 fl. C. M. ebenfalls für pietiſtiſche Verwendungen. — So hinterließ dieſe einfache Frau 17,500 fl. C. M. einer Gemeinde, die ſie in Ehren und angemeſſen ſolchen gemeinnützigen Stiftungen halten ſollte. — Aber noch haftet hier der Krebsſchaden mittelalterlicher Gewohnheiten in den Koryphäen einer Chewrah-kidoschah und hauſet, zu unſerer Betrübniß ſei es geſagt, unter dem Schirmdache eines intelligenten Vorſtandes, mit deſſen Antritt das Herz aller Beſſerdenkenden höher zu pochen begann! — Dieſe Todtenbruderſchaften, oder beſſer Todtenſippſchaften waren die Vermeſſenen, welche für die Beerdigung noch 2000 fl. C. M. forderten, und bei den, von den Erben erhobenen gerechten Vorſtellungen, daß die größten Unterſtützungen, nur von dieſen in Stanislaw ausgehen — begnügten ſich dieſe Nimmerſatten mit 800 fl. C. M., welche ſie in Gegenwart des Vorſtandes in Empfang nahmen, um einmal dem ſchwarzen Konyt zu Ehre zu halten. — Schande, ſolchem Treiben! Schande denjenigen, die demſelben eine rechtliche Geltung zu verſchaffen wähnen! Das Geld, welches auf dieſe Weiſe, und ſei es vom Reichſten, erpreßt wird, iſt eine Bemackelung, eine pflichtvergeſſene Beſudelung der beſſeren Menſchheit, zumal derjenigen in der Gemeinde, welche ſich durch europäiſche Bildung und Tracht der umſichgreifenden Civiliſation zu nähern glauben. — Solchen Erpreſſungen ſetzte jedoch eine Handelsweiſe, für die Ausfertigung des Todten-Matrikel-

Digitized by Google

ſcheines, die Krone auf — welche ich mir auf einen andern Platz zu beſprechen vorbehalte: Da es doch zu ärgerlich ſein dürfte, ſo viel Schatten auf einem Orte zu ſehen. — Wir wünſchen die höhere Würdigung der Hingeſchiedenen, Friede ihrer Aſche! —

Erfreulichen Anblick bietet die Nationalgardeſchaar hierorts. Unlängſt kam eine ganze Kompagnie rüſtiger Gardiſten, vom Exerzierplatze unter Trommelſchlag auf das Commandowort eines israelitiſchen Offiziers Herrn Leon Sax, am Ringplatze an. Muthige Männer mit Takt und feſter Haltung! Man erkannte nicht den gedrückten Juden bei ihnen, ſondern alles bildete Einen Körper! So ſoll es auch ſein!

Brody, am 10. September 1848. Gott ſtehe unſerer unglücklichen Stadt bei! Die Cholera wüthet hier mit allen ihren Schreckniſſen. Schon hören wir von 120 Todesfällen des Tags, von ganzen Familien, die hingerafft werden. Dabei geſchieht leider wenig zur Abhilfe. Die zuſammengeſchoſſenen 5000 fl. C. M. reichen kaum hin zur Beſtreitung des Nothwendigſten, und es iſt auf Zuſchüſſe wenig zu rechnen, da wir hier keinen wohlhabenden Mittelſtand haben, der in ſolchen Fällen das meiſte leiſtet. Auch klagen Einige über Mangel an Eifer in der Beaufſichtigung des Spitals, wie auch im Wirken der Aerzte, welchen auf Anordnung des gutbeſoldeten Stadtphiſikus die Stadtviertel zur unentgeldlichen Behandlung zugetheilt ſind, und von denen die ärmeren bereits ermüdet, faſt brodlos und krank ſind.

Peſt. Die israelitiſche Gemeinde zu Peſt hat die Koſten der Ausrüſtung einer Kompagnie des Peſter Freiwilligen-Bataillons übernommen. (Oppoſition.)

Peſt. Die Kirſchner-Innung hat bei dem Miniſterium eine Petition eingereicht, des Inhalts, man möge den israelitiſchen Schneidern, welche für die chriſtlichen Rekruten Monturen anfertigen, verbieten, chriſtliche Geſellen zu dieſem Zwecke anſtellen zu dürfen. Auch eine ſchöne Gegend, eine ſolche Petition, der wohl bei dem neuen Miniſterium das Fell tüchtig durchgeklopft werden wird.

Peſt. Sämmtliche engliſche Miſſionäre haben plötzlich über Hals und Kopf die Stadt verlaſſen. Die Urſache weiß Niemand genau anzugeben; Einige ſagen, die Urſache wäre, weil ſie durch die in Ausſicht ſtehende Emanzipation der Israeliten in letzterer Zeit ſehr ſchlechte Geſchäfte gemacht hatten; Andere wollen wieder behaupten, daß in letzterer Zeit die Hilfstruppen aus Englang, nämlich die „Moneten," gänzlich ausgeblieben ſind, und dieſe Männer, die als wahre Gläubige die Juden bekehren wollten, ſollen nun aus Furcht vor den jüdiſchen Gläubigern ſich plötzlich entfernt haben. (Ungar.)

Berlin, 8. September. Kürzlich fand hier die Trauung zwiſchen einem Juden, den Schauſpieler Aſcher, und einer Chriſtin ſtatt. Es fand ſich kein Prediger, der dieſelbe verrichten wollte, bis ſich endlich Dr. Schell, deutſch-katholiſcher Prediger und Mitglied der Nationalverſammlung, dazu bereit erklärte und ſie vollzog. (Pr. Ztg.)

Berlin. Die neue Verfügung, welche den Zurücktritt zum Judenthum geſtattet, hat die Folge gehabt, daß hier bereits zehn Familien, die zum Chriſtenthume bekehrt waren, zum Judenthum zurückgetreten ſind, darunter ein Mann, welcher bereits im Jahre 1805 getauft wurde. (Preſſe.)

Einladung zur Pränumeration.

Wir erſuchen hiermit unſere geehrten Abonnenten, deren Abonnement mit 1. Oktober zu Ende geht, dasſelbe baldigſt zu erneuern, damit wir darnach die Auflage beſtimmen können und in der nunmehr ganz regelmäßigen Verſendung keine neue Störung eintrete. Wir haben verſprochen, unſere Leiſtungen in demſelben Maße zu erhöhen, als die Theilnahme ſteigen wird; unſere Leſer werden ſich daher überzeugt haben, daß dieſes Blatt die gewünſchte Theilnahme wirklich gefunden; und wir Wort gehalten. Wir brauchen ſomit nur die Verſicherung hinzuzufügen, daß die Verbreitung des Blattes noch mit jedem Tage zunimmt.

Der Pränumerationspreis iſt:
Halbjährig 3 fl. 30 kr. CM.
Vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM.

Minder Bemittelte können auch monatweiſe mit nur 35 kr. CM. pränumeriren.

☞ Die Briefe mit den Pränumerationsbeträgen brauchen nicht frankirt zu werden, ſondern die Adreſſe des zu rekommandirenden Schreibens lautet nur:

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage in
von ... fl. ... kr. C. M. **Wien.**

Wir machen noch beſonders auf genaue deutliche Angabe der Adreſſe aufmerkſam, um Irrungen zu vermeiden.

Das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 23. September 1848. II. Semeſter. № 40.

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditions-bureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 421 Broadway.

Inhalt: Israelitiſche Konſiſtorien müſſen errichtet werden. Eine dringende Zeitfrage. Von Abraham Kohn. — Wien. — Paraneſe an Rabbi Akkiba ben Joſeph's an ſeinen Sohn Joſue. — Berichte: Oeſterreich: Krakau. — In Jungbunzlau. — Preßburg. — Berlin. — Eingeſendet.

Israelitiſche Konſiſtorien müſſen errichtet werden.

Eine dringende Zeitfrage.

Von

Abraham Kohn

ſeligen Andenkens.

Es iſt mein Stolz, daß der verehrte ſel. Abraham Kohn ſtets einer der eifrigſten Mitarbeiter an meinen kleinen literariſchen Beſtrebungen war — Jeder Band meines Jahrbuches enthält Artikel von ihm — er hat mich auch perſönlich gekannt; ſo oft er in Wien weilte, genoß ich einige höchſt angenehme mir unvergeßliche Stunden in ſeiner Geſellſchaft, und ich danke ſeine Beiträge ſowohl perſönlichem Wohlwollen, als der mir unſchätzbaren Anerkennung, die er meinem redlichen Streben geſchenkt; — er hat dieſes auch ſtets mit ſeinem Rathe unterſtützt und ich beſitze in dieſer Beziehung viele Briefe von ihm. Den nachfolgenden Aufſatz ſandte er mir Ende Auguſt und ſagte ſelbſt: „dieſes neue Thema werde in der Folge reichlichen und intereſſanten Stoff liefern.“ Wer wird ihn aufnehmen? Ich weiß, daß die franzöſiſchen Konſiſtorien uns für ein derartiges Inſtitut nicht ſehr günſtig geſtimmt haben — ob wir aber nicht deshalb doch mit viel beſſerem Erfolg ſolche errichten könnten? — Jedenfalls wünſchen wir dem Antrag volle, warme Beachtung — und hoffen ſie; iſt es doch gleichſam:

Kohn's letzter Wille.

Iſidor Buſch.

Es wird allenthalben im Vaterlande der alte Schutt aufgeräumt und im Geiſte der Freiheit und Gerechtigkeit Ordnung gemacht. Wäre es da nicht an der Zeit, auch an eine Regelung unſerer kirchlichen *) Verhältniſſe zu denken? — Denn daß dieſe an arger Verwirrung leiden, und längſt einer Organiſirung bedürftig waren, darf wohl ohne Weiters vorausgeſetzt werden. Eine diesfällige Aufforderung dürfte daher nicht erſt in der vorſichgehenden politiſchen Umgeſtaltung des Vaterlandes ihre Begründung nachweiſen, um ſich Anklang zu verſchaffen. Da jedoch die Staatsverfaſſung auf die Verfaſſung und Regierung der Kirchengeſellſchaft, namentlich inwiefern dieſe nicht bereits eine ausgebildete Hierarchie beſitzt, nothwendig einen entſcheidenden Einfluß übt, der Staat des alten Syſtems überdies unſyſtematiſch und ungeſchickt genug ſich in unſere kirchlichen Angelegenheiten gemiſcht hat (wenn auch ſeine Anordnungen nicht ſchlecht gemeint waren) endlich der Wechſel unſerer politiſchen und bürgerlichen Stellung, dem wir entgegengehen, ein ſo ungeheurer iſt, daß er kein Verhältniß des öffentlichen oder Privatlebens unberührt und unerſchüttert laſſen kann, ſo können all dieſe Umſtände ſelbſt bei einer beiläufigen Erörterung nicht außer Acht gelaſſen werden.

Wir fordern das uns vor Gott und der Welt gebührende Recht ganz und unverkümmert, wir fordern die völlige und unbedingte Gleichſtellung mit unſern chriſtlichen Mitbürgern, und werden ſie auch hoffentlich erlangen. Wir brauchen zu die-

*) Ich gebrauche dieſen Ausdruck (obwohl die Kirche im engern Sinne der Synagoge entgegengeſetzt wird), weil wir für Religionsgeſellſchaft im Allgemeinen keine andere Bezeichnung haben, weshalb man auch in Würtemberg dem isr. Konſiſtorium den Titel: Israelitiſche Oberkirchenbehörde gegeben.

Digitized by Google

ſem Behufe keine beſondern Verdienſte, Talente und Auszeichnungen nachzuweiſen (ſolche Nachweiſe würden uns nur ſchaden, unſere Sache in ein falſches Licht ſtellen und die Diskuſſion auf ein ſchlüpfriges Terrain geleiten denn (מתוך שבחו בא לידי גנותו); wir können vielmehr im Gegentheile keck zugeben, daß wir in mancher Beziehung zurückgeblieben (iſt nicht aus ähnlichen Urſachen die ganze Monarchie zurückgeblieben), daß unſer Streben ſo wie unſere Bildung in Folge des politiſchen Druckes eine einſeitige Richtung genommen. Daraus folgt nur deſto unzweifelha ter die Nothwendigkeit, dieſen erniedrigenden gemeinſchädlichen Druck im Intereſſe der Geſammtheit ungeſäumt und ganz und gar aufzuheben. Uns liegt es dagegen ob, ganz und gar Bürger zu werden, unſere Kräfte dem großen Gemeinweſen eifrig zu widmen und namentlich unſere Kinder zu tüchtigen Staatsbürgern in der vollen Bedeutung des Wortes zu bilden und zu erziehen.

Zwar dürfen wir, wenn die Billigkeit nur einigermaßen Gehör findet, noch eine geraume Zeit auf Nachſicht Anſpruch machen, da die Spuren tauſendjähriger Einkerkerung durch keinen politiſchen Machtſpruch gehoben werden können. Läßt ſich verlangen, daß der Neuerlöſte, der ſo lange im Dunkeln mit ſchweren Ketten belaſtet geweſen, am erſten Tage ſeiner Freiheit von ſeinen Augen, Händen und Füßen den gleichen Gebrauch mache wie derjenige, der ſtets frei einhergegangen? Ja, meines Erachtens hat der Staat, der durch die Entziehung freier Bewegung und geſunder Nahrung (figürlich und buchſtäblich genommen) ſo wie durch Auflegung unerträglicher Laſten unſere Entwicklung gehemmt und unſere Kraft herabgedrückt, die moraliſche Verpflichtung für unſere Rekonvaleszenz, Erholung und Kräftigung ganz beſondere Sorge zu tragen. Er iſt es uns, er iſt es ſich ſelber ſchuldig, kein Mittel unbenützt zu laſſen, damit wir eines geſunden, friſch pulſirenden, bürgerlichen und politiſchen Lebens (nicht blos geſchriebenen Rechtes) uns erfreuen, und den Staatszweck mit allen uns von der Natur verliehenen Kräften fördern können. Dafür kann aber mit deſto größerm Rechte die Gegenforderung geſtellt werden, daß wir auch unſererſeits die Hinderniſſe eines kräftigen Fortſchreitens nach Möglichkeit wegräumen, die uns zu unſerer Erhebung dargebotene hilfreiche Hand freudig ergreifen und nichts verſäumen, um die von der langen Iſolirung und Verſtoßung herrührenden faulen Flecken wegzutilgen.

Dazu ſind wir aber nicht blos als Individuen, ſondern auch als Geſammtheit d. h. als Religionsgeſellſchaft berufen und verpflichtet. So wäre es, um mich durch Beiſpiele deutlicher zu machen, Aufgabe der Regierung bei Einrichtung der öffentlichen Bildungsanſtalten auf unſer beſonderes Bedürfniß die nöthige Rückſicht zu nehmen, der Maſſe jüdiſcher Proletarier oder Bettler in den galiziſchen Gemeinden (die eben durch die Beſchränkungen und den Steuerdruck ſo herabgekommen) es möglich zu machen, ihre Kinder gemeinnützigen Gewerben zu widmen, den ſchwierigen Übergang vom Klein- und Hauſirhandel zum Landbaue durch thatſächliche Ermunterung, durch Ackerbauſchulen ſo wie durch Anweiſung von Ackerland unter billigen Bedingungen zu erleichtern und zu befördern. Dagegen müſſen wir allerdings der Regierung auch die Befugniß einräumen ſich die Überzeugung zu verſchaffen, daß der Jugend beim Religionsunterrichte die Bürgerpflichten ans Herz gelegt werden und daß unſere Volkslehrer nicht ſeparatiſtiſche Tendenzen verfolgen, und durch Nahrung und Verbreitung gemeinſchädlicher Vorurtheile ihre wohlwollenden Abſichten *vereiteln*. *Volle Beruhigung darüber kann nur eine kirchliche Aufſichtsbehörde gewähren, die Zutrauen verdient, und die wir am füglichſten Konſiſtorium nennen.*

Es ſoll dies ſo wenig eine Konzeſſion ſein, als die Einleitung zu einer Reform oder auch ein Hinderniß derſelben; aber wir können doch nicht beſtehen auf ein Privilegium der Unordnung der Willkür und Anarchie, das nur uns ſelbſt zum Verderben gereichen und den gänzlichen Verfall der Synagoge herbeiführen würde.

(Fortſetzung folgt.)

---

* **Wien.** Der Juſtizminiſter (Bach) hat in Angelegenheit der Kriminalunterſuchung über den an dem Rabbiner Kohn verübten Mord eine Weiſung nach Lemberg ergehen laſſen, worin er anordnet, daß dieſe auf ſorgfältigſte geführt werde. daß man einige in der Gemeinde geachtete Juden als Beiſitzer zuziehen ſolle, und die Unterſuchung ſchon jetzt mit möglichſter Berückſichtigung des ohnedem eheſtens einzuführenden öffentlichen und mündlichen Verfahrens geleitet werde.

Digitized by Google

Paraeneſe
Rabbi Akkiba ben Joſeph's
an
ſeinen Sohn Joſue *)

Lehrſt du dem Volk das Wort des Lebens.
So lehr's verſtändlich, klar und licht.
Steig nicht zu hoch! Es iſt vergebens:
Die Menge gafft und faßt dich nicht.

Die ſtreitgewohnten Rabbaniten
Sind zänkiſch, keck, ich ſah es klar **);
Wo ſie als Herren kühn gebieten,
Da weile nicht, da iſt Gefahr.

Und was du thuſt, das thu' beſonnen,
Beginne nichts in Saus und Braus
Wann hätte jemals Der gewonnen,
Der mit der Thüre fiel ins Haus?

Und Die, die nicht zu gehen wagen,
Die ſchleichend ſchmunzeln hier und dort,
Die flieh' mein Sohn! o laß dir's ſagen;
Tritt männlich auf in That und Wort.

Laß nimmer dich die Glut verzehren,
Und werde nicht vor Kälte ſtarr.
Der Weiſe lernet gern entbehren,
Doch nutzlos quält ſich nur der Narr.

Gewöhne dich mein Kind ans Sparen
Dein Mahl ſei auch am Sabbat klein;
Und du wirſt nicht im Lauf' von Jahren
Der Menſchengab' bedürftig ſein.

Auf Niemand ſchaue ſcheelen Blickes!
Sei vielmehr Meiſter in der Kunſt,
Die dich beim Günſtling des Geſchickes
Gewinnen lehret Freundes Gunſt.

Leopold Löw, Oberrabbiner.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

W Krakau, 17. September. Die Wahlen zum Munizipalrath werden hier mit allen möglichen Intriguen und Machinationen betrieben, und da zu den 40 den Munizipalrath zu bildenden Bürgern auch 13 Juden gehören, ſo fehlt es natürlich auch von Seiten der אחב״י nicht an Wahlumtrieben jeder Art; Rabbi Meiſels mit ſeinem Helfershelfer, der wie bei der Deputirtenwahl nach Wien alle Springfedern in Bewegung ſetzte, um ſeine Wahl zu ſichern, wird es aber vermuthlich diesmal nicht durchſetzen, weil ſeine Glorie im Volke verſchwand, und ſeine Inkapazität ſowohl als ſein Ehrgeiz und Fanatismus hinlänglich ſeinen Wählern bekaunt ſind. Ueberhaupt ſieht man meiſt untauglich gewordene Figuren ſich um Wahlſtimmen durch alle erdenklichen Mittel bewerben; alle Männer der Finſterniß und Feinde der Aufklärung; nur die wenigen fähigen gebildeten Juden, die größtentheils zu den »deutſchen Juden« gehören, werden unbeachtet und übergangen, warum? Weil ſie deutſch gekleidet und keine ſtrenggläubigen Fanatiker ſind! Mitleid und zugleich Widerwillen erregend muß es einem Unparteiiſchen zu Muthe ſein, wenn er die Vernahrloſung und tiefe Geſunkenheit der hieſigen Gemeinde betrachtet, und nur durch die Emanzipation kann nach und nach Vieles gewirkt werden.

Zum Schluſſe eine erfreuliche Nachricht! Es hat ſich hier ein Verein unter den wenigen hieſigen gebildeten Juden gebildet, zur Hebung des materiellen und geiſtigen Wohles in Krakau. Er iſt höchſt zeitgemäß; gebe Gott, daß er lange exiſtire!

□ In **Jungbunzlau** ſind nahe an hundert Juden in die verſchiedenen Kompagnien der ſtädtiſchen Nationalgarde eingereiht und ſelbſt Juden zu Offizieren gewählt worden. Reibungen aus Glaubenshaß fanden nie ſtatt; bei dem feierlichen Begräbniſſe eines jüdiſchen Garden fungirte die Kompagnie, in welche er eingereiht geweſen, und das humane Offizierkorps unter Anführung des ſehr ehrenwerthen Kommandanten Flackel ſchloß ſich nebſt vielen Garden aus anderen Kompagnien dem Zuge an. Wahre Brüderlichkeit zwiſchen Chriſten und Juden wird hier täglich mehr befeſtiget.

Preßburg, 20. September. Hier hat ſich ein »patriotiſcher Verein« zur Wahrung der ſtaatsbürgerlichen Rechte des Volkes gebildet, und ſucht ſeine Mitglieder ohne Unterſchied der Religion, des Standes, der Geburt. So wenig auffallend ein ſolcher Verein anderwärts ſein mag, ſo gehört er hier, ſage hier in Preßburg zu den unglaublichſten Neuigkeiten; denn noch nicht 4 Wochen ſind es, daß Preßburg für Nichtemanzipation der Juden petitionirte, weil ſie Fremdlinge ſind, und heute ſollen dieſe Fremdlinge mit den Vaterlandsfreunden in einen Verein treten! Plk.

T. Berlin. Wir leſen, daß am 12. September mehrere Angeklagte vor Gericht geſtanden, welche bei der Demolirung des Benda'ſchen Eigenthums verhaftet wurden, und daß bei dieſer Gerichtsſzene ſich folgender ſonderbare Fall ereignet. Acht Israeliten, welche den Zeugeneid ſchwören ſollten, verweigerten ihn nach den alten jüdiſchen Formen, und wollten den Zeugeneid der Chriſten, nur mit Hinweglaſſung der Berufung auf Jeſus, ſchwören. Der Gerichtshof befand ſich dadurch in einiger Verlegenheit und erklärte endlich die Ausſage der betreffenden Zeugen für uner-

*) Pesach. 112, a. Zwei Strophen dieſer Ueberſetzung hat ſich im vorigen Jahr ein Correſpondent des alt. Wächters zugeeignet.

**) Vergleiche Jebam. b.

heblich, wornach denſelben der Eid ganz erlaſſen wurde. Wenn uns die Sache auch etwas unwahrſcheinlich vorkömmt, ſo müſſen wir doch immer die Konſequenz des Gerichtshofes loben.

Eingeſendet.

Aufruf an die Rabbinats-Candidaten Mährens.

Ein Wort zur Zeit, wie gut iſt es.
Prediger.

Es iſt eine Zeit gekommen, wo der Gedanke aus ſeiner Lethargie erwachen, ſich gleich Adlersfliegeln in die entfernteſten Räume und Höhen hinaufſchwingen und Bahn brechen kann; es iſt eine Zeit gekommen, wo das freie Wort ſich nicht mehr vor despotiſchen Bureaukraten und vernichtenden Rothſtiften, vor ſeinem eigenen Schatten ſich verkriecht und auf der Lippe erſtarrt; eine Zeit, wo keine falſche Scheu, kein Rückhalt, kein Separatismus mehr obwaltet; wo Gedanke und Wort ſich gleichſam die Hände zum Freundſchaftsbunde reichen und harmoniſch in einander ſchweben; es iſt eine Zeit gekommen, wo das hiſtoriſche Unrecht, das ſonſt als Recht galt, geächtet iſt und ſchneckenartig in ſein Gehäuſe ſich zurückziehen muß, während nur das philoſophiſche Recht der Intelligenz Anerkennung findet, und nur der Adel des Geiſtes, des Herzens, der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit ſeine Privilegien beanſpruchen kann; es iſt eine Zeit gekommen, wo jedes Gute ſein Lob und jedes Schlechte ſeine Geißel, jedes Talent ſeine Entwicklung und jede Thorheit ihre Verachtung, jeder Schmerz und Unglimpf ſeinen Helfer und Retter und jedes blutende Herz ſeinen tröſtenden Engel finden wird.

Nun meine Brüder und Kollegen, dieſe goldene Zeit laßt uns benützen! Auch uns winkt und lächelt die Freiheit, auch unſer Schickſal muß ſich roſiger geſtalten! — Wohl wiſſet Ihr ſo wie ich, wie es um unſere Subſiſtenz ausſieht, mit welchem Kummer und mit welch unſäglichen Sorgen nur um B r o t jeglicher Jünger des Talmuds zu kämpfen hat; wie oft Mancher, der nicht blos als Zopfreiter der Gemara, ſondern als ein dem jetzigen Zeitgeiſte gemäß tüchtig herangebildeter Mann, der wirklich als Führer und Leiter einer Gemeinde ſeinen Poſten ehrend und ruhmvoll behaupten könnte; wie oft, ſage ich, ein ſolcher Mann, der ſich von früheſter Jugend mit Studien geplagt, allen Genüſſen des geräuſchvollen Lebens entſagt, ſeinen Körper geſchwächt und ſiech gemacht, noch dann nach zurückgelegter Hälfte ſeiner Lebenszeit oft ſogar als Vater einer zahlreichen Familie, am Scheidewege ſteht — ohne Ausſicht, ohne Rath, ohne Zweck, ohne Poſten, ohne Brot! Wie Manchem unter uns wird nicht das Herz weinen, wenn er ſo die Blüthenzeit ſeiner Jugend unnütz dahinwelken ſieht ob eines Studiums, das nur greiſe Junge und junge Greiſe macht. Wie Mancher unter uns wird nicht oft ſeine voluminöſen Folianten, die ihn wie unheimliche Phantome anzugrinſen ſcheinen, mit Widerwillen von ſich ſtoßen und ſagen: Geh! Flieh von dannen! Du haſt wohl meinen Geiſt genährt, aber meinen Körper ruinirt, haſt die Thore meiner Hoffnungen verrammelt und verſperrt, mein Leben vergällt und verkürzt, du haſt mir den Biſſen Brot aus dem Munde geriſſen.

Doch, meine Brüder, dieſem Uebel könnte geſteuert werden, und zwar durch die Reichsverſammlung; dieſer wollen wir unſere Lage ſchildern und ans Herz legen; dieſen weiſen Männern wollen wir Kandidaten der jüdiſchen Theologie die Mittel an die Hand geben, indem wir ſie auf den mähriſchen Maſſafond, der nur unfruchtbar angehäuft liegt, und zu löblichen Zwecken verwendet werden könnte, aufmerkſam machen und ſie bitten, uns von dieſem Fond eine jährliche Unterſtützung bis zur Erlangung einer Anſtellung zu genehmigen.

Treten wir alſo zuſammen, berathen wir uns gegenſeitig; der geeignetſte Ort wäre für uns die Stadt Brünn, und wenn wir es dann für nothwendig erachten, ſenden wir eine Deputation aus unſerer Mitte nach Wien mit einer kräftigen Petition, um unſere gerechten Wünſche der hohen Reichsverſammlung vorzulegen *). Die gewählteſte Zeit für unſere perſönliche Zuſammenkunft dürfte meiner Meinung nach der **3. Oktober** d. J. ſein. Jene Rabbinatskollegen, die unſerer Anſicht huldigen, mögen gefälligſt ihre Namen ungeſäumt durch dieſe geſchätzte Zeitſchrift veröffentlichen.

Alſo, meine Brüder, friſch ans Werk, nur keine Zeit verlieren! Wir führen jetzt ein freies Wort. Reichen wir dieſes Promemoria ein, und ich bürge Euch dafür, wir werden keine abſchlägige Antwort bekommen, und unſere jetzige Petition wird einen günſtigeren Standpunkt erreichen.

Mißlitz, den **13. September 1848.**

E m a n u e l H o f m a n n,
Rabbinats-Candidat.

*) Die Reichsverſammlung empfängt keine Deputation, nicht einmal die eines ganzen Volkes. Die Petition kann aber durch jedes Mitglied des Reichstags, dem Sie ſolche zuſenden, dem Hauſe übergeben werden; und dieſe ſind überdies portofrei.

Inſerate.

Ein Knabe wünſcht gegen ein ſehr billiges Honorar Kinder in der hebräiſchen Sprache zu unterrichten. Auskunft wird im Expeditionsbureau d. Blattes in der Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke ertheilt.

Bitte an Alle, welche **Nr. 15** unſeres Central-Organs **entbehrlich** haben, uns ſelbes unter folgender Adreſſe per Poſt zuzuſenden:

»Retour an die k. k. Hof-Poſt-Zeitungs-Expedition in Wien«
für das Central-Organ für Glaubensfreiheit.

Man wird uns dadurch ſehr verbinden.
Die Expedition des Central-Organ.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 26. September 1848. II. Semeſter. № 41.

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 411 Broadway.

Inhalt: Israelitiſche Konſiſtorien müſſen errichtet werden. Eine dringende Zeitfrage. Von Abraham Kohn. (Schluß.) — Deutſche Nationalverſammlung. — Die Reformbeſtrebungen in Deutſchland. Von Wiesner. — Aus dem Reichstagsverhandlungen. — Berichte: Oeſterreich: Wien. — Kollin. — Peſt. Peſt. — Erwiederung. — Eingeſendet. — Abgedrungene Erklärung der Redaktion.

Israelitiſche Konſiſtorien müſſen errichtet werden.

Eine dringende Zeitfrage.

Von

Abraham Kohn

ſeligen Andenkens.

(Schluß.)

Durch das Inſtitut der Konſiſtorien ſoll auch die Freiheit der Gemeinden nicht gefährdet, ſondern ihrem Weſen nach gewahrt, der Regierung keine neue Gewalt eingeräumt, ſondern die von ihr mißbräuchlich geübte beſchränkt und auf das rechte Maß zurückgeführt werden.

Oder iſt es etwa recht und billig, daß in Böhmen die Kreisrabbiner, die lediglich von den Gemeinden ihre Beſoldung erhalten, vom Gubernium nach Willkür angeſtellt werden *)? Frommt es uns, daß die Regierung in religiöſen Streitigkeiten höchſtens nach Einvernehmung des Rabbiners der Hauptſtadt in erſter und letzter Inſtanz entſcheidet? Daß ſie ein Lehrbuch der Religion vorſchreibt, und auf die Benützung desſelben dringt *)?

Dieſe und ähnliche Unzukömmlichkeiten können nur gehoben werden durch Errichtung von Konſiſtorien, deren Mitglieder nach einer von der geſetzgebenden Gewalt aufzuſtellenden Norm von den Gemeinden gewählt und von der Regierung beſtätigt werden ſollten. Und muß nicht uns daran gelegen ſein, daß wir nach außen würdig vertreten werden, daß die Gemeinden, völlig frei in der Wahl ihrer Rabbiner und Prediger, doch in einem gewiſſen geſetzlichen Geleiſe ſich bewegen, und vor argen Mißgriffen geſichert werden? Bietet das Zeugniß des erſten beſten Rabbiners irgend eine Garantie für die Befähigung eines Kandidaten? Und wie ſoll dieſer vorgehen, um ſich einen glaubwürdigen und beglaubten Ausweis über ſeine theologiſchen Kenntniſſe zu verſchaffen? In Mähren iſt er an den Landesrabbiner gewieſen, ohne deſſen Approbation kein Lokalrabbiner angeſtellt werden kann; aber iſt die einem Einzigen eingeräumte Machtvollkommenheit nicht eine bedenkliche? Hat

*) So geſchieht es oft, daß Kreisrabbiner angeſtellt werden, die nicht einmal eine Partei im Kreiſe für ſich haben und durch ihre Amtsführung auch nicht gewinnen, da dieſe ſich darauf beſchränkt [illegible] prüfungen abzuhalten und den Kreis zu bereiſen, um ihre Pfarrkinder in Kontribution zu ſetzen. Und da haben keineswegs die Zeugniſſe immer den Ausſchlag gegeben, ſondern häufig die durch gewichtige und glänzende Gründe gewonnene Neigung des Referenten. In den Zwanziger-Jahren blieben mehrere Kreiſe unbeſetzt, weil von den Kandidaten nach dem Geſetze philoſophiſche (und Gymnaſial-) Studien verlangt wurden. Einige bejahrte Kandidaten ſetzten es endlich durch, daß ihnen alle Studien bis auf die Ethik und das Naturrecht erlaſſen wurden, und dieſe wurden ſpäter vom damaligen Judenreferenten Grafen Hartmann Männern vorgezogen, die regelmäßig ſtudirt hatten.

*) Das große Meiſterwerk Bne-Zion, über deſſen Inhalt und Form eine Kritik zu liefern wir uns jetzt wohl erſparen können, iſt für die Trivialſchulen und — für die Humanitätsklaſſen der Gymnaſien ausdrücklich vorgeſchrieben. Sollte dieſer Verordnung etwa auch die im alten Syſtem ſanktionirte Regel zu Grunde liegen, daß der Jude nicht vorwärts kommen darf?

Digitized by Google

ſie ſich nicht bereits als ſchädlich erwieſen und unter dem vorigen Inhaber nicht bloß ſtarren Stillſtand erzeugt, ſondern auch zu den gehäſſigſten Umtrieben, Verdächtigungen und Zwiſtigkeiten geführt? Und iſt es der Ehre der Religion und dem Gedeihen ihrer Bekenner förderlich, wenn innere Streitigkeiten derſelben, namentlich mit ihren Rabbinern, ohne Weiteres vor die chriſtlichen Behörden gebracht und dieſe mit Dingen behelligt werden, von denen ſie ſich unmöglich eine richtige Vorſtellung machen können? Nur ein israelitiſches Konſiſtorium könnte dieſen Übelſtänden abhelfen, im Innern Ordnung erhalten und zwiſchen der Regierung und den Gemeinden vermitteln.

Dürfte nun auch, wie bereits angedeutet, das Konſiſtorium keineswegs die freie Bewegung der Gemeinden hindern, denſelben geiſtige Führer aufdringen oder eine andere hierarchiſche Gewalt ausüben, ſo erwarte ich dennoch entſchiedenen Widerſpruch von Vielen, denen dieſes ganze Gebiet ein Noli me tangere, die eben in dem Heraustreten aus der alten Anarchie und der Einführung einer gewiſſen Ordnung Gefahr wittern. Dieſe Ängſtlichen gehören den beiden Extremen an, und während die Einen darin die Herbeiführung einer religiöſen Reform ſehen, fürchten die Andern eine zu ſchnelle Syſtirung der religiöſen Bewegung, obwohl ſo entgegengeſetzte Beſorgniſſe einander bedeutend vermindern, wo nicht aufheben ſollten.

Ich frage aber dieſe Herren: Kann ſelbſt die alte Unordnung, in die Ihr Euch mit Ergebung füget, unter der jetzigen politiſchen Konſtellation ſich erhalten? Sehet Ihr nicht ein, daß ſchleunigſt Fürſorge getroffen werden muß, damit der kirchliche Verband ſich nicht völlig auflöſe und die früher meiſtens durch politiſchen Druck und Separatismus zuſammengehaltenen Glieder auseinander fallen? Wo unſere Glaubensgenoſſen am dichteſten zuſammen wohnen und die größten Körperſchaften bilden, namentlich in Galizien und Mähren iſt die ganze kirchliche Verfaſſung auf die Gemeinde baſirt, die eine (leider negative) politiſche Bedeutung hatte, da ſie auch hinſichtlich des Armen- Militär- und zum Theil auch Schul- und Steuerweſens von der übrigen Ortsgemeinde getrennt war und von Vorſtehern verwaltet wurde, die mit der zur Regulirung dieſer Verhältniſſe nöthigen Autorität verſehen waren. Das wird und muß nun aufhören, ſobald das Glaubensbekenntniß keine weitern Folgen für das bürgerliche Leben hat, und wir als Israeliten lediglich religiöſe Intereſſen und Angelegenheiten haben. Die Gemeindevorſtände als ſolche müſſen dann abtreten. Will man nun nicht, daß die Gemeinden in Privatvereine ſich zerſplittern oder gänzlich verfallen, ſo müſſen ſie als Kirchengeſellſchaften ſich konſtituiren und als ſolche zuſammengehalten und vertreten werden. Iſt es aber da nicht ſowohl für die inneren als äußeren Beziehungen weit vortheilhafter, wenn die Geſammtheit der Glaubensgenoſſen im Vaterlande in ſolcher Weiſe zuſammengehalten und vertreten wird?

So mögen denn überall, wo Juden zahlreicher wohnen, Kreis- und Provinzialkonſiſtorien geſchaffen und einem Centralkonſiſtorium untergeordnet werden Dieſes dürfte meines Erachtens in pleno aus den vereinigten Landeskonſiſtorien beſtehen, die wiederum bei wichtigern Berathungen auch Mitglieder der Kreiskonſiſtorien beizuziehen hätten. Es wäre zu vorlaut und unbeſcheiden, mich hier weiter über die Wahl, Zuſammenſetzung und Wirkſamkeit der Konſiſtorien auszulaſſen, und dürfte vor der Hand dieſe Anregung genügen. Bleibt ſie nicht fruchtlos und wird die Sache, wie im Intereſſe derſelben zu wünſchen wäre, etwa in dieſen Blättern weiter erörtert, ſo wird ſich wohl noch Gelegenheit finden, wieder ein Wörtchen mitzuſprechen. (!)

So viel glaube ich jedoch bemerken zu dürfen, daß ein Verzug nicht unbedenklich ſcheint, und daß die beregte Frage als nothwendige Ergänzung der Emanzipationsfrage ſchon beim gegenwärtigen konſtituirenden Reichstag zur Sprache kommen ſollte. Herr Prediger Mannheimer, den die geſammte Judenſchaft der Monarchie als ihren Repräſentanten in kirchlichen Angelegenheiten bei der hohen Reichsverſammlung betrachtet, wäre berufen hier die Initiative zu ergreifen.

Manche andere wichtige Frage, z. B. die ſo oft vergebens angeregte über Gründung einer jüdiſch-theologiſchen Fakultät und eines Seminariums zur Bildung israelitiſchen Religionslehrer und Vorbeter würde ſehr leicht ihre Löſung finden, ſobald die Synagoge der geſammten Monarchie von Einem Bande umſchlungen und von unſern beſten und würdigſten Männern geleitet wird. Öſterreich mit ſeiner zahlreichen jüdiſchen

Digitized by Google

B e v ö l k e r u n g u n v e r w i ſ c h t e n G e p r ä g e s k ö n n t e d a n n f ü r d a s J u d e n t h u m u n d d e ſ ſ e n E n t w i c k l u n g n e u e h o h e B e d e u t u n g e r l a n g e n.

Deutſche Nationalverſammlung in Frankfurt a. M.

Sitzung vom 11. September.

Die lange Berathung über den §. 14 des Entwurfs der Grundrechte bietet unſern Leſern wenig Bemerkenswerthes, obgleich dieſer Paragraph die Stellung der Kirche zum Staate betrifft. Mit Recht bemerkte ein Abgeordneter, man erkenne aus der Debatte leicht, daß Theologie von je das Lieblingsſtudium der deutſchen Nation geweſen.

In der Abſtimmung über den Paragraph und die unzähligen dazu gemachten Amendements, von denen viele gar keine Unterſtützung fanden, viele zurückgenommen wurden, ging der §. 14 in folgender Faſſung mit ſehr großer Majorität durch:

»Jede Religionsgeſellſchaft (Kirche) ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten ſelbſtſtändig, bleibt aber wie jede andere Geſellſchaft im Staate den Staatsgeſetzen unterworfen.« (Antrag von Kuenzer aus Konſtanz.)

»Keine Religionsgeſellſchaft genießt vor anderen Vorrechte durch den Staat. Es beſteht fernerhin keine Staatskirche.« (Minoritätserachten von Wigard, Blum ꝛc.)

»Neue Religionsgeſellſchaften dürfen ſich bilden, einer Anerkennung ihres Bekenntniſſes durch den Staat bedarf es nicht.« (Antrag des Verfaſſungsausſchuſſes.)

Die Jeſuiten ſind mit langer Naſe abgezogen. Der zweite Satz des angenommenen Kuenzer'ſchen Antrages ſcheint ihnen nicht zu behagen; ihre Anträge auf *gänzliche* Unabhängigkeit der Kirche vom Staate wurde mit **357** gegen **99** Stimmen verworfen.

Sitzung vom 12. September.

Auf der Tagesordnung ſteht Fortſetzung der Berathung des Entwurfs der *Volksrechte*. In Kraft des geſtern gefaßten Beſchluſſes ſtellt der Präſident zunächſt die Frage, ob die Verſammlung auf die Berathung des §. 15 verzichte. Blos ein kleiner Theil der äußerſten Linken ſtimmt gegen den Verzicht. Es wird ſofort zur Abſtimmung geſchritten. Der §. 15 wird in der Faſſung des Ausſchuſſes: »Niemand ſoll zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden,« mit faſt Stimmeneinhelligkeit angenommen. Von den Amendements wird *nur eins* angenommen, und zwar durch Zählung mit **226** Stimmen gegen **185**. Es war von dem Abg. *Rieſſer* und mehreren Andern geſtellt und lautet: »*Die Form des Eides ſolle eine für Alle gleichmäßige und an kein beſtimmtes religiöſes Bekenntniß geknüpft ſein.*« Ein Amendement des Abg. Hofmann aus Ludwigsburg: »An die Stelle des politiſchen und bürgerlichen Eides tritt eine feierliche Verſicherung,« wird mit weit überwiegender Majorität abgelehnt; ebenſo ein Amendement des Abg. Dewes: »Niemand ſoll gezwungen ſein, die kirchlichen Ruhetage zu halten.«

Es wird zum §. 16 übergegangen, welcher folgende Faſſung hat: »Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe iſt nur von der Vollziehung des Civilaktes abhängig; die kirchliche Trauung kann erſt nach der Vollziehung des Civilaktes ſtattfinden.« Es werden die Amendements verleſen; die wichtigern ſind (vom Abgeordneten Mittermaier): »Die Religionsverſchiedenheit iſt kein bürgerliches Ehehinderniß. Die Standesbücher werden von den bürgerlichen Behörden geführt (Vom Abg. Wedekind): »Das Gelöbniß der Eheloſigkeit iſt bürgerlich unwirkſam; alle geiſtliche Gerichtsbarkeit iſt aufgehoben.« (Vom Abg. Richter aus Aachen): »Katholiſchen Geiſtlichen, welche ihr Kirchenamt niederlegen, ſteht als ſolchen, wenn ſie eine Civilehe eingehen wollen, kein civilrechtliches Hinderniß entgegen.« Die Frage, ob die Verſammlung auf die Berathung des §. 16 verzichten wolle, wird *verneint*. Nach einer Debatte über Cölibat und ob nicht auch die kirchliche Trauung *vor* der Vollziehung des Civilaktes ſtatt finden könne, ſpricht Abg. Mittermaier: Er nehme das Wort für Rechtfertigung des Ausſchußantrags; im Augenblicke, wo Gleichſtellung der Konfeſſionen, Aufhebung der Staatskirche ausgeſprochen ſei, müſſe auch die Civilehe anerkannt werden; den Bürgern müſſe es möglich ſein, unabhängig von der kirchlichen Gewalt in das eheliche Verhältniß einzutreten; das Beiſpiel von Frankreich und Belgien zeige, daß bei der Civilehe die Sittlichkeit nicht verliere; ſie trage vielmehr dazu bei, die mannigfachſten Kolliſionen in den Familien zu verhüten. Der zweite Satz des Ausſchußantrages ſei durchaus nothwendig; derſelbe ſei eine wörtliche Ueberſetzung des belgiſchen Geſetzes; würde man dieſen Satz ſtreichen, dann würden, wie in Belgien, wo dieſe Beſtimmung erſt ſpäter beigefügt worden ſei, gewiſſe Fälle der bedauerlichſten Art vorkommen; Manche, die ſich zuerſt kirchlich trauen ließen, würden die bürgerliche Trauung verſäumen und ſich für gültig getraut halten, ſpäter aber zu ihrem und der Kinder größtem Nachtheile erfahren, daß ſie nicht rechtsgültig getraut ſeien. Aber auch auf die Einführung der Civilſtandsbücher müſſe Bedacht genommen werden, um Kolliſionen mit den Geiſtlichen zu vermeiden, die eine Ehe, welche ſie nicht einſegnen wollten, in die Regiſter eintragen ſollen. Die Gleichſtellung der Konfeſſionen verlange als nothwendige Konſequenz, daß Religionsverſchiedenheit nicht als bürgerliches Ehehinderniß angeſehen werde, die Verſammlung ſolle konſequent ſein, ſie könne auch ohne das geringſte Bedenken dieſe Beſtimmung treffen. Er wünſche, daß Juden und Chriſten das Ehebündniß mitſammen ſchließen können; es werde der Sittlichkeit und der Religioſität nicht Eintrag thun, ſondern dieſelben vielmehr fördern. Die Verſammlung ſpricht den Schluß der Debatte aus. Nach einem kurzen Vortrage des Berichterſtatters Abg. Beſeler wird zur Abſtimmung geſchritten. Der Ausſchußantrag und *die*

Digitized by Google

von dem Abg. Mittermaier *vorgeſchlagenen Zuſätze werden mit faſt Stimmeneinhelligkeit angenommen, unter lebhaftem Beifalle.* Abgelehnt werden das Wedekind'ſche und das Richter'ſche Amendement; ſie fanden blos bei der Linken Unterſtützung. Ein Antrag des Abg. Jucho, daß der Ausſchuß für Geſetzgebung bis zur zweiten Berathung der Grundrechte einen Geſetzentwurf über die Form des Civilaktes ſo wie über die Führung der Civilſtandsbücher vorlegen ſolle, wird von der Linken und dem linken Centrum unterſtützt, erhält jedoch nicht die Majorität. Damit iſt die Berathung und Beſchlußnahme über den Art. **III** des Entwurfs der Grundrechte beendet.

Die Reformbeſtrebungen in Deutſchland.

Die jüngſten Reformen in einigen ungariſchen Gemeinden ſind ſehr geeignet die Reform im Allgemeinen in Mißkredit zu bringen, indem dieſelben auf eine ganz unzweideutige Weiſe als ein ſchändliches *Buhlen* um (?) Freiheit, ſich kund geben. Und wie anders ließe ſich das übereilte und unvorbereitete Erſcheinen dieſer Reformen zu einer Zeit, wo das Toben und Stürmen der Elemente dem Geiſte gewiß diejenige Ruhe und Beſonnenheit nicht gewährt, die demjenigen nothwendig iſt, der ſeine Hand kühn und dreiſt an religiöſe Inſtitutionen legen will, erklären, als dadurch, daß wir den Wehen eben dieſer Zeit dieſe Fehlgeburt zu danken haben. — Daß ein ſolches heilloſes Verfahren mit dem Theuerſten und Heiligſten nicht genug gebrandmarkt werden kann, damit muß jeder Vernünftige einverſtanden ſein. — Wer jedoch alle Reformbeſtrebungen in Deutſchland aus dieſer Quelle herleiten möchte, der dürfte denn doch zuviel behauptet haben. Ich werde der Reform das Wort nicht reden, und wenn dieſe edle Dame die Häupter ihrer Getreuen zählt, die ihre Farbe tragen und für ſie in die Schranken treten, ſo wird *mir* ganz gewiß die Ehre nicht zu Theil, in den Reihen dieſer Helden aufgenommen zu werden; aber eben darum möchte ich die Urſache und die Veranlaſſung dieſer Beſtrebungen gründlicher aufgefaßt wiſſen. — Es wäre vergebliche Mühe in unſerer Religion ſelbſt dasjenige zu ſuchen, das unmittelbar zu einer Reform drängt. Dieſe hat zwar *ſtrenge* Obſervanzen, aber keine vernunftwidrige. Auch iſt der Konflikt zwiſchen Lehre und Leben, zu deſſen Heilung die Herrn Reformer ſich berufen glauben, kein wirklicher, ſondern nur ein erträumter. Daß unſere Religion vielfältig ins Leben eingreift, das eben iſt ihr Charakteriſtiſches und gibt ihr vor allen andern Religionen einen weſentlichen Vorzug. Es iſt unſerer Religion wie keiner andern gelungen, den ganzen Menſchen zu durchdringen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Irdiſche mit dem Himmliſchen auf das Innigſte zu verweben und zu verbinden. Das ganze Leben wird in mannigfacher und vielfältiger Beziehung zur Gottesidee gebracht. Und dagegen dürfte wohl mit Recht nichts Anderes einzuwenden ſein, als daß die Bequemlichkeit ihre Rechnung dabei nicht finde, und es ſollte wie billig nur von einem Konflikte zwiſchen Lehre und Bequemlichkeit die Rede ſein. — Aber auch das Feilſchen um Emanzipation oder Konzeſſionen ſpielt nur eine ſekundäre Rolle dabei. Auch unſere Glaubensgenoſſen in Italien hatten vor den jüngſten Ereigniſſen in dieſer Beziehung viel zu wünſchen, und doch hat die Reform dort eben ſo wenig Boden gewonnen als in Frankreich und England; und gerade *unſere* Landsleute ſollten es ſein, die in ſo großer Anzahl, eine ſolche Immoralität ſich zu Schulden kommen laſſen? — Darum müſſen wir die Erklärung dieſes unſeligen Verfahrens anderswo ſuchen. —— Deutſchland iſt ſeit der ſaubern Voltaire'ſchen Zeit der klaſſiſche Boden des religiöſen Indifferentismus, ſo daß ſchon ein David *Friedländer*, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und unbeſcholtenem Rufe, auf die, in den Annalen des Judenthums beiſpielloſe Abſurdität verfallen konnte, die Präliminarien zu einer Vereinigung des Judenthums mit dem Chriſtenthume zu entwerfen, welches Unternehmen wir wohl mit einem weit ärgern Namen belegen müßten, wenn wir nicht zur Ehrenrettung des längſt Hingeſchiedenen den (böſen) Geiſt ſeiner Zeit in Anſchlag bringen dürften. — Nur der in jeder Beziehung wahrhaft große Mendelsſohn war, wie in ſo vielen Stücken, auch darin den Philoſophen ſeiner Zeit voran, daß er ſeine Religion der Wiſſenſchaft nicht opferte, und jemehr ſein Geiſt ſich der Weisheit bemächtigte, deſto feſter klammerte ſich ſein Gemüth an den Glauben der Väter. Es dürfte noch ſo manches Jahr dahingehen, bevor wir auf ſeine Anſichten zurückkommen und einſehen lernen, daß dieſer ausgezeichnete, ſelbſt von ſeinen Jüngern nicht verſtandene Israelit, bei weitem nicht ſo kindiſch einfältig noch ſo verſteckt heuchleriſch war, als man uns glauben machen möchte. — Welche Stellung hat nun der jüdiſche Rabbiner oder Prediger in einer Gemeinde, die großentheils im Indifferentismus erzogen iſt? — So lange er die Religion ſo handhabt, wie ſie ihm vorliegt, muß er daran verzweifeln ſeine Gemeinde für ſeine Lehren zu gewinnen, er muß mit Recht befürchten immer ein Prediger in der Wüſte zu bleiben. Die unerſchütterliche Geduld die dazu gehört Körnchen um Körnchen von einem großen Felſen abzubrechen und ſich damit zu tröſten, daß die Arbeit denn doch *endlich* zu Stande kommen werde, iſt den Wenigſten eigen, und läßt es ſich auch von jungen rüſtigen und thatkräftigen Männern ſchwer erwarten, daß ſie in ihrem Drange ihre Wirkſamkeit zu äußern ſich mit dem Hoffnungsſchimmer, der allerdings in dem ſehr wahren Spruche: **gutta cavat lapidem** liegt, begnügen ſollten. — Es bleiben nun dem Rabbinen für ſeine Thätigkeit nur zwei Wege: entweder er muß aus der Religion eine religiöſe Moral machen, und das Weitere ignoriren, wodurch dem Indifferentismus nur noch Vorſchub geleiſtet wird, oder er experimentirt mit der Religion ſo lange, bis ſie eine gar nette Puppe wird, die ſich am Drathe bewegen läßt, und ſeine Kinderchen in ihren Lebensfreuden nicht im Geringſten genirt; und überredet ſich am Ende ſelbſt, es ſei die

Digitized by Google

alte Religion, wie ſie leibte und lebte und er habe ihr nur ein neues Kleidchen angezogen. — Allerdings iſt mit dieſer Karrikatur für die wahre Religion durchaus nichts gethan, aber der Rabbine meint doch was Großes geleiſtet zu haben, wenn er ſich ſagen kann, er habe Indifferente für die Religion gewonnen. — Erwägen wir nun noch den Mangel an zweckmäßigen Lehranſtalten zur Bildung der Rabbinen, daß es deren viele gibt, die von Talmud und Kaſuiſtik gar wenig kennen, daß ſie auf der Univerſität von dieſem Kober nicht viel Gutes gehört, er auch durch ſeine unbeſcheidenen Dimenſionen ſich ihnen nicht ſehr anempfiehlt, und daß endlich der Lutheriſche Geiſt auf den deutſchen Hochſchulen auch auf die Theologen moſaiſcher Konfeſſion ſeine Wirkſamkeit äußert, und wir werden die nicht zu rechtfertigende Handlungsweiſe vieler unſerer Brüder wenigſtens mit Nachſicht beurtheilen können. J. Wiesner.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

Wien den 23. September.

Der Bericht des Finanzausſchuſſes über die Judenſteuer lautet:

„Ob zwar die Judenſteuer, auf 1,070,992 fl. „54 kr. angeſchlagen, einen Betrag bildet, deſſen „Aufbringung nicht als leicht behauptet werden „kann; ſo hat der Finanzausſchuß ſchon aus der „Miniſterialvorlage mit Vergnügen die Unhaltbarkeit dieſer Steuer entnommen, und iſt von „der Anſicht durchdrungen, daß dieſe dem Geiſte „der Zeit hohnſprechende Abgabe nicht mehr „beſtehen könne.“

Folgt ſub 4. der Geſetzentwurf, wie ihn der Finanzminiſter beantragt hat. (Central-Organ Nr. 36).

Die Verhandlung und Berathung bei der zweiten Leſung finden Dinſtag den 27. Statt.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

0 Wien. Der 19. September iſt der hervorragendſte Tag ſeit dem letzterwähnten 13.; es war der Tag, wo die von Ungarns Reichstag an den Wiener Reichstag abgeſandte Deputation nicht vorgelaſſen wurde. Debatten über die Frage, ob ſelbe zuzulaſſen ſeien, dauerten den ganzen Tag. Die Entſcheidung führte große Demonſtrationen hervor, meiſt zu Gunſten der Ungarn. Die Preſſe beſchäftigt ſich ſeitdem unabläſſig mit der Beleuchtung dieſes Ereigniſſes von den verſchiedenſten Seiten. Vom jüdiſchen Standpunkte hat es Niemand beſprochen, und doch dürfte es von dieſem aus am Richtigſten beurtheilt werden. Die Ungarn kommen als ein bedrängtes Volk in größter Noth an ſeine nachbarlichen Brüder ſich wendend — wer könnte mehr zum Mitgefühl geneigt ſein, als der Jude; und wirklich hat Goldmark begeiſtert für dasſelbe geſprochen; aber wer erkennt gleich uns auch die Nemeſis in der ihnen widerfahrenen Abweiſung?! Haben die Magyaren dem in ihrer Mitte wohnenden ungerecht bedrückten Juden die volle Freiheit und Gerechtigkeit zuerkannt? haben ſie ihn, als man ihn mit kannibaliſcher Wuth verfolgte, in Schutz genommen und ihm, dem Schwachen, Bedrängten Schutz angedeihen laſſen? Nein! So haben ſie ſich ihr Schickſal ſelbſt zuzuſchreiben. Die Kroaten, die Slaven, die Deutſchen und Wallachen haben im Juden deutlich vor Augen geſehen, daß der Magyare die Freiheit nur für ſich will, daß er den ſchwächern Bruder unterdrückt und nicht Gleichberechtigung, nicht Freiheit ihrer wartet; darum hat Ungarn ſein Schickſal verdient, es hat es ſelbſt über ſich gebracht; wir haben es vorhergeſehen und vorhergeſagt.

Wir wünſchen den rohen Kroaten nicht den Sieg; wir wollen den Magyaren frei und glücklich ſehen, denn ein Volk darf nicht haſſen, an einem Volke ſich nicht rächen wollen; aber wir ſind überzeugt, es wäre zum Wohle Ungarns und der Geſammtmonarchie, wenn es zwar ſeine Landtage für ſich, gleich den übrigen Provinzen, aber in innigem Verbande mit dem geſammten Oeſterreich, im Wiener Reichstage ſeine Deputirten und kein beſonderes Miniſterium hätte. Das Slaventhum könnte dann hier nimmer vorwiegend ſein; bei der Zuſammenſetzung des Miniſteriums und Miniſterrathes müßte ſtets auf Ungarn Rückſicht genommen werden, und bei der freiſinnigeren Konſtitution, der wir theilhaft werden, hat Ungarn nichts zu befürchten, nur zu gewinnen. Wir ſind überzeugt, daß Ungarn, wenn ſeine thörichten Separationsgelüſte befriedigt würden, durch ſeine Despotie gegen die übrigen und überwiegenden Nationalitäten in ſeiner Mitte, durch ſeine Ohnmacht nach Außen, nie zu Ruhe und Wohlſtand gelangen könnte. Von dieſer Ueberzeugung und dieſem Standpunkte ausgehend, iſt es zu beurtheilen, warum unſer Mannheimer mit der Rechten geſtimmt hat. Die radikale Preſſe iſt wüthend darüber, zumal ſie weiß, daß ſeinem Votum viele Andere folgen; ſie ſchmäht ihn und ſtellt ihn zu jenen, die mit der Regierung liebäugeln. Das iſt gelinde geſagt — lächerlich.

A S. **Kollin,** im September 1848. Wenn ich Ihrer geſchätzten Aufforderung nachkomme, und Ihnen von unſerer hebräiſchen Lehranſtalt berichte, ſo kann ich Ihnen nur wenig Erfreuliches hierüber ſchreiben. Unſere Anſtalt, die erſte in Böhmen, die am Anfange zu ſehr vielen ſchönen Hoffnungen berechtigte, über deren Leiſtungen ſich ſehr große Männer, als Mannheimer und Rappaport ſehr lobend ausſprachen, hat ihren Zweck nicht erfüllt. Sie geht heute ihrem nahen Verfalle zu, und iſt nicht mehr, als ein großes ſogenanntes Cheder. Und das jetzt, wo es ſich um eine Regeneration Israels handelt, jetzt wo es der Schule heiligſte Aufgabe iſt, nützliche Bürger dem Staate heranzubilden. Darum will ich hindeuten auf die Gebrechen, die unſere junge Anſtalt ſchon ſo zeitlich hinwelken machen, will zeigen die Riſſe, die das morſche Gebäude hat, auf daß ihr es ſtützet, da-

Digitized by Google

mit ein verjüngter Phönix es aus den Trümmern erſtehe, und wirke für das Wohl und für die Zukunft Israels!

Der größte und leider am ſchwierigſten zu hebende Uebelſtand unſerer Anſtalt iſt, daß ſelbe keinen Schulfond beſitzt; darum iſt ſie in ſteter Abhängigkeit von den Gemeindemitgliedern, von deren einzuzahlenden Schulgeldern die Gehalte der Lehrer und ſonſtige Ausgaben beſtritten werden. Und da beim Schulgelde das Geſetz der Gleichheit nicht befolgt, ſondern nach den Mitteln der Kontribuenten bemeſſen wird, ſo iſt die natürliche Folge, daß die Wohlhabenden ſich eine verderbliche Suprematie über die Schule aneignen, die derſelben ſehr nachtheilig wird, wie wir auch zeigen werden. So übernahmen früher die intelligenteſten Männer unſerer Gemeinde die Leitung der Schule und die Aufſicht des Unterrichtes, mit Hintanſetzung ihrer eigenen Intereſſen erfüllten ſie ihre ſchwierigen Berufspflichten. Und der Dank dafür war — Undank; ihr ehrliches Streben wurde verkannt, und müde der ewigen Vorwürfe von Seite der Aeltern, die über eine, wenn noch ſo verdiente Zurückſetzung ihrer verwöhnten Kleinen ihre thörichte Empfindelei an jenen ausließen, oder gar den Vorſtehern die Schuld der Unfähigkeit oder des Unfleißes der Schüler beimaßen, zogen ſie ſich von ihrem dornenvollen Amte zurück. Die Leitung und Aufſicht der Schule kam daher in die Hände, wenn auch redlich meinender, doch an den hierzu erforderlichen Kenntniſſen ſehr arm bedachter Männer. Die Lehrer, nicht mehr unter der Aegide der kundigen Augen, wirthſchafteten nach Belieben. Jeder ſuchte jene Kinder auszuzeichnen, von deren Aeltern er ſich wirkſamen und gehaltvollen Schutz verſprechen konnte; die beſten Talente wurden vernachläſſigt und zurückgeſetzt. Die Eigennützigkeit einiger Lehrer ſäete den Samen der Zwietracht unter ſie, und was iſt verderblicher an einer Schule?! Faſt jeder Semeſter war dadurch auch eine Lehrerkriſis; ich brauche nicht erſt aufmerkſam zu machen auf die Nachtheile, die ein ſo ſteter Lehrerwechſel mit ſich führt, um ſo mehr hier, wo beim Unterrichte kein geregelter Plan vorliegt, wo jeder neue Lehrer einen neuen Katalog anfertigte, nach einer andern Methode unterrichtete. Bedenkt man die Verſchiedenartigkeit der Begriffe, die man dadurch dem Kinde beibringt, da doch ein jeder Lehrer den Gegenſtand anders auffaßt, und man wird ſich den Verfall einer ſo vielverſprechenden Anſtalt wie die unſerige erklären können.

Wenn nun dieſen Uebelſtänden, die aus dem Mangel eines hinreichenden Schulfondes entſtehen, unter den gegenwärtigen ſchwierigen Zeitverhältniſſen ſehr ſchwer abzuhelfen iſt, ſo können wir für die Zukunft dennoch Hoffnungen der Abhülfe hegen; aber dem Bedürfniſſe eines geregelten Schulplanes, mit gehöriger gewiſſenhafter Aufſicht kann nach meinem Dafürachten für den Augenblick nachgekommen werden; es bedarf nur des guten Willens der Gemeinde, und an dieſen appellire ich, denn nie und nimmer dürfen wir unſer Inſtitut dem gänzlichen Verfalle weihen.

Ein fühlbares Bedürfniß iſt auch noch eine Kleinkinderbewahranſtalt, die mit der Elementarklaſſe im innigſten Zuſammenhange ſtehen ſoll. Die Lokalität iſt dafür geeignet, und es dürfte nicht mit ſo vielen Koſten verbunden ſein. Ueberhaupt wird für Zerſtreuungen und gymnaſtiſche Uebungen für die Jugend gar keine Sorge getragen. Die angeſtrengten Kleinen verkümmern daher an Geiſt und Geſundheit.

(Fortſetzung folgt.)

Peſt. Ein neuer Beweis, wie ſehr der Jude jeder Annäherung zu ſeinen chriſtlichen Stiefbrüdern abgeneigt iſt! Kaum daß das halbdrakoniſche (wir nennen es deßwegen ſo, weil alle Kinder jüdiſch-chriſtlicher Ehen **nolens volens** Chriſten werden müſſen) Geſetz erlaſſen worden, als auch ſchon zwei Judenjünglinge hier zwei Chriſtenmädchen heirateten. Wer will da noch von jüdiſchem Sondergeiſt ſprechen?!

Bei den Schanzarbeiten in Ofen ſind täglich 25 Ofner Israeliten beſchäftigt; die Geſammtzahl der Ofner Israeliten beträgt kaum 1200; mithin kommt von 50 einer zum Schanzbau, während die ganze Stadt von 60.000 nur 400 ſtellt.

Uebrigens ſollen ſich die guten Ofner gar nicht geweigert haben, gemeinſchaftlich mit den Juden ein Werk zur Vertheidigung der Stadt zu unternehmen.

Miszelle.

La revue des deux mondes bringt im erſten Septber. hefte einen Aufſatz unter dem Titel: »**La Praguerie de 1848**« von Alexander Thomas, *von dem* auch die »Bohemia« theilweiſe eine Ueberſetzung bringt. Wir entnehmen dieſem Artikel auch für unſer Blatt einige Stellen, welche mitunter einen Kommentar zu dem Aufſatz: »Toleranz der Czechen« abgeben, und aus welchen hervorgeht, daß man auch in Paris gleicher Anſicht mit unſerm Autor iſt.

So heißt es im erſten Kapitelchen: »Man nahm ohne viel Bedenken die gewiß ſehr demokratiſche Initiative an. Zwar gab's einigen Lärm, als das Komité einen jüdiſchen Bankier aufforderte ſich ihm beizugeſellen (denn der czechiſche Liberalismus iſt noch nicht dahin gediehen, Juden zu lieben); aber man forderte in dem Programme Gleichheit der Kulte vor dem Geſetze, und der Fall war da zu beweiſen, daß man das wirklich wolle.«

In dieſer kleinen Stelle liegt ein großer Beleg für die richtige Anſicht des Verfaſſers jenes in Rede ſtehenden Aufſatzes in Nr. 22; zugleich beſtätigt ſich deſſen Angabe, daß in der Petition »Gleichheit der Kulte« ſtehen ſollte, was aber an der Intoleranz der Czechen ſcheiterte, wozu noch eine Bemerkung des geweſenen Bürgermeiſters Müller beigetragen haben ſoll, was höchſt wahrſcheinlich; erwähnt doch ohnedies der Aufſatz in der **Revue des deux mondes**, man habe dem Bürgermeiſter Müller zugerufen: »Sie vergeſſen was in Wien vorgeht,« worauf er mit zitternden Händen unterſchrieb.«

Wir werden wahrſcheinlich Gelegenheit haben auf die **Praguerie de 1848** noch zurück zu kommen.

Digitized by Google

Erwiederung auf die in Nr. 22 an mich gerichtete Zuſchrift.

(Verſpätet.)

Wie man von einem Manne des Wiſſens verlangen kann, daß er die intelligentere Partei unterſtütze, ſo kann man — und wahrlich mit noch größerem Rechte — von einem Freunde des Fortſchrittes fordern, daß er in allen ſeinen Handlungen wahr ſei.

Und doch hat der mir zuſchreibende Fortſchrittsfreund ſich arg gegen die Wahrheit verſündiget, indem er gegen mich die lügenhafte und erdichtete Anſchuldigung, als liebäugle ich mit der ſogenannten orthodoxen Partei, leihe ihr meine Feder, und ſei im Bunde mit ihr, ſo wie daß ich Verrath an der guten Sache Israels übe u. dgl. erhebt. —

Ich beachte zwar anonyme Skribeleien nicht, beſonders, wenn ſie wie hier durch offenbare Animoſität — die ſich ſchon durch die heftigen Ausdrücke über die orthodoxe Partei kund gibt — diktirt werden.

Allein hier muß ich, da ich dergleichen öffentliche Anſchuldigungen auf mir nicht haften laſſen kann, eine Ausnahme machen, und erkläre hiermit öffentlich, ja ich verſichere bei meiner Ehre, daß ich der ſogenannten orthodoxen Partei — die überdies meines Wiſſens jetzt nicht um Principien, ſondern nur gegen Individuen, durch die ſie ſich in ihren Rechten als Theil der hieſigen Gemeinde gekränkt fühlt, um dieſe ihre Rechte kämpft — nie meine Feder geliehen, noch überhaupt für dieſelbe ein Wort oder eine Sylbe je geſchrieben habe. —

Nicht nur werden dies alle Orthodoxen, mit denen ich verkehre, beſtättigen, ſondern ich fordere Jeden auf, das Gegentheil mir zu beweiſen. —

Allerdings leihe ich manchen Orthodoxen meine Feder, allein blos als Rechtsfreund und in Rechtsgeſchäften. —

Ich habe ferner, als ſich vor einigen Monaten ein Verein zur Förderung des Ackerbaues und der Gewerbe unter den Israeliten hier bildete, deſſen Mitglieder größtentheils der ſogenannten orthodoxen Partei angehören — demſelben mich beigeſellt, ja ich gehöre noch zu ihm und würde mich freuen, wenn er ſeine Thätigkeit entfalten und ich für ihn wirken könnte. —

Allein darin wird wohl Niemand etwas Tadelnswerthes finden und, wenn der mir zuſchreibende Fortſchrittsfreund hierin den Bund mit der orthodoxen Partei ſieht, ſo iſt es wahrlich eben ſo unverzeihlich von ihm eine Partei, die ſo edle Zwecke zu realiſiren ſich vornimmt, ſo derb zu ſchmähen — als lächerlich, mir das Bleiben in dieſem Vereine zum Vorwurf zu machen —

Das Wohl ſeiner Mitmenſchen zu fördern iſt jedes Menſchen heilige Pflicht und wahrlich nicht der, der dieſe Pflicht erfüllt oder zu erfüllen ſtrebt, ſondern nur jener, der dieſes Streben anfeindet, verdient Tadel und Schmähung. —

Ueberhaupt iſt der Vorwurf, daß die orthodoxe Partei aus lauter Finſterlingen beſtehe, ungegründet, — denn ich kenne und achte viele, die obſchon aus Pietät der Orthodoxie anhängend, doch achtungs- und ehrenwerthe Männer, ja vielſeitig gebildet ſind.

Es iſt zwar hier ſeit einiger Zeit nach dem Beiſpiele einiger ſogenannten Coryphäen der intelligenten Partei gang und gebe geworden ſeine Anhänglichkeit für die Sache der Aufklärung dadurch zu beweiſen, daß man den Orthodoxen hochmüthig und ſchroff entgegentritt, ja ihnen alle Menſchenwürde und alles Recht abläugnet. —

Ich aber halte ein ſolches Benehmen nicht nur eines gebildeten Mannes unwürdig, ſondern auch für die Sache der Aufklärung höchſt nachtheilig — denn kann da, wie wir es doch im Intereſſe eben dieſer Sache wünſchen müſſen, die Ueberzeugung Wurzel faſſen, daß der aufgeklärtere Mann wirklich gebildeter ſei — und wird nicht vielmehr dadurch, wie es leider die neueſte Erfahrung gelehrt, Streit und Hader in der Gemeinde geſäet?!!

Jedenfalls aber iſt ein freundliches Benehmen gegen einzelne Orthodoxe offenbar noch kein Liebäugeln mit der ſogenannten orthodoxen Partei und iſt alſo immerhin dieſe Anſchuldigung eine Lüge.

Endlich muß ich frei bekennen, daß, wenn ich dieſe ſogenannte orthodoxe Partei in Gemeindeangelegenheiten im offenbaren Rechte ſehe, ich dies auszuſprechen niemals ſcheue, noch ſcheuen werde — denn Recht und Wahrheit ſind mir vor allem heilig und theuer, und nimmer werden Parteikämpfe mein Rechtsgefühl unterdrücken — auch kann ich mir — und gewiß jeder Gebildete mit mir — wahre Aufklärung nur mit Recht und Wahrheit vereint denken. —

Dieſe waren von jeher die Grundprinzipien meines Lebenswandels und werden es ſtets ſein — und ſo wie ich offen und wahr jetzt meine Denk- und Handlungsweiſe dargelegt, ſo habe ich immer gehandelt. —

Bis jetzt iſt mir auch die Beruhigung zu Theil geworden nicht nur bei meinen zahlreichen Geſchäftsfreunden Anerkennung, ja Zuneigung, ſondern auch allenthalben im Privatleben mir Achtung zu erwerben; und noch nie iſt ein Tadel über meinen Charakter laut geworden.

Es iſt dies das erſte Mal, daß ich ſo angefeindet werde.

Ich müßte auch lügen, wollte ich läugnen, daß mich dieſer Angriff ſchmerzlich berührt; — allein ich fand und finde Troſt in der Ueberzeugung, daß meine Ehre durch dergleichen lügenhafte Angeiferungen nicht leiden könne —

Und ich werde daher — dies zur Beruhigung meiner Freunde — hiedurch weder von meiner bisherigen Bahn ablenken, noch in meinem wahren und aufrichtigen Eifer für die Sache der Aufklärung und Humanität erkalten.

Lemberg, am 15. Auguſt 1848.

Dr. Landesberger
galiziſcher Landes- und Gerichtsadvokat.

Digitized by Google

Eingeſendet.

Lemberg, den 15. September 1848.

Als Erwiederung auf den Bericht aus Zolkiew in Nr. 33 d. B. bezüglich der Ehrenhaftigkeit des M. Mintz Folgendes:

Die berüchtigte Petition gegen den ſeligen Rabbiner Abraham Kohn, wegen deſſen Entfernung vom Amte, hat den Hrn. M. Mintz zum Verfaſſer.

Dieſer Umſtand, ſo wie jener, daß ſich Herr Mintz an die Spitze jenes Vernichtungskomités des Gemeinde-Vorſtandes und des ſel. Rabbiner Kohn geſtellt, genügen, dieſem Ehrenmanne eine europäiſche Berühmtheit zu verſchaffen.

Mit Recht iſt es daher zu bedauern, daß die Lemberger Judenſchaft einen ſo vortrefflichen Reichstags-Deputirten, der nicht die Sache einer kleinen Partei, ſondern den heiligen Kampf der Koryphäen Bernſtein und Ornſtein führte, hat überſehen können.

Daß er dieſer Miſſion gewachſen ſei, haben ja auch die durch Geld gewonnenen Wahlmänner des dritten Viertels in Lemberg, die Tandler, Mäkler, Faktoren, Goldſchmiede, ſo wie alle Helfershelfer dieſer großen Partei, anerkannt! Braucht es noch mehr Gelehrſamkeit, als dieſer Literat in ſeinem Werke: „Ein Wort zur Zeit“ niederlegt?

Von Intrigue weiß dieſer Ehrenmann nichts; dieſe iſt blos Attribut einiger Lemberger Landes-Advokaten, die es ſich zur Aufgabe geſtellt, die moraliſchen Urheber des Meuchelmordes an dem ſeligen Abraham Kohn dem ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit zu übergeben.

Zu bedauern iſt's, daß das Fortſchrittskomité die Annahme des von M. Mintz zur Unterſtützung der Witwe des ſeligen Rabbiners angebotene Sühngeld von 200 fl. K. M. verſchmähte.

Ueber den Erfolg der Unterſuchungen gegen den Gemeinde-Vorſtand und den Rabbiner Kohn ſeligen Angedenkens hat bereits das Kreisamt entſchieden, die dasſelbe Blatt unter der Chiffre V hervorgehoben; der Erfolg dieſer Verhandlungen iſt daher ſchon ans Tageslicht gekommen, und hoffentlich werden wir hier in Bälde über den Erfolg der religiös-moraliſchen Handlungen des Hrn. M. Mintz und Konſorten ein Breiteres mittheilen können.

Daß die unterdrückte Gerechtigkeit ſonnenklar hervortreten werde, können wir ſchon jetzt nicht bezweifeln. —X—

Abgedrungene Erklärung der Redaktion.

Von unſeren Korreſpondenten Herrn M. B. in Brody erhielten wir eine Aufforderung an Herrn Horowitz: derſelbe möge ſeine in Nr. 26 des Central-Organs abgedruckte Entgegnung nach ihrer ganzen Faſſung desavouiren und annulliren, ſonſt würde er ſich genöthigt ſehen, Manches ans Licht zu ziehen, was beſſer verborgen bliebe. Die Erklärung des Herrn Horowitz, welche dieſer in Brody zirkuliren ließ, daß jener Aufſatz ganz verſtümmelt, größtentheils nicht ſeine Sprache und der Wahrheit ſo vollkommen zuwider ſei könne ihm um ſo weniger genügen, als Niemand von der ehrenhaften Redaktion ein ſolches Verfahren glauben könne.

Auf dieſe Aufforderung wollten wir unſerm geehrten Herrn Korreſpondenten erklären, daß wir allerdings die Entgegnung des Herrn Horowitz bedeutend abgekürzt, was wir den Leſern unſeres Blattes ſchuldig zu ſein glaubten, daß wir aber Herrn Horowitz kein Wort, geſchweige irgend eine Behauptung in den Mund gelegt, welches nicht ſein Manuſkript enthielt — nur begleitet von einer Verſchwendung an Wortwitz und Fremdwörtern, die uns, und wohl den meiſten Leſern zuwider ſind. — Wir hätten beide Herren erſucht, dieſe Angelegenheit als Privatſache zu behandeln, die nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehört, und hätten davon geſchwiegen, daß wir ungeziemende Ausdrücke in geſittete und dennoch faſt gleichbedeutende umgeändert z. B. „niederträchtige Lüge“ in: „mehr als ungenau.“ Es iſt dieß Aufgabe einer gewiſſenhaften Redaktion, die über ſolche Heftigkeit und Ungebühr nicht überſehen darf, was doch als Gutes und Wahres für ſie zu benützen ſei. Wir fanden es billig, daß die Familie Kalir, die durch ihren Wohlthätigkeitsſinn, der ſich erſt jüngſt bei den Spenden zur möglichen Abwehr der Cholera und täglich aufs Neue bewährt, und durch ſonſtige treffliche Eigenſchaften auszeichnet, von einem vielleicht ungerechten Verdachte gereinigt werde, jedenfalls ſollte auch dieſe Partei vertreten ſein, wenn ſie auch etwas zu geringſchätzend ariſtokratiſch *auf die* Maſſe blickt; und obgleich unſer Berichterſtatter, Herr M. B., ein Mann iſt, der in hohem Grade Achtung und Vertrauen ſeiner Glaubensbrüder genießt. Wir hätten endlich Herrn M. B. geſagt, daß er ferner verſchweigen möge, womit der guten Sache nicht gedient, und daß es Pflicht ſei zu veröffentlichen womit wir ihr Vorſchub leiſten können.

Allein gleich darauf erhalten wir von Herrn Horowitz die Aufforderung zu erklären, daß wir zwar von ihm einen größern derartigen Artikel erhalten ihn aber ſo verſtümmelt und verkrüppelt hatten, daß er, Herr Horowitz, ihn nicht wieder erkannt habe! — Mein werther Herr, Sie ſind im Recht, wir haben uns das eigenmächtig erlaubt, und dafür geben wir nun nicht nur obige Erklärung, ſondern da Sie meinen, daß jener Artikel „Anlaß zu vielen Mißverſtändniſſen geben kann“ ſehen wir uns veranlaßt, Ihren Aufſatz eheſtens ganz unverändert, Wort für Wort, abzudrucken. Die geehrten Abonnenten die ſich dafür intereſſiren, werden daraus zum Theil auch die Redaktion beurtheilen können; die ſich dafür nicht intereſſiren, bitten wir: zu beachten, daß dadurch dem Blatte ſelbſt kein Abbruch geſchieht, indem wir es in einem Extrablatt geben werden, und die Verſicherung zu genehmigen, daß wir — überzeugt, unſerer Pflicht genügt zu haben — kein Wort weiter in dieſer Angelegenheit, weder pro noch contra, aufnehmen werden. Die Redkt.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur Iſidor Buſch. Druck der Sommer'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 28. September 1848. II. Semeſter. № 42.

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei Helmich & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Nänien. Von M. Teller: Kalenderbetrachtung. — ה' בקול שופר. Gott in der Stimme des Schofar. (Bruchſtück einer Neujahrspredigt). Von A. Schmiedl. — Berichte: Oeſterreich: Prag. — Jaromierz. — Stanislaw. — Einladung zur Pränumeration.

Nänien.

Von

M. Teller.

Kalenderbetrachtung.

Wie ich im Kalender blätt're
Blätt're in den erſten Seiten,
Sieht man gleich die hellen Thränen
Über meine Wangen gleiten.

Kaum hab' ich die erſten Seiten
Dann geſchwinde durchgeleſen,
So ſcheint mir ein Jahr verſchwunden,
Als ob's niemals da geweſen.

Und dann tauchen trübe Scenen,
Bilder auf in meinem Innern,
Die mich an der Meinen Schickſal
Gar ſo wehmuthsvoll erinnern.

Denn es zogen viele Jahre
Schon an meinem Aug' vorüber,
Und mit jedem Jahreswechſel
War das neue faſt noch trüber.

Vorurtheile, die die Jahre
Schon vernichtet haben ſollten,
Die auch unſern weiſen Vordern
Als veraltet ſchon gegolten,

Haben bis auf unſ're Tage
Großes Recht ſich angeeignet,
Und umfangen ſelbſt den Freigeiſt,
Der ſie früherhin geläugnet.

Und der Wahn, der ſich verpuppte,
Der ſo ſcheinbar abgeſtorben,
Hat als Schmetterling dann neue
Liebe Freunde ſich erworben.

Und mit ſeinen goldnen Flügeln
Wußte er zu allen Zeiten
Zu verwirren, zu verblenden,
Zu verketzern, zu verleiten.

Wie ich nun die erſten Blättchen
Im Kalender überſchlagen,
Mahnt mich eine ernſte Stimme,
Und ich hör' die Worte ſagen:

Dieſes Jahr, das jetzt wird kommen,
Wird an Dir vorüber ſchwinden;
Mögſt Du nicht in Deiner Hoffnung
Abermals getäuſcht Dich finden.

Denn der Wahn will ſich verknöchern,
Und mit trotzigen Gewalten
Seine Wirkung einer Nachwelt
Selbſt als Mumie erhalten.

Und den vielen Vorurtheilen
Will man noch in jetz'gen Zeiten
Ihre Macht und ihren Dünkel
Und den Einfluß nicht beſtreiten!

Ob der trüben ernſten Mahnung
Sieht man meine Thränen gleiten,
Wenn ich im Kalender blätt're,
Blätt're in den erſten Seiten.

Digitized by Google

ה׳ בקול שופר

Gott in der Stimme des Schofar.

(Bruchſtück einer Neujahrspredigt)

Von A. Schmiedl, Rabbiner.

Es ſagen unſere alten Lehrer in der Miſchnah: Drei ſind ausgeſchloſſen von dem Gebote des Schofar חרש שוטה וקטן פטורים מן השופר, der Taube, der Wahnſinnige und der Kleine; für dieſe drei ſind die heiligen Töne des Schofar nicht beſtimmt, auf dieſe erſtreckt ſich das Gebot nicht.

חרש פטור מתקיעת שופר, „Der taub iſt und nicht höret, iſt befreiet von dem Schofar.“ Und das iſt natürlich, wenn er taub iſt, was kann der Schofar auf ihn wirken; was nützet ihm ſein Schall und Klang, wenn er ihn zu hören nicht im Stande iſt?

Taubheit — es iſt dies eines von den großen Unglücksfällen, die den Menſchen betreffen können. Nicht hören die Muſik der Menſchenſprache, den ſüßen Klang der Menſchenſtimme; nicht hören, wenn ein Freund die heiligen Schwüre der Freundſchaft uns betheuert; nicht hören, wenn das Kind zum Vater von ſeiner kindlichen Liebe ſpricht. Taub ſein und nicht hören Alles, was das Ohr entzücket und beglücket in dem großen Orcheſter des Lebens — der Himmel behüte uns vor ſolchem Mißgeſchicke!

Aber es iſt dies dennoch der Uebel größtes nicht. Denn ärger als ein taubes Ohr, ſiebenmal ärger iſt — ein taubes Herz. חרשים ואזנים למו „Die taub ſind und offene Ohren haben —“ ach, die ſind noch bei Weitem trauriger daran.

Ein taubes Herz. Wiſſet Ihr, was ich da meine? Sehet liebe Freunde, ſo wie der Menſch ein עולם קטן eine Welt iſt für ſich im Kleinen, ſo iſt das Herz im Menſchen wiederum ein Menſch für ſich im Kleinen. Denn ſo wie der Menſch ein Auge hat zum Sehen, eine Zunge hat zum Sprechen, ein Ohr hat zum Hören und ein Herz hat zum Fühlen; eben ſo hat alles Dieſes für ſich ſelber, auch das Herz in dem Menſchen. Das Menſchenherz hat ein Auge für ſich, eine Zunge für ſich und ein Ohr für ſich, ja ſelbſt ein Herz hat das Herz für ſich. בכל לבבך בשתי לבבות הכתוב מדבר — ;בלב ולב ידבר.

Das Herz hat ſein eigenes Auge für ſich, damit unſer düſteres Auge bei Weitem ſich nicht meſſen und vergleichen kann. O, wie gut, wie weit, wie ſcharf ſieht dieſes Auge des Herzens! Welch einen tiefen Blick hat dies Herz, die geheimſten Falten durchdringt es. Was unſerem äußeren Auge ewig unſichtbar bleibt, das durchſchaut unſer inneres Auge. Trage du tauſend Masken um dein Geſicht, das Herz erkennt dich dennoch. Mein äußeres Auge täuſcheſt du, wenn du ſo ſüß und ſo freundlich mir zulächelſt; es hält dich für meinen beſten Freund; das Auge des Herzens läßt ſich nicht täuſchen, es blickt deine Maske durch, und hinter dem ſüßen, glatten, trauten Freundeslächeln gewahrt es die Tücke und die Bosheit des Feindes. Das Herz hat ſeine eigene Zunge und o, wie eindringlich ſpricht dieſe Zunge! לבך יהגה אימה, wie furchtbar, wie majeſtätiſch weiß das Herz zu reden. מעי ככנור יהמו ſagt Jeſchaja; wie die goldenen Töne der Muſik das Ohr bezaubern, eben ſo hinreißend, ſo unwiderſtehlich wirkt die Sprache des Herzens, die Sprache des Gemüthes, die herzliche Sprache. Und wenn erſt das Herz betet, wenn nicht der Mund, ſondern das Herz ſeine Inbrunſt zu Gott emporrufet צעק לבם אל ה׳; dann können wir ſicher ſein, das Gebet dringt die ſieben Himmel durch bis an den Thron des himmliſchen Vaters. Und wie das Herz ſein Auge hat, um zu ſehen, und ſeine Zunge hat, um zu ſprechen, eben ſo hat es auch ſein Ohr, um zu hören. Und es höret auch weit beſſer das Herz mit ſeinem Ohr, als wir mit dem unſrigen. מלאך הדובר בי ſagt ein Prophet von ſich, „ich trage einen Engel in mir, der immerwährend zu mir ſpricht.“ Und es iſt dies bei uns Allen der Fall. Wir alle tragen ſolch einen guten Engel in uns, der immerwährend, unaufhörlich zu uns redet. Bei jeder wichtigen Angelegenheit läßt er uns ſeine Stimme hören. Bald tröſtet er uns, dieſer innere Engel, bald warnt er uns, bald ruft er uns ſeinen weiſen Rath zu. Dieſer gute treue Engel heißt das Gewiſſen; und die Schrift ſagt uns von dieſem Engel: השמר מפניו ושמע בקלו אל תמר בו. „Halte ihn in Ehrfurcht, gehorche ſeiner Stimme, und ſei ihr niemals widerſpänſtig!“ — Und nun frage ich Euch, liebe Freunde, habt Ihr dieſe Stimme jemals ſchon gehört? Mit Eurem Ohre gewiß niemals, mit Eurem Herzen könnt Ihr ſie zu jeder Stunde hören, wenn nämlich das Herz nicht taub und verſtockt iſt.

Wer jedoch taub iſt für dieſe innere Stimme, wer ein taubes und verſtocktes Herz in ſich trägt und den Engel in ſich nicht hört: deſſen Herz wird auch die Stimme Gottes aus dem Schofar heraus nicht hören können. Er wird nichts weiter als einen leeren Schall und Klang vernehmen, aber nimmer ה׳ בקול שופר, nimmer die klagende, warnende, mahnende Stimme Gottes, die aus dem Schofar zu uns ſpricht. Darum חרש פטור מן השופר wer taub iſt, mit taubem, verſtocktem Herzen hereinkommt in das Gotteshaus, für den tönt der Schofar nicht, der kann heute, ſo wie immer, draußen bleiben aus dem Gotteshauſe.

Aber eben ſo wie der חרש, der Taube, eben ſo iſt der שוטה, der Wahnſinnige, פטור מתקיעת שופר

Und das wäre wieder ſo ganz natürlich, daß man weiter nichts darüber zu ſagen hätte. Der Wahnſinnige, der von Nichts Begriff und Einſicht und Verſtändniß hat, was ſoll ihm der קול השופר? Nur müſſen wir da bedenken, was eigentlich der Talmud unter einem Wahnſinnigen verſteht. (Ihr erinnert Euch wohl noch, liebe Freunde, ich habe ſchon einmal über dieſen Gegenſtand zu Euch geſprochen.) Die alten Rabbiner geben verſchiedene Zeichen an, wodurch zu erklären, daß Jemand mit Wahnſinn iſt behaftet. So z. B. ſagen ſie איזהו שוטה? זה המקרע כסותו „Wer iſt wahnſinnig? Der ſeine Kleider zerreißt und mit den herabhängenden Fetzen einhergeht in den Gaſſen und Straßen.“ Darauf ſagte ich, die Kleider ſind ein Bild der Mizwot, wie ſie Gott in

Digitized by Google

ſeiner Thora uns vorgeſchrieben. פקודי דאורייתא איהו לבושי דאורייתא' heißt es im Sohar. Denn wie das Kleid den Mann umhüllt, ſo umhüllet jede Mizwa eine tiefe, heilige, himmliſche Wahrheit, die darin verborgen iſt. Nun aber gibt es Viele, die da ſagen, wir brauchen die Kleider und die Hüllen und die Gewänder nicht, die Wahrheiten die darin verborgen ſind, die werden wir auch ohnedies begreifen. Wir brauchen die Ceremonien nicht, den Geiſt der darin verhüllet iſt, den erfaſſen wir auch ohnedies. Was ſoll uns מזוזה und ציצית und תפילין und was desgleichen und dem ähnlich iſt; für uns iſt Alles dies nicht mehr von Nöthen. Unſer Geiſt iſt gottlob mündig, und kann darum den göttlichen Geiſt auch ohne ſolche Aeußerlichkeiten verſtehen und aufnehmen in ſich. Die nakte Wahrheit wollen wir, ohne Kleid und ohne Hülle! — Und darum reißen ſie Stück nach Stück von den heiligen Gewändern, darein Gott ſeine himmliſchen Wahrheiten gekleidet hat. — Aber הוי חכמים בעיניהם wehe ihnen, ſie die ſich weiſe dünken, Thoren ſind ſie, toll und wahnſinnig. איזהו שוטה — זה המקרע כסותו „Wer das Kleid zerreißt, der iſt ein Wahnſinniger.“ — Der Menſchengeiſt kann ſo wenig die unverhüllte Gotteswahrheit begreifen, ſo wenig als das ſchwache Menſchenauge in die ſtrahlende Sonne zu blicken im Stande iſt. האומר אין לו אלא תורה, אפילו תורה אין לו (Jebam 109. b.) Wer ſagt, er will nur Thora, nur die Idee ohne äußeres Symbol — der hat dann gar nichts, nicht das Aeußere und nicht das Innere, nicht das Symbol und nicht die Idee, nicht die Schaale und nicht den Kern — und leer von Wahrheiten iſt ſein Geiſt, und nakt und leer von Tugenden ſein Herz. האוחז ס ת ערום — „Wer die Thora nakt erfaſſen will“ ohne die Hülle darein ſie Gott gekleidet hat — נקבר ערום „der wird auch nakt begraben“ ערום ממצות. nakt und leer von jedem beſſern, edlern, heiligern Gefühl wird er zu Grab getragen. — Und nun l. F. wer nun derart die Ceremonie nicht als Träger einer heiligen, himmliſchen, göttlichen Idee ehren und anerkennen will, was ſollte einem Solchen der Schofar? Werden dieſe Töne ihn ergreifen, werden deſſen Klänge ihm zu Herzen gehen? Wird er wohl etwa „Gott in der Stimme des Schofar“ vernehmen wollen? Darum שוטה פטור מן השופר, der Wahnbethörte „der das Kleid zerreißt“ — auf ihn erſtreckt ſich nimmermehr das heilige Gebot des Schofar.

Und wie der Taube und der Wahnſinnige, ſo iſt drittens auch der „Kleine,“ das Kind, von der Pflicht, den Schofar anzuhören, befreit und ausgeſchloſſen. קטן פטור מן השופר Das Kind, daß noch für nichts und von nichts den Begriff und das Verſtändniß hat — was ſollte ihm der leere Schall und Klang, wenn er nicht weiß, was der Schall und Klang zu lehren und zu bedeuten hat; wenn er nicht weiß ה' בקול שופר. daß die Stimme Gottes in dieſem Tönen zu uns ſpricht זכרון תרועה ſagt die Schrift, nachdenken muß man was der Schofar mit ſeinen tiefen ernſten Tönen und Klängen für uns zu bedeuten habe; das Kind jedoch, das noch nicht nachzudenken im Stande iſt, wurde darum ausgeſchloſſen von dem heiligen Gebote.

Aber l. F. auch da gibt es wieder für uns manches zu beherzigen: קטן klein iſt nicht immer nur derjenige, der noch im zarten, jugendlichen Alter ſteht. Nein, auf das Alter kommt da gar nichts an. Nicht die wenigen Jahre machen klein, und nicht die vielen Jahre machen groß ויגדל — ויהי אלהים את הנער „Wenn Gott iſt in und mit dem Knaben, — Gott und das Göttliche ſein junges Herz erfüllt — „Dann iſt er groß.“ Und wieder הנער בן מאה שנה ימות. „Mancher ſtirbt als hundertjähriger Greis, und iſt immer noch ein Knabe“ — ein Kleiner. Noach hatte einen Sohn, bereits herangereift an Jahren, auch war es nicht ſein jüngſter und ſein letzter, und doch nennet ihn die Schrift: בנו הקטן ſeinen kleinen Sohn — nicht weil er klein noch war an Jahren und im Alter; ſondern weil er an Herz und Gemüth, an Geiſt und Charakter klein und nieder war נער הייתי גם זקנתי. — Mancher kann noch Knabe ſein, und dennoch ſchon den Ernſt und die Beſonnenheit und die Verſtändigkeit des Greiſen beſitzen, und Mancher wieder trägt ſchon den gebeugten Nacken, die grauen Locken und den alten Kopf des Greiſen auf ſich, und iſt immer noch — ein Knabe.

קטן Klein iſt, wer kleinlich denkt und kleinlich handelt, und für das Große und das Großartige nicht den verſtändigen Sinn und nicht das empfängliche Gemüth und nicht die offene Seele hat. Klein iſt, wer zu nichts Höherem emporragt, das Hohe und Erhabene nicht zu faſſen, nicht zu würdigen verſteht. — Klein iſt, wer ein kleines, enges Herz in ſich trägt, darin kein großes, weites, heiliges Gefühl, den Raum und den Platz findet — Klein iſt, wem der Himmel zu hoch, wem die Ewigkeit zu erhaben, wem das Ueberirdiſche — zu übermenſchlich iſt. — Dem ſeine Scholle Erde Alles iſt; dem ſein augenblicklicher Nutzen und Gewinn das Theuerſte dünkt; dem ſeine paar Groſchen das Höchſte und Erhabenſte ſind, im Himmel und auf Erden — der iſt ein קטן ein kleiner Menſch!

Und nun frage ich Euch l. F., was ſollte auch für einen ſolchen קטן, der שופר גדול, wie wir ſagen, der Schofar mit ſeinen großen, hohen, erhabenen Bedeutungen? Wird der etwa, oder kann der etwa ה' בקול שופר „Gott in der Stimme des Schofar“ hören? — Er hat das Herz nicht dafür, ihm ſteht der Sinn nicht darnach. Wenn er ihn hört, dann hört er einen Schall und Klang, daran er nichts weiter hat, und davon er nichts weiter weiß, als daß es eben der Schall und Klang eines Inſtrumentes iſt. Nein, für Solche tönt der Schofar nicht, für ihn und ſeinesgleichen hat der Herr das Gebot nicht ausgeſprochen. Er iſt פטור מתקיעת שופר.

Dieſe Predigtart, welche zwiſchen der alten Deraſcha und der neuen Kanzelrede die Mitte hält, und für Landgemeinden die einzig zweckmäßige, weil zuſagende Form iſt, wurde noch faſt gar nicht durch die Preſſe vertreten. Eine Sammlung ſolcher Predigten wäre wohl ein zweckmäßiges und verdienſtliches literariſches Unternehmen — aber weit ſchwerer als man vielleicht glaubt. D. R.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

T. **Prag.** In dem Abendblatte der „allgemeinen konſtitutionellen Zeitung aus Böhmen“ befindet ſich ein kleines gemüthliches Briefchen von dem israelitiſchen Amtsvorſteher Herrn M. J. Landau an den Redakteur, mittelſt welchem er ihm 10 fl. C. M. als Beitrag zur Uniformirung unbemittelter Mitglieder der Studentenlegion überſchickt und zugleich die feſtgegründete Hoffnung ausſpricht, daß auch ſeine übrigen bemittelten Gemeindeglieder dieſem Herzensdrange nachkommen werden. Der Redakteur Herr Guido. Bolz beſtätigt den Empfang durch einige kräftige Worte. Wir aber bemerken noch, daß Herrn Landau's Streben für das Wohl der Gemeinde eben ſo groß als ſein Wohlthätigkeitsſinn.

Gott erhalte ihn uns noch lange!

T. **Jaromierz.** Ein Zopf, ein Zopf, ein großmächtiger Zopf!

Seit 27 Jahren wohnt in vorerwähnter königlichen Leibgedingſtadt Böhmens ein friedliches jüdiſches Ehepaar, deſſen einziger Sohn in der Hauptſtadt als geachteter Arzt lebt, im Schutze eines ſtädtiſchen Pachtungs-Regals. Dieſer Pacht geht am 1. Oktober zu Ende und das in Jahren vorgerückte Ehepaar richtete das Bittgeſuch an den Magiſtrat, er möge ihm erlauben, den Winter über in Jaromierz wohnen zu dürfen, da eine Ueberſiedlung in der Herbſtzeit der Geſundheit und dem Alter nachtheilig. Allein das hochweiſe und gedächtniß-ſtarke Stadtverordneten-Kollegium, das ſich über dieſe Bitte zu äußern hatte, betrachtet ſelbe als eine Vermeſſenheit, und fragt: wie man ſich doch unterſtehen könne eine ſolche Bitte zu ſtellen (das Ehepaar hat doch vom Stadtmagiſtrate das lobenswerthe Zeugniß, daß es ſich durch 27 Jahre eben ſo redlich als friedfertig verhalten) und weiſt die Bitte rundweg ab, geſtützt auf das Judenpatent vom Jahre 1725. O, gedächtnißſtarkes Stadtverordneten-Kollegium, deſſen Paragraphenkunde ſo weit hinausreicht, daß ſie an jüngere Verordnungen vergißt, das Joſephiniſche Toleranzpatent unberückſicht läßt, und nicht im Stande iſt einen Akt der Menſchlichkeit zu üben. Es iſt wirklich Schade, daß wir nicht ein antidiluvianiſches Judenpatent haben, das hochweiſe gedächtnißſtarke Stadtverordneten-Kollegium hätte es gewiß citirt und hätte dann um die Ehrwürdigkeit desſelben zu zeigen, die Bittſteller nicht mit einem Verweiſe, ſondern vielleicht mit einer Strafe das Vergehen ihres Anſuchens büſſen laſſen.

In welchem Geiſte wurde der hochweiſe Beſchluß des gedächtnißſtarken Stadtverordneten-Kollegiums gefaßt? im Geiſte der chriſtlichen Nächſtenliebe, der katholiſchen Duldſamkeit oder der konſtitutionellen Freiheit? Antwort: Im Geiſte der czechiſchen Toleranz!

I W. **Stanislaw.** Heute wurden die Requien für den allgefeierten und betrauerten Lemberger Kreisrabbiner Herrn Abraham Kohn ſ. A. in Stanislaw öffentlich, vom Verein des politiſch-literariſchen Fortſchrittes der Israeliten in der Synagoge begangen. — Unter Zufluß zahlreichen Volkes aller Konfeſſionen, kamen die Rada obwodowa Stanislawenske in corpore, die ſämmtlichen Garden in plein gale, der Magiſtrat, das Kreisamt, alle Beamten des Landrechtes und Kriminalgerichtes, das Militär und die Geiſtlichkeit zu dieſem Hochamte. Choralgeſang, neu kreirt, eröffnete die Andacht. — Eingreifende Reden wurden abgehalten, in geregelter Ordnung von Dr. A. Bardaſch, J. J. Wolkenſtein, H. Kohn, Al. Przendziecki und Marcellian Nowicki; letzterer war ſo ſehr inſpirirt, daß er in prophetiſchem Aufrufe Alles zur Einigkeit und Freundſchaft beſeelte. —

Ein Damenverein aus jüdiſchen und chriſtlichen Frauen, wird hierorts gebildet, der den Zweck haben ſoll, auch mit dieſen zarten Händen das Band der Einigkeit flechten zu laſſen. —

Der hieſige Rabbiner ein Finſterling und allgemein bekannter Ignorant verſagte ſeinen Beitritt zum Hochamte, — und wir müſſen ihm nun Dank wiſſen. Schade, daß ſolche Krebsſchaden noch in Israel wuchern! — O, tempora! —

Einladung zur Pränumeration.

Das zweite Quartal iſt mit dieſer Nummer zu Ende. Die P. T. Abonnenten, welche die Pränumeration noch nicht erneuert haben und das Blatt ohne Unterbrechung zugeſendet wünſchen, wollen den kleinen Betrag von 1 fl. 45 kr. C. M. für das nächſte Quartal welches zugleich das erſte des neuen Jahres ט״ר. nur **mit Poſt direkt in einem rekommandirten Briefe unter Adreſſe:**

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage von ... fl. ... kr. C. M. in **Wien.**

gefälligſt einſenden, **ohne den Brief mit dem Gelde zu frankiren.** Es iſt dies weiter mit gar keinen Koſten und Mühen verbunden, und es wird ſogleich die pünklichſte Zuſendung des Blattes franko erfolgen. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniß erſcheint mit Ende Dezember für alle drei Quartale (gratis.)

Die Expedition des Central Organs.

Die einzelne Nummer koſtet 3 kr. C. M.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur Iſidor Buſch. Druck der Sommer'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 2. Oktober 1848. II. Semeſter. № 43.

Oeſterreichiſches
Central-Organ
für
Glaubensfreiheit,
Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei- bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei Helmich & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Aus den Reichstagsverhandlungen — Grundrechte. — Rede des Abgeordneten Mannheimer. — Nationalitäts- und Nationaliſirungs-Princip! — Literariſcher Lückenbüßer. Von S. Szánto. — Neujahrswunſch. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Krakau. —

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

In der Sitzung vom 30. September wurden die vom Konſtitutionsausſchuße ausgearbeiteten **Grundrechte** vorgelegt.

Die bezüglichen Paragraphen in den „Grundrechten,“ welche bereits in dem Konſtitutions-Ausſchuſſe angenommen ſind, und nächſtens in den Sektionen zur Berathung kommen, lauten:

§. 15. Jeder Menſch hat ein unverletzliches Recht, Gott nach ſeiner Einſicht und ſeinem freigewählten Bekenntniſſe zu verehren.

Jede Religionsgeſellſchaft iſt nach den im §. 14 für Aſſociationen aufgeſtellten Grundſätzen zu behandeln.

§. 16. Eine Staatskirche gibt es nicht.

Niemand iſt gezwungen, an den Handlungen, Feierlichkeiten und Verpflichtungen eines Kultus, zu dem er ſich nicht bekennt, Theil zu nehmen, oder die Ruhetage desſelben zu beobachten.

§. 17. Die Religionsverſchiedenheit begründet keinen Unterſchied in den Rechten und Pflichten der Staatsbürger.

§. 18. Die Gültigkeit der Ehe iſt bedingt durch die förmliche Einwilligung beider Brautleute vor der vom Staate zur Aufnahme des Ehevertrags beſtellten Behörde.

Eine kirchliche Trauung kann erſt nach Schließung der Civilehe ſtattfinden.

Verſchiedenheit der Religionsbekenntniſſe iſt kein Hinderniß der Civilehe.

Rede des Herrn J. N. Mannheimer
Abgeordneter für Brody.

in der Reichstagsſitzung am 26. September,

über Abſchaffung der Judenſteuer
nach den ſtenographiſchen Berichten.

Meine Herren! Ich habe Ihre Geduld nie in Anſpruch genommen, ich werde Sie auch heute nicht ermüden. Ich bitte nur um das Wort für einen einzelnen ſpeciellen Punkt. Ich habe vorausgeſetzt, daß dieſer Fall, der Punkt, den es betrifft, nicht zur Sprache, am wenigſten in die Debatte gezogen, am wenigſten einen Widerſpruch finden werde, und zwar einen Widerſpruch der Art, wie ich ihn eben erſt gehört und vernommen habe. Indeſſen, da nun hier Worte der Art gefallen ſind — und ich glaube ſie dürften ganz vereinzelt daſtehen, — ſo muß ich allerdings Sie erſuchen, mir für einige Augenblicke ein geneigtes Gehör zu geben, wenn ich auch in die Einzelnheiten, die angeführt worden ſind, nicht eingehe und nicht eingehen kann.

Zuvor muß ich mein Bedauern, mein herzliches und tiefes Bedauern ausſprechen, daß ich gerade heute das Wort zu nehmen habe. Einmal hätte ich überhaupt nicht gerne hier geſprochen in eigener Angelegenheit, ſei es nun pro aris oder pro focis. Zweitens hätte ich am wenigſten in einer Geldangelegenheit das Wort genommen, wenn ich die Wahl gehabt hätte.

Ich habe trotzdem, daß ich Jude bin, die Geldangelegenheiten meiner Glaubensgenoſſen nie zu den meinigen gemacht. Indeſſen, wie es einmal geſtellt iſt, ſo bin ich da berufen das Wort zu führen, und muß

Digitized by Google

meiner Pflicht genügen. Vor allem muß ich der irrigen Bemerkung begegnen, die zuvor gemacht wurde; ja ich muß ſagen, es hat mich bereits heute Vormittag ſchon befremdet, daß einige Redner und zwar mit dem beſten Willen und aus einer geneigten Geſinnung die Bemerkung hingeworfen, die den Anſtrich hatte und die Vorausſetzung zuließ, als zahlte der Jude dieſe exceptionellen Steuern instar omnium, und als wäre er von ſeinen anderweitigen ſtaatsbürgerlichen Pflichten darauf hin gleichſam diſpenſirt. Zuletzt wurde nun dieſe Bemerkung ſcharf hervorgehoben. Dieſe Vorausſetzung iſt von vorhinein irrig. Der Jude zahlt was jeder Staatsbürger zu zahlen hat, dem Juden wird nichts nachgelaſſen an ſeinen Pflichten, nichts an ſeinen Leiſtungen; es ſoll ihm nichts nachgeſehen werden; aber die Thatſache iſt einfach die, und jeder, der die Verhältniſſe kennt, der wird mir darin vollkommen beiſtimmen, und vielleicht mit mehr Sachkenntniß und Umſicht, als ich den Thatbeſtand bezeugen können. Die Thatſache iſt folgende: Der Jude zahlt eine dreifache Steuer. Dreifach verſtehe ich nicht quantitativ, daß ſie das Dreifache beträgt von dem, was er als Staatsbürger zu zahlen hätte, denn quantitativ beträgt ſie in manchen Fällen das Zehnfache und vielleicht das Zwanzigfache; und zwar trifft das zunächſt den armen Juden. Er zahlt eine dreifache Steuer, dem Charakter der Beſteuerung nach. Er zahlt einmal was jeder andre Staatsbürger zahlt, er zahlt Erwerbsſteuer, zahlt Hausſteuer, zahlt Verzehrungsſteuer zugleich mit jedem Andern von demſelben Objekte, das er dann 2 auch 3mal zu verſteuern hat; ich bitte das beſonders zu merken; er zahlt die Steuern wie jeder Andere, und ich darf ſagen, daß man ihm dieſe gewöhnliche ordentliche Steuer nicht knapp, ſondern rund zumißt. Ich wüßte auch nicht, warum die Bureaukratie und die ſtädtiſchen Behörden gerade dem Juden die Steuer kärglich zumeſſen ſollten? Er zahlt alſo einmal die Steuer, die jeder Staatsbürger zu zahlen hat, und zahlt die ſogenannte Judenſteuer oder die exceptionelle Steuer dazu, und dieſe ſind ſehr bedeutend, wie ich ſpäter zeigen werde. Er zahlt da Schutz-, dort Toleranz-, da Familien-, dort Fleiſchſteuer, eine ſehr bedeutende Steuer. Er zahlt Lichterzündungsſteuer, für das Sabbathlicht zahlt er eine Steuer. — Ja, meine Herren, ich will Ihnen ganz einfach ein Faktum vorlegen, und ich glaube es wird genügend ſein. Der Jude hat die Sitte, — nennen Sie es Pietät, nennen Sie es Pflicht der kindlichen Liebe und Treue, nennen Sie es Vorurtheil, oder wie immer — an dem Tag wo Vater oder Mutter geſtorben ſind, da zündet er ein Seelenlicht zu ihrem Gedächtniſſe an, und dieſes Seelenlicht beſteuert er mit 10 kr. C. M., und wäre er noch ſo arm, und wenn er das Geld erbetteln müßte und das Licht dazu. Und dieſe Fälle kommen vor. Am Freitage können Sie ihn auf den Gaſſen ſehen, um ſich die 10 kr. C. M. zu erbetteln, die er dem Staate für das Sabbathlicht zahlen muß, das er nicht aufbringen kann. Meine Herren, ich will den Schleier nicht lüften, der die Vergangenheit und ihre Sünden deckt; wollte ich, ſollte ich ihn lüften, ich würde Ihnen Bilder zur Anſchauung bringen, bei denen ſich das Haar ſträubt, und das Gemüth ſich empört. Allein ich will den Schleier fallen laſſen, ich würde Sie ſonſt führen müſſen in die Hütten der Armuth, ich würde Sie führen müſſen an das Bett des Kranken, der der Exekution unterliegt, dem man den Pfühl und das Kiſſen unter dem Kopfe wegzieht, auf daß er das ſterbende Haupt niederlegt. Ich frage die Herren Abgeordneten von Galizien, ob es Uebertreibung iſt, was ich ſage? (Vollſtimmiger Ruf: Es iſt ſo! es iſt wahr!)

Das iſt die zweite Steuer die er zahlt. Ich will nicht darauf eingehen, wie gehäſſig ſich die Sache darſtellt, wie die Erhebung zu den ſchwerſten und härteſten Bedrückungen führt; nicht eben daß die Obrigkeit die Steuern erpreßt, ſondern durch das unglückſelige Syſtem, daß ſie den Pächtern und *Meiſtbietenden überlaſſen* wird, welche wieder ihre Unterpächter haben, mithin das durch Gewalt einbringen müſſen, was ſie zugeſetzt haben. Ich ſehe ab von allem dem, und komme auf den Thatbeſtand zurück. Der Jude zahlt die Steuer, die jeder Staatsbürger zahlt, und wie geſagt, nicht knapp gemeſſen, ſondern reichlich bemeſſen; denn es mißt die Liebe ſie ihm nicht zu. Er zahlt die Judenſteuer und zum dritten Male die ſogenannte Domeſtikalſteuer. Er muß nochmals und zum dritten Male zahlen vom Fleiſche, oder was es iſt, zur Erhaltung ſeiner Schulen, zur Erhaltung ſeiner Gotteshäuſer, ſeiner Armen, die der Staat nicht bedacht hat, zur Verpflegung ſeiner Kranken, die der Staat nicht verpflegt. Mithin, meine Herrn, es iſt dies eine dreifache Steuer. Ob das zutrifft, was der verehrte Herr Redner vor mir geſprochen, daß die Steuern knapp bemeſſen ſeien, mag ein einzelnes Beiſpiel zeigen, das ich notirt und jetzt gefunden habe. Ich will in die Einzelnheiten nicht eingehen und bin auch nicht darauf vorbereitet; aber dieſes Beiſpiel habe ich mir zur eigenen Beachtung vorgemerkt. Es betrifft eine kleine Stadt aus der Provinz, die der Herr Redner vor mir vertritt. Eine kleine Gemeinde in Mähren, laſſen wir den Namen

Digitized by Google

weg, zählt **195** jüdiſche Familien, davon ſind **100** zahlungsfähig; die andern ſind arm und fallen der Gemeinde zur Verſorgung anheim. Dieſe **100** Familien zahlen jährlich eine exceptionelle Judenſteuer — außerdem, was ſie als Domeſtikale zur Erhaltung ihrer Beamten und Armen zahlen, und außer dem, was ſie als Staatsbürger zahlen — von **3875** fl., ſomit an **4000** fl.! **975** fl. Familienſteuer, **1100** fl. Drittelzuſchlag, wie man ihn nennt. Wiſſen Sie, was das iſt? Das iſt eine Steuer oder ein Steuerzuſchlag, der in den Kriegsjahren als Kriegsbeitrag den Juden dort ward auferlegt. Der Krieg war beendiget, der Frieden war zurückgekehrt, ein **30**jähriger Frieden, **30** Jahre des Wohlſtandes für das geſegnete Vaterland; und — der Drittelzuſchlag aus den Kriegsjahren war und blieb derſelbe, laſtet noch auf den Juden.

Alſo — **975** fl. Familienſteuer, **1100** fl. Drittelzuſchlag, **1800** fl. Verzehrungsſteuer, die der Pächter zahlt — macht **3875** fl. Conv. Münze, die zahlen **100** Familien! Meine Herren, es gibt eine gewiſſe Beredſamkeit, und auf die möchte ich mich beſchränkt haben, die einer jeden andern vorzuziehen iſt; es iſt die Beredſamkeit der Ziffer! Sie hat den Vorzug der K ü r z e, und wiſſen Sie, was ſie noch voraus hat, es iſt der Vorzug, daß ſie ohne alle Leidenſchaftlichkeit ſpricht. Laſſen wir es dabei bewenden; ich hätte wohl noch Manches zu ſagen, namentlich in Bezug auf meine gedrückten, ich kann ſagen, geächteten Brüder in Galizien; aber ich laſſe es hingehen, und bemerke nur noch: zahlt der Jude z. B. von dieſem oder jenem Gewerbe nicht, nun ſo laſſe man ihn zu dem Gewerbe zu, und er wird die Steuer gern und willig zahlen. Uebrigens ſtimme ich wie Jeder f ü r die E i n k o m m e n ſ t e u e r, f ü r Aufhebung der Verzehrungsſteuer. Was Aktien-, Geld- und Wechſelgeſchäfte betrifft, ſo fallen ſie in dieſe Kathegorie, und es gleicht ſich dann von ſelber aus. Ich wünſche keine Prärogative für meine Glaubensgenoſſen. Ich kann mir wohl erklären, wie das Alles in früherer Zeit ſo gekommen ſein mag; es hatte die Sache einen Sinn, ſo lange der Jude von perſönlichen Leiſtungen befreit war, ſei es aus Haß oder Liebe, aus Achtung oder Mißachtung von der Wehrpflicht diſpenſirt war, und nicht einſtand mit Leib und Leben für ſein Vaterland. Das iſt aber lange her, ſeit **50** Jahren ſteht er mit Leib und Seele ein für ſein Vaterland, blutet er für ſein Vaterland, und zahlt doch die Steuer! Mithin kann ich mich nur darauf berufen, und als ein freudiges Wort begrüßen, was der Herr Finanzminiſter in dem Geſetzvorſchlag ausgeſprochen hat, und ich glaube, es dürften wenige in dieſer geehrten und von mir innigſt verehrten Verſammlung ſein, die nicht das Wort gutheißen und billigen: d i e S t e u e r w a r u n g e r e c h t i n i h r e r A n l a g e, ſ i e w a r d r ü c k e n d i n i h r e r E r h e b u n g, ſ i e w a r v e r d e r b l i c h, d e m o r a l i ſ i r e n d i n i h r e n F o l g e n. Ich kann ebenſo nur gut heißen und mit Freudigkeit und Dank begrüßen, was der Finanza u s ſ ch u ß ausgeſprochen hat, „ſ i e i ſ t h o h n ſ p r e c h e n d d e m G e i ſ t e d e r Z e i t!“ — Schließlich will ich daran erinnern, daß bereits die frühere Verwaltung, das alte **Regime** o f t und offen erklärt hat, daß die Judenſteuer nicht fortbeſtehen könne, nicht fortbeſtehen ſolle, nicht fortbeſtehen dürfe, daß es aber an Mitteln zur Deckung des Ausfalles fehle.

Nun muß ich freilich ſagen, bei **30** Friedensjahren und bei ſo blühendem Wohlſtande, wie ſich das Vaterland deſſen zu erfreuen hatte, wäre dieſe e i n e Million bei einer Bevölkerung von **30** Millionen und einem **Budget** von **150** Millionen wohl zu decken geweſen; doch ich will darüber weggehen. Ich frage nur, ob es zu rechtfertigen iſt, daß man das, was oft und offen für eine Ungebühr, für ein Unrecht, und eine Ungerechtigkeit iſt anerkannt worden, ob es zu rechtfertigen iſt, wenn man das beibehält aus einem kleinlichen Intereſſe; und es wird doch Jedermann geſtehen, daß bei einem Budget wie das unſere — eine Million ein Kleines iſt, das leicht aufzubringen geweſen wäre. Ich frage ferner, ob es mit dem konſtitutionellen Leben und mit dem neuen Geiſte irgend wie zu vereinbaren iſt, daß der Staatsbürger nach u n g l e i ch e m Maße beſteuert werde? Ob es zu vereinbaren iſt, daß er in dem Maße mit g r ö ß e r e n Steuern belaſtet wird, als er w e n i g e r an Rechten, Ehren und Würden im Vaterlande genießt; um ſo m e h r zahle, je w e n i g e r der Staat ihm dafür gibt und bietet? Denn das muß ich Ihnen doch bemerken, daß wenn der Jude die dreifache Steuer zahlte, von der ich vorhin ſprach, er dafür n i ch t s hatte als allenfalls einen perſönlichen polizeilichen Schutz, ſonſt nichts, kein Gewerbe, kein ehrendes und nährendes, kein Recht, kein Amt, keine Würde, keine Ehre im Vaterlande; Pflichten und Leiſtungen in Fülle, aber kein Recht, ſelbſt nicht die Gelegenheit ſich ſein perſönliches Verdienſt mit ſeinem Gut und Blut zu erringen, ſeine Vaterlandsliebe zu bewähren.

Mithin frage ich Sie, ob es recht iſt, ob es zu rechtfertig n iſt, daß der Staatsbürger der am meiſten zurückgeſetzt iſt im Staate, daß der am höchſten **2** und **3**fach beſteuert wird? Ich frage Sie ferner, ob

Digitized by Google

es mit dem konſtitutionellen Leben und Sinn und Geiſt zu vereinbaren iſt, daß ein Glaube zu beſteuern ſei, eine Idee, ein Gedanke, der den Menſchen trägt oder den er trägt?

Ich appellire meine Herrn an Ihre Gerechtigkeit, ich appellire an Ihre Menſchlichkeit, die allerdings dabei mit im Spiele iſt; denn es iſt namentlich der ärmere Jude, der von dieſer Steuer am meiſten gedrückt und belaſtet wird. Der Reichere fühlt es nie in dem Maaße, aber der ärmere, der es am Fleiſche, an ſeinem Fleiſche zahlt, der fühlt es. Mithin ich appellire an Ihre Gerechtigkeit, an Ihre Menſchlichkeit, ich appellire an den groß- und hochherzigen Sinn, den Sie in ſo mannigfachen Beziehungen immer, wo es das Wohl und Wehe des Volkes galt, bewährt haben, und kann Ihnen nur die Verſicherung geben, daß meine Glaubensgenoſſen in Nord und Süd, daß meine Glaubensgenoſſen nicht nur mit ihrem Gute, daß ſie mit ihrem Blute und Leben einſtehen werden für ihr Vaterland, daß ſie von heute einſtehen mit erneuerter Freudigkeit für ihr Vaterland, wenn Sie nur den Schimpf von ihnen herunter nehmen. Es iſt nicht die Laſt, die ſie drückt. Es iſt der Schimpf! Den nehmen Sie ihnen ab, und ſie werden Ihr Angedenken ſegnen.

Einen Auszug der übrigen Reden, ſo weit ſie die Judenſteuer betreffen bringen wir Nächſtens.

Nationalitäts- und Nationaliſirungs-Prinzip. —

Zur Judenfrage in Galizien.

(Hervorgerufen durch die Redaktionsnote in Nr. 30 dieſes Blattes.)

(X) Dem Nationalitäts-, oder wie unſer Benjamin d'Israeli ſich ausſpricht: dem Sentimentalitätsprinzipe, auf Grund der Sprache, tritt Lord Brougham mit den Worten entgegen: „Er finde ſolches, in der Staatenbildung der alten und neuen Welt kaum irgendwo ſtreng beobachtet, und was würde nach dieſem Grundſatze,“ ruft er aus, „aus dem brittiſchen Reiche, in welchem Angeln, Schotten, Walliſer, Iren, Franzoſen, Holländer, Italiener, Spanier, Griechen, Indier, Chineſen u. ſ. w. in einem wahren Babel von Sprachen zuſammenlaufen?“

Fürwahr! Wollten wir blos Sprache, zum kennzeichnenden Merkmale der Nationalitäten annehmen, ſo müßte mancher Staatenkörper zur Unmerklichkeit zuſammenſchrumpfen und hiedurch ſo manches Bleigewicht aus der europäiſchen Staatenwage ſchwinden.

Nicht die Gerichts- und Familienſprache bedingt hier zu Lande die Nationalität; weil erſtere, namentlich die „statuta regni“ zur Zeit des ſelbſtſtändigen Polenreiches die lateiniſche, letztere im höhern Umgange größtentheils die franzöſiſche geweſen. —

Zu welcher Nationalität müßten wir dann die in Galizien anſäßigen 3 Millionen Ruthenen, die Armenier, Mononiten, Karaiten u. ſ. w. zählen, die eine von der polniſchen Sprache abweichende Mundart, Sitten und Religionsgebräuche führen! —

Nur das Magyariſirungſyſtem hat es ſich zur Aufgabe gemacht, verſchiedene Völkerſtämme durch Sprachzwang zu centraliſiren, woraus ſich dann erſt der Nationalitätenkampf entwickelte.

Nicht Sprache, Haarwuchs, Mützenform u. ſ. w. bilden Weſen und Kern der Nationalitäten — es ſind dies höchſtens Bezeichnungen, äußere Kundgebungen, aus denen das Bezeichnete nicht mit Nothwendigkeit gefolgert wird.

Ebenſowenig alſo, als die allgemein rezipirte franzöſiſche Tracht, oder der eingeführte ſpaniſche Bartwuchs die Nationalitäten in Franzoſen und Spanier transformirt, ebenſowenig kann die Sprache, ſie möge aus Kurtoiſie — wie die franzöſiſche bei Hofe — oder aus beſonderer Neigung getrieben werden, zum ausſchließenden Nationalmaßſtabe genommen werden. —

Längſt hat man daher mit Recht den Sprachterrorismus gerichtet, der am wenigſten geeignet Sympatien zu wecken, und divergirende Beſtrebungen zu einigen.

In Petersburg, Wilna, Riga, Odeſſa, ſo wie überhaupt in der Krimm wird ſehr fleißig deutſch geſprochen, ohne daß deshalb der ſlaviſch-ruſſiſchen Nationalität Gefahr drohe. —

Von dem Nationalitätengrundſatze, iſt das Nationaliſirungsprinzip ſorgfältig zu unterſcheiden, dieſes müſſen wir, wenn auch von der völligen Amalgamirung verſchiedener Völkerſtämme aus Anlaß der Verſchiedenheit der Sitten, Sprache, Gebräuche, der Religion, des Bildungsgrades oft kaum die Rede ſein kann in jedem auf Volksverband baſirten Staatskörper durchaus anerkennen

Digitized by Google

und gilt auch hier der Grundſatz: »a potiori fit denominatio.«

Jede ſtaatliche Genoſſenſchaft verbindet mit der Geburt eines Menſchen ſeine Zuſtändigkeit zur Staatsgeſellſchaft.

Nach Art. 9 des Code Nap. kann jedes in Frankreich von einem Fremden geborene Individuum, in dem Jahre nach der Epoche ſeiner Volljährigkeit, die Qualität eines Franzoſen reklamiren; — nach den öſterreichiſchen Geſetzen erwirbt ein Fremder durch einen in dieſen Staaten vollendeten zehnjährigen Wohnſitz, die öſterreichiſche Staatsbürgerſchaft. §. 29 d. b. G. B.

Nach dieſen Antizedentien wird es leicht die Nationalitätsfrage der galiziſchen Juden zu entſcheiden. —

Die Einwanderung derſelben nach Galiziens erfolgte 1017 bewirkt durch die Verfolgungswuth der Kreuzfahrer aus Deutſchland, namentlich aus Worms, Speyer und andern Städten, allwo ſie zur Zeit Carl's des Großen und der Carolinger faſt den ganzen Handel Frankreichs, Deutſchlands und ſelbſt Italiens in ihren Händen hatten, ſo daß man ihretwegen die Markttage verlegte, und die Beſtimmung der Zeit derſelben ihnen überließ *).

Wer wird ſonach bei einem achthalbhundertjährigen Aufenthalte in Galizien, an die erfolgte Nationaliſirung derſelben zweifeln?

Daß indeſſen das ſprachliche Element ihre ſozialen Verhältniſſe nicht durchdrang, lag in dem Kordon des Iſolirungs- und Kaſtenſyſtems der polniſchen Regierung, welcher dem Eindrange desſelben wie eine Eiskruſte entgegenſtellte.

Das Schul- und Akademiewesen jener Zeit, höchſtens für die Erziehung der Adeligen beſtimmt, beſtand kaum dem Namen nach; die Literatur blieb das Erbe weniger Edlen, nicht das Geſammtgut der Maſſe, zu welcher der Jude als Handels- oder Militärsmann (Faktor) gezählt wurde.

Was Wunder, daß die aus Deutſchland nach Galizien dringende, und durch Handelsverbindungen vermehrte Bildung, unter dem beſondern Schutze des durch die Regierung begünſtigten Germaniſirungsſyſtems, immer mehr Wurzel faßte, beſonders da die deutſchen Mendelsſohn'ſchen Bibelüberſetzungen und ſonſtige altteſtamentariſche und lexikografiſche Werke mit den anfangs weislich gebrauchten hebräiſchen Typen, ſie der Maſſe zugänglich gemacht, und die Beſſern im Lande den Beruf fühlten, Träger deutſcher Bildung zu werden.

Im ehemaligen Königreiche Polen, im Krakauer Gebiete, ſo wie im weſtlichen Galizien berührte das polniſche Element auch die tiefern Schichten der Judenbevölkerung, und wird dort die gründliche Kenntniß der deutſchen als einer ausländiſchen Sprache behandelt.

Haben es nun ſelbſt einheimiſche Polen, auf Koſten ihrer Mutterſprache zur Auszeichnung in der deutſchen Umgangs- und Geſchäftsſprache gebracht, ſo iſt nicht zu verwundern, daß die galiziſchen Juden unter den verſchiedenen rutheniſchen und polniſchen Stämmen zerſtreut, ſeit der Okkupirung Galiziens, trotzdem ihre Vorfahren unter polniſcher Regierung ihre Geſchäfte, wie urkundlich bewieſen, durchgehends in polniſcher Sprache beſorgten, in Folge Regierungsdekretation, alle ihre nachmaligen Perſonal- und Realverhältniſſe deutſch einrichten mußten, weil dies zur Erlangung jedweden Handelsbefugniſſes, zur Heirat, Aufnahme in den Gemeindekörper, zur Gemeindeverwaltung, zu jedem Dienſtzweige, ebenſo wie die Annahme deutſcher Namen, hohen Orts ſanktionirt wurde. —

Daß dieſes Nationaliſirungsſyſtem ſeine guten Früchte getragen, beweiſet das harmloſe ungeſtörte Zuſammenleben dieſer Religionsgenoſſenſchaft mit den einheimiſchen Volksſtämmen, der gute Kredit

---

*) Das erſte Privilegium erhielten die Juden unter der Regierung Mricislans des Alten ums Jahr 1175 (Const. Vol. I fol. 14 de poena siedmdziesiat).

Die wichtigſten Privilegien wurden ihnen unter Heinrich dem Bärtigen, ſchleſiſchen Herzoge 1239—1307 unter Boleslaus dem Gottesfürchtigen im Jahre 1264 in Kalusz in crastino assumtionis B. V. Mariae ertheilt, die Kazimir der Große, bei ſeiner Thronbeſteigung in Krakau am heiligen Dionyſiustage, d. h. am 9. Oktober 1334 beſtättigte; zufolge dieſer unterſtanden ſie nicht den Grodgerichten, ſondern den Wojewoden und Königen, und hatten keine größern Zölle und Abgaben als die Chriſten zu entrichten.

Der Handel ward ihnen ganz freigegeben (Const. Vol. I. fol. 309). — Ebenſo ausgezeichnete Privilegien erhielten ſie von Sigmund I. wie das Lith. Stat. Tom. VII. 588 und 833 beweiſet, welcher ſogar den Michael von Brzedzez, einen Israeliten, zum erſten Vorgeſetzten von Lithauen beſtimmte. — Erſt ums Jahr 1407 unter Wladislaus Jagello fingen einige durch die Geiſtlichkeit und namentlich dem Kanonikus Budek in Krakau angefachten und ſpäter durch die Kreuzfahrer unter Kazimir III. fortgeſetzten Verfolgungen an. —

Bis auf die neueſten Beſtrebungen erſtrecken ſich die Privilegien des polniſchen Königs August II. Johann's III. und Stanislaus August's, welche in der Lemberger Stadttafel Privil. Tom. II. p. 85 u. 18 verzeichnet ſind.

Digitized by Google

der Juden bei dem Landvolke, der ſprichwörtlich gewordene »jüdiſche Rath« bei Hohen und Niedern, der Erwerb, welcher dieſes maſſenhafte Volk, trotz aller Bedrückung und Ausſaugung, trotz der Argusaugen der Beamten, trotz der Folianten von Prohibitivgeſetzen, des Zunftzwanges, der Unterſagung chriſtlicher Hilfsarbeiter, Geſellen und Lehrjungen, dennoch nicht vorkommen ließ. —

Den neueſten Beweis liefern die weltgeſchichtlichen Urkunden, nämlich die Adreſſen vom **19.** März und **6** April l. J., in denen von allen Ständen die gänzliche politiſche und bürgerliche Gleichſtellung der Juden angeſtrebt worden, wobei ſich ſelbſt die den Juden ſonſt nicht immer günſtigen Bürger betheiligten.

Ihrer Aufnahme in die Nationalgarde wird nicht nur kein Hinderniß geſtellt, ſondern Wort und That als Hebel der Ermunterung gebraucht, wodurch wir das allmälige Schwinden der polniſch-jüdiſchen Tracht zu beobachten Gelegenheit haben *).

Das zur Wahl der Lemberger Stadtverordneten auf der breiteſten Baſis zugeſtandene aktive Stimmrecht, legt das große Gewicht der Wahl chriſtlicher Ausſchußmänner zu Gunſten der Juden in die Wagſchale, weil bei der faſt gleichgetheilten Zahl jüdiſcher und chriſtlicher Stimmfähigen, die Wahl nur zum Vortheile der Juden ausfallen kann und muß. —

Unter dieſen Umſtänden, auf die Eingangs berührte Frage einbiegend können wir weder der deutſchen (?) Stimme aus Brody in Nr. **21** noch der Redaktionsnote in Nr. **30** dieſes Blattes noch endlich der achtbaren Gegenſtimme in demſelben Nr. beipflichten, nach welcher letzteren die Gemeindeverfaſſungen und Rabbinerwahlen in Galizien als republikaniſche Inſtitutionen zu betrachten; es ſind dies reine Normative des Abſolutismus, deren Schärfe die Joſefiniſche Judenordnung zwar in etwas neutraliſirt, im übrigen aber, die Judenſchaft als Kaſte, als Zunftgenoſſenſchaft, mit freier Wahl ihrer Vorgeſetzten und Fernhaltung vom allgemeinen Kommunaleinfluſſe geduldeter Maßen beſtehen ließ.

Die zeitweilige Rabbinerfunktion (durch **6** Jahre) wurde durch ein für alle Provinzen geltendes Geſetz vom **1.** September **1846** eingeführt, und den Turnus der 3jährigen Gemeindevertreter-Wahlen, hat in der Folge die ſchändliche Lichterzündungsſteuer hervorgerufen.

Doch dieſe Fragen gehören zur Wirkungsſphäre des geſtürzten galiziſchen jüdiſchen Geſetzgebungsſyſtems, deſſen Prüfung wir einer günſtigern Gelegenheit aufſparen. —

Das große und wichtige Nationaliſirungsgeſetz bildet eben das herrliche Band zur Umſchließung aller freien Menſchen, ohne Rückſicht auf Sprache, Weltgegend und Urſprung — und nur in dieſem Sinne iſt das Sprichwort zu verſtehen: »ubi bene — ibi patria.«

*) Die Zahl der jüdiſchen Nationalgardiſten mit Einſchluß der Akademiſchen in Lemberg beläuft ſich auf nahe **300**. —

Literariſche Lückenbüßer.

Von S. Szánto.

I

Eine jede Sprache des Alterthums hat zur Bezeichnung des Fremden und Ausländers einen Ausdruck, der ſeine verächtliche Nebenbedeutung hat. Das griechiſche **Barbaros** wird gewöhnlich als Prototyp erwähnt. Doch ſcheint es uns, als ob alle Intoleranz, die in dieſem Worte liegt, ſich aus dem Orient herſchreibt. Das Wort ***Barbar*** *ſelbſt iſt* ***orien****taliſch* und gleich mehreren Quadril, die aus der Wiederholung der einen Sylbe entſtehen. Das Wort heißt ברבר. Die Wurzel בר iſt wie ſo mehrere im Hebräiſchen vieldeutig. Das Primitivum bezeichnet die Externität in Bezug auf einen räumlich oder räumlich gedachten Begriff, daher hervorbringen, herausziehen, aushauen, und Letzteres in Bedeutung des Bildens auf Machen und Schaffen übertragen. בר in der Bedeutung »Sohn« entſpricht dem lateiniſchen **editus (atavis edite regibus. Hor. Od. 1.)** Das iſt denn auch ברבר – **externus**, Ausländer. Der Hebräer nennt den Ausländer ליעז, ein **denom.** von der fremden Sprache, die der Fremde ſpricht. Offenbar iſt die Wurzel ליע (Kehle, Sprache) und wird dann in den Wörtern לעד עלג לעז (zurückhalten) לעה und לעט wieder gefunden. Das Wort לעז entſpricht zumeiſt dem ungariſchen **nemy** (Fremdſprechender, welches dann im engeren Sinne »den Deutſchen« bezeichnet. Ebenſo iſt לעז das vom Targ. noch mit ברבראי überſetzt wird, im Talmud von den Helleniſten gebraucht, wie in **Meg. Jerus.** behauptet wird, das לעז eigne ſich zum Geſang. In den ſpätern hebräiſchen Schriften iſt das Wort בלעז als Abreviatur für לשון בל עם זרע gebraucht, was offenbar Verkennung der Urbedeutung iſt.

Digitized by Google

Neujahrswunſch.

»Ein neues Jahr ein neuer Menſch,
Ein beſſ'res Jahr ein beſſrer Menſch!«
So laßt zu Gott uns beten;
Und ohne Furcht und ohne Trutz
In ſeiner Allmacht heil'gem Schutz
Die neue Bahn betreten.

Was Er — der Vater uns beſtimmt,
Was er uns gibt, was er uns nimmt,
Mag uns ergeben finden;
Traun, die wir gläubig ſa'n, die Saat:
Das gute Wort, die gute That,
Er läßt ſie nicht den Winden!

Drum möge Jeder wie er kann
Das Weib, der Jüngling wie der Mann
Zu Wort und That ſich ſtärken;
Dann wird ſich unſ're Kraft erneu'n,
Und Jsrael geſegnet ſein
In allen ſeinen Werken!

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

I Wien. Das Manifeſt des Kaiſers »an ſeine Völker Ungarns« hat jedes Demokraten Herz mit bitterm Schmerz erfüllt und die Federn gegen Regierung und Kamarilla noch ſchärfer geſpitzt. — Was wir über jene Politik des Hofes denken, gehört eigentlich nicht in dieſe Blätter. Wir haben bei der Beſprechung des 19. September gezeigt, daß die Beſtrebungen der Ungarn aus dem Grunde unſere volle Sympathie nicht haben, weil ſie weder klug ſind noch zum Wohle des Ungarlandes ausfallen können, den übrigen Ländern des öſterreichlichen Staatenverbandes aber geradezu verderblich ſind. Dennoch empört uns die Art und Weiſe, mit der man dieſen Beſtrebungen entgegentritt, noch mehr, und die Manifeſte ſind nicht geeignet uns umzuſtimmen. — Wir haben hier zunächſt eine Stelle ins Auge zu faſſen:

»Wenn Ich auch nicht ohne Bedauern jene Angriffe gegen die Rechte einzelner Bürger ſah, welche, wie zum Beiſpiele die an mehreren Orten vorgekommene Verfolgung der Jsraeliten, die Anmaßungen einzelner Gemeinden und Individuen, mit denen ſie ſich fremde grundherrliche Beſitzungen und Rechte zueigneten, nur zu deutlich den Beweis lieferten, wie ſehr der Begriff der Freiheit von Manchem mißverſtanden wird, ſah Ich in denſelben weniger die Folgen der aus der neuen Geſtaltung der Dinge entſpringenden Aufregung, als das Produkt ſtrafbarer Umtriebe, derer die Kraft der Regierung bald Herr werden würde.«

Jetzt aber, wo eine erneuerte Aufregung ſich geltend macht, und die Wiederkehr ähnlicher Ereigniſſe befürchten läßt, ſehe ich mich veranlaßt, Meine ſtrengſte Mißbilligung derſelben und den Entſchluß auszuſprechen, jede Verletzung der perſönlichen und Eigenthums-Sicherheit der Einzelnen — ſie geſchehe unter welchem Vorwande ſie wolle — im Wege der geſetzlichen Organe ſtrengſtens zu ahnden, und dieſe in Ausübung ihres Amtes mit der ganzen Kraft Meines königlichen Willens zu unterſtützen.«

Abgeſehen von den traurigen Folgen, die dieſe Stelle für die Juden Ungarns haben könnte, indem ſich der Kaiſer in ſeinem, wol jedem Ungarn mißliebigen Erlaſſe zunächſt auf die uns wiederfahrene Unbill ſtützt, muß es uns nicht umſomehr mit Entrüſtung erfüllen, wenn wir finden, daß man mit einem Schimmer von Humanität die weit wahrern Urſachern — den Ausfuhrverbot von Silber und Gold, die Beſteuerung der Tabakeinfuhr und anderer Artikel, die Verweigerung gewiſſer Gelder — verdecken will?! Es zeigt ſich die ganze Weiſe, womit man ſeit je die ſtets im Munde geführte Offenheit geübt hat, deutlich in dieſer Stelle! Aber wir fragen; womit entſchuldigt man dann, daß gleiches Unrecht in Böhmens Hauptſtadt und in Mähren verübt worden? Und wahrlich nicht die »Kraft der Regierung« war es, die unſere perſönliche und Eigenthumsſicherheit in Prag geſchützt hat. Wir fragen endlich, worin iſt jetzt in Ungarn die »Wiederkehr ähnlicher Ereigniſſe« zu erblicken? Etwa darin, daß der Jude trotz der ihm widerfahrenen Schmach ſich jetzt in der Zeit der Noth in die Reihen ſeiner chriſtlichen Mitbürger ſtellt, Alles vergißt; und von dieſen mit Jubel aufgenommen wird? Um der traurigen Folgen willen, die dieſe Manifeſte unausbleiblich haben müſſen, lehnen wir Juden feierlichſt ab irgend eine Veranlaſſung dazu gegeben zu haben.

Wir wünſchten ſehnlichſt eine innige Vereinigung Ungarns mit Oeſterreich — wir glaubten, daß die Sache der Freiheit, daß die Sache der deutſchen Größe, daß das Wohl der öſterreichiſchen Staaten dadurch gefördert wäre — wir betrachteten es als das Mittel zur Unterdrückung panſlaviſtiſcher Uebergriffe — aber die Mittel zur Erlangung derſelben machen uns ſchwankend und drängen uns Ueberzeugungen — näher als wir ſelbſt wünſchen.

Krakau, 12. September. Mit dem höchſten Unwillen und Entſetzen erfüllte jedes nicht fanatiſche Herz in und außerhalb Jsrael die traurige Kunde von dem durch einen Söldling der fanatiſchen orthodoxen Partei (?!) an dem theuren Haupt der Lemberger Gemeinde, an dem Rabbiner Dr. Abr. Kohn (זכר צדיק לברכה) verübten Mord Auf eine unerhörte empörende Weiſe iſt eine unſchuldige Familie ein Opfer des blinden Wahnes religiöſer Intoleranz und des Fanatismus geworden. Wir müſſen unſere größte Erbitterung und Entrüſtung ob dieſes fluchwürdigen Attentats umſomehr an den Tag legen, als unſere heilige Religion

Digitized by Google

unter allen Religionen die einzige iſt, die, aller dogmatiſchen Glaubensfeſſel feind, jede Verdächtigung und Verfolgung wegen abweichender Geſinnung und Ueberzeugung ſtreng perpönt, und ſelbſt die rechtmäßig verdienten Juſtizſtrafen wurden durch vielfältige Umzäunungen und minutiöſe Vorſchriften in ihrer praktiſchen Anwendung faſt unmöglich gemacht, und in der Miſchnah (מכות 5) erklärten ר׳ עקיבא ור׳ טרפון אלו היינו בסנהדרין לא נהרג אדם בעלום Auch finden wir in den Annalen des israelitiſchen Volkes kein einziges Beiſpiel und keine Spur von Religionskriegen, fanatiſchen Kreuzzügen, Inquiſitionen, Auto-da-fé's, und ſo weiter wie ſie im Mittelalter bei faſt allen Völkern in Hülle und Fülle gang und gebe waren. Es ſteht daher dieſes kannibaliſche Faktum des Fanatismus als Anomalie vereinzelt da in den Büchern der jüdiſchen Geſchichte. Schmach und Fluch ſollen wir einzig und allein auf die Anführer der niederträchtig fanatiſchen Partei des in Lemberg graſſirenden Chaſſidäismus häufen, und ſie allein ſind die Urheber und Veranlaſſer eines ſolchen die Judenheit und das Judenthum ſchändenden Verbrechens. Jetzt ſind dieſe Scheinheiligen, ſich als treue Zionswächter gerirenden Jeſuiten entlarvt; ſie ſind nicht nur Feinde alles Fortſchrittes der Juden, ſondern auch Feinde der Menſchheit, der Religionsfreiheit und des wahren humanen Judenthums. Und wie empörend und abſcheuerregend muß es nicht ſein, wenn man noch manche fanatiſche Jeſuitenſeelen bei Gelegenheit dieſer traurigen Geſchichte ausrufen hört כן יאבדו כל אויביך ה׳!! Sie werden ſtaunen, ja, in Ihrem Innerſten ob des wilden Fanatismus erbeben, wenn ich Ihnen betheuere, daß ich es mit meinen Ohren ſelbſt gehört, wie manche die Mordthat des ſeligen Kohn damit zu entſchuldigen ſuchen, daß Kohn wie ſie ſagen, ein אפיקורס, ein כופר בתורה שבע״פ, ein מסית ומדיח war, und nach der Vorſchrift (*המינים מורידין ולא מעלין (סנה׳ הלק) die Todesſtrafe wirklich verdiente; nur muß dazu ein ב״ד הגדול ſein, um ſie geſetzlich gegen jeden מין וכופר zu dekretiren אוי להדור שכך עלתה בימיו, ואוי לאזנים שכך שומעות!

O! wie tief ſind wir geſunken, wenn auch unter uns nur ſehr wenige Stimmen von der finſtern Partei ſolche niederträchtige, alles Gefühl beleidigende Worte öffentlich äußern können!! Ich will mich nicht hier zum Ankläger oder Denunzianten ſolcher feilen, unwiſſenden Seelen machen, und ich hätte es aus verſchiedenen Gründen lieber hier ganz verſchwiegen. Nur iſt es heutzutage die Pflicht eines jeden Judenfreundes, ſolche im Finſtern ſchleichende Frömmler und Tartüffe öffentlich zu brandmarken, und ſie im Intereſſe der Juden und des Judenthums in ihrer ganzen Tücke und Bosheit bloßzuſtellen; denn lieber ein offener Feind als ein falſcher Freund. Wir müſſen es nun öffentlich kund thun, wer es mit den Fortſchritten, mit den Erforderniſſen und Wünſchen der Gegenwart hält und ehrlich meint, und wer gegen Freiheit, Humanität, Bildung und Aufklärung eifert, und ſich mit aller Gewalt gegen Schulbildung der Jugend, Abſchaffung der Licht- und Fleiſchſteuer, Einführung moderner Anſtalten u. dgl. ſtemmt und öffentlich predigt; die Würfel ſind gefallen, und der Kampf zwiſchen Aufklärung und Finſterniß, Humanität und Fanatismus beginnt! Ich frage jetzt die verſtockten Fanatiker, הלנו אתם או לצרינו?

Unus pro multis.

---

*) Daß dieſe intolerante Stelle in Sanh. keineswegs halachiſcher, ſondern rein hagadiſcher Natur ſei, erhellt aus dem dortigen Zuſammenhange, und mit Recht meinte Herr Heilprin (ſiehe Beitrag zur Würdigung der Wirren im Judenthum v. J. Miſſes. S. 4) es muß dort die Stelle korrumpirt ſein und ſollte heißen:
יכול אף האומר פסוק זה דקדוק זה ת״ל כי דבר ה׳ בזה זה אנכי ולא יהיה לך דווקא כו׳

Es iſt daher dem Maimonides als eine unrichtige Auffaſſung dieſer Stelle zuzuſchreiben, daß er ſie in ſeinem י״ח zu einer halachiſchen ſtempeln wollte (ה׳ תשובה ה׳). Ja es wäre nach dem רמ׳בם wenn ein ſolcher Terrorismus im Judenthume begründet wäre, ſogar der ראב״ד und die גדולים וטובים, die an die ſinnliche Auslegung des bibliſchen Wortes orthodox feſtgehalten, als כופרים ומינים anzuſehen und nothgedrungen müßte dieſelben das Loos der מורידין ולא מעלין treffen. Noch mehr, wenn auch ein ſolches inhumanes intolerantes Gebot halachiſche Geſetzeskraft hätte, müßten wir es aus dem Koder ausmerzen und vernichten, weil es mit der Menſchlichkeit, mit Vernunft und Moral in Konflikt geräth, und ſelbſt Maimonides ſagt (More Nebuchim 2. 25), daß die Vernunft und der geſunde Menſchenverſtand höher ſteht als alle *bibliſche* Vorſchriften und Geſetze, und wenn קדמות העולם bewieſen wäre, hätte er auf ſophiſtiſche Weiſe die Worte der Bibel darnach deuten, verdrehen und auslegen müſſen. Es iſt übrigens die Geſchichte der Parteikämpfe der Juden, zwiſchen Phariſäern und Sadduzäern, Talmudiſten und Karäern, Sabbatäern und Rabbaniten, Orthodoxen und Mendelsſohnianern, ein hinlänglicher unwiderlegbarer Beweis, daß das hagadiſche מורידין ולא מעלין nie in der Wirklichkeit und im Leben bindende halachiſche Kraft bei den Juden hatte, und der Kampf über die Aufſtellung von Glaubensartikeln im Judenthum zwiſchen Maimonides, Albo, Abarbanel, Mendelsſohn, beweiſt, wie unrecht der רמב״ם, ja wie untalmudiſch er handelte, als er einen Glaubenskatechismus im Judenthume einzuführen ſich alle Mühe gegeben, welcher nie im jüdiſch-halachiſchen Leben exiſtirte. Schon dieſes neue ſchändliche Ereigniß zeigt uns zur Genüge, wie unumgänglich nöthig es iſt, daß jüdiſche Autoritäten, die mit Leib und Seele dem Judenthume anhängen, die Nichtigkeit und Unbedeutung ſolcher hagadiſcher Ausſprüche öffentlich in einer Rabbiner-Synode ausſprechen, weil ſie wirklich נגר חעת והמקום׳ נגד הדעת ואהבה האנושי׳ ſind, und daß ſolche Stellen als der Judenheit ſchädlich und unheilbringend aus dem Talmud verſchwinden müſſen und ſollen. Es iſt hier nicht der paſſende Ort, darüber Ausführliches und Erſchöpfendes mitzutheilen, nur als ein דבר בעתו können wir nicht genug die Aufmerkſamkeit der jüdiſchen Talmudiſten auf das Geſagte lenken. Sapienti sat.

Die einzelne Nummer koſtet 3 kr. C. M.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 6. Oktober 1848. II. Semeſter. № 44

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 421 Broadway.

Inhalt:

Aus den Reichstagsverhandlungen. — Ein deutſches Kollegium Rabbinikum. — Die Schäden der Judenheit und deren Heilung. — Literariſche Notizen. — Berichte: Oeſterreich: Brünn. — Proßnitz. — Horiz. — Preßburg. — Lemberg. Brody. — Inſerate.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

☞ **In dieſem Augenblicke kommt der 4. Punkt des Finanzantrags zur Abſtimmung. Wir können das Reſultat nicht abwarten, hoffen aber zuverſichtlich, daß er trotz der beliebten Amendements unverändert angenommen werde.**

Die nächſte Nummer (am 8.) bringt ſelbe gewiß, nebſt der Fortſetzung der Debatten. D. R.

Wien, am 26. September.

Wir haben in voriger Nummer verſprochen, die übrigen Reden, ſo weit ſie die Judenſteuern betrafen, nachzuliefern, und wenn wir dies etwas ausführlicher thun, geſchieht es nicht ſowohl um des Intereſſes Willen, welches dieſe Reden an und für ſich beanſpruchen, als weil faſt jeder Deputirte des Reichstages doch auch als Abgeordneter einer größern oder kleinern Zahl Juden daſteht, denen es wichtig, iſt deſſen Anſicht zu kennen; das Intereſſe, das die in frühern Nummern mitgetheilten „Stimmen einiger Reichstagsdeputirten über die Juden“ gefunden, beſtärkt uns in dieſer Anſicht. —

Zuerſt ſprachen die Redner, welche gegen den Antrag des Finanzminiſteriums als Redner ſich einſchreiben ließen:

Borkowsky. Ich will noch mit wenigen Worten der Judenſteuer erwähnen. Das bisherige Beſtehen dieſer wahrlich ſchändlichen Steuer, glaubt der Herr Finanzminiſter damit entſchuldigen zu können, daß man Geld brauchte. Nun ſo wären dann auf dieſe Weiſe alle Diebe entſchuldigt. (Heiterkeit). Es ſcheint mir immer beſſer gerade aus zu verdammen, was ſich nicht entſchuldigen läßt, denn eine ſolche Entſchuldigung wirkt im höchſten Grade demoraliſirend ein. Der Herr Finanzminiſter trägt ſchon ſelber auf die Aufhebung dieſer Steuer an; ich glaube folglich, mich aller weiterer Erörterungen in dieſer Beziehung enthalten zu können; aber durch die Aufhebung dieſer Steuer wird ſich in den Einkünften des Staates ein Deficit von mehr als einer Million zeigen, deſſen Aufbringung nach der Aeußerung des Finanzausſchuſſes, als nicht leicht betrachtet werden kann. Es wird Niemanden einfallen, die Juden weiter zahlen zu laſſen, nur bloß deßwegen, weil ſie Juden ſind; aber ſie ſind auch Staatsbürger, und als ſolche ſollten ſie gemeinſchaftlich alle Staatspflichten erfüllen, und alle Staatslaſten tragen. Nun ſind aber die Juden beſonders, faſt im ausſchließlichen Beſitze von Kapitalien, welche ſie ausleihen, und hierdurch einen großen Nutzen beziehen. Es ſcheint mir alſo, daß dieſe Kapitalien, die der Staatsgläubiger nicht ausgenommen, zu beſteuern wären, eine ſolche Steuer trifft den Reichen, und iſt deßwegen weniger empfindlich.

Die Steuer von den Kapitalien der Staatsgläubiger allein könnte den Betrag der aufgehobenen Judenſteuer auf das Doppelte erſetzen, nur die Steuer von den Kapitalien der Staatsgläubiger allein ſage ich. Ich glaube, daß die Kapitalienſteuer unmittelbar nach der Aufhebung der Judenſteuer, einzuführen wäre, weil ſonſt eine große Anzahl der Staatsbürger, worunter ſehr viele wohlhabend ſind, auf unbeſtimmte Zeit gänzlich von den Steuern befreit ſein würden.

Dylewski. Alſo auf die Grundſätze eingehend, bemerke ich mit Freude, daß der Herr Finanzminiſter die Judenſteuer aufzuheben angetragen hat. Dazu können wir ihm und uns Glück wünſchen, daß wir eine Steuer aufheben, die für den Glauben bezahlt wurde. (Bravo.)

Aber ich kann auch einige andere Gründe anführen, aus welchem dieſe Steuer aufhören muß. Es iſt in Galizien geſchehen, daß die israelitiſchen Glaubensgenoſſen bei der Beſchränktheit des Er-

Digitized by Google

werbes und der übermäßigen Größe der Steuern, die Vollkommenheit ſich den Steuern zu entziehen auf das Höchſte getrieben haben.

Schon ſeit dem Jahre 1845 und ſeitdem immer mehr zeigt es ſich, daß die Pächter zur Pachtung dieſer Steuern immer mehr mangeln, und daß dieſe Steuern in eigener Regie der Regierung nicht nur nichts eintragen, ſondern viel größere Diätenkoſten zum Vorſchein bringen.

Der Herr Finanzminiſter wird aus dem Sanoker, ja auch aus dem Samborer und anderen Kreiſen ähnliche Berichte haben, wo ſich dieſer Mißſtand gezeigt hat, und das iſt auch der hauptſächlichſte praktiſche Grund, warum dieſe Steuer aufzuheben iſt.

Sierakowski. Und dann zum §. 4, wegen der Judenſteuer, mache ich noch folgenden Antrag:

„Die hohe Verſammlung beſchließe, daß unter der Aufhebung der Judenſteuer, von welcher im §. 4 des Berichtes Erwähnung geſchieht, auch nun die in Wien beſtehende Judenſteuer mit begriffen werde. (Beifall.)

Abg. Demel. (Von der Tribune.) Der permanente Finanzausſchuß hat in der letzten Sitzung über den Antrag des Finanzminiſtereriums Bericht erſtattet, und unter andern auch abermals Anträge geſtellt, welche von jenen des Finanzminiſters wenigſtens im erſten Abſatze abweichen. Schon wegen dieſer Abweichung einerſeits und andererſeits deßwegen, weil es ſich hier um eines der wichtigſten Rechte der öſterreichiſchen Völker handelt, habe ich das Wort ergriffen. Ich meinestheils fordere, daß möglichſt ſchleunig die Vorlage des Staatsvoranſchlages geſchehe, und ſie werden mir beiſtimmen, wenn ich ihnen zurufe: qui salvam republicam vult, me sequatur.

Ich übergehe auf den vierten Abſatz, und da muß ich etwas ſchwarzgelb ſein. In dem vierten Abſatze des Antrages heißt es, daß die Judenſteuer abgeſchafft werden ſoll, und da hatte der Herr Finanzminiſter Folgendes zur Begründung deſſen geſagt. Es ſind ſeine eigene Worten: „daß es ungerecht wäre, daß die Juden blos weil ſie Juden ſind, nebſtdem daß ſie alle Abgaben mit den andern Staatsbürgern gleichmäßig tragen, mit einer beſonderen Steuer belaſtet werden ſollen.“

Der Finanzausſchuß nennt ſogar die auf den Juden haftende Steuer; „eine unſerer Zeit Hohn ſprechende Abgabe,“ — auch ich ſtimme mit den Anſichten des Finanzminiſters in ſoferne überein, als ich eine Ungleichheit in der Beſteuerung in der Belaſtung der Unterthanen für eine Ungerechtigkeit erkläre; allein ſo wie der Herr Finanzminiſter den Beweis nicht geliefert hat, daß es ihm unmöglich war, einen Staatsvoranſchlag zu liefern, und zwar jetzt zu liefern, hat er auch nicht nachgewieſen, daß die Juden, eben weil ſie Juden ſind, eine größere Steuer zahlen, als die Chriſten. Demnach will ich eine Ungleichheit nachweiſen, aber nicht zu Gunſten der Juden, ſondern zu Gunſten der Chriſten; nämlich, daß die Juden geringer beſteuert ſind, als andere Staatsbürger, und auch noch andere Begünſtigungen genießen. Eine derartige Begünſtigung wäre folgende:

Kaum iſt ein Jude aus dem Knabenalter ausgetreten, ſo verſucht er auch ſchon unter der Aegide der Handelsfreiheit als Hauſirer, Schachrer und Tabulettenkrämer ſeinen erſten Ausflug, und kaum hat er ſo viel erworben, daß er einen Kramladen aufrichten kann, ſo iſt er auch ſchon ein tolerirter Handelsmann; wogegen zur Befähigung eines chriſtlichen Handelsmannes drei Lehr- und ſechs Servirjahre verlangt werden. Meine Herren, das iſt eine Begünſtigung der Juden, die fallen muß Denn, wenn der chriſtliche Handelsmann ſich mit drei Lehr- und ſechs Servirjahren ausweiſen muß. warum ſoll dies nicht auch auf den jüdiſchen Handelsmann Anwendung finden? — Aber ich habe geſagt, daß der Jude Begünſtigung genieße in Anſehung der Abfuhr von Steuern. Nur eine ſolche iſt in Landſtädten und Märkten, an denen das jüdiſche Volk, möcht ich ſagen, angekettet iſt (es iſt ihnen nicht geſtattet ſich in andern, als gewiſſen Orten aufzuhalten), vorzüglich in Augen ſpringende Begünſtigung iſt es, daß der jüdiſche Handelsmann, wiewohl er übrigens ein Krämer iſt, mit einer Erwerbſteuer von 6—8 Gulden belegt iſt, während ein chriſtlicher Handelsmann auf demſelben Platze, von demſelben Gewerbe eine Steuer von 30 Gulden zahlt. Ich will zwar nicht beſtreiten, daß nur die mangelhafte Aufſicht daran Schuld iſt, denn indem der jüdiſche Handelsmann etwa ſich nur als Krämer eintragen läßt, das Geſchäft aber dennoch als Handelsmann betreibt; ſo iſt doch meine Behauptung wahr, der judiſche Handelsmann zahlt nur 6—8, der chriſtliche 30 Gulden Steuer am ſelben Platze. Nehmen ſie nun meine Herren den Griffel in die Hand und berechnen ſie, wie groß der jährliche Ausfall iſt bei einer Bevölkerung von etwa 700,000 jüdiſcher Einwohner, welche in Böhmen, Mähren und Galizien ſich aufhalten, und ſie werden finden, daß wenn wir nur bloß 100,000 auf die handeltreibenden Juden in Anſchlag bringen, daß die von den Juden entrichtete Judenſteuer, die man jetzt aufheben will, viel geringer iſt, als jener Abgang, welcher dem Staate dadurch zugeht, daß aus Unvorſichtigkeit und Nachläſſigkeit der Steuer erhebenden Beamten der Unterſchied zwiſchen Krämer und Handelsmann nicht feſtgehalten wird, und unter ſolchen bewandten Umſtänden ſpricht der Antrag des Finanzminiſters von Ungerechtigkeit, von ungleichmäßiger Beſteuerung und endlich ſogar von Bedrückung und Aufhebung der Judenſteuer jetzt ſchon!

Meine Herren, wenn die Judenſteuern, die Juden wirklich ſo gedrückt haben, wie wäre es dann möglich geworden, daß gerade dieſer Theil der Staatsbürger der Reichſte (!) geworden iſt, und in ſich alle Geldkraft koncentrirt hat? Eine Menge anderer Begünſtigungen in Anſehung der Steuern genießen ſie in ſoferne, als der von ihnen betriebene anderweitige Erwerb durch gar keine Steuerumlegung erreicht wurde, wenigſtens nach der bis

Digitized by Google

jeſzt beſtandenen Uebung. Wie ſoll man beſteuern den Erwerb, den das jüdiſche Volk dadurch zieht, daß es ganz vorzüglich einen Handel mit Aktien, mit Staatspapieren und mit Wechſeln betreibt? Ungeachtet auf dieſe Weiſe Millionen einem nicht wenig lohnenden Erwerbe zugewendet werden, ſo wird dennoch auch dem Staate nicht ein Kreuzer davon zur Beſtreitung des Staatshaushaltes abgeführt. Eine dritte, ich möchte ſagen ſchreiende Begünſtigung der Juden, iſt es, daß ſie von allen Militärbequartirungen befreit ſind, nebſtdem aber auch weder zu dem ſogenannten Schemale, der mit Bequartirung belaſteten Gemeinden, noch zu der Entſchädigung der einzelnen Quartierträger auch nur das Geringſte beitragen, und doch drückt das Schemale nicht unbedeutend, nicht etwa den beſitzenden Bürger allein, ſondern auch den Gewerbsmann, denn in Mähren muß nicht bloß derjenige, der Grund und Boden beſitzt, ſondern jeder Gewerbsmann jährlich **1, 2, 3,** oftmals **10** fl. C. M. bezahlen zur Beſtreitung der Bequartirung, der zum Staate gehörigen Offiziere. Alſo nicht nur, daß er das Militär nicht bequartirt, trägt er auch nichts zu dieſem Schemale bei. Unter dieſem Umſtande glaube ich, wäre vor der Hand die Judenſteuer einſtweilen ſo lange beizulaſſen, bis der Herr Finanzminiſter den Weg gefunden haben wird, auf welchem es möglich wäre, eine allgemein gleiche Beſteuerung einzuführen, ſowohl für Juden als Chriſten, und ſo lange, bis die Anordnung getroffen wird, daß ſich die Juden gleichmäßig an der Bequartierungslaſt und den Schemalbeiträgen zu betheiligen haben. Ich werde daher dem Präſidio einen Antrag überreichen, daß die Judenſteuer einſtweilen zu belaſſen ſei. (Verläßt die Tribune.)

Darauf folgte nun die Rede unſeres Mannheimer (Nr. 43) die wohl den ungünſtigen Eindruck der vorhergehenden — wenn dieſes, auf durchgehends falſche Angaben beruhende Gewäſch einen ſolchen zu machen vermochte — gänzlich aufgehoben hat.

(Fortſetzung folgt.)

Ein deutſches Kollegium Rabbinikum.

Mit beſonderer Rückſicht auf unſere Glaubensgenoſſen in Böhmen.

Niemand wird es in Abrede ſtellen, daß das Jahr 1848 einen Wendepunkt in der Geſchichte der europäiſchen Welt bildet, wie ſeit Jahrhunderten kein Anderes. Der künftige Hiſtoriker wird in dieſem Zeitraume nicht bloß von Regenten und von Feldherrn von Schlachten und von Siegen zu ſprechen haben; ſondern was weit wichtiger iſt, er wird auch den totalen Umſchwung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe berichten müſſen. Alle Prinzipe nach denen bisher die wichtigſten geſellſchaftlichen Inſtitutionen Staat, Kirche, Erziehung, Gerechtigkeitspflege, gewerbliche Thätigkeit u. ſ. w. beherrſcht und geleitet wurden, ſind nunmehr als unbrauchbar befunden, in die alte Rüſtkammer geworfen, um von beſſern und zeitgemäßern erſetzt zu werden. Die Tendenz der Geſellſchaft iſt eine andere, oder wenigſtens iſt ſie ihrer frühern ſich beſſer bewußt geworden. — — Die Israeliten Deutſchlands gehören der germaniſchen Nation an, ſie werden auch in ihren Beſtrebungen als Israeliten, bei dem allgemeinen Fortſchritte nicht zurückbleiben können, nicht zurückbleiben wollen. Betrachten wir nun dasjenige, was von den deutſchen Israeliten als ſolche im Laufe des **19.** Jahrhunderts angeſtrebt wurde, und wir finden, daß auch hier der gewaltige Strom der Zeit das Ziel bedeutend verrückt, und den Kräften eine ganz andere Richtung angewieſen hat; wenn anders dieſe nicht nutzlos verrgeudet werden ſollen. — Die Freiheit iſt ein heiliges Gut und welcher vernünftige Menſch kann ſich zufrieden geben, ſo lange er dieſes nicht errungen hat? Darum wolle man es auch dem Juden nicht verargen, wenn das Streben nach Emanzipation bei ihm die erſte Stelle einnahm. Wie bemühte ſich der arme Jude nicht mit Wort und That um es ſeinen Brüdern begreiflich zu machen, daß er ein Menſchenkind wie andere Menſchenkinder ſei? Aber alle ſeine Beweiſe waren nicht genügend, die ſchönſten Worte verhallten in der Luft; warum? Weil der Jude von Freiheit ſprach, zu denen, die ſelbſt nicht frei waren, er forderte Menſchenrechte. von denen der Hundertſte kaum einen Begriff hatte. Und iſt die Freiheit einmal nur ein Ideal, ſind Knechtſchaft und Bedrückung an der Tagesordnung, ſo iſt es ganz natürlich, daß jeden nur die eigene Schulter ſchmerzt, und Niemand aufgelegt iſt über die noch größere Laſt eines Anderen Betrachtungen anzuſtellen, mag nun dieſer andere Bauer, Jude, oder wie immer heißen. — Alle Anſtrengungen der Juden, in dieſer Beziehung waren nicht nur fruchtlos; ſondern ſie hatten auch ihren weſentlichen Nachtheil, indem ſie auf die meiſten im Gebiete des Judenthums hervorgegangenen Inſtitute derart influirten, daß mehr auf äußern Flitter als auf innere Brauchbarkeit geſehen wurde. — Das muß nun anders werden. Machet euch keine überflüſſige Mühe es darzuthun, daß ihr Menſchen ſeid, wer Augen hat ſieht es ſelbſt, und für den Blinden gibt's kein Augenglas. Laſſet das Element der Freiheit nur Platz greifen, und man wird uns vom Genuſſe dieſes Guten eben

Digitized by Google

ſo wenig ausſchließen können als vom Genuße der Luft, die wir einathmen. — Die religiöſen Reformen, von denen man ſeit einigen Dezenninen ſo viel Aufhebens gemacht, auch dieſe haben ſich als unſtatthaft erwieſen, und ihre Vertreterin, weiland die Rabbinerverſammlung wußte nichts Beſſeres zu thun, als geräuſchlos von einem Schauplatze abzutreten, auf dem ſie keine denkwürdige Heldenthaten ausgeübt hat. Freilich legt ſie ihre uſurpirte Macht in die Hände einer zu ſchaffenden Synode nieder, aber wenn die projektirte Synode in die Fußtappen der Rabbinerverſammlung tritt, ſo können wir auch ihr kein beſſeres Prognoſtikon ſtellen. Dem Judenthume iſt jeder Gewiſſenszwang fremd, die Religionsſchriften ſtehen Jeden zu Gebote; wer ſie verſteht, mag ſich ſelbſt Raths erhohlen, und wer ſie nicht verſteht, der laſſe ſich von *dem* belehren der — *ſein Vertrauen beſitzt*, und ſomit iſt die Sache abgethan.*) — — Mit großen Opfern wurden bisher von edlen Israeliten diejenigen ihrer unbemittelten Glaubensgenoſſen unterſtützt, die dem Ackerbaue oder den bürgerlichen Handwerken ſich zuwenden wollten, (und wurde in jüngſter Zeit in Böhmen ein großartiger Plan zu dieſem Zwecke entworfen, welcher jedoch durch das Eintreten der Revolution nicht realiſirt werden konnte,) das war zu ſeiner Zeit ſehr erſprießlich; aber es waren doch nur elende Nothbehelfe um dem Drucke entgegen zu arbeiten, der auf uns laſtete. Iſt der Israelit einmal frei, ſo braucht ihr ihm nicht erſt unter die Arme zu greifen, er wird ſchon ſelbſt einen rechtlichen und ehrbaren Nahrungszweig zu finden wiſſen. Glaubet mir der Jude hat das Trödlen und Schachern ſatt, er wird von dieſem unglückſeligen Erwerbsquellen ſich mit Abſcheu abwenden, ſobald ihm anſtändigere geboten werden.**) Der chriſtliche Meiſter wird fortan, auf die geſunden Arme ſeines Lehrlings, und nicht auf ſein Glaubensbekenntniß ſehen; und wenn der Jude etwas Tüchtiges gelernt haben wird; ſo wird ihm auch die Gelegenheit nicht fehlen das Erlernte nutzbringend anzuwenden. Das Alles wird ſich von ſelbſt machen. — Hingegen nehmen Schule und Synagoge unſere volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Unſere Kinder müſſen Erziehung haben als Menſchen, als Staatsbürger und als Israeliten; und wenn die Schulen der chriſtlichen Konfeſſionen, einer radikalen Umſtaltung und Verbeſſerung bedürfen; ſo iſt dies bei den israelitiſchen Erziehungsanſtalten, wo ein gründlicher und zugleich zeitgemäßer Religionsunterricht ein noch nicht gelöſtes Problem iſt, um ſo mehr der Fall. Denn daß der ſogenannte ſyſtematiſche Religionsunterricht, nach den deutſchen Schulbüchern, nicht ausreicht, darin wird jeder Sachverſtändige mit mir einſtimmen. Oder haben tüchtige Pädagogen ſich ſchon darüber ausgeſprochen, wie Bibel und hebräiſche Grammatik in der Volksſchule behandelt werden ſollen? Hat man ſich auch nur über das verſtändigt, was von Bibel und Grammatik in die Volksſchule gehört? Meines Wiſſens noch nicht. — Ein anſtändiger, erhebender und *gleichförmiger* Gottesdienſt gehört in Böhmen ebenfalls noch zu den frommen Wünſchen, und wenn auch mit Recht jeder Zwang vermieden werden ſoll, ſo ſollte doch wenigſtens ein beſtimmtes Ziel angeſtrebt werden, deſſen allmälige Annäherung durchaus keine Schwierigkeiten bieten dürfte. — Und wie iſt es mit denen beſtellt, die der Schule und der Synagoge vorſtehen ſollen? Ich weiß, es hat Deutſchland, es hat Böhmen ſo manche würdige Rabbinen, welche die Achtung und das Vertrauen aller Gutgeſinnten genießen und beides *verdienen*; aber haben wir *auch* ein Inſtitut, wo junge Theologen für ihre künftige Beſtimmung herangebildet und vorbereitet werden könnten? Nein, Italien hat eine Rabbinerſchule, auch Frankreich hat eine ſolche, aber Deutſchland, das mehr Israeliten zählt als die beiden erſtgenannten Länder zuſammengenommen, entbehrt eine derartige Anſtalt, trotz allem was ſchon darüber geſprochen und geſchrieben wurde. Welche Garantie hat nun eine jüdiſche Gemeinde, daß derjenige, den ſie zum Hüter ihrer Moralität und Religiöſität beſtellt, dem ſie die Leitung ihres Gotteshauſes und ihrer Erziehungsanſtalten überträgt, auch im Beſitze derjenigen Eigenſchaften ſei, die ihn für eine ſo wichtige und einflußreiche Stellung qualifiziren? Da müſſen die ärgſten Mißgriffe gemacht werden, Zerwürfniß und Zerrüttung mit jedem Tage ſich mehren. Das ſind Übelſtände, die eine ſchleunige Abhülfe fordern. Die Israeliten Böhmens könnten in dieſer Beziehung ihren deutſchen Brüdern mit ruhmwürdigem Beiſpiele vorangehen; denn gerade jetzt vereinigt ſich hier Vieles was die Errichtung einer Rabbinerſchule begünſtigen möchte, deſſen ſpiezielle Auseinanderſe-

*) Wohl nicht ſo ganz und nicht für immer. D. R.

**) Das gilt leider nur von dem intelligentern, von dem böhmiſchen Juden. Den galiziſchen und viele anderen Juden wird man *dann erſt recht* unter die Arme greifen müſſen. D. R.

Digitized by Google

zung ich mir jedoch für eine künftige Gelegenheit vorbehalte. Es wäre zu wünſchen, daß das eben ſo wackere als intelligente vereinigte böhmiſche Komité ſeine lobenswerthe Wirkſamkeit bald auch dieſer hochwichtigen Angelegenheit zuwenden möchte, dann dürften wir das Beſte hoffen. —

J. Wiesner.

Die Schäden der Judenheit und deren Heilung.

≏ Um die Gebrechen der Judenheit richtig zu beurtheilen, müſſen wir allen Entwicklungen dieſes Organismus von ſeinem Urſprunge an folgen. Vor Allem aber müſſen wir die Frage erledigen, ob nicht das Judenthum eben in ſeiner Auflöſung begriffen iſt, wie ſo Viele jetzt glauben. Jeder Organismus, ſei er ein phyſiſcher oder geiſtiger, hat in ſeiner Welt einen vorgeſchriebenen Zweck zu erfüllen, dem es mit oder ohne Bewußtſein folgen muß. So wenig als er eine Pflanzen- oder Thiergattung gibt, die nicht einen beſtimmten Platz in dem Haushalt der Natur ausfüllen müßte: eben ſo wenig gibt es ein Volk auf Erden, dem nicht ſeine Miſſion geworden. (Unter Volk verſtehe ich aber etwas geiſtig Organiſirtes, etwas, das Leben hat; die Feuerländer oder Hottentotten können wir wohl nicht mit dieſem Namen bezeichnen, und die wilden Nomaden Aſiens und Afrikas können wir höchſtens als Stoff zu einem Organismus betrachten). Aber ſo gewiß als die Pflanze oder das Thier abſtirbt, ſobald es ſeinem Zwecke nicht mehr nachkommt, ebenſo gewiß ſcheidet ein Volk von der Bühne der Geſchichte, ſobald ſeine Sendung vollendet, um aufgelöſt als Stoff und Nahrung einem neuen Organismus zu dienen. Das jüdiſche Volk hingegen beſteht bereits ſeit **1800** Jahren ohne ſichtbaren Zweck; der wirkliche muß daher noch nicht erreicht worden ſein. Doch welches iſt dieſer? Folgender Satz in der Thora gibt uns ihn an: ואתם תהיו לי ממלכת כהנים וגוי קדוש Wir waren und ſind dazu beſtimmt, als Muſtervolk auf Erden dazuſtehen, und zwar ſo lange zu beſtehen, bis das Judenthum, d. h. die Religion der Vernunft die ganze Welt erfüllt und durchdrungen haben wird, „wie Waſſer bedecket das Meer;“ bis feſte und unerſchütterliche Wurzel gefaßt haben wird: der Glaube an einen v o l l k o m m e n e n, dem Kinde wie dem Weiſen gleich faßlichen, in keine Rechnungsmyſterien gehüllten Gott, dem der Höchſte wie der Niedrigſte frei, ohne Mittler ſein Anliegen vortragen kann, da er der Allwiſſende iſt, und bei dem kein Fürſprecher nöthig iſt, oder was nützen kann, da er der Allgütige und Allgerechte; der Glaube an einen Gott, der ſtrenge Gerechtigkeit übend, jeden Fehler am Fehlenden ſelbſt beſtraft, wo aber nicht Einer die Strafe für den Andern oder gar für die ganze Menſchheit übernehmen könnte, ebenſo wenig wie **A** den Beinbruch übernehmen könnte, wenn **B** vom Thurm geſprungen (denn Gott ſtraft nicht, wie mancher Dorfſchulmeiſter, weil halt geſtraft werden muß, ſondern weil auf jede Handlung, folglich auch auf jede fehlerhafte eine Wirkung eintreten muß); der Glaube an einen Gott, der keines ſeiner Geſchöpfe im V o r a u s zur e w i g e n Verdammniß beſtimmt, der keine Hölle geſchaffen und ſie mit Weſen bevölkert hat, deren einziger Zweck Qualen leiden und bereiten; der Glaube an einen Gott, der keines ſeiner Geſchöpfe verdammt, weil dieſe oder jene Lehre ihm nie zu Ohren gekommen, oder wenn ihm Kunde davon geworden, weil ſeine ihm von Gott gegebene Vernunft ſich gegen deren Annahme ſträubte; der Glaube an einen eifervollen Gott, der ſeiner Würde nichts vergibt, und keinen Stellvertreter ſeiner Perſon auf Erden einſetzt, um ihm das Recht über Freiſprechung und Verdammung zu übertragen, da er allgegenwärtig ſtets ſelbſt zur Beichte ſitzt; der Glaube an einen Gott, der, da er es einmal für nöthig befunden, die Zukunft jenſeits des Grabes gänzlich zu verhüllen, nie von einer Art gutmüthiger, ſchwach menſchlicher Laune befallen worden, wie ſie einen orientaliſchen Sultan nach einem ſchmackhaften Mittagmahle anzuwandeln pflegt, durch einen Lieblingskammerdiener dem neugierigen Volke die Gemächer des Pallaſtes zur Schau öffnen zu laſſen: ſondern der der Menſchheit durch ſeine Sternenſchrift verkündet: Wenn ihr mich wahrhaft erkannt habt, als den Allgütigen erkannt habt, ſo kennt ihr die Sorge für eure künftige Dauer und Lebensweiſe, wenn ihr das eine Wohnhaus, das ich euch angewieſen, mit einem andern vertauſchet, mir gänzlich überlaſſen, und könnt mir, der ich eine Erde voll ſo zahlreicher Freuden geſchaffen, vertrauen, daß ich noch mehr ſolche und beſſere Welten werde geſchaffen haben; der Glaube an eine Menſchheit, die einer fortſchreitenden Vervollkommnung fähig iſt und ſich wirklich vervollkommnet und veredelt, und in der das Gute, das Einer übt, ſeine Folgen bis in das tauſendſte Geſchlecht äußert, nie aber das Vergehen eines Einzigen die ganze Menſchheit auf Jahrtauſende vergiften, und wieder das Verdienſt eines Einzigen ohne ihr Zuthun ſie heilen kann; der Glaube an eine Menſchheit, die ihrer hohen Würde ſich bewußt, mit dem Gott der Liebe um Lohn und Strafe nicht ſchachert, kein Fegfeuer und keine Hölle als das der Selbſtverachtung fürchtet, aber auch für ihre Maulwurfsthaten keinen Sitz im Himmel zur Rechten oder Linken nach den verſchiedenen Verkaufspreiſen pränumerirt; der Glaube an eine Menſchheit, deren Erdenleben keine faullenzeriſche Vorbereitungsträumerei für einen ewig andauernden im Himmel iſt: ſondern das als Glied in der Reihe der unendlichen Lebensſtufen die die Ewigkeit bietet, wahrhaft durchgelebt, durchgearbeitet und durchgenoſſen ſein will; der Glaube an eine Menſchheit, in der es keinen Elenden geben m u ß אפס כי לא יהיה בך אביון כי וג"ו; der Glaube an eine Menſchheit, die nur Einen Herrn beſitzt, nämlich Gott, und da man nie Zweien zugleich dienen, durchaus der Willkür eines Mitunterthans nicht unterworfen ſein kann; es darf daher keinen Sklaven, keinen Leibeigenen, keine Herrſchaft und

Digitized by Google

keine Herrſcher geben. — Bis dieſer Glaube auf Erden ſich Anerkennung verſchafft und feſte Wurzel gefaßt haben wird, dann erſt darf und wird die Judenheit in der Menſchheit aufgehen; denn jene wird ihre Beſtimmung erreicht haben. Wodurch ſoll aber die Judenheit ihre Beſtimmung vollenden? Blos dadurch, daß ſie als Muſter und Beiſpiel daſtehe ואמרו רק עם חכם ונבון וג״ו, nie aber durch Miſſionäre.

Ein Gut und ein Glück, das man durch eigenes Nachdenken als ein ſolches erkannt und aus freiem Willen ſich angeeignet hat, iſt ein weit dauerhafteres als eines, womit man im Schlafe gleichſam beregnet wird; oder das einem aufgenöthigt oder aufgeredet worden. Auch iſt das Judenthum als ein Göttliches ewig, und in der Ewigkeit hat man nichts zu übereilen. Bei Gelegenheit merke ich noch an, daß ſich im Judenthum die Reife, im Chriſtenthum die Blüthe geltend mache. Dieſe wird nun, weil ſie gleichſam poetiſcher iſt, ſich ſchneller Verehrer verſchaffen; während jene, da ſie mehr dem Verſtande zuſagt, dauernd feſſelt. Im Judenthum gilt als das Höchſte in der weiblichen Welt die kinderreiche Mutter, im Chriſtenthume die Jungfrau: wenn im Judenthume Gott verſinnlicht wird, ſo kann er nie zu etwas weniger als zum Jupiter des Phidias herabſinken, קול ה׳ שובר ארזים מי זה בא מאדום וג׳ו ה׳ צבאות wo es im Chriſtenthum hingegen ein Herrgottchen gibt, das auszuſprechen ſich ſchon eine jüdiſche Zunge ſträubt.)

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Notizen.

»**Vortrag** über den Einfluß der arabiſchen Philoſophie auf das Mittelalter, mit Bezugnahme auf die Verhältniſſe der Gegenwart von Dr. J. Goldenthal, Mitglied der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien ꝛc.« Dieſer Vortrag wurde vom Verfaſſer am 9. Mai, bei Eröffnung ſeiner beabſichtigten Vorleſungen über das religionsphiloſophiſche Werk Cuſari, an der Wiener-Univerſität gehalten. Der Autor ſagt ſelbſt, daß er ihn nicht ſowohl wegen etwaiger neuer Momente in demſelben veröffentlicht, aber als ein hiſtoriſches Aktenſtück iſt es allerdings ſchon intereſſant da mit dieſem Vortrag im Mai 1848 zum erſten Male die jüdiſche Literatur an der Wiener-Univerſität und überdieß durch einen Juden vertretten wurde.

Das Buch vom König der Choſaren, dürfte jetzt wenig Leſer finden; auch iſt es wenig zu haben; ſelbſt die letzte Auflage mit einer deutſchen Ueberſetzung und Kommentar von M. G. Brecher iſt ganz vergriffen. Im Intereſſe des nicht begüterten Autor wünſchen wir, von dem Vortrag (Preis 20 kr. CM.) bald daſſelbe ſagen zu können.

Geſchichte der Dynaſtie Habsburg, von M. E. Löbenſtein. Dieſe höchſt interreſſante Schrift, die allerdings ins rechte Licht ſetzen dürfte, wie ſehr die dynaſtiſchen Intereſſen alle Selbſtaufopferung verdienen (?!), wird nach den Verſicherungen des Herrn Verfaſſers auch die dankenswerthen Verdienſte dieſes Hauſes um das Judenthum darſtellen!!! Bei der bekannten Feder des Autors dürfen wir jeden Freund des Volkes und eines freien Vaterlandes darauf aufmerkſam machen.

Ignaz Kuranda, der ehemlige Redakteur der »Gränzboten,« des Blattes, welches am kräftigſten und Entſchiedenſten Oeſterreich?s Revolution vorgearbeitet hatte, der noch im Jahre 1848 nur ganz insgeheim nach ſeiner Vaterſtadt Prag kommen durfte iſt nun der Redakteur eines neuen Wienerblattes, das den Titel »Oſt-Deutſche-Poſt« führt und ſich gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen (am 1. Oktober) großen Beifalls erfreut.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

T. Brünn, 20. September. In der heutigen Sitzung des mähriſchen Landtags, in welcher die Fortſetzung der dritten Leſung des Verfaſſungsentwurfs ſtatt fand, ſind auch folgende §§. der Verfaſſungsurkunde faſt ohne Debatte definitiv angenommen worden.

§. 16. Jeder öſterreichiſche Staatsbürger, der in Mähren ſeinen ordentlichen Wohnſitz hat, 24 Jahre alt rechtsfähig und unbeſcholten, d. h. wegen eines Verbrechens oder ſonſt einer unehrenhaften Handlund nicht verurtheilt worden iſt; und entweder im Beſitze eines Grundſtückes, Hauſes oder ſteuerbaren Grundes ſich befindet, oder ſeine Intelligenz durch Erlangung eines öffentlichen Amtes, eines akademiſchen Grades, oder durch Ablegung einer Staatsprüfung beglaubigt hat iſt Wähler.

§. 17. Jeder öſterreichiſche Staatsbürger, welcher in Mähren ſeinen ordentlichen Wohnſitz hat, oder daſelbſt nach §. 16 begütert, in beiden Fällen 24 Jahre alt, unbeſcholten und rechtsfähig iſt wählbar.

Die übrigen angenommenen §§. (18 — 35) ſind für uns von wenigem Interreſſe zeigen aber auch von Freiſinnigkeit, und wenn es uns faſt bedünkt als ſei die Wählbarkeit, die aktive und paſſive nicht allen mähriſchen Juden geſtattet, ſo iſt es doch dem inteligenten Theile derſelben, und ſo dürfen wir immerhin zufrieden ſein und einer ſchönern Zukunft entgegen ſehen. — Gott hat die Welt auch nicht in einem Tage erſchaffen.

In **Proßnitz,** iſt es zu betrübenden Auftritten zwiſchen Chriſten und Juden gekommen. Die jüdiſche Nationalgarde wurde gewaltſam entwaffnet, unter Sturmgeleute und Aliarm. — Noch iſt die Nachricht zum Theil unverbürgt, allein unbezweifelt.— Man vergleiche unſere früheren Berichte aus Proßnitz. Wir haben dies Herrn Demel zu danken. Als Gegenſtück wurde uns aus Jamnitz erzählt daß die dortige chriſtliche Nationalgarde die Einladung einer Nachbargemeinde zu einem Feſte nicht annahm, weil nicht auch ihre jüdiſchen Mitbürger dazu eingeladen waren.

Digitized by Google

Horiz, 26. September. Von der Oſterſtürmen, welche unſere leidenden Glaubensbrüder in mannigfacher ſchreckenerregender Weiſe heimgeſucht, und von denen wir auch in Böhmen nicht verſchont geblieben, wiſſen wir von hier gar nichts zu berichtigen, unſere chriſtlichen Mitbrüder hielten ein ſolch frevles Handeln nicht für ein einfaches Judenkravällchen, ſondern für ein Attentat an der Menſchheit, und ſie ſind zu human um ein ſolches zu begehen; unſere Stadt erfreute ſich in den ſtürmiſchſten Tagen der vollkommenſten Ruhe, und die Eintracht zwiſchen uns und unſern chriſtlichen Mitbrüdern kann für das ganze Land, die Hauptſtadt mit inbegriffen als eine muſterhafte aufgeſtellt werden, dies zeigte und zeigt ſich zu allen Zeiten, bei allen Gelegenheiten. Ueberhaupt aber ſuchen ſie bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit dem Juden zuvor zu kommen, und ſo trugen ſelbe gleich bei Organiſirung der Nationalgarde darauf an, daß nicht nur Juden in dieſelbe inkorporirt wurden, ſondern ertheilten auch mehreren von ihnen Chargen. Wenn wir aber alles dies unerwähnt ließen, ſo war es nicht Mangel an Pflichterkenntniß ein gebührendes Lob zu ſpenden, ſondern wir, die wir die Humanität und Toleranz unſerer chriſtlichen Mitbrüder kennen, hätten eher fürchten müſſen, daß eine ſolche Lobesſpende ſie eher beleidigen könnte. Der jüngſte Zug ihrer edeln Bruderliebe und ihrer toleranten Zuvorkommenheit darf denn endlich doch nicht verſchwiegen bleiben, wenn ſie auch erhaben über ſolche Anpreiſungen ſind. Am 28. d. M. findet hier die Fahnenweihe der Nationalgarde ſtatt und ſollte mit einem Balle ſchließen; damit jedoch die jüdiſchen Garden an dieſem Balle Theil nehmen ſollen, wurde der Ball, weil an dieſem Tage das jüdiſche Neujahrsfeſt fällt, in Rückſicht deſſen auf den nächſten Sonntag verſchoben. Möge dieſes kleine aber ſchöne Beiſpiel brüderlicher Eintracht weitere Nachahmung finden, mögen aber auch andere jüdiſche Gemeinden, wie die hieſige in Kultur u. ſ. w. vorſchreiten, dann hätten ſie wahrſcheinlich auch weniger terroriſtiſchen Demonſtrationen zu befürchten.

Zum Schluſſe noch eine Mittheilung von unſern drei jungen jüdiſchen Auswanderern, welche ſich im Verlaufe des Juni von Bremen eingeſchifft. Aus ihren zweimaligen hier angelangten Nachrichten aus Amerika entnehmen wir, daß ſie nach vielen überſtandenen Gefahren glücklich daſelbſt angelangt, ſie warnen jedoch jeden Auswanderungsluſtigen nichts mit Schiffsmäklern *) zu thun zu haben, die zu Schiffen anrathen, durch welche das Leben ſo vieler Menſchen gefährdet werden könnte. Sie wurden furchtbar hintergangen, nachdem ſie anſtatt auf ein ihnen zugeſagtes Segelſchiff in ein Frachtſchiff bis 200 Paſſagiere wie die Häringe eingezwängt wurden, und beinahe 40 Tage im eingeſperrten Raume zubringen mußten, erhielten ſie noch während dieſer Zeit eine ſehr ſchlechte Koſt; ſie rathen daher Jedem zur Dampfſchiffahrt, auf welcher man keine derartigen Unannehmlichkeiten zu befürchten hat. J. F.

*) Eine alte Klage. D. R.

Preßburg, den 27. September. Freiſchaaren rücken von allen Seiten heran, um den bedrängten Ungarn zu Hilfe zu eilen und aus der Noth zu helfen, da fiel es auch etwa 10 Juden in Tirnau ein, ihren nothbedrängten Brüdern unter die Arme zu greifen. Mit welcher ſchnöden Antwort wurden aber die edlen Antragſteller abgefertigt! — Möge es alle Welt hören!

»Die Preßburger ließen ſich hören,« ſo war die Antwort, »daß ſie keinen Freiwilligen von Seite der Juden annehmen, ſo wollen wir's auch thun!« — Welche Sympatie, welche Harmonie zweier Schweſterſtädte! welche Conſequenz mit ihrer vorigen Verabredung! Auch Peſt beſann ſich lange ehe den dortigen Juden die gnädige Genehmigung ertheilt wurde ſich für die Sache Ungarns todſchlagen zu laſſen!

N. **Lemberg**, am 26. September 1848. Trauer und Wehmuth herrſcht jetzt in unſrer friedlichen Hauptſtadt, nicht nur unter den »intelligenten« Israeliten, ſondern ſelbſt unter der chriſtlichen Bevölkerung Lemberg's. Alles trauert, Alles wehklagt über den allzufrühen Hintritt unſres großen Lehrers A. Kohn. Verwaiſ't ſteht das Bethaus, denn der Prieſter iſt nicht mehr, der hohe Prieſter iſt dahingeſchieden, der für uns gebetet im Hauſe des Herrn — und unſere Andacht hat keinen Dollmetſcher mehr! Swarz umflort iſt die Kanzel, von der A. Kohn das Wort mit Begeiſterung für Recht und Wahrheit führte und mit glühendem Eifer gegen Fanatismus und Aberglauben donnerte!

Ein großer Theil der Juden-Gemeinde (die Fortſchrittsfreunde) hat auf einen Monat Trauer angelegt. Auch trägt man zum Andenken an dieſe fürchterliche Begebenheit im neunzehnten Jahrhundert ſchwarze Trauerringe mit der Umſchrift: A. K. fiel als Märtyrer f. Licht und Wahrht. am 7. Sept. 1848.

Der »Verein zur Beförderung des Fortſchrittes unter den galiziſchen Israeliten« entwickelt jetzt in dieſer Angelegenheit eine beſonders lobenswerthe Thätigkeit. Zur Leitung des Criminalproceßes wählten die Mitglieder einen dreizehner Ausſchuß aus ihrer Mitte, unter welchem Dr. Menkes eine beſonders lobende Erwähnung verdient. Eine Collecte für einen Wittwenfond iſt bereits veranſtaltet und beſteht dermalen aus fünftauſend Gulden CM. Dr. Weiſſenſtein, der auf Anſuchen der Witwe des ſel. Rabbiners, von Wien hier eingetroffen iſt, kämpft überall für das Intereſſe der hinterbliebenen Familie mit Wort und That. — Die Cholera wüthet hier beſonders in der minderen Volksklaſſe der hieſigen jüdiſchen Bevölkerung. Als man hier Sammlungen zur Errichtung von Cholera-Spitälern veranſtaltette, ſteuerte Herſch Ornſtein, derſelbe der auf den Rabbinerſtuhl aſpirirte und nun der Giftmiſcherei angeklagt im Gefängniß liegt, derſelbe Herſch Ornſtein, der dreimalhunderttauſend Gulden CM. im Vermögen hat, (?) derſelbe ſteuerte zu dieſen wohlthätigen Zweck 25 ſage fünfundzwanzig Gulden CM. bei! Blick hin, mein armes Volk, dieß ſollte dein Rabbinner werden,

Digitized by Google

dieſer Menſch (?) wollte **Abraham Kohn** verdrängen und erſetzen!

Trotzdem aber ſind auf Verwenden des löbl. isr. Fortſchrittsvereines vom hieſ. k. Stadtmagiſtrate **1000** fl. CM. zur Errichtung eines Juden-Cholera-Spitals hergegeben worden Dieſes Spital, das unter der trefflichen Leitung des Med. Dr. Natkis ſteht, erfreute ſich eines Beſuches des Miniſterialrathes Dr. Fiſchhof, der uns nach zweitägigem Aufenthalt verließ. Es wurde ihm hier von der demokratiſchen Parthei und der Nationalgarde ein Ständchen gebracht.

Das jüngſte Kind des ſel. Rabbiners, verſchied am 16 Sept. ebenfalls an Folgen der Arſenikvergiftung, wie die Obduction gezeigt hat.

(0) **Brody, 22.** September. Ihre verſöhnenden und ermahnenden Worte, welche Sie (Nr. 36) den Freunden und Verehrern des unſterblichen Rabbiners Kohn ſo warm, ſo herzinnig, ſo überzeugend zurufen, ſind Wir, wie Allen, denen die Ehre Israels und der letzte Wille des Seligen heilig ſind, aus der Seele geſprochen. Möchten ſie doch beherziget werden! Bis nun waren ſie aber leider eine Stimme in der Wüſte! Da thun ſich ſo Viele, die einen aus übelverſtandenem Eifer, die andern aus ekelhafter Skandalſucht zuſammen, und dichten und trachten die ſogenannte fromme Partei dieſes in Israel beiſpielloſen grauſigen Verbrechens als ſchuldig zu verdächtigen; häufen unermüdlich Gehäſſigkeiten auf Gehäſſigkeiten, Anſchwärzungen auf Anſchwärzungen, ohne zu bedenken, wie ſehr das geſammte Judenthum darunter leiden müſſe, und wie ſie dadurch dem böſen Feinde in die Hände arbeiten. Es iſt wahrlich zum Verzweifeln! Werden ſie dies vor dem Forum des Rechts und der Humanität verantworten können? Beleidigen ſie damit nicht die Manen des unvergeßlichen Kohn? Erſchweren ſie dadurch nicht die ohnehin höchſt verwickelte Unterſuchung? Und reizen ſie dadurch nicht den dort bereits ſpuckenden Dämon der Zwietracht und den מחלוקת שלא לשם שמים, den zu beſchwören dann keineswegs in ihrer Macht ſtehen dürfte?! — Ich bin kein Parteigänger der Orthodoxen, ich ſtand dem ſeligen Rabbiner Kohn näher als dieſer und Jener, ich weiß den unerſetzlichen Verluſt den Galizien mit ſeinem Tode gelitten, wie jeder Andere zu würdigen; weiß aber nicht minder, daß ein ſolcher unheiliger Verfolgungseifer wie mit der einfachen Gerechtigkeit, Moralität und Klugheit kollidirend, eben ſo dem biedern humanen Charakter wie dem ganzen ſchlichten Weſen des Seligen zuwider ſei, und erachte es daher für eine heilige Pflicht, dieſem laut im Namen der Humanität, im Namen des Judenthums wie im Namen des unſterblichen Kohn ein: Halt! zuzurufen. Bezähmet Euren Eifer, höret auf mit Eurem: „Kreuziget!“ gegen Eure polniſch gekleideten Mitbürger, laſſet der ſtrengen Gerechtigkeit ihren freien Lauf!! Mögen ſie es im eigenen Intereſſe nicht überhören! —

Inſerate.

Seit dem 1. Oktober erſcheint täglich die

Deutſche Zeitung
aus Böhmen.

Herausgegeben vom
konſtitutonellen Vereine in Prag.

Dieſe Zeitung kämpft für die Aufrechthaltung der deutſchen Intereſſen in Böhmen, für die innigſte Verbindung mit Deutſchland und verdient ſomit gewiß unſere Unterſtützung in hohem Grade. Da ſie überdieß nicht in Abſicht auf Gewinn herausgegeben wird, ſo bietet ſie Viel und Gutes für einen verhältnißmäßig ſehr geringen Preis.

Der Pränumerationpreis iſt, mit Einrechnung der Poſtgebühr nur 3 fl. C. M. vierteljährig.

Man kann bei allen k. k. Poſtämtern pränumeriren, auch kann man in Folge unſerer Übereinkunft mit der Redaktion im Expeditions-Bureau des Central-Organ für Glaubensfreiheit abonniren.

Einladung zur Pränumeration.

Mit Nummer 43 beginnt das dritte Quartal (vom 1. Oktober bis letzten December) dieſer Zeitſchrift. Die P. T. Abonnenten, welche die Pränumeration noch nicht erneuert haben und das Blatt ohne Unterbrechung zugeſendet wünſchen, wollen den kleinen Betrag von 1 fl. 45 kr. C. M. nur **mit Poſt, direkt, in einem rekommandirten Briefe, unter folgender Adreſſe:**

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage in
von ... fl. ... kr. C. M. **Wien.**

gefälligſt einſenden, **ohne den Brief mit dem Gelde zu frankiren.** Es iſt dies weiter mit gar keinen Koſten und Mühen verbunden, und es wird ſogleich die pünklichſte Zuſendung der Zeitung franko erfolgen. Wir mögen nicht ſelbſt etwas zur Empfehlung unſeres Blattes ſagen, als daß mit der ſtets zunehmenden Theilnahme auch unſer Beſtreben dieſelbe zu verdienen gekräftigt und erhöht wird; wir erſuchen daher jeden unſerer geehrten Abonnenten zur Verbreitung des Blattes in ſeinem Kreiſe gefälligſt beizutragen und es wird gewiß Jedem gelingen demſelben neue Theilnehmer zu verſchaffen. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniß erſcheint mit Ende Dezember für alle drei Quartale (gratis.)

Die Expedition des Central Organs.
Leopoldſtadt, Ecke der Taborſtraße, vis-à-vis der Ferdinandsbrücke.

☞ Einem vielſeitig an uns ergangenen Wunſche zu genügen, wird das Central Organ von nun an **regelmäßig jeden Sonntag und Donnerſtag** erſcheinen und noch am ſelben Tag von der Poſt verſendet werden. Bei beſondern Veranlaſſungen wird noch überdies ein drittes Blatt in der Woche erſcheinen.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer**'ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 11. Oktober 1848. **II. Semeſter. № 45 u. 46.**

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & Co. 471 Broadway.

Inhalt: Aus den Reichstagsverhandlungen. — Die Schäden der Judenheit und deren Heilung. — Die Einführung des jüdiſchen Kalenders. — Der gekränkte Israelit und das gekränkte Ungarn. Aus der Revolution. Berichte: Oeſterreich: Wien. — Aus Ungarn. — Brody. Krakau. Einladung zur Pränumeration.

☞ **Durch die außerordentlichen Ereigniſſe konnte Sonntag keine Nummer erſcheinen.**

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

Debatte über die Judenſteuer.

(Fortſetzung.)

Nachdem unſern Mannheimer ſprach Wiezniʒki, er äußerte über den vierten Punkt des Kommiſſions-Antrags: Ich bin vollkommen damit einverſtanden, indem dieſe Steuer dem Geiſte der Humanität, dem Geiſte der Gerechtigkeit, durchaus entgegen iſt; es iſt ungerecht und inhuman Jemanden ſeines Glaubens und bloß ſeines Glaubens wegen zu beſte.ern. Indeſſen gibt es einen Geſichtspunkt, der die Judenſteuer in einem etwas milderen Lichte erſcheinen läßt. Man kann ſie nämlich als ein, wenn auch unglücklich bezeichnetes Surrogat einer Einkommen- oder Vermögensſteuer betrachten. Die frühere Finanzverwaltung hat bekanntlich eine ganz zärtliche Rückſicht auf die Vornehmern und Reichen genommen; eine ſo zärtliche Rückſicht, daß dann, um dem Staatsaufwande Deckung zu verſchaffen, die übrigen Staatsbürger um ſo unzärtlicher und unfreundlicher berührt werden mußten.

Sie erkannte allerdings, daß der Einzelne nur nach Verhältniß ſeines Einkommens zu den Bedürfniſſen des Staates beitragen ſoll; ſie hatte aber nicht den Muth die Belaſtung der Kapitalien nach dieſer Einſicht vorzunehmen. Nur in Bezug auf den Israeliten glaubte ſie es wagen zu dürfen, die Kapitalien indirekt ins Mitleid zu ziehen und deßhalb die Judenſteuer beizubehalten, obwohl ſie aus ganz anderen Gründen in verfloſſenen Jahrhunderten entſtanden war.

Abg. Placek. Wir wollen die Gleichberechtigung aller Konfeſſionen, und mit dieſer iſt wohl die Fortdauer einer Sonderſteuer unverträglich. Es muß daher die Judenſteuer bald aufgehoben werden, wenn wir die konſtitutionellen Grundſätze in ihrer Wahrheit auffaſſen wollen.

(Fortſetzung folgt.)

Abendſitzung vom 5. Oktober.

(Vorläufiger Bericht.)

Der Präſident verlieſt den §. 4 des Finanzausſchußantrages: Die Judenſteuer iſt aufgehoben und vom 1. November 1848 an nicht mehr auszuſchreiben. Die Rückſtände an der bis zu dieſem Zeitpunkte beſtandenen Gebühr hingegen ſind im ordentlichen Wege einzubringen.

Füſter bringt ein Amendement ein, die Rückſtände aufzulaſſen. Wird nicht unterſtützt.

Borroſch ſagt, das Judenthum iſt eine Eiterbeule des Sozialismus, die man nur in der Sonne der Freiheit heilen könnte. Die freien Völker Oeſterreichs mögen nicht neuerdings Unterdrücker ſein, denn Unterdrücker ſein und zugleich frei ſein wollen, ſei ein Widerſpruch. Es ſei die Steuer keine Glaubensſteuer, denn ſonſt müßten die Zigeuner auch beſteuert ſein, ſie iſt eine Fremdlingsſteuer der ſchmählichſten Natur. Der Jude hat ohnehin ſeine Nationalität längſt verloren, in Frankreich iſt er Franzoſe, in Deutſchland Deutſcher, und doch ſchleppt er die Schmach einer Judenſteuer mit ſich, die in einem Staate gleicher Bürger nicht zum Hohne der Freiheit beſtehen kann. Man hat die Judenſteuer gleich der Robot angeſehen und deßhalb für ſie Entſchädigung verlangt, man wollte auch in der Judenſteuer eine Ausgleichung der Vermögensverhältniſſe ſehen, bedenke aber nicht, daß die Juden das größte Proletariat haben, welche die Steuer zum größten Theil trifft. Man fordere auch die Einquartierung von ihnen, bedenke aber nicht, daß man ſie in Ghetto's eingeſchloſſen, man möge dieſe vorerſt aufheben.

Feodorovitſch. Er bekämpfe alle Ausſagen, die dahin gingen, die Juden ſeien in mancher Beziehung geringer beſteuert. Er ſei aus Galizien, von wo der größte Theil der Steuer fließe, und weiß es, ſie tragen alle Laſten der Andern und noch eine Menge außerordentliche. Man möge es alſo bedenken, daß ſie mit weit weniger Berechtigung viel mehr zahlen müſſen. Es ſei wahr,

Digitized by Google

daß ſie ſich manchmal durch Wucher entſchädigen, es iſt aber unbeſchreiblich, in welchem Jammer die große Zahl derſelben lebt. Er ſchildert das Elend der galiziſchen Juden, und unter ſolchen Umſtänden müſſen diejenigen eine Fleiſchſteuer zahlen, die nur ſelten eines riechen, diejenigen eine Lichtſteuer entrichten, die gar keine Kerze zum Anzünden haben. Die Reichen ſind die Pächter dieſer Steuer, darum fällt gerade der größte Theil auf die Aermſten. Betrachte man die Steuer als Einkommenſteuer, ſo möge man die Vermöglichen beſteuern und nicht diejenigen, die Nichts beſitzen. Im Namen der Wahrheit und des Gleichheitsgrundgeſetzes, fordere er die Aufhebung dieſer Steuer.

Füſter wirft die Schuld des Geizes und der Habſucht, die man den Juden vorwirft, auf den Handel und den Schacher, zu dem man ſie ausſchließlich hindrängt. Man habe die Juden als Folie gebraucht, um andern quaſi eine höhere Stellung zu geben. Als die neue Aera angebrochen, ſind die jüdiſchen Jünglinge mit uns geſtanden und auch gefallen, ja im Verhältniſſe mehr gefallen, als die unſern. Im Volke gelte die Steuer als Glaubensſteuer; dieſes iſt ein Fröhnen der Leidenſchaft und wer dafür ſtimmt, fröhnt einer Leidenſchaft. Man möge auch auf die Rückſtände verzichten, ſie ſind nicht bedeutend und wer ſchnell gibt, gibt doppelt. Die Religion des Chriſtenthums verpflichte ihn hier zuzurufen: haltet keine Sklaven! die Juden waren die Brüder und Landsleute Chriſti's, er hat Gleichheit und Brüderlichkeit gelehrt, und wir haben die Juden Jahrtauſende lang geknechtet. Er appellirt zuletzt an das Gefühl. (Oftmaliger Beifall.)

Sierakowski. Da man die Judenſteuer aufhebt, ſo muß die Finanzwache vermindert werden. (Heiterkeit.) Die Einhebung der Judenſteuer iſt ein Hauptgeſchäft der Finanzwache; da dieſe Thätigkeit wegfällt, muß auch die Zahl der Finanzwachen vermindert werden. Die Judenſteuer ſei eine Art Acciſe, gerade wie man die Ochſen beſteuert, weil ſie Ochſen ſind. (Schallendes Gelächter.)

Dilevski ſpricht für das Erſprießliche der Aufhebung in Galizien, und ſtellt die verſtandeswidrige Bedrückung dar.

Schuſelka nennt die Judenſteuer ein Ueberbleibſel des Barbarismus, der Zelotenhaftigkeit, und weiſt auf die Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft im Judenthum hin. Die Herren, die gegen die Aufhebung ſind, ſchützen den Ausfall vor, der Herr Finanzminiſter hege gar keine Beſorgniß und hätte ſie ſonſt ausgedrückt, man möge alſo nicht noch finanzieller als der Finanzminiſter ſein.

Brauner ſtellt den Antrag, daß die Raten, welche die Juden abfindungsweiſe in Böhmen bereits voraus bezahlt, dem Staate gehören mögen, doch aber ſei der Betrag gleichmäßig auf Alle umzulegen.

Mannheimer. Er ſpreche nicht für die Sache, weil ſie eine materielle, ſondern weil ſie eine Ehrenſache ſei. Wenn der Jude frei ſein will von den Steuern, brauche er ſich nur dem Pfarrer zur Verfügung zu ſtellen; iſt er aber dann ein anderer, iſt ſein Geld ein anderes?

Man frage, ob die Aufhebung dringlich ſei. Der Jude würde allerdings die Steuer noch jahrelang tragen: ob aber der freie Reichstag noch die alte Unterdrückung übernehmen wolle, das ſei die Dringlichkeit! Es beſtehe in keinem Lande mehr eine Judenſteuer, nur in einem — in Rußland. Kaiſer Joſeph habe die Leibzölle auf ewige Zeiten abgeſchafft, aber ſie beſtehen noch, und zwar in der Metropole der Bildung, in der Reſidenz. Die größte Geiſtescapacität in der Judenſchaft muß dieſen Leibzoll entrichten; das heißt, ſie müſſen die Luft bezahlen, die ſie athmen. Meine Herren, ſagt er zum Schluſſe, thun Sie das Ihrige, ich habe das Meinige gethan.

Böſe hat einen Antrag geſtellt, die Judenſteuer noch zu belaſſen. Er meint, die aufgehobenen Steuern ſind theilweiſe durch andere erſetzt worden, dieſe wolle man durch nichts erſetzen. Der Jude laſſe ſich bei Steuereinhebungen exequiren, dies geſchehe beim Chriſten nicht, man habe geſagt, man ziehe den Juden das Bett vom Leibe weg, viele Chriſten haben das Bett nicht. Er bedauert dieſen Antrag des Finanzausſchuſſes. Der Staat iſt viel ſchuldig, ein Schuldner könne nichts ſchenken. —

Brauner begründet noch ſeinen Antrag. Es haben einige Städte auf Jahre voraus bezahlt; dieſe Städte mögen den Verluſt nicht allein tragen; es möge derſelbe auf die andern Städte auch umgelegt werden. (Siehe * Wien.)

Borroſch nimmt noch das Wort. Er vertheidigt warm die Sache der Juden.

Der Finanzminiſter nimmt noch zuletzt das Wort. Er erklärt die Judenſteuer für eine drückende und verderbliche. Sie betrage 900,000 Gulden, davon entfallen 700,000 auf Galizien, welche die ärmſte Provinz, deren unglaubliches Elend er kenne, fällt. Dieſe Steuer verhindere das Aufkommen der Städte. Man habe die Judenſteuer urſprünglich darum eingeführt, weil man leicht Geld haben wollte. Sie iſt dem Wohlſtande eines Landes verderblich, er erkläre ſich ganz gegen ſie. Der Boden müſſe gereinigt werden, und er werde mit ſeinem vollſten Ernſte immer für die Reinigung des Staatsſyſtemes von ſolchen Dingen auftreten. (Anhaltender Beifall.)

Szabel als Berichterſtatter des Ausſchuſſes beſteigt die Tribune um noch zu ſprechen. Viele rufen ihm zu, er möge herunter gehen und nicht ſprechen. Szabel folgt. (Allgemeiner Applaus.)

Es folgt nun die Abſtimmung, Böſe's Antrag als der entfernteſte vom urſprünglichen iſt der erſte. Er lautet: »Die Judenſteuer ſei ſo lange zu belaſſen, bis ein neues Steuerſyſtem eingeführt ſein wird.

Wilinski verlangt Namensaufruf Borroſch Kugelung. Der Namensaufruf wird zureichend unterſtützt und hat den Vorzug.

Digitized by Google

Auf Verlangen wird der Antrag ins Polniſche, Rutheniſche und Böhmiſche überſetzt.

Die namentliche Abſtimmung ergibt **243** dagegen (Beifall), **20** dafür, **6** haben nicht geſtimmt, **79** waren abweſend.

Demel hat, im Falle der obige Antrag abgelehnt würde, im Vorhinein den Antrag geſtellt: »Die Juden haben ſich denſelben Steuerquoten wie die Chriſten zu unterziehen, ſo wie auch die gleichmäßige Bequartirungslaſt und den Beitrag zum Ehemals der damit belaſteten Gemeinden zu tragen.« Majorität.

Sierakovski's Antrag: »Die Kammer erklärt unter der Judenſteuer auch die Aufenthaltsſteuer in Wien inbegriffen und mithin ebenfalls aufgehoben,« wird angenommen.

Borroſch's Antrag: »Die auf dem Juden als ſolchen laſtenden Paß- und Ortspolizeiſteuern haben aufzuhören erhält Majorität.

(Ausführlicher Bericht nebſt Schluß folgt.)

Die Schäden der Judenheit und deren Heilung.

(Fortſetzung.)

Wie aber ſind wir bis jetzt unſerer Miſſion nachgekommen? Leider, leider gilt nur allzuwahr von uns der Spruch: מי עור כי אם עבדי וחרש כמלאכי אשלח Doch es iſt nun nöthig, genauer den Gang unſerer Entwicklung zu verfolgen. Ueberall, wo ſich auf Erden ein Geiſtiges entwickeln ſoll, muß zuerſt ein materieller Stoff als Grundlage da ſein. Die Grundlage zur Entwicklung des Judenthums war das jüdiſche Volk; dieſes mußte zu einem feſten, unzerſtörbaren Gefäße gebildet werden, wenn jenes ein ſicheres Behältniß zur Ausbildung haben ſollte. Die Leiden und Schickſale des jüdiſchen Volkes vom Auszuge aus Egypten bis faſt zur Zerſtörung des zweiten Tempels, ferner die Ausſcheidungsgeſetze ſollten dieſem Zwecke entſprechen und entſprachen ihm auch. Mit dem Aufhören der jüdiſchen Selbſtſtändigkeit unter den Römern hätte in der geiſtigen Richtung des Judenthums ein Wendepunkt eintreten ſollen, was aber leider unſere Weiſen nicht beachteten. So lange wir einen Staat bildeten (was nur zu dem Behuf geſchah, uns eine Bildung zu geben, die uns befähigte, ſelbſt zerſtreut uns nicht aufzulöſen) mußten die Ceremonialgeſetze Staatsgeſetze ſein, wenn deren Befolgung für ewig den Gemüthern eingeprägt werden ſollte. Als Staatsgeſetze, auf deren Uebertretung Strafen geſetzt ſind, mußten ſie von allen Seiten genau beſtimmt und begränzt werden. Es mußte daher z. B. genau feſtgeſetzt ſein, was Uebertretung des שבת heißt und was nicht. Sobald aber der jüdiſche Staat aufgehört hatte, hatte die unendliche Zerklüftung des Geſetzes in lauter Geſetzelchen keinen Sinn mehr. Denn um dem göttlichen Willen nachzukommen, braucht man ſelbſt nur einen reinen Willen zu haben; denn unſer Gewiſſen lehrt uns ſchon ſelbſt, was dem Geiſte des Geſetzes gemäß oder zuwider iſt. Einen Fingerzeig für dieſe Auffaſſung gibt uns in der Thora die Erzählung vom מקושש עצים. Das Volk brachte ihn zu Moſche, weil es fühlte, weil ſein Gewiſſen ihm ſagte, der Mann habe unrecht gehandelt, obſchon der Buchſtabe des Geſetzes nicht gegen ihn zeugte: er hatte ja keine Arbeit verrichtet; aber er wurde verurtheilt, weil er gegen den Geiſt des Geſetzes gehandelt, da ihm ſein Gewiſſen wohl hätte ſagen können, daß Holzklauben eben keine zu einer würdigen Feier ziemende Beſchäftigung ſei. Wir hätten demnach ſo ziemlich alle unſere voluminöſen Codere entbehren können; denn mittelſt derſelben vor Gott eine Vertheidigung zu führen, dazu ſind ſie durchaus unbrauchbar.

Was thaten aber unſere Ahnen? Sie entzogen dem eigentlichen Judenthume jede Luft und jede Nahrung, um damit die Hülle desſelben, die Ausnahmegeſetze — die großen Theils, weil ſie den jüdiſchen Staat betrafen, ſogar nicht mehr anwendbar waren — zu füttern; und dieſe wurden auch wirklich ſo feſt davon, daß man vor lauter ſchützendem Fett kein Fleiſch zu ſehen bekam; ſie haben ſo lange an der Schale gearbeitet, daß dieſe wirklich unzerſtörbar feſt wurde; ſie hatten ſich aber nicht den Schöpfer zum Muſter genommen, welcher der Mandel, die zum Genuß für den Menſchen beſtimmt iſt, nur eine harte Schale gegeben, ſo weit dies zum Schutze der Mandel ſelbſt nöthig iſt, aber nicht, daß man die Schale durchaus nicht ſollte öffnen können, dann wäre ja der Zweck verfehlt geweſen. Die Völker, die nun überall einen rauhen Stein auf ihren Wegen fanden, deſſen verſteckten Werth ſie nicht ahnten, hämmerten mit aller Kraft auf denſelben los, aber freilich barg die rauhe und unſcheinliche Außenſeite einen unverwüſtlichen Demant; doch das wußten, ja das ahnten ſie nicht einmal, und ſie ſchlugen daher immer darauf los.

Aber die Leiden, die wir von Außen zu tragen hatten, waren ein Kleines gegen die Uebel, die im Innern wie Krebsſchaden um ſich zu freſſen begannen. Der Götzendienſt der Kabbala begann ſein furchtbares Weſen, und die heilige, klare und erhabene Gottesreligion ſank zum Schamanismus, ſank zum Fetiſchismus herab. לא בשמים היא ולא מעבר הים היא כי אנו בלבבך ſpricht Gott. »Was ich euch befohlen, was ich euch gelehrt, iſt klar und einfach, faßlich für jedes Kind.« In welchen Pfuhl des Myſtizismus und des Aberglaubens ſind wir aber hineingerathen!

כי שתים רעות עשה עמי אתי עזבו מקור מים חיים להצנב להם בארות נשברים — Unſere höchſten Vorzüge, die uns hoch über alle Völker ſetzten, haben wir wahnſinnig verſchleudert, um uns nur einen ungeheuren Vorrath von Unſinn und Gottloſigkeit einzuwirthſchaften. Welcher Schmerz hätte unſern großen Elijuh erfaſſen müſſen, wenn er gewußt hätte, ſeine That am Karmel werde in ſeinem und aller Propheten Namen eine Religion begründen, bei deren Bekennern ein Gebet: אליהו הנביא מלאך הברית בא עמוד לימיני Anwendung finden werde! Jenes

*

heilige Buch der Lehre, in welchem geſchrieben ſteht: לא תוננו ולא תנחשו wagten unſere ſogenannten Weiſen durch zufälliges Aufſchlagen irgend einer auf ihr Vorhaben anwendbaren Stelle um den Ausgang desſelben zu befragen; — brach ihnen die Hand nicht vom Gelenke, als ſie das Heiligthum durch ihre Berührung ſo entweiheten?! —

Zum Aberglauben geſellte ſich die Wortkleberei und Klauberei, der Kleinlichkeitsgeiſt mit dem unzähligen Ungeziefer, das ſie aus ſich erzeugten. Da mußte denn freilich der Geiſt des Judenthums unter dieſem unſinnigen Wulſte erdrückt werden, und ſtatt des Spruches: ואמרו הגוים רק עם חכם נבון der Fluch in Erfüllung gehen: והייתם למשל ולשנינה Wir, die wir das Muſter der Erde hätten ſein ſollen, hätten ſein können, wurden als Auswurf betrachtet; ſchrecklich wurde der Fehler jedes Einzelnen an ihm und der geſammten Judenheit geahndet, damit wieder der Spruch in Erfüllung gehe: רק אתכם ידעתי מכל משפחות האדמה על כן אפקוד עליכם את כל עונותכם Wir hatten ſogar das Gewiſſen verloren vor lauter Wortdreherei und Deutelei, und befragten erſt den שלחן ערוך, wen wir und in wie weit wir betrügen dürften. Unſer Gott war ein Gott des Kochlöffels und der מלאכי חבלה geworden. Der Begriff der hohen menſchlichen Würde und Selbſtſtändigkeit, dieſes Kleinod des Judenthums, wovon dieſes ganz durchweht wird und den ſelbſt unſere חכמים nicht ganz aufgegeben hatten, wie der Streit zwiſchen ר׳ יהושע und ר׳ אליעזר zeigt, wie war er verwandelt worden! Unſere Gebete krochen und wimmelten vor lauter רמה ותולעה, wir ſchwelgten in den verächtlichen Ausdrücken, die wir uns ſelbſt beilegten, wir krochen ſclaviſch vor unſerem erhabenem Schöpfer, der ſich ähnliche Geſchöpfe wollte, die ihre Würde fühlten; aber freilich, wo keine Würde iſt, kann auch keine gefühlt werden.

So waren die Zuſtände, bis Mendelsſohn kam und ſeine Schule, um das Uebel noch ärger zu machen. Mendelsſohn war trotz dem, das er allen religiöſen Vorſchriften aufs Genaueſte nachkam, kein Jude; ein Mann, der an keinen Fortſchritt der Menſchheit glaubte, konnte ſchon deshalb kein Jude ſein; denn der ganze Grund für die Exiſtenz des Judenthums wird damit aufgehoben. Wäre er wirklich von der Erhabenheit des Judenthums durchdrungen geweſen, unmöglich hätten die N a c h k o m m e n von einem H e r o s d e s G l a u b e n s ſolche Feiglinge ſein können, dieſem den Rücken zu kehren; aber er war nur der Held der Judenheit, nicht des Judenthums. Er wollte voll edler Selbſtaufopferung der Hebung und Veredlung ſeiner Stammes- nicht ſeiner Glaubensgenoſſen ſein Leben weihen. Allen Opfern, Kämpfen, Leiden und Zurückſetzungen, die den edlen Mann bei ſeinem Zartgefühle und ſeiner hohen Bildung um ſo tiefer ſchmerzen und brennen mußten, unterzog er ſich jenerthalben gerne und geduldig, dazu kam noch, daß er als charakterfeſter Philoſoph ſich unmöglich zum Chriſtenthume b e k e n n e n konnte, weil ſeine Vernunft es nicht a n e r k e n n e n konnte; ſeine Nachkommen hingegen hatten von ihm zwar die geſteigerte Empfindlichkeit gegen Druck und Zurückſetzung, aber nicht ſeine Charakterſtärke, nicht ſeine Selbſtüberwindung und Aufopferung geerbt, und da von der andern Seite die Verlockung ſo ſtark war, und ſie von keiner höhern Idee getragen wurde, ſo iſt ihr Uebertritt leicht begreiflich. Es iſt aber auch leicht begreiflich, warum Mendelsſohn nicht wahrer Jude war. 1700 Jahre hatte das Judenthum gleichſam todt gelegen; die Lehren desſelben, die Prophezeiungen der Propheten, ſchienen leere Theorien und Träume; Recht, Freiheit und Gleichheit lebten noch immer blos in den Syſtemen der Philoſophen; die Lostrennung Nordamerikas fand erſt ſtatt in den letzten Tagen ſeines Lebens; noch hatte England ſeine Sklaven nicht frei gegeben, noch hatte der Erdball keine franzöſiſche Revolution und noch — kein Jahr 1848 geſehen. Was von ſein ſollender Philoſophie an Höfen Platz gefunden hatte, war das laxe und ſaftloſe Weisheits-Surrogat Voltaire's. Menſchheit und Judenheit ſtanden beide auf tiefer Stufe; bei beiden ſah der Blick vor- und rückwärts nur Nacht; wo konnte da nur geahnt werden, daß dieſe auf jene noch einſt zum Beſſern einwirken könne oder werde? Von den beiden Hauptſtützen des Judenthums, Geſchichte und Naturwiſſenſchaft (denn wenn das Judenthum wirklich denſelben Urheber hatte als die Natur und die Leitung des Menſchengeſchlechtes, ſo müſſen ſie für des erſtern Authentizität als Werke eines Meiſters Zeugniß ablegen) hatte jene faſt noch nicht begonnen ſich als Beſtättigerin des Judenthums zu zeigen; und dieſe predigte einen ſo himmelweit verſchiedenen Gott von dem, den das Judenthum in ſeiner damaligen Geſtalt bekannte, daß derjenige, welcher den Gott der Vernunft und der Natur anbetete, nicht zugleich den jüdiſchen Gott anerkennen konnte. Die Getrenntheit des Juden vor aller Wiſſenſchaft hatte die traurige Folge, daß ſobald einem jüdiſchen Jünglinge das Licht der Wiſſenſchaft zu ſtrahlen begann, er ſich mit Verachtung von dem finſter und ſchmutzig ausſehenden Judenthume abwandte, nicht ahnend, daß beide eine und dieſelbe Quelle und denſelben Ausfluß hätten. Aber andererſeits hatte wieder das Getrenntſein der Naturwiſſenſchaft von der Religion bei den Juden wie bei den Franzoſen kraſſen Materialismus zur Folge. Halbbildung, Unglaube, Sinnlichkeit und Ausſchweifun, die

»Vier Elemente
Innig geſellt,
Fraßen am Leben
Zerſtörten die Welt.«

(Fortſetzung folgt.)

Die Einführung des jüdiſchen Kalenders.

Der Verfaſſer; beigehender Abhandlung, ein würdiger Greis von 80 Jahren, hat mir im vorigen Jahre eine ausführliche Schrift, über den jüdiſchen Kalender mit vielen Tabellen und Berechnungen, vorgelegt, deren Zweck dahin geht, nachzuweiſen, wie viele Unrichtigkeiten in dem Kalen-

Digitized by Google

derweſen, das für unſre religiöſen Intereſſen maßgebend iſt, herrſchen und ſich fortpflanzen, und daß unſere Feſte nach einem längern Cyklus in ganz ungeſetzliche Jahreszeiten fallen müſſen.

So ſehr ich als Laie in dieſem Fache ſeinen Berechungen und Beweiſen Glauben ſchenke und eine Veröffentlichung derſelben für intereſſant halte, ſo ſchien mir doch der Gegenſtand in unſrer Zeit, da alle Weltbewegungen aus ihren Fugen gerathen ſind, nicht ſo dringend zu ſein, um ſofortige Herausgabe anzuſprechen, da ſich ſchwerlich jetzt Leſer finden, welche dem jüdiſchen Mondjahre ihre Aufmerkſamkeit zuwenden wollen, während wir bei jedem Mondwechſel über Jahrhunderte hinwegſchreiten. Aber *ein* Punkt tritt aus der Unterſuchung hervor, welcher wohl verdient, der heutigen Geſchichtsforſchung nahe gelegt zu werden. Der Verfaſſer hat nämlich mit einiger, und vielleicht völliger Zuverläſſigkeit ermittelt, daß unſer Kalender mit dem Jahre 479 gegenwärtiger Zeitrechuung ſeinen Anfang nimmt, und da dies bisher *nur auf Autorität* und mit *ungefährer* Jahresbeſtimmung ohne klaren Beweis angenommen wurde, ſo dürfte die Beweisführung Vielen willkommen ſein. Ich habe ihn daher erſucht, mir dieſen Punkt, als eine kleine Abhandlung beſonders herauszuheben, und ihm verſprochen, ſie durch ein Zeitblatt in die Welt einzuführen; — was hiermit geſchieht.

Frankfurt a. M. im Juli 1848.

J. M. Joſt, Dr.

Wenn wir hier nicht etwa um entſcheiben zu wollen, ſondern nur um der תקופת דרב אדא und unſerer bürgerlichen gregoriſchen Sonnenjahre von 365 Tage 5 St. 49′ 12″, viel lieber etwas näher als entfernter zu bleiben, die mittlere tropiſche Sonnenjahrlänge mit 365 Tagen 5 St. 49′ vollſtändig annehmen; ungeacht daß die neueren Aſtronomen in den Sekunden des letztern Viertels der 49ten Minute noch ſehr verſchieden ſind. (*Käſtner's* Aſtronomie S. 123 Wien 1783), und vergleichen damit das in unſerer Zeitberechnung gebräuchliche Sonnenjahr des רב אדא von 365 Tagen 5 St. 997/1080 48/76 = 365 Tagen 5 St. 55′ 25″ 26‴ 6/19, ſo finden wir, daß letzteres mit 6′ 25″ 26‴ 6/19 zu groß angenommen iſt; was in einem Cyklus von 19. Jahren mit 235 Mondesmonaten 2 St. 2′ 3″ 40‴ beträgt, und der Unterſchied der Zeit irgend eines Eintritts der Sonne in ein Aequinoctial- oder Solstitialpunkt und der ihm korreſpondirenden תקופת דרב אדא müßte uns auch wieder vice versa auf die Periode der Einführung des חשבון העיבור zurück führen.

Wenn man nämlich aus den aſtronomiſchen Tabellen von J. J. von *Littrow*, Direktor der k. k. Sternwarte in Wien (Wunder des Himmels Stuttgardt 1837, erſte Hauptabtheilung S. 142 à 144). die mittlere Anomalie, ſo wie die Zeit derſelben aus der wahren herleitet *) ſo ergibt ſich, daß zum Beiſpiele das Frühlings-Aequinoctium 1834 in Wien den 21. März Morgens 3 Uhr 0′ 58″ eingetroffen. Die geographiſche Länge Wiens iſt 34° 4′ 30″. Wir rechnen aber תקופה und מולד nach dem Meridian von Jeruſalem, deſſen geographiſche Länge 53° 37′ ein Unterſchied von 19° 32′ 30″ dieſe betragen in Zeit 1 St. 18′ 10″ mithin war das März-Aequinoctium 1841. daſelbſt den 21. Morgens 4 Uhr 19′ 8″. Der מולד ניסן vom Jahre תק"צד oder 1834 war רלת וין תפ"ג Mittwoch den 9. April 1 Uhr 26′ 30″ nach Mitternacht; da wir bekanntlich den war nach 6 Uhr Abens, 6 Stunden früher als gebräuchlich zu rechnen anfangen. — Es war alſo in Jeruſalem der מולד ניסן תק"צד nach dem März-Aequinoctium 18 Tage 41 St. 7′ 42″. Bei den תקופות דרב אדא haben unſere Chronologen zwar angenommen daß (עברונות דקון לא"ע"ב) בניסן נברא העולם dennoch ſetzen ſie die Anfangsperiode unſerer ganzen Zeitrechnung, aus Gründen die anzugeben uns hier zu weit führen würden, auf einen idealiſch vorhergegangenen תשרי auf ein halbes Jahr im im Chaos; wodurch die Sonne dem Monde beim Anfange eines jeden Cyclus, um den Unterſchied eines

halben Jahres mit . . . 5 Tg. 10 St. 600 Th. 62/76
und auch noch . . . . 9 » 642 »

welche ſie bei der Schöpfung im ניסן dem Monde wirklich voraus hatte, zuſammen . . . 5 Tg. 20 St. 164 Th. 62/76

voraus geht (יסוד עולם מאמכרות סוקון פרק י"א) Um nun das Verhältniß der Zeit zwiſchen der תקופות דרב אדא und dem מולד in einem ganzen Cyclus zu finden; da doch dieſe תקופות nach den ſich doch unſer חשבון העיבור nicht aber nach den תקופות שמואל richten muß, (יסוד עולם מאמר דלת פרק י"ד) ſonderbarer Weiſe in unſerm Kalender ſogenannten לוח nicht erwähnt werden, müſſen bei תקופות תשרי dieſe 5 Tg. 20 St. 162 Th. 62/76 von dem im עברונות angegebenen יתרון der תקופות דרב אדא abgezogen, und bei תקופת ניסן die dieſem תשרי vorangeht, des frühern halben Jahres wegen noch weitere 5 Tg. 10. St. 630 Th. 62/76 zuſammen 11 Tg. 6 St. 763 Th. 48/76, in Abzug gebracht werden. Im Jahre תק"צד zum Beiſpiele im 8. Jahre des 295. Cyclus, iſt der יתרון des עברונות, den Schaltmonat dieſes Jahres noch unberückſichtiget

*) Die Einrichtung der Tabellen iſt zwar um aus der mittlern Anomalie die wahre zu finden; daraus läßt ſich aber auch umgekehrt, wenn die wahre gegeben oder angenommen iſt, z. B. im Aequinoctialpunkt von 360° oder 180° die mittlere und die Zeit derſelben berechnen; wovon auch die in den Berliner-Ephemeriden nach Verhältniß des Meridians und der angenommenen Sonnenjahrslänge, angegebenen Zeiten unbedeutend differiren.

Digitized by Google

gelaſſen . . . . 27 Tg. 23 St. 467 Th. 4/76
werden nun beſagte . . 11 » 6 » 763 » 48/76

für die תקופת ניסן deſſelben Jahres davon abgezogen, und der noch verbleibende יתרון mit 16 Tg. 16 St. 783 Th. 32/76
vom Schaltmonate in Abzug gebracht . . . . 29 » 12 » 793 »

ſo ergibt ſich, daß die תקופת ניסן dieſes Jahres dem מולד voraus war . . . . 12 Tg. 20 St. 9 Th. 44/76
Das ſind 12 Tg. 20 St. 0′ 31″ 55‴ 15/19, das März Aequinoctium: 1834, war aber vor מולד ניסן 18 Tg. 21 St. 7′ 42″ folglich war תק׳צר die תקופה נ׳סן דרב אדא gegen das März-Aequinoctium 1834, 6 Tg. 1 St. 7′ 10″ 4‴ 4/19 noch zurück; und ſo wird mit jedem ſpätern Jahre dieſer Unterſchied verhältnißmäßig immer größer. So war das März Aequinoctium 1845, in Wien den
20. Abends . . . . 6 Uhr 59′ 53″
und in Jeruſalem ſpäter . . . 1 St. 18′ 10″

Der Tag von 6 Uhr Abends gerechnet den 21. Abends . . . 8 Uhr 18′ 8″
Der מולד ניסן תר״ה oder 1845 war בית י״א של״ה das iſt Montag den 7. April Morgens 5 Uhr 18′ 23″ 20‴ alſo nach dem März Aequinoctium 1845. 17 Tg. 9 Uhr 0′ 15″ 20‴. Unſerm עברונות zu folge ſind Ende des תר״ה; des 19. Jahres des 295. Cyclus, die 19. Sonnenjahre mit den 205. Mondesmonaten nach רב אדא vollſtändig ausgeglichen, folglich war auch die תקופת ניסן in dieſem letzten Jahre des Cyklus vor dem מולד ניסן 11 Tg. 6 St. 763 Th. 48/76.
Das ſind . . . . 11 Tg. 6 St. 42′ 25″ 26‴ 6/19
Das Aequinoctium 1845 aber von dem מולד . . . . . 17 » 9 » 0′ 15″ 20‴

ein Unterſchied von 6 » 2 » 17′ 49″ 63‴ 13/19

(Fortſetzung folgt.)

Das gekränkte Israel an das gekränkte Ungarn.

Von

Dr. Adolph Ehrentheil.

Blick auf und heb das Aug empor,
Blick auf, gekränktes Land: !
Noch reicht ſo freundlich, wie zuvor
Ein Volk dir jetzt die Hand.

Das Volk, es kämpft den Freiheitskampf,
Es kämpft und ringt, wie Du;
Wohl kämpft es nicht in Pulverdampf,
Es kämpft in ſtiller Ruh.

Wohl ſah'ſt Du ſtolzes, kühnes Land
Den Kampf ſchon jahrelang;
Wie Judas Name gehaßt, verkannt
Um ſeine Freiheit rang.

Du ſahſt es wohl und reichteſt nicht
Die Hand zur Hilfe hin;
Weil ſelber Dir der Freiheit Licht
Erſt dämmernd jüngſt erſchien.

Doch liebt er Dich, Du armes Land,
Glüht für Dein gutes Recht
Und reicht zu Hilfe Dir die Hand,
Die wahrlich nicht ſo ſchlecht.

Zu ſenken tief das ſchneidige Schwert
In Deiner Feinde Bruſt;
Zu kämpfen für den eigenen Herd,
Des Rechtes ſich bewußt.

Aus der Revolution.

Auf der Eiſenbahnbrücke ſtanden die Studenten und feuerten. Ein jüdiſcher Student wird von einer Kugel getroffen. Sein neben ihm ſtehender Kamerad fragt ihn, was ihm ſei. »Nichts,« lautet die Antwort, indem der Getroffene ruhig weiter ladet, »es blutet blos.«

Nachdem die Kanonen an der Brücke vom Volke genommen waren, gab Naſſau Feuer. Ein Volkshaufe ſtürzt in wilder Flucht auf den Eiſenbahndamm und wirft die darauf befindlichen Nationalgarden hinunter; unter dieſen war auch L. A. Frankl, der ſich beim Sturze den linken Arm lähmte. Doch hoffen wir, daß unſer beliebte Dichter bald wieder hergeſtellt ſein werden.

Willi Beck der Mahler und Mitredakteur des Charivari wird vermißt.

Als Latour vom Volke auf den Hof geſchleppt wurde, war es Abgeordneter Fiſchhof, der den erſten Hammerſchag auf deſſen Kopf parirte; doch konnte er freilich die zahlloſen Säbelhiebe und Bajonnettenſtiche, die in einer Sekunde dem Opfer der Volkswuth beigebracht wurden nicht abwenden.

Goldmark hat ſich in der ewig denkwürdigen Sitzung des Reichstages am 6. d. M. Abend den Dank von ganz Öſterreich verdient gemacht. Als nämlich Löhner darauf antrug den Präſidenten Strohbach, wegen ſeiner Weigerung eine außerordentliche Sitzung auszuſchreiben, durch die viel Unglück hätte verhütet werden können, in Anklageſtand zu verſetzen, erſuchte ihn Goldmark den Antrag zurückzuziehen, um alle Parteiungen in dem hochwichtigen Momente zu verhindern. Rauſchender Beifall und die vollſtändigſte Einigung aller Parteien der Kammer lohnten den Redner. Goldmark ſitzt im Sicherheitsausſchuß und fungirt als Sekretär desſelben.

Das unſere Bethhäuſer dieſe כלנדרי Nacht nicht überfüllt waren brauchen wir unſern Leſern wohl kaum anzumerken.

Digitized by Google

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Sz. Wien. Die Weihe andachtsvoller Stunden iſt von klirrenden Schwertern und donnernden Kanonen aufgeſcheucht worden, wie die ſcheue Taube vor dem Knalle der Muskete emporfliegt. Nicht der Friede, deſſen wir ſo tief bedürftig ſind, nicht die Verſöhnung, der wir ſo ſehnſuchtsvoll entgegenſehen, brachte uns die ſonſt ſo feſtliche Stunde des zehnten Tiſchri — ſondern den Gräuel der Verwüſtung, die Wuth des Kampfes, Brauch und Sitte ward vergeſſen, das Zepter der Civiliſation ward gebrochen, Menſchenblut, von Bruderhand vergoſſen, floß ſtrömweiſe in Hallen, die ſonſt für heilig galten, Hyänen gleich wühlt ein wildes Geſchlecht noch in dem Leichname ihres Opfers — und mit Schauder und Grauen ſehen die Menſchen in den Spuck und Graus, den ſie ſelber haben angerichtet. Eine Raſerei ergriff ſelbſt die friedliebenſten aber freiheitsglühenden Menſchen, und Alles griff zur Waffe was die Hände rühren konnte. Am rührendſten iſt der Tod eines unſerer Glaubensgenoſſen und Kollegen, des biedern und ſanfteſten Menſchen, des gründlich gebildeten Rabbinerkandidaten Dr. Kolinski aus Peſt. Er war erſt jüngſt aus Berlin über Prag nach Hauſe zurückgekehrt, um im Sturmdrange der Zeiten einen ſtillen Winkel zu finden, wo er ſeiner Muſe leben konnte. Durch das Aufgebot aller wehrhaften Männer des kampfbegierigen Magyarenvolkes genöthigt ſich nach Wien zu flüchten, hatte er hier kaum einige Tage verlebt, als der grauenhafte 6. Oktober (עחב יה"כ) anbrach. Dr. Kolinski vergaß in der Ueberſchwenglichkeit ſeines Gefühles das herannahende Feſt; er der fromme, wahrhaft ſanfte und prieſterlich Geſinnte griff zur Wehr und ſtürzte ſich in die Reihen der Kämpfer am Zeughauſe — aber wenige Minuten und eine Kartätſchenkugel hatte ihn zerriſſen. Sein Leichnam wird noch mit andern Gefallenen in Einem Grabe ruhen! Wir haben keine Worte in dieſer Zeit für jeden Unfall eines Einzelnen; wir ſchreiben ſelbſt dieſe Zeilen in einer flüchtigen Eile hin — denn über uns ſtehen die drohendſten Wolken — Aber dem Freunde dieſes freundliche Denkmal hier zu ſetzen dünkt uns Pflicht — Wer weiß, ob wir ihm je Blumen auf das Grab ſtreuen werden.

Friede ſeiner Aſche!

* **Wien**, 6. Oktober. Nach dreitägigem hartnäckigem Kampfe über die Steuerbewilligung kam endlich geſtern in der Abendſtunde §. 4 über die Judenſteuer zur nochmaligen Debatte und Abſtimmung. Es kamen mehrere Gegenanträge zur Verhandlung, von denen der des Abg. Böſe: „Die Judenſteuer habe ſo lange zu verbleiben, bis ſie durch eine neue erſetzt werde,“ zuerſt zur Abſtimmung gebracht ward. Dieſer Gegenantrag fiel mit großer Majorität: 243 ſtimmten mit „nein,“ 20 mit „ja,“ 6 hatten ſich der Abſtimmung enthalten; 79 waren abweſend. Die weiteren Abſtimmungen erfolgten durch Aufſtehen und Sitzenbleiben. Der §. des Finanzausſchuſſes: „daß die Judenſteuer aufgehoben, und vom 1. November 1848 an nicht mehr auszuſchreiben iſt,“ wurde mit einigen Zuſätzen angenommen, die wir Nächſtens liefern werden. Ein Antrag bezüglich auf die Antizipations-Beiträge der böhmiſchen Steuer, welche der Abg. Brauner als Rückſtände wollte betrachtet wiſſen, wurde nach einer lebhaften Debatte zwiſchen Mannheimer und Brauner nicht zur Abſtimmung gebracht, und an die Finanzkommiſſion verwieſen.

Aus Ungarn — keine!

M. B. Brody, am 24. September. Nachdem das Hinderniß, das ſich meiner Korreſpondenz entgegengeſetzt, beſeitiget iſt, will ich nunmehr einen herzhaften Griff in meine Correſpondententaſche thun, und vor Ihnen כל הבא בידי ausſchütten: Der ungebetene aſiatiſche Gaſt hat uns endlich, nachdem er unſere unglückliche Stadt faſt dezimirt, unter לולב-Geſchüttel und שופר-Gebläſe verlaſſen. Nun werden Sie die Mittel, die ſich als probat bewährt, zu erfahren wünſchen. Ich will ſie Ihnen, im Intereſſe der Humanität gratis mittheilen, zur Beſchämung des griesgrämigen „deutſchen Juden,“ der (Nr. 36) uns Polen eigennützig ſcheltet. — Ein hieſiger ſchlichter bekaſtanter Jude war es, der in den kabbaliſtiſchen Schriften des Vital ein Präſervativmittel gegen die Cholera gefunden. Eine mit bausbackigen Engeln und breitſchulterigen Cherubim verſchnörkelte קמ"ע an den Fenſtern und Thürpfoſten angeklebt, erzeigte ſich ſo wirkſam, als die weltberühmten יולדת-Zettelchen. Und das Ganze koſtete blos 10 kr.! Wie verhält es ſich nun mit der Klage des gedachten „deutſchen Juden“ über die geldgierigen polniſchen Schorrer?! — Der hieſige erleuchtete Rabbiner und der Religionsweiſer, vortheilhaft bekannte Seelenärzte, haben ſich nun auch als phyſiſche Aerzte um die Menſchheit verdient gemacht. Sie verordneten, daß in allen Bethäuſern mit dem שופר-Blaſen früher als gewöhnlich angefangen werde — um den שופר ſcheuen שטן' הוא היצר הרע' הוא המלאך המות, von unſerer Gemeinde abzuhalten — und zugleich eine tüchtige, von kundigen Händen präparirte Pſalmendoſis auf nüchternem Magen. Ueberdies ließen ſie ein Reglement herumzirkuliren und als Plakat öffentlich affichiren, dem zufolge die Frauen die Gott mißfälligen Scheiteln ablegen, ihre Schultern und Brüſte dicht verhüllen und die מקוה fleißiger beſuchen ſollen. — Und der „deutſche Jude“ glaubt, daß wir der deutſchen Rabbinen und Seelſorger benöthigen! — Unſern ruſſiſchen Brüdern haben wir auch die wichtige Entdeckung zu verdanken, daß ein von לולב-Blättern geflochtener Ring, auf dem Zeigefinger getragen, die böſe Krankheit abhält. In letzterm Artikel wurde, (als kommerziell wichtig beiläufig erwähnt) viel und zu erhöheten Preiſen gemacht, da auch viele chriſtliche Käufer ſich eingefunden, um die Wunderkraft dieſes ruſſiſchen Spezifikums an ſich zu verſuchen. Ehre und Dank dem Ehre und Dank gebührt! Alle obi-

Digitized by Google

gen Arkane haben, bei beobachteter Diät, regelmäßigem Leben und gehöriger Inachtnahme vor Erkältung, ihre Heilſamkeit über allen und jeden Zweifel bewährt. —

Unſere rutheniſchen Brüder ſind anfangs von der Cholera weniger heimgeſucht worden. Dank ihrer Minderzahl und vorzüglich Dank ihrem vorſorglichen Geiſtlichen, der ſie vom Ankauf des Brodes von jüdiſchen Bäckern, indem ſolches, wie er geſagt haben ſoll, mit טהרה-Waſſer geknetet und folglich vergiftet wäre, nachdrücklichſt warnte. Eine ſolenne Katzenmuſik, die demſelben von unſern polniſchen Brüdern gebracht wurde, bethätigte ihre tiefgefühlte Erkenntlichkeit, trotz Ihrem „deutſchen Juden“ der die Polen der Undankbarkeit zeihen möchte!! —

Ich will nun den Jokus bei Seite ſetzen, und mit dem erwähnten „deutſchen Juden“ ein ernſtes Wort ſprechen. Der derbe Ausfall desſelben gegen die geſammte polniſche Judenheit machte hier viel böſes Blut. Ich mag mich in keine Unterſuchung über die Grundhältigkeit des dort erwähnten Gerüchts wegen der reaktionären Umtriebe des B. u. O. hinſichtlich des Lichterzündungsaufſchlags einlaſſen. Machen Sie mit dieſen Leutchen was Ihnen beliebt, ich ſcheere mich keinen Deut darum. Aber eine ganze Volksklaſſe aus etwaigem Verſchulden einiger Individuen öffentlich zu brandmarken und an den Pranger zu ſtellen!! Wahrlich, die deutſchen Juden haben ſich ihrer polniſchen i. e. galiziſchen Brüder nicht zu ſchämen! Die Judenheit in Galizien iſt eine mächtige Potenz, ſie repräſentirt den Mittelſtand und bildet anerkanntermaßen den Lebensnerv des Landes. Ihre Intelligenz wie ihre moraliſche und ſittliche Superiorität, trotz ihrer hartgedrückten politiſchen Zuſtande ſind notoriſch, und wer ſich in den hieſigen Verhältniſſen ein wenig umgeſchauet, würde wohl anſtehen ihren Namen ſo ſchonungslos zu verunglimpfen. „Die Polen, ſagt der deutſche Jude, überſchwemmen die deutſchen Gauen, Jahr aus, Jahr ein mit ihren bettelhaften Abenteurern.“ Da haben wirs! Und von dieſen Landſtreichern wollen Sie auf die Geſammtheit ſchließen? Schönen Dank mein Freund! — Wenn man hier zu Lande es für recht und billig erachten ſollte von einigen herumvagabundirenden Schnorrern über eine ganze Volksklaſſe zu urtheilen, auch manch deutſcher Gau würde nicht beſſer wegkommen, **exempla sunt odiosa**! Aber der Pole iſt nicht ſeparatiſtiſch, nicht engherzig! — Auch „eines freventlichen Undanks“ beliebt der deutſche Jude uns zu beſchuldigen! Darüber wüßten wir in der That ein Wörtchen zu ſagen. Es wird wohl nicht lange her ſein, daß unſere deutſchen Gauen ihre Rabbinen und Seelſorger von daher holten, und wenn ſelbe auch allerdings den dortigen Gemeinden kein Heil brachten, ſo wollen Sie doch nicht vergeſſen, daß der Anbahner der jetzigen Reform im Judenthume, der unſterbliche Mendelsſohn einen Polen, Rabi Israel, Verfaſſer des נצח ישראל zum Lehrer hatte. Möchten überhaupt alle Provinzialeitelkeiten und Vorurtheile ihr baldiges, ſchmähliches Ende finden, und möge man ſich wohlweislich in Acht nehmen, den Zwietrachtsſamen der Nationalitätsfrage auf den Boden der Judenheit zu verpflanzen!!!

Krakau, 21. Sept. Das Comité der Juden im Bezirk Kazimierz hat von dem hieſigen Bezirks-Amte nachſtehende Verfügung erhalten: Die Erfahrung hat bereits gelehrt, daß die unvernünftigen oder durch den Leichtſinn der Straßenbuben hervorgerufenen Zänkereien mit den Soldaten überaus traurige ja oft blutige Folgen gehabt haben. Wenngleich das militäriſche Oberkommando in Krakau zweckmäßige Vorkehrungen getroffen, den Vorfällen dieſer Art vorzubeugen, ſo würden doch dieſelben nicht ausreichen, wenn von Seiten der jüdiſchen Bevölkerung in Kazimierz und in der Judenſtadt die Neckereien erneuert würden. Um demnach in Zukunft traurigen Ereigniſſen vorzubeugen, ſo fordert das Krakauer Bezirks-Amt das Komité der Altteſtamentariſchen des Bezirks Kazimierz auf, ihren Einfluß auf die Erwachſenen, ſo wie mit Hilfe der Eltern und Vorſteher der Anſtalten auch auf die Minderjährigen geltend zu machen, damit ſie jegliche Neckereien ſorgfältig vermeiden, dem Soldaten nicht die geringſten Veranlaſſungen zu Mißverſtändniſſen geben und die Waffen der Patrouillen nicht berühren. (Schleſ. Ztg.)

Einladung zur Pränumeration.

Mit Nummer 43 beginnt das dritte Quartal (vom 1. Oktober bis letzten December) dieſer Zeitſchrift. Die P. T. Abonnenten, welche die Pränumeration noch nicht erneuert haben und das Blatt ohne Unterbrechung zugeſendet wünſchen, wollen den kleinen Betrag von 1 fl. 45 kr. C. M. nur **mit Poſt, direkt, in einem rekommandirten Briefe, unter folgender Adreſſe:**

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage in
von ... fl. ... kr. C. M. **Wien.**

gefälligſt einſenden, **ohne den Brief mit dem Gelde zu frankiren.** Es iſt dies weiter mit gar keinen Koſten und Mühen verbunden, und es wird ſogleich die pünklichſte Zuſendung der Zeitung franko erfolgen. Wir mögen nicht ſelbſt etwas zur Empfehlung unſeres Blattes ſagen, als daß mit der ſtets zunehmenden Theilnahme auch unſer Beſtreben dieſelbe zu verdienen gekräftigt und erhöht wird; wir erſuchen daher jeden unſerer geehrten Abonnenten zur Verbreitung des Blattes in ſeinem Kreiſe gefälligſt beizutragen und es wird gewiß Jedem gelingen demſelben neue Theilnehmer zu verſchaffen. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniß erſcheint mit Ende Dezember für alle drei Quartale **(gratis.)**

Die Expedition des Central Organs.
Leopoldſtadt, Ecke der Taborſtraße, vis-à-vis der Ferdinandsbrücke.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Somm'ſerchen** Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 19. Oktober 1848. II. Semeſter. № 47.

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Aus den Reichstagsverhandlungen. Rede des Herrn Abg. Mannheimer. — Die Schäden der Judenheit und deren Heilung. (Fortſetzung.) — Die Einführung des jüdiſchen Kalenders. (Schluß.) Wappen und Farben. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. — Brünn. — Aus Neubiſtritz. Preßburg. — Frankfurt. — Berlin. — Krakau. — Breslau. — Literariſche Notiz. — Miszelle.

☞ Durch die außerordentlichen Ereigniſſe konnte Sonntag keine Nummer erſcheinen wir hoffen jedoch ſelbe nachzutragen.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

Rede des Abgeordneten Herrn Mannheimer in der Reichstagsſitzung vom 5. Oktober Abends.

Über Abſchaffung der Judenſteuern.

Meine Herren! Ich werde Ihnen nicht den ewigen Juden vorführen und nicht ſeine Leidensgeſchichte. Ich glaube, daß ſie heute nicht an der Tagesordnung iſt, möglich kommt die Zeit, und ich behalte es mir vor. Für heute möchte ich nur einige Worte über den betreffenden §. ſprechen, und zwar nicht, weil es eine Geldfrage iſt — da ſpreche ich nicht; — ſondern weil es eine Lebensfrage für meine Glaubensgenoſſen iſt, eine Ehrenſache iſt, und die Ehre ſteht höher ſelbſt als das Leben.

Man hat geſagt, es wäre das keine Glaubensſteuer, es wäre eine Steuer vom Eigenthum. Nun meine Herren! Ich will Ihnen das in zwei einfachen Fragen anſchaulich machen. Ich frage, ob das eine Eigenthumsſteuer iſt, die der Jude heute zahlt, morgen aber nicht zahlt, wenn er ſich dem betreffenden Pfarrer zur Verfügung ſtellt? Iſt ſein Eigenthum, ſein Beſitzthum morgen ein anderes, als es heute? Iſt er ſelbſt ein Anderer? Er iſt derſelbe, ſein Eigenthum daſſelbe, ſein Vermögen daſſelbe, ſein Glaube iſt ein anderer. — Es iſt die Frage, ob der ein anderer iſt?

Man hat geſagt, es wäre eine Eigenthumsſteuer und keine Glaubensſteuer. Ich frage Sie aber, wenn der arme Jude, und von dem ſpreche ich immer, wenn der kranke Jude zu ſeiner Stärkung und Kräftigung ein Huhn ſchlachten läßt, und nun von dieſem Huhn, das bereits der Akciſe und Verzehrungsſteuer unterlegen iſt, von dieſem Huhne eine bedeutende Steuer zu zahlen hat, weil es bei der Schlachtung einer religiöſen Obſervanz unterliegt, während der reiche gebildete Jude, der ſich über dieſe Obſervanz hinwegſetzt, dieſe Steuer nicht zahlt, ich frage Sie, iſt das eine Steuer vom Eigenthum oder eine Glaubensſteuer?

Man hat geſagt, es wäre eine Kapitalienſteuer. Meine Herren! dem muß ich ein für alle Male widerſprechen. Ich kenne keine Kapitalien und keine jüdiſchen Kapitaliſten, am wenigſten gilt es von denen, auf die Sie vielleicht Ihr Augenmerk haben, die als ſolche beſteuert wären. Ich muß Ihnen nur bemerken, daß nur in Einer Provinz die Judenſteuer, ſo was man ſagt, vom Vermögen erhoben wurde nach Faſſionen, die dann zu Eiden führten, zu gezwungenen Eiden — ich will jeden andern Ausdruck vermeiden. Das war aber nur in der Provinz, wo bereits die Steuer aufgehoben iſt, wie Sie bereits gehört haben. In dieſer Provinz wurde ſie theilweiſe auch von dem Vermögen erhoben; aber es war der Steuermodus ein ſo übertriebener, und ſo überſpannter, daß die Faſſion ganz illuſoriſch wurde und die Umlage doch in einer andern Weiſe vorgenommen werden mußte. Es wurde einer Steuergeſellſchaft, einer Pachtungsgeſellſchaft überlaſſen, die ſolidariſch für die ganze Summe haftete, und ich muß offenherzig geſtehen, es gehört gerade nicht zu den honorigen Seiten des ganzen Gegenſtandes, es erzeugte eine ſogenannte Plutokratie.

Da ich gerade von Böhmen ſpreche, muß ich dem begegnen, was ein Herr Abgeordneter darüber beantragte; er meinte, die Juden in Böhmen könnten die Steuer ausnahmsweiſe fortzahlen. — Ich muß bemerken, daß gerade dort im vorigen Jahre die Steuer den Juden nachgelaſſen wurde — ſie wurde nämlich aufgehoben, nur daß ſie noch in einer Reihe von 7 Jahren und zwar in abnehmender Skala dieſelbe fortzuzahlen hätten. Es hat darüber ein Ablöſungsgeſchäft ſtattgefunden, das aber nicht beendigt iſt, und eben im Verlaufe dieſes Sommers ſyſtirt wurde, weil die Vorausſetzung vorlag, daß die Juden für die folgenden Jahre

Digitized by Google

nichts zu zahlen haben würden. Wenn aber der Fall eintritt, daß dieſe Ablöſung gleichſam zu Kraft und Recht beſteht, und nachträglich die Rückſtände zu zahlen wären, ſo tritt dann ein ganz eigener Umſtand ein, der Reichstag nimmt der ſämmtlichen Judenſchaft alle exzeptionellen Steuern ab, aber die Judenſchaft Böhmens, wo gerade von Seite des alten Regimes, der früheren Regierung, ein Nachlaß eingetreten war, die hätte dann noch für die laufenden Jahre zu bezahlen. (Ruf: Nein, nein! Sie haben mich nicht verſtanden!) Allerdings, ſobald ſie dieſe Rückſtände für die noch laufenden Jahre zu zahlen haben.

Präſident. Ich erlaube mir den Antrag des Abg. Brauner vorzuleſen, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen: „Die im Königreiche Böhmen auf die abfindungsweiſe Auflaſſung der Judenſteuer bereits bezahlten Raten ſind der Staatskaſſe anheimgefallen, und es haben hiezu alle bisher ſteuerpflichtigen Juden nach der Steuerquote zu konkurriren.“

Mannheimer. Aber ſie können für das Jahr 1849 nicht bezahlen.

Brauner. Nicht die zu zahlenden. —

Borroſch. Antizipando meinte er. Einige Gemeinden haben bis zum Jahre 1852 ſchon bezahlt.

Mannheimer. Und nun ſollten die Andern verhalten werden, auch bis zum Jahre 1852 zu zahlen?!

Brauner. Ich werde mir nur noch ein paar Worte erlauben.

Präſident. Ich glaube, daß der Abg. Brauner ohnedem als Antragſteller noch ſprechen wird.

Mannheimer. Ich werde darüber hingehen. Jedenfalls möchte ich mich aber dagegen verwahren, daß nicht ein onus für Böhmen aus dieſem Antrag erwachſe.

Wenn ſie dieſe Ablöſung ſchon vorgenommen haben, ſo können ſie die Steuer nur für die abgelaufene Friſt entrichten.

Ich gehe auf einen andern Gegenſtand über. Die Frage liegt nahe, ob denn die Sache gar ſo dringlich ſei, ob denn die Juden dieſe Steuer, die ſie ſo lange gezahlt haben, nicht vielleicht noch das halbe Jahr oder das Jahr hindurch zahlen könnten? Die Dringlichkeit liegt nicht im Juden; der Jude trägt gar viel, und hat gar viel getragen, der Jude iſt ſehr zäher Natur, meine Herren! Wiſſen Sie, er hat mehr getragen als die Judenſteuer, er hat getragen den Judenhaß! der drückt ſchwerer. Der Jude trägt noch, wenn es ſein müßte, ein Jährchen dieſe Steuer fort. Aber wiſſen Sie, meine Herren, wo dieſe Dringlichkeit liegt? Die Dringlichkeit liegt nicht im Juden, ſie liegt in Ihnen, ſie liegt in Ihrer Miſſion, in Ihrem Berufe, in der Würde dieſes Hauſes. Die Dringlichkeit liegt in dem Boden da, der uns trägt und hält; da liegt die Dringlichkeit. Sie ſind der konſtituirende Reichstag, die erſte konſtituirende Verſammlung, die Vertreter des Volkes, Sie ſind die Erſten, die der Regierung ein Budget, eine Steuer votiren; hier gelten allerdings die Fragen, ob nun Sie in dieſem erſten Akte eine ſo abnorme, inhumane Steuer ſanktioniren wollen; ob Sie für die Ungebühr der alten Zeit die Gewährleiſtung auf ſich nehmen wollen; ob Sie das Unrecht von Neuem mit Ihrem Stempel verſehen wollen?

Das iſt die Dringlichkeit, meine Herren, ſonſt — Wir trügen ſie wohl noch eine Weile.

Uebrigens bitte ich Sie, ſchauen Sie ſich bei den übrigen Völkern um, ob noch irgendwo eine Judenſteuer beſteht? Nirgends! in keinem Lande! — doch allerdings, in Einem — in Rußland!

Schließlich, meine Herren, — und ich muß dies bemerken bezüglich eines Antrages, der auch vorhin geſtellt wurde. — Kaiſer Joſeph hat bereits zu jener Zeit die ſogenannten Leibzölle, Leibmauth abgeſtellt. Damals hieß es ausdrücklich: „Sie dürfen unter keiner Form, Namen, Bezeichnung oder Benennung wieder aufkommen oder aufleben, ſie gehören dem Mittelalter an und ſind verfallen. Und es beſtehen doch noch Leibzölle, und zwar, meine Herren, nicht in den Provinzen, ſondern in der Reſidenz, in der Metropole, da, wo die Bildung, wo die Intelligenz ihren Sitz hat, wo die Blüthe des Staates iſt, da beſtehen dieſe Leibzölle. Sie werden von den Juden erhoben. Meinen Sie, vom Eigenthum? Nein, von dem fremden Juden, von dem reiſenden, von jedem Juden. Der geehrte Herr Abgeordnete für Perchtoldsdorf ſprach vorhin von den Notabilitäten und Kapacitäten unter den Juden. — Nun ſie werden von dieſen Kapacitäten und Notabilitäten der Juden erhoben, und hätten ſie einen noch ſo glänzenden Namen in der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſie werden erhoben, wenn ſie nicht ausnahmsweiſe nachgeſehen werden. Dem Geſetze nach müſſen ſie zahlen für jede 14 Tage, wo ſie die Luft in der Reſidenz athmen. Die Leibzölle beſtehen noch, und je nachdem heute der Beſchluß ausfällt, beſtehen ſie noch ferner. Sind Sie für Leibzölle? ſo ſtimmen Sie gegen den Paragraph. Ich habe mich der Kürze befleißigt; ich wünſche nur, daß wir uns bei der Abſtimmung auch der möglichſten Kürze befleißen.

Was ich noch ſagen möchte, hat der verehrte Herr Abgeordnete vor mir bemerkt: Wer ſchnell gibt, gibt doppelt, gibt ganz.

Uebrigens, meine Herren, bedenken Sie die Spannung, in der nicht nur meine Glaubensgenoſſen, ſondern gar Viele, die ein theilnehmendes Herz für ſie haben, des Ausgangs dieſer Stunde gegenwärtig ſind; bedenken Sie die mannigfachen Konflikte, die entſtehen können, wenn dieſe Steuer, die bereits der Vergangenheit anheimgefallen iſt, wenn ſie neuerdings in Anſpruch genommen werden ſollte!

Ich bin zu Ende. Thun Sie das Ihre; ich habe das Meinige gethan!

Bezüglich auf den Brauner'ſchen Antrag bittet Mannheimer, als er zur Abſtimmung kommt, noch einmal ums Wort.

Mannheimer: Ich habe es vom erſten Augenblicke nicht verkannt, daß die Steuerdirektion die Gelder, die ſie eingehoben hat, und ſei es auch auf 7 Jahre hinaus, verpflichtet iſt, dem Staate abzutragen. Das habe ich keinen Augenblick verkannt. Die Frage iſt eine andere: Es hat hier ein Ablöſungsgeſchäft und zwar ein freiwilliges ſtattgefunden und wie ich es gewiß und aus ſicherer Quelle weiß, iſt es den Gemeinden freigeſtellt worden, ob ſie dieſen Betrag leiſten wollen in Vorhinein für die 7 oder reſpektive 3 Jahre; überhaupt ob ſie ſich abfinden wollen. In dieſem Sommer iſt das Ablöſungsgeſchäft ſyſtirt worden, jetzt gilt die Frage, ob jene Gemeinden, die nicht abgelöſt haben, noch dazu zu verhalten ſind. Man hat noch zuletzt durch die Steuerdirektion einſchreiten wollen; es iſt aber ſyſtirt worden. Ich frage, haben die Gemeinden, die ſich dazu nicht verpflichtet haben, haben ſie die Zahlung zu leiſten für die laufenden 7 oder reſpektive 3 Jahre? Iſt es billig, gerade ihnen, die ſchon der alte Staat befreiet, mit der heutigen Befreiungsakte ein ſolches nachträgliches onus aufzulegen?

Der Brauer'ſche Antrag wird nicht angenommen, ſondern ans Finanzkomité gewieſen, womit ſich Herr Abg. Brauner auf eine ſehr zuvorkommende Weiſe einverſtanden erklärt.

Die Schäden der Judenheit und deren Heilung.

(Fortſetzung.)

Der ganze Heldenmuth eines Juden, der noch an ſeinen Glauben feſt hielt mußte darauf verwendet werden, dieſen zu vertheidigen. Armes Judenthum! das du ſchon 2000 Jahre bei den Propheten und Chaſchmonäern ſchlummerſt, wach ein wenig auf, ich komme dir eine Neuigkeit berichten: Die Hunde bellen nicht mehr den Mond ſondern die Sonne an, und auf unſerer Erde ſieht es ſo glücklich aus, daß Einige die Sonne zu vertheidigen wagen, und doch nicht geſteiniget werden!

Von jener Zeit datiren die immer häufiger werdenden Uebertritte. In ſpäterer Zeit, als auch unſere Mädchen, Gott ſei's geklagt, gebildet zu werden anfingen, und die Lehren der windelweichen ruſſiſch-kotzebuianiſchen Moral ſie zum Flennen brachte; als die roſige Zeit der jüdiſchen Novellen und Romane angebrochen war, und es ihnen Thränen der Entzückung entlockte, wenn das heilige Waſſer der Taufe die jüdiſche Heldin mit ihrem Geliebten vereinigte; als ſie mit der reizenden Poeſie des Ritterthums, der Klöſter, der Jungfrau Marie und des Jeſukindlein bekannt wurden; da fing eine wahre Waſſerſucht bei dem jüngern Theil der weiblichen Judenſchaft zu graſſiren an, die ſich noch durch den Zwang im väterlichen Hauſe, und durch das Lockende des öffentlichen Gepränges beim Katholiſchen Kultus verſtärkte.

Es brach die Reformatonszeit der dreißiger Jahre an. Warum hatten unſere Reformatoren ſo wenig Zutrauen? Weil ſie den Geiſt des Judenthums ignorirten, den Geiſt der Zeit im Munde führten und im Geiſte der Bequemlichkeit handelten. Da hatten denn die Alten vollkommen recht, indem ſie fragten: Wo ſtehen bleiben? Welcher Unſinn aus der Bequemlichkeits-Reformation hervorging zeugt am beſten Kreuzenach's שלחן ערוך. Rabbinen und Rabbinatskandidaten hatten eine wahre Lizitation eröffnet, wo man durch das Auflaſſen einiger Paragraphe im יורה דעה die Gunſt des Publikums zu erſtehen ſuchte. Das Kokettiren mit dem Chriſtenthum nahm ſo überhand, daß ſogar ein Vorſchlag auftauchen konnte, unſere Frommen neben den ארון הקודש hinmalen zu laſſen, um uns dem katholiſchen Bilderdienſte zu nähern.

Das Vaterunſer des größten Theils unſerer Reformatoren lautete: Im Namen des Materialismus, der Bequemlichkeit und des ſinnlichen Genuſſes. Amen! Vater unſer, Materialismus, der du biſt unſer Himmel, bemäntelt werde dein Name. Zukomme uns dein Reich. Dein Wille geſchehe, nicht der des Himmels auf Erden. Gib uns nur jeglichem Brod und tilge unſere Schulden, wir vergeben dann gerne unſeren Gläubige(r)n. Führe ſie in Verſuchung ſonſt ſtecken wir im Uebel. Amen!

So wars mit dem Judenthum bis vor Kurzem beſchaffen, da kamen einige Schwalben und verkündeten die Erſcheinung eines neuen Lenzes, der das Judenthum aus ſeinem langen, langen Winterſchlafe wecken ſollte; das wirkliche lebendige Judenthum; und nicht ſeinen Schatten; das Judenthum, und nicht ein Weſen, das aus von allen Seiten zuſammengetragenen Gliedmaßen, deren einige dem Judenthume ausgeriſſen und verſtohlener Weiſe eingeflickt, zuſammengeſetzt ſei. Und die Schwalben, das waren Abkömmlinge von jenen, die einſt Waſſer hinzugetragen hatten, das brennende בית המקדש zu löſchen; freilich konnten ſie mit ihren Schnäbeln den ungeheuren Brand nicht löſchen, aber das war ja nicht ihre Schuld; und daher war ihnen zum Lohne verheißen worden, bei dem einſtigen Neubau des Tempels das Waſſer zum Mörtel tragen zu dürfen. Ihr werdet ſagen: „aber die wenigen Vögel werden doch nicht genug Waſſer zum Bau eines ſo großen Tempels zutragen können?“ Da ſeid ihr im Irrthum! Das ſind unermüdliche Vögel, die Tag und Nacht thätig an der Arbeit ſind und ihre Schaar wird auch wachſen. Seht, dieſe Vögel habe ich jüngſt geſehen, ihre Arbeit beginnen, und da glaube ich die meſſianiſche Zeit beginne zu dämmern. „Aber wir haben in den Zeitungen noch nichts von einer Veränderung an der בותל מורחי geleſen.“ O ihr närriſchen Leutchen! Die Schwalben werden keinen Tempel aufführen aus Stein, und keinen, der an einen Ort gebunden iſt; das wird ein lebendiger, ein unverwüſtbarer Tempel ſein, den nun Niemand mehr, mag er Titus oder Torquemada oder Nikolaus oder Kreuzenach heißen, wird zerſtören können, und ſein Name — jüdiſcher Sinn! — Ja die Stunde kömmt von der es heißt: זה יכתב ידולה וגו' וזה יקרא בשם יעקב ובשם ישראל יכנה der Jude wird ſich mit Stolz Jude nennen, ſobald er ſich ſei-

ner Würde, ſeines hohen Berufes und ſeines Ranges, den er unter den Völkern einnimmt, bewußt geworden ſein wird. Der Jude wird aufhören, ſich und ſeinen Glauben — vertheidigen zu müſſen!

Aber obſchon die Kräftigung des Judenthums gewiß iſt, ſo iſt dieſes kräftige Judenthum doch noch immer ein Samenkorn, für deſſen günſtige Entwickelung aus dem gegenwärtigen wir Sorge zu tragen haben. Eine ungeheuere Aufgabe, die uns geſtellt iſt! Männer, rüſtet euch zum Kampf! Zwei mächtige Gegner ſind es vorzüglich mit denen wir's zu thun haben: **1.** Die Centrifugalkraft oder zu deutſch die Zerriſſenheit im Judenthume. **2.** Der Indifferentismus. Jene iſt eine Strafe Gottes מדה במדה Weil das Judenthum die Lehre getheilt in tauſend Lehren, darum hat wieder die Lehre das Judenthum getheilt in tauſend Judenthümer. Hätten wir nicht **613.000** Gebote ſtatt der **613** gehabt, ſo wären bei einer geringern Anzahl von Elementen, nach einem einfachen Satze der Mathematik, weniger Kombinationen, Permutationen und Variationen möglich geweſen, als jetzt bei einer ſo großen Menge ſtattfinden.

Aber die Zerriſſenheit in Parteien iſt noch ein kleines Uebel gegen den Indifferentismus. Dieſer tritt gewöhnlich unter **3** Hauptgeſtalten auf: **1.** Als materieller Indifferentismus, der ſich überhaupt um Religion nichts kümmert, da er damit weder ſeine Schuhe flicken, noch ſein Zahnweh heilen kann. **2.** Als neologiſch-philoſophiſcher, der alle poſitiven Religionen für gleich ſchlecht und **3.** als liberaler, der alle für gleich gut hält. Der **1.** bildet ſich bei gänzlich vernachläſſigter, der **2.** bei verſchrobener, der **3.** bei oberflächlicher Bildung. Der erſte iſt häufig aber nicht anſteckend, der zweite gehört der Richtung der Voltairianer an und iſt im Abnehmen (vorzüglich in Polen zu Hauſe) der letzte iſt der gefährlichſte; gefährlich darum, weil die überaus häufig geleſenen Volksſchriften eines Zſchokke und Anderer Chriſtum und ſeine Lehre in ſolcher Glorie darzuſtellen wiſſen, und weil wir überhaupt von chriſtlichen Athmoſphäre umgeben ſind, von deren Einwirkung die ſchwächer Konſtituirten unſerer Nation ſich nicht frei zu halten wiſſen. Mit dieſem unſerem Gegner, dem liberalen zum Chriſtenthum ſich hineigenden Indifferentismus wollen wir, da ſich die Gelegenheit bietet, eine Lanze brechen. Er könnte uns, wenn er etwas Genialität beſäſſe, die Frage ſtellen: „Warum fordert ihr Chriſtum nicht als den Mann eurer Nation von der Welt zurück? Warum erkennt ihr ihn nicht als euren Reformator an, als was er ſich ſelbſt ankündigt? Das ganze Verhältniß der Judenheit zur Chriſtenheit bekäme eine neue, freundlichere Geſtalt, ohne daß ihr ein Jota von eurem Glauben nachzulaſſen brauchet, und dem Judenhaſſe hättet ihr eine ſeiner Hauptwaffen entriſſen.“

Hierauf entgegnen wir Folgendes: Es iſt wahr, Chriſtus hat viel Gutes, Schönes und Wahres (obwohl nichts Neues) geſprochen; er iſt gegen viele Uebelſtände, die ſich ins Judenthum eingeſchlichen hatten, zu Felde gezogen; aber als einen Mann Israels als unſeren Reformator können wir ihn nicht anerkennen aus folgenden Gründen: **1** fehlt ihm das Hauptkennzeichen eines wahren Propheten: Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit. Der jüdiſche Prophet tritt nicht auf als ein über das Niveau der Menſchheit Geſtellter, als ein perſönlich Höherer, als Gottes oder des Erzengels Michael Geſchwiſterkind, im Gegentheil. Er ſpricht ſich immer deutlich aus über ſeine Menſchlichkeit, um durchaus jeden Wahn; als ſei er was Höheres zu benehmen. אנכי כי אלך אל פרעה וכי אוציא את בני ישראל ממצרים.

Und warum waren die jüdiſchen Männer ſo beſcheiden und vorſichtig? Um nicht zu dem Anlaß zu geben, was der Moſaismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet wiſſen will, zur Menſchenanbetung, Vergötterung, Heiligſprechung, wie es — im Chriſtenthum der Fall iſt.

(Schluß folgt.)

Die Einführung des jüdiſchen Kalenders.

(Schluß.)

Stellen wir aber eben eine ſolche Vergleichung zwiſchen irgend einem Herbſt **Aequinoctium** und der ihm korreſpondirenden תקופת תשרי an, ſo finden wir eine ganz andere **Anomalie**. Es war z. B. das Herbſt-**Aequinoctium 1845** in Wien den **23.** September Morgens . . **6** Uhr **4′ 17″**
in Jeruſalem ſpäter . **1** St. **18′ 10″**

mithin den **23.** September Morgens . . **7** Uhr **22′ 27″**
Der מולד תשרי תר"ו war aber תשס"ט **16″** דלת d. i. Mittwoch den **1.** Okt. Morgens **9** Uhr **42′ 43″ 20‴**

der מולד alſo nach dem **Aequin.** . **8** Tg. **2** S. **20′ 16″ 20‴**
das Jahr תר"ו war das erſte des **296.** Cyklus, da iſt immer die תקופת תשרי vor dem מולד **5** Tg. **20** St. **162** Th **62/76** = **5** „ **20** „ **9′ - 2″ 43‴ 3 19**

Das September **Aequinoctium 1845** war alſo der תקופת תשרי nur noch voraus **2** „ **6** „ **11′ 13″ 36‴ 16/19**
das März-**Aequin. 1845** war aber der תקופת ניסן תר"ה voraus . . . . **6** „ **2** „ **17′ 49″ 53‴ 13 1**

Ein Unterſchied in dieſem halb. Jahre von . . . . **3** „ **20** „ **6′ 36″ 16‴ 16 19**
dieſes iſt aber eben auch der Zeitraum den das Herbſt-

Digitized by Google

Aequinoctium 1845 von dem des Frühlings **1845** weiter entfernt war, als die תקופת תשרי תר״ו von der תקופת ניסן תר״ה; den das März-**Aequinoctium 1845** war in Jeruſalem, wie bereits geſagt, den **21.**
März Abends . . . 8 Uhr 28′ 8″
das vom September
1845 d. **23.** Morgens 8 » 22′ 17″

dazwiſchen liegt ein
Zeitraum von **186** Tg. **11** St. 4′ 19″
Von jeder תקופת ניסן bis zur תקופת תשרי iſt aber wegen der von Unchronologen bei Einführung des חשבון העיבור angenommenen תקופת חמה האמצעות ſich gleichbleibenden 4. Jahreszeiten, immer nur ein halbes Jahr der תקופת דרב אדא . **182** » **14** » 57′ 42″ 43‴ 3/19

ein Differenz von 3 » **20** » 6′ 36″ 16‴ 16/19

Die wahre Sonne geht in dieſen zwei wärmeren Jahreszeiten um eben ſo viel Zeit langſamer, als ſie in den zwei kälteren ſchneller geht; folglich kann das **Aequinoctium** der תקופת תשרי תר״ו im Verhältniſſe zur תקופת ניסן תר״ה, auch nur um den Unſchied dieſer Zeit mit **2** Tg. **6** St. **11′ 13″ 36″**, **16.19** vorgeeilt ſein.

Vergleichen wir nun den Unterſchied zwiſchen März **Aequinoctium 1848** und תקופת ניסן תר״ה als das **19.** Jahr des **295.** Cyclus,
von . . . . 6 Tg. **2** St. 17′ 49″ 53‴ 13/19
mit dem vom März **Aequinoctium 1821** und der תקופת ניסן תק״צר als das 8. Jahr eben desſelben Cyclus, von . . 6 » 1 » 7′ 10″ 4‴ 4/19

ſo finden wir den von
תר״ה mit . . . » **1** St. 10′ 39″ 49‴ 4/10
größer als den von תק״צר. Das iſt aber eben die Differenz von **11** Jahren, vom **8.** bis zum **19.** Jahre des Cyclus, zwiſchen dem Sonnenjahre des רב אדא und dem von uns hier angenommenen mit **365** Tg. **5** St. 49′ nämlich **11** Mal 6′ 25″ 26‴ 6/19; je weiter wir mit den Jahren zurückgehen, je kleiner auch der Unterſchied zwiſchen dem **Aequinoctium** und der mit ihm korreſpondirenden תקופת דרב אדא; und die Diviſion des Unterſchieds von **6** Tg. **2** St. **17′ 49″ 53‴ 13/19** für **1845**, oder תר״ה durch dieſe **6′ 25″ 46‴ 6/19** muß uns auch auf die Anfangsperiode unſeres חשבון העיבור zurückführen; nämlich der Quotient von **1366.41..** Jahren führt uns auf die letzte תקופת ניסן vor der Einrichtung desſelben, auf **1366** Jahre vor תר ה auf die תקופת ניסן des Jahres **4239** unſerer Zeitrechnung; ſo daß unſer חשבון העיבור mit der תקופת דרב אדא und den תקופת חמה האמצעות mit der תקופת תשרי des J. **4240**, mit dem **3.** Jahre des **224.** Cyclus eingeführt ſein müßte; was auch ungefähr mit der Angabe des gelehrten Israeli (יסוד עולם מאמר דלם פרק הָ ופרק י״ח) übereinſtimmt. Auch würde der Diviſor im Divendus vollſtändig, ohne irgend einen Reſt aufgehen müſſen, wenn wir im Stande geweſen wären, ſowohl den augenblicklichen Eintritt des März **Aequinoctiums 1845**, als auch die Länge des mittlern tropiſchen Sommerjahres ganz genau anzugeben; nicht aber präter propter nur hätten annehmen müſſen. Beide, Diviſor und Dividendus würden zwar ſich etwas anders geſtaltet haben; aber immer in dem nämlichen Verhältniſſe geblieben ſein.

Um nun zu dieſem Reſultat zu gelangen muß man aber vorausſetzen, daß der ſich bei תקופת ניסן תר״ה gezeigte Vorſprung des **Aequinoctiums** von **6** Tg. **2** St. **17′ 49″ 53‴ 13 19** einzig und allein nur aus der Differenz der zwei ſehr verſchiedenen Sonnenjahrlänge, nicht aber zum Theile aus der verſchiedenen Eintheilung der **4** aſtronomiſchen Jahreszeiten entſtanden ſein konnte; obſchon die wahre Sonne in den zwei kältern Jahreszeiten ihren Lauf mehr als um **3** Tg. **20** St. beſchleunigt. Mit welchem Rechte aber wir dieſe Vorausſetzung gemacht? Wollen wir jetzt zu belegen ſuchen. Die in unſerer Zeitrechnung angenommenen, ſich immer gleichbleibenden Jahreszeiten, ſind erſt mit dem חשבון העיבור mit der erſten תקופת תשרי in demſelben eingeführt worden, die letzte תקופת ניסן vorher war alſo noch die תקופת חמה האמיתית. Um nun bei der Errichtung des חשבון אמצעית die erſtere תקופת תשרי ſogleich als העיבור zu bekommen, müßten unſere בעוי מלאכת העיבור das bereits verfloſſene bedeutend größere halbe Jahr von תקופת ניסן bis zur תקופת תשרי um eben ſo viel verkürzen, und die erſte תקופת תשרי um eben ſo viel früher zu erſetzen, als das kommende kleinere halbe Jahr, von תקופת תשרי bis zur תקופת ניסן verlängert werden mußte, um mit dem erſtern ſo wie mit den folgenden gleiche Größe zu erhalten. Wäre die תקופת דרב אדא die wahre aſtronomiſche Sonnenjahrslänge, da doch das mittlere tropiſche Sonnenjahr im Ganzen ſich immer gleich bleibt, ob es in gleichen oder ungleichen Jahreszeiten eingetheilt werde, ſo müßte auch dieſe תקופת ניסן דרב אדא ſo wie vor, auch nach der Einrichtung des חשבון העיבור mit ſeinen vier gleich großen Jahreszeiten, dennoch immerwährend mit dem März-**Aequinoctium**, dem Anfange des חודש האביב zuſammen treffen, ſo daß die drei anderen תקופה von dem wahren und wirklichen Sonnenſtande abweichen könnten. Es kann auch daher der bei תקופת ניסן תר״ה ſich gezeigte größere Unterſchied als bei תקופת תשרי תר״ו einzig und allein der Differenz der zwei verſchiedenen Sonnenjahrslänge zugeſchrieben werden.

Aber auch nur auf dieſe Weiſe laßt ſich der für die תקופת ניסן תר״ה gefundene Unterſchied von **6** Tg. **2** St. **17′ 40″ 53‴ 13/19** und der für die תקופה תשרי תר״ו von **2** Tg. **6** St. **11′ 13″ 36″ 10 19** mit der religiöſen Denkungsart der הכמי המעברים, deren Vorſchrift von ganz Israel als ein göttliches Geſetz verehrt wurde; ſo wie mit der im יסוד עולם nur ungefähr (בבמו) angegebenen Einführungs-Periode unſeres חשבון העיבור in Uebereinſtimmung bringen. Denn wollte, anſtatt des ganzen Unterſchieds bei תקופה ניסן תר״ה, denſelben nur nach Abzug des in den

Digitized by Google

zwei kältern Jahreszeiten beſchleunigtern Sonnengangs, oder was ungefähr das nämliche iſt, der bei תקופת תשרי תר"ו gefundenen Unterſchied von **2** Tg. **6** St. **11′ 13″ 36‴ 16.19** als **Dividendus** gelten laſſen, ſo würde uns der **Quotient** von **506** à **506** Jahren vor תר"ה oder תר"ו auf **5100** unſerer Zeitrechnung, auf mehr als **200** Jahre nach dem Zeitalter des Maimonides führen. Sollten aber unſere חכמי המעברים bei Einführung des חשבון העיבור die erſte תקופה תשרי auf der ihrer Zeit vorgefundenen תקופת חמה האמיתית gelaſſen, und die 4. Jahreszeit von gleicher Dauer erſt mit den folgenden תקופה eingeführt haben, ſo würden ſie ſogleich, unnöthiger Weiſe im erſten Jahre des חשבון העיבור die תקופת ניסן um mehr als **3** Tg. **20** St. nach dem März-**Aequinoctium** dem Anfange des אביב verlegt haben, und im Jahre תר"ה müßte die תקופת ניסן, um eben dieſe Zeit, noch weiter als **6** Tg. **2** St. ꝛc. zuſammen nahe an **10** Tage nach dem März **Aequinoctium** eingetroffen ſein; die תקופת תשרי aber würde, wenn die תקופה דרב אדא die wahre Sonnenjahrslänge geweſen, mit dem September-**Aequinoctium** immerwährend kongruirt haben, und im Jahre תר"ו gegen das mittlere tropiſche Sonnenjahr von **365** Tg. **5** St. **49′** um eben dieſe **6** Tg. **2** St. **17′ 49″ 53‴ 13/19** zurück ſein müſſen; was nach unſerer erſtern Vorausſetzung die תקופת ניסן תר"ה zurück iſt. Dieſes würde ſich aber eben ſo wenig mit dem Hauptzweck des יושב מן העיבור das **Pessach**-Feſt geſetzlich im חודש האביב zu feiern, als mit dem dermaligen Unterſchied zwiſchen der תקופה דרב אדא und dem **Aequinoctium** vereinigen laſſen.

Frankfurt a. M. **1847**. J. S. Savadeur.

(Das Manuſkript fehlt bei der Korrektur, wir müſſen d. Errata nachtragen.)

Wappen und Farben.

Von S. Szánto.

Die heraldiſche Symbolik, die ſich mit dem Abzeichen der Familien und Nationen beſchäftigt, iſt in neuerer Zeit zu einer Geltung gekommen, die wie ſo viele andern Erſcheinungen der Neuzeit hinlänglich beweiſen, daß wir noch viele Reſte des Mittelalters nicht überwunden haben. Der Kampf der Nationalität an ſich ſelbſt iſt ein Moment, das potenzirt auf das Fauſtrecht zurückführt. Denn, wenn zuerſt die Raçen, dann die Stämme hierauf die Familien ihre Sonderheit in den Vordergrund drängen wollen; ſo folgt aus dieſer ewigen Diſſipation zuletzt die Zerfällung der Menſchheit in lauter Individuen — das heißt der Egoismus, der Gegenſatz von Liebe und Humanität, ſiegt ob. Das iſt nun freilich traurig — Allein eben darum muß man da, wo ſich Zunft- und Innungsſyſtem wieder breit macht und Nationalfarben als Zeichen der Zwietracht flattren, Fahne und Farbe kennen, um die ſich die Glieder zu ſchaaren haben. Doch über dieſen Gegenſtand ein anderes Mal — Gegenwärtiges iſt blos eine antiquariſche Notiz über die Nationalfarben der Juden und deren Wappen. Die Farben ſind ſchon in älteſten Zeiten als Symbol des Nationalcharakters benutzt worden. Die Farben wurden im Orient ſpäter ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit von Seiten der Polizei, da bekanntlich jede Nation ſich in eigenen Farben kleiden mußte. So wird die Sendung Israels als Prieſtervolk und Gottesvolk durch die Farbe des Himmels ſymboliſirt. Daher die ſogenannten ציציות oder blauen Schaufäden, die nach Moſis angeordnet ſind. Es waren dieſes wahrſcheinlich blaue Quaſten oder Kokarden auf weißem Grunde — daher **blau und weiß** als jüdiſche Nationalfarben zu betrachten ſind. Auch an ſtreng wiſſenſchaftlichen Beweiſen fehlt es uns hiefür nicht. — Das Wappen, welches man unter dem Namen Magen-David bei uns findet und das in zwei über einander gelegten Dreiecken beſtehet, ſcheint aus der Zeit der Cabbaliſten herzurühren, wo eine heilige Trias oder ſonſt ein mißverſtandener Lehrſatz der pythagoräiſchen Philoſophie zu Grunde liegen mag.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

I Wien, den **10**. Oktober. Heute um ½ **10** Uhr fand das Leichenbegängniß der drei Gefallenen aus unſern Glaubensbrüdern, die in der Revolution vom **6**.u.**7**. Oktober mitgekämpft, ſtatt. Außer dem jüngſtgenannten Herrn Adolph Kolinski, ſind es die Herren Emanuel Epſtein aus Kremſier, und Löbl aus Mattersdorf. Da Herr Prediger Mannheimer durch die Eigenſchaft als Deputirter in der Reichskammer tagen muß, wird ſtatt ſeiner Herr Religionslehrer Breuer mit Herrn Oberkantor Sulzer fungiren. Auch ſoll Herr Dr. L. A. Frankl, der ſelbſt als Offizier der Legion auf dem Damme am Tabor verwundet wurde, ſeinen Kampf- und Glaubensgefährten eine kleine Grabrede halten.

I Wien. Der hieſige Gemeindevorſtand hat ſämmtliche israelitiſche Lehrer Wiens zu gemeinſchaftlichen Sitzungen und Berathungen über eine Reform unſeres Unterrichtsweſens aufgefordert. Zwei fanden bereits unter Vorſitz des Herrn Religionslehrers Breuer ſtatt. Die Frage, ob der Unterricht in der hebräiſchen Sprache, der freilich bis nun ein höchſt ungenügender, und wenn er nicht durch beſondern Unterricht und Selbſtfleiß fortgeſetzt und ergänzt wurde, ein ganz nutzloſer war, obligater Gegenſtand bleiben ſoll oder nicht, ſcheint der Hauptpunkt der Debatte zu werden. Wir gedenken ſpäter ausführlich über dieſe Lehrerſitzungen zu berichten.

Brünn, **5**. Oktober. Die Wahlprüfungskommiſſion deckte eine äußerſt ergötzliche Geſchichte von der Wahl der Proßnitzer Deputirten auf. Kaum hatte die Stadt Proßnitz im Mai vernommen, daß von **3000** Einwohnern der Städte einer zum Landtage gewählt wird, ſo eilte ſie — nach autonomen Prinzipe — zur Wahl und ignorirte das Wahlgeſetz gänzlich — ſie ſchloß alle Juden aus, **4000** an der Zahl — theilte die Stadtintereſſen in die Intereſſen **1**. der Schänker, **2**. der Hausbeſitzer, **3**. Commune, **4**. der

Digitized by Google

Handwerker. — 300 Wähler nach Willkür bezeichnet, wählten direkt 4 Deputirte — einen für jedes Intereſſe — dieſe bekommen die ſchärfſte Inſtruktion, jeder nur das Wohl und die beſtimmten Angelegenheiten ſeiner Kommittenten zu vertreten!

Der Landtag hört mit Entrüſtung dieſe ſinnreich-phantaſtiſche Auffaſſung des Wahlprinzipes an. Dep. Trawnicek verkennt die Stimmung des Landtags und beginnt eine Philippika gegen die Juden, Präſident entzieht ihm das Wort und der Landtag beſchließt die Wahlen Proßnitzes zu annulliren. Auffallend iſt es nur, wie eine im Mai geſchehene Wahl erſt jetzt (Oktober) angegriffen wird. Allein wenn die Zahl der Proßnitzer Deputirten mit der Städtevertretungsfrage zuſammengedacht, und der Zeitpunkt der Beängſtigung ihrer Wahl durch die Kommiſſion mit dem Durchfallen ſeiner Frage verglichen wird, ſo iſt das Räthſel gelöſt; denn man hielt die Proßnitzer Hilfstruppen ſo lange zurück, bis ihr Verluſt nach dem Durchfallen der Städtevertretung gleichgültig werden konnte. — In Proßnitz iſt die Ruhe mit Gewalt hergeſtellt worden. Glühender Haß glimmt unter der Aſche zwiſchen Chriſten und Juden; letztere ſind jedoch entſchloſſen und aufs Äußerſte gefaßt. »Wenn die Hälfte auch erſchlagen wird, ſo bleibt eine Hälfte und dieſe iſt doch emanzipirt,« ſagte unlängſt ein alter Jude. — (Prg. Ztg.)

Wir ſehen der Geiſt der Makkabbäer iſt noch nicht von uns gewichen. D. R.

Aus **Neubiſtritz** ſchreibt man der Pragerzeitung bei Gelegenheit des Berichts über die dortige Fahnenweihe der Nationalgarde, daß der dortige Kaufmann und Garde Herr J. Fiſchel zum Gardefond 50 fl. C. M. beigeſteuert. Dies Geſchenk iſt um ſo achtenswerther als zum ganzen Fond pr. 200 fl. C. M. Baron Rieſe-Stallburg 100 fl. und der Stadtdechant Herr P. Platter ebenfalls 50 fl. C. M. beigetragen.

M. St. **Preßburg**, den 4. Oktober 1848. Nach einer Abweſenheit von ungefähr 2 Wochen komme ich nach Preßburg zurück, und ſieh, ich erkenne es faſt nimmer! Die Zeit mit ihrem mächtigen Schwungrade hat auch Preßburg einen ſo gewaltigen Umſchwung gegeben, daß der früher hier obwaltende Indifferentismus Betreff der Politik und der ſchreckliche Differentismus Betreff der Humanität faſt gänzlich verſchwunden iſt. Preßburger Schwarzgelbthum und Preßburger Judenhaß waren doch ſprichwörtlich bekannt; jetzt fand ich hier einen patriotiſchen Verein zur Wahrung der Menſchenrechte, der die Freigeſinnten, ohne Unterſchied des Glaubens, zum Beitritte aufgefordert hatte, wovon auch einige Israeliten, beſonders Mitglieder des hieſigen israelitiſchen Leſevereins (an welchen der patriotiſche Verein eine eigene Aufforderung ergehen ließ) ſchon Gebrauch machten. Wer hätte dieſes von Preßburg vorherſagen können? Hier zeigt ſich unverkennbar die mächtige Wirkung des Weltallgeiſtes, der Freiheit! Wo der Freiheitsodem einmal hingeweht, da ſchmilzt die eiſige Rinde und Blumen und Roſen von würzigem Dufte und ſtrahlender Pracht ſproſſen allenthalben hervor. Zwar ſchießen mitunter auch manche Dornen und Diſteln, auch manche Pilze und Schierlinge auf, und ich könnte wiederum ſo manches Pröbchen liefern, wenn ich nicht mir den Verdruß beim Niederſchreiben und dem Publikum den Verdruß beim Leſen derſelben erſparen wollte. Nur eins kann ich nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, weil es ein dummer judenfeindlicher Streich war, deſſen Folge die Judenfeinde ſelbſt zur beſſern Einſicht brachte. Aus der Tyrnauer Judengemeinde (die bekanntlich ſehr klein) wollten ſich 14 Freiwillige dem Auszuge gegen die Slowaken anſchließen. Der dortige Magiſtrat war darüber ſehr erfreut, und es ward ihnen von der Stadt ein allgemeines »Eljen« gebracht. Da kamen gegen Abend die Garden aus Preßburg daſelbſt an, und die Sache nahm gleich eine andere Wendung. Der Bürgermeiſter ließ ſich die wackern 14 freiheitsbegeiſterten Israeliten rufen, erklärte ihnen, daß es ihm außerordentlich leid ſei, ſie abweiſen zu müſſen, indem die Preßburger behaupteten heimzugehen, wenn nur ein Jude mit ihnen zöge. Und ſo mußten die Tyrnauer Juden daheim bleiben. Aber die Preßburger mußten dennoch mit Juden ausziehen, Aus Neutra gingen über 130 bewaffnete Juden, an ihrer Spitze der Vorſteher Herr Gerſtel, ein ſchon betagter Mann, welcher vor der Abreiſe tauſend Gulden hergab zur Verpflegung der zurück gebliebenen armen Familien, auch aus Neuſtadtl an der Waag zogen ſehr viele mit, und dieſe trugen ſehr viel bei zur Verſprengung der nordiſchen Slovakenſchaar. Vorgeſtern kamen die hieſigen Nationalgarden von ihrem Feldzüglein nach Hauſe und mußten ſelbſt geſtehen, welche gute Dienſte ihnen die »Harſchele« geleiſtet haben. »Ja die Israeliten,« ſagte ein Bürger als er mich gewahr wurde, den frühern Ausdruck »Harſchele« verbeſſernd, »haben uns ſowohl durch ihre genaue Kenntniß der Gegend, als auch durch ihre geſchickten Scharfſchützen treffliche Dienſte geleiſtet.« »Nicht wahr?« ſagte ich darauf, »es wäre gut geweſen, auch die hieſigen Tyrnauer Juden mitzunehmen?« So werden alle nach und nach zur Einſicht kommen und immer weniger werden die Diſteln und Schierlinge werden, und dieſe wenigen werden allmälich ganz und gar ausgerottet; und in jedem Herzen wird die Liebe keimen, die ſchöne goldene Frucht der heiligen drei: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

T. **Frankfurt a. M.** Unſer Rieſſer wurde mit 225 Stimmen zum zweiten Vice-Präſidenten der deutſchen Reichsverſammlung erwählt.

Frankfurt a. M. 3. Oktober. Unmittelbar nach Verleſung und Genehmigung des geſtrigen Protokolls rief in der heutigen Sitzung der deutſchen Nationalverſammlung Präſident von Gagern den geſtern zum zweiten Vicepräſidenten gewählten Abgeordneten Rieſſer zum Antritt ſeiner Funktionen auf. Abg. Rieſſer hielt eine kurze Anrede, in welcher er den Dank für das ihm geſchenkte Vertrauen und den Vorſatz, daſſelbe durch treue Pflichterfüllung zu verdienen ausſprach. (D. A. Z.)

Berlin, 5. Oktober. Geſtern fand eine Interpellation des Dr. Koſch darüber ſtatt, daß einzelne Beamte und Militärs für die Zulaſſung der Juden zu bisher ihnen verſagten Stellen,

Digitized by Google

z. B. eines Regimentsarztes oder Auskultators, erſt die neue Konſtitution abwarten zu müſſen vorgaben, während das Geſetz vom 6. April, welches die Ausübung ſtaatsbürgerlicher Rechte vom Bekenntniß unabhängig macht, nur aus bureaukratiſchem Gelüſte verdreht werden könne. An der ſehr zahlreichen Unterſtützung der Priorität und der ſofort kurzen und erledigenden Antwort des Miniſters konnte man deutlich entnehmen, welcher Zukunft die religiöſen Fragen in dieſer Verſammlung entgegenſehen. — Den ſpeziellen Fall betreffend, ſo hat ſich bei Gelegenheit der Lehrerkonferenz ein ähnlicher Streit in der Haude- und Spener'ſchen Zeitung erhoben; wobei nur der Umſtand hervorgehoben ward, daß **bis jetzt** noch nicht alle Schulen Staatsſchulen, ſondern vielfach Konfeſſionsſchulen ſind. (Br. Ztg.)

T. **Breslau**. Aus dieſer Stadt erhalten wir folgende in archäologiſcher und hiſtoriſcher Beziehung intereſſante Notiz. Bei dem Ausgraben eines Kellers im Rathhauſe zu Breslau fand man Leichenſteine aus dem vierzehnten Jahrhundert mit hebräiſchen Inſchriften, die manchmal ganz undeutlich ſind, jedenfalls aber auf eine rohe Skulptur zeigen. Aus einem, deſſen Inſchrift im Zuſammenhange noch deutlich lesbar, iſt zu erſehen, daß er im Jahre 1313 einem Weibe geſetzt wurde, das den Flammentod erdulden mußte. Welchen ſchrecklichen Verfolgungen mußten damals die Juden in Breslau ausgeſetzt geweſen ſein!

Neueſtes.

Krakau den 16. Oktober. Unter den hier gewählten 52 Mitgliedern des Munizipalrathes ſind 13 Israeliten. Außer dem Präſidenten und Vicepräſidenten ſind in dieſem Rath 4 bezahlte Mitglieder von denen jeder fl 1200 CM. jährlichen Gehalt beziehet, unter dieſen befindet ſich auch ein Israelit nämlich Herr **Moritz Krzepicki**.

Literariſche Notizen.

Immer und überall die Juden! Ein Wort an Ort und an Zeit von B. Kewall (Wien, Ueberreuter.)

Vorſtehende Blätter, welche in der Abſicht abgefaßt ſind, zur Berichtigung der ſchiefen Urtheile oder böswilliger Entſtellungen in Bezug auf die Judenfrage beizutragen, zeichnen ſich durch die leidenſchaftsloſe Sprache aus, die der Verfaſſer trotz ſeiner Liebe zum Judenthume zu führen verſtehet. Da ſonſt nichts Neues und Originelles darin geſagt iſt, ſo brauchen wir wohl nicht auf das Einzelne einzugehen. Mißbehaglich war uns jedoch oft die gewaltſam herbeigezogene Objektivität, wo ſie ſtatt der gerechten Indignation in etwas übel angebrachtem Humor übergehet — das iſt das ſchauerliche Auflachen des Gefolterten. — Wir kennen Herrn Kewall zu gut, als daß wir ſeinen Humor anders deuten könnten. Kewall iſt ein warmer Jude, ein gefühlvoller Sänger hebräiſcher Weiſen. — Um ſo mehr können wir wohl ſeine ſtyliſtiſche Fertigkeit bewundern, und die Selbſtherrſchaft, mit der er ſeine Gefühle bemeiſtert; wir können das Werkchen nur beſtens empfehlen und ihm die größt-möglichſte Verbreitung wünſchen — aber wir wünſchten zweifeln zu können, ob es aus einer **jüdiſchen** Feder gefloſſen iſt. —

Miszelle.

Poetenbeſuche in Wien. Im Feuilleton der »Preſſe« finden wir einen großen ſchönen Aufſatz unter dieſer Aufſchrift von Hieronymus Lorm, zu welchem die Ankunft Karl Becks, Jakob Kaufmanns und einiger anderer deutſcher Dichter Anlaß gab. Auch Berthold Auerbach iſt vor wenigen Tagen hier durchgereiſt und Hieronymus Lorm (Heinrich Landesmann) iſt ſelbſt einer der Trefflichen, die ſich erſt ſeit Kurzem hier wieder einfanden. — Es bedarf dies keiner langen Erklärung. Sie hatten ſich zur Zeit der Erniedrigung mit blutendem Herzen aus Wien verbannt und kehren nun gern zurück es zu verherrlichen — uns ſei hier die beſcheidene Bemerkung erlaubt, daß die Gefeierten ſämmtlich Juden ſind. — Wir dürfen ſtolz auf ſolche Namen ſein, aber wir ſagen es nicht aus Eitelkeit; nur eine kleine Entſchädigung ſoll es uns ſein für den Schimpf, den wir von unſeren Feinden dulden, die vielleicht wirklich ohne Beruf und Befähigung ſich zu Wortführern und Stimmenführern aufwerfen möchten.

Inſerate aller Art werden gegen die billige Gebühr von 3 kr. C. M. für die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum bei einmaliger und 6 kr. C. M. bei dreimaliger Einrückung aufgenommen.

Seit dem 1. Oktober erſcheint **täglich** die

Deutſche Zeitung

aus Böhmen.

Herausgegeben vom

konſtitutonellen Vereine in Prag.

Dieſe Zeitung kämpft für die Aufrechthaltung der deutſchen Intereſſen in Böhmen, für die innigſte Verbindung mit Deutſchland und verdient ſomit gewiß unſere Unterſtützung in hohem Grade. Da ſie überdieß nicht in Abſicht auf Gewinn herausgegeben wird, ſo bietet ſie Viel und Gutes für einen verhältnißmäßig ſehr geringen Preis.

Der Pränumerationspreis iſt, mit Einrechnung der Poſtgebühr nur 3 fl. C. M. vierteljährig.

Man kann bei allen k. k. Poſtämtern pränumeriren, auch kann man in Folge unſerer Übereinkunft mit der Redaktion im Expeditions-Bureau des Central-Organ für Glaubensfreiheit abonniren.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch**. Druck der **Somm'erſchen** Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Wien 20. Oktober 1848. **II. Semeſter. № 48.**

Oeſterreichiſches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich zwei bis dreimal. Abonnement im Expeditionsbureau Leopoldſtadt vis-à-vis der Ferdinandsbrücke und in jeder Buchhandlung halbjährig 3 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr. CM.

Abonnement für Auswärtige bei allen öſterr. Poſtämtern und direkt beim Herausgeber unfrankirt, mit Poſtzuſendung halbjährig nur 3 fl. 30 kr. vierteljährig 1 fl. 45 kr. CM. New-York bei HELMICH & C°. 421 Broadway.

Inhalt: Aus den Reichstagsverhandlungen. Finanzdebatte. — Briefe über jüdiſchen Schulunterricht in Böhmen. — Der Dorfgeher. Von Leop. Kompert. — Literatur. — Berichte: Oeſterreich: Wien. Wien. Wien. — Aus Böhmen. — Nachod. — Einladung zur Pränumeration. — Inſerate.

Aus den Reichstags-Verhandlungen.

Finanzdebatte.

(Fortſetzung.)

Sitzung am 30. September.

Trummer. Schließlich erlaube ich mir in Beziehung auf den vierten Punkt des Antrages des permanenten Finanzausſchuſſes, noch zu bemerken, daß ich es dem Herrn Finanzminiſter zur größten Ehre anrechne, daß er die Initative zur Aufhebung der Judenſteuer ergriffen hat. Ich hege auch die volle Ueberzeugung, daß die hohe Reichsverſammlung die Aufhebung dieſer Steuer, wo nicht einhellig, doch gewiß mit einer ſehr großen Majorität, beſchließen werde denn vollkommen richtig iſt die Bemerkung eines geehrten Redners vor mir: Die Judenſteuer iſt ungerecht in ihrer Anlage, drückend in ihrer Einbringung und demoraliſirend in ihren Folgen.

Abg. **Brandl.** Was die Judenſteuer anbelangt, ſo bin ich mit der Aufhebung ganz einverſtanden, denn es iſt eine ungerechte Steuer, und was ungerecht iſt, muß aufgehoben werden, aber gleich einen Strich durchzumachen, widerlege ich aus folgenden Gründen:

Der Landmann hat auch widerrechtliche Steuern zu zahlen, aber ich frage, wurde gleich ein Strich durchgemacht, es wurde behauptet, es iſt ein altes Herkommen, und es iſt ein Eigenthum, und das Eigenthum ſoll beſchützt werden, und ſoll eine Entſchädigung geleiſtet werden, auch die Judenſteuer iſt ein altes Herkommen und wurde zu Gunſten des Staates verwendet, und wenn wir die Gerechtigkeit betrachten, mit welcher bei der Entſchädigungsfrage vorgegangen wurde, können wir auch da keinen Strich gleich durchmachen, und ich glaube es ſoll noch ſo lange fortbeſtehen, bis eine Einkommenſteuer geregelt ſein wird. Ein verehrter Redner zählte alle Steuern in ihrem ganzen Umfange auf, welche die Juden zu bezahlen hätten, aber ich wollte noch vielmehr aufzählen ſolcher Laſten, die ein Bauer zu zahlen hat. Aber es wurde dafür eine Entſchädigung ausgeſprochen, ich wollte nur Manchen auf ſeine Pflichten aufmerkſam machen, um in dieſem Hauſe alle Parteilichkeiten zu beſeitigen und jedem Recht wiederfahren zu laſſen. Dann werden wir das Vertrauen beim Volke erlangen, und in dieſem Vertrauen werden wir mit unſerer Arbeit vorwärts ſchreiten.

(Fortſetzung folgt.)

Briefe über jüdiſchen Schulunterricht in Böhmen,

mit beſonderer Beziehung auf das flache Land.

Erſter Brief.

Wenn uns auch die großen Ideen der Zeit zu ſehr in Anſpruch nehmen und uns kaum Zeit laſſen über die Wirkungen der Weltbegebenheiten, über uns und unſere Zukunft, ja nicht einmal über den engern Kreis unſerer Umgebung nachzudenken Zeit laſſen, ſo dürfen wir doch, wollen wir nicht eine Vernachläſſigung ſchwer büßen, und andern durch ſie Unglück bereiten, uns nicht ſo weit vergeſſen, daß wir über den größern Kreis den kleinern, aber uns um ſo theurern hintanſetzen, den kleinern, den wir mit mehr Umſicht und Einſicht pflegen und warten können.

Und doch geſchah dies! Es geſchah zu einer Zeit, wo wir ſo gar mehr Muße zur Pflege und Wartung dieſes kleinen Kreiſes gehabt hätten; ich brauch: Die doch nicht zu ſagen, daß ich unter je-

nen kleinen, uns um ſo theurern Kreis, den Kreis unſerer Kinder verſtehe. Denn was gibt es theureres für uns? — Frägſt Du mich, wie es kam, daß wir zu einer Zeit, wo die Geiſter der uns noch nicht gebotenen Freiheit in den Feſſeln des Abſolutismus geſchmiedet lagen, daß wir zu jener Zeit, wo die »Anemonen die fliegenden Blätter eines öſterreichiſchen Pilgermannes« eine Lektüre bei geſchloſſenen Thüren waren — daß wir zu jener Zeit nicht aus purer Langweile für das Wohl unſerer Jugend geſorgt: ſo könnte ich Dir leicht antworten, eben darum geſchah nichts, weil wir es ahnten, daß eine andere Zukunft anbrechen muß, und weil wir noch nicht wußten, für welche Zukunft wir unſere Jugend ausbilden ſollen; aber entre nous, daran dachten wir gar nicht, und hätten wir es, ſo wäre es noch immer nicht Grund genug geweſen, den Unterricht, die Ausbildung unſerer Jugend zu vernachläſſigen. Wir thaten es, das heißt, wir übten die Vernachläſſigung, weil wir erſtens nicht einig waren, nach welchen Grundſätzen wir unſere Kinder ſollten unterrichten laſſen, weil wir zweitens noch zu ſehr von Vorurtheilen befangen waren, weil es auch an Feſtigkeit im Wollen und Handeln gebrach, und weil wir nicht mit genug Selbſtkenntniß den in unſerer Jugend uns unzweckmäßig geleiſteten Unterricht erkannt haben. Wo aber dies nicht der Fall war, wo man mit den Grundſätzen einig, und freiſinnig im Denken und feſt im Wollen und Handeln war, und es auch erkannt, daß die »geſchickten Menſchen« wie man ſie in unſerer Jugend verlangte, einer verſchütteten Gewürzbüchſe gleichen (Du verzeihſt mir doch dieſen Gemeinplatz von einem Sprichwort, es iſt der damaligen Zeit entlehnt) — wo alſo alles dies nicht der Fall war, da ſcheiterte die Leitung eines geregelten Jugendunterrichts an den damals noch mangelnden Ideen von Aſſoziation, an der Ariſtokratie der Reichen, die ihren Kindern genügenden (?) Privatunterricht ertheilen ließen, an dem Indifferentismus der oft Kinderloſen, und an der Unmöglichkeit der Unbemittelten Schulen zu gründen und zu errichten, ſolche Schulen, wie ſie ihr Herz gewünſcht und ihre Kinder benöthig en.

Ziehe daher durch die weiten Gauen unſeres Vaterlandes, wie wenige Schulen findeſt Du dem Geiſte einer Schule entſprechend. Bald findeſt Du eine Trivialſchule noch auf der unterſten Stufe der Volksſchulen ſtehend, wie man ſie durchſchnittlich noch in den Dörfern findet; bald findeſt Du wieder eine Lehranſtalt. wo der Lehrer täglich acht volle Stunden zu unterrichten hat, und das ſo Tag für Tag, man könnte da verſucht werden zu fragen, ob die Robot gänzlich aufgehoben; bald findeſt Du wieder Penſionate — doch über Penſionate will ich Dir ſpäter meine Anſicht mittheilen. Von Prag will ich in dieſer Beziehung nicht ſprechen, dort geht der Unterricht wirklich der höchſten Vervollkommung entgegen, und es wäre ein Unglück, wenn die israelitiſche Hauptſchule etwa aus falſchen ſeparatiſtiſchen Anſichten aufgehoben werden ſollte. Um den Fortſchritt des ſyſtematiſchen Unterrichtes in Prag zu beurtheilen, rufe ich Dir eine der letzten Prüfungen an der dortigen israelitiſchen Hauptſchule ins Gedächtniß, mag immerhin bei den Schülern der vierten Klaſſe die Berechnung des Flächeninhaltes eines abgeſtutzten Kegels, wie ein Paradepferd bei jeder Jahresprüfung vorgeführt werden; zugleich theile ich Dir aber auch mit, welche Schule ich noch in meiner Kindheit beſuchen mußte, ſelbſt als Kurioſum wird Dir dieſe kleine Skizze auch etwas Intereſſe abgewinnen. Vor etwa 30 Jahren kam ich in die Lehranſtalt eines Rabbi, der, irre ich nicht, David Mandelbaum, hieß. Die Lehranſtalt war — wie alle damaligen und faßte gegen 30 Schüler, von welcher jeder bei ſeinem Gange in dieſelbe von ſeinen Eltern täglich *einen* Kreuzer mitbekam. Wenn nun der Klöppel der hölzernen Schwarzwalder Uhr Vormittags zehnmal an das ſchrillernde Glas geſchlagen, wurde auch jedem Schüler ſein Kreuzer abverlangt, und in gemüthlicher Weiſe verkaufte ihm dann der Lehrer drei bis v er gekochte Kartoffeln, darüber hatte der Hunger zu entſcheiden, oder er erlaubte ihm drei bis vier Mal ein Meſſer zu belecken, das er (der Lehrer) jedesmal in Wachholderſaft getaucht. Unterricht war Nebenſache. In ſolche Lehranſtalt wurde noch die Jugend Prags großentheils im Jahre 1819 geſchickt. O tempore, o mores! Soll ich Dir da noch den Unterſchied der Lehtanſtalten Prags ſchildern? Du erläßt es mir, ohnehin weißt Du, daß Prag eine Hauptſchule von vier Klaſſen, eine damit verbundene Trivialſchule, eine Kleinkinderbewahranſtalt, ein Lehrinſtitut für Mädchen, mehre öffentliche und Privat-Lehranſtalten, und eine Anzahl gehaltloſer Lehrer hat.

Von dem Unterrichte und von den Lehranſtalten auf dem flachen Lande, ſo wie von noch manch' anderem den Unterricht Betreffenden in meinen nächſten Briefen. Wenn ich bei denſelben nicht ſyſtematiſch zu Werke gehe, ſo hoffe ich, daß Du Nachſicht mit mir haben wirſt, einestheils

weißt Du ja, daß ich kein Schulmann, kein Mann vom Fache bin, und anderntheils haben Briefe eben das Entſchuldigende an ſich, daß ſie die verſchiedenſten Betrachtungen oft wie eine Moſaik zuſammen ſtellen, und dadurch einen ziemlichen Zuſammenhang darſtellen, übrigens — Variatio cor delectat. —

Nächſtens mehr von Deinem —p.

Der Dorfgeher.

Von Leopold Kompert.

Aus dem Hauſe des Rabbi, das hart an der Synagoge ſteht, kam eines Freitags Nachmittag ein haſtiger Knabe geſprungen, der unter ſeinem linken Arm einen ſchweren, dicken Folianten trug. Das Geſicht dieſes etwa eilfjährigen Kindes glühte von dem Feuer einer innern Aufregung, oder gar von der Laſt des Buches — es war in dieſem Augenblick wunderbar ſchön! Keinem von Allen, wie ſie da in der Gaſſe herumſtanden oder gingen, fiel es ein, dieſen Knaben um die Roſen auf ſeinen Wangen, oder um den perlenden Thau auf ſeiner Stirne zu fragen! Denn da hätte man Wind und Athem zugleich ſein müſſen, aber auch unbarmherzig dabei: Störet die Kinder nicht, wenn ſie freudig dahin rennen, ihr werft einem Blinden Steine vor den Fuß, und das verbietet die Bibel!

Aber wie der Knabe an der »Schlafſtub« vorüber kam, da wo gewöhnlich die fahrenden Bettler auf Sabath einkehren, ſtand dort Einer von dieſen Gäſten, der ihn nicht ungefragt vorüber laſſen wollte.

»Jüngel Leben,« rief der Schnorrer, »Jüngel Leben kannſt du mir ſagen? —«

Das Kind mußte ſich wie Einer, der einen ſteilen Berg hinabläuft, oder wie ein haſtiges Rad abſperren, ehe es zum Stehen kam.

»Was?« fragte es ſich umdrehend, leiſen Verdruß um die feinen Mundwinkel.

»Kannſt du mir ſagen, Jüngel Leben,« begann wieder der Schnorrer, »wo da Rebb Schimme Prager wohnt? ich hab' da eine »Plett«*) für ihn, ich ſoll bei ihm auf Schabbes eſſen.«

»Und warum ſoll ich das nicht wiſſen,« rief der Knabe verwundert, »das iſt ja mein eigener Vater.«

*) Anweiſung des Gemeindekaſſiers auf Sabathkoſt bei einem der Familienväter.

Da that der Bettler einige Schritte auf den Knaben haſtig vorwärts. »Jüngel Leben,« rief er, indem er ihn ſtürmiſch bei der Hand ergriff, mit unausſprechlich bebender Stimme, »iſt das auch wahr, was du da ſagſt?«

»Und wer denn ſoll mein Vater ſein?« fragte das Kind mit jenem leicht erklärlichen Ärger, wie ihn vielleicht nur ganz lebhaft Kinder empfinden, wenn man ſich in etwas verfänglicher Weiſe nach ihren Ältern erkundigt.

»Verzeih', verzeih' mir,« fuhr der Bettler in derſelben heftigen Aufregung fort, »heißet du nicht Benjamin, mein Kind, haſt du nicht eine Schweſter, die Vögele heißt? Hat ſie nicht ſchönes ſchwarzes Haar und iſt ſie noch ſo luſtig und herzfreudig, daß man's ſelbſt wird, wenn man ſie nur anſieht? Singt ſie noch ſo prächtige Lieder, beſonders Freitag Abends, wenn der Vater aus Schul' heimkömmt. Weißt du, das: Salem Alechem, Alechem Salem? Und die Mutter, nicht wahr! Sie heißt Channe und iſt Gott Lob und Dank, friſch auf und geſund? Sie trägt noch das ſchwarze Sammtband auf der Stirn und den Goldukaten um den Hals, hat ſie noch? —«

Plötzlich hielt der Bettler ein; er fuhr ſich über den Mund, als ob der zu viel verrathen hätte, dann ſagte er leiſe lächelnd: »Wenn du's alſo weißt, mein Kind, wo Rebb Schimme Prager wohnt, ſo führ' mich hin — aber du mußt wollen.« Benjamin, und es war dies in der That ſein Name, wußte vor Staunen und Erregnng nicht, was er von der ſo ſeltſamen Erſcheinung des Bettlers denken ſollte; mit einer ſolchen Stimme, die ihm bis an das Herz drang, hatte er noch Niemanden nach den Familienverhältniſſen ſich erkundigen gehört; zu antworten vermochte der Knabe nicht. Sonderbar! Der Bettler ſchien auch nicht darauf zu warten; mit niedergeſenkten Blicken, aber ein herrliches Lächeln auf den Lippen, das ſich im Weitergehen, immer ſchöner und ſiegreicher entfaltete, ſchritt er an der Seite des Knaben, durch alle Windungen und Krümmungen der Gaſſe ja ſogar durch das finſtere Durchhaus, das mau ſonſt ohne Wegweiſer nicht finden konnte. Mit einem Male ſtanden ſie vor Rebb Schimme Prager's Wohnung, da mußte dem Knaben die frühere Freudigkeit ſeines Laufes eingefallen ſein; mit einem mächtigen Sprunge, ſich von ſeinem Begleiter losreißend, war er ins Haus hinein. Der Bettler blieb draußen auf der Schwelle der Thüre; er wagte nicht einzutreten.

»Hab' ich dir's geſagt,« hörte er drin den Knaben in der Stube ausrufen, »daß ich auf Freitag werd' mein erſtes Blatt Gemarah können? Mein Wort hab' ich gehalten, Mutterleben, jetzt halt's an dir.«

»Ja, ja, mein Kind,« beſtättigte darauf eine weibliche Stimme, die den horchenden Bettler erbleichen machte, »ja, ja, aber nicht ender (eher) bis dich der Vater hat verhören laſſen aus dem Blatt Gemarah. Heut' zu Tag, Benjamin Leben, muß man ſicher gehen; aber Freud' wird er genug haben, wenn er daheim kömmt. Willſt du aber ein Draufgeld?«

Aber ehe Benjamin noch antworten konnte, war es dem lauſchenden Ohre des Schnorrers, als legten ſich drin zwei weiche, mütterliche Lippen auf die Wangen des Kindes; Minuten lange ſchallte dieſer ſüße Austauſch zwiſchen Geben und Nehmen; und eine ſo gewaltige Erſchütterung tobte in den Adern des Bettlers, daß er ſich an der Thüre feſthalten mußte. Nun hörte er, wie Benjamin drin von ſeinem Begegniß mit einem »merkwürdigen« Schnorrer erzählte, den er draußen habe ſtehen laſſen. Gleich darauf traten Mutter und Kind heraus und der Bettler hatte nur noch Zeit zur Seite zu ſpringen.

»S' Gott willkumm, Gaſt,« ſprach ihn die Mutter an, »ihr bringt mir eine »Plett?«

Keines Wortes mächtig reichte ihr der Schnorrer die ſchriftliche Anweiſung auf die Sabbathkoſt hin; aber wie ein Donnerſchlag traf's ihn, als die Mutter den Zettel mit der Hand von ſich abwies und meinte: »Soll ich leben, es thut mir Leid, daß ich Euch wieder zurückſchicken muß; ich kann Euch nicht behalten, der Schabbes iſt ſchon gemacht und ich hab' mich nicht gerich't auf Euch.«

»Alſo muß ich fortgehen,« rief der Bettler bebend, aber mit am Boden gehefteten Augen, »ihr wollt mich auf Schabbes nicht behalten?«

Befremdet und ergriffen durch den eigenthümlich ſchmerzlichen Ton, der in dieſem Ausrufe lag, ſah die Mutter aufmerkſam auf den Schnorrer, deſſen Angſt ſie ſich nicht zu deuten wußte. Aber ſogleich meinte ihr treffliches Herz: »Nu, nu, wenn Euch ſo viel an armer Leute Koſt auffliegt, ſo bleibt nur Gaſt, bleibt nur! Verhungern ſollt ihr nicht auf Schabbes, Channe Prager führt, Gott Lob und Dank, nicht ſo ein Haus, daß wo fünf Mäuler voll werden, ein ſechſtes ſoll leer von ihr ausgehen.«

»Weißt du was?« ſagte Benjamin einfallend, »ich geb' dem Gaſt meine Fiſch!«

»Nu, ſeht ihr, Gaſt,« fuhr die Mutter mit einem triumphirenden Lächeln auf den Knaben fort, »nu, ſeht ihr, daß ihr werdet ſatt werden? Benjamin will Euch ſeine Fiſch' geben und an einem Stück Barches wird er's auch nicht fehlen laſſen. Alſo bleibt nur und kommt! es iſt ſogar gut, daß ihr kommt. Weiß ich denn, ob mein Sohn Elije, der auch in der Fremd' iſt, wird heut auf Schabbes etwas zu eſſen geben. Ich begreif' mich gar nicht, wie ich das hab' vergeſſen können. Alſo kommt nur, verhungern werdet ihr nicht, ich will ſchon dafür ſorgen.« —

Es traf ſich glücklich, daß um dieſen Augenblick der heimkehrende Rebb Schimme Prager, der Vater des Hauſes, dem Bettler, der antworten und danken wollte, jedes Wortes überhob. Es war ein Mann ins Haus getreten, dem man an dem ſchweren Packe, den er auf dem Rücken trug, den »Dorfgeher« anſah; ihm entgegen flog Benjamin und rief: »S'Gotts willkumm, ſ'Gotts willkumm, Vater! weißt du ſchon, daß ich mein erſt' Blatt Gemarah thu' können?«

Rebb Schimme, ehe er antworten wollte, ging früher zu der Meſuſeh an der Thürpfoſte, und berührte die geheiligte Stelle, wo der geheimnißvolle Name Gottes »Schadai« durch ein gläſernes Fenſterchen hindurchblickte, mit der Hand, die er dann andächtig an die Lippen führte. Dabei wurde die ganze Geſtalt des Dorfgehers höher und mächtiger, als man bei ſeinem erſten Anblick vermuthet hätte; es war, als hebe ihn die Nähe ſeines Gottes über die Wucht ſeines Packes und über ſich ſelbſt hinaus. Auch ſein Antlitz war nun beſſer zu ſehen; es war eines jener von Kummer, Lebensmüh und Plackerei tief eingefruchten, wie ſie nur das Ghetto zu zeichnen vermag! Der Bettler erſchrak innerlich vor dieſem Anblick!

In die Stube vorſchreitend, wo er den Pack wie eine Rieſenraupe von ſich abſchüttelte ſprach erſt der Dorfgeher: »Das ſagſt du, Benjamin Leben, was ſagt aber die Welt dazu? Heut zu Tag laſſen ſich die Leut' nicht foppen und ein Blatt Gemarah iſt kein Spaß.«

»So laß mich verhören,« meinte Benjamin mit leicht erklärlichem Stolz.

»Das heißt gered't, wie man ſoll reden,« rief kopfnickend der Dorfgeher. »Wenn du alſo willſt und Luſt haſt, gehen wir morgen zum Vetter Rebb Jaikew, hörſt du gut? Zum Vetter Rebb Jaikew, zu dem großen Zadik (Frommen), dem wirſt du ſagen: Vetter verhör' mich, mein Vater

will nicht glauben, daß ich ſchon kann mein erſt' Blatt Gemarah. Das aber ſag' ich dir, Benjamin Leben, beſtehſt du ſo, wie ein rechtſchaffen Jüngel ſoll beſtehen — kein Grafenkind auf der ganzen Erd' ſoll hernach ein ſchöner Röckel bekommen, als ich dir machen will. Das Tuch kannſt du dir ſelber bei Rebb Maier Tuchhandler ausſuchen.«

Jetzt erſt trat Channa vor, die als eine gute Mutter ihrem Kinde die erſten Blüten des Empfangs überlaſſen hatte.

»S'Gott willkumm Schimme,« rief ſie mit einem leiſen Anflug von Groll, »mich kriegſt du gar nicht zu ſehen. Was heißt das?«

Lächelnd reichte ihr der Dorfgeher die Hand; ſie war verſöhnt: »Was haſt du für eine Woch' gehabt, Schimme,« fragte ſie dann.

»Wie ich noch keine hab' gehabt, Channa Leben, Geld hab' ich auch gelöſt, aber das Beſte war doch meine ſchöne Bäuerin, ja die ſchöne Bäuerin.« — Hiebei lächelte der Dorfgeher auf ganz geheimnißvolle Weiſe.

»Was iſt das mit der Bäuerin?« fuhr Channa auf und eine ſchöne Röthe lag auf dem ſonſt blaſſen, lieben Antlitze der Mutter; dann ſetzte ſie aber lachend dazu: »Vielleicht biſt du gar verliebt, Rebb Schimme? Das fehlt mir noch.«

»Vielleicht, vielleicht,« lächelte der Dorfgeher noch geheimnißvoller.

»Die Zeiten ſind vorüber, mein lieber Rebb Schimme,« meinte Channe achſelzuckend, »du biſt ſchon ein alt' Äpfele und ſchmeckſt ſauer.«

»Soll ich ſo leben und glücklich ſein,« rief dagegen lautlachend der Vater, »die eifert mit mir, aber die Bäuerin — meine ſchöne Bäuerin, die will mir doch nicht aus dem Kopf!«

Zwei Augen hatten auf dieſer ſo eigenthümlichen Szene zwiſchen den Eheleuten geruht, die ſchon längſt nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten. Erſt jetzt, wo Rebb Schimme mit ſeiner geheimnißvollen »Bäuerin« ſich von der Mutter wegwandte, wurde der noch immer an der Thüre ſtehende Bettler von ihm bemerkt. »Salem Alechem« hieß es ſogleich indem er die Hand ihm hinbot. »Alechem Salem,« gab der Schnorrer zurück.

»Wo kommt ihr her?« ging es ſodann an's Verhör.

»Ich — komm aus Ungarn. —«

»Was ſeid ihr eigentlich? ganz wie ein Schnorrer ſeht ihr mir nicht aus, ihr müßt noch was Anders vorſtellen.«

»Ich! — ich bin ein Lehrer.«

»Und da geht ihr ſchnorren? Habt ihr noch Vater und Mutter?«

»Ja, bis zu hundert Jahr!«

»Ich werd' Euch um eine Narrheit fragen: Wie heißt Euer Vater?«

»Mein Vater heißt — Rebb Schimme, meine Mutter — Channe!«

Die beiden Eheleute ſahen ſich verwundert an, und es ſtand vielleicht von Seite der Mutter, eine neue Reihe von Fragen bevor. Als draußen zu gelegener Zeit der heiſere Ruf des Schuldieners, daß der Sabath im Anzuge ſei, ſchreckensvoll ertönte. Denn Channe beſann ſich, daß es in Küche und Haus noch Manches zu thun gab; die Lampe war noch nicht gefüllt, nicht einmal die Dochte waren noch von Benjamin gedreht; auch lag noch nirgends ein weißes Tuch ausgeſpreitet. Und Rebb Schimme gar! der ſtack noch ganz in der »Woch« und hatte ſich nicht einmal noch »balbirt.« Der Schnorrer empfahl ſich.

Gewaltſam mußte er ſich von dem Boden losreißen, auf dem er wie Moſes mit bloßen Füßen hätte ſtehen ſollen. Als er draußen in der Küche an der ſchaffenden Mutter vorüberkam, rief ſie ihm nach: »Er möge ja nicht vergeſſen, heute zu kommen, und ihr nichts für ungut zu nehmen.« Er war ihr lieb geworden, dieſer fremde, ſeltſame Gaſt! Mit ſchnellen Schritten verließ er das Haus und ging auf die »Schlafſtube« zu.

Aus einem Briefe Emanuels an Clara.

Die Lektionen deines Lehrers haben gar wenig gefruchtet, theuere Clara! Zwei Stunden im Ghetto haben mich davon überzeugt, du kennſt das Judenthum noch gar nicht! Wie auch das, worauf es beſonders ankam, den unergreifbaren, unantaſtbaren Duft des Weines, ich meine das Gemüth — das habe ich dir doch nicht gegeben. Aber bedenke nur Eines Clara! Das **Weltgemüth**, das mit dem blanken Rabbi von Nazareth am Holze ſtarb, ging aus einem ſolchen Ghetto hervor; ich ſage dir, Funken und Blüten leben noch heute unter ſeinen Bewohnern! Zwei Stunden haben mich davon überzeugt.....

Meine Ältern habe ich bereits geſehen; keiner hat mich erkannt. Mein Brüderchen Benjamin,

Digitized by Google

eines jener Spätröslein ehelicher Liebe, wie es Gott den Leuten ſchickt, wenn er ſie noch lange will einander zulächeln machen, mein Brüderchen Benjamin habe ich auf offener Gaſſe getroffen! Eine wunderbare Schönheit liegt über dem geiſtig regen Antlitz dieſes Knaben. Dann kam ich zur Mutter und ſtand ihr gegenüber! Ich ſpielte mit der Gefahr des Erkanntwerdens, wie mit einem ſpitzigen Inſtrumente, das wider Verſehen Einem in das Blut fährt. Aber erkannt hat mich Keiner; es ging an mir ein Schauſpieler verloren; Doch ſeinen Ältern gegenüber — ſchauſpielen?

Fürchte nichts für mich, geliebtes Mädchen! Ich weiß wie nöthig es für meine Ruhe iſt, in dieſer Lage zu verharren! Befriedigt iſt nun meine Sehnſucht; ich habe ſie alle geſehen, ehe die Wogen eines alten Glaubens über meinem Haupte zuſammenſchlagen, und ich wieder am Geſtade eines neuen auftauche, wo die menſchgewordene Liebe meiner harrt. Fürchte nichts!

Noch heute Nacht will ich fliehen! Für den Abend — bin ich bei meinen Ältern geladen und lache nicht, Clara! ich kann und will dieſem Sabatheſſen nicht entgehen, denn meine Mutter hat es bereitet.

Ja in der Nacht will ich fort; ich fühle, es iſt ſo beſſer. Deine Liebe, theueres Mädchen, ſoll für mich nun ein ewiger Sabath ſein; ich bin von ihrem Dufte in ſo weiter Entfernung angeweht. Fürchte nichts!

Dieſen Brief erhältſt du übrigens aus einer Geſellſchaft, wie du dir ſie nicht ſonderbarer vorſtellen kannſt, Ich bin in einer »Schlafſtube« der Wohnſtätte jüdiſcher Bettler, wie ſie jeder Sabath haufenweiſe ins Ghetto führt. Ich ſelbſt bin ein ſolcher! Zerlumpte Geſtalten aus allen Erdtheilen polniſche, deutſche, ungariſche »Schnorrer« lungern um mich herum. In ihrer Geſellſchaft ſchreibe ich dieſen Brief. Zwei Schritte von mir ſäugt ein polniſches Weib ihr krankes Kind; verwittert und gram zerſtört ſind die einſt ſchönen Züge ihres Antlitzes, aber ihre Augen, ſie haben mich ſchon oft an deine gemahnt.

Ins Ghetto zieht der Sabath ein; die Feder länger zu halten, fängt an Sünde zu werden. Ich ſchließe auf baldiges Wiederſehen, theuere Clara!

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Hronow. Seit der Welt erſchütternden Märztagen bringt die »Bohemia« Wienerbriefe von einer geiſtreichen Dame (Dame?), die gewiß von jedem Leſer das Epitheton, geiſtreich erhalten. In einen dieſer Briefe ſchreibt dieſe Dame: »Es beſuchte mich heute der liebe vortreffliche Kaufmann, der ſo eben aus Leipzig kommend, ſein Domizil hier aufzuſchlagen gedenkt. Außer der perſönlichen Freude des Wiederſehens hatte ich ein ganz beſonderes Vergnügen darin gefunden, einmal einen Menſchen in dieſer wirren Zeit zu ſprechen, der gar keiner Farbe huldigt und doch dabei ein deutſches Herz mit deutſcher Geſinnung in ſich trägt. Von ſolcher Politik habe ich Reſpekt — die kümmert ſich nicht um kleinliche Dinge, nicht um des Nachbars politiſches Glaubensbekenntniß, ſie verfolgt ihren eigenen Weg — liebt das Rechte und hat kein anderes Ziel vor Augen. So denkt Kaufmann und noch einige Geiſtesgenoſſen mit ihm, doch ſchade iſt es, daß die Ausnahmen eine ſo geringe Zahl in ſich faſſen.« — In einem andern ſpätern Briefe von eben derſelben Verfaſſerin heißt es: »Ich empfand heute doch eine Freude, denn ich ſah die »Oſtdeutſche Poſt« — und war entzückt vom erſten Feuilleton, welches Kaufmann geſchrieben. Wie Platon den Poeten als Muſter diente, ſo kann Kaufmann allen deutſchen Feuilletoniſten ein Beiſpiel werden; Lorm ſteht zunächſt dieſem geiſtig durchhauchten Feuilleton vor; die Uebrigen könnten füglich bei Kaufmann in die Schule gehen.« Nicht die ſchönen Stunden, die ich mit Kaufmann und Herloßſohn in Leipzig vor einigen Jahren zu durchleben das Vergnügen hatte, alſo nicht allein die Liebe zu ihm hat mich angeſpornt, die obigen Zeiten vor ein größeres jüdiſches Publikum zu bringen, ſondern ich halte es für Pflicht gegen meine Glaubensbrüder, ihre Aufmerkſamkeit auf Kaufmann zu lenken, der aus Neubidſchow in Böhmen geboren, uns angehört, und zu allen Zeiten als ein eifriger Kämpfer für uns in die Schranken getreten. Wer Gelegenheit hatte ſeine im Jahre 1842 im Literaturblatt des Kometen Nr. 25 erſchienene, eben ſo ſcharfe als geiſtreiche Kritik über des Grafen Schirndings Aufſatz: »Soll die Judenſteuer in Böhmen aufgehoben werden,« zu leſen, der hat ihn ſchon damals für einen der tüchtigſten und befähigteſten Publiziſten gehalten, und wer ſeine letztern Aufſätze geleſen, hat gefunden, daß ſein Geiſt und ſeine Produktivität ſich damals nicht von den Drohungen einer Cenſur einſchüchtern ließen, und jetzt ſich nicht, wie viele die ſich ihm gleich zu ſein dünken, erſt in die neue, lichtgeborne Sphäre hineinarbeiten müſſen. Nicht minder gediegen iſt Kaufmann als Novelliſt. Für uns geſchrieben beſitzen wir ein trefflich gezeichnetes Lebensbild von ihm, »der böhmiſche Dorfjude,« das in dem im Jahre 1847 in Leipzig erſchienenen Almanach: Jeſchurun ſich abgedruckt befindet. Die erwähnte Kritik aber dürfte noch jetzt ein zeitgemäßer Beitrag zur Löſung der Frage über die Judenſteuer ſein.

M. Teller.

Digitized by Google

Reform für den gebildeteren Theil der Iſraeliten dem Zeitgeiſte des neunzehnten Jahrhunderts (vor oder nach?!) angemeſſen. Von Dr. J. N. Kalazdy. Wien, 1848. 20.

Mit dieſer Flugſchrift, (für nichts anderes kann man ſie betrachten), welche der Regierung Ungarns gewidmet iſt, werden wir uns ſehr kurz faſſen. Wir würden ihrer kaum erwähnt haben, wenn wir nicht zeigen wollten, welcher Mittel man ſich bedient, um die verweigerte Emanzipation zu rechtfertigen, um die Sympatien im Volke für uns nieder zu halten, und um dem Chriſtenthume einen neuen Weg anzubahnen; daher könnte man dieſe 20 Seiten faſt für ein Miſſionärs-Traktätchen halten.

Mit einem koloſſalen Anachronismus beginnend ſucht er Verfaſſer in Sprache und Gebräuchen den Grund unſerer gedrückten Stellung. Um der Sprache willen ſchlägt der ungariſche Verfaſſer, (wirf die Katze wie du willſt, ſie fällt nur auf die Füße) Magyariſirung vor: und dehnt ſie auf Gebet, Thron u. ſ. w. aus, und um der Gebräuche willen ſchlägt er vor: Abſchaffung der täglichen Gebete und Einführung des Vater Unſer — Abſchaffung der Formel: Gott Abrahams, Iſaks und Jakobs (es wundert uns, daß er nicht von den Katholiken Abſchaffung der Trias aus den Gebeten verlangt; doch — vielleicht iſt er Katholik) — Abſchaffung des Betmantels und der Phylakteren ת״לה תפילין, Verwerfung der Speiſegeſetze — Bewilligung der Miſchehe (wann war ſie religiös verboten?) — Abſchaffung der Beſchneidung — Verlegung des 7. Ruhetages auf den Sonntag (wird nicht in allen Kalendern der Sonntag als der erſte Tag der Woche bezeichnet, ich aber ſoll am 7. und nicht am 1. Tage ruhen?) — Reduzirung des Peßachfeſtes auf zwei Tage mit Entfernung aller Beſchränkungen — Verwerfung aller Faſttage, ſelbſt des Jom Kipur. — Alle dieſe Vorſchläge um der Gebräuche willen! Was läßt nun der gelehrte Herr Doktor dem Judenthume wenn er dies wegſtreicht? den Namen — doch nein! auch dieſen will er entfernt wiſſen. Die Effektuirung aller ſeiner Vorſchläge erwartet der Verfaſſer von einem Reformvereine, dem er auch etwas von Statuten vorlegt, endlich kömmt noch ein kleiner Panegyrikus für Koſſuth.

Aus der gedrängten Inhaltsangabe iſt es erſichtlich, was wir von dem Büchelchen zu erwarten haben; daher ein weiteres Eingehen in dasſelbe überflüſſig ſcheint. Die Ausſtattung iſt gut, beſſer als der Inhalt, das Beſte am Ganzen aber iſt ein Motto von Börne. M. Teller.

Berichte.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien. Die hieſige israelitiſche Gemeinde hat in ihrem Spitale (Roſſau, Judengaſſe Nr. 50) einen Saal mit 12 Betten zur Aufnahme für Verwundete einrichten und dem Gemeinderath anbieten laſſen. *g*

Wien. Bei der in voriger Nummer erwähnten Leichenfeier der drei jüdiſchen Gefallenen in der gorreichen Revolution vom 6. Oktober hielt unſer Prediger der Abg. Mannheimer eine ergreifende Rede. (Ein Nekrolog Dr. Kollinsky's folgt in Nr. 49.)

I **Wien.** Noch nie iſt die Judenfrage ſo in den Hintergrund getreten wie in dieſem Augenblicke. Die Abſchaffung der Judenſteuern war das ſchöne wichtige Ergebniß der Abendſitzung von 5. Oktober. Am 6. früh begann die Oktoberrevolution und jener Beſchluß ging faſt ſpurlos vorüber; es hatte kein Juden und Menſchenfreund Zeit darüber zu jubeln *), kein Judenfeind Muße darüber zu murren — Alles lebt nur in dem einen großen Ereigniſſe, deſſen Folgen unberechenbar, deſſen momentane Wirkung ſchon ſo groß. — Aber hat dieſe Zeit nicht für den Juden doch auch ſeine beſondere Bedeutung? Wer Gelegenheit hatte unter dem Militär und unter den ſogenannten Schwarzgelben z. B. in Baden herumzugehn, der hat von „Juden“ gar oft ſprechen gehört. Da ſind ſie die Wühler, die Demokraten, Republikaner und alles womit die Erbärmlichen das Schlechteſte zu bezeichnen glauben. Es iſt zum Staunen, die haben in ihrer Verblendung gar nicht Augen und ſehen nicht wie die Geldjuden Wiens, die Börsmänner, und ſelbſt jüdiſche Tüchelhändler ſich feige geflüchtet und ganz ins Schwarzgelbe ſpielend, ſie hören nur — was die radikale Preſſe ſchreibt und ſagen mit dem Hansjörgel, das ſeien lauter Juden, und nennen alle Juden — Republikaner. — Ach, daß ſie es wären! daß ſie den Ehrennamen verdienten. Wir halten ſelbſt Wenige der freiſinnigen Journaliſten dafür. Freilich hat ſelbſt Kuranda geſagt, daß er gegen Republik in Oeſterreich nur ſei, weil er überzeugt iſt, daß das Volk Oeſterreichs nicht dafür ſei, im Gegentheil halte er es wahnbefangen noch im Geiſte der Wienerzeitung Republik und Anarchie für gleichbedeutend und wo ſie ſo verſtanden würde, wäre allerdings nur ihr Name entweiht und könnte ſie nicht beſtehen — Wir haben darüber hier nicht zu urtheilen; aber gewiß iſt, daß ein Sieg der reaktionären Partei, des Militärs, dem Juden bitter fühlbar werden möchte. —

B **Aus Böhmen.** Fromme Wünſche. — Das von unſerm ſeligen Rabbiner Kohn projektirte jüdiſche Konſiſtorium findet in Nummer 41 dieſes Blattes in dem Aufſatze des Herrn Wiesner ein Echo, und ich geſtehe, daß ich, beſonders bei der zweiten Zuſammenſitzung des vereinten böhmiſchen Komité zur Wahrung und Förderung der jüdiſchen Intereſſen, mir von dort her viel Hoffnung auf eine durchgreifende Organiſation — nicht Reformation — gemacht habe.

Ein geregelter Religionsunterricht und ein der Ordnung, dem Anſtande und der Andacht entſprechender Gottesdienſt ſind allgemein gefühlte Bedürfniſſe. —

Die größten und größern Gemeinden ſollen hierin das Vorbild werden, und bevor ein Kollegium Rabbinikum nur denkbar iſt, läge es wohl im Intereſſe der böhmiſchen Juden, wenn von Seiten

*) Nicht einmal Finanzminiſter Kraus, dem wahrlich ein glänzendes Dankeszeichen von uns gebührt.

Digitized by Google

eines hochgeehrten Central-Komité, bei dem unbeſchränkten Vertrauen, das ihm geſchenkt wird, energiſche Schritte gethan würden. Prag, der Sitz jüdiſcher Intelligenz in Böhmen, aber leider auch das Centrum kleinlicher, gebräuchlicher Verwöhnungen, wie z. B. Pautim Skolu ſchreien ꝛc. ꝛc. dieſes Geberden, Zerren und Plaudern in den Synagogen*), ſollte auf Veranlaſſung eines würdigen Central-Komité unter Mitwirkung des Oberjuriſten H. Rappaport, ſolchen Anordnungen ſofort einen Damm ſetzen, und das Land wird ſich willig darin fügen. Verbeſſerungen der Art ſind der Andacht zuträglich, während die oft, vorzüglich bei kleinern Gemeinden in den Synagogen zu Thätlichkeiten heranwachſenden Unordnungen, befördern ein anſtändiges und moraliſches Betragen, um ſind und ſo leichter ausführbar, weil ſie — nichts koſten.

Nachod, den 9. Oktober. Die hieſigen Israeliten vom Flügelſchlage der ſo ereignißvollen Zeit berührt, und von dem Wunſche beſeelt, über die wichtigen, ſo ſchnell nach einander ſich entwicklenden welthiſtoriſchen Begebenheiten reine Wahrheit, nicht wie ſie gewöhnlich auf's Land, beſonders in die von der Hauptſtadt entferntern Orte durch den ſchmutzigen Kanal vager, widerſinniger Gerüchte bringt, ſondern aus ungetrübter Quelle zu ſchöpfen, welches nur durch Leſen guter Journale zu vermöglichen iſt; errichteten in ihrer Mitte einen Leſeverein, wobei die Elite der Gemeinde ſich betheiligt. Mehre der gediegenſten jetzt erſcheinenden Zeitſchriften als: Kurandos Oſt-Deutſche-Poſt, das Central-Organ, der Humoriſt ꝛc. wurden abonnirt, und für Beheizung und Beleuchtung des dazu beſtimmten Leſelokales iſt auf's Beſte geſorgt.

Das Nützliche und Zweckmäßige eines ſolchen Vereines iſt zu ſehr einleuchtend, als daß es nicht jeder einſehen ſollte, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß dergleichen Inſtitute, deren Errichtung mit nur ſehr wenigen Geldopfern verbunden iſt, überall auf dem Lande ins Leben gerufen würden. Denn nebſt dem oben angedeutenten urſprünglichen Zwecke hat ein ſolcher Verein noch das Gute, daß vielen, in dem erſt vorgeſtern — am Jom Kipur — von uns ſo oft recitirten alphabetiſchen Sündenbekenntniſſe enthaltenen Laſtern, als: לשון הרע לצון u. a. m. welche gewöhnlich als Ausgeburten der Langweile und des Müßiganges an den Feſt- und Feiertagen in den Ghettos herrſchen, durch eine geiſtige und zugleich amuſante Beſchäftigung geſteuert wird. Und endlich wird durch das öftere Beiſammenſein der Gemeindeglieder, jedes ſtolze, ſeparatiſtiſche, die Gemeinden oft in viele Parteiungen zerklüftende Streben der Geld-Gelehrten und יחוס-Ariſtokraten beſeitiget und um dieſelben das Band der Einheit und der Einigkeit geſchlungen.

Möge der hieſige Leſeverein in freundſchaftlichem Zuſammenhalten der Betheiligten lange fortbeſtehen und durch keine uſurpirte Prärogative des einen oder des andern Mitgliedes geſtört werden! „Sieh, wie fein wie lieblich iſt es, wenn in Eintracht Brüder wohnen.“ S. Friednau.

*) Herr H. aus J. ſchilderte mir einen ברוך שאמר Vortrag in der Altneu-Schule, den er am 28. September beiwohnte, der dem ehrwürdigen Gotteshauſe alle Ehre ſtreitig zu machen ſchien. J. B.

Einladung zur Pränumeration.

Mit Nummer 43 beginnt das dritte Quartal (vom 1. Oktober bis letzten December) dieſer Zeitſchrift. Die P. T. Abonnenten, welche die Pränumeration noch nicht erneuert haben und das Blatt ohne Unterbrechung zugeſendet wünſchen, wollen den kleinen Betrag von 1 fl. 45 kr. C. M. nur **mit Poſt, direkt, in einem rekommandirten Briefe, unter folgender Adreſſe:**

An das Komptoir des Central-Organs
für Glaubensfreiheit
mit dem Pränumerationsbetrage von ... fl. ... kr. C. M. in **Wien.**

gefälligſt einſenden, **ohne den Brief mit dem Gelde zu frankiren.** Es iſt dies weiter mit gar keinen Koſten und Mühen verbunden, und es wird ſogleich die pünklichſte Zuſendung der Zeitung franko erfolgen. Wir mögen nicht ſelbſt etwas zur Empfehlung unſeres Blattes ſagen, als daß mit der ſtets zunehmenden Theilnahme auch unſer Beſtreben dieſelbe zu verdienen gekräftigt und erhöht wird; wir erſuchen daher jeden unſerer geehrten Abonnenten zur Verbreitung des Blattes in ſeinem Kreiſe gefälligſt beizutragen und es wird gewiß Jedem gelingen demſelben neue Theilnehmer zu verſchaffen. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniß erſcheint mit Ende Dezember für alle drei Quartale (gratis.)

Die Expedition des Central Organs.
Leopoldſtadt, Ecke der Taborſtraße, vis-à-vis der Ferdinandsbrücke.

Inſerate.

So eben iſt erſchienen und im Verlag von Ulrich Klopf sen. und Alexander Eurich in Wien:

Jüdiſcher Plutarch
oder
biographiſcher Lexikon
der
markanteſten Männer und Frauen jüdiſcher Abkunft
mit beſonderer Rückſicht auf das öſterreichiſche Kaiſerthum.

Mit dem Porträt **Sulzer's.**

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur **Iſidor Buſch.** Druck der **Sommer'**ſchen Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

"אל אחוב וכו'. ירעתי ידיד נכבר! גם ירעתי גודל הכשא אשר על שכמך ורוב זריזותך לעשות חובתך בשלימותה, ולכן שמתי עלי לחוק מאז לבל אפריעך ממעשיך. ושלא אכבד עליך באגרותי; אולם עתה אלצני ההכרח. הציקתני המבוכה, ויעצוני כליותי כי אשא עיני אליך. לחסות בצל אהבתך מחום אש קנאת אולת בת פנעו בי איזה מתחסדים בק"ק לעמבערג, ורק אותך מצאתי שם נכון. ראוי לשפוך שיחי אל חיק אהבתך ולהציע לפניך התנצלותי הנכוחה, ודי לי אם תעלה לרצון אצלך ואצל אנשי התושיה הדומים לך, ואם אתה בטובך תהי לי מצדיק קרוב. מי הוא יריב אתי" ?. —

"איזה אנשים מכת המתחסדים באו מלעמבערג לכפר קאקוזוב בגליל שלנו. וילכו אל איש שמו דוד הקראי וידברו אליו בערמה לאמר: הנה אתני נער עברי, חשקה נפשו לקרוא איזה מליצות בל"הק, אם יש אתך איזה ספר נדפס או אגרות מדבות צחות תנה לנו, ונשיבם אל ידך. ויאות להם האיש, ובתוך שאר דברים נתן גם אגרת מכתב ידי כפי דבורם, והמה הביאו אותה עמם ללעמבערג, והנם מתעללים בה בכל עת ומתאמצים מאד להוריד כבודי על ידה בעין כל ישר לב ותמים דרך. היא השמועה שהגיעה לאזני. ועתה ישמע נא כבירך אמתת הענין כאשר הוא. הקראי הנזכר מכירי ואוהבי מזמן כביר. בחורף העבר שלח הלום עליה מיוחד אודות איזה צרכיו פה קהלתנו, והביא אגרת גם לי, ומעולם לא השיבותיו בכתב על אגרותיו, רק על ע השבתי בקוצר מלין ובהפיון, כי אין השליח לדרכו. ושהדי במרומים! שאיני זוכר עתה היטב. מה שפלטה הקולמוס אז, כי למיעוט ערכה לא העתקתיה אלי. כמדומה היה שלא נתתי מענה כי אם על העסקים שבקש: אולם כאשר נזכרתי על פי השמועה מהמלינים כתבתי גם כן בשולי העלה איזה חרוזים פשוטים בלתי מושקלים. וזה לפי שהקראי הנזכר כתב אלי אגרות הרבה. כולם מלאות חרוזים כאלה מספרים בשבחי בתוארים גדולים ונשגבים ראוים רק ליחידים שבדור, עד כי בושתי מהם. והוכחתיו על זה בע"פ: מצאיני עוני. ונפתה לבי גם אני לחרוז בסוף האגרת ההיא איזה חרוזים דלים ורזים מספרים בשבחו וטיבו. ואמרתי בהם ששמו דוד והוא משכיל לכל דרכיו כדוד, ושעם כל מה שמגדים בו מחרפיו שבעירו, הנהו בן עולם הבא, להיותו עמל בתורה ובמצות לקיים כפי מנהג אבותיו אשר בידו, ולזה ביום מחר יבוא על שכרו עם כל יראי ה'. — הלא זה הדבר אשר עליו חרפוני והורידו לארץ כבודי, ויעשו העתקות מאגרתי (ומי יודע כמה יש בהם מן השנוי והזיוף) ושלחום לאוהביהם למען הבאישני, ולתת אותי לשמצה ולגדופים בפי כל. והנני נשבע באלקי השמים, אשר עשה לי את הנפש הזאת אשר בקרבי ויודע מצפונה, שלא היתה כוונתי כ"א כנגד העלוב הזה שידעתיו לירא ה', וכוונתו רצויה. הגם שמעשיו בלתי רצוים, והוא משתדל מאד בעבודה והדר לאחריתו. וקצת מעותינו שבעירו ובסמיכות מונין אותו, כי שכר לא יהי' לו בעמלו וזריזתו לריק, וסופו יורש גיהנם. על זה נחמתיו ודברתי על לבו, לא היה לי בזה כוונה אחרת זולתה. ואם אולי בבלי דעת הפרזתי על המדה שיעור בלתי ראוי. הלא נעשה זה בחרוזים, שנודע לכל כי מרוכם הגוזמא וההפלגה, והמליצת תשים שפלים למרום ורוח חיים בגופים מתים ומטיב חשיר כזבו. — הלא חכם אתה. ומי כמוך בקי בחבורים. בוודאי נודע לך מחרוזי הקדמונים דברים קשים. מה שהוא עודף הרבה מזה השיעור. מכיה שאתום על כבוד מחבריהם לזכרם הנה; ואין מביאין ראיה על דיעה מהריעות. כי אם מדבור הלמודי והפשוט, לא כרבור ההלציי. ולזו אם באמת לא נשמרתי מחטוא בלשוני. ברוב דברים אשר לא יחדל פשע, הנני להודות על האמת ולאמר: שגיתי! ולהיות מודה ועוזב, ובתנאי שכבודך ושכמותך יוכיחו ועל פיכם יצא משפטי. עשה זאת איפוא למען אוהבך מנעודיו, וראה להשיג האגרת ההיא ותודיעני משפטך עליה כפי מדותיך התרומיות. בתוכחת מגולה, אם יש בי עון, ובאהבת בלתי מסותרת, אם צדקתי, ואם יש בדברי מסכנת להמון, הלא אני כתבתי ביחוד לאיש נרת אשר לא מקהלנו שנכמרו רחמי עליו, ושונאי הם הגורמים הפרסום והגלוי, ועליהם האשמה!" —

"ומה יחשבון עלי צרי בנכליהם אשר נכלו? האם שאיני בעל דת? מי מהם יודע עלי שמץ פשע זדון ועברה על דת, יבוא ויתן עדיו. ות"ל נודע לכל באי שער עירי, שאיני חלילה פורק עול מצות ודברי חז"ל. ושאני נזהר בקוליהן ובחומריהן, וקובע עתים למקרא משנה וגמרא, והגם שמעטים הם בעל כרחי לחולשת גופי ומעוט כחותי. הנם לא להתפארות ובקשת גדולה, הלא מצער היא ותחי' נפשי". — —

"וכל זה אני אומר להתנצלותי. פן חטאתי בשפתי בשותפא דלישנא בדברים שהם כגחלי אש. והמכשלה בהם קרובה והחטאת לפתח רובץ; אמנם בעיקר הענין בעצמו לא אסור המתי ממני ולא אעשה שקר בנפשי למצוא בי עון אשר לא חטאתי. האמנם אשר התחברתי עם שניב — לא יותר — מהטובים והמלומדים שבהם, וכרתי להם ברית שלום, אמת הוא. וכבר נשאלה שאלה זו לפני גאון עוזנו נר ישראל הרכב"ם ז"ל והתיר לשאול בשלומם. ללכת בבתיהם ולמול את בניהם וכיוצא בגמילות חסדים. יהי נא טובך לעיין בתשובה זאת, הלא היא בספר אגרותיו המצוי ביד כל אדם, המתחלת: "אמנם אתי הנכבר והיקר, שורש השכל והמדע. העיקר בינותי מתוקף שאלתו, כי נשא ורב מעלתו ולדבר אלהינו ולמצותיו הוא חרד וכו', ואימר כי אלה הקראים השוכנים פה בנא אמון ובארץ מצרים ובדמשק, ובשאר ארצות ישמעאל וזולתם, ראוים הם להלקם מחלקי הכבוד ולהתקרב אצלם במעשה יושר ולהתנהג עמהם במדת הענוה ובדרך האמת והשלום כל זמן שגם הם ינהגו עמנו בתמימות ויסירו מהם עקשות פה מלדבר תועה נגד חכמי הרבנים שבדורו וכו'". ובאמצע התשובה העתיק דברי הגאונים וביחוד לשון אביהם של ישראל רב האיי ז"ל: דהני מילי דר' טרפון, שאם יבואו לידו ספרי מינים וכו', במינים דכפרי בעיקר נינהו, אבל הני דהכא כל אימת דלא פקרי בהצי פותא לא חשבינן להו כותיהו ופלגינן להו יקרא". (ועין זה כתב בחבורו הגדול הלכות ממרים פ' ד').

(ההמשך יבוא).

Digitized by Google

כל משכיל בארץ ההיא בשמעו כזאת יאמר: כנים רבריו. ידעתי כאלה רבות ומבשרי חזיתים!

הנה כן שם מנחם את לבבו לערן גן החכמה לעב־ה ולשמרה בכל נפשו ובכל מאדו, ובכל מאמצי כחו הלך מעלה מעלה יום יום בחקרי לבבו וידרוש בספרי דברי הימים לכל עם ועם ובספרי פילוסופיא של החוקרים הרמב"מן, נארפע. מיימון (ר' שלמה בן יהושע בעל גבעת המורה) בן־דוד (אלעזר), וביתר שאת ויתר עז בספרי החכם קאנט (אשר אחז דרכו ולא ימיש מעשית פרי ימים רבים עד עת בא החוקרים המפוארים האחרונים בימינו ובראשם שעללינג והעגעל והסיגו כמעט את הגבול אשר גבלו ראשונים ובפרט החכם קאנט).

וילך מנחם בעצת גדולים חקקי לב אלה לאור באור חכמתם ובתורת ה' יהגה יומם ולילה. ויהי כעלות נפשו היקרות מעלה מעלה, כי עשה עשה לו כנפים, כנפי רוח נבון, אשר הרימוהו משפל עמדתו עד מרום, ויתאמץ ברב כח על כל שטן מסביב לו — והנה האורב יושב לו בחדר, בחדרי בטנו. כי גוף חלש כמוהו לא עצר כח ללכת לרגל המלאכה אשר לפניו ויחלה חלי רע ומר ויפול למשכב על ערש דוי 1). ואם גם קם אחרי ימים מחליו ויתהלך בחוץ על משענתו כפעם בפעם; הנה היא לא שב לאיתנו כל הימים אשר הי על פני האדמה, פניו נפלו מרוב הגות לבו, ובשרו כחש משמן, ומראהו כצל נטוי בהתהלכו פעם בחוץ וברחובות לשאוף רוח. ויהי למשל ליושבי העיר הפתאים באמרם: כי החליפה אחוה בו, ורוח רעת מבעתו ולא ידפנו, וינהגו בספרי אל נכר, לכן יתהלך תמים וכל צלם אלהים סר מתואר פניו. — כאלה דברי רוח שמעתי למובת מפי מורי חסרי התבונה בימי נעורי. —

בימים ההם הואיל מנחם לשקוד וללמוד בנפש חפצה גם את לשונות העמים, וגם בדרך הזה השכיל, כי היה יודע ומבין מלבד שפת עברית וארמית (ל' כוריא) גם לשון רומי, אשכנז וצרפת. וכל אלה רוחו היא קבצם לבדו ברב עמל ויגיעה בלי עזר מורה דרך ומלמד להועיל. כי כערער בערבה שכן ימים רבים בארץ לא זרועה זרע אמת. זרע אור לישרים. הספרים אשר קרא ושנה בעת הזאת כמעט בלי הפסק אלה היו: ספר מורה נבוכים עם פירושי גבעת המורה והחכם הנרבוני (אשר דרך חקירתו אהב מאד. גם כי ערפל תהלתו לפעמים מאהבת הקצור ומרוב הטעיות והחסרונות אשר נפלו בו בדפוס 2). ס' מאור עינים מהרב החכם ר' עזריה מן־האדומים, ס' הזוהר, תולדות ישראל מאת הסופר הצרפתי באנא"שע ושירי הארא"ץיוס הרומי ומשלי לאפאנטענע הצרפתי; גם השתעשע לעתים מזומנים, ובפרט בעת שב לנפול רפה כח על ערש דוי כפעם בפעם. בספרי המאסף, אשר החל אז לצאת שנה שנה במחנה העברים על פי אחוזת מרעים אוהבי לשון עבר בברלין ביד החכם ר' שלום הכהן ז"ל. ולי ספר, כי בעת צרו האויבים על העיר כי הימים ימי מלחמה. — וכל יושביה נחבאו לברוח ולהניס את רכושם וקנינם כאשר יכולו, הוא היה הנור במחבא בחדר המטות אשר בחצר הבית פנימה, מקום לא תשורנו עין רואי. ולאור הנר — כי אטמו אנשי הבית את החלונות לאור היום מיראה ופחד — השתעשע לקרוא בספר המאסף לשנת תקס"ט ותק"ע, וישכח בגללו את כל עמלו ודאבון נפשו. —

בשנת תקע"ו קמו בני בלי שם אנשי בליעל בעיר לעמבערג ויקראו בשמות גדולי ארץ עלי נבלותם — 3) ויורו חצם דבר מר באישון חושך לירות במסתרים משכילי בני ישראל הדורשים חכמה ולגורם בחרמם אשר פרשו להם. אזי באו מלשני בסתר רעיהם להוריד גם כבוד מנחם לעפר וישימו לו עלילות דברים, כי כרת ברית את הקראים הנפוצים גם באיזה ערי גאליציען. ולהבאיש את ריחו בעיני תמימי דרך (ההולכים לתמם בלי מאזני משפט לשפוט על כל דבר משפט אמת, ולכן לקול כל קורא ומבשר יפתחו אזן שומעת ויאמינו בדברו) העתיקו אגרת אחת קטנה, שלוחה מאת מנחם אל איש אחד מבני המקרא ושמו דוד חכם בני עיתי המתגוררים בכפר קאקיזוב אשר בגליל זאלקווא, וישלחו העתקות שונות ממנה החוצה לחלקם ביעקב ולהפיצם בישראל, למען לשים תהלה במנחם ובאמונת רוחו. — ואני מצאתי נכון להעתיק ולשום נוכח פניך, קורא נעים! את אגרת ההתנצלות אשר כתב החכם הנרדף אל אחד ממיודעיו. אודות רברי ריבות אלה כי מלבד טוב טעם ודעת אשר מבין שורותיה יצהירו. עוד תפיץ אור על המעשה שהיה, והקורא יבין כל דבר לאשורו: ואלה דברי האגרת 4):

נעם כירתי קדם לספר תהלת ה' בקהל רב, כאשר שוררו שפתי המליץ הגדול רנה"ו בקול נעים לאמר: "וְלֵיוֹם פִּיּוֹת שׁוֹכְבִים שְׁבִית יָנוּבוּ וּבְקוֹל שִׁירֵי דָוִד הָלוֹם יָשׁוּבוּ, גַּם אַתָּה בִּקְהָלָם תָּרִים קוֹלֶךָ"!

1) אלה דברי תחלואי ותולדות גופו אשר כבדה עליו ואשר הסיבה לו פקידתו הרבה באתודים, זכור אזכור את דברי החכם כותב תולדות הרמב"מן ז"ל, בדברו תרפיון כחו אשר בא לו מרוב הגות לבו בחכמה, וכה ידבר: "הנפש והגוף המורכבים יחד כל ימי חלד, אף שנראים כאחים יחד וחלק כחלק יקחו מתנת כוסם בארץ, בכל זאת יתרחו גם כצרים איש אחיו, איש אך נוסף לבו בשמחה, תשמין בשרו בתענוגות הגופניים, תפיל תרדמה על נפשו ויעשה כלי פגור בלתי מוכשרת לקבל טוב, ואיש אך הוגה תבונות תגלי שום לב על גופו ועל מחסוריו, עוכר בשרו ומכחישו" וכו'. 2) פי' החכם הפילוסוף מוה' משה נרבוני היה נמצא בכתיבת יד ישן נושן משנת חמשת אלפים קכ"ג בעקד ספרי הנגיד ר' שמואל הסנהיים ז"ל בווין, ונמסר את ליד התורני מוה' ישראל לאנדשטיין דיין דק"ק בלונא אשר ישב ימים רבים בבית המדרש של הנגיד ר' דניאל יפה ז"ל, ומאז נדפס ע"י החכם הר"ר יצחק אייכל בברלין בעת ספר המורה (ראה המאסף לשנת תקמ"ח חדש אייר). 3) על הגזלה הזאת הנעשתה בישראל יראת החכם בלאך במכתבו אל הגאון מו"ר ברוך ספרו שבילי עולם חלק שני. 4) המכתב הזה יצא ראשונה לאור בס' השולמית (Sulamith 5. Jahrgang 3. Heft) בנוספה העברית, אשר נספחה תויות יתומה אל מכתב עתי הזה, ובראשו פתח דבר בזה הלשון: "אגרת שלוחה מאת . . . מק"ק בראדי אל התולדה השולמית"; ופעם שנית נדפס המכתב הזה בתוספות מעט מידי המחבר ז"ל בס' הצפירה, הכולל מאמרים שונים ומכתבי חכמה מאנשי מדע, אשר אספתי לאחדים אני הכותב המאמר הזה. והנה השמות המזכרים באגרת ההתנצלות רק בראשי תבות וברמז, העתקתי פה במלואם, בל תהי האמת נעדרת, אחרי אלפו להם השנות אשר בעבורן נכחדו ונעלמו אז בצאת האגרת בראשונה לאור. —

Digitized by Google

לפרוח ולהעלות נצה, עשת חוזה עם בן עירו ידידו ר"ב גינצבורג (ובאמצעיתו אחר ימים רבים גם עם החכם לעפין) וממנו למד ראשונה להוקיר מפז ספר ולשון עברים אשר יערפו כמטר לקח טוב ודברי חפץ בכל חכמה ותושיה, ותהי אהבתם נפלאה עד יום מות הרב"ג בלא יומו בעודו באבו, ועיני ראו ·כתבים רבים ונכבדים בעניני חכמה ומלאכת היופי ובאורי כ"הק, אשר הריצו איש אל אחיו ימים רבים —. ויהי מנחם נער בן ארבע עשרה שנה, ויועצו הוריו לתת לו עזר כנגדו. כנהוג בארצות פולין בימים ההם — והמנהג כמנהג יהוא בן נמשי — ויתחתנו עם הגביר ר׳ שמערל האבערמאן מעיר הגליל זאלקווי. ויתן למנחם את בתו הנערה לאשה ושמה שרה (בשנת הקנ"ח). והנער נער, בלי דעת משפטי ארחות תבל ודרך הארץ, אשר קוצים וסירים ישכוהו מסביב, ויעזוב — בבלי דעת מאומה מה יהי גורלו בימים יבואו — את עיר מולדתו, וילך לגור באשר ימצא חַיָּתוֹ בבית חותנו, כי כן יעשו הבחורים. שמה ארוחה וארוחת המיד נִתְּנָה לו על שלחן חותנו וכל מחסורו היה עליו. כן משפט הצעירים לימים בארץ ההוא לקחת אשה ולבוא בברית חברת האדם בטרם ידעו בין ימינם לשמאלם בדרך כל הארץ, ובטרם ידעו לה יות את האשה וצאצאיהם אשר הוכיח ה׳ להם ולהטריפם לחם חֻקָּם דבר יום ביומו! בארץ צרה היאת לא ישיתו לב אל דברי החכם מכל אדם, אשר נשא משלו בטוב טעם ודעת ומליו ירזמון חכמה רבתי לוית במליצה ובת חן לאמר: תכן בחוץ מלאכתך. ועתדה בשדה לך, אחר ובנית ביתך (משלי כ"ד כ"ז) למען הגדות לבני אדם את המעשה אשר יעשון, להכין להם עסק פרנסה או נחלת שדה וכרם למצוא טרף לביתם, ואחרי כן יעשו להם בתים: יקחו אשה ויולידו בנים (כאשר בארו החכמים הקדמונים את דברי המלך שלמה); כי אם אל כל מקרה ירוצון ויכוננו ויעבטון ארחותם, ואל כל פגע יתיצבו כמטרת לחץ, וזה דרכם כסל למו להתפאר עוד כי בזאת ישליכו על ה׳ יְהָבָם, באמרם: אם אנחנו לא נדע מה נעשה, מאין נחית: הלא ה׳ אלהי כל הארץ ממכון שבתו ישגיח עלינו וישלח עזרו מקדש! לו חכמו ישכילו לדעת כי אין חפץ לה׳ באיש כסיל מתעבר וגומה, טומן בעצלתים ידו בצלחת, כי מֵאֲנוּ ידיו לעשות תושיה, ואמר הלא לה׳ התשועה! ונמשלו אנשים כאלה ברוב אולתם לאיש משתע מתמהמה לבב אשר ירוץ לצלול במים אדירים וירם כשיפר קולו אל ההמון הגדול אשר יסובו עקביו לאמר: אני בוטח באלהים ואם חפץ בי ה׳, ימשני ממים רבים ויוציאני ממצולות ים לרוחה, ויקימני ואחיה לפניו! הלא איש כזה איננו בוטח בה׳, כי אם מנסה את ה׳, ונגד רוב חסדיו ורחמיו יחטא חטאה גדולה כל הימים! כה אמר ה׳: "בטח בה׳ ועשה טוב; אם ידיך לא אסורות, ופעלך באמונה — אזי קרובה ישועתי לָבוא וחסדי לְהִגָּלוֹת": — העתרתי עליך דברי, קורא אהוב! כי מרוב שיחי וכעסי דברתי עד הנה. — אמנם לא בבתולי ישראל האשם, אלה הצאן מה עשו? המה לא יקחו להם נשים מכל אשר בחרו. לעת כזאת בימי נעוריהם בנפש חפצה ובשום שכל; כי אם אבותיהם חטאו לתת רתים על צוארם בטרם ידעו אנה פניהם מועדות! אבל נודה לה׳ חסדו, כי גם התלאה והרעה הזאת תלכנה הלוך והסור יום יום גם בארצות פולין, כן יוסיף ה׳ לתת לגר בחסדו לב בשר תחת לב אבן, להרים מכשול מדרך עמו, ותהי הסכלות נעדרת וְתִכָּחֵד מן הארץ.

בארץ ציה זאת, אשר שמה ירד מנחם לגור שם, מצא מַשְׁעֵן וּמַשְׁעֵנָה איש כלבבו, לְהִשָּׁעֵן על בינתו ולבקש תורה מפיהו, הלא הוא איש תורני ומשכיל מורה במדרש הנאָרמאלי שמה. מוה׳ ברוך צבי נ״א ז״ל, דודו של הרב החכם המליץ המפואר מוה׳ שמשון בלאָך הלוי ז"ל 1), בית עקד ספרים רבים ונכבדים אשר לאיש היקר הזה היה למעין ישע וברכה ומקור חיים להחכם מנחם; ממנו שאב כל היום מים טהורים בששון לרוות נפשו הצמאה לדבר אלהים ביד עבדיו חכמי דור דור. ואם ברב עמל ויגיעה כבר עליו הדבר בראשיתו לשאוב ממעיניו ממערכי לבבו דברי חפץ כאלה בלי עזר זולתו; הלא שבעתים גילה שמחתו במצאו הדרך הנכון לו לבדו, ויהי נושא אלומותיו ברנה תחת אשר זרע לצדקה בזיעת אף ויגיעת נפש. — ומה נעמו לי דברי ידיד נפשי הרב הגאון מוה׳ שלמה יהודה הכהן ראפאָפורט ראב"ד בקהל פראג, אשר כתב בהספדו על מנחם ומשפטו לאמר: — "בינו נא יושבי אשכנז! והתמהו תמהו! נקל אצליכם כי יאחז איש במדעים שונים בזה וגם בזה, כי רבו בתי הלמוד והמורים בכל חכמה ובכל מדע. לא כן בארצות צפון עוד היום, ואף כי לפני שלשים וארבעים שנה. אין מורה ואין מנהל ואין מחזיק ביד איש יהיה החפץ למלא ידו באיזה יתרון, ולדעת מאומה יותר מאשר גודל עליו. מי הרוצה ללכת במסלה חדשה, הוא ולא אחר בעבורו יְפַנֶּה אותה לפניו. ועוד אחרי ימצאנה, כמה צורי מכשול מכל צד, כמה מניעות ממכירים וקרובים אשר יבהילוהו מדרכו! ובא דודו ומסרפו להוציא כל ספרי מדע מן הבית, ואמרו לו: העור עמך ואמר אפס, ואמרו הס כי לא להזכיר, פן נשרוף אותך ואתהם באש, ואם לא אנחנו, הלא ידעת כי יש מתחסדים בארץ ובעיר, ושרצו הצפרדעים בכל בית ובכל חדר. אלה הנחשים השרפים השורפים בהבלי פיהם ובגפרית אשר בשפתם וגם בידיהם את שם כל משכיל וגם את ביתו וכו׳, וכזה היה לגבר מצוין הלזה (כ"ת ו׳)

1) מדי דברי בו המה מעי לו, קול חרדה שמעתי מחרן מרחק, כי גוע החכם המליץ היקר הזה ונאסף לעמו בשתונה לחדש השניעי התר"ו. הה כי עוד חנן חן, חנן נזר תחנני הקדש התתוספות נראה שפת לשון עבר, הפיל המות ממכון שבתו, פסח, הפפיל, הגיע לחרן עד עפר והין תריס. יעוה נבלום על תשכנו ועפרו יחונן חלהי חמדו, עדי יקרא המתים מעל רחרן רפאים תפיל ושני המותה יקלו ויעמדו לחיי עולם: חזי גם שמשון יחזור חיל כבראשונה, ויצק חן על שפתיו ויגיע חתרי

Digitized by Google

יודעיו ומכבדיו. כי אני אני המדבר מנעורי עד היותי לאיש ארחתי לחברה עמו; אנכי ינקתי מים חיים ממעיני הישועה ונחלי עדנים על ידיו ימים רבים כארבע עשרה שנה, עלי אצל מהורו באהבתו אותי עת כביר מכל בני גילי שימעי לקחי אשר לאם לאט ככני לביא התפרדו הנה והנה למצוא טרף לביתם ועזבו מקום משכן כבודו. בשבתו ובקומו אני תמיד עמו, ונפשי היקרה נגולה יום יום כספר השמים לפני, ואראה מאורות ברקיע עזה! לכן לי משפט הבכורה להגיד לעם נולד מה עשה. אם וחש לבי דבר טוב מעודי עד היום הזה להביא ברכה כמעט אל בית ישראל מאשר כוננו ידי, מידו זאת לי; הוא העיר לבבי ויאמין אותי לכן לו כל הימים, כי נפשו היתה כמילדת לכל ילדי חצרי שכל ולכל עצמים בנפש המלאה, ולהוציאם לאור לפעולת אדם בטוב טעם ודעת מאין כמוהו! לכן, אחי ורעי! פי הוא המדבר אליכם מאורח חייו העולה בית אל; שלומת תורה זאת לי אל נפש מורי היושב בסתר עליון! שמעוני וישמע אליכם אלהים!

* *

בשנת תקמ"ה בשבעה וחדש שנים עשר היא חדש אדר (17. Februar 1785) הוליד הגביר איש חי רב פעלים במסחר וקנין הר"ר שלום קראחמאלניק, אחד מיקירי יושבי עיר בראָדי במדינת גאליציען, את מנחם. עיר מולדתו זאת, עיר מלאה חכמים וכנעני נכבדי ארץ, היתה מאז כקן לכל תושיה ומזמה, כי רק במקום עיני ומחסיד קנני מימות עולם כבלות והבלי שוא. ובמקום יד חרוצים תעשיר, בעיר מסחר וקנין, אשר ייטיבו לבעליהם את מעשיהם ומגבם. שמה גם חכמה ודעת ירימו ראש; ווכר לדבר, כי במצור ובמצוק שם יצמחו סעפים והבלי שוא, ובמקום ההצלחה שם חכמות בחוץ תרונה ותבונ' והכשר דעת ירימו קרן: כי גם שאול מלך ישראל אשר הכרית אובות וידעונים מן הארץ בהצליחו בכל דרכיו, הנה היא הוא שאל באשת בעלת אוב סרת טעם לקסום לו בצר לו ואויבי נפשו כתרוהו להלחם אתו 1) — כאשר העיר בצדק איש חכם וודע לשם ולתהלה.

שלום היה איש יקר ונבון דעת יודע להלוך עם החיים גם ידע תהלוכות עולם כי הלך למסעיו פעמים רבות לערי אשכנז ברלין ולייפציג, אף ראה בימי עלומיו פנים אל פנים את אדוננו הרמב"מן זצ"ל וריעו החכם ה' דוד פֿרידלענדער נ"ע. יממכין ישבתי השגיח על כשרונות בנו העלם והכנות נפשו לתושיה ודעת, אשר עשו לו שם גם בעודנו נער, ויתן לו מורים להורות לו משפטי ה' ותורותיו וחכמת התלמוד על הדרך הנהוג בבני עמנו בארץ ההיא ולעת כיאת, ויגדל הנער ובכל דרכיו השכיל, ויצא שמו כי תר השכל היא. נעלה על כל הנערים אשר כגילו.

בימים ההם שב החכם המפואר הנודע בשערים מוה' מנחם מענדל לעפֿין (המכונה סטנאב על שם עיר מולדתו) שנית מקרית מלך רב ברלין המעטירה אל ביתו ואל ארצו. החכם הזה, ידיד נאמן להחכם התיכון הגדול מוה' ישראל מזאמושט, בעל המחברם' נצח ישראל 2), דרש גם הוא חכמה ימים רבים בעיר ההכמה הלזו בצל קורת החכם החוקר האלהי רבינו משה בן מנחם זצ"ל, אשר היה משען עוז לכל נדח מהסתפח בנחלת המדע מפני אויבים ומתנקם קנאת הדת. ויהי כשובו אל ארצו, וישב ימים רבים בעיר בראָדי 3). מידי אור זרוע לישרי לב דורשי חכמה בעיר הזאת. וזרע השלום נתן פריו, כי הוא נתן מהודו על החכם והנבון המליץ חנעים מוה' יוב בער גינצבורג ז"ל, סוכן ופקיד לקהל ישראל בעיר בראָדי 4). אז כמו השחר עלה לבני עמנו בארץ גאליציען, ובפרט אחרי בוא המדקדק השלם מוהר"י בן זאב — בהלכו למסעיו 5) דרך עיר בראָדי — בצל קורתו של רב"נ ויכרות בריתו אתו החיים והשלום כל ימי חייהם.

והנה עודנו בימי עלומיו עת החל מנחם כנשא שעשועים

1) משלי ח׳ כ״ד. 2) החכם ר׳ ישראל, המכונה בפי אנשי ארצו בשם נצח על שם ספרו, היה רבו של הרמב״מן. הוא לשון המליץ והחכם הנכבד הרא"ה בתולדות הרמ"ד: "בעת ההיא (בשנת תקי"ג) היה בברלין הרב ר' ישראל מחבר ספר נצח ישראל איש פולניה גדול מאד בתורה ובחכמה, ולא ראיתי זך ולב כמהו, נרדף מארץ מולדתו מאת המקנאים אשר בטחונו על דבר אהבתו את החקירה, ויתחבר אליו משה לקחת לקח מפיהו. כבר אמרו חכמים גדולה אהבת אחים לנדה. החלל יעקב אשר כמוהו להנחם אהרתו. לאחת אהב משה את רבו ישראל והרב אהב את משה וכו'. — אלגד פירושו על מאמר רוח חן לבר"ם אשר תיבון המחבר ר' ישראל אחריו ברכה ספר גדול בשם תכונת השמים עם ביאורי הנגנים (כ"י). ויהי ימים רבים בעיר ברודי (אשר שם המחבר גוף ונקבר גם בעתיו עד היום הזה) ויאת שם (תעודה בישראל 151). 3) הר"מ לעפֿין המחבר אחרים ספרים רבים אשר יצאו לאור בחייו ואחרי מותו. בעבור הזכיר שמו, ה"ה: ס' אגרות החכמה, כולל אוזה לאתרי הטבע בלשון נא וקל להבין (ברלין שנת תקמ"ט: והאסף אמנה בבית יוסף תבלת המחבר בביתו ובנאתות הספר הזה לעיני העדה). ס' חשבון הנפש, אלמד מוסר ולקח טוב על דרך החכם האנגלי האדון פראנקלין, אשר דרכו אחד לא אחת ולא שתים באורת חקירתו ובחינות חכמתו (נדפס בלעמבערג תקע"ג). ספר רפואת העם, אשר העתיק מלשון צרפת בלשון עבר מספרי הרופא המהולל טיסאט (זאלקווי תקס"ט) ובראשו לוית חן מכתב מאת הרמב"מן אשר בעבור לדעת כבר יתגלה לעיני כל ישראל, על כי יכלה דברו להלל פועל כפיו זה "והוות הינהו הבעלי התלמכה הזאת; והנם תקה לאבר שהינו ווזת מאמת ידו דבר שהוא מתוקן". ס' מסעות הים, ספורי יורדי הים באניות, אשר העתיק מלשונות העמים (זאלקווי תקע"ט). ס' משלי נעתק מלשון אשכנזי (הוא לשון עלגים הנהוג בין יהודי פולקרייזא), (טערנאפאל תקע"ג). נגד המרבות הזה המעורר באלף קלף ובלשון מדברת גדולות המחבר המשכיל הר"ר טוביה פעדער נ"ע בשיחתו אשר קרא בשם קול מהתלים (כ"י). ואחר תכתב ר' מר' עוזיהו על עניין זה בספרי הנקרא בשם מכתבים אשר הוצאתי לאור בשנת תקפ"ז, ומאמר בא אחרי כן (עם שאר מכתבים אשר תספתי אני באחרונה) בס' כרם חמד ח"א. — גם יצא לאור אחרי מות הר"מ החלק הראשון מס' תהלים נכונים נעתק על ידו בתוספות באור (paraphraſirt) בלשון אשכנזית הנהוג בתשנה ותלמוד, למען ירוץ כל קורא בו (זאלקווי תקנ"ח). ועיני ראו כי עוד ביד תבנם מאמר מחקרי מעשה ידי ה' לעפֿין בשיטת החוקר קאנט בל' צרפת בסדר נאה ומסודר, אשר כתב לתלמידו בחכמת ההנדסה ובלשונות לייבש עסטרעיכיסקי ז"ל. 4) הודות אהבתם עיני ראו לי מתוך המכתבות המתודדות אשר באמתחת מנחם, ובלבה אלמות אך מעשי ידי אמן בשפת אשכנזי. הוא היה נודע לגעל לשון ודובר צחות גם אצל שרי המפקדות של הק"ירה. קצות דברי הימים ותולדות החכם ר"גנ הלא הם כתובים בגבורי העתים בשנת תקפ"ג מאת המליץ ר' שלום הכהן ז"ל; והוא היה הראשון אשר הוציא גם חזיון שירי רנ"ג בספר האוסף בשנת תק"ע (נדפס בוואלטונא), ויגלה לעיני העם גם את פועל ידיו אשר פעל ועשה בזאולאחי שנית לאור ס' לשון למודים מאת הרב הגדול רמח"ל, ויסם בראשו לוית חן מאמר יקר על חייו שירי עבר לתקונתם ותמים מחתיו בראשו תגית "ב. ג. מבראדי (לעמבערג תק"ע).
5) עם ספרו בן־סירא אשר הוציא לאור באחרונה בעיר ברעסלויא בשנת תקנ"ט; ובשובו ממסעיו תקע האלו בקרית וויען עד יום מותו.

Digitized by Google

תולדות

הרב החכם החוקר המהלל מ״ה

נחמן הכהן קראָחמאל

יכרו לברכה. 1)

מנחה היא שלוחה לצאצאי הרב המנוח נ״ע נטעי שעשועים זרע ברך ה׳. ובפרט לידידי ושארי החכם היקר החוקר, הרופא הנודע לשם ולתהלה בכל הארץ, מוה׳ נטע הורוויץ מעדיצינא דאָקטאָר נ״י, חתן הרב ז״ל, איתן מושבו בעיר טרנאפאל,

מאתי

מאיר הלוי לעטערים.

לְךָ לֵב מֵבִין גַּם לְךָ אֹזֶן שֹׁמַעַת
לְךָ כּוּר הַשֵּׂכֶל לְךָ מַצְרֵף הַדֵּעַת
כִּי לְךָ—אֹמֶר לַכֹּל: חָסַרְתִּי מָעֶם!

(תהלל ריע)

תולדות בני אדם הדגולים מרבבה אם בתבונות כפיהם או בהגיון לבבם וכשרון נפשם, הכתובים על ספר לדור אחרון; למען דעת כל עמי הארץ את קורותם אשר קרו להם כל ימי חייהם, עוד יורו דעה לעם נולד ולדור יבוא גם אחרי מותם, כאשר עשו הישרים האלה תושיה בחקרי לבבם ושכל מליהם בלכתם בארץ החיים ואגודתם על ארץ נסדה. ימים ידברו דברי אמת, ורוב שנים יודיעו חכמה ומוסר: כי ילדי יום יום באין אֹמֶר ודברים יביעו קול דממה דקה, כקול שדי בלכתו, אמרי נעם אל קרב ולב. — הנה זאת חקרנוה, כן היא: אנשי שם פועלי טוב בקרב עמם כלי יקר המה. אשר גדולות ונפלאות תעשה בהם יד עליון יוצר כל על פני האדמה. וכמו עושה מלאכה על האבנים, מני חֹמֶר ורגבי עפר יעשה כלי נחמד כליל בהדרו ותאוה לעינים; כן איש חיל מורם מֵעַם חֹמֶר ביד יוצר כל הוא לעשותו כלי למעשהו, לטוב לו וליושבי תבל כל הימים. וכל הקורא בספר תולדות איש יקר כזה, הנה הוא בא אל בית היוצר, רואה את המלאכה מלאכת ה׳ על האבנים. איך גוש עפר היה לצלם אלהים. לנפש חיה, לְדֵעָת דעת עליון ולהיות לנס עולם למהלכים בחיים; בפיו יקרא תולדותיו — ולבבו יבין דרכי אלהים ורוב חסדו, כי רב עליליה הוא בקרב הארץ.

אחרי הדברים והאמת האלה בא נא, הקורא האהוב! אם יש את לבבך ישר עם החכם מנחם — כה אקרא בשם את החכם המנוח ז״ל אשר נכברות מְדֻבָּר בו במאמר הזה, כי היה באמת מנחם משיב נפש בני עמו בארצו כל ימי חלדו — היושב כעת בסתר עליון, מקום שם חִצֵּי לשון רמיה לא ישיגוהו, וברכת שמים תעלה על ראשו. בא נא אלי, אחי! תנה לי את ידך. אֲחַזְךָ שמעלי, מי היה החכם הלזה ומה חייו, איך היה לתהלה ולברכה בתבל ארצה, כי הפליא לעשית.

הוא הלך לאט לאט דרכו בתבל הלזו. לא בגדולות ובנפלאות ממנו. לפני כבודו ענוה, וכל נתיבותיו שלום, לכן ידידי! אם אין את נפשך לשמוע מעשים נפלאים בְּדִבְרֵי מילדי ימי חייו, קול עֲנוֹת גבורה כקול רעם בגלגל וכסער ביום סופה, אשר ברעש ורוגז יְגַמֶּא ארץ; כי אם קול עֲנוֹת חֲלוּשָׁה אשר יהנה לב טהור כְּמֵימֵי שילוח ההולכים לאט — אם באלה חפצת, ודברי חפץ בלי שאון וקול עז תכסוף לשמוע מפי. הטה אזנך ושמעני! אנהגך אביאך אל בית־ חֹמֶר לא תאר ולא הדר לו, אל לב יודע מרת נפשו כי צר לו בצרת אחיו, אשר קורותיו נמו לנפול כל הימים, כי חלאים רעים ונאמנים יקיפו עליו. שמה תשתומם לדאות נות בית — נפשו היקרה — כלילת יופי כבת מלך יושבת בתוך היריעה; ואם לא יהמו מעיך אז, אתה איש הבינים אשר לא ידעתו! כי נלקח מאתנו ארון האלהים זה, בו נצפנו לוחות לב טהור, והמכתב מכתב אלהים חרות על הלוחות. ואם לא תדמע בית עינך כי הלך ממני מנהם ברגע הִגָּלוֹת נגלות לעינינו קצות דברי חכמתו מאשר פעל ועשה כל ימי חייו, 2) אם לא תבך במסתרים ולבך דוי ונפשך נוּגָה לקול שמועה זאת: וידעתי כי לב אבן לבך העשוי לבלי חת ולבלי התעודד לכל צרה ומצוקה ולכל שוד כי יבוא פתאום על בני חֲלוֹף, וכי לא למענך כתבתי על ספר תולדות איש הרם הלזה, למען יהי זכרו לברכה עד העולם.

אל נא יפלא בעיניך, קורא יקיר לי! כי אנכי ערב לבבי לגשת אל המלאכה הזאת, לספר בלשון עבר את תולדות מנחם באזני בני עמי, אנכי לבדי מכל ההמון הגדול מכל מכירי;

---

1) המאמר הזה יעדתי מתחלה לשלוח אל ידידי הרב החכם החוקר קדמוניות ישראל מוה׳ יו״ט ליפמאן צונץ נ״י בבערלין, והוא כתב לי, כי בדעתו לתתו רק כמו פתח דבר אל ספר מורה נבוכי הזמן מאת החכם המנוח ז״ל (כי כן צוה לפני מותו כי החכם ההוא יוציאנו לאור בהערותיו המשכלות). אמנם אחרי ראותי כי יארכו הימים בטרם יצא בקהל הספר הזה המניעות שונות אשר אין פה המקום להזכירם ואשר אולי יעצרו כח זרוע גבר ומפחד הנני מלהעלות את ספר היקר הזה במהרה על מכבש הדפוס לכן נתתי תולדות החכם אל תוך כרם ירחים, למען יפוצו מעינותיהם חוצה באין מעצור.

2) אלה מאמרים מספרו הגדול ומכתבים שונים כבר יצאו לאור בספר הצפירה, שולמית, מכתבים, כרם חמד ח״א ג׳ ד׳ ה׳.

Digitized by Google

י׳ כָּל־מִפְעָל, כָּל־אֹמֶר
נֶחְקַק בּוֹ פִּתּוּחַ:
הִתְנַשֵּׂא עַל חֹמֶר,
הִתְנַהֵג בָּרוּחַ.

י״א הֵן אֵלֶּה שָׁמַרְתְּ
חֻקּוֹת אֵל מִמַּעַל,
בִּבְרִית לֹא שִׁקַּרְתְּ
לֹא מָעַלְתְּ מָעַל.

י״ב וּלְכָל תְּנַשֶּׂינָה ·
כָּל יֹאבַד זִכְרָמוֹ
צֻוֵּית עַד הֵנָּה
לָתֵת אֹתוֹת לָמוֹ.

י״ג קְרָא מִקְרָא־קֹדֶשׁ,
כָּל אֹכֵל מַחְמֶצֶת,
מְטַמְּאַת כָּל־חֹדֶשׁ
הַדָּוָה רֹחֶצֶת.

י״ד יוֹם זִכְרוֹן הַיֶּשַׁע
בַּשּׁוֹפָר הָרִיעַ,
יוֹם הִתְוַדֹּת פֶּשַׁע
שַׂק אֵפֶר הִצִּיעַ.

ט״ו בְּמִצְוַת כָּל־חֶדֶר
אִמְרַת אֵל נִשְׁקֶפֶת,
צִיצִת עַל הָאֶדֶר,
עַל מֵצַח טֹטֶפֶת.

ט״ז עַל זֹאת הִלְעִיגֵךְ
כָּל־גּוֹי דֹּרֵשׁ הֶבֶל,
יָדַיִךְ, רַגְלַיִךְ
הִגִּישׁ אֶל הַכֶּבֶל.

י״ז קִנְאַת טִיט וָרֶפֶשׁ
שִׂנְאָתוֹ הוֹלִידָה,
אָז קָם בִּשְׁאָט נֶפֶשׁ
וַיֹּאמֶר: „אַשְׁמִידָה!

י״ח „קִנְיָנָם אֲגַזֵּלָה,
„נַפְשִׁי תִּמְלָאֵמוֹ,
„אוֹרִידֵם לִשְׁאוֹלָה,
„יָדִי תּוֹרִישֵׁמוֹ“.

י״ט וּנְאוֹן מִתְעַבֶּרֶת *)
(כַּת עַל אִמָּהּ קָמָה)
הִצִּית אֵשׁ בְּעֶבְרַת
צָפֹנָה וָיָמָּה.

כ׳ אָז לִמְחֹץ מָתְנַיִם
כָּל־אִישׁ קָם נֶגְדֵּךְ,
אָז כִּפְלֵי כִפְלַיִם
הִכְבִּידוּ עֻלֵּךְ.

כ״א בִּזּוּךְ · עִנּוּךְ
אַנְשֵׁי מַצָּתֵךְ,
שְׁסוּךְ, שְׁבוּךְ
אַנְשֵׁי מִלְחַמְתֵּךְ.

כ״ב הִשְׁחִיתוּ. הִתְעִיבוּ,
עַל עַם אֵל קָשָׁרוּ,
חַף פֶּשַׁע הִכְאִיבוּ,
לָרַע הִתְמַכָּרוּ.

כ״ג בַּחֲצוֹת כַּמַּיִם
דַּם נָקִי שָׁפָכוּ,
אַלְפֵי רִבֹּתַיִם
כַּדּוֹנַג נִתָּכוּ.

כ״ד וּפְלִיטֵי חַרְבָּמוֹ
בְּחֹסֶר יִגְוָעוּ,
וּבְחַצְרוֹת צָרָמוֹ
מִרְעֶה לֹא מָצָאוּ.

כ״ה אָז מוּזָר הָיִיתְ
חֶרְפָּה לִשְׁכֵנַיִךְ.
וּלְשִׁקּוּץ דָּמִית
בּוּז לִסְבִיבֹתַיִךְ. —

כ״ו אָכֵן לֹא לָהֶבֶל
כִּלִּית כֹּחֵךְ,
וּפְאֵר תַּחַת אֵבֶל
יִהְיֶה מַשְׂכֻּרְתֵּךְ.

כ״ז כִּי אֵל מִבְטַחֵךְ,
מִלְחַמְתּוֹ נִלְחַמְתְּ,
הַצֶּדֶק דִּגְלֵךְ
עַל כֵּן לֹא נִכְלַמְתְּ.

כ״ח אֵלָיו לֵב נָשָׂאת,
יָבֹא. יְשׁוּעֵךְ,
מִמֵּצַר קָרָאת,
בַּמֶּרְחַב עָנֵךְ.

כ״ט מִמַּטָּעָיו נֵצֶר
לִבְרִית־עָם שָׂמֵךְ,
לָכֵן לָךְ לֹא יֵצֶר
חַם לִסְבֹּל שִׁכְמֵךְ.

ל׳ נִקְרָא לִגְדֹּר פֶּרֶץ,
מֵישָׁרִים לָטַעַת,
וּלְכָל־עַמֵּי אֶרֶץ
כֹּהֵן שֹׁמֵר דַּעַת.

ל״א מִשְׂרָה רַבַּת עֶרֶךְ
עָלַיִךְ הוּשָׂמָה:
סֹל לָאָדָם דֶּרֶךְ
זוּ יֵלֶךְ יֶחְכָּמָה.

ל״ב לַמֵּד עַמִּים יֹשֶׁר,
בַּמּוּסָר יָבִינוּ
הַמְקַוִּים לָעֹשֶׁר
בִּיקָר בַּל יָלִינוּ.

ל״ג וּלְמַעַן יִלְמָדוּ
לָךְ אֵל יִשְׁלַח עֵזֶר,
אַף אִם בָּךְ יִבְגְּדוּ
יָצִיץ לָךְ הַנֵּזֶר.

ל״ד אֶת פֶּשַׁע כֻּלָּמוֹ
אִם אֵל בָּךְ הִפְגִּיעַ,
אַתְּ סֵתֶר לָמוֹ
לִרְשָׁעִים תַּפְגִּיעַ.

ל״ה יוֹם בָּא כִּי יֵבֹשׁוּ
מֵאֵת לָךְ הֵרֵעוּ,
פִּצְעֵךְ יֵחָבֵשׁוּ,
יוֹדוּ וְיִוָּשֵׁעוּ.

ל״ו מֵהְיוֹת לָהֶם עֶבֶד
אָבִיךְ יִפְדֵּךְ.
כִּדְבַר בֶּן יוֹכֶבֶד:
„מִשָּׁם יִקָּחֵךְ“.

ל״ז אָז בִּגְבוּל־אֶפְרַיִם
לֹא יִשָּׁמַע בֶּכֶא,
עֵת לִירוּשָׁלַיִם
יָבֹא מַלְאֲכֵכָה.

ל״ח בֶּן־עֵבֶר! בֶּן עֵבֶר!
אֵיךְ גָּדַל עֶרְכֵּךְ!
עַל כָּל־גִּנֵּי נֵכֶר
רַבָּה תִּפְאַרְתֵּךְ.

י״ש״ר

*) נ״א דָּת נֶעֱצֶרֶת.

Digitized by Google

אגרת

להחכם הפילוסוף השלם מוהר"ר משה מדעסויא זצ"ל *).

אל איש בריתי יקר רוח נבון דבר מבין בכל מדע כמהר"ר יוסף יזי"א שלום רב מאת ארון השלום.

זה חדש ימים שלח שלחתי את הבכורים אשר בקשו הקהל הקדוש אשר בעירו יע"א ממני ע"י הפראכט להגביר ר' נתן ארנשטיין, ואין ספק שעתה כבר הגיעו לידם, ואני תמיד איחל עתה דבריהם אלי לעמוד לשרת לעשות ככל אשר ילווני, ומאד מאד נכספתי לשמוע את כבודו היקר עד היכן הגיעו הדברים שם בגבוליהם, מה תקנה תקנו לחנך נערי בני ישראל, אם הטבעו אדני הכור"מאלי והונחו יסודותיהם כמלות האדון, ואם כבר חוברו חברים מחוכמים בדת ומדות וכימים כאשר כתב, ובמה קדמו את פניו לשלם תודות למושל מתחסד עם הבריות למען ידע כי לא כל בית ישראל מבעטים בטובה ח"ו. ואל אלהים יודע כי נהפך לבי בקרבי מעי המרמרו לישמע אזן מתהפוכות ועקלקלות שאר אחינו ב"י הדרים תחת ממשלת הקיסר יזכרו אלהים לטובה, כי הם מתאמצים בכל כח ואון להפר את עצת החכם המושל ולהפוך דבורו לקלקל ח"ו, כי יאמר אך לא עם בינות הוא אין חפץ בכסילים אשר לא ידעו מה טוב להם ילכו במועצותיהם. והנה ידיד נפשי הרב ר' הירץ ווי"ל שיחי' הנודע ומפורסם לכל יראי ה' וחושבי שמו בשירים היקרים מלאים חן ושכל טוב, בתורה וחכמה ויראת אלהים ואהבת בריותיו, והוא מעודו התהלך בדרך תמים לא נטה ללכת בארחות עקלקלות לא במדרש ולא במעשה כאשר יעידו עליו כל ספריו, ועתה כמעט התעורר לחזק ידים רפות ולהקיץ הישנים שנת העצלה בדברי שלום ואמת, קמו עליו בעלי שטנה ויתרדוהו וירדפוהו מכוחה וכאילו ח"ו הסית והדיח את כל עדת ישראל מעל אביהם שבשמים, עד כה הגיעה אולת חסרי לב ואשר לא ידעו בין ימינם לשמאלם אור זדון המחלקים הרועים לנקר את עיני הרואים את מומם ומכירים את משחתם בם. והנה במכתבו השני אשר הוא שולח לכם בזה הראה וחשף לעין כל כי אין נפתל ועקש בכל מה שכתב בראשונה, לא חמס כי לדקת ה' עשה ומשפטיו עם ישראל ומאשריו, לא בגאון וגובה לב, לא בזדון וכמתכבד בקלון, כי אם במישור וענוה על דבר אמת וענוה צדק מאהבה רבה וחמלה גדולה, והנה עליכם כל בית ישראל אשר נתן אליכם ה' לב לדעת, עליכם לבחון דבריו בפלס הצדק והאמונה לשפוט בינו ובין אנשי מלחמו, כי המשפט לאלהים הוא, והוא יאיר פניו אליכם למען האמת והשלום, וישים אתכם לשם ולתהלה בכל עמי הארץ, ושלום מאת עבדו הנאמן בבריתו.

בב"ר ברלין ל"ח למ"בי תקמ"ב.

משה מדעסויא.

*) זאת האגרת טמונה עד כה באוצרותי ובלתי נודעת בעולם שלח אדונינו נר ישראל הר"ר משה בן מנחם זצ"ל זה ששים וארבע שנים אל דודי הר"ר יוסף חזקיה חיים גאליקו ז"ל סופר הק"ק בעיר טריעסט על אודות הקמת בתי הספר במדינתנו ללמוד בהם לשון אשכנזית כפי פקודת הקיסר המרומם **יוסף השני** זכרו לנצח, ואני ראיתיה בעיר ההיא כתובה בעצם ידו של המחבר זצ"ל ומשם העתקתיה מלה במלה; ועתה לא לבד למען דעת כל עמי הארץ גדולת החיים המעולה הזה ורוחב מחשבותיו וטוהר לבבו בחרתי לפרסמה בדפוס, אך גם להראות לבני עמי כמה נשתנו העתים מאז ועד עתה, ואיך הימים הראשונים היו טובים מאלה, כי תחת שביו אז ראשי הקהלות מתיעצים יחד איך ועד כמה יתנו זמן לנערים ללמוד לשון אשכנז, מבלי שיבא מזה נזק וגרעון אל לימוד לשוננו הקדושה, עתה יואילו רוב זמנם ללימוד שאר ענינים ומעט נדחה לגמרי בעבורם לימוד שפת עבר עד שרוב נערינו לא יבינו בה עוד, והחסרון הגיע עד הקצה הזה שאחד מגדולי הרבנים אשר היה קולן על חבריו באסיפה שעברה הודה עתה בפני קהל ועדה (אריענט של שנה זו דף רס"א): "כי לא לבד שנים באספתה אבל אפילו אחד בעיר לא נמצא עוד במדינתו שיבין בלשון עברית, ואם ימצא נער בכל סביבותיו שיהיה ביכלתו לתרגם פסוק אחד כהלכתו הוא הקולן יקבל על עצמו העונש הגדול והנורא להתפלל יקום פורקן ותמה תדליקין עד יצא השבת"! — ותחת כי הרמב"מן ז"ל עם רוב שקידתו על כל החכמות היה נקי מחד גם בלשוננו הקדושה וידיו רב לו בטוהר מליצותיה כנראה מן האגרת שלפנינו, עתה לא יכלו הרבנים באסיפתם השניה לקרוא בפומבי המכתב העברי השלוח אליהם מאת הגאון החוקר מופת דורנו מוהר"ר שי"ר נ"ו "בעבור היותו כתוב בלשון שרק **קצת מהם** יבינו אותה"! (שם דף רס"ג), אוי לאזנים שכך שומעות

י"ש"ר.

לבני עבר

שיר ידידות

א' בֶּן־עֵבֶר! בֶּן־עֵבֶר!
מִי יַגִּיד עֶרְכְּךָ?
מִי בֵּין גּוֹיֵי נֵכָר
יַכִּיר תִּפְאַרְתֶּךָ?

ב' מֵרֶחֶם הֻבְדַּלְתָּ
קוֹל עֶלְיוֹן לִשְׁמֹעַ.
לִפְעֹל טוֹב נֶאֱצַלְתָּ
וּצְדָקָה לִזְרֹעַ.

ג' לִנְתִיב גּוֹיֵי חֶלֶד
לִבְּךָ לֹא שָׁתָה,
אִם יֻלַּד לְךָ יֶלֶד
עָרְלָתוֹ כָּרָתָּ.

ד' וּכְמוֹ סָךְ הִרְקָחוּ
צוּר מִמֶּנּוּ חָצַבְתָּ,
כֵּן עַתָּה זַרְעֲהוּ
בָּם לֹא הִתְעָרַבְתָּ.

ה' לִפְנֵי שָׁוְא וָשֶׁקֶר
לֹא כָרַעְתָּ בֶּרֶךְ,
תֹּעֲבַת כָּל־חֵקֶר
יַדְרִיךְ אֶל לֹא־דֶרֶךְ.

ו' נָשָׂאתָ עֵינֶיךָ
אֶל אֵל בַּשָּׁמַיִם
נָתַן לִנְבִיאֶךָ
מִכְתָּב לַחַיִּים.

ז' תּוֹרַת אֵל נָצַרְתָּ
עַל לוּחַ לִבֶּה,
פִּקּוּדָיו שָׁמַרְתָּ
כִּי הֵמָּה חַיֶּיךָ.

ח' הִדָּבֵק בַּיֹּשֶׁר,
גַּם לֶכֶת הַצְנֵעַ.
בָּאֵל שִׂים כָּל־אֹשֶׁר,
בִּשְׁמוֹ הִשָּׁבֵעַ.

ט' חֹן זָקֵן וָנַעַר,
דְּרֹשׁ מִשְׁפַּט צֶדֶק.
הוֹכַח בַּשַּׁעַר.
אַף חַזֵּק כָּל־בֶּדֶק.

Digitized by Google

מגד גרש ירחים

ראש דבר

מאז התנדב המדפיס המפואר ידידנו הר"ר ישראל בוש יחי' להמנות בין תומכי דגל שפתנו העבריה ולעזור דורשיה לא שלו ולא שקט עדי הפיק מחשבתו הטובה אל הפועל בהוציאו לאור מעת לעת מכתבים וחקירות בלשון עבר כאשר החל מלפנים לעשות בהדפסת המחברת הראשונה לבכורי העתים החדשים; ואם שנות רבות וכבדות סגרו בעדו הדרך ההיא ומנעוהו מלכת בה עוד, לא מטה רגלו בעבור כן, והנהו עתה כמאז מחזיק בעלתו הראשונה ומקים דברו אשר דבר לאסוף דברי החכמים אשר בתבונה ובמדע ראשונה ישעו ולהקריבם אל שוחרי השפה העבריה. ועתה אחרי כי בחסד הקיסר יר"ה נפתחו כהיום חרצובות הביקור והותרו אגודות הדפוס עד כי שולח המכתב חפשי כאשר היו המחשבות חפשיות, קם עתה המדפיס הנדיב הנ"ל ויגש לאחיו מכתב חדש בלשון אשכנז תאוה לעינים ונחמד להשכיל כפי צורך הזמן, וגם בפעולתו זאת לא עזב חסדו ולא שכח הבטחתו, והנהו מוסיף אל המכתב הלז מדי חדש בחדשו תשורה קטנה בלשון עברית אשר בשם **מגד גרש ירחים** תקרא, ואותי צוה כמלפנים לסדר עניניה ולהוסיף בה חקירות והערות כיד ה' הטובה עלי, ואני לא נסוגותי אחור מהיות חבר להולך תמים ופועל צדק בלי הבט אל תהפוכות העתים, כי חליפות ותמורות למו, והאמת תכון לעד, ואשא עיני כהיום אל חסידי החכמים אנשי השם להעניק לי מפריי חקירותיהם קרבן מנחה למחברת הזאת אשר תכליתה יהיה לפאר ולרומם חכמת ישראל האמיתית, לא לקבץ שירים ומליצות משלי אפר ופרחי אביב אשר לא יצלחו למאומה כי לא יבשילו אשכלותיהם ולא יתנו פרי מתוק לחיך לעולם, אך רק אל הטוב והמועיל אביט, אל דברים יחזיקו ויאמצו אמונתנו הטהורה, ירחיבו גבולות ההשכלה באמרת אלוה צרופה, ילהיבו לשמור פקודיה וללכת בדרכיה, וירוממו קרן תפארת תורה קדושה אשר תהיה לאור עמים לנצח. והיה אם תחסר לי תבואה טובה כזאת, כי עוד יקפצו ידיהם ממנ' האצילים אשר אליהם פי קראתי, אז אכסה את כתי החלום, אז אפתח את שקי, ואם דל הוא, ואקחה פת לחם אשר יגעתי ללוש אותו בקמחי ולאפותו בתנורי, ואגישהו לקוראי העלים האלה למען יסעדו בו לבבם להחיות את נפשם במצור ובמצוק, אם לא לשבעה.

נערך בחדש ניסן לשנת **מגד גרש ירחים**.

י"ש"ר.

Digitized by Google

Oeſterreichiſches

Central-Organ

für

Glaubensfreiheit,

Cultur, Geſchichte und Literatur der Juden.

Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten und Volksfreunde
redigirt von
Iſidor Buſch und **Dr. M. Letteris.**
Wien den 24. März 1848.

Programm.

Das Wort iſt frei, frei iſt der Gedanke! So tönt es jubelnd durch Öſterreich's ſchöne Länder; Dank- und Freiheits-Lieder ſingt jeder Mund und hoch ſchwillt das Herz bei den ſchönen langerſehnten Klängen. Auch wir brauchen nun nicht länger in unſerer Bruſt zu verſchließen was uns ſeit langen, langen Jahren gedrückt und erniedrigt; auch wir dürfen frei und offen ausſprechen was wir wünſchen, was wir als Menſchen und treue Vaterlandsſöhne zu fordern berechtigt ſind. Wir gehen nun in Öſterreich einer ſchönern, beſſern Zukunft entgegen, und eben deshalb iſt es nun die edelſte Aufgabe der Preſſe, die Gemüther zu bereiten, die Geiſter zu reifen und ſie für die erhöhten Anforderungen der Zukunft zu rüſten.

Zu ſolchem Zwecke begründen wir dieſes Organ, und ſehen uns bereits von Männern kräftig unterſtützt, deren Namen einen guten Klang haben und für das ehrenvolle Beſtehen desſelben eine Bürgſchaft ſind*).

Unſer Ruf ergeht hiermit an Alle Glaubens- und Vaterlandsgenoſſen dieſem Unternehmen beizutreten. Wir ſchließen keine Parthei, keine Richtung aus; Freier Sinn darf Andere nicht beſchränken wollen, wahre Freiheit gönnt jeder Überzeugung ſich geltend zu machen, ſchenkt ihr volle Anerkennung und beſchränkt ſich ſelbſt. So nur gelangt man zur wahren Erkenntniß und zu dauerndem Frieden. Aber zu ſolcher Freiheit erhebt ſich nur ein reiner liebevoller Sinn, und den fordern wir vor Allem;

Freiheit und Liebe,

das iſt der Wahlſpruch auf der Standarte, um die ſich unſere Mitarbeiter und Leſer recht zahlreich verſammeln mögen.

Von dieſer Anſicht ausgehend verſuchen wir es nur noch den Inhalt dieſer Blätter näher zu bezeichnen. Schon der bloße Titel zeigt, daß wir dem Juden in all ſeinen Beſtrebungen folgen, daß wir all ſeine Intereſſen vertreten wollen.

Wir werden ſomit folgende Punkte ſtets im Auge behalten.

1. Schilderungen vaterländiſch-jüdiſcher Zuſtände.

Dieſe wurden bisher von den im Auslande erſcheinenden jüdiſchen Zeitſchriften, deren unbe-

*) Wir werden dieſe erſt mit Nr. 1 veröffentlichen, hier erlauben wir uns nur auf das Verzeichniß unſerer geehrten Mitarbeiter des Jahrbuch's hinzuweiſen, von denen uns die Meiſten ihre thätige Mitwirkung für dieſe Zeitſchrift zugeſagt haben.

Digitized by Google

ſtreitbare Verdienſte um das Judenthum und um die Wiſſenſchaft wir keineswegs zu ſchmälern gedenken, herzlich ſchlecht vertreten und machten längſt das Bedürfniß nach einem im Inlande erſcheinenden Blatte fühlbar, wo dieſe unſere Verhältniſſe beſſer beleuchtet werden könnten. Gottlob, die Zeit der Öffentlichkeit und Mündlichkeit iſt gekommen, wir haben keinen Cenſor als das Gewiſſen, die Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit, und wir leben am Heerd der Ereigniſſe im Mittelpunkt der Monarchie.

Durch eine wahrheitstreue und zugleich liebevolle Beleuchtung unſerer Zuſtände werden wir eine thätige warme Theilnahme für ihre gedeihliche Entwicklung hervorrufen, die Liebe zu unſerem Vaterlande, deſſen gleichberechtigte Bürger wir wol bald ſein werden, erhöhen und kräftigen; wir hoffen damit die Selbſtachtung der öſterreichiſchen Juden, und eine Anerkennung unſerer Fortſchritte dem Auslande und dem chriſtlichen Bürger gegenüber anzubahnen, wie wir ſie bisher nur allzuoft vermißten. Manches treffliche Streben für Volksbildung und Erziehungsweſen, für Aufmunterung zu Gewerben, zu Ackerbau und Handwerk, jedes wohlthätige Inſtitut dürfte fortan größere Theilnahme und Unterſtützung finden, ſegensreicher wirken können, indem ihm dieſes Organ die verdiente Würdigung in größeren Kreiſen verſchaffen wird. Aber auch die Mängel unſerer Zuſtände werden wir nicht verdecken, nur wollen wir ſtets vermeiden bittern Spott und Hohn darüber auszugießen, welche verwunden ſtatt zu heilen.

2. Jüdiſche Geſchichte.

„Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt.“

Daß unſere Leſer dies anerkennen und fühlen, und daraus einen reichen Troſt im Leid, ein ſtolzes Bewußtſein von der Miſſion des Judenthums, ein erhöhtes Selbſtgefühl ſchöpfen, ſoll das Ziel einer Reihe von Aufſätzen ſein, für welche wir geſinnungstüchtige ſachkundige Mitarbeiter bereits gewonnen. So weit es durch die vereinte Kraft derſelben möglich iſt, ſoll hier ein reiches Material geſammelt, es ſollen Bilder aus dem Leben der Juden alter und neuer Zeit gezeichnet werden, aus denen man die Thätigkeit und Leiden, die Tugenden und Schwächen der Juden, aber auch ihre innern und äußeren Urſachen erkennen ſoll. Auch hier werden wir zunächſt unſer Vaterland im Auge haben; mag der Rückblick trübe ſein mit um ſo froherem Auge ſehen wir in die Zukunft, wie die neuerlangte Freiheit uns ihre ſegensreichen Früchte bringt.

3. Biographien

ſolcher Juden und Jüdinnen, welche für das Wohl des Staates, in dem ſie gelebt, für die Menſchheit und ihre Glaubensbrüder insbeſondere, thätig gewirkt, welche in früheren trübſeligen Tagen das Reich des Geiſtes und der Wiſſenſchaft erweitert und ſo unſere Zeit vorbereiten halfen. Auch Nichtjuden, wenn ſie Jüdiſches geehrt und vertheidigt haben, werden wir hier gern aufnehmen. Sie ſollen zur Nacheiferung aufmuntern und jedes Herz mit Liebe und Achtung für ihren Namen erfüllen.

Zuweilen werden wir ſolchen Biographien auch das Bildniß beifügen, und ſo eine

Gallerie

eröffnen, wie ſie bisher nirgend erſchienen.

4. Wiſſenſchaftliche Abhandlungen,

ſoweit ſich ſelbe für ein Journal eignen. Unſere einzige Anforderung dabei iſt, daß ſelbe in Beziehung zum Judenthume ſtehen, und Gründlichkeit mit Popularität vereinen. Das Gebiet derſelben iſt ſomit ein unermeßliches, zumal wir keiner Farbe dienen und den divergirendſten Anſichten unſere Spalten öffnen, ſoferne ſie ſich von ungehöriger Leidenſchaftlichkeit, von Perſönlichkeiten jeder Art, und böswilligem Anlaß zu Streit und Uneinigkeit frei halten. Unſer eifrigſtes Streben iſt es Einigung zu vermitteln, das Gefühl der Gemeinſamkeit und Einheit in unſern Glaubensgenoſſen zu erhalten und zu ſtärken: Sociales Zuſammenwirken — wo es Verbeſſerung der Armenpflege, Organiſation der Arbeit, wo es das Betreiben gemeinnütziger Unternehmungen ꝛc. gilt — und verſöhnliche Annäherung auf religiöſem Gebiete. Wir werden daher jede Maßregel willkommen heißen, welche die drohende Gefahr größerer Spaltungen abzuhalten geeignet iſt, und können bei der ſtrengſten Unpartheilichkeit mit dem alleszerſetzenden philoſophiſchen Radikalismus mit Streitigkeiten über religiöſe Formen u. dgl. Nichts zu thun haben.

Möchten doch die übereilenden Freunde des Fortſchritts wie die zögernden des Stabilismus endlich zur Überzeugung gelangen, wie ſich beide ihrer Zwecke ſelbſt verluſtig machen! Jene rufen die Hemmungen der Reaction hervor, dieſe fördern nur die Haſt der Agitation.

Digitized by Google

5. Ein Literaturblatt,

worin *alle beſſern* irgendwie beachtenswerthen Erſcheinungen im Gebiete der jüdiſchen Literatur beſprochen, und aus den intereſſanteſten derſelben Auszüge geliefert werden ſollen.

Unſere Abſicht iſt es nicht, Anderer Verdienſt herabzuſetzen; den wolfeilen Ruhm, mit der Geißel des Witzes oder gar mit Derbheit und Leidenſchaftlichkeit die Leiſtungen unſerer Schriftſteller herabzuſetzen, verſchmähen wir; ja es kränkt uns zu ſehen, wie einige unſerer jüdiſchen Gelehrten, deren Zahl ohnedies ſehr gering iſt, gleich Skorpionen einander verzehren. — Die Aufgabe, die *wir* uns ſetzen, iſt durch Würdigung und Geiſtvolle Auffaſſung des Beſſern und Schönern, Theilnahme für unſere Literatur und ihre Autoren zu erwecken.

6. Ein Unterhaltungsblatt,

Wir hoffen durch dieſes unſerer Zeitſchrift nicht nur einen beſondern Reiz zu verleihen, ſondern auch auf die innere Entwicklung unſerer Glaubensgenoſſen am meiſten wirken, alle heilſamen Beſtrebungen im Einklange mit unſerem Wahlſpruche fördern, ja *eher* erreichen zu können, als es durch die gediegenſten Abhandlungen möglich wäre.

Wir wünſchen hiermit auch die *Frauen* in Israel die vielvermögenden für unſer Unternehmen zu gewinnen, denn es ſcheint uns eben ſo verfehlt, als ungerecht, daß faſt alle ähnlichen bisherigen Schriften und Beſtrebungen, dieſe nicht mit ins Intereſſe gezogen, und wenig oder gar nicht Rückſicht auf ſie genommen; ſind ſie es doch, welche der Jugend die erſte, beſonders religiöſe Erziehung, dem Gotteshauſe ſeinen Schmuck geben, und nach allen Richtungen im Leben den mächtigſten Einfluß üben.

Wir werden bei der Wahl dieſer Aufſätze nicht minder auf gediegenen Inhalt, als auf gefällige Form bedacht ſein, und keine Koſten ſcheuen, uns Original-Beiträge zu verſchaffen, welche ſich den beſten neueren Erſcheinungen der deutſchen Literatur würdig anreihen.

7. Ein Wochenbericht

aller *ſozialen* und *politiſchen* Ereigniſſe, welche für das Judenthum von Intereſſe ſind, nach den möglichſt zuverläßigen Quellen.

Wir beſitzen in faſt allen größeren Gemeinden Korreſpondenten, von denen wir verſichern können daß ſie wahrheitsliebende, wohlunterrichtete Männer, geſinnungstüchtige Juden ſind, welche wir nur bitten möchten in ihren Berichten möglichſt kurz, klar und beſtimmt zu ſein, alles Helldunkel ſpekulativer Terminologie zu vermeiden, und ſich bei der einfachen Erzählung der Thatſachen jedes Ausbruches von Parthei-Eifer zu enthalten; erſt wenn ſich herausgeſtellt hat, daß ſolche Ereigniſſe für die Folge einflußreich geworden, daß ſie wenigſtens der Anfang zu wichtigen Veränderungen waren, dann wollen wir ſie näher beleuchten, das Gute derſelben mit der Kraft des Wortes fördern oder das Verkehrte daran *freimüthig* als ſolches nachweiſen; denn die Zeit von ehedem, wo wir zum Schweigen verdammt waren, iſt Gott ſei Dank vorüber. Wer Luſt und Beruf fühlt, zu reden, wer ein Feind der Lüge und der Schlechtigkeit, der komme zu uns und ſchlage ſie zu Boden, wer mit uns die Heimath liebt, alle Menſchen ohne Unterſchied des Glaubens und Standes liebt, der komme zu uns und führe das freie, ſcharfe zweiſchneidige Wort für Volk und Vaterland, für Recht und Licht, für alles Schöne und Edle, was in frommen, freien, liebenden Herzen Raum hat.

„Wer ein Schwert hat und ficht nicht,
Eine Zunge und ſpricht nicht;
Was iſt er denn, wenn ein Wicht nicht!“

Somit beginnen wir ſchon in den *nächſten Tagen*, mit dem Frühlingsmonate, חדש האביב dem Befreiungsmonate Israels aus dem Sclavenjoche, und hoffen, daß ſich Mitarbeiter und Leſer zahlreich zu uns ſammeln werden. Es iſt dafür geſorgt, daß erſtere ein anſtändiges Honorar, die Abonnenten verhältnißmäßig *mehr* erhalten, als irgend ein Journal für ſo geringen Preis bietet.

Allmonatlich erſcheint mit dieſer Zeitſchrift ein Beiblatt in hebräiſcher Sprache unter dem Titel

מגד גרש ירחים

redigirt von

Dr. M. Letteris,

ord. Mitglied der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris, der deutſchen Morgenländiſchen zu Halle und Leipzig ꝛc.

den wir auch als Mitredakteur für das Hauptblatt gewonnen haben.

Über die Tendenz dieſes Beiblattes ſpricht ſich unſer geehrter Freund Herr Iſaak *Reggio*, der uns hierin beſonders unterſtützt, in einer hebräiſchen Einleitung aus, die der zweiten Nummer beiliegen wird.

Iſidor Buſch,
verantwortlicher Redakteur und Herausgeber.

Digitized by Google

Preis und Bezugsweiſe des Blattes:

Vom 1. April (Rosch Chodesch Nissan) l. J. erſcheint dieſe neue Wochenſchrift,
und wird jeden Freitag einen bis zwei Bogen, in Format, Papier und Lettern dieſem Proſpektus gleich, ſomit jährlich mindeſtens 60, höchſtens 100 Bogen royal 8vo (den Bogen zu 16 Seiten) inclusive des hebräiſchen Beiblattes, Titels und Regiſters umfaſſen.

Pränumerations-Preis:

Ganzjährig 6 fl. — halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M.

Eine einzelne Nummer koſtet 10 kr. C. M. ohne, und 15 kr. C. M. mit dem hebräiſchen Beiblatte,
zu welchem Preiſe ſie alle Buchhandlungen in Wien und in den Provinzen liefern.

Doch kann das »öſterr. Central-Organ für Glaubensfreiheit &c.« auch durch die **k. k. Poſt** bezogen werden, welche Bezugsweiſe wir, als die verläßlichſte und ſchnellſte, beſonders empfehlen.

Es koſtet das Blatt jährlich nur 1 fl. oder halbjährig 30 kr. C. M. mehr, und man erhält dafür das Blatt, unter ſeiner gedruckten Adreſſe couvertirt, durch die k. k. Poſt wöchentlich pünktlich und ganz franko in ſeine Wohnung zugeſtellt, und befände ſich dieſe auch am äußerſten Ende der Monarchie.

Zu dieſem Ende bitten wir die geneigten Theilnehmer dringend, das halbjährige Abonnement von 3 fl. 30 kr. oder das ganzjährige von 7 fl. C. M. entweder unmittelbar an die

löbl. k. k. Oberſte Hof-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Wien

oder an das

Comptoir des »öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit &c.« in Wien

unter genauer deutlicher Angabe ihrer Adreſſe unter folgendem Formular franko einzuſenden oder hier erlegen zu laſſen.

Mit dem anliegenden Betrage von 3 fl. 30 kr. C. M. abonnirt der Gefertigte auf einen halben Jahrgang des „öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit &c.“ (vom 1. April bis Ende September 1848)

oder:

Mit dem anliegenden Betrage von 7 fl. C. M. abonnirt der Gefertigte auf einen ganzen Jahrgang des „öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit &c.“ (vom 1. April 1848 bis Ende März 1849).

Name, Charakter, Aufenthaltsort (letzte Poſtſtation).

Wir erbitten uns dies recht frühzeitig, daß darnach die Größe der Auflage bemeſſen werden könne.

Herr Eduard Kummer in Leipzig hat die Kommiſſion für's Ausland übernommen und liefert das »öſterr. Central-Organ« für 5 Thlr. ganzjährig oder 2 Thlr. 15 Ngr. halbjährig.

Die Herren Helmich und Comp. in New-York, Broadway, beſorgen den Debit dieſer Zeitſchrift in den vereinigten Staaten Nordamerika's und erhalten ſelbe mit dem regelmäßig alle 14 Tag von Bremen dahin abgehenden Packetboote.

Auch erhalten wir von dort monatlich die genaueſten zuverläſſigſten Nachrichten über die Zuſtände in Amerika.

Wir verbinden hiermit die Anzeige vom ſiebenten Jahrgang unſeres

Kalenders und Jahrbuchs für Israeliten

auf das Jahr **5609** (1848—1849)

welcher Anfangs Juni d. J. erſcheint und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann.

Es bedarf wohl bei der Anerkennung, welche ſich dieſes Werk erworben, keiner weitern Anpreiſung, und wir fügen nur die Verſicherung bei, daß ſich dieſer neue Jahrgang derſelben in noch höherem Grade als bisher werth machen wird. Der verhältnißmäßig ſehr geringe Preis von

1 fl. C. M. = 20 Sgr.

bleibt derſelbe, und die Ausſtattung iſt ſo elegant, daß man für dieſen Preis kein ſchöneres Feſtgeſchenk für Israeliten finden dürfte.

Das Comptoir des öſterr. Central-Organs für Glaubensfreiheit &c.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

CHARGED

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 331 680
Digitized by Google